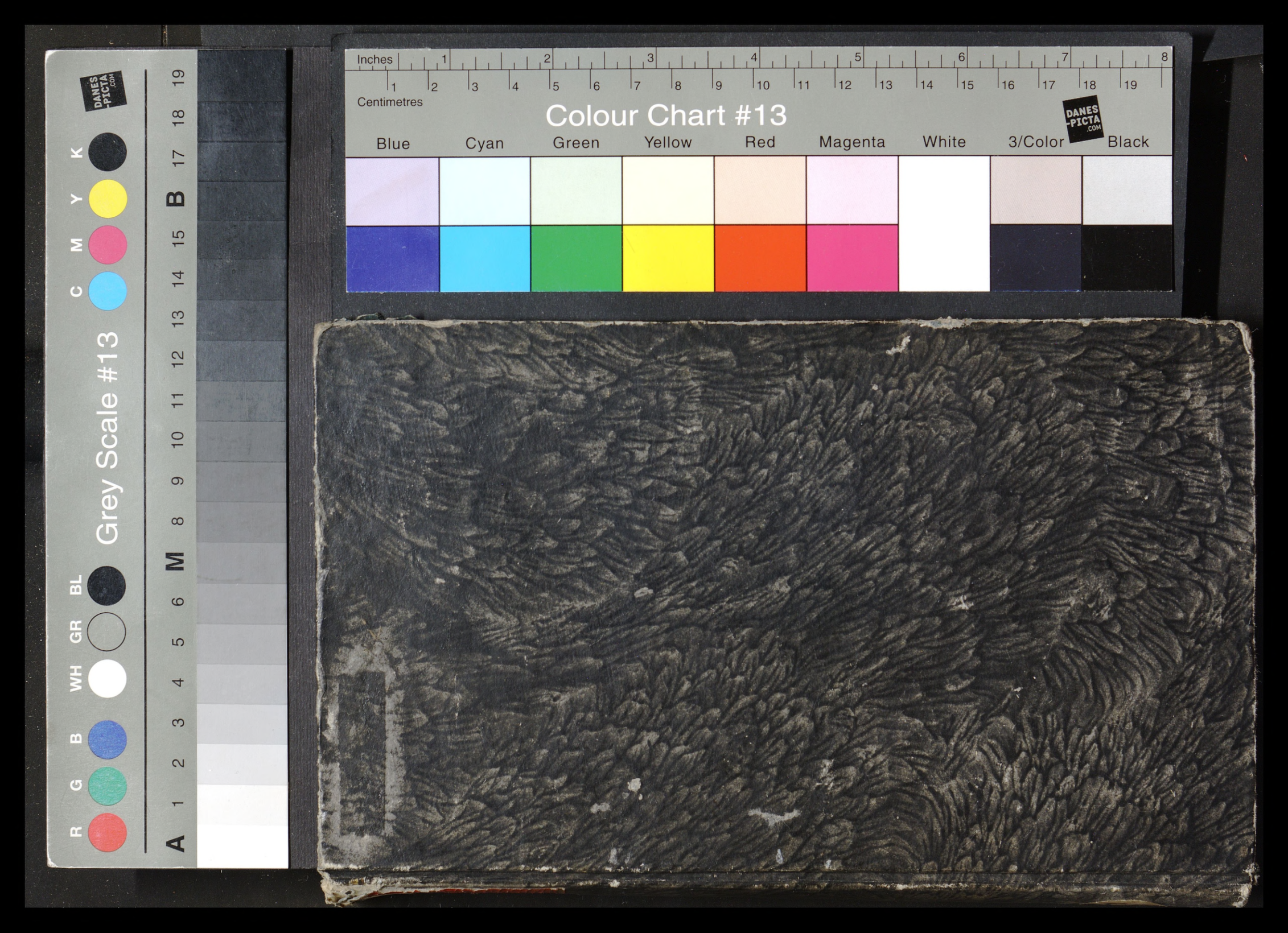

Grey Scale #13
R G B WH GR BL C M Y K
A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19
DANES-PICTA.COM
Inches
Centimetres
Colour Chart #13
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black
DANES-PICTA.COM

Ad 58 (III)

# Militair

# Conversations-Lexikon,

bearbeitet

von mehreren deutschen Officieren.

dop do 40234/2 Art. H 842 I

Redigirt und herausgegeben

von

Hanns Eggert Willibald von der Lühe,

Königl. Sächs. Officier a. D.

Militärbücherei III. * Breslau *

VI. Band. N, O, P, Q.

Adorf:

Verlags-Bureau.

1837.

355(01)

3761/I

Dublet Biblioteki Naukowej WAP

Biblioteka Wojsk. Akad. Polit. m. F. Dzierżyńskiego
40234/2

# N

**Nachrichten im Kriege.** Sie geben in den meisten Fällen die Bestimmungsgründe zum Handeln, und sind deßhalb von großer Wichtigkeit. Man kann diese Nachrichten in folgende Classen theilen: 1) in Bezug auf das zu durchschreitende oder vom Feinde besetzte Terrain; 2) über die Stärke und Vertheilung der feindlichen Truppen im Allgemeinen; 3) über Aufstellung und Bewegung feindlicher Corps; 4) über den Zustand feindlicher Festungen und deren Besatzungen; über Verpflegungsanstalten; 5) über die Stimmung und Kampfgeschicklichkeit der feindlichen Truppen; 6) über die Absichten der feindlichen Feldherren. Die Mittel, Nachrichten zu erhalten, sind: geheime Kundschafter, Recognoscirungen, aufgefangene Briefe, Erkundigungen an Ort und Stelle. Die Mehrzahl der auf diese Weise erhaltenen Nachrichten sind unvollständig, einander widersprechend, oft ganz unrichtig. Hieraus erklärt sich die oft wahrgenommene Unthätigkeit und Unentschlossenheit der meisten Feldherren; denn keiner mag sich in gefährliche Lagen verwickeln. Jeder sucht daher sich möglichst viel Daten zu verschaffen, worüber aber oft die günstige Zeit zum Handeln verstreicht. Ein plötzlich eintretender und durch vorangegangene Ereignisse nicht motivirter Stillstand in den Operationen, kann deßhalb nicht geradezu ein Fehler genannt werden; dieß würde nur in dem Falle richtig sein, wenn man dem zaudernden Feldherrn nachweisen könnte, daß er nicht die erforderlichen Mittel angewendet habe, sich diejenigen Nachrichten zu verschaffen, deren Mangel ihn in Unthätigkeit erhält. — Wäre es aber auch möglich, sich über die genannten Puncte genügende Nachrichten zu verschaffen, so ist der Zweifel immer noch nicht gelöst; denn in der Zeit, welche der Berichterstatter zur Rückkehr brauchte, die meist auf Umwegen Statt finden muß, kann sich Vieles geändert haben; es läßt sich also kein sicherer Plan darauf bauen. Dieser Fall wird um so öfter eintreten, je beweglicher die ganze Kriegführung, je thätiger der feindliche Feldherr ist. Aus diesem Grunde leisten auch die Spione nicht mehr so gute Dienste, wie im vorigen Jahrhundert, wo man sich zu jeder Operation viel Zeit nahm, und weitläufige Vorkehrungen traf; sie sind deßhalb fast ganz aus der Mode gekommen, und man sucht durch sie nur materielle Dinge zu erfahren. Mit den Recognoscirungen feindlicher Stellungen verhält es sich nicht viel besser; man wird sich häufig glücklich schätzen müssen, wenn man eine ziemlich genaue Kenntniß vom Terrain und den etwanigen künstlichen Zubereitungen desselben erhält. — Die Absichten des Gegners muß man durch den Takt des Urtheils herausfinden. Der persönliche Charakter desselben ist schon ein guter Fingerzeig, aber doch kein sicherer Führer in dem Labyrinth der Möglichkeiten. Bessere Anhaltpuncte für das Urtheil giebt das beiderseitige Interesse, und man darf schon voraussetzen, daß keinem Theile dasselbe ganz unbekannt sei. Aber die Lösung der Aufgabe bleibt deßhalb immer schwierig; denn liegt es im Interesse des Gegners, uns aus der gewählten Stellung zu verdrängen, so stehen ihm dazu mehrere Wege offen, und es gehört ein feiner Takt dazu, aus den sichtbaren Anstalten zu errathen, auf welche Weise der Gegner seinen Zweck zu erreichen suchen werde. Diese Ungewißheit macht das Krieg-

führen zur Kunst, und es ist ganz thöricht, sich dieselbe mit den Attributen einer positiven Wissenschaft ausgestattet zu denken.

Pz.

**Nachtbogen**, der Bogen, welchen die Sonne unter unserm Horizont beschreibt. Er ist am längsten, wenn wir den längsten, und am kürzesten, wenn wir den kürzesten Tag haben.

M. S.

**Nachtgefechte.** Jeder nächtliche Angriff gehört gewissermaßen in die Classe der Ueberfälle (s. d.); denn man wählt ja die Nacht hauptsächlich deßhalb, um den Feind weniger vorbereitet zu finden. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, erscheinen die Nachtgefechte als ein sehr wirksames Mittel, große Erfolge mit geringem Aufwande an Kräften zu erringen, und befragt man die Geschichte, so finden sich auch wohl Beispiele zur Unterstützung dieser Ansicht (s. Hochkirch). Indessen ist nicht zu verkennen, daß diejenigen, welche sich von nächtlichen Angriffen große Erfolge versprechen, gewöhnlich von der Ansicht ausgehen, daß der Angreifende die Maßregeln des Vertheidigers genau kennt, die Maßregeln des Angreifenden aber erst im Augenblick der Ausführung sichtbar werden. Diese Vorstellung von den beiderseitigen Verhältnissen ist jedoch nicht durchaus richtig. Wenn man dem Gegner nicht ganz nahe steht, und sein Thun und Lassen nicht längere Zeit beobachten kann, verlieren die Nachrichten, welche man sich durch Recognoscirungen, Patrouillen und Spione über dessen Stärke, Aufstellung und Sicherheitsanstalten verschafft hat, einen großen Theil ihres Werths. Sie sind zum Theil veraltet, zum Theil unsicher, da Manches sich seitdem geändert haben wird. Bei der gegenwärtigen Art zu lagern ist es überhaupt viel schwerer, zu einer klaren Uebersicht zu gelangen, als im vorigen Jahrhundert, wo die langen Zeltlinien zugleich die Schlachtordnung andeuteten, während jetzt die colonnenartig bivouakirenden Divisionen auf eine viel ungebundenere Weise sich zum Gefecht aufstellen, und die erste Aufstellung selten beibehalten wird. Dieser letzte Umstand ist ganz besonders wichtig; denn der Angreifende kann eben so wenig wissen, welche Maßregeln der Vertheidiger während des Gefechts nimmt, und da Ersterer irgendwo doch leicht auf unerwarteten Widerstand stoßen kann, muß er mit Vorsicht zu Werke gehen. Die Ueberraschung verliert dadurch immer mehr an Wirksamkeit, und erwägt man noch, daß der Vertheidiger den Vortheil hat, auf dem von ihm besetzten Terrain sich im Dunkeln leichter zurecht zu finden; so gelangt man endlich zu dem Schlusse, daß Nachtgefechte — einzelne Ueberfälle ausgenommen — nur dann einen glücklichen Erfolg versprechen, wenn man durch Uebermacht und Umgehung den Feind zugleich überrascht und in eine sehr nachtheilige Lage versetzt. Der Angriff wird also niemals gegen die ganze feindliche Macht, sondern nur gegen einen isolirten Theil derselben gerichtet werden dürfen. General Clausewitz nimmt folgende vier Fälle an, in denen es allenfalls nützlich sein könnte, ein großes Nachtgefecht zu liefern: 1) Wenn der Gegner durch zu große Unvorsichtigkeit oder Keckheit eine ganz fehlerhafte Stellung genommen hat, deren Schwächen man genau kennt. 2) Wenn ein panischer Schrecken die feindliche Armee ergriffen hat, und ein kecker Angriff hinreicht, sie zu verjagen. 3) Wenn man von einer überlegenen feindlichen Armee eingeschlossen wird, und sich durchschlagen will. 4) In verzweiflungsvollen Lagen, wo die Uebermacht des Feindes so groß ist, daß man nur durch ein außerordentliches Wagniß sich einigen Erfolg versprechen darf. (Geismar bei Bojeleschti!) — Immer aber muß als Bedingung vorausgesetzt werden, daß man dem Feinde ganz nahe steht, und

dieser in der Schlachtordnung lagert, also nicht durch ein besonderes Vorpostencorps gedeckt wird.

Ueber die taktischen Anordnungen zu größern Nachtgefechten lassen sich nur einige allgemeine Regeln geben. Alle Vorbereitungen müssen in größter Stille getroffen werden. Der Aufbruch erfolgt einige Stunden vor Tagesanbruch. Das Vorrücken geschieht in mehreren Colonnen aus allen Waffen; die Infanterie marschirt stets an der Spitze derselben. Der größere Theil der Cavalerie und die reitende Artillerie bleibt in Reserve, weil sie erst am Tage mit Vortheil wirken kann. Ein gleichzeitiger Angriff aller Colonnen würde zwar die Ueberraschung vermehren und den Erfolg erhöhen, doch muß man darauf gefaßt sein, daß einige Colonnen den rechten Weg verfehlen, oder früher vom Feinde entdeckt werden, als der Angriff erfolgen soll. Es ist daher besser, den Befehl zu geben, daß diejenige Colonne, welche zuerst auf den Feind stößt, diesen sogleich ohne Rücksicht auf dessen Stärke mit Entschlossenheit angreift, in welchem Fall auch lebhaft gefeuert wird, damit die andern Colonnen sich darnach richten können. Dagegen unterläßt man das Feuern auf solchen Puncten, wo der Feind völlig überrascht wurde. Da zu erwarten steht, daß der Feind mit Anbruch des Tages einen geordnetern Widerstand leisten werde, so muß man sich wo möglich noch in der Dunkelheit der Hauptpuncte seiner Stellung zu bemächtigen suchen, jedenfalls aber alle Reserven intact erhalten. Wer viel Truppen engagirt, um in kurzer Zeit größere Vortheile zu erringen, kann sich leicht um alle Früchte seiner Anstrengung bringen; dieß ist schon bei Gefechten am Tage der Fall, mehr aber des Nachts, wo eine geordnete Leitung großer Streitmassen ohnehin ganz unmöglich wird. Sobald der Morgen dämmert, muß der Oberbefehlshaber seinen Platz auf einem Puncte nehmen, der ihm die größte Uebersicht des Schlachtfeldes gewährt, die Lage seines Gegners sorgfältig erwägen, und dann erst beurtheilen, ob ein entscheidender Schlag ausgeführt werden könne, oder ob es besser sei, sich mit den bereits errungenen Vortheilen zu begnügen. Die Haltung der im Gefecht begriffenen feindlichen Truppentheile gibt hierüber die besten Fingerzeige. Ist das Terrain der Cavalerie günstig, und diese in Masse vereint, so wäre es fehlerhaft, nicht irgendwo mit ihr einen Durchbruch zu versuchen. Aber auch die den einzelnen Colonnen zugetheilten Cavallerieregimenter dürfen keine Gelegenheit vorbei gehen lassen, durch entschlossene Angriffe den Feind in Unordnung zu bringen (s. Neresheim). — Auf Seiten des Vertheidigers sind die Regeln sparsamer. Hat er die Ueberzeugung erlangt, daß der Angriff ernstlich gemeint sei, so wird aus der Beschaffenheit seiner Stellung und übrigen Verhältnisse hervorgehen, was geschehen müsse. Kommt auf die Behauptung der Stellung viel an, so muß man dahin trachten, dem Feinde die — vielleicht im ersten Anlaufe genommenen — Stützpuncte um jeden Preis wieder zu entreißen; dadurch wird das Gefecht in die Länge gezogen, und der Tag bricht an, bevor der Kampf entschieden sein kann. Ist die Stellung nicht von solcher Wichtigkeit, oder befindet sich in der Nähe eine eben so vortheilhafte, dann möchte es gerathener sein, alle disponiblen Truppen sogleich dahin aufbrechen zu lassen, und lieber die Sicherheit der angegriffenen Truppentheile, als das Ganze auf's Spiel zu setzen. Dieser Grundsatz scheint zwar verwerflich, aber man bedenke, daß eine lebhafte Verfolgung in der Nacht ohnedieß nicht möglich ist, und abgeschnittene oder selbst gefangene Abtheilungen leicht wieder entschlüpfen können; überdieß erzeugt ihre Abführung auch manche Unordnung auf Seiten des Angreifers. Man suche sich also dem allgemeinen Gefechte möglichst zu entziehen; viel-

leicht ist uns Fortuna am Morgen günstiger als in der Nacht. — So viel steht aber unter allen Umständen fest, daß derjenige, welcher mit anbrechendem Tage die meisten Truppen intact und disponibel hat, sich unstreitig im Vortheil befindet, und dann leicht wieder gut machen kann, was früher versäumt wurde.

Pz.

**Nachtrab** und **Vortrab** sind die sehr unpassenden Verdeutschungen von Arrière- und Avantgarde, welche man allenfalls mit Nachhut und Vorhut übersetzen könnte, wenn nicht manche Inconvenienzen daraus entständen.

Pz.

**Nadasdy**, Franz, Graf, k. k. Feldmarschall, Ban von Croatien, Großkreuz des Marien-Theresien-Ordens, geboren 1708, war schon in früher Jugend in den Militairstand getreten, und errang die ersten Lorbeeren während des Erbfolgekrieges von 1741 bis 1748, nachdem er bereits den Feldzügen in Italien, in Ungarn und am Rheine, 1734 bis 1739, beigewohnt hatte. Im November 1741 nahm N. den Franzosen und Baiern den Posten von Neuhaus in Böhmen weg, avancirte kurz darauf zum Generalmajor, befehligte als solcher während der Belagerung von Prag eine Abtheilung leichter Reiterei an der fränkischen Grenze, um den französischen Marschall Maillebois zu beobachten, und that der unter Belleisle nach Eger sich zurückziehenden Besatzung von Prag großen Abbruch. Im Jahre 1743 machte er den bekannten französischen Parteigänger Lacroix zum Gefangenen, schlug bei Braunau die Baiern unter Minucci, und nahm Oetting, Burghausen, Mühldorf und andere Posten am Inn und der Salza weg. Der Vergleich von Niederschönfeld setzte seiner Thätigkeit ein Ziel. — Hierauf diente Nadasdy unter dem Prinzen Karl von Lothringen, als dieser im September 1743 an den Rhein zog, und breitete sich mit einer Abtheilung Husaren bis gegen Hüningen aus; der Uebergang über den Rhein erfolgte jedoch nicht. Als dieser aber 1744 bei Schrack unternommen wurde, behauptete man allgemein, daß N. großen Theil an dem Entwurfe dazu habe, der meisterhaft erdacht und vortrefflich ausgeführt wurde; die Vortruppen des Grafen N. waren die Ersten, welche, in Böten übergesetzt, das linke Ufer betraten. Er eilte nun den Franzosen in Besetzung der Linien von Lauterburg und Weißenburg zuvor; beide Plätze wurden genommen, der letztere zwar wieder verloren, doch die Linien behauptet, und Alles zum Einbruche nach Lothringen vorbereitet. N. stellte sich bei Elsaßzabern auf, mußte zwar anfangs dort der Uebermacht weichen, nahm jedoch mit Hilfe Bärenklau's seinen Posten wieder ein. Die abermalige Erscheinung des Königs von Preußen auf dem Kriegsschauplatze änderte die Lage der Dinge; die Eroberungen auf dem linken Rheinufer mußten aufgegeben werden, um Böhmen zu decken, wohin die Armee zog; N. zeigte sich bei den Anordnungen hierzu sehr thätig. In Böhmen angekommen, fand das erste Gefecht bei Tabor Statt, an dem der Graf Theil nahm, so wie er überhaupt mit seiner leichten Reiterei stets ein gefährlicher Gegner war. Das Gefecht gegen Winterfeld bei Hirschberg, im Mai 1745, war für ihn nicht glücklich; doch deckte er später mit vieler Umsicht die rückgängigen Bewegungen des Prinzen Karl von Lothringen. In der Schlacht bei Sorr, am 30. Septbr. 1745, war er zwar nicht in der Schlachtlinie selbst, doch überfiel er während derselben das preußische Lager, und erbeutete die Kriegskasse, die Equipage des Königs und vieles Feldgeräthe. Man hat ihm deßhalb Vorwürfe gemacht, daß er nicht thätigeren Antheil an dem Treffen selbst genommen; doch

würde er wohl kaum die Niederlage der Oestreicher verhindert haben. — Der Dresdener Friede war geschlossen; N. kam zur Armee nach Italien, machte 1746 bei Guastalla den ersten Angriff, focht mit Auszeichnung bei Piacenza, wirkte mit zum Siege bei Rottofredo, besetzte Novi, beförderte die Einnahme von Genua, und war bei Browne, als dieser über den Var in die Dauphiné und Provence zog. Nach dem im Februar 1747 erfolgten Rückzuge dieser Expedition schloß er Genua bis zur späteren Belagerung ein. Nach dem Frieden belohnte Maria Theresia den ausgezeichneten Krieger, der bereits Feldmarschallieutenant war, durch die Beförderung zum General der Cavalerie. 1754 wurde er Commandant von Ofen, 1756 Ban von Croatien, eine Würde, die manchen Einfluß, besonders bei Aushebung und Ausrüstung der Truppen, verschafft. Im Jahre 1757 führte N. die Nationaltruppen dem Heere Daun's zu, focht mit Auszeichnung bei Kollin, und erhielt für diesen Tag das Großkreuz des neugestifteten Maria-Theresienordens. Hierauf folgte er den Preußen nach Leitmeritz, um deren Bewegungen zu beobachten, und den Marsch der Hauptarmee nach Jungbunzlau zu decken, wurde aber bei Ostritz überfallen, und büßte dort namentlich viel Gepäck ein. An den Ufern der Neiße schlug er sich mit Winterfeld, den er am 31. August bei Moys besiegte. Als Prinz Karl von Lothringen gegen Breslau rückte, wurde dem Grafen N. die Belagerung von Schweidnitz aufgetragen, das sich am 12. November ergab. N. stieß nun in der Gegend von Breslau zur Armee, ging in der Schlacht bei dieser Stadt zuerst über die Lohe, und hielt sich gegen die heftigen Angriffe Zieten's. In der Schlacht von Leuthen war N. der Erste, der das Manöver des königlichen Gegners erkannte und einsah, daß dem linken Flügel, wo er stand, der Angriff gelte, den man allgemein auf den rechten gerichtet glaubte; er blieb zu lange ohne Unterstützung, wurde zwar, wie die ganze Armee geschlagen, behauptete aber doch noch lange genug die Brücke über das Schweidnitzer Wasser. Diese Schlacht war seine letzte Waffenthat; er verließ den Kriegsschauplatz für immer, und ging in sein Banat zurück. Hier wirkte er kräftig bei den Truppenformirungen, bei den Zurüstungen zu den Feldzügen, und auch nach dem Frieden hatte er großen Antheil an den Verbesserungen und neuen Einrichtungen, besonders der Grenzregimenter, die dadurch ganz den Charakter der irregulairen Milizen verloren. N. starb am 13. Mai 1783 zu Warasdin. — (Vergl. Thaten und Charakterzüge berühmter östreichischer Feldherren. Wien, 1808.)

F. W.

**Nadir oder Fußpunct.** Wenn wir uns durch unsern Standpunct auf der Erde und durch den Mittelpunct derselben eine gerade Linie denken, die über und unter uns in der hohlen Himmelskugel endet, so heißt der Endpunct dieser Linie unter uns der Nadir, der über uns aber Zenith oder Scheitelpunct, die genannte Linie aber eine Vertical- oder Scheitellinie.

M. S.

**Nadir Schah,** auch unter dem Namen Nadir-Kuli-Khan bekannt, wurde glaubwürdigen Nachrichten zufolge 1687 in der persischen Provinz Khorassân geboren. Seine Familie, Kirklu genannt, war turkomannischer Abkunft aus dem Stamme der Affscharen. Nadir's Vater, im Range einem arabischen Scheik oder Schah zu vergleichen, hatte sich, wie so manche andere kurdische und arabische Auswanderer, in Persien niedergelassen. Während der Unruhen, welche zu jener Zeit unter der Regierung des schwachen Königs Thamas Schah das Reich zerrütteten, war es N. gelungen, sich

in dem empörten Khoraſſân, wie viele ſeines Gleichen, Anhang zu verſchaffen, und zum Schutzherrn einiger Dörfer aufzuwerfen. Plünderungen und Erpreſſungen verſchafften ihm die Mittel, die Anhänger ſeiner Gegner durch Geldſpenden oder Ausſicht auf Beute an ſich zu ziehen, und bald gaben Liſt oder Gewalt ihm die Ueberlegenheit über ſeine Feinde, ſo daß er ſich in Kurzem nicht allein an der Spitze eines Haufens von etlichen Tauſend Mann, ſondern auch im Beſitze eines anſehnlichen Landſtrichs befand. Noch hatte er indeß die Uebermacht einiger Grenznachbaren zu fürchten, und klüglich benutzte er deßhalb die Verlegenheit, in welche der König durch die Empörung der Afghanen und einiger andern Völker verſetzt war, zu ſeinem Vortheil, indem er ſich dem Schah freiwillig unterwarf, und erbot, mit ſeinem kleinen Heere unter den königlichen Fahnen zu dienen. Leicht erhielt N. Verzeihung, und trat nun als General in des Schahs Dienſte. Aus eigenem Antriebe übergab er alle feſten Schlöſſer, die in ſeiner Gewalt waren, und ſtellte ſich, anfangs unbedingt, unter die Befehle des zwar rechtſchaffenen, aber zum Heerführer unfähigen Kronfeldherrn. Doch bald wußte er dieſen verdächtig zu machen und es dahin zu bringen, daß derſelbe hingerichtet wurde. Sein Zweck, ſich an deſſen Stelle zum Oberfeldherrn erwählt zu ſehen, ward dadurch erreicht, und er zu deſſen Nachfolger mit dem Titel eines Khans ernannt. — Der Ruf ſeiner Tapferkeit und die bekannte Freigebigkeit gegen ſeine Soldaten ergänzten ſchnell die lichten Reihen des königlichen Heeres, und bald waren die abgefallenen Provinzen dem rechtmäßigen Herrſcher wieder unterworfen. Mit des Feldherrn Anſehen und Glück wuchs aber auch deſſen Ehrgeiz und Herrſchſucht. Nach und nach ſuchte N. das ohnehin geſunkene Anſehen des alten Königs immer mehr zu untergraben, und ihn in den Augen ſeiner Unterthanen ſo verächtlich zu machen, daß die Großen des Reichs deſſen Abſetzung beſchloſſen, und an ſeine Stelle einen unmündigen und kränklichen Prinzen auf den Thron ſetzten, N. aber zum Reichsverweſer erwählten. Nach dem bald hierauf erfolgten Tod des jungen Königs war es nun außer Zweifel, daß in einer zweiten großen Volksverſammlung, welche Behufs einer neuen Wahl in der Ebene von Mogân gehalten wurde, dieſe auf den mächtigen und tapfern Nadir-Khan fallen würde, obſchon er ſich ſtellte, als ſei ihm die Sache ganz gleichgiltig, im Stillen aber durch Ränke und Beſtechungen, unterſtützt von der herrſchenden Religionsſecte der Sunniten, zu welcher ſich N. ſelbſt bekannte, und einem ihm treuergebenen Heere von 100,000 M. dahin zu wirken wußte. Zum Schah erwählt, und im unumſchränkten Beſitz der perſiſchen Krone, war ſeine Regierung eine faſt ununterbrochene Reihe von Kriegen, die er anfangs theils gegen einzelne empörte Provinzen ſeines Reichs, durch Religionsſtreitigkeiten veranlaßt, theils, nachdem es ihm gelungen war, dieſe zu unterdrücken, aus Eroberungsſucht gegen die Türken und Ruſſen, ſtets mit glücklichem Erfolg, unternahm. Sein glänzendſter Feldzug war der wider den Großmogul, deſſen Hauptſtadt Delhi er eroberte, ihn vom Throne ſtieß, aber auch ſeinen Sieg durch unerhörte Grauſamkeiten ſchändete, indem er allein 200,000 wehrloſe Einwohner niedermetzeln ließ. Ueberhaupt waren Habſucht, Geiz, und zuletzt Grauſamkeit, durch welche er ſeine Herrſchaft befeſtigen zu müſſen für nöthig fand, die Hauptzüge ſeines Charakters. Gegen ſeine Soldaten verfuhr er dagegen mit ſtrenger Gerechtigkeit, und ging ihnen in Ausübung aller kriegeriſchen Tugenden mit gutem Beiſpiel voran. Nur gegen ſeine Feinde erlaubte er ihnen alle Arten von Ausſchweifungen, wodurch ſie ſich für die ausgeſtandenen Strapatzen entſchädigen und bereichern konnten, darum aber auch ſeinen Fahnen

um so williger folgten. In seiner Lebensweise war er einfach und mäßig, trank selten und nur wenig Wein. Auf seinen Zügen war die nackte Erde sein gewöhnliches Lager; ein Mantel vertrat die Stelle des Zeltes, und oft eine Hand voll getrockneter Erbsen, von denen er stets einen kleinen Vorrath bei sich trug, nebst einem Becher Wasser seine einzige Mahlzeit. Zwei seiner Söhne, welche als Officiere niederen Ranges im Heere dienten, mußten sich mit dem ihrer Charge zukommenden Sold begnügen, und der eingeführten strengen Disciplin unterwerfen. Nur bei besonderen festlichen Gelegenheiten entwickelte N. eine außerordentliche Pracht, und sein Hofstaat war zahlreich und glänzend. Die Zeit, welche kriegerische Unternehmungen übrig ließen, widmete der Schah der inneren Verwaltung seines Reichs, das er mit Klugheit, aber eiserner Strenge regierte. Nur nach Sonnenuntergang genoß er im Kreise einiger Auserwählten wenige Stunden der Erholung. In allen Provinzen standen den Gouverneurs Kundschafter zur Seite, die jede ihrer Handlungen beobachten und in einem immerwährenden Briefwechsel berichten mußten, wodurch es möglich ward, irgend einer aufrührerischen Bewegung schnell begegnen zu können. Treue Dienste belohnte N. mit Gnadenbezeugungen und Freigebigkeit; aber auch das geringste Vergehen wurde mit dem Tode bestraft. Furcht vor Verschwörungen machten ihn gegen das Erde seiner Regierung immer blutdürstiger und grausamer, und führten zuletzt seinen gewaltsamen Tod herbei. Der Fanatismus der verschiedenen Religionssecten, in welche die persische Nation getheilt war, und die Unzufriedenheit mit dem Plan Nadir Schah's, aus der muhamedanischen, christlichen und jüdischen eine neue und allgemeine Religion zu bilden, so wie dessen immer zunehmende Grausamkeit, gaben einem seiner Neffen den Dolch in die Hand, und Nadir Schah wurde 1747, nachdem er 60 Jahre alt geworden und 35 Jahre regiert, des Nachts in seinem Zelte überfallen und ermordet — (Vergl. Niebuhr's Reisen durch Arabien. — Magazin für morgenländische Literatur. — Geschichte Nadir Schah's, 1743.)

M. G.

**Näfels**, Dorf im Schweizercanton Glarus, unweit der Linth, drei Stunden nördlich der Hauptstadt, am Rautibach mit 1600 Einw.

Schlacht am 9. April 1388.

Die Niederlage bei Sempach (s. d.) hielt Oestreich nicht ab, den Krieg gegen die Eidgenossen fortzusetzen. Graf Johann von Werdenberg ward von Herzog Leopold IV. mit der Einnahme des Glarnerlandes beauftragt. Sein Operationsplan war folgender: Der östreichische Hauptmann von Thorberg sollte mit 6000 Rittern und Knechten bei Wesen über die Maag gehen, und die dort aufgestellte Landwehr bei Näfels in der Front angreifen. Graf Werdenberg selbst wollte mit 15,000 M. von Wallenstedt über den Kirenzerberg heranrücken, und den Vertheidigern der Letzine von Neglingen herab in den Rücken fallen. Als diese Kunde nach Glarus gelangte, wurden den 7. April Eilboten mit Mahnungen an die Eidgenossen gesendet; am 8. April erschienen 50 Schwyzer; sie vereinigten sich mit 200 Glarnern, und besetzten unter Anführung des Hauptmanns Ambuel die Letzine, eine Verschanzung von schwachem Profil, welche das Linththal und somit den Eingang in das Glarnerthal auf dieser Seite sperrte. Am 9. April überschritt Thorberg mit Tagesanbruch die Maag, und erschien vor der Letzine. Die Glarner, obwohl sie sich unterdessen durch Aufrufung des Landsturms bis auf 350 M. verstärkt hatten, erachteten sich dennoch für zu schwach, die weitläufige, über eine Stunde lange Verschanzung zu decken. Nach eini-

gem Widerstande wichen sie daher über die Brücke bei Näfels auf das entgegengesetzte Beltufer zurück, und stellten sich jenseits dieses Ortes hinter dem Rautibache auf dem Rautiberge auf. Thorberg zog mit seinem Corps das Thal hinauf, plünderte und verbrannte Näfels, des geringen Feindes nicht mehr achtend, während die Sturmglocken in allen Thälern ertönten, und die Zahl der Glarner allmälig bis auf 500 anwuchs. Jetzt erst erblickten die Oestreicher das wehende Landesbanner in ihrer rechten Flanke, und sendeten einen Reitertrupp zum Angriff desselben ab. — Die Glarner empfingen die Oestreicher mit einem Hagel von Steinen, und trieben sie in Unordnung wieder in das Thal zurück, stürzten den Weichenden nach, tödteten viele derselben, sahen sich jedoch durch die Ueberzahl genöthigt, auf dem Berge Schutz zu suchen. Zum zweiten, ja bis zum zehnten Male erneuerte sich auf solche Weise der Kampf mit abwechselndem Erfolge, bis endlich die Oestreicher ihre in dem Thale zerstreute Mannschaft zusammennahmen, und sie in vier Massen Fußvolk mit Reiterei in den Zwischenräumen aufstellten, den Rautibach vor der Front, die Linth im Rücken. Es war Morgens um 9 Uhr, als die Glarner einen entscheidenden Sturmangriff auszuführen beschlossen; in einem dichten Haufen rückten sie aus ihrer Stellung herab, während lauter Schlachtruf die Ankunft neuer Mannschaft aus den hintern Thälern verkündete. Das Gebirge ertönte von den Tönen der Horsthörner. Mit Werfen, Stechen und Hauen drangen die Glarner in die feindlichen Glieder, und brachten zuerst die Reiterei, dann auch das Fußvolk in Verwirrung. Die Unordnung auf der engen Brücke von Näfels vermehrte den Verlust. Das Fußvolk behauptete sich am Ufer des Flusses am längsten, bis auch dieses sich zur wilden Flucht wendete. Unter lautem Siegesruf verfolgten die Glarner die Fliehenden das ganze Ried herab bis an die Brücke von Wesen; diese brach unter der Last der Zurückeilenden. Viele Ritter versanken hier in ihrer schweren Rüstung; andere stürzten in den See und ertranken; andere fielen unter den Streichen der Glarner. Bereits um 10 Uhr war der Sieg erfochten; 2500 Feinde deckten das Schlachtfeld. — Etwa um diese Zeit langte Graf Werdenberg auf dem Kirenzerberg an. Als er von hier aus die Niederlage Thorberg's übersah, fand er es der Klugheit angemessen, ohne Schwertstreich den Rückzug anzutreten. Die Glarner kehrten auf die Wahlstatt zurück. Der Sieg hatte ihnen nicht mehr als 55 Todte und 100 Verwundete gekostet. — (Vergl. Johann von Müller, II. Bd. 6. Capitel. — Wielandt, Geschichte der Kriegsbegebenheiten in Helvetien ꝛc. 1. Bd. — v. Kausler, Wörterbuch der Schlachten, 4. Bd. — v. Kausler, Schlachtenatlas, 15. Blatt der Schlachten des Mittelalters, woselbst sich ein zuverlässiger Plan befindet.)

— s —

**Nahe**, Fluß in Rheinbaiern; er entspringt unweit Wadern, nimmt unterhalb Sobernheim die Glan, oberhalb Kreuznach die Alsenz auf, fällt bei Bingen in den Rhein, und bildet zwischen diesen Orten eine gute Vertheidigungslinie gegen den Hundsrück.

**Gefechte im März 1793** zwischen den Preußen und Franzosen s. **Mainz**.

**Gefechte im December 1795 zwischen den Franzosen und Oestreichern.**

General Jourdan hatte gleich nach seinem Rückzuge vom Maine hinter den Rhein (s. Höchst) das Blokadecorps vor Mainz (s. d.) durch seinen rechten Flügel verstärken, und nach dessen Vertreibung mit dem Haupttheil seiner Armee die Nahe überschreiten sollen, um Clerfayt's Fortschritte

auf dem linken Rheinufer (s. Pfriem und Lambsheim) zu hemmen. Mangel an den nothwendigsten Armeebedürfnissen, zu dessen Abhilfe die Regierung keine Anstalten machte, bewogen ihn jedoch, diese Operation zu verzögern, und nur eine Brigade zum Blokadecorps stoßen zu lassen. Eine zweite Brigade traf zwar schon am 11. Novbr. vor Kreuznach ein, und bemächtigte sich dieses wichtigen Uebergangspunctes, wurde aber von den Oestreichern bald wieder vertrieben; ihr Erscheinen war jedoch eine Haupturſache der Unthätigkeit Clerfayt's nach dem Gefechte an der Pfriem. — Wiederholte Befehle setzten endlich Jourdan in Bewegung. Am 26. Novbr. mit 36,000 M. bei Simmern angekommen, brach er nach zweitägigem Aufenthalte in drei Colonnen gegen die Nahe auf; die Divisionen Grenier und Championnet rückten gegen Bingen, Bernadotte und Poncet gegen Kreuznach; Marceau überschritt mit ungefähr 10,000 M. die Nahe bei Kyrn, und marschirte gegen Lautereck und Meisenheim, um die Stellung der Oestreicher hinter der Nahe in der linken Flanke zu bedrohen. — F.M. Clerfayt hatte bei seinem Marsche an die Pfriem anfangs 22,000 M. unter F.Z.M. Wartensleben zur Deckung seines Rückens zurückgelassen, später aber ungefähr 8000 M. davon an sich gezogen. Nachdem aber Mannheim capitulirt hatte (s. d.), und die Meldung von Jourdan's Anmarsche eingegangen war, kehrte er mit der Hauptarmee selbst dahin zurück, und kam am 1. Decemb. bei Alzey an. — An diesem Tage hatten Marceau's Vortruppen Lautereck besetzt, wurden jedoch durch eine Abtheilung des mit der Hauptarmee zurückkehrenden Generals Kray daraus vertrieben; die Division Marceau behauptete sich aber auf den rückwärtigen Höhen, und ihre Cavalerie rückte links bis Meisenheim vor. Kreuznach wurde von Jourdan selbst angegriffen, welcher hier 14,000 M. vereinigt hatte. Die Stadt liegt auf beiden Ufern der Nahe, über welche hier eine steinerne Brücke führt. General Graf Salm stand mit 4½ Batail. 1 Schwadr. in Kreuznach, und hatte die nächsten Uebergangspuncte durch 1 Batail. 2 Schwadr. besetzen lassen. Bei der Ueberlegenheit der Franzosen konnte er seine Stellung nur einige Stunden behaupten, und zog sich Nachmittags auf Volxheim zurück, wo General Riese mit 6 Batail. stand; Beide vereinigt eroberten zwar den einen Stadttheil wieder, konnten ihn aber nicht behaupten. Bingen war durch 6 Batail. und 10 Schwadr., unter Fürst Hohenlohe, besetzt, und scheint an diesem Tage gar nicht angegriffen worden zu sein. Eine Reserve von 11 Batail., 16 Schwadr. stand hinter dem Appelbache, wohin Clerfayt am nächsten Tage eine gleich starke Truppenmasse rücken ließ. Die ganze Streitmacht der Oestreicher, welche zur Vertheidigung der Nahe mitwirken konnte, belief sich auf 48,000 M. Auch einem sehr thätigen Feldherrn gegenüber würde diese Macht vollkommen ausgereicht haben, um so mehr gegen Jourdan, der jetzt erst den Fall von Mannheim erfuhr, und nun wohl einsah, daß hier keine Lorbeeren für ihn erwachsen könnten. — Dessen ungeachtet machte er am 2. mit seiner Mitte eine kurze Offensivbewegung gegen den Appelbach, zog sich aber sogleich auf Kreuznach zurück, als Wartensleben am 3. zum Angriff vorging. An demselben Tage rückte Marceau gegen Ober-Moschel und Alsenz, kehrte jedoch, da diese Bewegung die Oestreicher nicht beunruhigte, mit dem Haupttheil nach Lautereck und Meisenheim zurück. Durch die Besetzung der vier genannten Orte wurde Marceau's Stellung so gefährlich, daß er sich leicht eine Niederlage zuziehen konnte. Als die Generale Nauendorf und Kray am 8. Decbr. alle diese Orte mit Uebermacht angriffen, hatte Marceau Mühe, sich hinter die Glan zu retten; er verlor an diesem Tage 800 Gefangene, 1

Fahne, 5 Geschütze, 30 Munitionswagen und eine große Anzahl Todte. — Durch diesen Sieg glaubte Clerfayt den Angriff auf Jourdan's Stellung, der sich ganz unthätig verhielt, hinreichend vorbereitet; da aber Pichegru um diese Zeit die Offensive wieder ergriff, um sich mit Jourdan in Verbindung zu setzen (s. Neustadt), so wollte der östreich. Feldherr die Entwickelung der feindlichen Operationen abwarten, bevor er zum Angriff schritt, und ließ einstweilen die Generale Nauendorf und Kray gegen Oberstein und Kyrn vorrücken. Dadurch wurde Jourdan's Lage immer bedenklicher, und ohne den Angriff seines Gegners abzuwarten, trat er den 12. Decbr. den Rückzug gegen die Mosel an, wo er bei Trarbach eine verschanzte Stellung nahm. Er wurde hier nicht weiter beunruhigt, und Clerfayt, zufrieden, Mainz entsetzt und das deutsche Gebiet wieder befreit zu haben, nahm den ihm angetragenen Waffenstillstand mit Freuden an. — Hat jemals die mangelhafte Fürsorge einer Regierung auf den nachtheiligen Ausgang eines Feldzuges Einfluß gehabt, so war es im Jahre 1795, obgleich den französischen Feldherren mit Recht der Vorwurf gemacht werden kann, daß sie sich fortwährend sehr schlecht unterstützt haben. (Literatur wie bei Friedberg und Mainz.)

Pz.

**Najara** in Spanien.
Schlacht am 3. April 1367.

Der Kampf Peter's des Grausamen von Castilien mit seinem Gegenkönig Heinrich von Trastamare hatte die beiden mit einander im Kriege begriffenen Mächte Frankreich und England bewogen, Truppen nach Spanien zu senden, und zwar wurde Peter durch die Engländer und Heinrich durch die Franzosen unterstützt. Die Unterhandlungen, die der Prinz Eduard von Wallis (s. d.), der schwarze Prinz genannt, anknüpfte, hatten kein Resultat; man überließ den Waffen die Entscheidung. Die beiden Armeen waren nur noch durch die Najarilla getrennt, ein kleines Flüßchen, das durch Najara fließt und in den Ebro fällt. Die Engländer hatten schon längere Zeit in dem armen Landstriche gestanden, weßhalb es ihnen an Lebensmitteln mangelte; daher riethen die französ. Anführer Bertrand du Guesclin und der Marschall von Audeneham dem Könige Heinrich, sich fortwährend in der Defensive zu halten, die Zufuhren der Engländer wegzunehmen, und so durch Hunger sie zu besiegen, anstatt in einem Gefechte es mit der Blüthe der Ritterschaft unter einem so geschickten General, wie der Prinz von Wallis, aufzunehmen. Doch zu derselben Zeit kamen zwei Brüder des Königs, Don Tello und Don Sancho, wieder im Lager an, nachdem sie einige von der englischen Armee entsendete Detaschements unter Thomas Felton und dessen Bruder, der dabei getödtet wurde, vernichtet hatten. Dieser Vortheil entflammte den Muth Heinrich's so, daß er zu Audeneham sagte: „Marschall, bei der Seele meines Vaters! ich trage solches Verlangen, den Prinzen zu sehen, und meine Macht mit der seinigen zu messen, daß ich ohne Schlacht nicht von hier gehen werde." — Am Morgen des 3. Aprils theilte Heinrich sein Heer in 3 Corps, überschritt die Najarilla, und griff die Engländer an, die ihm entgegenkamen. Der Herzog von Lancaster und John Chandos auf der einen, du Guesclin und der Marschall d'Audeneham auf der anderen Seite geriethen zuerst in das Gefecht, und ihre schwere Reiterei eröffnete es. Während diese beiden Corps muthvoll kämpften, und man noch keines weder im Vortheile, noch im Nachtheile sah, griff der Prinz von Wallis, der Don Pedro von Castilien und den Lieutenant des Königs von Navarra, Martin de la Cara, bei sich hatte,

das zweite Corps der castilianischen Armee an, welches die beiden Brüder des Königs Heinrich befehligten. Der eine von ihnen, Don Tello, der sich in den vorhergehenden Tagen einigen Ruhm erworben, auch seinen Bruder mit zu der Schlacht vermocht hatte, entwich beim Erblicken der Engländer, ohne zu fechten, und die unter sein Commando gestellten 2000 Reiter mit ihm. Diese Flucht, der Infanterie alle Deckung raubend, war dieser sehr nachtheilig; sie wurde durch den Captal von Buch, Herzog von Epernon, und durch den Sire de Clisson niedergehauen; Letzterer war Anführer eines Corps Bretagner. Während dessen führte der Prinz von Wallis seine Division gegen die des Königs Heinrich, der bereits mit den Gascognern unter dem Grafen von Armagnac und dem Sire d'Albret im Gefechte war. Der Kampf war hartnäckig; dreimal führte der König seine der Auflösung nahen Truppen zum Angriffe, aber die Castilianer fochten nicht mit dem Muthe wie ihre französischen Verbündeten. Das Fußvolk, aus den Milizen der Städte gezogen, war nur mit Schleudern bewaffnet, deren Steine gegen die Pfeile der englischen Bogenschützen sehr im Nachtheile standen; sie machten nur einen kurzen Versuch von dem Gebrauche ihrer Waffen. Eine Masse, die man auf 60,000 M. Fußvolk und 20,000 Genets (leichte Reiter) schätzte, war schon in völliger regelloser Flucht, als die Abtheilung du Guesclin's noch kämpfte. Nun aber vereinigten sich alle englischen Abtheilungen gegen die Franzosen, deren Reihen endlich durchbrochen wurden, und alle, welche bisher so tapfer fochten, wurden getödtet oder gefangen. Unter der Zahl der Letzteren war Bertrand du Guesclin, Arnold von Audeneham, der Herr von Vilaines und mehr als 60 ausgezeichnete Personen. Der Prinz von Wallis hatte die Todten zählen lassen; man meldete ihm, daß 560 Reiter und ungefähr 7500 M. Fußvolk des Feindes gefunden seien, ohne die zu rechnen, die auf der Flucht im Ebro ertrunken wären. — Die unmittelbare Folge der Schlacht von Najara (die auch die von Najora oder von Navarette genannt wird) war die Wiedereinsetzung Peter's des Grausamen in alle seine vorher verlorenen Staaten. — (Mariana, de rebus hisp. — Sismondi-Knyghton.)

F. W.

**Namur**, starke Festung im Königreich Belgien, am Einflusse der Sambre in die Maas, und zwar am linken Ufer der letztern und auf beiden Seiten der Sambremündung, mit 21,000 Einwohnern. N. verdankt seine Entstehung den Römern, und ward im Mittelalter stark befestigt. Die Citadelle wird von den nahen Höhen dominirt, weßhalb 1691 die Wilhelmsschanze erbaut wurde. Die Stadt war damals von 12 Forts umgeben, wodurch die Vertheidigung sehr erschwert ward. Seit 1815 wurden die Werke wieder neu hergestellt, und man folgte hierbei der ältern Befestigung von Coehorn.

Belagerung 1692.

Fast mit allen Mächten Europa's in Krieg verwickelt, kostete die Unterhaltung zahlreicher Heere Ludwig XIV. unermeßliche Summen, die nach und nach nicht allein den Staatsschatz, sondern auch die Kräfte des Reichs erschöpften. Um daher sich wenigstens von einer Seite Ruhe zu verschaffen, und seine Eroberungen andererseits mit mehr Nachdruck fortsetzen zu können, gedachte Ludwig, durch einen entscheidenden Schlag in den Niederlanden seine mächtigsten Gegner, Wilhelm III. von England und den Kurfürsten von Baiern, zu einem für sich vortheilhaften Frieden zu zwingen. Der Feldzug von 1692 ward hierzu bestimmt, und die schon mehrere Monate vorher getroffenen Vorbereitungen schienen einen günstigen Erfolg zu ver-

sprechen. Aus allen Gegenden der Picardie, Hennegau, der Champagne ꝛc. herbeigeschafft, waren in Givet, Dinant, Philippeville, Maubeuge, Messière ꝛc. große Magazine angelegt, und in den festen Plätzen an der Maas und Schelde eine bedeutende Zahl Feld- und Belagerungsgeschütz zusammengebracht werden. Der König selbst, nachdem er seinen Feldherren in Deutschland, Piemont und Catalonien den Befehl ertheilt, sich auf die Defensive zu beschränken, wollte sich an die Spitze eines mehr als 100,000 M. starken Heeres stellen, welches sich Anfangs Mai in der Gegend von Mons versammelte, und dessen Führung theilweise den ausgezeichnetsten Generalen damaliger Zeit anvertraut war. Gleichzeitig sollte eine ansehnliche Flotte mit Landungstruppen, unter Marschall Bellefonds, am Bord, die Operationen und, wenigstens scheinbar, die Ansprüche des Prätendenten Jacob auf den englischen Thron unterstützen. So geheim indeß auch Ludwig seine Rüstungen betrieben hatte, so waren diese den Alliirten dennoch nicht entgangen, und der König von England, nachdem er durch die Unterwerfung Irlands sich in den Stand gesetzt sah, einen Theil seiner Truppen nach dem Festlande überzuführen, bewog nun auch, als Haupt der Ligue gegen Frankreich, die Holländer, Dänen, Brandenburger ꝛc. zum kräftigsten Widerstand. Sobald daher Ludwig XIV. Versailles verlassen, und bei Mons angekommen war, stand auch schon unter den Mauern von Brüssel ein Beobachtungsheer der Alliirten, stark genug, das weitere Vordringen der Franzosen zu verhindern. Am 20. Mai passirte die französische Armee in der Ebene zwischen den beiden Flüßchen Haisne und Trouille vor dem König und seinem ganzen Hof, der ihm dahin gefolgt war, die Revue, und brach sodann in mehreren Colonnen gegen Namur auf, welcher Platz, damals einer der festesten in den Niederlanden, nach der Einnahme zum Pivot der ferneren Operationen dienen sollte. Der Herzog von Luxemburg mit 60,000 M. und 64 Geschützen, richtete seinen Marsch über Fellay und Marbay auf Gemblours, wo er am 25. ein verschanztes Lager bezog, die Alliirten zu beobachten und das Belagerungscorps zu decken. Der König hingegen traf denselben Tag mit 26,000 M. vor Namur ein, nahm sein Hauptquartier ohnweit der Sambre im sogenannten maison rouge, indem sein rechter Flügel unter Marschall Ximenes vom linken Ufer der obern Maas bis zur Sambre, das Centrum unter Marschall d'Hiemières von diesem Fluß bis zum Dorf Vedrin, der linke hingegen von Vedrin bis zur untern Maas lagerte. Marschall Boufflers vollendete mit 20,000 M. die Einschließung auf dem rechten Ufer der obern und untern Maas. Die Stadt Namur, auf der Süd- und Ostseite von der Sambre und Maas, gegen Norden von dem Flüßchen Vedrin eingeschlossen, war, wie schon gesagt, stark befestigt, und wurde noch gegen Süden durch die am rechten Ufer der Sambre auf hohen Felsen gelegene Citadelle und das neu erbaute Fort William, auch nach dessen Erbauer Coehorn genannt, vertheidigt. Die Garnison, unter Befehl des spanischen Gouverneurs Prinzen von Barbançon, bestand aus ungefähr 8300 M. aller Nationen, worunter 200 M. Cavalerie und 80 Kanoniere, demnach zwar für die weitläufigen Werke nicht ausreichend, leistete aber dennoch tapfern Widerstand. Am 26. recognoscirte der König in Begleitung des Marschalls Vauban die Gegend zwischen der Sambre und Maas und die Höhen von Bouge, von wo aus er zugleich bestimmte, wo zur Communication der verschiedenen Lager Schiffbrücken über beide Flüsse geschlagen werden sollten. Am 27. und folgende Tage, in welcher Zeit das Belagerungsgeschütz von Philippeville und Dinant zu Land und zu Wasser angekommen war, wurden hinter den

Höhen von Bouge und dem Quartier des Marschalls Ximenes zwei Artillerieparks errichtet. Nachdem Ludwig XIV. noch die Lager von Ximenes und Boufflers besucht, und die Vorstadt Jambe recognoscirt, befahl er, auf beiden Seiten am Zusammenfluß der Maas und Bedrin in der Nacht vom 29. zum 30. die Laufgräben zu eröffnen, wozu aus dem Hennegau, der Champagne, Flandern und der Picardie gegen 20,000 Schanzgräber beordert waren. Dem berühmten Marschall Vauban wurde die Leitung der Arbeiten übertragen. Schon in der ersten Nacht waren diese bis auf 80 Klaftern vom Glacis vorgerückt, so daß man am 31. Morgens aus fünf Batterien ein wirksames Feuer gegen den halben Mond und die beiden Bastionen am Thor von St. Nicolas eröffnen konnte. Denselben Tag ließ auch Marschall Boufflers durch 300 Grenadiere und 400 Dragoner die Außenwerke der Vorstadt Jambe angreifen und wegnehmen. Am 2. Juni bemächtigten sich 6 Compagnieen des halben Mondes, verjagten die Besatzung aus dem gedeckten Wege, und bis zum 4. waren auch die beiden Bastionen in Bresche gelegt, worauf sich die Belagerer daselbst und zum Theil auf der Courtine festsetzten. Gleichzeitig wurde der Brückenkopf bei Jambe genommen, wodurch die Belagerten genöthigt waren, sich auf die Vertheidigung des alten Walls, welcher nur durch einen seichten Graben von dem neuern getrennt war, zu beschränken. Dieß und die Unmöglichkeit, mit einer so schwachen Garnison die Stadt ferner zu behaupten, bewogen den Prinzen von Barbançon zu capituliren, und am 6. sich mit der Besatzung in die Citadelle und Fort William zurückzuziehen. — Der König, nachdem die Uebereinkunft getroffen worden, von den Forts weder auf die Stadt, noch von dieser auf jene zu schießen, ernannte den General Guiscard zum Commandanten, und ließ Namur mit 3000 M. besetzen. Während dieser Ereignisse brachen die Alliirten, durch Holländer, Brandenburger und Lütticher verstärkt, und jetzt dem Marschall an Zahl überlegen, zum Entsatz von Namur aus dem Lager von Anderlech auf, marschirten über Löwen und Montenecken, und standen am 8. Juni zwischen Thine und Latine am linken Ufer der Mehaigne. König Ludwig, von dieser Bewegung benachrichtigt, eilte das Beobachtungscorps durch 26 Bataillone, 41 Escadrons und 16 Geschütze zu verstärken, worauf Marschall Luxemburg von Gembloux ebenfalls aufbrach, und den Alliirten bis Acoche am rechten Ufer der Mehaigne entgegenrückte. Sei es nun, daß der König von England, trotz dem am 29. Mai über die französische Flotte erfochtenen Siege, die Gemüther in England nicht genug beruhigt glaubte, und durch den Verlust einer Schlacht neue Aufregung seiner noch immer zahlreichen Gegner befürchtete, oder daß er nicht wagte, die durch Regen sehr angeschwollene Mehaigne zu überschreiten; kurz er beschränkte sich darauf, die feindlichen Vorposten vom Ufer aus zu kanoniren, ohne weiter etwas Ernstliches zu unternehmen. Sogleich nach der Uebergabe von Namur war ein kurzer Waffenstillstand eingetreten, welchen die Franzosen dazu benutzten, zwischen der Sambre und dem Thor von Brüssel Batterien gegen das Fort William, welches ein Vorwerk der zwischen dem Einfluß der Sambre in die Maas gelegenen Citadelle bildet, zu errichten. Vor genanntem Fort und zu dessen Deckung lag nach der Maas zu noch ein kleineres Werk, die Redoute la Cassotte genannt, auf welches der erste Angriff Statt finden sollte. Nachdem die äußern Posten zurückgetrieben waren, wurden in der Nacht vom 8. auf den 9. die Transcheen eröffnet; doch verzögerte das felsige Terrain und häufige Gewitterregen deren Vollendung bis zum 13. Juni. An diesem Tage ließ der König die genannte Redoute mit großer Uebermacht angreifen, und

zwang die 700 M. starke Besatzung, nach tapferer Gegenwehr und großem Verlust an Todten und Verwundeten, diese zu verlassen und sich in das Fort zu werfen. In der darauf folgenden Nacht wurden die Arbeiten bis auf 500 Schritt vorwärts gegen die Kehle des Forts William getrieben, und zugleich zwei Batterieen sowohl gegen dieses, als gegen die Citadelle aufgeworfen. Den 17. vor Tagesanbruch machten die Belagerten einen Ausfall mit 400 M., zerstörten größtentheils die Arbeiten der Franzosen, und tödteten und verwundeten diesen eine bedeutende Anzahl Officiere und Soldaten. Den 18. und 19. gelang es, mittelst einer doppelten Sappe die Communication zwischen der Citadelle und dem Fort zu unterbrechen. Zwei neuerrichtete Batterien legten an den beiden folgenden Tagen Breschen in eine der Bastionen, und da der König sah, daß es unmöglich sei, sich Meister des gedeckten Weges zu machen, befahl er den Sturm. Den 22. Abends gegen 7 Uhr vereinigten sich 16 Grenadier- und Musketiercompagnien mit den 7 Bataillonen, welche bereits in den Transcheen standen, und auf ein gegebenes Signal rückten die Grenadiere um 9 Uhr im Sturmschritt gegen den gedeckten Weg vor, warfen die Belagerten mit solchem Ungestüm daraus zurück, daß sie mit denselben zugleich den Graben überschritten, und in die Bresche eindrangen. Dieß hatte zur Folge, daß die Besatzung, 80 Officiere und 1564 M. stark, capitulirte, den folgenden Tag, jedoch mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel, das Fort räumte, und über Dinant nach Gent abgeführt wurde. Unterdeß suchte der König von England, ohne sich in eine Schlacht einlassen zu wollen, die Belagerer auf alle nur mögliche Art zu beunruhigen. In der Nacht vom 14. beorderte er den General Cerclas mit 5—6000 Pferden, bei Huy über die Maas zu gehen, die Infanterie der dortigen Garnison an sich zu ziehen, um dem Corps des Marschalls Boufflers in den Rücken zu fallen, und wo möglich die Schiffbrücke auf der obern Maas zu zerstören. Doch der König, hiervon in Zeiten unterrichtet, verstärkte von dieser Seite alle Posten, und General Cerclas, der seinen Plan vereitelt sah, kehrte unverrichteter Sache nach Huy zurück. Diese Demonstrationen hatten indeß häufige und blutige Scharmützel zur Folge; so gelang es unter andern den Alliirten bei Slenrieu, einen französischen Transport zu überfallen, den größten Theil der Escorte zu Gefangenen und große Beute zu machen, worunter mehrere reich mit Silbergeschirr beladene Maulthiere sich befanden. Beide Armeen brachen am 17. aus ihren Lagern auf, und folgten dem Laufe der Mehaigne auf beiden Ufern, so daß am 23. die Alliirten zwischen Sombref und Peruis, der Marschall von Luxemburg hingegen zu Mouftier zwischen Temploux und Falise, einander gegenüber standen, hier aber bis zur völligen Uebergabe Namurs fast unthätig blieben.

Sobald das Fort William von den Alliirten geräumt war, errichteten die Franzosen in den Flanken und der Courtine desselben Batterien gegen die Citadelle, welche besonders eines deren Hauptaußenwerke, Terra nuova genannt, in der Nähe bestrichen. Gleichzeitig ward die Vereinigung der Transchee von der Seite der Maas bis zur Sambre vollendet, und mittelst der Sappe hart an dem gedeckten Wege vorgerückt, so daß am 27. die Vertreibung des Feindes aus diesem mit Erfolg unternommen werden konnte. Der König, welcher bei dem Angriffe gegenwärtig sein wollte, begab sich am 28. nach dem Fort, und um 11 Uhr rückten auf ein gegebenes Signal 9 Compagnien Grenadiere gegen den gedeckten Weg, warfen die Besatzung daraus zurück, und es gelang ihnen, sich festzusetzen. In der folgenden Nacht war man beschäftigt, Minen anzulegen, während die Artillerie die

beiden Bastionen von Terra nuova in Bresche legte. Am 30. Abends wurden diese von einem Detaschement Grenadiere nach kurzem Widerstand erstiegen und besetzt. Die Belagerten, hierdurch in die Enge getrieben, dem französischen Artilleriefeuer von allen Seiten ausgesetzt, durch Strapatzen erschöpft, und ohne Aussicht auf baldigen Ersatz, schlugen Nachmittags 6 Uhr Chamade, und der Prinz von Barbançon verlangte zu capituliren. Sofort wurden von beiden Seiten Geiseln gestellt, die Artikel zur Uebergabe festgesetzt, und ein Regiment französischer Garden besetzte eines der Thore. Am andern Tage, den 1. Juli, verließ die noch 4500 M. starke Garnison mit allen militairischen Ehrenzeichen die Citadelle, und wurde nach Löwen abgeführt. Der Verlust der Garnison vom Anfang der Belagerung an belief sich gegen 3000 M.; der der Franzosen mag indeß mehr als das Doppelte betragen haben, da nicht allein das feindliche Feuer, sondern auch die häufigen Regen und Mangel an frischen und gesunden Lebensmitteln Krankheiten verursachte und viele Menschen wegraffte. Nachdem Ludwig XIV. am 2. Juli sämmtliche Werke der Stadt und der Citadelle besichtigt, und die nöthigen Befehle zu deren Wiederherstellung gegeben hatte, übergab er das Commando der Armee dem Herzog von Luxemburg, und kehrte am folgenden Tage mit seinem ganzen Hofstaat über Dinant wieder nach Versailles zurück. Der Marschall von Luxemburg, durch einen Theil des Corps vom Marschall Boufflers verstärkt (81 Bataillone und 214 Escadrons), ging über die Sambre nach St. Gerard; die alliirte Armee stand in der Gegend von Geneppe, beide Heere durch Erschöpfung, Regengüsse und durch grundloses Terrain festgehalten, sich aber stets scharf beobachtend. Marschall von Boufflers wendete sich mit 19 Bataillonen und 52 Escadrons gegen das Lüttichsche, wohin ihm die Generale Flemming und Tilly mit ihren Truppen folgten, um dieses Land zu decken. Vier Wochen später erfolgte die Schlacht bei Steenkerke oder Steinkirchen (s. d.) am 3. Aug. 1692, deren zweifelhaften Sieg sich die Franzosen zuschrieben. — (Vergl. Theatr. Europ. und Histoire militaire de Flandres, par Baurain, nebst Karten und Plänen. — Feldzüge des Marschalls von Luxemburg.)

M. G.

Belagerung 1746.

Der Marschall von Sachsen hatte sich mit der französischen Hauptarmee gegen Lüttich gewendet, die Belagerung von Namur aber dem Grafen Clermont Prince und General Löwendahl übertragen, welche sich mit 59 Batail. und 56 Schwadr. Anfangs September dahin in Bewegung setzten. Die Werke der eigentlichen Stadt waren im besten Zustand, verkleidet, und der Hauptgraben größtentheils mit Wasser gefüllt. Sie bestanden aus 8 Bastionen und mehreren kleinen selbstständigen Forts, auf beherrschenden Puncten gegen die Höhen der Dörfer Bouge und Vedrin erbaut, früher durch die Franzosen und später durch die Alliirten neu angelegt oder mehr befestigt. In noch erhöhterem Grade war dieß der Fall bei der auf dem rechten Ufer der Sambre in drei über einander liegenden selbstständigen Werken erbauten Citadelle, das alte Schloß, als der oberste Theil, Terra nuova in der Mitte, und das Fort Orange oder William tiefer unten gegen Salsine. Das kleine Fort Camus nebst einigen starken Redouten machten den Zugang dahin noch schwieriger. Als Brückenkopf lagen am rechten Ufer der Maas das Fort von Jambe, und mehr links vor St. Nicolas das kleine Fort Biracht. Die Besatzung, unter Commando des 80jährigen Militairgouverneurs, Generals der Infanterie, Colyar, bestand aus 11 holländischen Batail., 2 Batail. des östreichischen Regiments Heister und einer

Schwadron, beiläufig 9000 M. stark. Ob nun gleich einer Belagerung längst mit Gewißheit entgegenzusehen war, dachte man doch erst wenige Tage vor Annäherung des Feindes an die nöthige Verproviantirung. Es fehlte vorzüglich an Schlachtvieh, Holz ꝛc., und auch die die Aussicht und die Wirkung des Geschützes hemmenden Gebäude und Bäume wurden zu spät und daher unvollkommen rasirt. Geschütz und Munition waren indeß ausreichend vorhanden. Die Franzosen, welche dießmal den Bau unnützer Circumvallationslinien unterließen, hatten am 5. Septbr. die Einschließung des Platzes vollendet, und am 11. früh eröffneten mehrere Batterien ihr Feuer gegen die Forts Espinoy und St. Antoine. Am 12. spielte eine bei Salsine erbaute, mit 22 Kanonen besetzte Batterie gegen das Brüsseler Thor und das Fort Orange, und mehr als 30,000 24pfündige Kugeln wurden während der Belagerung nutzlos verschossen, da sie wegen zu großer Entfernung das Ziel nicht erreichten. In der Nacht vom 12. auf den 13. wurden die Parallelen von der Seite von Bouge gegen die Front von St. Nicolas, das Fort Cocquelet und vom linken Ufer der Maas gegen das Fort Biracht eröffnet, welches jedoch die Belagerten erst nach Anbruch des Tages bemerkten. An demselben Tage verließ auch der alte General Colyar mit Clermont's Zustimmung die Festung, und übergab dem holländischen Generallieutenant Commerlin das Commando, wodurch indeß die Vertheidigung derselben nicht kräftiger wurde. Die durch den Abzug Colyar's veranlaßte kurze Waffenruhe benutzten die Belagerer zur Vervollständigung ihrer Werke, und schon in der darauf folgenden Nacht war die zweite Parallele vor St. Nicolas und den Forts Balard und Cocquelet vollendet. Das kleine, für die Stadt aber wichtige, Fort Biracht ging Nachts vom 14. auf den 15. durch die Nachlässigkeit seines Commandanten, eines holländischen Hauptmanns, verloren, indem er die Ablösung seiner 50 Mann starken Truppe nicht abwartete, sondern die Hälfte derselben früher auf das linke Maasufer übersetzen ließ. Von diesem Umstand unterrichtet, erstiegen die Franzosen mittelst Leitern in größter Stille das Fort, und nahmen den Hauptmann mit 25 M. gefangen. Ein gleiches Schicksal traf den östreichischen Officier, der mit 25 M. zur Ablösung landete, nachdem der Feind schon Meister des Werks war. Noch leichter und ohne Widerstand fiel den Belagerern das Fort Balard in die Hände. Ein Sergeant mit 30 M. griff es in der Kehle an, rückte vor das Thor, und die ebenfalls 50 M. starke Besatzung ergab sich, ohne einen Schuß zu thun, wodurch auch noch die des Forts Cocquelet abgeschnitten wurde. Ueberhaupt wurde die Vertheidigung des Platzes, in Betracht seiner anerkannten Haltbarkeit und der Stärke seiner Garnison, mit so wenig Energie und oft mit solcher Nachlässigkeit geführt, daß man hier und da in Versuchung geräth, Anführer und Soldaten der Verrätherei zu beschuldigen. Am 17. beschossen die Franzosen aus den im Fort Biracht und rechts neben demselben errichteten Breschbatterien die nach der Seite der Maas zu gelegene Halbbastion St. Roch, und nach 24 Stunden war der Wallbruch gangbar. General Löwendahl ließ nun, von der Nacht begünstigt, 12 Compagnien Grenadiere zwischen der Mauer und dem Fluß gegen den Wallbruch hinziehen, und aus den Batterien von Biracht auf die Bresche, anfangs scharf, dann aber mit blinden Patronen heftig feuern. Die Besatzung, welche sich durch die Maas hinlänglich gedeckt glaubte, stak in den Kasematten, und nicht einmal eine Schildwacht beobachtete den Wallbruch. So erstiegen, unter dem blinden Feuer ihrer Kanonen, die Grenadiere unbemerkt die Bresche, die noch obendrein von dem Hauptwall aus mit Geschütz bestrichen werden konnte, be-

mächtigten sich des Hornwerks, drangen aus diesem in das Ravelin, und machten Alles, was sich nicht schleunigst in die Stadt retten konnte, zu Gefangenen. Nur die Geistesgegenwart des östreichischen Hauptmanns Friedenhofen, welcher einen Theil der Brücke über den Hauptgraben zerstören und die Zugbrücke schnell aufziehen ließ, verhinderte, daß die Belagerer mit den Flüchtigen zu gleicher Zeit eindrangen. Das Regiment Heister wurde befehligt, den in der Hauptumfassung sich zeigenden Bruch zu decken, und verlor dabei viele Leute durch Kugeln und Bomben. Am 19. Morgens war es den Belagerern bereits gelungen, sich in der Kehle des Hornwerks zu verbauen. Als hierauf am 20. in früher Tageszeit General Crommelin einen Kriegsrath versammelte, wurde, bei vorliegenden Umständen und dem Mangel getroffener Vorkehrungen zu fernerer Vertheidigung, beschlossen, die Stadt zu übergeben, und Abends 11 Uhr die Capitulation unterzeichnet.

Die Garnison durfte, nach einem ausdrücklichen Befehl des Marschalls von Sachsen, nicht als kriegsgefangen angenommen werden, sondern sollte sich in die Citadelle zurückziehen, um diese durch Ueberfüllung zu baldiger Uebergabe zu zwingen. Eine ungeheure Desertion, welche nach Uebergabe der Stadt erfolgte, indem mehr als 3000 M. entwichen, vereitelte indeß diesen Plan. Eben so wurde der Antrag, von der Stadt aus die Citadelle nicht zu beschießen, abgelehnt. Es lag anfangs nicht in der Absicht des Marschalls, die äußerst starke Citadelle förmlich zu belagern, sondern sie nach Wegnahme der Stadt einzuschließen, und im Lauf des Winters durch Hunger zu bezwingen; allein der Wunsch seines Königs, die Meldungen Clermont's und die Persönlichkeit des Commandanten änderten seinen Entschluß, und während der zwei Tage, in welchen die Holländer die Stadt räumten, wurden die nöthigen Anstalten zur Belagerung getroffen. Auf dem Halbmonde und noch drei Bastionen an der Sambre wurden Batterien errichtet, mit 39 Kanonen, 27 Mörsern und 8 Haubitzen besetzt, welche am 24. Nachmittags ihr Feuer gegen die Citadelle, und besonders gegen das Fort Orange eröffneten. Die Belagerten, welche bisher allen Vorbereitungen ruhig zugesehen hatten, antworteten nunmehr aus allen ihren Batterien. In der Nacht auf den 25. wurden zwei Laufgräben, der eine gegen Fort Orange, der zweite gegen Camus angelegt, und hinter denselben Batterien erbaut. Das Geschütz der Franzosen richtete großen Schaden an; unter andern gerieth im alten Schloß ein Magazin von Granaten und Bomben in Brand, wobei 1 Officier und 50 Mann getödtet und 10 verwundet wurden. Gegen beide genannte Forts setzte man in den folgenden Nächten die Arbeiten fort, und errichtete neue Batterien. Ein lebhaftes Feuer wurde von beiden Seiten unterhalten. Am 29. unternahmen die Belagerer einen Sturm auf das Fort Camus, der aber mißlang; jedoch ging bei dieser Gelegenheit für die Holländer die Redoute Casotte verloren, und die 30 M. starke Besatzung derselben wurde gefangen. Hierauf räumten die Holländer das Fort Camus, und ließen nur einen Beobachtungsposten von 8 M. darin zurück. Viele ihrer Batterien waren bereits unbrauchbar; im Fort Orange war eine gangbare Bresche gelegt, und eine zweite bildete sich in Terranuova. Crommelin versammelte jetzt abermals einen Kriegsrath, dessen Resultat dahin auslief, die Citadelle gegen freien Abzug zu übergeben; bevor aber noch dieser General die Obersten Smissaert und Becker zur Unterhandlung an Löwendahl abgesendet hatte, waren die Franzosen Meister des gedeckten Weges von Fort Orange geworden. Graf Löwendahl war der Meinung, daß, nachdem er den beiden Officieren den Zustand der Breschen und die Anstalten zum Sturme gezeigt, die Besatzung nicht mit

Waffen und Gepäck, sondern mit dem Stock in der Hand ausziehen und sich kriegsgefangen ergeben müßte. Ob nun gleich solche schimpfliche Bedingungen den Unwillen einiger höhern Officiere erregten, und diese auf eine längere Vertheidigung bestanden, oder auf das rechte Ufer der Maas überzusetzen und zu dem Heere der Alliirten sich durchzuschlagen vorschlugen, so stimmte doch die Mehrzahl für Uebergabe auf Discretion, und den 30. Abends 6 Uhr wehte die weiße Fahne auf den Mauern des alten Schlosses. So fiel Namur, nachdem die Laufgräben erst seit 6 Tagen gegen die Citadelle eröffnet worden waren, abermals in die Hände der Franzosen, und die Besatzung, noch 4500 M. stark, ergab sich kriegsgefangen. Die Belagerer hatten vom 5. bis 30. Septbr. etwas mehr als 600 M. verloren; der Verlust der Holländer belief sich dagegen auf 80 Todte und 240 Verwundete. — (Vergl. Oestr. Milit. Zeitschrift. Jahrg. 1835.)

M. G.

Einnahme der Citadelle durch die Franzosen, den 2. Decbr. 1792.

Die geographische Lage von Namur gab diesem Orte in den Feldzügen 1792—94 eine große strategische Wichtigkeit, indem er dem linken Flügel der großen niederländischen Armee bei allen Operationen als Stützpunct diente, sein Besitz auch ganz unentbehrlich war, um die Verbindung mit Luxemburg zu unterhalten, woran sich der rechte Flügel der zwischen der Mosel und dem Mittelrheine kämpfenden preuß. Armee stützte. Dessen ungeachtet kamen beide Festungen nicht sehr in Anfechtung, weil das politische Interesse der Engländer die Streitkräfte der Verbündeten mehr gegen Flandern und die Küste, das politische Interesse der Oestreicher am Rheine sie mehr gegen das Elsaß zog, weßhalb der Raum zwischen Luxemburg und Namur fast immer nur der Tummelplatz kleiner Parteien blieb, obgleich ein entschiedenes Vordringen der Franzosen in dieser Richtung die beiden Kriegsschauplätze gänzlich getrennt, und die Armeen der Verbündeten in große Verlegenheit gesetzt haben würde, da ihre Hauptmagazine sich am Rheine befanden. — Schon bei Beginn der Feindseligkeiten sollte die französ. Ardennenarmee gegen Namur marschiren, was aber wegen Biron's (s. d.) unglücklicher Operation gegen Mons unterblieb. Nach der Schlacht bei Jemappes (s. d.) wurde General Valence befehligt, dahin aufzubrechen, um den Rückzug der Oestreicher zu beschleunigen. Der östreich. General Beaulieu (s. d.) war von Hall aus mit 12,000 M. gegen Huy geschickt worden, und ging dort auf das rechte Ufer der Maas, als Valence den 18. Novbr. vor Namur ankam *). — Die Besatzung der nur schwach befestigten, und von dominirenden Höhen umgebenen Stadt zog sich sogleich in die Citadelle zurück. Beaulieu, vom Hauptcorps bis auf 15 Batail. 15 Schwadr. (etwa 16,000 M.) verstärkt, hatte bei Stree und Vierset Stellung genommen, und den General Schröder mit einer Abtheilung bis in die Wälder zwischen Andoy und Asseffe vorgeschoben (Namur gegenüber). Gegen Ende November stieß aber noch die Division Harville zu Valence, welcher nunmehr 25,000 M. hatte, wovon 10,000 M. oberhalb Namur (bei Dave) auf das rechte Ufer der Maas gingen, am 30. den General Schröder vertrieben, und Beaulieu dadurch zum Rückzuge nach Arlon bewogen, wo er sich, in Verein mit dem Fürsten Hohenlohe, dem weiteren Vordringen der französ. Moselarmee widersetzte (s. Trier). — Die Parallele gegen die Citadelle war schon am 27. eröffnet worden. In der Nacht

*) S. die Section Brüssel in dem großen Atlas von Weiß und Wörl.

zum 1. Decbr. eroberten die Franzosen das Fort Vilette, ein Außenwerk, mit Sturm, worauf am folgenden Tage eine Capitulation abgeschlossen wurde, nach welcher die 2300 M. starke Besatzung die Waffen streckte.

1793. Bei dem Vordringen der Oestreicher im März 1793 wurde Namur den 26. von den Franzosen wieder geräumt (s. Neerwinden).

1794. Nach dem allgemeinen Rückzuge der Verbündeten hinter die Maas verließen sie auch Namur ohne Schwertstreich, obgleich Prinz Coburg dieß mehrmals bereute, den Ort wieder besetzen, dann wieder räumen ließ, bis endlich der französ. Feldherr dieser Unentschlossenheit dadurch ein Ende machte, daß er sich der Stadt und Citadelle für jeden Fall versicherte. General Hatry wurde mit zwei Divisionen dahin entsendet, bei deren Ankunft die schwache Besatzung der Citadelle am 17. Juli sich gefangen gab (s. Fleurus und Lüttich).

Pz.

**Nancy**, Stadt in Frankreich, im Departement der Meurthe, dessen Hauptort sie ist, so wie sie ehemals die Hauptstadt des Herzogthums Lothringen war, hat ungefähr 32,000 Einw., und gehört mit dem Departement zur dritten Militairdivision, deren Hauptquartier sich zu Metz befindet.

Schlacht am 5. Januar 1477.

Karl der Kühne, Herzog von Burgund (s. d.), führte Krieg mit den Schweizern und dem Herzoge von Lothringen, und kam am 22. October 1476 vor Nancy an, welches er belagern wollte. Die Armee des Herzogs von Lothringen war aus einander gegangen, da es diesem jungen Fürsten an Geld zu Bezahlung der Truppen fehlte, und seine Hilfsvölker den Dienst geleistet hatten, den sie unentgeldlich zu thun sich verpflichtet. Zur Vertheidigung von Nancy hatte der Herzog nur seine getreuesten Diener zurücklassen können, die er beschwor, sich mit Hilfe der Bürger zwei Monate zu halten, während welcher Zeit er sich neue Hilfe zu verschaffen suchen würde. Er wendete sich nach der Schweiz; aber trotz der Zuneigung und Dankbarkeit, die er den schweizerischen Anführern eingeflößt, mit welchen er vereint bei Murten gefochten, war es nicht genügend, daß er ihren Beistand hatte, er mußte nach Bern, Zürich und Luzern, und dort die Langsamkeit der oberen Behörden beflügeln, ehe er die Mittel erhielt, deren Nancy so schleunig bedurfte. Erst am 25. November erließ die Tagsatzung von Luzern ein Decret, nach welchem ihm erlaubt ward, 6000 M. anzuwerben, die mit 4½ Gulden monatlich, der gemeine Soldat, bezahlt werden sollten; es gingen aber 8000 M. mit Freuden zu ihm, und 1000 wurden noch zurückgehalten; denn René hatte nicht Geld genug, um mehrere zu bezahlen. Am Weihnachtstage verließen sie Basel und das schweizerische Gebiet bei einer außerordentlichen Kälte, von der die Schweizer zwar auf dem Marsche belästigt wurden, die aber den Burgundern noch nachtheiliger war. Karl der Kühne stürmte indessen Nancy, aber vergeblich. Während einige Anführer und viele Soldaten ihn verließen, war sein innigster Freund und Vertrauter, der Condottiere Nicolaus Graf von Campobasso, mit dem Feinde in geheime Unterhandlungen getreten, da er glaubte, daß des Herzogs Reich zu Ende gehe. Er hatte dem Könige Ludwig XI. von Frankreich versprochen, den Herzog auf dem Schlachtfelde zu verlassen, oder selbst ihn fest zu nehmen und auszuliefern; der König mißtraute diesen Erbietungen, glaubte, daß der Graf in Uebereinstimmung mit Karl handele, und verrieth diesem den Anschlag, der, seinerseits voll Argwohn gegen den hinterlistigen Ludwig, dem Condottiere nur noch mehr Vertrauen schenkte. — Der Herzog von Lothringen hatte, während er mit seinen 8000 Schweizern durch Elsaß zog,

die Milizen seiner Verbündeten von Straßburg und der Grafschaft Pfirt an sich gezogen, und wurde auch noch durch die Lothringer verstärkt, die bei seiner Ankunft die Waffen ergriffen. Am 4. Januar 1477 überschritt er mit 19 bis 20,000 M. die Meurthe, und befand sich noch zwei französ. Meilen von den Belagerern. Dieß war der Zeitpunct, welchen der Graf Campobasso gewählt hatte, um mit seinen Truppen fortzugehen. Die Schweizer indessen weigerten sich ihn aufzunehmen, indem sie erklärten, daß sie mit einem Verräther nichts zu thun haben wollten, und die Franzosen versagten ihm den Eintritt in ihre Grenzen, um ihre Neutralität nicht zu brechen. Er nahm nun eine Stellung am Zusammenfluß der Meurthe und Mosel, wollte hier die Ereignisse abwarten, die Flüchtlinge anhalten, und durch ihre Plünderung sich bereichern. — Die Befehlshaber der Burgunder riethen ihrem Herzoge, sich über Pont à Mousson nach Luxemburg zurückzuziehen, und dort seine Armee neu zu bilden, die an Zahl sehr geschwächt war, während der Gegner aus Geldmangel genöthigt sein würde, die seinige binnen wenig Wochen zu verabschieden; doch der Stolz des Burgunders erlaubte ihm nicht, einem so jungen Menschen wie dem Herzoge von Lothringen zu weichen; er dachte sich die Feinde nicht so stark, und antwortete denen, welche ihm die Zahl nennen wollten, daß die Deutschen nicht geeignet wären, während des Winters von ihren Oefen wegzugehen. „Beim heiligen Georg!" rief er aus, „heute Abend stürmen wir die Stadt, und morgen liefern wir die Schlacht." Die Belagerten waren bis zum Aeußersten gebracht, Herzog René fürchtete, daß die Stadt noch in dem Augenblicke genommen werden könnte, wo er zur Hilfe anlangte; er ließ deßhalb Signalfeuer auf dem Kirchthurme von Saint Nicolas du pont anzünden, seine Ankunft kund zu thun; überdieß gelang es einem Kaufmann aus Mirecourt, nach Nancy zu kommen, und den Bürgern die Befreiung für den folgenden Tag zu verkünden. Diese schlugen auch den Sturm der Burgunder ab, und dieser letzte unkluge Angriff vollendete Karl's Untergang. Am folgenden Tage, Sonnabends den 5. Januar 1477, ließ sich der Herzog von Burgund am frühen Morgen waffnen; er war so stolz und unbeugsam, nur düsterer als gewöhnlich. Der goldene Löwe, seine Helmzierde, fiel herunter, als er den Helm aufsetzen wollte. „Dieß ist ein Zeichen von Gott!" (Hoc est signum Dei) rief er, und litt nicht, daß man ihn wieder befestige; so bestieg er seinen Rappen, Moreau genannt, und stellte das Heer in Schlachtordnung. Die Stellung war sehr fest, die Artillerie bestrich den Weg, auf welchem die Lothringer ankommen mußten; die Front war durch den zwischen zwei Hecken fließenden Bach Hennelicourt gedeckt; die linke Flanke lehnte sich an die Meurthe, die rechte an einen mit Holz bestandenen Abhang; der Schnee fiel in großen Flocken. Das Heer des Herzogs war an Zahl schwach; denn allein die 9000 M. der Avantgarde René's waren den burgundischen Truppen überlegen. Diese Avantgarde griff die Stellung von vorn an, und bemühte sich, wiewohl vergeblich, zwischen dem rechten Flügel und der Anhöhe einzubrechen, als man plötzlich auf dieser die bekannten Töne der Hörner von Uri und Unterwalden hörte. Die Schweizer stürzten sich auf die Feinde, und warfen sie bald durch die Heftigkeit ihres Angriffes; hiermit war die Schlacht entschieden, die weder von langer Dauer noch mörderisch war; die Verfolgung aber, die bis zwei Stunden nach Sonnenuntergang währte, wurde den Burgundern verderblich. Spät erst zog am Abende der Herzog von Lothringen in seiner befreiten Hauptstadt ein, und fragte Jedermann um Nachricht von seinem Vetter, dem Herzog von Burgund. Am andern Tage durchsuchte man das

Schlachtfeld; man fand die Leichname der Herren von Rubempré, von Contay, den des Jakob Galeotta, eines treu gebliebenen italienischen Anführers, den vom Herrn von Vaurmarcus und von Friedrich von Flarsheim; man frug die Gefangenen aus, unter denen sich der große Bastard von Burgund, Karl's ältester unehelicher Sohn, die Grafen von Nassau, von Rothelin, von Chimai, Hugo von Château Guyon, Olivier de la Marche, der jüngere Contay, der Herr von Calaing u. s. w. befanden; aber keiner wußte, was aus seinem Herrn geworden sei. Nur erst am 7. Januar fand man endlich den Körper Karl's, halb in den Schlamm eines Baches versunken, mit mehreren andern bereits entkleideten Leichnamen; der Kopf war vom Ohre bis an den Mund gespalten, er hatte zwei Pikenstiche, einen in den Schenkel, den andern unterhalb der Rippen. Mehrere behaupten, er sei durch vom Grafen Campobasso gedungene Mörder umgebracht; Andere sagen, daß ein tauber Krieger, Claude de Bazomont, ihn verfolgt, seinen Namen nicht gehört, als er sich nannte, und ihn getödtet habe, als er in das Eis des Baches einbrach. Die Mehrzahl der Zeitgenossen aber glaubte, er sei nicht todt, seinen Leichnam habe man nicht gefunden, der für ihn ausgegebene sei unkenntlich gewesen, und noch sechs Jahre lang vermuthete man, er werde wieder erscheinen. — Mit Karl's Tode, der keine legitimen männlichen Erben hinterließ, starb die Dynastie der Herzöge von Burgund aus dem Hause Valois aus; seine einzige Tochter Marie ward Erbin; doch entstanden neue Kriege aus den Ansprüchen, die von mehreren Seiten an die Erbschaft erhoben wurden. — (Vergl. Müller. — Comines. — Barante, histoire des ducs de Bourgogne.)

F. W.

**Nansouty**, Graf, Divisionsgeneral, wurde 1768 zu Bordeaux geboren, wo sein Vater ein Schloß, Trompette, befehligte, trat, da ihn derselbe für den Waffendienst bestimmte, mit 12 Jahren in die Militairschule, und wurde 1783 Unterlieutenant im Cavalerieregiment Bourgogne. Bei Ausbruch der Revolution, deren Grundsätzen er huldigte, bekleidete er noch diese Stelle. Seine Talente indeß ließen ihn jetzt die untern Rangstufen schnell übersteigen, und bereits am 24. März 1803 wurde er zum Divisionsgeneral ernannt. 1805 führte er ein Küraſſiercorps, und zeichnete sich an dessen Spitze in dem Gefechte von Wertingen aus; sein tapferes Benehmen bei Austerlitz erwarb ihm das Großofficierkreuz der Ehrenlegion. Die Feldzüge der Jahre 1806 und 1807 fanden ihn an der Spitze eines schweren Cavaleriecorps, und die Armeeberichte erwähnen N. fast bei jedem Gefechte, besonders aber bei Eylau und Friedland. Den 11. Juli 1807 erhielt er das Großkreuz der Ehrenlegion. Neue Beweise seiner Tapferkeit gab er 1809 bei Eßlingen und Wagram, und als der verhängnißvolle Feldzug von 1812 begann, übertrug ihm der Kaiser den Oberbefehl über das erste der vier großen Reservecavaleriecorps. Sein Ruhm bewährte sich in diesem Kriege, so wie in den Feldzügen von 1813 und 1814. Bei Dresden, Leipzig und Hanau, bei Champ Aubert, Montmirail und Craonne focht er mit unermüdlicher Ausdauer, und rechtfertigte vollkommen das Zutrauen seines Herrn. Allein diese Selbstaufopferung hatte seine Gesundheit völlig zerrüttet; er erlag den Folgen des Winterfeldzugs von 1812 am 12. Febr. 1815, bald nachdem ihn Ludwig XVIII. zum Ludwigsritter und zum Gardehauptmann ernannt hatte. Frankreich verlor in ihm einen seiner besten Cavaleriegenerale. — (Vergl. Biographie nouvelle des contemporains. — Frankreich als Militairstaat.)

B.

**Nantes**, in der ehemaligen Oberbretagne, Hauptstadt des jetzigen Departements der niederen Loire, mit 13,000 Häusern und gegen 80,000 Einw., liegt an der Loire 10 franz. Meilen von ihrer Mündung. Ueber diesen Fluß, welcher in der Stadt selbst auf dem rechten Ufer den Erdre und gegenüber in der Vorstadt Pont-Rousseau die Sèvre aufnimmt, führt hier eine Brücke. Von den ehemaligen Festungswerken ist nur die Citadelle, zur Beschützung des Flußhafens, erhalten. Geschichtlich merkwürdig ist der Ort durch das 1598 von Heinrich IV. zu Gunsten der Reformirten erlassene, und 1685 von Ludwig XIV. wieder aufgehobene Edict von Nantes, so wie durch die während der Revolution von dem unmenschlichen Carrier verübten Grausamkeiten, und besonders dessen berüchtigten Noyaden, wobei die Royalisten schiffsladungsweise ersäuft wurden.

Bestürmung am 29. Juni 1793.

Nach der Erstürmung von Saumur am 9. Juni (s. d.) und von Machecoul am 11. Juni (s. d.) beabsichtigten die Vendéer einen vereinigten Angriff auf das volkreiche, wohlhabende, eifrig republikanisch gesinnte Nantes, dessen Eroberung ihnen, als Centralpunct der Armee von Brest mit Vorräthen an Kriegsbedarf aller Art, und besonders auch wegen des sicheren Hafens, höchst wichtig werden konnte. Der Obergeneral Canclaux stand mit 6000 M. Linientruppen, der Hälfte der Besatzung, in einem verschanzten Lager bei St. George am schiffbaren Erdre, über welchen von hier bis zum Flecken Nort keine Brücke führt. In der offenen Stadt, deren vorzüglichste Eingänge einige noch nicht vollendete Feldschanzen decken sollten, commandirte der General Beysser. Die Vorstadt Pont-Rousseau auf dem linken Ufer war besetzt, und zur Abwerfung der Brücke die nöthige Vorbereitung getroffen. Verabredetermaßen sollte Charette mit der Westarmee hier den Angriff beginnen, und durch sein Feuer der Armee auf dem rechten Ufer das Zeichen zum gleichzeitigen Vorrücken geben. — Unter Zurücklassung Laroche Jacquelin's mit 1000 M. in Saumur war das kaum 15,000 M. starke Heer von Anjou über Montrelais, Varedes und Ancennis, und von hier aus die Division Bonchamp unter Fleuriot gegen die Front des verschanzten Lagers bei St. George, Cathelineau aber mit Elbé und Talmont gegen Nort vorgerückt. Dieser Ort ward am 27. Juni Abends zwar angegriffen, aber von 600 Nationalgardisten aus Nantes, unter Anführung Meuri's, eines Handwerkers, so tapfer vertheidigt, daß der Uebergang über den Erdre erst am andern Morgen erzwungen werden konnte. Canclaux mußte nun seine Stellung bei St. George ohne Schwertstreich räumen, und zog sich nach Nantes zurück. — Während Charette, welcher mit 25,000 M. am 26. Juni von Legé aufgebrochen war, am 29. schon um 2 Uhr früh das Feuer auf dem linken Ufer gegen Vorstadt und Brücke eröffnete, begann die durch den hartnäckigen und langen Widerstand Nort's aufgehaltene Armee von Anjou erst früh um 7 Uhr auf den Straßen von Vannes, Rennes und Paris ihren Angriff gegen Nantes durch zahlreiche Tirailleurhaufen, welche sich rings um die Stadt in die Gärten warfen. Nach einem lebhaften Geschützfeuer führten die Vendéegenerale, die Wichtigkeit der Unternehmung in ihrem ganzen Umfange erkennend, ihre Divisionen mit dem größten Muthe zum wiederholten Sturme. Die ersten Verschanzungen am Eingange von Paris hatte Fleuriot im wüthenden Anlaufe bald genommen; seine Colonne ward aber durch den Fall ihres tapfern Anführers und mehrerer Officiere aufgehalten. An den beiden andern Eingängen war der Kampf am hartnäckigsten, und erst nach den größten Anstrengungen gelang es Cathelineau, das Thor von Vannes zu erstürmen. Derselbe war bereits, die

langsam weichenden Republikaner verfolgend, bis zum Platze des Viarmes vorgedrungen, und der glänzendste Erfolg schien dessen Muth zu belohnen, als seinen Heldenlauf eine Gewehrkugel endete. Der Verlust ihres Oberfeldherrn entmuthigte die ihm blind ergebenen Bauern; dieß benutzend, ging der Feind zum Angriff über, und bald waren die Vendéer auf allen Puncten wieder zur Stadt hinausgedrängt. Nur mit Mühe konnten Elbée und die übrigen Führer die Bauern in den Gärten erhalten und zur Fortsetzung des Feuers bis zur Nacht bewegen, während welcher man, ohne von dem hierzu zu schwachen Canclaux verfolgt zu werden, den Rückzug über St. George gegen Ancennis antrat. Zwischen hier und Varades war das ganze Heer der Vendéer genöthigt, in Kähnen die Loire zu passiren, da Laroche Jacquelin schon am 26. Saumur hatte räumen müssen, weil er die Bauern von der Rückkehr in die nahe Heimath nicht länger abhalten konnte. Die Westarmee war durch das Abwerfen der Loirebrücke an einer thätigen Theilnahme am Gefechte gehindert worden; sie beschränkte sich auf eine nutzlose Kanonade, welche noch am 30. fortgesetzt, und in der Nacht darauf der Rückzug unverfolgt angetreten ward. Die Armee zerstreute sich in ihre Districte, und Charette begab sich nach Legé. Der Verlust des Tages mochte auf jeder Seite aus 2000 Todten und Verwundeten bestanden haben. — (Vergl. Der Kampf im westlichen Frankreich 1793 — 1796.)

G. H.

**Napier**, Karl (Carlos da Ponza, Graf von Cap St. Vincent), englischer Marinekapitain und portugiesischer Großadmiral, Abkömmling einer alten schottischen Familie, und zwar der Thans von Lennox, von denen einer, Namens Donald, wegen bewiesener Tapferkeit von dem Könige „Napier," d. i. unvergleichlich, genannt worden sein soll, mit dem Befehle, künftig diesen Namen zu führen. Auch dürfte der berühmte Mathematiker John Napier, geboren 1550, gestorben 1618, der Erfinder der Logarithmen, ein Ahnherr des Admirals Napier sein, der schon seit 1799 seinen Ruf als ausgezeichneter Seemann zu begründen begann. Am 17. Octbr. desselben Jahres nahm er, als Befehlshaber der Kriegssloop „Echo," dicht unter den Batterien von Portorico, den Buonaparte von 12 Kanonen, und mit der Kanonierbrigg „Starling" hatte er, 1805, rühmlichen Antheil an der Wegnahme von 7 französischen Fahrzeugen im Canale. Im November 1807 zum Commandeur der Brigg „Recruit" von 18 Kanonen ernannt, diente er in Westindien unter Lord Cochrane; er griff, am 6. Septbr. 1808, die französische Korvette „Diligence" von 20 Kanonen an, und schlug sie; dem Recruit wurde der Hauptmast zerschmettert, und N. ein Schenkel verwundet. Bei der Eroberung von Martinique, im Februar 1809, erreichte er, allein mit dem Recruit, eine auf der Flucht befindliche französische Escadre, und hatte 24 Stunden lang das Feuer von drei Linienschiffen zu bestehen, welche er so lange aufhielt, bis das weit entfernte englische Geschwader herankam. Bei dem nun entstehenden Gefechte wurde der „Hautpoult" von 74 Kanonen genommen, und N. von Cochrane zu dessen Befehlshaber ernannt, da vorzüglich ihm die Ehre des Sieges gebührte. Am 22. Mai 1809 wurde er zum Post- oder Unterkapitain ernannt. Da er jedoch bald darauf — nach seinem Ausdrucke in einer Rede an die Wähler von Portsmouth — von der Toryadmiralität außer Thätigkeit gesetzt wurde, wohnte er als Freiwilliger einem Feldzuge in Portugal bei, wo er in der Schlacht von Busaco (27. und 28. Septbr. 1810) abermals verwundet wurde.

Kurz darauf erhielt er das Commando der Fregatte „Themse," von

32 Kanonen, und wurde in's mittelländische Meer entsendet. Hier nahm er am 21. Juli 1811, unterstützt von einer Brigg, an der neapolitanischen Küste einen Transport von 14 Fahrzeugen, welchen eine Felukke und 11 Kanonierböte escortirten. In Gemeinschaft mit der „Imperieuse" von 38 Kanonen eroberte er am 1. und 2. Novbr. 1811 Palinuro, am 14. Mai 1812 den Hafen von Sapeo. Bei dieser letzten Gelegenheit zerstörte er die Werke des Hafens, und nahm 28 Fahrzeuge, deren er überhaupt, wie er in seiner bereits angeführten Rede behauptet, an den neapolitanischen Küsten über 100 genommen haben will. N. griff am 26. Febr. 1813, in Verbindung mit der „Furieuse" von 36 Kanonen, die stark befestigte Insel Ponza, an der neapolitanischen Küste, an, drang in den Molo derselben, und bemächtigte sich, ungeachtet er ein lebhaftes Feuer aus 4 Batterien zu bestehen hatte, ohne Verlust eines einzigen Mannes, der Insel und des Forts auf derselben, dessen Garnison sich ergab; und von dieser Waffenthat nannte sich Napier 1833, bei seinem Eintritte in portugiesische Dienste, Don Carlos da Ponza. Als Befehlshaber des „Euryalus" von 38 Kanonen hatte er am 16. Mai 1813 vor Toulon Antheil an der Wegnahme eines Transportes von 22 Fahrzeugen. Hierauf nach Amerika beordert, zeichnete er sich bei allen Begebenheiten des Feldzuges daselbst aus, und wurde bei dem Angriffe auf Baltimore verwundet.

Nach geschlossenem Frieden kehrte N. (1815) nach England zurück, erhielt den Bathorden, wurde aber auf Halbsold gesetzt. Wegen seiner 1808 erhaltenen Wunde, die Lahmheit zur Folge hatte, bezog er überdieß 80 Pf. jährlich als Pensionair aus dem Greenwicher Invalidenfond. Er lebte hierauf mehrere Jahre in Frankreich, wo er lebhaften Antheil an Begründung der Dampfschifffahrt auf der Seine nahm. Im Jahre 1829 erhielt er das Commando der „Galathee" von 42 Kanonen, welches er bis Januar 1832 führte, und dann wieder außer Thätigkeit trat.

N. hat sich stets als eifriger Reformer gezeigt, und scheint als solcher mit den Torys nie auf einem guten Fuße gestanden zu haben. Insbesondere aber erregte er ihren Unwillen, als er 1833, empfohlen von Lord Dundonald (Cochrane) an den Exkaiser Don Pedro, ohne Erlaubniß der Admiralität, in der Eigenschaft eines Viceadmirals und Majorgenerals, in die Dienste der Königin Maria da Gloria von Portugal trat. Er übernahm zu Oporto das Commando einer kleinen Flotte, bestehend in 3 Fregatten, 1 Korvette, 1 Brigg, 1 Schoner und 5 Dampfschiffen. Diese Flottille, welche das Loos Portugals entscheiden sollte, verließ am 21. Juni 1833 Oporto mit ungefähr 2000 M. Landungstruppen, welche der Graf von Villaflor befehligte, und mit dem derselbe am 24. Juni in Algarbien, an der Mündung des Guadiana, landete. Hierauf erklärten sich sogleich mehrere Städte und die in dieser Provinz stehenden Truppen zu Gunsten der Königin. N. verließ die Bai von Lagos am 1. Juli Abends, und befand sich am andern Morgen im Angesichte der Miguelistischen Flotte vor Cap St. Vincent, die aus 2 Linienschiffen, 2 Fregatten, 3 Korvetten, 2 Briggs und 1 Schoner, mit 360 Kanonen und 3250 M. an Bord bestand. N's Flotte trug 182 Kanonen und 1800 M., fast ohne Ausnahme Engländer. Ungeachtet dieser großen Minderzahl beschloß er den Angriff, welcher jedoch, wegen stürmischen Wetters, das dem Entern der feindlichen Schiffe, wie es N. beabsichtigte, ungünstig war, verschoben werden mußte. Die in der Bai von Lagos zurückgelassenen Dampfschiffe wurden herbeigeholt, und sollten, als am 5. Juli früh 9 Uhr Windstille eintrat, N's Fregatten an die feindlichen Schiffe heranbugsiren. Allein die Werkmeister und Be-

satzung der Dampfschiffe weigerten sich, in Schußweite des Feindes zu gehen, wenn nicht jedes derselben vorher 2000 Pf. Sterling erhielte. Die Verhandlung über diesen Gegenstand war noch im Gange, als Nachmittags 2 Uhr der sich erhebende günstige Wind N. die Mitwirkung der Dampfschiffe entbehrlich machte. Die feindliche Flotte war so aufgestellt, daß die 2 Linienschiffe in erster, die 2 Fregatten in zweiter Linie standen. Die übrigen Schiffe befanden sich windwärts in dem zwischen beiden Linien vorhandenen Zwischenraume. In der Nähe derselben angelangt, theilte N. den Kapitains seinen Plan mit, welcher darin bestand, mit dem Flaggenschiff, der Rainha de Portugal, und dem Don Pedro das Linienschiff „Rainha" von 80 Kanonen, mit der „Donna Maria" die „Princesa Real" von 56 Kanonen, und mit dem „Villaflor" und den „Portuense" den „Martins de Foritas" von 48 Kanonen anzugreifen. Der „Don Joao" von 74 Kanonen, welcher die Commandeursflagge führte, und die kleineren Fahrzeuge sollten vor der Hand unberücksichtigt bleiben. Nachmittags 3 Uhr eröffneten die Miguelistischen Schiffe auf Flintenschußweite ein heftiges Feuer, mit Ausnahme des „Don Joao," dessen Equipage sich weigerte zu fechten. Ungeachtet großen Verlustes an Menschen und beträchtlicher Beschädigungen an den Schiffen segelte das Napier'sche Geschwader, das Feuer erwiedernd, in der jedem Schiffe gegebenen Richtung fort. Zuerst wurde die „Rainha" geentert, und nach kurzem, aber lebhaftem Gefechte auf dem Verdecke derselben genommen. N. war der Dritte an Bord der Rainha, und blieb fast von allen Angreifenden allein unverwundet. Hierauf wurde der „Joao," welcher mittlerweile, gefolgt von den Korvetten und Briggs, abgesegelt war, verfolgt und eingeholt, und ergab sich um 6 Uhr ohne Widerstand; die „Donna Maria," unter Kapitain Henri, hatte mit großer Tapferkeit durch Entern die „Princesa Real" genommen. Das Gefecht gegen den „Foritas" dauerte noch fort, bis N. sich gegen ihn wandte, worauf vor Sonnenuntergang auch der „Foritas" sich ergab. Den andern Morgen ging die Korvette „Princesa" von 24 Kanonen zu dem Napier'schen Geschwader über, welches den 6. Juli Nachmittags mit den 5 genommenen Schiffen in die Bai von Lagos zurückkehrte, wo es von den Einwohnern der Stadt dieses Namens mit dem größten Enthusiasmus aufgenommen wurde. Der Verlust N's war verhältnißmäßig nur gering, einige 30 Todte und gegen 100 Verwundete, worunter aber eine große Anzahl Officiere, weil diese beim Entern voranging en. Der älteste Sohn N's erhielt fünf, jedoch nicht gefährliche, Wunden.

Da, mit Ausnahme einiger kleiner Schiffe, die Miguelistische Flotte vernichtet war, so konnte N. hierauf die Mündung des Tajo blokiren. Der Herzog von Terceira, Villaflor, näherte sich mit dem in Algarbien gelandeten schwachen Corps Lissabon, das von einer weit überlegenen Macht, unter dem Herzoge von Cadaval, besetzt war, immer mehr. Nach einem Gefechte am 23. Juli auf dem linken Tajoufer räumte Cadaval Lissabon, und Villaflor besetzte es am 24. Tages darauf erschien auch die Napier'sche Flotte vor dieser Stadt. N. scheint mit der Unternehmung Villaflor's, die er für zu kühn hielt, nicht einverstanden gewesen zu sein; in einem Briefe nach England entschuldigt er sein verspätetes Erscheinen vor Lissabon damit, daß die Mannschaft der Schiffe theilweise ihm zu folgen verweigert habe. Die in Paris sich aufhaltende Maria da Gloria wurde in Lissabon unter allgemeiner Beistimmung als Königin ausgerufen, und bald darauf von England und Frankreich als solche anerkannt. Da zu derselben Zeit die Angriffe des Miguelistischen Heeres auf Oporto abgeschlagen worden waren, so konnte der Sturz Miguel's von jetzt an als unfehlbar angesehen werden,

wozu N. außerdem durch entscheidende Theilnahme an den Landoperationen, z. B. die Einnahme der wichtigen Plätze Figueira (am 8. Mai) und Ourem beitrug, worauf am 15. Mai der Herzog von Terceira bei Asseiceira, unweit Thomar, die Miguelisten völlig besiegen konnte. Don Pedro ernannte nun N. in Namen der Königin zum Großadmiral und Grafen von Cap St. Vincent, ertheilte ihm Orden und Auszeichnungen, die ihm auch von England aus zu Theil wurden, wo die Whigs seine Einsicht und Tapferkeit nicht genug zu rühmen wußten, und ihm in großen Versammlungen, geleitet von dem Herzoge von Sussex, Admiral Codrington, Francis Burdett u. a. ausgezeichneten Männern, Ehrengeschenke votirten. Dagegen war er, in Gemäßheit eines Gesetzes, welches englischen Officieren verbietet, in fremde Dienste zu treten, aus der Liste der Seeofficiere gestrichen, was jedoch von Napier's Freunden als unbillig, und nur aus politischen Gründen entsprungen, betrachtet wurde. Indessen lenkten seine meist fremden Auszeichnungen auch den Neid der Portugiesen auf ihn, und selbst die Regierung scheint undankbare Absichten mit ihm gehabt zu haben; denn erbittert über die erfahrene Behandlung, strich N. plötzlich im Tajo seine Flagge, und drohte, mit den eroberten Schiffen abzusegeln, um davon seiner Mannschaft und sich Geld zu machen. Zugleich sandte er alle empfangenen Auszeichnungen an die portugiesische Regierung zurück, der er Wortbrüchigkeit Schuld gab, weil sie ihm den auf Lebenszeit bewilligten halben Admiralsold nicht zugestehen wolle. Nothgedrungen befriedigte man seine Forderungen möglichst, und er empfing als vierjährigen Sold 12,300 Pf., Ersatz für den Verlust seiner Anstellung in der englischen Marine 10,000 Pf., und Prisengelder 17,000 Pf., worauf er Titel und Würden wieder annahm, und im November 1834 nach England zurückkehrte. Eine doppelte Salve und der Jubel des Volks empfing den Helden, als er auf der eroberten Fregatte „Barham" in Portsmouth anlegte. Jetzt ist er wieder als Kapitain eingesetzt. Z.

**Napoleon.** Am 30. Mai des Jahres 1804 wurde der erste Consul der französ. Republik, Napoleon Bonaparte, von dem französischen Volke zum erblichen Kaiser ausgerufen (s. Bonaparte), und nach dem organischen Staatsconsult vom 18. Mai führte er den Titel:

„Napoleon, durch Gottes Gnade und durch die Constitution der Republik, Kaiser der Franzosen."

Die Kaiserwürde ward erblich nach dem Recht der Erstgeburt mit Ausschließung der weiblichen Nachkommen. Die Civilliste des Kaisers wurde der Ludwig's XVI. gleichgesetzt, wie dieser sie nach dem Beschluß der ersten Nationalversammlung vom 26. Mai 1791 zu 25 Mill. Francs erhalten hatte. Seine Brüder Joseph und Louis wurden ebenfalls nach den in dem Decret vom 21. December 1791 ausgesprochenen Grundsätzen behandelt. Schon am 19. Mai ernannte er die Personen zu den sechs hohen Reichsämtern, nämlich seinen Bruder Joseph zum Großwähler, den Consul Cambacères zum Reichserzkanzler, Eugen Beauharnois zum Staatserzkanzler, Lebrun zum Erzschatzmeister, (den Gemahl seiner Schwester Caroline) Murat zum Großadmiral, und seinen Bruder Ludwig zum Connetable. Berthier, Murat, Moncey, Jourdan, Augereau, Bernadotte, Soult, Brune, Lannes, Mortier, Ney, Davoust, Bessières wurden Marschälle des Reichs. Seiner Brüder Lucian und Hieronymus, wegen politischer Ansicht und Mißheirath in Ungnade, ward keiner Erwähnung gethan. Am 15. Juli vollzog Napoleon im Hotel der Invaliden die Weihe des Ordens der Ehrenlegion, und vier Wochen später erschien er, am Vorabend seines Geburtstages, den 15.

August, im Lager von Boulogne, um aus den Helmen von Du Guesclin und Bayard diesen Orden unter die Armee zu vertheilen. Von Boulogne aus begab sich der Kaiser mit seiner Gemahlin über Brüssel nach Aachen zum Grabe Karl's des Großen, als dessen Nachfolger er angesehen zu werden wünschte. Von hier aus setzte er seinen Triumphzug über Mainz nach Fontainebleau fort, begrüßte daselbst den Papst, und langte mit demselben am 28. November in Paris an. Am 2. Decemb. vollzog Papst Pius VII. die feierliche Salbung des Kaisers, der sich die Krone mit eigener Hand aufsetzte, und nun folgten sich Feste auf Feste, unter denen das glänzendste am 5. December gefeiert wurde, wo die pomphafte Austheilung der Fahnen an die Deputationen der verschiedenen Heeresabtheilungen auf dem Marsfelde Statt fand. — Inzwischen war die Anerkennung des Kaisertitels von der Mehrzahl der Fürsten eingegangen; kein deutscher Fürst hatte sie versagt; die Protestation Ludwig's XVIII., aus Warschau vom 18. Juni datirt, war wirkungslos verklungen, und nur Schweden, England und Rußland verweigerten eine bestimmte Erklärung.

Das neue Kaiserthum war mehr entworfen als durchgeführt; hierzu mußte noch manche That geschehen. Napoleon täuschte sich hierin auch nicht. Nicht eher glaubte er seine Krone ruhig zu besitzen, als bis das ganze bourbonische Geschlecht in den Privatstand versetzt, und England in seinen Verhältnissen zum Festlande gelähmt und zu Grunde gerichtet sei. Aus diesem Gesichtspuncte allein findet man den innern Zusammenhang Napoleon's späterer Thaten. Stärker als je entwickelte sich jetzt in ihm die Idee eines Föderativsystems, dessen Seele der jedesmalige franz. Kaiser sein sollte, und die nächsten Ereignisse waren ihm günstig zur Verwirklichung dieses Planes.

Die italienische Republik, von Frankreich gänzlich geleitet, konnte auch jetzt nicht länger als Republik bestehen; am 17. Mai 1805 erschienen ihre vornehmsten Beamten in den Tuilerien, und riefen den Kaiser der Franzosen zum erblichen König von Italien aus. Am 26. Mai setzte sich Napoleon im Dom zum Mailand die eiserne Krone der lombardischen Könige mit den Worten auf: „Gott gibt sie mir, wehe dem, der sie antastet!", stiftete zum Andenken an diesen Tag den Orden der eisernen Krone, und ernannte wenige Tage darauf, den 7. Juni, seinen Stiefsohn Eugen Beauharnois zum Vicekönig von Italien. Gleichzeitig erfolgte auf den Antrag des Dogen von Genua und seines Senats die Einverleibung der ligurischen Republik mit dem französischen Reiche; und am 30. Juni empfing Napoleon den Eid der Genueser in der Kathedrale zu Genua. Früher schon hatte der Kaiser seine Schwester Elisa mit dem Fürstenthum Piombino, und am 23. Juni deren Gemahl Bacciochi mit dem Herzogthum Lucca belehnt. So waren die Angelegenheiten Oberitaliens ganz nach N's Willen geordnet; das französische Volk war begeistert über die Macht, mit welcher sein Kaiser die Schicksale der Völker ordnete; die meisten andern Nationen waren erstaunt; aber nur wenige dachten daran, der Willkür Schranken zu setzen. An der Spitze der letztern stand England. — Kurz nach der Krönung hatte Napoleon am 2. Januar 1805 diesem Lande den Frieden angeboten; „die Welt sei groß genug," schrieb er, „um zu gestatten, daß beide Nationen neben einander bestehen könnten;" allein auch dießmal wurde der Antrag abgelehnt. Pitt, von Neuem die Seele des englischen Cabinets, der unversöhnlichste Feind Frankreichs, brachte am 11. April die dritte Coalition zwischen England und Rußland zu Stande, der später Schweden, und am 9. August Oestreich beitraten, und nur Preußen war nicht zur Theilnahme zu

bestimmen. — N., von Allem wohl unterrichtet, rüstete sich, versuchte zwar Oestreich vom Bunde abzuziehen, allein das Vordringen der östreichischen Armee in Baiern (8. Septbr.) machte allen Unterhandlungen ein Ende. Die Küstenarmee, welche England bedroht hatte, erhielt den Namen „die große Armee," und brach von Boulogne gegen Oestreich auf. Am 3. October erklärte Napoleon den Krieg. Deutschland und Italien waren zu gleicher Zeit der Kriegsschauplatz. In Italien stand der Erzherzog Karl auf dem linken Ufer der Etsch mit 89,000 M.; ihm gegenüber der Marschall Massena mit 53,000 Mann, und Gouvion St. Cyr, welcher 15,000 M. aus Neapel herbeiführte. Die östreich. Armee in Deutschland, 74,000 M. stark, unter dem General Mack und Erzherzog Ferdinand, concentrirte sich Anfangs October bei Ulm; die Russen waren noch vom Kampfplatze entfernt. — Mit wahrem Feldherrntalent bestimmte Napoleon den Marsch seiner verschiedenen Armeecorps. Bernadotte von Hannover her erschien, mit rücksichtsloser Verletzung des preuß. Gebiets von Ansbach, am 12. November in München; das Corps von Marmont aus Holland traf am 14. October in Inderdissen bei Ulm ein; Davoust war bei Mannheim über den Rhein, bei Neuburg über die Donau gegangen, und stand am 11. in Dachau. So waren die Oestreicher schon Anfangs October durch eine Heeresmasse von 84,200 M. (incl. 15,000 Baiern und 3000 Hessendarmstädter) in ihrer Flanke vollkommen umgangen. Die Corps von Ney (24,400 M.), Lannes (17,788 M.), Soult (21,358 M.), die Reservecavalerie unter Murat (22,000 M.), gingen am 25. und 26. September bei Lauterburg, Kehl und Speier über den Rhein, und erschienen vor der Mitte Octobers den Oestreichern gegenüber. Während dessen blieb Mack in Ulm unthätig, und ließ sich von den verschiedenen französischen Corps umzingeln, ohne, was er dazumal wohl gekonnt hätte, dieselben einzeln anzufallen und zu schlagen. Nach mehreren unglücklichen Gefechten, nach der Capitulation von Memmingen (14. Octbr.), und nach der Erstürmung der Werke auf dem St. Michaelsberge bei Ulm (15. Octbr.) capitulirte er, und 24,000 M. streckten das Gewehr. Am 18. ergab sich der General Warneck bei Trochtelfingen mit 8000 M., und nur 6000 Reiter unter dem Erzherzog Ferdinand schlugen sich glücklich nach Böhmen durch. Dieß war der erste Schlag in diesem Feldzuge; eine östreichische Armee war vernichtet; dagegen wurde die französisch-spanische Flotte am 21. Octbr. bei Trafalgar (s. d.) von Nelson zerstört; in Italien erkämpfte der Erzherzog Karl über Massena mehrere Vortheile; Preußen, gereizt durch die Verletzung seines neutralen Gebietes, setzte seine Armee auf den Kriegsfuß, und in einer Zusammenkunft Alexander's mit Friedrich Wilhelm zu Potsdam versprach Letzterer, ein Heer von 180,000 M. gegen Napoleon aufzustellen, wenn derselbe seinen Vorschlägen kein Gehör geben sollte.

Noch während der Einschließung von Ulm war ein östreich. Corps unter dem General Kienmayer über die Donau nach München vorgegangen, und hatte sich am 13. Octbr., 20,000 M. stark mit der ersten russischen Armee (30,000 M. unter Kutusoff) bei Mühldorff vereinigt. N., alle Ereignisse sehr wohl kennend, änderte nichts in seinem Plane. Den Marschall Ney entsandte er nach Tyrol, und Marmont traf auf seinen Befehl am 9. Novbr. in Leoben ein, um die Vereinigung des Erzherzogs Karl mit der russischen Armee zu verhindern. N. selbst folgte auf beiden Ufern der Donau den Russen und Oestreichern, und nach mehreren siegreichen Gefechten bei Ried (30. Octbr.), Lambach (31. Octbr.), Sierningshofen (4. Novbr.), Amstädten (5. Octbr.) und bei Neuhaus (9. Novbr.) besetzten die Corps

von Murat, Soult und Lannes ohne Schwertstreich die deutsche Kaiserstadt, während Mortier und Bernadotte auf dem linken Donauufer standen. N. nahm sein Hauptquartier im Schlosse Schönbrunn, und entwarf hier die weitere Verfolgung des Feindes; am 16. schlug sich die russ. Arrièregarde unter Bagration bei Hollabrunn mit den Truppen von Murat, Soult und Lannes; am 17. vereinigte sich Kutusoff mit der Besatzung von Wien bei Pohrlitz in Mähren, und am 19. und 25. trafen die zweite russ. Armee unter Burhövden und die russ. Garden ein. Die vereinigte Armee betrug jetzt 84,000 M. (incl. 21,600 Oestreicher). Alexander, in Olmütz angelangt, wies hier einen Vorschlag N's zu einer Zusammenkunft ab; Letzterer sammelte hierauf seine Heeresmassen, über 70,000 M., bei Brünn, bezog bei Austerlitz eine vortheilhafte Stellung, und lieferte am 2. Decbr. jene denkwürdige Schlacht (s. Austerlitz), welche den Feldzug, nach seinen Worten, mit einem Donnerschlage endete. Am 3. nahm N. eine von Kaiser Franz vorgeschlagene Zusammenkunft an; denn der Erzherzog Karl war bis zur Donau vorgedrungen, während Massena noch jenseits der julischen Alpen stand, und von Schlesien aus Preußens Rüstungen drohten. Am 4. Decbr. fand unweit Austerlitz die Zusammenkunft der beiden Kaiser Statt. N. erschien mit dem Majorgeneral Berthier und seiner berittenen Garde, Franz mit mehreren Generalen und ungarischen Reitern. Noch an demselben Tage wurde der Waffenstillstand geschlossen, in Folge dessen die russ. Armee ihren Rückmarsch antrat. N. selbst ging nach Schönbrunn zurück, wo er den preuß. Abgesandten, Grafen Haugwitz, den ursprünglichen Zweck seiner Sendung kennend, mit harten Worten*) empfing, und ihn zur Annahme eines Tractats zwang, wonach Preußen Ansbach, Neufchatel und Cleve abtreten, und dafür durch Hannover entschädigt werden sollte. Am 26. Decbr. kam der Friede zu Preßburg zu Stande. Oestreich verlor 1200 Quadratmeilen, Baiern, Würtemberg und Baden erhielten beträchtliche Vergrößerung, die deutsche Reichsverfassung war so gut wie vernichtet. Von Wien aus eilte Napoleon nach München, wo er seine Gemahlin antraf; der Königstitel ward zu einem Neujahrsgeschenke für den Kurfürsten von Baiern und Würtemberg; dafür wurde sein Stiefsohn Eugen mit einer baierischen Prinzessin, und die Nichte der Kaiserin Josephine, Stephanie Beauharnois, mit dem Erbprinzen von Baden vermählt. Auf diese Weise trat Napoleon zuerst in verwandtschaftliche Verhältnisse mit alten deutschen Fürstenfamilien.

Noch während des Friedensschlusses zu Preßburg empfing N. die Nachricht, daß ein Corps von 20,000 Russen und Engländern ohne Widerstand zu finden, in Neapel gelandet sei. Mit Recht betrachtete er dieß als einen Treubruch Königs Ferdinand IV., und erklärte am 27. Decbr. in einem Aufruf an sein Heer: „Die Dynastie der Bourbons hat aufgehört, in Neapel zu regieren." Joseph Bonaparte drang an der Spitze eines französ. Heeres gegen Neapel vor; das gelandete Corps schiffte sich wieder ein, die königliche Familie floh nach Sicilien, und schon am 15. Febr. hielten die Franzosen ihren Einzug in Neapel. Nach der Schlacht von Austerlitz machte dieser Gewaltstreich des Kaisers kaum einen Eindruck. Immer thätig, seine Macht zu vergrößern und zu befestigen, veröffentlichte N. am 20. März das von ihm entworfene Familieninstitut, welches dem Kaiser der Franzosen eine unumschränkte Herrschaft über alle Regenten seines Hauses

*) Die Antwort auf Haugwitz's Gratulation zur gewonnenen Schlacht war: Voilà un compliment dont la fortune a changé l'adresse.

einräumte, und folglich Frankreich zum Mittelpunct eines großen Theils von Europa erhob. Bereits im Januar hatte N. seinen Stiefsohn Eugen adoptirt, und denselben zum Thronfolger in Italien bestimmt; jetzt am 30. März ernannte er seinen Bruder Joseph zum König beider Sicilien, und am 24. Mai zwang er seinen jüngern Bruder Louis zur Annahme der Krone von Holland. — Venedig wurde um eben diese Zeit zum Königreich Italien geschlagen, dagegen das Fürstenthum Lucca durch Massa Carrara und Garfangara vergrößert. Glänzend wie für seine Familie, sorgte Napoleon auch für seine Krieger. In den obengenannten Provinzen wurden 12 Herzogthümer gestiftet, und in Neapel 6, in Parma 3 große Reichslehen errichtet, außerdem aber bedeutende Kriegscontributionen zur Belohnung seines Heeres erhoben. Murat ward zum erblichen Großherzog von Cleve und Berg, Berthier zum Fürsten von Neufchatel ernannt. Talleyrand erhielt das Herzogthum Benevent, Bernadotte das Fürstenthum Ponte Corvo. So wußte N. den Ehrgeiz seiner Generale auf das Höchste zu steigern, und die ihm geleisteten Dienste kaiserlich zu belohnen. — Unterdeß hatte der König von Preußen den Tractat, die Annahme Hannovers betreffend, trotz aller Gegenvorstellungen annehmen müssen. England erklärte darauf am 11. Juni den Krieg an Preußen, und der König von Schweden blokirte die preuß. Küsten. Allein alle diese Opfer, den Krieg mit Frankreich zu vermeiden, waren vergebens; denn als am 12. Juli der Rheinbund in Paris geschlossen war, N. sich zum Protector desselben, und somit zum Herrscher des südwestlichen Theiles von Deutschland aufwarf, Kaiser Franz die deutsche Kaiserkrone niederlegte, und das tausendjährige ehrwürdige deutsche Reich nun auch dem Namen nach aufhörte, N. insgeheim mit England über die Zurückgabe Hannovers unterhandelte: da leuchtete es nur allzuklar ein, daß mit N. kein ehrenvoller Friede für Preußen möglich war; nur zwischen Unterwürfigkeit und Krieg hatte man zu wählen. Friedrich Wilhelm zog die Gefahr der gewissen Schmach vor, und wagte den Krieg mit Frankreich.

Welch' ein ungeheures Mißverhältniß der Staatskräfte zwischen Frankreich und Preußen Statt fand, ergibt sich, wenn man bedenkt, daß N. über Frankreich, Holland, Italien unbedingt herrschte, und auf Spanien, die Schweiz und den Rheinbund einen kaum geringern Einfluß übte, während Preußen nur der Unterstützung Sachsens sicher sein konnte. In demselben Verhältniß waren sich auch die militairischen Streitkräfte überlegen; denn außer dem großen materiellen Uebergewicht gab eine reiche Kriegserfahrung dem franz. Heere eine entschiedene Ueberlegenheit. Die Generale N's standen sämmtlich im kräftigen Mannesalter, während im preuß. Heere der General von Rüchel im 52. Jahre um Vieles jünger war, als alle übrigen Generale. N. selbst stand im 35. Jahre; der preußische Feldherr hatte das 71. Jahr erreicht. Ferner erleichterte das bei der franz. Armee eingeführte Requisitionssystem die Operationen derselben um eben so viel, als die Magazinverpflegung den Bewegungen des preuß. Heeres hemmend war. Alle diese Verhältnisse müssen scharf aufgefaßt werden, will man anders diesen Feldzug Napoleon's nur irgend richtig beurtheilen. Die preuß. Armee, das sächs. Hilfscorps mitgerechnet, rückte (136 Batail. 207 Escadr., 117,000 M. stark) in's Feld (33½ Batail. 55 Escadr. standen in den östlichen Provinzen noch immobil), und hatte sich Anfangs October am nördlichen Abhange des Thüringer Waldes aufgestellt. Als jedoch der Herzog von Braunschweig nähere Nachrichten von den Bewegungen des Feindes erhalten, suchte er vor demselben die Saale zu erreichen. Dieß geschah leider zu spät und zu langsam. Die Avantgarde unter dem Herzog von Weimar (14½ Batail.

20 Escadr.) blieb im Thüringer Walde stehen; die Hauptarmee mit dem Herzog von Braunschweig aber (51 Batail. 70 Escadr.) erreichte erst am 13. Octbr. Auerstädt, an welchen Tagen die Armee des Fürsten von Hohenlohe (44½ Batail. 76 Escadr.) nach den unglücklichen Gefechten von Schleiz und Saalfeld bei Cappellendorff unweit Jena (drei Meilen von Auerstädt) lagerte. Die Reserve unter dem Herzog von Würtemberg (18 Batail. 20 Escadr. stark) langte erst am 15. von Magdeburg in Halle an. — N. war in den ersten Tagen des Octobers bei seinem 175,000 M. starken Heere angekommen, das er größtentheils bei Würzburg, Schweinfurt und Bamberg vereinigt hatte. — Mittelst einer schnellen Bewegung rechts der Saale die Gegner von ihren Hilfsquellen abzuschneiden, und sie unter ungünstigen Umständen zur Schlacht zu zwingen, war der einfache Feldzugsplan des Kaisers.

Diesen Zweck im Auge, ließ N. seine Armee in drei Colonnen vorrücken; die rechte Flügelcolonne (63,000 M.) unter Soult und Ney erreichte am 9. von Baireuth aus Hof und Münchberg; das Centrum (73,000 M.) unter der persönlichen Leitung N's bestand aus den Corps Bernadotte, Davoust und Murat, und erreichte an demselben Tage Saalburg und Schleiz, nachdem Bernadotte aus letzterm Ort ein preuß. Detachement unter dem General Tauenzien vertrieben; die linke Flügelcolonne unter Lannes und Augereau, 39,000 M. stark, kam am 9. nach Coburg und Gräfenthal, und das Corps des Ersteren schlug am folgenden Tage die Avantgarde der Hohenlohe'schen Armee bei Saalfeld. Zu spät erreichte die preuß. Armee am 13. bei Jena und Auerstädt das linke Ufer der Saale; denn sie war an diesem Tage bereits von allen ihren Verbindungen abgeschnitten. Bernadotte, Davoust und Murat waren schon Tages vorher bei Naumburg angekommen, und hatten das dortige Magazin vernichtet, während Ney und Soult auf dem rechten, Lannes und Augereau auf dem linken Saalufer die preuß. Stellung umfaßt hielten. N. säumte keinen Augenblick, sein Heer zur entscheidenden Schlacht zu führen; der Sieg war bei seiner Ueberlegenheit, und dann das Verderben des von allen Hilfsquellen abgeschnittenen Feindes gewiß. Kaum hatte er daher Nachricht von dem Vorhandensein der Hohenlohe'schen Armee bei Jena (welche er irrthümlich für das Gesammtheer hielt), als er dem in Naumburg stehenden Corps befahl, gegen die linke Flanke der preuß. Armee vorzurücken, die Corps von Lannes, Augereau, Ney und Soult aber selbst gegen den Feind führte. Mit diesen Truppen, zu denen später Murat und Bernadotte stießen, vernichtete N. am 14. Octbr. in der Schlacht bei Jena (s. d.) das Heer des Fürsten von Hohenlohe, während Davoust (33,000 M. stark) zur selbigen Zeit die Hauptarmee des Herzogs von Braunschweig bei Auerstädt (s. d.) vollkommen schlug. So war in einer Doppelschlacht während wenig Stunden die gegen Frankreich aufgestellte Heeresmacht außer Gefecht gesetzt; denn nur die Avantgarde und die Reserve, zusammen 32 Batail. 40 Escadr., waren noch intact. N. selbst erstaunte über die Resultate des 14. Octobers; jedoch eifersüchtig auf seinen Ruhm, erkannte er niemals eine besondere Schlacht von Auerstädt an, sondern suchte die ganz getrennten Ereignisse des 14. Octobers als eine große Schlacht der Geschichte zu überliefern, in welcher sich zwar Davoust glänzend benommen, aber doch nur als untergeordnetes Werkzeug des Alles leitenden Meisters gehandelt hatte. Der Morgen des 15. Octobers beleuchtete einen Zustand im preuß. Heere, der bisher unerhört gewesen; die geschlagenen Ueberreste desselben flohen, ohne Widerstand leisten zu können, von Soult verfolgt, über den Harz nach Magdeburg,

das sie am 20. erreichten. Das Corps von Ney mit einem Theil der Cavalerieresерve unter Murat rückte gegen Erfurt, wohin ebenfalls viele Versprengte geflüchtet, und schon am 16. übergab der 80jährige Feldmarschall Möllendorff die Festung mit 8000 M. Ney und Murat wandten sich hierauf gegen Magdeburg. Bernadotte, der an der Schlacht von Jena nur geringen Antheil genommen, ward gegen das Corps des Herzogs von Würtemberg bestimmt, eroberte Halle am 17., und ging dann am 21. und 22. theils bei Barby, theils bei Roslau über die Elbe. Ebendaselbst überschritten die Corps von Murat, Lannes und Augereau am 21. und 22. den Elbstrom, und trafen am 24. zu Potsdam ein. Davoust war rechts über Naumburg und Leipzig marschirt, und hielt zur besondern Auszeichnung zuerst am 25. seinen Einzug in Berlin. Der Kaiser selbst traf an der Spitze seiner Garde am 19. in Halle, den 21. in Dessau, den 22. in Wittenberg und am 27. Octbr., 13 Tage nach der siegreichen Schlacht, in der Hauptstadt der preußischen Monarchie ein. — Unterdeß war der Fürst Hohenlohe am 22. mit den Trümmern des preuß. Heeres, zusammen 23,000 M., von Magdeburg aufgebrochen, um sich bei Stettin hinter die Oder zurückzuziehen; allein schon am 25. sandte N. Bernadotte von Brandenburg, Murat und Lannes von Potsdam und Spandau aus zu seiner Verfolgung ab. Am 28. langte Hohenlohe mit der Hauptmasse bei Prenzlau an, ward dort von der Cavalerie Murat's erreicht, und capitulirte (s. Prenzlau). Seinem Beispiele folgten die Detachements zu Pasewalk und Anclam. Nur die Arrièregarde unter dem General Blücher, 22 Batail. 32 Escad. (10,000 M., welche am 28. Boitzenburg erreicht hatten), wußten sich dieser Schmach zu entziehen. Blücher wandte sich nördlich, und vereinigte sich jenseits Strelitz mit dem Corps des Generals Winning, welches im Thüringer Walde unter dem Herzog von Würtemberg die Avantgarde gebildet hatte, und sich, von Soult verfolgt, über Havelberg und Wittstock zurückzog. Beide Corps, etwa 21,000 M. stark, verfolgt von Bernadotte, Soult und Murat, erreichten am 5. Novbr. Lübeck; hier sah sich aber Blücher nach hartnäckigem Gefechte am 7. zu der Capitulation von Ratkau gezwungen. So fiel zum wenigsten die letzte Abtheilung des preuß. Heeres nicht ohne Ruhm in die Gewalt des Siegers (s. Lübeck). Verderbenbringender aber war das Schicksal der Festungen. Die Uebergabe Erfurts zwei Tage nach der Schlacht ist bereits erwähnt; am 25. Octbr. capitulirte Spandau, am 29. Stettin, am 1. Novbr. Küstrin, und Kleist übergab am 8. Novbr. Magdeburg mit 22,000 M. an den Marschall Ney. Inzwischen hatte N. mit Sachsen, dessen Kriegsgefangene er bereits am Tage nach der Schlacht frei gegeben, Waffenstillstand geschlossen, durch Decret vom 23. Octbr. Besitz von allen preuß. Landen zwischen der Elbe und dem Rhein genommen, das Kurfürstenthum Hessen trotz seiner Neutralität von Mortier besetzen lassen, und im 24. Bulletin erklärt: „daß der Herzog von Braunschweig und der Fürst von Oranien-Fulda nicht mehr regieren werden." Am 6. Novbr. nahm Mortier auch von Hannover und wenig Tage darauf von den Hanseestädten Besitz. N. blieb bis zum 25. Novbr. in Berlin, und erließ von hier aus unter dem 21. jenes Blokadedecret, welches die Grundlage des sogenannten Continentalsystems wurde. Mit dem König von Preußen waren Friedensverhandlungen im Gange; allein die unerwartet glücklichen Ereignisse Ende October und Anfangs Novembers erhöhten N's Forderungen dergestalt, daß Friedrich Wilhelm, so gedrängt er auch war, die ihm gemachten Friedensbedingungen verwerfen mußte, und auf den Beistand Alexander's, dessen Heere heranrückten, vertrauend, den Krieg fortzusetzen beschloß. N. säumte

nicht, seinen neuen Feinden wohlgerüstet entgegenzuziehen. Der Senat genehmigte mit gewohnter Willfährigkeit die Aushebung von 80,000 M. Der Aufstand der preuß.-polnischen Provinzen, welche durch die Proclamation des Generals Dombrowsky, Berlin den 3. Novbr. datirt, angefacht worden war, lieferte gegen 30,000 M. Aus dem Innern des Reichs mußten alle entbehrlichen Truppen nachrücken; endlich traten mittelst der zu Posen am 11. und 15. Decbr. geschlossenen Verträge das kurfürstliche und die herzoglich-sächsischen Häuser dem Rheinbunde bei, und stellten zu diesem Feldzuge 8800 M. Hierfür erhielt der Kurfürst von Sachsen außer einer Gebietsvergrößerung die dritte Königskrone, welche der Kaiser in Deutschland vergab. N. selbst war am 25. Novbr. von Berlin aufgebrochen, und traf bald darauf in Posen ein, wo die Polen ihn als den Rächer ihrer Freiheit begeistert empfingen. — Während Jerome Napoleon mit den deutschen Contingentstruppen Schlesien erobern sollte, Glogau am 2. Decbr. einnahm, dann vor Breslau rückte, was nach einer dreiwöchentlichen Belagerung am 5. Januar capitulirte, während Marschall Mortier mit einem neugebildeten Corps die Provinzen zwischen der Oder und Elbe besetzt hielt, führte N. die übrigen Armeecorps der Weichsel zu. — Die Vertheidigung dieses Stromes von Thorn bis Plock hatte das preuß. Corps (14,000 M.) unter General Lestocq übernommen; die erste russ. Armee unter Bennigsen (50,000 M.) hielt Plock und Warschau besetzt, während die zweite Armee unter Burhöwden (36,000 M.) auf dem Marsch gegen Wysoki Mazowiecki, 18 Meilen östlich von Warschau, begriffen war, und die dritte Armee unter Essen noch weiter rückwärts stand. Dessen ungeachtet waren bereits am 28. und 30. Novbr. die Corps Murat und Davoust in Warschau eingerückt, und am 8. Decbr. auf das rechte Ufer des Weichselstromes gegangen; ihnen folgten unmittelbar die Truppen unter Lannes, der vergeblich Thorn bedroht hatte. Bennigsen, dessen Truppen bereits am 1. Decbr. Praga verlassen, verlegte sein Hauptquartier rückwärts nach Pultusk, und auf seinen Befehl zogen sich auch die preuß. Truppen von Thorn zurück, welches sogleich von Ney besetzt wurde. Am 13. Decbr. ging Augereau unterhalb Modlin, Soult am 20. bei Plock über die Weichsel, und beide Corps wurden von Napoleon gegen die rechte Flanke des Feindes bestimmt. — Nach mehreren glücklichen Gefechten drängte N. die Russen von der Wkra zurück, und während Lannes am 26. Bennigsen bei Pultusk zum Rückzug zwang, schlugen Augereau, Davoust und Murat einen Theil der Armee von Burhöwden bei Golymin (s. d.) (2½ Meile nordwestlich von Pultusk). Beide Armeen bezogen hierauf Winterquartiere. — Bennigsen, zum Obergeneral der russ. Heere ernannt, nahm sein Hauptquartier in Arys, die Vordertruppen im Verein mit dem General Essen (18,000 M. stark) blieben bei Ostrolenka; N. hingegen wählte das Land zwischen der Orzy und der Wkra zu Winterquartieren. Die preuß. Truppen, von Ney und Bernadotte gefolgt, zogen sich bis Rastenburg und Barthen zurück. Ney blieb bei Neidenburg, Bernadotte dehnte sich nördlich bis Braunsberg aus. Außerdem organisirte Napoleon ein Corps unter dem Marschall Lefebvre, welches zur Einschließung der Festungen Colberg, Danzig und Graudenz bestimmt war.

Die Waffenruhe währte indessen nicht lange; denn als Bennigsen (66,000 M.) im Verein mit den preuß. Truppen (13,000 M.) Ende Januars Bernadotte (20,000 M.) drängte, so daß dieser sich, trotz der günstigen Gefechte bei Mohrungen (s. d.) (25. Januar), bis Löbau südlich ziehen mußte, und Bennigsen am 27. sein Hauptquartier in Mohrungen nahm, befahl N. an eben diesem Tage die Concentrirung seines Heeres. Rechts

sollte Lannes (20,000 M.) nach Brock rücken, und das rechte Narewufer gegen Essen vertheidigen, links Lefebvre (16,000 M.) Thorn und die Magazine in Bromberg sichern; Bernadotte sollte ebenfalls Thorn decken. So auf beiden Flügeln gesichert, wollte der Kaiser selbst mit 95,000 M. auf die linke Flanke der im Marsch befindlichen russ. Armee fallen, und schon am 2. Febr. standen 9000 M. Garden bei Passenheim, Davoust bei Ortelsburg und 67,000 M. bei Allenstein. Erst nach mehreren kleinen Gefechten hielt Bennigsen am 8. Febr. bei Pr. Eilau dem franz. Heere Stand. Vom Kirchhof des ebengenannten Städtchens aus leitete N. diese mörderische Schlacht (s. Eilau), nach welcher er seine Winterquartiere hinter der Passarge nahm, wodurch er zugleich die Belagerung von Danzig deckte, welches am 25. Mai capitulirte. Bennigsen verlegte sein Heer hinter Heilsberg in Quartiere; das preuß. Hauptquartier war bei Heiligenbeil.

Während der nun 10wöchentlichen Waffenruhe versuchte N. vergebens, den König von Preußen zu einem Separatfrieden zu bewegen, vielmehr kamen die Verbündeten seinen Operationen zuvor, drangen am 4. Juni gegen die franz. Stellungen vor, mußten sich aber in ihre Verschanzungen bei Heilsberg zurückziehen. Jetzt brach der Kaiser mit allen an der Passarge vereinigten Truppen auf (Bernadotte blieb dem getrennten rechten Flügel des Feindes, unter Lestocq, gegenüber), und während Davoust den Feind in der rechten Flanke umging, um ihn von Königsberg abzuschneiden, lieferten die übrigen Corps am 10. den Russen und Preußen bei Heilsberg (s. d.) ein sehr blutiges Gefecht. Erst in der Nacht zum 12. trat Bennigsen seinen Rückmarsch an, und erreichte am 13. Schippenbeil. N., nur darauf bedacht, den Feind von Königsberg abzuschneiden, ließ die Russen bloß durch Cavalerie verfolgen, und rückte mit den übrigen Corps nach Pr. Eilau. Am 14. theilte der Kaiser, obwohl die entscheidende Schlacht suchend, seine Armee, eine Maßregel, seiner sonstigen Kriegführung völlig fremd. Soult, Davoust nebst 3 Cavaleriedivisionen (55,000 M.) entsandte er gegen Königsberg, welches durch das Lestocq'sche Corps am 14. besetzt wurde. Die übrigen Truppen (83,000 M.) führte er ostwärts gegen Friedland. Eben dahin rückte Bennigsen mit seinen Streitkräften (55,000 M.). Am 14. gingen die Russen dort auf das linke Ufer der Alle, und geriethen mit den Truppen unter Lannes in's Gefecht. Erst Abends zwischen 5—6 entschloß sich Napoleon, den entscheidenden Schlag auszuführen. Dieser traf die Russen hart; denn sie wagten in diesem Feldzug nicht mehr, sich ihm gegenüber zu stellen (s. Friedland). Am 19. führte der russ. Feldherr seine Armee bei Tilsit über den Niemen. — Soult hatte am 15. Königsberg eingenommen, und das Lestocq'sche Corps bei Mehlaucken sich am 17. mit der russ. Armee vereinigt. — Auf Antrag Bennigsen's folgte am 21. Juni der Waffenstillstand. So war nun die preuß. Monarchie, mit Ausnahme des tapfer vertheidigten Colbergs, Neiße, Kosel und Silberberg in der Gewalt des Siegers, und dieß war das Resultat eines 9monatlichen Feldzuges. — Am 25. fand auf der Memel in Tilsit jene berühmte Zusammenkunft zwischen Alexander und Napoleon Statt, welcher am 26. auch der König von Preußen beiwohnte. — Der franz. Feldherr, der in einem Feldzuge Monarchien zu erobern wußte, verstand es auch, in wenig Stunden das Herz seines kaiserlichen Feindes zu gewinnen. Alexander war bezaubert von Napoleon; Preußen aber wurde das Opfer dieser Freundschaft (s. Frieden von Tilsit).

Jetzt befand sich nur noch der König von Schweden mit Napoleon im Kriege; als aber am 20. August Stralsund, und am 5. Septbr. die Insel

Rügen capitulirte, sah sich Gustav IV. von allen seinen deutschen Besitzungen verdrängt, und es gab in Deutschland keine Spanne Land mehr, über die N. nicht seine Gewalt geübt hätte. Er kehrte jetzt nach Frankreich zurück, erreichte am 27. Juli St. Cloud, und empfing in Paris die Aufwartung deutscher Fürsten.

Dem Continentalsystem ward von nun an nur noch durch die Pyrenäen eine Grenze gesetzt, wo namentlich Portugal ganz im englischen Handelsinteresse verfuhr. Allein dieses Land sollte eben so theuer seine englischen Gesinnungen büßen, wie Dänemark seine bisherige Neutralität. Mitten im Frieden ward die dänische Flotte am 21. Octbr. von einer englischen Escadre gewaltsam nach englischen Häfen geführt. — Napoleon wußte durch eitle Versprechungen den Friedensfürsten Emanuel Godoi, der eigentlich an Karl's IV. Statt Spanien regierte, so für sich zu gewinnen, daß dieser unwürdige Minister am 27. Octbr. einen Vertrag unterzeichnete, der nichts weniger als den Sturz des Hauses Braganza bezweckte; denn bald darauf versetzte Napoleon diese Königsfamilie durch den Moniteur in den Privatstand. Ein französisches Heer unter Junot, von 18,000 Spaniern unterstützt, drang gegen Portugal vor, und rückte am 1. Decbr. in Lissabon ein, nachdem sich Tags vorher die königliche Familie nach Brasilien eingeschifft hatte. — Gegen Ende des Jahres 1807 unternahm Napoleon eine Reise nach Italien, verlieh dem Vicekönig den Titel eines Fürsten von Venedig, dessen Tochter den einer Prinzessin von Bologna, gab dem Orden der eisernen Krone eine größere Ausdehnung, vereinigte das Königreich Etrurien (am 10. Decbr.) mit Frankreich, und versprach, den jungen König dafür in Portugal zu entschädigen. Vor Allem aber ward sein Aufenthalt in Italien durch das bekannte Decret von Mailand (17. Decbr.) merkwürdig, welches er gegen die Seeherrschaft Englands schleuderte. In diesem Decret, durch welches er allen Handel, alle Rechte der Neutralen vernichtete, erschien der französische Kaiser vollständig als europäischer Universalmonarch; denn in Folge dessen erklärten Rußland, Preußen und Oestreich den Krieg an England, die Seele aller früheren Coalitionen gegen Frankreich.

Auf seine Macht gestützt, vereinigte N. im Januar 1808 die Rheinstädte Kehl, Kassel und Wesel mit dem franz. Reiche, tauschte Ostfriesland nebst Jever gegen Vliessingen an den König von Holland ein, und schuf in Frankreich, um den kaiserlichen Thron mit mehr Glanz zu umgeben, und um ausgezeichnete Staatsdienste zu belohnen, einen neuen Adel und neue Majorate. Jetzt erst warf er wieder seine Blicke auf Spanien; allein ehe er dort einschritt, ließ er Rom (2. Febr.) militairisch besetzen, vereinigte später den größeren Theil des Kirchenstaates (207 Q.-M.) mit Frankreich, und hielt so den Papst, dessen Einfluß auf Spanien er fürchtete, vollkommen in seiner Gewalt. — Mitten im Frieden rückte nun eine franz. Armee unter dem Großherzog von Berg in Spanien ein, und näherte sich der Hauptstadt. Die hierdurch erzeugte Gährung des Volkes bewog den König zur Abdankung (19. März) zu Gunsten des Prinzen Ferdinand von Asturien. Kaum waren inzwischen die Franzosen in Madrid eingerückt, und Karl IV. hielt sich durch sie geschützt, so erklärte er seine Abdankung für erzwungen und ungiltig. Auf diese Weise sah sich N. zum Richter zwischen Vater und Sohn gestellt, begab sich zu diesem Endzwecke Anfangs April nach Bayonne, beschied die spanische Königsfamilie eben dorthin, bewog Ferdinand VII. am 6. Mai die Regierung in die Hände seines Vaters niederzulegen, und veranlaßte wiederum diesen zwei Tage darauf gegen ein reiches Jahrgeld, alle

seine königlichen Rechte an den Kaiser der Franzosen abzutreten. Joseph Napoleon ward hierauf von seinem kaiserlichen Bruder auf den Thron Spaniens berufen, Joachim Murat zum König von Neapel erhoben, und das Großherzogthum Berg dem unmündigen Sohne des Königs von Holland gegeben.

Am 20. Juli traf Joseph Napoleon, König von Spanien und Indien, in Madrid ein. N. hielt Spanien für gewonnen; allein sehr bald, und namentlich in dem südwestlichen Theile der Halbinsel, erhob sich die Insurrection, und zwang den neuen König bereits am 31. Juli von Madrid nach Burgos zu fliehen. Gleichzeitig landete in Portugal ein englisches Heer unter Sir Arthur Wellesley, und Junot mußte die Capitulation von Cintra (s. d.) unterzeichnen. Solche Schläge hatten bis jetzt N. noch nicht getroffen; dennoch hoffte er sie durch seine Gegenwart auszugleichen. In einer Zusammenkunft mit Alexander und mehreren Rheinbundfürsten, am 27. Septbr. — 14. Octbr. zu Erfurt, zeigte er zuvörderst der Welt die enge Verbrüderung beider Kaiser, und dann in einem Schreiben an den König von England, wie sehr er es sich angelegen sein lasse, der Welt den Frieden zu geben. — Den Aufruhr in Spanien zu ersticken, rief er die kriegsgewohnten Truppen ab, welche bisher noch in Preußen gestanden, und bereits am 4. November stand N. auf spanischem Boden, neben ihm die Göttin des Siegs. Am 7. traf er mit seinem Bruder in Vittoria zusammen, am 10. ward die Insurgentenarmee unter Cuesta bei Burgos (s. d.), am 11. die unter Blake bei Espinosa (s. d.), am 23. die unter Castaños und Palafox bei Tudela (s. d.) geschlagen und zersprengt, am 30. der Paß bei Samosierra genommen, und am 2. Decbr. stand die franz. Armee vor Madrid, das sich am 4. dem glücklichen Feldherrn ergab, und dessen Bewohner dem Könige von Neuem Treue schworen. — Am 20. Decbr. brach N. von Madrid zur Verfolgung der Engländer auf, die sich auf dem Rückzug nach Coruña befanden; allein am 1. Januar übergab er in Astroga das Commando an Soult und eilte nach Paris, wo seine Gegenwart nothwendig war, theils um eine auftauchende Opposition zu unterdrücken, theils um die Maßregeln zu leiten, welche Oestreichs Rüstungen nöthig machten; denn noch einmal wollte Kaiser Franz dem gewaltigen Imperator mit den Waffen in der Hand entgegentreten. Drei Heere wurden zu diesem Endzwecke gegen Frankreich aufgestellt. Erzherzog Ferdinand stand mit 40,000 M. in Galizien; Erzherzog Johann sollte mit 70,000 M. die italienischen Provinzen zurückerobern, während die Hauptarmee, 178,000 M., unter dem Erzherzog Karl zum Einfall in Baiern bestimmt war. 53,800 M. dieser Armee unter Bellegarde und Kollowrath standen in Böhmen, 10,000 M. wurden zur Insurrection Tyrols verwendet, und 114,000 M. standen am Inn. — N. versicherte sich der Mitwirkung Rußlands zu dem bevorstehenden Kriege, und traf, der kräftigen Unterstützung des Rheinbundes gewiß, von Paris aus mit großer Sorgfalt alle Vorbereitungen sowohl für die Ausrüstung und Verpflegung, als für die Concentration seiner zerstreuten Armeecorps. Poniatowski ward mit 25,000 M. dem Erzherzog Ferdinand entgegengestellt; der Vicekönig Eugen sollte Italien mit 40,000 M. decken, während sich die Garde theilweis aus Spanien, Massena aus dem Innern Frankreichs, Oudinot vom Main, Davoust vom nördlichen Deutschland mit den Contingenten des Rheinbundes an der Donau bei Regensburg und Ingolstadt vereinigen, und dort die französische Hauptarmee, 140,000 M., bilden sollten. Noch war die Vereinigung aller dieser Streitkräfte nicht erfolgt, als die Oestreicher am 10. April die Feindseligkeiten eröffneten.

Die Baiern unter Lefebvre (27,000 M.) hielten zu dieser Zeit München, Freising und Straubingen besetzt; Davoust (57,000 M.) erreichte am 10. Nürnberg und am 16., trotz der Gegenmärsche der böhmischen Armee, Regensburg. Die übrigen Corps, Massena (29,000 M.), Oudinot (17,000 M.) und die Würtemberger unter Vandamme (10,000 M.), waren noch vom Kriegsschauplatze entfernt, und trafen erst am 19. bei Pfaffenhofen und Neustadt ein. Erzherzog Karl dagegen war bereits am 10. über den Inn gegangen, ließ München durch 10,000 M. besetzen, drängte die Baiern aus ihren Stellungen hinter die Abends zurück, erreichte am 18. mit dem größern Theil seines Heeres Rohr ($1\frac{1}{2}$ Meile östl. von Abensberg), und hatte so Davoust in Regensburg von der übrigen franz. Armee getrennt. Am 12. April reiste N. von Paris ab, traf in der Nacht zum 17. in Donauwerth, und den 18. in Ingolstadt ein. Die Gefahr erkennend, in welcher die Armee durch die Stellung des Erzherzogs Karl sich befand, zog er sogleich alle disponiblen Streitkräfte (40,000 M.) bei Abensberg zusammen, und befahl Davoust, sich mit ihm zu vereinigen. Dieß gelang am 19., trotz des Gefechtes, welches Davoust's Infanterie mit dem linken Flügel des Erzherzogs Karl zu bestehen hatte; denn dieser war an demselben Tage von Rohr gegen Davoust nach Regensburg aufgebrochen, und hatte 56,000 M. unter dem General Hiller Napoleon gegenüber gelassen. Demnach standen am 19. das Corps des Erzherzogs Ludwig in und bei Biburg, General Hiller in Mainburg, General Kienmayer in Lattmannsdorf. — N., diese Zersplitterung der östreich. Streitkräfte benutzend, ließ den Erzherzog Karl durch 25,000 M. unter Davoust beobachten, und fiel am 20. mit Uebermacht auf das vereinzelte Corps des Erzh. Ludwig's (s. Abensberg). General Hiller konnte die Niederlage nicht hindern, und zog sich mit den geschlagenen Truppen nach Landshut zurück. N. dagegen verstärkte Davoust noch durch 2 Divisionen, folgte dann mit der übrigen Armee, zu welcher noch Oudinot und Massena stießen, dem General Hiller, und zwang ihn am 21. nach heftigem Kampfe (s. Landshut), sich nach dem Inn zurückzuziehen. — Zufrieden mit den errungenen Vortheilen über den östreich. linken Flügel, dessen Verlust bereits 17,000 M. und 35 Geschütze betrug, übertrug N. Bessières die fernere Verfolgung desselben, ließ Oudinot als Reserve in Landshut, und wandte sich mit dem Rest seiner Truppen gegen den Erzh. Karl. Dieser hatte am 20. Regensburg eingenommen, sich daselbst mit Kollowrath vereinigt (Bellegarde erreichte am 22. erst Klenau), hatte am 21. mehrere Gefechte mit Davoust bestanden, ohne, trotz seiner Ueberlegenheit, eine Entscheidung herbeizuführen, und wurde nun am 22. von N. bei Eckmühl (s. d.) vollkommen geschlagen, und zum Rückzug über Regensburg gezwungen. So hatte N., nachdem er 10 Tage von Paris entfernt war, durch geschickte Anwendung seiner Kräfte zwei Schlachten gegen einen überlegenen Feind gewonnen, der ihm vor der Hand die Stirn nicht wieder bieten durfte. — Am 23. ging der Erzh. Karl über die Donau, vereinigte sich am 25. bei Cham mit Bellegarde, und suchte auf dem linken Donauufer Wien zu erreichen. N. aber ließ Davoust in Regensburg zur Verfolgung des Erzherzogs zurück, und eilte mit dem Gros seiner Armee auf dem rechten Ufer der Kaiserstadt zu. In der festen Stellung von Ebelsberg (s. d.) an der Traun, versuchte Hiller noch einmal, den Marsch der Franzosen aufzuhalten; allein als er hier am 3. Mai von Massena geworfen wurde, gab er die Straße nach Wien frei, ging bei Stein auf das linke Donauufer, und vereinigte sich am 16. Mai mit dem Erzh. Karl, der Tags vorher in der Gegend von Stockerau und Korneuburg zum Ent-

satz von Wien angekommen war. Die franz. Armee aber hatte sich bereits am 10. Mai in Besitz der Vorstädte Wiens gesetzt; am 12. räumte die Besatzung die Altstadt, sprengte die Taborbrücke, und vereinigte sich mit dem Erzh. Karl, dessen Armee nun ungefähr 90,000 M. zählte. Am 13. capitulirte Wien. — N., sein Hauptquartier in Schönbrunn nehmend, war jetzt nur darauf bedacht, sich einen Uebergang über die Donau zu verschaffen, und die noch zurückgebliebenen Armeecorps an sich zu ziehen. Mitte Mai standen 135,000 Franzosen bei Wien versammelt. Vandamme war zur Deckung des Rückens in Linz stehen geblieben, woselbst auch Bernadotte mit dem sächsischen Hilfscorps anlangte; Lefebvre beobachtete mit den Baiern Tyrol, da hier der Aufstand sein Haupt immer mächtiger erhob. — Am 20. Mai waren die beiden Schiffbrücken über die Donau beendet, welche von Ebersdorf (1 Meile südlich von Wien) auf die Lobauinsel, und von dieser auf das linke Donauufer führten. Massena ging zuerst über, ihm folgte die Cavalerie unter Bessières. Beide hatten am 21. bei Aspern und Eßling (s. d.) den Angriff des Erzherzogs Karl auszuhalten; denn erst am 22. beendeten die Corps von Lannes, Oudinot und die Garde den Uebergang. Die Oestreicher erneuerten an diesem Tage die Schlacht mit vermehrter Heftigkeit. N. hoffte nach dem Uebergange Davoust's die Entscheidung herbeiführen zu können; da ward durch die Oestreicher die große Schiffbrücke zertrümmert, und Davoust sah sich so mit 38,000 M. auf dem rechten Donauufer festgehalten. Der Sieg entschied sich für die Oestreicher, und N. mußte seine Energie und die ganze Kraft seines Genies aufbieten, um die Armee ohne vollkommene Vernichtung nach der Lobau zurückzuführen. — In zwei Tagen war die zertrümmerte Brücke wieder hergestellt; am 25. Mai ging die Armee aus der Lobau auf das linke Ufer zurück, und nur das Corps von Massena blieb daselbst zur Vertheidigung der Insel zurück. — N. selbst war unermüdlich beschäftigt, sein Heer von Neuem in schlagfertigen Zustand zu setzen und einen gesichertern Uebergang über die Donau vorzubereiten, und zeigte hierbei eine bewunderungswürdige Thätigkeit. In dieser Zeit sechswöchentlicher Waffenruhe trafen die Corps Marmont aus Dalmatien, Bernadotte und Vandamme von Linz, die Division Wrede aus Tyrol, und die Armee Eugen's, welcher dem Erzherz. Johann nach Deutschland gefolgt war, aus Italien bei Wien ein, und brachten N's Heer zu einer Stärke von 150,000 M. Ende Juni hatte der General Bertrand den so berühmten Brückenbau vollendet; am 30. Juni ging die franz. Armee abermals nach der Lobau, und während eines furchtbaren Unwetters in der Nacht vom 5. Juli auf das linke Donauufer. Am 5. und 6. erfolgte die Schlacht bei Wagram (s. d.), und der hier blutig erfochtene Sieg belohnte die Anstrengung und Thätigkeit N's, welche die Vorbereitungen zur Schlacht gekostet hatten. In der Nacht zum 7. trat der Erzherz. Karl seinen Rückzug auf der Straße nach Znaim an, nur das Corps von Rosenberg schlug die Straße von Brünn ein. N. ließ den Vicekönig an der March dem Erzherz. Johann gegenüber, der bereits seit Mitte Juni mit 15,000 M. in Preßburg angekommen war, ohne sich mit der Hauptarmee vereinigt zu haben. Massena sollte den Feind auf der Znaimer Straße verfolgen, während N. nach Brünn aufbrach, wohin er den Hauptrückzug der Oestreicher gerichtet glaubte. Als er inzwischen hierüber sichere Nachrichten erlangt hatte, überließ er Davoust die Verfolgung Rosenberg's, und eilte über Laa Massena zu Hilfe, der am 11. Juli bei Znaim in ein Gefecht mit dem Erzherz. Karl verwickelt war. — Der Waffenstillstand, auf den hier die Oestreicher antrugen, wurde am 12. von N.

angenommen, und machte diesem Kampfe, und mit demselben diesem Feldzug ein Ende (s. Znaim).

Napoleon begab sich von Znaim nach Schönbrunn, wo er die ferneren Friedensunterhandlungen leitete, und die Belohnungen für die Tapferen seines Heeres bestimmte. Macdonald, Marmont und Oudinot ernannte er zu Marschällen, Berthier zum Prinzen von Wagram, Davoust zum Prinzen von Eckmühl *), Massena zum Prinzen von Eßlingen. Der hier von N. gestiftete Orden der drei Bliße trat jedoch nicht in's Leben. Trotz der vorschreitenden Friedensunterhandlungen versäumte er nichts, um zu einem etwanigen Wiederausbruch der Feindseligkeiten gerüstet zu sein. Täglich musterte er einzelne Regimenter oder Armeecorps. Bei einer solchen Musterung zu Schönbrunn am 13. Octbr. entging er nur durch glücklichen Zufall dem Dolchstoß eines jungen schwärmerischen Deutschen, Namens Stabs. — Die anfänglich glücklichen Erfolge des Erzherzogs Ferdinand gegen den Fürsten Poniatowki blieben ohne Einfluß auf die ferneren Begebenheiten, da derselbe, wenn auch nicht durch das endliche Erscheinen eines schwachen russischen Armeecorps, doch durch den Aufstand in Galizien zum Rückzug gezwungen wurde. Die verschiedenen Versuche des Herzogs von Braunschweig, des Majors Schill und Dörnberg's im nördlichen Deutschland gegen die Herrschaft Napoleon's scheiterten an dem Glauben der Völker von der Unüberwindlichkeit des franz. Kaisers, wodurch sie von der Theilnahme an diesen Parteigängerkrieg abgehalten wurden. Eben so erfolglos war die Expedition der Engländer nach der Insel Walchern; dennoch trug Alles dieses dazu bei, den Frieden für N. wünschenswerther zu machen. Die östr. Monarchie lag dem glücklichen Feldherrn jetzt zu Füßen; allein er erzwang zu große Opfer, als daß diese Macht je ein aufrichtiger Bundesgenosse Frankreichs hätte werden können. Am 14. Octbr. 1809 ward der Friede zu Schönbrunn unterzeichnet. Oestreich verlor 2058 □M. mit 3½ Mill. Menschen. Die Rheinbundfürsten, namentlich Baiern, erhielten ansehnliche Vergrößerungen, und aus Theilen von Kärnthen, Krain, Dalmatien und Kroatien ward die franz. Provinz Illyrien gebildet. — In Italien war unterdeß Toscana durch Senatsbeschluß vom 2. Mai (1809) der Fürstin von Lucca und Piombino, der ältesten Schwester Napoleon's, zugetheilt, und am 17. Mai der Kirchenstaat für einen Bestandtheil des franz. Reichs, Rom aber zur freien kaiserlichen Stadt erklärt worden. Pius VII., auf diese Weise aller weltlichen Macht beraubt, suchte von seiner kirchlichen Macht Gebrauch zu machen, und sprach am 10. Juli über den Kaiser der Franzosen den Bann aus. So stumpf auch die Blitze des Vaticans geworden waren, so war dieser päpstliche Bannspruch Napoleon doch nicht gleichgiltig, und er beschloß, den Papst in seine Gewalt zu bekommen. Auf Befehl des Königs von Neapel entführte der Gensdarmeriegeneral Radet den heiligen Vater in einem offenen Wagen aus Rom nach Frankreich, wo ihm der bischöfliche Palast zu Savona zum Aufenthalt angewiesen wurde. — Von Schönbrunn aus begab sich der Kaiser über München nach Paris, wohin ihm sämmtliche Könige des Rheinbundes, der Fürst Primas und mehrere Großherzöge und Herzöge folgten. In Gegenwart dieser Fürsten, des Königs von Neapel und von Holland, so wie des Vicekönigs von Italien, wurde der Tag der Kaiserkrönung mit dem größten Pomp gefeiert. „Ich habe," sagte Napoleon an diesem Tage in der Versammlung des gesetzgebenden Körpers, „seit Ihrer letzten Sitzung Aragonien

*) Davoust führte nun den Titel Herzog von Auerstädt und Eckmühl.

und Castilien unterworfen, und aus Madrid jene unrechtmäßige Regierung verjagt, welche England eingesetzt hatte. Schon ging ich auf Cadix und Lissabon los, als ich umkehren und meine Adler auf den Wällen von Wien aufpflanzen mußte." Freilich vergaß er hierbei des immer wachsenden Aufstandes in Spanien und der Verluste zu erwähnen, die Frankreich in den überseeischen Besitzungen durch England erlitten hatte.

Seine Herrschaft immer mehr zu befestigen, beschloß N. die Trennung von seiner Gemahlin Josephine und die Verbindung mit einer östreichischen Erzherzogin, eine Idee, welche er wohl schon während der Friedensunterhandlungen zu Schönbrunn gefaßt hatte. Hierdurch hoffte er nicht allein eine Art von Legitimität zu erlangen, und mächtiger gegen Außen zu erscheinen, sondern auch die Aussicht auf einen Thronfolger, welche ihm die Kaiserin Josephine nicht geben konnte, sollte seiner Dynastie neue Festigkeit geben. Josephine mußte in die Wünsche des Kaisers willigen; am 16. Decbr. 1809 löste ein Senatsconsult die Ehe auf, und bereits am 11. März 1810 ward zu Wien die Vermählung mit der Erzherzogin Marie Luise, der ältesten Tochter Kaiser Franz I., gefeiert. Am 2. April traute der Cardinal Fesch zu Paris das kaiserliche Paar. Fünf Königinnen trugen die Schleppe der jungen Kaiserin, und 6000 Soldaten wurden an diesem Tage mit Mädchen verheirathet, die Napoleon ausgestattet hatte. Schon früher, am 1. März, war der Vicekönig von Italien zum Großherzog von Frankfurt als Nachfolger des Fürsten Primas ernannt worden; Hannover, mit Ausnahme von Lauenburg, wurde dem westphälischen Staate einverleibt, doch so, daß 2 Mill. Domainen Rente dem Kaiser zur Ausstattung verdienter Krieger verblieben. In dem Vertrage vom 16. März (1810) war der König von Holland manche harte Bedingung gegen seinen Bruder eingegangen, und als er dessen immer wachsenden Anforderungen nicht mehr genügen konnte, legte er am 1. Juli die Krone nieder, worauf Holland am 9. August mit Frankreich vereinigt wurde. Gleiches Schicksal hatten Wallis und die deutschen Rheinbundfürsten an den Mündungen der Ems, Weser und Elbe, die Hanseestädte, das Herzogthum Oldenburg, trotz der Gegenvorstellung Rußlands, ein Theil des Großherzogs Bergs und selbst einige Theile von Westphalen. Alle diese Gewaltschritte entsprangen größtentheils aus der Lieblingsidee N's, dem Continentalsystem, das er immer mehr zu verwirklichen trachtete, und welches durch den Tarif von Trianon (3. August 1810) einen neuen Zusatz erhalten hatte.

Napoleon stand jetzt auf dem Gipfel seiner Macht. Unter seinen Marschällen wählten sich die Schweden ihren künftigen König; denn am 5. November 1810 ward Bernadotte in Stockholm zum Thronfolger ausgerufen. — Immer enger schloß sich der Rheinbund an Frankreich an, und Napoleon's Gesetzbuch „Code-Napoléon" war in demselben zum großen Theil eingeführt. — Nur England blieb der unversöhnliche Feind der Napoleon'schen Herrschaft, und bekämpfte diese mit bewunderungswürdiger Ausdauer auf der pyrenäischen Halbinsel; dennoch war nach vielem Wechsel des Kriegsglücks am Ende des Jahres 1811 bis auf Alicante und Cadix ganz Spanien in der Gewalt der Franzosen, die nur durch einzelne Guerillas beunruhigt wurden.

Napoleon's Dynastie, die 4. französische, erhielt ein Unterpfand ihrer Fortdauer, als die Kaiserin am 20. März 1811 mit einem Prinzen niederkam, der schon vor seiner Geburt als König von Rom bezeichnet war. Er erhielt in der feierlichen Taufe, am 9. Juni, den Namen Napoleon

Franz Karl Joseph *). — Nur wenige Herrscher weiß die Geschichte in den Jahrtausenden, die sie uns vorüberführt, aufzuweisen, welche mit solcher Macht und irdischen Herrlichkeit ausgestattet waren als Napoleon, und dennoch war der Ehrgeiz dieses Mannes nicht gesättigt, der noch in seinem 23. Jahre Artillerielieutenant war, und jetzt in einem Alter von 42 Jahren über eben so viel Millionen Menschen als mächtiger Kaiser gebot. Dieser unersättliche Ehrgeiz suchte in einem Kriege gegen Rußland neuen Nahrungsstoff. Zwar hatte die Einverleibung des Herzogthums Oldenburg (18. Febr. 1811) mit dem franz. Reiche eine Kälte des russ. Cabinets gegen N. herbeigeführt, allein hieraus würde sich schwerlich ein Krieg entwickelt haben; vielmehr war dessen Hauptursache das Continentalsystem in der Ausbildung, welche dasselbe durch das Decret von Trianon erhalten hatte. Rußland konnte sich diesem Decrete nicht unterwerfen, ohne allem Handel zu entsagen; denn nach demselben sollten alle seewärts eingegangenen Colonialwaaren, als aus englischem Handel herstammend, einen Impost von 50 Pr. entrichten, alle englischen Fabrik- und Manufacturwaaren aber, welche in Frankreich und in den mit Frankreich verbundenen Ländern angetroffen würden, selbst dann, wenn sie schon das Eigenthum des Käufers geworden wären, weggenommen und verbrannt werden. — Indem nun Rußland, im Vertrauen auf seine Kraft, den Decreten Napoleon's trotzte, mußte es dessen Zorn reizen, der auch noch durch die Erinnerung an die schwache Unterstützung, welche ihm der Kaiser Alexander im Feldzuge 1809 gewährt hatte, angefacht wurde.

Ganz Westeuropa ward nun zum Kriege gegen Rußland aufgeboten. Preußen verpflichtete sich, unter vielen andern harten Bedingungen, 20,000 M., Oestreich 30,000 M. gegen Rußland aufzustellen. Schweden jedoch schloß im April u. Juli mit Rußland u. England Frieden, und entfremdete sich so vollkommen dem franz. Interesse; dagegen wußte Napoleon, dieser Allgewaltige, die nordamerikanischen Freistaaten zum Kriege gegen England zu bewegen. Am 9. Mai 1812 verließ der franz. Kaiser St. Cloud, um sich zu seinen Armeen zu begeben, welche sich an der Grenze Rußlands sammelten. Am 16. Mai sprach er in Dresden den Kaiser Franz und den König von Preußen, am 18. Juni langte er in Gumbinnen an, und musterte seine Herrscharen. Seit den Kreuzzügen hatte man in Europa nie ein größeres Heer gesehen; denn es zählte mit Einschluß seiner Verbündeten 439,000 M. Rußlands Rüstungen waren gegen eine solche Macht unvollkommen; es stellte seinem Feinde 170,000 M. u. 10,000 M. Kosaken in 3 Armeen gegenüber. Die 1. Westarmee, 90,000 M., befehligt von Barclay de Tolly, hatte ihr Hauptquartier in Wilna, und dehnte ihren linken Flügel bis Grodno aus. Die 2. Westarmee unter Bagration (45,000 M.) hatte ihr Hauptquartier in Wolkowisk, die Reservearmee unter Tormasow (35,000 M.) stand in Volhynien. Außerdem bildeten sich an der Düna und dem Dnieper Reserven, welche gegen 35,000 M. betrugen, und nach dem Frieden zu Bucharest (28. Mai) ward Alexander Herr der gegen die Türkei verwendeten Truppen. — Am 22. Juni erklärte N. die Eröffnung des 2. polnischen Krieges, nachdem er den Polen zur Wiederherstellung ihres Reichs einige unbestimmte Hoffnung gemacht hatte.

Sein Feldzugsplan war, die russ. Armeen so bald als möglich zu einer entscheidenden Schlacht zu zwingen, die er bei seiner Ueberlegenheit zu gewinnen hoffte; dann wollte er auf Moskau losgehen, dieß erobern, und von

*) Starb im December 1833.

dort den Frieden dictiren. Um seines Sieges um so gewisser zu sein, beschloß er, die beiden Westarmeen vollkommen zu trennen. Die franz. Armee ging zu diesem Endzwecke in vier Hauptmassen vor. Der linke Flügel unter Macdonald, 30,000 M., worunter 20,000 Preußen, war gegen Riga, der rechte Flügel unter dem Fürsten Schwarzenberg (34,000 M.) gegen die russ. Reservearmee unter Tormasow bestimmt. Das Centrum war in zwei Abtheilungen getheilt; die erste derselben (297,000 M.) stand unter dem persönlichen Befehl des Kaisers, und es gingen hiervon am 24. Juni 230,000 M. bei Kowno, und 67,000 M. unter dem Vicekönig von Italien am 30. bei Pilona über den Niemen. Die zweite Abtheilung des Centrums (78,000 M.) unter Jerome sollte erst am 1. Juli gegen Bagration vordringen. Hierdurch hoffte N. die zweite Westarmee länger aufzuhalten, um dann sie um so leichter von der ersten trennen zu können. Am 29. Juni erreichte N. Wilna. Vergebens hatte er versucht, auch den rechten Flügel der Russen unter Wittgenstein von Barclay zu trennen, und die deßwegen geschehene Entsendung Oudinot's und Ney's war ohne Erfolg geblieben; jetzt ward nun von Wilna aus Davoust mit 50,000 M. südlich nach Minsk detaschirt, um Bagration um so sicherer von der ersten Westarmee abzuschneiden. N. selbst blieb mit den Garden in Wilna; Murat hingegen folgte langsam der Armee Barclay's, die am 10. Juli das Lager von Drissa erreichte. Die Schnelligkeit der Operationen, welche so sehr das Gelingen des Feldzugplanes bedingte, wurde inzwischen durch die Beschwerlichkeit wie durch die mangelhaften Einrichtungen der Verpflegung, durch die schlechten Wege und die vielen Kranken gehemmt, welche schon in diesen Tagen die Armee hatte. — Erst am 16. Juli verließ N. Wilna, und langte am 26. mit seiner Armee in der Umgegend von Witepsk an. Barclay de Tolly hatte das Lager von Drissa verlassen, war die Düna aufwärts marschirt, und hatte am 23. mit seiner Armee in Witepsk Halt gemacht. Wittgenstein allein war zur Deckung der Petersburger Straße mit 25,000 M. bei Polock stehen geblieben. Ihm gegenüber stand Oudinot. Bagration überschritt auf seinem Rückzug, den er gleich nach Jerome's Vorrücken antrat, am 2. Juli bei Nikolajef den Niemen, dort aber von Davoust's Marsch gegen Minsk unterrichtet, suchte er auf dem weiten Bogen von Bobruisk und Mohilew die erste Westarmee zu erreichen, und wurde hierin in keiner Art durch Jerome gehindert, der deßhalb von Napoleon starke Rügen erhielt, und hierüber mißvergnügt die Armee verließ. In Mohilew stieß der russ. Feldherr auf Davoust, der diesen Ort vor ihm mit 20,000 M. erreicht hatte. Vergebens griffen hier die Russen trotz ihrer Ueberlegenheit die Franzosen an, und Bagration zog es vor, weiter südlich bei Staroi Bychow über den Dnieper zu gehen, als durch ein zweifelhaftes Gefecht den Uebergang bei Mohilew zu gewinnen, und er erreichte nach einem eben so glücklichen wie kühnen Marsche am 4. August Smolensk. — N. glaubte am 27. Juli bei Witepsk mit Barclay zum Gefecht zu kommen; allein dieser war an eben diesem Tage nach Smolensk aufgebrochen, was er am 2. August erreichte, wo beide russ. Armeen nach ihrer Vereinigung am 4. zusammen 120,000 M. stark waren. — In Witepsk verweilte N. bis zum 8. August, und zog die Corps von Eugen, Davoust und Jerome an sich. Hierdurch entstand ein abermaliger Halt in den franz. Operationen, und diese Ruhe wurde erst unterbrochen, als Barclay am 8. August eine Bewegung gegen Rudnia, den Mittelpunct der franz. Stellung, wo Murat stand, unternahm. Hierauf befahl N. den Aufbruch seiner Armee, und führte am 14. August den größeren Theil seines Heeres, der auf dem rechten

Ufer des Dnieper stand, auf das linke Ufer, und sodann seine ganze Armee gegen Smolensk vor. Der Uebergang über den Dnieper ist eine Bewegung, die kaum zu erklären ist, da der größte Theil der russ. Armee, mit welcher er doch zusammentreffen wollte, sich auf dem rechten Ufer befand, und eben daselbst die Straße nach Moskau ist. — Am 16. begann der Angriff auf Smolensk (s. d.); am 17. bemeisterten sich die Franzosen nach großem Verlust der Vorstädte; in der Nacht zum 18. verließen die Russen Smolensk; und in der darauf folgenden trat Barclay de Tolly den Rückzug nach Moskau an, auf welchem am 19. bei Valutina Gora (s. d.) noch ein heftiges Arrièregardengefecht Statt fand. Am 29. übernahm Kutusoff den Oberbefehl beider Westarmeen. Napoleon folgte den Russen auf dem Fuße; am 6. Sept. hielten diese bei Borodino Stand, und Tags darauf fand die blutige Schlacht bei Borodino Statt (s. d.), nach welcher die Russen den Rückzug fortsetzten, und am 14. Septbr. durch Moskau gingen, woselbst am 15. das franz. Heer einzog (s. Moskau). Die franz. Armee blieb in Moskau; nur Murat folgte mit der Avantgarde (25 — 30,000 M.) den Russen, die ihren Rückzug südlich fortsetzten, wodurch späterhin so große Resultate herbeigeführt wurden. Am 20. manövrirte Murat die Russen aus ihrem Lager bei Krasnoi Pachra, worauf sie am 2. Octbr. in der verschanzten Stellung bei Tarutino, 10 Meilen südlich von Moskau, Halt machten. Murat stellte sich ihnen gegenüber bei Winkow auf, und N. konnte nun seine Quartiere mehrere Meilen um Moskau ausdehnen. Unvermögend, ferneren Operationen Nachdruck geben zu können, hoffte N. in dem verödeten Moskau auf Friedensanträge, die nach seiner festen Meinung dem Verluste einer großen Schlacht und der Hauptstadt des Reiches folgen müßten. Alexander aber hatte mit dem Bericht von dem Verluste Moskaus auch die Nachricht von dem traurigen Zustande der franz. Armee erhalten, die nur mit $\frac{1}{3}$ ihrer ursprünglichen Stärke in die Hauptstadt eingerückt war, und faßte deßhalb den Entschluß, keinen Frieden zu schließen. — Leider blieb N. bei seiner vorgefaßten Meinung, verlor dadurch 14 Tage, und entschloß sich erst, nachdem er sich in allen seinen Erwartungen betrogen sah, zum Rückzuge. Am 19. Octbr. verließ er Moskau mit 110,912 M., und nur Mortier mit 10,000 M. junger Garde blieb daselbst zurück, mußte den Kreml sprengen, und stieß bei Mosaisk wieder zur Armee. — Kutusoff hatte von Tarutino 2—3 Märsche näher nach Smolensk, als N. von Moskau aus. Um nun diesen Vorsprung der russ. Armee abzugewinnen, und auch des moralischen Eindrucks wegen, führte der Kaiser sein Heer auf der Straße nach Kaluga bis Krasnoi Pachra gegen Kutusoff vor, und wandte sich dann plötzlich westlich nach Fominsoë. Kutusoff aber zog sich nicht, wozu ihn N. zu verleiten gehofft, nach Kaluga zurück, sondern stellte sich dem Marsche der franz. Armee bei Malojaroslawetz (s. d.) entgegen. Hier schlugen sich am 24. die Avantgarden; am 25. waren beide Armeen daselbst versammelt; aber N. verkannte den günstigen Augenblick, den ihm hier sein Glück noch einmal bot, er wagte nicht den Feind anzugreifen, und in demselben Augenblicke, wo dieser, aus Furcht überwältigt zu werden, den Rückzug antrat, that N. ein Gleiches, marschirte über Borowsk, Wereja nach Mosaisk, wo er die große Moskauer Wilnaer Straße betrat, auf welcher Mangel und Elend unvermeidlich waren, da auf derselben alle Ortschaften verödet, und schon beim Hinmarsch von den Franzosen verwüstet waren. — Schon jetzt wurden die Anfälle der Kosaken unter Platow und die frühzeitige Kälte der Armee verderblich. Sobald Kutusoff auf seinem Rückzuge hinter Jaroslawetz den Rückzug N's erfahren, drehte er um, und begleitete denselben auf

Nebenwegen südlich der großen Moskauer Straßen. Nur Platow (10 Kosakenregimenter) und Miloradowitsch (25,000 M.), die unmittelbar zur Verfolgung der franz. Armee detachirt wurden, ereilten den größten Theil derselben bei Wiaczma (s. d.), wo am 3. Novbr. ein hitziges Gefecht Statt fand, dessen Resultate für die Franzosen waren. Am 9. erreichte N. Smolensk; Eugen traf daselbst über Duchowtschina mit Zurücklassung seiner Artillerie an den steilen Ufern des Wop erst am 13. ein. Trotz der 10,000 Mann, welche bei Smolensk zur Armee stießen, erreichte dieselbe kaum eine Stärke von 45,000 M., wobei 5100 M. Cavalerie. So groß waren die Verluste gewesen, welche man seit Moskau erlitten hatte. Den wenigsten Antheil hieran hatten die Gefechte gehabt, wohl aber die ungeheure Kälte und der gänzliche Mangel an Subsistenzmitteln. Durch die Verspätung Eugen's aufgehalten, konnte N. erst am 14. Novbr. von Smolensk wieder aufbrechen, wodurch Kutusoff einen Vorsprung auf der Straße nach Krasnoi gewann. Um sich einen Weg zu bahnen, schlug sich der Kaiser vom 14—18. Novbr. (s. Krasnoi), und langte den 19. in Orsza an. Kutusoff dagegen gab von da an die weitere Verfolgung auf; denn auch sein Heer war durch Gefechte und Entbehrungen sehr geschwächt, obschon eine kräftigere Verfolgung möglich gewesen wäre, und bei derselben N. unmöglich entkommen konnte, ohne einmal, wie es geschah, von den Russen wahrhaft besiegt zu werden. Kutusoff glaubte nach den letzten Gefechten, 14—18. Novbr., genug gethan zu haben, und überließ die weitere Verfolgung der Franzosen seinen Flügelcorps, deren frühere Operationen hier übergangen werden müssen. Wittgenstein hatte Witepsk genommen, und stand jetzt bei Czasniki an der Ula, 10—13 Meilen von Orsza, ihm gegenüber, in Czereja, Oudinot, zu dessen Unterstützung Victor gegen Ende Octobers herbeigekommen war. Der Admiral Tschitschakow hatte nach dem Frieden mit der Türkei die Moldauarmee auf den südlichen Kampfplatz geführt, und daselbst Tormasow's Commando übernommen, der zur Hauptarmee abgerufen wurde. Den General Sacken ließ Tschitschakow mit einem Theil seiner Armee Schwarzenberg und Regnier gegenüber, welche jetzt in der Gegend von Brzewsk-Litewski standen; er selbst aber wandte sich gegen den mittlern Kriegsschauplatz, um daselbst, mit Wittgenstein vereinigt, N. den Weg zum Rückzug zu versperren. Die franz. Division Dombrowsky, welche an der Beresina zurückgelassen war, mußte vor ihm das Feld räumen, und der russ. Admiral befand sich nach der Einnahme von Minsk jetzt im Besitz von Borissow, welches auf dem linken Ufer der Beresina liegt. Nach dem Verluste dieser Stadt, so wie von Minsk, welches ein Hauptmagazin der Franzosen war, mußte sich N. glücklich schätzen, irgend einen Uebergangspunct über die Beresina aufzufinden. Die franz. Armee betrug nach der Vereinigung mit Oudinot, Victor und der Division Dombrowsky nur noch 25,700 M. Infanterie und 3900 M. Cavalerie. Diese Ueberreste setzten sich gegen die Beresina in Marsch. Oudinot brachte am 23. Novbr. durch glücklichen Ueberfall Borissow in seine Gewalt, und drängte die Russen auf das rechte Ufer der Beresina zurück. Hierauf ließ der franz. Marschall bei Studianka, 2 Meilen nördlich von Borissow, 2 Bockbrücken schlagen. Am 26. waren die Corps der franz. Armee zwischen Borissow und Studianka versammelt, und an demselben Tage begann der Uebergang, welcher durch mehrere Brüche der Brücke bedeutend verzögert wurde. Am 27. ging N. mit der Garde über, und an diesem Tage fand auf beiden Ufern der Beresina (s. d.) das erste Doppelgefecht Statt. Ein Theil der Truppen Tschitschakow's verwehrte auf dem rechten Ufer den Uebergang, und auf dem andern Ufer war Witt-

genstein bis Borissow vorgedrungen, und nahm daselbst eine Division von 4000 M. gefangen. Am 28. war das zweite Doppelgefecht, auf dem linken Ufer zwischen Victor und Wittgenstein, auf dem rechten zwischen N. und dem russ. Admiral. Dem Marschall Victor gelang nicht nur der Uebergang, sondern er vermochte noch nach demselben die Brücken zu zerstören, und die franz. Armee setzte, ohne von den Russen wieder erreicht zu werden, ihren Marsch nach Wilna fort. Nach Beendigung des Ueberganges sagte N. zu seinen Umgebungen: „Vous voyez comme on passe sous la barbe de l'ennemi." Die Stärke seines Geistes und die kriegerische Tugend seines Heeres, die auch von den zerstörendsten Elementen nicht ganz hatte überwunden werden können, zeigten sich in den Tagen des 27. und 28. Novbr. noch einmal in vollkommnem Glanze, so wie überhaupt dieser so unglückliche Rückzug der Franzosen N's Feldherrntalent reiche Lorbeeren brachte; denn nie ward er während desselben von den Russen besiegt, und den Alles zerstörenden Verhältnissen nicht in kurzer Zeit und vollkommen zu erliegen, konnte nur einem Charakter und einem Geist, wie dem N's, gelingen, wenn man auch hiervon einen Theil der schlechten Verfolgung der Russen zuschreiben will.

Zu Smorgani, am 5. Decbr., 9 Meil. von Wilna, verließ der Kaiser das Heer, und übergab den Oberbefehl an Murat. Zwei Tage vorher (am 3. Dec.) hatte er das berühmte 29. Bulletin der großen Armee, in welchem die Unfälle der Armee angegeben wurden, abgefaßt. — Die Generale Coulaincourt, Duroc und Mouton begleiteten ihn. In einem schlechten Bauerschlitten kam er in Warschau an, setzte von hier seinen Weg über Dresden nach Paris fort, und erreichte in der Nacht zum 18. Decbr. wohlbehalten die Tuilerien. Er hatte 230 Meilen in 13 Tagen zurückgelegt. — Am 8. und 9. December kamen die Trümmer der franz. Armee, von welchen bei besseren Maßregeln von Seiten der Russen kein Mann entkommen durfte, in Wilna an. Die Garde, die 47,000 M. stark in's Feld gerückt, war noch 1500 M. stark; die Corps von Davoust, Oudinot, Ney, Victor und Eugen zählten zusammen noch 300 M. Die Division Loison (10,000 M.), welche zur Aufnahme dieser von Königsberg herangekommen war, und das Corps von Wrede (2000 M.) bestand nach wenigen Märschen von Wilna aus nur noch aus 2700 M., das Ganze also aus 4300 M. Bewaffneten und 12 Geschützen. Diese Trümmern erreichten, nur noch 1500 M. stark und ohne alles Geschütz, am 12. und 13. Kowno, und zogen sich über die Weichsel zurück, wo sie durch die Ueberreste der Flügelcorps, mit Ausnahme der Preußen und Oestreicher, etwa zu 23,000 M. anwuchsen. — Man rechnet den Totalverlust der Franzosen in diesem für sie so unheilvollen Feldzuge auf 300,000 M. Infanterie, 100,000 Pferde und 1200 Geschütze, und in Frankreich gab es in dieser Zeit wenig Familien, die nicht wenigstens den Verlust eines ihrer Anverwandten beweinten.

Kurz vor N's Ankunft in Paris war daselbst die Verschwörung des Exgenerals Mallet unterdrückt worden. Auf der pyrenäischen Halbinsel hatte die Belagerung von Cadix nach den ruhmvollen Siegen des Herzog Wellington's über die franz. Waffen aufgehoben werden müssen, und jetzt erhob sich auch in Deutschland eine mächtige Stimme, die franz. Herrschaft abzuschütteln. — Der General York, welcher das preuß. Contingent unter Macdonald führte, that durch die Convention zu Tauroggen (s. d.), die er am 30. December (1812) ohne Wissen seines Königs schloß, den ersten Schritt zur Schilderhebung gegen Frankreich. Bald darauf erhob sich das preußische

Volk nach einem Aufruf des Königs, und dieser erklärte am 16. Mai 1813 den Krieg gegen die Franzosen.

Murat hatte am 17. Januar die franz. Armee in Posen verlassen, und Eugen führte dieselbe über Berlin nach Magdeburg, wo sie wiederum eine Stärke von 52,000 M. erreichte, und in den ersten Tagen des Aprils gegen die andringenden russ. und preuß. Truppen mehrere Gefechte zu bestehen hatte. N. sah ein, daß seine Lage mißlich sei, verzweifelte aber dennoch nicht, seinem Glückstern den früheren Glanz zu verleihen. Zuerst suchte er wieder mit dem geistlichen Oberhaupt der Kirche in friedliche Verhältnisse zu treten, indem er mit Pius VII. am 25. Januar zu Fontainebleau ein Concordat schloß, welches freilich der Papst später wieder für ungiltig erklärte. Zur Bildung eines neuen Heeres, welches das ersetzen sollte, welches in den Ebenen Rußlands verscharrt lag, bewilligte der Senat eine Aushebung von 250,000 M. Die spanische Armee lieferte Cadres zu 100 neu zu errichtenden Bataillons; die Cohorten des ersten Aufgebotes wurden in 100 Linienregimenter formirt, und die Seeartillerieregimenter zum Landdienst verwendet. Eine Ehrengarde sollte die Jugend der höheren Stände zum Kriegsdienste anspornen, und in weniger als drei Monaten zog wieder eine schlagfertige Armee mit 600 Geschützen nach Deutschland. Zwar fehlte es dieser an Reiterei und zum Theil an Kriegserfahrung, allein sie war Erbe eines großen Ruhms, und hatte an ihrer Spitze den größten Feldherrn, an den sie die Siegesgöttin gefesselt glaubte. Dieser traf am 25. April in Erfurt bei dem Heere ein, und hatte unter seinem unmittelbaren Befehl 101,000 M., incl. 19,000 M. Garden und Cavalerie. Mit ihm sollte sich der Vicekönig von Magdeburg aus vereinigen, während Vandamme, mit 24,000 M. von Bremen kommend, sich in den Besitz von Hamburg setzen sollte, welches von den Russen besetzt worden war, und sich laut gegen N. erklärt hatte. — Am 28. erreichte der Kaiser Naumburg. Die Armee der Verbündeten betrug zu derselben Zeit 116,000 M. Die große Armee unter Blücher, der einstweilen während Kutusoff's Krankheit den Befehl übernommen, rückte, 65,000 M. stark, in verschiedenen Colonnen von Dresden aus über Leipzig, Chemnitz, Altenburg und Borna dem franz. Heere entgegen, während die Armee des Fürsten Wittgenstein (40,700 M.) von Magdeburg aus sich mit der großen Armee zu vereinigen suchte; doch gelang dieß nur mit 23,800 M., da der General Borstel mit 5600 M. vor Magdeburg blieb, und das Corps des Generals Bülow erst am 2. Mai Halle erreichte. N. hatte keine Zeit zu verlieren, sein durch den Feldzug von 1812 gesunkenes Ansehen wieder herzustellen; sein Plan war daher ganz einfach, die Alliirten sobald wie möglich zur Schlacht zu zwingen, bevor sie alle ihre Kräfte auf dem Kriegsschauplatz zur Verfügung hätten. Als er daher seine Verbindung mit Eugen, der am 29. April Merseburg erreichte, gesichert sah, ging er gegen Leipzig vor. Die russ. Vorhut wurde am 1. Mai bei Pegau zurückgeworfen, und an demselben Tage nahm N. sein Hauptquartier in Lützen, der Vicekönig Eugen das seinige in Markranstädt, eine Meile nordöstlich davon. Die Verbündeten standen an diesem Tage, 72,000 M. stark, zwischen Pegau und Zwenkau, unter dem Oberbefehl des Generals Wittgenstein, und griffen das franz. Heer bei Gr. Görschen (s. d.) überraschend an, als es am 2. seinen Marsch nach Leipzig fortsetzen wollte. N. aber schlug diesen Angriff, wiewohl mit Anstrengung, doch aber siegreich zurück, und zwang die Verbündeten, bis über die Elbe zurückzugehen, wo sie die Gegend von Bautzen zum neuen Schlachtfelde wählten. Am 8. langte N. mit 4 seiner Armeecorps in Dresden an, während Ney mit den 4 andern

den 13. bei Torgau über die Elbe ging, um Berlin, welches durch Bülow gedeckt wurde, zu bedrohen. Allein richtig die Verhältnisse abwägend, drang der Marschall nicht über Luckau vor, sondern wandte sich daselbst am 16., und stieß am 20. in der Nähe von Bautzen zu der Armee Napoleon's, um ihn in der bevorstehenden Schlacht zu unterstützen. Am 20. hatte der Kaiser den Kampf eröffnet, war über die Spree gegangen, und hatte sich im Besitz von Bautzen (s. d.) gesetzt. Der Sieg bei Bautzen führte, wie der bei Gr. Görschen, ebenfalls keine großen Resultate herbei. — N. maß die Schuld hiervon der geringen Thätigkeit seiner Generale bei, setzte sich selbst am folgenden Tage an die Spitze der Avantgarde, und trieb die feindliche Arrièregarde nach heftigem Widerstand bei Reichenbach zurück. Bei diesem Gefechte war es, wo N. durch den Fall des Generals Duroc tief erschüttert wurde, welcher mit dem General Kirchner an der Seite des Kaisers von einer Kanonenkugel getödtet ward. Duroc besaß vielleicht allein N's unbegrenztes Vertrauen, und verdiente es auch. Die Verbündeten zogen sich über Goldberg und Liegnitz, und von hier südlich nach Schweidnitz zurück. Durch diesen Flankenmarsch, der an Kutusoff's Marsch von Moskau nach Tarutino erinnerte, wurde N. imponirt, so daß er sich an directer Verfolgung gehindert wähnte. Gefährlich war es für ihn, jedenfalls sich zu weit von seinem eigentlichen Kriegstheater, Sachsen, zu entfernen, zumal da Oestreichs Politik eine feindliche Richtung gegen ihn anzunehmen schien; außerdem trug aber gewiß auch der glückliche Ueberfall der Blücher'schen Cavalerie bei Haynau den 26. Mai (s. d.) über das Corps von Lauriston viel dazu bei, den franz. Kaiser von weiterer Verfolgung abzuhalten. Alles dieses bewog ihn, am 4. Juni den Waffenstillstand anzunehmen, welchen jetzt die Alliirten sowohl zur Organisation ihrer Heere, als zum offenen Beitritt ihrer neuen Bundesgenossen, Schweden und Oestreich, begehrten. N. unterschrieb hiermit sein eigenes Todesurtheil. Die politischen Verhandlungen zu Prag zeigten bald, daß sie zu keinem Frieden führen würden, und am 16. August begannen die Feindseligkeiten von Neuem. N's Lage hatte sich seitdem sehr verschlimmert. Aus Spanien war Joseph durch die Siege Wellington's vertrieben worden; Schweden und Oestreich traten jetzt offen gegen ihn auf, und durch die vielen Opfer, welche er den deutschen Fürsten auferlegte, war die Mehrzahl derselben zwar noch mit verbunden, doch zum Abfall bereit. Nur Dänemark und Sachsen schlossen sich enger an ihn an. Sein Heer in Deutschland, welches während des Waffenstillstandes bedeutend verstärkt worden war, betrug jetzt 380,000 M., incl. 34,000 M. Cavalerie und 1300 Geschütze; die Stärke der Verbündeten aber war 502,000 M. Die Hauptarmee derselben, 237,000 M., unter dem Befehl des Fürsten Schwarzenberg, stand in Böhmen, die schlesische Armee, 95,300 M., unter dem General Blücher in Schlesien, die Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden, 124,000 M. stark, in Berlin. N. stellte Ney mit 120,000 M. der schlesischen Armee, Oudinot mit 72,000 M. der Nordarmee gegenüber; er selbst stand mit der Hauptarmee, 110,000 M., in Sachsen, und war bereit, gegen die große wie die schlesische Armee zu operiren *). N. bestimmte sich zur Offensive, und war entschlossen, der schlesischen Armee zuerst die Schwere seines Schwertes fühlen zu lassen. Mit den Garden und dem 1. Cavaleriecorps (65,000 M.)

*) Außerdem stand Davoust an der Niederelbe mit 30,000 M., dem Corps des General Walmoden, 21,000 M., und eine Beobachtungsarmee in Baiern, 49,000 M., einem östreich. Corps unter Fürst Reuß mit 25,000 M. gegenüber. Die franz. Armee in Italien betrug 52,000 M., die östreich. unter Hiller 50,000 M.

brach er am 15. Aug. von Dresden auf, und drängte am 23. die Blücher'sche Armee bei Löwenberg zurück; allein der Anmarsch der feindlichen Hauptarmee nach Sachsen rief ihn nach Dresden (s. d.) zurück, und hier erfocht er einen vollständigen Sieg in der zweitägigen Schlacht vom 26. und 27. Aug., in welcher ein ganzes östreich. Corps die Waffen strecken mußte. Dagegen wurde Oudinot am 23. bei Gr. Beeren (s. d.) durch Bülow, Macdonald am 26. an der Katzbach (s. d.) durch Blücher geschlagen. Die Nachricht beider Niederlagen brachten einen Augenblick Unentschlossenheit bei Napoleon hervor, störten ihn in der nothwendigen Verfolgung der geschlagenen Armee, und Vandamme, welcher mit 50,000 M. bereits am 27. bei Pirna über die Elbe gegangen war, um in dem Rücken der Verbündeten zu manövriren, mußte am 30. August bei Culm (s. d.) hierfür büßen. — Noch hoffte N. durch die Eroberung Berlins einen großen moralischen Eindruck hervorzubringen, und opferte in dieser Beziehung manche militairische Rücksichten. Er verstärkte zu diesem Zweck die Nordarmee, und übergab Ney das Commando derselben; allein die Schlacht bei Dennewitz (s. d.), zerstörte auch diese Aussicht. Der Angriff auf Berlin war die letzte größere Offensivmaßregel N's in diesem Feldzuge; denn durch die fehlerhafte Vertheilung seiner Kräfte in drei Armeen, in welcher er immer noch verharrte, sah er sich von nun an in die Defensive zurückgeworfen. — Ehe die Verbündeten zur Offensive übergingen, erwarteten sie die Reservearmee unter Bennigsen, welche am 28. Septbr. in Töplitz eintraf. Anstatt in dieser Zeit mit vereinigten Kräften auf die große Armee loszugehen, verbrachte N. den Monat September mit schwachen, und deßhalb erfolglosen, Versuchen bald gegen die große, bald gegen die schlesische Armee. Erstere hatte Anfangs October ihren Uebergang über das Erzgebirge beendet, und stand am 9. bei Chemnitz; letztere, welche am 3. bei Wartenberg (s. d.) über die Elbe gegangen war, stand vereinigt mit der Nordarmee bei Jeßnitz und Düben an der Mulde. Leipzig war der Centralpunct für die Verbündeten; allein eben dahin hatte auch N. alle seine Truppen beordert, und nur St. Cyr blieb mit 30,000 M. in Dresden zurück. Am 9. October stand N. mit 90,000 M. bei Eilenburg, Murat mit 36,000 M. zwischen Borna und Leipzig, Ney mit 30,000 M. bei Delitsch, und Augereau*) mit 14,000 M. bei Naumburg. Nach lag es in der Macht N's, eine Aufstellung hinter der Saale zu nehmen, und so der Einschließung der Verbündeten zu entgehen. Statt dessen marschirte er am 9. von Eilenburg nach Düben, vielleicht um Blücher zum Rückzug zu bewegen, und detaschirte von hier 30,000 M., welche das Blokadecorps von Wittenberg vertrieben, 20,000 M. gegen Dessau und 15,000 M. gegen Wartenburg, und erst als die Verbündeten Leipzig immer enger im Halbkreis umschlossen, befahl er allen Corps nach Leipzig zu marschiren. Den General St. Cyr aber erreichte in Dresden dieser Befehl nicht mehr, indem die verschiedenen Boten von den Verbündeten aufgefangen wurden. Deßhalb konnte N. nur 165,000 M. um Leipzig versammeln, und die Verbündeten erschienen ihm gegenüber um 100,000 M. stärker. Lange zögerte das Glück, ehe es seinen Liebling verließ; erst nach einer dreitägigen Schlacht (s. die Völkerschlacht von Leipzig den 16., 18. und 19. October) wandte es ihm den Rücken. Seine Macht ward vernichtet, und Deutschland für immer befreit. — In der Nacht zum 19. Octbr. trat der geschlagene Held, mit seinem Geschick zürnend, den Rückzug an. Hinter ihm

*) Augereau war mit seinem und dem fünften Cavaleriecorps von Würzburg, wo die baierische Observationsarmee stand, bei Leipzig eingetroffen.

flog die Brücke über die Elster in die Luft, und versperrte so der Arrièregarde den Rückzug. Am 23. langte er über Weißenfels in Erfurt an, und setzte von hier, ohne ernstlich verfolgt zu werden, seinen Rückzug über Gotha auf der Straße nach Frankfurt am Main weiter fort. Die ihm verbündeten deutschen Völker ergriffen jetzt eifrig die Gelegenheit, die franz. Herrschaft abzuschütteln. Die Sachsen und Würtemberger verließen zum Theil die französischen Reihen noch während der Schlacht von Leipzig, und bei Hanau verlegte die baierische Armee, durch den Vertrag von Ried vom 8. October, mit der ihr gegenüberstehenden östreich. Armee verbunden, der geschlagenen franz. Armee den Rückzug. Wären die Verbündeten dem flüchtigen Heere auf dem Fuße gefolgt, so würde N. hier das Ende seiner Macht gefunden haben, und kein Feldzug von 1814 hätte das Schicksal Europa's noch ein Mal in Zweifel gesetzt; so aber griff N. mit Uebermacht die verbündete östreichisch-baierische Armee unter dem Fürsten Wrede an, und zeigte in der Schlacht von Hanau (s. d.) zum letzten Mal in Deutschland, daß er noch zu siegen verstehe; denn Wrede ward am 30. October vollkommen geschlagen. Am 2. November überschritt N. bei Mainz den Rhein, und sah das diesseitige Ufer nie wieder. Mit seiner Macht in Deutschland zerfielen auch seine Schöpfungen: das Königreich Westphalen, wie das Großherzogthum Berg. Jerome floh unmittelbar nach der unglücklichen Schlacht von Leipzig aus Kassel, und eben so hatte der Großherzog von Frankfurt, Karl von Dalberg, seine Rolle ausgespielt. Würtemberg, Baden und Hessen-Darmstadt beeilten sich, ihren Frieden mit den Verbündeten zu schließen. Der König von Sachsen hingegen, treu Napoleon anhängend, von dem er unter allen Monarchen die größten Beweise der Achtung und Freundschaft genossen, ward nach Berlin als Kriegsgefangener gebracht.

Am 9. November 1813 langte Napoleon in Paris an, und fand in den Tuilerien drei seiner entthronten Brüder, Joseph, den König von Spanien, Louis von Holland und Jerome von Westphalen.

Die Friedensbedingungen der Verbündeten, welche Frankreich selbst über seine alten Grenzen hinausführten, wurden von N. verworfen, und dieß mit mehr Recht, als man gewöhnlich glaubt. Die Verfolgung der Verbündeten hatte ihm deutlich gezeigt, was er im Grunde von ihnen zu fürchten hatte, und seine Voraussetzung, daß ihm dieselben Zeit zur Bildung einer neuen Armee, und dann hinlängliche Gelegenheit zu neuen Siegen geben würden, war so vollkommen richtig, wie es auch später durch die Wirklichkeit bewiesen wurde. Aber *einen* Mann hatte er in seiner Rechnung vergessen, und dieser eine war Blücher, der *Einzige* im großen Heere der Alliirten, welcher Unternehmungsgeist und sattsam Vertrauen zu sich selbst hatte, mit dem, von Allen gefürchteten Sieger in so vielen Schlachten, kühn und thatkräftig wie gegen jeden Andern in die Schranken zu treten, und N. hat die größte Ursache seines Falls in dem frischen Charakter dieses 70jährigen Greises zu suchen. — N. verwarf diese Friedensanträge, indem er mehr forderte, als die Verbündeten gewähren wollten. Dagegen schloß er noch im December mit Ferdinand VII. ein Bündniß, worin er demselben Spanien nur mit der Bedingung zurückgab, daß er die Räumung seines Königreichs von den Engländern bewirken sollte. Hierdurch hoffte er, obwohl vergebens, mit einem Schlage den spanischen Krieg zu beendigen, und das ganze Heer, was an dem Fuß der Pyrenäen stritt, zu seiner Verfügung zu erhalten.

Mit dictatorischem Worte brachte er die Stimmen für den Frieden im Staatsrath wie im Senat zum Schweigen, und dieser bewilligte sofort

die geforderten Conscriptionen. Die Heeresrüstung mußte mit eben so viel Anstrengung als Schnelligkeit vor sich gehen, und Napoleon entwickelte hierbei eine Thätigkeit, welche nur durch ihn selbst wieder übertroffen werden konnte, und dieß geschah während der 100 Tage. Nur 66—70,000 M. waren von Deutschland über den Rhein zurückgekehrt, und 6 Wochen darauf war diese Armee wieder 150,000 M. stark, trotz dem, daß 60—70,000 M., meist Conscribirte, durch die Anstrengungen des Marsches, so wie durch ansteckende Krankheiten starben.

Ein großer Theil dieser 150,000 M. mußte aber zur nothwendigen Besatzung der Festungen am Rhein und in den Niederlanden verwendet werden, so daß die Armee im Felde nur 117,000 M. betrug. Außerdem zählte die Pyrenäenarmee unter Soult 60,000 M., die Armee von Catalonien unter Suchet 37,000 M., die Armee von Italien unter Eugen 35,000 M., Napoleon's ganze Macht im Felde also 249,000 M., wobei 34,000 M., welche der König von Neapel im Kirchenstaate hatte, nicht mitgerechnet sind, da dieselben für N. nicht fochten, sondern vielmehr späterhin, als Murat (s. d.) sich für die Verbündeten erklärt hatte, eine feindselige Stellung gegen Eugen annahmen. — Der pyrenäischen und italienischen Armee standen Wellington und Bellegarde mit Uebermacht gegenüber; gegen N. selbst rückte die Armee der Verbündeten, 300,000 M. stark, an, und dieser Macht folgten 100,000 M. Reserven. Bülow von Dennewitz (s. d.) eroberte im Fluge die holländischen Festungen, und war schon im December 1813 Herr von Holland, während die übrigen verbündeten Heere dem Rheine langsam näher rückten. So war N. auf eine schwierige Defensive beschränkt; er vertheidigte den Rhein, wie die Vogesen, nur zum Scheine, und wollte hinter dieser Linie zwischen der Seine und Marne seine Corps vereinigen, und hier den entscheidenden Kampf zur Deckung von Paris wagen. Nachdem die Verbündeten, aufgehalten theils durch nutzlose Friedensunterhandlungen, theils durch zu große Vorstellungen von den Schwierigkeiten eines Rheinüberganges, verabsäumt hatten, N. über denselben zu folgen, und schon 1813 den Frieden in Paris zu dictiren, beschlossen sie jetzt, mit Umgehung der Festungslinien, mit 2 Heeren in Frankreich einzufallen, welche sich in der Gegend der Champagne vereinigen, und dann auf Paris losgehen sollten. — Der Fürst Schwarzenberg überschritt zu diesem Zweck mit der Hauptarmee, 228,000 M. stark, Ende December den Rhein, ging zwischen dem Jura und den Vogesen gegen Langres vor, welches er am 17. Januar erreichte, und senkte sich von hier aus zur Maas und zu den Ebenen der Champagne herab. — Blücher hatte mit seiner Armee (74,000 M.) am ersten Tage des Jahres 1814 den Rheinübergang zwischen Mannheim und Koblenz vollendet, und traf am 19. Jan. in Nancy ein. Er ließ das York'sche Corps an den Moselfestungen zurück, setzte seinen Marsch gegen die Champagne ungestört fort, und traf am 27. Jan., etwa 30,000 M. stark, in Brienne ein, wo er sich mit Schwarzenberg vereinigen sollte, der, ebenfalls durch Detaschirungen bedeutend geschwächt, am 25. in Bar sur Aube, 3 Meilen von Brienne, angelangt war. — Die franz. Marschälle hatten sich weder am Ober- noch am Mittelrhein in ein Gefecht einlassen können. Victor hatte sich mit 17,000 M. von Kolmar, so wie Marmont, welcher den Rhein von Mannheim bis Koblenz bewachte, mit 25,000 M. von diesem Strom zurückgezogen. Beide hatten sich darauf mit Ney (8—10,000 M.) an der Mosel vereinigt, und setzten von hier aus ihren Rückzug, von Blücher gedrängt, bis Vitry fort. Mortier, mit 8000 M. Garden, war von Langres vor der Uebermacht der feindlichen Hauptarmee gewichen, und

traf am 27. Januar in Troyes ein. Außerdem stand Augereau (16,000 M.) in Lyon, und erwartete beträchtliche Verstärkungen von den Armeen aus Italien und Catalonien, um eine Südarmee zu bilden. Maison (16,000 M.) befehligte in den Niederlanden, und Macdonald, an den Unterrhein (bis Nimwegen) detaschirt, hatte sich dort zu lange aufgehalten, und suchte nun in Eilmärschen die Marne zu erreichen, um nicht gänzlich abgeschnitten zu werden. — Am 25. Jan. verließ N. Paris, ernannte seine Gemahlin zur Regentin, übertrug seinem Bruder Joseph, mit 30,000 M. Nationalgarden, die Vertheidigung der Hauptstadt, und nahm zärtlichen Abschied von seinem Sohne und seiner Gemahlin, welche er nie wiedersehen sollte. Am 26. traf er mit 10—15,000 M. Verstärkung in Vitry, dem Hauptquartier seiner Marschälle, ein, und übernahm den Oberbefehl. Er glaubte den Verbündeten in der Höhe von Langres zu begegnen, und richtete deßhalb seinen Marsch nach St. Dizier, von wo er am 27. eine Abtheilung der Blücher'schen Cavalerie vertrieb. Als er aber hier erfuhr, daß Blücher schon in Begriff sei, bei Lesmont über die Aube zu gehen, eilte er auf dem kürzesten Wege dahin, stieß bei Brienne auf das Blücher'sche Heer, und überfiel am 29. daselbst dessen Hauptquartier, ohne jedoch bedeutende Resultate dadurch zu gewinnen (s. Brienne le Château). Am 30. rückte er bis in die Gegend von la Rothière, zog Marmont, der seine Avantgarde bildete, an sich, und wartete hier das Weitere ab, statt den 30. und 31. zu benutzen, um sich auf Blücher, der sich an diesen Tagen noch selbst überlassen war, zu werfen. Am 1. Febr. hatte Letzterer bereits sein Heer durch Truppen der Hauptarmee bis auf 74,000 M. verstärkt; N. war nur gegen 60,000 M. stark, und wurde am 1. in seiner Stellung bei la Rothière angegriffen und geschlagen (s. Brienne le Château). Die Sache N's schien schon jetzt verloren zu sein; allein die Verbündeten wußten keinen Vortheil aus ihrem Siege zu ziehen. Blücher, entrüstet über die Schwerfälligkeit und Unentschlossenheit Schwarzenberg's, beschloß, sich von der Hauptarmee zu trennen, um sich an der Marne mit den Corps von York, Langeron und Kleist zu vereinigen, und von hier aus Macdonald, der unterdeß herbeigekommen, bis nach Paris zu treiben, und hierdurch die große Armee zu größerer Thätigkeit mit fortzureißen. Er hoffte an der Marne 50,000 M. stark zu sein, und glaubte Napoleon nicht fürchten zu dürfen, der durch Schwarzenberg zum wenigsten hinreichend beschäftigt werden würde. N. seinerseits ließ nach der Schlacht von Brienne Marmont auf dem rechten Ufer der Aube sich nach Nameru zurückziehen, während er selbst bei Lesmont überging, und sich bei Troyes mit Mortier vereinigte. Als er sich dabei nicht verfolgt sah (denn erst am 8. traf Schwarzenberg in Troyes ein, nachdem er mit der siegreichen Armee 8 Meilen in 6 Tagen zurückgelegt), und als er die Trennung Blücher's erfuhr, beschloß er, sich auf Letzteren zu werfen. Zu diesem Endzwecke ließ er der großen Armee die Corps von Oudinot und Victor, zusammen 25,000 M., zur Besatzung der Seineübergänge gegenüber, und brach am 7. Febr. mit Mortier und Ney von Troyes nach Nogent auf, wo er sich mit Marmont vereinigte, und eine Stärke von 40,000 M. erreichte. Von hier aus standen ihm zwei Wege offen, sich auf die Blücher'sche Armee zu werfen, welche zu dieser Zeit von Vertus bis la Ferté sous Jouarre ausgedehnt stand. Der eine Weg führte über Villenoxe und Sezanne, der andere über Provins und la Ferté Gaucher (4 Meilen näher an Paris), wo er die Spitze des preuß. Heeres erreicht haben würde. Kühn und genial wählte N. die erste Richtung, weil sie mehr auf die Flanke und auf den Kern des feindlichen Heeres

führte, und überraschender, also auch entscheidender, sein mußte. Von Sezanne geht der Weg in die kleine Pariser Straße auf Champeaubert (südlich Epernais); hier stieß er am 10. auf ein russ. Corps von 5000 M. unter Alsufiew, und vernichtete es. Jetzt konnte er sich rechts gegen Blücher nach Vertus, oder links gegen Sacken und York wenden. N. wählte wieder das Entscheidendere*), ließ Blücher durch Marmont beobachten, und warf sich mit 30,000 M. auf Sacken, schlug ihn am 11. bei Montmirail (s. d.), und am 12. denselben und den General York bei Château Thierry (s. d.). Beide Generale zogen sich hierauf über die Marne auf der Straße nach Fismes zurück, und wurden durch Mortier verfolgt. Blücher, der nun die Niederlagen seiner Corps erfahren, brach am 13. mit dem Kern seiner Truppen, 20,000 M., auf, um die geschlagenen Heerestheile aufzunehmen. Da brach N., der vielleicht schon an die Seine zurückkehren wollte, am 14. von Château Thierry gegen Blücher auf, vereinigte sich bei Montmirail mit Marmont, stieß bei Beauchamp auf Blücher, und brachte diesem nahmhafte Verluste bei (s. Beauchamp). Seine Niederlage war entscheidend; denn die schlesische Armee hatte in den Tagen vom 10—14. Febr. über 15,000 M. und sehr vieles Geschütz eingebüßt. — Mit diesen Erfolgen an der Marne zufrieden, ließ N. Mortier bei Villers Cotteret gegen Winzingerode, der sich dem Kriegsschauplatze näherte, und Marmont in Etoges Blüchern gegenüber, und kehrte selbst mit Ney an die Seine zurück, die endlich am 13. von Schwarzenberg bei Pont sur Seine und Braye überschritten worden war. Oudinot und Victor hatten sich hierauf am 15. hinter die Yères zurückgezogen, und sich daselbst durch neue Truppen, wie durch das Macdonald'sche Corps, zusammen 12,000 M., verstärkt. N. fand die östreich. Armee in einer sehr ausgedehnten Stellung auf der Straße von Montereau nach Sens, die Reserve unter Barclay in Nogent. Er war am 15. von Montmirail aufgebrochen, traf am 16. über Meaux in Guignes ein, welches 12 Meilen von ersterem Orte entfernt liegt, griff den 17. die Avantgarde des Wittgenstein'schen Corps in Normant an, schlug sie mit großem Verluste, bereitete noch an demselben Tage der Avantgarde des Generals Wrede bei Villeneuve le Comte ein gleiches Schicksal, und bestand am 18. ein glückliches Gefecht gegen den Kronprinzen von Würtemberg (s. Montereau). — Schwarzenberg trat nach diesen Schlägen, welche seine einzelnen Heerestheile so hart trafen, schleunigst den Rückzug an, und bat Blücher, sich mit ihm zu vereinigen. — So hatte N. in Zeit von 11 Tagen mit einer geschlagenen Armee zwei siegreiche Armeen geschlagen, wovon die eine ihm fast dreifach überlegen war; er hatte hierbei die ganze Kraft seines Genies auf's Neue entfaltet, und war wieder der kühne und glückliche Feldherr von 1796 gewesen. Seine Thätigkeit und die Schnelligkeit seiner Märsche bei durchaus schlechten Wegen und in einem ausgehungerten Lande erwecken sowohl für ihn, als seine Armee die lebhafteste Bewunderung; denn kaum gibt es etwas Aehnliches in der Geschichte.

Blücher folgte dem Wunsche Schwarzenberg's, und die Vereinigung gelang, nachdem Ersterer am 22. Mery an der Seine erreicht hatte. Beide Heere waren über 150,000 M. stark, N. hatte ihnen gegenüber nur 50—60,000 M.; allein die Nachricht von den Fortschritten Augereau's, der ein Heer von 22,000 M. gebildet, und den General Bubna, welcher Genf genommen, und gegen Lyon vorgedrungen war, nach der Schweiz zurückge-

*) Blücher hatte in Vertus seinen Rückzug frei.

worfen hatte, veranlaßte Schwarzenberg, 30,000 M. von der Hauptarmee in das südliche Frankreich zu detaschiren. Dieß und die so eben erlittenen Niederlagen vermochten den östreich. Feldherrn, sich zum Rückzug nach Langres zu entschließen.

Zu gleicher Zeit trugen die Monarchen, bestürzt über so viel Unglück, bei N., als er am 19. sein Hauptquartier in Montereau hatte, auf einen Waffenstillstand an, und ein Eilbote aus Chatillon, wo die Frankfurter Friedensunterhandlungen fortgesetzt worden waren, überbrachte ihm den Entwurf eines vorläufigen Friedens, unterzeichnet von allen*) Bevollmächtigten der verbündeten Mächte. Die Bedingungen fand der in Paris errichtete Regentschaftsrath, dem der Kaiser den Entwurf mittheilte, annehmbar; allein eine Nebenbestimmung, die von den Verbündeten geforderte Besetzung von Paris bis zum endlichen Frieden, beleidigte N's Stolz so, daß er mit dem Ausrufe: „Ich bin jetzt näher bei Wien, als die Verbündeten bei Paris!" die Friedensunterhandlungen verwarf. Eben so wenig nahm er den von den Verbündeten am 23. wiederholten Antrag eines Waffenstillstandes an. Der Glückliche hatte für seine Forderungen Maß und Ziel verloren, und so konnten auch die in Lusigny neu eröffneten Unterhandlungen zu keinem Resultat führen. Schwarzenberg, seinen Rückzug fortsetzend, überschritt am 25. die Aube; Blücher dagegen wandte sich abermals an die Marne, um sich so nahe wie möglich bei Paris mit Bülow, Winzingerode und St. Priest, die zu dieser Zeit in Laon und in und bei Rheims standen, zu vereinigen, und dann von den Umständen auf diese oder jene Weise Vortheil zu ziehen. Zu diesem Endzwecke brach er am 24. von Mery auf, und richtete seinen Marsch nach la Ferté sous Jouarre. Die Marschälle Mortier und Marmont, welche bei Château Thierry und Sezanne standen, zogen sich bei der Annäherung der feindlichen Uebermacht auf Meaux zurück, welches sie am 27. erreichten. Blücher ging an demselben Tage bei la Ferté über die Marne, und die Avantgarde unter Kleist Tages darauf über die Ourq, um die Straße von Soissons nach Meaux zu gewinnen, auf welcher Blücher gegen Paris vorgehen wollte. Allein der Aufenthalt, welchen die franz. Marschälle dem Blücher'schen Heere an der Ourq verursachten, so wie die Schlappe, welche der General Kleist an der Therouanne (s. d.) von ihnen erhielt, verzögerten Blücher's Vordringen, und vereinzelte seine Armee. In dieser Zeit (2. März) erhielt Blücher Kunde von N's Anmarsch. Dieser war am 27. von Troyes, bis wohin er die Armee Schwarzenberg's verfolgt hatte, und nachdem er die Corps von Oudinot und Macdonald diesem gegenüber gelassen, nach der Marne aufgebrochen, überschritt bereits am 3. März diesen Fluß bei la Ferté sous Jouarre, und beabsichtigte dasselbe Manöver, was ihm in der ersten Hälfte des Februars so trefflich gelungen war. Blüchern dagegen war seine Niederlage noch in zu frischem Andenken, um nicht das Gefährliche seiner Lage einzusehen. Er stand daher von seinem ersten Vorsatz ab, und suchte die Straße von Château Thierry nach Soissons zu gewinnen, um an der Aisne Verstärkungen an sich zu ziehen. Zwar war N. zwei Tagemärsche von Blücher entfernt, allein immer würde dieser Rückzug gefahrbringend gewesen sein, wenn nicht Soissons am 3. März von den Franzosen an Bülow übergeben worden wäre, der nebst Winzingerode einige Tage zuvor bei dieser

*) Auch von dem englischen, woraus man ersieht, daß England ihm den Kaisertitel nicht mehr streitig machen wollte; denn Napoleon wurde hierbei mit allen seinen Titeln genannt.

Stadt angekommen war. N. konnte nun die Vereinigung der feindlichen Corps nicht mehr hindern, wandte sich östlich, ging am 6. März bei Berry au Bac über die Aisne, und zog hier Marmont und Mortier an sich. Blücher, hierdurch von N. in seiner linken Flanke bedroht, beschloß erst bei Laon die Hauptschlacht anzunehmen, und sich bis dahin zurückzuziehen. Dennoch ließ er den General Woronzoff mit dem größten Theil der russ. Infanterie eine feste Stellung bei Craone, in der linken Flanke N's, einnehmen, während Winzingerode mit 10,000 M. Cavalerie von Bray aus über Fetieux auf der Straße von Châlons nach Rheims vordringen und die Franzosen in Flanke und Rücken fassen sollte. Allein diese Cavalerie verirrte sich, und N. zwang den Feind, wenn auch mit großer Anstrengung und Kraftverschwendung, die Stellung von Craone zu verlassen, und sich nach Laon zurückzuziehen, wo sich am 8. der Feldmarschall Blücher mit 95,000 M. in einer sehr festen Stellung aufstellte (s. die Schlacht von Laon am 9. und 10. März). Napoleon zog sich nach dem Verluste dieser Schlacht, ohne verfolgt zu werden, nach Soissons und Firmes zurück. Mortier blieb im erstern Ort, der von den Preußen wieder geräumt worden war, und N. erreichte am 13. Rheims, wo er das Corps von St. Priest *) (16,000 M.) in den Cantonirungen überfiel, und zur Hälfte aufrieb. Obgleich dieser Sieg auf den Gang der großen Operationen nur wenig Einfluß haben konnte, so war er doch 3 Tage nach einer verlorenen Schlacht für die franz. Armee, von großem moralischem Werthe. N. rastete in Rheims einige Tage, sendete Marmont wieder nach Bery au Bac, zog 10,000 M. Verstärkung theils aus den Ardennenfestungen, theils aus Paris an sich, und brach am 17. über Epernay gegen die große Armee nach der Aube auf. — Schwarzenberg hatte dießmal N's Abwesenheit gut benutzt, war von Neuem vorgedrungen, und hatte die ihm gegenüber gebliebenen Marschälle nach glücklichen Gefechten an der Aube und an der Seine zurückgedrängt, so daß diese jetzt zwischen Nogent sur Seine und Provins standen. Am 18. überschritt N. die Aube bei Plancy. Da beschloß der Fürst Schwarzenberg, zum ersten Male kühn in diesem Feldzuge, sein Heer vorwärts bei Arcis sur Aube zu sammeln, und seinem Gegner die Stirn zu bieten. Ohne Oudinot und Macdonald abzuwarten, die erst am 20. und 21. auf dem Schlachtfelde erschienen, griff N. mit 25,000 M. das Heer Schwarzenberg's an, das wenigstens 80,000 M. zählte (s. die Schlacht von Arcis sur Aube am 20. und 21. März). Die Unmöglichkeit eines Sieges einsehend, brach N. die Schlacht ab, ging, die Straße nach Paris frei gebend, über die Aube zurück, wendete sich nach St. Dizier, bedrohte die Hauptverbindungslinien der großen Armee, wollte diese dadurch zum Rückzug nöthigen, und so den Krieg, auf die Grenzfestungen basirend, nach der Grenze seines Reiches spielen. N. setzte hier Alles auf das Spiel, und wollte man auch dieses Wagniß mit der Bedächtigkeit Schwarzenberg's entschuldigen, so hatte er sich doch jedenfalls in Blücher getäuscht. — Dieser hatte York und Kleist gegen Château Thierry, wo sich Marmont und Mortier vereinigt hatten, vorgehen lassen, und traf selbst mit dem übrigen Theil seines Heeres am 23. in Châlons ein, wodurch die Verbindung mit der großen Armee hergestellt war. Beide Feldherren beschlossen nun gegen Paris vorzugehen, und nur 8000 Pferde unter Win-

*) Graf St. Priest, ein geborener Franzose, fiel bei diesem Gefechte, und soll durch dieselbe Kanone getödtet sein, durch welche Moreau bei Dresden (1813) den tödtlichen Schuß erhielt.

zingerode N. nachzuschicken, um ihn zu täuschen. Dieser Entschluß mußte nothwendig alle Hoffnungen N's vernichten, mit welchen er sein gewagtes Spiel unternommen. — Zwei Tage blieb dieser in Ungewißheit, und erfuhr erst am 27. in Vitry den Marsch der Verbündeten auf Paris. Sein Unglück ahnend, suchte er jetzt in Eilmärschen über Brienne, Troyes und Fontainebleau Paris zu erreichen, wo er am 2. April seine Armee zu sammeln hoffte. Allein die Nachrichten von Paris wurden immer beunruhigender, und seine Ungeduld stieg mit jedem Augenblicke. Da warf er sich am 31. zu Villeneuve la Guijard in eine Postchaise, um durch seine Ankunft die Uebergabe der Hauptstadt zu verhindern. Er läßt jagen, was die Pferde laufen können, und erblickt endlich auf den Anhöhen jenseits Juvisy (4—5 Stunden von Paris) die ganze Gegend jenseits der Seine, von Neuilly bis Vincennes, von den Wachtfeuern der Verbündeten erleuchtet. Die tiefste Nacht ruhte auf dem einsamen Winkel, wo der Kaiser mit zwei Postwagen und einigen Dienern zwischen den Entschlüssen schwankt, ob er seinen Weg fortsetzen, oder ob er umkehren soll. Da bringt ihm ein Courrier die Nachricht von der Capitulation, und N. befiehlt nach Fontainebleau zu fahren.

Marmont und Mortier hatten vergebens versucht, sich mit ihm bei St. Dizier zu vereinigen, und waren von den überlegenen Heeren nach Paris zurückgedrängt worden. Am 30. hatten sie sich für die Ehre der Waffen unter den Mauern von Paris geschlagen; am 31. unterzeichneten sie die Capitulation, und vereinigten sich in Fontainebleau mit den übrigen französischen Corps, welche N. dahin geführt hatte, und welche zusammen gegen 40,000 M. betragen mochten.

Die Truppen, ihrem Kaiser treu bis in den Tod, beschworen ihn, sie zu neuen Siegen zu führen; nicht so die Marschälle, welche ihr Glück nicht weiter an sein Schicksal binden wollten. N. selbst, schwankend zwischen kühnen Plänen und Ergebung, war geistig und körperlich abgespannt. Traurige Nachrichten von allen seinen Heeren in Italien, Südfrankreich und an den Pyrenäen bestürmten ihn. In Paris hatten die Royalisten ihr Haupt erhoben, und am 2. April decretirte der Senat, bisher ein dem Kaiser unterwürfiges Organ, die Absetzung N's. Dieß traf ihn hart; noch mehr aber erschütterte ihn der Abfall des Marschalls Marmont, der sich mit seinem Corps nach der Normandie wendete. Und als endlich ein Marschall nach dem andern das Hauptquartier verließ, da glaubte er sich von seinem Glück, das ihm seit 20 Jahren so treu zur Seite gestanden, verlassen, und jedem kühnen Entschlusse entsagend, unterzeichnete er am 11. April 1814 zu Fontainebleau die Abdankungsacte. — Man bewilligte ihm die Souverainität der Insel Elba, den Kaisertitel nebst einem Einkommen von 2 Mill. Francs, die Frankreich zahlen sollte. Die Kaiserin Louise und der König von Rom erhielten die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla. Außerdem wurde seiner übrigen Familie alles Privateigenthum und reiche Apanagen zugesichert, und ihm zugestanden, sich aus seinen Truppen eine Leibwache von einigen 100 Mann auszuwählen. — Am 20. April war der Tag der Abreise von Fontainebleau. Hier nahm N. Abschied von seinen Garden, umarmte sie in der Person des Generals Petit, und drückte ihre Adler an seine Lippen. „Ich hätte," sagte er, „sterben können, allein ich habe es vorgezogen zu leben, um Eurem Ruhm zu dienen; denn ich will die Thaten beschreiben, die Ihr vollbracht habt. — Ueber Briare, Lyon, Valence, Avignon erreichte er Frejus, denselben Hafen, in welchem er 1799, als er aus Aegypten zurückkehrte, mit so großen Hoffnungen an's Land stieg. Am 28. schiffte er sich mit seiner Leibwache und seinen ge-

treuesten Anhängern auf einer englischen Fregatte ein, und landete am 3. Mai auf der Insel Elba in dem Hafen von Porto Ferrajo.

Während sich nun Napoleon in seinem neuen Besitzthum nur mit geringfügigen Dingen zu beschäftigen schien, und von den Pariser Blättern als geistesabwesend dargestellt wurde, unterhielt er fortwährend Einverständnisse mit seinen Anhängern innerhalb und außerhalb Frankreichs. Ihm blieb nicht die Unzufriedenheit der Franzosen mit den Bourbonen fremd, welche nach seiner Meinung: „Nichts vergessen, und nichts hinzugelernt" *) hatten; noch weniger waren ihm die Zerwürfnisse der Monarchen auf dem Wiener Congreß unbekannt. Hierauf baute er seinen Plan, und noch ein Mal seinem Glück und dem Zauber seines Namens vertrauend, verließ er am Abend des 26. Februars 1815, nach einem 10monatlichen Aufenthalt, die Insel Elba, erreichte, die Engländer täuschend, mit einer Brigg und mehreren kleineren Fahrzeugen Cannes an der französischen Küste, und betrat am 1. März mit 400 M. seiner Garde und 500 M. von allen Waffen den franz. Boden. — Diesseits Grenoble stieß N. auf die ersten gegen ihn gesendeten Truppen; es war das 7. Regiment unter Labedoyère. Furchtlos stellte er sich ihnen gegenüber, und die Soldaten, überwunden durch die Erinnerung an den vergangenen Ruhm, stürzten mit lautem Freudengeschrei ihrem Kaiser zu. Die Festung Grenoble ergab sich ihm, und auch der Marschall Ney, dem Ludwig XVIII. seine Armee gegen Napoleon anvertraut, und der versprochen, „das Ungeheuer in einem eisernen Käfig nach Paris zu bringen," verließ im Angesichte N's die Sache der Bourbonen. König Ludwig floh hierauf mit seinem Anhange nach Gent, und N. nahm am 20. März von dem Palast der Tuilerien Besitz **).

So bestieg denn N. zum zweiten Male den Thron Frankreichs, und vertrieb das legitime Herrschergeschlecht der Bourbonen, ohne einen Schwertstreich, aus ihrem Reiche, und dieß Alles nicht durch das Werk einer vorbereiteten Revolution, sondern lediglich durch den Zauber seiner Persönlichkeit. Allein mitten im Glück verhehlte er sich nicht, daß es der ganzen Anstrengung seines Genies bedürfe, um das wunderbar Erworbene zu behaupten, und wohl nie zeigte ein Sterblicher, dem Hasse ganz Europa's gegenübergestellt, eine größere Thätigkeit, als er in diesem Zeitraum. — Den Mächten versicherte er auf das Eifrigste seine Friedensliebe, und durch die Annahme des Pariser Friedens vom 30. Mai 1814 hoffte er sie davon zu überzeugen; allein er täuschte sich. Bereits am 13. März hatten die Monarchen, ihre Zwistigkeiten bei Seite legend, die Acht über ihn ausgesprochen, und ihren Heeren unwiderruflich den Befehl zum Aufbruch gegeben. Hierauf, und nach Murat's (s. d.) unzeitigem Auftreten und dessen Entthronung mußte für ihn jede Friedenshoffnung schwinden. Er wandte nun Alles an, um die Nationalkraft der Franzosen zum Widerstand gegen den hereinbrechenden Sturm in Bewegung zu setzen. Die Versammlung auf dem Maifelde sollte das liberale Frankreich enger an seinen Thron ketten; die alten ausgedienten Truppen wurden wieder unter die Fahnen gerufen, um die Schmach verlorener Schlachten auszutilgen, und ein Aufruf an alle Männer

*) Dieß sind die Worte Napoleon's.

**) Am 19. Februar hatte der Moniteur gemeldet: „Der Vertilger des menschlichen Geschlechts hat ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen;" am 28.: „Der Corse hat die Insel Elba verlassen; am 7. März: „Buonaparte ist an der Küste der Provence gelandet; am 11. März: Der General Bonaparte ist in Grenoble eingezogen; am 17.: Der Kaiser ist in Lyon empfangen worden; am 20.: Sr. kaiserliche Majestät werden im Schlosse der Tuilerien erwartet.

von 20—60 Jahren sollte ganz Frankreich bewaffnen. Dennoch konnte N. dem bewaffneten Europa nicht mehr als 363,000 M. Linientruppen und 196,000 M. Nationalgarden entgegenstellen, und 800,000 M. hatte er hierzu für nöthig erachtet, — In 5 großen Heeren führten die Verbündeten eine Macht von 817,000 M. gegen die franz. Grenzen. N. ließ Paris und Lyon eiligst befestigen, und schwankte eine Zeit lang, ob er den Angriff der Verbündeten in einem der verschanzten Lager abwarten, oder ob er selbst den Feldzug eröffnen sollte. Er entschied sich zu dem Letzteren, was seinem und dem Charakter des franz. Volkes am angemessensten war. Der erste Schlag sollte in den Niederlanden fallen. Hier stand der Herzog von Wellington mit 99,800 M. und der Fürst Blücher mit 118,900 M., zusammen 218,700 M. Gegen dieselben konnte N. nur eine Armee von 115,000 M. führen, welche er an der nordöstlichen Grenze Frankreichs sammelte. Die Nationalgarde wurde zu den nothwendigsten Besatzungen verwendet; 146,000 M. Linientruppen waren noch in den Depots und theilweise in der Organisation begriffen, und 90,000 M. sollten die östliche Grenze des Reichs und die Pyrenäen decken. Am 12. Juni verließ der Kaiser Paris, und nahm am 14. sein Hauptquartier zu Beaumont. Noch standen die Heere Wellington's und Blücher's in weitläufigen Cantonirungsquartieren *), und wurden nicht wenig durch N's schnelles Vorgehen überrascht. Blücher bestimmte seinen Truppen Fleurus, Wellington den seinigen Quatre Bras zum Sammelpunct. — N. beschloß die Vereinigung beider Heere zu hindern, und die preuß. Armee, als die unternehmendere, zuerst anzugreifen und zu schlagen. Am 15. Juni führte er zu diesem Endzweck sein Heer in drei Colonnen nach Chatellet, Charleroi und Marchinnes. Nach mehreren Gefechten, und nicht ohne Verlust, zog sich die hier stehende preuß. Heeresabtheilung nach Fleurus zurück; um 11 Uhr war N. in Charleroi und übertrug hier dem Marschall Ney den Oberbefehl über den linken Flügel seines Heeres (40,141 M.), mit dem Auftrag, auf der Straße von Charleroi nach Brüssel vorzudringen, und sich in Besitz des wichtigen Straßenknotens von Quatre Bras zu setzen. — Blücher hatte am Morgen des 16. 3 seiner Armeecorps, 84,000 M., bei Sombreuf vereinigt, und war entschlossen, zwischen den Dörfern Bry und Ligny, 1¼ Meile östlich von Quatre Bras, die Schlacht anzunehmen. Das Corps von Bülow erreichte am 16. erst Hannt, 7—8 Meilen von Sombreuf entfernt, und in der Nacht zum 17. Gembloux, konnte also nicht Theil an dem Gefecht nehmen. — N. rückte am Morgen des 16. Juni mit 75,000 M. gegen das preuß. Heer vor, und sandte Ney wiederholt den Befehl zu, Quatre Bras nur schwach zu besetzen, und sich mit dem größten Theil seiner Truppen auf die rechte Flanke der preuß. Armee zu werfen; das Schicksal Frankreichs läge in seinen Händen. Ney aber, für seine rechte Flanke besorgt, ging nur langsam gegen Quatre Bras vor, schlug sich dort mit einem beträchtlichen Theil der englischen Armee (s. Quatrebras), die sich daselbst nach und nach sammelte, und ward, trotz früherer Vortheile, zuletzt so von derselben gedrängt, daß er sich genöthigt sah, seine Reserve, das Corps des Grafen Erlon, zurückzurufen, welches im Begriffe stand, den Befehl N's

*) Blücher hatte am 14. Juni sein Hauptquartier in Namur; das 1. Corps, Gen. Ziethen, in Charleroi; das 2. Corps, Gen. Pirch, in Namur; das 3. Corps, Gen. Thielemann, in Ciney; das 4. Corps, Gen. Bülow, in Lüttich. — Wellington stand mit seiner Reserve in Brüssel; sein linker Flügel (Prinz von Oranien) bei Nivelle; der rechte Flügel bei Ath; die Reserve Lay in Grammont.

auszuführen. Auf Ney's Erscheinen harrend, unterhielt N. ein mehrstündiges Gefecht. Endlich um 8 Uhr Abends glaubte er, auch ohne Ney, die Schlacht entscheiden zu müssen, und nahm mit seinen Garden das hartnäckig vertheidigte Ligny (s. d.). Dieß entschied den Sieg; die Preußen hatten über 12,000 M. und 21 Geschütze verloren, und nahmen ihren Rückzug von Tilly nach Wavre. — Die Nacht und die Erschöpfung der Truppen hielten N. von einer kräftigen Verfolgung ab, und erst am Morgen des 17. entsandte er zu diesem Zwecke eine Division Infanterie und eine Division leichte Cavalerie. Gegen Mittag übertrug er dem Marschall Grouchy die weitere Verfolgung, und stellte 32,000 M. unter seinen Befehl. Mit dem übrigen Theil seines Heeres marschirte er links ab nach Quatre Bras, und vereinigte sich daselbst mit Ney. — Unterrichtet von N's Sieg bei Ligny, hatte Wellington bereits um 10 Uhr Morgens seine Stellung verlassen, fest entschlossen, die Franzosen von Neuem in der festen Position südlich von Mont St. Jean zu erwarten. Prinz Friedrich der Niederlande ward zur Deckung der rechten Flanke mit 16,000 M. nach Hal detaschirt, so daß des Herzogs Heer nur gegen 68,000 M. stark war. — N. folgte der englischen Armee, und lagerte 2000 Schritte vor derselben bei Planchenois; sein Hauptquartier war im Pachthofe zu Caillou. Hoch erfreut, daß Wellington die Schlacht „in einer schlechten Stellung, das Defilé des Waldes von Soigne im Rücken," annehme, rief er mehrere Mal aus: „Endlich habe ich nun diese Engländer!" und auf die Bemerkung seiner Generäle, daß die preuß. Armee sich mit der englischen vereinigen könne, antwortete er: „L'armée prussienne est complètement battue, et ne peut se railler en trois jours. J'attaquerai à présent l'armée anglaise, et je la batterai. La ville de Bruxelles m'attend à bras ouverts, l'opposition anglaise ne demande pas mieux pour élever sa tête; Adieu, subsides, adieu, coalition!" — So glänzend wie Tags darauf die geschlagene preuß. Armee diese Worte Lügen strafte, und so unverzeihlich es für Napoleon bleibt, auch nicht die geringste Vorsichtsmaßregel gegen einen doch immer möglichen Fall angewendet zu haben; so ist es doch wiederum wahr, daß die preuß. Armee nie entscheidend auftreten konnte, wenn anders Grouchy seine Pflicht erfüllte. Anstatt nach den erhaltenen Befehlen dem preuß. Heere hart nachzudrängen, rückte derselbe am 17. nicht weiter, als in der Umgegend von Gembloux, eine Meile von Sombreuf, vor, und brach am 18. Morgens 8 Uhr auf, so daß seine Avantgarde erst um 12 Uhr in der Gegend von Wavre erschien, in dessen Umgegend sich die preuß. Armee bereits am 17. mit dem Corps von Bülow vereinigt hatte. Blücher ließ am 18. das 3. Corps (General Thielemann) bei Wavre gegen Grouchy zurück, und eilte mit den drei übrigen Corps dem Herzog von Wellington zu Hilfe. Das 1. Corps sollte den englischen linken Flügel verstärken, das 2. und 4. hingegen in die rechte Flanke N's fallen. — Von diesem Allen erfuhr Grouchy nichts, und begnügte sich, trotz des hörbaren Kanonendonners bei Mont St. Jean, bei Wavre über das 3. preuß. Corps einige Vortheile zu erringen. — Solche Fehler konnte N. von seinem Marschalle nicht erwarten, um so mehr, als er ihm am 18. um 10 Uhr früh den Befehl zugeschickt, die preuß. Armee nicht aus dem Auge zu lassen, und sich mit ihm zu vereinigen. Grouchy jedoch erhielt diesen Befehl erst um 7 Uhr Abends, wo dessen Ausführung freilich unmöglich geworden war. — Am 18. Juni früh 9 Uhr gab N. die Disposition zur Schlacht. Um 10½ Uhr ritt er die Schlachtordnung durch, und wurde mit allgemeinem Enthusiasmus empfangen; dann setzte er sich an die Spitze seiner Garden, welche die Höhen von Rasomme be-

setzt hielten. Um 11 Uhr 35 Minuten *) fiel der erste Kanonenschuß, und die Schlacht **) begann. Gegen Mittag zeigte sich das Bülow'sche Corps in der rechten Flanke der Franzosen. N. stellte ihm das 6. Corps und 2500 Pferde entgegen, und in der Hoffnung auf Grouchy's Erscheinen im Rücken der Preußen befahl er, es war 2 Uhr, den allgemeinen Angriff auf die englische Stellung. Gegen 6 Uhr war das Vorwerk la Haye und la Haye Sainte genommen. Auf dem linken Flügel bestand Ney bis gegen 7 Uhr ein mörderisches Gefecht. Die Engländer hatten bereits große Verluste erlitten; zahlreiche Flüchtlinge deckten den Weg nach Brüssel, und auch das Bülow'sche Corps, das um 4½ Uhr den Angriff begonnen, hatte noch keine Vortheile errungen. Schon flogen die Siegesboten N's nach allen Richtungen hin; da erschienen das 1. und 2. preuß. Armeecorps auf dem Schlachtfelde, und entschieden N's Schicksal für immer. Die Tapferkeit der kaiserlichen Garden konnte die Niederlage nur aufhalten, nicht mehr hindern. Mit der Dunkelheit brach allgemeine Verwirrung in die französischen Reihen. N. selbst vermochte nichts mehr über seine Truppen, und ward in der wilden Flucht mit fortgerissen. Bei Gemappe fiel sein Wagen mit den darin befindlichen Schätzen ***) in die Hände des Feindes. Selbst bei Charleroi war es noch nicht möglich, eine Arrièregarde zu bilden, N. bestimmte daher Laon zum Sammelpunct, wohin sich auch Grouchy über Namur ziehen sollte. — Den 21. übergab der Kaiser in Philippeville an Soult den Oberbefehl über die Trümmer seines Heeres, und langte Nachmittags 4 Uhr in Paris an, wo er die Nachricht seiner Niederlage zuerst überbrachte. — Die Partei der Bourbonen, wie die der Republik, erhob jetzt kühn ihr Haupt, die Kammern erklärten sich für permanent, und nur die Auflösung derselben und eine kräftige Dictatur konnten die Kaiserkrone retten; allein N. hielt Alles für verloren; er fühlte in sich nicht mehr die Kraft, diesen neuen Stürmen zu widerstehen, das Schicksal mit seinen plötzlichen Wechseln hatte seinen Geist wie seinen Körper gebeugt. Am 22. Juni legte er, nach 100tägiger Herrschaft, die Regierung zu Gunsten seines Sohnes nieder, und begab sich von Paris nach Malmaison, dem Palast seiner früheren Gemahlin, die am 20. Mai 1814 gestorben war. — Am 24. Juni hatte Soult in Laon 40,000 M. gesammelt, und Grouchy langte 2 Tage darauf ohne beträchtlichen Verlust in Rheims an. Am 29. stellte sich das franz. Heer, durch Nationalgarden bis gegen 100,000 M. verstärkt, in den verschanzten Linien von Montmartre bis Vincennes auf, und erwartete daselbst die Heere Blücher's und Wellington's, die, durch Blokaden ꝛc. geschwächt, nicht stärker als 107,000 M. vor diesen Verschanzungen erschienen. Dieß hatte N. nicht geahnet, und als sich Blücher von Wellington trennte, um Paris von der südlichen, unverschanzten Seite anzugreifen, und zu diesem Zwecke am 1. Juli bei St. Germain über die Seine ging, da flammte noch einmal in ihm sein Geist auf; er bat die provisorische Regierung ****), ihn als General an die Spitze der Truppen

*) Es hatte am 17. und in der Nacht vom $\frac{17}{18}$. so stark geregnet, daß die Artillerie nicht früher manövriren konnte.

**) Die Details der Schlacht siehe im Artikel Mont St. Jean.

***) Auch sein Degen, den Fürst Blücher dem Berliner Cadettencorps schenkte, wo er noch jetzt aufbewahrt wird.

****) Baron Quinette, Caulincourt, Grenier, Carnot und Fouché. Letzterer stand an der Spitze. Eine Regentschaft für Napoleon II. wurde nie eingesetzt, obgleich Napoleon's Abdankungsacte solches verlangte, und die beiden Kammern diese mit dieser Bedingung angenommen hatten.

zu stellen; mit einem Siege wolle er von Frankreich Abschied nehmen. Als aber ihm auch dieß nicht mehr gestattet wurde, entschloß er sich zur Reise nach Rochefort, wo zwei Fregatten bereit lagen, um ihn nach Amerika zu bringen. Allein schon am 3. Juli war der Hafen von englischen Kreuzern blokirt. — Gedrängt durch seine Verfolger, und ohne Aussicht auf eine glückliche Flucht, faßte er den Entschluß, sich selbst seinen erbittertsten Feinden, den Engländern, zu überliefern. Am 15. Juli that er den verhängnißvollen Schritt in das Hauptschiff des englischen Geschwaders, den Bellerophon, nachdem er zuvor an den Prinz Regenten von England geschrieben: „daß er, preisgegeben den Parteien, welche sein Vaterland zerrissen, so wie der Feindschaft der größten Mächte Europa's, nach Beendigung seiner politischen Laufbahn gleich dem Themistokles komme, sich an dem Heerd des britischen Volks niederzulassen." Allein der Prinz Regent war in seinem Handeln nicht mehr frei; denn schon früher war unter den Mächten der Entschluß gefaßt, N. unter allen Fällen als einen europäischen Staatsgefangenen zu betrachten.

An dem englischen Gestade bei Torbay ward ihm officiel bekannt gemacht, daß er als Gefangener nach St. Helena abgeführt werden sollte. Trotz seiner Protestation vom 3. August sah sich N. genöthigt, den Northumberland zu besteigen, der vom Admiral George Cockburn, als künftigem Gouverneur der Insel, befehligt wurde. — Als er endlich von dem Verdeck des Schiffes das Eiland erblickte, welches er fortan bewohnen sollte, rief er aus: „Kein schöner Aufenthalt! Wäre ich doch in Aegypten geblieben! Dann wäre ich jetzt Kaiser des Orients; nur dort läßt sich Großes vollbringen." Am 17. October, nach 100tägiger Fahrt, stieg er an's Land, und erhielt zur Wohnung das ziemlich angenehm gelegene Longwood eingeräumt. Die Generale Bertrand, Montholon, Gourgaud, mit ihren Familien, so wie der Graf Las Cases und Dr. O'Meara waren ihm in's Exil gefolgt, in welchem der einst mächtigste Fürst Europa's sein Leben enden sollte. — Die Verweigerung des Kaisertitels, und statt dessen die Benennung: „General Bonaparte," bildeten die erste und bleibende Kränkung für den Gefangenen, welche dadurch noch vermehrt wurde, daß er auf seinen Spaziergängen und Ritten stets von einem englischen Officier begleitet werden sollte.

Unerträglich wurde N. sein Exil, als im April 1816 der Admiral Cockburn von Sir Hudson Lowe in seinem Commando abgelöst wurde. Der neue Gouverneur war ein geradsinniger, jedoch eisig zäher und etwas geistesbeschränkter Officier, ganz geschaffen, seine harte Pflicht auf das Genaueste zu erfüllen, aber auch sich einem Mann wie N. durch seine stockenglische Pedanterie verhaßt und unerträglich zu machen. Diesem Mann gegenüber entfaltete der Gefangene den ganzen zermalmenden Stolz und Starrsinn seines Charakters und erst in den letzten Jahren seines Aufenthalts auf St. Helena, nachdem alle Versuche zur Flucht mißlungen, und die Oppositionspartei in England, an ihrer Spitze Lord Holland, sich ebenfalls fruchtlos gezeigt, ergab er sich ruhiger in sein unabwendbares Loos. Nur noch einmal, als er die Nachricht von der Revolution in Spanien und Italien erhielt, sprühte seine immer mehr und mehr verlöschende Lebensflamme zum letzten Mal auf. Gern unterhielt er sich mit Lesen politischer, wissenschaftlicher und schöngeistiger Schriften; Ossian's Gedichte sprachen ihn sehr an, dagegen haßte er Voltaire's demokratische Tendenz; vor Allem aber liebte er es, in mündlichen Gesprächen über die Thaten seines Lebens, sodann aber auch über öffentliche Charaktere, welche in neurer Zeit auf dem Welt-

theater gespielt hatten, sich auszusprechen, und eben so war er ein scharfer Beobachter des neuesten Weltlaufes. Bei seinen Urtheilen entwickelte er die ganze Tiefe seiner Kenntnisse, die ganze Summe seiner Erfahrungen und die ganze Schärfe seines Blicks, aber auch ebenso im eigenthümlichen Gemisch die Großartigkeit und Zweideutigkeit, die Universalität und Schwäche seines Charakters. Der Sieger in 60 Schlachten ward nicht selten von einem unwürdigen Haß gegen oft unbedeutende Gegner überrascht. — Die ernsteren Stunden seiner Muße verbrachte er durch Dictate seiner Memoiren an die Generale Gourgaud und Montholon. Bei Anfertigung derselben sonnte er sich gern im Wiederschein seiner Thaten und Siege, und hielt sie den Widerwärtigkeiten seines Schicksals als schützenden Talisman entgegen. Die Bewunderung ferner Jahrhunderte, und die feste Zuversicht, einst der Gegenstand der Sehnsucht der enttäuschten Völker zu sein, bildeten sein geistiges Lebenslicht. — So waren 5 Jahre verstrichen. Gourgaud, Las Cases und O'Meara hatten Napoleon theils gezwungen verlassen, theils, um für ihn in Europa zu wirken. Seine Gesundheit, von dem kenntnißreichen Arzt Antomarchi bewacht, schwand immer mehr, und als ihm endlich nicht verschwiegen werden konnte, daß er nur noch wenig Stunden zu leben habe, machte er, von Bertrand unterstützt, noch mehrere Codicille zu seinem früher entworfenen Testament, worin er seine Verwandten und Freunde mit kaiserlicher Großmuth bedachte. — Auf dem Feldbette von Austerlitz, in den Armen seiner treuen Schicksalsgenossen, verschied er am 5. Mai 1821 Abends um 6 Uhr, in einem Alter von 51 Jahren, 8 Monaten, 20 Tagen. Sein letzter Gedanke war Frankreich, sein letztes Gefühl sein Sohn, sein letztes Wort force d'armées. — Die Section zeigte, daß er an einem Magenkrebs gestorben, also nicht in Folge des Klimas. — Unter dem Schatten eines Weidenbaumes, in seinem Lieblingsthale, an dem Quell, woraus man das letzte Wasser für ihn geschöpft hatte, begrub man ihn mit allen kriegerischen Ehren.

Das tragische Ende Napoleon's, sein Leben auf St. Helena hat den Haß des größten Theils seiner Zeitgenossen entwaffnet, und die Bewunderung seiner Anhänger vermehrt; aber noch ist es ihnen nicht gelungen, seine Asche an die Ufer der Seine bringen zu dürfen, wo er zu ruhen wünschte. Seine Statue ward 1833 wieder auf die Säule der großen Armee auf dem Vendômeplatz von Ludwig Philipp aufgestellt, und zum ersten Mal am 28. Juli desselben Jahres von den Parisern mit Begeisterung begrüßt. — Napoleon's Gestalt war klein, er maß nicht über 5′ 2″. Sein Haar war kastanienbraun, seine Augen hellblau, seine Gesichtsfarbe gelblich. In seiner Jugend war er sehr mager, später aber wurde er dagegen sehr corpulent. Sein Geist war nur allzu ausgezeichnet in seinen Eigenthümlichkeiten. Begabt mit wundersamem Scharfsinn, schuf er über jede Frage, in welche er einging, neue Ansichten. Seine Rede war reich an Bildern und elektrischen Funken, und durch dieselbe wußte er eine unglaubliche Gewalt über seine Zeitgenossen auszuüben. — Durch sich selbst auf den höchsten Gipfel irdischer Herrlichkeit erhoben, glaubte er, des Glückes Liebling, auch alle Verhältnisse beherrschen zu können, und er sah sich vom Glück verstoßen, als er sein Handeln nicht mehr den Verhältnissen, sondern diese seinem Handeln unterordnen wollte. Wie verschieden aber auch das Urtheil der Welt über ihn als Regent, als Staatsmann und als Mensch sein mag, sein Feldherrntalent muß selbst die schärfste Kritik als ungeheuer anerkennen. Er vereinigte die seltenen Gaben in sich, gleich geschickt in den Entwürfen, als in Ausführung der Kriegsoperationen zu sein, und zeigte gleiches Ta-

lent, die berechnetsten Bewegungen zur Schlacht zu leiten, als in derselben seine Truppen gegen den Feind zu führen. — Sein Hauptgrundsatz in der Kriegführung, der aus allen seinen Feldzügen hervorleuchtet, war, getrennt zu marschiren, vereinigt zu schlagen, und mit Uebermacht auf einen Theil der feindlichen Armee zu fallen. In der Schlacht wußte er die Entscheidung durch Artilleriemassen und durch die richtige Anwendung großer Reserven herbeizuführen. Kaiserlich in den Belohnungen gegen sein Heer, und, namentlich in früherer Zeit, auch eifrig besorgt für dessen physisches Wohlergehen, war er der Abgott seiner Soldaten, und vermochte mit ihnen das Unmögliche zu vollbringen.

Literatur. Unzählige Schriftsteller haben die Thaten und das Leben N's beschrieben; aber noch ist kein Geschichtsschreiber aufgetreten, der die Zeit N's und ihn selbst als Regent, als Soldat und als Mensch wahr darzustellen vermocht hätte. Dessenungeachtet gibt es eine Menge rühmlicher Schriften über ihn und die wichtige Zeit, welche sein Auftreten in der Welt hervorgerufen hat, von denen hier nur die vorzüglichsten angegeben werden dürfen.

Werfen wir zuerst den Blick auf die durch Napoleon selbst verfaßten Schriften, so finden wir an der Spitze derselben: Mémoires pour servir à l'histoire de France sous Napoléon, écrits à Sainte-Hélène sous la dictée de l'Empereur par les généraux qui ont partagé sa captivité et publiés sur les manuscrits entièrement corrigés de sa main. 8 Vol., London et Paris (1822—1824). Diese Memoiren enthalten keine vollständige Geschichte von Napoleon's Leben, sondern nur die einzelner Feldzüge, einzelner Momente seiner Laufbahn. Mit ungemeiner Sorgfalt in der Anlage, der Ausführung und im Styl wurden sie von Napoleon seinen Begleitern, dictirt; aber leider verletzt dieser Mann, dessen Thaten ihn hoch über jede Unwahrheit erhoben, für seinen Ruhm bei der Nachwelt parteiisch besorgt, oft wissentlich die Wahrheit, so daß diese Memoiren, weniger wichtig für die Geschichte, welche sie enthalten, dennoch großes Interesse darbieten, da man aus ihnen so klar Napoleon's Inneres erkennt, und ersieht, wie er will, daß ihn die Geschichte kennen soll. Die Sammlung besteht aus 2 Abtheilungen. Die erste derselben hat 4 Bände, unter der Bezeichnung: „Campagnes ou Mémoires." Von diesen sind die ersten beiden Bände dem General Gourgaud, die letzten dem Grafen Montholon dictirt worden. Sie enthalten Darstellungen wichtiger Abschnitte aus Napoleon's Leben, meistens seine Feldzüge. — Die 2. Abtheilung, dem Grafen Montholon dictirt, enthält Berichtigungen und Ergänzungen, besonders von militairischen zeitgeschichtlichen Werken. — Napoleon spricht von sich in diesen Memoiren in der dritten Person, und stets in einem Ton, der seiner Stellung würdig war. — Diese Haltung vermißt man aber häufig in dem, was O'Meara und selbst der Graf Las Cases in ihren Tagebüchern aufgezeichnet haben. — Das Tagebuch O'Meara's enthält N's Mittheilungen vom 7. August 1815 bis 25. Juli 1818, und führt den Titel: „Napoleon in exile, or a voice from St.-Helena. The opinions and reflexions of Napoleon on the most important events of his life and government, in his own words. 2 Bände, London, 1822. Auch diese Memoiren sind mit Vorsicht zu gebrauchen; denn Napoleon hatte sich gegen seinen Wundarzt nicht absichtslos geäußert, vielmehr wandte er, voller Entwürfe und Hoffnungen für die Zukunft, den ganzen Zauber seiner Beredtsamkeit an, um durch ihn auf die Stimmung des englischen Volks zu wirken. Die Denkwürdigkeiten des Grafen Las Cases: „Mémorial de St. Hélène, ou journal, où se trouve consigné, jour par jour, ce qu'a

dit et fait Napoléon durant dix-huit mois. 8 Vol., London et Paris, 1823, mit vielen Zusätzen 1824, scheinen mehr für das französische Volk bestimmt zu sein; denn als Zielpunct seiner gigantischen Entwürfe tritt in denselben deutlich das Glück und die Macht des französischen Volkes hervor. Neben diesen Memoiren muß man „Suite des Mémoires," Paris, 1824, benutzen, um nicht in viele Irrthümer durch Las Cases Memoiren befangen zu werden. — Diesen Sammlungen von Memoiren schließen sich die Memoiren des Wundarztes Antomarchi „Mémoires ou derniers momens de Napoléon," 2 Vol., Paris, 1825, an. — 1819 erschien vom General Beauvois in 2 Bänden: „Correspondence inédite officielle et confidentielle de Napoléon Bonaparte avec les cours étrangères." — Eine merkwürdige Sammlung vertraulicher Briefe von verschiedenen Monarchen an Napoleon sind für das Publicum verloren. Napoleon übergab sie in Rochefort seinem Bruder Joseph, und dieser, ehe er nach Amerika abreiste, einem seiner Vertrauten, der aber bald daraus Gewinn zu ziehen wußte, indem er die Briefe an die einzelnen Höfe verkaufte. Kaiser Alexander soll für seine Correspondenz allein 250,000 Fr. gegeben haben. Die Geschichte hat hierdurch einen großen Verlust erlitten. — Napoleon's Tagsbefehle, Proclamationen ꝛc. sind in dem „Recueil de pièces authentiques sur le captif de St. Hélène," 12 Bde, Paris, 1822—25, enthalten.

Den Verfassern von Memoires, welche in der Umgebung des Kaisers lebten, ist wohl die Vorliebe zu verzeihen, mit welcher sie ihren Herrn in denselben darstellten. Hierhin gehören die Schriften des Großalmosenier de Pradt: Mémoires historiques sur la révolution d'Espagne, 1816. Du congrès de Vienne, 1816. Geschichte der Botschaft im Herzogthum Warschau, a. d. F., 1816; die Schriften von Napoleon's Cabinetssecretair Baron Fain: Manuscrit de 1812, contenant le précis des événemens de cette année, pour servir à l'histoire de l'empereur Napoléon. Paris, 1826; und desselben: Manuscrit de 1814, trouvé dans les voitures impériales prises à Waterloo, contenant l'histoire des six derniers mois du règne de Napoléon." Paris, 1823. Die Manuscripte bilden eine nach den Ergebnissen des Tages geordnete Reihe von Erzählungen, Schilderungen und einzelne Züge Napoleon's, und sind sehr wichtig zur Kenntniß seiner eigenthümlichen Persönlichkeit. Eben so vorzüglich sind diese Manuscripte für die in dieser Zeit gepflogenen Unterhandlungen, aber weniger brauchbar für die Kriegsgeschichte. — Ferner gehört hierher Fleury de Chaboulon: Mémoires pour servir à l'histoire du retour et du règne de Napoléon en 1815, 2 Bde, London, 1820; und Morvini: Portefeuille de 1813, 2 Bde, Paris, 1825. — Die Memoiren des Palastpräfecten Baussset: Mémoires anecdotiques sur l'intérieur du palais impérial depuis 1805—1814, Paris, 1827, 1 Bd.; so wie die: Mémoires de Constant, premier valet de chambre de l'Empéreur depuis 1799—1814, etc, Paris, 1830, 4 Bde, geben uns detaillirte und häufig interessante Nachrichten von Napoleon's Privatleben. — Wichtiger und gehaltreicher als diese sind die Schriften von Napoleon's Jugendfreund und ehemaligem Secretair Bourrienne: Mémoires sur Napoléon, le directoire, le consulat, l'empire et la restauration, 10 Bde, Paris, 1829; doch spricht aus ihnen häufig die beleidigte Eitelkeit und der gefallene Günstling, so daß zur Berichtigung vieler Unwahrheiten bald darauf: Les Erreurs de Bourrienne, 2 Bde, erschienen. — Capitain Maitland: Narrative of the surrender of Bonaparte and of his residence on board H. M. S. Bellerophon, zeigt uns Napoleon nach seiner Einschiffung. Das Mémorial de Sir Hudson Lowe relatif à la cap-

tivité de Napoléon à St.-Hélène, Bruxelles, 1830, zeigt uns den Gefangenen auf Helena den Memoiren des Grafen Las Cases ꝛc. gegenüber; doch darf man mit Recht an der Echtheit derselben zweifeln.

Unter den Biographien Napoleon's erwähnen wir hier nur: Arnault, Vie de Napoléon, 2 Bde, 1824; ferner General Thibaudeau Histoire générale de Napoléon etc., Tubingen, 1821—1828, 8 Bde; Jomini, Vie politique et militaire de Napoléon, racontée par lui-même au tribunal de César, d'Alexandre et de Frédéric II., 2. Bde, 1827; Norvins, Histoire de Napoléon, 2 Bde, 1829; Buchholz, Geschichte Napoleon Bonaparte's, 3 Bde, Berlin, 1827—1830; Joh. Weitzel, Napoleon durch sich selbst gerichtet, Frankfurt a. M., 1829. — Walter Scott's Leben Napoleon's, 9 Bde, 1827, zeichnet sich weder durch besondere schöne Darstellung, noch durch historischen Werth aus. Unter den englischen Werken ist Hazlitt, The life of Napoleon, 4 Bde, London, 1828, wohl das vorzüglichste, und unter den deutschen gab Schlosser: Zur Beurtheilung Napoleon's und seiner neuesten Tadler und Lobredner, besonders in Bezug auf die Zeit von 1811—1813, Frankfurt a. M., 1832, etwas vollkommen Gediegenes. — Noch sind unter den Schriften über Napoleon zu erwähnen die des Marquis von Lafayette und der Frau von Staël, ferner Benj. Constant, Mémoires sur les cent jours, und Fouché's Mémoires, Paris, 1824.

Militairische Schriften über Napoleon. — Die schon erwähnten Werke von Thibaudeau und Jomini behandeln vorzüglich das militairische Leben Napoleon's. Kausler, Napoleon's Grundsätze, Ansichten und Aeußerungen über Kriegskunst, Kriegsgeschichte und Kriegswesen, Leipzig 1827, 1 Bd., ist aus den verschiedenen Memoiren gezogen. — Die Literatur der Geschichte der einzelnen Feldzüge ist unter: „Militairliteratur" angegeben, und es dürfen daher hier nur wenige Schriftsteller angeführt werden, welche in der Darstellung der Feldzüge vorzüglich Napoleon's Kriegsführung im Auge behalten haben. — Hierzu gehört Math. Dumas: Précis des événemens militaires etc., von 1799—1814, 14 Bde, Paris, 1800—1814; dann der größere Theil von Jomini's kriegsgeschichtlichen Werken. Für den Feldzug von 1809 ist Pelet, Mémoires sur la guerre de 1809 en Allemagne etc., 2 Bände, Paris, 1814, deutsch vom Gen. Theobald, 4 Bde, die vorzüglichste Quelle. Eben so gibt derselbe uns zuerst Aufschluß über Napoleon's Feldzugsplan im Jahre 1813, und hat hierdurch eine Abhandlung des General von Müffling in's Leben gerufen; C. v. W., Napoleon's Strategie im Jahre 1813 ꝛc., Berlin, 1827, worin er auch manchen Irrthum des Generals Pelet aufdeckt. Unter den Schriftstellern des Feldzuges von 1812 sind Ségur, diesem entgegen Gourgaud: Napoléon et la grande armée en Russie ou l'examen critique de l'ouvrage de Mr. le comte de Ségur, Paris, 1815, und der Marquis von Chambray zu nennen. Ueber die folgenden Feldzüge siehe C. v. W. Strategische Kritik des Feldzugs von 1813 und 14 (1825), so wie C. v. Clausewitz, Strategische Kritik des Feldzuges von 1814 (im 7. Band seiner hinterlassenen Werke, Berlin, 1835), Koch: Mémoires pour servir à l'histoire de 1814, die Kriegsgeschichte von Vaudoncourt, und Gourgaud, Campagnes de 1815.

W.

**Narbonne**, Ludwig Graf, Divisionsgeneral, Officier der Ehrenlegion, Ritter des baierischen Hubertusordens, aus einem der ältesten Ge-

schlechter Frankreichs entsprossen, hatte den Militairstand schon früh ergriffen, und war beim Ausbruche der Revolution Oberst des Infanterieregimentes Piemont. Er schlug sich zu der Volkspartei, benahm sich jedoch mit solcher Mäßigung, daß er nie die Gunst Ludwig's XVI. verlor, der ihn zum Brigadegeneral, 1791 aber zum Kriegsminister erhob, eine Stelle, zu der er wegen seiner Jugend und seiner Lebensansichten nicht geeignet schien. Er unternahm als solcher eine Inspectionsreise nach den festen Plätzen Frankreichs, bei der ihn die als Schriftstellerin bekannte Tochter des Finanzministers Necker, die Frau von Stael, begleitete, was natürlich sehr unpassend erscheinen mußte. Der Bericht, den er bei seiner Rückkehr über die Festungen einreichte, war ungenügend und oberflächlich; doch würde ihm dieß bei den damals am Ruder sitzenden Männern nicht geschadet haben, wenn seine strenge Rechtlichkeit nicht Mißfallen erregt hätte, weßhalb er auch durch die Jakobiner angeklagt wurde. Narbonne's Freunde übernahmen seine Vertheidigung; er wurde gerechtfertigt, erhielt aber dennoch, in Folge eines starken Zwistes mit dem Seeminister Molleville, seine Entlassung und den Herrn von Graves zum Nachfolger. Die Klagen gegen ihn wurden wieder aufgenommen, doch von der Mehrheit der Nationalversammlung verworfen; die Regierung selbst erließ ein Schreiben an den Exminister, worin gesagt war, daß die Nation seinen Abgang bedauere. Später erhielt N. eine Anstellung in der activen Armee, aber auch hier wurde er bald der Verschwendung und der Verrätherei angeklagt; die Folgen dieser Anklage voraussehend, flüchtete er nach England, und schrieb von London aus zu Gunsten des Königs Ludwig's XVI. an den Convent. Aus England begab er sich später in die Schweiz, lebte dort ruhig bis zum Jahre 1802, wo er nach Frankreich zurückkehrte, und bald darauf von Napoleon als Brigadegeneral angestellt wurde. In dieser Eigenschaft nahm er 1809 Theil an dem Feldzuge gegen Oestreich, und war mehrere Monate in Ungarn Commandant der Festung Raab und deren Umgegend. Im Jahre 1810 trat er die diplomatische Laufbahn als Gesandter am Hofe zu München an, wurde aber später zur Dienstleistung als Adjutant des Kaisers berufen, und zum Divisionsgeneral ernannt. Während des russischen Krieges 1812 war er mit einer Sendung an den Kaiser Alexander beauftragt, die aber eben so wenig Erfolg hatte als eine an den König von Preußen im nächsten Jahre. N. wurde noch im Anfange 1813 Gesandter in Wien; im Juli begab er sich als zweiter französischer Bevollmächtigter zu dem Congresse nach Prag, von wo er am 15. August zurückkam, und dem Kaiser die Versicherung gab, daß an eine friedliche Ausgleichung nicht zu denken sei. Im Herbst erhielt er das Gouvernement der sächsischen Festung Torgau, worin er bald von dem preußischen Armeecorps des Generals Grafen Tauenzien eingeschlossen ward. Bei einem Ausfalle am 9. November stürzte er mit dem Pferde, und starb am 17. an den Folgen dieses Unfalles. — Eine hohe Liebenswürdigkeit des Benehmens, vorzügliche wissenschaftliche Bildung zeichneten den Grafen N. aus; er war geliebt und geachtet von allen, die ihn kannten, wie auch die Schriften Bertrand's de Molleville und Odeleben's bezeugen. — (Vergl. Zedlitz, Frankreich als Militairstaat. — Biographie nouvelle des contemporains.)

F. W.

**Narses**, römischer Feldherr unter Kaiser Justinian I., war ein Verschnittener, dessen Abkunft und Vaterland unbekannt ist, und gehörte zu jenen seltenen Männern, welche nichts dem Glücke, sondern Alles sich selbst zu verdanken haben. Er kam als Kriegsgefangener und Sclav in den

Palast des Kaisers, hatte in seinem Aeußern durchaus nichts Empfehlendes, wußte sich aber durch seine Talente von einer Stufe zur andern zu schwingen, und wurde nach und nach Aufseher über die Archive, Oberkammerherr, Privatschatzmeister und Liebling des Kaisers. Im Jahre 538 mit einem Corps von 5000 Mann nach Italien gesendet, um den kaiserlichen Feldherrn Belisar (s. d.) gegen die Ostgothen zu unterstützen, vereinigte er sich mit diesem bei Firmum, und entsetzte Rimini. Bald darauf brachen Zwistigkeiten unter den beiden Feldherren aus; und als Belisar Urbino belagerte, trennte sich N. mit seinen Truppen von ihm, griff Cesena an, nahm Imola durch Ueberfall, und eroberte einen Theil der Provinz Aemilia. Als durch diese Zwistigkeiten Mailand an die Burgunder verloren ging, wurde N. vom Kaiser nach Constantinopel zurückberufen, 552 aber auf's Neue nach Italien geschickt, um den Fortschritten des Gothenkönigs Totila Einhalt zu thun, welcher 549 Rom erobert, Rhegium, Tarent, Sicilien sich unterworfen hatte, und selbst nach den Küsten von Griechenland übergeschifft war. Der kluge N., welcher befürchtete, mit Belisar einerlei Schicksal zu haben, den man von Feinden umringt weder mit Geld noch mit Truppen unterstützt hatte, zeigte, obwohl nur scheinbar, Abneigung, das Obercommando anzunehmen, und gab den anhaltenden Bitten des Kaisers nicht anders nach, als unter der Bedingung, daß man ihm zu dem Feldzuge so viel Geld, als er verlange, bewillige, und über das Heer unumschränkte Macht einräume. Hiernächst bestimmte er Philippopolis zum Sammelplatz seiner Truppen, wo er die letzten Monate des Jahres 551 zubrachte, begab sich zu Ende des Jahres nach Salona (in Dalmatien), und brach im Frühling 552 von da auf, um nach Ravenna zu marschiren. Das Heer, welches er befehligte, bestand aus Truppen, wie sie das Reich seit einem Jahrhunderte nicht gehabt hatte. 2200 Reiter und 1000 M. Fußvolk hatte der König der Longobarden Alboin gesendet; von den Herulern trafen 3000 M. Reiter unter Philemath, und eine gleiche Anzahl Fußvolk unter Aruth ein, ferner ein Corps Hunnen unter der Anführung des Dagistäus, eine Abtheilung persischer Ueberläufer, welche ein Neffe des Schahs von Persien, Chosroes, Namens Cabades, und 600 Gepiden, welche ein junger Heerführer dieser Nation, Namens Asbades, befehligte. Der übrige Theil der Armee bestand aus Römern unter den Befehlen des Johannes Phagas. König Totila hatte einen tapfern Gothen, Namens Teja, mit seinen auserlesensten Leuten nach Verona geschickt, um dort N. aufzuhalten; allein dieser zog längs der Meeresküste hin, erreichte ohne Verlust Ravenna, rastete dort 9 Tage, und ging, ohne Rimini zu berühren, über die Marechia. Den Krieg mit einem Schlage zu beenden, beabsichtigte N. den geraden Marsch auf Rom, und ließ zu diesem Endzwecke alle befestigten feindlichen Städte unberührt. Totila, von diesen Bewegungen unterrichtet, rief den Gothen Teja von Verona zurück, und zog seinem Gegner durch das toscanische Gebiet entgegen. In den Ebenen von Lentagio (im Fürstenthum Urbino) kam es zur Schlacht. N. selbst befehligte den linken Flügel, und hatte den Kern der römischen Truppen und die tapfersten Hunnen bei sich; Valerian, Johannes Phagas und Dagistäus nebst den übrigen Römern bildeten den rechten Flügel. Im Centrum standen die Lombarden, die Heruler und die andern Barbaren, welche N. aus Vorsicht wegen möglicher Untreue oder Feigheit hatte absitzen lassen. Die 8000 M. starken Bogenschützen wurden auf beide Flügel vertheilt. Das äußerste Ende des linken Flügels machte einen rechten Winkel, welcher durch ein aus 1500 Reitern bestehendes Corps gebildet wurde, von denen 500 den Befehl hat-

ten, sich nach jedem bedrohten Puncte zu begeben; die übrigen 1000 M. sollten dem gothischen Fußvolk in den Rücken fallen. Die Armee des Totila war ziemlich auf dieselbe Art aufgestellt. Der König ritt durch alle Reihen, und sprach seinen Soldaten Muth ein; ein Gleiches that N., und um seine Truppen zur Tapferkeit anzufeuern, ließ er die Ehrenzeichen vor sich her tragen, welche nach dem Gebrauch der Römer denjenigen bestimmt waren, welche sich besonders ausgezeichnet hatten. Die Reiterei der Gothen machte den ersten Angriff, aber mit so viel Ungestüm, daß sie sich zu weit von ihrem Fußvolke entfernte, und von den Pfeilen der römischen Bogenschützen, welche sie zu umschließen suchte, bedeutend litt. Nach großem Verluste kehrte sie zur Hauptarmee zurück, wo sie Totila noch einmal sammelte und auf's Neue zum Angriff führte. Allein die Römer fochten mit ausgezeichneter Tapferkeit, hatten eine vortheilhaftere Stellung, und waren überdieß den Gothen an Zahl überlegen. Mit Einbruch der Nacht ergriffen die Gothen, zuerst deren Reiterei, in wilder Unordnung die Flucht; vergebens bemühte sich Totila, die Fliehenden aufzuhalten; er wurde selbst mit fortgerissen, und von dem Gepiden Asbades mit einer Lanze durchstochen. 6000 Feinde deckten das Schlachtfeld, und ein großer Theil ergab sich den Siegern. N. setzte hierauf seinen Marsch nach Rom fort, nahm Spoleto und Narni ohne Widerstand, bald darauf Perugia nach kurzem Kampfe, und zog als Sieger in Rom ein. Noch waren einige Tausend Gothen in den Städten übrig, welche sich unter Anführung von Tejas jenseits des Po zu Pavia sammelten, und als N. Cumä (eine Stadt in Campanien unweit des heutigen Neapel), belagerte, zu deren Entsatz herbeieilten. Im März 553 kam es am Lactarischen Berge zum Treffen. Die Gothen fochten wie Verzweifelte; nur die Nacht unterbrach den Kampf, der am folgenden Tage mit erneuter Wuth fortgesetzt wurde, bis endlich N. seinen Gegnern unter der Bedingung freien Abzug gewährte, daß sie Italien räumten. Mittlerweile hatte sich in Pavia ein neuer Haufe von 1000 Gothen gesammelt, welche die Zurückkehrenden ermunterten, nicht zu verzweifeln, sondern fremde Hilfe zu suchen. Diese fanden sie bei den Allemannen. Zwei Herzöge dieses Volkes, Leutharis und Bucelin, kamen mit einem Haufen Franken und Allemannen über die Alpen, überschritten den Po, und nahmen Parma. N. zog sich mit seinen Truppen in die festen Städte zurück, brachte den Winter in Rom zu, und übte dort seine Truppen täglich im Exerciren. Die beiden Heerführer der Allemannen verheerten indessen sechs Provinzen, raubten und verbrannten, was noch auf dem platten Lande Italiens zu zerstören war, bis Mangel und Krankheit sie zum Rückzuge nöthigten. Nur Bucelin blieb, weil er sich den Gothen durch einen Eid verbunden, die Römer zu schlagen. Als sich aber auch unter seiner Armee Krankheiten zeigten, so beschloß er, eine Schlacht zu wagen, und marschirte zu diesem Endzwecke auf Campanien zu. Bei Capua am Casilinus bezog er mit seiner noch 30,000 M. starken Armee ein Lager, welches er durch Pallisaden verschanzte; ihm gegenüber auf der andern Seite des Flusses stand N. mit 18,000 M. Nachdem sich die gegenseitigen Armeen einige Tage beobachtet hatten, ließ N. durch den Armenier Chanaramzes die Gothen aus dem Thurme, welcher die über den Fluß führende Brücke vertheidigte, vertreiben, drang mit seiner Armee herüber, und stellte dieselbe in Schlachtordnung. Kaum waren seine Anordnungen vollendet, als auch schon die Franken und Allemannen mit dem größten Ungestüm angriffen. Doch die überlegene Taktik des N's und die Tapferkeit der Heruler unter ihrem Anführer Sindual lenkten bald den Sieg auf die Seite der Römer. Er war

so vollkommen, daß nach dem Geschichtsschreiber Agathias von 30,000 N. nur 5 am Leben blieben, dagegen N. nur 80 M. verlor, welche gleich beim ersten Angriffe niedergemacht wurden. Bucelin selbst starb (554) mit dem Degen in der Faust. Noch hatten sich 7000 Gothen unter dem Hunnen Ragnaris in das feste Bergschloß Compsa (das heutige Conza) geworfen; N. ließ es nur blokiren, und nach Verlauf einiger Monate verlangte Ragnaris mit N. persönlich wegen der Uebergabe zu unterhandeln, welcher sich auch mit einer schwachen Bedeckung, seiner Leibwache, an den zu dieser Zusammenkunft bestimmten Ort begab. Da jedoch N. die Forderungen des Hunnen nicht einging, und die Unterhandlungen abbrach, so entfernte sich dieser voller Wuth, wendete sich plötzlich, und schoß mit einem Pfeile nach N., ohne ihn aber zu treffen, und wurde hierauf von der römischen Leibwache niedergemacht. Nach dem Tode ihres Anführers ergab sich auch die Besatzung. So endete nach langem Kampfe das ostgothische Reich in Italien, das nun wieder römische Provinz ward. Ravenna wurde zum Sitz des kaiserlichen Exarchen (Statthalters) bestimmt, und N. war der Erste, welcher diese Würde erhielt. Dreizehn Jahre stand N. der Verwaltung Italiens mit Einsicht und Strenge vor. Im Jahre 563 empörten sich die Städte Verona und Brescia unter dem Comes Widin, welcher bei den Gothen in großem Ansehen stand. Ein allemannischer Häuptling Amiag — von Andern auch Omnirug genannt — kam demselben zu Hilfe. An den Ufern der Adda lieferte ihnen N. eine Schlacht, worin Amiag getödtet, Widin aber gefangen und nach Constantinopel gesendet wurde. Zwei Jahre darauf empörte sich der Heruler Sindual, welcher früher so tapfer an N's Seite gefochten hatte. Er hatte nichts weniger im Sinne, als dem schon in hohem Alter stehenden N. seine italienischen Eroberungen wieder abzunehmen. Doch das Glück war ihm nicht günstig; er wurde von N. geschlagen, gefangen genommen und aufgehängt. — Zu Ende des Jahres 565 starb der Kaiser Justinian. Zwei Jahre darauf, als eben der König der Longobarden Alboin Anstalten traf, in Italien einzufallen, mußte N. seine Stelle niederlegen, eine Maßregel, welche man vorzugsweise der Kaiserin Sophia, Gemahlin des neuen Kaisers Justin II., zuschrieb. Er begab sich hierauf nach Neapel, und von da, auf Einladung des Papstes Johannes III., nach Rom, wo er noch zu Ende desselben Jahres (567) im 85. — nach Andern im 95. — Jahre starb. War schon dem König Alboin die Entfernung N's vom Commando in Italien sehr angenehm, und ist auch von mehreren Schriftstellern behauptet worden, N. habe aus Rache gegen die Kaiserin Sophia den König der Longobarden selbst zum Zuge nach Italien ermuntert, so ist doch diese Angabe von Andern in gerechten Zweifel gezogen worden. — (Vergl. Allgemeine Weltgeschichte, 4. Theil. — Le Beau, Geschichte des morgenländischen Kaiserthums, 1774, 10. und 11. Theil. — J. C. Royou, Histoire du Bas-Empire, Tom 2., 1803.)

Gtz.

**Narwa**, Festung in der Statthalterschaft Petersburg, am westlichen Ufer des Flusses gleiches Namens, mit 4000 Einw., einem Hafen, alten Schloß und Zeughaus.

Schlacht den 20. November 1700.

August II. von Polen strebte nach dem Besitze von Liefland, und hielt den Zeitpunct, wo Karl XII. von Schweden in Krieg mit Dänemark verwickelt war, für günstig, diese Absicht zu realisiren. Er verband sich zu diesem Endzwecke mit dem Czar Peter I. von Rußland, welcher schon früher beschlossen hatte, seine Rechte auf Ingermannland und Liefland geltend zu

machen. In Folge dessen rückte im Februar 1700 ein Corps von 8000 Polen unter dem General Flemming ohne vorhergegangene Kriegserklärung in Liefland ein, und eroberte die Dünamünder Schanze, während Peter I. im October desselben Jahres mit einem Heere von 60,000 M. Ingermannland überschwemmte, und vor Narwa rückte. — Diese Stadt hatte zu jener Zeit einen Hauptwall mit 6 Bastionen, starke Mauern und einige Außenwerke. Die Besatzung bestand, mit Inbegriff des auf dem rechten Ufer der Narwa liegenden Schlosses Iwanogrod, aus 2000 M. unter dem Obersten Graf von Horn. Karl XII. hatte den Krieg gegen Dänemark am 17. August durch den Frieden von Travendahl beendet, und traf sofort Anstalten, seiner bedrängten Provinz zu Hilfe zu eilen und Narwa zu entsetzen. Er schiffte mit 6000 M. Infanterie, 3000 Reitern und 37 Geschützen sich in Karlshafen auf 200 Transportschiffen ein, und erreichte in 6 Tagen Reval. Später, den 4. November, traf noch eine Verstärkung von 4000 M. in demselben Hafen ein. Trotz der Vorstellungen seiner Generale beschloß der König, mit dieser kleinen Armee den Russen entgegenzuziehen, und erreichte den 6. November Wesenberg, wo der General v. Welling mit einigen Regimentern ein russ. Corps überfiel, und sich des Passes von Purs bemächtigte. Von hier aus wurden die Obersten von Schlippenbach und Skytte nach Derpt, nach dem Werezer- und Peipussee detaschirt, um die Russen auf dem rechten Ufer dieses See's und die Sachsen bei Kockenhausen zu beobachten. Karl ließ hier sein ganzes Gepäck zurück, zog noch einige Verstärkungen an sich, gelangte am 13. bis zu dem Passe von Pyhajoke und Sillamäggi, wo ein dort aufgestelltes russ. Detaschement geworfen wurde, und erreichte den 19. Lagena, $1\frac{1}{2}$ Meile von Narwa. Obschon die Truppen durch diese forcirten Märsche sehr gelitten hatten, brach doch der König am andern Morgen 7 Uhr wieder auf, und stand um 11 Uhr Vormittags im Angesichte der Russen. Diese, 60,000 M. stark, hatten im Umkreise von Narwa starke Verschanzungen angelegt, und dieselben mit 145 Geschützen besetzt. Doch läßt sich annehmen, daß die russ. Armee nur 12,000 M. gut disciplinirte Truppen zählte; der Rest bestand aus schlecht bewaffneten und schlecht organisirten Milizen oder Kosaken und Tartaren. Außerdem waren die Anführer des Krieges unkundig, gehorchten dem Prinzen von Croi, welcher den Oberbefehl führte, da Peter sich nach Nowgorod begeben hatte, nur mit Widerwillen, und schenkten ihrem Gegner nur geringe Aufmerksamkeit. Karl XII. recognoscirte die feindliche Stellung, beschloß sofort den Angriff, und formirte seine Armee in 2 Treffen, die Cavalerie auf den Flügeln. Den rechten Flügel befehligte der General von Welling, bestimmt, den Angriff bei dem alten Rathshofe zu leiten, den linken General von Rhenschild, mit der Weisung, zwei Angriffe zugleich, gegen das Centrum und den rechten Flügel der russ. Verschanzungen, zu unternehmen. Diesem folgte die Cavalerie des linken Flügels, unter dem Generalmajor von Ribing. Auf diesem Puncte befand sich der König selbst mit den Trabanten, unter dem Grafen von Horn. Die Artillerie war in 2 starken Batterien vor der Front der Stellung aufgefahren. Karl beabsichtigte, den feindlichen rechten Flügel und das Centrum gleichzeitig mit Uebermacht anzugreifen, während dessen aber den linken Flügel nur beobachten zu lassen. Es war 2 Uhr Nachmittags, als der König seine Anordnungen vollendet hatte, und durch 2 Raketen das Signal zum Angriffe gab. Unter Begünstigung eines plötzlich eingetretenen heftigen Windes und starken Schneegestöbers, welches den Russen in's Gesicht trieb, rückten die Schweden fast unbemerkt bis dicht an die Verschanzungen vor, hatten zwar

hier eine mörderische Geschützsalve auszuhalten, erstiegen aber dessen ungeachtet unter dem Feldgeschrei: „Mit Gottes Hilfe!" die Brustwehren, drangen an mehreren Orten in das Lager, und bahnten selbst im Centrum der Stellung der nachrückenden Cavalerie einen Weg. Die Russen überfiel ein panischer Schrecken. Zwar war der Prinz von Croi bemüht, die Ordnung wieder herzustellen, allein der Fürst Dolgorucki, so wie die russ. Officiere überhaupt, gaben seinen Befehlen nur wenig Gehör, und bald stürzte Alles in wilder Flucht nach den beiden Flügeln. Auf dem rechten Flügel der Verschanzungen war eine Brücke über die Narwa geschlagen worden; dorthin namentlich richtete sich der Rückzug; doch diese brach bald zusammen, und viele der Flüchtigen fanden ihren Tod in den Wellen. Eine Abtheilung, die das freie Feld zu gewinnen suchte, wurde von Karl XII. selbst mit seinen Trabanten zurückgetrieben. Indeß währte der Kampf auf dem rechten Flügel, wo sich die Russen hinter einer Wagenburg vertheidigten, bis in die Nacht fort. Auf dem linken Flügel dagegen, wohin sich der größte Theil der Cavalerie zurückgezogen, fanden die Schweden fast gar keinen Widerstand; denn jene hatten aufwärts der Narwa zu entkommen gesucht. Die eintretende Finsterniß machte endlich dem blutigen Kampfe ein Ende. Der König lagerte mit dem größten Theil seiner Truppen zwischen der Stadt und den Verschanzungen, und hatte die Ueberreste der russ. Armee in ihrem Lager so eng eingeschlossen, daß an einen erfolgreichen Widerstand nicht mehr zu denken war. Noch in der Nacht sandte der Fürst Dolgorucki einen Adjutanten in's schwedische Lager, und verlangte zu capituliren. Karl behielt nur die Generale und Oberofficiere als Kriegsgefangene, gestattete den Truppen freien Abzug, und ließ die Wagenburg sofort durch 2 Batail. seiner Garde besetzen. Am andern Morgen ergab sich der General von Weide mit den Trümmern des linken Flügels. Erzürnt über die lange Zögerung dieser Abtheilung ließ der König diese Truppen das Gewehr strecken, die Fahnen zu seinen Füßen niederlegen, Mann für Mann, Officiere und Gemeine, mit entblößtem Haupte bei sich vorbeidefiliren, und bewilligte ihnen dann erst freien Abzug. Sie nahmen ihren Weg längs des Lagers nach der wiederhergestellten Brücke über die Narwa. Der Uebergang der Russen dauerte den ganzen Tag, und dann erst ließ Karl das feindliche Lager besetzen, worin man großen Ueberfluß an Lebensmitteln fand, und viele Beute machte. Die Russen verloren bei Narwa ihre ganze Artillerie, 145 neue metallene Kanonen, 28 Mörser und 4 Haubitzen, überdieß große Vorräthe an Munition, 6 Paar Pauken, 171 Fahnen und Standarten, ihre Kriegskasse mit 262,000 Rubel und sämmtlichen Proviant. Die Zahl der Gefangenen überstieg die Stärke der schwedischen Armee bei weitem; auch sollen nach schwedischen Berichten die Russen 20,000 Todte auf der Wahlstatt gelassen haben, während die Schweden nur 2000 Todte und Verwundete zählten. Unter den Ersteren befand sich der Generalmajor von Riking. Karl XII. lagerte seine Truppen nach der Schlacht längs der Verschanzungen, ließ die Kranken und Verwundeten nach dem entsetzten Narwa bringen, dessen tapferer Vertheidiger, Oberst Horn, zum Generalmajor ernannt wurde, und hielt dort einen feierlichen Einzug. Ganz Rußland war von dieser unerwarteten Niederlage bestürzt; nur der Czar entgegnete, als er die Nachricht davon empfing: „Ich habe es vorausgesehen, ich weiß wohl, daß uns die Schweden noch lange schlagen werden; aber endlich werden wir sie auch besiegen, wenn wir etwas von ihnen gelernt haben." Er kehrte mit den 40,000 M., welche er seinem Heere als Verstärkung von Pleskow aus hatte zuführen wollen, wieder um, und ging nach Moskau, um dort ein

neues Heer zu bilden. Karl XII. ließ die russ. Verschanzungen um Narwa niederreißen, brach am 13. December, da es seinen Truppen an Unterhalt zu fehlen begann, nach der liefländischen Grenze auf, und bezog dort Winterquartiere. Der Besitz von Liefland war sonach gesichert, und um Ingermannland von den Feinden zu säubern, sendete er den Generalmajor Kronhirt mit 3000 Liefländern nach Pleskow, und den General Steinbock nach Andowa. Dennoch dauerten während des Winters an den Grenzen die Gefechte, meist durch Fouragirungen verlanlaßt, unter den feindlichen Parteien fort.

Erstürmung 1704.

Peter I. hatte im vorhergehenden Jahre festen Fuß in Ingermannland und Liefland gefaßt. Sein Heer hatte durch die vielen und oft glücklichen Gefechte manche gute Erfahrung gemacht, und er beschloß, den Feldzug von 1704 mit den Belagerungen von Narwa und Dorpat zu eröffnen. In ersterem standen 2500 Schweden unter dem Generalmajor von Horn; die Festung war mit allen Bedürfnissen hinreichend versehen, und befand sich in einem guten Vertheidigungszustande. Der Platz wurde im April 1704 von der Land- und Seeseite zugleich eingeschlossen; dennoch gelang es einem schwedischen Infanterieregimente, sich noch hineinzuwerfen; dagegen mißlang ein Versuch, von Wyburg aus der Stadt noch 1200 M. Verstärkung und Proviant zuzuführen, weil die Russen früher schon eine Batterie an der Narwa aufgeworfen hatten. Am 24. April wurde eine schwedische Flotille von 15 Schiffen, unter dem Viceadmiral Lösche, welche unterhalb Dorpat überwintert hatte, und jetzt Narwa entsetzen sollte, auf dem Embachflusse von einer russ. Flotte, die im Frühjahr auf dem Peipussee ausgerüstet worden war, bei dem Städtchen Kastersk überfallen und vernichtet. Die Russen wurden hierdurch Meister des Peipussee's, und begannen nun die förmliche Belagerung von Narwa, unter Befehl des Feldmarschalls von Ogilvi. Der Hauptangriff war gegen die Bastionen Honore und Victoria gerichtet, und Peter selbst leitete die Arbeiten. Inzwischen näherte sich der schwedische General von Schlippenbach von Reval aus der Festung, um noch einen Entsatzversuch zu machen. Der russ. Befehlshaber, hiervon unterrichtet, suchte diese Gelegenheit zu benutzen, um die Besatzung aus der Stadt zu locken. Er ließ nämlich einige 1000 M. Infanterie und Dragoner in schwedische Montirungen kleiden, auf dem Wege von Reval gegen die Stadt marschiren, und schickte diesen eine andere Abtheilung in russ. Uniform entgegen. Gleichzeitig trat das ganze Belagerungscorps unter die Waffen, als wolle es sich gegen den herannahenden Entsatz in Vertheidigungsstand setzen. Die List gelang; der schwed. Commandant sendete während dieses Manövers 150 Pferde und 800 M. Infanterie unter dem Oberstlieutenant Marquart dem vermeintlichen Entsatze entgegen; die voransprengende Cavalerie wurde theils gefangen, theils niedergehauen, und die Infanterie erreichte nur mit Mühe die Festung wieder. Das wirkliche Hilfscorps unter Schlippenbach wurde dagegen von dem russ. General Rönne bei Reval angegriffen und fast ganz aufgerieben. Die Folge davon war die Uebergabe der Festung Dorpat, wodurch der Czar in den Stand gesetzt wurde, noch 10,000 M. Verstärkung vor Narwa zu führen. Die Arbeiten vor diesem Platze wurden nun mit erneuter Thätigkeit begonnen, und am 31. Juli eine Batterie von 15 Mörsern armirt. Einige Tage später konnte das Feuer aus 24 Wurfgeschützen und 40 Kanonen eröffnet werden. Namentlich litten dadurch die Brücke nach dem Schlosse Iwanogrod und die Bastionen Honore und Victoria. Am 6. August war in ersteres eine Bresche von 100 M. Breite ge-

legt, und auch das letztere fast ganz demolirt. Inzwischen leistete die Besatzung den kräftigsten Widerstand, und legte hinter den Breschen Abschnitte an. Auch schlug der schwed. General Meidel, welcher mit einem starken Detaschement bei Walkefari stand, ein gegen ihn entsendetes Reitercorps von 1000 Pferden, und verbrannte den Russen mehrere große Magazine. Eine Aufforderung zur Uebergabe wurde von dem Festungscommandanten verworfen, und darauf von den Russen zum 9. August ein allgemeiner Sturm beschlossen. In der Nacht vor diesem Tage ward das ganze Heer in den Laufgräben in drei Corps getheilt, von denen das erste (16,000 M.) den Sturm unternehmen, das zweite denselben decken, und das dritte als Reserve dienen sollte. Gen. Schönbeck führte den Angriff auf die Breschen der Bastion Victoria, Gen. Tchammer den auf die Bastion Honore; Gen. Werden sollte das Ravelin zwischen den Bastionen Victoria und Fama erstürmen. Um die Mittagsstunde wurde das Zeichen zum Sturm durch 5 Kanonenschüsse gegeben. Eine Abtheilung mit Sturmleitern ging den Colonnen voran, und die Truppen erstiegen mit großer Kaltblütigkeit die Breschen. Die Besatzung, welche von dem Angriffe keine Ahnung hatte, war zum großen Theil nicht kampfbereit; dennoch wurde der erste Stoß zurückgewiesen. Allein die Russen führten neue Truppen herbei; man schlug sich mit der größten Erbitterung; in einer der Breschen zündete eine Mine, und fast eine ganze Sturmcolonne ward vernichtet; allein die Kräfte waren zu ungleich, und nach Verlauf einer Stunde waren die Russen Meister der Bastion Honore, und das Loos der Stadt war entschieden. Mord und Plünderung verbreitete sich bald über alle Stadttheile, trotz der größten Anstrengungen des Czars, dieß zu verhindern. Die Besatzung suchte nach dem Schlosse Iwanogrod zu entkommen; doch wurde der General Horn, 5 Obersten und 1600 M. gefangen. Das Schloß capitulirte am 17. August, und die Besatzung erhielt freien Abzug. Die Russen fanden in Narwa 400 Geschütze, 11,000 Gewehre, 1500 Pistolen, 4600 Bomben, 6500 Stückkugeln und einen großen Pulvervorrath. Ihr Verlust belief sich auf 3000 M. Gegen den Commandanten, General Horn, benahm sich Peter sehr unwürdig, schlug ihn mit der Faust in's Gesicht, und ließ denselben nebst seiner Familie in strengen Gewahrsam bringen. — (Vergl. Karl XII. von Schweden, von Norberg. O'Cahill, Geschichte der größten Heerführer neuerer Zeit, 3. Bd. Theatrum Europaeum.)

27.

**Naseby**, Städtchen in der englischen Grafschaft Northampton mit 2000 Einw.

Schlacht am 14. Juni 1645.

Während des Kampfes Karl's I. von England gegen das engl. Parlament und Schottland hatten beide Parteien mit abwechselndem Glücke gefochten. Am 27. October 1644 verlor der König die Schlacht bei Newbury (s. d.), und zog sich mit dem Reste seines Heeres nach Oxford zurück, wo es ihm bei der Unthätigkeit der Parlamentsgenerale leicht wurde, Verstärkungen, vorzüglich an Reiterei, an sich zu ziehen, und so wieder 6000 M. Infanterie und 5000 M. Cavalerie zu sammeln. Im Norden des Reichs hatten die Königlichen unter Prinz Ruprecht gegen die Schotten, vereint mit den Parlamentstruppen unter Lord Fairfax, nicht mehr Glück gehabt. York mit den umliegenden Provinzen war verloren gegangen, und am Schlusse des Jahres 1644 konnte der König nur noch über den Süden und Westen seines Reichs gebieten. Dagegen sah sich das Parlament veranlaßt, im November die vom Könige schon oft angetragenen Friedensvorschläge, welche

bisher stets verworfen worden waren, wieder anzuknüpfen, worauf den 30. Jan. 1645 zu Uxbridge die Unterhandlungen eröffnet wurden. Inzwischen gaben beide Theile zu erkennen, daß es ihnen kein rechter Ernst damit sei, und nach einer 20tägigen erfolglosen Berathung trennten sich beide Parteien, um sich von Neuem zu rüsten. In dieser Zeit trat Olivier Cromwell an die Spitze einer mächtigen Partei im Parlamente, welche den gänzlichen Umsturz der königlichen Macht bezweckte, und die zugleich eine förmliche Reorganisation der Armee herbeiführte, welche auf eine Stärke von 6000 Reitern, 1000 Dragonern und 14,000 M. Fußvolk in Regimentern zu 1500 Mann gebracht wurde. Der Ritter Thomas Fairfax trat an die Spitze dieses Heeres, durch welches Cromwell seine ehrgeizigen Pläne realisiren wollte. — Da der König den Prinzen Ruprecht mit 2000 Pf. heranzog, so ging Cromwell am 24. April 1645 mit einem Reitercorps nach Oxford, sprengte bei Islip 4 königl. Regimenter auseinander, und sandte Fairfax mit der ganzen Armee nach dem Westen des Reiches, um Taunton, von den Königlichen belagert, zu entsetzen. Am 7. März stand Fairfax hinter Salisbury, entblößte aber hierdurch die Mitte des Reichs so von Truppen, daß der König, diesen Fehler benutzend, am 7. in's Feld rückte. Dieß veranlaßte Ersteren, vor Taunton nur eine starke Abtheilung zu lassen, und sich nach Newbury zu wenden. Der König entsetzte inzwischen Chester, stürmte am 30. März Leicester, und machte bei Harborough Halt, als er die Belagerung Oxfords durch die Parlamentstruppen erfuhr. Nachrichten von der schlechten Stimmung im feindlichen Heere machten es ihm wünschenswerth, dieß zu einer Schlacht zu zwingen. Er brach deßhalb nach Daventry auf, und glaubte, dort seine Dispositionen nach Gefallen treffen zu können. Allein er fand sich getäuscht; Fairfax war ihm entgegengezogen, und hierdurch entmuthigt, trat der König wieder den Rückzug nach Harborough an. Fairfax folgte ihm auf dem Fuße, griff seine Arrièregarde mit Uebermacht an, und drohte dieselbe abzuschneiden. So gedrängt, blieb Karl I. nichts übrig, als am 14. Juni abermals die Offensive zu ergreifen, und seinem Gegner die Stirn zu bieten. Dieser bezog auf den Höhen von Naseby eine vortheilhafte Stellung, und hier kam es zu jener Schlacht, welche das Schicksal des Königs entschied. Sein Heer, 12—13,000 M. stark, war so geordnet, daß die Reiterei auf beiden Flügeln und das Fußvolk im Centrum stand. Den rechten Flügel befehligte der Prinz Ruprecht, den linken der Ritter Langdale, das Centrum der Ritter Ashley, und der König die Reserve. Bei dem Parlamentsheere befand sich die Reiterei ebenfalls auf den Flügeln. Die des rechten befehligte Cromwell, die des linken Ireton. Im Centrum stand das Fußvolk, von welchem General Fairfax den rechten, und General Skippon den linken Flügel führte. — Prinz Ruprecht mit seiner Reiterei eröffnete die Schlacht, indem er den feindlichen linken Flügel lebhaft angriff, und nach einem heftigen Widerstande bis zum Dorfe Naseby zurückwarf. Von der Verfolgung zurückkehrend, suchte er sich des feindlichen Artillerieparkes zu bemächtigen, was aber nicht gelang, da er keine Infanterie bei sich hatte. Inzwischen war Cromwell mit dem linken Flügel der Königlichen bald in ein sehr lebhaftes Gefecht verwickelt worden, hatte denselben in die Flucht geschlagen, und eine Viertelmeile weit verfolgt. Er ließ hierauf eine starke Abtheilung seiner Reiterei zurück, und eilte mit dem Reste auf das Schlachtfeld zurück, wo während dessen auch das Fußvolk in's Gefecht gekommen war. Die Parlamentstruppen leisteten hier nur schwachen Widerstand, und wollten sich eben zur Flucht wenden, als Cromwell auf dem Schlachtfelde anlangte, der feindlichen Infanterie in die Flanke

fiel, Fairfax dadurch Zeit ließ, sich wieder zu sammeln und von Neuem zum Angriffe vorzugehen, wodurch auf diesem Puncte der Sieg für das Parlament entschieden wurde. Während dieses unglücklichen Kampfes war Prinz Ruprecht mit seiner siegreichen Reiterei noch nicht wieder auf das Schlachtfeld zurückgekehrt; der König mit der Reserve konnte sein Centrum nicht kräftig genug unterstützen, da ihm Cromwell überlegen war, und so wurde das Fußvolk fast gänzlich vernichtet. Als sich endlich Prinz Ruprecht mit dem Könige wieder vereinigt hatte, bestrebte sich dieser, den noch geordneten Theil seiner Reiterei gegen den Feind zu führen; allein sie verweigerte den Angriff. Dennoch bestand der König auf seinem Willen, und suchte die Befehlshaber zu überzeugen, als ein schottischer Ritter sich ihm näherte, und mit den Worten: „Wollt Ihr in Euren Tod gehen?" die Zügel seines Pferdes ergriff, um ihn vom Schlachtfelde zu führen. Dieser Augenblick war entscheidend; denn als die Reiterei diese Bewegung des Königs sah, deren Ursache sie nicht sogleich deuten konnte, ergriff sie plötzlich die Flucht, ohne vom Feinde angegriffen zu sein, und der unglückliche König wurde im Gewirr mit fortgerissen. 5000 Gefangene, die gesammte Artillerie und 2000 Bagagewagen gingen verloren. Die königl. Armee zählte überdieß 600 Todte (worunter allein 250 Officiere) und 900 Verwundete. Karl I. besaß von da an keine Armee mehr; er begab sich mit dem Prinzen Ruprecht und den Trümmern seiner Reiterei über Leicester, Ashby de la Souche nach Hereford, von wo sich der Prinz gegen Bristol wandte, diesen Platz für eine Belagerung vorzubereiten, die jetzt vorauszusehen war. Der König dagegen ging nach dem Schlosse Ragland, in der Hoffnung, dort eine neue Armee organisiren zu können. Man weiß nicht, worauf er hier seine Hoffnungen stützte, und nicht mit seiner Reiterei nach den westlichen Provinzen eilte, wo doch noch ein ansehnliches Corps unter Befehl des Lorring und des Richard Greenvil versammelt war. — Inzwischen rückte Fairfax gegen Leicester, das vier Tage nach der Schlacht capitulirte, ging dann nach den westlichen Provinzen des Reichs, um dort den Anhängern des Parlaments Unterstützung zu gewähren, und das immer noch belagerte Schloß Taunton zu entsetzen, worauf auch die Königlichen abzogen, bei Langport geschlagen wurden, und Fairfax die Städte Bridgewater, Bath, Scherborn eroberte, und Bristol belagerte. — (Vergl. Rapin, histoire d'Angleterre. — Theatrum Europaeum. — Raumer, Geschichte der drei letzten Jahrhunderte.)

27.

**Nasielsk**, Städtchen in der Woiwodschaft Plock des Königreichs Polen, mit 1300 Einw.

Gefecht den 24. December 1806.

Die französischen Marschälle Davoust und Lannes erzwangen am 23. Decbr. bei Czarnowo den Uebergang über die Wkra von einer Insel aus, welche man russ. Seits zu besetzen verabsäumt hatte. Die russ. Truppen, unter dem Generallieutenant Tolstoi Ostermann, leisteten den hartnäckigsten Widerstand, und erst nach einem sehr blutigen Kampfe ertheilte der russ. General am 24. Decbr. Morgens 4 Uhr den Befehl zum Rückzuge nach dem Städtchen Nasielsk. Hier wählte er eine vortreffliche Stellung auf den Anhöhen rechts des Städtchens N. zwischen den Kreuzwegen, die nach Borkowe, Nowemiasto und Klakowe führen. Sein rechter Flügel lehnte sich an einen Wald, der linke an ein Vorwerk. Gegen Mittag kam der General Kamenskoy, der sein Hauptquartier zu Nowemiasto hatte, in N. an, kehrte jedoch nach einer halben Stunde wieder zu einem andern Posten nach Kollosump zurück. Die franz. Avantgarde, unter dem Befehle des Generals

Rapp, aus einem Theile des Davoust'schen Corps und der Reservecavalerie bestehend, rückte am 24. um 1 Uhr Mittags in 4 Colonnen gegen die Position von N. vor. Das Kanonenfeuer begann von beiden Seiten sehr lebhaft; da jedoch der russ. General nur Posto gefaßt hatte, um ein zurückgebliebenes Detachement des Generals Dorochow aufzunehmen, welches gleich zu Anfang des Gefechts, von den Franzosen stark gedrängt, von Borkowe her eintraf, so gab er den Befehl zum Rückzuge, welcher auch in größter Ordnung ausgeführt wurde. Das russ. Corps marschirte auf der Straße nach Stregoßin links ab, und der General Ostermann ließ noch auf einer Anhöhe am Wege, wo eine Windmühle stand, eine Batterie auffahren, welche durch ihr Feuer die meist aus hölzernen Häusern bestehende Stadt Nasielsk theilweise anzündete, und den Feind so lange als nöthig war vom Verfolgen abhielt. — Das 45. franz. Bulletin der großen Armee, d. d. Paluky den 27. December 1806, gibt über das Gefecht bei Nasielsk folgende Nachrichten: „Am 24. marschirte die Cavaleriereserve und das Corps des Marschalls Davoust gegen Nasielsk. Der Kaiser gab das Commando der Avantgarde dem General Rapp. Eine Stunde von N. traf man auf die feindliche Avantgarde. Der Gen. Lemarois marschirte mit 2 Dragonerregimentern ab, um einen großen Wald zu umgehen, und diese Avantgarde einzuschließen. Diese Bewegung wurde schnell vollzogen; aber da die feindliche Avantgarde sah, daß die franz. Armee keine Bewegung vorwärts machte, so vermuthete sie irgend ein Vorhaben, und hielt nicht Stand. Indessen fanden doch einige Angriffe Statt. In einem derselben wurde der Major Duwaroff, Adjutant des russ. Kaisers, gefangen. Russischer Seits wurde noch gegen Abend der Adjutant des Kaisers Napoleon, Philipp Ségur, gefangen. Unmittelbar nachher kam ein Detaschement bei der kleinen Stadt Nasielsk an. Die Kanonade wurde lebhaft. Die Stellung des Feindes war gut; er war durch Moräste und Wälder gedeckt. Der Marschall Kaminskoy commandirte selbst. Er glaubte die Nacht in dieser Stellung hinbringen und die Ankunft anderer Colonnen erwarten zu können. Umsonst, er wurde vertrieben, und mußte sich auf mehrere Meilen zurückziehen. Einige russ. Generale wurden verwundet; mehrere Obersten gefangen, und einige Kanonen genommen. Der Oberst Becker vom 8. Dragonerregiment, ein tapferer Officier, ist tödtlich verwundet." (Ueber die weiteren Ergebnisse nach diesem Gefecht siehe den Art. Golymin und Pultusk.) — (Vergl. Bulletins, Proclamationen und Tagesberichte der großen Armee in den Jahren 1806 und 7. — Plotho, Tagebuch während des Krieges zwischen Rußland und Preußen einerseits, und Frankreich andererseits in den Jahren 1806 und 7. Berlin, 1811. — Geschichte des Krieges von Preußen und Rußland gegen Frankreich in den Jahren 1806 und 7. Berlin, 1834.)

Gtz.

**Nassau, Ludwig Graf von**, aus dem alten Geschlechte Nassau, welches im Jahre 1298 Deutschland einen König gab, war der dritte Sohn Wilhelms, des ältern Grafen von Nassau, und ein Bruder des berühmten Prinzen Wilhelm von Oranien, geboren den 20. Januar 1538. Er studirte zu Genf, wo er schon den Haß gegen die Priesterherrschaft und die Liebe zu der neuen Religion eingesogen hatte. Bei seiner Rückkehr nach Flandern säumte er nicht, diesen Grundsätzen Anhänger zu erwerben. Der republikanische Schwung, den sein Geist in eben dieser Schule genommen, erzeugte in ihm einen brennenden Haß gegen Alles, was spanisch hieß. So sehr er seinen ältern Bruder und die heilige Sache, für die er starb, liebte, so sehr beide Brüder in ihren Neigungen und Abneigungen übereinstimmten,

so verschieden waren doch ihre Charaktere. Graf L. war im höchsten Grade lebhaft und ungestüm, so daß es ihm zwar oft gelang, das Glück zu zwingen, aber noch öfter das Unglück zu beschleunigen. Mit dem größten Eifer schloß er sich der Verschwörung des unzufriedenen Adels in den Niederlanden an (1565), bekannt unter dem Namen der Geusenbund, und ward bald das Oberhaupt desselben. Unter seiner und des Grafen Heinrich von Brederode Anführung begaben sich den 5. April 1566 400 Edelleute in den Palast der Oberstatthalterin der Niederlande (zu Brüssel), Margaretha von Parma, und übergaben eine Bittschrift gegen Vollziehung der geschärften Religionsedicte und die durch König Philipp II. von Spanien beabsichtigte Einführung der Inquisition. Die auf diese Bittschrift von der Oberstatthalterin ertheilte Milderung der Religionsedicte war so unbedeutend, daß in Folge derselben in den meisten dem Protestantismus anhängenden Provinzen der Bürgerkrieg ausbrach. Die Oberstatthalterin war gezwungen, mehrere Concessionen zu machen, und wartete einstweilen auf Hilfe aus Spanien; während dessen aber wurde weder der Edicte noch der Inquisition gedacht, und es trat eine Art von Toleranz ein. Doch das Feuer glühte nur unter der Asche. Der Prinz von Oranien hielt den 3. Octbr. 1566 mit seinem Bruder L. v. N., dem Grafen von Egmont, von Hoorn und von Hoogstraten eine Zusammenkunft zu Dendermonde, um gemeinschaftlich die nöthigen Sicherheitsmaßregeln zu treffen; er legte bei dieser Gelegenheit mehrere Briefe aus Spanien vor, welche von der nahen gewaffneten Ankunft des Königs und seinen schlimmen Absichten wider die Edeln umständliche Nachricht gaben, ingleichen ein aufgefangenes Schreiben des spanischen Botschafters in Frankreich, Franz von Alava, an die Oberstatthalterin, worin sich dieser äußert, daß die Unruhen des niederländischen Volkes dem Könige von Spanien jetzt eine schöne Gelegenheit darböten, eine willkürliche Gewalt in diesem Lande zu begründen. Der feurige Graf L. behauptete kühn, daß man ohne Zeitverlust zu den Waffen greifen und sich einiger festen Plätze versichern müsse. Dem Könige müsse man, es koste auch was es wolle, den gewaffneten Eingang in die Provinzen versagen. Man müsse die Schweiz, die protestantischen Fürsten Deutschlands und die Hugenotten unter die Waffen bringen, daß sie ihm den Durchzug durch ihr Gebiet erschwerten, und wenn er sich dessen ungeachtet durch alle diese Hindernisse hindurchschlüge, ihn an der Grenze des Landes mit einer Armee empfangen. Er nehme es auf sich, in Frankreich, in der Schweiz und in Deutschland wegen eines Schutzbündnisses zu unterhandeln, und aus letzterm Reiche 4000 Reiter nebst einer verhältnißmäßigen Anzahl Fußvolk zusammenzubringen; an einem Vorwande fehle es nicht, das nöthige Geld einzutreiben, und die reformirten Kaufleute würden ihn, wie er sich versichert hielt, nicht im Stiche lassen. Sein vorsichtiger Bruder rieth, da es vor der Hand noch an einem vollgiltigen Grunde fehle, zur Geduld, ermahnte aber zur Einigkeit und Wachsamkeit; Graf Egmont hingegen erklärte, er könne vom Könige nicht abfallen, vertraue ganz auf dessen Gnade, werde mit seiner zahlreichen Familie nicht auswandern, vielmehr Alles anwenden, um in seiner Statthalterschaft sowohl die Ruhe, als auch die katholische Religion wieder herzustellen. Als hierauf unter dem Adelsbunde Uneinigkeiten ausbrachen, machte Graf L. einen Versuch, die calvinistischen Städte Amsterdam, Antwerpen, Tournay und Valenciennes zu bereden, der Augsburgischen Confession beizutreten, und als dieser an dem Hasse der Calvinisten scheiterte, begab er sich Anfangs nach Frankreich und sodann in die Pfalz und nach Sachsen, um wegen Subsidien bei dem unvermeidlich

drohenden Kriege zu unterhandeln. Nachdem sich in dem darauffolgenden Jahre (1567) auch sein Bruder Wilhelm von Oranien nach Deutschland begeben, und Beide nach der Ankunft des neuen Statthalters der Niederlande, Herzogs von Alba, in die Acht erklärt, und ihre Besitzungen eingezogen wurden, bemühten sie sich vereint, in Deutschland Truppen zu sammeln. Schon im Monat Mai 1568 drang Graf L. in Begleitung seines jüngern Bruders Adolph und des Grafen Joost von Schaumburg an der Spitze von 100 Reitern und 700 M. Fußvolk von Emden aus in Westfriesland ein, bemächtigte sich des Grenzschlosses Wedde, und öffnete sich dadurch nicht nur ein Thor in die Provinz Gröningen, sondern sicherte sich auch die Zufuhr der nöthigen Lebensmittel und die Verbindung mit Deutschland. Sein Hauptziel war Gröningen; aber die Wachsamkeit des Feindes hinderte ihn, es zu erreichen. Auf die erste Nachricht von dem Einfall des Grafen sandte der Herzog von Alba den Grafen von Aremberg, Statthalter von Friesland, mit 1000 Spaniern unter Bracamonte, 400 deutschen Landsknechten und 400 span. und ital. Reitern unter Cortio Martinengo zur Vertheidigung jener Provinz ab, und der Graf von Megem erhielt Befehl, mit 1500 Fußknechten und 400 Reitern ihm zu folgen. Aremberg rückte dem Grafen L. v. N. unverzüglich entgegen, griff ihn bei dem Kloster Witteveram in Westfriesland an, und nöthigte denselben, während der Nacht auf dem Damme gegen Wedde sich zurückzuziehen. Durch diesen kleinen Vortheil übermüthig gemacht, zwangen die spanischen Truppen ihren Anführer, den Grafen zu verfolgen und zur Schlacht zu nöthigen. Letzterer hatte zwischen dem Städtchen Winschooten und dem Kloster Heiligerlee Stellung genommen (den 24. Mai 1568). Bei der ersten Erscheinung des Feindes unternahm er mit 300 Reitern einen Angriff, als wolle er sich einer vorliegenden Brücke bemächtigen, wandte sich aber nach einem kurzen Gefechte mit der spanischen Reiterei zur Flucht. Unvorsichtig verfolgten ihn, seinem Wunsche gemäß, die Feinde, bis er sie hinter einen Damm gelockt hatte, wo eine Anzahl Hakenschützen im Verstecke lag. Das unerwartete Feuer derselben brachte die span. Reiterei in Unordnung; sie stürzte auf ihr Fußvolk zurück, und verbreitete Schrecken und Verwirrung. Diesen günstigen Augenblick benutzte Graf L., und schlug die Spanier gänzlich in die Flucht. Ein Theil der Weichenden warf sich in das Kloster Heiligerlee, welches aber nach hartnäckiger Gegenwehr erstürmt wurde. Bei dem Kampfe um den Besitz des Klosters ward Graf Adolph von Nassau, ein hoffnungsvoller Jüngling, durch einen Musketenschuß getödtet. Er starb, der erste von vier heldenmüthigen Brüdern, als Märtyrer für die Sache der niederländischen Freiheit. Auch der feindliche Anführer, Johann von Ligne, Graf von Aremberg, fiel in diesem Gefechte, und sein Leichnam ward neben den Gebeinen Adolph's von Nassau im Kloster Heiligerlee bestattet. Dieser Sieg, welcher die ersten Keime der künftigen niederländischen Freiheit entwickelte, zwang den Herzog von Alba rasch zu handeln, wenn er sich nicht in eine sehr mißliche Lage versetzt sehen wollte. Um die Vereinigung des Grafen L. mit den Prinzen von Oranien, der von Deutschland herbeizog, zu verhindern, sendete Alba den Florentiner Chiappi Vitelli mit 15 Fahnen Deutschen und einer gleichen Anzahl Wallonen, ingleichen den Herzog Erie von Braunschweig mit 1500 Reitern in die Gegend von Gröningen, um dort ein Lager zu beziehen, mit dem geschärften Befehl, vor der Ankunft des Herzogs kein Treffen zu wagen. Nach den angestrengtesten Eilmärschen vereinigte sich der Herzog von Alba am 14. Juli 1568 mit 17 Fahnen Spanier und zahlreichem Geschütz mit Vitelli, und besetzte den 15. die Stadt

Gröningen. Hierauf verschwand für den Grafen L. jede Aussicht, sich jener Stadt zu bemächtigen. Er verließ deßhalb diese Gegend, um einer entscheidenden Schlacht auszuweichen, und bezog ein in der Geschichte der niederländischen Revolution wegen seiner Festigkeit berühmt gewordenes Lager. Im Rücken desselben, jenseits der Ems, lag Emden, eine für ihn günstig gesinnte Stadt, aus welcher er Geld und Lebensmittel ziehen konnte. Dieses Lager war von allen Seiten durch einen sumpfigen Boden geschützt, der, mit Untiefen und fließendem Wasser untermischt, es fast unzugangbar machte. Der einzige Zugang ging über einen langen Erdaufwurf, der das flache Land vor dem Austritt der Ems schützte, und an dem Flusse in gerader Linie hinab auf das Dorf Jemmingen und die Front des Lagers zulief. Dieser war aber am Eingange stark besetzt, und wurde weiter nach dem Dorfe zu durch eine Batterie von 10 Kanonen und zwei Forts vertheidigt. In einem solchen Lager hätte Graf L. eine dreifach stärkere Macht, als die spanische war, nicht fürchten müssen, wenn sein Heer an innerer Stärke dem feindlichen geglichen hätte. An Zahl der Streiter waren sich beide Heere fast gleich, beide gegen 7000 M. stark; das spanische bestand aber größtentheils aus trefflich geübten, an Ordnung und Kriegszucht gewöhnten Soldaten, das nassauische dagegen größtentheils aus zusammengerafftem Gesindel, nur nach Raub und Beute dürstend, und mißvergnügt, weil der versprochene Sold nicht richtig gezahlt ward. Diese zügellosen Horden erklärten jetzt im Angesicht des Feindes, daß sie nicht eher fechten würden, bis sie den rückständigen Sold empfangen hätten; und nur die dringendsten Vorstellungen vermochten sie, zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Trotz der Schwierigkeiten, welche die günstige Stellung des nassauischen Heeres darbot, beschloß der Herzog den Angriff. Sein Scharfblick hatte den schwächsten Punct bald entdeckt, und sein Plan war schnell entworfen. Die Front des Feindes sollte nur bedrohet, der Hauptangriff gegen dessen linke Flanke geführt werden. Julian Romero und Sancho Londogno mit 1800 Hakenschützen und zwei Banden Ordonnanzreiter unter Gonzaga und Martinengo bildeten die Avantgarde; ihnen folgte das Fußvolk, geführt von Ulloa und Bracamonte; 21 Fahnen Deutsche und Wallonen und 600 schwergerüstete Speerreiter formirten die Reserve. Die Avantgarde allein war zum Angriff bestimmt; die übrigen Abtheilungen hatten den strengsten Befehl, sich mit dem Feinde nicht einzulassen. Auf dem Damme entspann sich sehr bald ein heftiger Kampf; Graf L. hatte hier vier seiner besten Regimenter aufgestellt, und sicher wären die Spanier zurückgeworfen worden, wenn sich nicht Ferdinand von Toledo (des Herzogs Sohn) an die Spitze einiger Freiwilligen gestellt, und den Feind bis zur Ankunft von Unterstützung aufgehalten hätte. Endlich Nachmittags 2 Uhr (den 21. Juli), als eben heftiger Regen eintrat, und das Wasser im Graben zu steigen begann, hielt es der Herzog an der Zeit, den Schlag auszuführen. Schnell ließ er durch seinen Sohn den Kern des Heeres zusammenziehen, stellte sich selbst an die Spitze dieser Colonne, und führte sie in des Feindes linke Flanke. Alle Schwierigkeiten, welche das Terrain bot, wurden überwunden, und die schwachbedeckte Batterie, welche diesen Flügel schützen sollte, ward nach einem kühnen und raschen Angriffe mit stürmender Hand erobert. Diese Bewegung entschied. Das naussauische Heer gerieth in Verwirrung; die Spanier drangen in das Lager, die deutschen Truppen warfen die Waffen weg; Andere kamen in den Sümpfen um, oder ertranken in der Ems, die sie zu durchschwimmen suchten, und das Blutbad war um so größer, da die Sieger keinen Pardon gaben. 16 schwere Geschütze nebst Allem, was an Gepäck und Kriegsbedürf-

nissen vorhanden war, und die sehr reiche Bagage wurden eine Beute der Spanier. Der Graf von Nassau war nur mit Mühe über die Ems entkommen. Mit diesem einzigen Schlage gingen alle Vortheile des glücklichen Treffens bei Heiligerlee verloren, und der Krieg in Friesland war beendet. Es gelang dem Grafen L., einige Trümmer seines Heeres zu sammeln, mit welchen er den Norden der Niederlande verließ, und sich an die Truppen seines Bruders Oranien in Deutschland anschloß. Doch auch dieses Heer, welches Anfangs October an der Maas erschien, sollte nichts ausrichten, da sich der Herzog von Alba in keine Schlacht einließ, und seinen gegen 20,000 M. starken Gegner durch fruchtlose Hin- und Herzüge zu ermüden suchte. Graf L. begab sich hierauf nach Frankreich, wo er an verschiedenen Unternehmungen der Hugenotten wider die königlich-katholische Partei Theil nahm. Als der Prinz von Oranien nach Deutschland zurückkehrte, blieb Graf L. bei dem Admiral Coligny, und hatte den besondern Auftrag, die Unterhandlungen mit dem franz. Hofe fortzusetzen. Von Karl IX. gut aufgenommen, erhielt er von diesem die Versicherung, daß er Spanien den Krieg erklären, und diese Macht in den Niederlanden angreifen wolle. Schon wurden die Anstalten dazu getroffen, und L. empfing nicht nur eine beträchtliche Geldsumme, sondern man verstattete ihm auch, einige Tausend Franzosen für den Dienst seines Bruders anzuwerben. Den Zusagen des Hofes fest vertrauend, eilte er nach Hennegau, brachte dort ein kleines Heer von 1500 M. zu Fuß und 500 leichten Reitern unter die Waffen, erschien plötzlich mit demselben vor Mons, und nahm diese Stadt durch List ein. Einen so glücklichen Erfolg auch die Eroberung von Mons auf die Angelegenheiten der Oranischen Partei in Holland hatte, indem sie veranlaßte, daß mehrere Städte sich entscheidend für die Sache der Freiheit erklärten, so entsprach er doch den Erwartungen nicht, zu welchen man sich Anfangs berechtigt glaubte. Bereits Ende Juni sendete der Herzog seinen Sohn Friedrich von Toledo mit 4000 Spaniern, Deutschen und Wallonen, und 400 Reitern unter Noircarmes nach Mons, um dieß bis zu seiner Ankunft zu beobachten. Während dessen näherten sich 4000 Franzosen, größtentheils Hugenotten, unter den Generalen Genlis und Jumelles, der Gegend von Mons. Graf L. hatte ihnen die Weisung gegeben, ihren Marsch durch Cambresis nach der Maas zu nehmen, und sich dort mit seinem Bruder, dem Prinzen von Oranien, zu vereinigen, der eben im Begriff stand, mit einem neuen Heere diesen Strom zu überschreiten. Aber Genlis folgte der erhaltenen Vorschrift nicht, sondern wandte sich nach Mons. Schon war er bis Quievrain, 1½ Meilen von der Stadt, vorgerückt, als er plötzlich in einem sehr durchschnittenen Terrain von den Spaniern, unter Vitelli und Noircarmes, von allen Seiten angegriffen und nach kurzem Kampfe gänzlich geschlagen wird. Im Monat August langte der Herzog von Alba selbst mit mehreren deutschen und wallonischen Regimentern nebst einem Zuge schweren Geschützes vor Mons an, und begann die Belagerung. Zwar nahte am 8. September der Prinz von Oranien mit 14,000 M. Fußvolk und 6000 Reitern zum Entsatz, bemühte sich aber vergeblich, den Herzog aus seinen Verschanzungen in's freie Feld zu locken, und war endlich aus Mangel an Geld genöthigt, wieder abzuziehen. Da hierdurch jede Aussicht auf Entsatz schwand, capitulirte Graf L. am 19. September 1572 nach einer dreimonatlichen tapfern Gegenwehr. Die Bedingungen der Uebergabe waren freier Abzug des Grafen L. und der übrigen Officiere mit Pferden, Waffen und Gepäck, Auszug der franz. Truppen mit Waffen, brennenden Lunten und so vielem Gepäcke, als sie tragen könnten, und der Niederländer

mit Dolch und Degen und in ihren gewöhnlichen Kleidern. Die abziehenden Franzosen kehrten nach ihrem Vaterlande zurück, und Graf L. begab sich nach Moeurs und von da in die Grafschaft Nassau. Die Versuche, für die Niederlande Hilfe von England zu erlangen, waren an der Vorsicht der Königin Elisabeth gescheitert, und man sah sich deßhalb genöthigt, die Unterhandlungen mit dem franz. Hofe wieder anzuknüpfen. Graf L. übernahm abermals dieß Geschäft, begab sich zu Anfang des Jahres 1574 nach Frankreich, und erhielt das Versprechen einer thätigen Unterstützung, eine Summe von 100,000 Gulden, und für eine Anzahl Franzosen die Erlaubniß, einem Feldzuge in den Niederlanden beizuwohnen. Er kehrte mit dem empfangenen Gelde nach Deutschland zurück, brachte bald ein Heer von 6—7000 M. zu Fuß und 3—4000 Reitern zusammen, und führte diese Truppen, begleitet von seinem jüngsten Bruder, dem Grafen Heinrich von Nassau, und dem Pfalzgrafen Christoph, nach der Gegend von Mastricht, wo er bis Anfangs April verweilte. Mangel an Lebensmitteln und die Nachricht, daß sein Bruder Oranien bereits bis in das Bommelervart vorgerückt sei, bestimmten ihn endlich zum Aufbruch, um sich mit jenem zu vereinigen. Am 8. April brach er auf, und zog sich am rechten Ufer der Maas tiefer nach Geldern herab, in der Absicht, durch das Land zwischen der Maas und Waal in das Bommelervart vorzudringen. Der neue Oberstatthalter der Niederlande, Zuniga y Requesens, hatte aber bereits unter Sancho de Avila ein starkes Detaschement am linken Ufer der Maas aufgestellt. De Avila, ein erfahrener Krieger, vernahm kaum den Abzug seines Gegners, als auch er sein Lager aufhob, am linken, weniger gekrümmten Ufer der Maas herabzog, und, die Absicht seines Gegners durchschauend, bei Grave auf das rechte Ufer des Stromes überging, und sich den 12. April 1574 bei Oberasselt lagerte, fest entschlossen, dem Feinde eine Schlacht zu liefern. Tags darauf näherte sich ihm Graf L. bis auf eine Meile, und schlug sein Lager bei dem Dorfe Mock auf, von welchem aus bis Nimwegen sich die sogenannte Mocker Haide ausdehnt. Hier wurde jene in dem niederländischen Befreiungskriege denkwürdige Schlacht geschlagen, durch welche binnen 2 Stunden das ganze niederländische Heer vernichtet, und dessen Anführer selbst getödtet ward (s. Mockerhaide). Die Todesart des Grafen von Nassau wird auf verschiedene Weise erzählt. Er soll in der Schlacht am Arme verwundet worden sein, und sich darauf nebst noch zwei andern vornehmen Kriegsleuten in ein Bauerhaus begeben haben, welches von den Spaniern in Brand gesteckt wurde. Andere erzählen, er habe unter den Todten, schwer verwundet, auf der Wahlstatt gelegen, sich später wieder erholt, und sei glücklich bis an die Maas gekommen, wäre aber dort, als er eben seine Wunden ausgewaschen, von Bauern überfallen und unerkannt ermordet worden. Jedenfalls verursachte sein Tod dem Prinzen von Oranien und der Sache, für die er kämpfte, einen großen Verlust. Ausgerüstet mit trefflichen Eigenschaften und großem Anführertalent, beseelt von einem Muthe, der sich unwillkürlich seinen Truppen mittheilte, konnten ihm selbst seine Feinde die Achtung nicht verweigern, die er sich auf seiner kurzen kriegerischen Laufbahn erworben hat. Graf Ludwig von Nassau starb 36 Jahre alt. — (Vergl. von Meteren, historische Beschreibung des niederländischen Krieges. Amsterdam, 1627. — Aubry du Mouriez, mémoires pour servir à l'histoire de la république des provinces unies et des pays-bas. 2 Tom., London, 1754.) Gtz.

**Nassau Siegen**, Johann Moritz Prinz von, genannt der Amerikaner, war der Enkel Johanns, des ältern Grafen zu Dillenburg

(Stifters dieser Linie und Bruder des berühmten Wilhelm des Jüngern, oder des Schweigenden, Prinzen von Oranien). Sein Vater, Johann der Mittlere zu Siegen, starb 1623. Johann Moritz, geboren 1604, zeigte von seiner frühesten Jugend an das Bestreben sich auszuzeichnen; inzwischen bot sich ihm dazu erst die Gelegenheit im Jahre 1636, wo ihn der damalige Statthalter der Niederlande, Wilhelm II., Prinz von Oranien (gestorben 1650), zum Generalkapitän der holländischen Besitzungen in Brasilien ernannte. Kaum in Amerika gelandet, griff er sofort die Portugiesen an, und nahm ihnen mehrere feste Plätze. In der sichern Ueberzeugung, daß es ihm auch mit einem Theile seiner Truppen gelingen würde, die Portugiesen aus Brasilien zu vertreiben, sendete er eine Expedition nach der afrikanischen Küste, um dort die portugiesischen Besitzungen zu zerstören, und sich der Hauptfestung an der Küste von Guinea, San Giorgio della Mina, zu bemächtigen, was auch gelang. Indessen setzte der Prinz seine Eroberungen in Brasilien mit Hilfe der Einwohner, die er für sich gewann, fort, belagerte aber vergeblich San Salvador, und verlor vor diesem Platze seine besten Officiere. Nach erhaltener Verstärkung im Jahre 1638, und nachdem die portugiesische und spanische Flotte durch die Holländer in der Allerheiligenbai beinahe ganz vernichtet worden war, begann der Krieg in Brasilien auf's Neue, und wurde mit einer solchen Grausamkeit geführt, daß die beiderseitigen Befehlshaber eine förmliche Convention abschlossen, in welcher Art man sich in Zukunft schlagen wollte. Die Erhebung des Hauses Braganza auf den Thron von Portugal im Jahre 1640 veranlaßte den Prinzen, seine Eroberungen möglichst zu erweitern, da er voraussah, daß die Portugiesen sich gewiß bald mit den Holländern gegen die Spanier vereinigen würden, und daß dann beim Abschlusse eines Friedens jede Nation im Besitz dessen bleiben würde, was sie zu dieser Zeit besetzt hielte. Um die große Anzahl von Abenteurern, welche die Hoffnung auf reiche Beute unter seinen Fahnen versammelt hatte, zu beschäftigen, unternahm er einen Streifzug nach Chile, und benutzte die Zeit, welche der Waffenstillstand mit den Portugiesen ihm vergönnte, Brasilien zu bereisen, und die vorzüglichsten Producte dieses im Innern noch wenig bekannten Landes genau zu untersuchen. Nachdem er die Angelegenheiten Brasiliens geordnet hatte, kehrte er im Jahre 1644 nach Holland mit einer reich beladenen Flotte zurück, wurde mit außerordentlichen Feierlichkeiten empfangen, und zur Belohnung seiner Verdienste zum Gouverneur von Wesel und General en chef der holländischen Cavalerie ernannt. Der Kurfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, ernannte ihn später zum Großmeister des deutschen Ordens (Herrenmeister zu Sonneburg) und zum Gouverneur des Herzogthums Cleve, in welcher Eigenschaft er den 20. Decbr. 1679 starb. — (Vergl. Biographie universelle, ancienne et moderne, Tom. 30. — J. G. Meusel, europäische Staatengeschichte ꝛc.)

Gtz.

**Nassau Siegen**, Karl Heinrich Nicolaus Otto, Prinz von, berühmt durch sein abenteuerliches Leben, geboren den 5. Januar 1745, gehörte zur katholischen Linie des Hauses Siegen, und wurde wegen der Mißheirath seines Großvaters, Imanuel Ignaz, welcher sich mit einer Tochter des Marquis von Mailly vermählt hatte, in Deutschland nicht für ebenbürtig anerkannt. Sonach auf sich selbst angewiesen, wählte er das Waffenhandwerk zu seiner Bestimmung, und trat, 15 Jahre alt, als Lieutenant in ein franz. Infanterieregiment. Als Kapitain in ein Dragonerregiment versetzt, nahm er bald darauf seine Entlassung, um Herrn von Bougain-

ville in den Jahren 1766—1769 auf seiner Reise um die Welt zu begleiten. Nach Europa zurückgekehrt, trat N. als Oberster der Infanterie wieder in franz. Dienste, unternahm als solcher im Mai 1779 einen Angriff auf die Insel Jersey, der mißlang, und wohnte später der Belagerung von Gibraltar bei, wo ihm das Commando über die von d'Arçon erfundenen schwimmenden Batterien übertragen wurde. Für den bei diesem Unternehmen bewiesenen Muth schenkte ihm der König von Spanien eine Schiffsladung von 3 Mill. Piaster an Werth, und ernannte ihn zum Generalmajor und Grand von Spanien erster Classe. Nachdem der Krieg zwischen Frankreich und England durch den Präliminarfrieden zu Versailles, den 20. Januar 1783, beendigt war, begab er sich nach Rußland, bot der Kaiserin Katharina seine Dienste an, und erhielt von dieser das Commando über eine Escadre gegen die Türken. Als Commandant der Ruderflotte zu Nicolajeff (aus Galeeren und platten Fahrzeugen bestehend), griff er am 28. Juni 1788, das in den See Liman eingelaufene, aus 16 Linienschiffen bestehende türkische Geschwader des Kapudan Pascha an, und schlug es vollkommen. Dieser Sieg erwarb ihm die Gunst der Kaiserin, und nachdem er die türkische Flotte noch in andern kleineren Gefechten zu Grunde gerichtet hatte, wurde er bei seiner Rückkehr nach Petersburg mit vieler Auszeichnung empfangen und großmüthig belohnt. Um diese Zeit heirathete der Prinz eine reiche Polin, Charlotte Godzka, erhielt dadurch das Heimathsrecht in diesem Lande, und ward von Katharinen, welche damals noch nicht an die völlige Eroberung Polens dachte, vorzugsweise zu einer Sendung an die Höfe von Wien, Versailles und Madrid gewählt, um diese von den Plänen Friedrich Wilhelm's II. von Preußen auf die Stadt Thorn und andere Theile der Republik Polen zu benachrichtigen. Nachdem er sich dieses Auftrages zur Zufriedenheit seiner Monarchin entledigt, übertrug ihm dieselbe, während des Seekriegs mit Schweden 1789, das Commando über die russ. Scheerenflotte. Am 26. Juli trafen die feindlichen Flotten zwischen Bornholm und Gothland auf einander, konnten aber wegen widriger Winde nicht zum Treffen kommen, und die schwedische Scheerenflotte ankerte hierauf unweit Friedrichshamm. Hier erfocht der Prinz am 24. August, obschon mit großen Anstrengungen und nicht ohne bedeutenden Verlust, einen vollkommenen Sieg über seine Gegner (s. Friedrichshamm). Kaum war eine Woche verflossen, so griff N., welcher den Schweden nicht Zeit lassen wollte, neue Kräfte zu sammeln, diese wieder bei Högfors zu Wasser und zu Lande an, zwang sie nach einem 8stündigen Kampfe zum Rückzuge, nahm ihnen eine Menge Geschütze, und nöthigte sie mehrere Schiffe zu versenken. Das Jahr 1789 war inzwischen der Wendepunct des militairischen Glückes für den Prinzen von N. Im Jahre 1790 erhielt er abermals den Oberbefehl über die russ. Scheerenflotte, und griff am 9. Juli früh 10 Uhr mit 230 Fahrzeugen die 190 Segel starke schwedische Flotte in der Felsenbucht, welche man Swenskesund nennt, an, ohne die Verstärkung von Kanonierschaluppen, welche ihm zukommen sollte, zu erwarten. Er erlitt hier nach einem zweitägigen mörderischen Kampfe eine vollkommene Niederlage, und entging selbst nur mit Mühe auf einem Kahne der Gefangenschaft (s. Swenskesund). — N. behauptete, seine Seeleute hätten sich absichtlich, um seinem Ruhm Abbruch zu thun, schlagen lassen, und schrieb nach der Schlacht an die Kaiserin: „Madame, ich habe mich leider mit den Elementen, den Schweden und den Russen schlagen müssen, und hoffe, Ew. Majestät werden mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen.“ Die Kaiserin antwortete: „Sie haben Recht, denn ich will, daß Sie Recht haben sollen; rech

nen Sie immer auf Ihre wohlaffectionirte Katharina." Die Schlacht bei Swenskfund beschleunigte den Frieden, welcher am 14. August 1790 in der Ebene von Wärelä zwischen Rußland und Schweden abgeschlossen wurde. Es scheint als wenn dieser Schlag dem Prinzen den Krieg verleidet hätte; vielleicht widerstand es auch seiner angebornen Großmuth, länger einem Machtvereine zu dienen, welcher bereits Polen zerstückelt hatte, und er wollte sich nicht in die Reihen der Feinde seiner Nation stellen, welche bereits so große Anstrengungen gemacht, um ihre Unabhängigkeit zu erringen. Welche anderen Bewegungsgründe könnten auch die Thätigkeit eines Mannes wie N. in einem so thatenreichen Zeitpuncte gefesselt haben! Selbst Suwarow's Thaten machten auf ihn keinen Eindruck. Kaiser Paul I., der ihn wenig zu achten schien, zahlte ihm dennoch nach Katharinen's Tode seinen Gehalt fort. Der Prinz begab sich auf Reisen, und zur Zeit des Friedensschlusses von Amiens (den 25. März 1802) führte ihn der Wunsch, den außerordentlichen Mann zu sehen, welcher damals das Geschick von Europa lenkte, nach Frankreich. Wenige Jahre darauf starb er in gänzlicher Zurückgezogenheit. Kaum sind verschiedenere Urtheile über einen Mann gefällt worden, als über den Prinzen von N. Der Prinz de Ligne, für alle Umgebungen der Kaiserin Katharina vorzugsweise eingenommen, entwirft in einem Briefe aus dem Lager vor Oczakow vom 1. Aug. 1788 ein sehr günstiges Bild von ihm, und nennt ihn nur Nassau-Sieger; anders schildert ihn dagegen der Herzog von Lewis, indem er sagt: „Der Prinz von N., groß und wohlgebaut, hatte ein wenig ausdrucksvolles und Geist verrathendes Gesicht; seine wenigen Kenntnisse wurden nur durch seine große Unerschrockenheit zuweilen verdeckt; seine schnellen militairischen Reisen glichen den Irrfahrten der alten Ritter. Wenn er von einem entfernten Kriegszuge kam, oder sich dahin aufmachen wollte, dachte man sich ihn als einen Ritter der Tafelrunde; aber bei seinem Anblicke wurde man entzaubert. Sein Anstand war weder glänzend noch lebhaft, sondern kalt, seine Manieren gewöhnlich, seine Gespräche fade. Mit manchen Eigenschaften eines Feldherrn begabt, hat er nur den Ruf eines Abenteurers hinterlassen, und genoß in seinem Leben mehr Ruhm als Achtung." — (Vergl. Biographie nouvelle des contemporains, Tom. 15. — Leben Katharina's II., Kaiserin von Rußland, 4. Bd. — Dr. E. L. Posselt, Geschichte Gustav's III., Königs der Schweden und Gothen.)

Gtz.

**Nathen** eines Schiffes nennt man die Fugen, welche durch das Zusammenstoßen der Planken entstehen, und welche mit Werg und Pech gedichtet oder kalfatert werden (s. Kalfatern).

**Nationalfarben**, auch National-Militairfarben, nennt man die Farben, welche eine Nation als eigenthümliches Abzeichen wählt, und als solches in den Cocarden, Feldbinden, Portepées und Hutcordons der Officiere ihrer Armee, so wie auch gewöhnlich in den Flaggen ihrer Schiffe, den Bändern ihrer Orden ꝛc. führt. Meist werden hierzu die Wappenfarben genommen; doch können dieselben auch durch Herkommen und besondere Befehle (wie z. B. 1814 und 1815 bis zur Rückkehr des Königs bei der sächsischen Armee) bestimmt werden. Die Nationalfarben bei den Militaircocarden der verschiedenen Staaten sind folgende:

1) Bei den Staaten des deutschen Bundes:

Oestreich, schwarz und gelb; Preußen, schwarz und weiß; Baiern, hellblau und weiß; Sachsen, grün und weiß (vor 1815 weiß und roth, vor 1697, nämlich vor Erwerbung der Krone Polens, gelb und schwarz); Hannover,

schwarz, gelb und weiß; Würtemberg, schwarz und roth; Baden, roth, gelb und weiß; Kur-Hessen, roth und weiß; Großherzogthum Hessen, weiß und roth; Braunschweig, dunkelblau, gelb und weiß; Meklenburg, roth, blau und gelb; Nassau, dunkelblau und orange; Sachsen-Weimar, grün, schwarz und orange (dieselbe Cocarde trug auch während der russ. und preuß. Occupation des Königreichs Sachsen die sächs. Armee bis zur Rückkehr des Königs den 1. Juni 1815); Herzogthümer: Sachsen-Coburg, Sachsen-Gotha, Sachsen-Altenburg und Sachsen-Meiningen seit 1822, weiß und grün (diese Herzogthümer, so wie das Großherzogthum Sachsen-Weimar, trugen früher, wie das Königreich Sachsen, bis 1697 schwarz und gelb); Oldenburg, dunkelblau mit einem rothen Kreuz in der Cocarde; Herzoge von Anhalt, weiß und grün (sonst ganz grün); Fürsten von Schwarzburg, hellblau und weiß; Fürsten von Reuß, gelb und schwarz; Hansestädte, weiß mit einem rothen Kreuze.

2) Bei den übrigen Staaten in Europa:

Rußland, schwarz, orange und weiß; Frankreich, blau, roth und weiß (vor der Revolution bis den 14. Juli 1789, und während der Restauration von 1815 bis 1830 weiß); Holland, orange; Belgien, gelb, roth und schwarz; England, schwarz (die Schärpen der Officiere dunkelroth); Portugal, roth, mit einem blauen Viereck in der Mitte; Spanien, Neapel und Sicilien, roth; Dänemark, schwarz (Kronfarbe, roth und weiß); Schweden, gelb (Civilcocarde, blau und gelb); Norwegen, schwarz und gelb; Polen (sonst weiß); Sardinien, dunkelblau; Modena, dunkelblau und weiß; Massa und Carrara, roth und dunkelblau; Toscana, roth und weiß; päpstliche Staaten, gelb und weiß; Schweiz (jeder Canton hat besondere Farben, doch die Föderativcocarde, die gewöhnlich am Arm getragen wird) roth, mit einem weißen Kreuz in der Mitte; Griechenland, weiß und blau.

3) Bei einigen amerikanischen Staaten:

Nordamerikanische Freistaaten, schwarz; Haiti, roth und dunkelblau; Mexico, grün, weiß und roth; Columbia früher, roth, blau und gelb; Peru, roth und weiß; Chile, dunkelblau mit einem fünfeckigen Stern in der Mitte; Buenos-Ayres, weiß und blau; Brasilien, grün und gelb.

Gtz.

**Nationalgarde.** Wörtlich verstanden, eine Wache zum Schutze der Nation, sowohl gegen äußere Angriffe, als auch gegen die Willkür einer despotischen Regierung. Das Erstere ist die Bestimmung der bewaffneten Macht überhaupt; das Andere möchte wohl mehr eine Redensart sein, und würde auch geradezu eine Revolution voraussetzen müssen, da jeder Theil der bewaffneten Macht den Befehlen der Regierung unbedingt Folge leisten muß, sich derselben also nicht widersetzen kann. Indeß liegt der Begründung der franz. Nationalgarde diese letztere Ansicht allerdings zum Grunde, weßhalb hier zuerst darauf eingegangen werden muß. — Die fortdauernden Zwistigkeiten der Nationalversammlung mit der königl. Regierung hatten viele Pöbelaufstände in Paris, und letztere wiederum die Errichtung einer Bürgergarde zur Folge (15. Juli 1789), zu deren Oberbefehlshaber Lafayette ernannt wurde; sie sollte 48,000 M. stark sein, und nicht nur den Excessen vorbeugen, sondern auch verhindern, daß die Regierung gegen die Vertreter des Volks fernerhin Gewalt brauche. Bald nachher nahm diese Bürgergarde, welche sich mehr mit der Politik als mit der Sicherheitspolizei beschäftigte, den Namen „Nationalgarde" an, weil die Pariser sich einbildeten, die ganze Nation zu repräsentiren. In den Provinzen entstanden ähnliche bewaffnete Vereine, welche aber erst durch das Gesetz vom 29. Septbr.

1791 zu einem organischen Ganzen wurden. Nach diesem Gesetze sollten alle Bewohner des Königreichs, welche zur Ausübung irgend eines politischen Rechtes befähigt waren, ihre Namen in die Register der Nationalgarde eintragen lassen, und Alle, welche diesem Gesetze nicht gehorchen würden, das Staatsbürgerrecht verlieren. Der Eintritt sollte mit dem 18., der Austritt mit dem 60. Lebensjahre erfolgen; doch sah man sich bald zu Modificationen veranlaßt. Die Wahl der Officiere blieb der Nationalgarde überlassen; ihre Ernennung wurde vorläufig auf ein Jahr beschränkt, doch blieben sie wahlfähig. Uniform und Cocarde bestanden aus den bekannten drei Farben. — Bemerkenswerth ist es, daß diese neuen Bürgersoldaten zum unbedingtesten Gehorsam verpflichtet waren, und keine politische Maßregel bekritteln durften, so lange sie sich unter den Waffen befanden, außer Dienst aber von ihren bürgerlichen Rechten und Freiheiten den vollständigsten Gebrauch machen konnten. Die arbeitenden Klassen waren davon ganz ausgeschlossen. — Allmälig veränderte aber die Nationalgarde ihren Charakter. Die Jakobiner dürsteten nach Blut und Geld, und wollten sich lieber auf den Pöbel als auf Bürger stützen, deren Wohlstand nur bei Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung gedeihen konnte. Man suchte deßhalb die einflußreichen Bürger daraus zu entfernen, und bildete aus den ärmeren Volksklassen „bewaffnete Sectionen," welche auch besoldet wurden. Diese Banden waren es hauptsächlich, welche am 10. August 1792 den Königspalast stürmten, und die Absichten der Jakobiner mit bewaffneter Hand durchsetzen halfen. In Folge dieser Veränderung dankte Lafayette ab, und der wilde Santerre trat an die Spitze der Nationalgarde, welche jetzt ein Werkzeug der herrschenden Faction wurde.

Inzwischen hatte der Revolutionskrieg seinen Anfang genommen. Die Ereignisse an der Nordgrenze Frankreichs bewiesen die Unzuverlässigkeit der Linientruppen, auf deren Bildung im Frieden wenig Fleiß verwendet worden war; nach dem Einfalle der Verbündeten in die Champagne überzeugte man sich aber auch von der Unzulänglichkeit der disponiblen Streitkräfte, und mußte auf schleunige Vermehrung derselben bedacht sein. Man errichtete nunmehr in Paris und den größeren Provinzialstädten besoldete Bataillone Nationalgarde, und verstärkte durch sie die Armeen; hier und da hatten sich aber auch Bataillone sogenannter Nationalfreiwilliger formirt und in den Waffen geübt, welche aus reinem Patriotismus nach Châlons eilten, wo der Hauptsammelplatz für alle marschfertige Nationalgarden war, oder sogleich zu den nächsten Armeen stießen. Dieß sind die ersten Nationalgarden, welche auf dem Kriegsschauplatze wirksam wurden. Ihr längeres Beisammensein, anhaltende Uebung und die Besetzung der meisten Officiersstellen durch ausgezeichnete Militairs, wovon ein großer Theil bereits in Nordamerika gekämpft hatte, gab diesen Bataillonen mehr innern Halt und äußeres Ansehen, als den späteren Bataillonen des allgemeinen Aufgebots, so daß sie den damaligen Linientruppen ziemlich gleichgestellt werden konnten; doch war ihre Anzahl nicht bedeutend, weßhalb der Nationalconvent schon nach Beendigung des ersten Feldzugs seine Zuflucht zu einer gewaltsamen Aushebung von 300,000 M. nehmen mußte, um die Armeen zu rekrutiren. — Die organischen Verhältnisse der franz. Nationalgarde blieben bis zum Jahre 1794 im Wesentlichen unverändert; der größere Theil diente ohne Sold, und mußte Bekleidung, Ausrüstung und Bewaffnung aus eigenen Mitteln bestreiten, was die Unbemittelten oft zu gewaltsamen Requisitionen der ihnen mangelnden Gegenstände nöthigte. Man hatte jedoch im Feldzuge 1793 sehr häufig die Erfahrung gemacht, daß so eilig gebil-

dete Truppencorps, deren Officiere weder hinreichende Kenntnisse, noch dienstliche Erfahrung hatten, nicht geeignet wären, in größeren Abtheilungen selbstständig aufzutreten; auch fanden oft Reibungen mit den Linientruppen Statt, für deren Erhaltung die Regierung größere Sorgfalt bewies, wohl wissend, daß sie von denselben mehr Schutz gegen innere und äußere Feinde zu erwarten habe. Es war deßhalb schon früher beschlossen worden, die Nationalfreiwilligen mit den Linientruppen zu verschmelzen; doch kam diese wichtige organische Maßregel erst Anfangs 1794 zur Anwendung. In Folge derselben wurden 2 Batail. Nationalfreiwillige und 1 Batail. Linientruppen zu einer Halbbrigade vereinigt. Die letzteren nahmen die Uniform der ersteren an; dagegen erhielten die Bataillone der Nationalfreiwilligen Sold und alle Gebührnisse der Linientruppen, denen sie von nun an in jeder Hinsicht gleichgestellt wurden. Um die Wahlfreiheit nicht ganz aufzuheben, wurde festgesetzt, daß die Beförderung zu höheren Graden zu $\frac{1}{3}$ nach dem Dienstalter, zu $\frac{2}{3}$ nach Wahl der Untergebenen geschehen sollte, wobei jedoch die Vorgesetzten eine Art Verwerfungsrecht über die Candidaten ausübten. Die Ernennung zum Chef der Halbbrigade sollte immer nach der Anciennetät, die der Generale zu $\frac{1}{3}$ nach derselben, zu $\frac{2}{3}$ nach der Wahl des Kriegsministers geschehen; doch hatten die bei jeder Armee anwesenden Conventscommissarien großen Einfluß auf solche Ernennungen. — Die guten Folgen dieser neuen Organisation konnten sich natürlich nicht sogleich entwickeln; die Bataillone der Nationalfreiwilligen bildeten sich aber desto schneller aus, und wetteiferten bald mit den Linientruppen. Der Unterschied hörte in militairischer Beziehung im Jahre 1795 fast ganz auf; ihre politische Bedeutung bei inneren Unruhen war schon 1792 zu Ende, fast überall mußten die Linientruppen den Schutz der Gesetze übernehmen. Das Directorium gründete zwar eine neue Nationalgarde, um wenigstens dem Verlangen seiner Ankläger zu genügen, doch bestand sie eigentlich nur dem Namen nach, und ging bei der Revolution des 9. Novbr. 1799 ganz unter; denn als die Zeit kam, wo die Officiere neu gewählt werden sollten, gab der Consul Bonaparte Befehl, daß die Wahlmänner nicht zusammenberufen werden sollten, wodurch die Nationalgarde factisch aufhörte. Später bildete die 1806 wieder in's Leben gerufene Nationalgarde bloß einen Theil der bewaffneten Macht, war auch ganz militairisch organisirt, und in dringenden Fällen sogar zum Dienst im Auslande disponibel, wozu Napoleon sie auch verwendete.

Bei der Rückkehr der Bourbons verlangte man die Vertauschung der dreifarbigen Cocarde gegen die weiße, was zwar mit Widerwillen, doch ohne Widerrede geschah. Der Ursprung der Nationalgarde konnte den Bourbons überhaupt wenig Geschmack für dieselbe abgewinnen, weßhalb sie stets mit Besorgniß angesehen wurde. Im Jahre 1827 fand ihre förmliche Auflösung Statt, weil bei der großen Musterung das Ministerium durch sie beleidigt worden war. Die Auflösung erfolgte ohne Störung der öffentlichen Ruhe; aber der Haß gegen den König und seine Minister bekam dadurch neue Nahrung, und im Juli 1830 offenbarte er sich auf die unzweideutigste Weise. Die Nationalgarde wurde neu organisirt, und hat dem jetzigen König von Frankreich sehr wichtige Dienste geleistet, doch nur im Sinne einer Sicherheitspolizei, wozu ein solches Institut auch vorzüglich geeignet zu sein scheint.

Ueber die militairische Bedeutung der franz. Nationalgarde haben sich so verschiedene Ansichten verbreitet, daß es nicht überflüssig sein dürfte, noch einiges hierauf Bezügliche anzuführen. Alle diejenigen, welche in den

Linientruppen nur gedungene Söldner erblickten, deßgleichen solche Militairs, welche mit den Hauptursachen des unglücklichen Ausganges des franz. Revolutionskrieges entweder zu wenig bekannt sind, oder nicht zugeben wollen, daß die Feldherren der Verbündeten, aus einseitigen Ansichten über das Kriegführen, mitunter ganz verkehrte Maßregeln ergriffen, haben den Nationalgarden im Allgemeinen einen militairischen Werth beigelegt, welcher ihnen nur theilweise und in einigen Perioden jenes Krieges zugeschrieben werden kann. Die ursprünglich rein politische Tendenz der Nationalgarden mußte ihrer militairischen Constitution sehr nachtheilig sein und war es auch. Geschäftsmänner und Handwerksleute haben zu wenig Unabhängigkeit von den Sorgen und Mühen des bürgerlichen Lebens, als daß sie den kriegerischen Uebungen viel Zeit und Aufmerksamkeit widmen können. Den Vorgesetzten fehlte es überdieß an dem erforderlichen Ansehen. Die bei Châlons zur Zeit der Ereignisse bei Valmy (s. d.) im Rücken der Preußen stehenden zahllosen Nationalgarden flößten daher so wenig Achtung ein, daß die franz. Heerführer die zu deren Deckung aufgestellten Divisionen von Linientruppen nicht anderwärts zu verwenden wagten. Was sich an Nationalgarden bereits bei den Armeen befand, war nicht mehr neu im Waffendienste, aber noch so unzuverlässig und so wenig zahlreich, daß man davon einen sehr beschränkten Gebrauch machen mußte. Der Rückzug der Verbündeten flößte allen Franzosen neuen Muth ein und gab den Nationalgarden Gelegenheit, sich ohne große Gefahr im Kampfe zu versuchen. Ihre erste Hauptprobe sollten sie bei Jemappes bestehen (s. d.), wo die mehr als doppelte Ueberlegenheit ihnen doch einige Zuversicht geben mußte. Aber die ersten Angriffe der Nationalgarden auf die Stellung der Oestreicher verwandelten sich bald in schimpfliche Flucht, und es bedurfte außerordentlicher Mittel, sie aufzuhalten und auf's Neue gegen den Feind zu führen. Man überwältigte endlich das in weitläufiger Stellung vereinzelte Häuflein Oestreicher, und schmeichelte nun der franz. Nationaleitelkeit, indem man die Thaten der Nationalgarden bei jeder Gelegenheit über die Gebühr lobte, oft auf Kosten der Linientruppen, die fast überall der größeren Gefahr die Stirn bieten mußten. Wenn einzelne Bataillone Nationalfreiwilliger wahrhaften Muth gezeigt und Vortheile errungen hatten, so wurde das von tausend Zungen gleich auf Rechnung der ganzen Nationalgarde gesetzt. Die Generale wußten das freilich besser, und auch der Regierung blieb die Wahrheit nicht unbekannt; aber damals war es gefährlich, seine Ueberzeugung auszusprechen, man schwieg also zu den lächerlichen Uebertreibungen. — Die Schlacht bei Neerwinden (s. d.), wo eine ganze, meist aus Nationalgarden bestehende, Division schimpflich den Kampfplatz verließ, und ihre starke Desertion in den nächstfolgenden Tagen lieferte den deutlichsten Beweis, daß man sich nur auf die erprobten Linientruppen verlassen dürfe. So ging es bei mehreren Gelegenheiten. Man sah sich also genöthigt, die letzteren zu rekrutiren, und im Sommer 1793 die ganze Bevölkerung aufzubieten. Hier zeigte sich aber die Nationalgarde in ihrer ganzen Blöße. General Gouvion Saint-Cyr berichtet, daß von allen Bataillonen des Aufgebots, welche zur Rheinarmee stoßen sollten, nur drei behalten, die übrigen aber sogleich wegen gänzlicher Unbrauchbarkeit zurückgeschickt wurden. Das beste jener drei Bataillone bestand aus ehemaligen Militairs und unverheiratheten jungen Männern, und hatte auf dem kurzen Marsche von Toul nach Weißenburg nur $\frac{1}{7}$ der Mannschaft durch Desertion verloren, wonach sich der Zustand der andern beurtheilen läßt. Allerdings mögen die Nationalgarden anderer Departements etwas mehr Eifer bewiesen haben; im Allgemeinen

fand man sie aber so unbrauchbar, daß die Mehrzahl der Bataillone bei ihrer Ankunft auf dem Kriegsschauplatze ohne Weiteres aufgelöst, und, Officiere wie Mannschaft, als Rekruten der Linieninfanterie zugetheilt wurden. — Immer aber gab es einzelne Bataillone, meist aus Personen der gebildeten Stände, und mit tüchtigen Officieren besetzt, welche in der That Ausgezeichnetes leisteten, und dadurch einigermaßen die Ehre der Nationalgarde und ihre Achtung im Volke bewährten. Erst in der zweiten Hälfte des Feldzuges 1794 erhielten die ehemaligen Bataillone der Nationalgarde mehr Takt und Kampfgeschicklichkeit; denn man hatte ihnen Zeit gelassen, sich auszubilden, namentlich am Rheine, wo nach jedem kleinen Fortschritt der Verbündeten eine mehrwöchentliche Waffenruhe eintrat. Aber dessen ungeachtet wagten die franz. Generale nicht, mit ihren lockeren Scharen den Verbündeten im offnen Terrain entgegenzutreten, und wo sie es thaten, lief es oft schlecht ab, wie der lange Kampf an der Sambre (s. d.) zur Genüge beweist; gegen Cavalerie vermochte die franz. Nationalgarde fast gar nicht Stand zu halten. Allmälig kam aber mehr Festigkeit in die Masse; doch muß man nicht vergessen, daß zahllose Gefechte geliefert worden waren, in denen der Feind jeden Fehler bestrafte. Auf diesem Wege bildeten sich Heerführer und Soldaten in sehr kurzer Zeit, das ist allerdings nicht zu bestreiten; wie viel Menschen aber geopfert werden mußten, bevor die franz. Infanterie sich mit der deutschen messen konnte, das werden die Franzosen selbst nicht sagen können, denn die Todten wurden nicht gezählt.

Es ist also eine Täuschung, wenn man annehmen wollte, daß die franz. Nationalgarde vom Anfange an einen großen Antheil an den Siegen der Franzosen gehabt habe; dieß war erst später der Fall, als sie bereits aufgehört hatte Nationalgarde zu sein. Damit soll jedoch die Wichtigkeit dieses Instituts nicht in Zweifel gezogen werden; das würde große Befangenheit verrathen. Die Nationalgarde war und ist überaus wichtig, sowohl zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung im Innern, wie als schnelles Verstärkungsmittel der Armee. Um für Beides geschickt zu sein, muß sie aber nicht eine politische Macht bilden wollen, eine ganz militairische Organisation und tüchtige Officiere haben, die nicht nach Volksgunst, sondern nach dem Grade ihrer militairischen Brauchbarkeit gewählt werden. — (Vergl. Gouvion Saint-Cyr, mémoires etc. — Rocquancourt, cours d'art et d'histoire militaire. — Duhesme, Operationen des kleinen Krieges. — Comte, hist. de la garde nationale.)

Pz.

**Natter**, ein altes, jetzt nicht mehr gebräuchliches Geschütz, eine Art Bastardschlange, 28 Kaliber lang. Sie schoß eine Kugel von 12 Pfund, hatte eine Ladung von gleichem Gewicht, die Schußweite betrug im Visirschuß 840 Schritte, und das Rohr wog 40½ Centner.

**Navarchus**, bei den Römern wohl auch magister navis, bei einem dreiruderigen Schiffe trierarchus, bei den Griechen auch stolarchos (Flottenführer) und strategos genannt, bezeichnet den Commandanten eines Schiffes, Schiffskapitain. Manchmal versteht man darunter den Befehlshaber einer ganzen Flotte, Admiral. Der Navarch hatte dann nur die Leitung des ganzen Schiffswesens; die eigentlichen Seesoldaten aber standen unter eigenen Commandanten und Officieren. — Die Oberbefehlshaber der röm. Flotte waren zur Zeit der Republik die Consuln und Prätoren, zur Kaiserzeit die Legaten der Kaiser. Das Admiralschiff der Römer hieß navis praetoria.

C.

**Navarette**, Schlacht den 3. April 1367, gleichbedeutend mit Najora (s. d.).

**Navarin** (Neocastro), eine feste Hafenstadt an der Südwestküste von Morea, nördlich von Modon, mit 3000 Einw. Alt-Navarin, nördlich von Neu-Navarin, ist das alte Pylos, der Sitz Nestor's. Der Hafen ist der geräumigste in Morea, faßt gegen 1000 Schiffe, und wird durch eine ausgedehnte Bucht gebildet, deren enge Einfahrt durch die Insel Sphakteria (Sphagia), und im Norden und Nordost durch eine hohe Gebirgskette mit dem befestigten Felsen Alt-Navarin leicht vertheidigt werden kann, da nur wenig Schiffe zu gleicher Zeit einlaufen können. Das Wasser im Hafen ist tief genug für die größten Kriegsschiffe, und der Ankergrund sehr sicher. Die Festungswerke der Stadt bestehen aus vier Bastionen und einer Citadelle auf hohem Felsen.

In dem letzten Insurrectionskriege der Griechen gegen die Türkei ist Navarin oftmals der Schauplatz wichtiger kriegerischer Ereignisse gewesen. 1821 eroberte der Kephalene Tipaldo, unter Demetrius Ypsilanti's Befehl, Navarin mit Capitulation. Die Meuterei der Moreoten, welche Colocotroni gewonnen hatte, war Schuld, daß sich Navarin am 23. Mai 1825 an Ibrahim Pascha (s. d.) ergeben mußte. Wichtiger aber als dieses war für Griechenlands Befreiung die

Seeschlacht am 20. October 1827.

Das Jahr 1827 war anfänglich durchaus unglücklich für die Griechen. Der Fall von Athen (5. Juni) entschied eigentlich den griechischen Freiheitskampf zu Gunsten der Pforte, und diese würde wahrscheinlich zum unbedingten Besitz Griechenlands zurückgekehrt sein, wenn nicht die von Seiten Englands, Frankreichs und Rußlands gethanen Schritte eine Vermittelung zu Gunsten der Griechen unvermeidlich gemacht hätten. Das nördliche Griechenland war wieder ganz in den Händen des Sultans, und in Morea blieben nur noch wenige Puncte von den Griechen besetzt, welche Ibrahim Pascha um so leichter würde erobert haben, da die Anführer der Griechen unter sich selbst in unheilbringender Fehde zerfallen waren. Church besaß als General der Landarmee kein Ansehen, und Lord Cochrane fand als Großadmiral so viel Widerspenstigkeit bei den griechischen Seeleuten, daß seine vielversprechenden Unternehmungen sich bald auf Streifzüge beschränken mußten, die keinen Einfluß auf den Gang der Dinge haben konnten. So lief, ohne daß er es verhindern konnte, die ägyptische Flotte, 89 Segel stark, am 8. Septbr. im Hafen von Modon und Navarin ein, und führte Ibrahim Pascha 5000 M. Fußvolk und 500 Reiter zu, eine Verstärkung, auf die er nur gewartet hatte, um die Unterjochung Morea's zu vollenden. Nur das ernstere Einschreiten der drei großen Seemächte konnte in diesem entscheidenden Moment die Sache der Griechen retten. — Durch das überwiegende Talent des engl. Premierministers Georg Canning war zu London zwischen England, Frankreich und Rußland der Tractat vom 6. Juli zu Stande gekommen, nach welchem der Waffenstillstand zwischen den Türken und Griechen selbst mit Gewalt herbeigeführt werden sollte. An die commandirenden Admirale der drei Geschwader in den levantischen Meeren waren zu diesem Zwecke sofort die nöthigen Instructionen gesandt worden, worin namentlich enthalten war, daß sie sich jeder weiteren Truppensendung aus Aegypten nach Griechenland widersetzen sollten. — Schon früher als die ägyptische Flotte bei Modon und Navarin einlief, befand sich das engl. Geschwader unter Codrington (s. d.) im Archipel; das franz. unter de Rigny traf in denselben Gewässern um die Mitte Septembers ein, und bald nach-

her (18. Septbr.) erschien auch das russ. Geschwader, und legte sich in Napoli di Romania vor Anker. Am 15. Septbr. erschien Codrington mit seinem Geschwader vor dem Hafen von Navarin, am 22. Rigny. Beide hatten am 25. früh mit Ibrahim Pascha eine Zusammenkunft, in welcher ein Waffenstillstand geschlossen wurde, nach welchem sämmtliche Land- und Seetruppen bis zur Rückkehr der nach Constantinopel und Alexandrien geschickten Eilboten sich jeder Feindseligkeit enthalten sollten. Die verbündeten Geschwader verließen hierauf die Gegend von Navarin, und segelten nach Zante. In der Nacht vom 2. auf den 3. Octbr. ließ jedoch Ibrahim einen Theil seiner Flotte nach Patras und Missolunghi aufbrechen, um diese Puncte gegen die Angriffe der Griechen sicher zu stellen; allein Codrington zwang dieses Geschwader zur Rückkehr in den Hafen, da dieß gegen den Waffenstillstand war, und Ibrahim hatte gleiches Schicksal, als er das zurückgewiesene Geschwader noch verstärkt und sich selbst darauf begeben hatte. Er begann darauf, von Zorn erglüht, Morea zu durchziehen und zu verwüsten. Unterdeß hatte sich auch das russ. Geschwader unter dem Grafen Heyden (13. Octbr.) mit dem franz. und engl. verbunden, und als die engl. Verstärkungen von Malta anlangten, waren die verbündeten Flotten der türkisch-ägyptischen bei weitem überlegen. Codrington übernahm als ältester Admiral den Oberbefehl, und der Zusatz: „D'rauf los, Eduard!" von dem Großadmiral, Herzog von Clarence (jetzigem König von England), zu seiner Instruction ermächtigte ihn, eine Schlacht zu liefern, welche der engl. Admiral vielleicht schon früher beschlossen hatte, als Ibrahim Pascha, trotz der Gegenvorstellungen der verbündeten Admirale, fortfuhr, Morea zu verheeren. — Die Seemacht der drei Mächte im Archipel bestand aus folgenden Fahrzeugen: Admiral Codrington befehligte die Linienschiffe Asia, Genua und Albion, die Fregatten Cambrian, Dortmouth, Seringapatam und Driad (von 42—48 Kanonen), sodann die kleineren Fahrzeuge von verschiedenen Größen, Talbot, Zebra, Rifleman, Raleigh, Rose, Brisk, Philomele, Jasper, Mastiff, Racer, Ariadne, Pelikan und Alacrity (von 10, 18, 24 und 28 Kanonen); Admiral Rigny die Linienschiffe Trident, Breslau-Provence und Scipio, nebst einer Anzahl Fregatten, Briggs und Korvetten; Admiral von der Heyden endlich 3 Linienschiffe und 4 Fregatten und verschiedene kleinere Fahrzeuge. Die Seemacht der Türken zählte 3 Linienschiffe, ein rasirtes großes Schiff, 5 Fregatten zu 2 Batterien von 58 bis 64 Kanonen, 15 Fregatten von 48 bis 52 Kanonen, 20 Korvetten von 26 bis 28 Kanonen, 12 Briggs von 18 und 19 Kanonen, und 5 oder 6 Brander, und war in 2 Divisionen eingetheilt. Die erste Division stand unter dem Befehl des Kapudana Bey, die zweite unter Moharem Bey. Der Renegat Selves oder Soliman Bey war Oberbefehlshaber der Flotte und der Landtruppen bei Navarin. Die Türken hatten am 20. Octbr., als sie den Angriff der verbündeten Flotte erwarteten, ihre Schiffe im Hafen von Navarin in Form eines Hufeisens aufgestellt, und bildeten eine dreifache Linie im Umkreise des Meerbusens. Ihre Hauptmacht, bestehend aus den 4 größten Schiffen und 12 der größten Fregatten, lag rechts, nahe am Strande, vor Anker, und wurde in zweiter Linie durch die Korvetten und Briggs verstärkt. An den Enden des Hufeisens aber befanden sich die Brander, die so lagen, daß der Wind ihnen günstig war, um sich auf die verbündeten Geschwader werfen zu können, sobald es zum Gefecht käme. Uebrigens gewährte das Schloß von Navarin und die Batterien auf der Insel Sphakteria der Stellung der Flotte einige Vortheile. Viele andere Fahrzeuge kreuzten als Nachhut in einiger Entfernung im Innern der Bucht.

Unleugbar war es ein großer Fehler der türkischen Schlachtordnung, daß alle großen Schiffe dicht an einander gedrängt in erster Linie lagen, wodurch sie selbst im Wenden und Manövriren gehindert, die in zweiter Linie befindlichen Korvetten und Briggs aber für's Gefecht ganz unbrauchbar wurden. — Gegen Mittag des 20. Octobers rückte die verbündete Flotte keilförmig mit günstigem Wind vor. An der Spitze segelte das engl. Admiralschiff Asia, ihm folgte der Albion und Genua; dann kam die Sirene mit der Flagge des Admirals de Rigny, und gleich hinter ihr folgten die franz. Linienschiffe Scipio, Trident und Breslau, zuletzt der russ. Admiral Heyden mit 3 Linienschiffen und 4 Fregatten. Gegen 2 Uhr Nachmittags lief die Asia ungehindert in die Bucht an den türkischen Batterien vorüber, und warf im Angesichte des türkischen Admiralschiffs Anker. Die übrigen engl. Schiffe stellten sich in der Nähe der Asia auf. Fast um dieselbe Zeit erreichte auch die franz. Admiralsfregatte Sirene den Hafen, ohne vom Feuer der Batterien beunruhigt zu werden, und legte sich auf Pistolenschußweite von der ersten Fregatte der türkischen Linie vor Anker. Als ein Unterhändler der 3 Admirale bei dem Schiffe des türkischen Befehlshabers anlegen wollte, wurde derselbe durch den Zuruf: „Alarga!“ (zurück) entfernt, und fast schien es, als würde der Tag ohne Blutvergießen verstreichen; allein als ein Boot der Fregatte Dartmouth einem türkischen Brander zu nahe kam, wurde der Kapitain dieses Bootes durch einen Schuß getödtet, und eine ägyptische Fregatte feuerte darauf 2 Kanonenschüsse auf die Fregatte Sirene ab, obgleich de Rigny eben durch's Sprachrohr gerufen: „Wenn Ihr nicht schießt, schieße ich auch nicht.“ Endlich fiel auch ein Schuß auf das von Codrington abgeschickte Parlementairboot, und wurde bald das Zeichen zur allgemeinen Schlacht. — Die engl. und franz. Schiffe begannen sofort ein furchtbares Feuer, und als auch die eben in den Hafen steuernde russ. Flotte von dem Schlosse Navarin und den Batterien von der Insel Sphakteria mit einem Kugelregen begrüßt wurde, da ward der Kampf allgemein. Bald waren die Batterien des Schlosses wie der Insel zum Schweigen gebracht, und 5 große türkische nebst mehreren fremden Transportschiffen, die an der Insel vor Anker lagen, standen in Flammen.

Die engl. Linienschiffe lagen der Kapudana, einem türkischen Linienschiffe, und 2 großen Fregatten gegenüber, so daß jedes seinen eigenen Gegner in der türkischen Vorderlinie hatte. Die 4 großen türkischen Schiffe nach der Lunseite wurden von dem franz. Geschwader angegriffen, den leewärts in der Biegung des Halbmondes oder Hufeisens liegenden feindlichen Schiffen legte sich das russ. Geschwader gegenüber, so daß sich die russ. Linienschiffe dicht an die engl. anschlossen, und dann die russ. Fregatten folgten. Dicht an der äußersten türkischen Fregatte, links am Eingange des Hafens, faßte die franz. Fregatte Armida Posto; neben ihr fochten die engl. Fregatten Cambrian, Glasgow und Talbot. Der Dartmouth und der Muskito nebst den Briggs Rose und Philomele bewachten die türkischen Brander. — Erde und Meer erbebten unter dem fürchterlichen Kanonendonner. Die Türken fochten ohne Kriegskenntniß, aber mit dem Muthe der Verzweiflung. Das Linienschiff der Scipio wurde am Bogsprict von einem Brander geentert, doch vier Mal der Brand am Bord gelöscht, während es auf beiden Seiten auf die feindlichen Schiffe und Batterien feuerte. Die franz. Fregatte Armida und der engl. Talbot mußten am linken Ende des Hufeisens wohl eine Stunde lang das Feuer von 5 türkischen Fahrzeugen aushalten, bis ihnen die russ. Fregatten zu Hilfe kamen. Die Asia lag Seite an Seite zwischen den großen Schiffen des Kapudana Bey und des

ägyptischen Befehlshabers Moharrem Bey, feuerte also von beiden Seiten unaufhörlich, und zerstörte binnen 3 Stunden beide Schiffe, die als bloße Wraks forttrieben. Sobald dieß aber geschah, kam die Asia der Länge nach in das Feuer der zweiten türkischen Linie, welches ihr den Besanmast wegnahm, und viele Leute tödtete und verwundete. Die Türken bewiesen trotz der bereits erlittenen Niederlage hartnäckigen Muth; allein bereits um 5 Uhr war die erste Linie der türkisch-ägyptischen Flotte zerstört, und nach einem vierstündigen Kampfe war die Vernichtung des ganzen Geschwaders vollendet. Die 3 türkischen Linienschiffe strichen zwar die Flagge nicht, liefen aber gegen die Felsen am Strand, und scheiterten. Von den 5 großen ägyptischen Fahrzeugen lief eins entmastet auf den Strand, 3 flogen während des Kampfes in die Luft, und das fünfte sank unter. Von den kleineren Fregatten flogen 5 gegen das Ende der Schlacht mit ihrer ganzen Mannschaft in die Luft, 3 andere trieben entmastet und ohne Bemannung auf den Strand; die übrigen wurden von den Türken selbst am folgenden Tage verbrannt. Von den Korvetten flogen 3 in die Luft, worunter auch die, welche des tunesischen Admirals Flagge führte; mehrere andere wurden am andern Morgen verbrannt, die meisten aber von dem Geschütz der Verbündeten in Grund gebohrt. Gleiches Schicksal hatten die Briggs; von den Brandern flogen 4 in die Luft, und einer wurde, ehe er aufflog, in den Grund gebohrt. — Am 25. Octbr., als die verbündete Flotte den Hafen von Navarin verließ, waren nur noch 1 Fregatte und 15 Korvetten und Briggs mit aufgespannten Segeln flott; die mit 125 Stück Geschütz besetzt gewesenen Batterien von Navarin waren vollkommen demontirt. Die Besatzung ergab sich unmittelbar nach der Schlacht, und hätten rücksichtlich der noch brauchbaren Schiffe die verbündeten Admirale ihr Siegesrecht geltend gemacht, so wäre die türkisch-ägyptische Seemacht vollkommen vernichtet gewesen. — Von den engl. Schiffen hatte die Asia am meisten gelitten; auch waren mehrere, und vorzüglich der Talbot, so übel zugerichtet, daß sie einer Hauptreparatur bedurften, und nach Malta gesandt werden mußten. An Todten und Verwundeten hatte das engl. Geschwader über 100 M., das franz. 43 Todte und 111 Verwundete. 2 franz. Schiffe mußten nach Toulon wegen gänzlicher Unbrauchbarkeit zum fernern Dienst gesandt werden. Ungleich geringer war der Verlust und Schaden, welchen das russ. Geschwader nachweisen konnte. — Gleich unmittelbar nach der Schlacht schickten die verbündeten Admirale Courriere nach Smyrna und Constantinopel, so daß die dortigen Gesandten früher die Nachricht von der Schlacht erhielten, als die hohe Pforte.

Die Schlacht von Navarin wurde in ganz Europa als ein Ereigniß von welthistorischer Bedeutung und als das Programm von der nun unbezweifelten Rettung und Selbstständigkeit Griechenlands aufgenommen. Ein wahrer Jubel ertönte bei der Nachricht dieses Sieges von einem Ende Europa's zum andern; die Namen der drei Helden des Tages, Codrington, Rigny und Heyden, wurden in der Glorie christlichen Heldenthums bis zu den Sternen erhoben, und seit den Schlachttagen von Leipzig und Waterloo hatte keine That so mächtig den Enthusiasmus der Massen angeregt.

Trotz dessen aber gab es Staatsmänner in Europa von erleuchtetem Geiste und selbst warmer Theilnahme für das Schicksal der Griechen, welche sich nicht ganz des errungenen Sieges freuten, und ihn als eine für Rußland erfochtene Trophäe ansahen; eben so gab es Publicisten selbst von liberaler Farbe, welche die Begebenheit als das non plus ultra der Schändlichkeit und Treulosigkeit erklärten; das schneidendste Urtheil aber von allen

dürften die Worte des Admirals de Rigny sein, welche er wenige Tage nach der Schlacht zu einem östreichischen Officier in Bezug auf die Schlacht sagte: „C'est l'action la plus infame qu'on ait jamais commise," und nicht wenig durfte man sich wundern, als das Wellington'sche Ministerium die Schlacht von Navarin „das verdrießliche Ereigniß" nannte. Gewiß ist, daß der Sultan nicht Unrecht hatte, sich über den Treubruch der Verbündeten bitter zu beschweren; denn seine Flotte wurde mitten im Frieden zerstört. Ob Ibrahim Pascha aber richtig gehandelt hat, daß er die Flotten der drei Mächte sich ungestört vereinigen ließ, anstatt sie einzeln anzugreifen, und dann auch die Feindseligkeiten noch nicht eröffnete, als die verbündete Flotte in den Hafen einlief, ist eine andere Frage; wohl aber wäre dann das Resultat weniger nachtheilig für die Pforte gewesen. Am Abend des 1. Novembers erhielt der Sultan die ersten Berichte von den Vorfällen bei Navarin; sie versetzten ihn in eine wilde Wuth. Am 5. November wurde Divan gehalten, und die Mehrheit verlangte, daß alle mit England, Frankreich und Rußland eingegangenen Verträge für null und nichtig erklärt, und die Fahne des Propheten aufgesteckt werden sollte, um alle waffenfähige Männer zu den Waffen zu rufen, jedoch bewirkten reiferes Nachdenken über den Stand der Dinge und die mit Energie und Schonung zugleich gemachten Vorstellungen des östreichischen Botschafters, Herrn von Ottenfels, in dem Sultan eine gemäßigtere Stimmung, und die diplomatischen Unterhandlungen wurden von Neuem mit den drei Seemächten angeknüpft. — (Vergl. Denkwürdigkeiten aus Griechenland in den Jahren 1827 u. 1828, besonders in militairischer Hinsicht. Aus den Papieren des Majors Friedrich Müller, herausgegeben von P. O. Brönstedt. 8. Paris, 1833. — Venturini, Chronik des 19. Jahrhunderts, neue Folge, 2. Band, das Jahr 1827 enthaltend. Leipzig, 1829. — Ernst Münch, allgemeine Geschichte der neuesten Zeit. 6. Band. Leipzig und Stuttgart, 1835. — Pläne der Schlacht sind zu der Zeit sehr viele erschienen, und auch den damals erschienenen Karten der Türkei beigegeben worden, wie in der Karte der Türkei von F. A. v. Witzleben.)

W.

**Nebenflanken** (second flanc, flanc de courtine) nennt man bei bastionirten Festungen die Theile der Courtine, welche durch die verlängerten Bollwerkfacen abgeschnitten werden, und dann durch schräge Schüsse die zur Seite liegenden Bollwerkfacen bestreichen können. Man findet sie vorzüglich bei den älteren bastionirten Befestigungssystemen — altitalienische und niederländische Befestigung — während sie bei den neueren, der damit verknüpften Nachtheile halber, nicht angetroffen werden. (S. Art. Bollwerk, I. Bd. S. 613.)

P.

**Nebengegenden** nennt man in der mathematischen Geographie alle Himmelsgegenden, mit Ausnahme von Ost, Nord, Süd und West. Die ersten vier derselben sind N.-O., S.-O., N.-W., S.-W.; sie liegen 45° von jeder der angrenzenden Hauptgegend entfernt. Von diesen 8 Gegenden liegen wieder 8 Nebengegenden um $22\frac{1}{2}$° von jeder der nächsten entfernt; diese sind S.-S.-O., O.-S.-O., O.-N.-O., N.-N.-O., N.-N.-W., W.-N.-W., W.-S.-W., S.-S.-W. Zwischen diesen liegen nun noch 16 Nebengegenden, welche jedoch vorzugsweise nur den Schiffer angehen.

M. S.

**Nebenplaneten.** Hierunter versteht man diejenigen Sterne, welche einen Planeten umkreisen, und mit diesem sich um die Sonne bewegen.

So ist z. B. der Mond ein Nebenplanet der Erde. Dasselbe gilt von den Trabanten des Jupiter ꝛc.

M. S.

**Nebenwinkel** sind zwei Winkel, die einen gemeinschaftlichen Schenkel haben, und deren andere beide Schenkel zusammen eine gerade Linie bilden. Sie haben deßhalb einen Halbkreis zum Maße, d. i. 180°, und sind daher = 2R. Sind nun 2 Nebenwinkel einander gleich, so ist jeder derselben ein rechter Winkel.

M. S.

**Neckar** (Fluß). Er entspringt auf dem Schwarzwalde unterhalb Villingen, fließt in einem großen Bogen durch Würtemberg, und fällt bei Mannheim in den Rhein. Von seiner Quelle an bis Heidelberg bleibt er in einem meist engen Thale, tritt aber dann in die Ebene. Brücken gibt es in Menge; doch kann der Neckar an vielen Stellen auch ohne Brücken überschritten werden, und selbst zwischen Heidelberg und Ladenburg gibt es noch einige Furten.

Gefecht am 16. October 1799.

Ende September wurde der General Lecourbe zum Obergeneral der neugebildeten Rheinarmee ernannt, woraus sich auf die Absicht einer kräftigen Offensive auf dem rechten Rheinufer schließen ließ, welcher im Grunde auch nichts entgegenstand. Der Erzherzog Karl hatte nach der Erstürmung von Mannheim (s. d.) seine Aufgabe als gelöst betrachtet, war mit der Armee wieder an den Oberrhein marschirt, und hatte in Allem nur 4 Batail. 23 Schwad. zurückgelassen, wozu noch eine Art Landmiliz kam, welche der kurmainzische Minister Albini organisirte. Mit der Mehrzahl dieser Truppen blieb Fürst Schwarzenberg hinter dem Neckar stehen; General Szenkereſty streifte mit einem Theile der Cavalerie in der Gegend von Frankfurt umher, wurde aber am 7. October durch die Franzosen verdrängt. Einige Tage später ging General Ney mit einer Colonne bei Hochheim über den Main; eine zweite Colonne, unter Baragay d'Hilliers, marschirte gegen die Mainzer Landmiliz, welche sich auf Aschaffenburg zurückzog; eine dritte Colonne passirte bei Oppenheim den Rhein. Am 16. October erschienen diese drei Colonnen, deren Stärke nirgends genau angegeben ist, vor Heidelberg, Ladenburg und Mannheim. Bei Heidelberg leistete Fürst Alois Liechtenstein tapfern Widerstand gegen den General Lorcet; nachdem aber General Dubois-Crancé mit 3 franz. Cavalerieregimentern bei Ladenburg durch den Neckar gegangen war, und Liechtenstein's linke Flanke bedrohte, zogen sich die Oestreicher in der folgenden Nacht auf sehr excentrischen Wegen über Sinsheim, Bretten und Bruchsal zurück. Die Franzosen ließen sie nur durch schwache Abtheilungen verfolgen, da der neue Obergeneral noch nicht angekommen war, und schlossen Philippsburg auf's Neue ein (s. d.).

Pz.

**Neerwinden**, Dorf im Königreich Belgien, unweit der Straße von Mastricht nach Tirlemont.

Schlacht am 29. Juli 1693.

In Flandern stand im Sommer des Jahres 1693 ein franz. Heer von 96 Batail., 201 Schwad. und 70 Geschützen unter dem Herzoge von Luxemburg, mit der vorläufigen Bestimmung, einen feindlichen Einfall in die entblößten Provinzen nach dem Meere zu zu verhindern. Die Verbündeten dagegen versammelten ihre Truppen unter dem Prinzen von Oranien unweit Löwen. Ein erfolgreicher Zug, den der Prinz von Würtem-

berg-Neustadt mit 13 Batail. und 25 Schwad. an die Schelde unternahm, machte endlich den franz. Feldherrn nach langer Unthätigkeit für die offenen franz. Grenzprovinzen besorgt, und bestimmte ihn, eine Schlacht zu wagen, durch welche das Dorf Neerwinden zum ersten Male geschichtlich merkwürdig geworden ist. — Die Absicht seines Gegners ahnend, verließ der Prinz von Oranien am 26. Juli St. Tron, und bezog eine Stellung links von der Löwener Straße, zwei Stunden von Tirlemont, auf dem rechten Ufer der kleinen Geete. Die alliirte Armee war um ein Drittheil schwächer als die franz., und zählte nicht mehr als 58 Batail. und 117 Schwadr. Diese Ungleichheit suchte Oranien durch kluge Auswahl der Stellung und künstliche Befestigung desselben zu heben. Ein über das umgebende Terrain erhabenes Plateau, die Ebene von St. Croix genannt, ward hierzu ausgewählt. Zur Linken erschwerte den Zugang der Landenbach mit mehreren Dörfern, deren Reihe Léau, ein sturmfreier Ort, schloß. Rechts fand sich der Feind durch ein anderes Wasser im Angriffe gehindert, das bei Oberwinden entspringt, an Neerwinden und Laer vorbei, und oberhalb Elissem in die Geete fließt. Die Rückseite wurde durch eben dieses Flüßchen begrenzt, über welches 7 Brücken die Gemeinschaft mit dem jenseitigen Ufer sicherten. Die Front allein gewährte offenen Zutritt. Aber auf Oranien's Befehl erhoben sich von Neerwinden bis Neerlanden in der Ausdehnung einer kleinen Stunde mächtige zusammenhängende Verschanzungen, in welche 80 Feuerschlünde eingeführt wurden. Dadurch hoffte man der gefürchteten franz. Reiterei um so besser widerstehen zu können. Sein Heer vertheilte Oranien, das Fußvolk in die Ortschaften und Schanzen, die Reiterei in mehrere Treffen hinter dieselben. Rechts an die kleine Geete gestützt, stand das baierische Contingent, von seinem Kurfürsten befehligt. Den Ort Laer mit seinen dichten Umzäunungen vertheidigte hannöverische und brandenburgische Infanterie; dieser zur Unterstützung waren 3 englische Bataillone aufgestellt. Zahlreiche Vertheidiger füllten das an allen Eingängen verrammelte Neerwinden, deren Linie sich bis Neerlanden erstreckte, welcher Ort nebst dem vorliegenden Rumsdorf von mehreren Bataillonen und Dragonerabtheilungen besetzt war. Die Reiterei endlich bog sich, den linken Flügel des Fußvolks überragend, bis gegen Dormal zurück. — Bereits am 27. Juni hatte der Herzog von Luxemburg einen Theil seiner Truppen unter dem Marschall Joyeuse nach Tombe d'Avesnes an der Mehaigne in Marsch gesetzt. Den Tag darauf folgte der Rest des Heeres bei höchst ungünstiger Witterung. Diese und die unzeitige Forderung mehrerer Regimenter, in den Colonnen den ihnen gebührenden Rang vor dem Feinde einzunehmen, waren Ursache, daß man nicht früh genug eintraf, um den Feind unvorbereitet zu überraschen. — Dem Prinzen von Oranien gelang es unterdessen, alles Gepäcke hinter die Geete zu schaffen, und seine Verschanzungen größtentheils zu vollenden. Erst am 28. Juli erschienen die Franzosen vor Landen-fermé, wo Joyeuse sich mit dem Hauptcorps vereinigte. Nach vorgenommener Recognoscirung der feindlichen Stellung beschloß Luxemburg den Angriff von Seiten der Dörfer Neerwinden und Laer mit allem Nachdrucke, während auf den übrigen Puncten nur Demonstrationen zur Festhaltung der feindlichen Streitkräfte gemacht werden sollten. — Die Ausführung des Hauptangriffes ward dem General Rubantel mit 32 Batail., einigem Geschütz und 4 Schwad. Dragonern übertragen. Zu seiner Unterstützung sollte Marschall Joyeuse mit 35 Schwad. folgen; 16 Schwad. bildeten hier die Reserve. Zahlreiches Geschütz wurde bei Neerwinden und Rumsdorf aufgestellt, um die gegenüberliegenden Werke zu

zerstören; gelänge dieß in Uebereinstimmung mit dem Angriffe links, so stand hier eine Truppenmasse in 8 Treffen zum Eindringen in die zerstörten Werke bereit. Voran marschirten 17. Schwad. königl. Haustruppen; hinter diesen 11 Batail. Schweizer und franz. Garden mit der Brigade Guiche; diesen folgten 20 Schwad. des Generals Phelippeaux, durch 21 Batail. des 4. Treffens auf beiden Seiten überragt; und 87 Schwad. endlich, in 4 Treffen geordnet, schlossen diese gewaltige Colonne. — Rechts von derselben sollte General Conty, von Landen-fermé ausgehend, mit 25 Batail. Rumsdorf nehmen und den linken Flügel des verbündeten Fußvolkes beschäftigen. — General Caylus endlich, der mit 16 Schwad. Dragoner den Landenbach hinterlegt hatte, war befehligt, Neerlanden anzugreifen, und von jener Seite her Besorgnisse für die feindliche Flanke zu erregen. Früh Morgens um 9 Uhr waren alle diese Anordnungen getroffen, und die Schlacht begann. Ein heftiges Geschützfeuer verbreitete sich entlang der ganzen Linie. Die Franzosen, von der überhöhten Stellung aller Orten eingesehen und bestrichen, geriethen gleich anfangs in Nachtheil. Die Reiterei ihres Mitteltreffens litt beträchtlich, und, bestimmt, auszuharren, konnte sie sich durch Benutzung des Terrains nur theilweise dem feindlichen Geschütze entziehen. Unterdessen hatte General Rubautel den Angriff gegen die Dörfer des rechten feindlichen Flügels formirt. 29 Batail. rückten in einer Linie vor, die sich von Oberwinden über Laer und Neerwinden bis an die kleine Geete erstreckte; 3 Batail. folgten als Reserve im 2. Treffen; 4 Schwad. Dragoner deckten den linken Flügel. Nach einem kurzen Kleingewehrfeuer schritten die Franzosen zum Sturm, und bemächtigten sich des vorgeschobenen Postens Laer. Gleichzeitig umgingen die Dragoner das Dorf zur Linken, und waren im Begriff, die jenseitige Höhe zu ersteigen, die auch Joyeuse mit dem Gros der Reiterei in's Auge faßte, und nur noch zögerte, um die Wendung des Kampfes abzuwarten, der um den Besitz von Neerwinden bereits mit beispielloser Wuth ausgebrochen war. — Dieses Dorf, von mehreren hohlen Gassen quer durchzogen, erhält dadurch für die Vertheidigung sehr förderliche Abschnitte, und hat nur wenige enge Eingänge. Dadurch wurden die Franzosen genöthigt, ihre ausgedehnte Linie mehr und mehr zusammenzuziehen, und unwillkürlich bildeten sich unförmliche Haufen, indem die Truppen mit dieser Art von Gefecht noch unvertraut waren. In die Defiléen gepfropft, gebrach ihnen die Möglichkeit und die Gewandtheit zu übereinstimmender Fortsetzung des Kampfes. Trotz ungemeiner Anstrengung und großen Verlustes hatten die Stürmenden bis jetzt nur wenig Terrain gewonnen; schon wurden die Truppen des 2. Treffens herangezogen. Das begonnene Werk konnte nur gelingen, wenn frische Streitkräfte zur Behauptung der errungenen Vortheile bereit waren; allein französischer Seits hatte man sich auf so große Schwierigkeiten nicht gefaßt gemacht. — Der Prinz von Oranien dagegen, die Wichtigkeit des Augenblicks vollkommen einsehend, hatte seine Maßregeln bereits ergriffen. Truppen, von allen Seiten herbeigerufen, ohne Rücksicht auf zeitweise Entblößung der Schanzen, traten ungeschwächt in den Kampf gegen die Erschöpfung. Die Angreifer wurden nicht nur aus Neerwinden und den umgebenden Gräben in großer Unordnung zurückgeworfen, sondern verloren auch Laer wieder, das die hannöverischen Bataillone, durch englische unterstützt, abermals in Besitz nahmen. — Jetzt bereitete sich französischer Seits ein zweiter Sturm vor. In kurzer Zeit war das geschlagene Fußvolk wieder gesammelt; die Brigaden Guiche und Stoppa, welche rechts und links bei Oberwinden vorübergegangen waren, kamen zur Verstärkung herbei; Laer ward wieder

genommen, und auch Neerwinden mußte von den Alliirten geräumt werden. Allein jetzt raffte Oranien seine ganzen Streitkräfte zusammen, eroberte Neerwinden nochmals, und drängte die Franzosen bis in die angrenzenden Gärten und Gehöfte von Laer zurück. Auch auf dem entgegengesetzten Flügel wendete sich die Schlacht zum Nachtheile der Franzosen. General Caylus, der jenseits des Landenbaches wenig Feinde vor sich hatte, bemächtigte sich des Dorfes Neerlanden, vermochte jedoch nicht, aus demselben zu debouchiren. Das Gefecht, das hier lebhaft anhielt, verleitete auch Conty, der ihm ertheilten Weisung entgegen, seine Infanterie in mehreren Treffen dem Feinde entgegenzuführen. Dieser ward aus Rumsdorf verjagt, und die Franzosen, kühn gemacht durch den Erfolg, schickten sich an, die rückwärts befindlichen starken Verschanzungen zu stürmen; allein die Verbündeten benutzten einen tiefen Graben, und trieben sie mit beträchtlichem Verluste nach Rumsdorf zurück. So groß war die Unordnung des rechten franz. Flügels, daß es der persönlichen Gegenwart des Marschalls von Luxemburg bedurfte, um die Haltung seiner Truppen nur einigermaßen wieder herzustellen. Das franz. Mitteltreffen machte während dieser ganzen Zeit zwar öfters Versuche, das alliirte Fußvolk hinter seiner Linie festzuhalten, doch nahm es bis jetzt im Wesentlichen an der Schlacht keinen Antheil. Luxemburg war nach erreichtem Zwecke schleunigst wieder auf den linken Flügel zurückgekehrt. Dort fand er den Zustand der Dinge, wie er ihn verlassen hatte; es wurde nur noch matt gekämpft um den Besitz einiger vorderen Gehöfte Neerwindens. Die franz. Generale zweifelten an der Möglichkeit des Erfolgs, und es trat ein Stillstand ein, der unheilvoll hätte werden können, wenn Luxemburg weniger Festigkeit bewiesen hätte. Er verwarf die ihm angerathene Schonung des Blutes als eine untergeordnete Rücksicht, und gab Befehl zur nachdrücklichen Fortsetzung des Kampfes. — Der Gebrauch, der mit dem Mitteltreffen gemacht werden sollte, begann sich allmälig zu entwickeln. General Feuquières rückte mit 27 Schwad. von den Flügeln der 5. und 6. Reihe rechts ab, nahm seinen Marsch links an Rumsdorf vorbei, stellte dort mehrere Bataillone Conty's an die Spitze seiner Colonne, und erstieg die Höhen. Man entdeckte daselbst die Linie der Schanzen unterbrochen, und die Lücke mittelst einer Anzahl in einander geschobener Wagen nur leicht ausgefüllt. — Die Schweizer und franz. Garden verließen jetzt, auf Neerwinden marschirend, ihre seitherige Stellung, um das Dorf theils in der Flanke zu fassen, theils um die unmittelbar angrenzenden Verschanzungen zu gewinnen. An die Garden schlossen sich die königl. Haustruppen und Phelippeaux mit seinen 20 Schwadronen an. Endlich setzten sich, in Uebereinstimmung mit dieser großen Bewegung, was vom 2. Treffen noch übrig blieb, im Ganzen 13 Batail., links an Oberwinden vorbei, unverzüglich in Marsch. Diese Infanterie sollte den Frontalangriff gegen Laer und Neerwinden vollführen. Die Truppen, welche früher dort gefochten hatten, rückten als Reserve in 2. Linie nach. Ihnen schloß sich Joyeuse mit seiner Reiterei an. Der Rest der Reiterei hatte Befehl, sobald ein Erfolg erkämpft wäre, geradezu die Höhen zwischen Rumsdorf und Neerwinden hinanzusteigen. — Als der Prinz von Oranien so viele Streitkräfte gegen seinen rechten Flügel im Anmarsch sah, ließ er sich verleiten, sein ganzes Fußvolk, mit Ausnahme weniger Bataillone, vom Centrum der Verschanzungen abzuberufen. Zugleich zog er die Reiterei des linken Flügels heran, und ließ sie hinter der des rechten Flügels in zwei Linien aufmarschiren. — Jetzt begann der letzte, aber blutigste Act dieser Schlacht. Feuquières hatte nur die Entfernung der feindlichen Streit-

kräfte aus dem Mittelpuncte abgewartet, als er entschlossen den Marsch in der bezeichneten Richtung einschlug. Schnell hatten seine Bataillone die vorgeschobenen Fuhrwerke hinweggeräumt. Einige Schwadronen, die Widerstand leisteten, wurden geworfen, und durch die franz. Reiterei verfolgt. Nun stand der Entwickelung der nachfolgenden Truppen nichts mehr entgegen. Sie nahmen auf der Höhe dergestalt Stellung, daß sie die gegen Neerwinden herangezogenen feindlichen Streitkräfte in der Flanke und im Rücken bedrohten. Zum dritten Male drangen jetzt die Franzosen mit gefällter Pike in Laer und Neerwinden ein, und dieses Mal mit größerem Glücke. Ihren wilden Muth vermochte nichts aufzuhalten. Der Angriff, den die Schweizergarden in der Flanke und gleichzeitig gegen die nächsten Verschanzungen machten, zwang endlich die Alliirten, den so lange Zeit mit Glück behaupteten Punct zu verlassen. — Eine augenblickliche Zögerung trat noch im Rückmarsch ein. Die Schweizer und Haustruppen, welche sich allzuweit vorgewagt hatten, wurden durch einen Theil der rasch umkehrenden verbündeten Reiterei geworfen, so daß auch dem Fußvolk Gefahr drohte. Aber die franz. Garden rückten herbei, und erkämpften durch ihr wohlgeregeltes Feuer das kaum entrissene Uebergewicht wieder. Sofort ward ein Theil der Verschanzungen eingerissen, und die nächsten Durchgänge erbrochen, wonach sich Phelippeaux's Reiterei über das Plateau verbreitete. Gleichzeitig bildete sich am jenseitigen Saume von Neerwinden bis nahe zur Geete hin eine Linie Fußvolk, die ein wirksames Feuer auf die abziehende alliirte Infanterie und die zu ihrem Schutze herbeieilende Reiterei richtete. Auch Joyeuse erschien jetzt mit seinen Schwadronen auf der Höhe der Stellung, wo er, vom Fußvolke gedeckt, aufmarschirte, und sich an die königlichen Haustruppen anschloß. Der Rest der franz. Reiterei war gleichfalls vom Mitteltreffen gegen die Schanzen im Anmarsch. Auf Seiten der Verbündeten handelte es sich nur noch um Erkämpfung eines geordneten Rückzuges über die nahe Geete. Dieß war hauptsächlich die Aufgabe der Reiterei; allein vergebens waren alle Befehle, Drohungen und Bitten der Feldherren. Dieser Waffe fehlte es an derjenigen Hingebung, worin sie ihr höchstes Verdienst in solchen kritischen Lagen zu suchen hat. Das erste Treffen kehrte um, ohne den Säbel gebraucht zu haben; das zweite folgte diesem Beispiele. Somit war der franz. Reiterei der Weg geöffnet, und es erfolgte nunmehr von allen Seiten ein ungestümer Andrang. Was noch Stand hielt, ward über den Haufen geworfen, und flüchtete sich rückwärts. Alles Geschütz ging verloren, und ganze Bataillone, die den Strom aufzuhalten versuchten, wurden vernichtet. Alles eilte den Brücken der Geete zu, deren Zahl nicht hinreichte, die Menge zu fassen. Viele, die es versuchten, den Fluß schwimmend zu hinterlegen, fanden den Tod in den Wellen. Auf solche Weise geschah der Rückzug des rechten Flügels und der Mitte. Nur der linke Flügel, 9 Batail., denen 15 Schwad. sich anschlossen, hielt gute Ordnung, wies die Reiterangriffe der Generale Feuquières und Caylus zurück, und entzog sich über die Brücke bei Leau aller weitern Verfolgung.

Die Alliirten verloren an diesem Tage ihr gesammtes Geschütz, 80 Kanonen und gegen 18,000 M. an Todten und Verwundeten, an Gefangenen jedoch nicht mehr als 1500 M. Die Franzosen berechneten ihren Verlust auf 8000 M. an Todten und Verwundeten. Die Ursachen des Verlustes dieser Schlacht für die Verbündeten lagen 1) in der unrichtigen Auswahl eines Schlachtfeldes, das keine Tiefe und einen sumpfigen Fluß im Rücken hatte; 2) in dem Mißverhältniß des Fußvolks der Verbündeten gegen das der Franzosen; und endlich 3) in der Unbeweglichkeit und Muth-

losigkeit der verbündeten Reiterei. — (Vergl. Beaurain, hist. milit. du duc de Luxemburg. — Feuquières, Mémoires milit. — v. Kausler's Schlachtenatlas, 1. Lieferung, nebst vorzüglichem Plan des Schlachtfeldes. — v. Bismark's Reiterbibliothek. VI. Thl.)

— s —

Schlacht am 18. März 1793.

Das unerwartete Vordringen des Herzogs von Coburg und der Entsatz von Mastricht (s. d.) hatte die Befehlshaber der an der Maas stehenden franz. Divisionen so bestürzt gemacht, daß sie fast ohne Widerstand bis Löwen zurückwichen, hier aber ihre Streitmacht mehr vereinigten. Dumouriez mußte in Folge dieser Ereignisse seine Absichten auf Holland aufgeben, und sich schleunigst nach Löwen verfügen. Er kam den 13. März hier an, und seine Gegenwart trug viel dazu bei, das gesunkene Selbstvertrauen wieder zu beleben. Tags darauf setzte sich die franz. Armee gegen Tirlemont in Marsch, stieß in dieser Stadt auf die Spitze der östreich. Avantgarde, unter dem Erzherzog Karl, drängte sie bis hinter Goidsenhoven zurück, mußte aber hier die kurze Offensivbewegung einstellen, da die Oestreicher Verstärkung erhielten, und ihre Gegner durch einige kräftige Cavallerieattaken auf mehrern Puncten zum Weichen brachten. Der Herzog von Coburg fand sich durch dieses plötzliche Zusammentreffen bewogen, bis hinter das Flüßchen, die „kleine Geete" genannt, zurückzugehen, wo er vorläufig Stellung nahm, und das Weitere abwartete. Drei Tage standen sich beide Parteien unthätig gegenüber, nachdem aber Dumouriez über die Stärke und Stellung der Oestreicher hinreichende Erkundigungen eingezogen hatte, entschloß er sich zum Angriffe, von dessen Erfolg nicht bloß der Besitz Belgiens, sondern auch Ehre und Vertrauen abhingen. — Die Armee des Herzogs, 32,000 M. Infanterie und 9800 M. Cavalerie stark, hatte sich auf dem rechten Ufer der Geete in zwei Treffen dergestalt gelagert, daß der rechte Flügel zu beiden Seiten der Heerstraße, der linke bis gegen Landen zu stehen kam. Das Terrain ist offen und hügelig. Vor der Front des linken Flügels zog sich ein Wiesengrund hin, an dessen steilen Rändern die Dörfer Oberwinden, Neerwinden, Wanghe und Elissem lagen. Die Mitte und den rechten Flügel deckte die Geete, über welche aber mehrere Brücken führten. Das in der rechten Flanke liegende Städtchen Léau war nicht besetzt; dagegen standen einige Tausend Mann an den Brücken und in den Dörfern an der Geete *). Die Front hatte eine Länge von $1\frac{1}{4}$ deutscher Meile. — Am Morgen des 18. setzte sich Dumouriez mit 41,500 M. Infanterie (zur Hälfte Nationalgarden) und 5500 M. Caval. in acht Colonnen zum Angriff in Bewegung, der gleichzeitig gegen beide Flügel gerichtet werden sollte. Die 1., 2. und 3. Colonne, zusammen 16,500 M. Infanterie und 3500 M. Cavalerie, überschritten die Geete, nach Vertreibung der östreich. leichten Truppen, bei Neerhelissen, und hatten die Dörfer Racour, Ober- und Neerwinden zu Angriffspuncten, General Valence führte den Oberbefehl; die 4. und 5. Colonne, 11,000 M. Infanterie unter General Egalité (eigentlich Herzog von Chartres, jetzigem König Louis Philipp von Frankreich) gingen bei Esemael und Elissem über den Fluß, und sollten Neerwinden ebenfalls angreifen. General Miranda hatte Befehl, mit der 6. und 7. Colonne, 9000 M. Infanterie und 1000 M. Cavalerie, über Oberhespen und Orsmael auf der Heerstraße gegen Hall vorzudringen, wäh-

*) Man sehe den Schlachtplan im 2. Bande der Geschichte der Kriege in Europa oder auch in des Grafen Bismark's Reiterbibliothek, 6. Bd.

rend Champmorin mit der 8. Colonne, 5000 M. Infanterie und 1000 M. Cavalerie, das Städtchen Léau besetzen, und beim Angriff gegen den östreich. rechten Flügel mitwirken sollte. (Die Geschützzahl ist von keiner Partei bekannt.)

Als von allen Puncten das Vorrücken der Franzosen gemeldet wurde, befand sich die östreich. Generalität im Hauptquartiere des Erzherzogs Karl zu Neerlanden, und war beschäftigt, die Disposition zu einem für die künftige Nacht beschlossenen Angriffe zu vernehmen. Jetzt war Gefahr im Verzuge; denn schon hatten die Franzosen Léau besetzt, und Miranda rückte gegen Dormal. Wäre Dumouriez's Hauptmacht hier statt auf dem entgegengesetzten Flügel vereinigt gewesen, so wurde die Armee des Herzogs von ihrer Hauptverbindungslinie abgedrängt, was sie nothwenig sehr in Verlegenheit setzen mußte. Die Größe der Gefahr erkennend, ließ der Herzog sogleich einen Theil des zweiten Treffens der Mitte nach dem rechten Flügel abrücken, wodurch dieser bis auf 11 Batail. 18 Schwad. verstärkt wurde. Bevor aber diese Verstärkung ankam, hatte Miranda (11 Uhr) bereits Dormal erobert, und nur mit äußerster Anstrengung vermochte Erzherzog Karl dessen weiterem Vordringen ein Ziel zu setzen. Zum Glück wurde ein Flankenangriff Champmorin's, von Léau aus, gleich im Beginnen vereitelt, und von der östreich. Cavalerie so nachdrücklich abgewiesen, daß den Franzosen die Lust zu einem zweiten Versuche verging. Die Ueberlegenheit dieser Waffe war hier um so wichtiger, da das Terrain die Vertheidiger gar nicht begünstigte. Nachdem die Infanterie angekommen war, versuchte der Erzherzog nun auch Dormal wieder zu nehmen, was aber nicht eher gelingen wollte, als bis die Cavalerie gleichzeitig das Dorf auf beiden Seiten umging. Fehlerhafter Weise waren es meist Nationalfreiwillige, mit denen Miranda sich in dieß offene und ebene Terrain vorgewagt hatte, und diese vermochten den wiederholten Angriffen der Oestreicher nicht lange zu widerstehen. Nachdem jene bereits in aufgelockerter Masse bis an die Geete zurückgewichen waren, wurden sie noch einmal von der ganzen Cavalerie attakirt, und mit Verlust sämmtlicher Geschütze (29), Nachmittags 3 Uhr über die Brücken gejagt. Die Flucht der Franzosen war so eilig, daß viele erst hinter Tirlemont Halt machten. Vielleicht hätte eine kräftige Verfolgung dem Kampfe eine noch entscheidendere Wendung gegeben, wenn nicht die Ereignisse auf dem entgegengesetzten Flügel den Siegeslauf des Erzherzogs schon an der Geete gehemmt hätten. — Die Dörfer Racour, Ober- und Neerwinden waren gegen Mittag bereits von den Franzosen erobert worden, und F.Z.M. Clerfayt, dessen Truppen bis auf 11 Batail. 14 Schwad. verstärkt wurden, hatte Mühe, die rückwärtigen Anhöhen zu behaupten, wozu sich nun auch der Rest der östreich. Mitte, noch 8 Batail. 12 Schwad. unter Gen. Colloredo, in Bewegung setzte. Die steilen Abfälle, mit denen der Wiesengrund eingefaßt war, hinderten die Franzosen, von ihrer Cavalerie und Artillerie Gebrauch zu machen; da aber zwischen Racour und Oberwinden das Terrain ganz eben ist, befahl der Herzog von Coburg, daß Clerfayt mit seinen Truppen die genannten Dörfer wieder nehmen, und den Durchbruch um jeden Preis verhindern solle. Beides gelang; aber bei der Ueberlegenheit der franz. Infanterie und ihrer größeren Gewandtheit in Dorfgefechten konnte sich Clerfayt in den Dörfern nicht behaupten. Eben so vergeblich war aber auch das Bemühen der Franzosen, weiter vorzudringen. Die 3., 4. und 5. Colonne (14,000 M. Infanterie) formirten sich zwar vor Neerwinden und Wanghe, und suchten gegen die vorliegende, sanftabfallende Höhe vorzudringen, das mörderische Kartätschen-

feuer der hier vereinigten östreich. Artillerie und mehrere zur rechten Zeit unternommene Attaken der Kürassierregimenter von Nassau und Zezschwitz brachten indessen die Franzosen jedes Mal zum Weichen. Gegen 4 Uhr Nachmittags gelang es dem F.Z.M. Clerfayt, die Dörfer Racour und Oberwinden nochmals in seine Gewalt zu bringen, und da er gleichzeitig seine 14 Schwad. vereinigt zwischen beiden Orten vorrücken ließ, wurden die Franzosen dießmal gehindert, ihm diesen Besitz streitig zu machen. Auch Neerwinden wurde jetzt von ihnen verlassen, wobei die 4. und 5. Colonne in der Nähe von Wanghe einen abermaligen Cavalerieangriff auszuhalten hatten, der ihnen sehr verderblich werden konnte, wenn nicht Gen. Thouvenot durch entschlossenes Standhalten mit einigen Bataillonen der Verfolgung ein Ziel gesetzt hätte. Von den Fortschritten des Erzherzogs Karl unterrichtet, wollte der Herzog von Coburg nun auch den franz. rechten Flügel über die Geete zurückwerfen, weßhalb Clerfayt noch einmal mit der Cavalerie vorrücken mußte. Allein General Valence hatte inzwischen die seinige ebenfalls vereinigt, führte sie der östreichischen in Person entgegen, und vermochte dieser um so eher Stillstand zu gebieten, da seine ganze Infanterie in zwei Massen ihr zur Seite blieb. Valence wurde bei diesem Angriffe verwundet. — Hiermit endigte die Schlacht; das Kanonen- und Tirailleurfeuer wurde jedoch bis zur einbrechenden Dunkelheit fortgesetzt. Beide Armeen lagerten auf dem Wahlplatze. Als aber Dumouriez, der sich fast immer bei Neerwinden aufgehalten, und an dem Kampfe mehr persönlichen Antheil genommen hatte, als sich für den Feldherrn ziemt, durch das allmälige Linksziehen der Oestreicher auf die Vermuthung kam, daß Miranda geschlagen worden sei, und bald darauf die Gewißheit davon erhielt, ging er am Morgen des 19. auf die Höhen bei Goidsenhoven und Hackendoven zurück, wo Champmorin unverfolgt sich seinem linken Flügel anschloß. Der Herzog begnügte sich, 6 Batail. 10 Schwad. vorzuschicken, welche eine eben so nutzlose, als unwirksame Kanonade unterhielten, und blieb mit der Armee hinter der Geete. Er unternahm auch dann nichts Ernstliches, als Dumouriez am 20. den Rückzug gegen Löwen antrat. — Die Franzosen hatten 29 Kanonen und 4000 M. verloren; die Oestreicher geben ihren Verlust zu 97 Officieren und 2747 M. an. Weit wichtiger war der moralische Eindruck. Die franz. Nationalfreiwilligen hatten vor der östreich. Cavalerie und dem Kartätschenfeuer eine solche Scheu bekommen, daß sie in großen Haufen die Armee verließen, welche dadurch in wenig Tagen auf 20,000 M. Linientruppen reducirt wurde. Dieser Umstand hatte die wichtigsten Folgen; denn Dumouriez sah nun ein, daß er sein Spiel verloren hatte, und dachte jetzt auf Sicherung seiner Person. Es wurden daher schon zu Löwen geheime Unterhandlungen angeknüpft, die nichts Geringeres bezwecken sollten, als eine Vereinigung seiner Truppen mit den Oestreichern. Dessen ungeachtet fand bei Löwen (s. d.) noch ein ziemlich hartnäckiges Rückzugsgefecht Statt. — (Vergl. Oestr. Militairzeitschrift, Jahrg. 1808. — Denkwürdigkeiten Dumouriez's. — Gesch. d. Kriege in Europa, 2. Bd. — Jomini's Darstellung ist nicht frei von Fictionen.)

Pz.

**Neigung** oder Inclination nennt man im Allgemeinen in der Mathematik denjenigen Winkel, welchen zwei gerade Linien, eine gerade Linie und eine Ebene oder zwei Ebenen bilden.

**Nenner eines Bruchs** ist die Zahl desselben, welche unter dem Bruchstriche steht, und anzeigt, in wie viel gleiche Theile das Ganze, wor-

auf sich der Bruch bezieht, getheilt ist. Sie ist also bei einem Bruche das, was der Divisor bei der Division ist.

M. S.

**Neipperg**, Adam Albert, Graf von, k. k. östreich. Feldmarschall-lieutenant, ward am 8. April 1775 in Wien geboren, erhielt schon in der zartesten Jugend eine ausgezeichnete Erziehung, die von 1789 an auf der Karlsschule in Stuttgart fortgesetzt, und hier namentlich für den Militairstand berechnet wurde. Im Winter von 1790 bis 1791 trat der junge Graf in die östreich. Armee als Cadet zu dem in den Niederlanden stehenden 6. Husarenregimente, und nahm Theil an dem Gefechte bei Menil St. Blaise gegen die sogenannten Brabanter Patrioten. Im April 1792 erklärte Frankreich den Krieg an Oestreich; Neipperg wurde am 2. Juli zum überzähligen Fähnrich ohne Gehalt, beim Infanterieregimente Gemmingen, Nr. 21, ernannt, begab sich aus den Niederlanden zur Rheinarmee, die er im Lager bei Brühl antraf, und erhielt die Anstellung als Adjutant bei seinem Oheim, dem Gen. Werneck. Mit diesem machte er den Marsch in die Champagne mit, rückte dann wieder bei dem Husarenregimente Nr. 6 ein, focht bei Jemappes, war dann beim Corps des Generals Beaulieu, im December bei dem des Fürsten Hohenlohe, und nahm Theil an den siegreichen Gefechten von Pellingen, Consarbrück ꝛc. Am 1. März 1793 wurde N. etatmäßiger Fähnrich des Infanterieregimentes Großherzog von Toscana, Nr. 23, diente jedoch bei Blankenstein Husaren fort, und nahm Theil an fast allen wichtigeren Ereignissen des Feldzuges, wie z. B. an den Schlachten von Neerwinden und Famars, an der Belagerung von Valenciennes ꝛc. Am 12. Juni avancirte er zum Unterlieutenant bei Blankenstein, focht im Reitergefechte bei Jouy, bei der Einnahme des Cäsarlagers und in der Schlacht von Hondschooten; bei Cerfontaine ward er durch einen Stich in den rechten Arm verwundet. Er hatte sich hierbei so ausgezeichnet, daß sein Brigadier, der Prinz Ludwig von Sachsen-Coburg, ihn besonders lobte; auch ward er bald darauf seiner Tapferkeit wegen außer der Tour zum Oberlieutenant im Regimente befördert. Wollte man alle Gefechte nennen, denen der Graf N. beiwohnte, so würde dieß eine Anhäufung von Namen geben; wir begnügen uns daher nur mit Aufzählung derer, wobei der Name Neipperg besonders genannt wurde, wie z. B. die Schlacht von Wattignies, wo er mit seinem Zuge den Franzosen eine bereits eroberte östreich. Batterie wieder abnahm. Im Januar 1794 waren 600 östreich. Husaren bestimmt, nach Portsmouth übergeschifft zu werden, um zu dem englischen Corps des Lords Moira zu stoßen, welches eine Expedition nach der Vendée machen sollte; N. befand sich unter dieser Zahl, und wurde zum Adjutanten des Commandeurs, Majors Grafen Keglevich, gewählt. Die Einschiffung fand nicht Statt; doch hatte N. Gelegenheit gehabt, eine Reise nach London zu unternehmen. In den Winterquartieren erhielt er die Nachricht, daß er zum Generalquartiermeisterstabe versetzt sei, und sich in das Hauptquartier des Prinzen von Coburg nach Mons begeben solle. Beim Wiederbeginnen der Feindseligkeiten ward er dem linken Flügel zugetheilt, und nahm thätigen Antheil an allen den Gefechten an der Sambre, die wegen Charleroi geliefert wurden. Als Kurier in das Hauptquartier der an der Schelde stehenden großen Armee gesendet, wohnte er der Schlacht bei Tournay bei, und schon nach zwei Tagen focht er wieder an der Sambre bei Erquelline; in der Relation von dieser Schlacht erwähnt der F.Z.M. Graf Kaunitz mit besonderem Lobe den Oberlieutenant Grafen N., der durch seine ausgezeichnete Thätigkeit viel zum glücklichen Erfolge beigetragen habe.

Als Jourdan am 18. Juni die Sambre zum fünften Male überschritt, wurde N. im Treffen bei Charleroi und Herlaimont, unweit Thuin, am Fuße verwundet. Charleroi fiel, die östreichische Armee zog sich über die Maas zurück. Am 27. August repassirte N. mit einer Reiterabtheilung diesen Fluß, und legte sich beim Dorfe Elderen in Hinterhalt, um der franz. Cavalerie aufzulauern, die jeden Tag nach der Abtei Münster-Bilsen kam. Am 28. August früh erschien auch der General Boyer mit einem starken Reitercorps, ward von N. überfallen, und verlor 400 Gefangene. Am 1. September wurde der Graf nach Mastricht berufen, und erhielt hier von Clerfayt, der so eben den Heerbefehl übernommen hatte, den Auftrag, sich mit einer auserlesenen Reiterschar nach den holländischen Festungen Bergen op Zoom, Breda, Gertruidenberg, Herzogenbusch und Grave zu begeben, um deren Commandanten geheime schriftliche Befehle nebst wichtigen mündlichen Botschaften zu überbringen, dann aber mit ihren Antworten so schleunig als möglich zur Armee zurückzukehren; außerdem erhielt er Depeschen für das englische, hinter der Aa stehende Heer. Dieser Auftrag, der die größte Umsicht und Entschlossenheit erforderte, war ein Beweis großen Vertrauens, und die Ausführung finde hier eine nähere Beschreibung.

Graf N. marschirte von Sittard mit einem Officier, 20 Ulanen und 12 Husaren in der Nacht vom 2. auf den 3. Septbr. ab, ging in den nächsten Tagen über Massayk und Stephanswerth, wo er die Maas durchschwamm, in die Campine, zog in dieser öden Landschaft rechts am Städtchen Brée vorbei, hob in Achelen eine franz. Husarenpatrouille auf, und erfuhr von den Gefangenen, daß der Generaladjutant Ney mit einem Theile der leichten Reiterei sich so eben über die Landschaft Campine verbreite, um die Verbindung der Sambre- und Maasarmee mit der Nordarmee zu unterhalten, mit welcher Pichegru nach Holland vorrückte. — N. vermied nun alle Hauptstraßen, und erreichte auf den beschwerlichsten Schleichwegen über Hammont, Duyssel, Hogstraeten und Dilburg am 9. Septbr. Breda, wo er sich der an den Gouverneur, General Grafen Bylandt, gerichteten Aufträge entledigte. Nach einem hier gehaltenen Rasttage wollte er am 11. seinen Weg nach den übrigen holländischen Festungen fortsetzen, als die Nachricht eintraf, daß die engl. Armee sich zurückziehe, und daß eine franz. Colonne von Herzogenbusch her sich Breda nähere, wodurch die nächste Verbindung zwischen diesen beiden Plätzen abgeschnitten war. Dennoch brach N. nach Herzogenbusch auf, war aber kaum eine Stunde von Breda entfernt, als er flüchtigen Landleuten begegnete, deßhalb in einem Walde Halt machte, und eine Patrouille von acht Ulanen vorschickte, welche auch bald auf den Feind stieß und versprengt wurde, so daß nur ein Ulane in den Versteck zurückkam. Aus demselben sah nun der Graf ungefähr 400 Reiter mit Geschütz gegen Breda marschiren, die bald darauf einige Kanonenschüsse mit den Außenwerken des Platzes wechselten, und am Nachmittage auf demselben Wege von der gemachten Recognoscirung zurückkehrten. Es war nun gewiß, daß nach Herzogenbusch nicht mehr zu gelangen sei; er wollte aber wenigstens nach Bergen op Zoom durchdringen, und marschirte daher am 13. Septbr. nach Tilborg. In diesem Orte erhielt er die sichere Nachricht, daß Jourdan im Vorrücken gegen die hinter der Maas aufgestellte kaiserliche Armee begriffen sei, daß alle benachbarten Ortschaften mit franz. Cavalerie angefüllt wären, daß auch in den letzten Tagen durch Tilborg bereits Patrouillen gegangen, und daß es nicht mehr möglich sei, Bergen op Zoom zu erreichen. — N's nächste und dringendste Pflicht blieb nun, sich und seine Truppe zu retten; er verbarg sich in einem nahen Walde, und be-

schloß, am nächsten Morgen über Helmond an die Maas zu ziehen, sie zu überschreiten, und durch das preuß. Geldern zur Armee zurückzukehren. Um 1 Uhr nach Mitternacht, am 14. Septbr., brach er aus seinem Versteck auf, nahm den Weg nach dem Städtchen Helmond, stieß aber bei Anbruch des Tages unweit des Dorfes Doelen auf eine feindliche Reiterabtheilung, die entschlossen angegriffen und in die Flucht geschlagen ward, aber bald Unterstützung erhielt, und N. beeilte sich nun, die Papiere zu vernichten, die er bei sich hatte. Von allen Seiten umringt, faßte er den Entschluß, sich durchzuschlagen. Nach einem heldenmüthigen Kampfe wurden die kaiserlichen Reiter theils niedergehauen, theils verwundet oder gefangen. N. selbst hatte im Handgemenge bereits acht Wunden erhalten, als ein Säbelhieb sein rechtes Auge traf, und ihn besinnungslos vom Pferde stürzte. Als Gefangener lag N. bis Ende Januar 1795 im Hospitale in der Abtei St. Trond, erhielt später die Erlaubniß, zur Herstellung seiner Gesundheit die Bäder von Barèges zu besuchen, und hierauf die Bewilligung, sich nach den östreich. Staaten zu begeben, nachdem er sich verbindlich gemacht hatte, vor etwaniger Auswechselung nicht gegen Frankreich oder dessen Verbündete zu dienen.

Nach einem mehrmonatlichen Aufenthalte in Wien wurde N. als Kurier in das Hauptquartier Clerfayt's geschickt, und es muß zu jener Zeit seine Auswechselung erfolgt sein; denn am 29. Octbr. war er beim Angriffe der Mainzer Linien. Am 4. Novbr. avancirte er zum Hauptmann des Generalstabes, und blieb so lange bei der Rheinarmee, bis diese 1796 die ersten Verstärkungen nach Italien abschickte, wohin auch N. versetzt wurde. Fast bei jedem der vielen Gefechte, welche bei den Operationen zum Entsatze Mantua's Statt hatten, ist N's Name mit Auszeichnung genannt. Im Anfange des Jahres 1797 ward er dem General Laudon zugetheilt, der mit 7000 M. zur Vertheidigung Tyrols bestimmt war; alle Berichte dieses Generals, so wie die der Generale Liptay und Kerpen, sprechen von den vorzüglichen Leistungen des Hauptmanns Grafen Neipperg, der nicht allein durch glänzende Tapferkeit, sondern auch durch Umsicht und Gewandtheit sich auszeichnete. Letztere bewies er besonders in den Unterhandlungen wegen der Demarcationslinie, als am 5. April der Waffenstillstand zu Judenburg zwischen dem Erzherzog Karl und dem General Bonaparte geschlossen war. N. hatte sich so viele Verdienste um Tyrol erworben, daß ihm von den Ständen dieser Provinz die silberne Ehrenmedaille ertheilt wurde. — Am 17. Octbr. 1797 war der Friede zu Campo Formio abgeschlossen worden; N. führte das Corps des F.M.L. Kerpen, welches zur Besetzung der venetianischen terra ferma bestimmt war, wurde später in Tyrol angestellt, und schloß einen Vertrag mit dem in Brescia commandirenden franz. Divisionsgeneral Sauret, zur Unterdrückung der Räubereien an den Grenzen, eben so einen wegen Behandlung der in Tyrol sich aufhaltenden cisalpinischen Emigranten. Im Juni 1798 befand sich N. an der südwestlichen Grenze, leitete dort den Bau mehrerer Verschanzungen, begleitete im Juli den F.Z.M. Prinzen von Oranien und den General Vukassowich bei der Besichtigung der Grenzen, und erhielt im August das Stadtcommando in Trient. — Mit Eröffnung der Feindseligkeiten am 26. März 1799 begann auch die Thätigkeit N's. Durch eine von ihm geschlagene Brücke über den Brivio gelang es der Brigade Vukassowich, eine Bewegung zu machen, die entscheidenden Einfluß auf die Schlacht bei Cassano hatte. Während der Schlacht selbst zeichnete er sich rühmlich aus, eben so an der Adda, schloß die Capitulation, nach welcher der franz. General Serrurier mit 250 Officieren,

4000 M. und 15 Geschützen sich ergeben mußte, und Suwarow bat in seinem Berichte „um die Majorsstelle für den braven Hauptmann Graf Neipperg." Am 15. Mai erfolgte die gewünschte Ernennung mit Beibehaltung der Anstellung beim General Bukassowich. Am 27. Juni bestimmte eine Ordre des Generals Melas, daß der Major N. Chef des Generalstabes der Division Kaim werden, deren Aufstellung besorgen, und die Organisation der piemontesischen Truppen leiten solle. Er entwickelte hierbei, so wie bei den Gefechten in Piemont, eine vorzügliche Thätigkeit.

Die erste bedeutende Waffenthat des Grafen im Jahre 1800 war die Wegnahme des Mont Cenis, am 8. April, wobei 1400 Franzosen gefangen, und 18 Geschütze erobert wurden. Im Berichte über Marengo heißt es: „Der Major Graf N. hatte an den wichtigen Ereignissen dieses Tages mit gewohntem Eifer und Thätigkeit Theil genommen, und sich, wie immer, durch glänzenden Muth hervorgethan." Nach der Schlacht wurde er in das feindliche Hauptquartier gesendet, um dort die ersten Vorschläge wegen des Waffenstillstandes zu thun. Später war er bei den Friedensunterhandlungen dem östreich. Bevollmächtigten, General Grafen St. Julien, als Secretair zugetheilt. Im September des Jahres 1800 versah er den Generalstabsdienst bei der Besatzung von Mantua, und war Ende October dort krank. Am 1. Decbr. wurde er zum 5. Husarenregimente (jetzt König von Sardinien) versetzt, focht mit diesem am 25. und 26. December am Mincio, und leistete sehr wichtige Dienste.

Während des Friedens reichte der Graf aus seinem Stationsorte Silvella in Friaul einen Vorschlag über die Verwendung des Cavaleriegeschützes mit der leichten Reiterei ein, erhielt in dieser Zeit das Ritterkreuz des Theresienordens, wurde 1803 zum wirklichen Kämmerer, am 31. Juli 1804 zum Oberstlieutenant bei Schwarzenberg Ulanen ernannt, und am 1. Aug. 1805 wieder zum 5. Husarenregimente versetzt, mit welchem er bei Caldiero focht. Vom 7. bis 16. Januar 1806 befand er sich bei der Medaillencommission, avancirte am 16. Januar zum Obersten bei Kaiser Husaren, und rückte im October 1806 mit diesem Regimente an die Grenze Galliziens, um in dem Kampfe der Franzosen mit den Russen und Preußen Oestreichs Neutralität mit den Waffen zu behaupten. Im Novemb. erhielt er auch die Radomer Grenze, und das dort aufgestellte Kürassierregiment Sommariva unter seine Befehle, besorgte die sehr verwickelten Geschäfte mit großer Gewandtheit, ging nach Warschau, als der König von Sachsen dort ankam, und kehrte erst im October 1808 zu seinem Regimente nach Siedlec zurück. Am 15. Februar 1809 wurde N. zum Generaladjutanten des Erzherzogs Ferdinand ernannt, der das Commando des 7. Armeecorps übernahm, und später in das Herzogthum Warschau vorrückte. Wegen der von dem Obersten N. auch hier geleisteten Dienste wurde er am 24. Mai zum Generalmajor ernannt. Nach dem am 14. October geschlossenen Frieden rückte N. als Brigadier der Division Provencheres in Gallizien zur Wiederbesetzung ein, wurde jedoch bald nach Agram versetzt, von da nach Warasdin, und am 15. Januar 1810 war er schon wieder in Wien als Beisitzer des eröffneten Kapitels vom Theresienorden. Im Februar ging er nach Süddeutschland, um die Märsche und die Verpflegung der aus der Gefangenschaft zurückkehrenden östreich. Krieger zu leiten, war deßhalb in München, Stuttgart, Karlsruhe, selbst in Paris, schloß verschiedene Verträge zu dem angegebenen Zwecke, und hatte erst im December das Geschäft beendigt.

Im Jahre 1811 ward der Graf zum Gesandten am schwedischen Hofe

ernannt, wohin er Ende Juli abreiste, und auf dem neuen Posten sich allgemeine Liebe und Achtung zu erwerben wußte; König Karl XIII. verlieh ihm am 13. April 1812 das Commandeurkreuz des Schwertordens. Als im Jahre 1813 der Kronprinz von Schweden aufbrach, um sein Heer nach Deutschland gegen die Franzosen zu führen, verließ er am nämlichen Tage Stockholm, traf am 7. Juni im östreich. Hauptquartier zu Gitschin in Böhmen ein, und erhielt am 15. Juni eine Brigade bei der zweiten leichten Division, deren Interimscommando er übernahm, da der General Bubna noch abwesend war. — Die Division zählte etwas über 6000 M.; sie sollte eine Grenze von mehr als 30 Meilen Ausdehnung bewachen, und schon am 17. August begannen die Gefechte, die fast ununterbrochen fortdauerten. Am 28. hatte der Graf Bubna das Commando übernommen. N. focht bei Reichenberg, Stolpen, Wilschdorf, Wurzen und in der Schlacht bei Leipzig. Am 20. October 1813 ward er zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt, hatte am 7. October bereits den russ. St. Georgenorden vierter Klasse erhalten, und bekam wegen Leipzig den Annenorden erster Klasse. Ihm ward auch der ehrenvolle Auftrag die Kunde des großen Sieges nach Wien zu bringen, wo er am 24. October anlangte. Am 17. Novbr. übernahm er das Commando der Vorposten längs dem Rheine, von Germersheim hinauf bis an die Mündung des Neckars; aber er behielt es nur bis zum 21., wo er in das große Hauptquartier nach Frankfurt beschieden ward. Von dort ging er am 11. Decbr. mit besonderen Aufträgen an den König Joachim von Neapel ab, dessen Hauptstadt er am 31. erreichte, und am 8. Januar einen Allianztractat unterzeichnete, auch einen Waffenstillstand zwischen den Neapolitanern und Engländern vermittelte. Nachdem dieß geschehen, traf er am 15. Febr. zu Villafranca, dem Hauptquartiere der östreich-italienischen Armee, ein, der er jetzt zugetheilt war, erhielt das Commando der hinter dem Mincio aufgestellten Division der Avantgarde, und lieferte mehrere Gefechte, von denen nur die am 10. und 11. März von einiger Bedeutung waren. In Folge der Ereignisse in Paris traten andere Verhältnisse ein; N. schloß am 16. April eine Militairconvention mit den franz. Generalen Dode und Zucchi ab, rückte am 23. mit der Avantgarde in die Lombardei, traf am 28. in Mailand ein, wurde dann nach Piemont gesendet, und erhielt am 20. Juni eine Division in der Gegend von Pavia. — In der ersten Hälfte des Jahres 1814 hatte N. die Stelle als zweiter Inhaber des 3. Husarenregimentes, Erzherzog Ferdinand, das Großkreuz des schwedischen Schwertordens, so wie das des sardinischen Mauritius- und Lazarusordens erhalten. Im Anfange Juli wurde er beordert, die vormalige Kaiserin von Frankreich, Marie Louise, in die Bäder von Aix, und ferner auf ihren Reisen durch die Schweiz zu begleiten. Auf dem Congresse zu Wien vertrat er die Interessen dieser Fürstin, und ward am 29. März 1815 zu ihrem Oberstallmeister, so wie zum Obercommandanten der Truppen von Parma ernannt. — Bei Ausbruch des Krieges im Frühjahre 1815 zwischen Oestreich und Neapel übernahm N. das Commando des 1. Armeecorps, das den rechten Flügel bildete, und bei jedem Zusammentreffen die Gegner schlug. Am 21. Mai zog N. mit zwei Reiterregimentern in Neapel ein, blieb bis zum 25. Juni Militairgouverneur dieser Hauptstadt, erhielt von dem Könige von Neapel das Großkreuz des Ferdinand und Verdienstordens in Brillanten, zur nämlichen Zeit auch das Commandeurkreuz vom Theresienorden, wegen seiner Leistungen in den Feldzügen von 1813 und 1814, verließ Ende Juni Neapel, und traf am 29. August zu Nismes in Frankreich ein, um am 19. Septbr. nach Aix zu

gehen. Nach Abschluß des Friedens zog N. mit seiner Division nach Italien, erhielt im November bei der Anwesenheit des Kaisers Franz in Venedig von diesem den Befehl, den Dienst als Oberstallmeister bei der Erzherzogin Marie Louise wieder anzutreten, und ward von dieser Fürstin 1816 zum Ehrencavalier und Leiter der diplomatischen Verhältnisse ihrer Staaten, so wie zum Großkreuz des Constantinischen St. Georgenordens von Parma, und im nächsten Jahre zum k. k. wirklichen Geheimenrath ernannt.

Als im Frühjahre 1821 die Unruhen in Piemont ausbrachen, erhielt N. das Commando aller Truppen auf dem rechten Ufer des Po; es kam bei ihm nicht zu ernstlichen Auftritten, wie denn überhaupt der ganze Aufruhr leicht gedämpft wurde. — Am 8. April 1825 erhielt der Graf das Großkreuz des Leopoldordens; am 22. März 1820 war er Ehrenmitglied der Akademie der bildenden Künste in Wien, 1822 Ehrenmitglied des Athenäums in Treviso geworden. — Auf der Rückreise von Wien, Ende September 1828, wurde N. von einer Krankheit befallen, die anfänglich keine Besorgnisse erweckte, und erst bei der Ankunft auf dem sardinischen Lustschlosse Aglié, unweit Turin, von den Aerzten als eine lebensgefährliche Entzündung des Herzfelles und daraus entstandene allgemeine Wassersucht erkannt wurde. Nach fünfmonatlichem Leiden endete am 22. Febr. 1829 zu Parma das Leben des Grafen, und am 25. wurde seine Leiche in die Kirche des Georgenordens gebracht, wohin sie der k. k. F.M.L. Graf Guicciardi mit einem Bataillone des Regiments Hoch und Deutschmeister und der parmesanischen Truppen begleiteten. Am nächsten Tage ward die Leiche in der Hofkirche beerdigt. — (Vergl. Oestreich. militairische Zeitschrift 1830, Band III.)

F. W.

**Neiße**, eine der ältesten Städte Schlesiens, mit 11,000 Einw., soll schon 966 auf dem rechten Ufer der Neiße erbaut worden sein, und bald starke Mauern und Thürme, eben so einen breiten und tiefen Wassergraben erhalten haben. 1594 wurden mehrere Wälle und noch eine Verschanzung zwischen dem Pfeffergraben und dem Bischofshof angelegt, und 1642 nahmen die Schweden nach einer 10tägigen Belagerung von dem Platze Besitz. 1644 entstanden die Verschanzungen und die Brücke vor dem jetzigen Berliner, und 1645 die vor dem Neustädter Thore. Die Oestreicher umgaben Neiße später mit einem bastionirten Hauptwall, einer Faussebraye und einem gedeckten Wege, und legten auf der Insel, wo jetzt die große Mühle steht, eine Flesche an. Nachdem 1741 der Platz an Preußen gekommen war, erhielten die Befestigungen wesentliche Verbesserungen, und 1743 kam der König zwei Mal hierher, den Festungswerken, an denen 3000 Menschen arbeiteten, seine ganze Aufmerksamkeit widmend. Er bezeichnete selbst den Punct zur Anlegung des Forts Preußen, welches unter den Händen von 7000 Arbeitern rasch fortschritt, und beschloß die Anlegung der Friedrichsstadt. 1744 empfing N. nach dem Plane des Ingenieurs, Obersten von Daviez, kasemattirte Batterien.

Belagerung 1740—1741.

Mit dem Einrücken Friedrich's II. in Schlesien, an der Spitze einer Armee von 22,000 M. Infanterie, 5000 M. Cavalerie und 32 Geschützen, begann im December 1740 der erste schlesische Krieg. Der König fand nur 3 Batterien und 2 Grenadiercompagnien Oestreicher zum Widerstande bereit, rückte vor Glogau, und blokirte diese Festung durch 6000 M. Er selbst zog mit den übrigen Truppen eiligst nach Breslau, welches die Oestreicher, jetzt durch 3 Regimenter Infanterie und 1 Husarenregiment verstärkt, unter

Befehl des F.M.L. Browne zu besetzen strebten. Am 1. Januar 1741 nahm der König ohne Widerstand von den Vorstädten Besitz, zog am 3. in die Stadt ein, und ging sogleich über Ohlau, welches capitulirte, gegen Brieg und Neiße. F.M. Schwerin marschirte am 8. längs des Gebirges bis in die Gegend von Ottmachau, und vereinigte sich am 10. wieder mit dem Könige, welcher nach einigem Widerstande jenen Ort am 11. durch Capitulation einnahm. Kleist blokirte Brieg; der König aber näherte sich Neiße, um diesen Platz noch vor Ende des Feldzugs in seine Gewalt zu bekommen. Diese Festung hatte eine Besatzung von 1600 M. unter dem Obersten Baron von Roth, der sofort alle Anstalten zur Vertheidigung traf, die Brücken abtragen ließ, und die Vorkehrungen zum Abbrennen der Vorstädte traf, welche, als die Preußen am 12. Januar erschienen, und sich auf dem Kaninchenberge festsetzten, auch in Flammen aufgingen. Die Wälle wurden mit Sturmpfählen und Sturmsensen versehen, mit Wasser begossen, und die Gräben aufgeeiset, wodurch ein Sturm unmöglich ward. Am 13. wurde N. ganz eingeschlossen; der König recognoscirte die Werke, und ließ, da bei der eingetretenen Kälte keine Erdarbeiten unternommen werden konnten, nur auf den vortheilhaftesten Puncten Batterien errichten. Da der Commandant eine Aufforderung zur Uebergabe abschlug, so begann noch am 13. das Bombardement, und wurde bis zum 21. fortgesetzt. Gegen 1200 Bomben und 3000 glühende Kugeln legten den größten Theil der Stadt in Asche, ohne jedoch den Festungswerken erheblichen Schaden zu thun. Dieß und die Standhaftigkeit der Besatzung veranlaßte den König, in der Nacht zum 22. Januar mit Zurücklassung von 2 Geschützen und vielem Schanzzeug das Unternehmen aufzugeben, und die Armee auf dem linken Ufer der Neiße in Winterquartiere zu legen. N. blieb unter dem F.M. Schwerin nur blokirt; der König aber eilte am 25. über Schweidnitz nach Berlin, um daselbst die kräftigsten Vorkehrungen zur Fortsetzung des Kriegs zu treffen.

Belagerung 1741.

Nach der Schlacht von Mollwitz (s. d.), am 10. April 1741, bezog die östreich. Armee Cantonirungen bei Neiße; Friedrich II. dagegen richtete sein ganzes Augenmerk auf die Eroberung von Brieg, das sogleich eingeschlossen, und nach Eröffnung der Laufgräben den 4. Mai durch Capitulation eingenommen wurde, während am 1. Mai der F.M. Neipperg mit seinen Truppen bei Neiße auf dem rechten Ufer des Flusses ein Lager bezogen hatte. Der König bezog am 28. mit der Armee ein Lager zwischen Grotkau und Michelau, und marschirte den 13. Juni über Friedewalde nach Hermsdorf, um die Oestreicher von Neiße abzuziehen. Von hier ging er über die Ohlau, und blieb zwischen Strehlen und Wansen bis zum 20. August stehen. Dagegen versuchte Neipperg, nachdem er sich bis auf 15,000 M. Infanterie und 13,000 Pferde verstärkt hatte, Friedrich zum Verlassen seiner Position zu zwingen, indem er am 1. Aug. aus seinem Lager bei Neiße, in welchem Platze 2000 M. Besatzung unter Befehl des Oberstlieutenant St. André blieben, nach Breslau aufbrach. Der König, die Absicht seines Gegners erkennend, ließ Breslau am 10. Aug. durch Schwerin besetzen. Am 11. erhielt Neipperg hiervon Nachricht, und ging nun am 14. nach Peterwitz, um sich des Magazins in Schweidnitz zu bemächtigen, zu dessen Deckung der König nach Reichenbach und den 9. Sept. nach Münsterberg marschirte, wodurch er die Oestreicher zwang, nach Neiße zurückzugehen, während er selbst den Weg nach Woitz an der Neiße einschlug, um jene von der Festung abzuschneiden. Am 13. stand Friedrich bei Groß-Neundorf, Neipperg am 14. bei Neunitz, in welcher Stellung, beide

Heere bis zum 26. Septbr. blieben, weil Oestreich, von Westen her bedroht, um diese Zeit Unterhandlungen anknüpfte. Um diesen jedoch mehr Nachdruck zu geben, beschloß Friedrich seine Operationen fortzusetzen, ging am 26. bei Koschnitz über die Neiße, und erreichte den 3. Octbr. Buschin, während die Oestreicher an diesem Tage nach Greisau rückten, und so beide Armeen nur 2 Stunden von einander entfernt waren. — Inzwischen wurden die Unterhandlungen fortgesetzt; Neipperg hatte den 9. Octbr. auf dem Schlosse Kleinschnellendorf mit dem Könige eine Zusammenkunft in Gegenwart des englischen Gesandten Lord Hindford, in der man übereinkam, noch vor Ende December den Frieden abzuschließen, in welchem Oestreich ganz Niederschlesien bis an die Neiße, sammt der Festung gleich. N., und das Land am rechten Oderufer bis zum Herzogthum Oppeln an Preußen abtreten, dieses dagegen die Waffen gegen Oestreich und dessen Bundesgenossen niederlegen sollte. Um jedoch diesen Vertrag, aus Rücksicht für das erst kurz vorher gegen Oestreich abgeschlossene Bündniß, Frankreich zu verbergen, verlangte der König eine Belagerung von Neiße. Man kam daher überein, daß der Commandant nach einem 14tägigen Widerstande die Festung übergeben, die Besatzung dann frei abziehen, und das auf den Wällen befindliche Geschütz nach dem Frieden an Oestreich ausgeliefert werden sollte. Nach der Einnahme von Neiße wollte dann der König bis zum April 1742 in den Winterquartieren in Oberschlesien bleiben, der F.M. sich aber schon am 16. Octbr. nach Mähren zurückziehen. In Folge dieses Vertrags zog Neipperg 1500 M., 5 Kanonen aus der Festung, so daß nur 1000 M. Besatzung unter dem Oberstlieutenant Baron Krottendorf in derselben blieben. Der Platz sollte am 15. Tage nach der Belagerung übergeben werden. Am 13. Octbr. ging der König mit der Armee nach Conznig, die Oestreicher zogen den 17. nach Mähren ab. Am 18. erschien Prinz Leopold mit 2 Schwad. Husaren vor N., um es zu recognosciren, und sein Mittags eingetroffenes Corps nahm eine Stellung mit dem rechten Flügel an dem langen Damm vor dem Zollthore, und mit dem linken beim Kupferhammer an der Biele. Der Commandant verweigerte die verlangte Uebergabe, und eröffnete sogleich sein Feuer gegen die Belagerer. Da die durch die Anstauungen der Biele erzeugten Ueberschwemmungen jede Annäherung verhinderten, so begann der Prinz Leopold am 19. diesen Fluß in die Neiße abzuleiten, und ließ in der Nacht eine Batterie erbauen, welches die Belagerten in der Zeit von 11—1 Uhr Nachts durch ein heftiges Feuer vergebens zu hindern suchten. Am 20. begann aus dieser Batterie mit 4 Geschützen das Feuer, wurde aber noch am Morgen durch die Belagerten zum Schweigen gebracht. Darauf traf der König mit 12 Mörsern von starkem Kaliber vor N. ein, besichtigte die Arbeiten, und nahm sein Hauptquartier in Neunitz. In der Nacht zum 21. stellte man die zerstörte Batterie wieder her, und begann eine zweite Ableitung der Biele. Prinz Leopold ging am 22. mit 10 Bat. und 40 Schwad. zur Einschließung von Glatz ab, und der Prinz Dietrich, sein Bruder, erhielt den Oberbefehl vor N., wo der König das geschlagene Lager stehen, die Festung aber nur durch 2 Infanterieregimenter, die täglich wechselten, beobachten ließ. Obschon jetzt von Brieg noch 14 Belagerungsgeschütze eintrafen, so wurde doch von beiden Seiten das Feuer bis zum 21. nur mäßig fortgesetzt. Die Belagerer erbauten vor dem Bruderthore noch 3 Batterien, und eröffneten in der Nacht zum 28. die Laufgräben zwischen der Neiße und Biele, eben so auf dem rechten Ufer; auch fingen sie bei der Mühle den Bau einer Batterie von 30 Geschützen an. In der folgenden Nacht wurde diese und die

Parallele vollendet, und ein so heftiges Feuer am 29. auf die Stadt eröffnet, daß der Commandant, der dieß Feuer lebhaft erwiderte, dagegen Vorstellungen machte, indem es des Königs Absicht nicht sein könne, die Stadt zu Grunde zu richten. Am 30. Morgens schwieg das Feuer auf beiden Seiten; der König forderte die Uebergabe, und begann, da diese verweigert wurde, das Feuer von Neuem aus allen Batterien. Die Festung erwiderte dasselbe nur schwach, und am Abend des 31., den 14. Tag nach dem ersten Kanonenschusse, erklärte sich der Commandant bereit zu unterhandeln. Am 1. Novbr. besetzten die Preußen das Zollthor, und den 2. zog die Besatzung, 677 Köpfe, mit Waffen und Gepäck, 4 6pfündigen und 2 12pfündigen Geschützen und 7 Fässern Pulver aus, nahm 120 Kranke auf Wagen und 70 Wagen voll Gepäck mit. Alles, was an Kriegsmaterial in der Festung zurückblieb, wurde gegen genaue Verzeichnisse übergeben. Die Besatzung folgte der Armee Neipperg's nach Mähren; der König aber ging, nachdem er die Erbhuldigung Schlesiens in Breslau empfangen, nach Berlin. — Der General Wallrave wurde Commandant in N., und führte große Verbesserungen und Erweiterungen in der Befestigung aus.

Belagerung 1758.

Im Feldzuge von 1758 war Friedrich II. mit einem Theile seines Heeres von Landshut aufgebrochen, sich den Fortschritten der Russen entgegenzusetzen, und hatte zur Deckung Schlesiens 51 Bataillone und 75 Schwad. unter dem Markgrafen Karl bei Landshut gegen den mit 70—75,000 M. im Lager bei Horzinowes stehenden F.M. Daun zurückgelassen. Dieser begann hierauf seine Operationen gegen Sachsen und die Lausitz, beschloß aber gleichzeitig die Belagerung von Neiße. Zu diesem Endzwecke rückte General Deville mit 5000 M. aus Mähren nach Oberschlesien, blokirte Kosel mit 1800 M. und ging Mitte September über Patschkau, um sich mit dem General Harsch zu verbinden, der durch die Defiléen bei Silberberg gegen N. in Anmarsch war. Am 4. Aug. wurde N., zur Zeit in gutem Vertheidigungsstande, und mit einer Besatzung von 5000 M. unter General Treskow versehen, durch den General Harsch mit 12,000 M. von der Seite der Neustadt eingeschlossen, und nur die Citadelle blieb frei. Die sofortige Eröffnung der Laufgräben unterblieb indeß, da der Belagerungstrain aus Mähren noch nicht eingetroffen war. Man beschäftigte sich unterdessen mit Befestigung des Lagers und mit Anfertigung von Faschinen und Schanzkörben. Im Herbst erreichte das Belagerungscorps eine Stärke von 20,000 M.; am 3. October ward die Festung völlig eingeschlossen, man kam aber dabei dem Fort Friedrichsburg zu nahe, und wurde am 16. durch das Feuer von den Wällen genöthigt, das Lager hier um 800 Schritte zurückzuziehen. Inzwischen hatte Daun den König am 14. October bei Hochkirch (s. d.) überfallen, und veranlaßte nun den General Harsch, die Belagerung mit dem größten Eifer zu betreiben, da überdieß das nöthige Material dazu eingetroffen war. Am 25. Octbr. standen 100 Kanonen und 40 Mörser im Park vereinigt, und am andern Tage begann das Bombardement. Zwei hinter den Häusern der Vorstadt errichtete Mörserbatterien suchten die große Schleuse zu zerstören, durch welche die Ueberschwemmungen veranlaßt wurden, erreichten diesen Zweck aber nur unvollkommen. Am 28. eröffneten die Belagerer die erste Parallele auf 200 Schritt Entfernung vom Fort Preußen, und die Besatzung rüstete sich zum kräftigsten Widerstande, sah jedoch mit Erstaunen noch an diesem Tage die Batteriegeschütze des Feindes in großen Colonnen auf der Straße nach Zuckmantel abfahren, und dieß bis zum 4. Novbr. fortsetzen, auch am letzteren Tage einen großen

Theil des Belagerungscorps bei Glumpinglau über die Neiße abmarschiren, während die Laufgräben und Redouten stark besetzt blieben. — Nach der verlorenen Schlacht von Hochkirch hatte nämlich der König den Entschluß gefaßt, die östreich. Armee zu umgehen, Görlitz zu nehmen, und nach Schlesien zu eilen, um Neiße zu entsetzen. Er zog die Truppen von der Ukermark und aus Pommern zur Vertheidigung von Sachsen, und gab Berlin und die Mark dem Feinde Preis. Dieser kühne Plan mußte bei der Nähe des Feindes großen Schwierigkeiten unterliegen; allein Friedrich verstand seinen Gegner zu täuschen, brach den 24. Octbr. Abends mit der Armee auf, und war am 26. bei Görlitz. Hier stand er dem Feinde, der eiligst bei der Landskrone vortheilhafte Position genommen hatte, gegenüber, und wandte sich, da Nachrichten von den Ereignissen bei Neiße eingingen, den 31. nach Lauban, von wo der Prinz Heinrich mit 15,000 M. bei Hirschberg detaschirt wurde, um Daun zu verhindern, dem Belagerungscorps auf dieser Straße Verstärkung senden zu können. Der König selbst beschleunigte seinen Marsch, so daß er über Löwenberg und Jauer den 6. Novbr. bei Schweidnitz eintraf, nachdem er am 5. sich mit dem General Fouqué vereinigt hatte. General Harsch erhielt von dem Anrücken des Königs zeitig Nachricht, und ließ daher den 1. Novbr. plötzlich alle Arbeiten einstellen. Auch folgerte der Commandant, General Treskow, hieraus ganz richtig, daß er auf Entsatz zu hoffen habe, machte daher am 5. mit 600 M. Infanterie und 200 Pferden einen Ausfall, und nahm 1 Obersten, 7 Officiere und 800 Gemeine gefangen. Die Belagerer verließen am 6. die Laufgräben und Verschanzungen, in welchen 29,600 24pfündige, 23,400 12pfündige Kugeln, 114,500 Bomben und Granaten und sehr viel Belagerungsgeräth zurückblieben. An demselben Tage erreichte der König Münsterberg, empfing hier die Nachricht von dem Abzuge des Generals Harsch auf der Straße nach Zuckmantel und Ziegenhals, und eilte selbst nach Neiße.

Belagerung 1807.

In dem für Preußen so unglücklichen Kriege von 1806—7 hatten sich, nach den verlorenen Schlachten von Jena und Auerstädt (s. d.), die Trümmer der geschlagenen Armee theilweise über die Oder zu retten gesucht, und die ganze Reihe der Festungen an der Oder und in Schlesien sich selbst überlassen. Man hatte einen Sieg des Feindes für unmöglich gehalten, und deßhalb befand sich keine dieser Festungen in der Verfassung, eine langwierige Belagerung auszuhalten. Indessen würden Muth und Entschlossenheit wenigstens zum Theil das Fehlende ergänzt haben; allein beim Erscheinen des Feindes bemächtigte sich aller Gemüther ein panischer Schrecken. Schlesien, welches unter Friedrich II. den größten Armeen Europa's widerstanden hatte, ward jetzt die leichte Beute einer kleinen Schar Baiern und Würtemberger, welche unter Hieronymus Napoleon und dem Gen. Vandamme am 2. Novbr. 1806 bei Grünberg die Grenze überschritten. Glogau (s. d.) capitulirte bereits am 2. Decbr., Breslau nach einer schlechten Vertheidigung am 7. Januar 1807, Brieg am 19. dieses Monats, und Schweidnitz, diese durch Friedrich II. zu einer Festung ersten Ranges erhobene Stadt, capitulirte schon am 16. Febr., nachdem erst den 10. Januar das feindliche Feuer begonnen hatte. So beruhte Preußens ganze Stärke in Schlesien nur noch auf den Gebirgsfestungen Silberberg, Glatz, Kosel und Neiße, zwischen denen der muthige Fürst Pleß mit abwechselndem Glück focht, bis er, den 8. Febr. zwischen Neurode und Frankenstein total geschlagen, sich nach der Grafschaft Glatz zurückzog. — Am 23. Januar zugleich mit der Berennung von Kosel erfolgte die von Neiße, welches nur sehr unvollständig armirt

war, und nach Abzug der Invaliden und Reiter, welche auf den Wällen nur wenig gebraucht werden konnten, nicht volle 5000 M. Besatzung hatte, obgleich 12,000 erforderlich gewesen wären. Vorzüglich fehlte es an der gehörigen Bedienung der Geschütze, daher man in der Eile Handarbeiter dazu abgerichtet hatte. Mangel an Bekleidung und zu große Anstrengungen erzeugten bald Krankheiten unter der Besatzung, wodurch die Zahl der dienstfähigen Mannschaft noch mehr vermindert wurde. Aber trotz aller Schwierigkeiten bereitete sich der Commandant, General Steensen, zur tapfersten Gegenwehr vor, und als der Feind in der Nacht zum 2. März die Laufgräben eröffnete und die Festung lebhaft beschoß, wozu er aus den genommenen Festungen die ausreichenden Mittel gewann, erwiderte er das Feuer mit gleicher Heftigkeit, obschon die Stadt bedeutend litt. So sehr war damals die Achtung gegen die preuß. Befehlshaber bei dem Feinde gesunken, daß er ganz erstaunt über den Widerstand war, den er hier fand, und nicht unterlassen konnte, dem Commendanten über sein ehrenwerthes Benehmen seine Achtung in einem Schreiben auszudrücken. Während die Festung hart bedrängt wurde und die Lebensmittel täglich knapper wurden, sammelte der Graf von Götzen, jetzt vom Könige zum Oberbefehlshaber des noch freien Theils von Schlesien ernannt, in der Grafschaft Glatz einen ansehnlichen Kriegshaufen. Indessen mangelte es an Zeit und Mitteln, um diese Truppen gehörig zu armiren und in den Waffen zu üben, und doch durfte nicht lange gezögert werden, wollte man dem hartbedrängten Neiße noch zu Hilfe kommen. Am 17. April griff daher Götz den Feind, der die Pässe von Wartha besetzt hielt, trotz seiner Ueberlegenheit herzhaft, aber erfolglos an, bei welcher Gelegenheit viele Polen zu dem Feinde überliefen. Hierdurch nicht abgeschreckt, entschloß sich der Graf, mittelbar für den Entsatz von Neiße thätig zu sein und eine Diversion gegen das von den Franzosen nur schwach besetzte Breslau zu unternehmen. Ein Corps von 1500 M. kam glücklich über Landshut und Striegau, am 14. Mai bis Kauth, wurde aber hier von Lefebvre angegriffen, und nach einigen erlangten Vortheilen am 15. durch den schnell verstärkten Feind bei Salzbrunn und Adelsbach fast gänzlich vernichtet, so daß nur wenige sich nach Glatz retten konnten. Während dieser Zeit stieg die Noth in Neiße auf's Höchste. Nicht allein die Lebensmittel, auch die Arzneien für die sehr zunehmende Anzahl der Kranken und Verwundeten fehlten, und auf einen Entsatz war nun nicht mehr zu rechnen. Der Commandant mußte sich also zur Capitulation entschließen, nachdem er die Festung 114 Tage tapfer vertheidigt und 160,000 Kugeln verbraucht hatte. Am 1. Juni wurde die Capitulation mit Vandamme dahin abgeschlossen, daß dieser, wenn bis zum 16. des Monats kein Entsatz anlange, am 17. in die Festung einrücken könne. Demnach zogen die Franzosen am 17. in Neiße ein, und die Besatzung ergab sich als kriegsgefangen. — (Vergl. Tempelhoff, Geschichte d. siebenj. Kriegs. — Vorlesungen über den siebenj. Krieg. — Schlesische Provinzialblätter. — Vertraute Briefe. — Manso, Geschichte d. preuß. Staats. — Geschichte der Feldzüge Napoleon's gegen Preußen und Rußland in den Jahren 1806 und 1807.)

27.

**Nelson**, Horatio Lord, Viscount vom Nil und Burnham Thorpe, Herzog von Bronte, Ritter des Bathordens, Großkreuz des sicilianischen Ordens des heiligen Ferdinand's und Verdienstes, Ritter vom türkischen Orden des halben Mondes, Großkreuz des St. Joachimsordens ꝛc., der dritte Sohn Edmund Nelson's, eines Predigers zu Burnham in der Graf-

schaft Norfolk, ward am 29. Septbr. 1758 geboren, und erhielt den ersten Unterricht auf der öffentlichen Schule in Norwich, später in North Walsham. Seine Schulbildung wurde sehr früh unterbrochen, da ihn sein Vater, obgleich, wie man sagt, wider den Willen des Sohnes, für den Seedienst bestimmte. Kaum 12 Jahre alt, kam er schon an den Bord des Linienschiffes Raisonnable, welches der Kapitain Suckling, N's Oheim mütterlicher Seite, befehligte. Als man im Jahre 1770, wegen der Falklandsinseln, einen Bruch zwischen England und Spanien befürchtete, wurde das Schiff für den auswärtigen Dienst bestimmt; da aber alle Zwistigkeiten gehoben waren, entließ man die Mannschaft. Suckling, unzufrieden mit der Unthätigkeit seines Neffen, vermochte diesen, auf einem Handelsschiffe unter der Aufsicht John Rathbone's nach Westindien zu gehen. Nach der Rückkehr trat er wieder als Cadet in die königliche Marine, auf dem Linienschiffe Triumph von 74 Kanonen, welches sein Onkel Suckling commandirte. Man weiß aus guter Quelle, daß N. die stärksten Vorurtheile wider den Seedienst eingesogen hatte, und daß es seinem eben genannten Oheim nicht wenig Mühe kostete, diese zu verdrängen. Unter dem Kapitain Phipps, nachmaligem Lord Mulgrave, war N. bei der Entdeckungsreise nach dem Nordpole, und erhielt dabei Gelegenheit, seine Geschicklichkeit zwischen den Eisinseln Spitzbergens zu zeigen. Am 10. April 1777 wurde er Lieutenant, und mit seinem Onkel Suckling nach der westindischen Station geschickt, erhielt aber bald ein eigenes Schiff, und avancirte 1779 zum Postkapitain. Im folgenden Jahre zeichnete er sich bei der Einnahme des spanischen Forts San Juan vortheilhaft aus, befehligte hierbei die Fregatte Hinchinbrooke, und sein Name wurde im Officialberichte rühmend genannt. Nach dem Frieden schickte man ihn mit der Fregatte Boreas nach den Inseln unter dem Winde gegen die Schleichhändler, wobei ihm die Ehre ward, den Herzog von Clarence, jetzigen König Wilhelm IV. von Großbritanien, der das Schiff Pegasus commandirte, unter seine Befehle gestellt zu sehen. Der Fürst wurde von jener Zeit an der treue Freund Nelson's. Letzterer, nach England zurückgekehrt, verheirathete sich mit der Witwe Nesbitt, blieb von da an längere Zeit auf dem Lande, bewohnte seines Vaters Haus in Burnham-Thorpe, fühlte sich aber, an das Seeleben gewöhnt, nicht glücklich. Sehr erfreulich war ihm daher der Ausbruch des Krieges zwischen England und Frankreich 1793. Er bewarb sich sofort um eine Anstellung, konnte aber nur nach vieler Mühe das Commando des Agamemnon, eines Schiffes von 64 Kanonen, erhalten. Schon damals war sein Ruf so begründet, daß ihn eine beträchtliche Anzahl junger Leute begleitete, um unter seinen Befehlen als Midshipmänner das Seehandwerk zu lernen. N. wurde im mittelländischen Meere stationirt, und fast jeder Bericht über ein Zusammentreffen mit dem Feinde nennt seinen Namen; er schien bei allen Gelegenheiten die Gefahr aufzusuchen. Am 22. Mai 1794 verlor er beim Angriffe auf Bastia ein Auge. Während der Schlacht am Vorgebirge St. Vincent (s. d.), in welcher N. ein Schiff von 74 Kanonen befehligte, schlug er sich mit dem größten aller damals existirenden Schiffe, der Santissima Trinidad von 136 Kanonen, und eroberte die beiden spanischen Schiffe, San Jose und San Nicola. Georg III. ernannte ihn dafür zum Contreadmiral der blauen Flagge und zum Ritter des Bathordens. Kurze Zeit nach der eben erwähnten Seeschlacht sendete der Oberbefehlshaber Jervis, Lord St. Vincent, N. zur Blokade von Cadix. Er pflanzte seine Flagge auf dem Theseus auf, und lieferte in der Nacht vom 2. zum 3. Juli 1797 ein zwar nur kleines, aber glänzendes

Gefecht mit seiner eigenen Barke gegen die des Befehlshabers der spanischen Kanonenboote Don Miguel Tyrason, der gefangen wurde. Wenige Tage darauf wurde N. mit den Linienschiffen Theseus, Culloden, Zealous, dem Leander von 50 Kanonen, den Fregatten Terpsichore, Emerald, Seahorse, und dem Kutter Fox nach Teneriffa geschickt, um Santa Cruz, die Hauptstadt dieser Insel, zu erobern. Hier verließ das Glück seinen bisherigen Liebling, die Expedition scheiterte, obgleich die Truppen schon gelandet waren; die Engländer büßten 200 Todte ein, und unter den Verwundeten befand sich N., dem eine Kanonenkugel den rechten Arm nahm. An den Bord des Theseus gebracht, wurde sogleich die Amputation vorgenommen, in der Eile aber ein Fehler in Verbindung einer Pulsader begangen, wodurch der Verwundete mehrere Monate lang die heftigsten Schmerzen litt. Er reiste auf einer Fregatte nach England zurück, und erhielt eine Pension von jährlich 1000 Pfund.

Kaum genesen, erhielt Nelson den Befehl, in das mittelländische Meer zu gehen, stieß am 29. April 1798 bei Cadix zu dem Lord St. Vincent, wurde am 30. April mit drei Linienschiffen, zwei Fregatten und einer Schaluppe beordert, die Bewegungen jener großen franz. Flotte zu beobachten, welche für Aegypten bestimmt war. Es ist hinlänglich bekannt, durch welche Verkettung von Umständen N. die Franzosen wiederholt verfehlte, wodurch Malta und Aegypten in die Gewalt der Franzosen fielen; aber man weiß auch eben so gut, mit welcher Tapferkeit und mit welchem Glücke er das Verlorene einbrachte, als er sie am 1. Aug. 1798 bei Abukir (s. d.) antraf. N. hatte, als er die Schlacht lieferte, eine Verstärkung von 10 Linienschiffen erhalten, die unter den Befehlen des Kapitains Troubridge zu ihm gestoßen waren. N. wurde für diesen Sieg zum Pair des britischen Reiches unter dem Namen Lord Nelson vom Nil und von Burnham-Thorpe ernannt; das Unterhaus bewilligte ihm und seinen beiden nächsten Erben einen Jahrgehalt von 2000 Pf. Sterling, der türkische Kaiser beschenkte ihn mit der brillantenen Agraffe seines Turbans und mit dem Orden vom halben Monde, und der russ. Kaiser sendete ihm sein kostbar eingefaßtes Portrait. Im Jahre 1799 stand N. dem Cardinal Ruffo bei der Bezwingung Neapels bei, wofür der König beider Sicilien ihn zum Herzog von Bronte und Ritter seiner Orden ernannte. — Nach der Rückkehr von Aegypten und Neapel reiste er in Begleitung des Ritters Hamilton über Wien, Dresden und Hamburg nach England, und wurde überall mit großer Auszeichnung empfangen. 1801 zum Viceadmiral der blauen Flagge ernannt, unternahm er im Frühlinge desselben Jahres, unter dem Oberbefehl des Admirals Parker, jenen berühmten Zug nach der Ostsee, drang durch den Sund, und griff am 2. April die Dänen bei Kopenhagen (s. d.) an. Das Gefecht wurde mit solcher Heftigkeit begonnen und geführt, daß es nur vier Stunden dauerte, nach Verlauf welcher Zeit der größte Theil der feindlichen, freilich meist nur aus Blockschiffen bestehenden, Flotte vernichtet war. Aber auch die Dänen zeigten hohen Muth, und ihre Gegenwehr von den Landbatterien war von der Art, daß N. zuerst auf einen Waffenstillstand antrug, der sich bald in eine Convention verwandelte, nach welcher Dänemark von der nordischen Verbündung zurücktrat. Am 11. April schon setzte N. seinen Kreuzzug fort, und bedrohte von der Ostsee aus die schwedischen und russischen Küsten; doch zu Feindseligkeiten von Bedeutung kam es nicht, da der inzwischen erfolgte Tod des Kaisers Paul das politische System Rußlands änderte. N. kehrte nach England zurück, und erhielt nun das Commando über eine Flotte, welche die französischen,

seit dem Frieden von Luneville mit verdoppelter Thätigkeit begonnenen Landungsrüstungen vernichten sollte. Obgleich ein Angriff mit Böten auf die Boulogner Flotille mißlang, so fügte er doch dem Feinde mehrfachen Schaden zu, bis ihn die Nachricht von Unterzeichnung der Friedenspräliminarien auf der Station von Boulogne traf. — Nach England zurückgekehrt, zeigte sich N. im Oberhause als Vertheidiger des von dem Ministerium Addington geschlossenen Friedens. Bei Wiederausbruch des Krieges befehligte N. die Flotte im Mittelmeere, machte einen kurzen Versuch, Algier durch Drohungen zu schrecken, und blokirte den Hafen von Toulon, in der Absicht, die franz. Flotte entweder in steter Unthätigkeit zu erhalten, oder, wenn sie ausliefe, sich mit ihr zu schlagen. Letzteres erfolgte am 21. Octbr. N. griff die vereinigte spanisch-französische Flotte unter Villeneuve und Gravina bei Trafalgar (s. d.) an, erfocht einen glänzenden Sieg, bezahlte aber diesen mit seinem Leben. Er fiel durch einen Flintenschuß in die Brust am Bord des Victory.

Nelson besaß viele große Eigenschaften. Seine Kenntnisse im Seewesen, seine Unerschrockenheit in Gefahren, und seine von Klugheit geleitete, und fast immer vom Glücke begünstigte Kühnheit erhoben ihn zu einem der ersten Admirale Englands. Die Schwächen, welche seine Tadler zu rügen pflegen, der ausgezeichnete Werth nämlich, den er auf Lobeserhebungen und äußere Ehrenzeichen legte, und die Geringschätzung, welche er einige Male, namentlich bei Boulogne, gegen den Feind an den Tag legte, mögen Flecken sein; sie werden aber die Verbindlichkeiten nicht schwächen, die das Vaterland ihm schuldet. — (Vergl. John Charnok: Biographical memoirs of Lord Viscount Nelson.)

F. W.

**Neresheim**, Städtchen im Königreiche Baiern, an der Straße von Heidenheim nach Nördlingen, am linken Ufer des Eggeflusses.

Schlacht am 11. August 1796.

Bei dem freiwilligen Rückzuge vom obern Neckar (s. Eßlingen) in die Gegend von Nördlingen hatte der Erzherzog Karl die Absicht, sich den unter Wartensleben und Frehlich über Würzburg und Memmingen zurückgehenden Armeecorps so viel zu nähern, daß eine Vereinigung mit ihnen schnell zu bewirken sei, worauf er entweder Moreau's oder Jourdan's Armee mit Uebermacht angreifen, zurückwerfen, und dann den andern Gegner auf gleiche Weise besiegen wollte. Diese Idee war unstreitig sehr großartig; es scheint jedoch, daß weder die Beschaffenheit des sehr unwegsamen Landes, noch die bei den Oestreichern üblichen kurzen Tagemärsche hinlängliche Bürgschaft für das Gelingen einer Operation gaben, bei deren Ausführung es hauptsächlich auf schnelle Seitenmärsche und kräftige Benutzung errungener Vortheile ankam. Wenn aber der östreich. Feldherr den Hauptzweck im Allgemeinen dennoch erreichte, so verdankte er dieß dem übereilten Rückzuge Jourdan's und der unbegreiflichen Unthätigkeit Moreau's (s. d.), worauf mit Sicherheit wohl nicht zu rechnen war. Immer aber ist die Schlacht bei Neresheim als der Wendepunct des ganzen Feldzugs anzusehen, weßhalb sie eine ausführlichere Schilderung verdient. — Der Rückzug der Oestreicher durch die Thäler der Fils und Rems wurde mit musterhafter Ordnung und ohne Verlust ausgeführt, aber auch wenig beunruhigt. Am 1. August stand der Erzherzog im Thale der Brenz, mit dem linken Flügel an der Donau bei Gundelfingen, mit dem rechten bei Heidenheim, verließ aber auch diese Gegend bald wieder, und nahm Stellung zwischen Nördlingen und der Donau, weil bei Wartensleben's fortgesetztem Rückzuge gegen

Böhmen eine Vereinigung mit ihm vor der Hand nicht zu bewirken war. Frehlich hatte sich dagegen mit einem Theile seiner Truppen der Donau genähert. Zwischen den beiderseitigen Vorposten fanden täglich Gefechte Statt, die immer hartnäckiger wurden, was eine baldige Schlacht vermuthen ließ. Am 10. Aug. waren die Streitkräfte auf folgende Weise gruppirt *). Erzherzog Karl hatte den rechten Flügel (4600 M.) bei Nördlingen, die Mitte (14,000 M.) zwischen Amerdingen und Forheim, den linken Flügel (9400 M.) bei Höchstett; eine Reserve von 7800 M. stand bei Mädingen; unter diesen Truppen befanden sich 11,000 Reiter, für welche es nur bei Nördlingen oder im Donauthale ein günstiges Terrain gab. Von Frehlich's Corps waren 2800 M. bei Günzburg, 5000 M. bei Krumbach, 5000 M. bei Mindelheim angekommen. Wartensleben stand mit 34,000 M. zwischen Amberg und Sulzbach, eine Abtheilung bei Neumarkt, um die Verbindung mit dem Erzherzoge zu suchen. Von Moreau's Armee stand General Delmas mit 7000 M. bei Bopfingen, Desaix mit einer Division und der Reservecavalerie (16,000 M.) zwischen Neresheim und Umenheim, Saint-Cyr mit 16,000 M. (die eigentliche Mitte) bei Dischingen, Duhesme mit 5000 M. bei Gundelfingen. Unter diesen Truppen befanden sich nur 5700 Reiter; die Franzosen hatten also ein bedeutendes Uebergewicht an Infanterie, da von der Armee des Erzherzogs höchstens 40,000 M. zur Schlacht gezogen werden konnten. General Ferino, welcher Frehlich auf dem Fuße folgen sollte, aber dessen Spur verloren hatte, stand mit einer Division bei Memmingen. Jourdan war mit 44,000 M. bei Nürnberg angekommen. — Moreau schien entweder Jourdan's Annäherung, oder Ferino's Ankunft abwarten zu wollen, und verhielt sich seit dem 8. August ruhig; seine Hauptmacht hatte den Eggefluß vor der Front und mehrere starke Stützpuncte. Der Erzherzog befand sich in einer weniger günstigen Lage, und mußte entweder das linke Donauufer verlassen, oder seine Streitkräfte vereinigen und Moreau ohne Verzug angreifen. Er entschied sich für das Letztere, und hoffte seinen Gegner durch das plötzliche Ergreifen der Offensive um so mehr zu überraschen, da er seit der Schlacht bei Malsch (s. d.) jeder Schlacht sorgfältig ausgewichen war. Läßt sich auch nicht annehmen, daß der lange Rückzug die Oestreicher sehr entmuthigt hatte, so waren doch die franz. Armeen im siegreichen Vordringen begriffen, welches stets zuversichtlich macht. — Der Erzherzog hatte die Absicht, den Hauptangriff am Morgen des 11. mit der Mitte, welche deßhalb bis auf 19¼ Batail. 24. Schwad. verstärkt wurde, und mit dem linken Flügel zu machen, mit dem rechten Flügel hingegen bloß zu demonstriren. Die Truppen verließen daher schon am 10. das Lager bei Mädingen und Nördlingen; ein Zufall verrieth aber diesen Anmarsch. General Saint-Cyr fand nämlich die Neckereien der östreichischen Vorposten so lästig, daß er sie am 10. Abends 6 Uhr mit Uebermacht angriff und zurückwarf. Der anwesende Gen. Moreau wollte noch größere Vortheile ernten, und befahl, daß alle Truppen Saint-Cyr's vorrücken sollten. Bei dieser Bewegung entdeckte man in der Ferne starke östreich. Colonnen, was einen Angriff vermuthen ließ. Man hätte zwar Zeit genug gehabt, die Truppen in ihre Stellung hinter den Eggefluß zurückkehren zu lassen und mehr zu concentriren, aber Moreau zweifelte an dem morgenden Angriff, und änderte nichts. Ein überaus starkes, mit heftigem Sturm und Regen verbundenes Gewitter, und die darauf folgende

*) Siehe den Schlachtenplan in dem bekannten Werke des Erzherzogs oder in Saint-Cyr's Memoiren, wobei sich auch eine gute Uebersichtskarte befindet.

große Dunkelheit verhinderten Saint-Cyr's Truppen, sich etwas besser zu placiren, so daß die Brigaden gänzlich von einander getrennt waren und sich kaum nothdürftig orientiren konnten. Hatte also der Erzherzog den Vortheil der Ueberraschung verloren, so wurde er durch die ungünstige Stellung des nächsten franz. Corps reichlich dafür entschädigt, und fast hätte ihm dieser zufällige Umstand einen vollständigen Sieg verschafft. Nach der Angriffsdispositon des Erzherzogs sollte F.M.L. Fürst Lichtenstein mit 3000 Reitern gegen Bopfingen vorgehen, und die Division Delmas festhalten, während einige Batail. durch den Wald gegen Schweindorf rückten; zur Unterstützung blieben 4 Batail. 10 Schwad. im Lager bei Nördlingen. Die Mitte unter F.M.L. Hotze erhielt Befehl, in drei Colonnen vorzugehen, die erste (6½ Batail. 10 Schwad.) von Forheim in zwei Abtheilungen gegen Schweindorf und Kösingen, die zweite (7 Batail. 8 Schwad.) von Aufhausen gegen Hofen und Eglingen, die dritte (6 Batail. 6 Schwad.) von Amordingen gegen Osterhofen, später gegen Dischingen. Zum Angriff auf letztern Ort sollte F.M.L. Merkandin von Dillingen aus mit einigen Bataillonen mitwirken, während F.M.L. Riese mit 6 Batail. 16 Schwad. im Donauthale vorgehen, den General Duhesme vertreiben, und dann im Rücken der Franzosen operiren sollte. F.M.L. Frehlich war angewiesen, bei Günzburg über die Donau zu gehen, und durch ein Vorrücken im Brenzthale den Angriff gegen Duhesme zu unterstützen. — Die großen Entfernungen der getrennt operirenden Corps machten es ganz unmöglich, irgend einen Erfolg zu benutzen, und der Ausgang des Kampfes lag sonach ganz in den Händen der Unterbefehlshaber. Der Erzherzog befand sich bei der Mitte.

Saint-Cyr hatte den ersten Stoß auszuhalten. Seine Truppen standen mit Tagesanbruch noch auf folgenden Puncten. Die Brigade Lambert (6 Batail.) bei Hofen, die Brigade Laroche (6 Batail.) bei Osterhofen, Oberst Nansouty mit 17 Schwad. zwischen beiden bei Eglingen; von der Brigade Lecourbe waren 3 Batail. noch in der Nacht nach Dischingen zurückgegangen, 3 Batail. bei Dunstelkingen aufgestellt worden. Sobald der Morgen graute, befahl Saint-Cyr den Rückmarsch. In demselben Augenblicke begann aber auch ein lebhafter Angriff der östreich. Vorposten der Mitte. Eine auf Vorposten stehende Elitenschwadron wurde so ungestüm angegriffen, daß sie in großer Unordnung ihren Posten verließ. Dieß wirkte so nachtheilig auf die dahinter bivouakirenden 4 Cavalerieregimenter, daß Nansouty Mühe hatte, sie aufsitzen und mit Ordnung abmarschiren zu lassen. Gleich darauf attakirte das Regiment Löwenehr Dragoner die noch nicht völlig formirte und im Rückzuge über eine freie Hochebene begriffene Brigade Lambert, welche, der Unterstützung ihrer Cavalerie beraubt, in wenig Minuten so vollständig auseinander gesprengt wurde, daß Nachmittags 5 Uhr erst 800 M. wieder zusammenkamen. Ein solcher Anfang ließ noch Größeres erwarten; es scheint aber, als sei weder der Erzherzog, noch sonst eine höherer Befehlshaber auf dem Platze gewesen, um aus diesem glänzenden Siege einigen Nutzen zu ziehen. Die Brigade Laroche erreichte Dunstelkingen ohne Unfall, und Saint-Cyr stellte nun 9 Batail. 16 Schwad. zu beiden Seiten dieses Dorfes auf, weil ein weiterer Rückzug noch nachtheiligere Folgen haben konnte. Der herbeigeeilte Moreau versprach baldige Unterstützung, ritt auch zu der bei Frickingen stehenden Reserve (3 Batail. 20 Schwad.), ohne ihr jedoch Befehl zum Vorrücken zu geben. — Indeß ging auch bei den Oestreichern nicht Alles nach Wunsch. Der Regen hatte die ohnedieß schlechten Wege so verdorben, daß das Ge-

schütz kaum fortzubringen war. Die erste Colonne der Mitte stieß im Walde bei Kissingen und Schweindorf bald auf Widerstand; die dritte Colonne machte zur Unzeit Halt, ohne dadurch die zweite zu unterstützen, welche um 9 Uhr zum Angriff auf Saint-Cyr's Stellung bei Dunstelkingen schritt. Diese Stellung war an sich so wenig haltbar, daß vielleicht schon die Vertreibung der franz. Cavalerie, welche die in offener Ebene stehende linke Flanke deckte, hinreichend gewesen wäre, die Infanterie zum Rückzuge zu nöthigen. Aber von den 4000 Reitern der östreich. Mitte, welche nur auf diesem Puncte mit Vortheil benutzt werden konnten, wurde kein Versuch gemacht, die weit schwächere und durch die Ereignisse am frühen Morgen eingeschüchterte franz. Cavalerie von der Hochebene zu verjagen, wozu sie gewiß gern bereit und des Erfolgs auch gewiß waren. Der schwächeren östreich. Infanterie blieb es also vorbehalten, den Sieg allein zu erkämpfen. Sie rückte 8 Batail. stark gegen die Stellung der Franzosen, erhielt ein lebhaftes Feuer aus etwa 16 Geschützen *), und wich zurück. Der Erzherzog ließ nunmehr Dunstelkingen mit Haubitzgrenaden bewerfen, und einige Bataillone gegen Dischingen marschiren. Das Dorf gerieth zwar in Brand, das Mittel verfehlte aber den Zweck eben so wie die Umgehung; denn die Franzosen blieben ruhig in ihrer Stellung. Gegen 11 Uhr ward ein zweiter Angriff unternommen. Die Oestreicher drangen mit Unerschrockenheit bis auf etwa 200 Schritt von der franz. Linie vor, wurden aber dann von der Artillerie und Infanterie sehr heftig beschossen, und gleichzeitig von einigen durch die Zwischenräume hervorbrechenden Schwadronen in der Front attakirt, worauf sie bis Eglingen zurückwichen. Von nun an beschränkte man sich hier auf eine immer schwächer werdende Kanonade, die gegen 2 Uhr durch einen dritten Angriff unterbrochen wurde, welcher aber keinen besseren Erfolg hatte. Lichtenstein's und Hotzen's erste Colonne konnte nicht viel bewirken. Delmas begnügte sich, dem Ersteren nur Cavalerie entgegenzustellen, und erhielt später Befehl, mit den übrigen Truppen gegen Schweindorf zu marschiren, wohin Desaix die ganze Division Beaupuis rücken ließ. Dadurch wurden die in dieser Gegend vorgedrungenen östreich. Truppen so hart bedrängt, daß sie an den Rückzug denken mußten; das Gefecht im Walde dauerte hier bis 5 Uhr. Die größten Vortheile errang der östreich. linke Flügel. F.M.L. Merkandin war aus unbekannten Gründen nicht gegen Dischingen marschirt, sondern in gleicher Höhe mit F.M.L. Riese vorgerückt, welcher die schwache Division Duhesme in der Front angriff, während Merkandin ihre linke Flanke, Frehlich den Rücken bedrohte. Duhesme hatte auf der Höhe hinter Kloster Medlingen eine sehr vortheilhafte Stellung, mußte sie aber unter solchen Umständen bald verlassen. Da ihm kein anderer Weg offen blieb, ging er im Brenzthale zurück, wurde mehrmals von der östreich. Cavalerie umringt, schlug sich auch glücklich bis Heidenheim durch, kam aber hier so in's Gedränge, daß er erst bei Weißenstein, 5 Meilen von seiner ersten Stellung, Ruhe fand; doch verlor er, außer einigen 100 Gefangenen, nur 2 Geschütze. Obgleich Merkandin und Riese schon in den ersten Nachmittagsstunden Cavalerieabtheilungen im Rücken der franz. Armee vorgehen ließen, so hatte dieß doch keine andere Wirkung, als daß der Munitionspark und die Equipagen von Heidenheim nach Aalen flüchteten; Moreau war der Meinung,

*) Moreau's ganze Armee, einschließlich das Corps Ferino's, hatte nur 32 Kanonen, 16 Haubitzen und 50 Regimentskanonen auf 66,000 M. Davon waren ungefähr 44,000 M. mit 70 Geschützen auf dem Schlachtfelde. Oestreichischer Seits ist die Geschützzahl unbekannt.

daß die Sache bei Dunstelkingen oder Neresheim entschieden werden müsse, und begnügte sich, die gesammelten Reste der Brigade Lambert zur Deckung des Rückens zu verwenden, was ihnen auch gelang. Wäre also Merkandin der Disposition gemäß gegen Dischingen marschirt, wo er schon Vormittags 10 Uhr ankommen konnte, so würde seine Mitwirkung unstreitig folgenreicher gewesen sein. Es geht hieraus deutlich hervor, daß alle Manöver gegen Flanken und Rücken nur dann auf den Kampf in der Front einwirken, wenn sie in wirksamer Nähe geschehen. Hier war aber die Entfernung so groß, daß man sie füglich unbeachtet lassen konnte. — Von Frehlich's Unternehmungen sind keine sichtbaren Spuren zu erkennen gewesen. Eben so wenig benutzte aber auch Desaix, welcher über 20,000 M. zu verfügen hatte, seine Ueberlegenheit gegen Hotze und Lichtenstein.

Der Erzherzog mochte schon am Mittage zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß sein Angriff keine erheblichen Folgen haben werde; denn von Riesen's errungenen Vortheilen erhielt er vor Abends keine Nachricht; er brach also das Gefecht ab, lagerte aber auf dem Schlachtfelde. Die Franzosen thaten ein Gleiches. Ueber die Gesammtverluste fehlen genaue Angaben. Moreau wollte am andern Morgen zum Angriff übergehen, besann sich aber anders, und ließ die Oestreicher ungehindert abziehen. Letztere standen am 14. bei Donauwerth und Dillingen vereint, gingen auf das rechte Donauufer, und zerstörten alle Brücken. Der Erzherzog marschirte mit etwa 28,000 M. über Ingolstadt zu Wartensleben (s. Teining und Neumarkt); Latour wurde mit einem schwachen Corps zur Beobachtung Moreau's zurückgelassen (s. Friedberg), der in unbegreiflicher Sorglosigkeit auf dem Schlachtfelde bei Neresheim lagerte, und von dem Abmarsche des Erzherzogs erst nach mehreren Tagen Kunde erhielt. — (Quellen wie bei den übrigen Schlachten dieses Feldzugs.)

Pz.

**Netz**, ein geographisches, ist die Zusammenstellung der Meridiane und Parallelkreise, in welche eine Landkarte eingezeichnet wird. Mehr davon s. Projection.

M. S.

**Netz**, trigonometrisches, ist die Grundlage einer Aufnahme, wo nach genauer Messung einer Standlinie aus deren Endpuncten die Lage mehrerer Puncte durch Winkelmessungen und trigonometrische Berechnung aus den gemessenen Winkeln bestimmt werden, und an welche sich sodann die Aufnahme des Terrains schließt, und die als Richtungs- und Anhaltepuncte für solche gelten.

M. S.

**Neuhäusel**, kleine Stadt in Ungarn an der Neutra, in einer morastigen Gegend, 2 Meilen von Comorn entfernt, hatte gegen Ende des 17. Jahrhunderts einen Wall mit 6 Bastionen und zurückgezogenen Flanken, so wie einen tiefen und breiten, aufgemauerten Wassergraben. Vor den drei Thoren der Stadt lagen kleine detaschirte geschlossene Werke. Während der Jahre 1724 und 25 wurden sämmtliche Werke geschleift.

Belagerung 1683.

Prinz Karl Leopold von Lothringen übernahm 1683, bei Fortsetzung des Krieges gegen die Türken, den Oberbefehl über die kais. 37,000 M. und 58 Geschütze starke Armee und eröffnete den Feldzug, indem er mit 12,000 M. vor Gran rückte, welches, seit dem Jahre 1605 in den Händen der Türken, jetzt mit 5000 M. besetzt war. Als sich inzwischen ein starkes türk. Corps zum Entsatze nahte, hob der Prinz die Belagerung auf, und ging den 1. Mai mit der Armee in ein Lager bei Comorn, von wo er den

24. wieder aufbrach, um Neuhäusel zu belagern, welches die Türken seit 1663 besetzt hielten. Nach der ohne große Schwierigkeiten erfolgten engern Einschließung des Platzes eröffnete man die Laufgräben, errichtete, ohne dabei von der Besatzung sehr beunruhigt zu werden, mehrere Batterien hart an den Stadtgraben, und beschoß die Festung mit Nachdruck. Als aber Anfang Juni die Nachricht einlief, daß sich dem Platze ein 200,000 M. starkes türk. Heer nähe, hob der Prinz auch diese Belagerung eiligst auf, und zog sich, nicht ohne einigen Verlust, hinter die Raab zurück.

Belagerung 1685.

Ungeachtet der unglücklichen Belagerung von Ofen 1684, die dem Ansehen des Prinzen von Lothringen bei dem Kaiser wohl geschadet haben mochte, trat er dennoch im Feldzuge von 1685 gegen die Türken wieder an die Spitze der 60,000 M. starken Armee, welche zum Theil aus Hannoveranern, Braunschweigern, schwäbischen, baierischen, mainzischen, trierschen und köllnischen Hilfstruppen bestand, und welcher sich eine große Anzahl franz. Freiwilliger, unter denen Condé, Türenne ꝛc. sich befanden, anschloß. Die vornehmsten Befehlshaber der Armee waren der G.F.M. Fürst von Waldeck, der G.F.Z. Herzog von Croy, der G.F.M. Graf Caprara, der Markgraf Ludwig von Baden u. A. Vor allen Dingen war bestimmt, Neuhäusel zu erobern. Das Geschütz zur Belagerung wurde zu Wasser bis Comorra gebracht; am 7. Juli traf der größere Theil der Truppen vor der Festung ein, und bezog auf Kanonenschußweite ein Lager. Man entschied sich, die Stadt an drei verschiedenen Puncten anzugreifen, machte einen Versuch, das Fort Nowigrad, welches die Verbindung zwischen Ofen und Neuhäusel sicherte, durch Ueberfall zu nehmen, was aber mißlang, und legte, um vor Ueberfällen gesichert zu sein, auf dem linken Ufer der Neutra doppelte Retranchements an, die sich mit beiden Flügeln an diesen Fluß lehnten. Der erste Angriff sollte gegen die 2. Bastion an der Straße nach Gran gerichtet werden. Am Abend des 11. eröffnete man auf diesem Puncte die Trancheen, und näherte sich bis auf 700 Schritte der Festung. Man verwendete zu diesen Arbeiten 3000 M., und erlitt, obschon das Geschütz von den Wällen ein sehr lebhaftes Feuer unterhielt, doch keinen wesentlichen Schaden. Am 12. wurden die von den Baiern angelegten Approchen so erweitert, daß 3 Mann darin gedeckt stehen konnten; die Lüneburger brachten an diesem Tage zwei Batterien zu Stande, ohne von dem feindlichen Feuer viel zu leiden. Am 13. vollendeten die Kaiserlichen unterhalb der Festung an der Neutra eine Communicationslinie, und die Baiern warfen dem Granerthore gegenüber eine Redoute auf, brachten sie mit jener in Verbindung und armirten am 14., 200 Schritte vom Graben, eine Batterie. In der Nacht zum 15. ward die Verbindung zwischen den kais. und lüneburg. Truppen bewerkstelligt, und den Tag darauf die Erdarbeit bis an den Graben vor dem Granerthore vorgetrieben. Das sehr lebhafte Feuer der Besatzung hatte bis jetzt den Belagerern wenig Abbruch gethan. Am 16. wurden die Linien erweitert, dadurch die Batterien erhöht, und eine von diesen, mit 6 Geschützen armirt, begann ihr Feuer. Am 17. brachten die Lüneburger, am 18. die Baiern eine Batterie zu Stande. Während der letzten Nacht trat starkes Regenwetter ein; man mußte die Erdarbeiten einstellen, führte aber doch am Morgen des 19. 9 Geschütze in die große Batterie, unterhielt den ganzen Tag über ein sehr lebhaftes Feuer, und sendete eine Reiterabtheilung von 1500 Pferden auf Recognoscirung. Trotz des fortwährenden Regens ward man am 20. zum Theil mit einer Mörserbatterie fertig, erlangte eine Bresche von zwei Wagen Breite, und legte auf zwei Angriffspuncten Logements am

Graben an, um die Arbeiten der Minirer zu decken, welche den Graben zum Sturme vorbereiteten. Während dessen war die Stadt so wirksam beworfen worden, daß sie bereits zum großen Theil in einen Schutthaufen verwandelt war; auch hatte man mehrere Entsatzversuche abgeschlagen, und in der Festung selbst trat großer Mangel an Lebensmitteln ein. Am 23. wurden die Vorbereitungen zu einem Sturme getroffen; auch traf an diesem Tage der Fürst von Waldeck mit Verstärkung im Lager ein. Ein Versuch der Minirer, über den Graben zu setzen, mißlang, und man versuchte deßhalb, das Wasser aus demselben abzuleiten, wozu eine große Masse von Faschinen und 30,000 Sandsäcke herbeigeschafft wurden. Eine zweimalige Aufforderung, die Stadt zu übergeben, ward von dem Commandanten zurückgewiesen. — Am 24. erhielt der Prinz von Lothringen die Nachricht, daß ein türk. Corps von 40,000 M. bei Ofen und der Pascha von Temeswar zwischen Gran und Hippel stehe. Am Abende dieses Tages unternahm der Feind aus dem Wienerthore einen Ausfall, und hieb die Besatzung der davorliegenden Redoute, deren Schildwachen schliefen, zum großen Theil nieder. Am 25. hatte sich das Wasser aus dem Graben meist verlaufen, und man begann, auf 2 Puncten denselben mit Faschinen auszufüllen. Am 26. Mittags machte die Besatzung einen Ausfall, und verstopfte zum Theil die Abzugsgräben; die Belagerer dagegen warfen zum Schutze derselben am 27. eine Redoute auf, wodurch sich am 28. und 29. ein Kampf entspann, der bis zum 3. August fast ununterbrochen fortdauerte, an welchem Tage es den Oestreichern erst gelang, die Abzugsgräben vollkommen wieder herzustellen. Am 4. trafen 4 Regimenter köllnische Infanterie als Verstärkung bei der Armee ein. — Besorgt wegen des türk. Entsatzungscorps von 40,000 M., welches um diese Zeit noch bei Gran stand, sendete der Prinz nach Wien, und bat um Verhaltungsbefehle. Er erhielt am 6. die Weisung, mit 19,000 M. unter dem General Caprara die Belagerung fortzusetzen, mit dem Reste seiner Truppen aber dem Entsatze entgegenzugehen. Dem zufolge ging der Prinz am 7. auf drei Schiffbrücken unterhalb Comorn mit 30,000 M. über die Donau, und ließ zu deren Deckung ein Detaschement von einigen Tausend Dragonern zurück. Vor der Festung wurden inzwischen die Arbeiten mit so großer Thätigkeit fortgesetzt, daß am 10. der Commandant gegen freien Abzug zu capituliren verlangte. Dieß ward jedoch verworfen, dagegen das Feuer aus allen Batterien mit erneuter Heftigkeit begonnen, am 11. mehrere Breschen gelegt, welche den Graben ausfüllten, und in demselben eine Batterie für 21 Karthaunen erbaut. Inzwischen erfocht der Prinz von Lothringen am 16. August einen vollständigen Sieg über die Türken vor Gran, entsetzte diese Festung, und sendete zwei Schiffsladungen mit Türkenköpfen nach Neuhäusel, wo man unterdessen alle Vorbereitungen zu einem Sturme getroffen, und denselben nur wegen des starken Regenwetters ausgesetzt hatte. Der Bau von 5 Batterien am Graben war vollendet, und zwar die größte von 24 halben Karthaunen und 19 Böllern der Courtine, zwei von 5 halben Karthaunen den Facen, und zwei von 6 halben Karthaunen den Flanken gegenüber. Am 19. August endlich sollte der Sturm unternommen werden. Zu diesem Endzwecke wurden in der Nacht vorher die Truppen in den Laufgräben durch 3000 M. verstärkt, welche zur Ersteigung der Bresche bestimmt waren; außerdem wurden 2 Angriffscolonnen, eine aus Lüneburgern unter dem General Graf Scharfenberg, und eine andere aus Baiern unter dem Generalwachtmeister Rummel, gebildet. Diese Colonnen setzten sich früh 8 Uhr in Bewegung. Die Kaiserlichen, welche bei dem Angriffe den Vorrang hatten, drangen durch den Graben, und erstiegen die

Breschen, unterstützt durch ein sehr lebhaftes Geschützfeuer. Der Kampf blieb nicht lange zweifelhaft. Zwar wehrten die Türken auf der Bresche selbst eine Zeit lang sich wie Verzweifelte, wurden aber bald, namentlich durch das Geschützfeuer, gezwungen, dieselbe aufzugeben, und zogen sich hinter die Abschnitte zurück, wo sie die weiße Fahne aufsteckten, und zum großen Theile die Waffen wegwarfen. Die Truppen waren indessen nicht aufzuhalten, drangen, den Feind vor sich her treibend, in die Stadt ein, wo ein gräßliches Blutbad begann. 400 Türken suchten sich durch den Graben zu retten, wurden aber von der in Reserve stehenden Cavalerie niedergehauen, und nur überhaupt von der Besatzung 200 M. nebst zwei Paschas zu Gefangenen gemacht. Man fand in der Festung 191 Geschütze, 200 Ctr. Pulver, eine Menge Kriegsmaterial, und erbeutete eine Kasse von 300,000 Ducaten. Die Belagerer verloren bei diesem Sturme nur 100 M. und 2 Officiere; die Festungswerke wurden sogleich wieder hergestellt. — (Vergl. Histoire des troubles de Hongrie, avec le siége de Neuhäusel et la rélation du combat de Grave. 1722. — Oestreichische Militair-Zeitschrift. — Theatrum Europaeum.)

27.

**Neumarkt**, Städtchen im baierischen Rezatkreise, in einem ziemlich offenen Kessel. Es vereinigen sich hier die Straßen von Ingolstadt, Regensburg, Amberg, Lauf und Nürnberg, wodurch der Ort eine strategische Wichtigkeit erhält.

Gefecht am 23. August 1796.

Das Recognoscirungsgefecht bei Teining (s. d.) hatte den Erzherzog Karl einen ganzen Tag aufgehalten, weßhalb seine Vereinigung mit dem F.M.L. Hotze bei Neumarkt erst am 23. August Vormittags bewirkt werden konnte. Hierdurch gewann Jourdan Zeit, seinen Rückmarsch von der Naab nach Amberg anzutreten, was ihn der Gefahr entzog, mit Uebermacht in Front und Rücken angegriffen zu werden. Bernadotte hatte mit seiner Division (9000 Mann) auf den Höhen hinter Neumarkt Stellung genommen; seine Arrièregarde hielt die Stadt besetzt. Die Ueberlegenheit der Oestreicher (30,000 M.) war aber so groß, daß er sich hier eben so wenig behaupten konnte. Indessen kam sehr viel darauf an, das Vordringen des Erzherzogs möglichst zu ermäßigen; die Franzosen blieben daher so lange in ihrer Stellung, bis ihre Gegner sich in Schlachtordnung formirt hatten, und durch starke Cavaleriedetachements den Rückzug bedrohten. Unter dem Schutze der Artillerie und Cavalerie ging Bernadotte hierauf gegen Lauf bei Nürnberg zurück, wurde zwar verfolgt, kam aber an diesem Tage ohne erheblichen Verlust davon. — Hiernach zu urtheilen, bietet eigentlich das ganze, mehr in einer Kanonade bestehende Gefecht kein besonderes Interesse dar; es knüpft sich aber die Einleitung zu einer entscheidenden Operation daran, welche zu wichtig ist, als daß sie hier nicht Platz finden sollte.

Der Erzherzog hatte die Gegend von Donauwerth in der Absicht verlassen, um über Jourdan in Verein mit Wartensleben einen vollständigen Sieg zu erfechten; diese standen sich damals an der Naab gegenüber, Jeder war etwa 34,000 M. stark. Durch die Entblößung Baierns, wo nur 30,000 Oestreicher unter Latour und Frehlich zurückblieben, und, ohne auf bairische Unterstützung rechnen zu dürfen, 60,000 Franzosen unter Moreau's Anführung die Spitze bieten sollten, wurden die östreichischen Staaten in große Gefahr gebracht. Nur Jourdan's Vernichtung konnte Moreau abhalten, durch Baiern nach Oestreich oder Tyrol zu marschiren, wenn es nicht seine eigene Unentschlossenheit that. Es kam also jetzt darauf an, solche Operationen einzuleiten, daß Jourdan einer Niederlage nicht entgehen konnte.

Aber der Erzherzog ergriff (nach eigenem freimüthigem Geständniß) eine halbe Maßregel. Statt mit den bei Neumarkt vereinigten 30,000 Mann, nach Zurücklassung eines zur Beobachtung Bernadotte's bestimmten Corps von etwa 5000 M. sofort gegen Amberg oder Sulzbach aufzubrechen, durch welche Orte Jourdan seinen Rückzug nehmen mußte, der alsdann die Front- und Flankenangriffe von wenigstens 55,000 M. auszuhalten hatte, blieb der Erzherzog den 23. bei Neumarkt stehen, und brach erst am andern Morgen mit nur 6 Batail. und einer zahlreichen Cavalerie (25 Schwad.), die ihm in dem waldigen und gebirgigen Gebirgslande wenig nützen konnte, gegen Amberg auf. Unterwegs von der etwa 900 M. starken Cavalerieabtheilung Bonneau's bei Kastel aufgehalten, wo die Straße durch ein Defilé führt, gingen mit Recognoscirung, Aufmarsch und Kanoniren wieder einige Stunden verloren, so daß der Erzherzog erst spät am Nachmittag bei Amberg ankam, wo 6 Bat. nichts bewirken und die 25 Schwad. gar nicht agiren konnten. Jourdan kam deßhalb ohne Mühe aus der Klemme; nur die den weitern Rückzug deckende Division Collaud hatte einigen Verlust. Der entscheidende Schlag war also verfehlt! Zwar wurde Bernadotte an demselben Tage (24. August) von dem mit 22 Batail. 30 Schwad. nachrückenden F.M.L. Hotze bei Nürnberg geschlagen und bis Vorchheim zurückgeworfen; dieser Sieg konnte aber keine erheblichen Folgen haben, denn er fand nicht gegen die Hauptmacht statt. Hotze hatte also zu viel, der Erzherzog zu wenig Truppen in der Hand, um das kriegerische Ziel zu erreichen; die Folge davon war, daß Jourdan, der am 25. zur Deckung seines in Hohlwegen steckenden Artillerieparks bei Sulzbach Front machen mußte, nicht einmal mit Aussicht auf Erfolg angegriffen werden konnte, den Rückzug ungestraft bis hinter die Wisent fortsetzte, sich hier mit Bernadotte vereinigte, und an der Spitze von 40,000 M. seinem in vielen einzelnen Corps nachrückenden Gegner trotzig die Stirn bot. Die strategischen Verhältnisse waren jetzt so ganz zum Nachtheile der Oestreicher, daß sie den weiteren Rückzug der Franzosen vielleicht nur einer zerbrochenen Brücke verdankten (s. Gefechte an der Wisent). Es ist jedoch nicht zu verkennen, daß der Sieg bei Amberg*) größere Früchte tragen konnte, wenn der F.Z.M. Wartensleben seinem von der Naab zurückgehenden Gegner nachdrücklicher zu Leibe gegangen wäre. (Quellen wie bei den übrigen Gefechten dieses Feldzuges.) Pz.

**Neumarkt**, bairischer Flecken im Isarkreise an der Rott mit 900 Einwohnern.

Gefecht am 24. April 1809.

Während Kaiser Napoleon, nach dem Treffen bei Landshut am 21. April (s. d.), sich gegen den Erzherzog Karl mit seiner Hauptmacht wendete (s. Eckmühl und Regensburg), ließ er den F.M.L. Hiller (5. 6. Armee- und 2. Reservecorps) durch den Marschall Bessières nur mit den Divisionen Molitor und Wrede und der leichten Reiterei des Generals Marulaz verfolgen. Hiller traf in der Nacht des 21. zu Neumarkt ein, setzte den Rückzug am 22. bis hinter den Inn fort, und stellte sich zwischen Alt- und Neu-Oetting auf. — Die Division Wrede rückte am 22. April in Neumarkt ein, und lagerte sich auf beiden Ufern der Rott. Die Vorposten, französische Reiterei und ein bairisches leichtes Bataillon standen vorwärts auf der Straße nach Oetting bis jenseits Eharting. F.M.L. Hiller, die Schwä-

*) In dem Artikel Amberg ist statt 1796 die Jahreszahl 1799 gesetzt worden, was der Leser berichtigen wolle. (Die Redaction.)

che des ihm folgenden Feindes bemerkend, und überzeugt, daß dessen Hauptmacht sich gegen Regensburg gewendet habe, faßte den Entschluß, wieder vor- und bei Dingelfingen über die Isar zu gehen. Er ließ am 23. April drei Avantgarden, jede von 2 Bat. 8 Schwadr., auf das linke Ufer des Inn übergehen, wovon die mittelste gegen Abend die franz. Vorposten angriff, und bis hinter Stötten zurückwarf. Am 24. früh 3 Uhr ging Hiller bei Neu-Oetting in drei Colonnen über den Inn. Die erste, F.M.L. Fürst Reuß mit 10 Bat., 1 Schwadr., 2 Batterien, bekam die Richtung rechts von der Straße nach Neumarkt; die zweite, F.M.L. Kottulinsky, 12 Batail., 1 Schwadr., 4 Batterien, sollte diese Straße über Eharting verfolgen; die dritte, Gen.Maj. Hofmeister mit 6 Bat., 1 Schwad., 1 Batterie, links der Straße gegen den Rottbach vorgehen; F.M.L. Kienmayer folgte mit 5 Bat., 4 Schwadr. als Reserve. Die Stärke Hiller's war auf 32,000 Mann zu berechnen. — Auf französischer Seite war die Division Molitor noch im Anmarsche von Vilsbiburg. Marschall Bessières stellte beim Vordringen der Oestreicher die Division Wrede auf den Höhen vor Neumarkt auf, den Flecken, so wie die Rott, welche ihn von der Vorstadt trennt, und deren Ufer sumpfig sind, im Rücken habend, den linken Flügel an das Dorf Scherm gelehnt, den rechten durch franz. Reiterei gedeckt. Der Vortrab der der östr. ersten Colonne (5 Bat.) stieß nach 8 Uhr zuerst auf den linken Flügel des Marschalls, griff ihn an, während sich die Colonne hinter ihm noch mehr rechts zog, und warf ihn, trotz dem hartnäckigsten Widerstande, aus dem Dorfe und dem Walde von Scherm. Eben da die Baiern sich wieder aufstellten und das Gefecht erneuerten, die Oestreicher wieder zu weichen begannen, kamen zwei neue Bataillone derselben jenen in die Flanke, und der bairische linke Flügel mußte nun den Rückzug bis hinter Neumarkt fortsetzen. Zwei Regimenter der Division Molitor langten inzwischen an; das eine wurde auf dem linken Flügel der Baiern aufgestellt, das andere am rückwärtigen Ufer der Rott auf dem rechten Flügel, um ihn gegen die östr. dritte Colonne zu sichern, die jedoch gar nicht zum Gefechte kam. — Die mittle östreichische Colonne ließ sich, obgleich weit überlegen an Artillerie, eine Zeit lang von dem bairischen Geschütze aufhalten, und die bairische Mitte sah sich daher nur durch das Weichen des linken Flügels zum Rückzuge genöthiget, der um 12½ Uhr angetreten wurde, und wegen des Defilés im Rücken nicht ohne bedeutende Unordnung zu bewerkstelligen war. Das östr. Regiment Duca von der ersten Colonne benutzte dieselbe, drang in die Vorstadt, und griff ein franz. Jägerregiment zu Pferde, das dieselbe eben durchzog, mit den Bajonete an, während die Blänker der zweiten Colonne es drängten, und dieses Regiment wurde fast ganz aufgelöst. An der Brücke warf sich General Wrede selbst den Fliehenden entgegen, um die Ordnung einigermaßen wiederherzustellen, und die verfolgenden Oestreicher aufzuhalten. — Um 3 Uhr war das Gefecht entschieden. Die Oestreicher machten 27 Officiere, 860 Mann Gefangene; sie verloren gegen 900 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen; der französische Verlust war bedeutender. Er würde, da Marschall Bessières das Gefecht gegen einen überlegenen Feind einmal mit einem Defilé im Rücken angenommen hatte — ein Fehler, der sich nicht entschuldigen, und nur durch den damaligen Siegesübermuth der Franzosen erklären läßt — weit größer, der Erfolg des glücklichen Gefechtes weit verderblicher für die Franzosen geworden sein, wenn die Oestreicher lebhafter verfolgt hätten, woran sie die Zersplitterung ihrer Reiterei hindern mußte. Ihr Vortrab kam am Abende nach Eklhofen, die Vorposten bis an die Vils. — Die Nachrichten, welche F.M.L. Hiller jetzt

über die Schlacht bei Eckmühl erhielt, hinderten ihn, am 25. April die begonnene Offensivbewegung fortzusetzen. Ueber seinen weiteren Rückzug s. Ebelsberg. — (Vergl. Stutterheim, Krieg von 1809; Pelet, Feldzug im Jahre 1809; Kriegsgeschichte der Baiern von Völderndorff.)

T.

**Neuneck** (Befestigk.), siehe Bieleck.

**Neu-Orleans**, Hauptstadt der Provinz Luisiana in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, auf einer Insel des Mississipi, an dessen östlichem Ufer und 500 engl. M. vom Ausflusse desselben in den mexicanischen Meerbusen gelegen, mit 60,000 Einw.

Expedition der Briten im Winter 1814, und Schlacht am 8. Januar 1815.

Die Unternehmung der Engländer gegen N.-O. in dem Kriege mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika (von 1812—1815) gehört zu den interessantesten Begebenheiten in der Kriegsgeschichte der neuern Zeit, und ist um so merkwürdiger, als disciplinirte, krieggewohnte Truppen hier von einer Minderzahl ungeübter, schlecht gekleideter und schlecht bewaffneter Milizen geschlagen wurden. — Der Krieg zwischen England und den Vereinigten Staaten, welcher nach jahrelangen Reibungen 1812 zum Ausbruche gekommen war, hatte bereits zwei Jahre mit abwechselndem Glücke für die streitenden Parteien gewährt, als die Unfälle, welche die Engländer in Canada und Neuyork im Sommer 1814 zu Lande und zu Wasser erlitten, dieselben zum Frieden geneigt machten. Die bereits angeknüpften Unterhandlungen zerschlugen sich aber sehr bald in Folge der ungemessenen Forderungen von Seiten Englands. Die Amerikaner boten nun zu Erringung eines ehrenvollen Friedens alle Kräfte auf; in allen Städten erhob sich eine muthige Jugend, und das regulaire Militair bekam einen so großen Zulauf, daß es bald bis auf 40,000 Mann anwuchs. Die Schiffe wurden ohne Matrosenpressen bemannt; man arbeitete Tag und Nacht an der Erbauung und Ausrüstung von Kriegsschiffen, und freiwillige Beiträge deckten die großen Kriegskosten. Nachdem die Engländer vergeblich von Canada aus vorzudringen versucht hatten, beschlossen sie nun eine Landung in Luisiana und den Angriff auf die südlichen Provinzen der Vereinigten Staaten. — Die Provinz Luisiana war bei einer großen Küstenausdehnung und zahlreichen Wassercommunicationen fast ohne einen befestigten Punct; an allen Seiten offen, befand sich in der Nähe eine spanische Niederlassung, wo den britischen Schiffen freier Zugang verstattet wurde; ein großer Theil der Volksmenge war zu des Feindes Gunsten gestimmt, und außer sechs Kanonenböten und einer Kriegssloop war keine Militairmacht zur Vertheidigung der Küsten vorhanden. Von den Forts Plaquemines, Petits Coquilles und Bowyer zu Mobile Point schien kein einziges fähig, eine regelmäßige Belagerung auszuhalten. Der Vertheidigungszustand der über 100 deutsche Meilen langen Küstenlinie von Luisiana war also in ziemlich schlechtem Zustande. Wurden nun die Engländer in ihrem Angriffe auf Luisiana vom Glücke begünstiget, so versetzten sie dadurch den Kriegsschauplatz nach Westen, brachten die Vereinigung mit ihrer Armee in Canada leicht zu Stande, und erreichten wohl gar ihre Hauptabsicht, nämlich: die Trennung der westlichen Staaten von der Union. — Das Gouvernement der Vereinigten Staaten hatte aus Mangel an Geld und Leuten Luisiana wie mehrere der bis dahin weniger bedrohten Provinzen sich selbst überlassen; die Einwohner der Provinz aber und besonders der Gouverneur Clairborne hatten, die Gefahr nicht verkennend, sich schleunigst selbst eine Macht geschaffen, indem

sie Milizen errichtet, dieselben bewaffnet und geübt, und so den Empfang des Feindes vorbereitet hatten. Die Natur des Landes kam ihnen bei der Vertheidigung desselben sehr zu statten, indem Luisiana ein flaches, schwer zugängiges Küstenland und dessen Inneres nur Fahrzeugen offen ist, welche den Mississippi hinauf gehen, einen Fluß von großer Breite, an dessen Mündung gefährliche Klippen liegen, der weiter oberhalb eng, mit vielen Krümmungen, aber doch sehr reißend strömt, und dadurch schon sehr viel Vertheidigungskraft in sich trägt. Oestlich vom Mississippi, in den Theilen seines Laufes unterhalb der Stadt N.-O., engt ein, aus dem Meerbusen in das Land hineintretender See das Terrain sehr ein, und westlich vom Flusse liegen sehr ausgedehnte, völlig unzugängliche Sümpfe. Zur Vertheidigung des Flusses ließ der Commodore Patterson noch schwimmende Batterien erbauen, und auf die Nachricht, daß der engl. Admiral Cockburn mit einer Flotte von 13 Schiffen in der Gegend von Pensacola kreuze, und eine Landung zu befürchten sei, rückte im November Gen. Jackson, welcher nach Unterwerfung der Creeks-Indianer in Mobile gestanden hatte, in Luisiana ein. Seine Ankunft bewirkte allgemeines Vertrauen; es kam Einheit und Kraft in die Vertheidigungsmaßregeln und man konnte nun den mächtigen Feind muthig erwarten. — Am 5. Decbr. 1814 erschien die engl. Flotte unter Admiral Cockburn, 60 Segel stark, auf der Ostseite des Mississippi, und der Commodore Patterson, Befehlshaber der Station von N.-O., beorderte sogleich 5 Kanonenböte, ein Lichterschiff und ein Depeschenboot an die Pässe Mariana und Christina, um die Bewegungen der Engländer zu beobachten. Am 14. Decbr. bei Tagesanbruch wurden die Kanonenböte von 40 platten Schiffen mit mehr als 1200 M. Truppen angegriffen, und nach einer dreiviertelstündigen tapfern Gegenwehr und einem Verluste von 6 Todten und 35 Verwundeten genommen. Der Verlust der Engländer betrug über 300 M.; auch wurde eine bedeutende Anzahl ihrer Schiffe in Grund gebohrt. — Die nunmehr ganz Preis gegebene Küste erfordete von Seiten der Amerikaner lebhaftere Vertheidigungsanstalten. General Jackson beorderte ein Milizbataillon, sich am Zusammenflusse der Ströme Chef-menteur und Sauvage zu verschanzen, und organisirte ein zweites aus farbigen Männern. Der Commodore Patterson ließ eiligst die beiden noch vorhandenen Kriegsfahrzeuge Carolina und Luisiana bemannen, und bildete aus den Contrebandiers von Barataria ein eigenes Corps, welches die Artillerie bediente. Am 23. Decbr. früh landete die erste, aus etwa 3000 M. bestehende, und mit einer Raketenbatterie versehene britische Division unter dem Obersten Thornton am Caunt Villeré, und marschirte nach dem nahen Ufer des Mississippi. General Jackson hatte zwar nicht mehr als 2500 M., meist ungeübte Milizen und Freiwillige, zu seiner Disposition, dennoch rückte er Abends 5 Uhr dem Feinde entgegen. Die berittenen Schützen unter dem General Coffée und die freiwilligen Dragoner vom Mississippi bildeten den Vortrab. Die Engländer wurden überfallen, und verloren 305 Todte und Verwundete. Da die Stadt N.-O. damals noch durch keine Befestigungswerke geschützt war, so fühlte Gen. Jackson die Nothwendigkeit, eine durch Verschanzungen verstärkte Stellung zwei engl. M. hinter dem ersten Kampfplatze am Kanale zu nehmen. Vorwärts waren die berittenen Schützen vom Mississippi, die Dragoner von Feliciana und das 7. Linienregiment zur Beobachtung der Briten aufgestellt, die ihre ganze Linie durch eine lange Vorpostenkette sicherten. In den drei nächstfolgenden Tagen beobachtete man sich gegenseitig; aber am 27. Decbr. steckten die Briten mit glühenden Kugeln den Schoner Carolina in Brand, rückten Tags darauf in geschlossenen Colonnen auf der

Landstraße am Ufer des Mississippi gegen die Stellung der Amerikaner vor, wurden aber nach einem 7stündigen Feuer zurückgewiesen. Inzwischen war das engl. Corps, von dem General Packenham den Oberbefehl genommen, bis auf 10,000 M. angewachsen. Allein auch General Jackson erhielt beträchtliche Verstärkungen. Den 2. Jan. 1815 kam General Thomas mit 500 M. von Baton-Rouge, und gleich darauf trafen 2050 Milizen von Kentucky ein, die namentlich als geübte Scharfschützen gute Dienste leisteten. Jackson richtete unterdessen seine ganze Aufmerksamkeit auf Verstärkung seiner Linien, an denen Tag und Nacht gearbeitet wurde. Gleichzeitig errichtete er am jenseitigen Ufer des Flusses Batterien, welche die engl. Stellung der Länge nach enfilirten. Am 1. Januar 1815 machten die Briten einen vergeblichen Versuch, die verschanzten Linien der Amerikaner, deren rechter Flügel an den Mississippi, und deren linker Flügel an ein dichtes Gebüsch gelehnt war, zu durchbrechen. General Packenham stimmte jetzt im britischen Kriegsrathe, wo die Meinungen getheilt waren, mit richtiger Beurtheilungskraft für einen Hauptangriff auf dem rechten Ufer des Mississippi; allein Admiral Cochrane erbot sich, mit 2000, bloß mit Säbeln und Pistolen bewaffneten Matrosen die Linien zu erstürmen. Letztere Meinung behielt die Oberhand, und der allgemeine Angriff wurde beschlossen. Dem zufolge erhielt Oberst Thornton Befehl, mit dem 85. Regimente, den Seesoldaten und einem Theile des Matrosencorps, im Ganzen 1400 Mann, noch in der Nacht des 7. Januars, mittelst des Kanals zwischen dem Lac Borgne und dem Mississippi auf das rechte Ufer des Flusses überzusetzen, die amerikanischen Batterien unter General Morgan noch vor Tagesanbruch zu nehmen, die daselbst befindlichen Geschütze zu vernageln, und auf ein bestimmtes Raketensignal von dort aus die amerikanische Linie auf dem linken Ufer zu beschießen, indem gleichzeitig das Hauptcorps diese Linie in der Front angreifen sollte. — General Packenham theilte die übrigen Truppen, das eigentliche Hauptcorps (8000 M.), in 3 Colonnen, und zwar sollten: General Keane mit dem 95. Reg., den leichten Compagnien des 4., 21. und 44. Regiments und 2 Regimenter Schwarzen einen Scheinangriff gegen den rechten Flügel der Amerikaner machen; General Gibbs mit dem 4., 21., 44. und 93. Regimente den amerikanischen linken Flügel angreifen; und General Lambert mit dem 7. und 43. Regimente als Reserve dienen. Faschinen zum Uebergang über den Graben und Sturmleitern zur Ersteigung des Walles waren angefertigt, und an das 44. als ein anerkannt braves und mit der Kriegskunst der Amerikaner schon vertrautes Regiment vertheilt worden. Der 8. Januar wurde zum Angriffe bestimmt. Während das engl. Hauptcorps noch ruhte, brach Oberst Thornton in der Nacht zum 8. Januar mit den ihm zugetheilten 1400 M. gegen den Fluß zum Uebersetzen auf. Die Ufer des neu gegrabenen Kanals waren aber sehr weich, und sanken zusammen, so daß nur einige kleine Boote durchkommen konnten. Oberst Thornton wartete daher vergebens am Einschiffungspuncte mehrere Stunden, und da nicht mehr Boote ankamen, setzte er mit ungefähr 700 M. nach dem rechten Ufer über. Der Zeitverlust war jedoch nicht wieder einzubringen; denn anstatt schon um Mitternacht das rechte Ufer zu erreichen, stießen die Boote erst in der Morgendämmerung aus dem Kanal ab. Vergeblich ruderten sie geräuschlos hinüber, vergeblich formirten sich die Truppen in der größten Stille auf dem rechten Ufer; der Tag war bereits angebrochen, und die amerikanische Batterie noch vier (engl.) M. von ihnen entfernt, als auf dem linken Ufer schon die Signalrakete das Zeichen zum Angriffe für das Hauptcorps gab. Letzteres war ebenfalls noch in der Nacht aufgebrochen, und bis

an die Vorposten vorgerückt, wo es vergeblich das Beginnen des Feuers auf dem rechten Ufer erwartete. Ueberdieß war auch beim Hauptcorps ein wesentliches Versehen vorgegangen, indem das 44. Regiment ohne Leitern und Faschinen an der Spitze der Angriffscolonne stand. So ging der günstige Moment zum Angriffe verloren; denn man mußte nun erst zurückschicken und dieselben holen lassen, und ehe noch das Zeichen zum Angriffe gegeben wurde, war man vom Feinde entdeckt, und wurde von diesem mit einem lebhaften Feuer empfangen. Dennoch schritten die Colonnen über die durch Regen schlüpfrig gewordene freie Ebene, und trotz dem wohlgerichteten Kartätschen- und dem Kleingewehrfeuer der Amerikaner zum Sturme vor. Auf dem engl. linken Flügel erstürmte ein Theil des 95. Regiments eine Batterie von drei Kanonen, wartete vergebens auf Unterstützung, behauptete sich eine Zeit lang mit vieler Entschlossenheit, mußte aber endlich die Eroberung wieder aufgeben. Gleichzeitig waren auf dem rechten Flügel das 4. und 21. Regiment, vom 93. unterstützt, mit vieler Kühnheit bis an den Graben der Schanzen vorgedrungen, mußten aber, da sie keine Leitern bei sich hatten, und einem verheerenden Feuer Preis gegeben waren, zurückweichen. General Packenham war unermüdet, den Angriff wo möglich noch auszuführen. . Er eilte zurück, um das 44. Regiment, welches in Unordnung gerathen war, wieder heranzuziehen, und da der Commandeur desselben, Oberst Mallens, verschwunden war, setzte er sich selbst an die Spitze des Regiments. Eine Kanonenkugel tödtete sein Pferd und verwundete ihn in beiden Beinen; er wollte ein anderes besteigen, allein man trug ihn hinweg und unterwegs erreichten ihn noch fünf Büchsenkugeln, die sein Leben beendeten. Die Generale Gibbs und Keane bemüheten sich eben so vergeblich, die Ordnung wieder herzustellen; bald fielen auch sie, Ersterer todt, und Letzterer schwer verwundet. Schrecken und Verwirrung verbreitete sich nun allgemein unter den engl. Truppen, welche, ohne Führer, ohne Befehle, erst Halt machten, dann zurückgingen, sich aber bald in wilder Unordnung nach dem rückwärts liegenden Grunde stürzten. Der General Lambert, welcher das Commando übernahm, machte mit der Reserve (dem 7. und 43. Regimente), welche noch Stand hielt, eine Bewegung vorwärts, um den Fliehenden Luft zu verschaffen, nahm eine Redoute, mußte sie zwar wieder aufgeben, imponirte aber dadurch den Amerikanern doch so sehr, daß sie keinen Versuch machten, aus ihren Verschanzungen herauszugehen. — Während dieses unglücklichen Gefechtes auf dem linken Ufer des Mississippi hatte der Angriff auf dem rechten Ufer einen bessern Erfolg. Oberst Thornton war mit seiner schwachen Abtheilung vorgedrungen, hatte die feindlichen Vorposten geworfen, und traf die feindliche Hauptmacht, 1500 M. stark, in einer stark verschanzten Stellung. Obschon ohne Geschütz, noch Mittel, die Werke zu ersteigen, befahl er doch sogleich den Angriff. Das 85. Regiment breitete sich als Tirailleure vor der ganzen Front des Feindes aus, die Matrosen bildeten eine Sturmcolonne, und die Seesoldaten blieben in Reserve. Die Matrosen stürzten sich, vom 85. Regimente unterstützt, auf die Batterie, erstiegen die Brustwehr, und nach kurzem Gefecht ergriffen die Amerikaner die Flucht, und ließen, außer ihren Zelten, 18 Kanonen zurück. Die Engländer hatten hierbei wenig verloren; doch wurde der Oberst Thornton so schwer verwundet, daß Oberst Gibbons das Commando übernehmen mußte. In der Meinung, daß das Gefecht auf dem linken Ufer eben so glücklich abgelaufen sei, verfolgte Oberst Gibbons die Amerikaner zwei engl. Meilen weit, und erhielt erst dann die Nachricht von der Niederlage des Hauptcorps und zugleich den Befehl, über den Fluß zurückzugehen, um sich dem Hauptcorps wieder anzuschließen. Er bewerkstelligte den Rückzug ohne großen Verlust,

und als das ganze britische Corps wieder vereinigt war, sendete General Lambert einen Parlamentair an den General Jackson, um einen Waffenstillstand zu Beerdigung der Todten (eigentlich aber, um der ermatteten Armee einige Ruhe zu geben) zu unterhandeln, welcher auch, jedoch nur auf kurze Zeit, bewilligt wurde. Die Amerikaner hatten in dem Gefechte am 8. Januar nur 8 Todte und 14 Verwundete verloren, da ihre Schanzen sie vor den Kugeln der Engländer schützten. Der Verlust der letztern hingegen betrug über 2000 M. (nach amerik. Berichten 3000), und unter diesen, nächst mehreren ausgezeichneten Officieren, die drei Generale Packenham, Gibbs und Keand. — Unter mancherlei Beschwerden trat die englische Armee hierauf ihren Rückzug nach der Küste an, und wurde fortwährend von den Amerikanern beunruhigt. Am 11. Januar wurde wegen Auswechselung der Gefangenen zwischen den beiden Oberbefehlshabern Kartell geschlossen, und am folgenden Tage zur Ausführung gebracht. Am 19. des Morgens hatten die Engländer ihr Lager verlassen, und am 22. erfolgte die Einschiffung der Truppen. Gleichzeitig mit dieser Expedition zu Lande hatte Admiral Cockburn den 9. Januar mehrere Korvetten und Bombenschiffe den Mississippi hinauf gehen lassen, um das am linken Ufer dieses Stromes (etwa 60 engl. M. unterhalb N.-O. und gegen 30 engl. Meilen von der Mündung des Flusses) gelegene Fort St. Philipp wegzunehmen. Allein auch dieser Versuch mißlang völlig; denn nach einem mehrtägigen Bombardement (wobei die Amerikaner nur 2 Todte und 5 Verwundete verloren) mußten die britischen Fahrzeuge, an Masten und Takelwerk bedeutend beschädigt, unverrichteter Sache umkehren und den Fluß verlassen. So scheiterte der große und kostspielige Versuch Englands, die vereinigten Nordamerikanischen Staaten zu demüthigen, abermals, und zwar an der Ausdauer und Tapferkeit einer geringen Truppenzahl, denen es an jeder eigentlichen militairischen Ausbildung und Einrichtung mangelte, und deren Führer selbst nur Neulinge in der Kriegskunst waren. Diese Expedition war die letzte, aber auch die entscheidendste; denn bald darauf machte der Friede (geschlossen zu Gent am 24. Decbr. 1814 und ratificirt zu Washington am 17. Febr. 1815) den dreijährigen vergeblichen Anstrengungen der Engländer und allen weitern Feindseligkeiten ein Ende; die englische Flotte kehrte mit der sehr geschwächten Expeditionsarmee im April 1815 nach England zurück. — (Vergl. Beschreibung des Feldzuges in Westflorida und Luisiana in den Jahren 1814 und 1815 vom Major Lacarrière Latour, Oberingenieur in Diensten der vereinigten Staaten, aus dem Journal Minerva 1816 und 1817. — Militair-Wochenblatt, Jahrg. 1830. — Venturini, Chronik des 19. Jahrhunderts. 11. Band.)

Gtz.

**Neustadt** an der Hart, Stadt in Rheinbaiern, am östlichen Abhange der Vogesen, mit 6000 Einw.; es sperrt das Debouché, welches die von Kaiserslautern nach Speier führende Straße bei ihrem Austritte in die Thalebene bildet. Der Ort ist von Mauern umgeben, und wird vom Speierbache durchflossen.

Gefecht am 9., 10. und 11. Decbr. 1795.

Nach der Capitulation von Mannheim (s. d.) marschirte F.M. Clerfayt mit der Hauptarmee gegen die Nahe zurück, und überließ dem General Wurmser die Sorge, durch zweckmäßige Stellungen die Vereinigung zwischen Pichegru und Jourdan zu hindern. Am 1. Decbr. hatte die Oberrheinarmee folgende Puncte besetzt. Gen. Otto mit 2 Bat. 20 Schw. Speier und Umgegend; General Petrasch mit 5 Bat. bei Schifferstadt in

Reserve; Gen. Hotze mit 4 Bat. 20 Schwad. bildete eine Vorpostenlinie von Gomersheim über Kirrweiler und Maikammer, mit Abtheil. gegen Kaiserslautern; Gen. Frehlich mit 5 Batail. bei Neustadt an der Hart in Reserve. F.M.L. Latour cantonirte mit 8 Batail. 12 Schwad. bei Frankenthal. Die übrigen Truppen standen auf dem rechten Rheinufer. Pichegru stand mit der Hauptmacht ganz ruhig hinter der Queich, hatte aber die Division Saint-Cyr nach Zweibrücken marschiren lassen, um mit Jourdan in Verbindung zu kommen, der Ende Novbr. gegen die Nahe rückte (s. Nahe). — Am 9. Decbr. ergriff Pichegru endlich die Offensive. Während Saint-Cyr und Laborde, denen die Division Reneauld (zusammen etwa 15,000 M.) zur Unterstützung nachfolgte, gegen Kaiserslautern und Trippstadt marschirten, ließ Pichegru die Divisionen Beaupuy, Desaix und Ferino (zusammen etwa 16,000 M.) in mehrern Colonnen über die Queich gehen und die östreich. Vorposten zurückdrängen. Er machte jedoch an diesem Tage nur unbedeutende Fortschritte, und mußte am Abende die eroberten Dörfer wieder verlassen. Am 10. wurde der Angriff erneuert. Pichegru's Hauptabsicht war auf Neustadt gerichtet, wohin er zwei Divisionen marschiren ließ, während Beaupuy durch Demonstrationen gegen Speier die Aufmerksamkeit der Oestreicher dorthin ziehen sollte, was aber ohne Wirkung blieb. — Gen. Hotze wurde gegen Mittag von den Divisionen Desaix und Ferino mit Uebermacht angegriffen, und mußte anfangs weichen; nachdem er aber die Mehrzahl seiner Truppen auf der Höhe bei Diedesfeld vor Neustadt vereinigt und vom Gen. Frehlich einige Verstärkung erhalten hatte, schlug er alle Angriffe standhaft zurück, und besetzte seine Vorpostenlinie wieder. — Bei Kaiserslautern und Trippstadt stießen die Franzosen auf eine zur östreich. Hauptarmee gehörige Abtheilung unter Gen. Meszaros, welche, wie es scheint, nicht ohne ansehnlichen Verlust den Rückzug antreten mußte. — F.M.L. Latour, unter dessen Befehlen alle auf dem linken Rheinufer befindlichen Truppen standen, war nicht der Mann, bei solchen Ereignissen einen ruhigen Zuschauer abzugeben, und beschloß, die Franzosen selbst anzugreifen. Er ließ deßhalb die 5 Bat. unter Frehlich zu Hotze stoßen, und marschirte mit 4 Bat. Grenadieren und 1 Kürassierregiment nach Deidesheim, um bei der Hand zu sein. — Am Morgen des 11. Decbr. rückte Hotze in drei Colonnen auf und zu beiden Seiten der Straße nach Landau zum Angriffe vor, ein Husaren-Regiment ging weiter links gegen Fischlingen und Haimbach; Otto demonstrirte von Speier aus. Die Oestreicher stießen bei Weyer, Roth und Edesheim auf hartnäckigen Widerstand, und eroberten diese Dörfer erst nach sechsstündigem Kampfe. Bei der Nähe von Landau konnte dieses Vorrücken keinen weitern Erfolg haben; doch scheint es, als hätten die Franzosen dadurch alle Lust zu ferneren Offensivbewegungen verloren. — Am 13. ließ Latour nun auch die bei Kaiserslautern und Trippstadt stehenden franz. Divisionen angreifen. Wie viel Truppen dagegen verwendet wurden, ist unbekannt. Die Franzosen wichen; vermuthlich war ihr Rückzug schon beschlossen, bevor der Angriff erfolgte; denn unter den eingetretenen Umständen hatte die Besetzung jener Puncte keinen vernünftigen Zweck. Dessen ungeachtet wurde um den Besitz dieser Puncte den 15., 16. und 17. Decbr. noch einmal gekämpft, bis ein Befehl von Pichegru die Fortsetzung des Kampfes einzustellen befahl, weil Unterhandlungen angeknüpft wurden, die einen Waffenstillstand zur Folge hatten. (Literatur wie bei Friedberg und Mainz.)

Pz.

**Neutralisiren der Streitkräfte.** Nach dem obersten Grundsatze der Strategie soll man suchen, sich auf dem entscheidendsten Puncte des Kriegs-

schauplatzes ein Uebergewicht an Streitkräften zu verschaffen. Ist man aber im Ganzen schwächer als der Gegner, so hat das seine Schwierigkeiten, und man wird sich nur dann irgendwo ein Uebergewicht verschaffen können, wenn man die Kunst versteht, einen Theil der feindlichen Streitkräfte zu neutralisiren, d. h. so lange außer Wirksamkeit zu setzen, bis anderwärts der entscheidende Schlag erfolgt ist. Einem thätigen und beweglichen Feinde gegenüber wird dieß schwer, leichter jedoch, wenn derselbe die Gewohnheit hat, sich in Festungen oder verschanzte Stellungen zu verkriechen. Derselbe Umstand nämlich, welcher die Vortheile solcher Stellungen ausmacht, erleichtert auch, die darin stehenden Truppen durch eine schwächere Macht festzuhalten. So kann z. B. eine Festung, deren Besatzung unsere Verbindungslinie bedroht, durch Blokade völlig neutralisirt werden; nur muß das Blokadecorps schwächer als die Besatzung sein, wenn daraus ein Gewinn entstehen soll. Festungen, welche Hauptstraßen sperren und deßhalb unsere Offensivoperationen aufhalten, können dadurch neutralisirt werden, daß man sich einen Nebenweg eröffnet. Die Anlegung einer Straße zur Umgehung einer solchen Festung würde oft weniger Zeit und Menschen kosten, als die Belagerung derselben. Man hat sich aber eines solchen strategischen Angriffsmittels bisher fast gar nicht bedient. — Einen Theil der feindlichen Streitkräfte paralisiren ist im Grunde dasselbe; doch wird dieser Ausdruck vorzugsweise auf manövrirende Truppen angewendet. Der Feind beabsichtigt z. B. uns in Front und Flanke gleichzeitig anzugreifen; wird nun der zum Flankenangriffe bestimmten Abtheilung eine hinreichend starke Macht entgegengeschickt, so ist dieselbe paralisirt. So paralisirten sich in der Schlacht bei Malsch (s. d.) die bei Rothensohl kämpfenden Corps, weßhalb die Entscheidung im Rheinthale Statt finden mußte. In derselben Periode konnte das Corps unter Wartensleben in seiner starken Stellung am untern Maine die Armee Jourdan's paralisiren. Als der Erzherzog Karl nach der Schlacht bei Neresheim (s. d.) sich gegen Jourdan wendete, sollte F.Z.M. Latour die Armee Moreau's paralisiren, ließ sich aber in nutzlose Gefechte ein, und wurde geschlagen. Daß dieß keine größeren Nachtheile hatte, kam daher, weil Moreau sich durch seine eigene Unschlüssigkeit paralisiren ließ.

Pz.

**Neutralität** wird derjenige politische Zustand eines Staates genannt, welcher eine Enthaltung aller Theilnahme am Kriege zwischen Nachbarstaaten andeutet. Sind die kriegführenden Parteien gleichmäßig damit einverstanden, so ist diese Neutralität eine rein politische. Ist aber die eine Partei nicht damit einverstanden, weil sie dadurch in ihren Offensivoperationen vielleicht gehindert wird, so muß der neutrale Staat Anstalten treffen, daß diese Partei sein Gebiet nicht ungestraft betrete. Er muß sich also in Vertheidigungsstand setzen, und die Neutralität wird alsdann eine bewaffnete genannt. Wenn Oestreich und Frankreich sich bekriegen, kann die Schweiz sehr gut neutral bleiben; denn keine der beiden Mächte hat ein besonderes Interesse, dieses Land zu durchziehen, obgleich die geologischen Strategen (s. d.) dieß stets geglaubt haben. Wenn aber Baiern, Würtemberg und Baden, oder auch nur einer dieser Staaten, neutral bleiben wollte, würde das nicht geduldet werden können, und ist auch in ähnlichen Fällen niemals geduldet worden.

Pz.

**Neutralitätssystem** heißt dasjenige politische System, welches sich zur Aufgabe stellt, durch genügende Vertheidigungsanstalten nicht wider Willen in den Krieg der Nachbarstaaten verwickelt zu werden. Große Staaten

können dieß schon durch eigene Macht bewirken; kleinere müssen sich unter einander zu einem politischen Ganzen verbinden. In neuester Zeit hat Preußen dieses System mit eben so viel Geschicklichkeit als Beharrlichkeit durchgeführt, und Deutschland dadurch vor kriegerischen Unruhen bewahrt. Wenn aber der ganze deutsche Bund die Absicht haben sollte, den Frieden in Europa — einige Extremitäten desselben abgerechnet — zu erhalten, so würde ihm das vermöge der geographischen Verhältnisse sehr leicht werden. Denn sobald der deutsche Bund ernstlich nicht will, kann weder Frankreich noch Rußland einen seiner Nachbarn mit Nachdruck angreifen, da keine dieser beiden Großmächte so stark ist, um gleichzeitig auch einer großen deutschen Bundesarmee die Spitze zu bieten, wenn diese mit energischer Entschlossenheit zu Werke geht. Wenn Friedrich d. Gr. einst sagte: „Wäre ich König von Frankreich, es dürfte in Europa ohne meinen Willen kein Kanonenschuß fallen," so hatte er muthmaßlich die inneren Zerwürfnisse des damaligen deutschen Reichs vor Augen, und Napoleon hat diesen Spruch auch eine Zeit lang wahr gemacht. Aber mit viel größerem Rechte kann das deutsche Oberhaupt einen solchen Machtspruch in Bezug auf Europa thun; es gehören dazu nur: politische Einheit, eine Kriegsmacht, die in kurzer Zeit auf zwei Procent der Bevölkerung gebracht werden kann, und etwas von der politischen Arroganz unserer Nachbarn.

Pz.

**Neuwied**, Hauptstadt der preuß. Standesherrschaft gleiches Namens, im Regierungsbezirk Koblenz, mit 500 Häusern und 5000 Einw., am rechten Rheinufer nicht weit vom Einflusse des Wiedbaches gelegen.

Uebergangsgefechte vom 12. August bis 15. September 1795.

Die franz. Maas- und Sambrearmee sollte in den ersten Tagen des Septembers mit dem linken Flügel und der Mitte bei Düsseldorf (s. d.), mit dem rechten Flügel etwas später bei Neuwied auf das rechte Rheinufer übergehen, an letzterem Orte aber durch lebhafte Demonstrationen die Aufmerksamkeit der Oestreicher beschäftigen, und durch Wegnahme der Rheininseln das Abfahren der auf der Mosel zusammengebrachten und zum Brückenbau bestimmten Flußfahrzeuge sichern. Die Vertheilung der beiderseitigen Streitkräfte und der Uebergang des Hauptcorps sind bereits in dem Art. Düsseldorf angegeben, weßhalb hier nur das erwähnt wird, was sich bei Neuwied zutrug. Der franz. rechte Flügel, unter Befehl des Gen. Hatry, bestand aus den Divisionen Poncet und Marceau (21,700 M.). Der G.M. Brugglach sollte mit 14,000 Oestreichern die Flußstrecke zwischen Koblenz und Bonn vertheidigen, hatte aber seine Hauptmacht bei Neuwied vereinigt, und dort am Ufer des Rheines mehrere Verschanzungen anlegen lassen. — Schon am 12. August ließ Hatry diese Verschanzungen und Neuwied lebhaft beschießen, und das Feuer mit geringen Unterbrechungen fortsetzen, wodurch die Stadt mehrmals in Brand gerieth. Sowohl hierdurch, als durch immerwährende Truppenmärsche, welche aber Düsseldorf zum Ziele hatten, wurden die Oestreicher in steter Besorgniß eines gewaltsamen Uebergangs gehalten. Diese Besorgniß mehrte sich, als in der Nacht zum 1. Septbr. der Gen. Jacopin mit 1200 Grenadieren die Neuwieder Insel wegnahm, auf welcher sogleich drei Batterien angelegt wurden. In der folgenden Nacht wurden die Schiffe von der Mosel hinter die Insel gebracht, auch eine Schiffbrücke über den linken Arm des Rheins geschlagen. Am 6. und 7. erfolgte der Uebergang bei Düsseldorf (s. d.), und bald nachher der Rückzug der in dortiger Gegend gestandenen östreich. Divi-

sionen. F.Z.M. Graf Wartensleben, welcher über alle zwischen dem Angerbache und der Lahn stehende östreich. Truppen (34,000 M.) den Oberbefehl führte, suchte anfangs hinter der Sieg Widerstand zu leisten, gab aber bald auch dem G.M. Brugglach Befehl zum Rückzuge hinter die Lahn, worauf die Franzosen am 16. den Rhein bei Neuwied überschritten, hier einen Brückenkopf anlegten, und dann gegen die untere Lahn marschirten.

Rückzugsgefechte am 18. und 19. October 1795.

Der Sieg der Oestreicher bei Heidelberg (s. Handschuhheim) erlaubte dem F.M. Clerfayt, seine ganze Macht gegen Jourdan zu verwenden, welcher zwischen Mainz und Höchst stand, und durch das neutrale Gebiet in seiner linken Flanke sich hinreichend gedeckt glaubte. Sein Gegner übte jedoch dieß Mal das Vergeltungsrecht aus, durchschritt das neutrale Gebiet, und nöthigte dadurch die Franzosen zum schleunigen Rückzuge. Die Divisionen Championnet, Bernadotte und Marceau sollten bei Neuwied über den Rhein gehen; Letzterer hatte bisher Ehrenbreitenstein blokirt, und marschirte später ab als die übrigen. Dieser Uebergang wurde durch einen Zufall verzögert, welcher dem rechten Flügel sehr verderblich werden konnte, wenn Clerfayt mit ganzer Macht nachgerückt wäre. Marceau hatte nämlich mit dem Befehle zur Aufhebung der Blokade von Ehrenbreitenstein auch die Weisung bekommen, auf seinem Rückzuge alle auf dem Rheine vorgefundenen Schiffe in Brand zu stecken. Der mit der Ausführung beauftragte Ingenieurhauptmann Souhait irrte sich aber in der Zeitberechnung; die herabschwimmenden brennenden Schiffe zerrissen am 17. October die Brücke bei Neuwied, bevor General Kleber mit den drei Divisionen übergehen konnte, und diese 25,000 M. sahen sich nun gänzlich abgeschnitten. Rückten jetzt die Oestreicher mit Macht nach, und gelang es den Franzosen nicht, die den Brückenkopf in der Entfernung von ungefähr einer Stunde umgebenden Höhen zu behaupten, so blieb ihnen nur die Wahl zwischen Tod oder Gefangenschaft. Aber Clerfayt hatte den Entsatz von Mainz beschlossen (s. d.), und die Franzosen nur durch drei schwache Corps verfolgen lassen, wovon das gegen Neuwied geschickte (Gen. Boros mit 6000 M.) einen solchen Kampf nicht wagen durfte, ohne sich selbst der Gefahr einer Niederlage auszusetzen. Während die Franzosen an der Herstellung der Schiffbrücke arbeiteten, welche erst am Abend des 18. wieder brauchbar wurde, stellten sich die Divisionen Bernadotte und Championnet auf der Hochebene bei Bennsdorf auf, und bewirkten ihren Uebergang in der folgenden Nacht, worauf die Division Marceau ihre Stellung bezog. General Boros war am 18. Abends erst bei Vallendar angekommen, und schickte am Morgen des 19. Abtheilungen bei Neuwied vor; um diese Zeit war aber der größte Theil der Division Marceau bereits über die Brücke gegangen, und es fanden nur unbedeutende Arrièregardengefechte Statt. Den Brückenkopf hielten 2 Batail. mit 11 Geschützen besetzt. Die große Insel Niederwerth und die bei Neuwied waren ebenfalls verschanzt und mit Geschütz besetzt, deren Feuer die Oestreicher entfernt hielt.

Blokade des Brückenkopfs von Neuwied im October 1795.

General Boros, durch Verstärkungen bis auf 9000 M. gebracht, schloß vom 21. Octbr. an den Brückenkopf ein. Da Jourdan seine Truppen allmälig aus der dortigen Gegend wegzog, fiel anfangs nichts von Bedeutung vor, weßhalb auch Boros den größten Theil seiner Infanterie nach Mainz senden mußte. Als aber Clerfayt am 29. Octbr. 30,000 M. zum Angriff gegen die Contravallationslinien von Mainz ausrücken ließ, eröffnete Boros

ein sehr wirksames Geschützfeuer gegen die Brücke, welche die Verbindung zwischen der Insel Niederwerth und dem linken Rheinufer unterhielt, und zerstörte dieselbe. In der Nacht zum 30. wurden 6 Compagnien nach dieser Insel übergesetzt. Die Franzosen hatten hier 2 schwache Bataillone. Mit Anbruch des Tages stürmten die Oestreicher das von ihnen besetzte Kloster und die nahe gelegenen Schanzen. Die Franzosen zogen sich nach der obern Spitze der Insel zurück, und suchten sich auf 6 kleinen Schiffen zu retten. Aber durch das Feuer der am rechten Rheinufer stehenden östr. Geschütze daran verhindert, und zugleich von den 6 Compagnien lebhaft gedrängt, mußte sich die ganze Mannschaft, mit Ausnahme der Wenigen, die in den Fluß sprangen, gefangen geben; es waren 1 Oberst, 20 Officiere und 655 M. — Jourdan befürchtete, daß die Brücke bei Neuwied nunmehr durch herabgelassene Brandschiffe zerstört werden möchte, und befahl deßhalb die Räumung des Brückenkopfs, welche am 1. Novbr. vollzogen wurde, worauf die Franzosen auch die Brücke abbrachen, und sich auf Besetzung der Insel Weißenthurn beschränkten. Boros ließ nun den Brückenkopf schleifen, und marschirte dann, mit Zurücklassung von 3 Batail. und 9 Schwad., zur Armee ab nach Mainz.

Uebergang der Franzosen am 6. Juni 1796.

In Folge des franz. Operationsplanes sollte General Jourdan (s. d.) den 6. Juni über den Rhein und bis an die Lahn vorgehen, die Hauptmacht des Erzherzogs Karl dadurch an sich ziehen, und auf diese Weise Moreau's Uebergang bei Straßburg erleichtern. Jourdan's linker Flügel hatte bereits bei Düsseldorf auf dem rechten Rheinufer festen Fuß gefaßt, drängte ohne große Mühe die an der untern Sieg stehenden östreich. Vorpostendetachements zurück, und erleichterte dadurch den Uebergang der Division Bonard bei Bonn, welche nunmehr im Rheinthale aufwärts gegen Neuwied marschirte, während hier die Divisionen Grenier, Bernadotte und Championnet Anstalten zum Uebergange machten. Von den Oestreichern stand General Fink mit 5 Batail. 10 Schwad. zur Vertheidigung dieses so wichtigen Uebergangspunctes; doch war die große Insel Niederwerth bereits in der Gewalt der Franzosen. Als am 4. Juni die Nachricht einging, daß Gen. Kleber mit dem franz. linken Flügel gegen Altenkirchen (s. d.) rücke, und Bonard schon im Besitz von Linz sei, hielt Fink seine Stellung für unhaltbar, trat am 5. den Rückzug gegen Montebaur an, um sich mit dem auf Limburg zurückgehenden Prinzen von Würtemberg zu vereinigen, wurde aber durch ein Detachement unter dem Generaladjutanten Ney zum Rückzuge nach Lahnstein und Nassau genöthigt. — Am 6. Juni setzte die Division Grenier bei Leutersdorf auf Schiffen über; den 7. wurde bei Neuwied eine Schiffbrücke fertig, und nun überschritt Jourdan mit allen übrigen Truppen den Fluß. Der Uebergang war also durch ein bloßes Manöver erzwungen worden, bei welchem die Division Bonard, obgleich nur 3 Batail. 4 Schwad. stark, den Ausschlag gab.

Rückzugsgefecht am 18. Juni 1796.

Sobald der Erzherzog ernsthafte Anstalten zur Ueberschreitung der Lahn machte (s. Wetzlar), glaubte Jourdan seinen Zweck erreicht zu haben, und trat den Rückzug an; sein rechter Flügel und die Mitte gingen bei Neuwied über. Die Oestreicher verfolgten nur mit schwachen Abtheilungen, die Hauptmacht rückte auf der Straße nach Altenkirchen langsam nach (s. Kircheip). Bevor noch der Uebergang der Franzosen bei Neuwied bewirkt war, zerriß ein von den Oestreichern mit Steinen beladenes und herabgelassenes Floß die Schiffbrücke, welche jedoch mit großer Thätigkeit wie-

der hergestellt wurde, so daß die Mehrzahl der Truppen sich schon auf dem linken Ufer befand, als am 18. Abends ein Theil der östreich. Avantgarde hier ankam. Man beschoß sich von beiden Seiten bis tief in die Nacht hinein, und als die verstärkten Oestreicher am nächsten Morgen einen Angriff unternehmen wollten, fanden sie das rechte Ufer von den Franzosen bereits verlassen, und die Brücke zur Hälfte abgebrochen. Die Kanonade begann nun zwar auf's Neue, blieb aber ohne erhebliche Wirkung.

Uebergangsgefecht am 2. Juli 1796.

Die bisherigen Erfahrungen über die Schwierigkeiten einer örtlichen Vertheidigung des Terrainabschnittes zwischen der Lahn und Sieg hatten die Oestreicher nicht klüger gemacht, und als nach dem Abmarsche des Erzherzogs an den Mittelrhein (s. Kuppenheim und Malsch) der F.Z.M. Graf Wartensleben mit 37 Batail. 76 Schwad. (36,000 M.) zur Vertheidigung dieses Terrainabschnittes zurückgelassen wurde, blieb der wichtige Punct Neuwied, der Pivot des linken Flügels der ganzen Vertheidigungslinie, abermals nur durch 6 Batail. besetzt. Von den übrigen Truppen standen 3 Batail. im Rheingau, 1 Batail. 13 Schwad. im Rheinthale von Neuwied abwärts, 7 Batail. 20 Schwad. von Siegburg bis Siegen, sämmtlich in einen Cordon aufgelöst, 13 Batail. 21 Schwad. in der Hauptstellung bei Neukirchen, zwischen den von Siegburg und Siegen an die Lahn führenden Straßen, und 7 Batail. 22 Schwad. bei Idstein in Reserve, so daß die bei Neuwied stehenden Truppen unter 2 bis 3 Tagen keine Unterstützung an Infanterie erhalten konnten. Man glaubte genug gethan zu haben, wenn man die Stellung derselben verschanzte, ohne zu bedenken, daß Verschanzungen auch einer hinreichenden Anzahl Vertheidiger bedürfen. — Jourdan's Vorrücken geschah fast auf dieselbe Weise wie Anfang Juni. Da er aber dieß Mal nicht bloß demonstriren, sondern eine wirksame Offensive ergreifen sollte, so lag ihm auch viel daran, mit starker Macht und in möglichst kurzer Zeit über Neuwied an die untere Lahn vorzudringen, wodurch alle übrigen Vertheidigungsmaßregeln seines Gegners nutzlos wurden. Schon am 29. Juni bemächtigten sich die Franzosen der Insel Urmitz durch Ueberfall, und trafen die zum Uebergange nöthigen Vorkehrungen. Am 2. Juli in der Nacht wurden alle Grenadiere der Divisionen Championnet und Bernadotte (etwa 3000 M.) eingeschifft, landeten um 3 Uhr Morgens am jenseitigen Ufer, und schritten nunmehr zum Angriff. Die eine Hälfte marschirte gegen Neuwied, die andere gegen Bendorf, wobei sie durch das Feuer einer Batterie von 25 Kanonen vom linken Ufer aus wirksam unterstützt wurde. Diese beiden Orte bildeten die Stützpuncte für die beiden Flanken der hier aufgestellten Truppen, über welche General Fink wieder den Oberbefehl hatte, waren aber eine starke Meile von einander entfernt. Gewährte auch die Stellung alle Vortheile der Ueberhöhung, so war sie doch viel zu ausgedehnt, und hatte die Rückzugslinie noch dazu hinter Bendorf. Die Anzahl der in den Verschanzungen stehenden Geschütze ist nicht bekannt. — Die östreich. Vorposten wichen vor den franz. Grenadieren schnell zurück, und zogen sich in die nächsten Verschanzungen. Obgleich Bendorf im Grunde der Hauptangriffspunct sein mußte, so scheint doch die Mehrzahl der fortwährend übergeschifften Truppen gegen Neuwied und das dahinter liegende Heddersdorf dirigirt worden zu sein; denn bei Bendorf widerstanden die Oestreicher 6 Stunden lang allen Angriffen, und entrissen ihren Gegnern manche eroberte Schanze wieder. Die 3 Batail. Darmstädter kämpften anfangs auf dem rechten Flügel nicht ohne Erfolg; als aber gleichzeitig eine Colonne durch Neuwied drang, eine

andere den Wiedbach bei Heddersdorf überschritt, vermochten die Darmstädter nicht länger zu widerstehen; sie nahmen zwar den Franzosen ebenfalls einige Verschanzungen und Geschütze wieder ab, mußten aber endlich über die rückwärtigen Höhen abziehen, und hatten Mühe, sich mit den 3 Batail. Oestreicher zu vereinigen, da die Franzosen nach der Erstürmung von Bendorf sogleich Grenzhausen besetzten. Gen. Fink erreichte zwar glücklich die Lahn, hat aber vermuthlich alle Geschütze verloren. Am 3. früh war die Schiffbrücke fertig, und nunmehr setzte Jourdan mit 3 Divisionen und der Reservecavalerie ungesäumt den Marsch an die Lahn fort, welche ihm Wartensleben nicht lange streitig machte (s. Friedberg). Bei Neuwied wurde nunmehr ein starker Brückenkopf angelegt.

Gefecht am 29. September 1796.

Nach Jourdan's Rückzug gegen den Rhein (s. Lahn und Limburg) suchten die nachfolgenden schwachen östreich. Abtheilungen sich der Stadt Neuwied zu bemächtigen, um von hier aus die Schiffbrücke durch Geschützfeuer zu zerstören, da man sich zu einem Angriffe gegen den Brückenkopf nicht stark genug fühlte. Letzteren hielt die Division Bernadotte besetzt; ihm gegenüber stand die Abtheilung des G.M. Neu (11 Batail. 3 Schwad.). Wie viel Truppen General Neu zum Angriff gegen Neuwied verwendete, ist nicht bekannt. Er drang einige Mal in die Stadt, wurde aber von den Franzosen immer wieder hinausgeworfen, da das Feuer ihrer Batterien einige Straßen der Stadt sehr unsicher machte, und diese auch selbst in Brand gerieth. Ein Waffenstillstand, durch welchen die Stadt zugleich neutral erklärt wurde, machte den Gefechten hier ein Ende.

Uebergangsgefecht am 18. April 1797.

Bedeutende Entsendungen nach Italien hatten die Oestreicher so geschwächt, daß nur F.Z.M. Latour mit 40,000 M. am Oberrheine, F.M.L. Werneck mit 25,000 M. an der Lahn gelassen werden konnten; außerdem standen 9000 M. als gemeinschaftliche Reserve am Maine, und 16,000 M. in Besatzung. Die Franzosen, von den in Italien durch Bonaparte's magische Thätigkeit errungenen Vortheilen immer kühner gemacht, wollten den Krieg noch einmal nach Deutschland hinüber spielen, und hatten am Rheine 130,000 M. aufgestellt. Die beiden Obergenerale Moreau und Hoche sollten zwar die Feindseligkeiten so bald als möglich beginnen, wurden aber durch die Sorglosigkeit der Regierung hinsichtlich der Armeebedürfnisse daran verhindert, bis endlich wiederholte Befehle alle Bedenklichkeiten niederschlugen. Der Waffenstillstand wurde also aufgekündigt, und am 18. April begann Hoche mit der 70,000 M. starken Maas- und Sambrearmee die Offensive. Eine Division sollte Mainz auf dem linken Rheinufer beobachten, Championnet mit dem linken Flügel von Düsseldorf vorrücken, die Mitte und der rechte Flügel aber bei Neuwied über den Rhein gehen. — Dem Brückenkopf gegenüber stand General Kray in einer durch 6 Redouten befestigten Stellung. Die Stärke der unter seinen Befehlen stehenden Division ist nicht genau bekannt; auch sollte er zur Abwehr des von Düsseldorf herkommenden Angriffs mit einem Theile seiner Truppen gegen Diendorf marschiren, und scheint schon unterwegs gewesen zu sein, als die Franzosen am Morgen des 18. aus dem Brückenkopfe debouchirten. Durch geschickte Unterhandlungen, welche sich auf den Judenburger Waffenstillstand gründeten, hatte Hoche es dahin zu bringen gewußt, daß auf seine Truppen nicht geschossen wurde. Als diese aber gegen 8 Uhr in zwei Colonnen zum Angriffe gegen die östreich. Verschanzungen stritten, leisteten deren Vertheidiger hartnäckigen Widerstand. Die Ueberlegenheit der Franzosen machte

jedoch den Erfolg nicht lange zweifelhaft; ihr rechter Flügel eroberte zuerst eine bei Engers gelegne Redoute und bald darauf das Dorf selbst; ihr linker Flügel erstürmte Heddersdorf und nach dreimaligem Angriffe auch eine dahinter liegende Redoute, worauf die Oestreicher den Rückzug gegen Montebaur antraten, und dabei nicht unbeträchtlichen Verlust hatten *). (Literatur wie bei Friedberg und Mainz.)

Pz.

**Neuwied**, Franz Karl Ludwig Graf von Wied zu, geboren den 19. Octob. 1710, war der jüngste Sohn des 1737 verstorbenen regierenden Grafen zu Neuwied und der Tochter des preuß. G.F.M. Alexander, Burggrafen von Dohna. Durch Letzteren kam N. in preuß. Dienste, erhielt 1730 eine Compagnie bei dem Sydow'schen Regiment, und ward 1736, als er zum Major avancirte, zum Kleist'schen Regiment versetzt. Jedoch schon im darauffolgenden Jahre nahm er seinen Abschied, und ging in östreich. Kriegsdienste, wo er Oberstlieutenant bei dem Dragonerregiment Savoyen wurde, und in demselben den Feldzug gegen die Türken mitmachte. Gleich nach Beendigung dieses Krieges (Frieden von Belgrad den 16. Sept. 1739) aber verließ er die östreich. Dienste, um auf's Neue in der preuß. Armee zu dienen. Friedrich II. ernannte ihn am 18. April 1742 zum Obersten und Commandeur des damaligen Dohna'schen Füsilierregiments, und gab ihm 1744 den Auftrag, mit 400 M., die aus der Besatzung von Wesel gezogen wurden, von Ostfriesland Besitz zu nehmen, welches nach dem Tode des Fürsten Karl Edgars, in Folge einer früheren kaiserlichen Anwartschaft, an Preußen fiel. — Im Jahre 1746 erhielt N. das Regiment Riedesel, avancirte am 28. September 1749 zum Generalmajor und am 3. April 1758 zum Generallieutenant. — Während des siebenjährigen Krieges machte er 1756 den Feldzug in Sachsen, 1757 in Böhmen und Schlesien mit. Hier traf er zu Brieg alle Vertheidigungsanstalten, während der Herzog von Bevern (s. d.) dem Prinzen Karl von Lothringen in der Gegend von Breslau gegenüberstand, und gegen denselben am 22. Novbr. die Schlacht bei ebengenannter Stadt verlor. Als der König nach der Schlacht von Roßbach (5. Novbr.) mit seiner siegreichen Armee aus Thüringen nach Schlesien zurückkehrte, und die Oestreicher bei Leuthen (5. Decbr.) schlug, ward N. zu der Belagerung von Breslau, welches sich am 19. December ergab, verwendet. Im Frühjahr des folgenden Jahres (1758) marschirte er mit dem König nach Mähren, und war hier ebenfalls bei der Belagerung von Olmütz thätig. Hierauf focht er in den Schlachten bei Zorndorf (25. August 1758), so wie in der unglücklichen Schlacht von Cunnersdorf (12. August 1759), und im darauffolgenden Jahre am 15. August bei Liegnitz, wo er wegen seiner Tapferkeit den schwarzen Adlerorden erhielt. Eben so zeichnete er sich 1760 in dem Treffen von Torgau (3. Novbr.) aus. Das wichtigste Commando erhielt N. im Sommer des Jahres 1762. Friedrich II. hatte auf dem linken Oderufer, an der Lohe, lange Zeit unthätig den Oestreichern unter Daun gegenüber gestanden, welche ihr Lager in der Ebene von Kratzlau aufgeschlagen hatten. Am 1. Juli aber vereinigte sich die russ. Armee mit der preuß., und nun beschloß Friedrich II. den Feldzug mit der Wegnahme von Schweidnitz (s. d.) zu eröffnen. Um dieses aber bewerkstelligen zu können, mußte Daun aus seiner festen Stellung herausmanöverirt werden. Zu diesem Ende erhielt der General Neuwied den Auftrag, mit 25 Batail. 26 Escad. eine Diversion in

*) Moreau überschritt den Rhein einige Tage später (s. Killstädt).

die linke Flanke und den Rücken der Oestreicher zu machen. N., der in der Nacht vom 1. zum 2. aus dem Lager bei Sachwitz aufgebrochen war, erreichte in der Nacht zum 6. über Striegau Adelsbach. Daun aber, von dem Vorhaben des Königs in Kenntniß gesetzt, hatte eben dahin das Corps von Brentano detaschirt. Beide Corps kamen hier zum Gefecht, und obgleich N. noch Unterstützung erhielt, so wurde er dennoch mit bedeutendem Verlust zurückgeschlagen. Friedrich gab aber seinen Plan noch nicht auf, sondern verstärkte das Corps bedeutend. Aber auch Brentano ward durch Haddik verstärkt, und so blieb die Umgehung des linken feindlichen Flügels ohne das gewünschte Resultat. Eben so wenig erfolgreich war N's Einfall in Böhmen, den er auf Befehl des Königs unternahm, und wobei er viel Geschicklichkeit bewies. Daun blieb in seiner Stellung, und wurde nur bewogen, das bedrohte Magazin zu Braunau nach Scharfeneck (Grafschaft Glatz) zu verlegen. Friedrich gab hierauf seinen Plan auf, zog den Grafen N. wieder an sich, der sich mit ihm am 19. Juli im Lager zu Bunzelwitz vereinigte, und wenige Tage darauf (den 21.) in dem Treffen von Burkersdorf mit focht. Hier zwang Friedrich den östreich. Feldmarschall zum Rückzug, worauf die Belagerung von Schweidnitz begann. Nach Eroberung dieser Festung (9. Octbr.) brach N. am 16. Octbr. mit 20. Batail. und 55. Escad. zur Verstärkung des Prinzen Heinrich nach Sachsen auf, und hatte hier noch am 7. Novbr. ein Gefecht am Plauenschen Grunde zu bestehen. Kurz darauf, am 24. Novbr., ward die Convention wegen der Winterquartiere geschlossen, und hierdurch der Krieg beendet. Nach dem Frieden führte N. 1763 sein Regiment in dessen Standquartier nach Minden zurück, und starb 2 Jahre darauf, den 9. Octbr. 1765, zu Neuwied in Folge eines unglücklichen Schusses. — (Vergl. Militairisches Pantheon aller Helden und Militairpersonen, welche sich in preußischen Diensten berühmt gemacht haben. 4. Th. Berlin, 1796. S. 216. — König's biographisches Lexikon der preuß. Helden. — Die Schriftsteller des 7jährigen Kriegs, namentlich Loyd und Tempelhof, Bd. 6, und Jomini, Bd. 3.

W.

**Nevilcroß** (Nevilskreuz), Dorf unweit Dunbar in der Grafschaft Ostlothian in Schottland.

Schlacht am 17. October 1346.

Eduard III. von England war im Kriege gegen Frankreich mit der Belagerung von Calais beschäftigt, nachdem er vorher die Franzosen bei Crecy (s. d.) gänzlich geschlagen hatte, deren König den von Schottland, David II., veranlaßte, den Krieg mit England zu erneuern, und dazu die Abwesenheit Eduard's zu benutzen. Der junge schottische König brachte eine bedeutende Armee zusammen, drang in England ein, marschirte auf Durham, und verwüstete das Land. Die Schotten glaubten dieß ungestraft thun zu können, da nach ihrer Meinung der König von England alle Ritter mit nach Frankreich genommen hatte, und nur Geistliche und Handwerker ihnen Widerstand zu leisten fähig wären. Doch hierin wurden sie bald enttäuscht; die Lords im Norden Englands brachten in Gemeinschaft mit dem Erzbischofe von York eine Armee zusammen, mit welcher sie die Schotten bald nach dem eigenen Lande zurückdrängten, und ihnen dahin folgten. Letztere nahmen bei Nevilcroß eine Stellung, die von Hecken gedeckt wurde, aber auch ihre freie Bewegung sehr hinderte. Dort kam es zur Schlacht, und gleich anfangs hatten die Schotten viel von den englischen Bogenschützen zu leiden. Da erbot sich Sir John Graham, diese zu verjagen, wenn man ihm eine Abtheilung Reiterei anvertrauen wollte. Dasselbe Mannöver hatte

einst die Schlacht von Bannockburn für Schottland entschieden; hier konnte es aber keinen günstigen Erfolg herbeiführen, und diente nur dazu, die Unordnung zu vermehren. Das Centrum und der rechte Flügel wichen bald; der linke Flügel, unter den Befehlen des Schatzmeisters von Schottland und des Grafen von March, leistete längeren Widerstand, und trat seinen Rückzug in guter Ordnung an, was man den anderen Heertheilen nicht nachsagen konnte. Der Sieg entschied sich sehr bald für die Königin Philippine von England, die sich selbst an die Spitze des englischen Heeres gestellt hatte, sich aber während der Schlacht in Newcastle befand. In Folge derselben mußten sich die Grenzprovinzen Schottlands England unterwerfen, und König David, der wie ein Verzweifelnder gefochten hatte, wurde gefangen. — (Vergl. Tindal, Scotish history.)

F. W.

**Newbury**, Stadt in der Grafschaft Berkshire im südlichen England, mit 6000 Einw., berühmt in der Kriegsgeschichte durch zwei Schlachten während des Krieges, den König Karl I. von England mit seinen aufrührerischen Unterthanen führte.

Schlacht den 20. September 1643.

Der Feldzug des Jahres 1643 schien für den König glücklich ausfallen zu wollen. Eine Abtheilung seines Heeres schlug die Truppen des Parlaments den 16. Mai bei Stratton, eine andere den 13. Juli bei Roundwaydown; den 25. Juli eroberte Prinz Ruprecht von der Pfalz Bristol, und der König belagerte Gloceſter. Da endlich ergriff das Parlament ernstere Maßregeln. Es wandte alle Mittel an, Soldaten zu pressen, ungeachtet der Zwang zum Dienst erst kurz vorher durch eine Acte aufgehoben worden war. Die Stadt London lieferte freiwillig vier Regimenter Milizen. An der Spitze einer wohl organisirten Armee von 14,000 M. trat Graf Essex seinen Marsch über Bedford und Leicester an, und führte mit vieler Vorsicht sein Heer über das platte Land, da er an Reiterei weit schwächer als das königliche Heer war, und von diesem auf seinem Marsche ununterbrochen beunruhigt wurde. Als sich Graf Essex Gloceſter näherte, hob der König die Belagerung auf (den 5. Septbr.), und Ersterer besetzte den Platz. Die Hauptsache war indessen noch zu thun, nämlich die Armee des Königs zu schlagen. Wegen der großen Ueberlegenheit des Königs an Reiterei wollte sich der Graf in kein Treffen einlassen, und zog sich nördlich nach Tewkesbury, wo er mehrere Tage stehen blieb, hierauf einige Scheinbewegungen, als wenn er noch nördlicher nach Worceſter rücken wollte, machte, sich aber plötzlich südlich nach Cirenceſter wendete, wodurch er nicht allein unangefochten durch das ebene Land, sondern auch seinen Magazinen näher kam. Von hier wollte er nach London marschiren, stieß aber den 20. Septbr. bei Newbury auf die Armee des Königs, welche ihm durch Eilmärsche zuvorgekommen war, und diesen Platz schon besetzt hatte. Die Schlacht war jetzt unvermeidlich, und mit größter Besonnenheit stellte Essex seine Truppen auf. Von beiden Seiten ward mit ausgezeichnetem Muthe gefochten. Die Reiterei des Grafen Essex wurde zu verschiedenen Malen von der des Königs in Unordnung gebracht, sammelte sich aber schnell wieder. Mit besonderer Ausdauer focht das Fußvolk, und wies die wiederholten heftigen Angriffe des Prinzen Ruprecht von der Pfalz mit der größten Kaltblütigkeit zurück. Die neuen, nur erst wenige Tage eingeübten Regimenter der Miliz der Stadt London wetteiferten an Muth mit den erfahrensten Truppen. Die Nacht machte dem wüthenden Gefecht ein Ende, und der Ausgang blieb unentschieden. Beide Theile bezogen hierauf Winterquartiere;

der König nördlich bei Oxford, Graf Essex bei London. Auf königlicher Seite blieben an diesem Tage die Grafen Carnarvon und Sunderland, der Oberst Morgan und der Staatssecretair Vicomte Falkland. Auf ständischer Seite blieben einige Officiere niedern Ranges. Ueber die Anzahl der Todten sind keine gewissen Nachrichten vorhanden, da sich beide Theile den Sieg zuschrieben; doch muß derselbe wohl mehr auf Seiten des Grafen Essex gewesen sein; denn das Parlament erklärte nach der Schlacht alle seit dem 22. Mai 1642 ausgefertigten königlichen Befehle für nichtig.

Schlacht den 27. October 1644.

Entschieden unglücklicher war diese zweite Schlacht an demselben Orte für Karl I., und der Mann, der ihm nicht nur die Krone, sondern auch das Leben rauben sollte, kämpfte hier bereits — obgleich noch als Unterbefehlshaber — in den Reihen seiner Feinde. Das ganze Jahr 1644 war für den König unglücklich gewesen. Sir Thomas Fairfax schlug den 25. Januar die Irländer bei Nantwich, und die königl. Armee selbst den 20. Juli bei Marstonmoore. Zwar gelang es Karl, bei Lestithiel, in der Grafschaft Cornwall, einen Theil der Armee des Grafen Essex einzuschließen, doch der Graf selbst, Sir Roberts und Andere der vornehmsten Anführer flüchteten in einem Kahne nach Plymouth, und Balfour entkam mit der Reiterei, von einem starken Nebel begünstigt. Dagegen mußte die Infanterie unter Scippon ihre Waffen, Geschütz und Bagage übergeben, wurde bis zu den nächsten Quartieren der Armee des Parlaments geführt, und daselbst entlassen. Durch diesen Vortheil, welcher Seiten der Königlichen bedeutend übertrieben wurde, bekam zwar der König Waffen, deren er sehr bedürftig war, aber das Parlament, welches seine Soldaten wieder erhielt, verlor nur das, was es bei hinlänglichen Mitteln an Gelde leicht wieder anschaffen konnte. Kaum war diese Nachricht in London eingelaufen, so beschloß auch schon die Comité der beiden Königreiche, dem Grafen Essex für seine Treue, seinen Muth und seine Klugheit eine Danksagung zu votiren, ein Verfahren, das eben so politisch als großmüthig war, und welches das Parlament im ganzen Verfolge dieses Krieges beibehielt. Eben so gütig gegen seine Freunde als streng gegen seine Feinde bediente es sich mit gutem Glücke dieser beiden mächtigen Werkzeuge, Belohnung und Strafe, zur Befestigung seiner Gewalt. Um dem Könige schnell die Vortheile zu rauben, welche er durch diesen Sieg vielleicht im Westen des Reiches erringen könnte, setzte ihm das Parlament eine sehr zahlreiche Macht entgegen. Es bewaffnete die Truppen des Grafen Essex, welche zwar überwältigt worden waren, aber den Muth noch nicht verloren hatten, von Neuem, gab den Generalen Manchester und Cromwell Befehl, mit ihren ergänzten Corps aus den östlichen Quartieren vorzurücken, ihre Truppen zu denen der Generäle Waller, Essex und Midleton stoßen zu lassen, und dem König eine Schlacht anzubieten. Karl nahm bei Newbury Stellung, und wurde hier angegriffen. Die Truppen des Grafen Essex ermahnten sich unter einander, ihre beleidigte Ehre wieder herzustellen, und den Schimpf bei Lestithiel zu rächen. Mit Ungestüm griffen sie die königlichen Truppen an, und als sie einige von den in der Grafschaft Cornwall verlorenen Kanonen wieder eroberten, konnten sie sich nicht erwehren, dieselben mit Thränen zu umarmen. Obgleich sich die Truppen des Königs mit großer Tapferkeit schlugen, so mußten sie doch der Uebermacht unterliegen, und nur die einbrechende Nacht verhütete ihre gänzliche Auflösung. Mit Zurücklassung des Geschützes und der Bagage und einem bedeutenden Verluste an Mannschaft zog sich der König noch in der Nacht nach Wallingford und von da nach Oxford zurück.

Hierauf rückten beide Theile im November in die Winterquartiere. — (Vergl. J. G. Meusel, europäische Staatengeschichte. — Allgemeine Weltgeschichte, 8. Bd. — D. Hume, Geschichte von England, 5. Bd.)

Gtz.

**Ney, Michel, Fürst von der Moskwa**, Herzog von Elchingen, Reichsmarschall und Pair von Frankreich, einer der ausgezeichnetsten Generale Napoleon's, eben so berühmt durch seine Thaten, als bemitleidet wegen seines tragischen Todes, wurde den 10. Januar 1769 zu Saarlouis geboren, wo sein Vater sich vom Böttcherhandwerk nährte, früher aber als Soldat sich in der Schlacht bei Roßbach rühmlichst ausgezeichnet hatte. Der junge Ney hatte schon als Knabe eine entschiedene Neigung für den Kriegerstand, dem sein älterer Bruder Peter (starb 1795 in Italien als Lieutenant auf dem Schlachtfelde) bereits angehörte; aber der Vater bestimmte ihn für eine andere Laufbahn, denn noch war der Zeitpunct nicht gekommen, in welchem dem Talente die Schranken geöffnet werden sollten. Anfangs Schreiber bei einem Notar, dann bei einem Generalprocurator, wurde N. später Aufseher in dem Eisenhammer zu Saleck, und machte in dieser Eigenschaft viele Geschäftsreisen, wobei er oft in Berührung mit den benachbarten Garnisonen kam. Die Neigung für den Kriegerstand erwachte auf's Neue, und dieß Mal folgte N. wider Willen seiner Eltern der innern Stimme. Er trat im Februar 1787 in das Husarenregiment Colonel-général, zeichnete sich bald durch Diensteifer aus, war ein kühner Reiter und guter Fechter. — Bei Ausbruch des Revolutionskrieges (1792) war Ney Wachmeister, wurde den 29. October desselben Jahres Souslieutenant im 5. Husarenregiment, und kurz darauf Adjutant des General Lamarche; er wohnte der Schlacht bei Neerwinden (s. d.), den Gefechten bei Löwen und Valenciennes bei, trat auf kurze Zeit als Rittmeister in sein Regiment zurück, wurde aber im Feldzuge 1794 in Kleber's Generalstab versetzt, und bald darauf Generaladjutant. In dieser Eigenschaft wurde N. oft mit größeren Detachements zu verschiedenen Unternehmungen entsendet, namentlich während der Blokade von Mastricht, und entwickelte dabei eine so seltene Thätigkeit, daß ihm der ehrenvolle Beiname „der Unermüdliche" zu Theil ward. Zum Brigadechef ernannt, kämpfte er mit Auszeichnung an der Roer (s. d.), erstürmte Heinsberg, durchwatete an der Spitze einiger Compagnien den angeschwollenen Fluß, und behauptete sich am andern Ufer. Sobald die Oestreicher den Rückzug hinter den Rhein antraten, wurde N. mit dem 4. Husaren- und 16. Chasseurregimente, nebst einer reitenden Batterie, in der Richtung auf Neuß ihnen nachgesendet. In dieser Stadt befanden sich ansehnliche Magazine, von einigen Bataillonen beschützt; dessen ungeachtet wurde zum Angriffe geschritten, der auch vollständig gelang. Mit Beute aller Art beladen kehrte er zurück, und setzte seine Streifereien bis gegen Nymwegen fort. An der schnellen Uebergabe Mastrichts hatte N. ebenfalls rühmlichen Antheil, indem er einige Male als Unterhändler in die Festung geschickt wurde, und durch eine sehr zuversichtliche Sprache den Gouverneur einzuschüchtern wußte. — Als Kleber zur Blokade von Mainz abging (December 1794), folgte ihm N. auch dahin, wurde aber beim Angriff auf eine Redoute gefährlich verwundet, und begab sich einige Zeit in seine Heimath. Den Grad eines Brigadegenerals schlug er aus dem Grunde aus, weil er ihn noch nicht verdient zu haben glaubte. — Als Jourdan im September 1795 den Rhein überschritt (s. Düsseldorf), befand sich N. bei der Division Lefebvre, verfolgte die weichenden Oestreicher über Elberfeld und Altenkirchen bis an die Lahn, und sorgte für die Sicher-

heit der linken Flanke. Ein schneller Rückzug folgte auf diese kurze Operation, bei welchem N. abermals Proben von Geschicklichkeit ablegte. Im nächsten Feldzuge befehligte er die Avantgarde der Division Collaud, und drang in derselben Richtung vor, nahm die Magazine in Montabaur weg, und streifte hierauf an der Dill umher, bis der Anmarsch des Erzherzogs Karl den General Jourdan zum Rückzuge bewog. In dem Gefecht bei Kircheip (s. d.) befehligte N. die Colonne zur Linken. Beim zweiten Vorrücken Jourdan's an die Lahn führte er die Avantgarde des linken Flügels, und drang siegreich über Dillenburg bis Frankfurt vor. Als Gen. Wartensleben auch die Stellung hinter dem Maine verließ, folgte ihm N. in der Richtung auf Würzburg, sprengte unterwegs eine östreich. Abtheilung aus einander, erschien nur von 100 Husaren begleitet vor Würzburg, und veranlaßte durch seine Drohungen den Commandanten zur augenblicklichen Uebergabe der Citadelle. Die kleine Feste Forchheim wurde von ihm auf gleiche Weise genommen, und erst nach diesen glorreichen Thaten glaubte N. die ihm wiederholt angebotene Generalswürde annehmen zu dürfen. In dem Gefecht bei Amberg wurde ihm die schwierige Aufgabe zu Theil, den Rückzug der Division Collaud aus der Stadt und durch das Thal zu decken; er konnte aber nicht verhindern, daß 2 Bataillone von der östreich. Cavalerie überwältigt und gefangen wurden. Die ferneren Rückzugsgefechte im Laufe dieses Feldzugs gaben ihm vielfache Gelegenheit, sich durch hartnäckige Vertheidigung wichtiger Puncte auszuzeichnen, und mehrmals wurden Pferde unter ihm getödtet. — In dem kurzen Feldzuge 1797 befehligte General N. eine Division Husaren, welche er zum Theil erst durch requirirte Pferde beritten machen mußte, so wie er sich überhaupt große Verdienste um die Administration erwarb, und dabei die Einwohner möglichst zu schonen suchte. Bei der Verfolgung der Oestreicher, während ihres Rückzugs hinter die Lahn, ließ sich N. von seiner Kampflust zu sehr fortreißen, und gerieth in Gefangenschaft, nachdem sein Pferd unter ihm zusammengestürzt, und die Säbelklinge zerbrochen war. Gegen den General O'Reilly ausgewechselt, erhielt er eine Anstellung bei der Armee am Mittelrheine, welche sich der Festungen Mannheim und Philippsburg bemächtigen sollte (1799). N. wurde beauftragt, über die Vertheidigungsfähigkeit derselben Erkundigungen einzuziehen. Als Bauer verkleidet kam er glücklich nach Mannheim, und erreichte seinen Zweck. Beim Weggehen gewahrte er eine Frau in der Vorstadt, welche jeden Augenblick ihre Niederkunft erwartete, und erfuhr, daß man ihr versprochen habe, die Zugbrücke niederzulassen, wenn sie in der Nacht ärztlicher Hilfe bedürfe. N. war schnell entschlossen, diesen Umstand zu einem Ueberfalle zu benutzen, eilte zurück, suchte sich 150 Freiwillige aus, kam unbemerkt bis an die Vorstadt, und verbarg sich dort. Die Frau wurde sorgfältig beobachtet, und als nach Mitternacht der Arzt gerufen wurde, drang N. mit seinen Freiwilligen plötzlich über die Zugbrücke in die Festung, deren Besatzung bald das Gewehr streckte. Die Siege des Erzherzogs Karl bei Osterach und Stockach (s. d.) machten eine Verstärkung Massena's in der Schweiz nöthig, wo der Entscheidungskampf geführt werden sollte. N. wurde dahin berufen, und übernahm den Oberbefehl über 13 schwache Cavalerieregimenter, nachdem er kurz zuvor zum Divisionsgeneral ernannt worden war. An der Spitze dieser Cavalerie kämpfte N. mit Auszeichnung an der Thur, wurde aber verwundet, und mußte sich nach Colmar bringen lassen. Nach mehrwöchentlichem Aufenthalte daselbst traf er gerade in dem Augenblicke bei der Armee ein, als der Erzherzog bei Dettingen in der Nacht eine Pontonbrücke über die Aar schlagen lassen wollte,

was N. durch zweckmäßige Verwendung von zwei Compagnien schweizerischer Scharfschützen verhinderte. — Kurz nachher zu der neugebildeten Rheinarmee versetzt, wohnte N., dessen Thaten nunmehr der Geschichte angehören, und hier nicht speciell aufgeführt werden können, allen Unternehmungen des General Müller bei, führte bis zu Lecourbe's Ankunft interimistisch den Oberbefehl über diese kaum 16,000 M. starke Armee, und hat in dieser Zeit mehr Thätigkeit entwickelt, als sein Nachfolger.

Bonaparte's Rückkehr aus Aegypten und seine Gelangung zum Consulat gaben dem Kriege bald einen großartigeren Charakter. Moreau drang 1800 mit einer starken Armee in Süddeutschland ein, vertrieb die Oestreicher aus ihren Stellungen bei Engen, Möskirch und Biberach (s. d.), drängte sie in das verschanzte Lager bei Ulm zurück, und rückte bis Ingolstadt und München vor. N. befehligte eine Division der Mitte, und nahm an allen Gefechten den thätigsten Antheil; als zu Parsdorf ein Waffenstillstand geschlossen wurde, stand er mit seiner Division vor Ingolstadt. Kaum von den erhaltenen Wunden genesen, begannen die Feindseligkeiten auf's Neue. Der Sieg bei Hohenlinden (s. d.) wurde zum großen Theil durch die Standhaftigkeit erfochten, mit welcher N's Division am Ausgange des Waldes ihre Stellung vertheidigte. — Nach dem Luneviller Frieden begab sich N. nach Paris, und vermählte sich auf Bonaparte's Betrieb mit Demoiselle Auguié, einer vertrauten Freundin von dessen Stieftochter; als nächste Folge dieser Verbindung ist vielleicht N's diplomatische Sendung in die Schweiz zu betrachten, wo er bis zum Jahre 1803 blieb, die Ruhe ohne Anwendung von Gewaltmitteln herstellte, und sich die Achtung aller Parteien erwarb. — Im Lager bei Boulogne führte N. den Befehl über drei Divisionen, welche sowohl im schnellen Ein- und Ausschiffen, als in großartigen Evolutionen geübt wurden. Diese Truppen bildeten das 6. Armeecorps, und marschirten beim Wiederausbruch des Krieges mit Oestreich 1805 in 28 Tagen von Montreuil bis Lauterburg (etwas über 100 deutsche Meilen). Der neue Kaiser Napoleon erhob N. zum Marschall von Frankreich, und verlieh ihm den Großadler der Ehrenlegion. Er wußte sein Talent auf dem Schlachtfelde so sehr zu schätzen, daß N's Truppen fast immer auf den entscheidendsten Puncten kämpften, und gewöhnlich den Ausschlag gaben. Der Sieg bei Elchingen erwarb dem Marschall N. den Herzogstitel, und führte die bekannte Capitulation von Ulm herbei. Während der Kaiser gegen Wien marschirte, wurde N. mit dem 6. Armeecorps nach Tyrol entsendet, um den Erzherzog Johann daraus zu vertreiben, was ihm auch in kurzer Zeit gelang. — Im Kriege gegen Preußen (1806) erwarb sich N. noch größeren Ruhm; bei Jena (s. d.) betrieb er die Angriffe mit solchem Eifer, daß seine Gegner gar nicht zur Besinnung kommen konnten, stand schon am nächsten Mittag vor Erfurt, und nöthigte die Besatzung zur Uebergabe. N. rückte hierauf vor Magdeburg, welches den 8. Novbr. capitulirte; in beiden Festungen fand man zahlreiches Geschütz, die Besatzungen wurden kriegsgefangen abgeführt. Der Uebergang über die Weichsel, die Einnahme von Thorn, die Gefechte bei Soldau und Mlawa erwarben dem Marschall N. das volle Vertrauen seines Kaisers, weßhalb er schon wagen durfte, ohne dessen Befehl eine Bewegung gegen Mohrungen auszuführen, um den Marschall Bernadotte zu unterstützen, was aber dessen ungeachtet sehr gemißbilligt wurde. Mit unermüdlicher Thätigkeit setzte der Marschall, der in jener Zeit den Beinamen „der Bravste der Braven" erhielt, seine Operationen mitten im Winter fort, kämpfte mit Erfolg bei Liebstadt, Schloditten, Guttstadt und Altkirch, wich vor der feindlichen

Uebermacht mit vieler Geschicklichkeit hinter die Passarge zurück, und erleichterte durch die drohende Haltung hinter diesem Flusse die Einleitung zur Schlacht bei Heilsberg (s. d.). In der bald darauffolgenden Schlacht bei Friedland (s. d.) bedeckte sich N. abermals mit Ruhm, und Napoleon weissagte schon am Nachmittage, daß der Sieg da erfochten werden würde, wo der Marschall den Oberbefehl führte. — Der Tilsiter Friede gestattete N. kaum so viel Zeit, seine durch so große Anstrengungen etwas erschütterte Gesundheit zu befestigen; denn Napoleon sendete ihn bald darauf nach Spanien. Er nahm Theil an dem Zuge nach Madrid, verfolgte nach der Einnahme dieser Stadt die Engländer, unterwarf Galicien und Asturien, welches er 1809 besetzt hielt, schlug den General Wilson, der seine Verbindung unterbrechen wollte, bei Baños, und folgte später dem Marschall Massena nach Portugal. Die Einnahme von Ciudad-Rodrigo und Almeida bezeichneten die ersten Schritte N's, der unaufhaltsam bis Lissabon vordrang. Als Massena später zum Rückzuge genöthigt war, bildete N. mit seinem bis auf 6000 M. zusammengeschmolzenen Corps die Arrièregarde, und bewies hier, daß er sich auf Rückzüge eben so gut verstehe, als auf Offensivoperationen. Indessen theilte er nicht immer die Ansichten Massena's, und vereinigte sich so sehr mit diesem, daß er die Armee verließ, und bis zum Ausbruche des Krieges gegen Rußland ohne besondere Anstellung blieb.

Bei der Organisation der großen nach Rußland bestimmten Armee erhielt N. das 3. Armeecorps, welches nach dem Ueberschreiten des Niemen die Avantgarde bildete. Die Thaten des Marschalls in diesem ewig denkwürdigen Feldzuge sind zu allgemein bekannt, als daß sie einer besonderen Erwähnung bedürften. In der Schlacht bei Borodino (s. d.) hatte er wiederum den Hauptangriff zu führen. Glorreicher aber ist seine Deckung des Rückzugs aus Rußland (s. Krasnoi), die vielleicht Alles übertrifft, was er je gethan. Napoleon verlieh ihm dafür den Titel eines Fürsten von der Moskwa, welcher selbst vom Kaiser Alexander bestätigt wurde. — Im Feldzuge 1813 stand N. wieder an der Spitze des 3. Armeecorps, erzwang das Defilé bei Poserne, kämpfte bei Lützen längere Zeit gegen Uebermacht, bis die anderen Corps auf dem Kampfplatze eintrafen, überschritt die Elbe bei Torgau, und trug viel zum Gewinn der Schlacht bei Bautzen bei. Napoleon lernte N's Feldherrntalente immer mehr schätzen, und übertrug ihm den Befehl über das 3., 5. und 7. Corps, mit welchen er in Schlesien eindrang. Als nach dem Waffenstillstande eine östreichisch-russisch-preußische Armee aus Böhmen hervorbrach, folgte N. dem Kaiser nach Dresden (s. d.), und befehligte in der Schlacht einen Theil der Garden. Hierauf zu der Armee gesendet, welche gegen Berlin rücken sollte, lieferte er die Schlacht bei Dennewitz (s. d.), war aber nicht glücklicher als seine Vorgänger; denn schon zeigte sich bei den höheren Befehlshabern ein Mangel an Gehorsam, wenn der Kaiser nicht selbst zugegen war. — Das Glück schien die Franzosen verlassen zu haben. Noch einmal versuchte Napoleon durch Vereinigung seiner Macht in den Ebenen von Leipzig (s. d.) den Sieg an seine Fahnen zu fesseln; vergebens, er mußte weichen, und Deutschland für immer verlassen. N. kämpfte gegen Blücher, und hatte an diesem einen ebenbürtigen Gegner. Von einer Kugel getroffen, verließ er die Armee, und begab sich nach Frankreich. — Im Feldzuge 1814 befehligte N. alle Truppen, welche sich bei Nancy versammelten. Napoleon stützte sich mehr als je auf ihn, und ließ ihn fast nie von seiner Seite. Sein Name glänzt daher auch in allen Schlachtberichten. An der Spitze von 6 Bataillonen drang er den 29. Januar Nachts in Brienne ein, und vertrieb die Russen daraus, deckte

nach der verlorenen Schlacht am 1. Februar den Rückzug über die Aube, schlug die Russen und Preußen bei Champeaubert, Montmirail, Château-Thierry, Vauchamp, kämpfte mit gewohnter Tapferkeit bei Craone, Laon, stets unter den Befehlen des Kaisers, und begab sich hierauf nach Châlons, um Verstärkungen aus den Moselfestungen zu erwarten, mit denen er später bei Arcis sur Aube (s. d.) den hartnäckigsten Widerstand leistete. — Als die Verbündeten Paris genommen hatten, war N. der Erste, welcher Napoleon zu verstehen gab, daß die Fortsetzung dieses ungleichen Kampfes nur zum Verderben Frankreichs enden könne, was unstreitig viel zu dessen Entschlusse beigetragen hat, dem Throne zu entsagen. In den späteren Unterhandlungen zwischen Napoleon und der provisorischen Regentschaft wurde N. von der Mehrzahl der Marschälle beauftragt, auf die Abdankung des Kaisers zu dringen, was auch endlich geschah. Bei seiner großen Anhänglichkeit an die Person Napoleon's muß man glauben, daß er diesen Schritt nur im Interesse seines Vaterlandes that.

Wir kommen nun zu der Periode, in welcher N. allerdings in weniger günstigem Lichte erscheint, doch jedenfalls mehr aus Vaterlandsliebe als aus Eigennutz handelte. Die Bourbons waren zurückgekehrt, und suchten sich unter den einflußreichsten Marschällen Freunde zu erwerben. N. erhielt den Oberbefehl über die gesammte Cavalerie, die 6. Militairdivision und etwas später auch die Pairswürde. Doch dauerte die Waffenruhe nur kurze Zeit. Als Napoleon von Elba zurückkehrte, und gleichsam im Triumphe gegen Paris marschirte, vereinigte der Marschall N. ein beträchtliches Corps, und zog ihm mit dem festen Vorsatze entgegen, seinem weiteren Vordringen Schranken zu setzen. Aber schon in Besançon überzeugte er sich von der Unmöglichkeit, sein gegebenes Versprechen zu halten; denn bereits waren mehrere Truppenabtheilungen, die gegen Napoleon kämpfen sollten, zu diesem übergetreten, und die Regimenter unter N's unmittelbaren Befehlen gaben nicht undeutlich zu verstehen, daß sie bald ein Gleiches thun würden. Hierzu kam noch der Enthusiasmus der ganzen Bevölkerung, wodurch auch die politischen Verhältnisse eine ganz andere Gestalt erhielten. — Unter solchen Umständen blieb N. nur die Wahl, allein nach Paris zurückzukehren, und dem angstvoll harrenden Könige diese Veränderung der Dinge zu melden, oder sich dem ehemaligen Gebieter in die Arme zu werfen. Er zog das Letztere vor, in der Ueberzeugung, daß er auf diese Weise dem Vaterlande mehr als durch freiwillige Entfernung diene; doch fühlte er selbst, daß ein solcher Schritt ihn in den Verdacht der Charakterlosigkeit bringen müsse, und er entwarf deßhalb eine Denkschrift an Napoleon, in welcher er ihn aufforderte, nach den Gesetzen zu regieren, und ihm feierlich das Versprechen abforderte, nur das Glück Frankreichs zu befördern, und nicht mehr nach Kriegsruhm zu jagen. Diese Schrift überreichte N. dem Kaiser in Auxerre, wo er von diesem mit offenen Armen empfangen ward, und die verlangte Zusicherung erhielt. — Die Königsfamilie hatte inzwischen Frankreich verlassen, und Napoleon nahm von dem erledigten Throne wieder Besitz; daß man ihn nicht unangefochten lassen würde, lag am Tage, es wurden also schleunigst Kriegsrüstungen getroffen. Napoleon's Gegner hatten ihre Streitkräfte noch nicht concentrirt, als er am 14. Juni mit einer schnell organisirten Armee an der Sambre ankam, und diese am folgenden Tage bei Charleroi (s. d.) überschritt. Denselben Nachmittag langte auch Marschall N. dort aus Paris an, erhielt den Oberbefehl über das 2. und 4. Armeecorps, und die Weisung, sofort gegen Quatrebras (s. d.) zu marschiren, um die Vereinigung Wellington's und Blücher's zu hindern. Wäh-

rend der Schlacht bei Ligny (s. d.) sollte er eine Entsendung in die rechte Flanke der Preußen machen, und die Trennung der Verbündeten dadurch vollständig bewirken. Dieß Alles ist nicht so zur Ausführung gekommen, wie Napoleon nach den Aeußerungen auf St. Helena befohlen zu haben vorgibt, und man hat deßhalb dem Marschall Ney den Vorwurf gemacht, daß sein Zögern einen großen Theil der Schuld an dem für Napoleon unglücklichen Ausgange des ganzen Kampfes trage. Allein es läßt sich schon aus den erhaltenen Befehlen beweisen, daß der Kaiser eine solche Mitwirkung von N. anfangs weder gefordert habe, noch später hätte fordern können, weil die Entfernung zu groß, die Zeit zu kurz war, um auf das beabsichtigte Flankenmanöver großen Werth zu legen. Ein neuerer Schriftsteller, der General von Clausewitz, nimmt den Marschall ebenfalls in Schutz, und erklärt unverhohlen, daß er füglich nicht anders habe handeln können. — In der Schlacht bei Mont St. Jean (s. d.) befehligte N. die Mitte, und betrieb die Angriffe mit gewohntem Eifer. Wie sehr er sich dabei jeder Gefahr aussetzte, beweist der Umstand, daß fünf Pferde unter ihm getödtet oder verwundet wurden, und seine Uniform nebst Hut von Kugeln durchlöchert war. Von Blut triefend, welches aus einer Stirnwunde floß, warf er sich noch spät am Abend, an der Spitze von 8 Bataillonen alter Garde zu Fuß fechtend, den Preußen entgegen, vermochte aber deren Andrang nicht aufzuhalten. Der ehrenvolle Tod auf dem Schlachtfelde, den der Marschall hier, nachdem Alles verloren war, gesucht zu haben scheint, ward ihm nicht zu Theil. — Von der ungeheueren Anstrengung erschöpft, kam Ney nach Avesnes, ohne eine bestimmte Nachricht von Napoleon erhalten zu können, den er erst in Paris wieder sah, wo Marschall Davoust die Trümmer der Armee sammelte. Die rastlose Verfolgung der Preußen, die ungünstige Stimmung der Pariser für Napoleon und die große Uebermacht der Verbündeten ließ jedoch ernste Gedanken an Vertheidigung der Hauptstadt nicht aufkommen; auch erklärte N. in der Pairskammer geradezu, daß jeder fernere Widerstand unnütz sei. Napoleon selbst gab die Hoffnung auf, und dankte zum zweiten Male ab.

Am 3. Juli kam eine Convention zu Stande, welche Sicherheit der Personen und des Eigenthums versprach. Marschall N. glaubte deßhalb nichts fürchten zu dürfen, und begab sich anfangs nach St. Alcan, wo Marschall Suchet ihm Geld, Pässe und sicheres Geleit in die Schweiz anbot. N. glaubte sich frei von Schuld, nicht ahnend, daß es Fälle gibt, wo das Interesse des Staates mit dem Interesse des Regenten im Widerspruch steht, dankte für das edelmüthige Anerbieten, und reiste nach Bessonis. Dort wurde er den 5. August arretirt und nach Paris gebracht. Man gab ihm unterwegs vielfache Gelegenheit zur Flucht, benachrichtigte ihn sogar von einem beabsichtigten Befreiungsversuche; aber der ehrliche N. wollte davon keinen Gebrauch machen, und verlangte vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden. Dieses wurde auch berufen, und bestand aus allen Marschällen des Reichs, erklärte sich aber incompetent, worauf die Untersuchung der Pairskammer überwiesen wurde. Berryer und Dupin waren N's Vertheidiger. Sie beriefen sich auf die Militairconvention, welche aber vom Herzog Wellington nicht so verstanden sein wollte, obgleich Marschall Davoust, der sie abgeschlossen hatte, das Gegentheil versicherte. Man muß gestehen, daß die ganze Verhandlung der Pairskammer und deren Präsidenten nicht zur Ehre gereicht; auch war N. über das willkürliche Verfahren so entrüstet, daß er seinen Vertheidigern Stillschweigen gebot. — Mit großer Stimmenmehrheit wurde endlich das Todesurtheil gesprochen. Als N. davon unter-

richtet ward, und der Leser an seine Titel kam, unterbrach er ihn mit den Worten: „Wozu das? Ich heiße Michel Ney, und werde bald eine Hand voll Staub sein.“ Auf seinem letzten Gange nöthigte er den ihn begleitenden Geistlichen zuerst in den Wagen und sagte: „Steigen Sie nur zuerst ein, Herr Pfarrer; oben komme ich doch früher an als Sie.“ — Am Morgen des 7. Decbr. 1815 wurde Ney im Garten des Luxemburg erschossen. Man wollte ihm die Augen verbinden; doch riß er unwillig das Tuch weg, und sagte, daß er seit 26 Jahren dem Tode fast täglich, ohne zu zittern, in die Augen geblickt habe. Mit lauter Stimme versicherte er nochmals, an seinem Vaterlande niemals einen Verrath begangen zu haben, und starb furchtlos, wie er gelebt. — Sein Vater hat die Todesart des Sohnes, der sich der niederen Abkunft niemals schämte, vielmehr ihrer oft gedachte, nie erfahren, errieth sie aber aus der stillen Trauer seiner Nachbarn; er starb 1826 im hohen Alter. Marschall Ney hinterließ vier Söhne, die anfangs schwedische Dienste genommen haben sollen. Der älteste verheirathete sich mit der einzigen Tochter des reichen Banquier Lafitte; der zweite ist gegenwärtig Ordonnanzofficier des Herzogs von Orleans; beide führen die fürstlichen Titel ihres Vaters zum Andenken an dessen glorreiche Thaten. Noch ist zu erwähnen, daß General von Jomini, der sein Emporkommen in der französischen Armee der Verwendung Ney's, dessen Adjutant er mehrere Jahre war, verdankte, sich viel Mühe gab, den Kaiser Alexander für ihn zu gewinnen. — (Vergl. Mémoires du maréchal Ney, von seinem Schwager gesammelt und herausgegeben. — Profils des contemporains par Napoléon. — Tagebuch des Grafen Las Cases. — Biographie des contemporains. — Geschichte der Kriege in Europa seit 1792. — Clausewitz, historische Schriften.)

Pz.

**Nicopolis**, feste Hauptstadt des türk. Sandschaks gleiches Namens, mit 20,000 Einw., an der Mündung der Osma in die Donau.

Schlacht den 28. September 1396.

Der Sultan Bajesid (s. d.) hatte durch die Ermordung seines Bruders Amurath I. sich auf den Thron geschwungen, und die Eroberungen desselben sowohl in Asien, wie in Europa im Süden der Donau, wurden mit vielem Glücke von ihm fortgesetzt. Die Städte Silistria, Uruschik und mehrere andere feste Plätze an der Donau fielen in seine Gewalt. Der hart bedrängte griechische Kaiser Johann Paläologus verlor den größten Theil seiner Länder, und eine Flotte verheerte die Inseln des Archipelagus. Johann Paläologus starb 1384, und sein Nachfolger Manuel wurde in Constantinopel eingeschlossen, und zu nachtheiligen Bedingungen gezwungen. In solcher Bedrängniß bat der Kaiser den Papst, den König von Frankreich, Karl VI., und den König Sigismund von Ungarn um thätigen Beistand. Die abendländischen Fürsten, durch die Siege der Türken für das Wohl ihrer eigenen Staaten besorgt, rüsteten sich zum Kampfe, und im Frühjahr 1396 zog ein 70,000 M. starkes Heer Franzosen, unter Anführung des Herzogs Johann von Burgund und des kriegserfahrenen Enguerrand de Coucy, bei welchem sich an 300 der vornehmsten Grafen des Reichs befanden, über Aachen, wo es sich mit den Deutschen verband, nach Ungarn zum König Sigismund, welcher Engländer, Italiener und Böhmen unter seinen Fahnen versammelt hatte, und nun, 100,000 M. stark, dem Feinde der Christenheit entgegenzog. Bajesid, der in Ungarn einfallen wollte, sammelte seine Horden, selbst die, welche Constantinopel eingeschlossen hielten, und ging über Philippopolis und die hohen Gebirge nach der Donau.

König Sigismund war bei Nicopolis über die Donau gegangen, und belagerte diesen Platz, weßhalb Bajasid eilte, diese wichtige Festung zu entsetzen. Beide Heere trafen hier zusammen. Die Stellung der Christen war sehr vortheilhaft, und die Schlacht würde, trotz der Ueberlegenheit der Feinde, zu ihrem Vortheil ausgefallen sein, hätte unter den franz. Befehlshabern mehr Einigkeit geherrscht. Die Franzosen eröffneten die Schlacht, ehe noch die übrigen Truppen ihre Stellungen eingenommen hatten. Von beiden Seiten wurde mit der höchsten Tapferkeit gefochten, und der Sieg schien sich den Christen zuzuwenden, da die Franzosen und Ungarn das Haupttreffen der Türken durchbrachen und in ihr Hintertreffen eindrangen, ließen sich aber verleiten, ohne die gehörige Vorsicht vorzugehen, und sahen sich plötzlich von einem Haufen Janitscharen, die im Hinterhalte gelegen hatten, umzingelt. In diesem kritischen Momente ergriffen die Ungarn die Flucht, und die Franzosen, obschon muthig kämpfend, wurden zum großen Theil niedergehauen oder gefangen. Bajesid, diesen Vortheil schnell erfassend, warf sich mit seiner ganzen Macht auf das jetzt ohne Verbindung fechtende Christenheer, erfocht einen vollkommenen Sieg, und verfolgte die Christen bis an die Donau, in welcher ein großer Theil derselben ertrank. — Nur mit Mühe wurde König Sigismund durch den Burggrafen Johann von Nürnberg aus des Feindes Händen gerettet, und von ihm nach Constantinopel begleitet. Mehrere Tausend Christen bedeckten das Schlachtfeld, und die Grafen von Artois, Coucy, Boucicault und viele ausgezeichnete Ritter befanden sich unter den Todten. Der Herzog Johann von Burgund und über 10,000 Christen fielen in die Hände der Türken, letztere wurden in Gegenwart des Herzogs niedergehauen. Doch auch die Türken hatten diesen Sieg theuer erkaufen müssen, und Bajesid selbst war schwer verwundet worden. In dem eroberten Lager fanden die Sieger große Beute, viel Kriegsmaterial und einen reichen Schatz an Geld. So hatte Bajesid die Macht der abendländischen Fürsten gebrochen, konnte seine Eroberungen am schwarzen Meere, in Thracien und Morea fortsetzen, und lagerte noch in demselben Jahre mit einem zahlreichen Heere von Neuem vor Constantinopel, ohne Widerstand zu finden, und zwang den griechischen Kaiser Manuel zu einem Waffenstillstand auf 10 Jahre und einem jährlichen Tribut von 10,000 venetianischen goldenen Kronen. — (Vergl. Türkisch-ungarische Chronika von Lorichii. Nürnberg, 1663. — Geschichte Ungarns von Feßler. — Geschichte des osmanischen Reichs von Hammer.)

27.

**Niedere Fasen** (place basse) nennt man die vor den Fasen eines bastionirten Hauptwalls (s. Bollwerk) herumlaufende Fausse-braye (s. d.). Sie haben deßhalb mit dieser ganz gleiche Beschaffenheit.

P.

**Niedere Flanken** (flancs bas, flancs couverts) sind die bei einer bastionirten Festung vor den zurückgezogenen Flanken des Hauptwalles liegenden niederen Flanken. Ihre Bestimmung, so wie die damit verknüpften wesentlichen Vortheile und Mängel, findet man in d. Art. Bollwerk, I. Bd. p. 613 angeführt.

P.

**Niederholen**, in der Seesprache so viel als herabziehen, es geschehe mit den Händen oder vermöge mechanischer Werkzeuge. Demnach sagt man, ein Schiff wird niedergeholt, wenn man es auf die Seite windet, um es zu kielholen, oder ein Segel wird niedergeholt ꝛc.

**Niederlage** heißt derjenige Zustand eines geschlagenenen Truppentheils, welcher ihn zu fernerem Widerstande ganz unfähig macht und zur Flucht nöthigt (s. d.). Es ist also der stärkste Grad der Besiegung (s. d.). Die Dauer dieses Zustandes hängt theils von der Größe der Verluste und der Entmuthigung, theils von der Dauer der Verfolgung ab, wird aber hauptsächlich durch die Stärke und Zusammensetzung der geschlagenen Truppen bedingt. Ein Bataillon oder Cavalerieregiment kann schon nach einer Viertel- oder halben Stunde wieder gefechtsfähig sein, wenn der Feind die Verfolgung unterläßt; es kann aber auch für den ganzen Tag unbrauchbar werden. Bei Brigaden und Divisionen wird fast immer das Letztere eintreten; so wurde z. B. in der Schlacht bei Neresheim (s. d.) am frühen Morgen eine franz. Infanteriebrigade gesprengt, wovon Nachmittags 5 Uhr erst 800 M. wieder vereinigt waren. Bei ganzen Corps und Armeen kann die Dauer der Kampfuntüchtigkeit mehrere Tage, ja selbst Wochen, betragen, was für den Sieger deßhalb von sehr großer Wichtigkeit ist, weil er nur wenig Truppen zur Beobachtung derselben zurückzulassen braucht, mit der Hauptmacht aber inzwischen anderwärts große Vortheile erringen kann. Es kommt also darauf an zu beurtheilen, wie lange diese Unfähigkeit des geschlagenen Theils muthmaßlich dauern werde, wobei jedoch der Charakter des Befehlshabers und der Geist der Truppen sehr zu berücksichtigen ist. Hätte Napoleon ahnen können, daß Blücher schon zwei Tage nach der bei Ligny erlittenen Niederlage wieder auf dem Kampfplatze erscheinen würde, so würde er seinen Angriff gegen Wellington gewiß anders eingeleitet, und wenigstens die eigene Niederlage vermieden haben, indem es bei der Ueberlegenheit seiner Gegner nicht wahrscheinlich war, daß er Beide vereinigt besiegen werde.

Pz.

**Niederländische Befestigung.** Hierunter versteht man gewöhnlich die Grundsätze, nach welchen die Niederländer zu Ende des 16., und im Laufe des 17. Jahrhunderts ihre Festungsbauten ausführten. Daß Charakteristische derselben trägt den Stempel ihrer Entstehung. Die Niederländer, um diese Zeit schwer unter dem Joche spanischer Satrapen seufzend, entschlossen sich, diese Fesseln zu brechen, und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. In diesem Kampfe lernten sie aber bald die Vortheile erkennen, welche ihren Peinigern aus dem Besitze der von ihnen angelegten Festungen erwuchsen. Sie fühlten daher die dringende Nothwendigkeit, auch ihr noch übriges Eigenthum gegen diese Gewaltherrschaft auf ähnliche Weise zu schützen. Da fehlte es ihnen nun aber an den Mitteln und an der Zeit, um eben so zu bauen, wie man bisher, nach den Grundsätzen der italienischen Schule (s. italienische Befestigung), die Festungen anlegte, und wie sie ihre Zwingherren, mit Modificationen, ebenfalls in Anwendung gebracht hatten (s. spanische Befestigung). Die Noth erzeugte eine ganz neue Befestigungsweise, welche in mehreren Stücken wesentlich von jenen abwich. Der wasserreiche Boden und Mangel an Steinen, an Geld und Zeit, so wie an Artillerie, wurden die Richtschnur, nach welcher sie ihre neuen Festungen schufen, und die für ihre eigene und ihrer Kinder Freiheit und Leben kämpfenden Vertheidiger verliehen diesen gewissermaßen nur provisorischen Plätzen ein so hohes taktisches Element, daß die Vertheidigungsleistungen dieser Plätze als glänzende Erscheinungen in der Geschichte der Festungskriege dastehen. Diese ausgezeichneten Erfolge und Thatsachen begründeten den Ruf dieser neuen Befestigung; man suchte aber die Ursache der außerordentlichen Leistungen mehr in der Form und in der todten Masse und

weniger in dem sie belebenden Elemente, und so geschah es denn, daß bei vielen anderen Nationen, ungeachtet einige Kriegsbaumeister aufstanden, um die Schwächen dieser Befestigungsweise darzuthun, die Grundsätze derselben dennoch in Theorie und Praxis auf anderen Boden verpflanzt wurden. Als aber später unter Ludwig XIV. den Holländern eine Festung nach der andern genommen wurde, verschwand auch wieder eben so schnell der gute Ruf dieser Befestigungsweise; denn man erkannte nun wohl, daß der außerordentliche Widerstand, den diese Plätze früher in dem niederländischen Freiheitskriege geleistet hatten, weniger aus der zweckmäßigen Anordnung und Beschaffenheit der Festungswerke, als aus dem Enthusiasmus der Vertheidiger hervorgegangen war. Das Eigenthümliche dieser niederländischen Befestigung besteht nun in Folgendem:

1) Die bis jetzt angewendete Umrißform, nämlich die bationirte, behielt man zwar ebenfalls bei, aber man proportionirte ihre Linien zweckmäßiger. Da man nämlich, aus Mangel an Geschütz, hauptsächlich auf die Vertheidigung mit Kleingewehr beschränkt war, verkürzte man dem entsprechend die Polygonseiten und Defenslinien. Die Bollwerke wurden größer, die Courtine kleiner. Die Flanken stellte man noch, wie bei den Italienern und Spaniern, rechtwinklig auf die Courtine, ohne sie jedoch zurückzuziehen, und benutzte zugleich einen Theil der Courtine als Nebenflanke.

2) Um das Feuer des Hauptwalls zu verdoppeln, hauptsächlich aber, um eine völlig rasirende Grabenvertheidigung zu erlangen, wendeten die Niederländer zuerst die Faussebraye (s. d.) oder den Niederwall, und zwar die sogenannte angehangene, an.

3) Die Beschaffenheit und Anwendung der Außenwerke war mannichfaltiger; auch findet man, daß sie dieselben den Localverhältnissen umsichtiger anpaßten. Sie bestanden in einem kleinen Ravelin (s. d.) ohne Flanken, in einer Art lünettenförmiger Contregarden (s. d.) vor den Bollwerkspitzen, in einer häufigen Benutzung der Horn- oder Kronwerke (s. d.), und in der Anlage eines zur Vertheidigung eingerichteten gedeckten Weges (s. d.), welcher oft noch von einem Wassergraben umschlossen wurde. Für die Offensive, so wie für eine innere Vertheidigung desselben, findet man keine besonderen Anordnungen.

4) Keines der Festungswerke ist mit Mauer bekleidet, sondern statt dessen wendete man gewöhnlich Rasen an, und

5) Alle Wälle waren sehr niedrig, und die Gräben flache Wassergräben.

In diesen beiden letzten Puncten contrastirten sie am meisten mit den bis jetzt angewendeten italienischen und spanischen Befestigungen, deren hohe Wälle und tiefe Gräben völlig mit Mauerwerk verkleidet waren. Der wasserreiche Boden kam hier den Niederländern sehr zu statten, indem sie nämlich theils durch ihre breiten Wassergraben, theils durch die Anlage von Ueberschwemmungen die Sturmsicherheit der Festungswerke zu erlangen suchten, da der Mangel an Zeit und Material es ihnen unmöglich machte, durch Mauerwerk diesen Zweck zu erreichen. Dieses passive Verstärkungsmittel ihrer festen Plätze raubte ihnen dafür aber auch auf der andern Seite die Gelegenheit, die Offensive gehörig zu benutzen, weßhalb auch alle ihre Anlagen mehr auf eine strenge Defensive berechnet gewesen zu sein scheinen.

Als Verbesserungen, welche durch diese neue Schule in die Befestigungskunst kamen, können betrachtet werden:

1) Die Verkürzung der Polygonseiten und der Defenslinien, wodurch dem Kleingewehrfeuer ein wirksamerer Antheil an der Vertheidigung verschafft wurde.

2) Die Anwendung der Fausſebraye, wodurch der ganze Graben eine kräftigere und rasirendere Vertheidigung als vom hohen Walle erhielt.

3) Die mannichfachere Anwendung der Außenwerke, wodurch die Widerstandsfähigkeit des Hauptwalls erhöhet wurde; und

4) Die Erniedrigung aller Festungswerke bis auf das nur nothwendige Commandement, wodurch sie theils mehr den Fernschüssen entzogen waren, theils auch zu ihrer Anlage weniger Zeit und Kosten forderten. — Wenn nun auf der einen Seite die erwähnten Verbesserungen bemerkbar sind, so waren dieselben doch nicht frei von Mängeln. Dahin gehören:

1) Die kurzen und auf die Courtine winkelrecht gestellten Flanken. Sie gewährten nächst ihren Nebenflanken, wodurch wieder die Bollwerkswinkel spitzer wurden, den Bollwerksfasen keine hinlänglich kräftige flankirende Vertheidigung.

2) Die zu enge und angehangene Fausſebraye besaß alle die Mängel, die diesem Außenwerke zukommen, so bald es nicht durch einen Absonderungsgraben vom Hauptwalle getrennt ist (s. Fausſebraye).

3) Das Ravelin war zu klein, um das leisten zu können, wozu dieses wichtige Außenwerk bei Bastionairbefestigungen bestimmt ist (s. Ravelin); eben so erfüllten auch die vor den Bollwerken liegenden contregardenähnlichen Werke wenigstens nicht die Bestimmung, wozu ein solches Werk hauptsächlich angelegt wird (s. Contregarde). Beide Außenwerke waren daher in ihrer absoluten Vertheidungsleistung sehr unbedeutend.

4) Der gedeckte Weg besaß eine nur schwache Vertheidigung, war auf Offensivunternehmungen in der Anlage wenig berechnet, und hatte keine innere Vertheidigung durch Reduits.

5) Die Sturmsicherheit sämmtlicher Festungswerke beruhte einzig und allein auf den hinlänglich breiten und tiefen Wassergräben, die aber gänzlich verschwand, sobald die Gräben eine tragende Eisdecke bekamen. — Die niederländischen Kriegsbaumeister, welche die Grundsätze, nach denen man die damaligen Festungen anlegte, durch ihre Schriften der Nachwelt überliefert haben, sind vorzüglich Freitag und Melderer. — Als späterhin der siegreich durchfochtene Kampf ausgetobt hatte, und es die Umstände erlaubten, auch an feste, mehr Zeit erfordernde Bauten zu denken, unterließ man auch nicht, die selbst gewahrten Unvollkommenheiten und Mängel zu vermeiden und zu verbessern. So hatte man auch die zerstörenden und nachtheiligen Wirkungen der Brandgeschosse aller Art, womit die Belagerer die Plätze überschütteten, vielfach empfunden, und auch diese Erfahrung ging nicht spurlos vorüber. Die Niederländer waren daher bei ihren späteren Festungsanlagen darauf bedacht, für ihre Kriegsvorräthe und Truppen sichere Räume vorzubereiten, wenn auch noch nicht in der Vollkommenheit, wie wir sie jetzt haben, da seitdem auch hierin die Erfahrung zur praktischen Lehrmeisterin wurde. Diese Vervollkommnungen findet man in den von Cohorn (s. d.) angegebenen Systemen, bei welchen sich auch, dem holländischen Boden und Nationalcharakter entsprechend, die passive Defensive deutlich zu erkennen gibt, so wie man in ihnen das Mauerwerk nur als Hilfsmittel auftreten sieht, um einzelnen Theilen dadurch eine größere Dauer zu sichern.

P.

**Niedersteigende Zeichen** nennt man diejenigen Himmelszeichen, in welchen die Sonne sich immer mehr von unserem Pole entfernt, und des

Mittags immer mehr von unserem Zenith abweicht. Für unsere Halbkugel sind es: Krebs, Löwe, Jungfrau, Wage, Scorpion und Schütze, für die südliche Halbkugel die übrigen sechs.

M. S.

**Niederungen** heißen die flachen Vertiefungen, in denen sich größere oder kleinere Gewässer fortschlängeln; ferner solche Küstenstrecken, die wegen ihrer geringen Erhebung über den Meeresspiegel zur Zeit der Flut gewöhnlich unter Wasser gesetzt werden, und deßhalb an den tieferen Stellen mit stehenden Gewässern bedeckt sind. Bei den ersteren oder Flußniederungen unterscheidet man trockene und nasse, je nachdem der Boden fest ist, oder aus irgend einer Art Weichland besteht. Die nassen Niederungen werden gewöhnlich gegen die Mündung, die trockenen mehr in der Nähe des Ursprungs angetroffen; doch sind sie fast alle den Ueberschwemmungen ausgesetzt. Die Flußniederungen haben in der Regel eine beträchtliche Ausdehnung in der Länge; so bildet z. B. der Lech eine Niederung von Augsburg bis zu seiner Mündung. Die Breite beträgt an manchen Stellen über eine halbe Meile, und wird natürlich durch die Erhebungen des angrenzenden Bodens bedingt, welche meist steile Ränder bilden. Dadurch wird jede Niederung ein Hinderniß der Bewegung für große Truppenmassen, weßhalb sich dahinter auch gute Defensivstellungen befinden; doch sind die nassen Niederungen den trockenen vorzuziehen. — Bei der Beschreibung ist, außer Länge, Breite und Boden, auch die Beschaffenheit des darin fließenden Gewässers anzugeben (s. Fluß), hauptsächlich aber auf die Uebergangspuncte Rücksicht zu nehmen. — Trockene Niederungen von nicht zu geringer Breite können bisweilen gute Lagerplätze für Cavalerie abgeben. Fast alle Niederungen sind an den meisten Stellen mit Dämmen eingefaßt, wodurch ihre Vertheidigung sehr erleichtert wird. — (Vergl. d. Art. Polder.)

Pz.

**Niederwall**, siehe Fausse-braye.

**Nieuport**, belgische Stadt mit einem Hafen in der Provinz Westflandern, am Ausflusse der Yser in die Nordsee, mit 3000 Einw.

Schlacht den 2. Juli 1600.

Eine bedeutende Meuterei, welche zu Anfang des Jahres 1600 im spanischen Heere ausgebrochen war, erleichterte dem Prinzen Moritz die Eroberung des Forts Crèvecoeur, welches nach einer dreitägigen Belagerung den 4. März capitulirte. Nach einer sechswöchentlichen Belagerung und tapfern Vertheidigung fiel auch die erst im vergangenen Jahre mit großen Kosten erbaute Andreasschanze. Es ward hierauf in einem Kriegsrathe beschlossen, den Kriegsschauplatz nach Flandern zu verlegen, eines Theils weil diese schöne Provinz den Spaniern die meisten Hilfsquellen lieferte, anderen Theils weil es die Seeländer wünschten, deren Handel durch die Kaper von Dünkirchen, Sluis und Nieuport außerordentlich litt. Endlich ward auch Ostende, diese wichtige und letzte Besitzung der Republik in Flandern, mit einer Belagerung bedroht. Alle diese Umstände sprachen für einen Einfall in Flandern, und die Königin Elisabeth von England selbst rieth den Generalstaaten, einen Versuch zur Eroberung der flandrischen Seeplätze zu machen. Der Zug ward also beschlossen, und die Insel Walchern zum Sammelplatz der Expedition bestimmt. Hier wurden 127 Fahnen Fußvolk und 25 Cornetten Reiter, zusammen 15,000 M., versammelt, und nach Ramekens, einem der festesten Plätze an der Südspitze der Insel, große Vorräthe von Proviant und Munition nebst 37 Feuerschlünden geschafft. Eine ungeheure

Menge Transportschiffe waren zur Ueberfahrt der Truppen bestimmt. Prinz Moritz selbst begab sich dahin, während Graf Ludwig Wilhelm von Nassau mit einem kleinen Corps in Friesland, und Graf Hohenlohe mit einem andern auf Bommel zurückblieben. Die Einschiffung der Truppen geschah auf einer Flotte von mehr als tausend Segeln; aber der erste Plan, mit der ganzen Flotte nach Ostende zu segeln, und von dort aus Nieuport, Dünkirchen und die übrigen flandrischen Küstenplätze zu nehmen, mußte wegen ungünstiger Winde aufgegeben werden, und wurde dahin abgeändert, daß nur der Theil der Flotte, welcher das Geschütz und den Proviant führte, nach Ostende segelte. Prinz Moritz fuhr mit seinen Truppen und 4 Kanonen den westlichen Arm der Schelde hinauf, wandte sich dann rechts um die kleine Insel Bierslich, und ging unweit des Hafens von Gent vor Anker. Den Grafen Ernst von Nassau sandte er mit einigen Schiffen voran nach Philippine, welches Fort auch nach einigen Kanonenschüssen von der schwachen spanischen Besatzung am 21. Juni geräumt ward. Hierauf betrat in der kurzen Zeit von fünf Stunden das ganze Heer den flandrischen Boden, und ward von dem Prinzen gemustert. Er theilte das Fußvolk in drei Divisionen, an deren Spitze die Grafen Georg von Solms, Ernst von Nassau und den Ritter Franz Vere gestellt wurden. Die Reiterei stand unter dem Grafen Ludwig von Nassau. Der Oberst Sidenitzki, Generalquartiermeister des Heeres, erhielt Befehl, die Wege bis Ostende untersuchen zu lassen, und die Einwohner Flanderns wurden in einer Proclamation aufgefordert, das Heer mit Lebensmitteln und Wagen zu versehen, wofür ihnen Sicherheit des Lebens und Eigenthums versprochen, und nur im Fall der Widersetzlichkeit mit einer feindlichen Behandlung gedroht ward. Am 24. Juni brach das niederländische Heer von Philippine auf; jeder Soldat war auf sechs Tage mit Lebensmitteln versehen; der Marsch ging auf Eckelo, Maldeghem, Male und unter den Mauern von Brügge vorbei. Von der so gewiß erwarteten Theilnahme der flandrischen Städte zeigte sich indessen keine Spur. Das Heer marschirte von Brügge nach Oudenborg, Bredene, Snaskorken und Plassendahl, nahm diese Plätze ohne Schwierigkeit in Besitz, und Prinz Moritz zog nun auf den Dämmen gegen Ostende. Ueberall verbreitete seine unerwartete Erscheinung Bestürzung; mehrere Schanzen um Ostende fielen ohne Schwertstreich, und die Albertusschanze in den Dünen vor Ostende nahm der Graf von Solms mit Sturm, wodurch die Verbindung mit Ostende hergestellt ward, und worauf Letzterer mit seiner Division nach Nieuport aufbrach, wohin ihm der Prinz Moritz mit dem Ueberrest des Heeres folgte, und sogleich Anstalten traf, die Stadt einzuschließen. Er lagerte sich in den Sanddünen vor der Stadt, Graf Ernst von Nassau auf der Seite von Ostende, und ein anderes Corps auf der Seite von Dünkirchen. Während man indessen die Anstalten zum Angriffe traf, erhielt der Prinz die Nachricht, daß der Erzherzog Albert von Oestreich, Souverain der span. Niederlande, an der Spitze eines zahlreichen Heeres in vollem Anzuge sei. Auf die erste Nachricht von der feindlichen Invasion hatte sich der Erzherzog von Brüssel nach Gent begeben, dort die Truppen aus Geldern durch Eilboten herbeigerufen, die empörten Corps durch Versprechungen wieder zu ihrer Pflicht zurückgeführt, und so in Kurzem eine Streitmacht von 10,000 M. Infanterie und 1600 Reitern bei Antwerpen versammelt. Mit diesem Corps rückte er nach Gent, und zog von dort mit solcher Schnelligkeit nach Nieuport, daß der Prinz Moritz, der die Nachricht hiervon in der Nacht vom 1. zum 2. Juli erhielt, sich plötzlich, ohne darauf nur einigermaßen vorbereitet zu sein, in Flanke und

Rücken bedroht, von Ostende und seinen dortigen Magazinen abgeschnitten, und auf einen engen Raum am Meeresufer eingeschränkt sah. Ohne einen Augenblick zu verlieren, hob dieser die kaum angefangene Belagerung Nieuports auf, zog sich tiefer in die Dünen, und sendete mit Anbruch des 2. Juli den Grafen Ernst von Nassau mit 19 Fahnen Fußvolk, 4 Comp. Reitern und 2 Geschützen nach der Brücke von Lessinghem, welche der Feind passiren mußte. Doch wie sehr auch der Graf seinen Marsch beschleunigte, kam er dennoch zu spät, und stieß schon diesseits auf das erzherzogliche Heer. Kaum blieb ihm so viel Zeit, sein kleines Corps auf den naheliegenden Höhen aufzustellen, als er sich bereits von allen Seiten umringt und angegriffen sah. Nach einem hartnäckigen Kampfe und Verluste von 500 Todten wurde dieses Corps bis unter die Kanonen der Albertusschanze getrieben. Dennoch hatte Prinz Moritz hierdurch Zeit gewonnen, seine Truppen zu concentriren, über den Hafen von Nieuport in der Direction nach Ostende zu führen, und dort eine Stellung mit dem linken Flügel an das Meer und mit dem rechten an die Dünen zu nehmen. Zur Beobachtung von Nieuport, welches ihm hierdurch im Rücken lag, blieben einige Fahnen Reiter und Fußvolk zurück. Den Vortrab des Heeres (5400 M.), geführt von dem Grafen Ludwig von Nassau und dem engl. Ritter Franz Vere, bildeten zwei große Reitergeschwader. Das Mitteltreffen befehligte Graf Eberhard von Solms; es bestand aus einigen Reiterfahnen, unter dem Grafen Friedrich Solms und Gotthard Valen, den neuen Geusen unter Oberst Marquette, den Schweizerregimentern und 2 Regimentern Franzosen. Im Hintertreffen, unter dem Obersten von Tempel, standen drei Cornetten Reiter, das deutsche Regiment des Grafen Ernst von Nassau und zwei holländische Regimenter. Um seinen Soldaten jede Aussicht zur Flucht zu benehmen, befahl Prinz Moritz den an der Küste liegenden Schiffen, nach Ostende zurückzukehren, traf hierauf noch einige Anordnungen, durchritt die Reihen der Truppen, stieg dann vom Pferde, fiel auf die Kniee, um ein Gebet zu halten, welchem Beispiele das ganze Heer folgte, und erwartete nun die Ankunft des Feindes. — Der Erzherzog hatte nach dem Gefechte bei Lessinghem seinen Truppen eine kurze Ruhe verstattet, und war einige Zeit ungewiß, ob er die Niederländer angreifen, oder in dem engen Raume, auf den es beschränkt war, einschließen sollte. Endlich entschloß er sich zur Schlacht, und stellte sein Heer in 3 Treffen auf. Bei der Avantgarde, geführt von Mendoza, befanden sich die Rebellen von Diest unter ihrem Eletto (erwählten Führer), das spanische Regiment Montroy, und die Wallonen unter Bastocq. Das Hauptcorps bildeten die italien. Regimenter unter Villar, Sapena und Davalos, und die Arrièregarde die Wallonen, nebst mehreren Fahnen Deutscher und Burgunder. Die Reiterei, 19 Cornetten Speerreiter, Karabiniere und Küraſſiere, stand größten Theils auf dem linken Flügel des ersten Treffens. — Die Stellung der Niederländer zu recognosciren, entsendete der Erzherzog 600 Pferde, welche in die Schußweite einer Batterie geriethen, und in Unordnung auf die Infanterie zurückgeworfen wurden. Indessen näherte sich das erste Treffen der Spanier, unter Mendoza, dem niederländischen Heere immer mehr; aber die steigende, den Seestrand überschwemmende Fluth und das Feuer der niederl. Schiffe, welche sich nach Ostende herabzogen, bestimmten den Erzherzog, sein Heer mehr herauf nach den Dünen zu ziehen. Diesem Beispiele folgte auch Prinz Moritz, wandte sich östlich, den linken Flügel gegen das Meer, und den rechten an ein kleines nach Nieuport laufendes Gewässer gelehnt, und jeder Theil suchte nach Kräften alle Vortheile, welche das Terrain darbot, zu be-

nutzen. Endlich Nachmittags zwischen zwei und drei Uhr begann die Schlacht, indem der Ritter Vere die Schützen des spanischen Regiments Montroy angriff, aber verwundet und zurückgedrängt wurde, bis ihm das Regiment der neuen Geusen zu Hilfe kam. Inzwischen war auch die Reiterei der niederl. Avantgarde mit der spanischen handgemein geworden. Während dieses Reitergefechts befahl Prinz Moritz dem Grafen Solms, mit dem Hauptcorps vorzurücken, während er selbst mit den franz. Regimentern Dommerville und Soult die Pikeniere der span. und italien. Regimenter angriff, welche der Erzherzog, um seiner Front mehr Ausdehnung zu geben, aus dem 2. in das 1. Treffen gezogen hatte. Von da an ward der Kampf allgemein; allein es zeigte sich bald, daß das niederl. Geschütz, welches auf hölzernen Bettungen stand, mit mehr Erfolg feuerte, als das spanische, welches in dem tiefen Sande einsank, und nicht fortgebracht werden konnte. Außerdem hatten die Spanier Sonne und Wind gegen sich, und obschon der Erzherzog mehrere Male seine Front verändern wollte, so wußte es der Prinz Moritz doch immer durch geschickte Gegenunternehmungen zu verhindern. Inzwischen schlugen sich die Truppen beider Parteien mit gleicher Tapferkeit, so daß es lange unentschieden blieb, wer den Sieg erringen würde. Horazio Vere fiel mit 600 Engländern den Spaniern in die Flanke, und drängte 800 M. in eine Tiefe zwischen zwei Dünen, wo sie bis auf den letzten Mann niedergehauen wurden. Dagegen warfen die Wallonen die Friesen und einige engl. Fahnen durch einen heftigen Angriff zurück, und trieben sie von einem Hügel zum andern bis an den Strand, unter ihre Batterien. Drei niederl. Reserveschwadronen, welche Prinz Moritz nur für den äußersten Nothfall bestimmt hatte, stellten hier das Gleichgewicht wieder her. Der Erzherzog Albert gab gleich seinem berühmten Gegner die glänzendsten Beweise von Todesverachtung. Als er den Rückzug der Wallonen bemerkte, stellte er sich selbst an die Spitze einer Colonne, und erneuerte den Angriff. Nach einem mehrstündigen Kampfe trat von beiden Seiten in Folge allgemeiner Erschöpfung ein kurzer Ruhepunct ein; beide Feldherren benutzten diesen Moment, ihre Truppen zu ermuntern. Es mochte Abends 7 Uhr sein, als der Erzherzog einen neuen Angriff auf die niederl. Cavalerie unternahm. Als sich aber die Spanier derselben näherten, öffnete diese ihre Glieder, und empfing die Angreifenden mit einer mörderischen Geschützsalve. Es entspann sich ein äußerst hartnäckiges Gefecht; kein Theil wollte dem andern weichen, man schlug sich, die Ehre der Waffen aufrecht zu erhalten, und so groß war die Erbitterung der Parteien, daß der Sieg nur mit dem Untergange der andern möglich schien. Der Verlust der Spanier war auf diesem Puncte ungeheuer, allein der ihrer Gegner nicht minder. Auch die Friesen, Engländer und Franzosen erneuerten ihre Angriffe, und ihr Muth wurde durch einen sonderbaren Zufall erhoben. Die Matrosen, welche das Geschütz bedienten, riefen nach ihrer Gewohnheit einander ermunternd zu: „Greif an! greif an!" Die Niederländer hielten das Geschrei für ein Victoriarufen, und sogleich flog durch ihre Reihen das Gerücht, der Sieg sei schon erfochten. Nach einem mehrmals wiederholten Angriff wurden die span. Schwadronen, von dem Admiral Mendoza selbst angeführt, zurückgeworfen, und endlich gänzlich aus dem Felde geschlagen. Die span. Speerreiter ergriffen zuerst die Flucht, und der Admiral ward im Gedränge vom Pferde geworfen und gefangen. Die niederl. Reiterei hieb nun auch in das spanische Fußvolk ein, und brachte es zum Weichen. Die span. Munitionswagen geriethen in Brand, was die Verwirrung noch vermehrte. Als der Erzherzog alle Hoffnung, die Ordnung wieder herzustellen, verloren sah, verließ er mit dem Her-

zog von Aumale, der verwundet war, mit Barlotte, Gaston Spinola und andern Anführern das Schlachtfeld, und gab dadurch die Losung zur allgemeinen Flucht. Die Truppen zerstreuten sich in der größten Unordnung, bis auf ein deutsches Regiment, welches sich in geschlossenen Gliedern zurückzog. Das Heer des Erzherzogs verlor an Todten gegen 4000 Mann, sämmtliche Artillerie, nebst 105 Fahnen und Standarten. Unter den Gebliebenen befanden sich der Marchese Pallavicino, der Maltheserritter Bougio, Don Rodrigo de Toledo, Septimius de Fabiis ꝛc., und noch 250 geringere Befehlshaber; gefangen waren außer dem Admiral Mendoza der Seneschall von Montelimar, Graf de la Torre, Don Luis de Villar, Don Idiaquez, Monroy de Aguilar ꝛc., und etwa 1000 Officiere und Soldaten. Auch die Niederländer erkauften den erfochtenen Sieg sehr theuer. Sie verloren mit den 800 bei Lessinghem Gebliebenen 2000 Todte, 700 Verwundete und einige Hundert Gefangene. Prinz Moritz fand nicht für gut, den geschlagenen Feind verfolgen zu lassen, theils wegen der gänzlichen Erschöpfung seiner Truppen, theils auch wegen der außerordentlich finstern Nacht. Um sein Heer gegen einen nächtlichen Ueberfall zu sichern, bildete er eine Reserve von auserlesener Mannschaft zu Fuß und zu Pferde, und campirte die Nacht selbst auf dem Schlachtfelde. — (Vergl. Emanuel von Meteren, niederländische Historien. Amsterdam, 1640. — Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande, 4. Thl., Leipzig, 1760. — Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung von Carl Curths, 4. Theil.)

Seeschlacht, am 12. und 13. Juni 1653.

Die engl. Flotte unter dem General Monk und Admiral Deane war im Monat Mai 1653 ausgelaufen, und an den Küsten von Seeland hingesegelt, ohne die Flotte der Holländer zu erreichen. Zu Anfang Juni ging der holländische Admiral Tromp nach den Dünen, fand jedoch keine englischen Schiffe, welche nach dem Vlie gesegelt (Insel in Nordholland) waren. Tromp folgte ihnen dahin, erfuhr jedoch auf der Höhe von Walchern, daß die Engländer zurückgegangen und sich nicht über 10 Meilen west-nord-westwärts von der Flotte der Generalstaaten befänden. Er segelte hierauf in der Richtung nach London dem Feinde entgegen; aber schon auf der Höhe von Nieuport geriethen die Flotten den 12. Juni Vormittags 11 Uhr an einander. Die engl. Flotte war 95 bis 100 Segel stark, und mit Mannschaft und Geschütz wohl versehen; die niederländische bestand aus 98 Kriegsschiffen von einer weit leichtern Gattung und 6 Brandern. Das Gefecht begann von beiden Seiten mit großer Heftigkeit, und gleich beim ersten Angriff wurde der Admiral Deane durch einen Kanonenschuß getödtet. Das niederl. Schiff des Kapitains Joost Bulters, welches mehrere Schüsse unter dem Wasser bekommen hatte, versank, und ein anderes wurde, da Feuer in der Pulverkammer ausbrach, in die Luft gesprengt. Abends gegen 9 Uhr hörte das Gefecht auf, aber nur um sich andern Tages wieder mit gleicher Heftigkeit zu erneuern. Vergebens hatte der Admiral van Tromp gesucht, den Engländern den Wind abzugewinnen, und war durch eine Windstille weit unterhalb ihrer Flotte gerathen. Gegen 11 Uhr rückte die engl. Flotte vor dem Winde auf ihn heran; im hitzigsten Gefechte entstand theils durch Unvorsichtigkeit einiger Befehlshaber Unordnung bei der niederl. Flotte, so daß zwei Schiffe den Engländern in die Hände fielen und verbrannten. Dennoch wurde bis nach Sonnenuntergang gefochten, worauf sich der Admiral Tromp nach Wielingen zurückzog. Die engl. Flotte verfolgte den Feind nicht, theils wegen der vielen Sandbänke, theils auch

weil ihre Schiffe ebenfalls viel gelitten hatten, und legte sich in guter Ordnung vor Anker. Der Verlust der Niederländer an Todten ist nicht bekannt worden; in engl. Gefangenschaft geriethen 6 Schiffskapitains und 1350 M.; 11 Schiffe wurden von den Engländern genommen, und 6 verbrannt und in Grund gebohrt. Die Engländer verloren 1 Kapitain und 120 M. an Todten und 236 Verwundete; aber ein Schiff wurde weder genommen noch untüchtig gemacht. Am verderblichsten war den Niederländern in dieser Schlacht, so wie überhaupt in den sieben Seeschlachten, welche während des Krieges mit der Republik England von 1652—1654 geliefert wurden, die Größe der englischen Schiffe. — (Vergl. Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande, 5. Bd., Leipzig, 1762. — Leben Oliver Cromwell's, Protectors von England. Leipzig, 1804.)

Gtz.

**Nissa**, Stadt mit 7000 Einw. am gleichnamigen Flusse, in Servien. Schlacht am 24. September 1689.

Die siegreichen Waffen des Herzogs von Lothringen und des Grafen Veterani hatten im Jahre 1688 Belgrad und Orsowa den Türken entrissen, und Siebenbürgen wieder erobert; der Feldzug von 1689 sollte daher in Servien eröffnet werden. Die kaiserliche Armee, über welche der Markgraf Ludwig von Baden den Oberbefehl erhalten hatte, begann ihre Bewegungen Mitte Juni, und schlug am 30. August die Türken bei Patacin (s. d.). Der Markgraf erfuhr durch Gefangene, daß der Seraskier sein zerstreutes Heer bei Nissa versammelt, Verstärkungen an sich gezogen habe, und sein Lager unterhalb dieser Stadt verschanze. Dieß bewog den Prinzen, seinen Marsch zu beschleunigen, und am 22. Septbr. kam die kaiserliche Armee eine Meile vom feindlichen Lager an. Hier erhielt der Prinz durch einen Ueberläufer die Nachricht, daß der Seraskier 40,000 M. stark wäre, und, auf die Festigkeit seines Lagers trotzend, in demselben seine Gegner erwarten wolle, jedoch in seinem Rücken noch keine Verschanzungen aufgeworfen habe. Am 23. näherte sich die kaiserliche Armee bis auf eine halbe Stunde dem türkischen Lager. Während dieser Vorrückung überfielen mehrere Abtheilungen Tataren das Gepäck, wurden aber von dem General Veterani, der mit drei Regimentern herbeieilte, bald wieder zerstreut. Der Seraskier blieb unbeweglich in seinem Lager, das mit dem linken Flügel an die Nissa oder Nissowa gestützt, längs der Front mit vielem Geschütze versehen und mit dem rechten Flügel sich an einen hohen, die Stellung beherrschenden Berg lehnte, der von albanischen Schützen vertheidigt wurde, und auf der den Oestreichern zugekehrten Seite sehr steil war, auf der entgegengesetzten aber stufenartig abfiel, und sich allmälig in die Ebene verlief. — Der Prinz erkannte die geringe Wahrscheinlichkeit, mit seinem nicht über 17,000 M. starken Heere eine so vortheilhafte, von einer überlegenen Macht vertheidigte Stellung zu überwältigen; aber auf der andern Seite machte der geringe Vorrath von Proviant den Rückzug durch eine von Subsistenzmitteln entblößte Gegend zu einem noch gewagteren Unternehmen. Die letzteren Gründe bestimmten den Feldherrn für den Angriff; er beschloß, am folgenden Morgen die auf der rechten Seite des feindlichen Lagers gelegene Höhe, den Schlüssel der Stellung, um jeden Preis zu nehmen. War dieß geschehen, so war es auch nicht schwer, die Linie des Feindes aufzurollen, und ihn zu vertreiben. Um diese Absicht zu verbergen, und die Aufmerksamkeit der Türken auf einen andern Punct zu lenken, machte der Prinz Miene, die Nissowa zu passiren, und ließ auch wirklich mit großer Thätigkeit an einer Brücke über diesen Fluß arbeiten. Das kaiserliche Heer blieb die

Nacht hindurch unter dem Gewehre. — Am 24. Septbr. mit Tages Anbruch marschirte der Markgraf in zwei Treffen links ab, um sich dem Angriffspuncte zu nähern; die Bagage fuhr dahinter in dritter Linie, zwischen jedem Bataillone waren 4 Schwadronen und das Geschütz eingetheilt. Als die Spitzen der Colonnen die beherrschende Höhe zu umgehen begannen, ward man hinter dieser ein ziemlich offenes Thal gewahr, das seine Richtung gegen das feindliche Lager zu nehmen schien. Durch Gefangene erfuhr man, daß dieses Thal gerade in den Rücken des Lagers führe, der noch nicht verschanzt war. Graf Marsigli ward sofort mit 300 Pferden zu näherer Untersuchung abgeschickt. Als er bei seiner Rückkunft dem Prinzen meldete, daß das Terrain den Marsch zweier Colonnen gestatte, änderte dieser auf der Stelle seinen Plan, gab den ohnehin zweifelhaften Angriff nach der Höhe auf, beschloß, durch das erwähnte Thal die feindliche Stellung zu umgehen, und sie im Rücken anzugreifen; die Colonnen setzten den Marsch in der nämlichen Schlachtordnung fort. Als sie bei der oftgenannten Höhe vorbeikamen, wurden sie von den Albanesen mit einem heftigen Feuer begrüßt, rückten jedoch in das unbesetzt gelassene Thal, während die Bagage über die auf dem linken Thalrande gelegenen Weinberge fuhr, ein Weg, der natürlich äußerst beschwerlich war. Dieser Umstand und die Besorgniß, die Colonnen nicht zu trennen, verzögerten den Marsch außerordentlich. Als der Seraskier Arat Pascha diese Bewegung in seiner rechten Flanke bemerkte, und ein Theil der kaiserlichen Armee bereits in dem Thale eingeengt war, ließ er den Bassa von Bosnien mit 3000 Reitern aus den Verschanzungen herausbrechen, und die Queen der im Marsche befindlichen Colonnen angreifen. Doch der außerordentlichen Geistesgegenwart und dem unerschrockenen Muthe des Generals Veterani gelang es, mit 2 Regimentern diesen Angriff abzuschlagen, der, mit mehr Kraft unternommen, der Armee leicht sehr verderblich werden konnte. Jetzt erst fing der Seraskier an, für seinen Rücken besorgt zu werden, und daselbst Verschanzungen aufwerfen zu lassen, beunruhigte aber den Marsch der Oestreicher im Thale nicht weiter. — Es war fünf Uhr Nachmittags, als die Spitzen der kaiserlichen Colonnen nach einem sehr beschwerlichen Marsche aus dem Thale in die Ebene debouchirten, und sich nunmehr ganz in dem Rücken der feindlichen Stellung befanden. Der Markgraf, um dem Feinde keine Zeit zu lassen, beschloß, die wenigen noch übrigen Stunden des Tages zum Angriffe zu benutzen. Er wollte den linken Flügel noch mit mehreren Truppen aus dem zweiten Treffen des Centrums verstärken, denselben bis an die Nissowa ausdehnen, mit dem rechten Flügel den dominirenden Berg gewinnen, und dann den Feind von allen Seiten zugleich angreifen. Doch der Seraskier ließ ihm nicht Zeit, diese Anordnungen zu treffen, sondern warf sich mit dem größten Theile seiner Reiterei auf die sich eben entwickelnde Infanterie des linken Flügels. Diese, noch nicht aufmarschirt, und durch den Ungestüm des plötzlichen Angriffes überrascht, fing an zu wanken; die unerschütterliche Standhaftigkeit und der hohe Muth des Grafen Guido von Starhemberg, der die beiden Dragonerregimenter Sarau und Kissel bei sich hatte, stellte jedoch das Gefecht in etwas wieder her. Der Markgraf eilte mit den inzwischen herangekommenen Truppen und mehreren Geschützen der bedrängten Infanterie zu Hilfe, und es gelang ihm, die feindliche Reiterei zu vertreiben. Diese stürzte sich nun mit Wuth auf die entblößte Flanke des nämlichen Flügels, warf dort die Husaren von Czaki, und stieß nun auf die Regimenter Holstein und Noirquerme, welche der Feldmarschall Graf Piccolomini anführte. Diese beiden braven Regimenter hielten nicht nur den

Anfall der Türken aus, sondern griffen diese selbst an, und drängten sie bis an die Nissa zurück. — Während dieß auf dem linken Flügel vorfiel, griff der General Heister mit 6 Batail. des Centrums, die sich noch in dem Thale befanden, als er den linken Flügel im Gefechte begriffen sah, die vor sich liegenden Höhen an, und nahm sie trotz des heftigen Widerstandes der Türken; hierauf bildete er seine Linie längs derselben, und schloß sich an den linken Flügel an. — Der rechte Flügel befand sich damals noch am Eingange des Thales, vor der von den Albanesen, die ihr Feuer eingestellt hatten, besetzten Höhe. Die Unthätigkeit des Feindes auf dieser Seite ließ den Feldmarschall Herzog von Croix vermuthen, daß der Seraskier seine Hauptmacht gegen den bedrohten Rücken gewendet habe, und gleich darauf erhielt er von dem Markgrafen die Nachricht, daß ihn der Feind stark dränge. Um dessen Kraft zu theilen, und dadurch dem linken Flügel Luft zu machen, entschloß sich der Herzog sofort, den Schlüssel der feindlichen Stellung zu stürmen. Die Generale Graf Veterani und Graf Trautmansdorf, die Obersten Herzog von Hannover und Baron Houchin stellten sich an die Spitze der Truppen, denen sie das Beispiel der glänzendsten Tapferkeit gaben; die Höhe ward in kurzer Zeit genommen, und der Feind in sein Lager zurückgedrängt. Dem Herzoge gelang es nun, seine ganze Infanterie auf der Höhe zu formiren, mehrere Geschütze hinaufzubringen, und von hier aus das feindliche Lager zu beschießen. — Mittlerweile hatte die türkische Cavalerie mehrmals versucht, auf dem linken Flügel der Kaiserlichen durchzubrechen, wurde aber zurückgewiesen, und von den Czakischen Husaren in die Flanke genommen. Schon wollten die Spahis die Flucht ergreifen, als eine Salve der hinter ihnen aufgestellten Janitscharen sie zum Stehen nöthigte. Voller Verzweiflung kehrten sie sich wieder gegen die Husaren, nöthigten diese zur Flucht, und sprengten mit verhängtem Zügel gegen die Front und Flanke des linken Flügels. Doch ihre Wuth brach sich an der Standhaftigkeit der Regimenter Starhemberg Infanterie und Palffy Heiducken, und die im Galopp ankommenden Reiter von Caprara vollendeten die Niederlage. Die flüchtigen Spahis warfen sich nun auf die Janitscharen, und brachten diese in eine Unordnung, welche sich bald dem ganzen türkischen Heere mittheilte. — Das eben erwähnte Palffy'sche Heiduckenregiment ist um so mehr zu loben, da es neu errichtet, hier zum ersten Male im Gefechte war, und mit seltener Kaltblütigkeit die feindlichen Reiter ganz nahe kommen ließ, damit das Feuer desto verheerender wirke. — Als der Herzog von St. Croix bemerkt hatte, daß das Feuern auf dem linken Flügel anhielt, befahl er eine allgemeine Vorrückung des rechten Flügels und des Centrums, und brachte dadurch die von der Nissowa, ihren Verschanzungen und dem kaiserlichen Heere eingeschlossenen Türken immer mehr in's Gedränge. Der Seraskier selbst war überall, wo Gefahr drohte, gab auch Beweise von Einsicht und Muth; aber alle seine Bemühungen, der unter den Truppen eingerissenen Unordnung zu steuern, waren vergeblich. Der Markgraf ließ jetzt seine Cavalerie von allen Seiten einhauen, und nun erreichte die Verwirrung der Feinde den höchsten Grad. Die Niederlage war vollkommen; viele, die dem Schwerte der erbitterten Deutschen entrinnen wollten, fanden in dem Flusse ihr Grab. Die beiden Herzoge von Hannover, von ihrem feurigen Muthe hingerissen, stürzten sich mit den zwei Dragonerregimentern, deren Obersten sie waren, in die Nissowa, tödteten dort noch eine große Anzahl der Feinde, und würden schwimmend das jenseitige Ufer erreicht haben, wenn nicht der Graf Veterani dieß verhindert hätte. Die Nacht machte dem Gemetzel ein Ende, und die Stadt

Nissa wurde ohne Widerstand besetzt. Zehntausend Türken blieben entweder auf dem Schlachtfelde oder ertranken, die anderen, von der Dunkelheit begünstigt, retteten sich durch die Flucht. Die Kaiserlichen geben ihren Verlust auf 400 Todte und Verwundete an. Das ganze türkische Lager, ein viermonatlicher Vorrath an Lebensmitteln, 40 Geschütze, viele Fahnen, Waffen, Munition und eine große Menge Pferde und Kameele fielen in die Hände der Sieger, die auch in Nissa noch eine beträchtliche Beute machten, und viel Lebensmittel fanden, welche ihnen besonders erwünscht waren. Der Sieg bei Nissa hatte die Räumung von Wittislawia und Orsowa, die Eroberung von Servien, eines Theiles von Albanien und die Sicherstellung von Oberungarn und Siebenbürgen zur Folge. Der Markgraf ließ zur Behauptung Serviens und Albaniens den Feldmarschall Grafen Piccolomini mit einem Theile des Heeres zurück; den Ueberrest führte er vor Widdin, welche Stadt am 14. October mit Sturm genommen wurde. — (Vergl. Oestreich. milit. Zeitschrift, 1819, Bd. I. — Theatrum europaeum.)

F. W.

**Niveau.** Eine Linie oder Fläche steht im Niveau, wenn sie mit der Oberfläche eines stillstehenden Wassers parallel läuft, oder mit andern Worten horizontal ist.

M. S.

**Nivelles,** Flecken in Flandern. Die mehrfachen Streitigkeiten des Grafen Ludwig von Flandern mit seinen Unterthanen, vorzüglich mit der Stadt Gent, die sich in ihren Rechten und Freiheiten geschmälert glaubte, waren im Jahre 1381 neuerdings zur offenen Fehde gediehen. Der Graf hatte eine Armee versammelt, war aber bei Eröffnung des Feldzuges nicht glücklich. Die Genter hatten mehrere Abtheilungen von ihm geschlagen, und wurden durch diese Vortheile so verblendet, daß sie ihrem Gegner eine Schlacht anboten. Man rechnete das Herr Ludwig's 20,000 M. stark, worunter 1500 Lanzen. Die Genter zählten 6000 M. unter Anführung des Sire Rasce de Harselle und Johann von Lannoy; ein anderer Anführer, Peter Dubois, war mit 6000 M. noch auf dem Marsche, und durch einen großen Teich vom Ersteren getrennt. Hätten die Genter sich in Nivelles festgesetzt, um hier Dubois zu erwarten, so würden sie sich mit Vortheil haben schlagen können. Merkwürdig ist die Art, wie der Graf von Flandern seine Armee anredete. Er bat zuerst die Ritter, Rache an den enragirten Gentern zu nehmen, wendete sich dann an die Milizen der ihm treu gebliebenen Städte, zu denen er kein großes Zutrauen hatte, und sagte: „Seid versichert, daß Ihr bei der Flucht nichts gewinnt; denn ich würde Euch Allen die Köpfe abschlagen lassen!" — Mit großer Tapferkeit hielten die Genter die ersten Anfälle der Ritter aus, und schon hielt der Graf die Schlacht verloren, als seine zahlreiche Reiterei herbeieilte, und durch einen kühnen Angriff den Sieg für ihn entschied. Die Genter zogen sich in das Kloster von Nivelles zurück, und vertheidigten sich hier mit großer Hartnäckigkeit. In möglichster Eile wurde jetzt eine Menge brennbarer Stoffe um das Kloster aufgehäuft und angezündet, alle Vorschläge der Genter abgewiesen, ihr Erbieten der Ergebung, ihr Schmerzensgeschrei mit Hohngelächter beantwortet, und diejenigen, welche zu entrinnen versuchten, in die Flammen zurückgetrieben. Von 6000 M., die Harselle und Lannoy in das Gefecht geführt hatten, entkamen nur 300; was nicht im Kampfe selbst getödtet war, fand mit beiden Anführern den Tod im Feuer. — Der Sieg war erfochten, doch der Krieg nicht beendet; der 13. Mai 1381 bei Nivelles

war nur ein Grund mehr zur Erbitterung, und es mußten noch Jahre vergehen, ehe die Ruhe in etwas wieder hergestellt wurde (s. Rossebek). — (Vergl. Barante, histoire des ducs de Bourgogne, Tom. 2. — Sismondi, Tom. II.)

F. W.

**Nivelliren**, heißt untersuchen, um wie viel ein Punct auf der Erdoberfläche höher oder niedriger liegt, wozu man sich verschiedener Instrumente bedient. (S. Wasserwage.)

M. S.

**Noailles, Anne Jules**, Herzog von, aus einem der ältesten und angesehensten Geschlechter Frankreichs, welches sich Jahrhunderte in der Gunst des Hofes zu erhalten wußte, und dessen Mitglieder die ersten Stellen im Königreiche bekleideten, wurde 1650 zu Versailles geboren. Erst 13 Jahre alt, wohnte er der Belagerung von Marsal in Lothringen bei, und diente 1665 als Brigadier der Garde du corps unter den Truppen, welche der König den Holländern gegen den Bischof von Münster zu Hilfe schickte. Drei Jahre später wurde er erster Kapitain der Garde du corps, auf welchen Posten er schon bei seiner Geburt die Expectanz erhalten, und bekleidete diese Charge bis zum Jahr 1670, bei der Eroberung der Franche Comté und Lothringens. 1675, in dem Feldzug gegen Holland, zeichnete sich N., als Adjutant Ludwig's XIV., besonders während der Einnahme von Maestricht aus, und legte Proben persönlicher Tapferkeit ab. Nachdem sein Vater sich seiner Würden und Aemter begeben, erhob ihn der König zum Herzog und Pair, und gab ihm das Gouvernement von Roussillon. 1680 beschäftigte N. die königlichen Haustruppen in Flandern, und kehrte, nachdem er 1681 den Aufruhr in Languedoc gedämpft, als Generallieutenant abermals dahin zurück. Die glänzendste Epoche seiner Thaten fällt jedoch in den Zeitraum von 1689 bis 1694, wo er als General en chef an der Spitze der Armee in Roussillon und Catalonien stand. Die Einnahme von Campreton, Ribes, Ribal, Urgel und Rosas erwarben ihm 1693 den Marschallstab, und nachdem er am 27. Mai 1694 die Schlacht am Ter gewonnen, ernannte ihn Ludwig zum Vicekönig von Catalonien. Noch im Juni und Juli desselben Jahres eroberte er Palamos und Gerona mit Sturm, und nahm bald darauf Ostalrich und Castelfollit. Noch vor der Eröffnung des nächsten Feldzugs sah sich N. jedoch durch Krankheit genöthigt, dem Herzog von Vandôme das Commando zu übergeben und nach Frankreich zurückzugehen. Als 1700 Philipp von Anjou, der Enkel Ludwig's XIV., den spanischen Thron bestieg, begleitete N. nebst dem Herzog von Beauvillers diesen Fürsten auf besonderen Befehl des Königs bis an die Grenze seines Reichs. Von da zurückgekehrt, lebte N. bis an sein Ende im Privatstand, und starb 1708 zu Versailles. Mit seiner Gemalin, Tochter des Herzogs von Bournonville, hatte er 10 Söhne und 11 Töchter. Von erstern erbte Adrien Maurice die Titel und Würden seines Vaters, unter dessen Augen er auch die militairische Laufbahn betrat, und sich durch Talent und Tapferkeit auszeichnete. Er erwarb sich 1734 den Marschallstab. — (Vergl. Dictionnaire historique par Moreri. — Biographie des contemporains.)

M. G.

**Nocturlabium**, ein Instrument, mittels dessen man bei Nacht findet, um wie viel der Polarstern höher oder niedriger als der Pol steht. Die Schiffer bedienen sich desselben, um die Breite eines Ortes bei Nacht zu bestimmen.

M. S.

**Noirmoutier**, eine 5 Stunden lange und ½ Stunden breite Insel am Ausflusse der Loire, sonst zur Provinz Poitou, jetzt zum Departement der Vendée gehörig. Sie hat gegen 6000, und die darauf gelegene Stadt gleiches N. 1700 Einw.

Eroberung durch die Vendéer den 11. October 1793.

Charette und die Chefs der westlichen Vendée wünschten schon längst, sich der Insel Noirmoutier zu bemächtigen, um durch dieselbe ihren Bezirken einen sichern Waffenplatz und Zufluchtsort zu verschaffen, und nahmen diesen Plan von Neuem auf, als zu Anfange des Monats October 1793 die Armee von Brest unter Canclaux sich gegen die östliche Vendée wendete. Bei der ohnedieß schon herrschenden Spannung blieben die wiederholten, dringendsten Aufforderungen der östlichen Chefs, zu ihrer Unterstützung von Legé aus den vorrückenden Feind im Rücken anzugreifen, unberücksichtigt. Nach einem ersten vergeblichen Versuche glückte es Charette, in der Nacht des 11. Octobers mit 3000 M. während der Ebbe über die Sandbank le Goa unbemerkt auf die Insel zu kommen, und die gegen 1000 M. starke Besatzung zu überfallen, welche sich erst nach mehrstündigem tapfern Widerstande ergab. Ihrem Anführer, mit Namen Wieland, bot man Dienste im royalistischen Heere an, und, als er dieselben hartnäckig ausschlug, wies man ihm die Insel zum Gefängnisse an. Charette war nun beschäftigt, diese wichtige Eroberung zu sichern, und die Anstalten hierzu entfernten ihn nur noch mehr von einer Hilfe des so sehr bedrohten Bocage.

Wiedereroberung durch die Republikaner den 3. Januar 1794.

Der neue republikanische Oberfeldherr Turreau hatte die Generale Haro und Dutruy mit der Säuberung des Marais und der Wiedereroberung der Insel Noirmoutier beauftragt, sendete von Nantes aus 1500 M. unter dem General Carpentier nach Challans, um diese Unternehmung im Rücken zu decken, und begab sich selbst Ende Decembers mit drei Conventsdeputirten nach Beauvoir, wo er sein Hauptquartier mit ungefähr 3000 M. guter Linientruppen nahm. Die nöthigen Transportfahrzeuge, so wie eine Fregatte und mehrere Kanonenböte zum Schutze der Landung, waren von Nantes herbeigezogen worden. — Auf Noirmoutier hatte Charette 1500 M. unter Tingui zurückgelassen; die besten Landungsplätze waren mit schwerem Schiffsgeschütze besetzt, und das Städtchen N. selbst mit Verschanzungen umgeben worden. Der tödtlich verwundete General Elbée und mehrere angesehene Männer der westlichen Vendée hatten sich nach der Insel geflüchtet. Einige Tage vor der von Turreau auf die Nacht zum 3 Januar bestimmten Landung beschossen die republikanischen Kriegsfahrzeuge die Batterien der Insel, welche lebhaft antworteten, und die Fregatte la Nymphe so beschädigten, daß sie scheiterte; jedoch wurde Bemannung und Geschütz gerettet. — Auf die Nachricht von der Einnahme Machecouls (s. d.) durch Charette ließ Turreau zur Sicherung seines Unternehmens den General Carpentier am 2. Januar gegen jenen Ort eiligst aufbrechen, und befahl ihm, den Feind anzugreifen, wo er ihn fände, welchem Auftrage derselbe vollkommen genügte. Von den in der folgenden Nacht auf platten Fahrzeugen eingeschifften Truppen landeten 300 M. früh 3 Uhr unbemerkt an der Südspitze der Insel bei der Batterie la Fosse, und drängten, bald verstärkt, die dort aufgestellten Royalisten zurück. Um 9 Uhr benutzten die Generale Haro und Dutruy die Ebbe, gingen mit 900 M. auf der Sandbank le Goa über, und bald war die ganze Insel, bis auf die

Stadt N., in den Händen der Republikaner. Nach den Angaben der Letztern soll der noch an diesem Tage auf jene Stadt begonnene Angriff sehr bald durch Ergebung der Besatzung auf Discretion und Wegwerfung der Waffen beendet worden sein, während von Seiten der Royalisten behauptet wird, die Verschanzungen um die Stadt wären tapfer vertheidigt, und dann eine vom General Haxo angebotene Capitulation von ihnen angenommen worden, nach welcher die Besatzung als kriegsgefangen betrachtet werden, und ihr das Leben geschenkt sein sollte. So viel ist nur gewiß, daß nach der Eroberung die ganze Besatzung, noch 1200 M. stark, Elbée und seine Gattin, nebst allen Anführern, und selbst einem Theile der Einwohner, auf Befehl der Conventsdeputirten Bourbotte, Turreau und Prieur de la Marne hingerichtet wurden. Als Elbée, auf einem Stuhle zum Richtplatze getragen, mit den beiden vornehmsten Anführern, seinem Schwager Duhour d'Houterive und Boissy, erschossen werden sollte, fügte man noch, „um die Partie zu Vieren voll zu machen," den frühern republikanischen Commandanten Wieland unter dem Vorgeben hinzu, er habe für Geld die Insel an Charette überliefert. Ungehört und trotz der mit den letzten Kräften edelmüthig gegebenen Versicherung Elbée's, daß Wieland unschuldig, kein Verräther sei, und nie den Royalisten gedient habe, sank derselbe auf den Wink jener Blutmenschen, mit seinen drei Gegnern von einer Salve getroffen. — (Vergl. Der Kampf im westlichen Frankreich 1793—1796.)

G. H.

**Nola**, eine ehemals bedeutende röm. Colonie, jetzt eine kleine königliche Domainenstadt im Königreiche Neapel, die dadurch neuerdings merkwürdig wurde, daß die neapolitanische Revolution von 1820 dort begann.

**Treffen am 7. Juli 1460.**

Durch Eroberung war die Krone Neapels von dem Hause Anjou auf das Haus Aragonien übergegangen, ohne daß ersteres seine Ansprüche aufgegeben hätte, vielmehr jede Gelegenheit benutzte, wieder in den Besitz des Reiches zu gelangen, und stets den Titel davon beibehielt. Ferdinand von Aragonien, ein Sohn Alphons V., des Weisen, hatte 1458 den Thron von Neapel bestiegen, fand jedoch im eigenen Lande eine Partei gegen sich, die durch Papst Calixt III. unterstützt wurde, und mit Johann von Anjou, Herzog von Calabrien, Herrn von Genua und Prätendenten von Neapel, ein Bündniß schloß, der auch sehr bereitwillig war, die Waffen gegen Ferdinand zu ergreifen. Calixt III. starb; sein Nachfolger, Pius II., unterstützte die Aragonier. Fast alle italienischen Staaten nahmen Theil an dem Kampfe, dessen Entscheidung in Neapel ausgefochten werden sollte, woselbst 1459 die Hauptpersonen mit ihren Truppen standen. Alexander und Bosio Sforza, die Brüder des berühmten Franz Sforza, führten die Armee von Mailand dahin, die aber nicht bei Nola focht; die genuesische Flotte erschien an den Küsten von Campanien, und Johann von Anjou machte Miene, Nola zu belagern. Ferdinand vereinigte sich mit dem päpstlichen Heere, welches Simoneta ihm zugeführt hatte, und zog Johann entgegen, worauf mehrere feste Plätze, die sich bereits für Letzteren erklärt hatten, die aragonische Fahne wieder aufpflanzten. Anjou und der mit ihm ziehende Fürst von Tarent fühlten die Gefahr ihrer Lage, und gingen auf eine Halbinsel zurück, welche von zwei aus unwegsamen Gebirgen herabkommenden Flüssen gebildet wird; das Schloß Sarno war der Stützpunct dieser schon von Natur sehr festen Stellung. Ferdinand erkannte, daß ein gewaltsamer Angriff nur einen ungewissen Erfolg verspräche, jedenfalls aber sehr große Opfer kosten würde,

dagegen es leichter sein würde, seinen Gegner hier wie in einem belagerten Orte festzuhalten. Hätte er diesen Entschluß consequent durchgeführt, so würde der Krieg hier jedenfalls beendet worden sein; allein die meisten Unternehmungen von längerer Dauer scheiterten damals an der Widersetzlichkeit der Truppen, wenn man ihre Ansprüche nicht erfüllen konnte. Auch Ferdinand konnte nicht zahlen, und bereits waren deßhalb 200 seiner Schützen zu den Feinden übergetreten. Diese Verhältnisse und das Gerücht, der Papst werde seine Truppen zurückziehen, und sich neutral erklären, bewogen ihn, sich zu schlagen. Ein aus feindlicher Gefangenschaft zurückgeschickter Soldat zeigte einen Weg über die Berge, um in die Halbinsel zu kommen; dieser wurde in der Nacht vom 7. Juli 1460 benutzt, und der Feind überrascht. Ferdinand's Soldaten hielten den Herzog von Calabrien schon für vernichtet, und überließen sich der Plünderung des Lagers, an welcher auch einige Tausend Bauern Antheil nahmen, die einzig in der Hoffnung auf Beute dem königlichen Heere gefolgt waren. Die Partei Anjou's benutzte die entstandene Unordnung, und griff ihrerseits die Aragonier an, deren Reiterei aus Mangel an Platz nicht thätig wirken konnte. Indessen war der Tag angebrochen, und mit ihm eine außerordentliche Hitze. Ferdinand sah alle anfänglich errungenen Vortheile wieder verloren gehen; die Seinigen waren in mehrere, unter sich außer Verbindung stehende Haufen zusammengedrängt, und litten nicht nur durch das Feuer des feindlichen Heeres, sondern auch durch das von den Mauern von Sarno, und ihr Widerstand machte die endlich doch erfolgende Niederlage nur um so blutiger. Der König entkam, von etwa 20 Reitern begleitet; ein großer Theil seines Heeres ward gefangen. Unter den Todten fand man den päpstlichen Heerführer Simoneta di Campo San Pietro, der, da man keine Wunde an seinem Körper entdeckte, wahrscheinlich vom Pferde gestürzt und zertreten worden war. Ferdinand flüchtete nach Neapel; Johann benutzte den Sieg nicht so, wie er gekonnt hätte, und zog so den Krieg in die Länge. — (Vergl. Sismondi, Geschichte der italienischen Freistaaten, 10. Band der deutschen Uebersetzung. — Iovianus Pontanus, de bello Neapolitano, L. I. u. A. m.)

F. W.

**Nonius**, ein Instrument, welches bei Theilungen den Werth derjenigen Bruchstücke anzeigt, welche zwischen zwei nächste Theilstriche fallen. S. Vernier.

**Nord**, die Himmelsgegend, welche wir in unserem Horizont hinter uns haben, wenn wir Mittags 12 Uhr mit dem Gesicht gegen die Sonne stehen, oder auch, wohin Mittags 12 Uhr unser Schatten fällt.

M. S.

**Nordhampton**, Hauptort einer gleichnamigen englischen Grafschaft am Flusse Nyne, mit 16,000 Einw.

Friede im März 1328.

Der König von Schottland, Robert Bruce, hatte den Waffenstillstand mit England gebrochen, und seine Truppen verwüsteten die nördlichen Provinzen des Nachbarlandes, was den König Eduard III. bewog, sich an die Spitze einer zahlreichen Armee zu stellen, um die Gegner zu vertreiben. Nach vielen vergeblichen Anstrengungen von Seiten der Engländer mußten sie sehen, wie die Schotten ungefährdet und ohne den geringsten Verlust abzogen, wobei es nicht einmal zu einem bedeutenden Gefechte kam. Der Krieg wurde durch einen für England schimpflichen Frieden geendet, den dieses Reich abzuschließen nicht genöthigt war, und in den Eduard wohl

nicht gewilligt haben würde, wenn nicht seine große Jugend — er war erst 16 Jahre alt — so wie der Einfluß seiner Mutter Isabelle von Frankreich, und der Einfluß ihres Buhlen, des Sir Mortimer, später Graf de la Marche, ihn dazu gebracht hätten. Von dem Orte, wo die Bevollmächtigten zusammenkamen, heißt jener Tractat der Friede von Nordhampton. Die Bedingungen waren: Der König von England entsagt der Souverainetät von Schottland und zugleich dem Titel eines Königs dieses Landes; er gibt die von Eduard I. nach England gebrachten schottischen Kronjuwelen und Documente heraus, unter den ersteren besonders ein Stück von großem Werthe, das schwarze Kreuz von Schottland genannt; er gibt ferner alle Acten und Documente über den Eid und die Huldigungen zurück, die der Beherrscher Schottlands und dessen Unterthanen dem englischen Monarchen zu leisten verbunden gewesen, worunter das vorzüglichste Document die Ragman-Roll ist, welche die wichtigsten Bestimmungen über jene Puncte enthält. Ferner wurde durch einen Artikel des Tractates keinem Engländer verstattet, Besitzungen in Schottland zu haben, wofern er nicht seinen Aufenthalt dort nehmen wollte. Ueberdieß wurde noch beschlossen, daß der Kronprinz von Schottland die Prinzessin Johanna, Schwester des Königs von England, heirathen sollte, was auch im Juli 1328 geschah. Die Schotten, glaubend, daß England, um sich vom Kriege mit ihnen zu befreien, aus Furcht diese Heirath gewünscht habe, nannten mit Triumphgefühl die junge Fürstin Johanna die Friedensstifterin (Joan Make-peace). Der König Robert hätte kaum hoffen können, ein so vortheilhaftes Resultat zu erlangen, selbst wenn er mehrere Schlachten gewann; um so mehr war er und sein Land zufrieden, während in England ein allgemeiner Unwille sich laut gegen die Urheber des Tractates, die Königin Mutter und Mortimer, aussprach; auch ward der Friede von den Engländern sehr bald wieder gebrochen.

F. W.

**Nördlingen**, seit 1802 bairische Stadt im Rezatkreise am Egerbache, mit einigen alten Festungswerken und 6000 Einwohnern.

Schlacht am 6. September 1634.

Zu der Schlacht, in welcher das Glück den Schweden zum ersten Male während des 30jährigen Krieges den Rücken kehrte, gab die Belagerung der Reichsstadt Nördlingen durch König Ferdinand mit einem zahlreichen Heere Veranlassung. Dieser Fürst hatte aus dem innern Oestreich durch Böhmen und an der Donau aufwärts einen erfolgreichen Zug gemacht, und sich mehrere Städte, darunter auch Regensburg und Donauwerth, unterworfen. Es war somit an der Zeit, seinen Fortschritten Einhalt zu thun, zu verhindern, daß die liguistische Partei ihr Haupt wieder erhebe, zunächst aber Nördlingens Uebergabe zu vereiteln, und das Herzogthum Würtemberg vor einem Einfalle der kaiserlichen Truppen zu bewahren. Die Seele dieses Unternehmens war Herzog Bernhard von Weimar, und die Aufforderung, den zerstreuten schwedischen und deutsch-protestantischen Streitkräften eine neue, gemeinschaftliche Richtung zu geben, kam seinem kriegerischen Sinne ganz erwünscht. Er sammelte dieselben vom Main, vom Neckar, vom Lech und der Donau an der östlichen Grenze von Schwaben in einem Lager, das er unweit Bopfingen, zwischen dem Flachberge und dem Schlosse Ballerstein wählte. Am 26. August sah er sich bereits an der Spitze eines Heeres von 10,000 M. Reiterei und 16,000 M. Fußvolk. — Da die Kaiserlichen Nördlingen bis jetzt nur von der Südseite bedrängten, so war es den Schweden noch an demselben Tage möglich, Hilfstruppen in dasselbe zu werfen. Eine Scheinbewegung, die Bernhard mit einem Theile seiner

Truppen auf dem rechten Egerufer gegen das kaiserliche Lager vornahm, erleichterte die Ausführung, und hatte ein heftiges Reitergefecht in der Nähe von Utzmemmingen zur Folge. Hierdurch konnte indeß für die Folge doch nicht verhindert werden, daß König Ferdinand die Stadt immer mehr einschloß, und nach den Regeln der Kunst angriff. Zwar wurden mehrere Stürme von den Belagerten mit großer Tapferkeit abgeschlagen, aber immer ward dadurch nur ein kurzer Aufschub für den Fall des Platzes erzielt, der unvermeidlich schien, seitdem der Cardinalinfant am 3. Septbr. 20,000 M. spanischer Hilfstruppen aus Italien durch Tyrol dem kaiserlichen Heere zugeführt hatte. — Durch diese ansehnliche Verstärkung wurden mehr als 40,000 M. unter dem Befehle Ferdinand's vereinigt, und dieser, von erfahrenen Generalen, wie Gallas, Piccolomini und Johann von Werth, unterstützt, sah sich in den Stand gesetzt, dem zum Entsatze anrükkenden Feinde nicht nur die Spitze zu bieten, sondern auch in der begonnenen Belagerung gleichzeitig fortzufahren. Auf schwedischer Seite war Feldmarschall von Horn hinsichtlich des Angriffes auf das feindliche Lager mit Bernhard von Weimar nicht einverstanden. Er hielt es für sicherer, durch eine gut gewählte Stellung die Kaiserlichen der Subsistenzmittel zu berauben; auch wollte er die Ankunft eines beträchtlichen Corps unter dem Rheingrafen abwarten. Aber das größere Ansehen des Herzogs von Weimar, der, von einem langen Kriegsglücke trunken, in den Rathschlägen der Klugheit nur die Stimme der Furcht zu vernehmen glaubte, gab im schwedischen Kriegsrathe den Ausschlag, und am 5. September erfolgte der Aufbruch des verbündeten Heeres. Der Marsch ging zuvörderst nach Amsberg, einem aus mehreren Kuppen bestehenden, mit Wald bedeckten Landrücken südwestlich von Nördlingen, als wollten die Schweden nach Ulm oder Lauingen an der Donau abziehen; doch kaum war die Hauptstraße, die von Nördlingen nach Ulm führt, erreicht, so wendete sich die Armee auf derselben links, und rückte später, zur großen Ueberraschung der Kaiserlichen, die ihres Feindes bereits entledigt zu sein wähnten, in voller Schlachtordnung aus den Waldungen gegen Nördlingen hervor. — Die Ebene, in welcher diese Stadt liegt, wird auf eine Stunde Weges gegen Süden und Südwesten durch eine emporsteigende Hügelreihe begrenzt, die sich rechts an die Eger anlehnt, die Ulmer Landstraße durchschneidet, und nahe an Schmelingen hinter die Ortschaften Ober- und Unterreimlingen zurückbiegt. Diesen Terrainabschnitt bezeichnete der Anmarsch der Schweden dem Könige Ferdinand zur Vertheidigung gegen dieselben. Er enthält in seiner Ausdehnung zur Linken die von Nördlingen nach Ulm führende Straße, mehrere kleinere Kuppen, an deren Fuße der Goldbach, ein unbedeutendes Wasser, in einem Wiesenthale von 2—300 Schritten Breite fließt. Die Höhen Liedle, Tanneberg, Häßelberg und Aalbuch bieten der Stellung mehrere Vortheile dar. Das Liedle, zunächst an der Landstraße, verflacht sich nach allen Seiten, und bildet endlich mit einer Abdachung von 8—10° das linke Ufer des Goldbaches. Die übrigen Höhen erheben sich mit plötzlichen, jedoch niedern Abdachungen von 15° bis 20°. Sie vereinigen sich sofort mit sanfter Verflachung gegen den Goldbach. Der Häßelberg hat auf der Seite gegen Ederheim Felsen, welche die Behauptung dieses Postens sehr erleichtern. Dieser und der Liedle bestreichen die Zugänge des Tannebergs in der Flanke. Der Aalbuch besteht aus einer ausgebreiteten Gruppe von Höhepuncten, deren beherrschende Lage dem linken Flügel der Stellung feste Anlehnung gibt. Die Dörfer Ederheim und Hirnheim liegen vor der Front, und bilden, nebst dem Goldbache, der sie durchfließt, ein zusammenhängendes Hinderniß. Endlich ist

die Annäherung zur Stellung durch eine gegenüberliegende waldige Berghöhe erschwert. — Die Kaiserlichen waren, wie oben bemerkt wurde, auf den Angriff nicht gefaßt. Ihre ganze Infanterie war nahe an Nördlingen vereinigt. Ob nun gleich Alles, was vor dieser Stadt entbehrt werden konnte, unverzüglich in Marsch gesetzt wurde, so traf doch nur von der Reiterei die Spitze zeitig genug ein, um auf die schwedische Vorhut zu fallen, als diese aus dem Walde an der Straße debouchirte. Die Bewegung des Hauptcorps erlitt dadurch keinen Stillstand; die kaiserliche Reiterei, mit Nachdruck angegriffen, wurde geworfen, und konnte sich erst auf den Höhen des Liedle und Tanneberges wieder sammeln, als gleichzeitig mit ihr die nachrückenden Unterstützungen dort angelangt waren. Sogleich ließ Bernhard von Weimar, um jene Stellungen zu gewinnen, bevor der Feind sie mit größern Streitkräften besetzen würde, eine Brigade Fußvolk mit Geschütz zum Angriffe vorrücken, während dessen sich die Schweden im Thale des Goldbaches immer weiter ausbreiteten. — Inzwischen war der Tag schon weit vorgerückt, und die Truppen befanden sich außer Stande, die beschwerlichen Defiléen, die nach der Stellung des Feindes führten, und der Fortschaffung des Geschützes besonders hinderlich waren, noch vor Eintritt der Finsterniß zu hinterlegen. Somit unterblieb der Angriff, und statt dessen wurden die Nacht über ernstliche Zurüstungen zum bevorstehenden Kampfe getroffen. Die Schweden, hinter den Dörfern Ederheim und Hirnheim gelagert, nahmen unter Begünstigung der Dunkelheit und der beim Feinde herrschenden Verwirrung die Höhe des Häßelbergs durch Ueberfall, wodurch sie des Debouché's aus Ederheim sich versicherten. Die Kaiserlichen dagegen suchten die Höhen, in deren Besitz sie noch standen, in Eile zu befestigen und mit Batterien zu decken. Insbesondere warfen sie auf dem Aalbuche mehrere Schanzen auf, und besetzten sie mit dem Kerne ihrer Truppen, dem spanischen Fußvolke. Die Reiterei des linken Flügels stand im zweiten Treffen hinter den Schanzen. Der rechte Flügel ward von dem deutschen Fußvolke und der Mehrzahl der Reitergeschwader eingenommen. Die Zahl aller k. Truppen, die an der Schlacht Theil nahmen, wird, wiewohl sehr unverbürgt, zu 30,000 M., davon 13,000 zu Pferde, angegeben. Mit Anbruch des Tages setzten sich die Verbündeten in Bewegung. Ihr Vormarsch war in 2 Colonnen von gleicher Stärke und Zusammensetzung angeordnet. Die Colonne links befehligte Bernhard von Weimar, jene rechts der Feldmarschall von Horn. — Ohne Mühe nahm ersterer Besitz von der Höhe des Häßelberges und der angrenzenden Puncte, auf welchen die kais. Vortruppen bis dahin theilweise sich behauptet hatten. Die Linie, die Bernhard formirte, breitete sich jenseits, dem Saume des Waldes entlang, mit Geschütz aus. — Der Feind, der auf den rückwärts befindlichen, von den Schweden durch einen flachen Thalgrund geschiedenen Höhen Stellung genommen hatte, begnügte sich, dem Geschützfeuer zu antworten. Der Kampf auf dem rechten Flügel dagegen gewann bald ein ernstlicheres Aussehen. Horn's Reiterei, auf Umwegen über die steilen Abhänge des Aalbuchs vorgerückt, eröffnete hier den Angriff. Sie deckte den Aufmarsch ihres Fußvolks, wurde jedoch geworfen, und mußte sich auf dieses zurückziehen. Nichts desto weniger ordnete sich dasselbe auf dem Kamme der Höhen zum Sturme gegen die entfernter gelegenen, aber höheren Schanzen, und drang unaufhaltsam vorwärts. Unter dem heftigsten Geschützfeuer erreichten die Brigaden die ihnen bezeichneten mondförmigen Werke, erstiegen die Brustwehren, und nahmen sie in Besitz. Mehrere Karthaunen fielen hier den Schweden in die Hände. Allein die Hitze des Nahgefechts hatte die Ordnung aufgelöst, und

statt die eroberten Schanzen zu besetzen, überließen sich die Truppen der Verfolgung. In diesem Augenblicke erschien die kaiserliche Reiterei, und brach mit Ungestüm in die zerrissenen Glieder. Gleichzeitig flog ein Pulverfaß in die Luft, und vermehrte die Unordnung bei den Schweden noch mehr. Nach andern Angaben fing eine Mine in den eroberten Schanzen Feuer, begrub gegen 1000 M. unter ihrem Schutte, erregte ein panisches Schrecken, und gab das Signal zur allgemeinen Flucht. Kein Zureden der Generale konnte die Fliehenden bewegen, den Angriff zu erneuern. — Die Folgen dieses unglücklichen Ereignisses mußten auch auf das Mitteltreffen und den linken Flügel zurückwirken, wo Zaudern und Unschlüssigkeit fortdauerten, so lange die zur Seite und fast rückwärts gelegenen Höhen des Aalbuchs, die das ganze Thal beherrschen, im Besitze des Feindes blieben. — Auf Seiten der Kaiserlichen war man gleich wenig bedacht, den linken Flügel der Schweden zu drängen, wahrscheinlich, um den Posten der spanischen Truppen nicht zu schwächen. — Bernhard von Weimar ließ zur Unterstützung Horn's mehrere Regimenter abrücken, und gleichzeitig ward eine beträchtliche Entsendung auf der Landstraße nach Nördlingen vorgeschickt, um mit der Besatzung der Stadt eine Verbindung zu eröffnen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Grund zu des Herzogs nachheriger Niederlage durch diese Entsendung gelegt wurde; denn kaum waren die entsendeten Truppen bis zu dem Dorfe Tedlingen gelangt, als die Kaiserlichen sie anfielen und zerstreuten. Von diesem Augenblicke an trugen die Angriffe ihres rechten Flügels einen entschiedeneren und zuversichtlicheren Charakter. Dem Generale Horn gelang es inzwischen, frische Truppen vorzuführen, und das abgebrochene Gefecht auf's Neue zu beginnen. Allein die Spanier hatten den verlassenen Posten wieder stark besetzt, und alle Versuche, ihn zu erobern, wurden durch die heldenmüthige Tapferkeit dieser Truppen vereitelt. — Die von Bernhard herbeigeschickten Unterstützungen verfehlten den Weg, griffen zwar an, jedoch ohne Erfolg, weil ihre Anstrengungen nicht mit denen der übrigen Truppen übereinstimmten. — Ueberdieß wirkte die kaiserliche Artillerie von der Anhöhe auf den angrenzenden Flügel der Schweden so verheerend, daß Horn nach sechsstündigem vergeblichem Kampfe sich endlich zum Rückzuge entschließen mußte. Die Schweden wichen in Ordnung bis an den Fuß des Abhanges, der sie vor größerem Verluste schützte. Die Reiterei deckte diese Bewegung, und noch versagte keine von allen Waffengattungen den Dienst. Aber in demselben Augenblicke ward auf dem linken Flügel das Schicksal des Tages entschieden. — Eine kaiserliche Batterie von 50 Geschützen erschütterte Bernhards Reiterei, und brachte sie nach einem muthvollen Widerstande außer Fassung. Infanterie, Cavalerie und Geschütz überließen sich hierauf der wildesten Flucht, und stürzten sich über die Höhen herab nach dem Thale. Horn's Reiterei sah sich von diesem Strome mit fortgerissen, zerstreute sich, und suchte in den Wäldern des Arnsberges Rettung. Nur die Infanterie des vor Hirnheim aufgestellten rechten Flügels vertheidigte noch das Schlachtfeld. An sie schloß sich an, was von den Flüchtigen im Gebrauche der Waffen noch Heil suchte. Aber von allen Seiten angegriffen, ward, obgleich erst nach der tapfersten Gegenwehr, zuletzt auch diese Schar von der Uebermacht erdrückt. Es lösten sich die Bande der Ordnung, und Verwirrung, Flucht und Niederlage ward auf dem ganzen Schlachtfelde allgemein. Beinahe die gesammte schwedische Infanterie ward gefangen oder niedergehauen. Mehr als 12,000 M., darunter ein Drittheil würtembergische und durlachische Landwehren, blieben auf dem Schlachtfelde. 170 Fahnen, 80 Stücke Geschütz und sämmtliches Gepäcke fielen in die Hände des Siegers. Unter

den Gefangenen befand sich der Feldmarschall Horn nebst drei andern Generalen. Der Verlust der Kaiserlichen soll 1200 M. nicht überstiegen haben, und Nördlingen ergab sich schon am folgenden Tage den letztern. — Die Schlacht bei Nördlingen ward von den Schweden entweder um 3 Tage zu spät oder um 2 Tage zu früh geliefert. Drei Tage früher war nämlich der Cardinalinfant mit seinen 20,000 M. noch nicht mit den Kaiserlichen vereinigt; zwei Tage später konnte dagegen der Rheingraf mit 6000 Mann Verstärkungstruppen im schwedischen Lager angelangt sein. Die Trennung beider Hauptcolonnen ohne gemeinschaftlichen Oberbefehl und ohne Reserve verdient gleichfalls Tadel, und diesen beiden Hauptfehlern muß der Verlust der Schlacht größtentheils zugeschrieben werden*). — (Vergl. Theatrum Europaeum III. Bd. v. Kausler's Schlachtenatlas, 3. Lieferung, nebst einem an Ort und Stelle aufgenommenen Plane.)

—s—

## Schlacht am 3. August 1645.

Nachdem der Graf Mercy mit den bairischen Truppen den Marschall Turenne bei Marienthal geschlagen hatte, beeilte sich der Herzog von Enghien (s. Condé,), seinem tapfern Waffengefährten zu Hilfe zu eilen und vereinigte sich im Juli 1645 bei Speier mit Turenne, dem hessischen Corps des Generals Geis und dem schwedischen Königsmark, um Mercy aufzusuchen, und die Niederlage der Franzosen an ihm zu rächen. Mercy wich jedoch anfangs den vereinigten Truppen aus; Enghien, den die Schweden wieder verlassen hatten, eroberte Rothenburg an der Tauber mit großen Magazinen, und wandte sich gegen Dünkelsbühl. Mercy stellte sich ihm in den Weg, und hatte eine so vortheilhafte Position genommen, daß die Franzosen nicht rathsam fanden, ihn anzugreifen, sondern sich nach Nördlingen zogen. Mercy ging nun über die Wernitz, und nahm Stellung zwischen dem Wineberge und dem Schlosse Allerheim. Der rechte Flügel stand auf dem Wineberge, und wurde vom General von Gleen befehligt, der linke unter Johann von Werth besetzte die Höhe von Allerheim; die Fronte beider Flügel, welche nur aus Cavalerie bestanden, war durch Verschanzungen gedeckt. Mercy selbst stand mit der Infanterie im Centrum, und hatte das mit dem Kerne des bairischen Fußvolks besetzte Dorf Allerheim vor sich. Der Herzog von Enghien recognoscirte diese Aufstellung, und fand sie so vortheilhaft, daß Turenne es für Verwegenheit erklärte, den Feind anzugreifen. Der feurige Herzog aber ließ sich dadurch nicht schrecken, sondern formirte sein Heer zum Angriffe. Er stellte, gleich seinem Gegner, den größten Theil der Infanterie in das Centrum. Den rechten Flügel befehligte der Marschall von Grammont, den linken, aus weimarischen Truppen bestehend, der Marschall von Turenne. Dem linken Flügel dienten die hessischen Truppen unter dem Generale von Geis, dem rechten ein französisches Corps unter dem Generale Chabet zur Reserve. Der Herzog selbst setzte sich an die Spitze der Infanterie des Centrums, welche zum Angriffe auf Allerheim bestimmt war. Das Feuer der bairischen Artillerie that den franz. Bataillonen sehr großen Schaden, und der Herzog ließ sie deßhalb so schnell als möglich in das Dorf rücken, wo sie das Retranchement erstiegen, und mit großer Entschlossenheit in den Gassen vorgingen. Mercy beorderte frische Truppen zur Unterstützung von Allerheim; der Maréchal de camp Marsin fiel, und die Franzosen behaupteten sich nur durch die Hilfe, welche ihnen der Marquis de la Mous-

*) Zum Andenken an diese Schlacht hat man in neuester Zeit beschlossen, auf dem Kirchhofe von Nördlingen ein Denkmal zu errichten.

saye zuführte. Das Gefecht entbrannte jetzt mit der größten Wuth in den Häusern und Gassen des Dorfes; allein die Tapferkeit der Baiern entriß den Franzosen ein Haus nach dem andern, so daß der Herzog von Enghien selbst mit dem Reste der Infanterie sich hineinstürzte. Als dieß Mercy bemerkte, setzte er sich ebenfalls an die Spitze einer Colonne, und eilte in das Dorf. Beide Feldherren zeigten den größten persönlichen Muth, und befanden sich in dem dichtesten Kugelregen, bis endlich Mercy, von einer Flintenkugel getroffen, todt zur Erde sank. Die Franzosen, durch den Fall des feindlichen Führers angefeuert, drangen lebhafter vor; allein die Baiern, noch keineswegs entmuthigt, fochten wie Verzweifelnde, um den Tod ihres Führers zu rächen. Endlich ließ der Herzog das Dorf anzünden, und als sich die Baiern dennoch in der Kirche behaupteten, übergab er die Leitung des Gefechts dem Marquis von Bellenave, und eilte, den linken feindlichen Flügel anzugreifen. Aber ein breiter und tiefer Graben, der sich vor Johann von Werth's Stellung hinzog, machte alle Anstrengungen hier vergeblich. Enghien gab daher das Unternehmen auf, und eilte zu Turenne, um diesen zu unterstützen. Kaum aber hatte er den rechten Flügel verlassen, als Johann von Werth von der Allerheimer Höhe herabstieg, und die franz. Cavalerie beider Linien durchbrach. Der Marschall von Grammont, obgleich selbst verwundet, versuchte vergeblich seine Truppen zum Stehen zu bringen. Endlich fand er noch die beiden irländischen Regimenter Fabert und Wall, mit welchen er sich in die Flanke der Cavalerie Werth's warf, und sie zum Weichen brachte. Bald aber erkannten die bairischen Reiter die Schwäche des Feindes, umringten Grammont, und nahmen ihn mit seinen Truppen gefangen. Vergeblich versuchte jetzt Graf Chabet mit der Infanterie der Reserve, den siegenden bairischen linken Flügel aufzuhalten; die entmuthigte franz. Cavalerie wagte nicht, ihm zu Hilfe zu kommen, und er erlag dem Feinde, welcher die Franzosen bis an die Dörfer Petisheim und Mapinheim verfolgte, wo der Herzog seine Bagage gelassen hatte. — Während dieß auf dem rechten Flügel der franz. Armee vorging, hatte Turenne auf dem linken den Wineberg angegriffen, und trotz des heftigen feindlichen Feuers das erste bairische Treffen durchbrochen, wurde aber durch den General Gleen, der mit dem zweiten Treffen anrückte, zurückgeworfen. Gleichzeitig vertrieben die Baiern die Franzosen zum fünften Male aus Allerheim. In diesem kritischen Augenblicke eilte Enghien mit dem hessischen Corps, welches an diesem Tage noch nicht gefochten hatte, herbei, erstieg den Wineberg, und wandte die dort eroberten Kanonen gegen den Feind selbst. Turenne, der inzwischen seine Truppen wieder gesammelt hatte, unterstützte ihn hierbei so nachdrücklich, daß der rechte Flügel der bairischen Armee gänzlich geschlagen, und nach der Gefangennehmung des Generals Gleen gezwungen wurde, sich hinter Allerheim zurückzuziehen. Die Franzosen drangen nun von allen Seiten in das Dorf, und nahmen die darin befindlichen bairischen Regimenter nach hartnäckiger Gegenwehr auf dem Kirchhofe gefangen. — General von Werth, welcher weder von Mercy's Tod, noch von Gleen's Gefangennehmung Nachricht erhalten hatte, kehrte eben mit seinen Escadrons von der Verfolgung des franz. rechten Flügels zurück, und war erstaunt, Allerheim und die ganze Ebene in franz. Händen zu finden. Er hatte zwar anfangs versucht, dem weichenden rechten Flügel zu Hilfe zu kommen; allein als er die Fruchtlosigkeit seiner Anstrengungen sah, zog er sich nach Donauwerth zurück, wohin ihn Turenne bis zum Einbruche der Nacht verfolgte. So endete diese merkwürdige Schlacht, die anfangs so ungünstig für die Franzosen ausfiel, und deren gänzlichen Untergang zur Folge gehabt

haben würde, wenn Johann von Werth, statt die zersprengten Feinde zu verfolgen, sich gegen das Centrum und den linken Flügel der Franzosen gewendet hätte, die, bereits erschüttert, dadurch jedenfalls mit leichter Mühe hätten aufgerollt werden können. Die Sieger erkauften ihren Sieg theuer genug durch den Verlust von 4000 Todten und Verwundeten, unter Letztern der Herzog von Enghien, Turenne, Grammont und fast alle Generale. Die Baiern verloren 4000 Todte, 2000 Gefangene, 15 Kanonen und 40 Fahnen. Der unersetzlichste Verlust für ihr Heer war aber der Tod ihres tapfern Anführers, des besten Feldherrn der kaiserlichen Heere. — (Vergl. O. Cahill, II. Theil. — Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Kriegs, 1830.)

B.

**Normale oder Normallinie** ist eine Gerade, welche auf einer andern Geraden, die eine Curve nur in einem Puncte berührt, im Berührungspuncte senkrecht steht, und in der Axe der Curve endigt. Beim Kreis würde also der Halbmesser die Normallinie sein, wenn die Tangente die andere Linie wäre. Man gebraucht jedoch diesen Ausdruck nicht vom Kreise, sondern nur von andern Curven.

M. S.

**Normalstellungen.** Mit diesem Namen werden diejenigen Kampfstellungen bezeichnet, deren sich die verschiedenen Truppengattungen jedesmal bedienen, wenn nicht das Terrain oder die Umstände eine Abweichung davon nothwendig machen. In neuester Zeit scheint man wiederum dem Grundsatze huldigen zu wollen, daß jede Normalstellung den gleichzeitigen Gebrauch aller Waffen gestatten müsse, was uns nothwendig wieder zur Lineartaktik (s. d.) zurückführen würde. Ein Blick in die Geschichte der Taktik lehrt aber, daß die einsichtsvollsten und berühmtesten Anführer mehr darauf bedacht waren, das Gefecht zu nähren, und die Mittel zu dessen Entscheidung so lange in Händen zu behalten, bis der günstige Moment gekommen sei. Man findet daher auch, daß die tiefe Kampfstellung, ungeachtet der Vermehrung und Verbesserung der Artillerie, vorherrschend geblieben ist.

Bei den Griechen und Römern stellte sich das gepanzerte, mit Spieß und Schwert bewaffnete Fußvolk in 12 bis 16, die Reiterei in 3 bis 4 Gliedern auf, obgleich nur die Hiebwaffen des ersten Gliedes, die Stoßwaffen bis zum dritten oder vierten Gliede wirksam sein konnten. Die Bogenschützen und Schleuderer schwärmten vor der Front oder in den Flanken der geschlossenen Abtheilungen, und zogen sich beim Handgemenge hinter dieselben zurück. Die Gefechte zerfielen in zahllose Zweikämpfe; bisweilen suchte man aber auch durch den gewaltigen Druck dichtgeschlossener Massen mechanisch und moralisch auf den Feind zu wirken. — Dieser Kampfstellung, von welcher man höchst selten abging, lag die Absicht zum Grunde, die getödteten, verwundeten und ermüdeten Kämpfer schnell durch frische Kämpfer ersetzen zu können, also das Gefecht auf die Dauer zu nähren. Wer auf schnellere Entscheidung ausging, mußte in dichtgeschlossenen Massen vorrücken, oder ein moralisches Uebergewicht haben. Man überzeugte sich jedoch bald, daß auf diese Weise die Entscheidung immer noch zu sehr von der augenblicklichen Stimmung der Kämpfer abhinge, und daß das Talent der höheren Anführer zu wenig Einfluß habe. Es wurden daher die Truppen in mehrere Treffen hinter einander gestellt, jedes derselben aus mehreren selbstständigen Abtheilungen formirt, und so die wechselseitige Unterstützung erleichtert. Dieß war ein wichtiger Fortschritt der Taktik; die Gliederzahl

blieb jedoch unverändert, und wenn man auch sieht, daß Alexander sie später bis auf 8 verminderte, so geschah es doch nur, um mehr selbstständige Abtheilungen formiren zu können. Die Römer, welche die Griechen an taktischer Einsicht und Manövrirfähigkeit sehr übertrafen, behielten die 12gliederige Aufstellung so lange bei, bis anderweitige Umstände die Bildung großer zusammenhängender Schlachtlinien geboten, und das Handgemenge seltener wurde, was erst zu Trajan's Zeiten eintrat. (Ueber die verschiedenen taktischen Formationen der Alten vergleiche man die Artikel Legion und Phalanx.)

Die Gallier und Germanen kämpften ebenfalls in tiefen Massen, obgleich nur eine kleine Anzahl Streiter gleichzeitig die Waffen brauchen konnte. Wer auf schnelle Entscheidung ausging, entsendete besondere Streithaufen in des Gegners Flanke oder Rücken. Die Ritter lieferten ihre Gefechte tournierartig; die Taktik war ihnen gänzlich unbekannt, entsprach auch ihrem Sinne für möglichste Unabhängigkeit keineswegs.

Nach Erfindung der Feuerwaffen hätte man eine Verminderung der Gliederzahl erwarten sollen, zumal als auch Kanonen im Felde gebraucht wurden. Statt dessen sehen wir aber das Fußvolk der Spanier, Franzosen und Deutschen fortwährend die 12gliederige Stellung beibehalten, und sogar Massen von 40 bis 50 M. Tiefe bilden, welcher Kampfstellung sich die Deutschen noch in den Schlachten bei Breitenfeld und Lützen (s. d.) bedienten, obgleich ihre Gegner eine sehr zahlreiche und gut bediente Artillerie hatten. Für die Aufstellung der Musketiere in 12 Glieder gab es allerdings einen triftigen Grund. Man fühlte nämlich die Nothwendigkeit, das Feuer zu unterhalten; gleichwohl waren die Musketen noch so unvollkommen, daß man viel Zeit zum Laden und Abfeuern brauchte, und nothwendig große Pausen entstehen mußten. Diesem Uebelstande suchte man bei den Deutschen dadurch abzuhelfen, daß man das vordere Glied jeder Musketierabtheilung, nachdem es gefeuert hatte, durch rechts- und linksum zurücklaufen sich hinten wieder aufstellen und laden ließ. Je mehr nun der Musketier Zeit zum Laden brauchte, desto mehr Glieder mußten hinter einander gestellt werden, weil das ursprünglich erste Glied schußfertig sein sollte, wenn das ursprünglich letzte Glied gefeuert hatte, weßhalb sich auch die Gliederzahl in dem Grade verminderte, als die Geschicklichkeit in Handhabung der Waffe sich vermehrte. Die Formation so großer viereckiger Massen, vormals zum Widerstande gegen die zahlreichen und kampfbegierigen Reiterscharen ersonnen, mußte aber bei den eingetretenen taktischen Verhältnissen sehr nachtheilig erscheinen; auch sind sie von dieser Zeit an außer Brauch gekommen, bis sie in der letzten Zeit von Napoleon einige Male versuchsweise wieder angewendet wurden.

Die fortschreitende Verbesserung der Feuerwaffen hatte zur Folge, daß sich die gesammte europäische Infanterie zu Anfang des 18. Jahrhunderts in 4, später in 3, bisweilen sogar nur in 2 Gliedern aufstellte, weil man der Feuerwirkung mehr Vertrauen schenkte, als dem Angriffe mit der blanken Waffe, da die durch allerhand Zwangsmittel herbeigeschafften Soldaten weniger Interesse am Kampfe hatten. Man wollte dadurch jedem Einzelnen Gelegenheit geben, seine Waffen zu brauchen, ihn auf diese Weise beschäftigen, selbst betäuben. Auch die Cavalerie, welche das ganze Mittelalter hindurch die tiefe Stellung angenommen hatte, bald gliederweise und feuernd, bald dichtgeschlossen, ohne zu feuern, zum Angriff vorritt, nahm jetzt fast durchgehends die 2gliederige Stellung an. Der Grundsatz einer möglichst gleichzeitigen Waffenwirkung aller Streiter des Vordertreffens wurde

dadurch zum vorherrschenden, und die praktische Anwendung desselben hatte zur Folge, daß man sich entweder auf große Entfernungen wirkungslos beschoß, oder der Kampf in wenigen Stunden vollständig entschieden wurde. Diese Mittel entsprachen aber nicht dem Zwecke, sobald es im Interesse der einen Partei lag, die Entscheidung zu verzögern. Auch zum Angriffe schien diese Kampfweise jetzt viel weniger geeignet, weil sie allgemein geworden war, und der Spielraum der kriegerischen Intelligenz zu sehr beschränkt wurde. Dessen ungeachtet behielt man sie aus mancherlei tiefer liegenden Beweggründen bei, obgleich mächtige Stimmen deren Zweckmäßigkeit sehr in Zweifel stellten. — Der Revolutionskrieg brachte jedoch bei den Franzosen die altrömische Normalstellung wieder in Aufnahme, und da die Franzosen Sieger blieben, wurden auch ihre Kampfstellungen als Norm angenommen, wie das fast immer zu gehen pflegt.

Gegenwärtig ist für einzelne Infanteriecompagnien die 3gliederige, für Schwadronen die 2gliederige Stellung als Normalstellung überall eingeführt. Ganze Bataillone und Regimenter stellen sich jedoch gewöhnlich in geschlossener Colonne auf, und aus diesen Colonnen werden nun die Normalstellungen größerer Corps zusammengesetzt (s. Schlachtordnung). Man hat jedoch in neuester Zeit oft die Frage aufgeworfen, ob es nicht besser sei, die Infanterie nur in 2 Gliedern aufzustellen, weil das dritte Glied ohne Gefahr für das erste Glied nicht gut schießen kann, und das Wechseln der Gewehre mit dem zweiten Gliede ebenfalls seine Nachtheile hat. Die Gegenwart des dritten Gliedes scheint jedoch nothwendig zum augenblicklichen Ersatz des Abganges an Todten ꝛc., wird auch gewöhnlich zum Blänkern verwendet. Es ist daher als eine unmittelbare Unterstützung zu betrachten, und der dadurch entstehende größere Verlust an Todten kann leicht vermieden werden, wenn dasselbe weiter zurückgestellt wird, sobald das Bataillon längere Zeit im wirksamen Geschützfeuer steht. (Dieser Gegenstand ist in der Darmstädter Militairzeitung, Jahrgang 1836, ausführlicher behandelt, in einem Aufsatze, welcher folgende Ueberschrift hat: „Soll die Wirksamkeit der üblichen Waffen der vorzüglichste Bestimmungsgrund für die Tiefe der Kampfstellung sein?“)

Pz.

**Normann-Ehrenfels**, Karl Friedrich Albrecht, Graf von, geboren zu Stuttgart den 14. September 1784, trat im August 1799 als Cornet in das östreich. Kürassierregiment Herzog Albert, und wurde seiner bewiesenen Tapferkeit wegen noch in demselben Jahre Lieutenant. Später verließ er diesen Dienst, wurde 1803 vom Kurfürsten Friedrich von Würtemberg bei seiner Garde du corps als Oberlieutenant angestellt, und machte als solcher den Feldzug 1805 gegen Oestreich mit. Noch während desselben avancirte er zum Stabsrittmeister im Chevaurlegerregiment, erhielt in dem Kriege mit Preußen (1806) den würtemb. Militairorden, das Kreuz der Ehrenlegion, den Grad eines Majors, und stieg nach dem Kriege mit Oestreich (1809) bis zum Obersten. In dem Feldzuge gegen Rußland 1812 befehligte N. das Leibchevaurlegerregiment, 1813 als General die würtemb. Cavaleriebrigade, und ward dem General Fournier zugetheilt, welcher während des Waffenstillstandes die Bestimmung hatte, gegen das Lützow'sche Freicorps zu agiren, das sich gegen die Verträge noch auf dem linken Elbufer befand. Am 17. Juni stieß man bei Kitzen, unweit Zeitz, auf 400 M. Cavalerie dieses Corps, welche auf dem Marsch nach dem rechten Elbufer begriffen waren. Fournier verlangte anfänglich nur den Abmarsch dieser Colonne, welche diesem Verlangen auch nachkam. Allein die Franzosen

folgten dieser Bewegung, und Abends 9 Uhr gab der franz. General Normann den Befehl, die preuß. Truppen anzugreifen, den dieser auch vollzog, und sonach das Völkerrecht verletzte. Während der Schlacht von Leipzig, am 18. October, ging N. mit seiner Brigade, die noch aus 800 M. und einer reitenden Batterie bestand, nachdem er mit ihr seit 2 Monaten an 27 Gefechten ruhmvollen Antheil genommen hatte, zu den Verbündeten mit der Bedingung über, daß er die Brigade gleich nach Würtemberg zurückführen dürfe. Er war damals von den Verhandlungen Baierns mit Oestreich unterrichtet, und befand sich seit 6 Wochen ohne Befehl von seinem König. Eben so kannte er auch den Geist seiner Truppen, die nicht länger gegen Deutschlands Sache kämpfen wollten. Hierzu kam das Beispiel eines Theils der sächsischen Truppen, die ebenfalls die französischen Reihen verließen, und die Furcht, daß sich seine Brigade durch theilweisen Uebergang vollkommen auflösen würde. Nichts desto weniger befahl der König von Würtemberg N's Verhaftung und strenge Bestrafung. Er verließ daher die Brigade, wurde cassirt, und suchte nun in Wien eine Anstellung, die er aber nicht erhielt, da man ihm den Ueberfall des Lützow'schen Corps nicht verzeihen konnte. Er begab sich 1816 nach Waldsee in Oberöstreich, wo er den Söhnen des Landgrafen Ernst von Hessen-Philippsthal in den militairischen Wissenschaften und namentlich in der Mathematik Unterricht gab, die ein Lieblingsstudium seiner Jugend gewesen war. Nach dem Tode des Königs Friedrich von Würtemberg (28. October 1816) erhielt N. die Erlaubniß zur Rückkehr in sein Vaterland, und lebte hier in dem Hause seines Vaters als Landwirth, bis ihn der Freiheitskampf der Hellenen wieder zu den Waffen rief. Er schied von seiner Gemahlin, einer Tochter des englischen Obersten von Oreilly, und segelte am 24. Januar 1822 von Marseille nach Morea ab. Unter den 8 Expeditionen, welche bis zum Jahre 1823 aus italienischen und französischen Häfen nach Griechenland unternommen wurden, zeigte sich die des Grafen Normann am fruchtbarsten. Am 7. Februar stieg er mit 46 Philhellenen bei Navarin an's Land, und als bald darauf der Kapudan Pascha nach einem unglücklichen Versuch gegen Hydra sich mit größerer Hoffnung gegen Navarin wandte, empfing ihn der Graf Normann, der zum Commandanten von Navarin ernannt worden, so nachdrücklich, daß die türkische Flotte stark beschädigt nach Zanthe segeln mußte. Hierauf betrieb N. in Korinth die Bildung eines Philhellenenbataillons, und trat, der Partei des Fürsten Maurokordatos ergeben, als Chef in dessen Generalstab. Mit demselben zog er nach Missolunghi, und von hier nach Epirus, wo man Arta wieder einnehmen, und die Sulioten unterstützen wollte. Omer Vrione aber eilte mit einem Theil des türkischen Heeres den Griechen entgegen, und schlug dieselben am 7. Juli bei Peta vollkommen. Das Philhellenenbataillon wurde in diesem Gefecht fast gänzlich aufgerieben, und auch Graf Normann erhielt einen Prellschuß. Trotz dieser Verwundung setzte er den Gebirgskrieg thätig fort, bis er sich nach Missolunghi zurückziehen mußte. Hier schlug er, vereint mit Maurokordatos und Bozzaris, alle Angriffe ab, welche die Truppen des siegreichen Omer Vrione bis zu Anfange des Jahres 1823 unternahmen, wodurch der gefürchtete Pascha gezwungen ward, sich mit Zurücklassung seines Geschützes nach Vonitza zurückzuziehen. Kurz vor der Aufhebung dieser merkwürdigen Belagerung erfolgte am 3. Novbr. 1822 der Tod des ritterlichen Grafen Normann, welcher vorzugsweise durch ein Nervenfieber herbeigeführt ward. Er wurde mit allen Ehren, die seinem Kriegsruhm und seinen Verdiensten gebührten, begraben. — (Vergl. Tagebücher aus den

Feldzügen der Würtemberger, Ludwigsburg, 1820. — Münch's Geschichte der neuesten Zeit, 3. Bd., 1834.)

W.

**Nothachsen** sind bloß bei Fahrzeugen mit hölzernen Achsen anwendbar, bestehen aus einer Mittelachse mit einem Achsschenkel, und werden an der Achse, wo ein Achsschenkel gebrochen ist, nach dem Absegen des von letzterem noch übrigen Theiles, vermittelst einiger gut zusammengereiteter Bunde befestigt.

Ry.

**Nothbettungen**, siehe Bettungen.

**Nothdeichsel** wird an eine abgebrochene Deichsel mittelst einiger Bunde befestigt.

Ry.

**Nothhaken** sind an den Stirnriegeln mancher Laffeten angebracht, und sollen zum Einhängen der Vorderwagen dienen, wenn Geschütze dergestalt festgefahren sind, daß man sie rückwärts herausfahren muß.

Ry.

**Nothschraube**, eine Schraube, welche, an eine Stange befestigt, zum Herausziehen im Rohre festsitzender hölzerner Spiegel angewendet wurde. Da aber jetzt die Spiegel mit den Geschossen vereinigt sind, so kann man in der Regel keinen Gebrauch mehr von derselben machen.

Ry.

**Novara**, befestigte Stadt am Flusse Agogna, mit 13,000 Einw., früher zum Herzogthum Mailand, gegenwärtig zu den Staaten des Königs von Sardinien in Oberitalien gehörig.

Schlacht am 6. Juni 1513.

Maximilian Sforza, der Sohn des nach einer zehnjährigen Gefangenschaft in Frankreich 1510 zu Loches verstorbenen Herzogs von Mailand, Ludwig Sforza, hatte sich mit Hilfe der Schweizer zu Ende des Jahres 1512 wieder in den Besitz seines Herzogthums gesetzt. Dieß Ereigniß sowohl, als eine Empörung gegen die franz. Herrschaft in Genua veranlaßte den König von Frankreich, Ludwig XII., unter Vermittelung des Provveditore Andreas Gritti (s. d.) am 24. März 1513 zu Blois ein Bündniß mit der Republik Venedig abzuschließen, dem zu Folge sich die Venetianer verpflichteten, in der Mitte des Monats Mai mit 800 schweren, 1500 leichten Reitern und 10,000 M. Fußvolk in's Feld zu rücken, während Ludwig zu gleicher Zeit die Lombardei überziehen sollte. Die Verbündeten gingen rasch zu Werke. Genua ergab sich an eine franz. Flotte unter Herrn von Préjean; das venetianische Heer unter Alviano hielt die eine Hälfte des mailändischen Staates besetzt, das franz. Heer unter la Tremouille und Trivulzio die andere, und im ganzen Herzogthume waren nur die Städte Como und Novara in den Händen Maximilian Sforza's geblieben. Dieser hatte sich in der letztern Stadt mit einem Corps Schweizer verbunden, und hoffte aus der Schweiz selbst noch bedeutende Verstärkungen zu erhalten. Der franz. Feldherr la Tremouille unternahm, gegen den Rath des Andreas Gritti, die Belagerung dieses Platzes. Der Großmeister des Geschützes, Herr von la Fayette, stellte am hellen Mittage seine Batterien gegen die Mauern auf, und eröffnete innerhalb vier Stunden eine so breite Sturmlücke, daß die Franzosen sich bereits zum Sturme rüsteten, als sie durch ihre leichte Reiterei benachrichtigt wurden, daß die zweite Abtheilung des schweizerischen Heeres sich nähere, und noch an demselben Tage N. erreichen werde. Robert von der Mark wollte sie sofort angreifen; aber Tri-

vulzio hielt es für rathsamer, sie nur durch Reiterei zu beunruhigen, und ihnen die Zufuhr abzuschneiden. Er überredete la Tremouille, das Lager zwei Miglien rückwärts zu verlegen, und sonach zogen die Franzosen den 5. Juni von N. ab, lagerten sich erst zu Riotta und dann bei Trecate. Indessen rückten die Schweizer, unter Jakob Mottino von Altorf und Graf, Bürgermeister von Zürich, am 5. Juni in N. ein, ohne den geringsten Widerstand getroffen zu haben. Als sie la Tremouille's Rückzug vernahmen, so wie, daß Herr von Aubigny mit einem Reiterhaufen über die Alpen gegangen sei, entschlossen sie sich sofort die Franzosen anzugreifen, verließen am 6. Juni 1513 vor Tagesanbruch Novara, und zogen gegen Riotta und Trecate. Theils durch die noch herrschende Dunkelheit, theils durch ein kleines Gehölz verdeckt, das sich zwischen N. und dem franz. Lager befand, marschirten die Schweizer in drei Colonnen, und gegen ihre Gewohnheit stillschweigend vorwärts. Unentdeckt gelangten sie vor das Lager, und rückten gerade auf das Geschütz los. Hier hatten sie jedoch einen harten Kampf mit Robert von der Mark zu bestehen, der sich mit 300 schweren Reitern ihnen entgegenwarf. Dennoch drangen die Schweizer unter dem heftigsten Kugelregen vorwärts, eroberten bald die Batterien, und kehrten dieselben gegen ihre Gegner. Das deutsche Fußvolk, welches Fleuranges und Jametz, die Söhne Robert's von der Mark, befehligten, war der besondere Gegenstand des Hasses und der Eifersucht der Schweizer, da dasselbe in den franz. Heeren ihre Stelle eingenommen hatte; es wurde mit der größten Wuth angefallen, vertheidigte sich mit ausgezeichnetem Muthe, und brachte den Schweizern einen großen Verlust bei. Aber auch mehr als die Hälfte der Landsknechte wurde auf dem Platze getödtet. Die franz. Gendarmerie, durch Gräben und Sümpfe gehemmt, hatte den Schweizern gar keinen Schaden zugefügt; sie verlor an diesem Tage viel von ihrem Ruhme, da sie bis dahin als die tapferste in Europa betrachtet worden war. Die Ueberraschung, der Verlust des Geschützes und die in den Reihen verbreitete Nachricht, daß eine der drei schweizerischen Colonnen von hinten in das Lager gefallen sei, und bereits das Gepäck plündere, brachten diese seither so tapfern Reiter in plötzliches Schrecken. Man sah sie ihre Waffen wegwerfen, und nur wenige sollen beim Uebergange über die Sesia noch ihre Lanze gehabt haben. Fleuranges und Jametz waren, gleich im Anfange der Schlacht hart verwundet, in die Hände der Feinde gefallen. Durch einen ungestümen Anfall öffnete der Vater mit seiner Reiterei den Schlachthaufen, worin sie sich befanden, und befreite die Söhne, von denen der älteste nicht weniger als sechsundvierzig Wunden gehabt haben soll. Der Kampf hatte drei Stunden gewährt; die Schweizer blieben einige Zeit auf dem Schlachtfelde aufgestellt, und führten dann 22 Stück eroberte Geschütze und sämmtliches Gepäck im Triumph nach N. Der Verlust der Franzosen betrug über 8000 M., wovon nur die Hälfte, sämmtlich Landsknechte, auf dem Schlachtfelde getödtet wurden, die andere Hälfte, meist Fußvolk aus der Gascogne, welche auf der Flucht, von Hunger und Beschwerden ermüdet, in den Feldern und hinter Hecken liegen blieben, wurden ohne Widerstand von den Bauern umgebracht. Nach dem Verluste dieser Schlacht wagten es die franz. Feldherren nicht, im Piemontesischen Halt zu machen, und kehrten ungesäumt nach Frankreich zurück. — (Vergl. Simonde Sismondi, Geschichte der ital. Freistaaten im Mittelalter. — Allgem. Weltgeschichte, 7. Theil.)

Gtz.

**Novi**, Stadt mit 5500 Einw. in der Riviera di Ponente, der sardinischen Provinz Genua.

Schlacht am 15. August 1799.

Ende Juli 1799 hatte der franz. Obergeneral Joubert mit seiner Armee folgende Stellung bezogen: — Der rechte Flügel unter St. Cyr, etwa 15,000 M., beobachtete von Pontremoli bis Torriglia die Debouchéen der ligurischen Berge. Die Mitte, etwa 10,000 M., hielt die Bocchetta und Campofreddo besetzt. Der linke Flügel unter dem General Pérignon, gegen 22,000 M. stark, stand am Eingang in das Tanarothal, und deckte die Communication mit Frankreich und die eben in der Organisation begriffene Alpenarmee. — Das Heer, welches das Directorium dem jugendlichen General Joubert anvertraut hatte, bestand aus den Divisionen Laboissière, Watrin und Dombrowsky, die unter St. Cyr's Befehl die Mitte und den rechten Flügel, und aus der Division Grouchy und Lemoine, nebst den Reservebrigaden Clauzel und Partonneaux, die unter Pérignon den linken Flügel bildeten. Es zählte 52 Bat. und 11 Cavalerieregimenter, und belief sich am Tage der Schlacht etwa auf 34,000 M., darunter 2087 Pferde. — Joubert, von dem Falle Mantua's, am 30. Juli, noch nicht unterrichtet, und von dem Directorium beauftragt, so bald als möglich eine Schlacht zu liefern, setzte am 9. August seine Armee in 3 Colonnen dergestalt in Bewegung, daß St. Cyr am 14. August mit seinem rechten Flügel bei S. Bartolomeo an der Scrivia, mit dem linken in der Nähe von Novi stand, Dombrowsky mit 3000 M. vor Serravalle zur Cernirung dieses Platzes anlangte, und der linke Flügel unter Pérignon den Raum zwischen Novi und Pasturano besetzte. — F.M. Suwarow, der Joubert gegenüber die östreich.-russischen Streitkräfte befehligte, hatte bis dahin den Franzosen das Herabsteigen in die Ebene nicht sehr erschwert. Durch die Uebergabe von Mantua und die Ankunft des Generals Kray mit 23 Bat. sah er sich an der Spitze eines Heeres von 63,000 M., worunter 12,000 Reiter, mit dem er vom 9. bis 14. August unbeweglich bei Rivalta stehen blieb. Auf die Kunde von der Besetzung Novi's durch die Franzosen rückte er am 14. nach Pozzolo Formigaro vor, und bezog folgende Stellung: — Die Divisionen Bellegarde und Ott unter Gen. Kray, 30 Bat. und 20 Schwadr., bei Bassaluzzo auf dem rechten Flügel. Die russischen Divisionen Forster und Schweikowsky, und eine östreich. Division Reiterei, unter dem General Derfelden, bei Pozzolo Formigaro in der Mitte. General Melas mit den Divisionen Frehlich und Lichtenstein, 13 Bat. und 16 Schwadr., bei Rivalta auf dem linken Flügel. Eine Reserve von 6000 M. Infanterie und 400 Reitern bei Spinetta. General Rosenberg endlich mit 10,000 M. Infanterie und 3000 Reitern, deckte bei Vighizzolo und Montigaldone die Belagerung von Tortona. — Suwarow hatte anfänglich die Absicht, die Republicaner in der Ebene von Rivalta zu erwarten, woselbst er vermöge seiner zahlreichen Reiterei auf einen leichten Sieg rechnete. General Melas stellte jedoch vor, daß er es für angemessener halte, die Franzosen in der Stellung von Novi anzugreifen, weil im schlimmsten Falle den Verbündeten ein durch ihre zahlreiche Reiterei gedeckter Rückzug über Pozzolo nach Rivalto freistehe. Suwarow gab dieser Vorstellung nach, und traf alle Anstalten zum Angriffe auf den folgenden Tag. — Joubert, bei Novi angelangt, ward durch den Anblick von Kray's Corps vor seinem linken Flügel hinsichtlich des Falls von Mantua aus seinem Irrthum gezogen. Er berief einen Kriegsrath, in welchem beschlossen ward, die Höhen von Novi nicht zu verlassen. Joubert schien sogar geneigt, dem Kampfe auszuweichen; nur wollte er nicht in der Nacht vom 14. zum 15. August aufbrechen, und erst die Meldungen der ausgesandten

Vorposten abwarten. Dadurch ward er von seinem Gegner zur Annahme der Schlacht gezwungen. — Die Stellung der franz. Armee war sehr stark. Nördlich von Novi erhebt sich das Medesmagebirge, von Einigen auch Monte-Rosso genannt, dessen steile Abfälle östlich gegen Serravalle und nördlich gegen Novi sich trefflich für ein Heer eignen, das die Bestimmung hat, dem Vordringen eines Feindes aus Piemont nach der Riviera von Genua Schranken zu setzen. Die Mitte dieser Stellung wird durch die von Mauern und Thürmen umgebene Stadt Novi gedeckt. — Suwarow's Angriffsplan war folgender: — Kray sollte das Gefecht beginnen und die Höhen von Pasturano zu erreichen suchen, um die franz. Mitte im Rücken zu bedrohen; die russ. Vorhut unter dem Fürsten Bagration war angewiesen, sich gegen Serravalle zu wenden, und von dort aus gegen den rechten Flügel der Franzosen zu manövriren. Derselben sollte während dieses doppelten Angriffs auf beide Flügel Novi nehmen. General Melas wurde mit seinem Corps zur Reserve bestimmt. Durch einen schwer zu entschuldigenden Fehler war jeder dieser drei Angriffe auf eine andere Stunde festgesetzt worden. — Am 15. August Morgens um 5 Uhr begann Kray das Gefecht. Bellegarde griff mit 13 Bat. die Division Grouchy, Ott mit einer gleichen Anzahl die Division Lemoine an. 4 Bataillone und einige Schwadronen unter dem Gen. Seckendorf rückten das Thal der Lerna hinauf. Lemoine's Truppen, die in Marschcolonnen in den Weinbergen von den Oestreichern überrascht wurden, litten beträchtlich durch das Feuer derselben. Joubert, welcher zur Herstellung der Ordnung herbeieilte, ward durch eine Flintenkugel getödtet. Moreau, der sich noch im franz. Hauptquartier befand, übernahm sogleich den Oberbefehl, stellte die Ordnung wieder her, und ließ durch die Division Lemoine die verlassene Stellung wieder besetzen. — Unter dem Schutze einer trefflich bedienten Artillerie begannen die Oestreicher sofort einen zweiten Angriff, und überschütteten die franz. Linie, der es noch an Geschütz fehlte, mit Kugeln und Granaten. Graf Bellegarde, dessen Angriff gegen die Division Grouchy scheiterte, sandte seine Reiterei den Abhang Monticello hinauf, um durch das Thal des Riasco dem Dorfe Pasturano in den Rücken zu kommen. Diese wohlberechnete Bewegung sollte durch den General Seckendorf vom Thale de Lemo aus unterstützt werden. Die Reiterei des Generals Richepanse, in ihrer linken Flanke bedroht, zog sich etwas links von Pasturano. In demselben Augenblicke war die Division Lemoine ebenfalls im Begriff, den Anfällen des Generals Ott zu weichen; allein Seckendorf, der sich durch ein unbedeutendes franz. Detaschement nach Ovada locken ließ, versäumte den günstigen Zeitpunct, während General Pérignon seine Reiterei unter Richepanse und Clauzel sammelte, und auf die Division Bellegarde warf. General Partonneaux folgte mit seiner Brigade nach, und die Franzosen erhielten dadurch wieder Luft auf ihrem linken Flügel. — Es war jetzt Morgens 8 Uhr, und noch war der rechte Flügel und die Mitte unter St. Cyr nicht angegriffen worden. Dadurch gewann dieser Zeit, seine Defensivanstalten vollends zu treffen. General Watrin erhielt Befehl, St. Bartolomeo zu verlassen, und sich rechts von der Stadt auf den Abfällen des Monte Rotondo aufzustellen. Ein Theil der bei Cavana stehenden Reserve mußte weiter links rücken, um nöthigen Falls jeden der beiden Flügel zu unterstützen. Eine Halbbrigade nebst 4 Geschützen nahm auf den beherrschenden Höhen rechts von Novi, eine andere nebst 2 Reiterregimentern und 4 Geschützen weiter rückwärts auf einer dominirenden Höhe Stellung. Die Brigade Gardanne ward mit der Vertheidigung von Novi beauftragt, und die Generale Colli und Quesne nahmen

auf den Höhen links Stellung. — Endlich setzte sich Bagration, von Kray hierzu aufgefordert, gegen Novi in Bewegung, und seine Colonnen verfolgten, trotz des feindlichen Geschützfeuers, den Weg gegen Belvedere und Cassinetta. 4 Bataillone entsendete er gegen den Monte Rotondo. Letztere wurden von der Division Watrin, die eben auf dem Marsche von Cassano nach Novi begriffen war, überwältigt, und hierauf auch Bagration in der linken Flanke angegriffen und bis Pozzolo zurückgedrängt. — Um diese Zeit traf Suwarow mit Derfelden's Divisionen auf dem Schlachtfelde ein, und beschloß sogleich einen allgemeinen Angriff. Derfelden erhielt Befehl, Bagration zu unterstützen; Kray, seine Angriffe auf dem rechen Flügel zu erneuern; Melas, aus dem Lager von Rivalta aufzubrechen und den linken Flügel zu formiren; Rosenberg endlich ward mit seiner Division von Tortona herbeibeordert. — Während Ott den linken franz. Flügel in der Front angriff, suchte Bellegarde denselben im Riascothale zu umgehen. Der Angriff des Letztern ward durch die Brigaden Grandjeau und Clauzel vereitelt, und auch Ott vermochte sich nicht auf den erstiegenen Höhen zu behaupten. General Partonneaux, der die geworfenen Oestreicher allzu lebhaft verfolgte, ward von denselben gefangen. Die östreich. Reiterei deckte diesen Rückzug, und brachte mehrern verfolgenden franz. Bataillonen großen Schaden bei. Während dieser Ereignisse auf dem rechten Flügel der Verbündeten war Suwarow in der Mitte nicht glücklicher. Den Hauptangriff dirigirte er gegen die westliche Vorstadt Cassinetta; allein hier leistete die Division Watrin so hartnäckigen Widerstand, daß die Russen nach einem mehrstündigen mörderischen Kampfe sich in die Ebene zurückziehen mußten. Erschöpft durch die Hitze und die Anstrengungen des Tages setzten die Verbündeten um 1 bis 3 Uhr ihr Feuer aus. Um 3 Uhr begannen sie es jedoch wieder mit erneuter Heftigkeit, ohne daß es ihnen gelang, die Franzosen aus ihrer Stellung zu verdrängen. Endlich langte Melas in der Höhe von Cassina Russetto an. Unverzüglich sendete Suwarow ihm Befehl, sich rechts zu wenden, und Novi in der Front anzugreifen, während Derfelden und Kray die westlichen Höhen erstürmen sollten. Dieser Befehl konnte jedoch von Melas nicht vollständig in Ausführung gebracht werden, indem er gleich beim Aufbruche von Rivalta sein Corps in drei Colonnen getheilt hatte. Die Brigade Nobili rückte das rechte Scriviaufer hinauf, und hatte den Auftrag, Serravalle zu deblokiren. General Mitrowski suchte entlang dem linken Scriviaufer den Monte Rotondo zu erreichen, so daß Melas nur noch die Grenadierbrigaden Lusignan und Laudon bei sich hatte. Um daher dem Befehle des Obergenerals zu entsprechen, und zugleich die eigenen Dispositionen nicht zu paralysiren, sendete Melas die Brigade Laudon zur Unterstützung Mitrowski's ab, und führte die Brigade Lusignan in Person gegen die östlichen Höhen von Novi. — Bei diesem Anblicke berief St. Cyr die mit Verfolgung der weichenden Russen beschäftigte Division Watrin schleunigst aus der Ebene zurück. Athemlos langte diese auf den östlichen Höhen an, und vermochte nicht Stand zu halten, als sie Laudon auf ihren Rückzugslinien ankommen sah. Laudon und Mitrowski vereinigten sich hinter Cavana, und rückten in Colonnen gegen die Division Watrin vor, während Lusignan seinen Marsch gegen Novi auf dem Kamm der Höhen fortsetzte. Der Division Watrin blieb jetzt nichts mehr übrig, als sich auf der Straße nach Gavi durchzuschlagen, was sie nicht ohne beträchtlichen Verlust ausführte, und hierauf hinter der Fornova Stellung nahm. Auf dem rechten Flügel hatte Kray nach zehn wiederholten Angriffen noch immer kein Terrain zu gewinnen vermocht. In der Mitte war es dagegen dem Obergeneral

gelungen, die Franzosen nach Novi zurückzuwerfen, von wo sie auf die Vorstädte ein mörderisches Kleingewehrfeuer unterhielten. Auf dem äußersten linken Flügel hatte die Brigade Nobili Serravalle deblokirt, und das Corps des Generals Dombrowsky gegen die Bocchetta zurückgedrängt. So stand die Schlacht Abends um 5 Uhr. Noch behaupteten sich die Franzosen auf den Höhen zwischen Novi und Pasturano; allein das Schicksal des Tages war bereits vorauszusehen. Suwarow, dem Alles an einer baldigen Entscheidung gelegen war, sammelte die beiden Divisionen Forster und Schweikowsky zu einem letzten Angriff der Höhen von Novi, während Kray und Melas ihre Anstrengungen auf beide Flügel des Feindes zu verdoppeln angewiesen wurden. — Moreau, diesen entscheidenden Schlag vorausseh end, traf unverzüglich seine Anstalten zum Rückzuge. Die Division Watrin mußte die rückwärtigen Höhen bei Tassarollo und San Cristoforo besetzen, um die aus Novi abziehenden Truppen der Generale Laboissière und Gardanne aufzunehmen. Die Brigaden Colli und Guérin deckten diese rückgängige Bewegung durch eine Offensivdemonstration. Da Melas nur mit großer Vorsicht vorrückte, so gelang es den Franzosen, auf dieser Seite ihren Rückzug mit größter Ordnung auszuführen. Novi ward von den Russen besetzt, während Kray die Divisionen Lemoine und Grouchy nach Pasturano zurückdrängte. Sobald die Russen unter Bagration sich mit dem linken Flügel Kray's vereinigt hatten, griffen sie gemeinschaftlich mit der Division Ott die franz. Divisionen Lemoine und Grouchy an, und warfen diese unter Mithilfe Bellegarde's in das Thal des Riasco hinab. Von diesem Augenblicke an lösten sich die Bande der Ordnung bei dem franz. linken Flügel auf. Schrecken bemächtigte sich der Gemüther, und jeder suchte sich einzeln zu retten, so gut er konnte. Die Generale Pérignon und Grouchy, welche, um die Artillerie zu retten, zu lange in Pasturano verweilten, wurden verwundet und gefangen. Die Brigade Colli war die einzige, welche noch geschlossen focht, und den Ausgang des Dorfes Pasturano bis Abends 9 Uhr hartnäckig vertheidigte, weil ihr die Niederlage des linken Flügels nur theilweise bekannt war. Als auch sie endlich den Rückzug nach Tassarollo antreten wollte, sah sie sich von Bagration im Rücken angegriffen, und Colli mußte sich nach dem tapfersten Widerstande schwer verwundet ergeben. Erst bei Gavi sammelten sich die Franzosen wieder. Die Verbündeten, von den Anstrengungen des Tages auf's Aeußerste erschöpft, verfolgten die Fliehenden nur schwach. — Kray und Derfelden lagerten hinter der Broghera, Melas auf dem Rücken zwischen der Broghera und dem Riasco, Tassarollo gegenüber. Der Verlust der Franzosen betrug außer ihrem Obergeneral und 4 anderen Generalen 1500 Todte, 5000 Verwundete und 3000 Gefangene; ferner 37 Geschütze, 28 Munitionswagen und 4 Fahnen. Die Verbündeten verloren 1800 Todte, 5200 Verwundete und 1200 Gefangene nebst 3 Geschützen.

Die blutige Schlacht bei Novi hatte so gut wie gar keine Folgen. Die Franzosen kehrten in die Riviera von Genua, Suwarow in die Gegend von Alessandria zurück, wo er 14 Tage lang in Unthätigkeit verharrte. — (Vgl. Jomini, XII. Bd., mit großer Unparteilichkeit. — Gouvion St. Cyr, Mémoires, I. — Oestr. Milit.-Zeitschrift, Jahrg. 1812, X. Heft. — Mathieu Dumas, Précis des événemens militaires. I. Im ersten und letzten Werke befinden sich brauchbare Plane.)

— s —

**Gefecht am 6. November 1799.**

Die Unfälle Suwarow's in der Schweiz (s. Tremolathal, Teu-

felsbrücke, Muottathal, Mollis und Näfels) hatten die Lage der östreich. Armee in Italien sehr bedenklich gemacht, und es würde vielleicht hingereicht haben, die Verbindung der bei Fossano und Alessandria stehenden Corps zu bedrohen, um sie zum Rückzuge hinter den Po zu bewegen. Allein der neue franz. Obergeneral Championnet hatte Größeres im Sinne; er rückte am 4. Novbr. mit der Mitte und dem linken Flügel in die Ebene von Fossano vor, zwang dadurch die Oestreicher zum Widerstande, wurde sogar selbst angegriffen und geschlagen (s. Fossano). Umsichtiger und glücklicher war Gouvion St. Cyr, Befehlshaber des rechten Flügels. Auch er hatte die Weisung erhalten, aus den genuesischen Gebirgen in die Ebene von Novi vorzudringen, hatte in einem für ihn höchst glänzenden Gefechte bei Bosco den östreich. General Karaczai geschlagen, dann aber zwischen diesem Orte und Rivalta Halt gemacht, da seine Schwäche ihm nicht gestattete, weiter vorzudringen. Mit der aus Italienern bestehenden Besatzung von Tortona wurden geheime Unterhandlungen angeknüpft. General Melas durfte die Nähe dieses franz. Corps nicht dulden; er verstärkte deßhalb die Truppen an der Bormida bis auf 13 Batail. und 13 Schwad., und befahl dem F.Z.M. Kray, den General Saint-Cyr in das Gebirge zurückzuwerfen. Der Angriff sollte gleichzeitig mit dem gegen Championnet geschehen, weßhalb Kray am 4. Novbr. die Bormida überschritt. St. Cyr, der sich der leichtern Verpflegung wegen sehr ausgebreitet hatte, trat aber sofort den Rückzug gegen Novi an, wo seine Truppen dasselbe Terrain besetzten, welches Joubert in der Schlacht am 15. August inne gehabt hatte. Der Vorsprung der Franzosen und ein starker Regen machte jede wirksame Verfolgung unmöglich, und Kray, wie es scheint, des Rückzugs seiner Gegner gewiß, verschob den Angriff bis zum 6. St. Cyr hatte höchstens 10,000 M., aber nur etwa 300 Reiter und kein einziges bespanntes Geschütz. Kray's Streitkräfte beliefen sich auf 10,000 M. Infanterie, 2800 Reiter und 25. Geschütze; seine Truppen waren gut gekleidet und genährt, die Franzosen zerlumpt und in schlechtem Zustande. Der Kampf war also ungleich, und wenn St. Cyr nicht besiegt sein wollte, mußte er noch weiter zurückgehen. Dieß lag aber nicht in seinem Plane; er nahm sich vielmehr vor, die Oestreicher in ein ungünstigeres Terrain zu locken, und dann sie selbst anzugreifen. — Kray hatte seine Truppen am Morgen des 6. in der Ebene vor Novi in Schlachtordnung gestellt, und schien auf den Abzug seines Gegners zu warten. Da dieser aber auf den Abfällen der Anhöhen hinter Novi ganz ruhig blieb, und eine für seine Schwäche immer noch sehr ausgedehnte Stellung hatte, wurde der Angriff in vier Colonnen beschlossen, deren Stärke aber nicht genau angegeben werden kann. Die erste Colonne marschirte gegen den rechten Flügel der Division Watrin, der sich östlich von Novi bis gegen Mairafotta ausdehnte *); die zweite rückte gegen Novi; die dritte gegen Watrin's linken Flügel, der hier bis Belvedere reichte; die vierte sollte ihn umgehen, und sich dann gegen die auf den Höhen vor Pasturano aufgestellte Division Laboissière wenden. Diese Bewegungen konnten den Franzosen auf keine Weise verborgen bleiben, und setzten den franz. General in den Stand, den Angriffsplan der Oestreicher zu durchschauen. Watrin erhielt Befehl, weder Novi noch die rückwärtigen Höhen hartnäckig zu vertheidigen, sondern sich langsam fechtend zurückzuziehen. — Gegen Mittag waren die Oestreicher im Besitz dieser Höhen; die Franzosen hatten etwas weiter rück-

*) Siehe den Plan der Gegend von Novi in dem zu Saint-Cyr's Memoiren gehörigen Atlasse.

wärts eine zweite Aufstellung genommen, und schienen diese kräftiger vertheidigen zu wollen. Das Terrain war hier theilweise bedeckt, und von Ravins durchschnitten. Als die Oestreicher sich auf's Neue in Bewegung setzten, befahl St. Cyr den Rückzug en échelons, welcher mit Bataillonen auf beiden Seiten der Straße nach Gavi ausgeführt wurde. Hinter dem Riascoflusse wurde Halt gemacht. Hier waren vier unbespannte Geschütze verdeckt aufgestellt worden; ihr Feuer sollte sämmtlichen Echelons andeuten, daß der Wendepunct gekommen sei. Die Oestreicher waren in der früheren Marschordnung nachgefolgt. Als ihre dritte Colonne unter dem Schutze der rechts und links aufgefahrenen Batterien den Riasco überschreiten wollte, erhielt sie plötzlich ein sehr wirksames Kartätschenfeuer, und wurde gleich darauf von den nächsten Bataillonen mit dem Bajonet angegriffen. Auf der ganzen Linie ergriffen die Franzosen nunmehr die Offensive; Laboissière rückte wieder durch Pasturano vor, Watrin gegen Novi. Die nächsten östreich. Geschütze wurden erobert, die Colonnen auf allen Puncten zum schleunigen Rückzuge gezwungen, und lebhaft verfolgt. Als das Terrain ebener wurde, machte Kray einen Versuch, den rechten Flügel Watrin's durch seine Cavalerie angreifen zu lassen, aber die 62. Halbbrigade hielt ihn mit großer Kaltblütigkeit aus. Nachdem auch dieses Mittel fehlgeschlagen war, trat Kray unter dem Schutze der Artillerie und Cavalerie den Rückzug nach Pozzolo an, der auch nicht weiter beunruhigt wurde. Aber auf der Stelle, wo Joubert drei Monate früher gefallen war, führte die 106. Brigade noch einen glänzenden Bajonetangriff aus. Die Oestreicher verloren in Allem 5 Geschütze, 18 Officiere und 676 M., die Franzosen vermuthlich weit weniger. Als St. Cyr einige Tage später durch einen Theil der Division Laboissière Acqui in seine Gewalt brachte, trat Kray den Rückzug gegen Alessandria an.

Pz.

**Nowgorod**, Stadt im russischen Gouvernement gleiches Namens, am Ausfluß des Wolchow aus dem Ilmeesee, mit 10,000 Einw. Die sogenannte Handelsstadt liegt auf dem rechten, die Sophienstadt auf dem linken Ufer des Flusses. Auf einer Anhöhe steht das alte feste Schloß mit starken Mauern und Thürmen.

Einnahme durch Iwan III. am 29. December 1477.

Die ausführlichere Geschichte Nowgorods bildet einen der wissenswerthesten Theil der ältesten Geschichte Rußlands. Gegründet von einem Haufen slawischer Fischer, wußte es sich bald zu der Stufe eines bedeutenden Staates zu erheben. Schon im 10. Jahrhundert hatte es Verkehr mit Constantinopel, und zwei Jahrhunderte später bahnte es sich durch düstere Wälder den Weg nach Sibirien, und seine Einwohner wurden gleich berühmt durch Gewandtheit im Handel, als durch ihre Tapferkeit im Kriege. Der zunehmende Wohlstand des Freistaates verdarb aber dessen kriegerische und bürgerliche Tugenden, und schon zu Anfang des 15. Jahrhunders war vorauszusehen, daß N. früh oder spät die Beute seiner mächtigen Nachbaren, der Litthauer oder Russen, werden würde.

Unter des Großfürsten Iwan III. Regierung (1462—1505) trat Nowgorod gegen Rußland mit Litthauen in ein Bündniß; allein das Heer des Freistaates wurde vernichtet, und vielleicht hätte schon damals der Großfürst diese Provinz unterjochen können. Er begnügte sich, den Schatz auszuleeren und mächtigen Einfluß im Innern des Staates zu erlangen. Dieß ging so weit, daß er es 1475 wagen durfte, ohne Heer in Nowgorod zu erscheinen, und dort sich eigenmächtig zum Richter der innern Zwistigkeiten

aufzuwerfen. Er nahm sich hierbei der von den Bojaren unterdrückten Bürger an, erwarb sich bald unter diesen einen mächtigen Anhang, und als später im Jahre 1477 zwei Abgesandte der Stadt bei ihm in Moskau erschienen, nannten diese ihn feierlich „Nowgorods Herrscher." Iwan ging hierauf ein, und schickte ebenfalls eine Gesandtschaft nach N., durch welche er fragen ließ, was die Nowgoroder unter dem Titel „Herrscher" verständen, und ob sie ihm den unbedingten Gehorsam und den Eid der Treue schwören wollten. Diese Botschaft verursachte eine allgemeine Bewegung in der Volksversammlung, welche ihre Gesandtschaft für Verräther des Vaterlandes erklärte. Dieß nun nahm der Großfürst zum Vorwand einer Kriegserklärung, die er gegen die „treulosen" Nowgoroder ergehen ließ, und nicht achtend der Beschwerden, welche in den sumpfigen Gegenden bei einem Herbstfeldzug unvermeidlich waren, zog er im Anfang des Octobers 1477 mit seinem Heere aus Moskau, erreichte am 8. Novbr. Jeglino, und traf am 19. in Palino ein, wo er sein Heer auf's Neue ordnete, um die Feindseligkeiten zu beginnen. Die Vorhut übertrug Iwan seinem Bruder Andrei dem Jüngeren, und befahl demselben auf Bronnizy zu marschiren. Der rechte Flügel ward von seinem Bruder Andrei dem Aelteren befehligt, der linke von dem Fürsten Boris Wassiljewitsch. Die Nowgoroder, erschreckt durch die Nachricht von dem Anrücken des moskowitischen Heeres, trafen zwar einige Vertheidigungsmaßregeln, aber verlassen von der früheren Thatkraft und dem edlen Selbstvertrauen, sendeten sie eine demüthige Gesandtschaft, den Erzbischof Theophil an der Spitze, dem Großfürsten entgegen, welche ihn am 23. Novbr. in Sytino traf. Trotz aller Zugeständnisse der Gesandtschaft zerschlugen sich die Unterhandlungen, da Iwan unbedingte Unterwerfung forderte. Bereits am 27. rückte er mit der Vorhut vor N., wo sich in wenig Tagen das ganze Heer versammelte, und, nachdem eine Brücke über den Wolchow geschlagen, die Stadt von allen Seiten einschloß. Die Nowgoroder zeigten anfänglich Unerschrockenheit, errichteten eine hölzerne Mauer zu beiden Seiten des Flusses, versperrten denselben durch Fahrzeuge, erwählten den Fürsten Schuiskij Grebenka zum Oberbefehlshaber, und verpflichteten sich durch einen Eid zur Ausdauer in der Gefahr. Der Großfürst kannte seinen Feind aber nur zu gut, und war, ohne etwas gegen die Stadt zu unternehmen, nur darauf bedacht, sein zahlreiches Heer zu unterhalten, indem er hoffte, die Stadt würde schon von selbst sich ergeben. Bei dem Anblick der stets wachsenden Heeresmacht und der Unbeugsamkeit des Großfürsten, bei dem Mangel an Kühnheit, den entscheidenden Kampf zu wagen, und an Vorräthen, eine Belagerung auszuhalten, erkannten die Einwohner Nowgorods bald die Nothwendigkeit nachzugeben, und hofften nur durch Unterhandlungen einen Theil ihrer Freiheiten zu retten. Bereits am 4. December schickten sie eine Gesandtschaft in das großfürstliche Lager, welche ihn als Herrscher anerkannte; dennoch aber zogen sich die Unterhandlungen bis zum 14. fort, an welchem Tage Iwan den Belagerten allerdings einige Vorrechte zugestand, aber dieselben nicht beschwören, noch darüber einen Sicherheitsbrief ausstellen wollte. Bei dieser Nachricht äußerte sich die Liebe der alten Freiheit zum letzten Male kräftig in der Volksversammlung, und man entschloß sich zum Kampfe. Aber bald mußte das Auflodern des Edelmuthes der kaltblütigen Vernunft und der Schwäche weichen. Der eifrigste Vertheidiger der Freiheit, der Fürst Schuiskij Grebenka, legte die Würde als Heerführer nieder, und trat in die Dienste des Großfürsten; neue Unterhandlungen wurden angeknüpft, die am 29. Decbr. damit endigten, daß Nowgorod Iwan III. als seinen unbeschränkten Herrn anerkannte,

wogegen der Großfürst mündlich Gerichtsbarkeit nach dem alten Herkommen, Unantastbarkeit des Privateigenthums und Befreiung vom Dienst im Niederlande versprach. Am 13. Januar 1478 leisteten die Bojaren und Einwohner der Stadt den Eid der Treue, und am 15. hörte die uralte Volksversammlung auf, welche sich bis jetzt auf Jaroslaw's Hofe versammelt hatte. Am 18. wurde der freie Verkehr der Stadt mit der Umgegend wieder hergestellt. Am 17. Febr. reiste Iwan nach Moskau ab, wo er am 5. März anlangte. 300 Kameele trugen die ungeheure Beute, welche, übertrieben, auf 14 Mill. Gulden gerechnet wird, und die größtentheils dem reichen bischöflichen Schatze entnommen war. So unterwarf sich Nowgorod ohne Schwertstreich dem Großfürsten, nachdem es sich 600 Jahre als Freistaat behauptet. — (Vergl. Karamsin, Geschichte des russ. Reiches, nach der zweiten Originalausgabe übersetzt. 6. Band. Riga, 1824. — S. 74—111. — Eichhorn, Geschichte der drei letzten Jahrhunderte. 1817. 4. Bd. Seite 5.)

W.

**Nugent**, Laval, Graf, ein ausgezeichneter östreichischer Heerführer, dessen Familie, schottischen Ursprungs, aus Edinburg stammt. Sein Vater war östreich. G.F.Z.M., Gouverneur von Prag, und einige Zeit Gesandter Joseph's II. am Berliner Hofe. Der Sohn trat frühzeitig in Militairdienste, und wurde vom Hauptmann im kaiserl. Generalstab bald zu höhern Stellen befördert, war 1809 Chef des Generalstabes beim Erzherzog Johann, leitete als General im Jahr 1813 die Kriegsunternehmungen gegen den Vicekönig Eugen mit vieler Umsicht, eroberte Istrien, bemächtigte sich den 6. Januar 1814 des im Venetianischen gelegenen Forts Casnatico, besetzte hierauf die untere Gegend am Po, um die Bewegungen König Murat's zu beobachten und schloß am 7. Febr. mit dem neapolitanischen General Livron eine Uebereinkunft über die Stellung ab, welche beide Heere, die sich nicht mehr als feindlich betrachteten, einnehmen sollten. — Als er sich hierauf mit dem F.M. Bellegarde vereinigen wollte, widersetzte sich der in Reggio commandirende General dem Uebergang über die Enza, und nur die Drohung, sich mit Gewalt den Weg zu bahnen, verschaffte ihm den freien Durchzug. Ueber diesen Umstand reichte N. eine Denkschrift an Lord Castlereagh, damals zu Wien, als Antwort auf eine andere des Bevollmächtigten Murat's, des Herzogs von Campochiaro, ein, welche auf die Beschlüsse des Congresses in Bezug auf Joachim großen Einfluß hatten, und dessen zweideutiges Benehmen an's Licht stellten. Als nun dieser 1815, nach der Rückkehr Napoleon's von der Insel Elba, die Maske ganz abwarf, und sich zu Gunsten seines Schwagers erklärte, erhielt General N. das Commando über den rechten Flügel der östreich. Armee in Italien. Anfangs hatte er einige Verluste zu erleiden; sobald es ihm aber gelungen war, seine Streitkräfte bei Rom zu vereinigen, und am 4. Mai daselbst einzurücken, marschirte er geradewegs auf Neapel, wo er zu gleicher Zeit mit General Bianchi eintraf, nachdem er zuvor in verschiedenen Gefechten die Neapolitaner bei Leprano, S. Germano und Mignalo geschlagen hatte. Zum F.M.L. ernannt, schiffte sich N. mit einer Division nach Frankreich ein, und erhielt das Commando im Departement der Rhonemündungen. Schon im August desselben Jahres kehrte er aber nach Neapel zurück, um mit Zustimmung seines Kaisers die Reorganisirung der sicilianischen Armee zu übernehmen, erregte aber durch Abschaffung des französischen Dienstreglements und Einführung des östreichischen große Unzufriedenheit. 1817 trat N. als Generalkapitain von Neapel förmlich in die Dienste König Ferdinand's, nachdem

ihn das Jahr zuvor Papst Pius VII. zum röm. Fürsten erhoben hatte. — Nach dem Ausbruch der Insurrection zu Monteforte im Juli 1820 rieth er dem König, sich aus seinen Staaten zu entfernen; dieß reizte die Nation so gegen ihn auf, daß er sich genöthigt sah, selbst in's Ausland zu flüchten, was ihm nur mit großer Mühe und mancherlei Gefahren gelang. N. trat nunmehr wieder in östreich. Dienste zurück, ohne jedoch an den ferneren Kriegsereignissen gegen Neapel Theil zu nehmen. Mit dem Großkreuz der eisernen Krone, des Leopoldordens, dem Commandeurkreuz des Theresienordens, allen sicilianischen, dem englischen Guelphen- und Bathorden ꝛc. geschmückt, stand er im Jahr 1828 als Divisionair zu Padua, wurde aber später als commandirender General nach Venedig versetzt. — (Vergl. Oestreichischer Militair-Schematismus. Biographie des contemporains.)

M. G.

**Numantia**, Hauptstadt der Arevaker, im heutigen Altcastilien, lag am Durius bei seiner östlichen Beugung unterhalb der Stadt Soria, wo der kleine Pueto sich mit dem Hauptstrome vereinigte. Nach Florus hatte sie weder Mauern noch Thürme; ihre natürliche Lage machte sie aber zur Festung, da sie auf einer steilen Anhöhe gelegen, nur auf einer Seite zugänglich, diese aber durch Kunst befestigt war. Ihr Umfang betrug 24 Stadien oder Zweidrittheile einer deutschen Meile.

Belagerung durch die Römer und Zerstörung, 133 Jahre vor Chr. Geburt. — Keine von allen unterjochten Nationen hat ihre Freiheit gegen die Römer so lange und so hartnäckig vertheidigt, als der Bund der zahlreichen und kriegerischen Völkerschaften, welche das heutige Spanien und Portugal bewohnten. In diesem Lande, wo fast jede Stadt eine Festung war, und dessen Gebirge so viel Zufluchtsörter und Hinterhalte boten, hörten die Kriege von 200 bis 133 vor Chr. fast nie ganz auf, und Spanien ward so oft das Grab der römischen Heere, daß zuletzt die Truppen dort nicht mehr dienen wollten. Der Proconsul Metellus hatte zeither in Spanien mit großem Erfolg befehligt, als ihm in der Person des Proconsuls Q. Pompejus ein Nachfolger gegeben wurde. Die Arevaker, deren Hauptstadt N. war, leisteten den größten Widerstand, hatten früher in den Reihen anderer Nationen Spaniens und zuletzt unter Viriathes tapfer gegen die Römer gefochten. Rom beschloß deßhalb sich zu rächen. Pompejus landete (141) zu Tarragona, und übernahm das Commando der Armee, welche gegen 30,000 Fußgänger und 2000 Pferde zählte. Die Trementiner und Numantiner waren zur Unterwerfung geneigt, und machten dem Proconsul sogar Friedensvorschläge. Sie erboten sich ihre Städte einzuräumen, 9000 römische Soldaten zu bekleiden, 3000 Ochsenhäute zu Sandalen und 800 Pferde für die Reiterei zu liefern, überdieß noch 300 Geiseln zu stellen. Als aber der Consul als Hauptbedingung die Auslieferung aller ihrer Waffen verlangte, brachen sie entrüstet alle Unterhandlungen ab, und erklärten, sich nur im Tode von ihren Waffen zu trennen. In dem Kriege, welchen die Hartnäckigkeit des Consuls veranlaßte, sollte Rom mehr Verlust erleiden, als ihm alle seine frühern gemachten Eroberungen gekostet hatten. Der Consul, im Vertrauen auf seine kriegsgewohnte Armee, schloß Numantia im Jahr 140 ein, und schien des Sieges so gewiß zu sein, daß er sich oft aus dem Lager entfernte, wodurch die Disciplin seiner Truppen bedeutend erschlaffte. Auf eine Schlacht, welche Pompejus wünschte, ließen sich die Numantiner nicht ein, und in kleineren Gefechten behielten sie stets die Oberhand. Da der Consul bei seiner Rückkehr die Anklage vor dem Volke fürchtete, ließ er den Einwohnern sagen, wenn sie um Frieden

bitten wollten, so wolle er ihnen günstige Bedingungen stellen. Die Belagerten ergriffen mit Vergnügen die dargebotene Gelegenheit, zahlten eine Summe Geldes, und hofften nun endlich Ruhe zu erhalten, als der neue Consul Popilius den Pompejus ablöste. Jetzt läugnete Pompejus den Vertrag, und der Kampf begann von Neuem. Popilius, der das Schicksal der Stadt mit einem Schlage entscheiden wollte, ordnete einen Sturm an, wurde aber mit beträchtlichem Verluste zurückgeschlagen. Noch schlimmer erging es dem Consul Hostilius Mancinus, welcher im Jahre 137 das Commando erhielt, und namentlich durch die Ausfälle der Belagerten viel litt. Um seine Armee einigermaßen zu reorganisiren, beschloß er einen entfernteren Lagerplatz zu beziehen, und wählte zu seinem Abzuge eine ziemlich finstere Nacht. Durch einen Zufall bemerkte die Besatzung den Aufbruch, brach plötzlich mit 9000 M. aus der Stadt, fiel den Römern in den Rücken, hieb einen großen Theil derselben nieder, und trieb den Ueberrest in eine so durchschnittene und unwegsame Gegend, daß der Consul, um der Gefangenschaft zu entgehen, auf eine Capitulation antragen mußte. Allein die schon oft betrogenen Spanier wollten nichts von Verträgen hören, und nur auf das Wort des Quästors Gracchus, dessen Vater sich einst als Statthalter den Einwohnern als ehrlicher Mann bewährt hatte, ließen sie sich in Unterhandlungen ein, und verlangten nichts als Frieden auf gleiche Bedingungen. Der Consul, der Quästor und die vornehmsten Officiere beschworen denselben. Allein dieser Tractat wurde eben so wenig wie der des Consuls Pompejus vom römischen Senate ratificirt, und nach mehrjährigem fruchtlosen Kampfe beschloß endlich der Senat in Rom, den Eroberer von Carthago, Scipio Africanus, nach Spanien zu senden (135). Bei seiner Ankunft in diesem Lande fand er die Armee durch die wiederholten Niederlagen entmuthigt, ohne Disciplin und Selbstvertrauen. Sein erstes Geschäft war, die Ordnung wieder herzustellen und den Muth der Armee zu beleben. Er reinigte das Lager von dem unnöthigen Troß, worunter 2000 liederliche Dirnen, Kaufleute und Wahrsager erwähnt werden; er schränkte die Größe der Bagage ein, reducirte das Küchengeräthe auf einen Spieß und eine Pfanne, und die Tafel der Officiere auf einfache gebratene oder gekochte Speise. Er verbot den Gebrauch der Bettstellen im Lager, und gab selbst das Beispiel, indem er auf einer Matratze schlief. Die Infanterie durfte sich auf dem Marsche nicht mehr der Maulesel bedienen, und mußte das Gepäck selbst tragen. Hatte Scipio schon ein ansehnliches Heer, so vermied er doch jedes Gefecht mit den Numantinern, verwüstete dagegen das Land im Umkreise der Stadt, und nöthigte sie, sich nach und nach in ihre Mauern zurückzuziehen. Auf seinem Marsche nach N. hatte sich Jugurtha (der Enkel des Massinissa) mit ihm vereinigt und ihm eine Verstärkung von zwölf Elephanten nebst einem beträchtlichen Corps von Reiterei, Schützen und Schleuderern zugeführt, so daß sich jetzt seine Armee auf 60,000 M. belief. Vor dem Platze angekommen, legte er eine doppelte Circumvallationslinie an, die an Stärke den Stadtwällen glich. Er bestimmte, daß die Hälfte der Armee die Verschanzungen besetzte, 20,000 M. zum Fechten und 10,000 M. zur Reserve bereit ständen. Für jeden Allarm bei Tag oder bei Nacht waren bestimmte Signale gegeben, und seine Anstalten schienen mehr auf Vertheidigung als Angriff berechnet. Noch war die Communication zu Wasser nicht gesperrt, und Scipio trachtete zuerst dieß zu bewerkstelligen, vermied dabei jedes Treffen, und entgegnete, als sich seine Truppen über diese scheinbare Unthätigkeit beschwerten: „Warum mit Verzweifelten fechten, deren Untergang gewiß ist?“ Noch hofften die Numan-

tiner von ihren Bundesgenossen Hilfe zu erhalten, fanden jedoch bei den benachbarten Nationen wenig Theilnahme, und nur in Lucia, der Hauptstadt einer kleinen Landschaft, entschlossen sich die jungen Männer, den Numantinern Beistand zu leisten. Aber die Aeltesten der Stadt, aus Furcht vor den Folgen dieses gewagten Unternehmens, ließen im Geheimen den Scipio davon benachrichtigen. Schnell sammelte dieser eine Anzahl leichter Truppen, legte den 300 Stadien langen Weg nach Lucia in 8 Stunden zurück, überfiel die Einwohner, zwang sie, ihm 400 junge Männer auszuliefern, denen er den rechten Arm abhauen ließ, und kehrte eben so schnell vor N. zurück. Durch dieses grausame Verfahren setzte er alle benachbarten Staaten in Schrecken, und war vor jeder Unterstützung der Numantiner von außen her um so mehr sicher. In N. war indessen die Noth auf's Höchste gestiegen, und da man auf keinen Entsatz mehr zu hoffen hatte, wurden Unterhandlungen angeknüpft, die sich jedoch zerschlugen, da Scipio Auslieferung der Waffen und Uebergabe auf Gnade und Ungnade verlangte. Die Besatzung machte bald darauf von zwei Seiten einen Ausfall auf die römischen Schanzen, wurde aber nach einem hartnäckigen Gefechte mit großem Verluste zurückgeschlagen, und ein anderer Plan der noch berittenen Mannschaft, durch die Schnelligkeit ihrer Pferde bei einem Ausfalle zu entkommen, wurde durch die Weiber vereitelt, welche die Zügel durchschnitten. Hierauf beschloß man das Aeußerste abzuwarten, schlachtete die Pferde, kochte die Schilde und alle Geräthschaften von Leder, und nahm endlich, als auch dieses nicht mehr ausreichte, seine Zuflucht zu Menschenfleisch. Das Ende der Belagerung wird verschieden erzählt. Einige sagen, die Einwohner hätten zuletzt einen Ausfall unternommen, bei welchem der größte Theil umgekommen; nur wenige wären in die Stadt zurückgekehrt, hätten ihre Häuser in Brand gesteckt, und sich mit Weib und Kindern in die Flammen gestürzt. Nach Anderen wurde die Stadt übergeben; allein nur wenige dieses tapfern Volkes zogen an dem bestimmten Tage aus, und legten die Waffen nieder. Funfzig wurden für den Triumph des Siegers aufbewahrt, die übrigen als Sklaven verkauft, und der Ort vom Grunde aus zerstört. Mit dem Falle Numantia's endete der Krieg in Spanien, und Scipio kehrte noch in demselben Jahre (133) nach Rom zurück, um seinen Triumph zu halten. — (Vergl. Geschichte des Fortgangs und Untergangs der röm. Republik, von Dr. Adam Ferguson, 1. Bd. Leipzig 1784. Histoire romaine depuis la fondation de Rome par les R. R. P. P. Catron et Rouillé, Tom. 15. Paris 1731.) Gtz.

**Nummeriren** heißt eine geschriebene Zahl richtig aussprechen, so wie auch eine ausgesprochene Zahl richtig niederschreiben.

M. S.

**Nureddin**, der Sohn Zenghi's, Sultans von Aleppo, eines Fürsten, der hoch über seine Zeitgenossen hervorragte, übertraf noch weit seinen Vater, und erhielt nach dessen Tode 1146 als Erbe Halep (Aleppo), und wurde binnen kurzer Zeit einer der mächtigsten Fürsten Asiens. — Die erste Gelegenheit, sich im Kampfe mit den Christen zu versuchen, fand N. bald nach seiner Thronbesteigung. Der Befehlshaber von Bosro oder Bostra im Lande Hauran glaubte sich von seinem Oberherrn Anar, Vezier von Damask, gedrückt, flüchtete sich zu den Christen, und suchte deren Hilfe, die der feurige, nur 17 Jahre alte König von Jerusalem, Balduin III., ihm gern zusagte. Anar forderte seinen Schwiegersohn Nureddin zum Beistand auf, und bei dieser Gelegenheit lernte N. die Stärke und Schwäche der Franken kennen. Ihre Tapferkeit und die ihnen eigenthümliche Fechtart

flößten ihm Achtung ein; allein er erkannte auch, auf wie schwachen Füßen ihre Herrschaft stand. Ein eben so unklug gewagter, als unglücklich ausgeführter Versuch des vertriebenen Grafen von Edessa gab ihm einen neuen Beweis von der wenigen Einheit, die in den Unternehmungen der Franken herrschte, und indem er seine Waffen gegen die vereinzelten nördlichen Staaten wendete, und das Königreich Jerusalem sich selbst überließ, betrachtete er es als eine sichere Beute, welche Zeit und Umstände ihm von selbst in die Hände liefern müßten. — Joscelin II., Graf von Edessa, hatte seine jenseit des Euphrats liegenden Staaten an Zenghi verloren. Kaum erfuhr er dessen Tod, und daß N., mit der Besitznahme seines Erbtheils beschäftigt, nur eine schwache Besatzung in Edessa gelassen, als er mit den ihm gebliebenen Vasallen dahin eilte, die Stadt zwar besetzte, die festen Schlösser aber den Sarazenen nicht abnehmen konnte. Bald darauf erschien N., und Joscelin, wohl einsehend, daß er sich nicht halten könne, beschloß sich mit den Rittern durchzuschlagen. Die Einwohner, um nicht in die Gewalt der Ungläubigen zu fallen, schlossen sich den Truppen an, wodurch diese, in ihren Bewegungen gehemmt, den Angriffen ihrer Gegner bald unterlagen. Die große unbewegliche Masse gerieth in Unordnung; fast die ganze zerstreute Zahl der Einheimischen sank unter den Schwertern und Pfeilen der Nachsetzenden, und nur wenige Einzelne retteten sich mit dem fränkischen Fußvolk in ein festes Schloß. Ein Theil der Reiterei erreichte den Euphrat; Joscelin selbst hatte die Flucht ergriffen, als er die Reihen seiner Vasallen durchbrochen sah, und entkam fast ganz allein nach Samosata. N. ließ die Befestigungen Edessa's schleifen und den Ort vollends zerstören. Ueber 30,000 Einwohner hatten den Tod gefunden, und mehr als 16,000 Bürger wurden nach dem inneren Asien in die Sklaverei geführt.

Der Kreuzzug, dem der heilige Bernhard einen so glänzenden Erfolg prophezeiht hatte, war auf eine beklagenswerthe Weise an der Belagerung von Damask gescheitert, und der Schrecken vor der Unbezwinglichkeit der Franken lähmte nicht mehr den Arm der Ungläubigen. N. wußte diese Stimmung zu unterhalten und für seine Zwecke zu benutzen. Er wollte ein mächtiges Reich gründen, das alle gegen Abend liegenden Provinzen des Thrones der Seldschukiden umfassen sollte. Während Kaiser Konrad und König Ludwig VII. auf mehrern unglücklichen Zügen und bei Jerusalem die Zeit verloren, übte der Sultan sein Heer im kleinen Kriege. Durch die Gewalt der Waffen, wie durch Unterhandlungen, fesselte er die festen Städte der innern Provinzen, deren Emire seine Oberherrschaft anerkennen mußten, und er war, wenn auch nicht dem Namen, doch der Sache nach der Gebieter der Länder des obern Tigris und des Euphrats bis an die Grenze der fränkischen Bezirke. Als die letzten Kreuzfahrer sich zur Rückkehr eingeschifft hatten, brach N., der als Kämpfer für den Glauben keinen Friedensstand anerkannte, ohne vorherige Kriegserklärung, im Juni 1149 gegen den Orontes auf, belagerte die kleine Feste Nepa, und bedrohte Antiochien und Tripolis, wodurch er die Vereinigung der Macht dieser beiden Staaten hinderte. Raymund von Antiochien zog gegen ihn; der Sultan hob die Belagerung auf, ging seinem Gegner entgegen, und schlug ihn. Die festen Plätze öffneten jetzt zum Theil ihre Thore; die Hauptstadt wurde zwar nicht angegriffen, aber das feste Schloß Harenk erobert. N. begann hierauf die Belagerung von Apamea, einem wichtigen Puncte durch seine Lage am Orontes und an der von Antiochien nach Jerusalem führenden Hauptstraße, und hatte überhaupt den dritten Theil der fränkischen Besitzungen an sich gebracht. Die vor Ascalon beschäftigten Christen ließen ihm Zeit, die

Griechen aus den ihnen abgetretenen Städten Joscelin's von Edessa zu vertreiben, und sich zum Sultan von Damask zu erheben, auf welches dessen Beherrscher Modschireddin Verzicht leisten mußte. Dagegen war er gezwungen, die Belagerung von Paneas aufzugeben, das wegen seiner Lage für Jerusalem wichtig war. Eben so verunglückte die zweite Belagerung dieses Ortes; doch schlug der Sultan den zum Entsatz heranrückenden König Balduin am Jordan bei der Furt Jakobs. Er begann später die dritte Belagerung von Paneas, das er als den Schlüssel Jerusalems erkannte. Balduin rückte zum Entsatz vor, und N., dessen Heer sehr geschwächt war, hob abermals die Belagerung auf. Krankheit nöthigte ihn, die Armee zu verlassen; doch benutzten die unter sich uneinigen christlichen Fürsten diesen Umstand nicht, und N. verlor durch seine Abwesenheit nur den Besitz von Harenk. Kaum genesen, zog er wieder gegen Balduin, den er zu überraschen gedachte, verfehlte aber durch den Widerstand des kleinen Bergschlosses Suet, in der Landschaft Trachonitis, diesen Zweck, und wurde bei Putuha am 15. Juli 1158 total geschlagen. Von Damask abgeschnitten, mußte er in der Wüste seine Rettung suchen, und erst bei Emesa durfte er sich einige Ruhe gönnen. Seit den Thaten der ersten Kreuzfahrer konnten die Christen sich keines glänzendern Erfolges rühmen; doch ihre Verfassung und die Erschöpfung des Staates raubten ihnen die Früchte. Der Sultan verlor zwar nichts von seinem Gebiete, aber er hatte sehr in der öffentlichen Meinung verloren, und wagte es, so lange Balduin lebte, nicht wieder, eines der christlichen Länder zu beunruhigen; denn der Glaube an die Unüberwindlichkeit der Franken war wieder befestigt. — Balduin starb 1162, und bald begannen N.'s erste Absichten auf Aegypten hervorzutreten, als der dortige Khalif Sanar, durch Dorgan abgesetzt, seine Unterstützung anflehte. N.'s Feldherr Schirkuh drang in Aegypten ein; der Fürst selbst beobachtete die Christen, die, durch zahlreiche, aus Europa gekommene Pilger verstärkt, ihn bei Balbeck überfielen und gänzlich in die Flucht schlugen. N. entkam nur mit Mühe, und die Leichtigkeit des Sieges gab einen neuen Beweis von der Ueberlegenheit der fränkischen Tapferkeit über den ungeregelten Muth der Türken. Aber eben im Unglücke bewährte sich N.'s Geistesstärke und Klugheit; denn während König Amalrich den Sultan von Aegypten unterstützte, sich dort durch Schirkuh's hartnäckige Gegenwehr festhalten ließ, versammelte N. durch Unterhandlungen und durch kluge Anwendung seiner Schätze die Streitkräfte der entfernten muhamedanischen Staaten und der kriegerischen Stämme der Turkomannen und Kurden unter seinen Fahnen, und erschien bereits in der Mitte des Sommers vor der wichtigen Feste Harenk. Doch wagte er nicht, der vereinten Macht Bohemund's III. von Antiochien, des Grafen von Tripolis, des griechischen Statthalters von Cilicien, so wie des armenischen Fürsten Toros die Stirn zu bieten. Als aber die Christen, gegen den Rath des Letztern, am 10. August 1164 ihn unvorsichtig in aufgelöster Ordnung verfolgten, überfiel er sie in einer sumpfigen Gegend, welche die Bewegungen ihrer Streitrosse hinderte, und erfocht einen Sieg, in welchem der größte Theil der fränkischen Befehlshaber niedergehauen oder gefangen wurde. Hierauf erneuerte er mit Nachdruck die Belagerung von Harenk, welches nach kurzer Gegenwehr fiel. Nun galt es Paneas. N. durchschnitt eilend die ganze Länge von Syrien, und während man ihn noch an der Mündung des Orontes beschäftigt glaubte, zeigten sich plötzlich seine leichten Truppen in der Nähe des Sees von Genezareth. Der feige Befehlshaber von Paneas verlor den Muth, als der gehoffte Ersatz nicht erschien; ein bestochener Priester wirkte zu Gunsten N.'s,

der Zeit gewann, sein Belagerungsgeräth von Damask kommen zu lassen, und die Vormauer Jerusalems ging unter der einzigen Bedingung des freien Abzugs der Einwohner am 18. October 1164 in die Hände des Feindes der Christenheit über. — Es ist schon oben gesagt worden, daß N. Pläne zur Eroberung Aegyptens gemacht hatte, die er durch seinen Feldherrn Schirkuh ausführen ließ. Es vergingen Jahre, bevor er dieß Land unter seine Botmäßigkeit brachte, was wohl eher geschehen sein dürfte, wenn er selbst dahin gegangen wäre; doch dazu fühlte er die Nothwendigkeit erst dann, als sein bei Schirkuh's Heere befindlicher Neffe, der nachher so berühmte Saladin, als Vezier des unterjochten Landes seine Eifersucht erregte. Zwischen beiden berühmten Männern trat nun eine Spannung ein; denn obschon der alte Thron der Khalifen in Aegypten noch bestand, so war doch, zwar im Namen seines Oheims, Saladin der eigentliche Gewalthaber. Endlich ward auch der letzte Khalif entsetzt, und starb wenige Tage nach seinem Sturze im September 1171. Saladin gewann mehr und mehr Einfluß, und bald sah N. sich genöthigt, die Waffen gegen seinen Stellvertreter zu ergreifen, welcher der Unterstützung seiner Provinz doch nicht so gewiß war, um ohne alle Besorgnisse dem Kampfe entgegenzusehen. N. sammelte den Kern seiner Krieger bei Damask; die Gesinnungen der ägyptischen Emire wurden immer zweifelhafter, Saladin's Untergang schien unvermeidlich, als plötzlich die unerwartete Nachricht von dem Tode des Oberherrn alle bestehenden Verhältnisse auflöste. Nureddin, der im 58. Lebensjahre noch keine Abnahme der Kräfte fühlte, war das Opfer einer Krankheit geworden, die unter dem heißen Himmelsstriche leicht tödtlich wurde. Er starb im Mai 1174 an einer Halsentzündung, von allen Völkern, die seinem Scepter gehorcht hatten, als ein weiser und gerechter Regent gepriesen, und selbst von den Christen geehrt, die in ihm ihren gefährlichsten Feind erkannten. Sein Name wurde in den Moscheen Syriens und Mesopotamiens, in Aegypten, in Yemen und in den heiligen Städten Mekka und Medina zuerst nach dem Namen des Khalifen genannt, und wenn im Mittelpuncte dieser weitläufigen Staaten das kleine Königreich der Franken seine Unabhängigkeit rettete, so dankte es seine Stellung mehr dem Irrthume des sonst so vorsichtigen Monarchen, der die Untreue eines zu mächtigen Dieners nicht in der Reihe der möglichen Fälle in Anschlag gebracht hatte, als der Staatsklugheit der eignen Beherrscher. Man kann von Nureddin sagen, er war gleich klug, kühn und glücklich in seinen Unternehmungen, aufmerksam auf die Verhältnisse, und geschickt, sie zu benutzen. — (Vergl. Moreri, Grand dictionnaire historique. — Gemälde aus dem Zeitalter der Kreuzzüge vom G.L. v. Funck.)

F. W.

**Nürnberg**, bis 1806 freie Reichsstadt im baierischen Rezatkreise, gegenwärtig mit 40,000 Einwohnern. Es kreuzen sich hier alle Hauptstraßen des südlichen Deutschland, wodurch der Ort eine große strategische Wichtigkeit erhält.

**Kriegerische Ereignisse vom 16. Juni bis 18. Septbr. 1632.**

Der Sieg Gustav Adolph's über den alten Tilly am Lech (s. d.) und dessen baldiger Tod hatten den Kurfürsten von Baiern in die traurige Nothwendigkeit versetzt, sein Land den Schweden Preis zu geben, und in Regensburg auf Wallenstein's Hilfe zu warten, die erst spät erfolgte. Inzwischen war Gustav Adolph in München eingerückt, vergeblich hoffend, daß Maximilian zur Rettung seiner Hauptstadt sich zu einer Schlacht ent-

schließen würde. Dieser aber ließ seine wenigen Truppen, unter Aldringen's Befehlen, nach Eger marschiren, wo die Vereinigung mit den Kaiserlichen Statt fand, und Wallenstein hierauf Miene machte, Nürnberg zu bedrohen. Sobald Gustav Adolph den Abmarsch der Baiern erfuhr, errieth er auch die Absicht seiner Gegner, verließ München den 8. Juni *) und traf am 16. bei Nürnberg ein. Die Cavalerie war bis Sulzbach vorausgeeilt, und hatte die Vereinigung der Baiern und Kaiserlichen zu hindern gesucht, kam aber zu spät. — Der König hatte nur 14,000 M. Infanterie, 8000 Reiter und 60 leichte Geschütze; der größere Theil seiner Streitkräfte war in den eroberten Provinzen am Mittelrheine, in Schwaben und Südbaiern vereinzelt, und konnte erst nach mehrern Wochen bei Nürnberg eintreffen. Die unter Wallenstein's Oberbefehl vereinigten Truppen schätzte man auf 60,000 M., und sie mögen auch nicht viel schwächer gewesen sein. Es kam also darauf an, sich bis zur Ankunft der herbeigerufenen Heerabtheilungen zu behaupten, und die Stadt Nürnberg, deren Bürgerschaft dem Könige so vielfache Beweise treuer Anhänglichkeit gegeben hatte, gegen jeden directen Angriff sicher zu stellen. Der König ließ deßhalb rings um die Stadt zwei Reihen schachbretartig geordneter Redouten aufwerfen, und zwischen denselben die Truppen ein Lager beziehen, dessen schwächste Seiten durch Brustwehren und andere Annäherungshindernisse gedeckt wurden. Die damals viel zahlreichere und im Waffengebrauche erfahrene Bürgerschaft wurde aufgefordert, zwölf Regimenter zu bilden, deren Gesammtstärke (nach schwedischen Angaben) 30,000 M. betragen haben soll. Von dieser Bürgergarde wurden täglich 2 Regimenter zum Dienste im Lager und auf den Wällen der Stadt verwendet. Der Magistrat öffnete das Zeughaus, und ließ über 200 Geschütze auf die Wälle und in die Redouten führen. Ueber die Pegnitz, welche die Stadt durchfließt, wurden viele Brücken gebaut, um die Communication nach allen Richtungen zu erleichtern. Da Wallenstein mit dem Vorrücken zögerte, hatten die Landleute der Umgegend Zeit, ihre Vorräthe nach Nürnberg zu schaffen, wo ein großer Theil der Bauern auch willig aufgenommen wurde. — Die Mehrzahl dieser Anstalten war schon beendigt, als die schwedischen Streifparteien am 1. Juli die Ankunft der feindlichen Vortruppen bei Neumarkt meldeten. Hier gönnte Wallenstein seinen Truppen einige Tage Rast, hielt große Heerschau, marschirte dann südlich an Nürnberg vorbei, ging bei Stein über die Rednitz, und nahm hinter diesem Flusse eine Stellung, deren Zugänge mit aller Sorgfalt befestigt wurden. Vor der Front des rechten Flügels und der Mitte, wo die Kaiserlichen standen, war die Rednitz schwer zu überschreiten, leichter vor dem linken, aus baierischen Truppen bestehenden Flügel, der überdieß von der Mitte durch das Biberflüßchen getrennt war. Indeß dienten demselben der verschanzte „alte Berg" und die ebenfalls in Vertheidigungsstand gesetzte „alte Veste" als gute Stützpuncte; Laufbrücken sicherten die Verbindung mit der Mitte.

Im schwedischen wie im kaiserlichen Lager war man über Wallenstein's Anordnungen gleich sehr erstaunt; denn Jedermann glaubte, daß er bei seiner Ueberlegenheit ohne Zögern zum Angriffe schreiten werde. Allein theils mochten ihn die Vertheidigungsanstalten der Schweden und Nürnberger davon abhalten, theils aber auch die noch nicht erprobte Zuverlässigkeit seiner erst kürzlich neu gebildeten Armee, welche zwar die Sachsen aus Böhmen getrieben, dabei aber wenig Widerstand gefunden hatte. Endlich scheint

*) In dem Art. Gustav Adolph ist aus Versehen der 18. Juni gesetzt worden.

Wallenstein auch geglaubt zu haben, daß der König bald großen Mangel leiden, und ihn dann selbst angreifen würde, da dessen Kampfbegierde ohnehin nach schneller Entscheidung zu streben gewohnt war. Des Kaisers Feldherr handelte also wohl nach reiflicher Erwägung; daß er sich in mancher Voraussetzung irrte, und namentlich die Hilfsquellen seines Gegners zu gering anschlug, kann ihm nicht zum Vorwurfe gereichen.

Während die Hauptmacht beider Parteien in steter Kampfbereitschaft sich gegenüberstand, fanden zwischen den zur Deckung der Fouragirungen und Zufuhren entsendeten Detachements fast täglich Gefechte statt, die bei einer gewissen übermüthigen Sorglosigkeit der Kaiserlichen oft zu deren Nachtheil ausfielen. Bald war die ganze Umgegend rein ausgezehrt, und Wallenstein mußte die Unterhaltsmittel aus weiter Ferne beziehen, wobei mancher Wagenzug von den Schweden genommen, oder die Ladung wenigstens vernichtet wurde. So ging es auch mit mehreren Magazinen. Hierdurch entstand anfangs Mangel, später förmliche Hungersnoth im kaiserl. Lager; denn so sehr auch Wallenstein für die Bedürfnisse seiner Truppen sorgte, konnte er doch bei dem großen Trosse (15,000 Knechte, 15,000 Weiber, 30,000 Reit- und Zugpferde) nicht verhindern, daß mit den herbeigeschafften Lebensmitteln schlechte Wirthschaft getrieben wurde. Unmäßigkeit und übergroße Hitze erzeugten auch bald Krankheiten, so daß, die abwesenden Commandos abgerechnet, in Wallenstein's Lager manchen Tag kaum 20,000 M. streitfähiger Truppen gewesen sein mögen. Wenn die Schweden mit ähnlichen Drangsalen zu kämpfen hatten, so waren doch die Folgen weniger nachtheilig; denn der König hielt auf Ordnung und Reinlichkeit, und zehrte von den sorgfältig aufgespeicherten Vorräthen. — Acht Wochen waren auf diese Weise verstrichen, und am Ende dieses Zeitraums standen die Sachen für Wallenstein weit ungünstiger als zuvor. Das Vorhaben, die Schweden durch Hunger zu übereilten Schritten zu verleiten, war nicht gelungen, und hierin hatte sich Wallenstein also getäuscht. Er täuschte sich aber auch in dem Könige selbst, welcher sich ganz wider seine Gewohnheit unthätig verhielt, und vor Ankunft der herbeieilenden Verstärkungen ruhig hinter den Verschanzungen stehen blieb, von der Zeit einen Umschwung der Verhältnisse erwartend. — Inzwischen waren der Reichskanzler Oxenstjerna, die Herzoge Wilhelm und Bernhard von Weimar, der Landgraf von Hessen und Feldmarschall Baner mit Verstärkungen vom Rheine, aus Schwaben, Thüringen und Sachsen angekommen, und hatten sich bei Windsheim vereinigt; die Gesammtstärke dieser Truppen soll gegen 50,000 M. betragen haben. Herzog Wilhelm führte sie gegen Nürnberg; der König vertrieb am 25. August eine baierische Abtheilung aus Fürth, überschritt hier mit einem Theile seiner Truppen die Regnitz, vereinigte sich bei Kornbach mit den angekommenen Truppen, und wollte nunmehr die Sache zur Entscheidung bringen. Daß Wallenstein diese Vereinigung nicht zu hindern suchte, ist allerdings befremdend; indeß weiß man nicht genau, ob er dazu auch stark genug gewesen sei: denn von seinen Streitkräften war immer ein großer Theil auf Streifzügen in der Umgegend begriffen, und über die von Zeit zu Zeit eintreffenden Ergänzungen wird von den älteren Geschichtschreibern gewöhnlich keine Rechnung abgelegt. Schon am 1. Septbr. unternahm der König eine große Recognoscirung, und obgleich die verschanzte Stellung der Kaiserlichen sehr stark gefunden wurde, beschloß er dennoch den Angriff auf dieselbe.

Am Morgen des 4. Sptbr. wurden auf der Anhöhe bei Gerbersdorf 60 schwedische Kanonen aufgefahren, welche bald ein sehr lebhaftes Feuer

gegen den linken Flügel der Wallenstein'schen Stellung eröffneten. Die Infanterie schritt einige Stunden später zum Angriffe. Ein nächtlicher Regen hatte den Boden schlüpfrig gemacht, und erschwerte das schnelle Vordringen auf dem sanft ansteigenden Terrain. General Aldringen, zugleich in Front und Flanke bedroht, bat Wallenstein um schleunige Verstärkung, und erhielt sie auch. Beide Feldherren nahmen ihren Standpunct auf dem „alten Berge," und feuerten die Truppen durch ihre Gegenwart zur nachdrücklichsten Ausdauer an. Die Zahl der Geschütze, welche die Baiern und Kaiserlichen hier wirken ließen, wird zwar auf 100 angegeben, indessen ist das nicht glaubhaft. Das Feuer, womit die stürmenden Schweden empfangen wurden, war deßhalb sehr mörderisch, weil ein dreifacher Verhau überstiegen werden mußte, bevor sie zum Angriff auf die rückwärtigen Verschanzungen schreiten konnten, die einander gut flankirten. Ueberdieß konnten die Schweden im entscheidendsten Momente des Angriffs das Feuer gar nicht erwiedern. Die Folge davon war, daß ihre Angriffe, die noch dazu regimenterweise Statt fanden, sämmtlich abgeschlagen wurden. Dem Herzoge Bernhard gelang es zwar, eine benachbarte Anhöhe zu erstürmen, von wo aus die Stellung der Baiern wirksam flankirt werden konnte, da aber kein Geschütz hinauf zu bringen war, so mußte diese Anhöhe bald wieder verlassen werden. — Zehn Stunden hatte man mit großer Erbitterung gekämpft; der Tag neigte sich bereits, und auch die Kräfte waren erschöpft. Da befahl der König den allgemeinen Rückzug in die frühere Stellung. Jetzt wurde auch die Reiterei thätig, welche bis dahin wenig Spielraum gefunden hatte. Die bairische Reiterei, unter General Fugger, rückte in die Ebene vor, und griff eine schwed. Brigade an, mit welcher F.M. Torstenson den Abzug der großen Batterie decken wollte. Der Angriff war so heftig, daß Torstenson mit mehreren Officieren in Gefangenschaft gerieth, die Brigade gesprengt, aber die Batterie gerettet wurde, da die schwed. Reiterei den Siegern die Spitze bot. Der Verlust der Schweden wird auf 2000 Mann angegeben; der ihrer Gegner war viel geringer.

Noch 14 Tage standen die Heere sich gegenüber, eines auf den Abzug des andern wartend, da die Noth in den Lagern auf's Höchste gestiegen war. Der Hartnäckigste mußte in diesem Entbehrungskampfe Sieger bleiben. Dieß war Wallenstein. Wie viel ihm diese Ausdauer kostete, ist unbekannt. Der König soll durch Mangel und Krankheiten 19,000 Mann, die Nürnberger allein 10,000 M. verloren haben. Von Wallenstein's Armee sollen nach Einigen noch 36,000, nach Anderen nur 26,000 Mann übrig geblieben sein. In der letzteren Angabe sind aber wahrscheinlich die Baiern nicht gezählt, welche sich bald darauf von den Kaiserlichen trennten und an die Donau marschirten.

So endete ein Kampf, in welchem die beiden Hauptarmeen ihre Schlagfähigkeit auf längere Zeit verloren, ohne daß dadurch etwas entschieden wurde. Der König marschirte wieder an die Donau, Nürnberg immer noch besetzt haltend; Wallenstein aber wendete sich nach Sachsen, was unstreitig das Bessere war. (Literatur wie bei Gustav Adolph und Wallenstein.)

Pz.

**Nuß** am Gewehr, siehe Feuerschloß.

**Nyborg**, Stadt mit einer Citadelle, einem Hafen und Telegraphen, auf der Insel Fünen, an einem Busen des großen Belt, mit 2000 Einwohnern.

Schlacht am 24. November 1659.

Während des nordischen Krieges, zwischen Schweden und Rußland, in

welchem erstere Macht, verbunden mit Kurfürst Heinrich Wilhelm von Brandenburg, große Vortheile in Polen erfocht, erwachte auch die alte Eifersucht Dänemarks, und in der Hoffnung, die aufgegebenen Ansprüche von Neuem gegen diesen mächtigen Nachbarstaat geltend zu machen und die verlornen Länder wieder zu gewinnen, erklärte dieses im Juni 1657 den Krieg gegen Schweden. Der König Friedrich III. von Dänemark glaubte die Schweden in Polen hinreichend beschäftigt, sandte daher den größten Theil seines Heeres, 21,000 M., in's bremische Gebiet, und eroberte hier einige feste Orte, während die Flotte nach Danzig segelte. Dagegen fielen die Schweden, die sich aus Polen durch Preußen nach Pommern zurückgezogen, im Juli in das Holsteinische mit 4000 M. Fußvolk, 9000 Reitern und 30 Geschützen ein, und drangen bis nach Jütland vor. Die überraschten Dänen verloren den Muth, wichen auf allen Puncten zurück, und selbst als im Januar 1658 der König von Schweden, Karl Gustav, über den gefrornen Belt ging, leisteten sie keinen Widerstand, und ließen den Feind über Fünen, Langeland und Laland nach Seeland vordringen und Kopenhagen bedrohen. Die Trennung des Kurfürsten von Brandenburg von Schweden und die Allianz desselben mit Polen, Dänemark und dem Kaiser bewog den König von Schweden, mit Dänemark den Frieden von Roeskilde am 7. März 1658 abzuschließen. Aber obschon Dänemark durch denselben sehr gedemüthigt wurde, so bereuete es der ehrgeizige Karl Gustav doch, ihn geschlossen zu haben. Er begann deßhalb die Feindseligkeiten von Neuem, schiffte in Kiel 4300 M. Fußvolk und 2900 Pferde ein, und segelte mit diesen nach Korsör am großen Belt, während der Pfalzgraf von Sulzbach die Dänen im Holsteinischen angriff. Den 7. August gingen die Schweden bei Korsör an's Land, erschienen den 11. vor Kopenhagen, und eroberten den 6. Septbr. die Festung Kronenburg. Friedrich III. beschloß, die Ehre seines Reichs auf's Tapferste zu vertheidigen. Die Besatzung von Kopenhagen wies alle Angriffe zurück, und eine holländische Flotte, welche den 26. Octbr. 1658 zum Entsatz der Stadt bei Seeland ankam, nöthigte die schwed. Flotte am 29. nach einem blutigen Gefechte zum Rückzuge nach den Häfen von Landskron und Kronenburg. Kopenhagen wurde hierdurch entsetzt; die Schweden hoben die Belagerung in den ersten Tagen des Novembers auf, und hielten es nur blokirt. Während dieser Ereignisse eilte der Kaiser dem bedrängten Reiche zur Hilfe, und ließ den F.M. Montecuccoli mit einem Corps von 11,000 M. und 20 Geschützen, zu welchem 16,000 Mann und 42 Kanonen brandenburgische Truppen bei Wittstock und 5000 Polen unter dem General Zarnetzky bei Wandsbeck stießen, in's Holsteinische einrücken, wo die Schweden, 11 Regimenter Reiterei stark, unter dem Pfalzgrafen große Verwüstungen anrichteten. Am 19. Septbr. 1658 trafen die Alliirten zuerst auf die Schweden, die sich über die Eyder tiefer nach Jütland zurückgezogen und größtentheils in Friedrichsöde einschlossen. Die Alliirten gingen den 4. Decbr. mit 6000 M. und einigen Geschützen nach der Insel Alsen über, vertheidigt von 1600 Mann schwed. Reiterei unter dem General Aschenberg, die aber nach kurzem Widerstande am 6. die Insel verließen. Auch die Festung Friedrichsöde schleiften sie theilweise, zogen sich Anfangs Januar 1659 mit allen ihren Streitkräften nach der Insel Fünen, und befestigten dieselbe stark. Der schwed. Admiral Wrangel eroberte in den Monaten März, April und Mai die Inseln Mön, Laland und Falster, während die holländische Flotte an den dänischen Küsten glücklich gegen die schwedische focht, und die Alliirten unter dem Kurfürsten und Montecuccoli am 1. Juni die kleine Insel Fenö eroberten.

Endlich entschlossen sich die Alliirten, die Schweden in Pommern anzugreifen, um sie von einer kräftigen Vertheidigung der dänischen Inseln abzuziehen. Ein großer Theil der Armeen rückte durch Schleswig dahin ab, und nur Montecuccoli blieb in Jütland zurück. Dieser schiffte am 21. Oct. bei Kiel seine Truppen auf der 30 Segel starken Flotte des holländ. Admiral de Ruyter ein, um einen nochmaligen Angriff auf Fünen zu unternehmen. Am 26. October ging die Flotte unter Segel, langte am 29. vor Nyborg an, wurde aber durch die wachsamen Schweden von der Landung abgehalten. Montecuccoli ging hierauf am 31. Octbr. nach dem Städtchen Cartemünde, bewerkstelligte hier die Landung, und zwang die Besatzung, sich nach Nyborg zurückziehen. Inzwischen landete am 14. Novbr. der dänische F.M. Eberstein mit einem andern Corps zwischen Assens und Mittelfahrt, ohne Widerstand zu finden, und vertrieb dort die Strandwachen, worauf sich die Schweden von allen Puncten nach dem Strande von N. zurückzogen. Die Alliirten erbeuteten in den verlassenen Verschanzungen 24 Geschütze, setzten noch mehr Truppen über, und gingen dann nach Odensee, um sich hier mit dem dänischen F.M. Schach zu vereinigen. Als der Pfalzgraf von Sulzbach in N. am 23. Novbr. diese Vereinigung erfuhr, rückte er am andern Tage mit allen seinen Truppen (4 bis 5000 M., 22 Schwad. und 2000 M. Infanterie) aus der Stadt, um in einer vortheilhaften Stellung den Alliirten eine entscheidende Schlacht zu liefern. Er stellte sich dicht vor dem Nyborger Walde längs der Seeküste auf. Sein linker Flügel lehnte sich vorwärts an die Stadt, und vor dem Centrum und dem rechten Flügel zog sich ein Morast hin. Die Reiterei stand auf den Flügeln, und zwar 3 Regimenter im 1. und 3 schwächere Regimenter im 2. Treffen. Die Infanterie, in 4 Brigaden formirt, bildete eine Linie vor dem Walde, und hatte vor sich die Artillerie. Zur Deckung des äußersten rechten Flügels befanden sich rückwärts desselben die pfalzgräflichen Dragoner mit 2 Feldstücken. Gegen diese Position rückten die Alliirten in der Stärke von 36 Schwadr. und 5000 M. Fußvolk an, und nahmen in geringer Entfernung, den Morast vor der Front, folgende Stellung. Auf dem rechten Flügel, unter Befehl des Generals Quast, standen die polnischen Völker des Generals Przinsky, denen sich im ersten Treffen 4 Reiterregimenter links anschlossen; das Centrum unter dem F.M. Schach bestand aus 9 Brigaden Holländer in einer Linie, und der linke Flügel unter dem F.M. Eberstein aus 5 Reiterregimentern in einem Treffen. Vor dem äußersten linken Flügel befand sich ein dänisch-brandenburgisches Dragonerregiment, und als ein 2. Treffen waren hinter der Infanterie 3 andere Reiterregimenter mit dem Rücken gegen ein Waldstück aufgestellt, denen sich rechts ein Regiment Fußvolk, welches vor sich die Reiterei des rechten Flügels hatte, und 2 Reiterregimenter anschlossen. Hinter dem linken Flügel der Cavalerie, nahe dem Centrum, stand ein Regiment jütländisch-ahlefeldsches Fußvolk, und hatte als ein 2. Treffen der Reiterei zwei Cavalerieregimenter links neben sich. Das ganze 2. Treffen stand unter Befehl der Generale Hans und Klaus von Ahlefeld. Als eine Art von Reserve befand sich hinter jedem Flügel noch ein Reiterregiment unter Befehl des Generals Tramp. Die Artillerie, nur aus wenigen Stücken bestehend, war vor dem Centrum und den beiden Flügeln vertheilt.

Obschon die schwed. Armee den Verbündeten an Stärke nachstand, so war sie doch denselben in taktischer Ausbildung sehr überlegen und des Kampfes gewohnt. Die Alliirten eröffneten die Schlacht mit ihrer Cavalerie, welche aber, dreimal zurückgeschlagen, sich endlich hinter ihr Fußvolk

zurückziehen mußte. Diese glücklichen Erfolge verdankten die Schweden dem Pfalzgrafen von Sulzbach, welchem 4 Pferde unter dem Leibe erschossen wurden, und welcher stets auf den bedrohtesten Puncten gegenwärtig war. Inzwischen führte der F.M. Quast die Infanterie zur Unterstützung der geworfenen Reiterei vor, und griff die schwedische Cavalerie mit gefällter Pike und einem starken Musketenfeuer an, wodurch diese, vom langen Kampfe bereits ermattet, zu wanken begann, und als die wieder geordnete Reiterei der Alliirten von Neuem in Front und Flanke attakirte, die Flucht ergriff und vom Schlachtfelde verschwand. Die Artillerie und Infanterie, von da an ohne Unterstützung, vermochte den ungleichen Kampf nicht lange allein fortzusetzen, ergriff ebenfalls die Flucht, und suchte sich in gänzlicher Auflösung nach der Festung zu retten. Der Verlust der Schweden während des 3stündigen Kampfes und auf der Flucht betrug an 2000 Todte und Gefangene, worunter sich mehrere höhere Officiere befanden. Aber auch die Alliirten hatten diesen Sieg theuer erkauft; denn die Dänen zählten 13 Officiere und 900 M., die Kaiserlichen 25 Officiere und 280 M., die Brandenburger 7 Officiere und 250 M., die Polen über 200 M., die Holländer 120 M. und einige Officiere an Todten und Verwundeten. Während der Schlacht befand sich die holländische Flotte bei einem ungestümen Wetter im Angesicht von N., und konnte erst nach Mitternacht sich der Festung nähern, welche zur Vertheidigung des Hafens zwei starke Redouten hatte, und in denen man sich trotz der herrschenden Verwirrung zur Gegenwehr bereitete. Indessen mußten die Schweden diese Schanzen räumen, und die Flotte erlangte den freien Eingang in den Hafen, so daß 4 Schiffe sich sogleich nahe der Stadt anlegten und diese beschossen. Auch auf der Landseite war die alliirte Armee bis hart an die Stadt gerückt, und hatte ihr Feuer gegen dieselbe eröffnet, wodurch die Schweden sich zur Capitulation bereit erklärten, da der Platz schlecht befestigt und nur auf einige Tage mit Lebensmitteln versorgt war. — Der Pfalzgraf von Sulzbach war nach der Schlacht mit Anbruch der Nacht in einem Fischerbote nach Corsör auf Seeland übergesetzt, um dem Könige die Nachricht von der verlornen Schlacht zu bringen, worauf dieser eiligst nach seinem Lager auf Seeland zurückkehrte, um dort die Vertheidigung selbst zu leiten. Der G.L. von Horn aber zog am andern Tage mit den sämmtlichen Truppen, 2000 M. stark, aus der Festung, um die Waffen zu strecken. Die Sieger erbeuteten theils in der Festung, theils auf den übrigen Puncten der Insel Fünen eine große Anzahl Pferde, 116 Fahnen und Standarten, 18 Geschütze, 110 Centner Pulver, 2200 Stücke Kugeln und 5 Paar Pauken. Die holländische Flotte kehrte nach der Rhede von Lübeck zurück, und der F.M. Eberstein bezog mit den alliirten Völkern auf Jütland die Winterquartiere, den F.M. Schach mit einigen Regimentern auf Fünen zurücklassend. — (Vergl. Geschichte Schwedens von Kobbe. — Theatrum Europaeum. — Lundblad, schwedischer Plutarch.)

27.

**Nymwegen**, Hauptstadt der holländischen Provinz Geldern, ist befestigt, liegt auf mehrern Hügeln an der Waal, über die eine fliegende Brücke führt, und hat einen Brückenkopf, die Krodsenburg genannt. Auf einem ziemlich hohen Berge an der Flußseite stehen die verfallenen Trümmer des Falkenhofes, des ehemaligen Hoflagers der fränkischen Könige. Die Stadt hat 15,000 Einwohner.

**Friedensschlüsse in den Jahren 1678 und 1679 zwischen Frankreich einerseits und Holland, Spanien, Oestreich und Deutschland andrerseits.**

Nachdem der Friede von Aachen 1668 die Tripelallianz getrennt und England sogar auf Frankreichs Seite getreten war, hatte Ludwig XIV. einen abermaligen Krieg gegen die Niederlande 1672 eröffnet. Ihm gegenüber traten Spanien, Oestreich und Brandenburg auf die Seite der Niederländer; Ludwig's Verbündete waren England und die Bischöfe von Münster und Cöln. Traten auch England durch den Frieden von Westminster (19. Febr. 1674) und die beiden Bischöfe durch Separatfriedensschlüsse (22. April und 11. Mai 1674) zurück, so wußte doch Ludwig durch einen Einfall der Schweden den großen Kurfürsten von Brandenburg zu beschäftigen, und die Verbündeten, über welche Turenne, Condé und Luxemburg entscheidende Siege erfochten, durch Separatfriedensschlüsse zu trennen. Holland schloß zuerst zu Nymwegen am 10. Aug. 1678 den Frieden ab, und erhielt gegen Restitution des Grafen von Auvergne in die Markgrafschaft Bergen op Zoom, Mastricht, die Grafschaft Verenhoff, Fauquemont, Daalheim und Ralloduc über der Maas nebst ihren Zubehörungen. Am 17. August desselben Jahres folgte Spanien dem Beispiele Hollands, und erhielt von Frankreich die im Aachner Frieden verlornen Festungen Charleroi, Binche, Aath, Oudenarde, Courtray, Gent u. s. w., und das Land von Waes, St. Leon, St. Julian und Puicerda zurück, überließ aber an Frankreich die Franche-Comté mit Besançon, Cambray, Valenciennes, St. Omer, Ypern, Beauvais, Maubeuge ꝛc. Im Uebrigen wurde der pyrenäische und Aachner Friede bestätigt. — Sonach hatte Oestreich beinahe allein noch die Last des Krieges zu tragen. So ungern auch Kaiser Leopold sich zum Frieden entschloß, so sehr auch die dänischen und brandenburgischen Abgeordneten dagegen protestirten, so erschien dennoch Oestreich ein Friede mit Frankreich nöthig, damit es freie Hand gegen Ungarn und die Pforte gewönne, da zumal auch das deutsche Reich, dessen Provinzen Schwaben, Franken und die Rheinlande bedeutend gelitten hatten, einer Erholung bedurfte. Durch diese Rücksichten sowohl, als durch die Bemühungen der englischen Vermittler Laur. Hyde, Will. Temple und Lion. Jenkins bewogen, schlossen die kaiserl. Abgeordneten, der Fürstbischof von Gurk und die Grafen von Kinsky und Strattmann mit den franz. Bevollmächtigten (den Grafen von Ostrades, Avaux und Croissy) nach vielfachen Bemühungen am 26. Januar 1679 den Frieden zu Nymwegen ab. Man vereinigte sich auf die Grundlage des westphälischen Friedens zu folgenden speciellen Bestimmungen. — Frankreich verzichtet auf Philippsburg, so wie der Kaiser auf Freiburg, behält aber Nancy für immer, und Chatelet, Huy und Verviers, so wie Aachen bis zur Erfüllung gegenwärtiger Tractaten. Der Herzog von Lothringen, Karl V., wird restituirt, und bekommt Toul anstatt Nancy. Ferner sollen 4 Wege, jeder $\frac{1}{4}$ Meile breit, abgesteckt werden, innerhalb deren das Land den Franzosen gehört, auf denen die französischen Truppen ungehindert nach Elsaß und Burgund durchziehen können. Ein besonderer Punct verwendete sich für den Fürsten von Fürstenberg und seinen Bruder, den Bischof von Straßburg, so wie ein anderer für die Belassung des Herzogs von Bouillon in dem Besitze seines Herzogthums. Vergebens protestirte der Herzog von Lothringen, und ließ, weil er die Bedingungen des Besitzes zu schwer fand, sein Herzogthum in franz. Händen, vergebens beschwerte sich auch Lüttich wegen Bouillon. Der Abschluß des Friedens war so eilig erfolgt, daß man nicht einmal das Gutachten der Reichsversammlung in Regensburg eingeholt hatte. — Auch der mittlerweile gegen das mit Frankreich verbündete Schweden entstandene Reichskrieg, an dem besonders Brandenburg, Braunschweig-Lüneburg, Münster und

Dänemark Theil nahmen, wurde durch einen Frieden beendigt, den die genannten kaiserl. Bevollmächtigten mit den schwed. Abgesandten Oxenstierna und Olivencrantz am 5. Febr. zu Nymwegen abschlossen. Der Kaiser versprach zu Gunsten Schwedens den Frieden mit den eben genannten Fürsten zu vermitteln und insbesondere den Herzog Christian Albrecht von Gottorp zu schützen (s. Oliva). Auch Frankreich nahm sich seines Bundesgenossen an; Lüneburg und Münster restituirten gegen Geldentschädigungen die eroberten schwedisch-deutschen Besitzungen und auch Dänemark gab seine Eroberungen im Frieden zu Lund am 26. Septbr. 1679 zurück. Schon am 29. Juni 1679 hatte der Kurfürst von Brandenburg, dem die Franzosen in sein Herzogthum Cleve eingerückt waren, sich bewogen gesehen, zu St. Germain en Laye mit Frankreich und Schweden einen Frieden zu schließen, in dem er von Schweden einen kleinen Strich von Pommern an der Oder und eine Geldentschädigung erhielt. — So schwierig das Friedenswerk von Nymwegen wegen der Concurrenz so vieler dabei interessirter Parteien gewesen war, so wenig hatte es Bestand. König Ludwig befriedigte seine Eroberungssucht mitten im Frieden durch das bekannte Reunionssystem, und trotzte den bündigsten Beschwerden des Reiches und Hollands, und der Kaiser sah sich wegen des Türkenkrieges sogar genöthigt, in einem 20jährigen Waffenstillstande (15. Aug. 1684) die bis 1681 reunirten Orte an Frankreich zu überlassen. — (Vergl. Martens recueil, Schöll et Koch, hist. d. trait. d. paix. — Leben Leopold's d. Gr. von Rink.)

C.

Belagerung und Einnahme durch die Franzosen den 7. November 1794.

Gleich nach dem Rückzuge Clerfayt's von der Roer über den Rhein (s. Roer) hielt sich auch der Herzog von York hinter der untern Maas nicht mehr sicher, und führte seine etwa noch 30,000 M. starke Armee bei N. auf das rechte Ufer der Wahl, wodurch die Festungen N. und Grave allen Angriffen der Franzosen um so mehr bloßgestellt wurden, da die nächsten Festungen sich bereits in deren Gewalt befanden, und nur noch das Bommeler Waard mit seinen ausgedehnten Verschanzungen eine Art Waffenplatz bildete, den die Franzosen beim Ueberschreiten der Maas weiter aufwärts nicht unbeachtet lassen durften. Der besorgte Erbstatthalter brachte es deßhalb durch seine Vorstellungen dahin, daß der Herzog von York mit dem größten Theile seiner Truppen in der Nähe von N. blieb, und selbst eine Abtheilung bis Grave vorschob; doch war er bereits entschlossen, jedes ernsthafte Gefecht zu vermeiden, obgleich um diese Zeit gegen 5000 M. Verstärkung eintrafen. — Pichegru ließ das Bommeler Waard durch die Division Delmas, die Festung Grave durch die Division Salm beobachten, und den Gen. Souham mit 30,000 M. bei Teffeln über die Maas gehen, um N. einzuschließen. Obgleich dieser Uebergang wegen Mangels an Brückengeräthschaften 36 Stunden dauerte, so unternahm doch der Herzog von York nichts, denselben zu beunruhigen. Am 19. Octbr. rückte Souham zum Angriffe gegen die zwischen der Maas und Wahl stehenden Truppen, welche sich nach kurzem erfolglosen Widerstande nach N. zurückzogen. Der Herzog zog nunmehr alle seine Truppen hinter die Wahl, und verlegte sie in Cantonirungen. — Die Franzosen hatten jetzt freien Spielraum. Die Schiffbrücke wurde von Teffeln nach Ravenstein gebracht, Grave auf beiden Ufern eingeschlossen, Delmas zur Verstärkung herangezogen, und hierauf zum Angriff auf N. geschritten. Am 27. waren alle Außenposten in die Festung zurückgedrängt. Wegen Mangels an Belagerungsgeschütz mußte man auf einen regelmäßigen

Angriff verzichten, und beschränkte sich lediglich darauf, 4 Sechzehnpfünder und 2 Mörser ober- und unterhalb des Platzes aufzustellen, welche die Verbindung mit dem rechten Ufer unterbrechen sollten, die nur durch eine Schiffbrücke und eine fliegende Fähre unterhalten wurde. Die Festung selbst war nicht vollständig ausgerüstet; General von Hacke befehligte die holländische Besatzung, General Graf Wallmoden die in der Nähe stehenden englischen und hannöverschen Truppen. Am 4. Novbr. Nachmittags wurde mit 9 Batail. und 10 Schwad. ein Ausfall gemacht, aber von den Franzosen bald zurückgewiesen. Hierauf beschränkte sich Alles, was zur Erhaltung des Platzes gethan worden ist; denn gleich darauf erhielten die Truppen der Verbündeten den Befehl zum Abzuge, und es blieben nur noch 3 holländische Batail. und einige Engländer darin, welche am 7. Abends Befehl erhielten, das Geschütz zu vernageln und die Festung zu räumen, die nur wenig beschossen worden war. Dieser freiwillige Abzug hatte jedoch einen übeln Ausgang; denn kaum waren die Engländer über die Schiffbrücke, als diese, ungeachtet der Vorstellungen des Generals von Hacke, in Brand gesteckt wurde. Die Holländer hatten also nur noch die Fähre zum Uebersetzen, als aber das erste Bataillon mitten auf dem Flusse war, zersprengte eine Kanonenkugel die Kette, und trieb das Fahrzeug auf eine Sandbank, worauf alle drei Bataillone in die Gewalt der Franzosen fielen, welche ihnen die Gewehre abnahmen, und sie dann in Frieden ziehen ließen. — Eine schon längst erwartete Unterstützung einer östreich. Division unter General Wernecke blieb zu lange außen und ohne alle Wirkung. — Das nun gänzlich verlassene Grave vertheidigte sich dessen ungeachtet bis zum 28. Dec.; der 74jährige General de Bons, welcher dort befehligte, hätte allen holländischen Festungscommandanten als Vorbild dienen sollen. — (Vergl. Geschichte der Kriege in Europa.)

Pz.

**Nystadt.** Seestadt im Großfürstenthum Finnland, am Bothnischen Meerbusen, mit einem Hafen und 2500 Einw.

Friedensschluß zwischen Rußland und Schweden den 10. September 1721.

War das Ansehen und die Kraft des schwed. Reiches durch die Schlacht bei Pultawa (s. d.) 1709 schon sehr gebrochen worden, so sollte durch den Frieden zu Nystadt dessen gänzliche Ohnmacht bestätigt werden. Während Karl XII. (s. d.) fern von seinen Staaten lebte, hatte sich die Zahl seiner Feinde vermehrt, und schwer büßte das Reich für seinen Starrsinn. Auch Friedrich Wilhelm I. von Preußen hatte an dem Kriege gegen ihn Antheil genommen. Vereint griffen Dänemark und Polen Pommern, ersteres außerdem noch Bremen, Verden und Holstein-Gottorp an, während Preußen, unter dem Namen einer schützenden Sequestration, Stettin besetzte; bald darauf aber wurden Bremen und Verden von Dänemark an Hannover noch während des Krieges mit Schweden verkauft. Alle diese Vorfälle, vorzüglich aber ein Versuch, seiner Schwester Ulrike die Regentschaft in Schweden zu verschaffen, hatten endlich Karl XII. nach Stralsund zurückgebracht, welches beinahe noch allein von allen seinen Besitzungen in Deutschland übrig war, und bald wurden durch seinen immer gleichen Starrsinn auch Preußen und England zu Feindseligkeiten gegen Schweden vermocht. Stralsund ging ebenfalls verloren, und Karl kehrte nach Schweden zurück, fest entschlossen, den Krieg fortzusetzen. Das Reich war erschöpft, kaum schien es möglich, so vielen Feinden zu widerstehen, da verschaffte ein außerordentlicher Mann die Mittel dazu. Der Baron von Görz, Minister von Hol-

stein-Gottorp, kalt, besonnen, von vielseitigen Kenntnissen, zugleich aber auch listig und ränkevoll und in ausgebreiteten Verbindungen stehend, ward der Freund und Rathgeber des Königs, der ihm mit unbedingtem Einflusse die Leitung aller innern Angelegenheiten überließ. Görz veränderte plötzlich die gesammte Politik Schwedens; schnell ward mit dem Czar Peter eine Aussöhnung unterhandelt (1718), Dänemark aber, welches Peter verachtete, zum Opfer bestimmt, während schon früher Görz im Verein mit Rußland sich mit dem spanischen Premierminister Alberoni gegen das Haus Hannover in England verbunden hatte. Schon waren die auf den Alandinseln angeknüpften Unterhandlungen beinahe bis zum Abschlusse gediehen, und an Schweden, Norwegen und Hannover als Entschädigung, so wie auch die Restitution des Herzogs von Gottorp und des Königs Stanislaus Lescinsky in Polen versprochen, als Karl's XII. Tod die Lage der Dinge plötzlich veränderte. Karl fiel bei der Belagerung von Friedrichshall den 30. Nov. 1718; sein Freund Görtz starb durch den Haß des schwedischen Adels auf dem Blutgerüste; die Unterhandlungen mit Peter aber wurden abgebrochen, und dagegen mit Schwedens übrigen Feinden Frieden, mit England sogar ein Bündniß geschlossen. So gingen Bremen und Verden und ein beträchtlicher Theil von Pommern verloren, wogegen Schweden nur Schadloshaltungen an Geld erhielt, dessen es vorzüglich bedurfte. Allein der furchtbarste Feind, den man der Klugheit nach zuerst auf seine Seite hätte bringen sollen, war noch übrig. Der Czar Peter war auf die neue schwedische Regierung so aufgebracht, daß er auf das Härteste gegen sie zu verfahren entschlossen war. Durch die furchtbaren Verheerungen der Generale Apraxin (1719) in Upland und des Brigadier Shengden, welcher (1720) fünf Meilen im Umkreise von Umea Alles in Feuer und Rauch aufgehen ließ, wurde endlich Schweden zum Nachgeben gezwungen, wozu noch besonders ein vom Fürsten Gholizyn den 27. Juli 1720 zwischen den Scheeren von Grönham erfochtener Seesieg beitrug.

Bald darauf (den 9. August) sandte der Czar den Generaladjutanten Rumänzow nach Stockholm, um auf einen dauerhaften Frieden anzutragen; zugleich suchte er durch den Fürsten Dolgoruki in Paris um Vermittelung des Herzogs Regenten von Frankreich an; das franz. Cabinet bestimmte hierzu den am Hofe zu Stockholm angestellten Minister Campredon. N. wurde zum Congreßort bestimmt, und die Gesandten beider Höfe begaben sich dahin. Die schwedischen Bevollmächtigten bestanden besonders auf Wiburg und Pernau, noch mehr aber auf Oesel und Dagö, welche Inseln der Czar schlechterdings behalten wollte. Im Zorn über diese erhaltene Nachricht sagte Peter zu den Umstehenden: „Zweimal bot ich Frieden meinem Bruder Karl; so mag man denn nun einen dritten, einen Zwangs- und Schandfrieden schließen!" Der Fürst Gholizyn erhielt den Befehl, seine Truppen von Neuem einzuschiffen, und nach den Alandsinseln zu steuern. Doch die Drohungen des Czars oder andere Ursachen wirkten so nachdrücklich, daß Schweden nachgab, und der Friede zu Stande kam. Die vornehmsten Bedingungen desselben waren: Zwischen beiden Theilen walte immerwährender Friede, und vergessen sei Haß und Zwietracht, und ungeahndet, was während des Krieges von Fremden und Unterthanen gegen den andern Theil feindselig verübt wurde, nur nicht in Rücksicht der übergegangenen Kosaken, die nach dem Willen des Czars von der allgemeinen Amnestie ausgeschlossen bleiben. Die Feindseligkeiten hören im Großfürstenthum Finnland spätestens nach 14 Tagen, in allen übrigen Gegenden nach 3 Wochen auf. Schweden entsagt auf ewig den Provinzen Liefland, Ehstland, In-

germannland, wie auch einem (bestimmten) Theile von Karelien mit Wiburgslehn, und allen namentlich bezeichneten Städten, Häfen, Inseln, Ufern, während Rußland vier Wochen nach erfolgter Friedensratification, oder noch früher, den schwedischen Theil des Großfürstenthums Finnland räumt, und in noch zu bestimmenden Terminen und Münzsorten für Liefland die Summe von 2 Mill. Rubel zahlt. Die von den schwedischen Reichsständen einhellig beliebte und beschworene Regierungsform und Thronfolge bleibt unangetastet. Die Vorrechte und Gewohnheiten bleiben in den von Schweden abgetretenen Provinzen beständig und unverrückt nebst der bisherigen Religions-, Kirchen- und Schulverfassung. Die russ. Truppen dürfen keine Beamten gewaltsam mitnehmen, und überhaupt keine Landeseinwohner. Die Kriegsgefangenen können nach berichtigten Schulden ohne Ranzion zurückkehren, nur nicht die freiwillig zur griechischen Kirche übergetretenen. Der König von Polen und die polnische Republik dürfen Theil nehmen an dem Frieden unter russ. Vermittelung. Russische Kriegsschiffe grüßen schwedische Häfen und Festungen mit russischer Losung, und so umgekehrt, während Schiffe beider Nationen auf dem Meere die zwischen Schweden und Dänemark eingeführten Gebräuche befolgen. Nach den vier letzten Artikeln durften andere Mächte dem Frieden beitreten, und Commissarien etwanige Streitigkeiten schlichten, während Verbrecher gegenseitig ausgeliefert werden sollten. In Petersburg dauerten die Festlichkeiten wegen des Friedens drei Tage lang; auch wollte Peter seine Freude durch Handlungen der Wohlthätigkeit verherrlichen; deßhalb erließ er allen Unterthanen in seinem Reiche ihre rückständigen Abgaben, schenkte allen Schuldnern die Freiheit, und begnadigte alle Verbrecher, die vorsätzlichen Mörder ausgenommen. Im December desselben Jahres hielt er einen Triumphzug in Moskau. An seine Gesandten in N. schrieb er: „Ihr habt einen Tractat geschlossen, wie wir ihn selbst nicht hätten besser schließen können, und der nie bei der Nachwelt in Vergessenheit gerathen wird. Gott, der Geber alles Guten, sei dafür gelobet.“ — So endigte der große nordische Krieg, in welchem die schwedische Nation gegen den gesammten Norden nicht ohne Ruhm gekämpft; nur die innern Hilfsmittel gebrachen ihr, um die große Rolle fortzuführen, die sie so lange glorreich behauptet. Schweden war auf seine natürlichen Verhältnisse zurückgeführt; dagegen war mit schnell entwickelter Kraft Rußland, als vorherrschende Macht, an die Spitze des Nordens getreten; der Friede von N. hatte ihm dauernd dieses Uebergewicht für die Folge gesichert. — (Vgl. Friedrich Saalfeld, allgemeine Geschichte der neuesten Zeit. Einleitung. Leipzig, 1815. — Dr. Bergmann, Peter der Große als Mensch und Regent. 5. Theil. Mitau, 1829.)

Gtz.

# O

**Oberbau** werden in der Befestigungskunst alle Bauwerke genannt, welche sich über der Erde befinden, im Gegensatz zum Grundbaue, der unter der Erde ist.

P.

**Oberfläche**, die Grenze eines geometrischen Körpers, mithin auch nach dessen Form verschieden. Sie ist entweder eben oder gekrümmt. Ist z. B. der Körper ein Cylinder oder Kegel, so ist die Oberfläche einfach gekrümmt

bei der Kugel dagegen doppelt gekrümmt ꝛc. Man nennt eine Oberfläche convex, wenn die Berührungslinien derselben außerhalb, concav, wenn dieselben innerhalb des Körpers fallen. Abstrahirt man völlig von einem Körper, so heißt die Oberfläche Fläche (s. d.).

M. S.

**Oberlieutenant**, gleichbedeutend mit Premierlieutenant, siehe Lieutenant.

**Oberofficier**, siehe Officier.

**Oberst** (nicht Obrist). Das persönliche Verhältniß der Obersten zu ihren Regimentern (s. Regiment) und die sehr unabhängige Stellung derselben vom Kriegsfürsten, machten sie gleichsam zu Dictatoren der kleinen Soldatenrepubliken, wovon die jetzigen Regimenter und deren Befehlshaber nur Schattenbilder sind. Sie waren in den Zeiten der Landsknechte (s. d.) nur dem Generaloberſten untergeordnet, hatten über ihr Regiment fast unumschränkte Gewalt, und kehrten gewöhnlich mit Reichthümern beladen aus dem Kriege zurück. Zu Karl's V. Zeiten erhielt ein Oberst einen hundertfachen Monatssold oder 400 Gülden, außerdem für acht Trabanten, einen Schreiber, Dolmetsch, Kapelan, Herold und gerüstete Pferde 200 Gülden. Nur in Feldschlachten erworbene ritterliche Würde und ausgedehnte Bekanntschaft unter den in enger gesellschaftlicher Verbindung stehenden Kriegsgesellen konnte ihm Anwartschaft auf eine so wichtige Stelle geben, und das Recht verleihen, die Officierstellen selbst zu besetzen. Die Anwerbung der Landsknechte besorgten die von ihm bestallten Hauptleute. Er selbst erschien vor seinen Fähnlein, deren zehn bis sechszehn zu 400 M. ein Regiment bildeten, stets zu Roß in ritterlicher Tracht, umgeben von seinen Trabanten zu Fuß. Solcher Leibwächter, welche im Fall der Noth auch in Reihe und Glied traten, hatte der Oberst nöthig, um sich gegen Gewaltthätigkeiten empörter Haufen zu schützen. Für den Fall seiner Abwesenheit wurde einer der Hauptleute zu seinem Stellvertreter (Oberstlieutenant) bestimmt. — Dieses Verhältniß der Obersten erklärt die noch im 30jährigen Kriege oft wahrgenommene Gehorsamsverweigerung ganzer Armeen, wovon die Obersten oft allein die Schuld trugen. Nur im Vertrauen auf ihr Recht und ihre Gewalt durften die Obersten eine so trotzige Sprache führen, wie die schwedisch-deutschen 1633 gegen den Reichskanzler Oxenstierna, oder die friedländischen 1634 in der bekannten Versammlung zu Pilsen. — Die richterliche Gewalt der damaligen Obersten ging so weit, daß einer derselben, Namens Karpezan, sein des Ehebruchs beschuldigtes Weib hinrichten ließ, ohne daß ein weltlicher Richter, nicht einmal sein General, den entsetzlichen Mann zur Verantwortung zog. Wenn auch die Auflösung alles öffentlichen Rechts, welche der 30jährige Krieg herbeiführte, die Jurisdiction der Obersten, wie dieses Beispiel zeigt, in's Unerhörte steigerte, so geht zugleich daraus hervor, daß es ihnen nicht an Gewaltmitteln fehlte, der Zügellosigkeit ihrer Truppen zu steuern, und alle die Greuel, welche damals von Soldaten verübt wurden, sind weniger auf Rechnung der Feldherren, als ihrer Obersten zu setzen, was für die Beurtheilung jener von Gewicht ist. Sie konnten wohl eine Stadt der Plünderung Preis geben, nicht aber immer die Plünderung verhüten, wenn z. B. ein Oberster seinem Regimente in diesem Stücke freies Spiel lassen wollte. In späteren Zeiten wurde die Macht der Obersten immer mehr beschränkt, und gegenwärtig sind sie nicht viel mehr als die Anführer ihrer Regimenter; denn die Gerichtsbarkeit ist ihnen fast gänzlich genommen worden.

Pz.

**Oberstab**, siehe Stab.

**Oberstlieutenant**, ursprünglich nur Titel desjenigen Rittmeisters oder Hauptmanns, welchen der Oberst in Behinderungsfällen zum Stellvertreter ernannt hatte. Im 17. Jahrhundert erscheinen die Oberstlieutenants zuerst als wirkliche, oder vom Fürsten bestallte, Unterbefehlshaber. Sie waren, gleich den Obersten, so lange Compagnieinhaber, bis die Wirthschaftsangelegenheiten in andere Hände übergingen, und sind gegenwärtig Commandeurs von einzelnen Bataillonen, Schwadronen (oder Divisionen) und Artilleriebrigaden.

Pz.

**Objectivdiopter** nennt man bei einer Diopterlinie diejenige Diopter, welche dem zu visirenden Gegenstande zugekehrt wird. Sie ist gewöhnlich hohl und mit einem Faden, oder auch mit Kreuzfäden versehen.

M. S.

**Objectivwinkel**, siehe Operationen.

**Oblongum**, ein Viereck, welches lauter rechte Winkel hat, und wobei zwei und zwei einander gegenüberliegende Seiten einander gleich sind.

M. S.

**Observationscorps**, siehe Beobachtungscorps.

**Ocaña**, ein großer, aber verfallener Flecken in der spanischen Provinz Neucastilien.

Schlacht am 19. November 1809.

Nach den Unglücksfällen bei Talavera, Arzobispo und Almonacid hatten sich unter den Verbündeten mancherlei Mißhelligkeiten erhoben, in Folge welcher die Engländer den Rückweg nach Portugal antraten. Die sich selbst überlassenen Spanier verdoppelten ihre Anstrengungen, und es gelang ihnen im Monat October, an den nördlichen Abhängen der Sierra Morena ein Heer von mehr als 50,000 M. zusammenzubringen, welches der General Ariezaga befehligte. Anstatt mit dieser, zum großen Theil aus Rekruten bestehenden Armee sich auf einen thätigen Vertheidigungskrieg zu beschränken, beschloß der spanische General zum Angriffe überzugehen, und rückte durch die Ebene von la Mancha gegen Madrid vor. Der König von Spanien, Joseph Napoleon, zog dagegen das 4. und 5. Armeecorps, seine Garden und einige Theile der Division Gazan zusammen, und befand sich am 18. Novbr. zu Aranjuez. Am nämlichen Tage hatte unterhalb des eben genannten Ortes der General Sebastiani mit der vereinigten Reiterei der beiden Corps den Tajo überschritten, und die vom General Don Manuel Freyre befehligte spanische Cavalerie gegen Yepes und Ocaña zurückgedrängt. Der Herzog von Treviso hatte mit dem 4. Corps noch am 18. Novbr. den Tajo bei la Reyna passirt, und nahm Stellung auf den Höhen von Ontigola, östlich der Straße von Madrid nach Cadix; ihm gegenüber stand das spanische Heer in der Ebene von Ocaña, den rechten Flügel an ein Olivenwäldchen, unweit der Höhen von Altos de Carril, nördlich vom Wege nach Oreja, den linken an die Weingärten von Dos Barrios gestützt; Ocaña im Mittelpuncte war besetzt. Nur eine Schlucht, die etwa $\frac{3}{4}$ Stunden lang sich bis zum äußersten rechten Flügel der Spanier erstreckte, konnte in etwas die Bewegungen der Truppen aufhalten, da sonst das ganze Terrain eben war, und besonders der Cavalerie viel Spielraum bot. Die Stellung der Spanier war durch 45,000 M. Infanterie, 7000 M. Cavalerie und 80 Geschütze vertheidigt; die franz. Truppen betrugen 29,000 M., wobei 5000 Reiter und 50 Geschütze. Sebastiani befehligte, wie schon erwähnt wurde, die Reiterei, der Marschall Mortier, Herzog von Treviso, die In-

fanterie, der General Senarmont die Artillerie. — Der spanische Feldherr, auf sein numerisches Uebergewicht bauend, hatte am 18. Abends noch folgende Befehle gegeben: „Am 19. November des Morgens rückt die Avantgarde und der linke Flügel auf der Straße von Cadix nach Madrid vor; das Centrum und der rechte Flügel folgen dieser Bewegung.“ — Die spanische Avantgarde unter dem General Lascy brach, wie es befohlen war, am 19. auf, ging auf dem Wege von Ocaña nach Ontigola vor, und stieß im Thale, Vallemajor genannt, auf die Vorposten der Division Leval. Zur nämlichen Zeit war der spanische linke Flügel unter dem General Zayas in Colonne zu beiden Seiten der großen Straße vorgegangen; dessen Geschütz stellte sich auf den Höhen von Cabeza Gorda auf, und beschoß lebhaft den rechten Flügel des 4. franz. Corps. Zwei Divisionen des eben genannten Corps setzten sich gegen Lascy in Bewegung, und warfen diesen bald in die Defiléen von Cabeza Gorda und Cochillo zurück. Zayas, der eine entschlossene Gegenwehr nicht für möglich gehalten hatte, formirte seine Infanterie in Bataillonscolonnen, um die Avantgarde aufzunehmen; allein die Fortschritte der Franzosen in seiner rechten Flanke zwangen ihn, über die eben erwähnte Schlucht zurückzugehen, worauf er um zehn Uhr Morgens fast wieder in seiner früheren Stellung sich befand. Jenseits Ocaña blieben nur einige leichte Truppen, um die Wege von Aranjuez und Ontigola zu beobachten. — Der Herzog von Treviso erkannte die Hindernisse, welche die tiefe Schlucht dem Angriffe entgegensetzte; er beschloß also, sie zu umgehen, und sich um den linken Flügel der Spanier gar nicht zu kümmern; hierdurch hoffte er auch ein Gleichgewicht der Stärke zu erhalten. Dem gemäß erhielt der General Valence Befehl, mit der polnischen Division (nur 6 Bataillone stark), die links von Ontigola stand, auf dem Wege von da nach Noblejas, gegen die Höhen von Carril und Aquila vorzudringen, um durch das Olivenwäldchen den rechten feindlichen Flügel zu umgehen, während die aus 12 Batail. deutscher Truppen des Rheinbundes bestehende Division Leval durch das Thal von Ojo del Moro in der Front angreifen solle. Das 5. Corps, welches sich noch auf dem Marsche befand, erhielt den Befehl, die Angriffe des 4. zu unterstützen; der General Dessolles mit der königlichen Garde und zwei franz. Regimentern der Division Gazan sollte sich bei dem Kloster S. Francisco aufstellen, um den feindlichen linken Flügel und den Mittelpunct festzuhalten; die Reiterei unter Sebastiani sollte auf dem linken Flügel die Angriffe der Infanterie unterstützen.

Der General Valence erstürmte mit seinen 6 Bataillonen die Höhen von Carril und Aquila, welche von einer Abtheilung der spanischen Avantgarde besetzt waren. Am Rande des mehrerwähnten Olivenwäldchens angekommen, empfing ihn ein lebhaftes, durch zwei Batterien unterstütztes Gewehrfeuer der 5. spanischen Division, und nach einem blutigen Gefechte mußten die Polen wieder bis in das Thal von Cochillo zurück. Während dieses Vorganges aber hatte der General Senarmont eine Batterie von 30 Geschützen auf den Höhen von Cabeza Gorda aufgestellt, unter deren Schutze der General Leval heranrückte, und in Bataillonscolonnen auf dem Plateau von Meseta aufmarschirte. Die Polen auf Leval's linkem Flügel erneuerten den Angriff; Dessolles rückte mit seinen Truppen durch das Thal von Buela vor, und marschirte in zwei Treffen à cheval der Straße von Aranjuez auf. — Der spanische Feldherr, für seinen rechten Flügel besorgt, wollte mit ihm eine Frontveränderung links rückwärts vornehmen; doch hierzu waren seine Truppen nicht geübt genug; die zwei Divisionen, woraus der Flügel bestand, wurden durch die Franzosen geworfen, und konnten nur erst hinter

dem nach Noblejas führenden Wege durch die Generale wieder gesammelt werden. Diesen Unfall gut zu machen befahl Ariezaga, daß der General Giron mit zwei Divisionen des Centrums den rechten Flügel des 4. franz. Corps angreifen sollte. Der General Leval ward verwundet; schon wankten die Truppen, die kaum noch dem Andrange der Feinde widerstehen konnten, da erschien der General Girard mit der ersten Division des 5. Corps: während im nämlichen Augenblicke der äußerste linke Flügel der Franzosen, durch Don Manuel Freyre mit der spanischen Reiterei bedroht, Carrés bilden mußte. Auch die Polen hatten in diesem Zeitpuncte den Olivenwald genommen, und rückten gegen Noblejas heran, von der Reiterei in zweiter Linie gefolgt. Die zweite Division des 5. Corps war ebenfalls eingetroffen, und nun brachen alle Colonnen zum Angriffe auf. Die spanische Artillerie zog sich bereits nach den Höhen von Barillas zurück. Das 34. und 40. franz. Infanterieregiment marschirten in der Richtung auf die Einsiedelei von St. Barnabas, besetzten den Anfang der Schlucht von Ocaña, und schnitten dadurch den Spaniern die Verbindung mit der Stadt ab. Zugleich griff der General Beauregard mit vier franz. Reiterregimentern die spanische Cavalerie unter Freyre an, und warf sie; die spanische Infanterie wurde durchbrochen, und ging in Unordnung über die Straße nach Valencia, und parallel mit der Straße nach Cadix zurück. Ihre Verwirrung wurde noch mehr gesteigert, als Sebastiani eine Dragonerbrigade durch die Intervallen der Infanterie durchgehen ließ, die sich auf die Flüchtigen warf. Auf diesem Puncte verloren die Spanier in kurzer Zeit 7000 Gefangene und 24 Geschütze.

Während so die Ereignisse auf dem rechten Flügel der Spanier sich häuften, stand der linke noch unangetastet in seiner ersten Stellung; als aber gegen Mittag Ariezaga die Gefahr sah, ertheilte er dem General Zayas den Befehl, zum Angriffe überzugehen. Ehe dieser jedoch die beabsichtigte Frontveränderung rechts ausführen konnte, um sich gegen Dessolles zu wenden, erhielt er einen zweiten Befehl, der ihn anwies, den Rückzug der geworfenen unter Giron stehenden Divisionen zu decken. Der Herzog von Treviso dagegen ertheilte dem General Dessolles den Auftrag, das Defilé von Ocaña zu überschreiten, was dessen Truppen unter dem feindlichen Feuer ausführten, und dann sich jenseits der Schlucht abermals in zwei Treffen aufstellten. Giron ließ einige Bataillone in Ocaña, und trat mit den Resten seiner beiden Divisionen den Rückzug auf der Straße nach Cadix an; Zayas wollte dasselbe thun, doch seine Truppen litten viel durch die Artillerie der Franzosen. Die zahlreiche spanische Cavalerie konnte dem Angriffe der franz. Cavalerie nicht widerstehen; sie floh in größter Unordnung, warf sich auf die eigene Infanterie, und suchte mit dieser sich gegen Dos Barrios hin zu retten, von den Franzosen lebhaft verfolgt. Die Voltigeurs der Regimenter Baden und Nassau, unterstützt durch einige Voltigeurcompagnien der Franzosen des 5. Corps, nahmen Ocaña. Dessolles griff die Infanterie von Zayas an und trieb sie bis in das Thal von Carambalos; mit dem Einbruche der Nacht war das ganze spanische Heer zersprengt, nur ein Corps von 8000 M. kam vereinigt nach den Bergen von Tarrancon. Die Flucht ging theils nach der Sierra Morena, theils nach Valencia und Murcia. — Die Franzosen geben ihren eigenen Verlust zu 500 Todten und 1200 Verwundeten an, worunter 46 Officiere; die Spanier verloren 5000 Todte und Verwundete, 45 Geschütze, 30,000 Gewehre, sämmtliche Bagage; die Zahl der ihnen abgenommenen Gefangenen betrug 26,000 M.; auch fielen 3000 Pferde in die Hände der Sieger. Dem Marschall Mortier,

Herzog von Treviso, gebührt die Ehre, die Schlacht gewonnen zu haben; denn obgleich der König Joseph, so wie der Marschall Soult, Herzog von Dalmatien, gegenwärtig waren, so erwähnt doch kein franz. Bericht, daß sie die Leitung der Schlacht an sich genommen hätten; nur der Anordnungen des Marschalls Mortier wird gedacht. — (Vergl. Kausler, Plane der Schlachten und Belagerungen ꝛc. — Riegel, siebenjähriger Kampf auf der pyrenäischen Halbinsel.)

F. W.

**Occupation** (militairische). Ein Land oder eine Provinz occupiren erscheint fast immer als eine rein politische Maßregel, die nur in folgenden Fällen ergriffen wird: 1) Wenn man den Feind zum Frieden gezwungen hat, die Bedingungen aber noch nicht erfüllt sind. So wurde z. B. Frankreich nach dem zweiten Pariser Frieden (1815) von den Verbündeten militairisch besetzt, weil die auferlegte Contribution (oder vielmehr Strafsumme) von 500 Millionen Franken im Laufe von 5 Jahren abgetragen werden sollte, und nach dem Abzuge der Verbündeten von den Kammern muthmaßlich verweigert worden wäre. 2) Wenn ein benachbarter Staat geneigt ist, beim Ausbruche des Krieges sich mit dem feindlichen Staate zu verbinden, wie Sachsen mit Oestreich 1756. Friedrich d. Gr. fand es deßhalb angemessen, sich Sachsens noch vor der wirklichen Kriegserklärung zu bemächtigen. 3) Wenn eine Provinz im Aufruhr begriffen ist, sie gehöre dem eigenen Lande an, oder sei im Kriege erobert worden. — Die Maßregeln sind fast in allen diesen Fällen dieselben. Man bemächtigt sich der festen Plätze, deren Wichtigkeit dann größer ist als jemals, bildet mobile Colonnen (s. d.), welche die Verbindung sichern, und feindselige Unternehmungen im Entstehen unterdrücken, entwaffnet die Landesbewohner, und übernimmt die Direction der Landes- und Ortspolizei. Der innere Gährungszustand der Bewohner, überhaupt die Größe der Gefahr bestimmt, ob diese Maßregeln mit mehr oder weniger Modificationen zur Anwendung kommen. Die Bildung einer geheimen Polizei erscheint bisweilen unerläßlich; doch darf sie nicht in ein gehässiges Anklage- und Verfolgungssystem ausarten, wie Herzog Alba in den Niederlanden ausübte; der Gährungsstoff erhält dadurch nur neue Nahrung, und bricht sich am Ende gewaltsam die Bahn. Statt der Besetzung der Hauptorte sind Lager in deren Nähe oft besser, und schützen wenigstens gegen meuchlerische Ueberfälle, so wie die Mannschaft gegen Verführung bewahrt und vorsichtiger gemacht wird. — Bei militairischer Besetzung einzelner Städte werden dieselben Mittel im verjüngten Maßstabe angewendet.

Wer an die Spitze eines solchen Occupationscorps gestellt wird, muß ein Mann von festem Charakter sein, der Humanität mit Strenge zu paaren versteht. Da die Gesinnungen der zu zügelnden Volkspartei nicht ausschließlich durch Waffengewalt bezwungen werden können, so sind vernünftige Vorstellungen hier ganz an ihrem Platze. Ein Aufstand kann wohl unterdrückt werden, das Feuer glimmt aber gewöhnlich unter der Asche fort. Die höheren Befehlshaber müssen deßhalb auf den Geist der Bewohner zu wirken suchen, und strenge Disciplin halten, um jede Reibung zu vermeiden.

Pz.

**Schiobello**, Flecken im mittleren Italien, am Po gelegen.

Ausfall am 12. April 1815.

Die Rückkehr Napoleon's von der Insel Elba nach Frankreich hatte seinen Schwager, den König von Neapel, Joachim Murat, vermocht, mit

einer starken Armee nach dem Kirchenstaate und Toscana vorzugehen, in der Absicht, Italien zu erobern, und es zu einem einzigen Reiche zu vereinigen. Die ihm entgegenstehenden Streitkräfte Oestreichs waren anfänglich in so geringer Anzahl, daß sie auf offensive Operationen verzichteten und nur vertheidigend zu Werke gingen. Der östreichische Oberbefehlshaber, General der Cavalerie, Baron Frimont, hatte von dem Augenblicke an, wo er das Commando übernahm, auf die Behauptung der wichtigen Puncte von Ferrara und Ochiobello seine besondere Aufmerksamkeit gerichtet. So lange man diese Puncte, welche die Verbindungen des Feindes im Rücken bedrohten, besetzt hielt, konnte Murat, wenn er seine Verbindungen nicht Preis geben wollte, nicht gegen den obern Po vorrücken. Um ihn durch die Bedrohung seiner Rückzugslinien vom weiteren Vorgehen abzuhalten, und zu verhindern, daß er sich mit gesammter Macht auf das Corps des F.M.L. Baron Bianchi werfe, befahl der Commandirende dem F.M.L. Freiherrn von Mohr, aus dem Brückenkopfe von Ochiobello, den die Neapolitaner schon am 8. April vergeblich angegriffen hatten, auszufallen, und wo möglich die Citadelle von Ferrara zu entsetzen. General Mohr vollführte diesen Befehl am Morgen des 12. Aprils mit 6 Bataillonen und 4 Schwadronen Husaren. Diese Truppen marschirten in zwei Colonnen aus; die eine ward den Po aufwärts gegen Ravale, die andere vorwärts gegen Casaglia gerichtet. Die neapolitanischen Vortruppen wurden schnell zurückgeworfen; rasch drangen die Oestreicher in die genannten Orte, zerstörten die Verschanzungen und Aufwürfe des Feindes, und vertrieben ihn von der Verlängerung des Dammes, von der aus er in den verflossenen Tagen die Brücke beschossen hatte. Mehrere Casinen (Landhäuser) wurden genommen; doch in Casaglia konnten die Oestreicher keinen festen Fuß fassen. Dieser Ort war zweckmäßig zur Vertheidigung eingerichtet; in die Mauern hatte man Schießscharten gebrochen, die Häuser waren besetzt, und zahlreiche Unterstützungen in den Straßen aufgestellt. General Mohr sah, daß er sich dieses Ortes nur mit großem Verluste bemächtigen könne, und da er zugleich die Meldung erhielt, daß zahlreiche feindliche Colonnen gegen Ravale und von Ferrara her in seine Flanken vorrückten, so konnte er vor dem Brückenkopfe mit der ihm überlegenen Division Ambrosio sich nicht in ein Gefecht einlassen, und sich der Gefahr aussetzen, von seinen Rückzugslinien durch die anrückenden feindlichen Verstärkungen abgeschnitten zu werden. Er gab demnach den Angriff auf Casaglia auf, und zog sich bei einbrechender Nacht in größter Ordnung in den Brückenkopf zurück. — Die Oestreicher verloren in diesem Gefechte 22 Todte; verwundet wurden: der Major Ivanovich von St. Julien Infanterie, 6 Officiere und 202 M.; das Regiment Wind Runkel eroberte eine Kanone. Während des Gefechtes kam der Generalmajor Graf Haugwitz mit drei Bataillonen Erzherzog Karl bei Ochiobello an; mit dieser Verstärkung beschloß der F.M.L. Mohr den Angriff am folgenden Tage zu erneuern. Es kam jedoch in der Nacht die Meldung, daß der Feind Ravale, Casaglia und Ponte di lago scuro verlassen habe, und sich gegen Ferrara zurückziehe; die östreich. Vortruppen näherten sich am Morgen des 13. bis auf die Weite eines Kanonenschusses der dortigen Citadelle. General Lauer, der Tages zuvor Anstalten zum Rückzuge bemerkte, und am Morgen einen Ausfall zu machen beschlossen hatte, fand die Stadt verlassen. Die Absicht des Commandirenden wurde erreicht; Ferrara war entsetzt, das Kriegsglück entschied sich ganz zum Nachtheile Murat's. — (Vergl. Oestreich. militair. Zeitsch., 1822. Bd. III.)

F. W.

**Ochs, Adam Ludwig von**, geboren zu Rosenthal im Oberfürstenthum Marburg, am 12. Mai 1759, wurde von seinen Eltern für den geistlichen Stand bestimmt, hatte aber für diesen Beruf so wenig Neigung, daß er 1777 heimlich nach Kassel ging, und sich dort als Fourier bei den hessischen Jägern anwerben ließ. Diese Truppen gehörten zu denen, welche der Landgraf von Hessen bei Ausbruch des nordamerikanischen Krieges in englischen Sold gab, und der junge Ochs fand sonach eine willkommene Gelegenheit, sich praktisch auszubilden. Sein Regiment landete den 27. Septbr. auf York Island, war bei dem Sturme auf Fort Montgomery und Clinton, focht in Pensylvanien, und O. avancirte 1781 zum Secondelieutenant und Adjutant. Nach Europa zurückgekehrt, benutzte er die nächstfolgenden Friedensjahre zu seiner weitern wissenschaftlichen Ausbildung, studirte namentlich Mathematik, avancirte 1787 zum Stabskapitain, und marschirte 1792 bei Ausbruch des franz. Revolutionskrieges mit dem Jägercorps nach Frankreich. Im nächstfolgenden Jahre wohnte er dem Feldzuge in den Niederlanden bei, zeichnete sich bei mehreren Gelegenheiten rühmlich aus, erhielt den hessischen Orden pour la vertu militaire, und ward in den Jahren 1794 und 95 mehrmals zu abgesonderten Commandos, namentlich aber zur Führung der Arrièregarde, gebraucht. 1798 zum Major und Generalquartiermeisterlieutenant beim Generalstabe ernannt, ward ihm der Auftrag, das hessische Militairreglement zu ordnen, empfing 1803 das Adelsdiplom, avancirte 1805 zum Oberstlieutenant, und trat später, nachdem 1806 die Franzosen Hessen besetzt hatten, und als das Königreich Westphalen gebildet worden war, in Jérôme's Dienste. Anfangs Oberst und Gouverneur des Harzdepartements, ward er bald darauf als Brigadier zu dem westphälischen Contingent versetzt, welches in Spanien focht. Dort zum Brigadegeneral ernannt, erhielt O. 1809 das Commando der ganzen Division, führte dieselbe 1810 nach Deutschland zurück, commandirte hierauf den an der Nordsee aufgestellten Cordon zu Aufrechthaltung des Continentalsystems, und wurde zum Divisionsgeneral, Generalkapitain der Garde und zum Baron erhoben. Bei Ausbruch des Krieges gegen Rußland 1812 befehligte O. die erste westphälische Infanteriedivision, ward nach der Schlacht bei Mosaisk zum Commandanten dieser Stadt ernannt, und blieb bei dem Rückzuge der Armee, Ende des Jahres, krank in Thorn liegen. Wiederhergestellt und nach Westphalen zurückgekehrt, ernannte ihn der König zum Gouverneur von Halberstadt, wo er 1813 von dem Streifcorps des Generals Czernitcheff gefangen, und nach Dorpat geschafft wurde. Nach dem Frieden lebte O. einige Zeit ohne Anstellung, da ihm der Kurfürst von Hessen in der Armee nur den früher innegehabten Grad bewilligen wollte. Endlich im März 1818 entschloß er sich, als Oberst wieder in hessische Dienste zu treten, ward einige Monate darnach zum Generalmajor und Mitgliede der Militaircommission am Bundestage und Chef des Generalstabes ernannt, ging später als Gesandter nach Petersburg, und empfing das Commandeurkreuz des hessischen goldenen Löwenordens. Der General von Ochs hat Aufsätze in mehrere militairische und gelehrte Zeitschriften einrücken lassen, und schrieb u. a.: — Betrachtungen über die neuere Kriegskunst, über ihre Fortschritte und Veränderungen, und über die wahrscheinlichen Folgen, welche für die Zukunft daraus entstehen werden. Kassel, 1817. Er starb zu Kassel, am 21. Octbr. 1823. — (Vergl. J. v. Horn's Biographien der Minister und Gesandten am deutschen Bundestage. 1. Hft. — L. Freih. v. Hohenhausen's Biographie des General v. Ochs.)

R.

**Octaedrum**, einer der fünf regelmäßigen Körper, welcher von acht gleichseitigen Dreiecken eingeschlossen ist.

M. S.

**Octai-Khan**, einer der vier Söhne Dschingis-Khan's (s. d.), wurde nach dem Tode seines Vaters 1229 zum Groß-Khan erwählt, und setzte dessen Eroberungszüge kräftig fort. Sein erster bedeutender Krieg war gegen die im Norden China's eingefallenen Niütsche gerichtet, und endete 1234 mit ihrer gänzlichen Unterjochung, wozu Octai die Hilfe der Songkaiser im südlichen China in Anspruch nahm. Jetzt sandte er seine Horden gegen Westen. Ein Heer von 600,000 M. unter Batu, Mangu und Baidar, des Groß-Khans Neffen, seinem Sohne Gujuk und dem erfahrenen Sudai-Bahadûr, besiegte die Circassier, Baschkiren und Bulgaren, eroberte Moskau (1236), und machte Rußland tributpflichtig. Batu nahm Kiew, brannte Krakau nieder (1241), und verwüstete Polen auf das Fürchterlichste. Darauf siegten die Mongolen bei Liegnitz (s. d.), und durchzogen Schlesien, Mähren und Ungarn plündernd und sengend. Octai hatte inzwischen Armenien erobert, Bagdad und Erzerum bedroht, und zugleich (1235) ein Heer gegen seine früheren Bundesgenossen, die Songkaiser, nach China gesandt. Doch das Ende dieses Krieges erlebte er nicht, sondern starb bereits 1244. Octai, einer der größten Eroberer, war persönlich sanft und freigebig, und würde bei größerer Bildung Asiens zweiter Alexander geworden sein.

R.

**Octant**, ein in der Astronomie und auch auf Schiffen zu brauchender Winkelmesser, der nur 45 Grad, d. i. den achten Theil eines Kreises enthält.

M. S.

**Octavianus, Cajus Julius Cäsar** (Octavius), unter dem angenommenen Namen Augustus berühmt als der Begründer des römischen Kaiserthums, war der Sohn des Prätors Cajus Octavius und einer Nichte des großen Cäsar's, und geboren am 23. September 63 v. Chr. Seine trefflichen Talente, ausgebildet durch eine sorgfältige Erziehung zu Rom, bewogen seinen Großoheim, ihn an Kindes Statt anzunehmen. Der 18jährige Jüngling studirte gerade zu Apollonia die Beredtsamkeit und griechische Literatur, als er die Nachricht von Cäsar's Ermordung und seiner Adoption erhielt. Des Vertrauens seines Oheims sich würdig zu erweisen, und von seinem Geiste beseelt, vor Allem aber dessen Tod zu rächen, begab sich Octavius unverzüglich nach Rom. Sein Scharfblick und dem zufolge eine richtige Beurtheilung der politischen Verhältnisse mögen in ihm wohl schon damals den Plan erzeugt haben, sich an die Spitze des Staates zu stellen. Aber er wußte mit unergründlicher Schlauheit und verstelltem Ehrgeize selbst die erfahrensten Staatsmänner zu täuschen. Von dem Volke und dem größten Theile der Armee mit offnen Armen empfangen, schritt er zu Unterdrückung des M. Antonius (s. d.), der auf Cäsar's Untergang seine Macht zu gründen versuchte. Gern schloß er sich daher der Expedition der Consuln Hirtius und Pansa an, welche gegen des Antonius Anhänger im cisalpinischen Gallien gerichtet war. Noch zu rechter Zeit aber kam ihm die Warnung, daß es der Senat keineswegs redlich mit ihm meine, und seine beiden Feinde, Antonius und Octavianus, einen durch den andern aufzureiben hoffe. Schnell daher söhnte er sich mit Antonius aus; und auf einer Insel des Reno im Jahre 711 der Stadt entstand das berühmte Triumvirat zwischen Octavianus, Antonius und Lepidus, von denen der Letztere nur

eine Titularrolle spielte. Vereint nun ging man an die Vernichtung der Freunde der alten Verfassung. Nach abschreckenden Mordscenen zu Rom, denen 300 Senatoren und 2000 Ritter erlagen, fielen auch die letzten Beschützer der Freiheit, Brutus und Cassius (s. d.), nach der Doppelschlacht bei Philippi (s. d.) im Jahre 42 v. Chr. Die Triumvirn theilten das römische Reich unter sich; Octavian behielt Italien und die europäischen Provinzen, Antonius ging nach Asien, Lepidus, den man sichtlich vernachlässigte, nach Afrika. Octavian vergrößerte sein Ansehen immer mehr, indem er die Armee für sich gewann, unter die er rücksichtslos die gewonnenen Ländereien vertheilte, und einige Gegner in Italien, zu denen besonders des Antonius Schwager gehörte, mit dem Schwerte bezwang. Mit Anstrengung indeß nur gelang es den Triumvirn, sich der steten Anfälle des Sextus Pompejus zu erwehren, der Sicilien, Sardinien und Corsica besaß, und seine Gegner mehrmals zu Vergleichen zwang. Aber im Jahre 36 v. Chr. erlag er den vereinten Bemühungen seiner Gegner, mußte fliehen, und wurde zu Milet 35 v. Chr. ermordet. Lepidus, der bei diesem Feldzuge in Sicilien sehr eigenmächtig gehandelt hatte, wurde ohne Schwertstreich seiner Truppen und Würde beraubt, und starb in Rom 13 v. Chr., wo er unter dem Titel: Pontifex maximus als Privatmann lebte. Antonius und Octavian theilten auf's Neue das Reich. Während Ersterer die Parther bekriegte, und Octavian's Feldherren glücklich gegen die Illyrier, Pannonier und Dalmatier fochten, verfolgte Letzterer daheim eifrig seine Pläne. Ohne diese im Geringsten zu verrathen, erklärte er sich bereit, die Herrschaft nach Antonius Rückkehr niederzulegen, ließ sich scheinbar die Würde eines beständigen Tribuns wider seinen Willen ertheilen, und gewann das Volk durch Milde und Großmuth. Nun galt es, sich auch den letzten Nebenbuhler, Antonius, vom Halse zu schaffen. Das unbesonnene erniedrigende Betragen desselben in Asien und Aegypten, wo er sich ganz von der ränkesüchtigen Cleopatra leiten ließ, erregte den Unwillen der Römer, und rechtfertigte in deren Augen Octavian's Kriegserklärung gegen die Königin von Aegypten, und somit auch gegen Antonius. Octavian's Feldherr Agrippa führte eine bedeutende Macht zu Wasser und zu Lande nach dem Orient, und eröffnete einen glücklichen Feldzug, der mit der berühmten Seeschlacht bei Actium (im Golf di Larta) schloß, welche durch Antonius übereilte Flucht verloren ging, 31 v. Chr. Nach Besiegung der Landarmee folgte Octavian seinem Feinde nach Aegypten, wo dieser in den Armen seiner Maitresse starb, die nur durch den Biß selbst angelegter Schlangen der Schmach des Triumphes entging. Zwei Jahre noch verweilte Octavian im Osten, um die Angelegenheiten der dortigen Provinzen zu ordnen, und hielt nach seiner Rückkehr nach Rom einen dreitägigen prachtvollen Triumph. — Der letzte Gegner war gefallen; Octavian hatte das Schicksal des römischen Staates in seiner Hand. Selbst einen Augenblick zweifelhaft, wie er seine Macht nützen sollte, fragte er seine beiden Vertrauten, Mäcenas und Agrippa, um Rath. Letzterer, dem er den größten Theil seiner Siege dankte, rieth ihm von der Alleinherrschaft ab; aber Mäcenas bestärkte ihn in seiner Neigung. Somit erstarb durch den Willen eines Bürgers, der seine ererbten Ansprüche auf die Oberherrschaft durch die Waffen geltend machte, ein Freistaat, der mehr als 300 Jahre lang durch seine Einrichtungen und Gesetze mächtig, durch seine Waffen der Schrecken der Völker gewesen war. Aber es galt, unter dem Anscheine der fortdauernden Freiheit, Verfassung und der Formen des Freistaates den Römern diese Veränderung nicht auf einmal fühlen zu lassen. Die Volksversamm-

lungen und die Magistratspersonen, die Sitzungen des Senats und seine Gerichtsbarkeit, die Statthalterschaften der Provinzen dauerten fort, und die Würde eines Oberhauptes des Freistaates erhielt dadurch gesetzliches Ansehen, daß sie nur in der Vereinigung mehrerer früher vertheilten Würden und Aemter in einer Person zu bestehen schien. Octavian, unter dem seit dem Jahre 27 v. Chr. selbst angenommenen Titel Augustus, den er dem Titel Imperator beifügte, wußte sich durch allerlei Kunstgriffe die Gunst des Volkes zu erhalten, und seine Macht immer mehr zu befestigen, so daß er seinem Nachfolger Tiberius, den er noch bei Lebzeiten zum Mitregenten angenommen hatte, eine ziemlich geordnete Monarchie hinterlassen konnte. Augustus beförderte durch wohlthätige Gesetze den Wohlstand des Staates, verbesserte die Sitten, stellte die Kriegszucht bei den Heeren her, verschönerte Rom, bereiste sein Reich, gründete Colonien, und machte sich des Namens: Vater des Vaterlandes werth. Man errichtete ihm Altäre; der Senat nannte den achten Monat im Jahre nach ihm August. Mehrere Verschwörungen gegen sein Leben mißglückten. Das Glück war ihm überall hold, nur nicht im Innern seiner Familie. Die Ausschweifungen seiner Tochter Julia, der Gemahlin Agrippa's, und deren Tochter, der Tod seines Schwestersohnes Marcellus, und seiner Tochtersöhne Cajus Cäsar und Lucius Cäsar, die er zu Nachfolgern bestimmt hatte, machten ihm großen Kummer, den er auf einer Reise nach Campanien zu verscheuchen hoffte, von der er auch wohlthätige Folgen für seine geschwächte Gesundheit erwartete. Hier starb er zu Nola im 76. Jahre seines Alters und dem 45. seiner Alleinherrschaft, am 19. August 14 n. Chr., wie man erzählt, mit bewundernswerther Ruhe. — Man kann dem Augustus Scharfsinn und Verstand nicht absprechen; aber die Großmuth und Milde, die er stets zur Schau trug, und mit der er sich Aller Herzen gewann, mögen wohl weniger Wahrheit, als Folge seiner meisterhaften Verstellungskunst gewesen sein. Nicht minder wußte er die Talente Anderer zu seinem Vortheile so zu nutzen, daß er Ruhm davon hatte. Man findet in seinem Leben viele Spuren eines grausamen, kleindenkenden Charakters. Ueberhaupt verdankt er wohl seinen Ruhm mehr den Gelehrten und Dichtern, die er belohnte, als seinen Verdiensten. Daß ihn eine Senatsverordnung unter die Götter versetzte, war der Ausfluß der niedrigen Schmeichelei seiner Zeit. Hauptsächlich aber vergrößerte seinen Nachruhm der Glanz der Wissenschaften und Künste, die unter ihm den höchsten Grad unter den Römern erreichten, und man vergaß, sagt ein neuerer Geschichtforscher, daß das goldene Zeitalter der römischen Literatur dem Imperator selbst nicht mehr zu danken habe, als dem Könige Ludwig XIV. das goldene Zeitalter der franz. Literatur. — Augustus Lebenszeit bezeichnet eine Reihe beständiger Kriege, in denen er, mit Ausnahme der Bürgerkriege, nur einmal persönlich in Spanien focht. Die Parther und Armenier wurden durch Antonius unterworfen, die illyrischen, pannonischen und Alpenvölker unterlagen zu wiederholten Malen den römischen Waffen, die gallischen und deutschen Völker hielten Drusus, Germanicus und Tiberius im Zaume, über die spanischen Stämme der Cantabrer und Asturier siegten Antistius und Augustus selbst; sogar die Araber, Aegypter, Aethiopier und Garamanten (in Afrika) versuchten es, sich mit den Römern zu messen. Die hauptsächlichsten Bürgerkriege, an denen Octavian Theil nahm, waren die Unterdrückung der Partei des Brutus in Oberitalien, zugleich eine Unternehmung gegen Antonius (modenesischer Krieg), der perusinische Krieg gegen Luc. Antonius, der Krieg gegen Brutus und Cassius in Macedonien und Griechenland, der Kampf mit

Sextus Pompejus im mittelländischen Meere, und der Krieg mit Antonius in Griechenland und Aegypten. — Die Ausbildung des Kriegswesens, die seit Cäsar mit raschen Schritten vorgeschritten war, gewann durch vortreffliche Einrichtungen und Anordnungen des Augustus, und die Soldaten, eine besondere Stütze der kaiserlichen Gewalt, stiegen durch Begünstigungen und Länderbesitz nach und nach zu dem Gipfel der Macht, die wir sie fast in der ganzen Kaiserzeit behaupten sehen. — (M. vergl. zur Geschichte August's: Dio Cassius, B. 45. ff. — Tacitus, Annal. B. 1. ff. — Sueton, Vellejus Paterculus, Appian's Bürgerkriege. — Mém. de la cour d'Aug., tirés de l'angl. de Blackwell et Mills, par Feutry. Paris. — Hist. d. emper. rom. p. Beauvais. Paris. — Imp. Caes. Augusti temporum notatio, genus et scriptor. fragm., cur. Fabricio. Hamburg. ꝛc.)

C.

**Octogonal-Zahl** ist eine Polygonal, die aus der Summe zweier oder mehrerer Zahlen besteht, welche in einer arithmetischen Reihe mit der Differenz 6 fortlaufen. Es sei z. B. die Reihe 1, 7, 13, 19, 25 ꝛc., so sind 1+7=8, 1+7+13=21, 1+7+13+19=40 ꝛc. Octogonalzahlen.

M. S.

**Ocular-Diopter**, bei einem Diopterlineal dasjenige Diopter, welches dem Auge zunächst liegt, und gewöhnlich mit einem feinen Einschnitte oder mit kleinen Löchern versehen ist. Oculargla s heißt bei einem Fernrohre das Glas, welches man beim Gebrauch zunächst am Auge hat.

M. S.

**Oczakow**, auch Okzakow und Otschakow, Stadt in der russ. Statthalterschaft Cherson, an der Mündung des Dniepr (Liman genannt), der zwischen hier und Kinburn 7 Werste breit ist, und an einem kleinen Busen des schwarzen Meeres. Es war ehemals die wichtigste türkische Festung dieser Gegend; jetzt ist es eine unbedeutende Stadt mit 151 Häusern und 1000 Einw.

Schlacht und Einnahme am 12. Juli 1737.

Im Mai 1737 begann die russ. Armee unter Anführung des Feldmarschalls von Münnich den Feldzug gegen die Türken, der in diesem Jahre mit der Belagerung von Oczakow beginnen sollte. Sie bestand aus 60 Batail. Infanterie, 3 Esc. schwerer Cavalerie und aus 145 Esc. Dragonern, 1500 Husaren und 13,000 Kosaken. Das Geniecorps war 3000 M. stark. Diese 60—70,000 M. führten 175 Feldgeschütze mit; außerdem aber bestand der Belagerungspark aus 86 Kanonen, Mörsern und Haubitzen, und 392 kleinen Mörsern. 28,000 Wagen und 2000 Kameele folgten der Armee mit Mundvorrath; ferner sollte die zu Briaeusk erbaute Flotte unter dem Fürsten Trubetzkoi Mundvorrath, so wie den größten Theil des Belagerungsparkes auf dem Dniepr herbeischaffen, traf jedoch nicht zur rechten Zeit bei Oczakow ein, und brachte hierdurch den F.M. Münnich in nicht geringe Verlegenheit. — Die Türken hatten die Werke der Festung so viel wie möglich verstärkt, und eine Besatzung von 15,000 M., zu welcher im Laufe des Juni noch 7000 Albaneser und Bosniaken stießen, hineingelegt. Der Seraskier Jaya, Pascha von 3 Roßschweifen, war oberster Befehlshaber aller Truppen, Mustapha, Pascha von 2 Roßschweifen, Commandant des Ortes. — Nachdem die Russen am 6. Mai bei Kremenzschuk, Orlick und Perewolotschna den Dniepr, und Ende Juni den Bog überschritten hatten, langten sie am 10. Juli vor Oczakow an, und schlugen am folgenden Tage ihr Lager zwischen dem Liman und dem schwarzen

Meere auf. Münnich hielt schon am 11. einen großen Kriegsrath, in dem beschlossen wurde, einen gewaltsamen Angriff auf die Stadt zu versuchen, ehe daselbst die erwarteten Verstärkungen ankämen, oder die sich bei Bender versammelnde türkische Armee zum Entsatze herbeirücken könnte. Dieser Entschluß hatte außerdem noch seinen Grund in dem Mangel aller zu einer Belagerung nöthigen Dinge, welche die Flotte, wie schon erwähnt, herbeiführen sollte, so wie in dem Futtermangel für die Pferde; denn die Türken hatten mehrere Meilen im Umfange alles Gras abgebrannt. — Bereits am 10. Juli hatte ein unbedeutendes Gefecht Statt gefunden, am 11. aber fielen 15,000 M. der Besatzung auf den rechten Flügel des Belagerungsheeres, den die Kosaken inne hatten, aus, wurden aber nach zweistündigem Kampf zurückgeschlagen. In der Nacht zum 12. waren 5000 Arbeiter, von 5000 Soldaten verstärkt, beschäftigt, zwischen dem Meere und dem Liman 5 Batterien und Schanzen zu erbauen; allein das Erdreich war so hart, die Nacht so kurz, daß vor Sonnenaufgang kaum eine Redoute beendet war. Dieser mißlungene Versuch, so wie der sichtbare Mangel an Holz zu Faschinen, zeigten deutlich, wie schwierig eine regelmäßige Belagerung sein würde, und brachte den Feldmarschall des russ. Heeres zu dem Entschluß, bereits am 12. den Angriff zu unternehmen. Die Armee erhielt demnach Befehl, unter die Waffen zu treten. Die Hälfte der Regimenter rückte gegen die Stadt, die andere Hälfte unter dem Prinzen von Hessen-Homburg blieb im Lager zurück. Durch Begünstigung eines Hohlweges und von Gärten gelangten die Russen bis auf einen Flintenschuß an die Contrescarpe. Münnich ließ das vorhandene schwere Geschütz, die Mörser und auch die Feldstücke herbeiführen, und beschoß mit ihnen aus einem günstig gelegenen Garten heftig die Stadt. Bald stand ein Theil derselben in Flammen, und um die Türken am Löschen zu hindern gab der Feldmarschall dem General Keith, der das Centrum commandirte, den Befehl, auf Gewehrschußweite gegen das Glacis vorzurücken, und von da aus auf die Besatzung zu feuern. Dieß Manöver kostete sehr viel Menschen; dennoch rückte der rechte Flügel unter Romanzof und Biron bis an den Fuß des Glacis vor, und General Löwendal, welcher den linken Flügel befehligte, erhielt Befehl, dasselbe zu thun. Das Centrum und der linke Flügel wurden durch einen 12 Fuß breiten Graben an der Contrescarpe aufgehalten, besaßen gar keine Geräthschaften, um den Uebergang zu bewerkstelligen, und waren hier einem so mörderischen Feuer ausgesetzt, daß sie endlich in großer Unordnung nach den begonnenen Verschanzungen zurückeilten. Hätten die türkischen Befehlshaber diesen Augenblick benutzt, und einen Ausfall mit der ganzen Besatzung gemacht, so würden sie einen entscheidenden Sieg erfochten haben. Allein diese hatten bei dem sich immer mehr verbreitenden Feuer den Kopf verloren; und als um 9 Uhr Morgens das große Pulvermagazin in die Luft flog, wobei gegen 6000 Menschen umkamen, gab Jaya Pascha Befehl, die weiße Fahne aufzustecken, und schickte gleichzeitig den Pascha Tschaus an den Grafen Münnich, um einen 24stündigen Waffenstillstand zu erlangen. Als dieß abgeschlagen wurde, und die Kosaken bereits jedes Entkommen zur See abgeschnitten hatten, ergab der Seraskier sich und die Garnison als Kriegsgefangene. — Die Besatzung ward entwaffnet und nach dem Lager geschickt. Nur 2000 fanden Mittel, die Galeeren zu besteigen, und auf der See zu entkommen. Der Brand der Stadt war nicht zu löschen, wodurch noch 2 Pulvermagazine in die Luft flogen, und eine Menge russische Soldaten, die zum Plündern in die Stadt eingedrungen waren, um's Leben kamen. — Die Russen hatten in diesen Tagen 68 Officiere und 987

Unterofficiere verloren; verwundet waren die Generale Keith und Löwendal, im Ganzen 140 Officiere und 2703 Gemeine. Von der türk. Besatzung wurden der Seraskier Jaya, der Commandant Mustapha, 30 höhere und 60 niedere Officiere, 3174 Gemeine, 200 Knechte, 1200 Weiber und Kinder gefangen. Am 20. waren bereits 17,000 Türken begraben worden, eine noch größere Anzahl lag unter den Trümmern. Auf den Wällen fand man 82 metallene und 6 eiserne Kanonen, 7 Mörser und 5 Haubitzen. Man erbeutete 9 Roßschweife, 8 Commandostäbe und fast 300 Fahnen. — Diese Belagerung gehört gewiß zu den seltensten Erscheinungen in der Geschichte. Münnich unternahm den Sturm, ohne vorher eine Recognoscirung unternommen zu haben, und begann daher auch den Angriff auf der befestigten Seite, ohne irgend zu einem Grabenübergang vorbereitet zu sein. — Da man erwarten mußte, daß die Türken Alles anwenden würden, um O. wieder zu erobern, so ward es von Neuem mit allem Nöthigen versehen, und in den Stand gesetzt, eine längere Belagerung auszuhalten, und wirklich schlossen die Türken im October O. mit einem bedeutenden Heere ein; aber die Besatzung leistete tapfern Widerstand, und die Türken sahen sich genöthigt, am 10. November desselben Jahres die Belagerung aufzugeben. Ihr Verlust wird auf 20,000 M. angegeben, von denen aber der größte Theil durch Krankheiten weggerafft worden war. Die Besatzung hatte 2000 Mann verloren, und nicht mehr waren noch dienstfähig, als die Belagerer abzogen. — Erst im Frieden von Belgrad (1739) erhielt die Pforte O. zurück. — (Vergl. von Hammer, Geschichte des osman. Reichs ꝛc. 7. Bd. Pesth, 1831. — v. Halem, Lebensbeschreib. des F.M. von Münnich. — v. Mannstein, politische und militairische Nachrichten von Rußland von 1727—44. Aus dem Franz. Leipzig, 1771.)

Eroberung am 17. December 1788.

Im Frühjahr 1788 hatte der F.M. Fürst Potemkin bereits die russ. Streitkräfte in den südlichen Grenzprovinzen des Reichs versammelt und dieselben in 2 Heere getheilt. Die Armee der Ukraine sollte unter Romanzof in die Moldau vordringen; die Armee von Ekaterinoslaw aber war bestimmt unter Potemkin's eigener Leitung die türk. Hauptfestung Oczakow zu erobern. Die Truppen in der Statthalterschaft Cherson befehligte Suwarow, so wie er auch den Oberbefehl über die zwei Flotten von Cherson erhielt, welche bestimmt waren im Liman (dem Meerbusen, in welchen sich der Bog und Dniepr ergießen) zu operiren. Die Segelflotte (5 Linienschiffe und 8 Fregatten) befehligte der Contreadmiral Paul Jones, die Ruderflotte der Admiral Prinz von Nassau-Siegen. Sie zählte 65 leichte Schiffe und 80 Boote der saparoger Kosaken, zusammen mit 400 Geschützen. — Oczakow wurde damals von der Pforte als ein Hauptbollwerk ihres Reichs angesehen, hatte gegen 35,000 Einw. und eine Besatzung von 30,000 M. — Mit O. gewann Rußland nicht allein eine feste und reiche Handelsstadt, sondern auch die völlig freie Schifffahrt auf dem Dniepr und eine mächtige Schutzwehr seiner in der europäischen Türkei erworbenen Länder gegen die verheerenden Einfälle der Nachbarn. — Potemkin begann im Mai von Elisabethgrod aus seine Operationen gegen Oczakow, und theilte hierzu seine Armeen in 2 Corps. Das erste derselben, 70,000 M., 8 Regimenter Kosaken und 127 Kanonen, führte Fürst Potemkin unmittelbar selbst an, das zweite, 30,000 M. stark, war der Führung der Generale Paul Potemkin und Samoiloff anvertraut, und trat später unter den Befehl des Fürsten Repnin. Beide Corps hatten Ende Juni den Bog überschritten, und näherten sich auf dem rechten Ufer dieses Flusses der

Festung, so daß am 9. Juli der Fürst Potemkin mit seiner Hauptmacht am Gestade des Limans bei Adschiol, 4 Meilen östlich von O., gelagert war. — In der Nähe von O. waren zu dieser Zeit bereits zur See mehrere Gefechte vorgefallen. Der Kapudan Pascha Gazzi Hassan war von Constantinopel aus Ende Mai mit dem größten Theile der Flotte (69 Fahrzeuge) in den Gewässern von O. angelangt. In der hohen See 6 Meilen von der Küste blieb die 2. Abtheilung der Flotte zurück, welche aus 40 Fahrzeugen bestand. Die Flotte hatte 18,000 M. Landungstruppen aufgenommen, und war bis Mitte Juni bemüht, die russ. Flotte zu recognosciren, welche im Hafen von Glubokaja in Schlachtordnung stand. Am 18. Juni hatte das erste bedeutende Gefecht Statt, in welchem die Russen Sieger blieben. Um Revanche zu nehmen, beschloß der Kapudan Pascha, mit der ersten Abtheilung seiner Flotte das russ. Geschwader bei Glubokaja anzugreifen und zu vernichten. Aber auch auf russ. Seite wünschte man die Schlacht; denn so lange die Türken Herren der See bei Oczakow waren, konnten Unternehmungen zu Lande kaum den Fall der Festung herbeiführen. Am 28. gingen die Türken mit vollen Segeln auf die russ. Flotte los, in deren erster Linie die Ruderschiffe, in der zweiten die Segelflotte stand; allein nachdem mehrere ihrer Schiffe auf Untiefen gestrandet und von den Russen in Brand gesteckt worden waren, zog sich der Pascha nach einem 4stündigen Kampfe unter die Kanonen von O. zurück. Die russische Flotte folgte, und ging im Liman, eine Meile von O., vor Anker; hierdurch wurde der Pascha zu dem Entschluß veranlaßt, sich auf der offenen See mit der zweiten Abtheilung seiner Flotte zu vereinigen. Als er aber diese Bewegung noch in der Nacht zum 29. Juni ausführen wollte, gerieth er unter das Feuer der russ. Strandbatterie nahe bei Kinburn (Oczakow gegenüber), und ward am 29. selbst von dem Prinzen von Nassau eingeholt, so daß nur die Vorhut, welche der Kapudan Pascha selbst führte, glücklich ihr Ziel erreichte, der übrige Theil der Flotte aber theils strandete, theils verbrannt oder erobert wurde. Trotz dieser abermaligen Niederlage erschien der Kapudan Pascha bereits am 1. Juli mit dem Reste seiner Flotte bei der Insel Beresan westlich O., um die türk. Schiffe, welche bei der eben genannten Stadt lagen, zu befreien und mit sich fortzunehmen; allein in der Nacht vom 11. zum 12. Juli rückte der Prinz von Nassau gegen diese Schiffe vor, und trug nach einem 8stündigen Kampfe einen vollständigen Sieg über dieselben davon. Jetzt wagte der Kapudan Pascha nicht länger der russ. Flotte die Stirn zu bieten, und steuerte wenig Tage darauf westlich gegen die Küsten von Rumelien. — Die Belagerung O's konnte nun mit Ernst begonnen werden, ohne daß eine Störung von der Seeseite zu befürchten gewesen wäre. — Die Stadt bildete mit ihren unregelmäßigen Festungswerken ein längliches Viereck, dessen hintere schmale Seite an den Liman stieß. Die drei gegen das Land gekehrten Seiten wurden außerdem von einem zusammenhängenden Sägewerk, „die Bergverschanzung," umgeben. Gegen Westen lag vor dieser Linie eine zweite Verschanzung, weit hinter derselben noch eine dritte Linie, und in der äußersten südlichen Spitze der Landzunge Kinburn gegenüber das Schloß Hassan Bassa. — Die Belagerungsarmee, welche gegen 90,000 M. stark war, schloß die Festung in einen Halbkreis ein, den rechten Flügel gegen das schwarze Meer, den linken gegen den Liman gelehnt. Die Vorpostenkette bestand aus Kosakenpikets, zwischen welchen 5 Redouten angelegt waren. Das Hauptquartier legte Fürst Potemkin hinter die Vorpostenlinie auf den äußersten rechten Flügel am schwarzen Meere. In gleicher Höhe mit demselben stand das Haupttreffen,

der rechte und linke Flügel in 2 Treffen, das Centrum in einem aufgestellt. Das Cavalleriereservecorps, 33 Escadrons, stand hinter dem rechten Flügel. Auf dem rechten Flügel der Vorposten ward eine Batterie gegen die Stadt und eine andere gegen den Busen des Beresan errichtet, und am 5. August wurde noch eine Redoute auf dem rechten Flügel des Gestades, trotz des türk. Feuers von der Bergverschanzung aus, erbaut. — Den ersten bedeutenderen Ausfall unternahmen die Türken am 7. August mit 3000 Mann auf ein Kosakenpiket des linken Flügels. Graf Suwarow, der diesen Flügel befehligte, warf die Türken bis in die Bergverschanzung zurück; hier aber erhielten diese bedeutende Verstärkung, und die Russen sahen sich genöthigt, nachdem Suwarow schwer verwundet, den Rückzug anzutreten, der bald in Flucht ausartete, und ihnen gegen 400 Todte und Verwundete kostete. — Vor dem rechten Flügel des Belagerungsheeres wurden noch vor der Mitte des August die Laufgräben eröffnet und an den Batterien der ersten Parallele gearbeitet, während die Ruderflotte beschäftigt war, von der Seeseite her die Stadt zu beschießen. Gegen Ende August waren 4 Batterien vollendet, 2 auf dem rechten, 2 auf dem linken Flügel, ohne daß hier Laufgräben eröffnet worden wären. Gegen diese Belagerungsarbeiten unternahmen die Türken am 29. August einen heftigen Ausfall, wurden aber in ihre Verschanzungen zurückgeworfen. Während des Monats September schritten die Belagerungsarbeiten rasch vor, ohne daß die Türken etwas dagegen unternommen hatten. Bereits am 23. Septbr. begannen 2 Batterien aus der 2. Parallele des linken Flügels ihr Feuer, und 10 Tage früher war der Batteriebau in derselben Parallele auf dem rechten Flügel beendet. Der Kapudan Pascha erschien noch einmal in den Gewässern von O., um etwas für diese Festung zu thun. Schon in der ersten Hälfte des August stand die türkische Flotte, 65 Segel stark, im Angesicht der Insel Beresan, und sendete am 18. Septbr. von hier aus mehrere Bombenschiffe und Schaluppen ab, um die russ. Stellung in der rechten Flanke zu beschießen. Der Schaden, den ihr Feuer anrichtete, war aber unbedeutend, und da der Kapudan Pascha sich damit begnügte, die Insel Beresan zu befestigen, und von hier aus die Besatzung von O. mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen auf Schleifwegen zu versehen, so war das Hauptresultat seines Wiedererscheinens, daß während seiner Anwesenheit die Thätigkeit der Ruderflotte gegen die Stadt unterbrochen wurde. Am 15. Nov. entfernte sich die türk. Flotte wieder, und lief am 20. im Hafen von Constantinopel ein. Noch während des Octobers waren die Russen beschäftigt, in den 1. und 2. Parallelen Batterien zu bauen, welche sehr zahlreich mit Geschütz besetzt wurden, so daß manche 20 bis 30 Geschütze zählten. Im November unternahmen sie eine Expedition gegen die Insel Beresan, die mit der Eroberung der Insel endete. Die 300 M. starke Besatzung ergab sich, und wurde kriegsgefangen gemacht. — Durch diesen Verlust, so wie durch die Entfernung der Flotte, sah sich die Besatzung von O. aller Hoffnung auf Zufuhr beraubt. Die Wirkungen des Bombardements waren namentlich in den letzten Wochen verheerend gewesen; ein großes Kornmagazin war durch eine Feuersbrunst verzehrt, und die Besatzung begann nun Mangel an Nahrung zu leiden. Ein Ausfall, den die Türken am 25. Novbr. gegen die vor dem linken Flügel der Belagerer in der Errichtung begriffene Breschbatterie machten, hatte nicht den erwarteten Erfolg, da die Türken die feindlichen Arbeiten nicht zerstören konnten. — Dessen ungeachtet würde die Belagerung noch längere Zeit gedauert haben, wenn nicht Potemkin von Petersburg aus zum beschleunigten Angriffe ermächtigt worden wäre. Der Erdboden war zu den Erd-

arbeiten sehr ungünstig; hierzu kam nun noch das Herannahen der kalten Jahreszeit, und außerdem hatte die Belagerungsarmee durch die vielfachen Gefechte und Krankheiten bedeutenden Verlust erlitten, so daß die fernere Belagerung allerdings Schwierigkeiten darbot. Dennoch wurden die Arbeiten thätig fortgesetzt, und am 5. Decbr. begann die auf dem linken Flügel erbaute Breschbatterie von 23 Kanonen und 4 Mörsern ihr Feuer, und gegen Mitte December waren bereits alle Geschütze der Bergverschanzung, so wie jene der rückwärts gegen den Liman liegenden Bastion und Courtine der rechten Flanke der Festung zum Schweigen gebracht worden, und die Bresche war hier so weit gediehen, daß Potemkin für den 17. Decbr. den allgemeinen Sturm befahl. Das Schloß Hassan Bassa, die Bergverschanzung und die Festung selbst sollten zu gleicher Zeit angegriffen werden. Die zum Sturm befehligten Truppen, 14,000 M., wurden in 6 Colonnen getheilt, und hiervon 4 gegen die linke Flanke der Bergverschanzung, um den Feind hier zu beschäftigen, und 2 gegen die rechte Flanke der Festung bestimmt. Die 4 ersten Colonnen befehligte der General der Artillerie von Möller, die beiden andern der Prinz von Anhalt-Bernburg. Die gesammten übrigen Truppen des Heeres wurden in 2 Reservecorps aufgestellt, wovon das des rechten Flügels unter dem G.L. Heikin, das des linken unter dem G.L. Fürst Gallizin stand. — Am 17. Decbr. um 7 Uhr Morgens rückten die Angriffscolonnen vor, und wurden von den Türken mit einer lebhaften Kanonade empfangen. Die 1. Colonne unter dem G.M. von Pahlen griff auf dem äußersten rechten Flügel das Schloß Hassan Bassa an, drang gleichzeitig gegen den feindlichen Theil der Stadt vor; die 2., 3. und 4. Colonne erstiegen über Gräben und Pallisaden den Wall der Bergverschanzung, und verfolgten die weichenden Türken bis an die Festung. Die 5. Colonne rückte gegen die rechte Flanke der Bergverschanzung vor, und erstieg an 2 Orten den Erdwall. Die Türken ließen eine Fladdermine springen, ohne aber hierdurch die Russen aufzuhalten; diese gelangten vielmehr siegreich bis zu der Bastion des Hauptwalls, welche die 6. Colonne bereits erobert hatte, und folgten derselben über die Bresche in die Stadt. — Bei den ersten Schüssen, mit welchen die Türken die 5. Colonne empfingen, hatte die 6. Colonne den Sturm auf die in Bresche gelegte Bastion begonnen, und wurde hierbei von einem Theil des linken Reservecorps unterstützt. Der Hauptwall wurde erstiegen, und in kurzer Zeit waren die Russen vollkommen Meister der Bastion. G.L. Samoiloff sendete nun eine Abtheilung rechts in die Stadt hinab, um die weichenden Feinde zu verfolgen und die oberen Thore aufzubrechen. Hierdurch geriethen die von den 4 ersten Colonnen verfolgten Türken zwischen 2 Feuer und wurden sämmtlich niedergemacht. Die noch übrigen Türken hatten sich in die Häuser und Erdhütten geworfen, und vertheidigten sich noch einige Zeit, bis sie von der Uebermacht überwältigt wurden. — In Zeit von $\frac{3}{4}$ Stunden war die Eroberung dieser wichtigen Festung vollendet. — Die türkische Besatzung, welche noch am Morgen 14,000 M. gezählt hatte, verlor bei dem Sturm 283 Officiere und 8370 M. an Todten, und 1140 M. starben nach wenig Tagen an ihren Wunden. Gegen 4000 M. wurden gefangen genommen, worunter der Commandant des Platzes Hussein Pascha und 451 Officiere. Die Russen zählten an Todten den Gen. Fürst Wolkonsky und den Brigadier Goritsch, 28 Officiere und 926 Gemeine, an Verwundeten 120 Officiere und 1704 Gemeine. Nach andern Nachrichten (in Anthing's II. Bd. S. 56) soll der Verlust der Russen sich auf 4800 M. belaufen haben. — 180 Fahnen, 310 Kanonen und Mörser wurden er-

obert, und reiche Beute fiel den Soldaten in die Hände. Fürst Potemkin ließ sogleich die Festungswerke wieder in guten Vertheidigungszustand setzen, und verwendete dazu die türkischen Gefangenen. Die russ. Flotte begab sich theils nach Cherson, theils nach Sebastopol; ein Theil des Fußvolkes blieb in Oczakow, der Ueberrest derselben wie die Cavalerie ging über den Bog gegen Elisabethgrod zurück in die Winterquartiere. — In dem Frieden zu Jassy, 30. Decbr. 1792, trat die Pforte Oczakow und das Land zwischen dem Bog und dem Dniester an Rußland ab. — (Vergl. Friedrich Anthing, Geschichte der Feldzüge des Marschall Suwarow, 2. Theil, englisch, deutsch und italienisch. — Geschichte des Krieges zwischen Rußland, Oestreich und der Pforte, 4. 1789. — Le Clerc, histoire de la Russie, mit einem Atlas. — Oestreichische militairische Zeitschrift. Jahrgang 1829. Band 1. Seite 46—84. Hierbei befindet sich auch eine Karte der Gegend von Kinburn, Oczakow und Cherson.)

W.

**Odoaker.** Seit dem Jahre 455 ging das abendländische Reich der Römer unaufhaltsam seinem Untergange entgegen. In diesem Jahre setzte der Vandalenkönig Geiserich aus Afrika nach Italien über, eroberte Rom, plünderte es 14 Tage lang, und ließ den Kaiser Maximus und dessen Sohn hinrichten. Nachdem er abgezogen, setzte der König der Westgothen Theodorich den Gallier Avitus zum Kaiser ein, welcher aber schon im folgenden Jahre von dem Befehlshaber aller Truppen in Italien Ricimer entthront und zum Bischof von Piacenza ernannt ward. Dieser Ricimer, von Geburt ein Sueve, entschied geraume Zeit allein über die römische Kaiserwürde. In gleicher Eigenschaft und mit demselben Ansehen befehligte Odoaker, Anführer der deutschen Leibwachen, überhaupt die fremden Miethstruppen, die aus deutschen Völkerschaften, besonders Herulern und Rugiern, bestanden. Die Abkunft sowohl als das Vaterland O's ist historisch nicht ermittelt. So viel ist gewiß, daß er von sehr niedriger Herkunft gewesen. Auch stimmen die Nachrichten in Ansehung der Art und Weise, wie er Italien bezwungen, nicht mit einander überein. Einige sagen, daß die Heruler, Squiren und andere unter den Truppen des Reichs stehende Barbaren, im Gefühl ihrer Uebermacht gegen die römischen Soldaten, vom Kaiser Orestes verlangt, daß er ihnen den dritten Theil von Italien abtreten sollte, daß sie sich auf seine Weigerung empört, und O., der nur ein gemeiner Soldat unter der kaiserl. Leibwache gewesen, nachdem er ihnen das Verlangte versprochen, zu ihrem Oberhaupte erwählt. Nach Andern kam O. an der Spitze einer Menge Barbaren von den äußersten Grenzen Pannoniens her, und drang, nachdem er durch Noricum gezogen, durch das Thal von Trient in Italien ein. Orestes ging ihm, nachdem er einige Truppen zusammengezogen, bis nach Ligurien entgegen, schloß sich aber, da in seiner Armee eine starke Desertion einriß, und die des O. weit zahlreicher war, in Bononia ein. O. verfolgte ihn bis dahin, und eroberte die Stadt mit Sturm. Orestes wurde gefangen genommen, nach Placenzia geschafft, und daselbst enthauptet (d. 28. Aug. 476). Am 4. Septbr. zog O. in Ravenna ein; der Bruder des Orestes, Paulus, wurde getödtet, dem Augustulus aber schenkte der Sieger aus Mitleiden mit seiner Jugend das Leben. Von dieser Zeit an führte O. den königl. Titel, ohne jemals den eines Kaisers anzunehmen. Rom unterwarf sich dem neuen Herrn, und die Barbaren, die sich überall in Italien ausbreiteten, brachten das ganze Land unter ihre Botmäßigkeit. O. schlug seinen Sitz zu Ravenna auf, und theilte nach seinem Versprechen den dritten Theil von Italien unter

seine Soldaten aus. Er achtete die alten Einrichtungen, stellte nach siebenjähriger Unterbrechung das Consulat wieder her, schloß mit dem Vandalenkönig Geiserich einen Tractat, welcher ihm Sicilien verschaffte, und die Römer befanden sich unter seiner Herrschaft glücklicher, als sie es seit langer Zeit unter ihren eingebornen Kaisern gewesen waren. Allein auch O. sollte von einem Stärkern verdrängt werden. Die Ostgothen, ein bloß vom Kriege lebendes Volk, hatten bisher in Pannonien gehauset, und sich die Plünderungen des griechisch-römischen Gebietes durch Tribut abkaufen lassen. Im Frühling des Jahres 488 aber brach das ganze Volk unter Theodorich mit Weib, Kind und aller seiner Habe aus seinen Wohnsitzen im heutigen Ungarn auf, um nach Italien zu ziehen. Im Lande der Gepiden stellte sich ihm auf Veranlassung O's der König dieser Nation Trasilla mit bewaffneter Macht entgegen, wurde aber geschlagen und getödtet; ein gleiches Schicksal traf den König der Bulgaren, Bussa, welcher in gleicher Absicht die Donau passirt hatte. Nach Ueberwindung aller Hindernisse langte Theodorich mit seinem Heere im Monat März des Jahres 489 bei Venedig an. — O. war dem Feinde entgegengegangen, und hatte sein Lager am Isonzo aufgeschlagen, der heutigen Stadt Görz (in Illyrien) gegenüber. Der Fluß war tief und das Lager mit Pallisaden umgeben; doch schon nach einigen Tagen drang der Feind über den Fluß, lieferte dem O. ein blutiges Treffen und zwang ihn, sich in sein Lager zurückzuziehen. Gegen einen so kühnen Feind glaubte sich O. hinter den Pallisaden nicht lange vertheidigen zu können, zog sich nach der Etsch zurück, und schloß sich in Verona ein, wohin ihm jedoch sein Feind bald folgte und Anstalten zu einer Belagerung traf. Indeß hatte O. einige Verstärkung erhalten, und beschloß, um seinen Truppen Muth zu machen, die Gothen in ihrem Lager zu überfallen. Aber er traf seinen Feind gerüstet; Theodorich ging selbst zum Angriff über, die Truppen des O. flohen, ganze Haufen stürzten sich in den Fluß, und ertranken; O wurde, nachdem er wie ein gemeiner Krieger gekämpft, durch die Flüchtlinge mit nach Verona gezogen, wo mit den Ueberwundenen zugleich die Sieger eindrangen. Mit einem kleinen Reste seiner Truppen entkam O. durch das entgegengesetzte Thor und, wandte sich nach Rom, in der Ueberzeugung, daß, wenn er diese Stadt erhalten könnte, Italien ihm gesichert wäre. Allein er fand die Thore verschlossen, verheerte die umliegende Gegend, und kehrte endlich wieder nach Ravenna, als dem haltbarsten Orte, zurück. Ein General O's, Namens Tufa, hatte sich in Mailand Theodorich unterworfen, allein nur in der Absicht, um O. besser dienen zu können. Der Gothe schenkte ihm sein Vertrauen, ließ ihm das Commando seiner Truppen, und trug ihm sogar auf, das nur 6 Meilen von Ravenna entfernte Faenza zu erobern. In der Hoffnung auf reiche Beute schlossen sich viele gothische Anführer diesem Zuge an. O. hatte sich nach Faenza begeben, wo ihm Tufa sowohl seine Truppen als die gothischen Anführer auslieferte. Theodorich zog sich hierauf mit seinem geschwächten Heere nach Pavia zurück; O. dagegen marschirte nach Cremona, von da nach Mailand, welches er einäschern ließ, und belagerte hierauf Pavia. Allein anhaltendes Regenwetter, welches die Arbeiten theils erschwerte, theils zerstörte, und besonders ein Geist der Uneinigkeit, welcher in seiner Armee ausbrach, zwangen ihn die Belagerung aufzuheben. Zu eben dieser Zeit erhielt Theodorich eine Verstärkung von dem König der Westgothen Alarich, und traf sofort Anstalt, dem O. eine Schlacht zu liefern. Beide Armeen stießen an den Ufern der Adda den 11. August 490 auf einander. O. mußte der Uebermacht weichen, floh nach Ravenna (s. d.), vertheidigte sich dort 2½ Jahr,

unterzeichnete aber endlich am 27. Febr. 493 eine Capitulation, nach welcher er die Herrschaft von Italien an Theodorich abtrat. Wenige Tage darauf wurde er zu einem Gastmahle eingeladen, und von Theodorich mit eigener Hand getödtet, welcher vorgab, daß er ein wider sein Leben gemachtes Complott entdeckt habe. An demselben Tage wurden auch der Sohn des Odoaker, seine Anverwandten nebst ihren Kindern und seine vornehmsten Officiere getödtet. — (Vergl. Allgemeine Weltgeschichte, 3. und 4. Theil. — Rogou, histoire du Bas-Empire. Tom. I et II. — Lebeau, Geschichte des morgenländischen Kaiserthums. 8. Theil.)

Gtz.

**D'Donnel, Karl**, Graf, östreich. General der Cavalerie, ein Abkömmling eines irländischen Geschlechts, wurde um das Jahr 1715 geboren, trat sehr früh in östreichische Kriegsdienste, durchlief schnell die untern Grade, und wurde, nach dem er als Oberstlieutenant beim Regiment d'Olonne gestanden, den 8. Decbr. 1742 zum Obersten beim Dragonerregiment Balleyra ernannt. Seinem tapfern Benehmen in der Schlacht bei Piacenza (d. 16. Juni 1746) verdankte er den ehrenvollen Auftrag des Fürsten von Lichtenstein, die eroberten Fahnen und Standarten nach Wien zu überbringen. Er wurde hierauf zum G.M. ernannt, commandirte beim Einfalle in die Provence ein abgesondertes Corps, und stand bis zum Aachner Frieden (den 18. Octbr. 1748) bei der italienischen Armee. Der Ausbruch des siebenjährigen Krieges rief ihn zu neuer Thätigkeit, und bei Lowositz (1. Octbr. 1756) erwarb er sich den Rang eines F.M.L. und das eben erledigte Regiment Cordova. Nach der Schlacht bei Collin wurde er zum General der Cavalerie ernannt. Er wohnte den folgenden Feldzügen dieses Krieges bei, befehligte mehrmals besondere Corps, zeichnete sich vornehmlich beim Ueberfalle von Hochkirch (d. 14. Octbr. 1758) und im Treffen bei Maxen (d. 20. Novbr. 1759) aus, übernahm bei Torgau *), nach des F.M. Daun Verwundung das Commando der Armee, führte sie über die Elbe zurück gegen Dresden und sodann in das vortheilhafte Lager bei Plauen, und behielt auch den Winter 1760 während der Abwesenheit des F.M. das Obercommando der Armee. Im Feldzuge von 1761 befehligte er anfangs ein besonderes Corps bei Zittau, empfing am 22. Decbr. desselben Jahres das Großkreuz des Maria Theresia Ordens, und übernahm nach Daun's Abreise abermals das Commando der Armee. Den 16. August 1762 bestand er ein unglückliches Gefecht bei Reichenbach in Schlesien gegen den Herzog von Braunschweig-Bevern. Nach geschlossenem Frieden wurde er im December des Jahres 1763 zum commandirenden General in den Niederlanden, im April 1764 zum k. k. Geheimenrath, im Novbr. 1765 zum Generalinspector der Cavalerie und im März 1768 zum commandirenden General in Siebenbürgen ernannt. Dieses Gouvernement legte er Ende 1770 nie-

*) Bei Gelegenheit der Schlacht bei Torgau darf jedoch nicht unbemerkt bleiben, daß König Friedrich II. den Gewinn derselben hauptsächlich der Unentschlossenheit des Grafen D'Donnel beimißt. Er sagt im 2. Theile der „Histoire de la guerre de sept ans:" „Pour le Prince de Holstein, on l'avoit placé pour couvrir le flanc gauche de l'infanterie. Son aile droite y touchoit et sa gauche tiroit vers l'Elbe. L'ennemi se présente bientôt vis-à-vis de lui avec 80 escadrons; il avoit sa droite vers l'Elbe et sa gauche vers Zinna. C'étoit Mr. d'Odonnel qui commandoit cette cavalerie impériale. S'il avoit eu la résolution d'attaquer le Prince de Holstein, le roi perdoit la bataille sans ressource; mais il respecta un fossé d'un pied et demi de largeur, qu'on défendoit aux escarmoucheurs de passer; les ennemis le crurent considérable, parce qu'on faisait mine de le respecter, et ils demeurèrent vis-à-vis du Prince de Holstein sans agir."

der, kam im Februar 1771 nach Wien zurück, wurde aber, indem er sich anschickte, dem Kaiser Joseph auf einer Reise nach Ungarn zu folgen, von einer schweren Krankheit befallen, und starb nach kurzem Krankenlager, 56 Jahre alt, den 26. März 1771. — Sein jüngerer Bruder, Graf Claudius, befand sich ebenfalls in östreich. Diensten, war früher Oberster beim Regiment Sachsen-Gotha, wurde nach der Schlacht bei Collin G.M. von der Cavalerie, bei Leuthen schwer verwundet und gefangen, und den 20. März 1760 zum F.M.L. ernannt.

Gtz.

**O'Donnel**, Don Joseph, Graf von Abispal, spanischer Generallieutenant, Großkreuz des Militairordens des heiligen Ferdinand's, aus derselben irländischen Familie wie der vorige entsprossen, war in Andalusien um das Jahr 1770 geboren. Kaum 15 Jahre alt, trat er in die spanische Garde, und machte seinen ersten Feldzug 1795 im Kriege Spaniens gegen die damalige franz. Republik, wo er sich unter dem Prinzen von Castel Franco auszeichnete. Beim Einfalle der Franzosen in Spanien im Jahre 1808 war er Major bei einem Infanterieregimente, erklärte sich gegen dieselben, und stieg schnell bis zum maréchal de camp empor. Im Jahre 1810 erhielt er, nach dem Abgange des Generals Blake zur Armee von Murcia, den Oberbefehl in Catalonien. Sein Plan ging hier besonders dahin, dem Marschall Augereau eine Schlacht zu liefern, um dessen Absichten auf Lerida, Tortosa und Tarragona zu vereiteln, hiernächst auch dessen kaum wiederhergestellte Verbindung mit der französischen Grenze auf's Neue zu unterbrechen. Augereau hatte den Kern seiner Truppen, aus der Division Souham bestehend, in der Gegend von Vique, einem kleinen catalonischen Städtchen, 8 Meilen nördlich von Barcelona, vereinigt. Mit 1200 Reitern und 12,000 Mann Linieninfanterie griff O. am 20. Februar 1810 die Franzosen an, wurde aber geschlagen. Den 22. April machte er einen Versuch, Lerida zu entsetzen, der nicht glücklicher ausfiel, und als im Juli desselben Jahres Marschall Suchet zur Belagerung von Tortosa schritt, warf sich O. in diese Stadt, um die Besatzung zur Vertheidigung zu ermuthigen. Zwei Tage darauf schlug er den noch freien Weg nach Tarragona ein, und unternahm mehrere, theilweise glückliche Streifzüge in Catalonien und im Thale Aran, wodurch er sich den Titel eines Grafen von Abispal erwarb. Im Jahre 1811 stand er bei der Armee des Generals Blake im Königreiche Valencia, wohnte den Gefechten bei Segorbe, Puebla de Benaguacil und Puche bei, und befehligte 1812 in Murcia. Sein Armeecorps, welches zu Anfange des Feldzuges von 1813 die Reserve von Andalusien gebildet hatte, machte hierauf in Gemeinschaft mit den Divisionen Morillo und España eine Bewegung gegen Castilien, und traf am 25. und 26. Juni in Burgos ein. Seine Marschrichtung war ihm auf der großen Straße über Miranda de Ebro nach Vittoria gegeben; allein das feste Schloß Pancorbo, auf der Spitze eines hohen unzugänglichen Felsen gelegen, versperrte dieselbe gänzlich. O. traf daher ungesäumt seine Anordnungen zu dessen Eroberung, und schon am 1. Juli fiel dieser wichtige Punct durch Capitulation. Er dirigirte hierauf seine Truppen nach Aragonien, um die baldige Uebergabe der noch von den Franzosen besetzten Plätze zu bewirken. Anfang 1814 vereinigte sich O. mit den damaligen Cortes, ward gefänglich eingezogen, und sodann verbannt. Doch der König rief ihn nach seiner Ankunft (im März 1814) zurück, überhäufte ihn mit Gunstbezeigungen, und ernannte ihn zum Generalkapitain von Andalusien. Im März 1815 befehligte er die Observationsarmee an der franz. Grenze, bei welcher Gelegenheit sich sein Truppen-

corps durch strenge Mannszucht lobenswerth auszeichnete. Nach Auflösung dieses Heeres im Jahre 1816 wurde er vom Könige mit dem Großkreuze des neuen spanischen Militairordens beehrt. Im Jahre 1818 empfing O. das Gouvernement von Cadix, im folgenden Jahre den Oberbefehl über ein Armeecorps, dessen Bestimmung war, gegen die Insurgenten im spanischen Südamerika zu fechten. Schon war Alles zum Auslaufen der Expedition vorbereitet, und die zur Einschiffung bestimmten Truppen in der Gegend von Cadix versammelt, als die Empörung auf der Insel Leon (den 1. Jan. 1820) unter der Leitung des Oberstlieutenants Riego und des Ingenieuroberſten Don Antonio Quiroga ausbrach. Anfangs hielt man den Grafen Abispal selbst für den Anstifter dieser Unternehmung; allein er traf selbst Anstalten, ihre Fortschritte aufzuhalten. Seine Bemühungen hatten jedoch nur geringen Erfolg; die Empörung griff immer weiter um sich, und da die Regierung großes Mißtrauen zeigte, so wurde O. unter dem Vorwande, daß er allein im Stande sei, die nöthige Aufklärung über die Lage der Angelegenheiten zu geben, nach Madrid berufen. Nicht ohne einiges Zögern gehorchte er diesem Befehle, und in Folge mehrerer geheimen Unterredungen mit dem König Ferdinand erhielt er den Auftrag, ein Truppencorps in der Mancha zu sammeln und nach Galicien zu führen. Man behauptete damals, O. habe sich auf seiner Reise nach Madrid derjenigen Partei sehr genähert, welche die Constitution der Cortes (von 1812) herstellen wollte, und daß er mit den einflußreichsten Mitgliedern derselben in Briefwechsel gestanden, in der Absicht, sich an ihre Spitze zu stellen. Wenn diese Behauptung gegründet gewesen wäre, so hätte O. nur mit dem Vorsatze von Madrid abreisen können, die Mancha und Granada zu revolutioniren, und in letzterer Stadt eine provisorische Junta zu errichten, welche ihre Befehle von der obersten Junta in Galicien erhalten hätte. Hiernächst hätte er alle Correspondenz mit der Armee von Andalusien aufgefangen, und den König in einer Denkschrift aufgefordert, den Wünschen des Volkes nachzugeben und die Constitution zu proclamiren. Dieser Plan wurde jedoch nur theilweise ausgeführt; denn die furchtsamen Umgebungen des Königs hatten diesen dahin gebracht, die Constitution anzuerkennen, bevor noch O. seine Denkschrift überreicht hatte, ein Umstand, der die Dankbarkeit, welche die Insurgenten der Insel Leon ihm schuldig zu sein glaubten, sehr verminderte. Indeß hatte sich die Scene sehr verändert; während O. noch in Andalusien und Granada die königlichen Truppen gegen Riego befehligte, hatte sein Bruder Carlos, welcher das Regiment Kaiser Alexander commandirte, in Ocaña (10 Leguas von Madrid), wohl nicht ohne seine Mitwirkung, (den 4. März 1820) die Constitution ausrufen lassen. Dieser anscheinende Eifer, welchen man für eine Folge seines Ehrgeizes hielt, diente nur dazu, das Mißtrauen zu vermehren, welches er bei beiden Parteien, dem Hofe sowohl wie bei den Constitutionellen, erweckt hatte; auch stellte ihn die Regierung nur im höchsten Nothfalle an. Diese Nothwendigkeit trat zu Anfang des Jahres 1823 ein, als der berüchtigte Insurgentenchef Bessières, durch die ihn verfolgenden Colonnen von Velasco und Corondolet von Saragossa und vom Ebro abgeschnitten, seine Bande mit der von Ulmann vereinigte, und 5000 Mann stark auf dem Wege nach Madrid vordrang. Der den Insurgenten entgegengesendete General O'Daly, Commandant der ersten Militairdivision, erlitt am 24. Januar (1823) eine Niederlage, und sofort wurde der erfahrenere O. zum Commandanten der ersten Militairdivision ernannt, dem es auch in kurzer Zeit gelang, Bessières aus den bereits besetzten Stellungen zu vertreiben. Er erhielt hierauf den Oberbefehl

der ersten Reservearmee, deren Bestimmung war, die Hauptstadt Madrid zu decken. Der Einfluß, den er durch dieses Commando erhielt, erweckte die Hoffnungen der Royalisten, welche in ihm den Mann gefunden zu haben glaubten, der im Stande sei, ihre Sache zu sichern. Im Monat Mai 1823, als die Franzosen auf dem Marsche nach Madrid waren, unterhandelten sie mit ihm durch den Grafen Montijo; dieser schilderte ihm die Gefahren, welche Spanien bedrohten, schlug ihm vor, der Befreier des Vaterlandes zu werden, und forderte ihn auf, sich mit den andern constitutionell gesinnten Generalen zu berathen. O. antwortete auf diese Mittheilung in einem Schreiben, worin er zwar sagte, daß er die von ihm beschworene Constitution nach allen Kräften vertheidigen wolle, schlüßlich aber vorschlug, der franz. Invasionsarmee bekannt zu machen, daß die Mehrheit der Nation die Constitution nicht mehr wolle, daß diese also geändert, der König in Freiheit gesetzt und ein neues Ministerium gebildet werden müsse, weil nur dadurch Spanien gerettet, und die franz. Armee zum Rückzuge bewogen werden könne. Als dieser Abfall bei der in und um Madrid versammelten Armee O's bekannt wurde, waren sowohl Officiere als Soldaten entrüstet, und die Empörung kam bald zum offenen Ausbruch. Der Generalstab eröffnete O. die Gesinnungen der Armee; seine Adjutanten warfen ihm ihre Feldbinden vor die Füße, und sprachen in einem so entschiedenen Tone zu ihm, daß dieser nur durch den Eifer für die Sache, welcher sie ergeben waren, gerechtfertigt werden konnte. Vergebens bemühte sich O., seine gemachten Vorschläge zu vertheidigen, indem er erklärte, daß sein Schreiben ganz gegen seinen Willen veröffentlicht worden sei. Es gelang ihm nicht, irgend Jemandem eine bessere Meinung von sich beizubringen; man beschuldigte ihn der Verrätherei, und drang in ihn, seine Entlassung zu nehmen. Er legte hierauf sein Commando nieder, hielt sich einige Tage in Madrid verborgen, und verließ dann die Stadt in Begleitung eines franz. Kuriers. In Vittoria wurde er von einer Frau erkannt, welche mit ihm in demselben Gasthofe wohnte, und ihn bei der Polizeibehörde anzeigte. Diese traf sofort Anstalt zu seiner Gefangennehmung; als man ihn aber im Gasthofe aufsuchte, war er bereits entflohen. Von der bewaffneten Macht verfolgt, wurde er am Gipfel des Berges von Vergara eingeholt. Der Kurier, welcher ihn vertheidigen wollte, wurde verwundet und genöthigt, ihn den Spaniern auszuliefern, benachrichtigte aber sogleich den franz. Commandanten in Villareal von diesem Vorfalle, welcher ungesäumt eine hinreichende Anzahl Truppen absendete, um ihn zu befreien. Von Villareal begab sich O. nach Bordeaux, und erhielt dort von der franz. Regierung die Weisung, seinen Aufenthalt in Limoges zu nehmen. Ungeachtet der Abfall des Grafen Abispal nicht den seines Armeecorps zur unmittelbaren Folge hatte, so brachte er doch der Sache der Cortes weit mehr Nachtheil, als sein Anschluß an dieselbe je genutzt hatte; denn bald folgten Morillo, Manso, Ballasteros u. A. m. seinem Beispiele. Nach diesen Ereignissen trat er geraume Zeit vom Schauplatze der Begebenheiten. Im Jahre 1833 war er wieder eine kurze Zeit Generalkapitain von Altcastilien, trat nach dem Tode des Königs Ferdinand VII. aus dem öffentlichen Leben zurück, und starb den 17. Mai 1834. — (Vergl. Biographie nouvelle des contemporains. Tom. XV. — Venturini, Chronik des 19. Jahrhunderts. — Sarrazin, hist. de la guerre d'Espagne 1807—1814.)

Gtz.

**Oekonomie der Streitkräfte.** Die Streitkräfte im engeren Sinne, d. h. die Truppen und Geschütze, sind für den Kriegführenden das, was

das Geld für den Handeltreibenden ist, und wenn man den Handel aus dem Gesichtspuncte der Speculation betrachtet, hat er auch in der That eine sehr große Aehnlichkeit mit dem Kriege. Der Kaufmann muß beurtheilen, wann und wo er seine großen Einkäufe zu machen hat, um viel dabei zu gewinnen; Geld und Credit sind die Mittel dazu; Mißgriffe und fehlerhafte Speculationen erzeugen große Verluste. Der Feldherr tauscht für die geopferten Streitkräfte Siege ein, die ihre Bedeutung erst durch Zeit und Ort erhalten, wann und wo sie erfochten wurden. Je mehr Streitkräfte er darauf verwenden kann, desto schwerer ist der Erfolg; fehlt es ihm aber daran, so vertritt der Ruhm seines Namens einen Theil derselben, und man kann sagen: „der Gegner creditirt," d. h. er glaubt, daß er mit größerer Macht angegriffen werde, oder daß 40,000 M. in der Hand eines Friedrich's oder Napoleon's eben so viel werth sind, als 80,000 M. in der Hand eines Daun oder Melas. Ein fehlerhafter Calcul in Rücksicht auf Zeit und Ort hat manchen Feldherrn bankerott gemacht; selbst Napoleon hat dieß in den letzten vier Kriegsjahren einige Mal erfahren; denn sein Credit, d. h. der Glaube an dessen Unüberwindlichkeit, war gesunken.

Die Streitkräfte sind also das wichtigste Mittel zum Siege, und durch Sieg erlangt man seine kriegerischen und politischen Zwecke am sichersten. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, ist der ökonomische Gebrauch der Streitkräfte von überaus großer Wichtigkeit; er macht gewissermaßen die Quintessenz der ganzen Kriegführung aus. Es würde aber eine sehr beschränkte Einsicht verrathen, wenn man das Oekonomisiren für gleichbedeutend mit dem Ersparen nehmen wollte. Das Sprichwort: „Wer Tausende ersparen oder gewinnen will, darf sich nicht scheuen, Hunderte zum Fenster hinauszuwerfen," hat in jedem Lebensverhältnisse seine praktische Richtigkeit. Wer z. B. bei Rückzugsgefechten jedes Trupp-chen der Arrièregarde schnell in Sicherheit bringen wollte, um die Streitkräfte zu sparen, der würde dadurch leicht das Ganze in die größte Gefahr bringen. Wer bei Angriffsgefechten mehrere Stunden hinter einander verhältnißmäßig nur schwache Trupps vor senden wollte, der würde bei Summirung der sich oft wiederholenden kleinen Verluste finden, daß ihm der endlich errungene Sieg viel theurer zu stehen kommt, als wenn er gleich anfangs mit größerem Nachdruck zu Werke ging und die nothwendigen Opfer nicht scheute. Selbst bei gleich großen Verlusten würde immer noch der schnellere Sieg ein Gewinn sein, dessen Werth sich gar nicht beurtheilen läßt; denn auch die Zeit kommt dabei in Betracht, weil verlorene Tage und Stunden oft weit nachtheiliger sind, als der größere Verlust an Streitkräften, welcher sich durch größere Erfolge compensirt. — Aber die Oekonomie der Streitkräfte hat es noch mit ganz andern Dingen zu thun; sie muß aus dem strategischen und taktischen Gesichtspuncte betrachtet werden.

In der Strategie ist es gut, immer so stark wie möglich zu erscheinen, sowohl auf dem ganzen Kriegsschauplatze, als auf den entscheidenden Puncten desselben; denn eine successive Wirkung derselben kann hier, der größeren Zeiträume wegen, nicht dieselben Vortheile bringen, wie in der Taktik. Die Nachtheile einer verlorenen Schlacht sind zwar durch einen Sieg am zweiten oder dritten Tage wieder auszugleichen, nicht aber acht oder mehrere Tage später; der erste Sieger müßte denn in der Zwischenzeit ganz unthätig bleiben, was freilich im vorigen Jahrhundert, namentlich im Revolutionskriege, oft genug vorgekommen ist. Hätten Oestreich und Preußen im Sommer 1792 eben so viel Streitkräfte in Bewegung gesetzt, als acht Monate später, so würde die Revolution wahrscheinlich schon im ersten

Jahre bekämpft worden sein. Aus demselben Grunde ist auch das Zurückstellen sogenannter strategischer Reserven, die viele Tagemärsche vom eigentlichen Kampfplatze entfernt sind, ohne allen Nutzen, während ihre Gegenwart auf dem Schlachtfelde den Sieg garantiren kann, oder wenigstens der Verfolgung Schranken setzt. Eine so weit zurückgestellte Reserve läßt sich nur in dem Falle entschuldigen, wenn in dieser Gegend feindliche Diversionen zu fürchten sind, sei es nun durch anrückende Truppencorps oder durch Feindseligkeiten von Seiten der Landesbewohner, wie sie die Franzosen in Spanien erfuhren. Auch zweideutige Bundesgenossen im Rücken können die Aufstellung solcher Reserven gutheißen, niemals aber die eigentlich strategischen Verhältnisse; denn dringt die Hauptmacht siegreich vorwärts, so hat der Gegner vollauf zu thun, der Vernichtung zu entgehen, und kann nicht mehr an Beunruhigung des feindlichen Rückens denken, wozu ihm die Mittel fehlen, wenn er sie nicht in politischen Diversionen findet. — Das siegreiche Vordringen einer überlegenen Armee gleicht in seinen moralischen Wirkungen den Verheerungen eines ausgetretenen Stromes, und lähmt auch einen großen Theil der noch nicht überwältigten Streitkräfte. Es müssen also in der Strategie möglichst viel Streitkräfte *gleichzeitig* in Thätigkeit gesetzt werden, und die Oekonomie derselben hat es vorzugsweise mit deren zweckmäßigen *Vertheilung* zu thun. Die dabei zu befolgenden Grundsätze sind sehr einfach. In der Offensive wird man da am stärksten erscheinen, wo man Terrain gewinnen und entscheidende Schlachten liefern will; hingegen dort, wo man ohne erheblichen Nachtheil Terrain verlieren und den Feind einige Vortheile erringen lassen kann, nur so viel Truppen zurücklassen, als nothwendig erscheint, diese freiwillige Blöße so lange zu verbergen, bis der anderwärts erfochtene entscheidende Sieg jede Gefahr beseitigt. Das Wieviel unterliegt aber einer sorgfältigen Untersuchung und Würdigung der beiderseitigen Verhältnisse, und hat nicht geringe Schwierigkeiten; es kommt dabei auf Ausmittelung des feindlichen Schwerpunctes an, der eben so wohl militairischer als politischer Natur sein kann. In der Defensive wird man seine Streitkräfte da concentriren müssen, wo die Gefahr eines kräftigen Angriffs am wahrscheinlichsten ist, die andern Theile des Kriegsschauplatzes aber um so eher bloßstellen dürfen, da der Feind sie ebenfalls nur schwach bedrohen kann. Will er aber aus dieser absichtlichen Bloßstellung größeren Nutzen ziehen, so muß er sich auf dem entscheidenderen Puncte schwächen, wodurch er leicht das Uebergewicht verlieren und auf die Defensive zurückgeworfen werden kann. Bei der Mangelhaftigkeit der Nachrichten im Kriege über die Bewegungen einzelner Corps darf der Vertheidiger nicht befürchten, daß der Feind die Entblößung einzelner Provinzen von Truppen zeitig genug erfahren werde, um daraus großen Nutzen zu ziehen. Die fehlerhafteste Oekonomie ist es, wenn man Alles decken will!

In der *Taktik* hat die Oekonomie der Streitkräfte einen ungleich größeren Werth, und unterliegt auch einer vielseitigeren Berücksichtigung. Ihr gleichzeitiger Gebrauch ist hier nicht Regel, sondern Ausnahme, und es muß der Accent auf den *nachhaltigen* Gebrauch der Streitkräfte gelegt werden. Man hat dieß zwar zu allen Zeiten gefühlt, und deßhalb auch großen Werth auf Reserven gelegt, die wahre Oekonomie ist aber erst seit dem Revolutionskriege, und zwar durch die Franzosen, in Cours gesetzt worden *). Den ersten Anlaß dazu gab die Unzulänglichkeit bloßer Tirailleur-

*) Im Alterthume findet man sie bei den Römern am vollständigsten ausgebil-

gefechte, wodurch zwar, der starren Lineartaktik der Verbündeten gegenüber, bald Terrain zu gewinnen war, doch aber nicht so leicht behauptet werden konnte, wozu man geschlossener Abtheilungen bedurfte. Die wesentlichen Vortheile eines nachhaltigen oder successiven Gebrauchs der Truppen im Gefecht bestehen darin, daß jede Abtheilung, welche im Gefecht begriffen ist, sie mag nun Sieger sein oder besiegt werden, in einen Zustand von momentaner Schwäche und Auflösung geräth, der sie unfähig macht, einem unmittelbar darauf folgenden Angriffe frischer Truppen, selbst von geringerer Stärke, mit der erforderlichen Kraft zu widerstehen. Je weniger Truppen man also anfänglich in das Gefecht bringt, desto mehr behält man zur Vervollständigung des Sieges oder für unvorhergesehene Fälle übrig; wobei noch zu berücksichtigen ist, daß die Reserven nur auf Befehl der Führer höherer Grade in Thätigkeit gesetzt werden, während die schon kämpfenden Abtheilungen der Führung vieler Befehlshaber anvertraut werden müssen, und doch unmöglich vorausgesetzt werden kann, daß diese immer im Sinne des Oberbefehlshabers handeln werden.

Bei Infanteriegefechten kommt noch ein sehr wesentlicher Umstand in Betracht, welcher den hohen Werth gut geleiteter Tirailleurgefechte zur Genüge beweist. Es gibt nämlich im Feuergefecht die Ueberlegenheit in der Zahl weit weniger Vortheile, als im Handgefecht, wo sie oft entscheidend wird. Wenn im Feuergefecht 1000 M. gegen 500 gebraucht werden, so ist die Größe ihres Verlustes deßhalb nicht in demselben Verhältnisse anzunehmen; denn obgleich in derselben Zeit 1000 M. noch einmal so viel Schüsse thun als 500, so treffen gegen 1000 M. doch mehr Kugeln, als gegen 500, weil diese eine kleinere Zielscheibe darbieten, oder, bei gleicher Ausdehnung, viel mehr leere Räume in ihrer Frontlinie haben. Dürfte man annehmen, daß die Anzahl der treffenden Kugeln bei der halb so starken Partei doppelt so groß wäre, so würde der Verlust auf beiden Seiten gleich sein. Hätte nun z. B. jede Partei 100 M. verloren, die schwächere aber andere 500 M. in Reserve, so würden beide noch 900 M. übrig behalten; davon würde aber die eine Partei 500 M. ganz frisch, mit voller Munition und vollen Kräften haben, während die 900 M. der andern Partei sich ohne hinlängliche Munition und in bereits geschwächter Kraft befänden, also einem plötzlichen Angriffe der feindlichen Reserve nicht leicht zu widerstehen vermöchten, was sich zwar nicht a priori beweisen läßt, aber durch die Erfahrung sattsam bestätigt wird. Der Vortheil der taktischen Oekonomie wird noch einleuchtender, wenn man sich eine Tirailleurlinie von 200 M., einschließlich der Reservezüge, gegen ein in geschlossener Ordnung stehendes Bataillon von 800 M. im Feuer begriffen denkt. Hier muß offenbar der Verlust des Bataillons mehr als vier Mal größer sein, als der Verlust der Tirailleure; denn letztere können sich decken, und werden beim Zielen durch nichts gestört, während das Bataillon, es möge nun glieder- oder rottenweise feuern, einen großen Theil seiner Munition nutzlos verbraucht, und kaum zu fehlen ist. Sollte sich auch das Bataillon dadurch zum offensiven Vorschreiten veranlaßt fühlen und die Tirailleure vertreiben, so kann es sich doch der ungleichen Feuerwirkung nicht so bald entziehen, und wird mit erschöpften Kräften den Kampf gegen 600 M. ganz frischer Truppen zu bestehen haben. Wer hier Sieger bleibt, ist kaum zu bezweifeln. Wenn man also in der Taktik nicht mit dem ersten Erfolge Alles entscheiden kann,

---

det; den Beweis liefert die Gefechtsmechanik ihrer Legionen bis zu Cäsar's Zeiten, weßhalb ihre Reserven auch stets den Ausschlag gaben.

sondern den nächsten Augenblick fürchten muß, so folgt von selbst, daß für den Erfolg des ersten Augenblicks nicht mehr Truppen verwendet werden dürfen, als dazu gerade erforderlich scheinen, und daß die übrigen aus der Vernichtungssphäre entfernt gehalten werden müssen, um im entscheidenden Moment, wo das Handgefecht angewendet zu werden pflegt, mit desto größerem Nachdrucke handeln zu können. — Die Aufgabe für den Taktiker in Bezug auf die Oekonomie der Kräfte ist also, zu beurtheilen, ob der erste Erfolg Alles entscheide, in welchem Falle die Kräfte gleichzeitig in Thätigkeit gesetzt werden müssen, oder ob es mehr auf den endlichen Erfolg ankomme, in welchem Falle ein successiver Gebrauch eintreten muß. Ein entgegengesetztes Verfahren muß geradezu als Verschwendung der Kräfte angesehen werden; denn anfängliche Erfolge ziehen oft Rückschläge nach sich, die zum Verderben führen, sobald man nicht mehr im Besitz hinreichend starker Reserven ist. Die Sache wird noch klarer, wenn man die Gefechte (nach Clausewitz) in den Zerstörungs- und Entscheidungsact theilt. Mit je weniger Truppen man die Widerstandsmittel des Gegners zerstört, wobei die Feuerwaffen die Hauptsache thun müssen, desto mehr behält man für die Entscheidung übrig, worauf am Ende doch Alles ankommt.

In formeller Hinsicht muß die taktische Oekonomie der Kräfte schon von dem Führer eines Tirailleurzugs berücksichtigt werden, indem er nach Befinden der Umstände die entbehrlichen Rotten aus der Tirailleurlinie zurückzieht, oder die entstehenden großen Zwischenräume durch frische Rotten ausfüllt. Bei Verwendung ganzer Compagnien oder Bataillone kommt es darauf an, wie viel Züge oder Compagnien beim Zerstörungsact successiv in Thätigkeit treten, und wie viel für den Entscheidungsact aufgespart werden sollen. Dasselbe ist auch bei Brigaden und Divisionen zu berücksichtigen, nur daß hier die Dauer des Gefechts größer ist, in mehrere Momente zerfällt, deren jeder einen besondern Zerstörungs- und Entscheidungsact haben kann. Das wirksamste Mittel bleibt aber stets ein gut geleitetes Tirailleurgefecht; denn nur dadurch wird es möglich, die feindliche Ueberlegenheit auf einzelnen Puncten so lange zu paralysiren, bis die Sache zur Entscheidung reif ist, und die Reserven so nahe sind, daß sie wirksam werden können. Daß die Terrainbenutzung hierbei eine wichtige Rolle spielt, bedarf wohl kaum einer besonderen Erwähnung.

Zieht man die eigenthümlichen Verhältnisse des Angreifers und Vertheidigers noch besonders in Erwägung, so ergibt sich von selbst, daß der Vertheidiger die höchste Oekonomie der Kräfte anwenden muß, um den Kampf in die Länge zu ziehen; denn in den meisten Fällen ist Zeitgewinn der Hauptzweck der Vertheidigung. Eine zu frühe Entwickelung der ganzen Streitmacht auf Seiten des Vertheidigers würde den Angreifer, der ohnedieß für den Stärkeren angesehen werden muß, nur zu desto größerer Anstrengung herausfordern, und mithin die Entscheidung schneller herbeiführen, während bei sparsamer und successiver Kraftentwickelung der Angreifer leicht verleitet werden kann, auch seinerseits anfangs wenig Truppen in Thätigkeit zu setzen. Für den Angreifer ist es daher, wie schon gesagt wurde, Grundsatz, von seiner Ueberlegenheit baldigst Gebrauch zu machen, wenn er nicht durch die übrigen Verhältnisse zur Vorsicht genöthigt wird, was nur an Ort und Stelle beurtheilt werden kann.

Was die Artillerie betrifft, so hat sie hauptsächlich die Munition zu sparen, damit im entscheidenden Momente das Feuer nicht schwächer werde. Eine geringere Anzahl Geschütze in Thätigkeit zu setzen als der Feind, würde aber nicht dieselben Vortheile gewähren als beim Infanteriegefecht, weil die

Schußweiten der Artillerie bedeutend größer sind, und mithin ein concentrisches Feuer möglich machen, dessen zerstörende Wirkungen alle Vortheile der größeren Zwischenräume aufheben würden. Hier muß also für die Dauer des Zerstörungsactes der Accent auf ein langsameres, aber möglichst sicheres Feuer gelegt werden, welches in dem Grade beschleunigt wird, als der Entscheidungsact sich nähert, in welchem auch die Kartätschen an die Reihe kommen.

Die Cavalerie ist hinsichtlich ihrer Wirksamkeit sehr von der Kraft und dem Athem ihrer Pferde abhängig; mit Beidem ist also gut Haus zu halten. Eine abgehetzte und athemlose Cavalerie gleicht einer Artillerie, bei welcher die Munition zur Neige geht; ja sie ist fast noch schlimmer daran. Ferner haben Cavaleriegefechte das Eigenthümliche, daß der Zerstörungs- und Entscheidungsact in Eins zusammenfallen, der erste Erfolg also eine viel größere Wichtigkeit hat. Aus diesem Grunde läßt sich in formeller Hinsicht über die Oekonomie ihrer Kräfte nur wenig sagen. Da das ganze Gefecht in wenig Minuten entschieden ist, die Ordnung leichter gebrochen und schwerer wieder hergestellt wird, bei größeren Abtheilungen aber sehr wichtig ist, so muß immer ein starker Theil verhältnißmäßig in Reserve bleiben, theils um den Sieg zu vervollständigen, theils um gegen unvorhergesehene Fälle in Bereitschaft zu sein. Die Aufstellung in mehrern Treffen gewährt aber deßhalb keinesweges dieselben Vortheile wie bei der Infanterie, und scheint sogar im Widerspruch mit dem Charakter der Cavalerie zu stehen. Bei größeren Massen genügt eine kleine Reserve für jedes der selbstständigen Hauptglieder (Brigaden), wozu $\frac{1}{4}$ hinreicht, und eine allgemeine Reserve. Wer ohne Noth mehr zurückstellt, begibt sich freiwillig aller Vortheile der Uebermacht, was man eben so gut eine fehlerhafte Oekonomie der Kräfte nennen kann, als es Verschwendung sein würde, wenn man die Cavalerie nutzlos dem Feuer aussetzen, oder ohne Reserve in's Gefecht führen wollte.

Pz.

**Oerebro**, Stadt in der schwed. Landschaft Nerike, am Ausflusse der Swartelf in der Hjelmarsee, mit 3200 Einw., Gewehrfabriken und Eisengewerbe.

**Friede zwischen Schweden und Großbritannien am 18. Juli 1812.**

Napoleon suchte, nach der Erwählung Bernadotte's zum Thronfolger von Schweden, dieses Land ganz seinem Willen zu unterwerfen. Dieß war ihm so weit gelungen, daß Schweden am 17. Novbr. 1810 *) an England den Krieg erklärte. Als aber Napoleon seine Forderungen immer höher spannte, 2000 Matrosen für die Brester Flotte und ein schwed. Truppencorps in franz. Sold verlangte, und dieses vom schwed. Cabinet verweigert wurde, da trat bald eine Kälte zwischen beiden Regierungen ein, die im Jahre 1812 vollkommen feindlich wurde. Schweden verlangte als Ersatz für das verlorene Finnland das seit Jahrhunderten zu Dänemark gehörende Norwegen, und nur für diesen Preis versprach es, Napoleon's Bundesgenosse gegen Rußland zu werden. Napoleon hingegen wies diesen Antrag zurück, weil er mit Dänemark verbündet war. Hierdurch und durch die steigenden Forderungen Napoleon's bewogen, trat der Kronprinz von Schweden auf die Seite der Verbündeten gegen Frankreich, und schloß am 14. März 1812 mit Rußland einen geheimen Vertrag. Nach diesem Vertrage bewirkte der Kronprinz auf dem Reichstage zu O. (30. April 1812) die Annahme des

*) S. Allgemeine Zeitung 1810. Nr. 347.

Conscriptionsgesetzes und die Bewilligung einer Anleihe im Fall eines Krieges. Napoleon durchschaute die Verhältnisse klar, und ließ im Juni 1812 Schwedisch-Pommern militairisch besetzen, und die schwedischen Truppen daselbst entwaffnen. Nach allen diesen Vorgängen konnte es der englischen Politik nicht schwer fallen, Schweden zum Beitritt zu der neuen großen Coalition gegen Frankreich zu bewegen und den Frieden von ihm zu erhalten. Dieser ward am 18. Juli 1812 zu O. geschlossen. Die Bevollmächtigten von Seiten Schwedens waren der Staatsminister Lorenz von Engeström und der Kammerherr Baron Gustav von Wetterstedt, von Seiten Englands Sir Eduard Thronton. Der Vertrag wurde in 4 Artikeln abgefaßt, wovon der 1. die Versicherung unverbrüchlicher Freundschaft zwischen beiden Staaten enthält. Der 2. Artikel bestimmt, daß die Freundschaft und Handelsverbindungen zwischen beiden Staaten auf den Fuß vom 1. Jan. 1791 zurückgeführt werden sollten, und daß alle Conventionen, welche zu dieser Zeit zwischen den beiden Staaten bestanden, als erneuert und befestigt durch den jetzigen Frieden zu betrachten wären. Der 3. Artikel stellte fest, daß, wenn in Folge dieses Friedens irgend eine Macht gegen Schweden den Krieg erklären sollte, der König von England mit dem König von Schweden die nothwendigen Maßregeln ergreifen würde, welche die Sicherheit des schwedischen Staates erfordern würde. Der 4. Artikel bestimmte endlich, daß dieser Vertrag spätestens in 6 Wochen von beiden Theilen ratificirt sein sollte. — (Vergl. Nouveau recueil de traités des puissances et états de l'Europe par G. F. Martens. I. Thl. Göttingen, 1817. — Moniteur Westphalien 1812, Nr. 250.)

W.

**Ofen**, ungarisch Buda, Stadt im Königreich Ungarn, mit etwa 30,000 Einw., an der Donau, über welche eine Brücke nach der gegenüber liegenden Stadt Pesth führt. Beide zusammen werden als die Hauptstädte Ungarns angesehen.

Belagerung 1598.

Der Feldmarschall Adolph, Freiherr von Schwarzenberg, hatte 1598 mit günstigem Erfolge gegen die Türken gefochten, und es blieb nur noch die Eroberung von O. übrig, zu welcher der Generalfeldoberst, Erzherzog Mathias, selbst kommen wollte. Schwarzenberg begann den Marsch gegen Gran auf dem linken Ufer des Flusses in vier Colonnen; die Geschütze und das Gepäck waren auf der Donau eingeschifft. Am 27. Septbr. kam das Heer bei Waizen an, und es wurden nun sogleich Brücken über die beiden Arme der Donau geschlagen, welche dort die Insel St. Andreas umfließen, nachdem vorher 1000 ungarische Schützen diese besetzt hatten. Am 3. Oct. langte das Geschütz, 125 Piecen, worunter 23 Karthaunen und 35 Mauerbrecher, im Lager an, und am 4. Oct. führte Schwarzenberg die Armee über die Schiffbrücken nach dem rechten Ufer, und brach gegen O. auf. Die kaiserl. Truppen bestanden aus 5000 Ungarn zu Fuß und zu Pferde, 1000 Kosaken, 1000 leichten Reitern, 2000 deutschen, wallonischen und franz. Reitern, und 25,000 M. Fußvolk. Der Commandant von O., Hassan-Bassa, rückte mit einer Cavalerieabtheilung dem Heere entgegen, zog sich aber nach einem unbedeutenden Gefechte wieder zurück. Das Heer blieb bei Alt-Ofen in Schlachtordnung stehen, bis Geschütz, Gepäck und Wagen dort eingetroffen waren; dann wurde ein Lager zwischen dem letztgenannten Orte und den Ruinen des alten Sicambria bezogen, das sich mit dem rechten Flügel gegen das Gebirge ausdehnte. Die kaiserl. Befehlshaber besichtigten die Umgegend, um den schicklichsten Punct zum Angriff auszusuchen. — Die ungarische

Infanterie besetzte in der Nacht auf den 5. Octbr. die warmen Bäder, und drang dann auch in die hintere Vorstadt (das Christinenstädtchen) ein, welches die Türken geräumt hatten, obgleich es mit Schanzen und Pallisaden befestigt war. Am 5. October wurden die Mauern der oberen Vorstadt (Neustift und Landstraße) beschossen, um in dieselben Breschen zum Sturme zu legen. Das türk. Geschütz antwortete lebhaft, doch ohne großen Schaden zu thun. Am 8. Octbr. drangen die Belagerer in die untere Vorstadt, eroberten das Bad, eine Pulvermühle, mehrere Häuser, und schlugen sich eine Stunde lang mit den Türken herum. — Am 9. traf der Erzherzog Mathias mit seiner Leibwache im Lager bei Alt-Ofen ein. Schwarzenberg beschwerte sich über die Langsamkeit des Artilleriechefs, Feldzeugmeisters von Eggenberg, weßhalb der Erzherzog sogleich Alles selbst besichtigte, und mehrere Plätze für Batterien bestimmte. Am nämlichen Tage noch befahl er, die an die Donau stoßende Bastion der oberen Vorstadt und den nächsten Theil der Mauern aus 25 Kanonen zu beschießen, die in drei Batterien aufgestellt wurden. Die Bedeckung der ersten Batterie und die auf jener Strecke erforderlichen Erdarbeiten waren den Obersten Gall, Obernbruck und Petz mit ihren Regimentern übertragen; zur mittleren oder zweiten Batterie kamen die Obersten Graf Karl Sulz und Rußworm, zur dritten die Obersten Friedrich von Mörs und Beaupart mit ihren Regimentern. — Mit Anbruch des nächsten Morgens begann das Feuer, dauerte ohne Unterbrechung bis Nachmittag fort, und um 3 Uhr ließ der Herzog durch Trompeten- und Paukenschall das Zeichen zum Sturme geben. 6000 M., aus den obengenannten Regimenten formirt, brachen in drei Colonnen aus den Laufgräben hervor, und rückten gegen die bereits zusammengeschossenen Strecken der Bastion und der nächsten Mauer vor. Die Wallonen waren am weitesten vorgedrungen; als aber ihr Oberster Beaupart und der Hauptmann Roussel fielen, wichen sie zurück. Die Obersten Leo Gall und Petz hatten die Wasserbastion erstiegen; doch auch hier brachte der Tod des Hauptmanns Ginetti Unordnung hervor. Die Colonnen begannen zu weichen; doch gelang es den Befehlshabern, sie wieder zu ordnen und den Sturm zu erneuern. Die Deutschen erstiegen die Bastion und pflanzten die kaiserl. Fahne auf, doch die Türken gewannen nochmals die Oberhand. — Der Angriff hatte bereits zwei Stunden gedauert und die Truppen begannen zu ermatten; da sendete Palffy 600 Ungarn als Unterstützung, die nun mit den Deutschen in neuen Anstrengungen wetteiferten. Bald geriethen die Türken in Unordnung, und verließen endlich die Bastion. Jetzt drangen auch die übrigen Colonnen über die Wälle in die obere Vorstadt, und die Türken flüchteten zum Theil in die obere, zum Theil in die Wasserstadt der Brücke zu, die nach Pesth führt. Die Wallonen schnitten dem Bassa von Meeraſch, Sinan, mit 400 Mann, den Rückzug ab, nöthigten denselben, sich in eine Moschee in der Wasserstadt zu werfen, erstürmten dieß Gebäude, und hieben den größten Theil dieser Abtheilung nieder. Die der Brücke zueilenden Truppen wurden von dem Regimente Petz und einigen Ungarn eingeholt, zum neuen Kampfe gezwungen, und Viele niedergemacht, oder in die Donau gesprengt. Dieser Theil der Feinde wäre gänzlich verloren gewesen, wenn nicht die Janitscharen aus der Wasserbastion der oberen Stadt ihnen durch einen Ausfall zu Hilfe gekommen wären, und jene kaiserl. Truppen zum Rückzuge auf die Hauptmacht genöthigt hätten. Mehr als 300 Türken ließen sich über die Mauern der oberen Vorstadt hinab; und suchten das freie Feld zu gewinnen; da aber hier die Generale Palffy und Nadasdy mit der ganzen Reiterei aufgestellt waren, so wurden die

meisten niedergehauen oder gefangen. Mehrere Ausfälle aus der oberen Stadt und dem Schlosse wurden zurückgeschlagen, und noch spät Abends rückten die Kaiserlichen in der Wasserstadt wieder bis zur Schiffbrücke vor, bemächtigten sich derselben, und zerrissen sie, so daß die Verbindung zwischen der oberen Stadt Ofen und Pesth abgeschnitten war. Die Kaiserlichen hatten an diesem Tage über 300 Todte verloren, darunter den Obersten Beaupart, den Oberstlieut. Landau und mehrere andere Officiere; Verwundete gab es viel mehr, unter ihnen der Oberst Petz, der Oberstlieut. Flug u. A. m. Von den Türken waren Sinan Bassa und 1500 M. geblieben; auch verloren dieselben 40 Geschütze. Am Abende des 11. Octbr. räumten die Türken das hölzerne Blockhaus auf dem Gerhardsberge, welches der Graf Palffy sofort besetzen ließ. Dieser nämliche Befehlshaber eroberte am 12. die unterhalb Ofen am rechten Ufer der Donau liegende Feste Potentiana (Pantele), deren 300 M. starke Besatzung niedergemacht wurde. — Der Erzherzog ließ nun an den Laufgräben vor der oberen Stadt arbeiten, vieles Geschütz in die von der Wasserseite her angelegten Batterien, so wie auch in das Blockhaus auf dem Gerhardsberge bringen, und begann am 13. die Beschießung der oberen Stadt und des Schlosses von drei Seiten. Die Türken antworteten lebhaft, und machten mit Janitscharen und Spahis einen Ausfall. Ihr Angriff war auf den Theil der Belagerungsarbeiten gerichtet, wo das Regiment Obernbruck stand, das in Gefahr kam, der Uebermacht zu erliegen, doch endlich noch Hilfe erhielt. Am 14. Octbr. wurde mit dem Schießen eingehalten, und die Besatzung aufgefordert, sich zu ergeben, was aber abgeschlagen ward. Der Erzherzog ließ hierauf von 200 Bergleuten die Mineurarbeiten beginnen, und die Obersten Gall und Rußworm, die mit ihren Regimentern die Wasserstadt besetzt hielten, deckten dieselben. Des anhaltenden Regens wegen konnte man aber nur langsam vorschreiten. Am 17. October wurde das Feuer gegen Schloß und Stadt fortgesetzt, und an der Straße nach Stuhlweißenburg 3 Batterien, zusammen auf 22 Geschütze, erbaut, um auch von dieser Seite die Mauern der oberen Stadt und des Schlosses in Bresche zu legen. Eine neue Batterie von 10 Kanonen beschoß die Mauern nächst dem Wienerthore. Am Morgen des 19. ließ der Erzherzog die Besatzung zum zweiten Male auffordern, und bot ihr freien Abzug an; diese aber, auf baldigen Entsatz fest hoffend, wies den Antrag zurück, und das Feuer begann von Neuem, so daß man gegen Mittag zwei Breschen, jede einige Klaftern breit, erlangte. Nachmittags 3 Uhr standen die Sturmcolonnen bereit. Während diese die Breschen erstiegen, sollte die von der Wasserstadt aus angelegte Mine gesprengt, und dann die Mauer auch auf dieser Seite bestürmt werden; allein der heftige Regen war Ursache, daß der Sturm unterblieb, und die Besatzung gewann Zeit, in der Nacht die Breschen zu verbauen. Ein zum Morgen des 23. anbefohlener Sturm unterblieb aus derselben Ursache. — Inzwischen erzeugte die anhaltend ungünstige Witterung Mißmuth und Krankheiten; es mangelte im Lager an Lebensmitteln, und die Türken, den traurigen Zustand der Belagerer kennend, beunruhigten sie durch häufige Ausfälle. Der Erzherzog wollte aber noch einen Versuch wagen, und durch eine kühne Unternehmung seinen Zweck erreichen. Er entwarf daher eine Disposition am 24. Octbr., Pesth durch Ueberfall, und gleichzeitig die obere Stadt Ofen durch Sturm zu nehmen. Aber dieser Plan scheiterte noch vor der Ausführung an der wenigen Kenntniß der Oertlichkeit, welche die Colonnenführer zeigten; auch erfuhr man, daß die Besatzung von dem Vorhaben unterrichtet sei. Am 25. October Nachmittags waren die Truppen zu einem allgemeinen Hauptsturme aufge-

stellt, der beginnen sollte, wenn zwei Minen aufgeflogen sein würden; beide aber beschädigten durch die Explosion die Mauern nicht, und deßhalb wurde der Sturm eingestellt. Am 27. trafen starke türk. Corps bei Pesth ein, um den Entsatz von Ofen zu bewirken. Der Erzherzog mußte deßhalb die Belagerung aufheben, ließ die Geschütze auf der Donau einschiffen, und die eroberten Vorstädte niederreißen und in Brand stecken. Am 1. November kamen 7000 Bauern mit ihren Familien und der beweglichen Habe im kaiserl. Lager an, um sich auf dem östreichisch-ungarischen Gebiete anzusiedeln; sie hatten ihre Wohnungen und Alles, was sie nicht fortbringen konnten, verbrannt Am 2. Novbr. brach der Erzherzog mit dem Heere nach Gran auf, ohne wesentlich beunruhigt zu werden.

Die östreichischen Quellen geben den Verlust des Heeres während der Belagerung nicht an; der türkische beträgt nach Hammer, Bd. IV, S. 286, mehr als 2000 Todte, darunter die Bassen von Stuhlweißenburg und Meeraſch; unter den Verwundeten zählte man den Beg Mehemed von Semendria und den Beglerbeg von Bosnien, Terjaki Hassan Bassa. — (Vergl. Hammer a. a. O. Oestreichische militairische Zeitschrift 1829, Bd. IV.)

F. W.

Einnahme am 2. September 1686.

Die wichtigste Begebenheit im Feldzuge von 1686 in Ungarn war die Einnahme von Ofen, welches als das Bollwerk des osmanischen Reiches in Europa angesehen wurde. — Bei Gran versammelte sich im Frühjahre 1686 die kaiserl. Armee unter dem Befehl des Herzogs Karl von Lothringen (s. d.), und erreichte eine Stärke von 90,000 Mann. Hierunter waren 20,000 Ungarn und Kroaten, 8000 Brandenburger unter Schönig, 6000 Schwaben unter Durbach, 5000 Sachsen, 8000 Baiern unter dem Kurfürsten Maximilian Emanuel, und 3000 Franken unter Thüngen. In großer Zahl zogen vornehme Freiwillige aller christlichen Nationen dem kais. Heere zu, um Theil an dem Kampfe gegen die Ungläubigen zu nehmen: aus Spanien die Herzöge Veras und Escalona, die Marchesen Valero, Zuniga, Almeida u. A.; aus Frankreich die Marquis Suvri, Crequi, Chastellest und Longueval; aus England der natürliche Sohn des Prinzen Rupert und der nachmalige Marschall Berwick (s. d.), Halifax u. A.; aus Italien die Grafen Piccolomini, Marsigli u. A. Unter den deutschen Prinzen von Geblüt war der Kurfürst von Baiern, der Herzog von Lothringen, die Grafen Surmann, die Prinzen von Neuburg und Veldens u. s. w. beim Heere zugegen. — Als Hauptziel des dießjährigen Feldzuges steckte sich der Herzog von Lothringen die Eroberung Ofens; dessen ungeachtet war die Detachirung beträchtlicher Corps nach Oberungarn, Kroatien und Siebenbürgen unvermeidlich, so daß die Hauptarmee doch nur einige 60,000 M. stark am 18. Juni vor der Hauptstadt Ungarns erscheinen konnte. Die Besatzung derselben bestand aus 16,000 M.; ihr Befehlshaber war Abdurrahman Pascha, vormals Janitscharenaga, dessen hohes Alter von 70 Jahren seine Kraft und seinen Muth noch nicht gebrochen. Der Sultan bot Alles auf, um diese Stadt zu erhalten. In Constantinopel wurden öffentliche Gebete zur Abwendung der Belagerung gehalten, und bereits im Monat Mai war Suleiman Pascha als Seraskier nach Ungarn aufgebrochen, hatte sich in Belgrad mit den Paschen Statthaltern von Temeswar, Stuhlweißenburg und Essek vereinigt, und begann von hier aus seine ferneren Operationen zum Entsatz Ofens. Am 18. Juni traf, wie bereits angeführt, das kaiserl. Heer vor Ofen ein, und sogleich begann die Belagerung von 3 verschiedenen Seiten. Auf dem Gerhards- oder Blocksberge stand der Kurfürst

von Baiern, auf der entgegengesetzten Seite am Wienerthore der Herzog von Lothringen, die Brandenburger und Reichstruppen an der Wasserstadt. Auf der Margaretheninsel ward das Lazareth eingerichtet, und die Insel Csepel von leichter Reiterei besetzt. Die Belagerungsartillerie wurde zum größten Theil durch Anton Gonzales und durch den Franciskaner Peter Gabriel geleitet, der ein zweiter Schwarz in der zerstörenden Anwendung des Pulvers war. Nach fünftägiger Eröffnung der Laufgräben wurde auf der Wienerseite die untere Stadtmauer zum ersten Mal bestürmt, und am 30. Juni durch den Deutschmeister, den Prinzen von Neuburg und den F.M.L. Souches in Besitz genommen. Hier rückten später die Schwaben ein, und besetzten den nach ihnen genannten „Schwabenberg." Am 13. Juli wurde abermals ein Sturm gegen die Festung unternommen, und zwar in 3 Colonnen, jede zu 300 Mann. Die rechte Flügelcolonne unter dem Befehl Guido's von Starhemberg, die mittelste unter dem Grafen Herberstein, die linke unter dem Grafen Auersperg. Der Angriff geschah mit großer Heftigkeit, scheiterte aber an der tüchtigen Vertheidigung. Viele der vornehmsten Officiere, unter ihnen der Herzog von Veras, der Prinz von Veldens und der Graf Piccolomini, wurden verwundet, die Grafen Herberstein und Kuefstein aber getödtet. Glücklicher waren die Baiern am 16., indem sie sich in dem Graben der stärksten ihnen gegenüber liegenden Bastion festsetzten, wobei sie freilich große Verluste erlitten. Am 22. flog eine glühende Kugel in das Hauptzeughaus, und sprengte das ganze Pulvermagazin in die Luft. Die Donau trat bei dieser Explosion aus ihren Ufern, und 60 Schritt weit gähnte der Bruch des Walles. Jetzt forderte der Herzog den Pascha zur Uebergabe auf; allein als vorläufige Antwort ließ Abdurrahman 100 Gefangene beim Thore von Stambul aufknüpfen; nun befahl der Herzog den zweiten Sturm. Von dem Prinzen von Neuburg und Souches angeführt, griffen zu gleicher Zeit 6000 Mann am Wienerthore, 4000 Baiern vom Schlosse, 2000 Ungarn von der Wasserseite an. Vier Minen, welche von den Belagerten während des Sturms gesprengt wurden, trieben die Colonnen zurück, deren Flucht nur durch die Markgrafen von Baden und den Prinzen Eugen von Savoyen gehemmt wurde. — Die Kaiserlichen verloren 2600 M., die Brandenburger 400, die Baiern 800 M., und über 200 Officiere waren todt oder verwundet. Der Herzog von Kurland starb an seinen Wunden. — Jetzt erst, nach glücklich abgeschlagenem Sturm, antwortete der Pascha: „Es sei unmöglich, die Festung zu übergeben, und der dritte Sturm würde wie die zwei vorhergehenden durch des Propheten Wunderkraft abgeschlagen werden." — Trotz dieser Antwort sandten der Herzog von Lothringen und der Kurfürst von Baiern zwei Aufforderungsschreiben in die Festung, doch vergebens; denn der Muth der Belagerten war nicht allein durch die Siege, sondern auch durch die Ankunft einer Entsatzarmee unter dem Großvezier gehoben worden. Dieser hatte am 1. August Ersi erreicht, und war nur 4 Meilen von Ofen entfernt. Von hier aus recognoscirte der Großvezier die Belagerungsarbeiten, und beschloß, Verstärkung nach Ofen zu werfen. Der Herzog von Lothringen stellte sogleich einen Theil seiner Truppen dem anziehenden türkischen Heere entgegen, und nahm eine vortheilhafte Stellung, den linken Flügel an den Blocksberg und die Donau, das Centrum am Adlerberge, den rechten Flügel an den Bürgerberg und einen impracticabeln Morast gelehnt. Am 14. Aug. beabsichtigte der türkische Heerführer seinen Plan auszuführen, stellte sein Heer zwischen die beiden Dörfer Promontorium und Bia auf, und suchte von hier aus durch das Gebirge Buda Oers den Kaiserlichen in die Flanken zu

fallen. Der Kampf war heftig, allein die Siegeshoffnung der Türken wurde durch die Tapferkeit der Kaiserlichen vernichtet; der Großvezier mußte sich zurückziehen, und 3000 meist auserlesener Janitscharen deckten den Kampfplatz; 30 Fahnen, 11 Kanonen und 10 Munitionswagen wurden von den Siegern erobert, die an diesem Tage nur geringen Verlust erlitten. — Sechs Tage darauf, am 20. August, machte der Großvezier einen zweiten Versuch, die Besatzung zu verstärken, aber mit größerer Vorsicht. Mit 2000 Spahis und eben so viel berittenen Janitscharen marschirte er die Nacht hindurch über Bia und Kl. Turbal, und erschien mit Tages Anbruch im Thale von St. Paul. Es gelang ihm zwar, 500 M. in die Festung zu werfen, allein es wurde hierdurch die Lage der bedrängten Stadt nicht wesentlich verbessert. Der Großvezier erkannte dieß, und machte einen dritten Versuch, indem er eine größere Abtheilung von Alt-Ofen aus, längs der Donau, über das Kaiserbad entsandte. Aber der Freiherr von Asti warf diese Verstärkung zurück, und der Freiherr von Mercy schnitt ihr mit 3 Dragonerregimentern den Rückzug ab; dennoch ergaben sich die Türken nicht. Ein aus 2 Wunden blutender Türke sprengte mitten unter die Kaiserlichen, und spaltete dem Freiherrn von Mercy den Kopf, und der Herzog von Lothringen war selbst in Gefahr, getödtet zu werden; statt seiner aber fiel sein Stallmeister. Hierauf gaben auch die Kaiserlichen keine Gnade, und alle Türken wurden niedergemetzelt.

Entscheidend war für die Belagerung die Ankunft zweier detachirter Corps im christlichen Lager, das unter Caraffa aus Ober-Ungarn, und das unter Scherfenberg aus Siebenbürgen, deren ursprüngliche Stärke einige 20,000 M. war. — Nach dieser Verstärkung beschloß der Herzog von Lothringen, Ofen im Angesichte des Großveziers mit Sturm zu nehmen, und am 2. Septbr. um 6 Uhr Morgens gaben 6 Kanonenschüsse das Zeichen zum allgemeinen Angriff. Die Stürmenden fochten mit der Zuversicht des Sieges, die Belagerten mit der Hartnäckigkeit der Verzweiflung. Freiherr von Asti fiel an der Spitze der Freiwilligen; der ungarische Oberst Petnehazy erstieg zuerst die Mauer, und drang mit den Seinigen in die Stadt. Abdurrahman Pascha vertheidigte mit den Tapfersten die Bresche zunächst am Wienerthor, und fand in derselben einen rühmlichen Tod. Die ganze Nacht wurde geplündert, und am nächsten Morgen deckten 4000 Leichen die von Blut und Gluth rauchenden Straßen. Ofens grüne Fahne wurde vom Herzoge von Lothringen an den Kaiser und von diesem an den Erzherzog Joseph gesandt. — So war Ofen, welches während 145jähriger türkischer Herrschaft unter 76 osmanischen Statthaltern 6mal vergeblich belagert worden, wieder im Besitz der Kaiserlichen. — Nach Ofens Eroberung ergaben sich dem Markgrafen von Baden die Städte Simontorna und Siklos; Kapuswar und Tarda wurden in Brand gesteckt, Fünfkirch ergab sich auf die erste Aufforderung, und Szegedin nach 24tägiger Belagerung. Der Großvezier bezog ohne etwas weiter zu unternehmen, sein Winterlager zu Belgrad, der Kalgha mit den Tartaren das seinige zu Temeswar. Die Friedensunterhandlungen zerschlugen sich, und das kaiserliche Heer erfocht im folgenden Feldzuge 1687 unter Anführung des Herzogs Karl neue Siege. (S. Mohacs.) — (Vergl. Description historique de la glorieuse conquete de la ville de Bude etc. en 1686. Cologne, 1687. 12. — Diarium der Belagerung und Eroberung der Hauptfestung Ofen. Mit 3 Planen, 1686. — Ofens Belagerung und Eroberung unter Anführung Karl's, Herzogs von Lothringen, 1686. — Dittel, eigentliche Beschreibung, was sich Denkwürdiges bei der drei Mal dritten blutigen Belagerung und end-

lichen Eroberung der Stadt Ofen von Tag zu Tag zugetragen. — Schel's Geschichte der Länder des östreich. Kaiserstaates. 9. Bd., S. 229. Wien, 1827. 8. — Joseph v. Hammer, Geschichte des osmanischen Reichs, 6. Bd., S. 472 und ff. Pesth, 1830.)

W.

**Offensive** heißt das angriffsweise Verfahren im Kriege, und ist der Defensive (s. d.) entgegengesetzt; hieraus folgt aber nicht, daß das, was von dieser gesagt wurde, umgekehrt auch von jener gelten müsse. Die Offensive hat auch ihre besonderen Eigenthümlichkeiten, welche das Wesen der Defensive erst in ein helles Licht setzen. Wenn eine gute Defensive der offensiven Regungen niemals ganz entbehren darf, vielmehr einen großen Theil ihres Werthes darin findet, so wird auch die Offensive von defensiven Maßregeln niemals ganz entkleidet sein können. Der wesentliche Unterschied besteht jedoch darin, daß, während der kräftige Rückstoß ein nothwendiger Bestandtheil jeder Vertheidigung ist, das defensive Verfahren in der Offensive nur als ein nothwendiges Uebel erscheint, und nicht zur Sache gehört, denn die Offensive ist ein vollständiger Angriff für sich. Da sie aber an Zeit und Raum gebunden ist, und die zu unausgesetzten Angriffen erforderlichen Kräfte nur zu oft geschwächt werden, bevor man das Ziel erreicht hat, so werden Ruhepuncte nothwendig, auf denen man die Verstärkungen erwartet, und während dieses Wartens tritt die Defensive ein, wenigstens ist das in der Strategie fast immer der Fall. Aber dieser Rollenwechsel gewährt in der Offensive nicht dieselben Vortheile wie in der Defensive, er ist vielmehr nachtheilig, denn gerade diese durch Umstände herbeigeführte zeitweise Unthätigkeit des Angreifers ist es, welche dem Vertheidiger die Möglichkeit zeigt, durch plötzliches Uebergehen zum Angriffe einen gänzlichen Umschwung der strategischen Verhältnisse beider Theile herbeizuführen. Doch kann auch in der Offensive einmal eine ganz freiwillige kurze Defensive eintreten, z. B. um sich in einer sehr günstigen Stellung angreifen zu lassen, und des Sieges desto gewisser zu sein, wie z. B. Napoleon bei Austerlitz (s. d.); aber solche Fälle gehören zu den größten Seltenheiten, und können deßhalb kaum in Betracht kommen.

Der allgemeine Zweck der Offensive ist, den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen. Das Mittel hierzu ist die Vernichtung seiner Schlagfähigkeit; denn sobald diese verloren gegangen ist, hört auch jeder geordnete Widerstand auf, und die Eroberung des Landes ist die natürliche Folge davon. Diese muß daher auch als der Gegenstand der Offensive gedacht werden. Es ist aber nicht immer nothwendig, daß man das ganze Land des Feindes erobere; man kann sich auf einzelne Provinzen, ja selbst auf einzelne Festungen beschränken, was der eigentliche Zweck des Krieges (s. d.) jedesmal besonders bestimmt. Die Feldherren schreiben sich jedoch nicht immer so genau vor, was sie erobern wollen, sondern lassen es von den Ereignissen abhängen; es ist aber besser, sich von Hause aus ein großes Ziel zu stecken, als mit geringen Vortheilen sich zu begnügen; denn in letzterem Falle dürfte der Gegner schwerlich geneigt sein, sich in unsern Willen zu fügen, der Zweck also unerreicht bleiben. — Obgleich keinem Staate eine Kriegserklärung ganz unerwartet kommen kann, so ist doch der eine immer mehr als der andere auf den Krieg vorbereitet, und zwar gewöhnlich der am meisten, welcher den positiven Zweck im Auge hat, nämlich die Eroberung. Ein rasches Vordringen mit vereinter Macht bleibt daher stets das Merkmal einer guten Offensive, indem dadurch der Gegner verhindert wird, seine Vertheidigungsanstalten zu vollenden, und ge-

nöthigt ist, sich unter ungünstigen Verhältnissen zu schlagen; denn der Erfolg des Angriffs wird immer das Resultat irgend einer vorhandenen Ueberlegenheit sein. Wie lange das rastlose Vordringen dauern, oder wie weit es gehen müsse, läßt sich im Voraus nicht genau bestimmen; denn die Offensivkraft schwächt sich gewöhnlich in dem Grade, als sie vorschreitet, und nur in ganz seltenen Fällen findet das Gegentheil Statt. Doch soll man mit dem Vorschreiten nicht eher innehalten, als bis ein wichtiger Vortheil errungen und ein kurzes Defensivverfahren ohne große Nachtheile ist, weil sonst alle bisherigen Anstrengungen und Opfer nutzlos sein würden. Geht auch im Verlauf der Offensive die anfängliche Ueberlegenheit verloren, so ist das noch kein hinreichender Grund, die Offensive einzustellen; denn das moralische Uebergewicht bleibt immer noch so einflußreich, daß das Gleichgewicht der Streitkräfte nicht bemerkbar wird. Nur wenn der Widerstand des Vertheidigers kräftiger, seine Rückstöße häufiger zu werden anfangen, und die offensiven Stöße des Angreifers an Nachdruck verlieren, dann ist der Kulminationspunct eingetreten (s. d.), und ein weiteres Vordringen kann die nachtheiligsten Folgen haben; oft aber hängt Alles nur an dem seidenen Faden der Einbildung, und man hält sich für stärker oder schwächer, als man wirklich ist.

Die Offensive hat diesen Charakter nicht immer gehabt, ihn vielmehr erst durch Napoleon erhalten. „Die Offensive ergreifen" hieß sonst nichts Anderes, als eine Festung belagern, oder eine Schlacht liefern, um den Feind zu nöthigen, einen Terrainabschnitt zu verlassen. Oft war das Letztere nicht einmal der Fall, und die Schlachten wurden bloß um des Sieges willen, ja man möchte sagen aus Eitelkeit, geliefert. Der Sieg selbst blieb unbenutzt, und daher ohne positiven Werth. Nach einer gewonnenen Schlacht blieb man mehrere Tage unthätig, und hielt Kriegsrath (s. d.), um zu bestimmen, was weiter zu thun sei. Dieß kann als factischer Beweis gelten, daß man mit dem Siege nichts anzufangen wußte, ja gewissermaßen durch ihn überrascht wurde, während die wahrhaft großen Feldherren, worunter aber die Manövrirhelden nicht verstanden werden dürfen, schon vor Beginn der Schlacht mit sich im Klaren sind, was sie nach derselben unternehmen wollen, und die Anordnung dazu auch dergestalt treffen, daß der Sieg möglichst entscheidend werde. Da der Unterhalt der Truppen, besonders der Pferde, immer als ein Hauptstück der Feldherrnkunst angesehen wurde, so lieferte man sich oft Schlachten, um in den Besitz feindlicher Magazine oder fruchtbarer Gegenden zu kommen. Weit öfter suchte man dieß aber bloß durch Manöver (s. d.) zu erreichen, weil die Theoretiker wiederholt behaupteten, daß Schlachten nicht zum Ziele führten, und derjenige als der geschickteste Feldherr angesehen werden müsse, welcher seinen Gegner mit dem geringsten Aufwande von Kräften zum Rückzuge zwinge. Man übersah aber dabei ganz, daß ein zurückweichender Gegner, der nicht geschlagen worden ist, uns jeden durch Manöver erworbenen Besitz wieder streitig machen kann, und zwar um so leichter, weil das Besitznehmen auch Detachirungen zur Folge hat, der Weichende also nur mit vereinter Macht wieder vorzurücken braucht, wodurch er nicht nur das Verlorene wieder gewinnen, sondern auch die durch Detachirungen geschwächte Armee schlagen kann. (S. Clausewitz, über Krieg und Kriegführung, 3. Bd.)

Die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte bleibt also stets der sicherste Weg zum Ziele; doch muß man dabei berücksichtigen, wie hoch der Preis ist; denn wenn die Verluste sich gleich sind, ist der Gewinn nicht groß genug. Man soll daher nicht mehr Streitkräfte daran wagen, als der Gegen-

stand des Angriffs erfordert und der Sieg werth ist. Nicht immer ist es die Absicht der angreifenden Macht, die Sache bis auf's Aeußerste zu treiben; oft will sie nur eine Grenzprovinz in Besitz nehmen, um sie beim Friedensschlusse als Tauschmittel in Anschlag bringen zu können. In einem solchen Falle genügt es allerdings, die darin stehenden feindlichen Truppen herauszumanövriren, sich darin festzusetzen und den Angriff des Gegners zu erwarten. Ueber eine solche Offensive mit halber Neigung ist nicht viel zu sagen; doch sind Belagerungen hier ganz an der Tagesordnung, während man sie bei einer weiter gehenden Offensive gern zu vermeiden sucht, und sich mit Einschließung der rückwärtigen Festungen begnügt. — Die taktische Offensive unterscheidet sich von der strategischen eigentlich nur durch das kleinere Verhältniß an Zeit und Raum. In der Taktik rechnet man nach Stunden und Kanonenschußweiten, in der Strategie nach Tagen und Marschweiten; die Tendenz bleibt im Grunde dieselbe, und die Taktik erscheint gewissermaßen nur als Mittel, strategische Zwecke zu erreichen. Was die gebräuchlichen Formen derselben betrifft, so lassen sich diese mit wenig Worten bezeichnen: Parallelangriff mit ganzer Front; Angriff mit schräger Front; Angriff mit gebrochener Front, und zwar a) aus der Mitte; b) von einem Flügel zuerst; c) von beiden Flügeln zugleich; Angriff gegen eine oder beide Flanken; Angriff gegen Front und Flanke; Angriff gegen Front, Flanke und Rücken zugleich, oder umfassender Angriff (s. d.). Die theilweise oder ganz umfassenden Angriffe sind in dem Grade entscheidender geworden, als die Wirksamkeit der Waffen sich gesteigert hat. Zu den verheerenden Wirkungen der Kugeln, welche von mehreren Seiten einschlagen, gesellt sich nun auch der moralische Eindruck des Geschützdonners, der gar nicht gering angeschlagen werden darf, wenn er sich im Rücken vernehmen läßt. (Ueber die weiteren Anordnungen zum Angriffe siehe Schlachtordnung und Schlachtdisposition.)

Schließlich ist noch zu bemerken, daß ein großer Theil der Militairschriftsteller angefangen hat, die Wörter Offensive und Defensive nur zur Bezeichnung strategischer Verhältnisse anzuwenden, für die taktischen hingegen Angriff und Vertheidigung zu gebrauchen.

Pz.

**Offensivstellungen.** Man versteht darunter 1) alle sogenannten herausfordernden Stellungen, durch welche man den Gegner zu voreiligen Angriffen verleiten will; 2) solche Stellungen, welche als Vorbereitung zu plötzlichen Invasionen oder taktischen Angriffen dienen sollen. Geheimhaltung der Stärke und verdeckte Aufstellung der Hauptmacht ist in beiden Fällen nothwendig, doch sind die Absichten und übrigen Anordnungen im Wesentlichen sehr verschieden. — Bei einer herausfordernden Stellung will man den Hauptangriff weiter rückwärts machen, und hat sich gewöhnlich das Schlachtfeld schon ausersehen. Soll nun der Gegner dahin gelockt werden, so muß man ihm absichtlich Blöße geben, d. h. ihm gegenüber sich nur schwach zeigen, den Angriff aber dennoch annehmen, und ihn so in das Gefecht verwickeln, daß er es nicht leicht wieder abbrechen kann. Diese Aufgabe würde also der Avantgarde anheim fallen, setzt aber eine gewisse taktische Ueberlegenheit voraus, wenn man nicht selbst in nachtheilige Verhältnisse verwickelt werden will. Das Terrain im Rücken darf die geordnete Bewegung nicht stören, muß aber verdeckte Bewegungen gestatten. — Soll die Offensivstellung als Vorbereitung zu einem wirklichen Angriffe dienen, so unterscheidet sie sich von der herausfordernden nur darin, daß die rückgängige Bewegung des vorgeschobenen Theils nicht Statt findet, die

Hauptmacht überhaupt mehr concentrirt ist. Ueber Offensivstellungen zum Behuf plötzlicher Invasionen läßt sich im Grunde nicht viel mehr sagen, als daß sie an solchen Orten genommen werden müssen, von wo aus die Armee auf mehreren, wo möglich parallel laufenden, Wegen schnell zum Schwerpunct der feindlichen Macht gelangen kann. Die ganze Aufstellung ist nichts als eine Versammlung der Streitkräfte auf engem Raume. Sollte man Bewegungshindernisse unmittelbar vor der Front haben, so müssen hinreichende Durch- oder Uebergänge vorhanden sein. Eine Offensivstellung in der Nähe einer feindlichen Festung, welche eine vollständige Blokade erfordert, und das Vorbeigehen erschwert, würde fehlerhaft sein. Die besten Offensivstellungen findet man auf großen Ebenen und in der Nähe von Straßenknoten, indem eine solche Terrainbeschaffenheit die Bewegung nach mehreren Richtungen gestattet, der Feind also fast immer in Verlegenheit kommen muß, zumal wenn er selbst nicht concentrirt ist.

Pz.

**Officier**, im Allgemeinen jeder Inhaber eines militairischen Grades, der die Aufsicht oder den Befehl über Andere bedingt. Bei dem administrativen Theile eines Heeres haben die höheren Grade ihre eigenen Benennungen, und gehören, obgleich sie häufig Officiersrang haben, zu den Officianten, womit man überhaupt jeden im Staatsdienst Angestellten bezeichnet. Die Officiere sind entweder Ober- oder Unterofficiere; jedoch hat der allgemeine Sprachgebrauch festgestellt, daß man unter der allgemeinen Benennung „Officier" stets nur einen Oberofficier versteht. — Die Oberofficiere oder Officiere eines Landheeres theilen sich ein in Subalternofficiere, Stabsofficiere und Generale. Die jüngsten Subalternofficiere heißen bei einigen Armeen und auch früher in der preußischen, Fähnrich, bei der Cavalerie Cornet. Hierauf folgen die Unterlieutenants, auch Sous- und Secondelieutenant genannt, dann die Ober- oder Premierlieutenants, und endlich der Hauptmann oder Kapitain, bei der Cavalerie Rittmeister (Compagnie- oder Escadronschef). Die jüngsten Stabsofficiere sind die Majors, gewöhnlich im Dienst Oberstwachtmeister angeredet (Bataillonscommandeurs); dann folgen die Oberstlieutenants und die Obersten (Regimentscommandeurs). — Die jüngsten Generale führen in der preuß. und den meisten andern Armeen den Titel „Generalmajor," früher „Generalwachtmeister," dem im Allgemeinen das Commando einer Brigade zusteht; dann folgen die „Generallieutenants" (Divisionscommandeurs), und hierauf die „Generale der Infanterie oder Cavalerie," im Preuß. gewöhnlich Armeecorpscommandeurs, und daher häufig (nach dem Sprachgebrauch) commandirende Generale genannt. Bei den Oestreichern gibt es für dieselben Grade folgende Benennungen: Generalfeldwachtmeister, Feldmarschallieutenant und General der Infanterie oder Cavalerie, von denen die beiden ältesten Generalfeldzeugmeister genannt werden. Im spanischen Heere stehen mit den Generalen der Infanterie und Cavalerie die Generalkapitaine der Provinzen, und im französischen die Marschälle im gleichen Rang. In den deutschen Armeen endlich ist der Feldmarschall oder Generalfeldmarschall die höchste militairische Würde. Waren, namentlich in den früheren Kriegen, mehrere Feldmarschälle auf dem Kriegsschauplatz, so hieß der älteste Generalissimus. Noch ist in dem franz. Heere wohl zu unterscheiden major général und général major, welcher Letztere gleichbedeutend mit Generalmajor ist, während der major général der Chef des Generalstabes der Armee ist, welche Stelle Berthier unter Napoleon so glänzend ausfüllte. — Nach ihren Dienstverrichtungen sind die Officiere Zeugofficiere, Officiere vom Platz, Adjutanten, Rechnungsführer, Comman-

danten, Inspecteurs, Gouverneure, Train-, Generalstabsofficiere ꝛc. Der Chef des Generalstabes in der östreichischen Armee führt den Titel Generalquartiermeister, von welcher Benennung noch einige Unterabstufungen gebildet sind, als Generalquartiermeisterlieutenant, Quartiermeister, Quartiermeisterlieutenant, je nachdem diese Generale oder Officiere Obersten, Majors, Kapitains oder Lieutenants sind. Außerdem kommen noch von den verschiedenen Dienstverrichtungen, welche einem Officier auf gewisse Zeit übertragen werden, die Benennungen Officier du jour, Tranchéemajor, Ronde-, Ordonnanzofficier ꝛc. vor. Die Officiere der Marine sind bei den verschiedenen Seemächten auch verschieden eingetheilt. Sie bestehen, wie bei den Landheere, auch aus Ober- und Unterofficieren. Die Oberofficiere sind außer den Admiralen Contre- und Viceadmirale und Flaggenofficiere. Auf sie folgen die Lieutenants und hierauf die Seecadetten, aus denen die Lieutenants gebildet werden. Der Commandant eines Schiffes wird gewöhnlich Kapitain genannt.

Bei allen europäischen Nationen werden die Officiere zu dem ersten Stande des Landes gerechnet, und fast in allen Ländern, namentlich aber in Deutschland, sind es die Söhne des Adels und des höheren Bürgerstandes, aus welchen die Officiercorps gebildet werden. Sie werden entweder schon von früher Kindheit in Cadettenhäusern zu ihrem künftigen Stande erzogen, oder treten später als Gemeine mit Aussicht auf Beförderung bei den verschiedenen Truppentheilen ein, von denen sie nach erlangter Dienstkenntniß und nach bestandenem Examen zum Fähndrich und Officier vorgeschlagen werden. In der preuß. Armee ist die Zahl der in den Cadettencorps gebildeten Officiere geringer, in Rußland, und namentlich dort bei den Garden, sind die meisten Officiere in Cadettenanstalten gebildet; in der östreich. Armee hingegen treten fast alle jungen Leute in die Regimenter als Regimentscadetten ein, und erhalten ihren Unterricht vom Regiment aus. In Frankreich wird $\frac{1}{4}$ der Officierstellen von Unterofficieren besetzt; die übrigen $\frac{3}{4}$ der Stellen nehmen junge Leute ein, die auf den Militairschulen zu Metz, St. Cyr und Paris gebildet worden sind.

Der Officier soll der Lehrer, der Führer und das Vorbild des Soldaten sein; in ihm müssen daher alle militairischen Tugenden, Treue, Tapferkeit und Gehorsam, ihren Glanzpunct erhalten, und in ihm müssen sich außerdem diese Tugenden noch mit zwei andern vereinigen, die als die Blüthe des Standes gepflegt und als das Kleinod desselben bewahrt werden müssen; diese sind die Ehre und der cameradschaftliche Geist. Die Ehre ist das Eigenthum eines jeden Menschen; allein in keinem Stande erscheint die Ehre in einer höheren Potenz, als in dem Soldatenstande; denn zu ihrer Erhaltung ist er verpflichtet, das höchste irdische Gut, das Leben, einzusetzen, sie ist seine Belohnung im Glück, sein Trost im Unglück, sie stählt den Muth und adelt die Tapferkeit, sie ist das Lebensprinzip des Officierstandes, und sie macht in demselben einen ächt ritterlichen Sinn zur Bedingung. — Als wahre und eigentliche Ehrenwächter eines Officiers stehen ihm seine Kameraden zur Seite, sie werden in dem Einzelnen mitbeleidigt, es widerfahre ihm Beleidigung von außen, oder er beleidige die ritterliche Ehre an sich selbst oder Andern, und hierin besteht das Wesen des wahren kameradschaftlichen Geistes, der in dem näheren Beisammenleben, welches schon die Dienstverhältnisse erfordern, in dem Theilen von Freude und Leid, von Gefahr, Ueberfluß und Entbehrungen stets neue Nahrung findet.

Wenn der Officier durch seine Tugenden das Vorbild des Soldaten

sein soll, so muß er sich durch seine Kenntnisse auch geschickt machen, der Lehrer und der Führer desselben zu werden; denn jede Versäumniß in der Ausbildung seiner Berufspflichten, in den Kenntnissen, welche sein Stand erheischt, würde sich strafbar an dem Blute und dem Leben seiner Untergebenen rächen. Und dennoch beschränkt sich die Bildung des Officiers nicht allein auf die Erlernung seines Dienstes; der Standpunct, den er in der menschlichen Gesellschaft einnimmt, verpflichtet ihn auch, sich die gesellige Bildung, welche immer nur ein Prärogativ der höheren Stände bleibt, zu eigen zu machen. Nur durch eine höhere Bildung vermag der Officier den nöthigen Abstand zwischen sich und seinen Untergebenen offen zu erhalten. Der Soldat schöpft einen großen Theil seines Vertrauens, seiner Achtung und seines Gehorsams gegen den Officier aus seinem Vertrauen zu dessen höherer Einsicht. Um aber diese höhere Einsicht zu erlangen, ist mehr erforderlich, als nur den mechanischen Dienst zu verrichten, und sich mit den auf früheren Lehranstalten gesammelten Kenntnissen zu begnügen. Das Gebiet der Kriegswissenschaften ist so ausgedehnt, daß es einen ausdauernden Fleiß bedarf, um nur einiger Maßen in dem Nothwendigsten eingeweiht zu sein. Die Kenntniß fremder Sprachen vollendet die wissenschaftliche Bildung eines Officiers; sie bezeichnet nicht nur im gesellschaftlichen Leben den gebildeten Mann, sondern wird im Felde oft zum Bedürfniß, und gibt ihm häufig Gelegenheit, sich mit Vortheil verwenden zu lassen. — Bei allen den Vorzügen aber, welche eine höhere wissenschaftliche Bildung dem Officier gewährt, ist doch wiederum ein Officier vor nichts mehr zu warnen, als vor wissenschaftlicher Verbildung; denn nichts ist unverträglicher mit dem Officierstande, als diese. Eine wissenschaftliche Verbildung ist aber nur dann möglich, wenn die Bildung auf einem falschen Wege gesucht wird, wenn das Gelernte selbst und nicht die Anwendung desselben auf das Leben zum Endzweck gemacht, und wenn endlich als Hauptziel der Bildung angesehen wird, recht viel dem Kopfe einzuprägen, ohne dabei den innern Zusammenhang aufzufassen, und ohne sich zu bemühen, das Erlernte sich vollkommen zu eigen zu machen. — Wichtig ist endlich für den Officier der Unterschied zwischen dem Wissen und Können, und man kann wohl dreist behaupten, daß dem Officier in seinem Dienstberufe das Wissen vollkommen unnütz ist, wenn er es nicht mit dem Können verbindet, und daß da, wo Theorie und Praxis vereinzelt angetroffen wird, der letztern in dem Officierstande unbedingt der Vorzug gebührt. Jedoch nur von dem Officier, der beide verbindet, läßt sich etwas Vollkommenes erwarten. Eben so nothwendig, wie für den Officier die militairische und gesellige Bildung des Geistes ist, eben so viel Aufmerksamkeit muß er auf die Ausbildung seines Körpers verwenden. Uebungen auf dem Fechtboden und auf der Reitbahn sollten jedem Officier zur Pflicht gemacht werden. Die Geschicklichkeit in der Führung der Waffen erhöht den Muth, und belebt den kriegerischen Geist, und die Reitkunst macht ihn zur Verwendung zu außerordentlichen Diensten außer Reih und Glied geeignet. Fast eben so nöthig wie das Reiten und Fechten ist dem Officier das Schwimmen, und alle diese körperlichen Uebungen haben außer ihrem speciellen Nutzen stets den wesentlichen, den Körper gewandt, jugendlich und kräftig zu erhalten.

W.

**Oktant**, ein metallenes Quadrat mit einem Bleiloth und einer Gradeintheilung, welches zur Bestimmung des Erhöhungswinkels der Mörser auf deren Mündungsfläche in einer zu Seelenachse parallelen Verticalebene so

aufgestellt wird, daß der Aufhängepunct des Fadens die oberste Ecke des Quadrats bildet, und die Gradeintheilung den Directionswinkel des Mörsers, d. i. den Winkel der Seelenachse mit der Richtung des Bleilothes, angibt.

Ry.

**Oldendorf**, kurhessische Stadt in der Provinz Niederhessen, an der Weser, mit 1300 Einw.

Schlacht am 28. Juni 1633.

Der Herzog Georg von Lüneburg, Befehlshaber der in schwedischem Solde stehenden niedersächsischen Kreistruppen, hatte schon am 2. März unweit Rinteln die Weser mittelst einer Furt überschritten, ein zum Corps des kaiserl. Generals Grafen Merode zur Vertheidigung dieses Flusses aufgestelltes Detachement von 5 Regimentern überfallen und geschlagen, und war hierauf zur Belagerung von Hameln geschritten. Mangel an Geschütz und Munition, nicht minder auch die Widersetzlichkeit einiger zu ihm gestoßenen schwedischen und hessischen Regimenter, welche sich zu den Schanzarbeiten nicht ohne besondere Bezahlung verstehen wollten, verzögerten die Einnahme der Stadt, so daß man noch im Juni zweifelhaft war, ob die Belagerung fortzusetzen oder aufzuheben sei, als am 22. die Nachricht einging, daß eine feindliche Armee unter dem General Merode sich nähere, und mit dem Corps des General Gronsfeld, der bei Minden stand, die Vereinigung zu bewirken suche. Herzog Georg war jedoch fest entschlossen, die Belagerung deßhalb nicht aufzuheben, befahl dem Feldmarschall Knyphausen, mit dem größten Theile der schwedischen Truppen dem Feinde entgegenzugehen und dessen Vereinigung zu hindern, und zog inzwischen Verstärkungen an sich. Knyphausen mußte sich jedoch unverrichteter Sache zurückziehen, und kam den 27. gegen Abend wieder im Lager vor Hameln an. — Ungewiß, ob die Kaiserlichen auf beiden Ufern der Weser, oder nur auf einem, und zwar auf welchem, zum Entsatze anrücken würden, hatte Herzog Georg mehrere gute Defensivstellungen ausgesucht. Da aber der Hauptangriff allem Vermuthen nach auf dem rechten Ufer erfolgen mußte, so ließ er auf dem linken nur 4 schwedische Cavalerieregimenter (Sobbe, Steenbock, Sack und Isaak Apel) unter Befehl des Generalmajor von Uslar zurück, zog sie aber noch gegen Mitternacht, nachdem er erfahren hatte, daß die Kaiserlichen auf dem rechten Ufer vorrückten, zur Armee, und ging denselben entgegen. Zur Besetzung des Brückenkopfs blieben 3 Compagnien Infanterie zurück. Das Belagerungscorps folgte der Armee gegen Oldendorf, doch wurde dem General Uslar die Beobachtung der Festung einstweilen übertragen, deren Besatzung einige Ausfälle machte, und das Lager des Herzogs in Brand steckte, auch die verlassenen Werke zum Theil zerstörte, bevor Uslar, der nur wenig Infanterie bei sich hatte, es verhindern konnte. — Am Morgen des 28. Juni kam der Herzog mit seinen Truppen in der Stellung bei Oldendorf an; das braunschweig-lüneburgische Corps bildete den rechten, Knyphausen mit den Schweden den linken Flügel, General Melander mit den Hessen die Mitte. Die Stärke dieser Corps ist nicht genau bekannt, eben so wenig die der Kaiserlichen; doch dürfte keine der beiden Parteien über 15 bis 18,000 M. stark gewesen sein.

Die Generale Gronsfeld und Merode waren einander nicht untergeordnet, und hatten verschiedene Ansichten. Gronsfeld hielt seinen Gegner für sehr schwach, glaubte die Festung ohne Schwierigkeit entsetzen zu können, rückte jedoch früh 6 Uhr zuvörderst in der Absicht vor, die Stellung des Herzogs zu recognosciren, wobei er sich von seinem Irrthume überzeugte, wieder zurückging und den Angriff aufgab. Merode war aber anderer Mei-

nung, wollte den Entsatz auf eigene Hand versuchen, und ließ sich durch keine Gegenvorstellung davon abbringen. — Des Herzogs linke Flanke stützte sich an die Weser; zu seiner Mitte konnte man nur durch einen Hohlweg gelangen, der rechte Flügel stand größten Theils in einem bergigen und bedeckten Terrain. Gegen diesen war der Hauptangriff gerichtet. Merode, in dem Glauben, den Wald nur schwach besetzt zu finden, hatte den größten Theil seiner Infanterie auf allen vorhandenen Fußwegen vorgehen lassen. Zur Deckung dieser Bewegung blieb der Oberst Baron d'Asche mit der Cavalerie auf einer freien Anhöhe zu seiner Rechten bei dem Dorfe Segelhorst, das stark mit Infanterie besetzt war. Gronsfeld's Truppen waren in ihr Lager zurückgekehrt.

Um 9 Uhr begann das Gefecht im Walde, wo die Kaiserlichen starken Widerstand fanden, und zwei Stunden lang vergeblich um den Besitz einer Waldblöße kämpften, die General Kagge mit einer schwedischen Infanteriebrigade vertheidigte. Herzog Georg hatte gleich nach Gronsfeld's rückgängiger Bewegung ein Infanterieregiment in das Lager vor Hameln zurückgehen lassen, und dem General Uslar den Befehl zugeschickt, sich der verlassenen Werke sofort wieder zu bemächtigen. Als aber Merode's Angriff sichtbar wurde, hielt sich der Herzog doch überzeugt, daß das Schicksal von Hameln auf den Feldern von Oldendorf entschieden werden müsse, und befahl nunmehr dem General Uslar, mit der Cavalerie unverzüglich zu ihm zu stoßen, und hinter dem rechten Flügel sich in Reserve aufzustellen. — Als Uslar gegen Mittag eintraf, hatte sich die kaiserliche Infanterie dergestalt in das Waldgefecht verwickelt, daß der Herzog, der durch Gefangene von dem Rückmarsche des Grafen Gronsfeld Kunde erhalten haben mochte, ihr den Rückzug abzuschneiden beschloß. Um seiner Sache gewiß zu sein, war es jedoch nothwendig, die bei Segelhorst aufgestellte kaiserl. Cavalerie aus dem Felde zu schlagen und wo möglich auch das Dorf zu nehmen. Indeß mußte man, um diesen Zweck zu erreichen, ein nicht unbedeutendes und sehr dichtes Gehölz durchziehen, und da der Herzog bloß Cavalerie hierzu verwenden wollte, war das Unternehmen mit Schwierigkeiten verknüpft. Ein Rittmeister seines Leibregiments, Namens Curt Meyer *), welcher viele Jahre als Schafknecht in Segelhorst gedient und mit allen Wegen genau bekannt war, erbot sich jedoch zum Führer, und Feldmarschall Knyphausen erhielt nunmehr Befehl, mit dem größten Theile der Cavalerie vorzurücken. Infanterie und Geschütz blieben in ihrer Stellung.

Während Oberst Stahlhanske mit einigen Dragonerregimentern durch den Hohlweg gegen Segelhorst trabte, dieses Dorf mit Ungestüm angriff, und dadurch die Aufmerksamkeit der seitwärts stehenden Cavalerie des Obersten d'Asche fesselte, drang Knyphausen's Cavalerie, vom Rittmeister Meyer geführt, auf schmalen Fußwegen durch den Wald. Zwar wurde die vorderste Schwadron, nachdem sie sich formirt hatte, angegriffen und geworfen, da aber die schwedischen Reiter gleichzeitig auf vielen Puncten debouchirten, und, so wie sie sich formirt hatten, schwadronenweise zum Angriffe vorgingen, so sahen sich die hierauf nicht gefaßten Kaiserlichen bald von mehreren Seiten bedroht, wurden von einem panischen Schrecken ergriffen, und verließen in großer Unordnung den Kampfplatz. Der Angriff auf Segelhorst, wo sich General Merode in Person befand, wurde dadurch sehr erleichtert. Die noch im Walde kämpfende Infanterie trat nunmehr auch den Rückzug

*) Er starb nach Beendigung des 30jährigen Krieges als General in Diensten des Herzogs von Celle; sein Mannsstamm erlosch in der Mitte des 18. Jahrhunderts.

an, wurde aber, so wie sie in die Ebene kam, von der Herzogs Cavalerie von allen Seiten angegriffen, und zerstreute sich. — General Gronsfeld hatte zwar seine Truppen vor dem Lager aufgestellt, that aber nichts, seinen Waffengefährten zu unterstützen, woran ihn wahrscheinlich auch die fliehende Cavalerie hinderte. Nachdem auch Merode's Infanterie zerstreut war, trat Gronsfeld den Rückzug nach Minden an, wobei er so lebhaft verfolgt wurde, daß er Hut und Degen verlor.

Der Verlust der Kaiserlichen mag leicht über 12,000 M. betragen haben; denn nur allein bei Schaumburg und Oldendorf wurden 6572 Todte begraben, bei Stadthagen, wo sie sich zum letzten Male zur Wehre stellten, gab es ebenfalls viele Todte; ferner zählte man über 3000 Gefangene. Den Siegern fielen 49 Fahnen, 50 Standarten, 16 Geschütze und alles Gepäck in die Hände; ihr Verlust wird nur zu 60 Todten und 100 Verwundeten angegeben, was wohl zu wenig ist; indeß hatte nur die Infanteriebrigade des General Kagge und die gesammte Reiterei Theil am Gefechte genommen. General Merode starb an seinen Wunden. Er wälzte nicht ohne Grund die Ursache seiner Niederlage auf die Sorglosigkeit seines Vetters, des Obersten d'Asche, welcher auch vor ein Kriegsgericht gestellt werden sollte, aber flüchtete. — Hameln capitulirte in Folge dieses Sieges wenige Tage später (3. Juli); doch erhielt die Besatzung freien Abzug. — (Vergl. Theatrum europaeum, insbesondere aber die neueste Biographie Herzog Georg's von Lüneburg, vom Grafen Friedrich von der Decken.)

Pz.

**Oliva**, vormals eine reiche Cistercienserabtei bei Danzig.

**Friede zwischen Polen und Schweden, in den auch der Kaiser und Brandenburg eingeschlossen wurden, am 3. Mai 1660.**

Seit der Ausschließung des Königs Sigismund von Polen und Schweden von der Krone Schwedens 1602 währte zwischen Polen und Schweden ein beständiger Krieg, der nur durch einzelne Waffenstillstände unterbrochen wurde. Im Jahre 1621 hatte Gustav Adolph ganz Liefland von Polen erobert, an welches ihm bereits im Jahre 1617 Rußland sein Recht im Frieden zu Stolbowa überlassen hatte. Während der Minderjährigkeit Christinens war mit Polen ein 26jähriger Waffenstillstand geschlossen worden. Der kriegerische König Karl Gustav hatten denselben 1655 ohne Grund gebrochen, und sich fast des ganzen Königreichs Polen bemeistert, was ihn aber in einen Krieg mit Deutschland, Rußland, Preußen und Holland verwickelte, an dessen Beendigung ihn der Tod unterbrach (Februar 1660). Desto eifriger arbeiteten bei der Minderjährigkeit seines Sohnes, Karl's XI., die schwedischen Stände an der Wiederherstellung des Friedens, der zum Theil durch die Vermittelung des franz. Bevollmächtigten, Ritters de Lombres, am 3. Mai zu Oliva zu Stande kam. — König Johann Casimir von Polen entsagte seinen Ansprüchen auf die Krone Schwedens, und verzichtete auf Liefland und Esthland nebst der Insel Oesel zu Gunsten Schwedens, wogegen dieses Marienburg, Elbing und den Theil von Preußen und Kurland, den es noch inne hatte, zurückgab. — Der Kaiser restituirte alle Eroberungen in Pommern und Mecklenburg, und gab Holstein und Schleswig dem Herzoge von Gottorp zurück. Brandenburg, dem die bereits 1656 und 1657 zugesicherte Souverainetät von Preußen bestätigt wurde, erhielt Elbing als Unterpfand wegen einer in dem Vertrage von Welau mit Polen liquidirten Summe von 400,000 Thalern bis zur Auslösung durch die Republik Polen. — In demselben Jahre (6. Juni) erfolgte zu Kopenhagen

der Friede zwischen Schweden und Dänemark, der Schweden die Provinzen Bahus, Schoonen, Bleckingen und Halland verschaffte, und in den auch Holland mit eingeschlossen wurde. Der Friede mit Rußland kam erst im folgenden Jahre (21. Juni 1661) zu Kardis zu Stande, dessen Grundlage der Stolbowaer Vertrag bildete. — (Vergl. Koch et Schöll, hist. d. trait. d. paix, tom. 12. — Leben Leopold's, v. Rink. — I. G. Böhme, acta pacis Oliv. inedita. Wratislav. 1763. — Häberlin's kleine Schriften, Theil 4.) C.

**Olivo**, Außenwerk der Festung Tarragona.

Erstürmung desselben den 29. Mai 1811.

Dieses Fort bildet den wichtigsten Theil der Vertheidigung Tarragona's. Es liegt auf einem Felsen, ungefähr 1000 Schritt von dem Platze entfernt, hat gegen 2000 Schritt im Umfange, ist mit einem 20 Fuß tiefen, in den Felsen gehauenen Graben umgeben, und war mit 60 Stück Geschütz besetzt. — General Suchet schloß am 4. Mai mit der Armee von Aragonien Tarragona ein, und hinderte dadurch den General, Marquis Campo Verdo, sich in diese Festung zu werfen. Die Brigade des Generals Salme, 7. und 16. Linienregiment, nahm in der Nacht vom 14. zum 15. Mai die von dem Feinde tapfer vertheidigten Verschanzungen, welche vorwärts des Forts Olivo lagen, und wies die zahlreichen Ausfälle zurück, welche aus letzterem zu Wiedereroberung jener Verschanzungen erfolgten. Hierauf wurde am 17. unter Leitung des Generals Rogniat die Tranchée vor Olivo, im härtesten Felsengrunde, eröffnet. Diese Arbeit war sehr schwierig; die dazu nöthige Erde mußte ½ Stunde weit geholt werden. Am 23. wurde der Bau einer Breschebatterie, 150 Schritt von dem Fort entfernt, begonnen, und dieselbe am 21. mit 4 Vierundzwanzigpfündern besetzt. 3 andere Batterien waren zu gleicher Zeit fertig, und 200 Soldaten zogen die Stücke unter dem Feuer des Feindes auf die Bettungen. Die Garnison von Olivo versuchte durch einen Ausfall die Einführung der Geschütze zu hindern, allein vergebens. Der General Salme blieb bei dieser Gelegenheit. Am 28. begann das Feuer der Batterien gegen das Fort, und bereits am Abende dieses Tages war der größte Theil des feindlichen Geschützes demontirt, und die Werke hatten sehr gelitten. Das Feuer der Angreifenden wurde bis den 29. Nachmittags 4 Uhr fortgesetzt, um welche Zeit 4 Schüsse mit Kartätschen das Zeichen zum Angriff gaben. Unter dem General Ficatier standen 2 Angriffscolonnen bereit. Die erste derselben, 300 M. vom 16. Regimente, unter dem Bataillonschef Revel, hatte die Bestimmung, das Werk zu umgehen und das Thor desselben zu nehmen. Die zweite, 300 M. vom 7. Regimente, unter dem Bataillonschef Miocque, war zum Angriff auf die Bresche bestimmt. 20 Sapeurs, mit Hacken und Leitern versehen, gingen der zweiten Colonne voran. Beide Colonnen erreichten laufend die bestimmten Puncte. Bald war das Thor eingeschlagen und die Verschanzungen der Kehle des Werkes von der ersten Colonne mittelst Leitern erstiegen. Bei der zweiten Colonne warfen die Sapeurs 100 Leitern in den Graben, in welchen sich die Voltigeurs des 7. Regiments stürzten. Unglücklicherweise fand sich, daß die Leitern zu kurz waren, und die Voltigeurs mußten erst die Schultern der auf den Leitern stehenden Sapeurs und dann die Bresche ersteigen. Bei der Schwierigkeit und Langsamkeit dieses Verfahrens war es ein großes Glück für die Angreifenden, daß sie im Graben den Eingang einer Wasserleitung entdeckten. Die dreifache Reihe Pallisaden, welche das Reduit derselben umgaben, wurden mittelst Beilen niedergehauen, die Leitern aus dem ersten Graben in den des

Reduits gebracht, und von hier aus der Wall erstiegen. Noch feuerten im Fort einige Kanonen mit Kartätschen; der Bataillonschef Miocque erhielt eine tödliche Wunde, und der Erfolg des Unternehmens war einen Augenblick zweifelhaft, als eine Reserve von 500 Italienern ankam, wodurch der Sieg entschieden wurde. Die Zahl der Angreifenden war ungleich schwächer als die der Vertheidiger. Sowohl in diesem Betracht, als wegen der großen Schwierigkeiten, welche die Angreifenden zu überwinden hatten, verdienen ihre Tapferkeit und Einsicht gleiches Lob. Und dennoch ist die Einnahme des Forts von Olivo eines der glänzenden Ereignisse, wo der Zufall mindestens eben so viel Antheil hat, als die geschicktesten Anordnungen und die größte Tapferkeit. Große Vorräthe an Lebensmitteln und Munition, alles Geschütz, so wie gegen 1000 Gefangene fielen in die Hände der Sieger. So bestürzt auch die Besatzung Tarragona's über den Erfolg dieses Unternehmens sein mußte, so erfolgte dennoch am 30. Mai ein entschlossen ausgeführter Ausfall. 3000 M. griffen das Fort Olivo Morgens 9 Uhr an, wurden aber mit großem Verluste zurückgeschlagen. Hierauf eröffnete man in der Nacht vom 1. zum 2. Juni die erste Parallele, 250 Schritt von dem Werke des Platzes (s. Tarragona). — (Vergl. Victoires et conquêtes des Français. 20. Theil.)

Z.

**Olmütz**, an der von Moräſten umgebenen und inselreichen March, früher Hauptstadt von Mähren, hat etwa 1200 Häuser und 16,000 Einw., und war zu Anfang der schlesischen Kriege nur mit Mauern, Thürmen und Gräben befestigt. Es erhielt in Folge des Bedürfnisses eines großen Waffenplatzes in Mähren und seiner vortheilhaften Lage durch die Kaiserin Maria Theresia eine starke bastionirte Befestigung mit Ravelins, Contregarden und weiteren Außenwerken, welche durch Ueberschwemmungen und Minen noch erhöhet wurde.

Belagerung 1741.

König Friedrich II. von Preußen hatte den ersten schlesischen Krieg glücklich eröffnet, in wenig Wochen ganz Niederschlesien besetzt, und war bis Jablunka vorgedrungen, während er gleichzeitig mit dem Wiener Hofe unterhandelte, ohne jedoch bei der entschlossenen Kaiserin etwas erreichen zu können. Den Feldzug von 1741 begann er mit verstärkter Macht, eroberte am 9. März die Festung Groß-Glogau, wurde dann zwar durch die östreich. Armee unter Graf Neipperg wieder zur Räumung der Fürstenthümer Troppau, Jägerndorf und Teschen gezwungen, schlug dieselbe aber den 10. April bei Mollwitz (s. d.), und eroberte am 5. Mai nach kurzer Belagerung Brieg. Während der Kurfürst von Baiern durch Oestreich nach Böhmen, und gleichzeitig ein sächsisch. Heer nach Prag vordrang, nahm der König Breslau ein, und auch Neiße (s. d.) capitulirte am 31. Octbr. auf Neipperg's Befehl, um den König von den übrigen Feinden Oestreichs zu trennen. Doch dieser brach den schon geschlossenen Vertrag, trat dem französisch-bairischen Bündniß förmlich bei, gab dem Kurfürsten von Baiern seine Stimme bei der Kaiserwahl, und nahm den 7. Novbr. die Huldigung von Niederschlesien an. Er eilte darauf nach Berlin zurück, und übertrug dem F.M. Schwerin den Oberbefehl über die in Schlesien bleibende Armee, von der ein Theil unter Prinz Leopold von Anhalt-Dessau, 14 Batall. und 50 Escad., in das Glatzische einrückte, dort die Winterquartiere zu nehmen; der andere Theil unter Befehl des Feldmarschalls ging auf Troppau, um die Einnahme von Glatz zu erleichtern, nahm es nach geringem Widerstande, und da die Oestreicher Mähren ganz unbedeckt ließen, so fiel er in

diese Provinz ein, besetzte die Städte Hof und Sternberg, und rückte vor Olmütz, in welchem eine Besatzung von 1000 M. unter Befehl des Generals von Tetzky stand, der mit so unzureichenden Streitkräften keine kräftige Vertheidigung bewerkstelligen konnte. Am 26. Decbr. übergab er daher den Platz gegen bewilligten freien Abzug, wodurch die Preußen bis auf Brünn in Besitz von ganz Mähren kamen, und hier die Winterquartiere beziehen konnten.

### Belagerung 1758.

Die unerwartet schnelle Einnahme von Schweidnitz, am 17. April 1758, brachte Friedrich II. zu dem Entschlusse, sich auch der Festung Olmütz zu bemächtigen. Ehe er aber an die Ausführung denken konnte, mußte der F.M. Daun irregeführt und durch kleine Gefechte, welche die preuß. Vorposten unterhielten, zu der Ueberzeugung gebracht werden, der König wolle in Böhmen einbrechen. Dieser marschirte am 19. April in die Ebene von Schweidnitz und Reichenbach, General Ziethen dagegen blieb mit 12 Bat., 10 Esc. bei Landshut und zog einen Cordon bis Friedland, wodurch dem Feinde die Bewegung der Armee verborgen blieb. Erst am 26. erkannte Laudon durch eine größere Recognoscirung den Abmarsch des Königs, welcher an diesem Tage bei Neisse stand. Fouque's Bewegungen gegen Glatz hatten die feindliche Aufmerksamkeit dahin gezogen, und hier bis zum 1. Mai gefesselt. Daun zog am 29. April die Armee bei Scalitz zusammen, und als Fouqué den 1. Mai von Glatz nach Neisse rückte, überzeugte sich jener von den Bewegungen des Königs, brach sofort auf, und war den 5. Mai bei Leutomischel. General Ziethen ließ hierauf 7 Bat., 4 Esc. bei Landshut, 5 Bat. und 1 Esc. in Glatz, und folgte mit dem Reste dem Könige, welcher am 27. April von Neisse in 2 Colonnen aufgebrochen war. Am 3. Mai langte die Avantgarde der preuß. Armee in den Ebenen von O., am 4. in und um Littau an; die Armee bezog Cantonirungen zwischen Sternberg und Mährisch-Neustadt, während 10 Bat. und einige Cavalerie zur Deckung gegen O. in ein Lager bei Starnau gingen. Den 5. Mai rückte der König mit 30 Esc. Husaren und 20 Esc. Dragonern von Littau nach Olschau, um den General Deville außer Verbindung mit der Festung zu setzen, und diese rechts der March einzuschließen. Deville ward über Prostnitz bis Predlitz zurückgetrieben; der Prinz von Würtemberg blieb bei Prostnitz und Olschau auf der großen Straße mit 40 Esc., und der König ging mit 10 Esc. nach Littau zurück. Hier recognoscirte er O., und sandte den General Forçade am 1. Mai mit 8 Bat. und 20 Esc. nach Mährisch-Neustadt, um von da vorwärts bis zur schles. Grenze, die rechte Flanke der Communicationslinie gegen feindliche Streifcorps zu sichern. Im Lager zu Starnau blieben nur 6 Bat. und einige Cavalerie, welche die Festung auf dem linken Ufer der March einschloß, während das Gros der Armee ein Lager, mit dem rechten Flügel an Littau und dem linken an Michlowitz, Birlitz und Brückersdorf gestützt, bezog. Die östr. leichten Truppen umschlossen über Komitz, Busow und Müglitz bis zur schles. Grenze die preuß. Armee, um derselben alle Zufuhr abzuschneiden und die Bewegungen der östreich. Hauptarmee zu verbergen, und zeigten sich bereits auf beiden Ufern der March. Mehrere Tage blieb der König über die Bewegungen des Feindes ohne Nachricht, bis ihm endlich das Heranrücken Daun's gemeldet wurde, worauf er nur 7 Bat. und einige Cavalerie bei Mährisch-Neustadt unter dem Markgrafen Karl, 2 Bat., 200 Jäger und 14 Esc. unter dem General Meyer zur Umschließung von O. auf dem linken Ufer der March, 15 Bat. und 15 Esc. unter dem F.M. Keith bei Aschmeritz

ließ, und den 11. Mai mit 17 Bat., 38 Esc. und 40 Geschützen ein Lager bei Smerschitz und Kosteletz bezog; der Prinz von Würtemberg behielt vor demselben Prostnitz besetzt, und einige Cavalerie hielt auf dem rechten Ufer O. umschlossen. Demnach war die preuß. Armee in 4 Lager getheilt, und litt bald Mangel an Lebensmitteln, bis endlich am 20. ein starker Convoy mit Vorräthen aller Art unter dem General Fouqué bei der Armee eintraf, welche nun vor O. eine Stärke von 55,000 M. mit einem Belagerungstrain von 15 24 Pf., 66 12 Pf., 19 Haubitzen und 16 Mortiers erreichte. Jetzt begann die gänzliche Einschließung der Festung. Die Besatzung unter dem G.F.Z.Marschall von Bieberstein und dem General von Bretton bestand aus 6700 Mann östreich., 1500 Mann baier. Infanterie, 400 M. Cavalerie und 250 Artilleristen und Mineurs. Die Vorstädte wurden beim Herannahen der Gefahr geschleift, das Straßenpflaster aufgerissen, Brücken und Mühlen abgebrochen, die Häuser abgedeckt, die Löschanstalten vorbereitet, den Einwohnern ein gewisses Maß Wasser zugetheilt, und alles Gesindel zur Stadt hinausgetrieben. Mit der größten Thätigkeit wurden sowohl die Festungswerke, wie das nächste Terrain um die Festung für eine kräftige Vertheidigung vorbereitet, wozu man 3 Wochen Zeit hatte, und während dessen die Gemeinschaft mit der Daun'schen Armee lebhaft unterhielt. — Das Belagerungscorps, 16 Bat., 12 Esc., ohne Jäger, Artillerie und Mineurs, unter dem F.M. Keith, bezog auf dem rechten Ufer der March ein Lager, welches sich mit den Flügeln an das Flußthal lehnte, indem der rechte Flügel Neustift vor der Front und Nimlaw im Rücken hatte, der linke sich dagegen über Krenau erstreckte. Die Ausdehnung dieses Halbkreises betrug außer dem Kanonenschusse über eine Meile, daher einzelne Esc. zwischen den Bat. aufgestellt wurden und das Ganze eine Circumvallationslinie erhielt. Das Terrain um die Festung konnte fast ganz unter Wasser gesetzt werden, und nur die Gegend zwischen Hatschin und Neustift erhebt sich etwas, und wenn gleich oberhalb bei Repschein wegen der nicht genügenden ausspringenden Winkel die schwächste Front war, so sprach doch der Tafelberg und ein Hohlweg in demselben für den Angriff auf dieser Seite. Man konnte von hier aus die Festung einsehen, und da der die Belagerung leitende Oberst Balbi, mit der Wirkung der Artillerie nicht recht vertraut, in dem Wahne stand, diese auf 1500 Schritt Entfernung eingesehenen Werke auch beschießen zu können, so wurde der Hohlweg zur ersten Parallele eingerichtet, und hier der Batteriebau unternommen. Am 21. wurden einige Verschanzungen angelegt, am 23. vollendet, und an demselben Tage von der Besatzung ein Ausfall gemacht, der ohne Erfolg blieb. In der Nacht zum 28. Mai wurde die erste Parallele unter Befehl des Prinzen von Braunschweig, wie man glaubte, 13—1500 Schritt vom Glacis eröffnet, zu deren Flankendeckung man Epaulements für die Cavalerie errichtete. Um die Aufmerksamkeit der Besatzung abzulenken, griff General Rebentisch in der Nacht das von Kroaten besetzte Dorf Repschein an, und steckte es in Brand. Bis dahin hatten die Oestreicher noch die Dörfer Bleiche, Kowalowitz und Kloster Hradisch besetzt, wodurch sie ihre Ausfälle erleichtern und mit dem platten Lande in Verbindung bleiben konnten. Der General Meyer, welcher O. auf dem linken Ufer einschloß, hatte gleichzeitig die Bestimmung die Brücken bei Chomotau und Neustift gegen Ausfälle zu decken, und den anrückenden Convoys bis Libau zur Aufnahme entgegenzugehen. Nur durch die größte Thätigkeit seiner Cavalerie konnte er diesen Anforderungen genügen, und seine Lage wurde noch schwieriger, als der feindliche General St. Ignon mit 5 Reg. Cavalerie

und einigen 100 Kroaten von Prerau aus gegen O. streifte. Bis zum 31. Mai waren bei Fortsetzung und Erweiterung der Laufgräben auch mehrere Batterien am Tafelberge vollendet, aus denen das Feuer sogleich, also 25 Tage nach der ersten Umschließung, aus 22 Kanonen, 16 Mortiers und 4 Haubitzen begann, ohne inzwischen großen Schaden anzurichten, weil die Entfernung zu groß war. Man ging deßhalb in der Nacht zum 1. Juni mit den Laufgräben rechts in die Ebene herab, verlängerte sie um 700 Schritt, und errichtete hier 2 Batterien, aus denen am andern Tage die Wälle mit Bomben beworfen wurden. Gleichzeitig wurde eine neue Communication angelegt, und auf Entfernung von 5—700 Schritt die zweite Parallele eröffnet. Bis zum 3. Juni Nachmittags verloren die Belagerer 5 Todte und 12 Verwundete, aber in der folgenden Nacht durch einen Ausfall des Feindes 100 M., wogegen dieser nur 50 Todte zählte. In die zweite Parallele wurde das Geschütz den 5. Juni gebracht; allein die Belagerten wußten durch ihr überlegenes Feuer von der angegriffenen Front die Wirksamkeit desselben bis zum 9. Juni sehr zu schwächen; an letzterem Tage wurde die dritte Parallele eröffnet. Immer noch blieb das Feuer der Festung überwiegend, weßhalb Epaulements erbaut werden mußten. — Unter Bedeckung von 3000 M. brachte General Putkammer am 11. Juni einen großen Transport zur Armee, was Daun veranlaßte, den General Laudon in diese Gegend zu schicken, und worauf der König, einen Angriff von Namiest aus erwartend, Groß- und Klein-Senitz besetzen ließ. In der Nacht zum 13. machte die Besatzung mit 1000 M. und 100 Arbeitern unter Befehl des Generalfeldwachtmeisters Grafen Draskowitz einen Ausfall auf die Laufgräbenarbeiter, trieb sie zurück, drang in die Batterien, vernagelte 7 Kanonen und 4 Haubitzen, und zog sich dann wieder zurück. Vom 13. an ließ F.M. Keith die Festung heftig beschießen, wodurch das Werk am Katharinenthor und dieser ganze Stadttheil sehr litten. Zur bessern Einschließung des Platzes verstärkte man den Posten von Holitsch und besetzte Teinitz. Mit dem Näherrücken der Erdarbeiten vom Tafelberge gegen das Glacis wurde das Feuer der Belagerten von den Wasserforts aus heftiger, und bei der tiefen Lage derselben noch wirksamer. Vergebens suchte Oberst Balbi die Laufgräben durch große Traversen zu decken. — Am 14. erbaute die Besatzung 3 Fleschen auf dem Glacis vor den ausspringenden Winkeln, und zerstörte ein Bombenmagazin. Während das Feuer auf beiden Seiten fortdauerte, hatte auf dem linken Ufer der March General St. Ignon sich genau von der Stärke und Stellung der Preußen unterrichtet, um durch Ueberfall einige Verstärkung in den Platz zu werfen. Am 16. ging Daun von Gewicz in 5 Colonnen über Prodiwanow, den 17. mit Deville vereint in eine feste Position bei Ewanowitz, und zu gleicher Zeit brach St. Ignon von Prerau auf, näherte sich mit einbrechender Nacht Bistrowa (wo das Dragonerregiment Baireuth cantonirte), und schlug die Preußen in dem Gefechte bei Holitsch (s. d.). Bei dieser Gelegenheit gelangten 1200 Mann frischer Truppen in die Festung. — Während dieser Ereignisse von O. hatte der F.M. Daun seine 80,000 M. starke, neu organisirte Armee durch kleine Scharmützel mit den zerstückelten Preußen an den Krieg gewöhnt, wollte jedoch keine Schlacht wagen, in der Hoffnung, durch Bedrohung der Communicationen des Königs O. zu entsetzen. Er nahm deßhalb am 24. eine feste Stellung bei Gewicz, während Laudon die Gegend von Ptin, Komitz, Busow und Müglitz besetzte, und General Harsch zwischen Bautsch und Gibau die Straße von Troppau nach O., so wie den Rücken und die Flanken der preuß. Lager des Markgrafen Karl und des

General Meyer beunruhigte. Der König ließ hierauf das Corps des Ersteren von Neustadt auf das linke Ufer der March rücken, um die Festung enger umschließen und jeden Angriff abweisen zu können. Der General Retzow erhielt den Oberbefehl über die Truppen auf diesem Ufer. In der Nacht zum 18. Juni machte die Besatzung einen Ausfall, der indeß ohne Mühe abgewiesen wurde, und am 20. unternahm der König, unterrichtet von den Bewegungen Daun's, eine Recognoscirung, und entdeckte von der Höhe von Dietkowitz aus die feindliche Armee, welche er zu 45,000 Mann anschlug. Den 22. gingen die Belagerer mit der doppelten Sappe gegen das Glacis vor, während die Belagerten heftig mit Steinen und Granaten warfen. Die Absicht des F.M. Daun, die Belagerung nicht zu hindern, wohl aber die Festung in einem langen Vertheidigungszustand zu erhalten, und dadurch die Preußen von Schlesien abzuziehen, trat deutlich hervor, als Laudon von Prerau aus den General Bülow mit 1200 M. Infant. und 30 Artill. nach O. entsendete. General St. Ignon wirkte dabei mit, und dieses Detachement gelangte glücklich in die Festung. Um St. Ignon's Corps von O. zu entfernen, ließ der König den General Ziethen mit 2 Kürassirregimentern, 900 Husaren und 3 Bat. Infanterie noch denselben Nachmittag vorgehen, worauf der Feind sich zurückzog, und Ziethen vom Walde bei Przechnost bis Kotor eine ausgedehnte Beobachtungslinie zog. Bis zum 24. Juni wurden die Arbeiten zur Eröffnung der dritten Parallele auf 120 Schritt von den Pallisaden durch Ausfälle und sehr überlegenes Feuer aufgehalten, und am 28. Juni debouchirten sie aus der dritten Parallele unter einem starken Feuer der Belagerten, denen die Verbindung mit der Daun'schen Armee in den waldigen Niederungen der March nicht ganz abgeschnitten werden konnte, wenn gleich Ziethen alle Uebergänge zerstört hatte. Indessen rückten die Sappenarbeiten dem Glacis näher; das Feuer dauerte mit gleicher Heftigkeit von beiden Seiten fort, und der Endkampf schien sich vorzubereiten, als plötzlich das Geschick eines unter Befehl des Obersten Mosel heranziehenden großen Transportes mit sehnlichst erwarteten Vorräthen aller Art über den Ausgang der Belagerung entschied. Dieser Transport, 4000 Wagen stark, aus Munition, Geld und Lebensmitteln bestehend, war unter Bedeckung von 8 Bat., meist ausgewechselter Kriegsgefangenen, organisirt, ferner von 2000 Reconvalescenten und 1200 M. Cavalerie unter dem Oberst Mosel in der Nacht zum 26. Juni von Troppau zur Armee aufgebrochen. Da die feindlichen Patrouillen ungehindert bis Troppau streiften, so war Daun von dem Marsche dieser Colonnen genau unterrichtet, und beschloß den Transport wegzunehmen. Durch eine Recognoscirung und eine über Treslitz vorgeschobene Stellung suchte er das Königs Aufmerksamkeit zu fesseln, so daß dieser einen Angriff erwartete. General St. Ignon rückte auf dem linken Ufer vor, um den Marsch des General Siskowitz nach Stadt Liebe zu verbergen, was aber General Ziethen entdeckte, Retzow gegen St. Ignon stehen ließ, und dem schon dem Transporte entgegengesendeten Oberst Werner eiligst folgte, während Laudon sich am 26. mit dem vorgeschobenen Oberst Lainus bei Bähren vereinigte, und zwischen Hof und Gundersdorf übernachtete. Oberst Mosel hatte von der Nähe des Feindes Nachricht, und stieß in den Defiléen zwischen Bautsch und Gundersdorf auf den Feind, der hier die Höhen rechts der Straßen besetzt hatte, und diese mit 16 Geschützen beschoß. Er besetzte Gundersdorf mit 1 Bat., und formirte 2 Bat. und 3 Esc. der Avantgarde vor dem Dorfe links der Straße. Nachdem die gesammte Infanterie der Bedeckung herangezogen, und rechts und links der Straße formirt war, griff Oberst

Mosel mit 3 Bat. den linken Flügel des Feindes an, und erstürmte die Höhen mit dem Bajonet, während Laudon Gundersdorf vergeblich angriff, und sich um so schneller auf Bähren zurückzog, da er Ziethen mit 3 Bat. und 20 Esc. bei Domstädtl wußte. Der Convoy setzte seinen Weg bis Alt-Liebe fort, wo ihn Ziethen aufnahm. Am 30. aber, als die Avantgarde, 1000 Pf., 4 Bat. und an 400 Wagen, unter dem Gen. Krokow Domstädtl passirt hatte, zeigte sich der Feind abermals in der linken Flanke des Zuges. Ziethen griff ihn zwar mit 4 Bat. und 1 Kürassierregiment hier an, wurde aber bis nahe vor Domstädtl zurückgeworfen, worauf ein feindliches Cavalerieregiment unerwartet den linken Flügel der bei Domstädtl stehenden Linie angriff und sprengte, den Ort selbst eroberte, und dadurch die Verbindung in der Colonne unterbrach. Der Theil unter General Krokow kam ungehindert weiter; allein auf der andern Seite der Straße erschien Gen. Laudon mit bedeutender Uebermacht, als eben ein großer Theil der bis dahin festgestandenen Wagenburg abgefahren war, und nun durch einen Anfall der feindlichen Cavalerie in Stocken gerieth. Jetzt konnte Ziethen sich nur auf die Vertheidigung des noch in der Wagenburg formirt stehenden Theils auf der Höhe beschränken, wogegen der überlegene Feind ein heftiges Artilleriefeuer richtete, dem die Preußen nicht widerstanden. Das Dorf Alt-Liebe wurde von Kroaten genommen und wieder erobert; als aber ein großer Theil der Pulverwagen in die Luft flog, ergriffen die Trainknechte die Flucht, und die Wagenburg mit der ganzen Kriegscasse war verloren. Ziethen rettete sich mit den übrigen Truppen nach Troppau; sein Verlust betrug 2400 M. und 6 Kanonen. — Als am 1. Juli der Transport nicht eintraf, ließ Keith den General Retzow gegen Domstädtl vorgehen; dieser stieß jedoch schon bei Oelein auf den Feind, und zog sich auf die Nachricht von dem Verluste des Convoys sogleich gegen Bistrowa zurück. Daun stand bei Groß-Teinitz in Position, und als dieß Retzow gewahrte, eilte er über die Brücke bei Neustift auf das rechte Ufer, und vereinigte sich mit dem F.M. Keith. — Durch das plötzliche Erscheinen der feindliche Hauptarmee, die aus dem Lager von Preslitz in der Nacht zum 1. Juli zwischen Kremsir und Kogetin auf das linke Ufer der March gegangen war, wurde O. auf diesem Ufer entsetzt, und die preuß. Armee, auf dem rechten Ufer vereint, befand sich in einer schwierigen Lage ohne Lebensmittel und Munition (denn nur einige Trümmer des Convoys waren eingetroffen), und von Schlesien getrennt. Unter solchen Verhältnissen beschloß der König die sofortige Aufhebung der Belagerung, die Räumung von Mähren und den Rückzug nach Böhmen, um die Armee zu retten. Ein Abmarsch nach Schlesien war mit zu großer Gefahr verknüpft, da der Feind in seiner Stellung zwischen Sternberg und Bautsch blieb, und die Hauptarmee nach Tobischau rückte. Dagegen konnte der König auf der Straße nach Böhmen den Oestreichern zwei Märsche abgewinnen, was für den Transport der Artillerie und übrigen Bagage von großer Wichtigkeit war. Er ließ daher in der Nacht zum 2. Juli den General Retzow sich bei Krenau setzen, um den Abzug des Belagerungscorps zu decken. Nur 4 unbrauchbare Stücke blieben in den Laufgräben zurück. Train und Bagage, mehr als 4000 Fuhrwerke, erreichten am Morgen des 2. Juli glücklich Krenau, passirten mit dem Corps Littau, und lagerten unter Deckung des General Retzow's auf dem linken Ufer an der Straße nach Aussee, wo schon die Avantgarde Laudon's sich zeigte. Keith sandte deßhalb den General Rebentisch eiligst nach Müglitz, der es auch am 3. Juli ungehindert erreichte, hier den erst am 4. Juli eintreffenden Train abwartete, und mit diesem am 5. nach Tribau kam. Der König

brach erst am 3. Juli aus seinem Lager bei Aschmeritz auf, um den Abmarsch des Belagerungscorps zu decken, nahm den Weg über Komitz nach Gewicz, und blieb hier am 4. stehen, ließ am 5. durch Fürst Moritz in Leutomischel ein feindliches Magazin wegnehmen, und lagerte bei Zwittau. Die Oestreicher hatten bis zu diesem Tage den Abmarsch der preuß. Armee nicht beunruhigt, da Daun auf dem linken Ufer der March die Straße nach Schlesien fortwährend besetzt hielt, und in O. seinen Truppen einen Ruhetag gab. — Nach zuverlässigen Nachrichten hatte die Artillerie der Belagerten sehr gelitten; denn man zählte 53 demontirte Kanonen, 58,000 Kugeln, 6100 Bomben, 2700 Steinwürfe, 183,000 Granaten, 538 Leuchtkugeln, 51,100 Doppelhaken und 472,400 Flintenpatronen waren verschossen worden. Am 5. folgte Daun dem Könige, welcher den 6. mit einem Theile der Armee nach Leutomischel ging, und die übrigen Abtheilungen unter Fouqué, Neu-Wied und Retzow, immer mit einem Tage Zwischenzeit, von der Gegend von Triebau aus folgen ließ. Der Feind verfolgte jetzt rascher; Laudon war bald in Wildenschwerdt, Siskowitz in Tribele, Lascy in Giwecz, und Daun bei Komitz. Allein die preuß. Generale erreichten glücklich am 9. Leutomischel, worauf der Marsch nach Königsgrätz fortgesetzt wurde, und Daun dahin langsam folgte, um die Befreiung von Sachsen zu versuchen, während ein Corps von 12,000 M. unter General Harsch Neisse belagern sollte, und die Russen sich der March näherten. — (Vergl. Vorlesungen des preuß. Generalstabes. — Hinterlassene Werke Friedrich's des Großen. — Nachrichten über den Festungskrieg, von Seydel.)

27.

**Omar**, der Nachfolger Abubeker's, war der zweite Khalif der Muselmänner nach Mahomed, und begann seine Regierung im 13. Jahre der Hegira, nach christlicher Zeitrechnung im Jahre 634. Obschon er nicht ganz eilf Jahre herrschte, ist doch diese Zeit eine sehr wichtige für die Araber; denn während derselben wurden Syrien, Chaldäa, Mesopotamien, Persien und Aegypten unterworfen. Im Jahre 635 fiel Damask, Syriens Hauptstadt, obgleich ein Heer des griechischen Kaisers Heraclius sie unterstützte; bemerkenswerth ist hierbei, daß die Araber einzelne Stadttheile mit Gewalt nahmen, während andere durch Vertrag in ihre Hände fielen. Im nächsten Jahre verließ Heraclius die ganze Provinz Syrien, und im 16. der Hegira belagerte der Khalif Jerusalem, das sich auch bald ergab. Während dessen siegte eines seiner Heere in der Schlacht bei Cadeliah über die Perser und eroberte Madaïn, die damalige Hauptstadt Persiens. Ein Feldherr Omar's, Amru Ben As, kam im 18. Jahre der Hegira nach Aegypten, schlug die Truppen des Kaisers Heraclius, und nahm im Jahre 640 die Hauptstadt Alexandrien ein. Mehr und mehr drangen die Eroberer in Afrika vor; sie kamen auf einer Seite bis Tharabolos Algarb, dem heutigen Tripolis, auf der andern bis tief in Persien. — Omar war der erste Herrscher, der den Titel: Beherrscher der Gläubigen (Emir Almoumenin) annahm; auch wollte er den Thron nicht von der Erblichkeit, sondern von der Wahl abhängig machen. Viele andere Entwürfe können noch in seinem Innern geruht haben; allein er starb im Jahre 643 durch Mörderhand. Ein persischer Sclav, Firoux, tödtete ihn. — (D'Herbelot, Biblioth. orient.)

F. W.

**Onager**, siehe Ballista.

**Operationen** nennt man alle kriegerische Unternehmungen im größeren Styl, wodurch der Zweck des Krieges überhaupt befördert, oder ein besonderer Kriegszweck erreicht werden soll. Sie bezeichnen die einzelnen Abschnitte im

Verlaufe eines ganzen Feldzugs, und können daher eben so gut defensiver, als offensiver Natur sein. Das Operiren darf aber nicht mit dem Manövriren verwechselt werden; denn durch Letzteres soll der Zweck durch die bloße Combination von Märschen erreicht werden, während jede Operation aus Märschen, Pausen und Gefechten zusammengesetzt ist, wobei die Gefechte oft eine Hauptrolle spielen. — Die neueren Militairschriftsteller haben von dem Worte „Operation" eine ganze Terminologie abgeleitet, mit deren Bedeutung sich Jeder bekannt machen muß, der Belehrung aus Büchern schöpfen und die Kriegsgeschichte verstehen will. Die Grundfläche, von welcher jede Operation ausgeht, oder auf welche sie sich stützt, wird die Operationsbasis (s. Basis), der Gegenstand, auf welchen sie gerichtet ist, das Operationsobject genannt. Da, wo die äußersten Marschlinien (Operationslinien) mit dem Object zusammenstoßen, befindet sich der Operationswinkel, welcher nach Heinrich von Bülow's Theorie mindestens 45 Grad betragen soll, bevor man sagen könne: die Operation sei gut basirt. Es liegt allerdings in der Natur der Verhältnisse, daß eine unverhältnißmäßig große Entfernung der Armee von ihren materiellen Bedürfnissen, die sich auf der Basis befinden, nicht ohne Nachtheile für ihre Offensivkraft bleiben kann, und die Bestimmung dieser Entfernung durch Angabe des vortheilhaftesten Winkelgrades hat etwas so Positives, daß viele Militairs darin eine hohe Genialität erblickt haben. Ja einige Kritiker der Operationen Friedrich's und Napoleon's sind so weit gegangen, daß sie dieselben nur nach diesem einseitigen Maßstabe beurtheilten, und die Ursache des Mißlingens ausschließlich in dem zu spitzen Winkel suchen zu dürfen glaubten. Bei etwas mehr Bekanntschaft mit dem Kriege und mit den auf den Erfolg der Unternehmungen einwirkenden Ursachen gelangt man aber bald zu der Ueberzeugung, daß die Größe des Objectivwinkels dabei ganz unschuldig ist; ja sie ist sogar häufig eine ganz unbekannte Größe, weil Armeen, welche von Requisitionen leben, und durch moralisches oder materielles Uebergewicht den Nachschub der Ergänzungen sichern, ihre Basis stets unmittelbar hinter sich haben. Eben so zerfällt der Begriff von Operations- oder von Objectivwinkel gewissermaßen in nichts, sobald eine Armee auf einer einzigen Straße vordringt.

Pz.

**Operationsfeld** wird das ganze Terrain genannt, welches ein zu einer besondern Operation (s. d.) bestimmtes Truppencorps während der Dauer dieser Operation durchzieht, und von seinen Streifparteien beobachten läßt. Es ist also ein integrirender Theil des ganzen Kriegsschauplatzes einer Armee, auf dem sich wiederum mehrere Schlachtfelder befinden können. (Vergl. Kriegsschauplatz und Schlachtfeld.)

Pz.

**Operationsfront.** Sie entsteht eigentlich erst dann, wenn eine Armee in mehreren auf verschiedenen Straßen vorrückenden Colonnen oder Corps operirt, und es wird dadurch eben sowohl die Seite, als die Ausdehnung des Landstrichs bezeichnet, doch nur rechts und links, und zwar von einem Flügelcorps bis zum andern. Nach dem Feinde zu hat dieser Begriff keine zu bezeichnende Grenze, eben so wenig in entgegengesetzter Richtung. Indessen ist die Annahme zulässig, daß das ganze zwischen den Operationslinien (s. d.) liegende Terrain die Operationsfront bilde, obgleich alsdann der Unterschied zwischen Operationsfeld und Operationsfront sehr unbedeutend wird.

Pz.

**Operationslinien** nennt man im Allgemeinen die Straßenzüge, welche die einzelnen, zum selbstständigen Handeln bestimmten Corps betreten, um von der ursprünglichen Aufstellungslinie zum Object der Operationen zu gelangen. Ihre Richtung und Beschaffenheit ist so wichtig, daß einige Theoretiker ein besonderes Operationssystem darauf gegründet haben. Man unterscheidet nämlich einfache und doppelte, innere und äußere, concentrische und excentrische Operationslinien, und verspricht sich von einer jeden Art besondere Vortheile. Einfach wird die Operationslinie genannt, wenn die Armee in möglichst vereinter Masse auf einer einzigen Straße gegen das Object marschirt, und die vorhandenen Nebenwege nur für kleinere Colonnen benutzt, welche mit der Hauptcolonne in steter Verbindung bleiben. Die Operationslinie heißt doppelt, sobald zwei möglichst parallel laufende Straßen benutzt werden, deren Entfernung aber nur eine strategische Unterstützung zuläßt, d. h. eine solche, bei welcher man der angegriffenen oder angreifenden Colonne nur durch Bedrohung der feindlichen Flanke und Communication zu Hilfe kommen kann. Die Stärke der einzelnen Colonnen, und das zwischen ihnen befindliche Terrain sind dabei von großem Einfluß; das Maximum der Entfernung ist nicht gut zu bestimmen, die Unterstützung wird aber schon eine mittelbare oder strategische, wenn man der im Kampfe begriffenen einen Colonne nicht an demselben Tage zu Hilfe kommen kann. Rückt eine Armee auf mehr als zwei Straßen vor, so entstehen daraus innere und äußere Operationslinien, was nicht weiter erklärt zu werden braucht. Die Richtung, in welcher diese Linien von der Basis nach dem Object laufen, kommt ebenfalls in Betracht; man nennt sie concentrisch, wenn sie in der Nähe des Objects sich einander nähern oder vereinigen, excentrisch, wenn die von einem Puncte ausgehende vereinigte Masse sich theilt, und auf auseinanderlaufenden (divergirenden) Straßen vordringt. Im Falle mehrere Objecte gleichzeitig erreicht oder bedroht werden sollen, wird das eine immer größern Werth haben als das andere; die Straße, welche nach dem Hauptobjecte führt, heißt dann die Hauptoperationslinie, die übrigen werden Nebenlinien oder auch secondäre Linien genannt. Endlich ist noch zu erwähnen, daß derjenige Theil einer Operationslinie, welchen die auf derselben befindliche Colonne bereits hinter sich hat, zugleich ihre Communicationslinie ist (s. d.), und in den meisten Fällen auch ihre Rückzugslinie sein wird.

Pz.

**Operationsobject**, das, kann sehr verschiedener Art sein, z. B. die feindliche Armee selbst, die Hauptstadt des feindlichen Landes, eine wichtige Festung, ein großes Kriegsdepot, ja selbst ein sogenannter Schlüsselpunct (s. d.) des Kriegsschauplatzes. Die Art, wie der Krieg geführt wird, die Zwecke, welche durch den Krieg erreicht werden sollen, können allein über das nächste Ziel oder Object der Operationen entscheiden. Da schnelle Märsche eine Hauptbedingung sind, den feindlichen Widerstand leichter zu überwinden, und diese doch nicht ohne Unterbrechung fortgesetzt werden können, so geht daraus hervor, daß das nächste Operationsobject nicht viel über 16—20 Meilen von der Basis entfernt sein darf. Hat man aber das Ziel erreicht, und den Widerstand dort überwältigt, so kann man auch eine neue Basis etabliren, und die Operationen dann weiter fortsetzen. Diese kleinen Unterbrechungen sind niemals ganz zu vermeiden, und es handelt sich nur darum, den Stillstand der Massen auf die möglichst kürzeste Dauer zu beschränken, damit der Vertheidiger nicht so viel Zeit gewinnt, seinen Widerstand völlig zu organisiren.

**Operationsplan.** Er verhält sich zum Kriegsplane (s. d.) wie der Theil zum Ganzen, und muß deßhalb auch ganz im Geiste desselben entworfen werden. Obgleich darunter eben sowohl der Plan für den ganzen Feldzug, als auch für einzelne Abschnitte (Operationen) desselben verstanden wird, so ist darin doch immer ein erheblicher Unterschied wahrzunehmen. Es hat Kriege gegeben, in welchen der angreifende Theil sich eines so entschiedenen Uebergewichts bewußt war, daß er mit Gewißheit darauf rechnen konnte, seinen Zweck schon nach wenigen Wochen oder höchstens Monaten erreicht zu haben. Kriegs-, Feldzugs- und Operationsplan sind dann, militairisch betrachtet, eins und desselbe. Solche Verhältnisse gehören aber zu den Ausnahmen. Häufiger tritt der Fall ein, daß der angreifende Theil sich glücklich schätzt, wenn er seinen Zweck schon am Schlusse des ersten Kriegsjahres oder Feldzuges erreicht hat; es muß alsdann mit größerer Vorsicht und Methode zu Werke gegangen werden. Man wird zwar das Ziel des ganzen kriegerischen Actes ebenfalls vorher bezeichnen, aber diesen in mehrere Abschnitte zerlegen müssen, weil der zu erwartende Widerstand bei längerer Dauer desselben niemals mit Gewißheit zu ermitteln ist, oft auch von den taktischen Ereignissen abhängig wird. Ein Beispiel wird dieß deutlicher machen.

Angenommen, eine deutsche Armee wollte in Frankreich eindringen, um unter den Mauern von Paris einen vortheilhaften Frieden zu schließen, so würde bei der Größe des zu erwartenden Widerstandes schwerlich genau vorher bestimmt werden können, wie und durch welche Handlungen das Hauptoperationsobject Paris von den einzelnen Armeen oder Corps mit Sicherheit zu erreichen sei. Es könnte zwar im Operationsplane die Absicht angedeutet werden, daß man die über Sedan, Stenay und Verdun vorrückenden Corps jenseits der Argonnen vereinigen, in der Gegend von Rheims eine Hauptschlacht liefern, und nach erfochtenem Siege mit vereinter Macht gegen Paris marschiren wolle; das Detail der Ausführung würde aber höchstens bis zum Eintreffen sämmtlicher Streitkräfte an der obern Maas angegeben werden können, weil der Widerstand an diesem Flusse muthmaßlich bedeutend sein dürfte, und die Bestimmung der weiteren Operationen von den einzelnen Erfolgen abhängig ist. Es ist nämlich noch ungewiß, ob die Maas in der Nähe der französischen Festungen überschritten werden könne, bevor dieselben gefallen sind, und eben so ungewiß, ob man auch stark genug sei, die Festungen Metz und Thionville zu neutralisiren. Man stellt zwar immer eine möglichst sorgfältige Schätzung der feindlichen Widerstandsmittel an, ihr Werth wird aber durch die Entschlossenheit der Festungs- oder Corpscommandanten so verschiedentlich potenzirt, daß ein Rechnungsfehler gar nicht befremden darf. Der Plan zum ganzen Feldzuge, der — nach der Annahme — mit dem siegreichen Eintreffen vor Paris beendigt sein würde, wenn nicht unvorherzusehende Ereignisse die Fortsetzung des Kampfes gebieterisch fordern, würde also in vier, durch Terrain und Absichten bestimmte, Abschnitte zerfallen, und für jeden einzelnen ein besonderer Operationsplan entworfen werden müssen. Der erste Abschnitt würde das Vorrücken bis an die Maas auf den vortheilhaftesten Straßen anordnen; der zweite das Ueberschreiten dieses Flusses und den Vereinigungsmarsch durch die Argonnen; der dritte die Einleitung zur Hauptschlacht; der vierte die strategische Benutzung des Sieges. Doch könnte der Plan zur nächsten Operation nicht früher entworfen werden, bis die vorangehende ausgeführt ist, weil ein Schritt stets durch den andern bedingt wird, wenn der Erfolg aller Schritte möglichst sicher sein soll. Ferner würde es nothwendig sein,

daß der Plan von dem Feldherrn selbst, und nicht in einer strategischen Fabrik entworfen werde; denn Gedanke und That sind so eng mit einander verschwistert, daß sie sich in der Kriegspraxis nicht gut trennen lassen. Man bezeichne die Zwecke, und gebe die Mittel dazu an; das Weitere darf nur von den handelnden Personen bestimmt werden, wenn man planmäßigen Zusammenhang fordert. Bis zu dieser Ansicht hat man sich aber noch nicht überall erheben können.

Die wichtigsten Grundlagen zu jedem Operationsplane sind: 1) genaue Bezeichnung der zu erreichenden Zwecke, wornach sich erst die verschiedenen Operationsobjecte bestimmen lassen. 2) Die möglichst genaue Kenntniß von der Stärke, Beschaffenheit und ursprünglichen Vertheilung der feindlichen Streitkräfte. 3) Sorgfältige Untersuchung der örtlichen Hindernisse, deren Beschaffenheit großen Theils die Wahl der Operationslinien bedingt. Das Letztere fällt ausschließlich dem Feldherrn anheim, so wie er auch die Schritte seines Gegners sorgfältig bewachen und controlliren lassen muß, um den Ueberblick der Verhältnisse nicht zu verlieren. Wer sich bei der Wahl der Operationslinien von Theorien leiten läßt, beweist dadurch, daß er der strategischen Aufgabe nicht gewachsen ist. Es kann eben so viel Vortheile haben, wenn man auf einer, zwei oder mehreren Straßen vorrückt; denn nicht immer ist das Vordringen mit ganzer Masse auf einer einzigen, viele große Defiléen bildenden Straße vortheilhaft, obgleich zugegeben werden muß, daß der Feldherr dann weniger Gefahr läuft, durch die Ungeschicklichkeit oder Unentschlossenheit seiner Unterbefehlshaber im schnellen Verfolg der errungenen Vortheile gestört zu werden. Das Vorrücken mit vereinter oder getheilter Macht hängt hauptsächlich von folgenden Verhältnissen oder Umständen ab: 1) Ob die Streitkräfte bereits concentrirt, oder auf der Operationsbasis in mehreren getrennten Corps aufgestellt sind, deren Vereinigung daselbst verhältnißmäßig viel Zeit erfordern würde. 2) Ob die auf einer einzigen Straße vorrückende Streitmacht auch Raum zur Entwickelung und hinreichende Unterhaltungsmittel findet. 3) Oder ob die einzelnen Corps bereits auf brauchbaren Operationslinien stehen, deren Entfernung unter einander mit der Stärke dieser Corps im Einklange ist, wobei man auf ein Corps von 30,000 Mann etwa 3 bis 4 Meilen rechnen kann. 4) Ob sich für die einzelnen Corps tüchtige Befehlshaber vorfinden, deren Geschicklichkeit und Thätigkeit den möglichen Gefahren der Trennung vorzubeugen weiß. 5) Ob der Feind in der Gegend, wo die Vereinigung der einzelnen Colonnen Statt finden, oder durch möglichst gleichzeitige Angriffe derselben ein entscheidender Schlag ausgeführt werden soll, sich ein solches Uebergewicht zu verschaffen vermag, daß man Gefahr läuft, einzeln geschlagen zu werden. 6) Ob überhaupt die Vereinigung aller Corps beabsichtigt wird, oder ob nicht eines derselben die Bestimmung hat, auf eigene Hand gegen des Feindes Flanken oder Rücken zu operiren, während die anderen ihn in der Front beschäftigen. — Die Verhältnisse und Lagen der beiderseitigen Armeen können überhaupt so mannichfaltig sein, daß es sich nur in concreten Fällen und nach sorgfältiger Erwägung aller Umstände bestimmen läßt, ob es größere Vortheile bringt, auf einer oder mehreren Straßen vorzugehen. Fehlerhaft ist aber das getrennte Vorgehen, sobald man vorher schon vereinigt war, und sich wiederum vereinigen will; ferner, wenn die Entfernungen der getrennt operirenden Corps so groß sind, daß keines das andere weder mittelbar (durch Bedrohung) noch unmittelbar (durch wirklichen Angriff) zu unterstützen vermag. Die Vortheile und Nachtheile sind also mehr in den übrigen Verhältnissen, als in der bloßen Form des Verfahrens

zu suchen. Eine concentrirte Armee, welcher es an Raum gebricht, von ihrer Ueberzahl Gebrauch zu machen, kann von einer schwächeren nicht nur aufgehalten, sondern auch geschlagen werden. Wenn die Erfahrungen in den letzten Kriegen über das getrennte Vorgehen den Stab brechen, so wolle man dabei nicht übersehen, daß die Entfernungen so groß, die Corps meist zu schwach waren, und an die Befehlshaber häufig noch die Forderung gemacht wurde, keinen Schritt vorwärts zu thun, ohne in steter Verbindung mit den Nachbarn zu bleiben. Dieß hatte gewöhnlich zur Folge, daß, wenn der Befehlshaber des einen Corps Bedenken trug, weiter vorzugehen, die Thätigkeit der übrigen zugleich mit gelähmt wurde. Dem schwächeren und thätigeren Gegner wurde es dann leicht, durch eine Reihe partieller Siege größere Erfolge zu erringen, als ihm selbst der Sieg in einer Hauptschlacht verschafft haben würde. Wenn Schnelligkeit und Kühnheit der methodischen Langsamkeit gegenüber stehen, kann der Sieg nicht zweifelhaft sein. Der Feldzug 1796 in Italien liefert hierzu die Belege. Aus dem Feldzuge in Deutschland, welcher bekanntlich damit endigte, daß der Erzherzog Karl zwei bis in die Gegend von Amberg und Freisingen vorgedrungene französische Armeen aus Deutschland wieder hinausmanövrirte, hat man die Vorzüge des Wechselns der Operationslinien beweisen wollen, und den Grundsatz aufgestellt, daß der Sieger nach errungenen Vortheilen über den einen Gegner sich schnell gegen den andern wenden müsse. Dieser Grundsatz ist aus der Taktik entlehnt, wo er auch volle Giltigkeit hat; in der Strategie, wo Zeiten und Räume größer und die Wirkungen langsamer sind, möchte derselbe nur unter sehr günstigen Verhältnissen anwendbar sein, und man muß sich sehr hüten, den Rückzug der Generale Moreau und Jourdan als eine unausbleibliche Folge der Manöver des Erzherzogs zu betrachten, so wie überhaupt der Erfolg immer ein unsicherer Maßstab bleibt. Wäre z. B. Jourdan erschossen, und der weit kühnere Kleber an die Spitze der Maas- und Sambrearmee gestellt worden, so würde er sich der Donau mehr genähert haben, was Kleber schon während der 8tägigen Bekleidung der Oberbefehlshaberstelle zu bewirken suchte; dann aber kamen die Sachen muthmaßlich ganz anders. Wenn ein Feldherr eine thätige strategische Defensive führen will, so wird er den inneren Operationslinien allerdings den Vorzug geben müssen; will er aber über seine auf den äußersten Linien vorrückenden beiden Gegner einen vollständigen Sieg erringen, so muß er den einen vorher entscheidend geschlagen haben, bevor er sich gegen den anderen wendet, und das Terrain zwischen den Operationslinien muß schnelle Bewegungen nicht bloß begünstigen, sondern die defensive Armee muß ihre Gegner auch an Schnelligkeit und taktischer Gewandtheit übertreffen. Solche Verhältnisse fanden aber 1796 in Deutschland nicht Statt, und der Erzherzog baute seinen Operationsplan nur auf die zu hoffende Unthätigkeit Moreau's, was man fast verwegen nennen könnte.

Das Verlassen oder Wechseln der ursprünglichen Operationslinie ist stets mit großen Nachtheilen verknüpft, weil die nothwendigen Ergänzungen die Armee dann viel später erreichen; es wird sogar gefährlich, wenn der nächste Gegner nicht vorher in einen solchen Zustand versetzt werden konnte, daß man so lange nichts von ihm zu befürchten hat, bis auch der andere Gegner vollständig überwunden ist. Napoleon hat an der Spitze der manövrirfähigsten Armeen solche Kreuz- und Querzüge nur in Zeiten der dringendsten Noth (1813 und 1814) unternommen, dabei stets auf die Versäumnisse oder andere Fehler seiner Gegner gerechnet, sich mehrmals in diesen Voraussetzungen getäuscht, und mußte am Ende unterliegen. Dieses

historische Factum muß gegen eine Theorie mißtrauisch machen, welche ein solches Hin- und Herziehen als Muster aufstellt, zumal wenn nirgends eine große Entscheidung erzielt werden kann. — Zum Beschluß stehe hier noch eine humoristische Aeußerung Napoleon's über Operationsplane; er sagt: „Es gibt deren zweierlei, gute und schlechte; die guten mißlingen oft durch das Zusammentreffen ungünstiger Umstände, die weder vorhergesehen noch vermieden werden konnten; dagegen erfreuen sich die schlechten aus entgegengesetzten Ursachen nicht selten eines glücklichen Erfolgs. Ein Operationsplan soll aber Alles vorhersehen, was der Feind thun kann, und soll in sich selbst die Mittel enthalten, dem zu begegnen." Die Operationsplane stufen sich bis in's Unendliche ab, je nachdem die Umstände, das Genie des Feldherrn, der Charakter des Kriegsschauplatzes und die Beschaffenheit der Truppen es erheischen. Die Stimmung der Bewohner des Kriegsschauplatzes und die Theilnahme der Nation am Kriege bleiben ebenfalls nicht ohne Einfluß. Die geometrischen Verhältnisse der Linien und Winkel möchten also gerade das Unbedeutendste in der ganzen Sache sein. — (Vergl. den Aufsatz: „Ueber den Einfluß der gewählten Operationslinien auf den Erfolg der großen Operationen, mit Beziehung auf die Ansichten des Generals von Jomini." Darmstädter Militairzeitung, Septemberheft, Jahrgang 1836.)

Pz.

**Operationswinkel**, siehe Operationen.

**Operationszone** ist ein neuer Kunstausdruck des General Jomini, und gleichbedeutend mit Operationsfeld (s. d.).

Pz.

**Operman**, Graf von. Dieser verdienstvolle russische General des Geniewesens, welcher den 20. Juli 1832 zu Petersburg an der Cholera starb, war von Geburt ein Deutscher, und trat 1783 als Lieutenant in russische Dienste, wo er die Auszeichnung, die ihm dort zu Theil ward, nur seinen Verdiensten zu danken hatte. Im Jahre 1801 dem topographischen Bureau zugetheilt, gab er die vorzügliche militairische Karte von den Westgrenzen des russischen Reichs, so wie einen vollständigen Atlas von den Festungen desselben heraus. Vier Jahre später vollendetere eine Specialkarte des ganzen Reichs in 100 Blättern. Im Jahre 1809 stellte O. die Festungswerke von Kronstadt her, leitete den Bau der Festung Bobruisk, und 1813 die Belagerung von Thorn. Ueberhaupt ist die jetzige Organisation des Geniewesens der russ. Armee sein Werk, womit er sich während einer 50jährigen ehrenvollen Dienstzeit rastlos beschäftigte.

**Oporto**, siehe Porto.

**Optik**, derjenige Theil der optischen Wissenschaften, welcher von den Gesetzen des Sehens handelt, und die Strahlen betrachtet, als wenn sie in geraden Linien fielen.

M. S.

**Optische Wissenschaften** begreifen einen Theil der angewandten Mathematik in sich, und zerfallen in drei Haupttheile: Optik, Dioptrik und Katoptrik, welche letztere die zurückgeworfenen oder reflectirten Licht- und Sehstrahlen behandelt, und in welche alle mit Spiegeln versehene Instrumente gehören, als Sextant, Octant, Reflector, ꝛc. ꝛc.

M. S.

**Oran** (arabisch Warran), Stadt in der Provinz Tumsan, zum Staate Algier gehörig (gegenwärtig im Besitz der Franzosen), liegt am Ausflusse eines kleinen Flusses in das mittelländische Meer und hart am Fuße eines

mit zwei Forts versehenen Berges, 15 Meilen westlich von Algier. Die Stadt hat zwei Häfen, und besaß früher gegen 20,000 Einw., gegenwärtig nur 3800. Ihre erste Gründung fällt in das Jahr 909, bald darnach wurde sie von den Kabylen zerstört, aber schon 912 wieder aufgebaut. Im Jahre 1509 wurde O. zum ersten Male von den Europäern erobert. Als nämlich Ferdinand der Katholische von Spanien die Mauren aus seinem Lande vertrieben, und diese sich größtentheils an der afrikanischen Küste angesiedelt hatten, und von dort aus die spanischen Küsten beunruhigten, rieth der Cardinal Ximenes zu einem Feldzuge nach Afrika. Unter Anführung des berühmten Peter von Navarra gingen am 16. Mai 1509 14,000 M. unter Segel, landeten zwei Tage darauf bei der Stadt, und nahmen diese binnen Kurzem mit Sturm. Seitdem blieb O. unter spanischer Herrschaft, bis es im Jahre 1708 während des spanischen Erbfolgekrieges von den Mauren belagert, und endlich durch Hunger bezwungen wurde. Im Jahre 1732 unternahm König Philipp V. von Spanien die Wiedereroberung von O., und traf seine Vorbereitungen so geheimnißvoll, daß die Mauren bei der Landung der zahlreichen, aus 45 Linienschiffen bestehenden, vom Herzog von Montemar befehligten Kriegsmacht völlig überrascht wurden (den 22. Juni 1732). Nachdem das maurische Heer in den Ebenen von Masalquivir (am 24. Juni) eine vollständige Niederlage erlitten, ergab sich die maurische Besatzung von O. drei Tage darauf dem Sieger. Seit dieser Zeit blieb O. im Besitz der Spanier, und wurde erst 1792, nachdem ein Erdbeben Stadt und Umgegend zerstört, gegen eine Geldsumme an Algier wieder abgetreten. — Als letzteres 1830 von den Franzosen erobert ward, wurden die Beys von O. und Constantine kategorisch zur Unterwerfung aufgefordert, und erklärten sich dazu unter gewissen Bedingungen bereit. Da inzwischen das franz. Heer in dem Treffen bei Belida, den 23. Juli, bedeutende Verluste erlitt, in Algier selbst Unruhen ausbrachen, und man endlich Kunde erhielt, daß gegen 40,000 Beduinen und Kabylen aus dem Innern gegen Algier im Anzuge wären, befahl Bourmont, alle zerstreut liegenden kleinen Forts zu verlassen, das Fort von Torre Chica zu demoliren, und sämmtliche Mannschaft in Algier zu versammeln. Unter solchen Umständen mußten die bereits besetzten Städte O. und Bona auch wieder geräumt werden. Der neue Gouverneur der Colonie, General Clauzel, welcher den 4. Septbr. 1830 ankam, leitete die Wiederbesetzung von O. ein, indem er mit dem Bey von Tunis einen Vertrag abschloß (den 18. Dec. 1830), dem zu Folge der Bey 30,000 M. unter den Befehl von zwei franz. Officieren stellen sollte, um den Bey von Constantine zu züchtigen, an dessen Stelle ein Bruder des Beys von Tunis ernannt wurde. Achmet, ein Verwandter des Beys von Tunis, ward zum Bey von O. ernannt, wo die franz. Officiere die Festungswerke bedeutend verstärken ließen. Während der Verwaltung des Generals Berthezène (welcher den 20. Febr. 1831 in Algier ankam) trafen im September von Toulon aus zwei Bataillone der Fremdenlegion unter den Befehlen des Generals Boyer in O. ein, um die Stadt und das Beylik gleiches Namens gegen El-Hammery, einen Feldherrn des Kaisers von Marocco, zu behaupten. Die Verwaltungsmaßregeln des im December 1831 in Algier angekommenen neuen Gouverneurs, Herzogs von Rovigo, schienen gleichfalls nicht geeignet, die Beduinenstämme zu unterwerfen, und namentlich vor Oran versammelten sich 12,000 Araber, welche den Platz zur Uebergabe aufforderten, ein Antrag, der natürlich verweigert wurde. Am 3. Mai 1832 rückte der Vortrab des arabischen Heeres, aus 600 Reitern bestehend, mit wildem Geschrei, unter Vortragung ihrer Fahnen, gegen

das Dorf Kengentan und die naheliegenden Forts St. Philippe und St. André heran. Am folgenden Morgen erneuerten 1500 M. den Angriff gegen das Fort Philippe. Der Kampf endete erst mit Einbruch der Nacht, wo die Araber ihre Todten und Verwundeten zurückschleppten. Beim Anbruch des folgenden Tages sah man von der Festung in Kanonenschußweite die ganze Ebene mit den Zelten des Feindes bedeckt. Die Angriffe dieser wilden Horden dauerten bis zum 8. Mai, in welcher Zeit der Platz eine Verstärkung von 800 M. nebst Zufuhr von Munition erhielt. Da zogen endlich, überzeugt, daß alle Anstrengungen vergeblich sein würden, die Araber ab. Ein Jahr darauf hatten die Garrabes, ein sehr kriegerischer Stamm, in der Umgegend von O. im Thale Tellilet ihr Hauptquartier aufgeschlagen, und mehrere andere Stämme gegen die Franzosen aufgewiegelt. General Desmichels, Commandant der Truppen zu O., rückte deßhalb in der Nacht vom 7. auf den 8. Mai 1833 mit 1700 M. Infanterie, 400 Reitern und 6 Bergkanonen gegen sie aus, nahm die starke Stellung des Feindes auf der Höhe von Sidi-Nadur-Debby mit Sturm, und erbeutete 3000 Stück Vieh. Aber schon am 25. Mai erschienen die Araber mit 8000 Reitern und 1000 M. Infanterie abermals vor O. Es entspann sich am 26. ein mörderisches Gefecht, in welchem das franz. Geschütz den Sieg entschied. Die Araber verschwanden zwar am 1. Juni aus der unmittelbaren Nähe der Stadt, kehrten aber nach zwei Tagen mit 15,000 M. und 4 Kanonen zurück, und schlossen, nachdem sie ein Blockhaus erstürmt, den Platz von allen Seiten ein. Da sie jedoch die Zufuhr von der Meerseite nicht hindern konnten, so erhielten die Franzosen von Algier aus 1500 M. Verstärkung, und nöthigten die Araber zum Rückzuge. Dieß sollte jedoch noch nicht der letzte Kampf in diesem Jahre sein; denn die wiederholt von den Arabern begangenen Mordthaten und Räubereien veranlaßten den General Desmichels zu einem neuen Kriegszuge. Er rückte den 1. December mit 2200 M. Infanterie, 100 Sapeurs, 400 Reitern und 2 Batterien von O. aus, machte einen forcirten Nachtmarsch, und erschien unerwartet vor dem Lager der Räuber, die größtentheils zusammengehauen wurden. Bald aber zog der Donner des Geschützes die an der Nordseite des Atlas hausenden Stämme herbei. Es entspann sich jetzt ein so heftiges Gefecht, und die Araber kämpften mit so viel Erbitterung, daß es General Desmichels für gerathen hielt, seine Truppen unter dem Schutze der Artillerie langsam zurückzuziehen. Er gelangte nach einem Marsche von 30 Stunden, während welchen er 13 Stunden fechten mußte, zu der festen Stellung bei Brun, ohne bedeutenden Verlust erlitten zu haben. — Im Laufe des Jahres 1834 verhielten sich die Stämme der Araber in der Umgegend von Oran ziemlich ruhig; dagegen wurde im darauf folgenden Jahre die Ruhe der Colonie auf's Neue gestört. General Desmichels hatte mit dem Häuptling Abdel-Kader einen Vertrag abgeschlossen, welcher dem Letzteren bedeutende Vortheile gewährte; er erhielt den Titel eines Emirs, das Monopol des ganzen Handels in der Provinz O. und eine unbestrittene Autorität im ganzen Lande, während die des franz. Befehlshabers auf die Stadt allein beschränkt war. Durch den Consul, welchen er gleich andern europäischen Mächten in Algier unterhielt, wußte sich Abdel-Kader, unter Verpflichtung der Wiedererstattung, aus den franz. Magazinen selbst allerhand Kriegsvorräthe zu verschaffen. Durch so viel Willfährigkeit kühn gemacht, erlaubte er sich gegen die benachbarten Stämme allerhand ungerechte Forderungen, und verlangte sogar von dem neuen Gouverneur von Algier, General Trezel (seit Juni 1833), Hilfstruppen, um die widerspenstigen Stämme zu züchtigen. Da

die Souverainetät des Emirs kraft des Vertrags anerkannt war, wurden ihm 600 M. zur Verfügung gestellt; da er sich aber anmaßte, diese Truppen zu Werkzeugen seiner Bedrückungen gegen die Eingebornen zu machen, so erfolgte Verweigerung von Seiten der Chefs der Expedition, und es kam bald zu einem förmlichen Bruch. In Folge dessen brach Mitte Juni der größte Theil der Garnison von O. gegen Mascara auf, an welche sich zwei arabische Stämme, gegen 3000 M. stark, anschlossen. General Trezel langte selbst mit Truppen von Algier an, und den 26. Juni stieß man auf den Feind. Das Gefecht nahm anfangs eine günstige Wendung für die Franzosen; als sich aber General Trezel in ein Defilé wagte (wo schon in früherer Zeit 6000 Spanier den Tod gefunden hatten), sahen sich seine Truppen plötzlich von allen Seiten umringt. Die italienischen Truppen ergriffen die Flucht, und wurden von den Arabern heftig verfolgt; die Franzosen hielten lange Stand, und zogen sich endlich in möglichster Ordnung an die Meeresküste nach Arzew zurück, von wo sie auf Handelsschiffen nach O. zurückgebracht wurden. Die Franzosen gaben ihren Verlust — wohl zu niedrig — auf 20 Officiere und 500 M. an Todten an; auch verloren sie eine Kanone. Am 27. August traf Abdel-Kader Anstalten zu einem Angriffe auf das drei Stunden von O. entfernte Wachthaus Messerguin, welches Caid Ibrahim, Häuptling der Duaren und Zemelas, besetzt hatte. Der in O. commandirende General d'Arlanges befahl diesem, sich unter die Kanonen der Festung zurückzuziehen, worauf am 29. Abdel-Kader gegen die äußern Linien von O. vordrang, aber mit bedeutendem Verlust zurückgeschlagen wurde. Im Monat November traf der Kronprinz von Frankreich, Herzog von Orleans, mit mehreren Truppen in O. ein, besichtigte die Festungswerke, und machte mehrere Excursionen in die Umgegend. An den bald darauf vom 1—6. December unter der obersten Leitung des Marschalls Clauzel gegen den Abdel-Kader gelieferten Gefechten, denen auch der Herzog von Orleans beiwohnte, und welche sich mit Eroberung der Stadt Mascara endigten, nahm auch der größte Theil der Besatzung von O. den rühmlichsten Antheil. Vom 15. Januar bis 10. Februar 1836 fanden abermals mehrere Gefechte mit den Truppen des Abdel-Kader Statt, welche Marschall Clauzel von O. aus in Person leitete, und hierauf mit der Armee wieder in O. einrückte. Ein Theil der Garnison blieb unter den Befehlen des Generals d'Arlanges an der Mündung der Tafna in der Nähe von O. im Lager stehen, welcher bei einer Recognoscirung am 25. April von den Truppen des Abdel-Kader angegriffen und geschlagen ward, und am 24. Mai mit einem Bataillon vom 66. Regimente nach O. zurückkehrte, und nur die erforderliche Besatzung in dem wohlbefestigten Lager zurückließ. Den 6. Juni traf General Bugeaud mit ansehnlichen Verstärkungen aus Frankreich an der Mündung der Tafna ein, und übernahm den Befehl der Truppen in und um O. — den er noch gegenwärtig führt —; General d'Arlanges kehrte nach Frankreich zurück. Als man in Frankreich, nach langen Berathschlagungen, in der Kammer den bestimmten Entschluß gefaßt hatte, die Besitzungen in Afrika zu behaupten, wurden mehrere Commissionen niedergesetzt, um den Werth derselben, verglichen mit dem Aufwande, welchen sie verursachten, von allen Seiten zu beleuchten. O. wurde von der Commission als ein in militairischer Hinsicht besonders wichtiger Punct betrachtet, und daher beschlossen die alten spanischen Festungswerke theilweise wieder herzustellen, außerhalb einige Blockhäuser anzulegen, und eine sichere Verbindung zwischen der Stadt, dem Hafen und der Citadelle Mers El Kebir zu bewerkstelligen. Die Kosten zu den dringendsten Verbesserungen an den Festungs-

werken wurden von den Ingenieurs auf 4,360,000 Franken veranschlagt, und der Etat der Garnison auf 4700 M. festgesetzt. Eine später ernannte Commission reducirte den Preis der Arbeiten an den Festungswerken auf 3,900,000 Franken, und den Stand der Garnison auf 3000 M. — (Vergl. Colonisation de l'ex-régence d'Alger, documens officiels etc. — Allgemeine Zeitung.)

Gtz.

**Orbis** (röm. Kriegswesen) war vielleicht unserer heutigen Vertheidigungscolonne nicht unähnlich. Ein hohles Viereck (Carré) nannten die Römer agmen quadratum. Orbis heißt eigentlich Kreis. Er entstand allemal, wenn einzelne Legionen oder vielleicht auch kleinere Abtheilungen hart bedrängt wurden und zusammenliefen, um, nach allen Seiten Front machend, besseren Widerstand leisten zu können. Globus (s. d.) war ein solcher ohne taktische Regeln in der Gefahr unwillkürlich gebildeter Knäuel. Daß der Orbis nach gewissen Regeln formirt war, wobei jede Cohorte ihren Platz angewiesen hatte, scheint aus dem 5. Buche Cäsar's über den gallischen Krieg (Cap. 34) hervorzugehen, wo er erzählt, daß von Zeit zu Zeit einzelne Cohorten aus dem Orbis gegen den Feind vorgerückt wären. Schon daß man in dem Orbis marschirte, spricht für die taktische Regelmäßigkeit desselben. Beispiele von dergleichen Colonnen geben mehrere Schlachten des Alterthums, besonders zu Cäsar's Zeiten. Cäsar selbst formirte Orbes in der Schlacht am Sabis gegen die Nervier (bell. gall. 2.), und in der bei Ruspina gegen Labienus (bell. afric. 15.). Dasselbe thaten seine Unterfeldherren Sabinus und Cotta gegen die Eburonen (bell. gall. 5.), und ein Haufe von 300 Römern gegen die Moriner (bell. gall. 4.), deßgleichen auch Domitius gegen König Pharnaces (bell. alex. 40.). — (Man vergl. Nast, röm. Kriegsalterthümer.)

C.

**Orden.** Die weltlichen Ritterorden, wie wir sie jetzt in allen Staaten finden, sind von den Fürsten gestiftete Vereine, deren auch durch äußere Zeichen kenntlich gemachte Mitgliedschaft solchen Personen verliehen wird, die sich besondere Verdienste um den Fürsten und den Staat erworben haben, oder eine solche Auszeichnung als Gunstbezeugung erhalten. Ihre Entstehung gehört einer längst vergangenen Zeit an; sie entsprangen aus den Instituten der Ritterschaft und der geistlichen Corporationen, und waren anfänglich eine Verbindung würdiger Männer, die mit Uebernahme bestimmter Pflichten zu vaterländischen oder allgemein christlichen Zwecken zusammengetreten waren, und denen das Gesetz der Ehre über Alles galt. Als Grundbedingungen zur Aufnahme waren freie Geburt (im Gegensatze der Leibeigenschaft) und ein untadelhafter Lebenswandel aufgestellt; die Verdienste selbst sollten erst im Orden erworben werden. Die ältesten christlichen Orden, von denen die Nachrichten bis auf unsere Zeiten gekommen sind, waren der Orden sanctae ampullae, den Clodwig I. im Jahre 499, der Orden von der Eiche, den Garcias Ximenes, König von Navarra, 722 gestiftet haben soll, und der Orden von der Bisamkatze (de la genette), von Karl Martel 726 errichtet; jedoch kann die Existenz der ersten beiden nicht evident bewiesen werden. Die Periode der Kreuzzüge war die der Entstehung verschiedener Orden, nach deren Einrichtungen, Statuten, alle späteren geformt wurden. Eine Vereinigung von Personen, die sich die Pflege der Kranken, Ausbreitung und Beschützung des christlichen Glaubens zum Zweck genommen hatten, legte den Grund zur Entstehung der geistlichen Ritterorden, unter denen der älteste der des heiligen Johannes von Jerusalem

war, der, aber freilich unter sehr veränderten Formen, noch jetzt existirt. Die Statuten der geistlichen Orden waren, dem Geiste jener Zeit und dem Uebergewichte der Kirche gemäß, den Mönchsorden sehr ähnlich; auch mußten sie ihre Bestätigung durch den Papst erhalten, den man nicht mit Unrecht als das Oberhaupt aller damaligen Orden ansehen kann; die Vorsteher und Meister wurden in den Ordensgliedern selbst gewählt, und die Stimmenmehrheit entschied. Aus diesen ersten Verbrüderungen bildeten sich die weltlichen Ritterorden, welche gottesdienstliche Uebungen mit ritterlichen verbanden; sie folgten dem Beispiele ihrer Vorgänger auch darin, daß sie sich ein äußeres Abzeichen wählten, welches fast stets die Kreuzesform hatte, aber durch Zierrathen von den geistlichen Kreuzen sich unterschied. Die späteren Zeiten fügten Bänder und gestickte Sterne hinzu, änderten aber den ursprünglichen frommen Zweck gänzlich, der zwar noch manchmal in den Statuten erwähnt wurde, ohne jedoch je in die Praxis übergeführt zu werden. Die Orden dienten dazu, den Glanz der Höfe zu erhöhen; Geburt und Rang berechtigten zur Erlangung, und das Verdienst kam fast nur beim Militairstande in Frage. Während des achtzehnten Jahrhunderts vermehrte sich die Zahl der Orden bedeutend; doch das neunzehnte sah deren noch in viel größerer Menge entstehen, und ihm gehört auch die Errichtung der eigentlichen Civilverdienstorden an. Ob die große Anzahl von Orden und die Menge der Decorirten nicht dem eigentlichen Zwecke, der Belohnung des Verdienstes, schaden, ist eine Frage, deren Untersuchung hierher nicht gehört. Eben so wenig kann sich hier auf eine detaillirte Beschreibung aller Orden eingelassen werden, da dieselben, in so weit sie rein militairisch sind, unter ihren verschiedenen Benennungen vorkommen; es sei daher nur noch gesagt, daß man jetzt in Europa 109, in Asien 1, in Amerika 3 Orden zählt.

F. W.

**Ordensfeste.** Die meisten Orden haben ihr Jahresfest, das an irgend einem für das Land oder den Orden wichtigen Tage gehalten wird. Hie und da fallen die Feste aller Landesorden auf einen Tag im Jahre. Es versammeln sich zu diesem Endzwecke der Großmeister, die gegenwärtigen Ritter und der ganze Hofstaat in ihren Ceremonienkleidern. Die Feierlichkeiten sind natürlich verschieden; allein in der Regel werden an solchen Tagen neue Mitglieder ernannt. Gewöhnliche Ceremonien sind: Berührung mit dem Schwerte (Ritterschlag), Umhängen oder Einhändigen der Ordenszeichen, auch wohl Umarmung der neuen Mitglieder. Der sonst zu leistende Eid fällt in neuerer Zeit größtentheils weg. — Mit welchem Pompe und besonders religiösen Ceremonien dergleichen Feste noch zu Anfange des vorigen Jahrhunderts gefeiert wurden, davon nur ein Beispiel aus der preuß. Geschichte. — König Friedrich I. beschloß, den von ihm d. 17. Jan. 1701 — den Tag vor seiner Krönung zum Könige — gestifteten Ritterorden des schwarzen Adlers zwei Jahre darauf mit großen Ceremonien einweihen zu lassen. Diese Einsegnung geschah in der königl. Schloßcapelle zu Cölln an der Spree d. 19. Jan. 1703 nach einer deßfalls ausdrücklich verfertigten Anordnung, und es wurden dabei zwei neue Ritter auf folgende Art in denselben aufgenommen. — Der König kam mit sämmtlichen Ordensrittern (dem Ordenskanzler, Oberkammerherrn Reichsgrafen von Wartenberg und 18 Rittern) und einem großen Gefolge unter Pauken- und Trompetenschalle nach der Capelle, setzte sich auf den Thron und die Ordensritter an die ihnen angewiesenen Stellen. Der Bischof Ursinus stand bereits vor dem Altare, und hielt, nachdem ein Lied abgesungen worden war, eine Rede, worin unter anderen folgende Stellen vorkamen: „Du wollest, Herr, seg-

nen, heiligen und einweihen deines Gesalbten königliche, tapfere und ritterliche und milde Hand, indem sie den Orden deinen Helden wird darreichen; alle und jede Ritter dieses hohen Ordens, nach eines jeden Stande und Berufe, darein du ihn gesetzest hast, das Wahrzeichen des Ordens, daß es sei ein Denkmal denen, die ihn tragen sollen, ihrer christlichen, ritterlichen und besonderen Pflichten, den Mantel, die Kleidung und den Zierrath des Ordens, daß sie zugleich damit anziehen eine herzliche Liebe zu der wahren Gerechtigkeit und allen christlichen Tugenden. Du wollest endlich, Herr, segnen, heiligen und einweihen den Eid und die Satzungen, als den Grund dieses Ordens, damit darauf für und für im Reiche deines Gesalbten und in allen seinen Landen Güte und Treue sich einander begegnen, Friede und Gerechtigkeit sich zusammen umarmen, daß die Wahrheit auf Erden wachse und Gerechtigkeit vom Himmel schaue, daß allenthalben Ehre wohne, und du, Herr, uns stets Gutes thuest." — Nach Absingung des 10. und 12. Verses des 84. Psalms wurden von dem Ordenssecretair, Staatsrath von Ilgen, die Ordensstatuten verlesen, und nach deren Endigung abermals von dem Chore die Worte aus dem 5. Buch Moses 33. Cap. abgesungen: „Wohl dir durch den Herrn, der deiner Hilfe Schild und das Schwert deines Sieges ist! Deinen Feinden wird's fehlen, aber du wirst auf ihre Höhe einhertreten." Hierauf holte der Geheimerath und Ceremonienmeister Herr von Besser den Fürsten von Anhalt-Dessau ab, welcher als neuer Ordensritter von dem Kronprinzen und dem Markgrafen Philipp Wilhelm (Bruder des Königs) vor den Thron des Königs geführt wurde; der Herr von Ilgen hielt dem Fürsten das Statutenbuch vor, worauf derselbe die Finger hielt, und den Eid, den jener ihm vorlas, nachsprach. Der Oberkammerherr reichte sodann dem Könige unter Pauken- und Trompetenschall die Ordenskette, der sie den vor ihm knieenden Fürsten von Anhalt umhing, ihm einen Kuß gab, der Fürst aber dem Könige die Hand küßte. Der Fürst blieb mit seinen Begleitern (damals Gevattern genannt) so lange vor dem Throne stehen, bis die Worte aus dem Buche der Richter und Josua 1. Cap. abgesungen worden: „Der Herr mit dir, du streitbarer Held, gehe hin in dieser deiner Kraft! Ich will mit dir sein, sei getrost und unverzagt, alsdann wird dir's gelingen in Allem, was du thust, und wirst weislich handeln können." In den Segensworten, welche der Bischof zum Schluß der Feierlichkeit über den Fürsten sprach, hieß es: „Der Herr, unser Gott, mache S. hochfürstliche Durchlaucht fort und fort wohl und treulich gesinnt für das Königreich und das Recht Sr. königl. Majestät in Preußen. Er kleide Sie selbst mit dem Rocke seines Heils, ziehe Ihnen an den Harnisch Gottes, umgürte Ihnen das Schwert der Gerechtigkeit, versehe Sie mit dem Schilde des Glaubens, gebe Ihnen den Helm der Seligkeit, und mache Sie getrost und stark zu geben und zu verschaffen einem Jeden, was ihm gebühret, daß Sie Alles wohl ausrichten für das Suum cuique („Jedem das Seine," war das Motto, welches auf der zur Königskrönung geschlagenen Münze stand), zu der Ehre Gottes, zum Ruhme unseres Königs, zum Preise seines Ordens, zur Wohlfahrt des Vaterlandes, zum Aufnehmen des wahren Christenthums und zu Dero eigenen zeitlichen und ewigen Glückseligkeit." Unter ganz ähnlichen Ceremonien wurde hierauf der Graf August von Sayn und Wittgenstein in den Orden aufgenommen, und nachdem Alles beendigt, gingen der König und sämmtliche Ordensritter unter Trompeten- und Paukenschall nach dem königlichen Schlosse, wo im Rittersaale öffentliche Tafel gehalten wurde. Jetzt wird das Ordensfest in Preußen stets den 18. Januar gefeiert. Als Ordensfeste neuerer Zeit sind

erwähnenswerth unter Napoleon die Weihe des Ordens der Ehrenlegion im Hotel der Invaliden zu Paris, am 15. Juli 1804, und die Vertheilung dieses Ordens an die Armee im Lager von Boulogne, den 15. August 1804. — (Vergl. C. H. Gütthern, Leben und Thaten Friedrich's I., Königs in Preußen ꝛc. Breslau, 1750.)

Gtz.

**Ordinairschritt**, siehe Marscharten.

**Ordinaten** nennt man die Senkrechten, welche in einer Krummen auf der Axe oder dem Durchmesser mit einander parallel laufen, und von diesem oder der Axe in zwei gleiche Theile getheilt werden. Axe oder Durchmesser heißen sodann, in Bezug auf die Ordinaten, die Abscissenlinie, und der Punct, von welchem man anfängt zu zählen, der Anfangspunct der Abscissen. Wenn beim Kreise der Halbmesser $=a$, die Abscisse $=x$ und die Ordinate $=y$, so ist, wenn der Anfangspunct der Abscissen im Endpuncte des Durchmessers angenommen wird:

$$y=\pm\sqrt{2ax-x^2} \qquad A.$$

Das Zeichen $\pm$ zeigt an, daß sowohl eine Ordinate von dieser Länge über als unter dem Durchmesser besteht. Setzt man den Anfangspunct der Abscissen in den Mittelpunct des Kreises, so wird

$$y=\pm\sqrt{a^2-x^2} \qquad B.$$

Die Gleichungen A und B nennt man nun Gleichungen für den Kreis, und man kann durch solche im Großen, wo kein anderes Mittel zureicht, einen Kreis verzeichnen, z. B. bei Anlage einer Festung ꝛc. Man nimmt sodann die Abscissen x willkürlich an, und erhält dazu die gehörigen Ordinaten, deren Endpuncte sodann verbunden werden. — Eben so hat man auch bei andern krummen Linien Gleichungen für die Ordinate; so ist z. B. bei der Parabel

$$y=\pm\sqrt{xp}$$

eine solche Gleichung, wo x die Abscisse und p der Parameter.

Bei der Ellipse ist

$$y=\pm\frac{a}{A}\sqrt{2Ax-x^2}$$

wo die kleine Achse $=2a$, die große $=2A$, eine andere ist

$$y=\pm\frac{\sqrt{(A^2-x^2)p}}{2A}$$

wo Alles wie vorher und p der Parameter der großen Axe. Bei beiden Gleichungen liegt der Anfangspunct der Abscissen in der Mitte, d. h. im Durchschnittspuncte beider Axen.

Für die Hyperbel gilt die Abweichung für die Ordinaten der ersten Axe

$$y=\pm\sqrt{\frac{b^2x^2}{a^2}-b^2}$$

wo a die erste und b die zweite Axe, x aber wie immer die Abscisse bedeutet. Eine andere ist

$$y=\pm\sqrt{\frac{b^2}{a^2}(x^2-a^2)}=\pm\frac{b}{a}\sqrt{x^2-a^2}$$

Es erlaubt hier der Raum nicht, mehrere Gleichungen der krummen Linien aufzuführen; auch sind solche überhaupt nur dem verständlich, der die krum-

men Linien studirt hat, und der sich solche deßhalb leicht selbst entwickeln kann.

Wir bemerken nur noch, daß Alles, was wir hier durch y ausgedrückt haben, in Hinsicht auf unsere Eingangs gegebene Erklärung eigentlich nur Halbordinaten sind. Man nennt auch die Senkrechten, die man auf einer gemessenen Linie errichtet, um dadurch die Biegungen eines Flußufers, einer Straße, einer Waldgrenze ꝛc. zu bestimmen, Ordinaten, und die gemessenen Grade die Abscissenlinie.

M. S.

**Ordonnanz.** 1) Ein Befehl, der aus eigener Machtvollkommenheit von einem Souverain gegeben wird. Namentlich führen die seit 1814 von der franz. Regierung gegebenen Verordnungen, zu denen die Zustimmung der Kammern nicht erforderlich ist, diesen Namen. 2) In der Militairsprache: Dienstvorschrift. 3) Ein zu Meldungen, Ueberbringen von Befehlen ꝛc. commandirter Officier (Ordonnanzofficier), Unterofficier (Ordonnanzunterofficier), Gemeiner (Ordonnanz), je nachdem die Person, zu der die Ordonnanz commandirt wird, von hohem Rang ist, oder der Auftrag mehr oder weniger Wichtigkeit hat. Oft ist das Ordonnanzenwesen nichts als eine militairische Postanstalt, deßhalb Briefordonnanzen. — Gewöhnlich werden die Ordonnanzen nur für einen Tag commandirt, um im Militairbureau und bei höheren Officieren zu Verschickungen und kleinen Diensten bei der Hand zu sein; deßhalb müssen dazu zuverlässige und gewandte Leute ausgewählt werden, die mit der Oertlichkeit möglichst vertraut sind, und eine gute Meldung machen können. In dem preuß. Heere steht jedem Subalternofficier für seine persönliche Bedienung eine Ordonnanz zu; jedoch lassen sich die Officiere in der Regel einen Soldaten für immer zum „Officierburschen" commandiren, was ebenfalls gesetzlich ist. Auch die Calfactors auf Wachen sind als Ordonnanzen zu betrachten. — Zum Ordonnanzdienste für die Generale der preuß. Armee besteht bei jedem Armeecorps eine Abtheilung von berittenen Armeegensdarmen (1 Wachtmeister und 13 Unterofficiere), welche zu den Corps, den Divisions- und Brigadecommandeurs commandirt werden. Jedoch erhalten diese außerdem die nöthigen Ordonnanzen von den ihnen untergebenen Truppentheilen. Die Gardereservearmeegensdarmerie (1 Officier, 2 Wachtmeister und 20 Gemeine) versieht den Ordonnanzdienst beim Könige und dessen Flügeladjutanten. Unter Ordonnanzanzug wird im preuß. Heere der Anzug in Uniform, Chacko und Seitengewehr verstanden, welches auch für die meisten andern Armeen gilt; nur in Frankreich hat der zur Ordonnanz commandirte Soldat nicht allein sein Gewehr bei sich, sondern ist auch vollkommen feldmäßig gepackt.

W.

**Ordonnanzcompagnien.** Als König Karl VII. von Frankreich den wankenden Thron seines Vaters bestiegen hatte, befand sich die französische Monarchie in einem Zustande völliger Auflösung. Die Hauptursache des Verfalls war der Mangel einer zuverlässigen Streitmacht; denn das Vasallenaufgebot und die Söldner der Communen wetteiferten mit einander in Widerspenstigkeit, und leisteten oft nur unter Zusicherung außerordentlicher Belohnungen den schuldigen Gehorsam. Die Engländer waren überdieß Meister von Paris und des Landes bis zur Loire, und bezeigten große Lust, auch den andern Theil des Landes sich zu unterwerfen. Nach langen Conferenzen zu Schloß Serre bei Châlons, wie dieser Bedrängniß abzuhelfen sei, wurde endlich (1445) die Stiftung der sogenannten Ordonnanzcompa-

gnien beschlossen. Aus den zahlreichen Haufen der „alten Banden," in denen Spanier, Engländer, Franzosen, Deutsche und Brabanzonen dienten, wählte der König funfzehn tapfere Kapitaine vom franz. Adel, und gebot ihnen, die tüchtigsten Kriegsleute in eben so viele Compagnien zu Pferde einzutheilen. Die Ordonnance oder Errichtungsurkunde hat die Chronik nicht aufbewahrt. Man hatte vorzugsweise Franzosen ausgewählt, weil nach Errichtung dieser Compagnien, welche nunmehr den Stamm der bewaffneten Macht bildeten, alle anderen bewaffneten Vereine aufgelöst und aus dem Lande geschickt wurden. — Die große Auszeichnung, welche der König diesen neuen Eisenmännern, hommes d'armes oder gensd'armes genannt, widerfahren ließ, veranlaßte einen starken Zulauf von armen und reichen Rittern, so daß die franz. Ritterschaft in politischer Hinsicht dadurch einen empfindlichen Stoß erlitt. Da Männer wie Bayard, La Tremouille, Bonneval, la Palice u. A. an der Spitze dieser Compagnien standen, und bemüht waren, tüchtige Lieutenante zu wählen; da ferner jede Compagnie aus 100 hommes d'armes bestand, und jeder derselben 3 Bogenschützen, 1 Knappen und 1 Pagen, fast sämmtlich Adelige, zur unmittelbaren Umgebung hatte: so stand bald die Blüte der franz. Ritterschaft im Solde des Königs, und unterwarf sich willig der militairischen Disciplin. Hommes d'armes zu sein, galt mehr als den Ritterschlag erhalten zu haben; doch wurde diese alte Sitte in besonderen Fällen noch beibehalten. — Die Rüstung eines solchen Eisenmannes scheint Alles übertroffen zu haben, was man früher derartiges gesehen hatte. In der Schlacht bei Fornovo standen mehrere Troßbuben mit Hacken und Beilen um einen Gefallenen, und waren bemüht, Rüstung und Visir aufzupochen, um ihn dann tödten zu können. Die Hauptwaffe war eine mächtige Lanze von Eschenholz, unter der Spitze mit einem Fähnchen geziert, das Zeichen adeliger Herkunft. Die übrigen Stücke glichen der vollständigen Ritterrüstung, wovon nur der Schild fehlte. Die Pferde waren durch beblechte Lederdecken gegen Verwundung geschützt. Dem Stoße der eingelegten Lanze widerstand keine leichte Reiterei, unter dem Fußvolke nur bisweilen die Schweizer und Spanier. Am Sattel hing ein Schlachtschwert oder eine Streitart zum Gebrauch im Handgemenge, oder nach Verlust des Pferdes. Die individuelle Unbehilflichkeit dieser geharnischten Männer wurde durch ihre gewandteren Begleiter sehr gemildert. In der Schlacht stellten sich die hommes d'armes gewöhnlich in einer geöffneten Reihe auf, die Knappen und Pagen hinter ihnen, die Bogenschützen oft als Blänker agirend, oder die geworfenen Haufen verfolgend. Von taktischen Bewegungen war nicht eher die Rede, als bis man die leichten Reiter von den Geharnischten getrennt, und aus beiden besondere Geschwader formirt hatte, wodurch das Ganze anfing, eigentlich eine militairische Gestalt zu bekommen. Diese Trennung soll 1660 Statt gefunden haben, und bezeichnet einen wichtigen Abschnitt in der Organisation der franz. Cavalerie. — (Vergl. Daniel, hist. de la milice française. — Rocquancourt, cours d'art et d'hist. milit. — Brandt, Geschichte des Kriegswesens. — Vergl. d. Art. Compagnie u. Gensd'armen.)

Pz.

**Ordre de bataille**, siehe Schlachtordnung.

**Ordre oblique**, siehe Schlachtordnung.

**Oreilly**, Alexander, Graf von, nahm frühzeitig spanische Kriegsdienste, und wohnte als Lieutenant im Regiment Hivergne den Feldzügen in Italien während des östreich. Erbfolgekrieges bei, trat aber dann in östreichische Dienste über, und focht unter den Befehlen seines Landsmannes,

des Generals Lascy, gegen Preußen. 1759 nahm er indeß abermals seine Entlassung, um in der franz. Armee angestellt zu werden, wo er einige Zeit unter Marschall Broglie mit Auszeichnung diente. Nach seiner Rückkunft nach Spanien ernannte ihn Karl III. zum Oberstlieutenant, und der Krieg zwischen Portugal und Spanien, in welchem O. ein Corps leichter Truppen commandirte, eröffnete ihm die Bahn zu seinem künftigen Ruhme, verschaffte ihm den Ruf eines der geschicktesten und ausgezeichnetsten Officiers der Armee, und die Ernennung zum Brigadier, wobei er zugleich beauftragt wurde, die spanische Infanterie nach Art der deutschen einzuüben. Unter den Beförderungen, die der Friede herbeiführte, befand sich auch die O's zum Maréchal de camp und dessen Ernennung zum zweiten Commandanten von Havanna, welches durch den Vertrag von Fontainebleau an Spanien zurückgegeben worden war. Nachdem er diese Stadt mehr befestigt und in einen bessern Vertheidigungsstand gesetzt, kehrte er nach Madrid zurück, wurde Generalinspecteur der Infanterie, und genoß die besondere Gunst des Königs, die noch höher stieg, als er diesem bei einem Aufstand in der Hauptstadt, 1765, das Leben rettete. Im Jahre 1774 erhielt O. den Oberbefehl über eine Expedition gegen Algier. Mit 40 Linien-, 350 Transportschiffen und 30,000 M. am Bord landete er an der Küste von Afrika; allein die unvorsichtige Bravour des unter ihm commandirenden General La Romana, welcher mit den zuerst gelandeten 10,000 M. den weit überlegenen Feind angriff, und geschlagen wurde, bevor noch der größere Theil der Armee ausgeschifft war, machte das Unternehmen scheitern, und O. sah sich genöthigt, unverrichteter Sache nach Spanien zurückzukehren. Dieser Schlag schien den Ruhm des Generals einigermaßen zu verdunkeln, entzog ihm aber keineswegs die Gunst des Königs, der ihm die Direction der Militairschule zu Avila, und später die der zu Port St. Marie übertrug. Als jedoch Karl III. im Decbr. 1788 starb, fiel O. bei dessen Nachfolger Karl IV. in Ungnade, verlor alle seine Aemter und Würden, und zog sich nach Catalonien zurück. Indeß war sein Ansehen, welches er in der Armee genossen, durchaus nicht erloschen, und er sollte so eben das Commando der Armee der Ostpyrenäen gegen Frankreich an der Stelle des verstorbenen Generals Ricardos übernehmen, als ihn selbst der Tod 1794 plötzlich überraschte. Seine Verdienste als General um die spanische Armee, welche damals in Hinsicht der Taktik und Disciplin weit hinter den übrigen europäischen Heeren zurückstand, und die er bald auf eine gleiche Stufe mit denselben zu stellen wußte, so wie seine übrigen persönlichen Eigenschaften, hatten das Vorurtheil, welches die Spanier gewöhnlich gegen jeden Ausländer hegen, überwunden, und erhielten seinen Namen auch noch nach seinem Tode in ehrenvollem Andenken. — (Vergl. Biographie des contemporains. — Historisch-biographisches Wörterbuch aller Stände, Zeiten und Nationen.)

M. G.

**Organisation der Truppen.** Man versteht darunter diejenigen militairischen Einrichtungen, durch welche die Truppen einen höheren Grad kriegerischer Tüchtigkeit erhalten sollen. Die Sache ist also von der größten Wichtigkeit; denn fehlerhafte, d. h. weder den Umständen noch den Bedürfnissen entsprechende Einrichtungen lähmen nicht nur die Thatkraft der Truppen, sondern führen auch ihre Auflösung schneller herbei, und sind mithin die kostspieligsten. — Wenn eine Truppe kriegstüchtig sein und bleiben soll, muß sie 1) mit zweckmäßigen und dauerhaften Bekleidungsstücken, Waffen und sonstigem Feldgeräthe versehen, gegen Hunger und Durst, Nässe

und Kälte möglichst geschützt sein, und regelmäßig besoldet werden; denn jeder anhaltende Mangel am Nothwendigen erzeugt Krankheiten, Mißmuth, am Ende Ungehorsam. Sie muß 2) eine gute militairische Erziehung erhalten haben, d. h. an Ordnung, Pünctlichkeit und Gehorsam, an Ertragung von Beschwerden gewöhnt worden sein. 3) Im wirksamen Gebrauche ihrer Kräfte und Waffen, wozu bei der Infanterie vorzüglich Ausdauer im Marschiren und Gewandtheit in Ueberwindung örtlicher Hindernisse, bei der Cavalerie entschlossenes und gewandtes Reiten, bei der Artillerie sicheres und geschicktes Fahren zu rechnen ist, darf sie keiner anderen Truppe wesentlich nachstehen. 4) Alles, was auf Märschen, Bivouacs, Vorposten und im Gefecht zu beobachten ist, muß den Truppen geläufig sein. — Die Organisation der Truppen kann also nur dann *gut* genannt werden, wenn sie den administrativen, disciplinarischen, technischen und taktischen Forderungen gleichmäßig entspricht, und bei Ausbruch des Krieges nicht erst neue Formationen nöthig macht.

Aus Obigem ergibt sich, daß die Ab- und Eintheilung der Kriegerhaufen, oder die Bildung von selbstständigen, aus einer oder mehreren Waffengattungen bestehenden Truppenkörpern, so wie das dienstliche Verhältniß ihrer Befehlshaber unter einander keineswegs willkürlich, sondern vielmehr die *erste formelle Bedingung* ist, welche hier vorzugsweise berücksichtigt werden soll. — Alle militairische Einrichtungen haben ihren Ursprung in den geselligen Verhältnissen des menschlichen Lebens, und wurden allmälig durch die Natur und Bedürfnisse der kriegerischen Thätigkeit modificirt. Beide haben sich im Laufe von Jahrtausenden vielfach geändert, weßhalb es große Einseitigkeit des Urtheils verrathen würde, wenn man Einrichtungen, die in glanzvollen Perioden sich als vortheilhaft bewährten, deßhalb auch jetzt noch als Muster betrachten wollte. Jede militairische Einrichtung trägt das Gepräge ihrer Zeit, und muß sich nach den Bedürfnissen des Krieges richten, *wo* und *wie* er geführt wird. Eine Armee, welche durch die geographischen und politischen Verhältnisse bestimmt ist, schnell und mit vereinter Macht in einem leicht zugänglichen Lande vorzudringen, wird ganz anders organisirt sein müssen, als wenn sie an der Schweizergrenze einen Beobachtungskrieg zu führen hat. Der Unterschied äußert sich jedoch mehr bei den größeren Truppenkörpern (Brigaden und Divisionen), als bei den Bataillonen, Schwadronen und Batterien, deren Stärke und Eintheilung unter allen Umständen dieselbe bleiben kann, wenn sie nämlich den meisten Anforderungen genügt.

Bei der Infanterie wird das Bataillon, bei der Cavalerie die Schwadron, bei der Artillerie die Batterie als taktische Einheit betrachtet, d. h. diese Abtheilungen sind in der Schlachtordnung unter sich durch Zwischenräume getrennt; auch wird die Truppenstärke häufig durch sie ausgedrückt. — Die zweckmäßigste Stärke eines *Bataillons* wird fast allgemein zu 800—900 M. angenommen; über die vortheilhafteste Compagniezahl sind die Meinungen aber sehr getheilt. Es gibt jedoch eine Menge taktischer Gründe, welche die Formation zu 6 Compagnien als die vorzüglichste erscheinen lassen, weil dadurch in allen Fällen, wo das Bataillon zum selbstständigen Handeln berufen, also zum Detachiren genöthigt ist, die Theilung viel leichter wird, und die getrennten Theile von höheren Officieren befehligt werden. Je schwächer überhaupt die Compagnien sind, desto mehr Sorgfalt kann auf den Einzelnen verwendet werden, 130 M. dürften aber das Minimum sein. Dasselbe gilt auch von der *Schwadron*, deren Stärke nicht unter 130, nicht über 150 Reiter sein sollte; bei größerer Stärke ist die

Eintheilung in Compagnien nöthig, was mehr Nachtheile als Vortheile hat, und besondere Schwadronscommandanten erfordert, deren Wirkungskreis dann zu beschränkt ist. Die zweckmäßigste Geschützzahl der Batterien ist 6 oder 8. Will man jeder Batterie 2 Haubitzen zutheilen, und nur das taktische Bedürfniß berücksichtigen, so hat die Batterie zu 8 Geschützen unstreitig den Vorzug, zumal bei Batterien, welche den Brigaden und Divisionen für immer zugetheilt sind. Dagegen werden die Administrationsgeschäfte der Batteriecommandanten schon so bedeutend, besonders bei der reitenden Artillerie, daß bei Verlust von Officieren das Ganze darunter leiden kann. Bei der Formation von Batterien zu 6 Geschützen würden die Haubitzen entweder in zu großer Anzahl vorhanden sein, oder besondere Batterien formiren müssen, was vortheilhafter sein dürfte, wenn 6 bis 8 Batterien unter einem Chef vereinigt sind.

Der Formation größerer Truppenkörper liegen zwar hauptsächlich taktische Rücksichten zum Grunde, doch muß es auch Mittelbehörden geben, welche die Administration und Disciplin überwachen, damit die Generale sich ausschließlich mit dem taktischen Gebrauche der Truppen beschäftigen können, und von andern Sorgen befreit sind. Das Mittel hierzu ist der Regimentsverband. — Infanterieregimenter sollten nie mit weniger als 3 Bataillonen in's Feld rücken, und ein viertes als Depot im Lande haben, um die Ausbildung und den Nachschub der Ersatzmannschaft zu erleichtern. Bei solcher Stärke kann der Regimentscommandant im Felde auch stets einen angemessenen taktischen Wirkungskreis erhalten, während er bei 2 Bataillonen fast überflüssig wird. Cavalerieregimenter bilden stets ein taktisches Ganzes, bedürfen also unter allen Umständen eines tüchtigen Commandeurs. Die Zahl der Schwadronen kann eben so wenig willkürlich sein, und es ist sowohl deren Stärke, als auch der Umstand zu berücksichtigen, daß das ganze Regiment durch die Stimme eines Einzigen befehligt werden muß, wenn die Bewegungen nicht an Präcision verlieren sollen; 8—900 Reiter dürften das Maximum sein. Da die Regimenter der leichten Cavalerie oft auf längere Zeit ganze Schwadronen entsenden müssen, ist die Formation zu 6 Schwadronen die vortheilhafteste für die Mehrzahl der Fälle. Bei der Artillerie kann der Regimentsverband nur einen administrativen Zweck haben.

Ueber die Organisation der Brigaden entscheidet nur der taktische Zweck, wobei aber die Stärke der Armee nicht ohne Einfluß ist. Sollen z. B. die Brigaden zugleich die strategischen Einheiten bilden, so müssen sie ebenfalls aus allen drei Waffen zusammengesetzt sein, und unterscheiden sich dann von der Armeedivision nur durch die geringere Stärke. Eine solche Eintheilung ist vortheilhaft, wenn man mit verhältnißmäßig wenig Truppen eine Provinz oder die Grenze eines Landes gegen schwache Angriffe vertheidigen, oder auf einem wenig wegsamen Kriegsschauplatze mit Vorsicht operiren soll. Die Brigaden würden dann aus 2 Regimentern Infanterie, 1—2 Regimentern Cavalerie und 1—2 Batterien bestehen; doch müssen wo möglich einige Cavalerieregimenter vereinigt bleiben, um dem Ganzen als Reserve zu dienen. — Wird hingegen die Brigade als Unterabtheilung der Division betrachtet, so muß sie aus 2 oder 3 Regimentern Infanterie oder Cavalerie bestehen, und eine Batterie haben. — Die Zahl der Batterien einer Artilleriebrigade richtet sich nach dem Bedürfniß an Geschützen, die einem größeren Truppencorps zugetheilt werden.

Die Organisation der Divisionen hängt mit der Stärke und Eintheilung der ganzen Armee, mit der Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes,

mit der angenommenen Kriegsmethode und mit manchen persönlichen Verhältnissen so genau zusammen, daß sich darüber nicht so leicht absprechen läßt. Die für die Mehrzahl der Fälle passende Stärke möchte 2 Brigaden Infanterie und 1 Cavaleriebrigade sein, wozu 3 Batterien (darunter eine reitende) vollkommen ausreichen. Diese Zusammensetzung gewährt die größte Unabhängigkeit von dem Wechsel des Terrains, führt aber auch zu einer Zersplitterung der Cavalerie, wenn man davon nicht so viel übrig behält, um einige Reservedivisionen formiren zu können. Für Armeen von bedeutender Stärke kann es aber vortheilhafter sein, die Infanterie und Cavalerie in besondere Divisionen von 2—3 Brigaden, und aus mehreren solcher Divisionen besondere Armeecorps zu formiren.

Bei Organisation einer Armee für den Kriegsgebrauch kommt Alles das in Betracht, was so eben in Bezug auf die Divisionen und Brigaden gesagt wurde. Da aber die Ab- und Eintheilung der Kriegerscharen nur das Mittel sein soll, die Befehle mit möglichster Schnelle und Präcision zur Ausführung zu bringen, und die gegenseitige Unterstützung der verschiedenen Waffengattungen zu erleichtern, so treten noch andere Bestimmungsgründe hinzu. Je größer die Zahl der Unterbefehlshaber, desto mehr verliert jeder Befehl von seiner Kraft, jeder Gedanke von seiner ursprünglichen Klarheit; außerdem braucht der Befehl auf einem langen Instanzenzuge viel mehr Zeit, bevor er in Wirksamkeit tritt; die Augenblicke sind aber im Kriege oft sehr kostbar. Man muß also die Stufenleiter des Befehls möglichst verkürzen. Dadurch werden aber die Unterabtheilungen minder zahlreich, und bestehen diese nur aus einzelnen Waffengattungen, so wird auch ihre gegenseitige Unterstützung erschwert; mithin müssen alle Hauptglieder einer Armee wenigstens aus zwei, wo möglich aus allen Waffengattungen zusammengesetzt sein. — Es fragt sich nun, wie groß die Zahl der Hauptglieder sein dürfe, wenn die Thätigkeit einer Armee nicht an Energie verlieren soll, und wie diese organisirt sein müssen, wenn sie den häufigsten Forderungen entsprechen sollen. General Clausewitz, welcher diesen Gegenstand von mancher neuen Seite beleuchtet hat, ist der Meinung, daß jede Armee oder jedes selbstständige Corps nicht unter 3, nicht über 8 Hauptglieder haben dürfe, daß aber eine geringe Zahl das Ganze ungelenk mache, oder zu vielen nachtheiligen Zerstückelungen nöthige. Berücksichtigt man nun, daß jede größere Truppenmasse in drei Haupttheile zerfällt, nämlich in Avantgarde, Hauptcorps und Reserve, wovon das mittlere doch mindestens die Hälfte des Ganzen betragen und jeder andere Theil selbstständig sein muß, so würde, wenn man nur 3 Hauptglieder hätte, jedes derselben auch eine seiner besonderen Bestimmung angemessene Stärke und Zusammsetzung haben müssen. Dieß würde jedoch immer wieder zu häufigen Zerstückelungen Anlaß geben, weil man nicht immer gleich starke Avantgarden und Reserven nöthig hat. Es ist also besser, wenn das Ganze mehr Hauptglieder hat. Bei 6 Hauptgliedern könnte man z. B. 1 zur Avantgarde, 3 zum Hauptcorps und 2 zur Reserve bestimmen u. s. w. Man kann aber auch jedes dieser drei Corps als selbstständig betrachten, wenn es nur aus Truppentheilen zusammengesetzt ist, die ebenfalls genügende Selbstständigkeit haben, wie z. B. die Brigaden.

Aus diesen, freilich nur oberflächlich angedeuteten, Rücksichten ergibt sich, daß Armeen oder Corps von 30—40,000 M. sich immer noch mit der Eintheilung in Brigaden von Infanterie oder Cavalerie bedienen können, wenn dieselben eine Stärke von ungefähr 5—6000 M., oder 2500—3000 Reiter haben. Dagegen muß eine Armee von mehr als 40,000 M.

schon in Divisionen, aus allen Waffen bestehend, eingetheilt sein, und beträgt die Streitmasse mehr als 80,000 M., so wird man Infanterie- und Cavaleriedivisionen, und aus diesen wiederum besondere Armeecorps formiren müssen, wenn die Zahl der Hauptglieder nicht zu groß werden soll. Hier macht sich also das Bedürfniß fühlbar, Mittelbehörden zu haben. Fehlerhaft wäre es aber, eine Armee von 40,000 M. nach demselben Schema organisiren zu wollen, wie eine Armee von 100,000 M. Endlich ist aber auch die Zahl der vorhandenen guten Generale zu berücksichtigen, woran weit eher Mangel als Ueberfluß sein wird. Indeß kann man sich dadurch helfen, daß man die Armeedivisionen von verschiedener Stärke macht, wie das bei den Franzosen, welche in dem Zeitraume von 1792—1809 den ganzen Cyclus von Organisationen durchgemacht haben, gewöhnlich der Fall war.

Zur vollständigen Organisation einer Armee von mehr als 100,000 M. gehört auch noch ein selbstständiges Cavaleriecorps, dem einige temporär beritten gemachte Infanteriebataillone zugetheilt werden müssen. Andeutungen hierüber findet man in dem Aufsatze: „Ueber die Organisation und den Gebrauch eines Reitercorps," Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Kriegs, 3. Hft., Jahrg. 1834.

An der Spitze der Armee steht ein Generalstab (s. d.), dessen einzelne Organe die Ideen des Obergenerals in Befehle und Instructionen verwandeln, und den ganzen militairischen Geschäftsgang in angemessener Form leiten sollen. Uebrigens muß aber auch jede Armeedivision ihren besonderen Generalstab haben. Mit dem sogenannten „großen" Generalstabe sind gewöhnlich noch kleinere Truppentheile verbunden, oder stehen wenigstens unter Befehl des Chefs vom Generalstabe, wie z. B. die Gendarmerie, die Feldjäger, Genietruppen ꝛc. Die organische Eintheilung der Streitkräfte ist von so großem Einfluß auf die Verwendung derselben, daß man diesem Gegenstande nicht genug Aufmerksamkeit schenken kann. — (Vergl. Organisationsversuche von größeren Truppencorps und Armeen verschiedener Stärke. Darmstädter Militairzeitung, Jahrg. 1836. Nr. 36—38, ferner Nr. 53—55.)

Pz.

**Orgelgeschütz**, eine Art Geschütz, welches gewissermaßen unsere heutigen Kartätschen vertrat, indem man mehrere Musketenläufe oder Geschützröhre von kleinerem Kaliber neben einander auf einem Gestelle befestigte, und dieselben mittelst einer Zündleitung gleichzeitig abfeuerte. Das Orgelgeschütz soll namentlich während der spanisch-niederländischen Kriege, im 16. und zu Anfange des 17. Jahrhunderts gebraucht worden sein.

**L'Orient**, Stadt im Departement Morbihan an der Westküste von Frankreich, an der Mündung der Scarpe und am Portlouisbusen gelegen, mit einem guten Seehafen, 18,322 Einw., Schiffswerften, Sitz einer Marinepräfectur.

Seeschlacht am 24. Juni 1795.

In der Mitte des Jahres 1795 wurde in England eine Expedition gegen die damalige franz. Republik vorbereitet, die zu den ansehnlichsten gehörte, welche in den letztverflossenen Jahrhunderten unternommen worden war. England hatte unermeßliche Summen aufgewandt, und glaubte, die Hoffnung, die Franzosen sich unter sich selbst bekriegen zu sehen, nicht theuer genug bezahlen zu können. Außer den zahlreichen Ausgewanderten (Emigranten), welche die Hoffnung, als Sieger in ihr Vaterland zurückzukehren, in großer Menge herbeigezogen hatte, um sich dieser Expedition an-

zuschließen, wurden auch englischer Seits alle mögliche Versuche angewendet, die kriegsgefangenen Franzosen, welche auf den Pontons (Schiffe, welche zu Aufbewahrung der Gefangenen dienten) schmachteten, und vor Hunger und Elend fast umkamen, für die königliche Sache zu gewinnen. Diese Unglücklichen, welche einen gewissen Tod vor Augen sahen, glaubten doch diesen, wenn auch gefahrvollen, Weg ergreifen zu müssen, da er ihnen im glücklichen Falle die Aussicht eröffnete, in ihr Vaterland zurückzukehren. Durch dieses außerordentliche Mittel war es gelungen, zehn Regimenter oder Legionen zu errichten. Sie bildeten die erste Division der Expeditionsarmee, waren gegen 10,000 M. stark, und wurden vom Grafen d'Hervilly, vormals Obersten im Regiment Rohan-Soubise, befehligt. Die zweite Division, 3 bis 4000 M. stark, stand unter den Befehlen des Grafen Sombreuil, und bestand aus Regimentern, welche man im Jahre 1794 auf englische Rechnung in Deutschland geworben hatte. Eine dritte Abtheilung, aus wirklich britischen Truppen bestehend, sollte nachfolgen, sobald man über die Erfolge der beiden ersten Gewißheit haben würde. Große Mundvorräthe, Munition, Waffen für 80,000 M., Kleidungsstücke für 60,000 M., 2 Mill. Franken in Gold und mehrere Milliarden falscher, in London verfertigter Assignaten wurden mit der ersten Division auf mehr als 100 Transportschiffen eingeschifft. Admiral Waren sollte diese Transportflotte mit 2 Linienschiffen von 74 Kanonen, 4 Fregatten, 2 Korvetten, 2 Kutters und 4 Kanonierschaluppen begleiten, während eine englische Escadre von 15 Linienschiffen bestimmt war, an den Küsten zu kreuzen, um die Landung zu unterstützen. Indeß kreuzte eine republikanische Flotte, aus 16 Linienschiffen bestehend, theilweise auf der Höhe der Insel Belle-Isle und vor dem Hafen von Brest. Die englische Fregatte Galathée, welche der Expedition voransegelte, bemerkte den 24. Juni den Theil der franz. Flotte, welcher vor Belle-Isle stationirte, und benachrichtigte schleunigst hiervon den Admiral Bridport, Befehlshaber der englischen Escadre. Dieser spannte sogleich alle Segel auf, in der Absicht, die Republikaner anzugreifen. Durch eine geschickte Bewegung gelang es ihm, die franz. Flotte zu durchbrechen und durch sein heftiges Feuer zu zerstreuen. Admiral Villaret-Joyeuse, welcher sich am Bord der vor Brest kreuzenden Escadre befand, hatte nicht sobald die Absicht des Lord Bridport bemerkt, als er sich schleunigst in Bewegung setzte, die Abtheilung der Flotte von Belle-Isle an sich zog, und mit diesen vereinten Kräften Jagd auf den englischen Admiral machte, welcher sich seinerseits wieder mit der andern englischen Division zu vereinigen suchte, und bis dahin das Gefecht vermied. Als Villaret sich von der Vereinigung der englischen Flotte überzeugt hatte, wendete er seine Schiffe, und suchte mit aller Anstrengung die Küste zu erreichen, um unter den Schutz der Landbatterien von Brest zu kommen. Aber eine plötzliche Veränderung des Windes nöthigte ihn, die Küste zu verlassen, und trieb ihn nach Süden in die Gewässer von Belle-Isle. Vergebens suchte er zu landen, um ein Gefecht zu vermeiden; er wurde von der englischen Flotte erreicht, und mußte das Gefecht annehmen. Das Meer war so ruhig geworden, daß beide Escadren sich lange Zeit sogar mit Kartätschen beschießen konnten. Das Gefecht blieb geraume Zeit unentschieden, und der franz. Admiral wehrte sich tapfer, bis endlich Lord Bridport einen gelinden Wind benutzte, um eine Entscheidung herbeizuführen. Das Feuer der Strandbatterien nicht achtend, griff er die franz. Flotte mit Ungestüm an, und trennte sie dergestalt, daß der eine Theil nicht mehr im Stande war, die Signale des Admiralschiffes wahrzunehmen, und keinen Theil mehr an der Schlacht nehmen konnte.

Nach einem vierstündigen hartnäckigen Gefechte mußte der franz. Admiral fliehen und sich nach l'Orient und Fort Louis zurückziehen, verlor aber auf der Flucht die Linienschiffe Formidable von 74, Alexandre von 74 und Tigre von 80 Kanonen. Nach englischen Berichten zählte man auf dem Formidable 320, auf dem Tigre 120 und auf dem Alexandre 220 Todte und Blessirte; der englische Bericht fügt noch hinzu, daß, wenn die britische Flotte nicht in der Nähe einiger Landbatterien und eines starken Seehafens gewesen, wodurch die franz. geschützt wurde, so würde der Verlust der letztern weit bedeutender gewesen sein. Die Engländer verloren 30 Todte und zählten 109 Verwundete. — (Vergl. Victoires, conquêtes, désastres, revers et guerres civiles des Français, de 1792 à 1815. Tom. 4. — Englischer Bericht vom 30. Juni 1795.)

Gtz.

**Orientiren** heißt in einer Gegend sich zurecht finden. Den Meßtisch orientiren, heißt solchen parallel mit seinen vorigen Stellungen einrichten. Man thut dieß gewöhnlich mittelst der Orientierboussole, oder durch rückwärts Einvisiren auf einen vorigen Punct, oder auch durch rückwärts Einschneiden. Eine Aufnahme, Plan oder Landkarte heißt orientirt, wenn man die darauf befindliche Schrift so lesen kann, daß Norden oben, Süden unten, Osten rechts und Westen links liegt, d. h. daß der mittlere Meridian senkrecht auf dem untern Rande steht, und hier Süden ist.

M. S.

**Orillon**, siehe Bollwerksohr.

**Orlando**, Cap.

Seeschlacht am 4. Juli 1299.

König Jakob von Aragonien hatte 1295, mit Hintansetzung seines Bruders Friedrich, seine Rechte auf Sicilien an das Haus Anjou abgetreten. Friedrich, der seither dieses Reich als Statthalter beherrscht hatte, war aber keineswegs geneigt, diesem Beschlusse Folge zu leisten, sondern ließ sich vielmehr, selbst gegen den Willen des Papstes Bonifacius VIII., 1296 zum König von Sicilien krönen. Der Papst, vorzugsweise dem franz. Einflusse ergeben, bewirkte darauf eine Allianz zwischen Jakob und dem König Karl II. von Neapel, um Sicilien dem jungen Friedrich zu entreißen. Der hierauf folgende Krieg war bis zum Jahre 1299 ohne entscheidende Resultate geführt worden. Im Frühjahr dieses Jahres rüsteten sich beide Parteien von Neuem. Friedrich war entschlossen, trotz der Uebermacht seiner Feinde, in diesem Feldzuge die Offensive zu ergreifen. Die Verbündeten waren bereits am 21. Juni mit einer Flotte von 56 Segeln, unter dem Oberbefehl des Admiral Loria, nach Sicilien aufgebrochen. Friedrich ankerte bei Melazzo, sandte von hier aus eine Flotille zu Aufsuchung des Feindes aus, und erfuhr am 3. Juli, daß derselbe bei den äolischen Inseln gesehen worden sei. In der Hoffnung, seine Gegner noch vor ihrer Landung zu erreichen, stach er sofort in See, umschiffte das Vorgebirge Orlando, und entdeckte die feindliche Flotte bei S. Marco, wo sie bereits Anker geworfen hatte. Die Absicht Friedrich's, sich in offener See zu schlagen, war hierdurch vereitelt, und er schwankte längere Zeit, welcher Entschluß jetzt zu nehmen sei, bis endlich die Kampflust seiner Untergebenen ihn zum Angriffe bestimmte. Man traf nun sofort die nöthigen Anstalten zur Schlacht, auch langte eine Verstärkung unter Matthias von Terme an; allein der günstige Moment war durch dieses Zögern verloren gegangen, und für diesen Tag nichts mehr zu unternehmen, da bereits die Dunkelheit einbrach. Während der Nacht setzte

König Jakob seine Kranken und die Pferde an's Land, und nahm dagegen frische Truppen an Bord. Am andern Morgen früh 3 Uhr standen sich beide Flotten kampfbereit gegenüber. Der Kapitain eines Schiffs von den Sicilianern eröffnete die Schlacht, indem er, ohne weitere Befehle abzuwarten, der feindlichen Flotte entgegensegelte. Dieses Schiff wurde nach einem heftigen Kampfe umringt und genommen. Von da an verbreitete sich das Gefecht auf der ganzen Linie. König Friedrich gab sich alle Mühe, das Schiff seines Bruders zu erreichen, wurde aber durch die starke Fluth daran gehindert, und man kämpfte lange Zeit mit großer Erbitterung, ohne eine Entscheidung herbeizuführen. Da ließ endlich Loria 6 der besten aragonischen Schiffe, die er in einen Hinterhalt gelegt hatte, eine Diversion im Rücken der sicilianischen Flotte machen. Durch diesen unerwarteten Angriff außer Fassung gebracht, ergriffen 6 Galeeren Friedrich's die Flucht. Trotz dieses Unfalls ordnete Friedrich den Rest seiner Flotte zu einem nochmaligen Angriffe, sank aber, indem er die Befehle dazu gab, wahrscheinlich von einem Schlagflusse getroffen, leblos zu Boden. Der Fall ihres Königs entschied die Niederlage der Sicilianer. Die Führer verloren in der Bestürzung den Kopf, und einige derselben riethen selbst, sich dem Feinde zu ergeben. Inzwischen ward Friedrich, der sich später wieder erholte, durch schleunige Flucht gerettet, eben so 12 Galeeren, welche dem königl. Schiffe gefolgt waren. Dennoch fielen 22 Galeeren in feindliche Hände, und Friedrich soll in dieser Schlacht gegen 12,000 M. verloren haben. Der Verlust seiner Gegner wird von keinem Schriftsteller angegeben. König Jakob, der nicht Zeuge von dem Verderben seines Bruders sein wollte, zog sich nach diesem Siege nach Aragonien zurück, und überließ die Eroberung Siciliens dem Könige von Neapel. Zwar unterwarf sich derselbe in Folge dieser Schlacht mehrere Städte auf Sicilien, allein Friedrich hatte nach der ersten Bestürzung seine Streitkräfte wieder gesammelt, im Innern der Insel eine feste Stellung bezogen, und errang noch Ende des Jahres, am 1. Decbr., über den Fürsten Philipp von Tarent, welcher Verstärkungen nach Sicilien geführt hatte, einen entscheidenden Sieg in der Ebene von Formicara. — (Vergl. le Bret, allgemeine Welthistorie. Halle, 1780. — Versuch einer Kriegsgeschichte aller Völker, von F. v. Kausler. 5. Theil. Ulm, 1830.)

27.

**Orleans**, die Hauptstadt des Departements Loiret, am rechten Ufer der Loire, über welche hier eine steinerne Brücke führt, liegt 14 Meilen von Paris, hat 45,000 Einw., meist enge Straßen, und ist mit Mauern und einem mit Bäumen bepflanzten Walle umgeben. Das Denkmal, welches 1429 auf der Brücke der Jungfrau von Orleans errichtet worden war, und die Jungfrau nebst Karl VII. vor Christus Kreuze kniend darstellte, ward zur Zeit der Revolution zerstört, ist aber später wieder hergestellt worden, so wie man auch noch jetzt den Rettungstag der Stadt durch die Jungfrau feiert. Orleans wurde 451 v. Chr. von den Hunnen unter Attila belagert, in dem Augenblicke aber, wo es Gefahr lief, den Feinden in die Hände zu fallen, von dem römischen Feldherrn Aëtius befreit. (Ueber die Belagerung von 1428—1429 siehe unten.) Während der Hugenottenkriege in Frankreich gehörte die Stadt zu den festen Plätzen, welche die Protestanten inne hatten, und wurde 1563 durch den Herzog von Guise belagert. Schon war die feste Vorstadt Portereau in dessen Hände gefallen, und bereits alle Anstalten zu einem allgemeinen Sturme getroffen, als der Herzog durch Jacques Poltrot, Herrn von Meré, ermordet und Orleans hierdurch befreit wurde.

Belagerung vom 12. October 1428 bis zum 8. Mai 1429.

Der Herzog von Bedford, welcher für den minderjährigen Heinrich VI. in dem eroberten Theile von Frankreich die Regentschaft führte, beschloß, seine Eroberungen auch über die südlichen Provinzen auszubreiten, und mit der Unterwerfung von Orleans den Anfang zu machen. König Karl VII. von Frankreich, dem Alles an der Erhaltung dieser wichtigen Stadt gelegen war, ernannte den Ritter Gaucourt zum Gouverneur derselben, und ordnete ihm eine Besatzung von 1200 M. unter; ihr schlossen sich der Bastard von Orleans, Saintrailles und eine Menge tapferer Ritter an. In dem Umkreise einer Stunde wurden alle Weinstöcke und Bäume abgehauen, und die Vorstadt Portereau, welche man nicht behaupten zu können glaubte, geschleift. Die zu Chinon versammelten Stände der südlichen Provinzen bewilligten beträchtliche Summen für die Erhaltung von Orleans, und auch einzelne Städte sendeten zu diesem Zwecke Geldbeiträge. — Von dem Regenten ward Graf Montague von Salisbury zum Befehlshaber des zur Belagerung von Orleans bestimmten 10,000 M. starken Corps ernannt. Am 12. October 1428 erschien er an dem linken Ufer der Loire, nachdem er die meisten kleinern Städte der Umgegend erobert hatte. Orleans, damals eine der beträchtlichsten Städte Frankreichs, liegt ganz auf dem rechten Ufer der Loire; eine steinerne Brücke führt über eine Insel nach der Vorstadt Portereau. Zur Deckung der Verbindung mit dem rechten Ufer war das Fort Les Tourelles auf dem linken Ufer erbaut. Trotz der Schwierigkeit des Flusses scheint O. dennoch von dieser Seite leichter angreifbar gewesen zu sein; denn Salisbury setzte sich nach seiner Ankunft vor dem Fort Les Tourelles fest, in der Absicht, die Franzosen vor allen Dingen aus diesem und somit vom linken Ufer zu vertreiben. Der erste Kampf entspann sich um eine vorwärts von Les Tourelles aufgeworfene Verschanzung. Bei dem gleich der Vorstadt Portereau geschleiften Augustinerkloster erbauten die Engländer eine geschlossene Schanze, nach damaliger Sitte „Bastille" genannt, und beschossen von hier aus die feindliche Schanze mit schwerem Geschütze so lange, bis sie eine Bresche in dieselbe gelegt hatten. Am 21. Oct. rückte eine englische Colonne zum Sturme vor, ward aber von den Franzosen so kräftig empfangen, daß sie sich nach mehrstündigem Kampfe zurückziehen mußte. — Nunmehr befahl Graf Salisbury das feindliche Werk zu unterminiren; allein noch ehe diese Arbeit ganz vollendet war, zog sich die franz. Besatzung in das Fort Les Tourelles zurück, zu dessen Räumung sie jedoch bald darauf gezwungen wurde. Nun setzte sie sich auf der Insel fest, warf hier ein neues Fort auf, und brach die Brücke vor sich ab. Die Engländer besserten das Fort Les Tourelles wieder aus, und beunruhigten von hier aus die südliche Seite von Orleans nicht wenig. — Bald darauf traf der Marschall von Boussac mit beträchtlichen Verstärkungen in Orleans ein, wodurch sich die Besatzung bis auf 3000 M. vermehrte. Die Engländer legten unterdessen 4 neue Bastillen an, 2 oberhalb und 2 unterhalb der Brücke. Graf Salisbury verwandelte die Belagerung in eine Blokade, in der Hoffnung, seinen Zweck durch Hunger früher zu erreichen. Allein während er vom Fort Les Tourelles die Puncte näher bezeichnete, wo neue Werke angelegt werden sollten, zerfleischte eine Steinkugel ihm das halbe Gesicht, so daß er wenige Tage darauf starb. — Auf diese Nachricht ernannte der Regent den Grafen von Suffolk zum Befehlshaber des vor O. stehenden Heeres, das im Monat September durch burgundische Soldtruppen beträchtlich verstärkt wurde, so daß die Stadt jetzt auch auf dem rechten

Ufer der Loire eingeschlossen werden konnte. Sieben Bastillen, deren jede etwa 4—500 Toisen von der andern entfernt war, umschlossen es auf dieser Seite. Gleichwohl war das Belagerungsheer noch lange nicht zahlreich genug, um der Stadt jede Zufuhr zu sperren. Karl VII. sendete den ganzen Winter hindurch theils auf der Loire, theils zu Lande Kriegsbedürfnisse und Truppen in die belagerte Stadt, ohne daß der Feind dieß zu verhindern vermochte. Da die Engländer gleich bei ihrer Ankunft die Umgegend furchtbar verheert hatten, so litten sie noch früher Mangel an Lebensmitteln, als die Belagerten. Diesem abzuhelfen, sendete der Regent (1429) von Paris aus eine Zufuhr von 400 Wagen nach O.; Sir John Falstaff geleitete dieselbe mit 1500 M. Zu derselben Zeit hatten der Graf von Clermont und Johann Stuart, der Connetable von Schottland, zu Blois ein Corps von 4—5000 M. zusammengebracht, in der Absicht, dasselbe nach O. zu führen. Als der Graf von Clermont Kunde von der Zufuhr der Engländer erhielt, beschloß er diese aufzuheben. Am 12. Februar marschirte er ihr entgegen, während ein Theil der Besatzung von O. unter dem Bastarde und La Hire ausrückte, um sich mit ihm zu vereinigen. Bei dem Dorfe Roveray, einige Stunden von O., stieß der Bastard zuerst auf die Engländer. Falstaff machte unverzüglich Halt, umschloß sein kleines Corps mit einer Wagenburg, und ließ in dieser nur 2 Oeffnungen, die er mit einem starken Trupp Bogenschützen besetzte. Es war Mitternacht, als der Graf von Clermont bei Roveray ankam. Die Schotten, welche die Vorhut bildeten, erhielten Befehl zum Angriffe; allein statt denselben zu Pferde auszuführen, stiegen sie ab, und warfen sich zu Fuß auf den Feind. Diesem Beispiele des Ungehorsams folgten auch die Truppen der Besatzung von O.; mit einem Worte, der Angriff geschah Morgens um 3 Uhr in größter Unordnung. Die Vorhut warf sich auf die Engländer, ehe der Graf von Clermont noch sein Geschütz herbeigebracht hatte, um den Angriff zu unterstützen. Die Schotten wurden größtentheils von den englischen Bogenschützen getödtet. Ein Angriff der gascognischen Reiterei ward gleichfalls mit großem Verluste zurückgeworfen. Als Falstaff die Verwirrung in den Reihen der Franzosen bemerkte, machte er einen Ausfall, und hieb viele der Fliehenden nieder. Der Bastard von O. ward verwundet, der Connetable von Schottland nebst seinem Bruder getödtet, und die Flucht war bereits allgemein, als der Graf von Clermont mit dem Gros seines Corps endlich auf dem Schlachtfelde anlangte. Aufgebracht darüber, daß man seine Befehle nicht befolgt hatte, wendete er sich nach O., wo er mit lautem Tadel empfangen wurde. Falstaff blieb im Besitze des mit 600 feindlichen Todten bedeckten Schlachtfeldes, und setzte noch an demselben Tage seinen Marsch in das Lager vor O. fort. Das Treffen bei Roveray, auch der Heringstag genannt, weil die Zufuhr größtentheils aus eingesalzenen Heringen bestand, hob den Muth der Engländer in demselben Grade, in welchem es niederschlagend auf die Franzosen wirkte. — Während der strengen Jahreszeit hatte der Graf von Suffolk sich auf die Einschließung von O. beschränkt. Mit Anbruch des Frühlings eröffnete er die Operationen damit, daß er die große Bastille auf dem rechten Ufer durch viele kleine Schanzen und zusammenhängende Linien verband. Dadurch ward es dem zu Chinon befindlichen Karl VII. sehr erschwert, Mund- und Kriegsbedürfnisse in die Stadt zu bringen. Da die Einwohner von keiner Seite auf Hilfe rechnen durften, sendeten sie den Ritter Saintrailles und einige der angesehensten Bürger an den Herzog Philipp von Burgund, und boten ihm die Stadt O. an. Dieser nahm den Antrag wohlgefällig auf, und eilte nach Paris, um mit dem

Regenten, seinem Alliirten, das Nöthige zu verabreden. Allein dieser verwarf den Vorschlag des Herzogs mit Stolz, und bestand darauf, daß O. in die Hände der Engländer fallen müsse. Diese Erklärung hatte zum wenigsten für die Franzosen die glückliche Folge, daß sich der Herzog von Burgund höchst mißvergnügt von dem Regenten trennte, und seine Truppen aus dem Lager vor O. abberief. Die Engländer hatten sich jedoch im Laufe des Frühjahrs so sehr verstärkt, daß sie auch ohne die Burgunder zahlreich genug waren, der auf allen Seiten eng eingeschlossenen Stadt alle Zufuhr vollends abzuschneiden. Schon ward der Mangel an Lebensmitteln täglich empfindlicher, als eine an das Wunderbare grenzende Begebenheit die Lage der bedrängten Stadt gänzlich umänderte.

Zu dem Gouverneur Baudricourt in Vaucouleurs kam nämlich um diese Zeit ein Landmädchen, Johanna d'Arc, gebürtig von Dom Remy in Lothringen, und eröffnete diesem, sie sei von Gott und der heiligen Margaretha und Katharina gesendet, um Orleans zu entsetzen, und den König zur Krönung nach Rheims zu führen. Ritter Baudricourt, der sie anfangs für wahnsinnig hielt, und sie mehrmals zurückschickte, gab endlich ihren wiederholten dringenden Bitten nach, und sandte sie zu Anfang Mai nach Chinon an den Hof Karl's VII. Nach den Angaben gleichzeitiger Schriftsteller soll sie den König, obwohl er unscheinbar gekleidet war, mitten aus seinem Hofe erkannt haben. Ihre Bescheidenheit, Sittsamkeit und die hohe Begeisterung für ihren König und das Vaterland gewannen ihr bald Aller Herzen. Viele Erzählungen über ihre Sehergabe gingen von Munde zu Munde, und Karl VII. sowohl, als seine Räthe erkannten endlich die Vortheile, welche sich aus der Einwirkung dieser Jungfrau auf das Volk erlangen ließen. Durch eine zu Poitiers aus Gottes- und Rechtsgelehrten niedergesetzte Commission ward Johanna für gottbegeistert erklärt; Karl VII. gab ihr einige erfahrene Ritter bei, und gestattete ihr, den Versuch zu wagen, eine Zufuhr nach O. zu bringen. Johanna brach zu Ende des Monats April mit einem durch ihre Bemühungen gewissermaßen neudisciplinirten Heere von Blois auf, dem sich die ersten Ritter Frankreichs anschlossen. Wie sie es vorausgesagt hatte, gelangte die Zufuhr, ohne gefährdet zu werden, in die Stadt, und Johanna ließ sich bewegen, gleichfalls ihren Einzug in dieselbe zu halten. Ihr folgte La Hire mit 200 Lanzen; der Rest der Bedeckungsmannschaft kehrte nach Blois zurück. Von diesem Augenblicke an hielten die Bewohner von O. sich für gerettet. In voller Rüstung erschien Johanna auf einem grauen Streithengste, eingeholt von dem Jubel einer ungeheuern Volksmenge. Ihr erster Gang war in die Kathedralkirche, wo sie Gott für diesen ihren ersten glücklichen Zug dankte. Das Wunderbare ihres Erscheinens hatte sich, gehörig vergrößert, bis zu den Engländern verbreitet, und dort sowohl auf die Führer, als auf die Truppen einen tiefen Eindruck gemacht, der sich von Tage zu Tage vergrößerte. Johanna suchte sobald als möglich mit dem Feinde handgemein zu werden; allein es kostete ihr viele Mühe, die vorsichtig gewordenen franz. Führer dahin zu bringen, wieder angriffsweise zu Werke zu gehen. — In dem Kriegsrathe ward beschlossen, eine zweite Zufuhr abzuwarten und ihr entgegenzugehen; auch diese ward von Johanna mitten durch die Verschanzungen hindurch nach O. geführt, ohne daß die Engländer es wagten, sie anzugreifen. An demselben Tage erfuhr man zu O., daß Sir John Falstaff mit einem neuen Lebensmitteltransporte für das Lager der Engländer im Anzuge sei. Ehe Johanna noch Anstalten zum Auszuge gegen ihn treffen konnte, griffen die Franzosen, ohne Befehl hierzu erhalten zu haben,

die Bastille St. Loup, die stärkste der Engländer, vor der burgundischen Vorstadt, an. Zu rechter Zeit eilte die Jungfrau den Unvorsichtigen zu Hilfe, und nach einem hartnäckigen Kampfe von 3 Stunden, an welchem nach und nach der größte Theil der beiden Heere Theil genommen hatte, blieben die Franzosen Sieger, und die Bastille fiel in ihre Hände, nachdem die englische Besatzung größtentheils niedergemacht worden war. Dieser Sieg ermuthigte die Franzosen so sehr, daß sie schon am folgenden Tage auf Johanna's Rath die auf dem linken Loireufer gelegenen 4 Bastillen, St. Jean le Blanc, Les Augustins, Les Tourelles und St. Rivé, anzugreifen beschlossen. Sobald sie die Loire überschritten hatten, verließen die Engländer die Bastille St. Jean freiwillig. Die Franzosen, zufrieden mit diesem Erfolge, wollten nach O. zurückkehren; allein kaum wendeten sie sich zum Rückzuge, als die Engländer zurückkehrten, und den Kampf ernsthaft begannen. Eine Bastille wurde durch Johanna's Muth erobert, und die Franzosen blieben, nachdem sie die Besatzung derselben niedergemacht hatten, zum ersten Male auf dem linken Ufer der Loire über Nacht. Am folgenden Tage griffen die Franzosen die Bastille Les Tourelles an (St. Rivé war in der Nacht von den Engländern verlassen worden), in welcher der tapfere englische Ritter Gladesdale den Kern des englischen Heeres und eine zahlreiche englische Artillerie befehligte. Morgens um 6 Uhr begann der erste Angriff; die Franzosen wurden durch die Pfeil- und Kanonenschüsse ihrer Gegner zurückgewiesen. Auf solche Weise dauerte der Kampf bis um 1 Uhr Mittags. Als Johanna bemerkte, daß ihre Landsleute nachzulassen begannen, ergriff sie eine Leiter, und erstieg die Brustwehr, ward jedoch zweimal verwundet, und in den Graben geworfen, wo sie nur durch die Aufopferung des Ritters Gamaches gerettet wurde. Sobald sie sich hatte verbinden lassen, kehrte sie auf den Kampfplatz zurück, wo die Franzosen bereits im Begriff waren, den Rückzug anzutreten. Es gelang ihr, die Truppen auf's Neue anzufeuern und abermals zum Angriffe vorzuführen, während das Fort Les Tourelles von der Stadt aus beschossen wurde. Einige Bürger legten Balken über die abgebrochenen Joche der Brücke, und erstiegen das Fort von dieser Seite. Ritter Gladesdale ertrank bei dem Versuche, sich über den Wassergraben zu retten; die englische Besatzung wurde niedergehauen, und Johanna hielt, wie sie es vorhergesagt hatte, ihren Einzug durch das Fort Les Tourelles über die Brücke nach Orleans. Noch in derselben Nacht versammelte der Graf von Suffolk, welcher mit dem Hauptheere auf dem rechten Loireufer stand, einen Kriegsrath, in welchem beschlossen wurde, die Belagerung aufzuheben. Das Lager ward in Brand gesteckt, und hierauf der Rückzug in geschlossener Ordnung angetreten. Johanna untersagte die Verfolgung der Engländer. In den von ihnen verlassenen Bastillen fand man ihr schweres Geschütz und einen ziemlichen Vorrath von Lebensmitteln; eben so hatten sie viele Gefangene und alle ihre Kranken zurückgelassen. Auf solche Weise ward Orleans am 8. Mai 1429 befreit, nachdem es 7 Monate von den Engländern belagert worden war. — (Vergl. v. Kausler's Wörterbuch der Schlachten, 4. Bd., 2. Abth. — Barante, histoire des ducs de Bourgogne. — Ein sehr genauer Plan findet sich in v. Kausler's Atlas der merkwürdigsten Schlachten ꝛc. 3. Liefer.)

— s —

**Orlogschiff**, so viel wie ein Kriegsschiff, nach dem holländischen Worte Oorlog, Krieg. In dieser Bedeutung sagt man auch Orlogsflotte für Kriegsflotte.

**Orsini**, eine der berühmtesten und mächtigsten Familien Roms, welche

seit den ältesten Zeiten in der Provinz Umbrien bedeutende Herrschaften besaß. Die Familie, welche noch blüht, zählte unter ihren Nachkommen 4 Päpste, 34 Cardinäle, 62 römische Senatoren und eine noch weit größere Anzahl Krieger, von denen wir hier nur diejenigen nennen, welche sich besonders als Condottieri (s. d. Art.) auszeichneten. Hierher gehören: — Raimund, aus dem Hause Tarent, diente lange Zeit mit Ruhm als Condottiere in Syrien, trat nach seiner Rückkehr in die Dienste König Karl's III. von Neapel, welcher ihm die Vertheidigung der wichtigen Festung Barletta übertrug, die er, so wie die ganze Provinz Bari, dem Könige zu erhalten wußte. Nichtsdestoweniger fiel er in Ungnade, wurde in's Gefängniß geworfen, entkam aber aus dem Kerker, und nahm sogleich Partei für den Herzog Ludwig von Anjou. Nach dessen Tode versammelte Raimund das franz. Heer, und befreite den Papst Urban VI., den der König von Neapel in Nocera eingeschlossen hatte. Nach Karl's III. Tode söhnte er sich mit dessen Witwe und ihrem Sohne Ladislaus aus, bis eine neue Beleidigung ihn veranlaßte, nochmals zur Anjou'schen Partei überzutreten. Als aber der Herzog von Anjou später das Königreich verließ, unterwarf er sich dem König Ladislaus mit allen seinen Truppen, welcher ihn mit dem Fürstenthume Tarent belehnte. Er starb 1465. — Paul, ein Sohn des Grafen Jakob O. von Manupello, gebildet in der Schule des berühmten Condottiere Alberich von Barbiano, befehligte in dem Kriege des Johann Galeaz Visconti gegen die Florentiner ein Corps von Alberich's Truppen. Diesen Dienst verließ er, um mit einer starken Reiterschar in der Florentiner Sold überzugehen, und hatte an der zweifachen Niederlage der Mailänder vor Governolo (28. Mai 1397), den wesentlichsten Antheil. Später trat er in päpstliche Dienste, und befehligte 1403 in dem Feldzuge gegen die Visconti die päpstlichen Truppen in der Romagna. Als König Ladislaus von Neapel im April 1408 vor Rom erschien, ließ P., der den Oberbefehl in der Stadt führte, ihm verrätherischerweise ein Thor öffnen, und überlieferte sie dadurch den Neapolitanern. Er blieb unter der neuen Herrschaft Commandant in der Stadt, empfand aber bald Reue über seine That, und als die Florentiner in Verbindung mit Ludwig II. von Anjou im Jahre 1409 den Kirchenstaat den Neapolitanern zu entreißen trachteten, ging er — ganz im Geiste der Condottieri — mit seinen 2000 Reitern sogleich zu jenen über, bewirkte durch seine Verbindungen in der Stadt die baldige Uebergabe derselben, und eroberte am Schlusse des Feldzuges noch Ostia, Tivoli und die festen Puncte Roms, wo der Feind Besatzungen zurückgelassen hatte. Nach dem Siege bei Rocca Secca (im Mai 1411), den er jedoch nicht gehörig benutzte, schloß der Papst Johann XXIII. aus Verdruß hierüber mit dem König Ladislaus Frieden (den 15. Juni 1412), und forderte diesen sogar auf, die Besitzungen P's zu erobern. Doch dieser vertheidigte sich hartnäckig in seiner Festung Rocca Contrata, trat aber später in neapolitanische Dienste. Er befand sich im Gefolge des Königs zu Perugia, als er plötzlich nebst seinem Vetter und mehreren andern römischen Baronen verhaftet wurde. Durch den Tod des Königs, am 6. August 1414, wieder in Freiheit gesetzt, nahm er Theil an dem Kriege der Peruginer gegen Braccio di Montone, eilte der Stadt zu Hilfe, kam aber zu spät, um an der Schlacht Theil nehmen zu können, wurde am 5. August dieses Jahres bei Collefiorito überfallen, und fand während dieses Gefechtes den Tod. — Nicolaus Orsini, Graf von Pitigliano, siehe Pitigliano.

Gtz.

**Orsowa**, türkische Festung auf einer Donauinsel, an der türkisch-östreichischen Grenze, mit 3000 Einw.

Einnahme durch die Türken am 15. August 1738.

Nach dem unglücklichen Feldzuge der Oestreicher unter dem Grafen Seckendorf gegen die Türken, im Jahre 1737, erhielt der Prinz von Lothringen den Oberbefehl über eine Armee von 12,000 M. Reiterei und 22,000 M. Fußvolk. Die Türken eröffneten den Feldzug von 1738 im Mai, indem sie mehrere Streifzüge ausführten. Eine größere Unternehmung war die des Pascha von Widdin, Hadschi Mohammed, welcher mit 20,000 M. auszog, um Mehadia, eine befestigte Stadt nördlich von Orsowa, zu belagern. Aus Mangel an Lebensmitteln und Munition capitulirte der Commandant, Oberst Piccolomini, und erhielt mit der geringen Besatzung freien Abzug. Der Besitz dieses Platzes machte die Türken zu Herren des Thales, das nach Orsowa führt. Durch dasselbe ließen sie Belagerungsgeschütz von Widdin herbeischaffen, und begannen darauf die Belagerung von Orsowa. Die Batterien, welche sie auf beiden Ufern der Donau gegen die Stadt, so wie gegen die Insel errichtet hatten, waren aber von den Festungswerken zu entfernt, um denselben namhaften Schaden zuzufügen; außerdem war dieser Platz mit Allem reichlich versehen, hatte eine zahlreiche Besatzung, und sonach wurde eine Aufforderung zur Uebergabe abgeschlagen. Unterdeß rückte die östreich. Armee heran, und sollte nach dem Befehle des Kriegsrathes zu Wien Mehadia wieder erobern, O. unter jeder Bedingung entsetzen, und dann zur Belagerung Widdins schreiten. Die Türken ihrerseits beschlossen, nachdem sie von dem Uebergang der östreich. Armee über die Theiß, so wie von deren Marsch auf Mehadia unterrichtet waren, ihren Feinden entgegenzugehen, ohne deßhalb die Belagerung von Orsowa aufzuheben. Nördlich von Mehadia, unweit des Ortes Cornia, kam es am 4. Juli zum ersten Gefechte, in welchem die Oestreicher zwar das Feld behaupteten und das Lager der Türken eroberten, aber auch mehr als 1000 M. verloren. Beide Theile feierten den Sieg, doch entschieden die Folgen der Schlacht unbedingt für die Oestreicher; denn Mehadia ergab sich ihnen auf dieselben Bedingungen, welche Oberst Piccolomini erhalten hatte, und Orsowa ward entsetzt. Der Herzog von Lothringen faßte hierauf den Entschluß, selbst nach O. zu gehen, als ihn das Gerücht ereilte, die Türken wären wiederum in vollem Anzuge über die Donau, worauf er sich begnügte, sein Heer am 12. ein Lager beziehen zu lassen, welches bei dem Dorfe Topliza, längs der Czerna, 2 Lieues von O. entfernt war. Der Großvezier war auf die Nachricht, daß O. von dem kaiserlichen Heere entsetzt werden sollte, von Nissa aufgebrochen, und lagerte Anfangs Juli in der Nähe von Widdin. Hier erhielt er den Bericht von dem Treffen von Mehadia. Aufgebracht über die Niederlage, entsetzte er den Seraskier Hadschi Mohammed von Widdin seiner Stelle als Seraskier, ernannte dazu Gensch Ali, und trug ihm den Zug gegen Mehadia auf. Der Janitscharenaga Hasan zog unter Befehl des neuen Seraskiers auf dem linken Ufer der Donau gegen die Czerna. Der Herzog von Lothringen, welcher unter dem Prinzen Karl von Lothringen am 15. Juli ein Detachement von 44 Grenadiercompagnien und 1200 Füselieren nach O. gesendet hatte, glaubte sich den Türken nicht mehr gewachsen, und befahl sogleich den Rückzug. Erst jenseits Mehadia erreichten die Türken, 12,000 M. stark, die kaiserliche Arrièregarde unter dem Marschall Philippi; allein sie wurden mit einem Verluste von 2000 M. zurückgeschlagen, und leicht hätte dieses Gefecht zu einem entscheidenden Siege führen können, wenn die Arrièregarde hinreichend unterstützt worden wäre. So aber änderte es nichts

in dem einmal gefaßten Entschluß, und das kaiserliche Heer setzte den Rückzug bis nach Lugos fort, von wo der Herzog von Lothringen nach Wien abreiste, und die Armee, durch Gefechte weniger als durch Krankheiten geschwächt, erreichte am 19. August Semendria. Die Türken waren nach dem Arrièregardengefecht bei Mehadia im vollen Rückzuge begriffen; als sie aber dasselbe vom Feinde erfuhren, drehten sie um, und Mehadia wurde zum zweiten Male von ihnen erobert. Nun begann der Großvezier ungestört die Belagerung von Orsowa. Täglich flogen einige 1000 Kugeln in die Festung, und nach 4wöchentlicher Vertheidigung fiel der Platz am 15. August in türkische Hände. Die Belagerten zogen kraft der 10 Artikel der Capitulation mit ihrem Gepäck frei ab. Der Commandant von Kernberg sollte in Belgrad vor ein Kriegsgericht gestellt werden, allein er starb plötzlich. Der Großvezier kehrte von Orsowa über Widdin nach Nissa zurück. — (Vergl. Histoire de la guerre des Russes et des Impériaux contre le Turc en 1736—39. 2. Thl. Paris, 1780, mit Karten und Plänen. — Graf v. Schmettau, Mémoires secrets de la guerre de Hongrie 1737—39. 1771. — Joseph v. Hammer, Geschichte des osmanischen Reichs, 7. Thl., 1831, S. 509—513.

W.

**Ort** nennt man beim Minenbau das Ende eines Minenganges, wo der Mineur noch arbeitet.

P.

**Orthez**, Stadt mit 7000 Einw., am Gave von Pau, im Departement der niedern Pyrenäen.

Schlacht am 27. Februar 1814.

Der Marschall Soult hatte längere Zeit den Fortschritten der Alliirten unter dem Herzog Wellington, in einer vortheilhaften Stellung hinter dem Adour und der Bidouze, den rechten Flügel in dem verschanzten Lager von Bayonne, Schranken gesetzt. Der Monat Januar 1814 verging ohne andere Begebenheiten als einige Scharmützel. Aber in demselben Maße, als die Verbündeten sich verstärkten, wurde die franz. Armee geschwächt durch die Abtheilungen, welche sie zu Napoleon's Heere senden mußte. Im Anfange Februar konnte Soult nur über 40,000 M., größtentheils Rekruten, mit 3000 M. Reiterei verfügen. Die Verbündeten waren doppelt so stark, und hatten fast nur gediente Soldaten. Nachdem ein starker Frost die bisher schlechten Wege passirbar gemacht hatte, ging Wellington den 14. Februar über den Adour. Soult sah sich zum Rückzuge genöthigt, und vereinigte seine Armee am 26. in der Stellung von Orthez. Die Verbündeten folgten an demselben Tage in 3 Colonnen. Marschall Beresford (s. d.) ging mit den Colonnen des linken Flügels über die Gaven *) von Oleron und Pau bei ihrem Zusammenflusse, und marschirte auf der großen Straße gegen Orthez. Der General Stappleton Cotton passirte mit der Reiterei die Furten von Canneille und Hontan über die Gave von Pau; General Hill überschritt die Gave bei Villenave, nahm am 26. Abends Stellung auf den Höhen von Magret und Départ, kanonirte O., und begann das Gefecht an der Brücke. — Marschall Soult ordnete in der Nacht vom 26. zum 27. seine Truppen folgendermaßen. Auf dem rechten Flügel, den der Divisionsgeneral Reille befehligte, besetzte eine Brigade der Division Taupin das Dorf St. Brés, während die zweite Brigade sich dahinter, und die Division Maransin parallel mit der nach Dax führenden Straße aufstellte.

*) Gave ist der Ausdruck der Bearner für mehrere ihrer Flüsse.

Die Divisionen Foy und Darmagnai, unter dem Divisionsgeneral Drouet, bildeten die Mitte, und standen auf beiden Seiten der Bayonner Straße, am Abhange der Hügel, die sich vor O. erheben. Auf dem linken Flügel befehligte der Divis.G. Clauzel die Divisionen Harispe und Darricau; die erstere war zur Vertheidigung der Stadt O. bestimmt; letztere stand etwas rückwärts. Die Division Villatte und die Reiterei unter General Soult bildeten auf den Höhen von Rontun die Reserve. Der General Berton war mit 2 Reiterregimentern, 1 Regiment leichter Infanterie und 2 Geschützen nach Lacq auf der Straße nach Pau entsendet, um die Gave bis zur Brücke von Lescar zu vertheidigen. Einige Hundert Mann von der Division Darricau besetzten die Stadt Dax. — Diese Disposition war die bestmöglichste, ohne jedoch den Mängeln der Stellung von O. ganz abhelfen zu können. Der Rückzug aus derselben konnte nur auf einer Straße, nach St. Sever, erfolgen, welche durch ein bergiges und sumpfiges Terrain führte. Der rechte Flügel, bei St. Brés, stand in der Luft, und wenn sich der Feind dieses Dorfes bemächtigte, konnte derselbe leicht auf die Rückzugslinie der franz. Armee gelangen. — Wellington recognoscirte am Morgen des 27. die feindliche Stellung, und beschloß, dieselbe in ihrer ganzen Ausdehnung anzugreifen, und zugleich auf beiden Flügeln zu umgehen. Marschall Beresford sollte gegen den rechten Flügel vorrücken, und zwei seiner Divisionen denselben in die Flanke nehmen. Der Gen. Picton war mit seiner Division, der des General Clinton und der leichten Reiterbrigade des Lord Sommerset zum Angriffe auf die Mitte und den linken Flügel bestimmt, während General Hill die Gave unterhalb O. überschreiten und den linken franz. Flügel umgehen sollte. Die Division Alten bildete die Reserve. — Die Schlacht begann um 9 Uhr durch den Angriff auf St. Brés, und ward bald darauf allgemein. Nach einem lebhaften Gefechte nahm Beresford dieses Dorf, wurde aber durch das wirksame Feuer der franz. Artillerie gehindert, aus demselben hervorzubrechen. Herzog Wellington rief daher die Division Alten auf diesen Punct, wo nun, so wie auf der ganzen Linie, die Franzosen weichen mußten. Der franz. General Béchaud blieb bei St. Brés, Foy wurde schwer blessirt; die Divisionen des rechten Flügels und die des letztgenannten Generals geriethen in Unordnung, sammelten sich jedoch unter dem Schutze der Brigade Pâris, welche, im Vierecke aufgestellt, den Feind einige Zeit aufhielt.

Während dessen hatte General Hill die Furt von Biron, welche von 2 schwachen Bataillons vertheidigt wurde, überschritten, und den General Berton mit seiner Abtheilung von der Armee getrennt. Marschall Soult kam so eben von seinem rechten Flügel, wo er die Ordnung hergestellt hatte, und befahl sogleich den Rückzug anzutreten, der rechte Flügel und die Mitte gegen Sault de Navailles, der linke Flügel gegen Rontun, der General Berton parallel mit der Armee auf Arthes. — Das franz. Heer erlitt auf dem Rückzuge einen verhältnißmäßig nur geringen Verlust, bestehend in 5 Geschützen und einigen Hundert Gefangenen. Die Divisionen passirten nach und nach das durch die Straße nach St. Sever gebildete Defilé, sammelten sich bei Sault de Navailles, ruhten daselbst einige Stunden, und setzten in der Nacht den Rückzug nach Hagetmau fort, wo sich auch der General Berton mit der Armee vereinigte. Von hier aus erreichte dieselbe in zwei Märschen Aire, wo das in Dax gestandene Detachement eintraf. Nach einem Gefecht, am 1. März, wurde der Rückzug, den Adour aufwärts, gegen Tarbes fortgesetzt. Der Verlust des franz. Heeres in der Schlacht von O. wird von den Franzosen im Ganzen auf 2500 M. angegeben; der Ver-

lust der Verbündeten an Todten und Verwundeten soll über 2000 M. betragen haben. — (Vergl. Victoires et conquêtes des Français, 23. tome.)

Z.

**Orvilliers**, Louis Guillouet, Graf von, war 1708 zu Moulins im ehemaligen Bourbonois (gegenwärtig Departement Allier) geboren, und trat, als sein Vater später zum Gouverneur von Cayenne ernannt wurde, in den Dienst der dortigen Landtruppen. Bereits zum Lieutenant avancirt, wählte er 1728 den Seedienst, wurde als Gardemarine (bei der Leibwache des Admirals) angestellt, diente in dieser Eigenschaft auf verschiedenen Schiffen, und machte mehrere Züge theils nach St. Domingo, theils nach Canada und den Antillen mit. Im Jahre 1734 befand sich O. auf dem Schiffe St. Philippe, welches zu der Escadre des Herrn von Duguay-Trouin gehörte, ward 1741 zum Schiffsfähnrich ernannt, und diente auf dem Apollon, welcher zu einer Expedition nach Lissabon bestimmt war. Fünf Jahre später erhielt er das Commando der Compagnie der Gardemarine und zugleich das Ritterkreuz des Ludwigsordens. 1754 wurde er zum Schiffskapitain befördert, erhielt den Befehl über das Schiff la Nymphe, und stand bei der Escadre des Admirals la Galissonière, welcher vor Cadix kreuzte. Zum Commandanten einer Escadre ernannt, leitete O. mehrere Unternehmungen auf den Schiffen le Belliqueux und le Guerrier, avancirte 1777 zum Generallieutenant, und führte den Oberbefehl über die im Hafen von Brest vereinigte Seemacht. Diese 32 Linienschiffe starke Flotte verließ den 22. Juli 1778 in drei Abtheilungen den Hafen von Brest. O. befehligte die weiße Escadre, der Graf Duchaffant die weiße und blaue, und der Herzog von Chartres die blaue. Den 23. war die franz. Flotte von der Nähe der engl. unter Admiral Keppel unterrichtet, und manövrirte, um selbige nicht aus den Augen zu verlieren. Am Morgen des 27. früh 4 Uhr waren beide Flotten einander im Gesicht (auf der Höhe von Ouessant), und es entspann sich ein hartnäckiges Gefecht, welches drei Stunden währte. Als es endlich dem Grafen d'O. gelungen war, den Vortheil des Windes zu erlangen, wendete sich der Kampf zu seinen Gunsten, und er nöthigte den engl. Admiral zum Rückzuge, nachdem die meisten seiner Schiffe durch das heftige Feuer der Franzosen entmastet worden waren. Im Mai 1779 lief d'O. abermals mit 35 Schiffen aus dem Hafen von Brest, und segelte nach den Höhen von Coruña, wo sich 35 spanische Schiffe mit ihm vereinigen sollten, welche jedoch lange auf sich warten ließen. Während er 3 Monate lang an den spanischen Küsten kreuzte, brach auf der Flotte eine Krankheit aus, welche ihm die Hälfte seiner Mannschaft wegraffte; eines der ersten Opfer war sein Sohn, welcher als Lieutenant auf dem Schiffe la Bretagne diente. Als er endlich 65 Schiffe vereinigt hatte, und in den Canal (welcher England von Frankreich trennt) einlief, erwarteten ihn neue Hindernisse. Nachdem er 14 Tage lang vergebens gegen die heftigen Westwinde gekämpft hatte, mußte er mehrere Schiffe, welche dienstuntüchtig geworden, zurücksenden. Das Ziel der ihm vorgeschriebenen Unternehmung — eine Landung an den Küsten von England — war hiernächst wegen der vorgerückten Jahreszeit unausführbar geworden, und er kehrte im October 1779 in den Hafen von Brest zurück, legte sein Commando nieder, und begab sich nach Rochefort. Wenige Monate darauf verfiel er in Folge der ausgestandenen Beschwerden in eine langwierige Krankheit, weßhalb ihm der König die Erlaubniß ertheilte, den Kriegsdienst zu verlassen. Nach dem Tode seiner Gattin im Jahre 1783 begab er sich nach Paris in das Seminarium Sainte Magloire, wo er sich noch befand, als ihn die ausge-

brochene Revolution zur Auswanderung veranlaßte. Weder über die Zeit noch den Ort seines Todes sind bestimmte Nachrichten vorhanden. — (Vgl. Biographie universelle, ancienne et moderne, tome 32.)

Gtz.

**Oryflamme.** Mit diesem Namen bezeichnet man die berühmteste Fahne, die je in den christlichen Heeren geführt wurde. Von ihrer Form sagt die alte Chronik von Flandern, sie sei gewesen wie die Kirchenfahnen, deren man sich bei Processionen bediente, mit drei Zipfeln an der unteren Seite, und nicht an einer Seite befestigt wie die anderen Fahnen und Standarten, sondern in der Mitte; der Stoff war rother oder feuerfarbener Taffet, die Stange vergoldet; von der Farbe scheint auch der Name herzustammen. — Ursprünglich war die Oryflamme das Banner der Abtei St. Denys, welches nie zu Processionen, wohl aber dann entfaltet wurde, wenn der Abt genöthigt war, eine Fehde mit seinen Nachbarn auszufechten. Der Schutzvoigt der Abtei trug bei solchen Gelegenheiten die Oryflamme, und dieß war so lange eine Stelle der Grafen von Vexin und Pontoise, bis Philipp I. von Frankreich deren Ländereien zur Krone schlug. Vor Ludwig dem Dicken findet man bei keinem Schriftsteller die Oryflamme erwähnt, und erst unter Philipp I. ward es Sitte, sie mit in den Krieg zu nehmen. Die Könige von Frankreich verehrten den heiligen Dionysius als ihren Schutzpatron, und wollten deßhalb auch, daß sein Banner allen andern im Gefechte vorangehen, und von einem ausgezeichneten Manne getragen werden solle. Die Ceremonie, mit welcher das Banner aus der Abtei geholt wurde, war folgende. Der König ohne Hut und Wehrgehenk verneigte sich zuerst vor dem Sarge des Heiligen; dann nahm er das vom Stabe abgemachte Banner, und befestigte es am Halse des Ritters, der es führen sollte, es vorn aufrollte, und auf diese Weise bis zur Abreise zur Armee trug. De Cange behauptet, daß man von Ludwig dem Dicken bis zu Karl VII. die Oryflamme bei den französischen Heeren gesehen habe; doch dieser sonst so gelehrte und gründliche Schriftsteller irrt hierin; denn man hat später noch Memoiren aufgefunden, welche beweisen, daß auch unter Karl VII. und Ludwig XI. die Oryflamme noch mitgeführt worden ist. Man darf die Oryflamme von St. Denys nicht mit der des Hauses Harcourt, und nicht mit der königlichen Standarte verwechseln.

F. W.

**Ostende,** feste Seestadt in Westflandern (Königreich Belgien), am Einfluß der Gueule in's Meer, und durch Kanäle mit Brügge, Gent, Nieuport und Dünkirchen verbunden, hat 10,500 Einw.

**Belagerung vom 5. Juli 1601 bis zum 20. September 1604.**

Diese Belagerung gehört ohnstreitig zu den außerordentlichsten Kriegsbegebenheiten des 17. Jahrhunderts. Ein kleiner, vor dem Ausbruche des niederl. Revolutionskrieges (1572) wenig gekannter Ort, widerstand O. drei Jahre lang allen Angriffen eines mächtigen und tapfern Feindes, und fesselte dadurch die Aufmerksamkeit der ganzen cultivirten Welt. O. war lange ein offener, unbedeutender, nur von Fischern bewohnter Ort. Im Anfange des Revolutionskrieges wurde die Stadt mit Thoren und einer Pallisadirung versehen. Die anfangs nur aus 3000 Einw. bestehende Bevölkerung vermehrte sich durch verschiedene, aus Brügge, Gent und andern Orten ausgewanderte Familien; auch Holländer, Engländer und flüchtige Seeräuber ließen sich daselbst nieder. Seeräuberei war das Hauptgewerbe der Einwohner, und sie machten sich dadurch allgemein gefürchtet. Nach dem Genter Frie-

den (8. Novbr. 1576) schlug sich O. zu der Partei der vereinigten Niederländer, und ward bald darauf mit mehreren Festungswerken versehen. Als sich in der Folge der Herzog von Parma fast die ganze Provinz Flandern unterwarf, widerstand es einem zweimaligen Angriff, und eben so wenig konnte sich der Herzog von Anjou, bei seinem verunglückten Versuche zur Erlangung der Souverainetät, zum Herrn davon machen. Dieß gab dem bisher wenig gekannten Orte eine noch nicht gehabte Berühmtheit, und die Generalstaaten ließen ihn, vorzüglich auf Verlangen der Königin Elisabeth von England und der Provinz Seeland, noch stärker befestigen. Die benachbarten Sandberge, welche ihrer Höhe wegen die Stadt beherrschten, wurden abgetragen. Bei dieser Gelegenheit machte das Meer einen Einbruch, wodurch sich ein neuer Hafen bildete, die Geule genannt, welcher brauchbarer war als der alte, und außerdem den Vortheil gewährte, daß er im Fall einer Belagerung nicht eingeschlossen werden konnte. Die Niederländer lernten die Wichtigkeit dieses Platzes nie besser kennen, als durch die verunglückte Expedition nach Flandern im Jahre 1600, wo der glänzende Sieg bei Nieuport (s. d.) so erfolglos gewesen war. Es wurden daher die Festungswerke von O. auf's Neue vermehrt. Der Nutzen davon erwies sich bald, als Erzherzog Albert sich entschloß, während Prinz Moritz von Oranien vor Rheinbergen lag, O. zu belagern. Man traf hierzu unermeßliche Anstalten, und als die Rüstungen vollendet waren, brach das Heer, 18,000 Mann stark, nach O. auf; ihm folgte ein starker Zug schweren Geschützes. Am 5. Juli 1601 erschienen die Belagerer vor der Stadt. Graf Friedrich von Berg stellte sich mit einem Corps zwischen den Dünen auf der Ostseite auf; Augustin von Meria mit 5 Regimentern zu Fuß setzte sich im Westen der Stadt, zwischen der Isabellen- und Albertusschanze, wurde aber bald, da er sich zu sehr genähert, durch das Geschütz von den Wällen gezwungen, seine Stellung weiter rückwärts zu nehmen. — Karl van der Noot, ein tapferer und erfahrner Soldat, war Befehlshaber in der Festung, und die Besatzung zählte gegen 3000 M.; die Einwohner, eifrige Anhänger der Generalstaaten, waren voll Muth und Eintracht, und sahen, nachdem sie einen Theil ihrer Weiber und Kinder nach den nächsten seeländischen Inseln in Sicherheit gebracht hatten, entschlossen den feindlichen Angriffen entgegen. Der Commandant bot Alles auf, den Feind so lange als möglich von der Festung zurückzuhalten. Gleich anfangs, da die Belagerer noch nicht Zeit gehabt hatten, sich in ihrer Stellung festzusetzen, machte er einen Ausfall mit so glücklichem Erfolge, daß ein Theil der aufgeworfenen Linien geschleift, 600 M. niedergehauen, Augustin Meria verwundet, und Don Hieronimo Montovi getödtet wurden. Aehnliche Unternehmungen wiederholten sich oft, und um den Belagerern die Führung der Laufgräben zu erschweren, machte van der Noot Gebrauch von den Contreapprochen, einem neu erfundenen Vertheidigungsmittel. Trotz der Anstrengungen des tapferen Befehlshabers gelang es den Belagerern, die Stadt auf der Landseite einzuschließen, ihr Lager durch Wälle und Gräben zu befestigen, und die Belagerten aus verschiedenen Außenwerken zu vertreiben. Sie erbauten die Schanzen St. Martha, St. Maria und St. Anna, und warfen Batterien gegen den alten Hafen auf, um den ein- und auslaufenden Schiffen die Durchfahrt zu erschweren. Inzwischen langten nach und nach die für O. bestimmten Verstärkungen an. Am 15. Juli traf der Ritter Franz Veere mit 20 Fahnen Engländern ein, und der Admiral Warmond erreichte mit einer zahlreichen Transportflotte, welche mit vielen Kriegs- und andern Vorräthen befrachtet war, trotz des heftigen Feuers der feindlichen Batterien, glücklich

den Hafen. Die Besatzung wuchs dadurch bis auf 7000 M., und alle Lebensmittel waren in solchem Ueberfluß vorhanden, daß man sie zu den wohlfeilsten Preisen haben konnte. Da der Aufenthalt in der Stadt zur Zeit nicht mit großen Gefahren und Entbehrungen verbunden war, so eilte eine Menge Neugieriger aus Seeland und anderen Gegenden dahin, um Augenzeugen der großen Anstalten zur Belagerung und Vertheidigung zu sein. Selbst Frauen aus Seeland und auswärtige Standespersonen fanden sich ein, unter andern ein Herzog von Holstein (des Königs von Dänemark Bruder) und die Grafen von Northumberland, St. Pol und Johann von Nassau. König Heinrich IV. von Frankreich begab sich nach Calais, um das interessante Schauspiel wenigstens aus der Nähe zu beobachten. — Der Ritter Franz Veere übernahm nach seiner Ankunft das Commando in der Stadt, und ließ sogleich neue Anlagen zur Verstärkung der Befestigungswerke machen. Besonders wurden die Umgebungen der Geule durch starke Brustwehren geschlossen, um die einlaufenden Fahrzeuge gegen das feindliche Geschütz zu sichern, und dichte Bühnenwerke und Verpfählungen, nach der Angabe Johanns von Düvenverde, eines berühmten Wasserbaumeisters, angelegt, schützten die Stadt selbst gegen die Gewalt des andringenden Wassers. Mittelst Durchstechung eines Dammes wurde das Wasser der Geule bis in die Stadt geleitet. Die Schiffe liefen hier während der Belagerung zu Hunderten ein und aus, brachten frische Truppen und Provisionen aller Art, und führten die Kranken und Verwundeten ab. Deßhalb war auch der Hauptpunct, um welchen sich die Kräfte und Anstrengungen beider Theile concentrirten, die Gemeinschaft der Stadt mit dem Meere. Ihr diese und dadurch alle Hilfsmittel zu ihrer Erhaltung und Vertheidigung zu entziehen, war das Hauptziel der Belagerer. Adrian Hermanson erfand eine besondere Art von Wasserfaschinen zu den Bettungen; doch kaum war ein Theil der Bettung vollendet, als ein Stück davon durch die Fluth weggerissen, und der Rest von den Belagerten in Brand gesteckt wurde. Nur mit Mühe retteten die Spanier ihr Geschütz. Der unglückliche Erfolg dieser Anlage erzeugte die Idee zu einer neuen. Der Graf von Boucquoi ließ aus seiner im Quartier Brederode aufgeführten Verschanzung einen Damm in das Meer führen, um mittelst desselben die Mündung des Kanals der Geule zu verschließen, oder wenigstens das Geschütz dem Ziele näher zu rücken, und dadurch seine Wirkung zu verstärken. Die Schwierigkeiten und der Aufwand an Kräften bei dieser Arbeit waren unermeßlich. Aus einer neuen Gattung von Faschinen, deren Erfinder Christoph Propergenius war, und die man Saucisses nannte, ward zuerst eine Schanze in den Wellen erbaut. Diese Faschinen bestanden aus starken und dicken Aesten, und wurden durch drei Reihen Tonnenreifen zusammengehalten. Man machte sie anfangs 46 Fuß lang und 15 Fuß stark. Da diese Massen aber zu schwer und unbeweglich waren, so wurde in der Folge ihr Kaliber fast um die Hälfte verringert. Durch Seile mit Scheiben, an Pfählen und Ankern befestigt, die man in den Sand getrieben hatte, wurden sie vorwärts in den Kanal herabgerollt und über einander geschichtet. Auf dieser Grundlage erbaute man aus gewöhnlichen Faschinen die Schanze, welche mit einem Fußboden von Dielen für das Geschütz versehen, und die Karlosschanze genannt wurde. Von dieser aus ward nun der Damm weiter in das Meer hineingeführt. Hölzerne, 15 Fuß hohe Gerüste, in der Form eines lateinischen T, erhoben sich aus dem Grunde der See, und wurden mit einer Lage ähnlicher Saucissen bedeckt, die mit Weiden an die Gerüste geflochten, und oben mit einer Decke von Sand und Kies beschwert wur-

den. Eine 30 Fuß dicke, mit Schießscharten versehene Brustwehr schützte den 500 Schritt weit vorwärts getriebenen Damm gegen das Geschütz der Belagerten. Dennoch entsprach auch dieses kühne Werk den Erwartungen nicht; denn nicht allein, daß die Belagerten trotz desselben die Gemeinschaft mit dem Meere behielten, ward auch der Damm selbst durch eine auf die Spitze desselben gerichtete Batterie mit solcher Wirkung bestrichen, daß keine Mannschaft darauf ausdauern konnte. Das Feuer der Karlosschanze machte zwar den Schiffen die Durchfahrt sehr beschwerlich, aber die Belagerten halfen diesem Nachtheile dadurch ab, daß sie den gedeckten Weg durchstachen, und unter dem Schutze desselben die ankommenden Schiffe in den Stadtgraben brachten, der ihnen von jetzt an zum Hafen dienen mußte. Dieser mißlungene Versuch der Belagerer von der Seeseite reizte sie, ihre Anstrengungen auf der Landseite zu verdoppeln. Die Belagerten erwiderten das Feuer der Belagerer mit gleicher Heftigkeit, machten häufige Ausfälle, und veranstalteten Ueberschwemmungen, wodurch die Schanzen und Batterien der Spanier oft gänzlich zerstört wurden. Das spanische Lager vor der Stadt war um diese Zeit auf das beste befestigt, und enthielt eine so große Menge Hütten und Häuser, daß es einem ansehnlichen Dorfe glich. Bei alle dem machten die Belagerten nur geringe Fortschritte. Die Versuche, den Eingang zur Geule zu sperren, blieben immer fruchtlos, und noch im October liefen zahlreiche Transportflotten aus Holland und Seeland glücklich ein. Eine große Verschwörung in der Stadt ward vor der Ausführung glücklicherweise entdeckt, und der Rädelsführer, ein Engländer, Namens Comisby (November 1601), in Ketten gelegt. Ende Novembers trat starkes Regenwetter ein. Die Ausdünstungen der ausgetretenen Gewässer erzeugten unter den Belagerten eine Epidemie, welche vorzugsweise unter den Engländern wüthete, und viele derselben verließen aus Furcht vor der Seuche die Stadt, so daß die Besatzung in kurzer Zeit von 7000 auf 3000 M. zusammenschmolz. Dringend bat der Commandant deßhalb die Generalstaaten um Verstärkung, wußte die Spanier, bis diese anlangte, durch Unterhandlungen von ferneren Feindseligkeiten abzuhalten, und benutzte die Zeit der Waffenruhe sehr geschickt, um die beschädigten Außenwerke herzustellen, und vier neue Schanzen anzulegen. Als endlich 5 Fahnen frischer Truppen aus Seeland angekommen waren, erklärte er den feindlichen Abgeordneten unumwunden, seine bisher bedrängte Lage sei die einzige Veranlassung zu der mit ihnen angeknüpften Unterhandlung gewesen; jetzt, da er Verstärkung erhalten habe, würde er durch die Uebergabe der ihm anvertrauten Stadt seine Pflicht und Ehre verletzen, und er sähe sich daher genöthigt, die bisherigen Communicationen gänzlich abzubrechen. Selbst die Generalstaaten mißbilligten diesen Kunstgriff, und der Erzherzog war über den ihm gespielten Betrug um so mehr erzürnt, als sich das Gerücht von der bevorstehenden Uebergabe bereits bis in das Ausland verbreitet hatte. Er beschloß, sich sofort zu rächen, und unternahm am 9. Januar 1602 von vier Seiten zugleich einen Sturm. Glücklicherweise hatte die Nacht zuvor ein italienischer Ueberläufer dem Ritter Veere genaue Nachrichten von der Unternehmung mitgetheilt, und ihn dadurch in den Stand gesetzt, zweckmäßige Gegenanstalten zu treffen. Die Colonne unter de la Tour und Gambalotta wurde beim Seebollwerk am alten Hafen mit einem Hagel von Kugeln und Granaten empfangen (man soll sich hier zum ersten Male der Kartätschen bedient haben); reihenweise stürzten die Spanier nieder, doch immer traten frische Truppen an die Stelle der Gefallenen. Die Kämpfenden standen hier bis an die Kniee im Wasser. Auf allen Angriffspuncten

ward mit gleicher Erbitterung gefochten; aber am heftigsten war der Kampf beim Sandhügel, wo Veere und sein Bruder Horatio befehligten. Schon waren die Pallisaden der Faussebraye ausgerissen, als Veere plötzlich zwei Schleusen öffnen ließ, wodurch das Wasser in den alten Hafen drang, bis wohin die Stürmenden vorgedrungen waren, viele von ihnen mit sich fortriß, den Festsstehenden bis an den Gürtel reichte, und alles Pulver durchnäßte, so daß ihnen nichts als das Seitengewehr zur Vertheidigung blieb. Auch gegen die übrigen Angriffspuncte hatte der unternommene Angriff keinen bessern Erfolg; überall mußten sich die Stürmenden mit großem Verlust zurückziehen. Der blutige Tag endete mit einem Verluste von 800 Todten und einer fast gleichen Anzahl Verwundeter für die Belagerer, da hingegen die Belagerten nur 40 Todte und 100 Verwundete zählten. Nach einigen Tagen wollte der Erzherzog den Sturm erneuern; aber eine Meuterei, welche unter den spanischen und italienischen Truppen ausbrach, hinderte ihn daran. Der Winter verging ohne weitere Angriffe, und beide Theile setzten ihre Arbeiten fort; der Erzherzog verwarf alle Vorschläge seiner Unterbefehlshaber, die Belagerung aufzuheben, begab sich aber nach Brüssel, um die nöthigen Fonds zur Bestreitung der Unkosten auszumitteln, und neue Vorkehrungen zu treffen. Während seiner Abwesenheit übernahm der Graf von Boucquoi den Oberbefehl. Die Generalstaaten thaten ihrerseits alles Mögliche, um die Festung zu behaupten, und faßten den Beschluß, die Besatzung regelmäßig alle vier bis sechs Monate ablösen zu lassen. Die erste Ablösung langte im Februar und März 1602 zu O. an, und wurde mit großen Feierlichkeiten empfangen. Auch Proviantflotten von 20 bis zu 40 Segeln aus Holland und Seeland wurden mit frischen Kriegs- und Mundbedürfnissen dahin gesandt, und erreichten größtentheils ohne bedeutenden Verlust ihre Bestimmung. Der Oberst Friedrich van Dorp übernahm den Oberbefehl in der belagerten Stadt für den Ritter Veere, welcher sich im März (1602) mit der alten Besatzung einschiffte. Im Laufe des Sommers 1602 machte Prinz Moritz von Oranien mit einem starken Heere eine Bewegung nach der Maas, weßhalb die Belagerung nur lau betrieben wurde. An Lebensmitteln und andern Vorräthen war kein Mangel in der Stadt, und die Belagerten waren voll Zuversicht und Muth. Indessen versuchten die Spanier wiederholt den Niederländern die Gemeinschaft mit der See zu entziehen; besonders machte der berühmte Kriegsbaumeister Pompeo Tarjone mehrere Versuche, den Boucquoi'schen Damm zu verlängern, um dadurch die Mündung des Hafens besser zu beherrschen; aber auch die künstlichsten und schwierigsten Vorrichtungen wurden durch die kräftigen Gegenanstalten der Belagerten vernichtet, und noch zu Ende des Herbstes war keines von den Hauptwerken der Stadt erobert. Noch stand derselben das Meer offen; allein ihre Hoffnung, durch die große Armee, welche Prinz Moriz an die Grenzen von Brabant geführt hatte, entsetzt zu werden, blieb unerfüllt.

Die Belagerung hatte nun 20 Monate gedauert, während welcher 250,000 Schüsse mit 20- und 50pfündigen Kugeln auf die Stadt und ihre Werke gethan, und mit 100,000 aus schwerem Geschütz beantwortet worden waren. Von den Belagerern hatten 18,000, und von den Belagerten 8000 M. das Leben verloren. Ende des Jahres 1602 herrschten im Lager große Zwistigkeiten zwischen den spanischen, wallonischen und den übrigen Befehlshabern, welche einen nachtheiligen Einfluß auf die Operationen hatten. Man machte besonders dem Kriegsbaumeister Tarjone die bittersten Vorwürfe über die Zwecklosigkeit der auf seine Angabe mit so großen Kosten und Zeitverlust

an dem Boucquoi'schen Damm unternommenen Arbeiten. Im Frühling des Jahres 1603 (den 3. April) unternahmen die Spanier einen Angriff auf die Außenwerke, am sogenannten Polder, und eroberten nach heftigem Widerstande drei derselben. Ein Versuch der Besatzung, diese Werke am folgenden Tage wiederzunehmen, schlug fehl; 400 M. derselben blieben auf dem Platze; aber der Verlust der Belagerer war noch weit stärker. Ein heftiger Ausfall, welchen die Niederländer bald darauf gegen den Boucquoi'schen Damm unternahmen, wurde ebenfalls zurückgeschlagen. Im Monat Mai traf eine Anzahl frischer Truppen und schweres Geschütz in O. ein, wo um diese Zeit eine ansteckende Krankheit große Verheerungen anrichtete. Dennoch erschütterte nichts die Standhaftigkeit der Garnison, und die Nachricht von dem Siege, welchen der Admiral Joost de Moor (den 26. Mai) im Hafen von Sluis gegen die Spanier erfochten hatte, erhob den Muth derselben auf's Neue. Dagegen hatte diese Niederlage auf die spanischen Truppen einen sehr verderblichen Einfluß, namentlich da die Hoffnung auf einen günstigen Ausgang der Belagerung immer mehr erlosch. Johann von Medicis, ein sehr erfahrener Ingenieur und Artillerist, und Juan de Rivas bemühten sich vergebens, die Mittel zu ersinnen, wodurch man endlich den Fall der Festung bewirken könne. In dieser kritischen Lage trat zu Anfang Juli eine neue merkwürdige Person auf den Kriegsschauplatz. Der Erzherzog übertrug die Fortsetzung der Belagerung dem Marchese Ambrosio Spinola (einem Genueser von Geburt), welcher sich bei der spanischen Regierung durch einen förmlichen Contract zur Eroberung von O. verpflichtet hatte. Mit seiner Ankunft gewann Alles eine veränderte Gestalt, und ein neuer Geist belebte die Belagerer. Er vermehrte das Belagerungsheer mit einer Anzahl frischer Truppen, setzte einige Befehlshaber ab, welche saumselig in Erfüllung ihrer Pflichten gewesen waren, versammelte die geschicktesten Kriegsbaumeister um sich, schloß neue und wohlfeilere Contracte mit den Lieferanten, und versah sich, durch Verpfändung eines Theiles seiner Güter, mit großen Geldsummen, um die richtige Bezahlung der Soldaten bewirken, und dadurch den Vorwand zu Empörungen und Widersetzlichkeiten entfernen zu können. Die Belagerung selbst nahm einen raschern und kräftigern Gang an. Der Baumeister Tarjone erhielt Befehl, die Arbeiten an dem Boucquoi'schen Damme fortzusetzen. Die übrigen Angriffswerke wurden ebenfalls fortgeführt und neue Anlagen gemacht. Tag und Nacht sah man die Soldaten mit diesen Arbeiten beschäftigt, trotz des unaufhörlichen Kanonen- und Musketenfeuers von den Wällen, wobei die Belagerten, außer dem gewöhnlichen, aus Kieselsteinen, Kettengliedern und anderm alten Eisen bestehenden, und in Netze von Eisendrath gefaßten Hagel, auch Kartätschen und Musketenkugeln, in Säcke von starkem Segeltuch gepackt, aus kleineren Orgelgeschützen gegen die Laufgräben der Belagerer schossen. Aller Anstrengungen ungeachtet war zu Anfange des Winters 1603 die Lage der Sachen noch immer dieselbe. Fast dritthalb Jahr lang hatte man schon um den Besitz dieser Stadt gekämpft, und noch immer war sie unbezwungen. Selbst während des Winters setzten die Spanier ihre Arbeiten fort. Spinola schonte weder Geld noch Menschen, um ein Unternehmen durchzuführen, bei welchem sein ganzer Ruhm auf dem Spiele stand. Aber die gewisse Aussicht auf Tod oder Verstümmelung, welche die Arbeiter erwartete, machte es schwer, immer wieder neue zu finden; am bereitwilligsten waren noch die Deutschen und Wallonen. Durch die unermüdeten Anstrengungen gelang es endlich, sich den Werken der Stadt immer mehr zu nähern. Einige derselben waren durch die andringenden Meereswogen bei hoher Fluth sehr beschädigt; denn dasselbe

Element, welchem die Belagerten ihre Erhaltung verdankten, ließ sie auch oft seinen Unwillen fühlen. Im März (1604) wüthete ein fünftägiger Nordoststurm, warf in der Stadt das Ostthor nebst seiner Bastion ein, vernichtete einen Theil des von den Belagerten gegen die Geule geführten Halbmondes, und riß eine funfzig Fuß breite Oeffnung in den Boucquoi'schen Damm. Beide Theile eilten, den angerichteten Schaden wieder herzustellen. An van der Noort's Stelle war der Oberst Gistelles Befehlshaber in der Stadt geworden. Er wurde im Monat April durch eine Kanonenkugel getödtet, und es folgten ihm nach und nach in der Befehlshaberwürde Johann van der Loon, Jacob von Berendrecht und Uittenhofen, welche alle schnell nach einander in der Vertheidigung der Stadt ihr Leben verloren. Dieser öftere Wechsel war von sehr nachtheiligen Folgen; denn mancher entworfene Plan ward dadurch vereitelt, und die von den verschiedenen Befehlshabern zur Aufrechthaltung der Ordnung, Disciplin und Polizei gegebenen Gesetze blieben unbefolgt. Am 2. Juni sprengten die Spanier eine Mine am Polder, aber so unglücklich, daß viele von ihnen selbst getödtet und verstümmelt wurden. Nach Uittenhofen's Tode erhielt Herr von Marquette die Befehlshaberstelle in der Stadt, und rechtfertigte durch seine Thätigkeit und Entschlossenheit das Zutrauen der Generalstaaten. Einige Außenwerke der Festung befanden sich bereits in der Gewalt der Feinde; anderen hatten sie sich durch Laufgräben und Gallerien genähert. Marquette schuf überall neue Hindernisse, hielt ihre Fortschritte auf, und that am 16. Juni an der Spitze der Besatzung einen Ausfall, wobei eine Menge feindlicher Schanzgräber und Minirer niedergemacht wurden. Beide Theile setzten inzwischen die unterirdischen Arbeiten fort. Der Versuch des Marchese Spinola, den halben Mond jenseits der Geule, welcher zum Schutze der ein- und auslaufenden Schiffe diente, zu erobern, mißlang gänzlich, da die vom Baumeister Tarjone hierzu besonders erbaute Sturmbrücke während des Transports zerbrach, und, ehe sie wieder in Stand gesetzt werden konnte, von den Belagerern zweckmäßige Gegenvorkehrungen getroffen wurden. Keinen glücklichern Erfolg hatte ein neuer Versuch, den Hafen zu sperren. Tarjone erbaute aus Faschinenwerk und zusammengefügten Fahrzeugen eine Art von schwimmender Batterie, welche mit sechs Feuerschlünden besetzt war, und vor den Hafen gelegt werden sollte. Aber bald machte man die Erfahrung, daß dieses colossale Werk ganz unnütz sei, denn es konnte nicht bewegt und von der Fluth gehoben werden; überdieß stand zu befürchten, daß es von den Wellen zerrissen, oder von den Belagerten in Brand gesteckt werden möchte. Das Geschütz ward daher wieder an's Land gebracht, und das ungeheure Floß blieb ungebraucht liegen. Spinola beschloß hierauf, den lange schon beschossenen und von den Belagerten mit der größten Tapferkeit vertheidigten Sandhügel bestürmen zu lassen; aber die dazu befehligten spanischen und italienischen Truppen, muthlos gemacht durch so viele vergebliche Blutscenen dieser Art, weigerten sich, dem erhaltenen Befehle zu gehorchen. Umsonst waren alle Bitten und Drohungen ihrer Anführer; keine Vorstellungen konnten diese sonst so tapfern Truppen bewegen, die Waffen zu ergreifen, ein merkwürdiges Beispiel des Ungehorsams, welches wahrscheinlich ungeahndet blieb, da die Geschichte keine Bestrafung desselben erwähnt. Die beiden deutschen Regimenter Billi und Eglof von Luxemburg ließen sich endlich durch große Versprechungen bewegen, den Angriff zu unternehmen. Als aber die ersten Züge vorrückten, wurden sie durch eine Mine in die Luft gesprengt. Die folgenden Reihen wichen zurück, und erst auf Spinola's Versicherung, daß sie keine zweite Explosion zu fürchten hätten, dran-

gen sie wieder vorwärts, und bemächtigten sich nach einem verzweifelten Kampfe dieses wichtigen Werkes. Von hier aus trieben die Spanier ihre Gallerien und Laufgräben weiter gegen die Hauptwerke der Stadt selbst vor, und gewannen dadurch immer mehr Terrain. Die momentanen Eindrücke von Furcht verschwanden, und ein edler Wetteifer, es einander zuvorzuthun, ergriff die verschiedenen Nationen, aus welchen das Heer bestand. Die Spanier unter Meneses Anführung eroberten das eiserne Schwein und den halben Mond an der Geule, und die Wallonen und Italiener zwei andere Ravelins. Durch Minen und Geschütz zertrümmerte man endlich auch die Courtine; aber die Bastionen hatten einen kanonenschußfreien und gut flankirten Abschnitt, dessen Graben noch überdieß durch eine Art Caponière von dichtem musketenschußfreiem Holzwerk, mit Schießlöchern versehen, gedeckt war. Doch auch dieser Abschnitt ging verloren, und jetzt fanden die Belagerer einen zweiten dahinter, der gleich dem ersten mit Bastionen, einem breiten Wassergraben, einem gedeckten Wege und verschiedenen halben Monden versehen war. Der englische Kriegsbaumeister Raf Dextor hatte den Plan zu dieser neuen Feste entworfen. Spinola ließ sie aus 50 Geschützen beschießen; aber während er mit ihrer Zerstörung beschäftigt war, führten die Belagerten hinter diesem noch einen dritten, ebenfalls mit Bastionen auf den Flanken besetzten Abschnitt auf. Selbst hinter diesem wurden einzelne Theile der Stadt noch besonders befestiget, und so nach und nach jedes Quartier in ein eigenes kleines Fort verwandelt. Straßen und Häuser verschwanden, und Wälle und Graben nahmen deren Stelle ein. Allen diesen neuen Anlagen gab man den Namen Neu-Troja. Im August 1604 erhielt Spinola von dem Erzherzoge den Befehl, die benachbarte Stadt Sluis zu entsetzen, welche Prinz Moritz hart bedrängte. Als er aber sah, daß Sluis ohne Rettung verloren sei (es ergab sich den 19. August), kehrte er in das Lager vor O. zurück, und setzte die Angriffe mit erneuertem Eifer fort. Man baute jetzt die Breschbatterien auf den eroberten Wällen, und die von frischer Erde neu aufgeführten Vertheidigungswerke konnten dem Feuer nicht lange widerstehen. Einzelne Vortheile, welche die Besatzung von Zeit zu Zeit errang, entschieden im Wesentlichen nichts; sie verlor ein Werk nach dem andern, und wurde auf einen immer engern Raum beschränkt. Schon lagen die Angriffs- und Vertheidigungswerke einander so nahe, daß Belagerer und Belagerte zusammen sprechen und von den Wällen herab sich mit ihren 18 Schuh langen Piken erreichen konnten; der noch übrige Raum der Stadt war größtentheils mit Schutt und Trümmern angefüllt, und konnte von allen Seiten durch die feindlichen Geschütze bestrichen werden. Dazu kam, daß die Belagerer anfingen, die alte Stadt zu untergraben, wodurch die Besatzung in die äußerste Gefahr gerieth, von den Wellen verschlungen zu werden, weil sich dort die meisten Schutzwerke gegen den Andrang des Meeres befanden. Unter solchen Umständen schien alle fernere Vertheidigung unnütz; Marquette meldete daher dem Prinzen von Oranien die Lage der Festung, und fragte an, ob er noch das Aeußerste abwarten sollte. Die Generalstaaten gaben von da an Ostende auf. Einen Entsatz zu wagen, schien bei der Stärke des Feindes zu gefährlich; auch wünschte man den großen Kostenaufwand zu ersparen, welchen die Belagerung erforderte, und zugleich die tapfere Besatzung zu retten. Marquette erhielt deßhalb Befehl, die Stadt unter so vortheilhaften Bedingungen als möglich zu übergeben. Sogleich ließ dieser den größten Theil des Geschützes, der Munition und Magazine einschiffen, und nach Holland und Seeland überführen, und in dem Augenblicke, wo sich die Belagerer zu einem allge-

meinen Sturme rüsteten, erbot man sich zu capituliren. Der Vorschlag ward mit Freuden angenommen; denn auch Spinola wünschte mit Sehnsucht das Ende dieser Belagerung herbei. Es wurden Geißeln gegeben und die Bedingungen besprochen. Spinola selbst begab sich insgeheim in die Festung. Am 20. Septbr. 1604 wurde die Capitulation im Lager vor O. abgeschlossen. Die Besatzung erhielt freien Abzug mit ihren Waffen und vier Kanonen. Den Einwohnern wurde freigestellt, ohne Hinderniß abzuziehen. Die beiderseitigen Gefangenen wurden freigelassen, und für Fortschaffung der Kranken und Verwundeten gesorgt. Auf diese ehrenvollen Bedingungen übergab Marquette O. oder vielmehr die Trümmer dieser Stadt, welche die Berühmtheit ihres Namens mit ihrem Untergange erkaufte. Spinola ehrte die Tapferkeit seiner Feinde; er bewirthete den Befehlshaber und die vornehmsten Officiere der Besatzung mit einem festlichen Mahle. Am 22. September zog die aus 4300 M. bestehende Besatzung aus; der Marsch ging mitten durch das feindliche Lager nach Sluis, wo am folgenden Tage der Einzug in voller Schlachtordnung erfolgte. Prinz Moritz empfing diese tapfern Männer gleich Siegern mit entblößtem Haupte, und dankte ihnen für die der Republik geleisteten Dienste. Officiere und Soldaten wurden in der Folge durch Beförderungen oder auf andere Art belohnt. — Man hat berechnet, daß die Belagerer 78,000 M. und die Belagerten nicht viel weniger verloren haben, so daß gegen 150,000 Menschen ihren Tod bei dieser merkwürdigen Belagerung fanden. Uebrigens trösteten sich die Niederländer, die während der langwierigen Belagerung Rheinbergen (1601), Grave (1602) und Sluis (1604) eingenommen hatten, hinlänglich wegen dieses Verlustes, und um durch öffentliche Denkmale zu bezeigen, daß sie sich für entschädigt hielten, ließen sie eine Denkmünze mit der Inschrift prägen: Iehova plus dederat quam perdidimus. (Gott hat uns mehr gegeben, als wir verloren haben.) — (Vergl. Allgemeine Geschichte d. Vereinigten Niederlande, 4. Thl. — Meteren, niederländische Geschichten. — Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der span. Regierung, von Carl Curths, 4. Theil.) Gtz.

Belagerung 1706.

Die Erbfolge Spaniens hatte seit dem Jahre 1701 einen Krieg entzündet, in welchem Ludwig XIV. von Frankreich gegen das deutsche Reich, Oestreich, die Niederlande, England und Preußen mit abwechselndem Glücke focht, und während dessen die ausgezeichnetsten Feldherren des Jahrhunderts an der Spitze der Heere standen. Im Feldzuge von 1705 waren die Verbündeten ziemlich unthätig gewesen, dagegen die Franzosen in den Niederlanden Huy und Lüttich genommen hatten. Marlbourough eilte den Niederlanden zu Hilfe, eroberte diese Plätze wieder, und schleifte die Linien von Tirlemont. Im folgenden Jahre schlug er die Franzosen bei Ramillies (s. d.), nahm mehrere feste Plätze ohne Widerstand, und schritt zu den Belagerungen von Antwerpen, Ostende, Menin und Ath. Ostende war seit dem Jahre 1604, wo es sich auf eine so ruhmvolle Art gegen die Spanier vertheidigte, noch mit ausgedehnten Festungswerken versehen, hatte 10 Bastionen, breite und tiefe Wassergräben, und einen pallisadirten gedeckten Weg. Der Marschall Overkerq vertheidigte den Platz, sah sich aber am 3. Tage nach der Eröffnung der Laufgräben genöthigt zu capituliren, da die Bürger revoltirten. Die Alliirten fanden in der Festung 50 metallene und 40 eiserne Kanonen und nur 300 Ctr. Pulver, welcher geringe Vorrath dem Commandanten aber wohl auch mit zur schnellen Uebergabe veranlaßt haben mochte.

Belagerung 1746.

Die Schlacht von Fontenay, den 11. März 1745 (s. d.), zog die Eroberung der Niederlande nach sich. Der erste glückliche Erfolg dieses Sieges war die Einnahme der Stadt Tournay, den 24. Mai, und deren Citadelle am 19. Juni, worauf König Ludwig XV. den Graf Lövendhal nach Gent sendete, welcher diesen wichtigen, aber nur mit 700 Mann besetzten Platz in der Nacht zum 11. Juli durch Ueberfall in Besitz nahm, ohne daß den Alliirten ein Versuch, dieß zu verhindern, gelingen konnte. Diese gingen über die Senne; Graf Lövendhal nahm Oudenarde ein, und gleichzeitig öffneten Brügge und Dendermonde den Franzosen ohne Widerstand die Thore. Graf Lövendhal rückte hierauf vor O., wo die Franzosen, eingedenk der ruhmvollen Vertheidigung dieses Platzes im Jahre 1604 und wegen dessen seit dieser Zeit sehr verbesserten Befestigungen, einen kräftigen Widerstand erwarteten. Der östreich. General von Chanclos hielt diese Festung mit 4000 M. besetzt, wovon die Hälfte aus Engländern bestand. Die offene Verbindung mit der See gestattete jede erforderliche Unterstützung. Die Franzosen eröffneten sogleich die Laufgräben, und betrieben die Belagerung mit vieler Energie. Ungeachtet eine nahe liegende englische Flotte die Arbeiten heftig beschoß, drang man doch von den Seiten der Dünen in den gedeckten Weg ein, wodurch die Besatzung so entmuthigt ward, daß der Commandant die Festung am 23. August, am 6. Tage nach der Eröffnung der Laufgräben, übergab. Der Verlust dieses Platzes ward für die Alliirten um so bedeutender, indem sie dadurch einen wichtigen Hafen verloren, und die Franzosen ganz Flandern, bis auf Nieuport, eroberten, welcher Platz aber auch nach Eröffnung der Laufgräben den 5. Septbr. vom Grafen Lövendhal eingenommen wurde. — (Vergl. Histoire du comte de Saxe. — Posselt, Geschichte der Deutschen.)

27.

**Osterach**, großes Dorf im Fürstenthume Hohenzollern-Sigmaringen an dem Bache gleiches Namens; es vereinigen sich hier die von Schafhausen und Mörsburg kommenden Straßen, und führen dann über Biberach nach Ulm.

Gefecht am 21. März 1799.

Ohne daß von Seiten Frankreichs schon eine Kriegserklärung erfolgt war, erhielt General Jourdan Befehl, den 1. März mit der Donauarmee (37,000 M.) bei Kehl und Basel den Rhein zu überschreiten, und in vier Colonnen durch das Ronch-, Kinzig- und Höllenthal, ferner durch die Waldstädte über das Schwarzwaldgebirge in Schwaben einzufallen. Seine Avantgarde kam den 8. bei Geisingen an; die Armee nahm dicht dahinter eine sehr weitläufige Stellung, welche sich von Thengen über Villingen bis jenseits Rothweil erstreckte. General Bernadotte war zu derselben Zeit in der Nähe von Mannheim über den Rhein gegangen, hatte sich dieser Festung ohne Widerstand bemächtigt, und blokirte Philippsburg; sein Corps war 8000 M. stark, führte aber den Namen „Observationsarmee." — Jourdan wollte die Fortschritte Massena's in Graubündten abwarten (s. Luziensteig), und beeilte sich daher nicht sehr mit dem weiteren Vorrücken, da ihm die Ueberlegenheit der Oestreicher bekannt war. Das Directorium mißbilligte jedoch diese Zögerung, und drang auf eine kräftige Offensive, ohne indeß das Ziel derselben genau zu bezeichnen. Am 12. setzte sich Jourdan wieder in Bewegung; doch hatte die Armee am 17. erst folgende Puncte erreicht: General Lefebvre mit der Avantgarde (9000 M.) Osterach, General Ferino mit dem rechten Flügel (8000 M.) Markdorf, Gen. Souham mit

der Mitte (7000 M.) Pfullendorf, Gen. Hautpoult mit der Reserve (6000 M.) dahinter, Gen. St. Cyr mit dem linken Flügel (6700 M.) Mengen. Von dieser Division war General Vandamme mit 3000 Mann auf das linke Donauufer entsendet worden, und streifte im Würtembergschen umher. Jourdan verweilte auf dieser 6 Meilen betragenden Aufstellungslinie, um nicht die Donau und den Bodensee, die seine Flanken schützten, verlassen oder sich beim weitern Vorrücken noch mehr ausdehnen zu müssen. — Der Erzherzog Karl hatte die Nachricht von dem Uebergange der Franzosen schon am 3. März erhalten, und seine Armee, aus 65,000 M. Inf. und 27,000 Mann Cavalerie bestehend, sogleich gegen den Lech rücken lassen. F.M.L. Sztarray erhielt Befehl mit 9800 M. Inf. und 3500 M. Reiterei an die Regnitz zu marschiren, mußte sich aber später der Donau wieder nähern, da Franken von den Franzosen nicht bedroht wurde. Ulm wurde durch 2000 M., Ingolstadt durch 1500 M. besetzt; mit allen übrigen Truppen (52,000 M. Inf., 24,000 Reiter) beschloß der Erzherzog dem Gen. Jourdan entgegenzugehen, und ihm eine entscheidende Schlacht zu liefern. Die große Ueberlegenheit machte den Sieg nicht zweifelhaft. Die östr. Avantgarde ging in drei Colonnen über Biberach, Waldsee und Ravensberg, und verbarg den Anmarsch der Armee so geschickt, daß Jourdan dieselbe am 20. noch hinter der Mindel glaubte, während sie bereits bei Reinhardsweiler lagerte, und ein starkes Corps bei Alschhausen hatte. Ueberhaupt scheint man sich franz. Seits nicht sehr um das Machtverhältniß bekümmert zu haben; denn in dem Operationsplane des Directoriums und in den Briefen an Jourdan ist immer nur von dem Erstreben gewisser Terrainpuncte die Rede. — Am 21. März rückten die Oestreicher in drei Colonnen zum Angriffe vor *). Die erste Colonne unter F.M.L. Fürstenberg (11 Bat., 20 Schwadr.) sollte die Franzosen aus Friedberg vertreiben, dann auf Mengen und von dort in der Richtung auf Pfullendorf vorrücken. Die zweite Colonne (22 Bat., 55 Schwadr.), bei welcher sich der Erzherzog selbst befand, ging über Saulgau auf Osterach. Die dritte Colonne unter F.Z.M. Wallis (15 Bat., 22 Schwadr.) ging über Hoßkirch ebenfalls dahin. Nach Herbertingen und Riedhausen wurden Seitendetachements gesendet. — Das Terrain, welches diese Colonnen zu durchziehen hatten, besteht aus einem flachen Mittelgebirge, das von vielen zum Theil morastigen Thälern durchschnitten und mit kleinen Wäldern bedeckt ist. Die Osterach hat meist sumpfige Ufer, wird bei dem Dorfe gleiches Namens durch Anhöhen eingeengt, fließt aber weiter abwärts durch ein oft morastiges Ried. Der Bach ist ohne Brücken nicht zu überschreiten; doch gibt es deren bei allen Dörfern. Weiter rückwärts werden die Wälder dichter und zusammenhängender, die Höhen steiler; auch hat der Andelbach weniger Uebergänge, weßhalb die Stellung bei Pfullendorf leichter zu vertheidigen gewesen wäre.

Jourdan hatte seine frühere Stellung im Wesentlichen nicht verändert, obgleich die Tags zuvor Statt gehabten Vorpostengefechte ihn von der concentrischen Offensivbewegung seines Gegners überzeugt haben mußten; General Ferino, welcher 4 Meilen von der Mitte entfernt stand, konnte also nicht mitwirken, und hatte auch keinen Feind vor sich; Vandamme war ebenfalls noch nicht zurück. Dem General Jourdan blieben sonach nur 27,000 M. übrig, welche dem Angriffe von 76,000 M. widerstehen sollten, die auf einer Linie von nur $1\frac{1}{2}$ Meile Ausdehnung vorrückten. Von diesen

*) Siehe den Plan und die Uebersichtskarte in dem Werke des Erzherzogs Karl; auch kann Wörl's Specialatlas von Baden und Würtemberg benutzt werden.

27,000 M. standen 5500 M. bei Mengen, 8500 M. bei Osterach, Hoßkirch, Taffertsweiler und Friedberg als Vorposten, der Rest bei Pfullendorf, welches $1\frac{1}{2}$ Meile von Mengen und 1 Meile von O. entfernt ist. Wie Jourdan unter solchen Umständen der vollständigsten Niederlage entgehen konnte, ist schwer zu begreifen.

Der Angriff der Oestreicher erfolgte gegen 7 Uhr; ein dichter Nebel verbarg ihren Anmarsch. Die Avantgarden der 1., 2. und 3. Colonne vertrieben die franz. Vorpostendetachements aus Hohentengen, Friedberg, Taffertsweiler und hinter Hoßkirch, und drängten sie nach hartnäckigem Widerstande über die Osterach zurück, wobei jedoch ein Detachement von 2 Bat., 6 Schwadr. bei Hoßkirch abgeschnitten wurde, und nur auf Umwegen, vom Nebel begünstigt wieder zur Division gelangte. Jourdan war selbst nach O. geeilt, und ließ 2 Bat., 6 Schwadr. und 8 Geschütze zur Aufnahme Lefebvre's nachrücken; General Decaen mußte mit einer Halbbrigade zur Vertheidigung des großen Riedes oberhalb Osterach vorgehen, weil man von dieser Seite eine Umgehung befürchtete. Der Rest der Division Souham und Hautpoult's Reserve blieben in der Stellung bei Pfullendorf. — General St. Cyr hatte 1 Bat. in Scheer, 1 Bat. an den untern Brücken über die Osterach, 5 Schwadr. im Donauthale, wovon 2 auf dem linken Ufer, weil er von dort aus eine Umgehung erwartete. Da diese aber bis 8 Uhr nicht erfolgte, ein Theil der Avantgarde Fürstenberg's sich vielmehr gegen Einhard wendete, und die nachfolgende Colonne denselben Weg einzuschlagen schien, ging St. Cyr gegen 9 Uhr mit 4 Bat., 7 Schwadr. und einigen Geschützen über die Osterach vor, nahm die Dörfer Beizkofen, Hohentengen und Dolkofen wieder, drängte die Oestreicher bis Reppersweiler zurück, und suchte auf diese Weise den Rückzug Lefebvre's zu erleichtern, der damals noch auf den Höhen am rechten Ufer der Osterach in ein lebhaftes Gefecht verwickelt war. Dieser kühne Flankenangriff hatte zur Folge, daß Fürstenberg sich mit 5 Bat., 12 Schwadr. gegen St. Cyr wendete, der aber diesem Angriffe geschickt auswich, da er jetzt durch ein versprengtes Husarendetachement den Rückzug Lefebvre's erfuhr. St. Cyr nahm hierauf wieder Stellung am linken Ufer der Osterach, machte aber die genannten Dörfer den Oestreichern noch lange streitig.

Inzwischen waren die Spitzen der 2. und 3. Colonne auf den Höhen vor Osterach angekommen; der Nebel fiel, und man konnte die Schwäche der Franzosen auf diesem Puncte leicht beurtheilen. Alle Brücken über die Osterach waren zwar abgeworfen, doch gab es deren zu viele, um ihre Herstellung überall verhindern zu können; denn es wurden gleichzeitig alle Uebergangspuncte von Uebermacht bedroht. Dessen ungeachtet vertheidigte sie Lefebvre mit ungefähr 8000 M. sehr hartnäckig bis gegen Mittag, wo der Erzherzog 8 Bat. bei O. und eine fast eben so starke Abtheilung bei Jetkofen übergehen ließ, während die erste Colonne den Uebergang bei Einhard bewirkte. Lefebvre wurde in diesem Kampfe, der den franz. Truppen sehr zur Ehre gereicht, schwer verwundet. Jourdan sah die Unmöglichkeit längeren Widerstandes ein, und gab Befehl zum Rückzuge nach Pfullendorf, wobei 3 Geschütze verloren gingen. St. Cyr sollte sich gleichzeitig auf Möskirch zurückziehen, fand es aber angemessener, seine Stellung bis zum Einbruche der Dunkelheit zu behaupten, was ihm auch gelang, obgleich ein Theil der Truppen Fürstenberg's seine rechte, und das bei Herbertingen stehende Detachement seine linke Flanke bedrohte. — Der Erzherzog setzte mit der 2. und 3. Colonne den Marsch gegen Pfullendorf fort, und wollte diese Stellung ebenfalls angreifen, fand sie aber in der Front zu stark, und

glaubte mit einer Umgehung über Denkingen vor Einbruch der Dunkelheit nicht fertig zu werden, weßhalb er das Gefecht gegen Abend einstellte.

Das Resultat dieses Kampfes entsprach den Erwartungen keineswegs; auch waren die Verluste an Menschen sich ziemlich gleich. Es ist jedoch schwer zu begreifen, wie die Franzosen sich lange behaupten konnten; denn von dem östreich. Lager bis Pfullendorf sind nur 2¾ Meilen, und man war schon um 3 Uhr Morgens aufgebrochen, den Franzosen überhaupt auf allen Puncten um mehr als das Doppelte überlegen. Jourdan ging noch in der Nacht mit den bei Pfullendorf vereinigten Truppen gegen Stockach, St. Cyr gegen Tuttlingen zurück. Am 23. stand die franz. Armee auf folgenden Puncten: Ferino, den man ruhig abziehen ließ, bei Hohentwiel, Souham, Lefebvre's Division (jetzt vom General Soult befehligt) und Hautpoult's Reserve hinter Engen, St. Cyr bei Kiptingen, Vandamme mit dem rückkehrenden Seitencorps in seiner Nähe. — Der Erzherzog ließ die Franzosen bloß durch Avantgarden verfolgen, die überall kräftigen Widerstand fanden, und machte den 23. und 24. fast keine Bewegung. Erst am 25. wurden die Franzosen wieder angegriffen. (S. Stockach.) — (Vgl. Geschichte des Feldzugs 1799 vom Erzherzog Karl. — Gesch. der Kriege in Europa, 5. Theil. — Mémoires pour servir à l'histoire militaire sous le directoire, le consulat et l'empire, par le maréchal Gouvion St. Cyr. — Der Feldzug 1799, vom General Karl von Clausewitz.)

Pz.

**Ostermann-Tolstoy**, Graf von, russischer Generallieutenant, geboren 1775, stammte in weiblicher Linie aus der Familie des Grafen Ostermann, welcher im Anfange des 18. Jahrhunderts als russ. Staatsminister die Seele des politischen Lebens Rußlands war, 1747 in Sibirien starb, und 2 Söhne und eine Tochter hinterließ. Letztere heirathete einen Grafen Tolstoy; ihre Söhne wurden von den Grafen Ostermann, die kinderlos waren, adoptirt, und führten seitdem den Namen Ostermann-Tolstoy. Unter diesen zeichnete sich der hier in Rede stehende Graf Ostermann-Tolstoy in russ. Kriegsdiensten besonders aus. Während der Kriege gegen die Türkei und Polen erwarb er sich den ersten militairischen Ruf, so daß ihm 1805 der Befehl über das 10—15,000 M. starke russ. Corps anvertraut wurde, welches im Verein mit englischen und schwedischen Hilfstruppen zur Diversion im nördlichen Deutschland bestimmt war. Ostermann landete glücklich am 8. Octbr. an der pommerschen Küste, ging über die Elbe, und blokirte Hameln; allein die Schlacht von Austerlitz (2. Decbr.) nahm dieser Unternehmung alle fernere Bedeutung, und der General O. sah sich genöthigt, ohne Entscheidendes gethan zu haben, das Land wieder zu räumen. — Im Jahre 1812 erhielt O. an der Stelle des erkrankten Generals Schouwalof das Commando des 4. russ. Corps, welches aus der 11. und 23. Infanteriedivision, oder aus 22 Batail., 8 Escad. und 6 Comp. mit Artillerie, zusammen 10,000 M., bestand. — Als die erste Westarmee, unter Barclay de Tolly, zu welcher das 4. Corps gehörte, den Rückzug nach Witepsk antrat, wurde O. nach Ostrowno detachirt, um die feindliche Avantgarde aufzuhalten, und bestand am 25. und 26. Juli daselbst gegen Ney und Murat rühmliche Gefechte. In der Schlacht von Smolensk (17. Aug.), in welcher die erste Westarmee die Vertheidigung der Stadt übernahm, während die zweite unter Bagrathion die Straße nach Moskau deckte, stand O. nördlich von Smolensk auf dem Wege von Petersburg, ohne größern Antheil an der Schlacht zu nehmen. Um so thätiger war sein Corps zwei Tage darauf in dem Arrièregardengefecht von Valutina Gora, und am 7. Septbr. in der Schlacht von

Borodino. In letzterer nahm O. den rechten Flügel des Centrums ein, wurde jedoch, als Napoleon's Angriffsplan gegen den linken Flügel der Russen deutlicher hervortrat, von Kutusoff zur Verstärkung des linken Flügels herangezogen, und später bei Semenoffskoi in's erste Treffen gestellt, als Napoleon den Hauptangriff gegen die russ. Stellung unternehmen ließ. Seinem Muth und seiner Ausdauer ward vollkommene Anerkennung von Seiten des Oberfeldherrn, obgleich dieser O's Rath, Moskau nur erst nach einer zweiten Schlacht zu räumen, welchen er am 13. im Kriegsrathe aussprach, verwarf, und die russ. Hauptstadt ohne Schwertstreich dem Feinde überließ. Auf dem Rückzuge von Moskau nach Tarutino bildete O. die Arrièregarde, hatte am 29. Septbr. beim Uebergang über die Motscha und am 1. Octbr. bei Woronzowo heftige Gefechte mit dem König von Neapel zu bestehen, der der russ. Armee folgte. Am 3. Octbr. traf O. jedoch glücklich bei der Armee in Tarutino ein. Eben so thätig wie bisher finden wir den General bei Verfolgung der franz. Armee, wo er, kurze Zeit ausgenommen, bei der Hauptmasse unter Kutusoff blieb. Durch die vielfachen Anstrengungen und Entbehrungen, so wie durch die blutigen Gefechte, in welchen das 4. Corps sich stets auszeichnete, hatte dasselbe jedoch so bedeutenden Verlust erlitten, daß es am 17. Decbr. nur noch 2722 M. stark war. Während des Feldzuges von 1813 ward O. bei Bautzen leicht verwundet, focht hierauf bei Dresden und den 30. bei Kulm (s. d.). Wie bekannt, ging Vandamme während der Schlacht von Dresden am 26. August bei Königstein mit 52 Batail. und 29 Escad. auf das linke Elbufer, und drängte hier den äußersten rechten Flügel der Verbündeten, den Prinzen von Würtemberg, mit 18 Batail., 12 Escad. und 1 Kosakenregiment bis hinter Pirna zurück. Am 27. führte General O. diesen bedrängten Truppen 10,000 M. Verstärkung zu, und übernahm gleichzeitig den Oberbefehl. O. durfte jedoch nicht hoffen, den an Streitkräften bei weitem überlegenen Franzosen die Stirn zu bieten, und als am 28. August die Verbündeten den Rückzug nach Böhmen antraten, beschloß O., ein Gleiches auf der Straße nach Peterswalde (Engpaß im Erzgebirge) zu thun. Nach bedeutendem Verlust und großer Anstrengung erreichte das russ. Corps obengenannten Ort; denn die Franzosen hatten bereits am 27. eine Stellung eingenommen, welche mit der Straße parallel lief. Am 29. befahl der Graf O., daß sich die erste Gardedivision über Kulm nach Teplitz zurückziehen, der Ueberrest der Truppen aber diese Bewegung decken sollte; allein noch denselben Morgen erhielt er die Meldung vom General Kleist (s. d.), daß das preuß. Armeecorps nach Nollendorf marschire. Der Rückzug durfte also nicht weiter fortgesetzt werden, sollten nicht die Preußen unvermeidlich von Vandamme abgeschnitten und aufgerieben werden, welches Schicksal alsdann noch mehreren Colonnen der Verbündeten im Erzgebirge bevorstand. Durchdrungen von der Wichtigkeit der Rolle, welche er hier zu spielen bestimmt war, entschloß sich O., seinen Platz zu behaupten und Verstärkungen abzuwarten, welche ihm angekündigt waren. Er nahm hinter Kulm eine Stellung, die alle Vortheile vereinigte, welche nur unter so dringenden Umständen zu wünschen waren. Die Franzosen, deren vereinzelte Angriffe auf diese Stellung abgeschlagen wurden, stellten jenseits Kulm eine Batterie von 24 Geschützen auf, und eine von dieser Batterie abgeschossene Kugel nahm dem General O. den rechten Arm weg, gerade als er seine Truppen zum Gefecht ermuthigte. General Barclay de Tolly führte dem schwachen, aber muthigen Corps des Generals O. zur rechten Zeit Verstärkungen zu, übernahm nach dessen Verwundung den Oberbefehl, und lieferte am 30. August die Schlacht von Kulm, deren glück-

liche Resultate mittelbar dem heldenmüthigen Entschlusse O's zugeschrieben werden müssen, mit so geringen Kräften einer so großen und siegreichen Uebermacht Widerstand zu leisten.

Graf Ostermann-Tolstoy ging nach seiner Genesung nach Petersburg, und lebt daselbst auch noch. Er ließ bei seiner Zurückkunft, so ist dem Verfasser von einem Bekannten des Generals erzählt worden, zwei zahmen Bären, welche er sehr liebte, die rechten Vorderpfoten abhauen, damit sie gleiches Schicksal mit ihrem Herrn hätten. — Ihm und den bei Kulm gefallenen Russen wurde im Herbst 1835 ein Obelisk auf der Straße nach Kulm, nahe bei dem Dorfe Priesten, als Denkmal errichtet, und dazu am 29. September desselben Jahres von den drei Monarchen von Oestreich, Rußland und Preußen, unter den Salven der versammelten Truppen, der Grundstein gelegt. Graf Ostermann-Tolstoy wurde bei dieser Gelegenheit vom Kaiser Nicolaus mit einem der höchsten russ. Orden geschmückt. — Nicht zu verwechseln ist dieser General mit dem Grafen Tolstoy, der 1813 das linke Flügelcorps der polnischen Reservearmee befehligte, und im October vor Dresden stand, wie dieses in mehreren Encyklopädien geschehen ist. — (Vergl. Buturlin, campagne de 1812. — Wagener, Treffen und Schlachten, welche von der preußischen Armee 1813, 1814, 1815 geliefert worden sind, u. a. O. — Die Beschreibung des Denkmals bei Kulm und die dabei stattgefundenen Feierlichkeiten. Preuß. Staatszeitung, 1835, Nr. 276 und 277.)

W.

**Ostrolenka**, Städtchen an der Narew, in der Woiwodschaft Plock des Königreichs Polen, mit 2000 Einw.

Gefecht den 16. Februar 1807.

Die franz. Armee hatte nach der Schlacht von preuß. Eilau (s. d.) wieder Winterquartiere bezogen, welche sich nördlich von der Mündung der Passarge in das frische Haff bis südlich nach Ostrolenka ausdehnten. Bei letzterem Orte stand das 5. franz. Armeecorps (Marschall Lannes), und zwar längs dem Laufe des Flusses Omulew bis nach O., wo dieser Fluß in die Narew fällt. Beide Ufer der Narew wurden beobachtet. Man erwartete im Hauptquartier des 5. Armeecorps die Ankunft des Marschalls Massena, welcher während der Krankheit des Marschalls Lannes das Commando führen sollte. Mitte Februar traf ein detachirtes Corps der russ. Armee (welche in der Moldau unter den Befehlen des Generals Michelson stand) in Bialistock ein, um die in Ostpreußen unter dem Oberbefehl des Generals Bennigsen stehende russ. Hauptarmee zu verstärken. Dieser General hatte die Ueberzeugung, daß Napoleon die an den Ufern der Narew stehenden Truppen durch Entsendungen zu seiner Hauptarmee, um bei der Schlacht von pr. Eilau mitzuwirken, geschwächt haben dürfte; er wollte deßhalb eine Bewegung auf der rechten Flanke seines Gegners versuchen, um dessen Aufmerksamkeit dahin zu lenken, und hieraus für seine Stellung den größtmöglichsten Nutzen ziehen. Dem zu Folge erhielt dieses 25,000 M. starke und vom General Essen angeführte russ. Corps den Befehl, auf beiden Ufern der Narew bis O. vorzurücken. Den 15. Februar stieß eine, auf dem rechten Ufer des eben genannten Flusses marschirende russ. Colonne bei dem Dorfe Stanislawowa auf die Avantgarde des 5. franz. Armeecorps. Auf die erste Nachricht von der Ankunft der Russen eilte der Divisionsgeneral Gazan den 16. bei Tagesanbruch mit einem Theile seiner Division zur Unterstützung der Avantgarde herbei. Er traf die Russen auf der Straße von Nowogrod kommend, griff sie an, und zwang sie zum Rück-

zuge. Gleichzeitig wurde aber die Stadt O. von russ. Colonnen, welche auf dem linken Narewufer anrückten, heftig angegriffen. Der General Campana mit einer Brigade der Division Gazan, und der General Ruffin, mit einer Brigade von der Division des Generals Dubinot, waren mit Vertheidigung der Stadt beauftragt. General Savary, welcher während der Krankheit des Marschalls Lannes das 5. Armeecorps einstweilen befehligte, sendete den General Reille, Chef des Generalstabes des 5. Armeecorps, sogleich ab, um sich von dem Stande der Angelegenheiten zu unterrichten. Es war der russ. Infanterie gelungen, bis in die Mitte der Straßen vorzudringen; doch die Brigaden Campana und Ruffin drangen im Sturmmarsch vor, konnten jedoch erst nach verschiedenen Angriffen die Russen zum Abzug aus der Stadt zwingen, welche hierauf eine Stellung hinter einigen Sandhügeln nahmen, von denen aus die Stadt dominirt wurde. Während dessen hatten die Generale Dubinot und Suchet ihre Divisionen versammelt, sich sofort in Bewegung gesetzt, und die Spitzen ihrer Colonnen trafen gegen Mittag in O. ein. Der General Savary traf sogleich folgende Anordnung: Der General Dubinot, mit seiner Division und sämmtlicher Reiterei des Corps in zwei Linien aufgestellt, befehligte den linken, General Suchet mit seiner Division die Mitte, und der General Reille mit der Brigade des Generals Campana den rechten Flügel; die Brigade des Generals Ruffin wurde als Reserve in der Stadt aufgestellt. In dieser Ordnung wurden, die Artillerie an der Spitze, die Russen angegriffen. Gleich zu Anfange des Gefechtes machte der General Dubinot einen Angriff mit der Reiterei, und es gelang ihm, die aus Kosaken bestehende Arrièregarde zurückzutreiben. Doch bald wurde das Gefecht lebhafter; die Russen hielten mehrere Male Stand, wurden aber unter fortwährendem Kampfe drei Stunden lang verfolgt. Die Nacht setzte endlich der Verfolgung ein Ziel, und des andern Morgens konnten die Franzosen nur einen Theil der Reiterei der Arrièregarde zu Gesicht bekommen, da sich das Hauptcorps während der Nacht weiter zurückgezogen hatte. Die Russen verloren an diesem Tage den General Suwarow und mehrere Stabsofficiere, 1300 Todte, 1200 Blessirte, 2 Fahnen und 7 Kanonen; die Franzosen gaben ihren Verlust auf 100 Todte und 600 Verwundete an; unter den letztern befanden sich die Obersten Duhamel vom 21. leichten Reiterregiment und Nourrit von der Artillerie, unter den Todten der Brigadegeneral Campana, dessen Verlust selbst vom Kaiser sehr beklagt wurde. Nach diesem Gefecht wurden von beiden Seiten wieder die Winterquartiere bezogen. — (Vergl. Victoires, conquêtes, désastres, revers et guerres civiles des Français de 1792 à 1815, tome XVII. — 62. Bulletin der großen Armee d.d. Liebstadt, den 21. Febr. 1807.)

Gtz.

Schlacht am 26. Mai 1831.

Das am 12. Mai unternommene Vordringen des Generals Skrzynecki mit dem größten Theile des polnischen Heeres zwischen Bug und Narew hatte die Erfolge nicht gehabt, die es anfänglich versprach (s. Skrzynecki). Der Oberbefehlshaber wich vor dem mit den Garden nun vereinigten Feldmarschall Diebitsch nach Ostrolenka, und verlegte am 26. Mai früh sein Hauptquartier auf das rechte Ufer der Narew. Seine Nachhut unter Gen. Lubienski wurde am 25. Abends und 26. früh angegriffen, und zog sich auf Ostrolenka zurück. Um 12. Uhr begann der russ. Angriff auf die Stadt, und zwar zuerst durch ein Grenadierregiment mit 4 Geschützen auf den an der Nordostseite gelegenen Kirchhof. Das ihn vertheidigende polnische Bataillon wurde größtentheils gefangen. Ein anderes Grenadierregiment mit 4 Ge-

schützen griff die an der Südostseite gelegenen Schanzen an, und nahm sie. Die Polen hielten jedoch den Südrand der Stadt noch so lange besetzt, bis die letzte polnische Infanterie die Stadt und die Narew passirt hatte. Sie steckten nun den östlichen Theil der Stadt in Brand, und zogen sich über die Pfahlbrücke und die wenig weiter abwärts geschlagene Floßbrücke, ohne beide zerstören zu können, und mit Zurücklassung einiger Gefangenen. Die Russen drangen auf der Pfahlbrücke nach, und erreichten deren Mitte, wichen aber vor einer am Damme gegenüber aufgefahrenen polnischen Batterie wieder zurück. Einige Versuche der Polen, die Pfahlbrücke in Brand zu stecken, mißlangen, da sie nicht dazu vorbereitet und fest gebaut war. Die Brücke blieb gegen eine Viertelstunde lang leer. Die Polen zogen sich nordwestlich gegen den Wald zurück. Die Russen, 16 Bat. vom 1. Infanteriecorps, das mit 2 Reiterregimentern während dieser Zeit vor O. angelangt war, formirten sich in der Stadt, und stellten 30 Geschütze am linken Ufer der Narew unterhalb der Stadt auf, woselbst sich auch der Feldmarschall aufhielt. Dessen Absicht scheint es nicht gewesen zu sein, die Narew zu überschreiten, und auch Skrzynecki dürfte ein Wiedernehmen der Brücke schwerlich versucht haben. Daß dessen ungeachtet die Schlacht sich entspann, soll, nach russ. Angaben, folgende Ursache gehabt haben. — Zwei polnische Geschütze waren der Brücke gegenüber ohne Protzen stehen geblieben; einige Artilleristen wollten sie nicht verlassen. Der russ. General Martinoff schickte zwei Grenadiercompagnien ab, um sie zu nehmen und in die Stadt zu bringen; die Polen sendeten ein Bataillon zu deren Vertheidigung vor, die Russen ebenfalls eins zur Unterstützung jener zwei Compagnien. So entspann sich das Gefecht auf dem rechten Ufer der Narew. Skrzynecki, der den Uebergang des gesammten russ. Heeres befürchten mochte, ließ, um diesen streitig zu machen, die bereits abmarschirten polnischen Abtheilungen wieder umkehren, und errichtete am Waldrande nordwestlich von dem Flusse eine Batterie von 30 Geschützen. Das Terrain am rechten Ufer der Narew ist sumpfig; an die Pfahlbrücke schließt sich ein Damm, der 300—400 Schritte in der Richtung jener nordwestlich fortläuft. Hier theilt er sich, und der eine Arm geht, sich etwas rechts wendend, in nordwestlicher Richtung gegen Pysarki, der andere, im rechten Winkel links gewendet, in südwestlicher Richtung, ziemlich gleichlaufend mit der Narew, als Straße nach Rozan fort. Der Raum unterhalb der Brücke zwischen der Straße nach Rozan und der Narew blieb von den Polen ganz unbeachtet, obgleich eine hier aufgestellte Batterie die russische am linken Ufer in der Flanke gefaßt haben würde; nur einige Tirailleurs feuerten gegen den Hügel, wo der Feldmarschall sich aufhielt, wurden aber durch Kosaken, die durch den Fluß schwammen, vertrieben. Die Schlacht selbst bestand in wiederholten einzelnen Angriffen der Polen mit Infanterie- und Reitercolonnen, deren zwei der Oberbefehlshaber selbst führte, gegen den Damm und die Brücke; sie gelangten aber, durch das sumpfige Terrain und die Dämme erschwert, immer nur bis an den oben beschriebenen Theilungspunct der Dämme, und wurden dort von den drei übergegangenen russ. Regimentern und der Batterie auf dem linken Ufer zurückgeworfen. Nur eine Schwadron der russ. Garde ging über die Floßbrücke, kehrte aber von dem unternommenen Angriffe sogleich mit großem Verluste wieder zurück. Die Russen führten noch eine Batterie von 36 Geschützen oberhalb O. am linken Ufer auf; sie that jedoch der weiten Entfernung wegen wenig Wirkung. So zog sich das Gefecht bis zum Einbruche der Dunkelheit hin, wo die Russen 4 Regimenter Infanterie auf dem rechten Ufer hinter den Dämmen und

eine Blänkerlinie vor sich hatten. Die Polen gingen wiederum nordwestlich in den Wald zurück, und ließen nur dessen äußerste Büsche besetzt. Während der Nacht, wo die Russen nur Kosaken vorschickten, traten jene den Rückzug nach Warschau an. — Der Verlust der Polen bestand in 8000 M. mit 270 Officieren; der russische war ebenfalls bedeutend; jedoch verwendeten sie nur jene 3 Regimenter, die nach abgeschlagenem Angriffe über die Brücke zurückgingen, sich neu, zum Theil nur in Bataillone formirten, und wieder in das Gefecht am rechten Ufer geführt wurden, wodurch die Reserve in der Stadt unberührt blieb. Daß Feldmarschall Diebitsch die Polen nicht verfolgte, muß daher anderen Gründen als dem Verluste zugeschrieben werden. Die Schlacht selbst, in welcher beide Theile mit bewundernswerther Tapferkeit fochten, gereicht den Truppen mehr als den Feldherren zur Ehre, welche, wie es scheint, ohne Zweck, große Opfer gebracht haben. Ihre für die Polen traurigste Folge war, daß durch sie die Truppen das Vertrauen zu sich selbst und zu dem Oberfeldherrn verloren. — (Vergl. Spazier, Geschichte des polnischen Volkes ꝛc. — La Pologne, précis historique, politique et militaire de sa révolution, vom Grafen Roman Soltyk. — Polens Revolution und Kampf im Jahre 1831, von Neyfeld. — La guerre de Pologne en 1831, von Brzozowski. — Geschichte der polnischen Revolution 1831, von Kaiser. — Berliner Militairwochenblatt, 1831 und 1832. — Spectateur militaire, T. 11, 12, 13.)

T.

**Ostrowno**, Flecken im russischen Gouvernement Witepsk, unterhalb der Stadt gleiches Namens, am linken Ufer der Düna und an der Straße von Wilna gelegen.

Gefechte am 25. und 26. Juli 1812.

Das schnelle Vordringen Napoleon's zu Anfang des Feldzuges 1812 hatte die beiden russischen, an der westlichen Grenze des Reiches aufgestellten Armeen weit von einander getrennt. General Bagrathion zog mit der 2. Armee von Slonim über die Berezina und gegen den Dniepr (s. Mohilew), um sich bei Orsza, und da dieses nicht ausführbar war, bei Smolensk mit der ersten Armee zu vereinigen. Diese dagegen, unter General Barclay, hatte das verschanzte Lager von Drissa bezogen, und verließ dasselbe nur erst am 18. Juli, als Murat mit bedeutenden Massen am linken Ufer der Düna aufwärts über Disna gegen Witepsk zog. Barclay verfolgte den am rechten Ufer dahin führenden Weg, ließ den General Wittgenstein bei Polozk (s. d.) stehen, erreichte Witepsk am 23. Juli, ging hier wieder auf das linke Ufer der Düna über, und stellte sich, an demselben abwärts gehend, am 24. hinter der Luczissa auf, einem Flüßchen, das ungefähr eine Stunde unterhalb Witepsk in die Düna fällt. Eine Vorhut unter General Ostermann, aus dessen Infanteriecorps, zwei Dragoner- und zwei Husarenregimentern bestehend, 11,000 M., wurde am 25. Juli ganz früh noch weiter gegen Ostrowno vorgeschoben, um die Franzosen so lange als möglich aufzuhalten, weil General Doktorof, die Nachhut Barclay's auf dem rechten Dünaufer bildend, noch zurück war zwischen Ula und Witepsk. — Abtheilungen unter den Generalen Tuczkof und Orlof-Denisof deckten die linke Flanke des russ. Heeres gegen Senno und Babinowiczi. — Französischer Seits war die Bewegung gegen Witepsk angestrengt fortgesetzt worden; doch blieb die Vorhut Murat's nach einem Gefechte, das sie am 21. Juli bei Kosziany an der Ula mit einem Husarenregimente und 1000 Kosaken hatte, und in welchem sich das preußische combinirte Husarenregiment Nr. 2 besonders auszeichnete, den 22. und 23.

Juli stehen, wahrscheinlich, um die Infanterie zu erwarten. Murat, von Disna, Prinz Eugen von Briszikowa auf dem geraden Wege von Wilna kommend, trafen am 24. Juli in Beszenkowiczi ein, wo beide Straßen sich vereinigen, dieser mit dem 4. Armeecorps, jener mit den Reitercorps Nansouty und Montbrun, drei Divisionen des 1. und dem 3. Corps des Marschalls Ney. Eine Abtheilung russ. leichter Truppen räumte Beszenkowiczi, und ging über die Düna zurück. Eugen, der die Truppen Doktorof's auf dem rechten Ufer dieses Flusses nach Witepsk marschiren sah, sendete sogleich die bairische leichte Reiterbrigade des Generals Preissing durch eine Furt auf jenes Ufer, und ließ eine Brücke schlagen. Der Kaiser Napoleon traf eben ein, folgte den Baiern persönlich, und überzeugte sich durch diese Recognoscirung, daß Barclay Witepsk bereits erreicht habe, und ein Uebergang des eigenen Heeres über die Düna mithin zwecklos sei. Er ließ daher nur das Reitercorps Montbrun auf das rechte Ufer übergehen, und Murat mit dem Corps Nansouty's die Straße nach Witepsk verfolgen. Die Infanterie, zu der in mittelst auch die Garde gestoßen, nahm Stellung bei Beszenkowiczi. Rechts occupirten franz. Abtheilungen die Gegend von Senno und Babinowiczi. — Am Morgen des 25. Juli ging Murat wieder vorwärts; Eugen folgte ihm, hierauf die Garde, endlich das 1. und 3. Corps, alle in kurzen Zwischenräumen. Früh 6 Uhr stieß die franz. Reiterei jenseits Ostrowno auf die vorausgesendete russ des Generals Ostermann. Die Russen wurden durch die Division Bruyère mit Uebermacht angegriffen, geworfen, verloren 6 Geschütze, und mußten auf Ostermann's Fußvolk sich zurückziehen, das inmittelst am Ausgange des Waldes angekommen war, in welchen ungefähr eine halbe Stunde von Ostrowno die Straße nach Witepsk eintritt. Ostermann nahm Stellung, mit dem rechten Flügel an die Düna gelehnt, die Mitte auf einem offenen Felde, das die Straße im Walde durchschneidet, der linke Flügel links der Straße. Die ganze franz. Reiterei entwickelte sich dieser Stellung gegenüber. Da aber nur erst ein Infanterieregiment herangekommen war, so entspann sich vorerst ein sehr lebhaftes Geschützfeuer. Während desselben wurde der Versuch eines russ. Dragonerregiments, die Franzosen in die rechte Flanke zu fassen, kräftig abgewiesen; die Russen verloren dabei 200 Gefangene. Fast zur nämlichen Zeit aber vereitelte auch das Feuer der russ. Infanterie einen von der Division Bruyère auf der großen Straße gegen die russ. Artillerie versuchten Angriff. Ein zweiter solcher Versuch hatte keinen besseren Erfolg, obgleich das obenerwähnte preuß. Husarenregiment hier, wie bei dem ersten, bis zwischen die russ. Geschütze ritt, und die Bedienung niederhieb. Jetzt besetzte Murat ein kleines ihm links vorwärts liegendes Gehölz mit seinem Infanterieregimente; Ostermann wollte es durch drei Bataillone wieder vertreiben lassen, aber die franz. Reiterei, in deren Bereich sie vorüber mußten, zwang sie zum Rückzuge, ehe sie jenes Gehölz erreichen konnten. Gleiches Schicksal hatten zwei andere Infanterieabtheilungen, die bestimmt waren, den franz. rechten Flügel zu umgehen; sie wurden geworfen, sobald sie aus dem Walde hervortraten. — So wendete sich das Gefecht bereits zum Nachtheile der Russen, als die Division Delzons vom 4. Armeecorps eintraf, und von Murat sogleich an der Düna aufwärts in Ostermann's rechte Flanke gesendet wurde. Dieser, den sich mehrenden feindlichen Kräften nicht gewachsen, zog sich in den hinter ihm liegenden Wald, während Murat, ohne ihn zu verfolgen, sein Hauptquartier in O. nahm.

Am Morgen des 26. Juli ließ Napoleon die Bewegung gegen Witepsk fortsetzen; doch da die Reiterei in den zu durchziehenden Wäldern wenig

zu benutzen war, so, daß ein Infanterieregiment den Marsch eröffnete, hierauf eine Reiterdivision, und dem sogleich die Division Delzons folgte. Schon 1½ Stunde hinter O. stieß man auf russ. Posten. Ostermann war in der Nacht durch den General Konowintzin mit einer Infanteriedivision und dem 1. Reitercorps bis auf 25,000 M., worunter 5000 Reiter, verstärkt worden, und hatte diesen General hinter einem steilen Ravin, das links an ein dichtes Gehölz stieß, aufgestellt. Hier entspann sich ein zwar kurzes, aber sehr hitziges Gefecht. Schon hatte die franz. Reiterei sich entwickelt, so viel es möglich war; schon wurde auf beiden Seiten ein sehr lebhaftes Geschützfeuer unterhalten, als Murat der eben eintreffenden Division Delzons befahl, das Ravin zu überschreiten und anzugreifen. In dem dichten Gehölze blieb das Gefecht unentschieden, weiter links errangen die Franzosen Vortheile; doch Verstärkungen, die Konowintzin von seinem linken Flügel herbeiführte, zwangen sie, über das Ravin wieder zurückzugehen. Ein zweiter Angriff begann und endigte eben so. Schon ging eine russ. Infanteriecolonne auf diesem Puncte verfolgend über das Ravin; doch Murat selbst warf sich ihr, an der Spitze eines polnischen Reiterregiments, entgegen, sprengte sie, belebte durch diesen Sieg auf's Neue den Muth seines weichenden Fußvolkes, das nun nochmals angriff, und die Stellung eroberte. General Konowintzin ging auf der ganzen Linie zurück bis ungefähr zwei Stunden vor Witepsk; die Franzosen verfolgten mit Vorsicht. Der Verlust an den Tagen des 25. und 26. Juli dürfte auf beiden Seiten gegen 3000 M. betragen haben.

Während der Nacht zum 27. Juli wurden die Generale Ostermann und Konowintzin in die Stellung auf dem rechten Ufer der Luczissa zurückgezogen, und eine neue Nachhut unter dem General Pahlen aus 8 Batail. der ganzen regulairen Reiterei und zwei Kosakenregimentern gebildet. Ihr Führer erhielt den Befehl, die verfolgenden Franzosen sich nach- und gegen die Stellung zu ziehen, in welcher Barclay eine Schlacht zu liefern entschlossen schien. Diese Nachhut wurde am 27. Juli früh von den Franzosen angegriffen. Die Divisionen Broussier und Delzons gingen auf der Straße und an der Düna aufwärts vor. Ein franz. leichtes Reiterregiment wurde hier von der russ. Reiterei geworfen, und zwei hinter ihm marschirende Voltigeurcompagnien völlig umringt. Sie machten nach allen Seiten Front, und schlugen alle Angriffe zurück, bis frische Truppen herbeikamen und sie befreiten. Bald wurde der Angriff allgemein; doch erst gegen Abend gelang es, den General Pahlen aus seiner Stellung hinter einem vortheilhaften Ravin zu vertreiben. Er ging über die Luczissa zurück. General Barclay hatte wohl nicht die ernstliche Absicht gehabt zu schlagen, da Napoleon ihm doppelt überlegen gegenüberstand; er mußte aber, falls er sie hatte, ihr gewiß entsagen, da er jetzt eben Nachricht erhielt, daß Bagrathion nach einem Gefechte, welches er am 23. Juli bei Mohilew (s. d.) gegen Davoust bestanden, bei Staroi Bichow über den Dniepr gegangen war, und gegen Smolensk marschirte. Diese Stadt mußte denn auch Barclay's Ziel sein. Er näherte sich ihr, indem er am Abend des 27. Juli sein Heer den Rückzug antreten ließ, der mit so viel Ordnung und Schnelligkeit ausgeführt wurde, daß am Morgen des 28. nur noch die zurückgebliebene Nachhut Pahlen's zu sehen, und Napoleon in Ungewißheit war, welche Richtung Barclay eingeschlagen habe.

Das russ. Heer marschirte in drei Colonnen, die eine auf der geraden Straße über Liozna nach Rudnia, die beiden andern auf der über Perieczie, um von da aus nach Smolensk sich zu wenden. Napoleon führte seine

Armee über die Luczissa, und rückte mit den Garden in Witepsk ein; Montbrun's Reiterei gelangte auf dem linken Ufer dahin. Der König von Neapel und Eugen folgten Pahlen nicht ohne Gefechte auf der Straße nach Perieczie, welche derselbe bei Agaponowszina verließ, und auf die von Rudnia überging. Auf diesem Scheidepuncte der Straßen mußte Murat stehen bleiben, mit Vorposten auf beiden, Eugen hinter ihm. Letzterer ging später bis Welisch auf der Straße nach Petersburg, ersterer bis Rudnia und Inkowo auf der Straße nach Smolensk vor. Hinter ihnen bezogen die übrigen Corps Cantonirungen, in welchen das Heer bereits großen Mangel litt. Barclay setzte unterdessen mit seinen drei Colonnen den Marsch auf Smolensk fort, und vereinigte sich am 3. August bei Katan am Dniepr (s. Smolensk) mit Bagrathion. — (Vergl. Napoleon's Feldzug in Rußland 1812, von Chambray, übers. von Blesson. — Buturlin, Geschichte des Feldzuges in Rußland 1812. — Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Geschichte des Krieges, 1835.)

T.

**Ott**, Peter Karl, Baron von, östreichischer Generalfeldmarschalllieutenant, geboren zu Battorkez in Ungarn, betrat frühzeitig die kriegerische Laufbahn, und focht schon als Generalmajor im Feldzuge 1789 gegen die Türken. Im Krieg mit Frankreich fand Ott bei dem Angriff auf das Lager von Famars und im Gefecht bei Marchienne 1793 Gelegenheit, sich hervorzuthun. Nachdem er im folgenden Jahre den Feldzug in den Niederlanden mitgemacht, finden wir ihn 1796 bei der italienischen Armee von Wurmser, wo er einen Theil der Avantgarde unter F.M.L. Quasdanowich commandirte, und sich in dem Gefechte bei Gavardo besonders auszeichnete. Als Feldmarschalllieutenant stand O. in den folgenden Jahren unter dem Oberbefehl Suwarow's, führte 1799 bei Novi den rechten Flügel der Armee, befand sich später bei der Belagerung von Ancona, und besetzte nach dessen Uebergabe einen Theil der römischen Staaten, ging aber bald darauf zur Armee des Generals Melas nach Piemont ab. Hier schlug er den franz. General Grenier zwischen Marenne und Savigliano, bemächtigte sich, unterstützt vom General Mitrowsky, letzterer Stadt, und verfolgte die Franzosen, nachdem er bei Ronchi eine beträchtliche Zahl zu Gefangenen gemacht, durch das Val de Grona bis zum Fort Domont. Als im Jahr 1800 General Melas einen allgemeinen Angriff auf die Engpässe der Apenninen, in der Absicht, das franz. Corps bei Genua von dem Rest der Armee abzuschneiden, unternahm, erhielt F.M.L. O. den Auftrag, durch das Thal der Trebia gegen den äußersten rechten Flügel der Franzosen vorzudringen, und es gelang ihm, trotz des heftigsten Widerstandes, sich des Postens auf dem Monte Cornua zu bemächtigen. Nachdem Massena genöthigt worden war, sich in Genua einzuschließen, und General Melas am 27. Mai das Blokadecorps verlassen hatte, übertrug er das Commando desselben dem F.M.L. Ott, welcher noch die Divisionen Schellenberg, Vogelsang und Hohenzollern unter seinen Befehlen hatte. Am 30. April begann er einen allgemeinen Angriff auf die franz. Stellungen, anfangs mit gutem Erfolge; als aber Massena in Person bei den Truppen erschien, sah sich Ott genöthigt, in seine früheren Positionen und zum Theil noch hinter dieselben zurückzuweichen. Durch Hunger und Krankheiten geschwächt, mußte jedoch Massena am 4. Juni capituliren, und Ott ließ Genua durch die Division Hohenzollern besetzen. Als er hierauf mit den übrigen zwei Divisionen sich der östreichischen Armee anschließen wollte, erlitt er am 9. Juli bei Montebello eine bedeutende Niederlage. Im Krieg von 1805 focht Ott mit wenigem

Glück, und erschien nach dieser Zeit nicht wieder auf dem Kriegsschauplatz. Er starb den 10. Mai 1819, und hinterließ den Ruf eines geschickten und tapferen Generals.

M. G.

**Otto I.** der Große, deutscher König und römischer Kaiser, ein Sohn Heinrich's I., des ersten Kaisers aus dem Hause Sachsen, und dessen zweiter Gemahlin Mathilde (aus dem sächsischen Stamme Wittekind), wurde am 22. Novbr. 912 auf dem Schlosse Wallhausen in Thüringen geboren. Bei seiner Krönung 24 Jahr alt, bestieg er den deutschen Thron unter sehr günstigen Umständen. Sein Vater hatte ihm auf's Beste vorgearbeitet, hatte die Nation zum Kriege abgerichtet, Ruhe und Ordnung im Reiche hergestellt, und alle vormalige Reichsfeinde gedemüthigt. Dennoch war O's Regierung überaus unruhig. Von den ersten Jahren an bis zu seinem Tode hatte er mit innerlichen Empörungen, Meutereien und auswärtigen Feinden zu kämpfen. Gleich beim Antritte seiner Regierung regten sich die alten Feinde Deutschlands, die Böhmen und Ungarn. Der Herzog der Ersteren, Boleslaw, hatte seinen Bruder Wenzel (den zeitherigen Herzog) bei einem Gastmale in Bunzlau (den 28. Septbr. 938), hinterlistig ermordet. Als er nun auch einen benachbarten kleinen Fürsten der Wladiken mit Krieg bedrohte, weil er sich den Sachsen unterworfen hatte, und dieser Hilfe bei O. suchte, sendete dieser den Grafen Esico mit einem Heere Sachsen und Thüringern (der sogenannten Merseburger Legion, aus Rechtlosen und Friedensbrechern gebildet) gegen die Böhmen. Letztere, welche abgesondert marschirten, wurden von den Böhmen überfallen und in die Flucht geschlagen. Indessen war Esico mit den Sachsen gegen ein anderes böhmisches Heer siegreich gewesen, wurde aber (da er nichts von dem Heere wußte, welches seine geschlagenen Genossen verfolgte), als sich eben seine Truppen mit der gemachten Beute beschäftigten, von Boleslaw ebenfalls überfallen und mit seinem ganzen Heere niedergehauen. An Esico's Stelle ernannte hierauf O. einen wegen seiner Tapferkeit und Klugheit bekannten sächsischen Grafen, Herrmann Billing, zum obersten Befehlshaber, welcher auch so glücklich war, den Feind in Böhmen zurückzudrängen. Die Begebenheiten der folgenden Feldzüge sind nicht bekannt. Der Krieg dauerte fort bis zum Jahre 950, wo sich endlich Boleslaw unterwarf und einen jährlichen Tribut leistete. Die Ungarn trieb O. glücklich von seinen Grenzen zurück, schlug sie 937 muthmaßlich bei Dortmund in Westphalen, und 938 bei Stelternburg und im Drömling (ein großer Waldbruch im heutigen Braunschweig). — Während dessen brachen Unruhen in Deutschland aus. In Baiern warfen sich die Söhne des 937 verstorbenen Herzogs Arnulf zu eigenmächtigen Herren auf, und weigerten sich, auf königlichen Befehl an seinem Hofe zu erscheinen. Um sie zu bezwingen, zog O. selbst mit einem Heere nach Baiern, besiegte die Aufrührer, verwies den ältesten von Arnulf's Söhnen, Eberhard, aus dem Lande, und überließ das Herzogthum Baiern Arnulf's Bruder, Berthold, bisherigem Pfalzgrafen in Baiern (938). — Gefährlicher waren die Streitigkeiten, die damals zwischen den Sachsen und Franken ausbrachen, die inzwischen O. mit eben so viel Klugheit als Energie zu dämpfen verstand. Kaum waren diese Händel beigelegt, als des Königs Bruder, Heinrich, vereint mit dem Herzog Eberhard von Franken, sich empörte. Nachdem sich Heinrich der wichtigsten Plätze in Sachsen und Thüringen versichert, und mit seinen Truppen besetzt hatte, ging er nach Lothringen zu seinem Schwager, dem Herzoge Giselbert, der auf seine Seite trat. Auf die erste Nachricht von dieser Treulosigkeit brach O. nach Lo-

thringen auf, setzte bei Bürich über den Rhein, und schlug die ihm bis dahin entgegengerückten Lothringer, unter Heinrich und Giselbert, in die Flucht (939). Nach diesem Siege fielen alle Städte in Sachsen und Thüringen von Heinrich ab, bis auf Merseburg und Scheidingen. Heinrich eilte zwar selbst nach Sachsen, kam aber zu spät, und warf sich in die Festung Merseburg, wo ihn O. belagerte. Heinrich hielt sich zwei Monate lang, sah sich aber nach Verlauf dieser Zeit genöthigt, die Stadt zu übergeben und begab sich nach Lothringen, wo er neue Unruhen anzettelte. O. folgte ihm dahin, verheerte einen großen Theil der lothringischen Lande, und belagerte den Herzog Giselbert im Schlosse Kievermont, mußte aber wieder abziehen und nach Sachsen zurückgehen, weil König Ludwig IV. von Frankreich in das Elsaß eingefallen war. O. zog in Sachsen neue Truppen zusammen, brach nach dem Elsaß auf, fand aber dieses von Ludwig bereits verlassen, und rückte hierauf vor Breisach. Aber auch diese Belagerung rückte nur langsam vor, da mehrere Anhänger des Königs von ihm abfielen. Auf die Nachricht, daß Giselbert und Eberhard auch diesseits des Rheines das Land verwüsteten, sendete O. den Herzog Herrmann von Schwaben mit einem starken Corps dorthin. Dieser erreichte den Feind an den Ufern des Rheins, als er eben nach Andernach übersetzen wollte, und griff ihn unvermuthet an. Eberhard fiel nach tapferm Widerstande; Giselbert suchte auf einem Fahrzeuge über den Rhein zu entkommen, sank aber unter und ertrank, und da hiermit alle Hoffnung auf Entsatz verschwunden war, öffnete Breisach dem Sieger die Thore. Von diesem Platze zog O. nach Lothringen, um dort Ruhe und Ordnung wieder herzustellen, fiel hierauf in Frankreich ein, weil Ludwig IV. am lothringischen Kriege Theil genommen, und Elsaß besetzt hatte, drang über Attigny bis an die Seine vor, und zwang den König 940 zum Frieden. Während diese Kämpfe O's ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, griffen die Dänen in Jütland zu den Waffen, um ein Stück Land wieder an sich zu bringen, das ihnen Heinrich I. abgenommen hatte. Die königl. Befehlshaber wurden vertrieben, der Markgraf von Schleswig erschlagen. Die Empörer zu bestrafen, brach O. (948) über Schleswig in das Gebiet der Dänen ein, verwüstete Alles mit Feuer und Schwert, besiegte Harald II. in einem blutigen Kampfe, und stiftete die drei Bisthümer Schleswig, Rypen und Aarhus. Die glänzendste Unternehmung O's war die Erwerbung Italiens nebst der Kaiserwürde. Dieses Land war seit Arnulf's Tode (899) von Deutschland völlig getrennt geblieben. Nach Lothar's Tode (950) hatte sich der Markgraf Berengar von Ivrea des Reichs ohne Schwertschlag bemächtigt, und sich zu Pavia krönen lassen. Als er aber Lothar's Wittwe, Adelheid, zur Gemahlin für seinen Sohn verlangte, floh diese nach Canossa, rief mit ihren Anhängern O's Schutz an, und versprach ihm ihre Hand. O., die Wichtigkeit dieses Antrags erkennend, entschloß sich, sofort dem Rufe zu folgen, drang ohne Zeitverlust mit einem ansehnlichen Heere über die Alpen bis Canossa vor, befreite die dort belagerte Königin, bemächtigte sich, nachdem Berengar die Flucht genommen, der Hauptstadt Pavia, und vermählte sich daselbst mit Adelheid (951). Gleichzeitig wurde O. als König von Italien anerkannt, und nannte sich seitdem „König der Franken und Longobarden." Er verweilte bis zum folgenden Jahre in Italien, um sich vom Papst zum Kaiser krönen zu lassen. Die Unterhandlungen zerschlugen sich jedoch, und O. kehrte nach Deutschland zurück. Auf einer Reichsversammlung zu Augsburg im August 952, erschien Berengar mit seinem Sohne Adelbert, schworen dem König den Eid der Treue, und empfingen Italien von ihm zu Lehn.

Seitdem legte O. den angenommenen Titel eines Königs der Longobarden wieder ab. Um sich aber den Weg nach Italien offen zu halten und Berengar in der Nähe zu beobachten, behielt sich O. die Mark Verona und Aquileja vor, und übertrug diese seinem Bruder, dem Herzog Heinrich von Baiern. — Die Vermählung mit Adelheid hatte inzwischen durchaus nicht die Billigung der Familie Otto's, und ward selbst die Veranlassung zum Kriege. Sein Sohn erster Ehe, der Herzog Ludolf von Schwaben, war darüber so mißvergnügt, daß er ohne Abschied von seinem Vater Italien verlassen hatte und nach Sachsen zurückgegangen war, wo er zu Saalfeld mit mehreren seiner Freunde sich gegen denselben verband. Zu ihm schlug sich sein Schwager, der Herzog Konrad von Lothringen, so wie mehrere Große des Reichs. O., welcher damals mit einer geringen Begleitung nach Ingelheim gekommen war, hielt sich an diesem Orte vor den Mißvergnügten so unsicher, daß er nach Mainz ging, ward aber nicht wenig bestürzt, als man ihn dort nicht einlassen wollte, da der Erzbischof Friedrich bereits mit den Aufrührern in geheimer Verbindung stand. Als man ihm endlich die Thore geöffnet hatte, fanden sich die Herzoge Ludolf und Konrad ein, und nöthigten dem Könige einen Vertrag ab, in welchem er ihnen mehrere Zugeständnisse machen mußte. Kaum war inzwischen Otto wieder frei, so eilte er nach Sachsen, versicherte sich dort der Treue seiner Anhänger, widerrief den zu Mainz erzwungenen Vergleich, und verlangte von den beiden Herzogen, daß sie die Urheber des Aufruhrs ausliefern sollten, widrigenfalls man sie als Reichsfeinde betrachten würde. Da sie sich weigerten, brach O. mit einem mächtigen Heere gegen Mainz auf, welches Ludolf und Konrad besetzt hatten. O. wurde auch von seinem Bruder Heinrich mit einem Hilfsheer unterstützt, konnte jedoch während einer zweimonatlichen Belagerung nichts gegen die Stadt ausrichten. Als aber die Baiern zu dem Feinde übergingen, und Herzog Ludolf mit diesen Truppen nach Baiern zog und Regensburg besetzte, hob O. die Belagerung auf, zog vor letztern Platz, war aber hier nicht glücklicher, und mußte Weihnachten 953 auch diese Belagerung aufheben. Im folgenden Jahre griff Otto mit einem neuen Heere die Stadt an, und setzte derselben so heftig zu, daß Ludolf nach sechs Wochen auf einen Waffenstillstand antrug, während dessen Unterhandlungen gepflogen wurden, welche die Unterwerfung des Erzbischofs von Mainz und Herzog Konrad's zur Folge hatten. Nur Ludolf konnte sich mit seinem Vater nicht aussöhnen. Die Belagerung von Regensburg begann abermals, und erst, nachdem die Noth in der Stadt bis auf's Aeußerste gestiegen war, und mehrere Ausfälle mißglückten, ergab sich Ludolf, erhielt zwar von dem schwer beleidigten Vater Verzeihung, verlor aber sein Herzogthum. Kaum war dieser Krieg im Innern des Reichs beendet, als die Ungarn 100,000 M. stark in Baiern eindrangen und dasselbe verwüsteten. O. ließ ein allgemeines Aufgebot in's Reich ergehen, worauf fast die ganze Macht des Reichs sich bei Augsburg versammelte, und nur die Sachsen in sehr kleiner Anzahl erschienen, weil diese im Krieg wider die aufrührerischen Wenden begriffen waren. Am 10. Aug. 955 kam es auf dem sogenannten Lechfelde (s. d.) bei Augsburg zu einer Hauptschlacht, in welcher die Ungarn völlig geschlagen wurden. Nie hatten die Deutschen einen so großen und so vollkommenen Sieg über jenes Volk erfochten; auch verschwand seitdem auf immer die Furcht, die man bisher vor diesen gefährlichen Feinden gehabt hatte. — Kaum war Deutschland wieder beruhigt, und vor inneren und äußeren Feinden sicher gestellt, als O. auf's Neue von den Italienern um Beistand ersucht wurde, da Berengar mit der Willkür eines

unumschränkten Herrn schaltete. O. schickte seinen Sohn Ludolf nach Italien, mit dem Versprechen, ihm, wenn er gegen Berengar glücklich wäre, das Land zu überlassen. Ludolf stellte das Ansehen des Königs in Italien bald wieder her, vertrieb Berengar, und unterwarf sich binnen Kurzem das ganze Land. Leider starb er schon im folgenden Jahre (957), und Berengar's Macht wuchs von Neuem. Er verjagte die Bischöfe von Mailand und Como, und bedrängte den Papst Johann XII. so sehr, daß dieser eine Gesandtschaft an O. sendete, um dessen Schutz nachzusuchen. O. berathschlagte sich über dieses Unternehmen auf einem Reichstage zu Worms, ließ seinen einzigen Sohn von seiner zweiten Gemahlin, ein Kind von 7 Jahren, zum Nachfolger für den deutschen Thron ernennen und zu Aachen krönen, und trat hierauf den Zug durch Baiern über Trient nach Italien an, wo er mit offenen Armen aufgenommen wurde. Berengar zog sich mit seinen Anhängern in feste Schlösser zurück, und O. drang ungehindert bis nach Pavia vor, begab sich von da nach Mailand, setzte dort Berengar ab, und ließ sich 961 durch den Erzbischof von Mailand zum König von Italien krönen. Zu Anfang des folgenden Jahres ging O. nach Rom, ward dort vom Papst Johann XII. zum Kaiser gekrönt, und erhielt alle Rechte, wie sie Karl der Große besessen hatte. Aber auch jetzt noch blieb Italien ein besonderes, von Deutschland geschiedenes Reich, und behielt seine besondere Verfassung. Von Rom begab sich O. zurück nach Pavia, und traf Anstalten, die Schlösser und Festungen zu erobern, welche Berengar noch in Oberitalien besetzt hielt. Noch damit beschäftigt, erhielt er die Nachricht, daß der Papst ihm ungetreu geworden und auf die Seite Berengar's getreten sei. Sofort brach O. nach Rom auf, welches ihm die Thore öffnete, und auf's Neue den Eid der Treue leistete. Hierauf hielt O. in der Peterskirche ein großes Concilium, erklärte den Papst für abgesetzt, und erwählte seinen Archivar, unter dem Namen Leo VIII., zu seinem Nachfolger (den 6. Decemb. 963). — Der Kaiser blieb noch bis im Monat Januar des folgenden Jahres zu Rom, sendete jedoch einen Theil seines Heeres zurück, schlug den 3. Januar 964 an der Tiberbrücke ein von dem abgesetzten Papst gegen ihn gesendetes Heer, welches Rom überfallen wollte, und brach einige Tage darauf nach Camerino und Spoleto auf. Kaum dort angelangt, erfuhr er, daß die Römer abermals abgefallen waren, und den Papst Johann in Rom aufgenommen hatten. O. beschloß, mit einem starken Heere nach Rom aufzubrechen; allein ehe er noch seine Truppen versammelt hatte, starb Johann, und die Römer wählten einen gewissen Benedict zum Papst. Auf diese Nachricht brach O. schleunigst nach Rom auf, nahm die Stadt nach einer hartnäckigen Vertheidigung ein, setzte den Papst Leo wieder in seine Rechte, und verbannte den Gegenpapst Benedict nach Hamburg. Unterdessen hatte sich Berengar in Oberitalien ergeben müssen, und ward nach Bamberg in Baiern verwiesen, wo er zwei Jahre darauf starb. Endlich zu Anfang des Jahres 965 entschloß sich der Kaiser, nachdem Ruhe und Ordnung in Italien hergestellt waren, nach Deutschland zurückzukehren. Auf dem Rückzuge dahin verlor er einen großen Theil seiner Truppen durch Krankheiten. Sein Aufenthalt in Deutschland sollte jedoch nur von kurzer Dauer sein; denn bald nach seinem Abzuge bildete sich eine Partei in Oberitalien, die Adelbert herbeirief. Der Kaiser ließ den Herzog Burkhard von Schwaben gegen ihn aufbrechen, mit dem Befehl, ihn anzugreifen, wo er ihn fände. Nachdem sich dieser mit den Longobarden, welche dem Kaiser treu geblieben waren, vereinigt hatte, schlug er seinen Gegner so entscheidend, daß dieser von da an gegen die Herrschaft des Kaisers in Italien

nichts mehr unternahm. Das Jahr darauf wurde O. durch die Händel der Römer mit ihrem neuen Papste Johann XIII. genöthigt, abermals über die Alpen zu ziehen. Dieser Papst hatte, um das gesunkene päpstliche Ansehen wieder herzustellen, mehrere römische Große mit vieler Härte behandelt, und war deßhalb von Rom vertrieben worden. Nachdem sich O. mit den Ständen auf einem Reichstage zu Worms berathschlagt und alles Nöthige vorbereitet hatte, brach er (966) nach Italien auf, schickte einige lombardische Grafen und selbst den Bischof von Piacenza, weil sie die Partei Adelbert's genommen, nach Deutschland in Gefangenschaft, und nahm sodann seinen Weg nach Rom, wo man unterdessen den vertriebenen Papst wieder aufgenommen hatte. O. stellte wegen des Aufruhrs eine strenge Untersuchung an, ließ 13 der vornehmsten Rädelsführer aufhängen, und begab sich von Rom nach Ravenna, wo er eine Synode hielt, und dem Papst die Stadt Ravenna mit ihrem Gebiete wieder einräumte. — Weil der griechische Hof damals wieder anfing, seine alten Ansprüche auf das abendländische Kaiserthum geltend zu machen, so glaubte O. seine Herrschaft in Italien nicht besser sicher stellen zu können, als wenn er seinen Sohn Otto II. zum Mitregenten annähme, und ihn vom Papste krönen ließe, was den 25. December 967 zu Rom geschah. Dennoch leitete O. Unterhandlungen mit dem griechischen Kaiser Nicephorus ein, worauf dieser aber nicht einging, sondern vielmehr ein Bündniß mit Adelbert schloß, und den bereits im vergangenen Jahre angefangenen Krieg in Apulien und Calabrien fortsetzte. Die Griechen erfochten anfangs einige Vortheile, verloren aber diese bald wieder, als der Kaiser die beiden sächsischen Heerführer Günther und Siegfried nach Calabrien sendete, welche die Griechen zu wiederholten Malen schlugen. Bald darauf kam der Friede zu Stande, O's Sohn heirathete eine griechische Prinzessin, und da Italien jetzt völlig beruhigt zu sein schien, kehrte O. endlich (im August 972) nach Deutschland zurück, wo unterdessen eine Fehde zwischen dem Markgrafen Udo und dem Herzog Miecislaw von Polen ausgebrochen war. In Deutschland angekommen, hielt O. ein feierliches Hoflager zu Quedlinburg (März 973), auf welchem sich die meisten Großen des Reichs, nebst den griechischen, beneventischen, ungarischen, bulgarischen, dänischen und slavischen Gesandten einfanden. Auch der Herzog Miecislaw von Polen wurde vorgeladen, und es scheint, daß der Kaiser dessen Streitigkeiten mit dem Markgrafen Udo in Güte beigelegt habe. Von Quedlinburg begab sich O. nach Memleben. Hier ward er plötzlich krank (den 7. Mai 973), und starb noch an demselben Abend in einem Alter von 61 Jahren. Seine Leiche wurde nach Magdeburg gebracht und in der dortigen Domkirche beigesetzt. Im 30jährigen Kriege wurde sein Grabmahl von den Soldaten des Generals Tilly geplündert. Kaiser Otto war von hohem, majestätischem Ansehen, funkelnden Augen, röthlichem Angesicht, weißem Haar und langem Bart; sein Gang war rasch, und wurde nur erst mit zunehmendem Alter langsamer. Im Schlafe, dessen er sparsam genoß, redete er stets; völlige Ruhe schien mit seinem Geiste unvereinbar zu sein, und Alles an ihm zeigte, welche furchtbare Glut in seinem Innern verdeckt lag. Die Wissenschaften waren ihm gänzlich fremd, und als er sie späterhin kennen lernte, war seine Lernbegierde ungestüm, wie sein ganzes Wesen. Seine Zeitgenossen, welche nur den Glanz seiner Regierung betrachteten, nannten ihn den Großen. — (Vergl. Deutsche Reichsgeschichte, von C. G. Heinrich, 2. Thl., Leipzig, 1787. — Geschichte der Deutschen in der sächsischen Periode, von K. L. Woltmann. Göttingen,

1794. — Vehse, das Leben und die Zeit Otto des Großen. Dresden, 1829.)

Gtz.

**Ottokar II.**, Przemislaw, König von Böhmen, einer der kriegerischsten Fürsten des 13. Jahrhunderts, Sohn Königs Wenceslaw's I., wurde wahrscheinlich 1225 geboren. Aus seinen Jünglingsjahren ist nur die Empörung gegen seinen Vater, die jedoch keinen siegreichen Erfolg hatte, so wie der Heereszug gegen den Herzog Otto von Baiern (1251) zu erwähnen. Das nächste Jahr rief ihn nach Oestreich. Hier war der Mannsstamm der Babenberger durch den Tod Herzog Friedrich's des Streitbaren (1246) erloschen, und nach langem Streit vereinigten sich die Stände, einen Sohn Heinrich's des Erlauchten, Markgrafen von Meißen, zum Herzog zu wählen. Bei der Reise der Gesandten durch Böhmen schlug ihnen König Wenceslaw seinen Sohn zum Herzog vor, und wußte sie durch Drohungen zur Rückkehr zu vermögen. Ottokar folgte ihnen, und wurde wirklich, obwohl nur ungern, gewählt. Zu mehrerer Befestigung seiner Herrschaft vermählte er sich in demselben Jahre (1252) mit Margaretha, Tochter des verstorbenen Herzogs Lütpold von Oestreich. Bald darauf (1253) starb Wenceslaw; Ottokar erhielt nun auch Böhmen und Mähren, und war jetzt einer der mächtigsten deutschen Fürsten. Am 14. December 1254 begann er seinen Kreuzzug gegen die heidnischen Preußen, schlug sie im Treffen bei Rudau, und ließ die Bezwungenen taufen. Bei dieser Gelegenheit befahl er die Anlegung einer Burg, welche von den deutschen Rittern ihm zu Ehren Königsberg genannt wurde, und die Grundlagen der heutigen Stadt gleiches Namens bildet. Das von den Ungarn hart bedrückte Steiermark rief 1256 O's Hilfe an, und wenn dieser auch im nächsten Jahre von den mit Ungarn verbündeten Baiern bei Mühlberg zurückgetrieben wurde, so brachte er dafür 1260 den Ungarn in der Schlacht bei Kroisenbrunn (s. d.) eine solche Niederlage bei, daß ihr König Bela auf Steiermark verzichten mußte. Damals verstieß O. auch Margarethe, ein unpolitischer Schritt, der ihm die Liebe der Oestreicher raubte, und später Schaden genug brachte. Bei den Händeln um die deutsche Kaiserkrone hielt er sich zuerst zu Alphons von Spanien, trat aber später zur Partei Richard's von Cornwallis über, wofür ihn dieser mit Böhmen, Mähren, Oestreich und Steiermark förmlich belehnte. 1270 unterwarf König Ottokar auch Kärnthen und Krain, nachdem kurz vorher ein neuer Krieg mit Baiern ohne Verlust für ihn geendet hatte. Mit Ungarn kam es zu neuem Kampfe ohne erhebliche Ereignisse; doch behauptete O. ein entschiedenes Uebergewicht, und erzwang nach mehreren wieder gebrochenen Friedensschlüssen die Abtretung einiger Grenzbezirke. Bei der Wahl Rudolph's von Habsburg zum deutschen Kaiser (1273) waren die böhmischen Gesandten nicht zugelassen, weßhalb ihn Ottokar, der nach Einigen selbst gern Kaiser geworden wäre, nach Andern aber die Krone ausgeschlagen hatte, auch nicht anerkannte. Dieser erklärte ihn nach zwei vergeblichen Vorladungen zu Augsburg 1274 aller Aemter, Rechte und Lehne für verlustig, und bereitete sich vor, diesen Spruch durch die Waffen zu vollstrecken. O's Lage wurde gefährlich; denn obgleich seine Macht der des Kaisers überlegen war, so konnte er doch nur seinen Böhmen trauen, weil die übrigen Länder mit Sehnsucht auf des Kaisers Sieg hofften, ja in Oestreich überall Empörungen ausbrachen. Rudolph drang in dieß Land ein, eroberte Neuenburg und belagerte Wien, während inzwischen Graf Meinhard von Tyrol Kärnthen und Steiermark unterwarf, und König Ladislaus von Ungarn mit einem Heere nahte. O. lagerte zwar mit gro-

ßer Heeresmacht auf dem Enzesfelde am linken Ufer der Donau, wagte aber aus Furcht vor Verrath keine Schlacht. So blieb ihm nichts als Unterwerfung übrig. Im Frieden 1276 behielt er nur seine Erbländer, Böhmen und Mähren, und mußte den Kaiser fußfällig um Verzeihung bitten. Allein nur die äußerste Noth hatte ihn zur Niederlegung der Waffen veranlaßt; einen solchen schimpflichen Frieden zu halten, war nie seine Absicht gewesen. Dem zu Folge brach nach gegenseitigen Beleidigungen schon 1278 der Krieg wieder aus. O., der Sieger in 16 Schlachten, verlor am 26. August desselben Jahres auf dem Marchfelde (s. d.) den Sieg und das Leben. Seine heldenmüthige Tapferkeit in dieser Schlacht mußte selbst Rudolph anerkennen, und gewiß ist es, daß jener Tag ohne den Verrath des mährischen Hauptmanns Milot ganz anders geendet haben würde. Hätte dieser kräftige und mächtige Fürst statt des zwar an gutem Willen reichen, aber machtlosen Rudolph, den Kaiserthron bestiegen, er würde die energische Regierung der Hohenstaufen erneuert haben, und Deutschland kann es nur beklagen, daß die Selbstsucht seiner Fürsten ihn davon ausschloß. — (Vgl. Oestreichischer Plutarch, 15. Bd.)

**Oudenarde** oder **Audenarde**, offene gut gebaute Stadt mit 5500 Einw., in der Provinz Ostflandern des Königreichs Belgien, in einem fruchtbaren Thale, an beiden Ufern der Schelde, wurde im 14. Jahrhundert von den Grafen von Flandern befestigt, 1667 von Ludwig XIV. erobert, und die Werke nach Vauban'scher Manier verbessert, kam durch den Vertrag von Aachen an Frankreich, wurde aber nach dem Nymweger Frieden 1678 wieder abgetreten, und in den Jahren 1684 und 1745 von den Franzosen belagert, zum großen Theil zerstört und eingenommen.

Schlacht den 11. Juli 1708.

Seit dem Anfange des Monats Juli standen sich die Franzosen unter den Herzogen von Bourgogne und Vendôme, und die verbündeten Engländer und Holländer unter dem Herzoge von Marlborough in der Gegend von Oudenarde einander gegenüber. Erstere zählten in 121 Bat. und 198 Schwad. gegen 80,000 M., darunter etwa 20,000 M. Reiterei, Letztere in 113 Bat. und 180 Schwad. 50,000 M. Infanterie und 18,000 M. Reiterei. Prinz Eugen von Savoyen traf von Koblenz aus mit der Vorhut, einem etwa 18,000 M. starken Corps, am 3. Juli in Mastricht ein, und eilte mit einem kleinen Gefolge nach Asche in das Hauptquartier Marlborough's, wo er am 7. Juli eintraf. In dem sofort gehaltenen Kriegsrathe war man darüber einig, bald möglichst dem Feinde eine Schlacht zu liefern. Prinz Eugen schlug vor, die obere Dender entweder bei Lessines, oder noch früher hinauf bei Ath zu überschreiten, und dadurch die Franzosen zwischen der Schelde und der Dender einzuschließen. Würden diese sich zurückziehen, so sollte das verbündete Heer die Schelde bei Oudenarde überschreiten, und die Weichenden verfolgen, wohin sie sich auch wenden möchten; doch seien hierzu Eilmärsche nöthig, um den Bewegungen des Feindes überall zuvorzukommen. Daher sollte auch das Gepäcke möglichst vermindert werden. Dieser Plan ward von dem Kriegsrathe angenommen, Colonnenwege durch Pioniere in allen Richtungen hergestellt und ausgebessert, und der holländische General Chanclos, Commandant von Ath, beauftragt, sich mit einem kleinen Truppencorps nach O. zu werfen, welche Festung zunächst von den Franzosen bedroht schien. Dieser Befehl ward von Chanclos ohne Hinderniß vollzogen. — Schon am 9. Juli berennten die Franzosen O., hatten aus Tournay das nöthige Belagerungsgeschütz herbeigezogen, und zur Deckung dieser Unternehmung mit dem Hauptheere die treffliche Stel-

lung von Lessines an der Dender bezogen. — Allein Marlborough ließ sie hier nicht lange in Ruhe. Am 9. Juli Morgens um 2 Uhr brach er von Asche in 4 Colonnen entlang der Römerstraße südwärts gegen Herselingen auf. In 10 Stunden war der starke Marsch zurückgelegt, worauf das verbündete Heer ein Lager bezog, die Dender vor der Front, das benannte Dorf im Rücken. Nach vierstündiger Rast brach der Generalquartiermeister Cadogan mit 8 Bat. und 8 Schwad. nach Lessines auf, um dort Brücken über die Dender zu schlagen. Am 9. ward Abends 7 Uhr von dem Hauptheere aufgebrochen und die ganze Nacht durch marschirt. Am 10. Juli mit Tagesanbruch erhielt Marlborough die Meldung, daß Cadogan um Mitternacht Lessines mit 800 M. besetzt, die Brücken über die Dender hergestellt, und auf dem jenseitigen Ufer Posto gefaßt habe. Sofort überschritt Marlborough die Dender, und lagerte den rechten Flügel an das Städtchen und den Fluß gelehnt, die Front durch den in die Dender fallenden Bach von Aceren gedeckt. Einige feindliche Colonnen, die von Alost und Ninove herankamen, um den Uebergang bei Lessines den Verbündeten streitig zu machen, trafen zu spät ein, und wichen über Gavres hinter die Schelde zurück. — Der weitere Marsch von Lessines führte zu der entscheidenden Schlacht von Oudenarde. Werfen wir vorerst einen Blick auf das Schlachtfeld, ohne den, in Ermangelung eines Planes, es unmöglich wäre, die Beschreibung der Schlacht klar darzustellen.

Das Dreieck, welches die Lys und die Schelde von Frankreichs Grenze bis zu ihrem Zusammenflusse bei Gent bilden, stellt ein hügeliges Land dar, das bald in sanften Wölbungen, bald in stärkeren Wellen sich an manchen Stellen bis nahe an die Schelde hinzieht, einige Stunden von Gent jedoch sich gänzlich verflacht. Auf den Plateaux gewahrt das Auge nichts als reiche Kornfelder. Die Niederungen sind mit Futterkräutern angebaut; an einzelnen steilen Abfällen findet man Gehölze oder künstliche Baumpflanzungen. Dichtere Wälder beginnen erst an der Grenze von Frankreich. Das freigelegene Land ist mit zahllosen Dörfern, Weilern, Höfen und Häusern übersät. Die Wege, welche diese Puncte mit einander verbinden, sind auf den Höhen ohne Zauneinfassung, an den Abhängen und Niederungen durch Hecken begrenzt, oder mit Alleen bepflanzt. Am östlichen Rande dieses Terrains zieht sich die Schelde durch tiefliegende Wiesen, die mit zahlreichen Wässerungsgräben durchschnitten sind. Mitten in diesem Thale liegt die Festung Oudenarde dergestalt, daß vom Fuße der Glacis an gegen Nordwesten eine Ebene amphitheatralisch sich erhebt, auf deren oberem Rande das Dorf Revere nebst einer Reihe von Windmühlen liegt. Der Rücken dieser Anhöhe umfaßt in einem vollkommenen Halbkreise den Eynebach, der eine halbe Stunde unterhalb der Festung bei der Abtei Eenaeme in die Schelde fällt. Dieser Rücken bildet das eigentliche Schlachtfeld, und verdient daher eine genauere Beschreibung. Von Revere an hebt er sich westlich bis zum Plateau Roser-Couter genannt. Von hier dreht er sich nördlich gegen Macolem, bildet zwischen dem Flüßchen Norken und dem Eynebach eine enge Wasserscheide, erweitert sich aber bald wieder zu dem ausgedehnten dreiseitigen Plateau von Heurne, dessen sanft abfallende Böschung zwischen den Dörfern Eyne und Aspre bis an die Schelde reicht, und dadurch den Halbkreis schließt, in dessen größter Einbiegung am Fuße des Hügels von Dyke die zwei Ursprünge des Eynebaches sich befinden. Dieser fließt größtentheils in doppeltem Bette über sumpfigen Boden dem Dorfe Eyne und der Schelde zu. Der Rand der zwei Bäche oberhalb Schaerken und der dazwischenliegende Höhenzug sind mit Einzäunungen, welche die Grundstücke scheiden,

durchschnitten. Jenseits und westlich des eben beschriebenen Rückens entspringt unfern von Moreghem das Flüßchen Norken, fließt in einem tief ausgespülten Thale durch Lede und Müllem nach Aspre, wo es in das Thal der Schelde tritt, und diesen Fluß in einem beinahe parallelen Kanale bis unterhalb Gavre begleitet. Die Ufer des Norkenflüßchens sind gleich jenen der übrigen Bäche mit Gebüsche dicht bewachsen. Die Wege von Müllem über Herlehem und über das große Plateau bis an den Eynebach sind mit Alleen bildenden Bäumen bepflanzt; südwestlich davon ist eine kleine Fläche, auf welcher die Windmühle von Royeghem steht, mit einer Einzäunung umfaßt, an deren einer Seite ein Feldweg läuft, welcher sofort als Hohlweg nach dem Hügel von Dyke führt.

Die Verbündeten, obwohl noch 3—4 deutsche Meilen vom Feinde entfernt, und durch die Schelde von demselben getrennt, trafen dennoch in der Nacht vom 10. zum 11. Juli alle Vorbereitungen zur Schlacht auf den künftigen Tag. — Der Zustand des feindlichen Heeres war ihren Absichten überaus günstig. Im franz. Hauptquartiere herrschte Unschlüssigkeit. Ein Theil behauptete, der andere bestritt, daß Marlborough in seiner Stellung unweit Brüssel noch lange bleiben werde, um nicht die bedrohte Hauptstadt Preis zu geben. Plötzlich erfuhr man, Marlborough habe sich durch den kühnen Marsch nach Lessines zwischen das franz. Heer und die Grenze Frankreichs hineingeschoben. Zwischen dem Herzoge von Vendôme und dem Herzoge von Burgund nebst dessen Begleitern kam es zu Streit und Vorwürfen, wodurch die gegenseitige Spannung sich vermehrte. Weil Lessines bereits durch Cadogan besetzt war, wurden die zur Verennung von O. vorgeschobenen Truppen am 11. nach Gavres zurückgezogen, wo sich das übrige Heer sammelte, auch bereits Brücken über die Schelde geschlagen waren.

Demnach befand sich ein Theil des franz. Heeres in einer rückgängigen Bewegung, ein anderer im Begriffe, über einen Fluß zu setzen. Diesen Vortheil zu benutzen, beschlossen die verbündeten Feldherren, wo möglich auf den Feind zu stoßen, während er bei Gavres über die Schelde setzen, und seine Streitkräfte auf dem jenseitigen Ufer entfalten wollte. Es wurden daher am 11. früh Morgens die Generale Cadogan und Rantzau mit 6 Bat., 8 Schwadr. und der gesammten Bedeckung des Hauptquartiers nebst 32 Geschützen an die Schelde unfern O. vorausgesendet, um die dortigen Wege und Brücken auszubessern oder neu herzustellen. Um 8 Uhr folgte das ganze links abmarschirte Heer in vier Colonnen. Die erste bestand aus Briten, die zweite aus Russen und Hannoveranern, die dritte aus Hannoveranern und Holländern, die vierte endlich aus Holländern und Russen.

Um 10½ Uhr Vormittags langte Cadogan am rechten Ufer der Schelde etwas abwärts der Festung, oberhalb der Abtei Eenaeme an, und begann den Brückenschlag. Beinahe zu derselben Zeit zog der Feind 2 Stunden unterhalb bei Gavres gleichfalls über die dort geschlagenen Brücken, und die Vorhut unter dem Marquis Biron ahnete so wenig das Herannahen ihres Gegners, daß sie sogar Abtheilungen zum Herbeischaffen von Lebensmitteln und Pferdefutter ausschickte. Gegen Mittag hatte Cadogan vier Brücken neben einander geschlagen, und Rantzau marschirte mit der Reiterei des Vortrabs hinüber, sobald die Colonnenspitzen des Hauptheeres sich gehörig genähert hatten. Cadogan folgte mit 12 Bat., und ließ 4 Bat. zur Deckung der Brücken zurück. Die übergegangenen Truppen besetzten unverzüglich die Anhöhe zwischen dem Eynebach und dem Dorfe Revere, und marschirten auf dem Kamme der sanft ansteigenden Ebene auf. Cadogan, der die vorliegende Gegend recognoscirte, gewahrte am jenseitigen Ufer des Eynebaches

auf dem Plateau mehrere feindliche Streifpatrouillen, welche Heurne und Ruybroek umschwärmten. Er ließ sie durch einige Cavalerieabtheilungen angreifen und in der Richtung gegen Syngheim zurückwerfen, wobei mehrere Gefangene eingebracht wurden. Biron trieb mit 12 Schwad. die kühn Vorgeeilten zurück, und setzte sich oberhalb Eyne bei der Windmühle fest. Allein von hier gewahrte er sowohl am jenseitigen Ufer des Eynebachs die aufmarschirte Vorhut, als auch die stark besetzten Brücken, und die so eben darüberziehende Reiterei, welche er für die Queue der Colonne hielt, weßhalb er schleunigst wieder umkehrte. Der Herzog von Marlborough hatte den Marsch seiner Colonnen außerordentlich beschleunigt, und dennoch die gehörige Vorsicht nicht versäumt. Sobald er durch Kundschafter erfahren hatte, daß der Uebergang des Feindes beginne, befahl er der Reiterei der ersten Colonne, auf dem rechten Ufer zurückzubleiben, durch eine Bewegung halbrechts die Front herzustellen, und den Marsch der übrigen Colonnen gegen jeden Flankenangriff zu decken. Mit der Reiterei der 2. Colonne eilte er nebst dem Prinz Eugen im Trab vorwärts, und langte an den Brücken in demselben Augenblick an, in welchem Biron auf der jenseitigen Höhe eintraf, jedoch, wie schon bemerkt, wieder zurückeilte, um die unerwartete Nähe des feindlichen Gesammtheeres anzukündigen, wodurch Verwirrung unter den Franzosen entstand. Nur Vendôme blieb gefaßt, und schloß ganz richtig, daß die Colonnen des Hauptheeres noch ½ Meile von der Schelde entfernt, und es daher immer Zeit sei, die Verbündeten anzufallen, ehe sie in Schlachtordnung stehen konnten. Hauptsächlich schien ihm wichtig, des Dorfes Heurne sich zu versichern, um in den rückwärtsliegenden Ebenen aufzumarschiren; deßhalb befahl er dem General Pfiffer, mit 7 Schweizerbataillonen dieses Dorf zu besetzen, und ließ hinter demselben bei einer Windmühle die vom rechten Flügel vorgezogene Reiterei der königl. Haustruppen in 2 Treffen aufmarschiren. Hinter dieser Vorhut, wie hinter einer Schirmwand, sollte das Gesammtheer Stellung nehmen, mit dem linken Flügel auf dem Plateau hinter Heurne, mit dem rechten quer über den Roser-Couter gegen Moreghem, wodurch sowohl die bei der Abtei Eenaeme, als die in O. über die Schelde ziehende Colonne umfaßt, und in dem Augenblicke angefallen werden konnte, wo sie im Begriff war, sich zu entwickeln. Diese zweckmäßigen Anordnungen wurden jedoch auf Befehl des Herzogs von Burgund widerrufen. Alle Colonnen erhielten plötzlich während des Marsches Befehl, die von dem Herzoge von Vendôme vorgeschriebene Richtung zu ändern. Es konnte den Verbündeten nicht entgehen, daß plötzlich Unschlüssigkeit, Schwanken und Verwirrung die feindlichen Reihen ergriffen; nur war nicht abzusehen, ob der Marsch der Franzosen nach einem andern Schlachtfelde oder ganz hinter die Linien zwischen Lille und Tournay zurückgehen werde. Unterdessen war Pfiffer, entweder aus Mißverstand oder aus Voreiligkeit, mit seinen Bataillonen über Heurne bis nach Eyne vorgerückt, so daß nicht nur das Heer, welches unterdessen seine Marschrichtung geändert hatte, sondern auch seine beigegebene Unterstützung, die königl. Haustruppen zu Pferde, weit hinter ihm zurückgeblieben, weil sie, dem erhaltenen Befehle gemäß, sich an der Windmühle von Heurne aufstellten, von wo sie bald darauf, mit Ausnahme weniger Schwadronen, auf Befehl des Herzogs von Burgund nach einer ganz andern Seite abberufen wurden. Marlborough und Eugen, welche sich am Rande der Schelde aufhielten, um den Uebergang zu betreiben, gewahrten von dort das fehlerhafte Benehmen des Feindes, und säumten nicht, davon Nutzen zu ziehen. Es mochte etwa 2 Uhr sein. Bereits stand die Reiterei der 2. Colonne vorwärts Revere, und auf ihrem

linken Flügel eine Batterie von 6 Kanonen oberhalb des Wirthshauses Schaerken. Da das Fußvolk der vorausgeeilten Reiterei nicht nachgekommen war, so wurde dessen Heranmarsch beschleunigt. Gegen 3 Uhr waren die Spitzen der 1. und 2. Colonne an den Brücken bei Eenaeme, und jene der 3. und 4. Colonne, oder des linken Flügels, die durch O. zogen, über die Zugbrücke des Hornwerks hinausgerückt. Cadogan zog daher die 4 Bat., welche seither die Brücke bedeckt hatten, an sich, und beschloß, den General Pfiffer mit seinen und Rantzau's Truppen anzugreifen. 4 englische Bat. unter dem General Sabine bildeten die Nachhut, und durchwateten den Eynebach ganz nahe bei dem Dorfe, während die Reiterei denselben weiter aufwärts überschritt, und dem Dorfe in den Rücken kam. Im Dorfe selbst entspann sich ein hitziges Gefecht, General Pfiffer mußte mit 3 Bat. das Gewehr strecken; der Rest seiner Truppen zog sich nach bedeutendem Verluste nach der Windmühle zurück. General Rantzau fiel mit seinen 8 Schwad. das auf dem Plateau von Heurne zurückgebliebene Reiterhäuflein an, warf es über das Flüßchen Norken, wo es an dessen jenseitigem Ufer durch seine unordentliche Flucht Verwirrung in die eben aufmarschirenden Colonnen brachte.

Im franz. Hauptquartiere konnte man jetzt nicht länger zweifeln, daß es den Verbündeten um eine Schlacht zu thun sei. Mehrere Generale aus dem Gefolge des Herzogs von Burgund, die aus Scheelsucht oder Augendienerei bisher die Verfügungen des Marschalls Vendôme durchkreuzt hatten, baten jetzt, im Augenblicke der Noth, diesen selbst, für Herstellung der Ordnung zu sorgen. Dem zufolge ließ Vendôme das gesammte Heer in größter Eile auf dem Plateau des linken Ufers des Norkenflüßchens in 2 Treffen und einer Reserve dergestalt aufmarschiren, daß auf dem rechten Flügel der größte Theil der Reiterei auf der Höhe hinter Leede zwischen Huysse und Banneghem gegenüber von Dyke stand, sodann in der Mitte das Fußvolk den Raum gegenüber von Müllem, von Huysse bis an die Straße von O. nach Gent einnahm, endlich jenseits dieser Straße die Reiterei den linken Flügel bildete. Vor der Front dieser sehr vortheilhaften Stellung floß der Norken, dessen abschüssige Ufer und Uebergänge leicht zu vertheidigen waren. Schwerlich würde Marlborough es gewagt haben, seine sehr ermüdeten Truppen noch an diesem Tage gegen den Feind vorzuführen; allein die Unbesonnenheit des Feindes erleichterte ihm den Sieg. Der Herzog von Burgund, in seiner militairischen Beschränktheit den Ruhm des Feldherrn mit jenem des Soldaten verwechselnd, machte gewöhnlich bei Berathungen Vorschläge, die bewiesen, wie groß sein Hang nach persönlichen Leistungen sei. Statt daher in der bezogenen Stellung zu verharren, erhielt General Grimaldi Nachmittags 2 Uhr vom Herzog von Burgund Befehl, mit 16 Schwad. vom rechten Flügel den Norken zu überschreiten, um zu versuchen, ob nicht dieser ganze Flügel auf die Anhöhe zwischen den zwei Armen des Eynebachs vorgeschoben werden könne. Grimaldi gelangte bis an den Rand des ersten Armes; als er aber die Entwicklung der feindlichen Streitkräfte auf der Anhöhe vorwärts Eyne und Heurne gewahrte, kehrte er rasch wieder um, und zog sich auf das linke Plateau von Royeghem zurück. Vendôme, obwohl mit diesem Vorrücken gar nicht einverstanden, wollte dennoch diese Abtheilung nicht vereinzelt dem Andrange des Feindes aussetzen, und befahl dem linken Flügel, gleichfalls über den Norken vorzurücken. Der Herzog von Burgund, erbost, daß ohne seinen unmittelbaren Befehl eine Bewegung ausgeführt werde, stellte dieselbe sogleich wieder unter dem Vorwande ein, dort schütze der nicht zu durchwatende Morast, durch

welchen jedoch Vendôme vor einer Stunde geritten war, und so nahm aus nicht zu erklärenden Gründen der linke Flügel des franz. Heeres keinen Antheil an dem blutigen Tage; mit Contremärschen und sich widersprechenden Befehlen ging abermals eine kostbare Stunde verloren.

Marlborough, der Grimaldi's Bewegung beobachtet hatte, vermuthete, dieser wolle sich eiligst des Schlosses von Revere bemächtigen, um seinen rechten Flügel daran zu lehnen, von dort die Schlachtlinie über Diepenbek und Herlehem ausdehnen, und den linken Flügel auf das Plateau von Heurne vorschieben, wo die Schwadronen unter Rantzau und einige Bataillone unter Cadogan sich noch immer ohne gehörige Unterstützung herumtummelten. Zwei von den vier Bataillonen, welche früher die Brücken besetzt hatten, standen, den ersten Anfall erwartend, bereits hinter den Zäunen von Grönevelde. General Cadogan rückte daher mit 12 Bat. aus den Dörfern Eyne und Heurne gegen Herlehem vor, und zu ihrer Unterstützung führte Marlborough die Reiterei der zweiten Colonne auf das Plateau von Heurne, und ließ sie dort aufmarschiren. Unterdessen langte auch die erste Colonne auf der Höhe von Revere an. In diesem Augenblicke war es, wo Grimaldi etwas zurückwich; aber gleichzeitig kamen 30 franz. Bataillone über den Norken, und schritten zum Angriffe der 2 Bat. bei Grönevelde, ehe noch Cadogan zu ihrer Unterstützung mit den 12 andern Bataillonen angelangt war. Die beiden Bataillone machten jeden Zollbreit streitig, bis sie sich durch die Ankunft Cadogan's in den Stand gesetzt sahen, angriffsweise zu Werke zu gehen. Der Herzog von Argyle folgte mit der Infanterie der ersten Colonne (20 Bataillone) und einigem Geschütze dem General Cadogan. Im Allgemeinen konnte das Geschütz wegen der Schnelligkeit der Bewegungen keinem der beiden Theile folgen, daher es auch nur eine unbedeutende Rolle spielte, und in den amtlichen Berichten gar nicht erwähnt wurde. Argyle schloß sich rechts an die bei Grönevelde und Ruybroek bereits im lebhaften Feuer stehenden Bataillone, und dehnte sich links gegen Schaerken aus. Hier entspann sich sofort ein überaus hitziges Gefecht. Jedes Bataillon mußte einzeln sich den mit Blut bezeichneten Weg durch Hecken, über offenes Feld, dann wieder durch Zäune bis an den Rand des Grabens bahnen. — Der Rest des feindlichen Fußvolks vom rechten Flügel war unterdessen gleichfalls über den Norken gegangen, und nahm rechts Stellung, so daß sich Argyle überflügelt sah, und sogar der so eben daselbst ankommende Graf Lottum mit der Spitze der Infanterie der zweiten Colonne etwas zurückweichen mußte. So gelang es dem Feinde, einen Augenblick das Dorf Narwaer und den Pachthof Raulaney zu besetzen. Allein das Hauptcorps des Generals Lottum zögerte nicht heranzukommen; auch das Fußvolk der dritten Colonne zeigte sich, worauf gegen 6 Uhr Abends der verlorene Boden wieder genommen und der Feind über den Norken zurückgeworfen wurde. Mit jeder Minute schwoll jedes der beiden Heere durch neu herbeieilende Truppen mächtiger an, und weil jedes Bataillon gleich nach seinem Eintreffen am heftigen Schlachtfeuer Antheil nahm, so verbreitete sich dieses im Halbkreise, den die zwei bei Schaerken zusammenfließenden Bäche bilden. — Bisher waren Marlborough und Eugen beisammen geblieben, nunmehr trennten sie sich. Der Herzog überließ dem Prinzen den Befehl über den rechten Flügel, der größtentheils aus Reitern bestand. Von ihm sollte die Entscheidung des Tages ausgehen; daher hatte Marlborough dafür gesorgt, Verstärkung dorthin zu senden. Den wieder vorgerückten Gen. Lottum befehligte er mit 20 Bat. zum Abmarsche rechts, um sich schleunigst über den nördlichen Arm des Eynebachs gegen Ruybroek

an den Prinzen Eugen anzuschließen, der dadurch gegen 60 Bat. zu seiner Verfügung erhielt. In die dadurch zwischen Schaerken und dem Schlosse von Revere entstehende Lücke rückten sogleich 18 eben anlangende Bataillone Holländer und Hannoveraner von der dritten Colonne, deren Front sich quer über den Roser-Couter links nach Moreghem ausdehnte. Prinz Eugen zog mit der ihm zugetheilten Verstärkung gegen den rechten Flügel, und fand dort den General Cadogan beinahe umringt, aus den Alleen und Gebüschen bei Herlehem bereits vertrieben, und genöthigt, sich in die freie Ebene zurückzuziehen, was er mit Ordnung ausführte. Nichts konnte auf dieser Seite erwünschter sein, als das Erscheinen frischer Truppen. Eugen warf sich sogleich auf den Feind, dessen erstes Treffen die Zurückweichenden allzu lebhaft verfolgt hatte. General Razmer, die Verwirrung des Feindes benutzend, brach an der Spitze der preußischen Gendarmen und Kürassiere vor, durchbrach nicht nur das erste, sondern auch das zweite Treffen, verfiel aber in denselben Fehler, von dem er so eben Nutzen gezogen hatte, und büßte ihn auf dieselbe Weise; er verlor die Hälfte seiner Mannschaft, erhielt selbst mehrere Wunden, und rettete sich nur durch den Sprung über einen sehr breiten Graben.

Unterdessen war Marlborough mit der Infanterie der dritten Colonne auf den Meierhof Roulaney und den Weiler Narwaer vorgerückt. Wie überall, war auch hier der Widerstand hartnäckig. Die Häuser, die der Feind nicht länger behaupten konnte, steckte er in Brand; allein Marlborough drang mit seinen Truppen muthig vorwärts durch den Bach, von einer Einzäunung zur andern, bis zum Weiler Diepenbek. Von hier weiter vorzudringen, war unmöglich; denn die mit äußerster Erbitterung sich vertheidigenden Franzosen standen in einen dichten Klumpen zusammengepreßt. Während Marlborough seinen Truppen eine Ruhepause gönnte, recognoscirte er die feindliche Aufstellung. Sein geübtes Auge entdeckte bald, daß der rechte Flügel des Feindes nur an die Wasserscheide ober Macolem, bis an einen Hügel mit steilem Abhange, Oyke gegenüber reichte, und daß die höhere beherrschende Stelle beim Gehölze von Reetelhoek unbesetzt gelassen war. Diesen Fehler beschloß er zu benutzen, und den in der Luft stehenden rechten Flügel des Feindes zu umfangen und von dem Rest des Heeres abzuschneiden. Dieses kühne und entscheidende Manöver ward der zweiten Colonne unter dem holländischen Feldmarschall Overkirk, die den Nachtrab bildete, und aus einer starken Abtheilung Reiterei nebst 20 Bat. Holländern und Dänen bestand, übertragen. Overkirk, an Jahren alt, aber von jugendlichem Geiste beseelt, befehligte sogleich den General Week, mit den zunächst aufmarschirten Brigaden über die steilen Ränder und Vertiefungen bei dem Schlosse von Revere vorzudringen, es zu besetzen, und sofort, dasselbe rechts lassend, vorzurücken. Dieß wurde trotz der tapfern Gegenwehr ausgeführt, und der Feind in die Gebüsche am Rande des Bachs zurückgeworfen. Der Prinz von Nassau-Oranien-Dietz, und unter ihm General Oxenstierna, führten die übrigen Bataillone dieser vierten Colonne mittelst einer Linksziehung über den Roser-Couter in der Richtung auf die Windmühle von Oyke vor. Hinter diesen marschirte der Feldmarschall Overkirk mit der unter dem General Tilly stehenden Reiterei. Da der höchste Punct vom Feinde nicht besetzt war, so gelangte der Prinz von Nassau ohne Hinderniß bis an die nördliche Spitze des Gehölzes von Reetelhoek; dort schwenkte er mit seiner Colonne rechts, und stand sofort in Folge eines raschen Aufmarsches plötzlich auf dem höchsten Puncte der Umgegend, in der Flanke des tiefer liegenden Kampfplatzes. Die hinter dem Fußvolk aufmar-

schirte Reiterei hatte den linken Flügel an die Windmühle bei dem Hofe de Keeke gelehnt; die Mitte stand hinter dem Gehölze von Reetelhoek verdeckt; der rechte Flügel dehnte sich bis an das Schloß von Revere aus. Auf solche Weise umfing diese vierte Colonne dergestalt den rechten Flügel des Feindes und sogar dessen Rücken, daß demselben keine andere Gemeinschaft über den Norken blieb als die beschwerlichen Hohlwege und die Brücke von Müllem. — Overkirk ließ dem Herzoge das Gelingen der angeordneten Bewegung melden, und erhielt hierauf den Befehl, mit dem linken Flügel noch mehr in den Rücken des feindlichen rechten vorzudringen, um ihn vollends abzuschneiden. Der Prinz von Nassau und Oxenstierna marschirten mit der holländischen Infanterie von der beherrschenden Höhe in die Einsattlung von Marolem herab, und kamen nach Hinterlegung derselben wieder in die offene Gegend unfern der Windmühle von Royeghem hervor, wo sie ganz im Rücken des Feindes in 2 Treffen aufmarschirten. Im dritten Treffen stellte sich Graf Tilly mit 12 dänischen Schwadronen in Colonne auf. — Noch stand dort eine Abtheilung franz. Grenadiere, von den königl. Haustruppen zu Pferde unterstützt, und durch das Gebüsch am Rande des Plateaus gedeckt. Diese Kerntruppen hielten zwar das fortgesetzte Feuer und die stets sich erneuernden Reiterangriffe lange mit vieler Fassung aus, allein die immer mehr wachsende Macht in ihrem Rücken erschütterte sie dennoch zuletzt. — Noch nachtheiliger war der Eindruck auf den am Rande des Baches fechtenden Theil des feindlichen Heeres, als dieser plötzlich hinter sich ein anhaltendes Kleingewehrfeuer hörte, das im nahen Gehölze furchtbar wiedertönte. Nach Maßgabe als hierdurch der Muth der Vertheidiger sank, entflammte sich jener der Angreifenden. Nach kurzer Anstrengung war der Kampf bei der Windmühle von Royeghem entschieden. Ein zweiter Angriff des Prinzen von Nassau brachte Verwirrung in die feindlichen Reihen. Eine Abtheilung warf sich auf die andere, die Reiterei überritt das Fußvolk. 7 franz. Dragonerregimenter, welche sich mit edelmüthiger Selbstaufopferung dem Andrange entgegenstellten, erleichterten zwar das Entrinnen des Fußvolks und den Rückzug der königl. Haustruppen, allein bald standen sie von jeder Unterstützung entblößt da, und wurden theils niedergehauen, theils gefangen. Auch die franz. Gendarmerie war durch mehrere Angriffe der dänischen Reiterei beinahe aufgerieben worden.

Marlborough hatte inzwischen gleichfalls auf dem Rücken zwischen den Armen des Eynebachs Boden gewonnen, und war nach Choban und Diepenbek vorgedrungen. So hoffnungslos Vendôme's Lage auch war, so wollte er doch noch einen letzten Versuch wagen, dem Schicksale des Tages durch einen Gewaltstreich eine andere Wendung zu geben. Er stieg vom Pferde, und wollte zu Fuße die jenseits des Norken zurückgebliebene Infanterie zur Rettung ihrer Waffenbrüder durch Müllem vorführen; zu gleicher Zeit sollte die Reiterei des linken Flügels, die gleichfalls an den blutigen Ereignissen des Tages nicht den mindesten Antheil genommen hatte, auf der Genter Heerstraße über die dortige Brücke in der Richtung nach Dooden-Mann vorrücken; allein zu diesem Versuche war es bereits zu spät. Prinz Eugen stand schon mit Uebermacht der Colonne gegenüber, die sich durch Müllem und das dortige verwickelte Terrain hindurchwinden sollte. Die Entmuthigten waren nicht vorwärts zu bewegen. Eben so hielt die gegenüber der Mündung des Defilés auf der Ebene von Heurne quer über die Hauptstraße aufmarschirte britische Reiterei die feindliche in Schach, welche nicht auf Dooden-Mann gelangen konnte.

Finsterniß umhüllte bereits die Kämpfenden, immer enger schloß sich die

Aufstellung der Verbündeten zum Kreise; denn Eugen's rechter Flügel und der linke des Prinzen von Nassau geriethen im Vorrücken immer enger an einander. Sie hielten sich im Dunkeln gegenseitig für Feinde, und beschossen sich in großer Nähe. Da die Bemühung der Generale, das Feuern einzustellen, vergeblich war, blieb den Siegern nichts übrig, um den verderblichen Folgen Einhalt zu thun, als um 9 Uhr Nachts den Befehl zu ertheilen, zu halten, wo Jeder stand, und lieber den Feind entwischen, als in den eigenen Reihen Unordnung einbrechen zu lassen. Hierdurch ward es den regellos entfliehenden Scharen möglich, nach verschiedenen Richtungen zu entkommen. Viele derselben fielen den Verbündeten in die Hände.

Sobald Vendôme den rechten Flügel seines Heeres geopfert sah, begann er mit dem am Ufer des Norken bei Müllem stehenden Fußvolke den Rückzug, und gab dem linken Flügel, der sich zwischen St. Denast und Huysse in unordentlichen Haufen gesammelt hatte, den Befehl, sich anzuschließen. Diese Weisung wäre bei der immer dunkler werdenden Nacht ausführbar gewesen; allein der Herzog von Burgund und die ihn umgebenden Generale sahen nur in schleuniger Flucht Heil. Kaum war Vendôme's Befehl zum Rückzuge gegeben, so lösten sich alle Bande des Gehorsams und der Mannszucht. Alles jagte in wilder Flucht nach Gent. Gegen 25 Schwadronen und einige Bataillone waren Alles, was Vendôme zusammenzuhalten vermochte. Damit deckte er die Flucht der Uebrigen. Mit Anbrechen der Morgendämmerung brachen 40 Schwadronen der Verbündeten unter den Generalen Bülow und Lomley und einiges Fußvolk unter dem General Meredith zur Verfolgung des Feindes auf.

Das Schlachtfeld deckten 4000 Franzosen. Eine verhältnißmäßige Anzahl derselben waren verwundet, 7000 M. mit 8 Generalen und mehr als 500 Officieren gefangen worden. Gegen 3000 M. traten als Ueberläufer zu den Verbündeten über. Der Verlust der Letztern betrug 1500 Todte und 2000 Verwundete. 34 Standarten, 25 Fahnen und 7 Paar Pauken fielen den Siegern in die Hände. Auf Vendôme's dringende Vorstellungen ging der Rückzug der Franzosen nur bis hinter den Kanal von Gent nach Brügge, wo sie sich verschanzten. — (Vergl. Schels Beiträge zur Kriegsgeschichte. 2. Samml. 4. Band. — Histoire du prince Eugène de Savoie. Tome III. Mit einem jedoch unvollständigen Plane. — Dumont, Batailles gagnées par le prince Eugène de Savoie. Gleichfalls mit einem Plane. — Am vollständigsten: W. Coxe, Leben und Denkwürdigkeiten Marlborough's, übersetzt von F. A. v. H. 4. Theil.)

— s —

**Oudinot**, Karl Nikolaus, Herzog von Reggio, Marschall und Pair von Frankreich, Ritter des Ordens vom heiligen Geist, Großkreuz des heiligen Ludwig's und der Ehrenlegion, Commandeur erster Klasse des sächsischen Militair St. Heinrich's Ordens ꝛc., wurde am 25. April 1765, nach Andern am 2. April 1767, zu Bar sur Ornain geboren. Für den Kaufmannsstand von seinen Eltern bestimmt, zog ihn Neigung zum Soldatenstande hin, und schon im 16. Jahre trat er in das Regiment Médoc, das er jedoch, den dringenden Bitten seines Vaters folgend, 1787 wieder verließ. Als ein eifriger Anhänger der Grundsätze der Revolution wurde er 1791 Befehlshaber des dritten Bataillons Freiwilliger des Maasdepartements, nachdem es ihm gelungen war, durch Muth und Besonnenheit schon vorher einen Aufstand in seiner Vaterstadt zu unterdrücken. Seine erste Waffenthat an der Spitze des genannten Bataillons war die Vertheidigung der Bergfestung Bitsch, welche von den Preußen vergeblich bestürmt wurde.

Kurze Zeit darauf ward er Oberst des Regiments Picardie, dessen Befehlshaber emigrirte, und wußte die Officiere, die ebenfalls zur Auswanderung geneigt waren, der Sache des Vaterlandes treu zu erhalten. In der dreitägigen Schlacht bei Kaiserslautern, 1794, zeichnete sich Oudinot und sein Regiment durch Muth und Ordnung beim Rückzuge so aus, daß dieß Benehmen der ganzen Armee durch einen Tagesbefehl bekannt gemacht wurde. Am 7. August 1794 bemächtigte sich der nunmehrige Brigadegeneral Oudinot der Stadt Trier, und kam dann zur Rhein- und Moselarmee; am 18. October 1795 wurde er verwundet und gefangen, bald aber ausgewechselt, und focht dann bei Nördlingen, Donauwerth, Neuburg, Ulm, Ettenheim und in der Schlacht bei Feldkirch. Am 12. April 1799 erfolgte die Ernennung zum Divisionsgeneral; als solcher trug er viel zum Siege bei Zürich bei, wo er einen Schuß in die Brust bekam. Kaum genesen, erhielt er die Anstellung als Chef des Generalstabes beim Obergeneral Massena, und war während der denkwürdigen Belagerung von Genua (s. d.) bei ihm. Zwei Mal versuchte er während derselben auf einem kleinen Kahne durch die den Hafen blokirenden englischen Schiffe zu kommen, um zu dem General Suchet zu gelangen, der am Var stand; es glückte endlich, obschon der Untergang fast gewiß schien. — Im Jahr 1800 war O. Chef des Generalstaabes der Armee von Italien, welche nach der Abreise des ersten Consuls vom General Brune befehligt ward. O. zeichnete sich in der Schlacht bei Pozzolo und beim Uebergang über den Mincio vorzüglich aus. Der erste Consul gab ihm einen Ehrendegen und schenkte ihm eine der eroberten Kanonen. — Im Jahre 1805 bildete, bei dem Kriege gegen Oestreich und Rußland, Napoleon ein besonderes Corps aus lauter Grenadieren, dessen Commando der Divisionsgeneral O. übernahm, der zu gleicher Zeit auch das große Band der Ehrenlegion erhielt. In 45 Tagen marschirte O. aus dem Lager bei Boulogne sur mer nach Wien. Während dieses Krieges focht er bei Wertingen, Austetten und Junertsdorf, wo er verwundet ward, doch ohne seine gänzliche Heilung abzuwarten, zur Armee eilte, und Antheil an der Schlacht von Austerlitz nahm. — Im Anfange des Jahres 1806 ward dem General der Auftrag, das von Preußen abgetretene Fürstenthum Neufchatel mit der Grafschaft Valengin in Besitz zu nehmen; er behandelte die Einwohner mit so vieler Schonung und Uneigennützigkeit, daß sie ihm bei seinem Abgange das Bürgerrecht von Neufchatel ertheilten, und ihm einen Degen überreichten, der die Inschrift trug: „Die Stadt Neufchatel dem General Oudinot 1806." — Der Krieg des genannten Jahres führte ihn am 25. October nach Berlin; am 6. Februar 1807 focht er bei Ostrolenka. Napoleon ernannte ihn zum Grafen mit einer Dotation von einer Million Franken, sendete ihn auch später mit einer zahlreichen Division zur Verstärkung des Marschalls Lefebvre ab, der Danzig belagerte. Am 14. Juni 1807 zeichnete sich O. in der Schlacht bei Friedland vorzüglich aus. Im Jahre 1808 war O. Gouverneur von Erfurt während des dort gehaltenen Congresses; bald aber zog er 1809 gegen Oestreich, wo er als Vorhut der Armee an der Spitze seiner Grenadiere bei Pfaffenhofen siegte, und am 13. Mai in Wien einzog; sein Benehmen in der Schlacht bei Wagram verschaffte ihm den Marschallstab mit dem Titel eines Herzogs von Reggio. Bei der 1810 erfolgten Vereinigung Hollands mit Frankreich erhielt er den Auftrag, ersteres Land in Besitz zu nehmen, was er auch ohne Schwierigkeit bewerkstelligte. Fast zwei Jahre blieb er hier, und erwarb sich die Achtung der Einwohner, die sich mannichfach aussprach. So lud ihn z. B. der Magistrat von Amsterdam ein, am Tage

Karl's des Großen den Grundstein zu einer Kaserne zu legen, die seinen Namen erhalten sollte, und bei seiner Abreise erhielt er einen reich verzierten Degen. — Während des Krieges mit Rußland befehligte der Marschall das aus 31 Batail. und 20 Schwad. bestehende zweite Armeecorps, welches er in Westphalen organisirte, und damit nach Berlin marschirte, woselbst er 2 Monate Gouverneur war. Das Corps war zur Beobachtung der Russen unter Wittgenstein bestimmt, und hatte am 30. Juli, so wie am 5. Aug., heftige Gefechte; eben so am 16. und 17. Aug. bei Polotzk, wo O. durch eine Kanonenkugel an der Schulter schwer verwundet wurde, und sich nach Wilna bringen ließ, nachdem er dem General Grafen Gouvion St. Cyr das Commando abgetreten hatte. In Wilna erhielt der Marschall die erste Nachricht von den Unfällen der großen Armee, so wie später die der Räumung von Moskau, und da er zugleich hörte, daß sein Nachfolger im Commando auch gefährlich verwundet worden war, so nahm er keine Rücksicht mehr auf den noch übeln Zustand seiner Gesundheit, sondern stellte sich wieder an die Spitze des Corps, das jetzt bis auf 5000 Streiter geschwächt worden war. Der Marschall erhielt den Befehl, sich so eilig als möglich mit seinen Truppen nach Borisow zu begeben, um den Uebergang über die Beresina zu decken. Vier Stunden von jenem Orte stieß er am 24. Novemb. auf die russische Division Lambert, die er warf; am 26. hatte er noch ein glückliches Gefecht mit den Russen bei Studianka, am 28. wurde er an der Beresina abermals schwer verwundet, und eiligst in das vier Stunden rückwärts gelegene Dorf Pletschenitzony gebracht. Kaum war hier seine Wunde verbunden worden, als eine Masse Kosaken, die zwei Kanonen bei sich hatten, das Dorf umringten und eindrangen; der Marschall, obschon sehr schwach, zog doch den Tod der Gefangenschaft vor. Seine Adjutanten, Bedienten, einige verwundete Officiere und Soldaten, ungefähr 30 Personen, die sich um ihn befanden, verrammelten das Haus, und vertheidigten sich mit den wenigen Pistolen und Flinten, die sie bei sich hatten, so lange, bis sie durch ankommende Truppen befreit wurden. Der Marschall kam glücklich, doch sehr leidend nach Frankreich, und bedurfte längere Zeit zu seiner Wiederherstellung; doch übernahm er bereits im April den Befehl des 12. Armeecorps. An der Schlacht bei Lützen nahm dieß Corps keinen Theil; es passirte am 11. Mai bei Dresden die Elbe, und focht in der Schlacht bei Bautzen auf dem äußersten rechten Flügel der franz. Armee. Nach der Schlacht blieb er vier Tage in der Gegend von Bautzen stehen; dann aber ging er in die Mark Brandenburg, wo er am 26. und 27. Mai unbedeutende Gefechte mit den preuß. Truppen des Generals von Bülow hatte. Wichtiger war das Gefecht bei Luckau, am 4. Juni, welches für die Franzosen noch schlimmere Folgen gehabt haben würde, wenn nicht der Waffenstillstand Ruhe geboten hätte, worauf der Marschall Cantonirungen bei Wittenberg bezog. Als die Feindseligkeiten wieder begannen, hatte der Herzog von Reggio das 4., 7. und 12. Corps nebst der Cavalerie des Herzogs von Padua, etwa 75,000 M., unter seinen Befehlen vereinigt, um damit der verbündeten Nordarmee die Spitze zu bieten. Die erste Operation gegen Berlin mißglückte in Folge der Schlacht bei Großbeeren (s. d.), und Napoleon sendete nun den Prinzen von der Moskwa, um den Oberbefehl zu übernehmen; doch auch dieser war nicht glücklicher, er verlor die Schlacht von Jüterbogk oder Dennewitz (s. d.). Das 12. Armeecorps wurde nun aufgelöst; der Marschall O. erhielt ein Commando bei der jungen Garde, mit welcher er in der Schlacht von Leipzig focht. Als die franz. Truppen über den Rhein gedrängt waren, stand der kaum von einer schweren Krank-

heit genesene Herzog an der Spitze des 7. Corps, bestand am 13. Februar 1814 ein Gefecht bei Courteville gegen Wrede, und schlug sich am 26. und 27. bei Bar sur Aube. Als Napoleon sich gegen die schlesische Armee wendete, erhielt der Marschall den schwierigen Auftrag, die Straße nach Paris zu schützen; am 15. März schlug er sich mit Wittgenstein bei Provins. Mit besonderer Tapferkeit deckte er, in Vereinigung mit der Reiterei des Grafen Sebastiani, nach der Schlacht bei Arcis sur Aube (s. d.), den Rückzug der Armee, und dieß war seine letzte Waffenthat unter den Adlern Napoleon's. — Von dem Könige Ludwig XVIII. günstig aufgenommen, blieb O. diesem auch treu, als 1815 Napoleon auf eine kurze Zeit wieder den Kaiserthron bestiegen hatte; er zog sich in die Einsamkeit zurück, und trat erst nach der zweiten Restauration wieder hervor, wo er den Befehl über die Pariser Nationalgarde erhielt. Er wurde Gouverneur der dritten Militairdivision, Mitglied des königl. Geheimenrathes, Pair von Frankreich ꝛc., und erhielt 1823 im Kriege gegen Spanien den Befehl über ein Armeecorps. Im Juli stand dasselbe in und bei Madrid; der Marschall war Obercommandant dieser Hauptstadt, bekam in demselben Monate noch den Oberbefehl in mehreren Provinzen, behielt aber sein Hauptquartier in Madrid. Er war einer der vier Marschälle, welche den Titel Majorgeneral der Garden führten.

Den neuesten Ereignissen ist O. fern geblieben, und scheint seine späten Lebenstage in Ruhe vollbringen zu wollen. — (Vergl. Frankreich als Militairstaat, vom Freih. von Zedlitz. — Leidenfrost, französischer Heldensaal. — Biographie nouvelle des contemporains.)

F. W.

**Durte**, Fluß in den Ardennen; er entspringt unweit St. Hubert, fließt in vielen Krümmungen durch ein enges Thal, nimmt bei Comblain rechts die Salme, kurz vor Lüttich die Vesder auf, und fällt bei letztgenannter Stadt in die Maas. Der Lauf ist sehr reißend, der Fluß deßhalb nicht schiffbar.

Gefechte am 18. September 1794.

Nach der Einnahme von Lüttich (s. d.) blieb Jourdan mit der Hauptmacht zwischen dieser Stadt und Tongern, mit der Division Hatry an der Durte, und erwartete Verstärkungen, um dann den Herzog von Coburg, welcher ihm mit 80,000 M. gegenüber stand, zum weiteren Rückzuge zu nöthigen. Die Ueberlegenheit war jetzt noch auf Seiten der Oestreicher, der Besitz von Mastricht und aller nahegelegenen Brücken über die Maas erleichterte die Offensive, und es ist wohl anzunehmen, daß ein entschlossenes Vorrücken nicht nur Jourdan, sondern auch Pichegru zum schnellen Rückzuge bewogen haben würde. Allein Zaghaftigkeit und Unentschlossenheit war an die Stelle jener Siegeszuversicht getreten, mit welcher dieselben Oestreicher dieselben damals weit überlegenen Franzosen drei Monate früher an der Sambre und bei Fleurus (s. d.) angegriffen und geschlagen hatten, und die Truppen, zwar immer siegreich, aber doch nur Rückzüge statt Verfolgungen ausübend, verloren am Ende die Lust, für solchen Preis ihr Leben auf's Spiel zu setzen. Auch der Herzog von Coburg scheint des Krieges müde gewesen zu sein; er legte Ende August das Feldherrnamt nieder, welches, bei der großen Verschiedenheit der Ansichten seiner Mitfeldherren und dem gänzlichen Mangel einer übereinstimmenden Kriegspolitik, ihm wenig Ruhm gebracht hatte, und überließ dem F.Z.M. Clerfayt die Sorge, den Feldzug mit Ehren zu beschließen. Dieser hatte allerdings Offensivgedanken, glaubte aber der Mitwirkung der Verbündeten Oestreichs zu bedürfen, fand überall

Schwierigkeiten, und beschränkte sich auf die Defensive. Einige nichts entscheidende Gefechte bei Mastricht abgerechnet (s. d.), fand eine Art Stillstand Statt, der bis zum 17. dauerte, wo die Franzosen überall vorrückten. Die Oestreicher hatten damals an der Ourte und Maas folgende Puncte besetzt. Roermund und Umgegend waren, als Stützpunct des rechten Flügels, mit 3600 M. besetzt; bei Sittard standen 8200 M., vor Mastricht 16,000 M., bei Visé 3900 M., in der stark verschanzten Stellung hinter Lüttich ungefähr 10,000 M., zwischen Esneux und Sprimont an der Ourte 12,000 M., bei Stavelot und Malmedy 5800 M. zur Deckung der linken Flanke und zur Verbindung mit General Nauendorff, welcher mit 8000 M. von Montjoie aus die Debouchéen der Eifel beobachtete. F.Z.M. Clerfayt stand mit 21,000 M. zwischen Mastricht und Eupen in Reserve *). War auch diese Stellung etwas ausgedehnt, so konnte doch die Vereinigung dieser ansehnlichen Streitmacht in der Gegend von Aachen nicht gehindert werden, und dann mußte Jourdan sich zu einer Schlacht entschließen, deren Ausgang seinem geübteren Gegner einen Sieg versprach. — Durch die Ankunft Scheerer's und einiger Verstärkungen der Nordarmee war Jourdan's hier vereinigte Streitmacht auf 90,000 M. angewachsen. Seine Absicht ging dahin, die Oestreicher an der Maas lebhaft zu beschäftigen, dagegen ihren hinter der Ourte stehenden linken Flügel mit Uebermacht anzugreifen. General Kleber mußte daher schon am 17. gegen Mastricht rücken, während Scheerer mit den Divisionen Marceau, Hacquin, Mayer und der Brigade Bonnet, zusammen 34,200 M., an die Ourte marschirte; auf den übrigen Puncten wurden kleine Gefechte unterhalten. Am Morgen des 18. Septbr. näherte sich Scheerer in vier Colonnen der Ourte. Die erste (Bonnet) überschritt diesen Fluß bei Esneux, und bedrohte die Verbindung zwischen General Riese, der mit 5 Bat. hier stand, und General Otto, welcher mit 4 Bat. und 2 Schwad. bei Freture aufgestellt war. Gegen Letzteren wendete sich Marceau (2. Colonne), der über Halen vorrückte. Die dritte Colonne (Mayer) ging über Ayvaille, die vierte (Hacquin) über Sougnez vor. Die Oestreicher vertheidigten zwar die Uebergänge des Ayvailleflüßchens mit Tapferkeit; da aber das bedeckte und bergige Terrain den Anmarsch der Franzosen, durch dichte Tirailleurschwärme obnedieß gedeckt, gewöhnlich so lange verbarg, bis die Flanken der einzelnen östreich. Abtheilungen schon sehr bedroht waren, so mußten sie überall weichen, und verloren dabei 14 Kanonen. Die bei Sprimont stehende östreich. Abtheilung scheint sich sehr lau benommen zu haben, was die Generale Riese und Otto zum Rückzuge bei Beaufays zwang, wo sie einen Angriff der beiden ersten Colonnen abwiesen, und dann hinter die Vesder gingen. Dadurch wurde Latour ebenfalls gezwungen, mit den bei Sprimont stehenden Truppen den Rückzug anzutreten, wobei 12 Geschütze in den Hohlwegen stecken blieben. Was bei Stavelot und Malmedy stand, kam unangefochten nach Limburg. Die Franzosen folgten nur bis an die Vesder nach. — Noch stand Quasdannovich in der Stellung hinter Lüttich; aber die Erfahrungen des Tages belehrten die Oestreicher, daß Gewässer wie die Vesder die Franzosen nicht aufzuhalten vermöchten. Clerfayt selbst scheint ungewiß gewesen zu sein, gegen welchen Theil seiner Stellung der Hauptangriff Statt finde, und befahl den weiteren Rückzug. Mastrichts Besatzung wurde verstärkt. Am 23. September stand die ganze Armee hinter der Roer (s. d.). Die Ver-

*) Die Stärke von Mastrichts Besatzung zu dieser Zeit ist nicht genau bekannt.

luste beliefen sich beiderseits auf 2000 M. — (Vergl. Geschichte der Kriege in Europa, 3. Bd.)

Pz.

**Ouvriers**, siehe Handwerkercompagnien.

**Oxenstierna**, Axel, Graf von, schwedischer Kanzler und einer der größten Staatsmänner, wurde 1583 zu Fano in Upland geboren, und studirte später zu Rostock, Wittenberg und Jena Theologie. Als er sich nachher dem Staatsdienste widmete, blieb jenes Lieblingsstudium, verbunden mit einem regen Eifer für das Wohl der protestantischen Kirche, nicht ohne Einfluß in seinem bewegten Leben. 1602 rief Karl IX. alle Schweden aus dem Auslande zurück, und zog den erst 19jährigen Jüngling in seine nähere Umgebung. O's erstes politisches Auftreten fällt in's Jahr 1606, wo er als Gesandter nach Mecklenburg ging; 1608 trat er in den Senat, und machte hier seine Talente so geltend, daß ihn der lebensmüde König an die Spitze der Regentschaft stellte. Nach Gustav Adolph's (1611) Thronbesteigung wurde O. Kanzler, leitete als solcher 1613 die Friedensunterhandlungen zwischen Schweden und Dänemark, und schloß 1617 mit Rußland den Frieden zu Stolbowa. Als Gustav Adolph den Polen einen Theil Preußens entrissen hatte, schickte er den Kanzler als Generalgouverneur dorthin; bald darauf vermochte dieser den Herzog von Pommern zur Aufnahme von schwedischen Truppen in Stralsund, und schloß dann mit Polen einen sechsjährigen Waffenstillstand. Die Glanzperiode O's, in der sein Name neben dem seines königl. Freundes für immer glänzen wird, begann mit dem Glaubenskriege in Deutschland. Während sein König Baiern und Franken unterwarf, residirte O. in Mainz, und leitete mit unumschränkter Vollmacht alle Staats- und Militairangelegenheiten am Rheine. Nach des Königs Tode (1632) beauftragten ihn die schwedischen Stände, die deutschen Angelegenheiten auf das Vortheilhafteste für Schweden zu beendigen, und gaben ihm dazu neue ungemessene Vollmacht. O. vermehrte sogleich das Heer, und eilte dann nach Berlin und Dresden, um seine mächtigsten deutschen Bundesgenossen dem protestantischen Interesse zu erhalten. Dieß gelang ihm vollständig, und so war es leicht, auch die kleineren Fürsten auf dem Congresse zu Heilbronn günstig zu stimmen; der Congreß ernannte den Kanzler vertrauensvoll zum Director des evangelischen Bundes. Jetzt reiste er nach Frankreich und Holland in der Hoffnung auch diese Mächte zu kräftiger Unterstützung zu vermögen. Inzwischen hatten sich in Deutschland durch die Schlacht von Nördlingen (s. d.) die Angelegenheiten sehr verschlimmert. Die Fürsten schwankten, Sachsen und mehrere Andere machten ihren Frieden mit dem Kaiser, das Heer war schwach, muthlos und ohne Zucht. Jetzt zeigte sich O's ganze Geistesgröße. Er organisirte das Heer von Neuem, flößte ihm neuen Muth ein, schaffte Rath für seine Bedürfnisse, und verließ erst 1636 Deutschland, nachdem er seine Partei vom Untergange gerettet hatte. In Schweden legte er die ihm anvertraute außerordentliche Gewalt nieder, blieb aber fortwährend als Kanzler an der Spitze des Staats, während sein Sohn Johann in Deutschland die Unterhandlungen leitete. 1645 schloß er den Frieden mit Dänemark zu Brömsebro. Daß ihn, den Retter der Protestanten und Freund Gustav Adolph's, der Uebertritt Christinens zum Katholicismus, ihre schlechte Regierung und Abdankung schmerzlich berühren mußte, bedarf wohl keiner Erwähnung. Er starb im August 1654, über den Verfall seines Werkes trauernd, doch bis zum letzten Augenblicke dem Vaterlande dienend.

R.

# P

**Pac**, Ludwig Michael, Graf, polnischer General, geboren den 19. Mai 1780 zu Straßburg, wo sein Großoheim, Michael Pac, Marschall der Conföderation von Bar, lebte, stammt aus der berühmten toscanischen Familie Pacci, welche vor länger als 4 Jahrhunderten sich in Lithauen niederließ. Nach Bildung des Herzogthums Warschau trat P. 1808 in Kriegsdienste, ward dem Generalstabe des Marschalls Bessières zugetheilt, und später zum Schwadronschef der polnischen leichten Reiter, die zur franz. Garde gehörten, ernannt. Als solcher erwarb er sich bei mehreren Gelegenheiten in Spanien, so wie 1809 in Oestreich, gerechte Anerkennung seiner Tapferkeit, und wurde hierauf als Oberst in der polnischen Armee angestellt. 1812 zum Brigadegeneral ernannt, wohnte er dem Feldzuge in Rußland in der Umgebung Napoleon's bei, und zeichnete sich besonders durch sein entschlossenes Betragen bei dem Ueberfalle der Kosaken auf das kaiserliche Hauptquartier, am 24. October bei Gorodnia, aus. 1813 erhielt P. den Grad eines Divisionsgenerals, und blieb im großen Generalstabe. 1814 befehligte er eine Cavaleriebrigade, welche in den Gefechten dieses merkwürdigen Feldzuges, insbesondere bei Laon, Rheims und Arcis sur Aube die polnische Tapferkeit bis zum Ende bewährte. In der Schlacht von Laon wurde P. schwer verwundet, begab sich deßhalb nach Paris, nahm aber, seine Wunden vergessend, bereits wieder Theil an der Schlacht von Montmartre den 30. März. Nach Polen zurückgekehrt, schlug er eine Anstellung in der neuorganisirten polnischen Armee aus, und begab sich nach England und Schottland, wo er sich vorzüglich in allen Zweigen der Landwirthschaft unterrichtete. Später widmete er sich der Verwaltung seiner Besitzungen, und wurde 1825 zum Mitgliede der Senatorenkammer ernannt. In dieser Eigenschaft war er unter den Richtern, welche über die des Hochverrathes angeklagten Polen das Urtheil zu sprechen hatten. Seine bei dieser Gelegenheit bewiesene unerschütterliche Festigkeit verdient besonders gerühmt zu werden. Gleich nach der Revolution am 29. November 1830 trat P. in den Verwaltungsrath, und nach dessen Auflösung am 4. December als Mitglied der provisorischen Regierung ein. Als General Chlopicki (s. d.) zum zweiten Male die Dictatur niederlegte, wurde P. zum Oberbefehlshaber der Armee erwählt, schlug aber wegen geschwächter Gesundheit diesen Posten aus, übernahm jedoch den Befehl über eine aus neuerrichteten Truppen bestehende Division, welche im März 1831, 9000 Mann stark, oberhalb Warschau auf dem linken Weichselufer stand. Später befehligte er eine Reservedivision, an deren Spitze er in mehreren Gefechten, vorzüglich aber in der Schlacht von Ostrolenka (s. d.), mit großer Auszeichnung focht, bis er bei dieser Gelegenheit zweimal verwundet, das Heer verlassen mußte. Noch nicht hergestellt, trugen ihm die Kammern das durch Absetzung Skrzynecki's (s. d.) erledigte Obercommando der Armee an, was er indeß auch dieß Mal ablehnte. Ohne eine bestimmte Anstellung nahm er Antheil an der Schlacht von Warschau, und verließ diese Stadt mit dem polnischen Heere. Nach Auflösung desselben begab sich P. nach Paris. Hier wurde er Mitglied des Ausschusses des Polenvereins daselbst, und wirkte in dieser Eigenschaft zwar nicht im Sinne der Ueberspannten, aber um so wohlthätiger für viele Hilfsbedürftige. In diesem Sinne der Weis-

heit und Mäßigung hat er auch während der Dauer des Freiheitskampfes in Polen gehandelt, und sich dadurch die Hochachtung der verschiedenen Parteien erworben. — (Vergl. Victoires, conquêtes etc., 23. Bd. — Die Polen und Polinnen der Revolution vom 29. November 1830, von Joseph Straszewicz.)

Z.

**Pacthod, Michel Marie, Graf**, franz. Generallieutenant, geb. zu St. Julien bei Genf den 16. Januar 1764, widmete sich in seiner Jugend dem Studium der Rechte, und war beim Ausbruche der Revolution als Beisitzer im Kriegsdepartement angestellt. Mit ausgezeichneten Talenten begabt, und bei einer großen Vorliebe für den Militairstand, trat er in Kriegsdienste, durchlief schnell die untern Grade, und commandirte bereits im Jahre 1793 das 2. Bataillon des Departements Montblanc. Mit diesem stand er vor Toulon — damals von den Engländern und Spaniern besetzt — zeichnete sich bei mehreren kleinen Gefechten aus, und wurde beim Angriffe auf die sogenannte englische Redoute schwer verwundet. Wiederhergestellt, wurde er als Souschef des Generalstabes bei der italienischen Armee angestellt, und 1795 mit dem Range eines Brigadegenerals zu einer Expedition gegen die Insurgenten in Toulon gesandt. Nach dem glücklichen Ausgange dieser Unternehmung bestätigte ihn der Nationalconvent durch ein Decret in seinem Range als Brigadegeneral, und die Stadt Marseille überreichte ihm einen Ehrensäbel mit der Inschrift: „Les habitans de Marseille au général P., pour les avoir sauvés, le 5. prairial de l'an 3.“ Nach der Katastrophe vom 13. Vendémiaire wurde P. vor den Schranken des Convents angeklagt, die Metzeleien begünstigt zu haben, welche an den Anhängern des Terrorismus verübt worden waren. Die Anklage hatte jedoch keine nachtheiligen Folgen für ihn; er behielt sein Commando, befehligte 1799 die Avantgarde der holländischen Armee unter dem General Brune, ward 1800 der gallo-batavischen Armee zugetheilt, welche unter Augereau's Anführung im Spätjahr 1800 in Deutschland focht, und zeichnete sich (d. 18. Decbr.) vor Nürnberg an der Spitze des 49. Linien- und 4. Dragonerregiments gegen den östreich. General Klenau rühmlich aus. — P. machte hierauf die Feldzüge in Deutschland von 1805 und 6 mit. In letzterm Jahre stand er bei dem Corps des Prinzen von Ponte Corvo, welcher das preuß. Corps des Generals Blücher verfolgte. Die Arrièregarde des Letztern hatte am 4. Novbr. bei Grewismühlen im Mecklenburgischen eine Stellung genommen; hier hielt P. mit dem 8. Linienregimente mehrere Angriffe der preuß. Reiterei aus, schlug sie endlich zurück, und bewies bei dem Angriffe auf Lübeck (den 6. Novbr.) unter dem Prinzen von Ponte Corvo glänzende Tapferkeit und große Geistesgegenwart. Am Abend desselben Tages bemächtigte er sich mit dem 54. Regimente des zwei Stunden von Lübeck gelegenen Städtchens Schwartau, wohin sich ein Theil des Blücher'schen Armeecorps zurückgezogen hatte, und machte 1500 Gefangene. Bei Mohrungen in Ostpreußen, den 25. Jan. 1807, hielt P. zu Anfang des Gefechts mit dem 8. und 45. Linienregimente bis 11 Uhr Morgens den ersten Andrang der russ. Avantgarde aus, und verschaffte dadurch dem Prinzen von Ponte Corvo Zeit, sein Armeecorps zu sammeln. Eine Schußwunde, die er bei dieser Gelegenheit erhielt, setzte ihn auf einige Zeit außer Thätigkeit. Im Jahre 1808 sandte der Kaiser den General P. nach Spanien. Am 10. Novbr. focht er bei Espinosa, und den 2. Decbr. beim Angriffe auf Madrid erstürmte er an der Spitze des 25. leichten und des 45. Linienregiments das Thor Alcalá, setzte sich im Prado unter dem heftigsten

feindlichen Feuer fest, und beschleunigte dadurch die Uebergabe der Hauptstadt. In dem Gefechte bei Uclas (den 13. Jan. 1809) wurde er auf dem Schlachtfelde zum Divisionsgeneral ernannt, und bald darauf, nach dem Ausbruche des Krieges mit Oestreich, zur italienischen Armee unter den Befehlen des Vicekönigs Eugen versetzt. Am 18. Mai bemächtigte er sich des Forts Malborghetto, indem er fast zuerst in die feindlichen Verschanzungen eindrang, trug dann durch geschickte Anordnungen zum Siege bei Raab (in Ungarn) bei (den 14. Juni), und wurde in der Schlacht von Wagram (den 6. Juli) leicht verwundet. Dem Kaiser war die kühne Bewegung seiner Division während dieser Schlacht nicht entgangen, und er bezeigte ihm darüber seine besondere Zufriedenheit. Im Laufe des Jahres 1810 und einen Theil des Jahres 1811 stand P. in Calabrien, und 1812 in den illyrischen und albanischen Provinzen. Der fortwährende Aufstand der kriegerischen und halb barbarischen Bewohner dieser Gegenden machten seine Lage äußerst schwierig; allein seine richtige Urtheilskraft, welche ihn stets die gerechtesten und mit Festigkeit behaupteten Maßregeln ergreifen ließ, sicherte überall die Ruhe. Während des Feldzuges in Sachsen 1813 stand P. mit seiner Division beim 12. Armeecorps unter dem Herzog von Reggio. In der Schlacht von Bautzen (den 20. und 21. Mai) leitete er den Angriff auf dem äußersten rechten Flügel der franz. Armee gegen den linken Flügel der Verbündeten, wo russ. Truppen unter dem General Miloradowitsch standen, und behauptete sich beide Tage in einer Stellung, auf welche die Feinde großes Gewicht legten. Nach dem Rückzuge der verbündeten Armee blieb das 12. Corps zur Beobachtung des preuß. Generals Bülow zurück; den 27. Mai kam P. mit seiner Division in Hoyerswerda an, wo er eine Abtheilung Kosaken aufhob. Den Abend desselben Tages hatte sich das ganze 12. Armeecorps in Hoyerswerda vereinigt (es bestand außer der Division P. noch aus der franz. Division Lorencez und der bairischen Division Raglowich). Des andern Morgens wurde das Corps auf beiden Ufern der Elster von dem preuß. Corps angegriffen, behauptete sich aber in seiner Stellung; bald darauf (den 4. Juni) trat der Waffenstillstand ein. Nach dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten focht P. bei Jüterbogk (den 6. Septbr.), hatte den schwierigen Auftrag, den Rückzug des 12. Armeecorps zu decken, befehligte am 16. und 18. Octbr. bei Leipzig eine Division der jungen Garde, und in der Schlacht bei Hanau (den 30. Octbr.) ein Corps, welches aus zwei Divisionen derselben Garde zusammengesetzt war. Den Tag nach dieser Schlacht wurde er beim Angriffe auf die Brücke von Sachsenhausen bei Frankfurt a. M. schwer verwundet. — Im Feldzuge von 1814 organisirte er gleich zu Anfang des Jahres 6000 M. Nationalgarden, mit denen er bei Montereau (den 18. Febr.) und bei Dolencour und Par (den 28. Febr.) focht. Im Laufe des Monats März erhielt er eine Zeit lang die Bestimmung, mit seiner Division eine Defensivstellung längs dem Ufer der Seine von Bray bis Montereau zu nehmen, und drei verschiedene Brücken zu beobachten. In der zweiten Hälfte des Monats März wurde er beauftragt, den Marschällen Treviso und Ragusa einen großen Transport Lebensmittel zuzuführen. In der Nacht vom 24. zum 25. brach er von Bergères (einem Dorfe auf der Straße nach Paris zwischen Châlons und Montmirail) nach Vatry auf (einem Dorf südlich von Châlons auf der Straße von diesem Orte nach Arcis sur Aube), als er plötzlich bei Villeseneux (einem Dorfe ungefähr eine Stunde von Vatry) von der Reiterei des russ. Generals Korff angegriffen wurde, welche im Begriff war, von Châlons nach Etoges zu marschiren. Sogleich zog er seine Truppen zu-

sammen, mußte aber nach anderthalbstündigem heftigem Widerstande das Convoy im Stiche lassen, wobei er jedoch die Vorsicht brauchte, erst die Pferde auszuspannen, und seinen Kanonen doppelte Bespannung zu geben. Er bildete sodann seine Truppen in Carrés, zog sich en échiquier zurück, und hoffte Fère Champenoise zu erreichen, als er plötzlich von zwei russ. Reiterregimentern in Rücken angegriffen wurde. Hier galt es, sich durchzuschlagen, oder sich zu ergeben. Er ließ diese Cavalerie durch die 1200 M. starke Brigade des Generals Raymond Delort zurückwerfen; aber neue Reiterregimenter vom Corps des Generals Sacken, unter dem General Wassilitschikow, eilten, als sie das Kanonenfeuer hörten, herbei, und nöthigten den General Delort seinerseits zum Rückzuge. Als endlich gegen 4 Uhr Nachmittags auch eine starke Anzahl russ. Geschütz ankam, und P. sich von allen Seiten bedrängt sah, hielt er seinen Nationalgarden eine kräftige Anrede, und forderte ihnen den Schwur ab, ihr Leben theuer zu erkaufen. Diese braven Truppen fochten mit erhöhtem Eifer, mußten aber nach mehrstündigem hartem Kampfe die Waffen niederlegen, als die Carrés mit Kartätschen beschossen, und von der Reiterei durchbrochen wurden. Die Divisionsgenerale P. und Ameq, und die Brigadegenerale Jamin, Delort, Bonté und Thevenet wurden dem Kaiser Alexander vorgestellt, welcher ihnen noch auf dem Schlachtfelde seine Achtung über ihre tapfere Vertheidigung bezeigte.

Nicht so günstig wie die Biographen des Generals P. und die franz. Schriftsteller, welche in spätern Zeiten die Vorfälle des Jahres 1814 beschrieben haben, urtheilte der Kaiser Napoleon über den General P. — Ein Bulletin über die letzten Vorfälle vor der Einnahme der Hauptstadt durch die Verbündeten schien darauf hinzudeuten, als ob sein Benehmen am 25. März besonders zur Einnahme der Stadt Paris beigetragen habe. Es lautete im Auszuge folgendermaßen: „In Nancy befand sich der Kronprinz von Schweden mit dem Grafen von Artois, um sich in's Hauptquartier zu begeben; ein schwedischer General, den er vorausgesendet hatte, wurde von den Bauern aufgefangen. Er kehrte in schnellster Eile auf dem Wege, wo er gekommen war, in sein Hauptquartier zurück. So standen die Dinge, und der glänzendste Erfolg ließ sich erwarten, als plötzlich ein ungünstiger Zufall der ganzen Sache eine andere Wendung gab. Die Marschälle von Treviso und Ragusa hatten sich den Befehlen des Kaisers gemäß allmälig die Marne hinauf ihm genaht. Die Division P. zog auf der großen Straße herauf, und sollte die Verbindung zwischen ihnen und der Hauptarmee unterhalten. Unglücklicherweise vergaß ihr Befehlshaber, daß er von Feinden bewacht und umgeben war; er zog sorglos wie in Freundesland einher, und sah sich plötzlich auf allen Seiten umringt. Die Truppen fochten mit verzweifeltem Muthe, und bedeckten sich mit Ruhm; zuletzt mußten sie der ungeheuren Uebermacht weichen. 3100 Brave starben an diesem Tage einen ehrenvollen Tod. Dem Feinde aber gelang es durch diesen unglücklichen Vorgang, sich zwischen das Heer des Kaisers und seiner Marschälle hineinzuschieben. Diese zogen sich sogleich in guter Ordnung gegen Paris zurück, und der Kaiser urtheilte, daß sein Plan unausführbar geworden, und daß es Zeit sei, seiner bedrohten Hauptstadt zu Hilfe zu eilen. Am 27. setzte er sich gegen Bar sur Aube in Marsch, nachdem er zuvor die Abtheilung des Generals Winzingerode, die ihn aufhalten wollte, zerstreut hatte. Er zog die Aube hinunter, und kam auf die Höhe von Paris; aber man denke sich seinen Schmerz und sein Erstaunen, als er vernehmen mußte, seine Hauptstadt habe kleinmüthig und verzagt capitulirt. Bald nach dem unglücklichen Gefecht bei Fère Champenoise erfolgte die Abdankung

des Kaisers Napoleon. Der General P. huldigte dem neuen Könige, und Ludwig XVIII. ernannte ihn zum Ritter des St. Ludwigsordens, zum Grafen und Befehlshaber der 4. Militairdivision zu Nancy, in welcher letztern Function er eine große Ergebenheit für die königl. Sache zeigte. Während der 100 Tage weigerte er sich, ein Commando im südlichen Frankreich anzunehmen, und um einen Grund dazu zu haben, faßte er den sonderbaren Entschluß, sich einer schmerzhaften Operation zu unterwerfen, indem er sich eine Kugel aus der linken Achsel herausschneiden ließ, die er im Gefechte bei Sachsenhausen erhalten hatte. Nach der zweiten Rückkehr des Königs wurde er zum Generalinspecteur der Infanterie ernannt, einen Posten, welchen er bis 1821 bekleidete. Von diesem Jahre bis zum Jahre 1827 wurde er in der franz. Armeeliste unter der Rubrik: „disponible" aufgeführt, seit 1828 aber nicht mehr erwähnt. — (Vergl. Biographie nouvelle des contemporains, tom. 15. — Victoires, conquêtes, désastres, revers et guerres civiles des Français, tom. 22 et 23. — Mehrere gleichzeitige Kriegsberichte.)

Gtz.

**Padua.** Stadt im lombardisch-venetianischen Königreiche, zum Gouvernement Venedig gehörig, mit 51,000 Einw. am Bachiglione, durch Kanäle mit der Etsch und den Lagunen verbunden, besitzt ein Militairspital und ein Invalidenhaus. Auf der Piazza del Santo steht die eiserne Reiterstatüe des venetianischen Generals Gattamelata.

Belagerung im Jahre 1509.

Im Kriege mit der Republik Venedig, zur Zeit der Ligue von Cambray (s. Ligue), beschloß Kaiser Maximilian I. (s. d.) P. zu belagern. Padua liegt am Flusse Bachiglione, 7 Meilen westlich von Venedig. Es besteht aus der Vorstadt und der eigentlichen Stadt. Beide zusammen waren zu jener Zeit mit einer festen Mauer und breiten Graben umgeben. Diese Hauptumfassung war durch 20 Bastionen verstärkt und von sieben Thoren durchbrochen. Das Schloß lag an der westlichen Umfangslinie der eigentlichen Stadt am Bachiglione. Ueber die die Stadt in verschiedenen Richtungen durchkreuzenden Gewässer führten mehrere Brücken. Die Vorstadt war von der eigentlichen Stadt, und in dieser wieder die einzelnen Viertel unter sich, durch Mauern geschieden. -- Das kaiserliche, 24,000 M. starke, Hauptheer rückte Mitte August durch das Val Suggana und das vicentinische Gebirge in die Ebene gegen die Brenta. Auf diesem Marsche stieß es in den Engpässen der Gegend auf zahlreiche Scharen bewaffneter Landleute, welche Widerstand leisteten, aber vertrieben, und die Festen la Scala, Serravalle und viele andere Orte erobert wurden. Der Kaiser kam zu Vigo d'Arzere, und bald darauf zu Ponte di Brenta, 3 Stunden von Padua, an. Hier erwartete er das aus Tyrol heranziehende schwere Geschütz, und nachdem dasselbe Mitte September angelangt war, bezog er das Lager vor dem Thore di Santa Croce. Aber die vortheilhafte Lage und die Stärke der dortigen Festungswerke hinderten den Angriff. Die Bastionen Alicorvo, Santa Croce und Santa Giustina bestrichen des Kaisers Stellung mit so großer Wirkung, daß er seine Stellung verlassen, und am 15. Sept. eine neue auf der Vorderseite der Stadt beziehen mußte, deren Linien beinahe 3 Miglien lang waren. Der Kaiser hatte Kundschaft erhalten, daß die Festungswerke auf dieser Seite in einem schlechtern Zustande seien. Auch schnitt er durch diese Stellung der Stadt die Verbindung mit Venedig, wenigstens auf dem geraden und nächsten Wege, ab. Aber die Angriffslinien mußten unter dem wirksamen und zum Theil kreuzenden Feuer der vier

Bastionen del Portello, Picciolo, dell' Arena und della Gatta begonnen werden. Der Kaiser gab seinem Heere das glänzendste Beispiel persönlichen Muthes; in der Mitte der die Laufgräben eröffnenden Soldaten trotzte er dem feindlichen Feuer, leitete selbst die Richtung der Angriffswerke, und ermunterte die Arbeiter zu rastloser Anstrengung. Um die Truppen im Lager einigermaßen gegen das feindliche Feuer zu schützen, mußten sich dieselben unter der Oberfläche des Bodens Erdhütten erbauen. Auch die Laufgräben wurden so tief eingeschnitten, daß man die Truppen ganz gedeckt und von den Vertheidigern ungesehen bis an die Wälle zu führen hoffte. Die Reiterei des Heeres bestand aus ungefähr 8000 M., nämlich aus dem franz. Hilfscorps des Generals la Palisse und Ritters Bayard (500 Lanzen und 200 freiwillige Edelleute), 200 päpstlichen Lanzen unter Ludovico Pico di Mirandola, 200 Lanzen des Herzogs von Ferrara, 200 Lanzen des Markgrafen von Mantua unter den Cardinal von Gonzaga, und 600 italienischen schweren Reitern im kaiserlichen Solde, unter Anführung verschiedener Condottieri. Unter dem 32,000 M. Fußvolk befanden sich 18,000 deutsche Landsknechte, 6000 Spanier, 6000 M. Freitruppen aus verschiedenen Nationen und 2000 Ferrareser. Die Zahl der Streiter belief sich demnach über 40,000 M. Außerdem befanden sich drei große Artillerieparks beim Heere, ein französischer aus Mailand, ein anderer aus Ferrara, und der dritte und stärkste, welcher allein 110 Geschütze zählte, aus Oestreich und dem übrigen Deutschland. — Die rastlose Thätigkeit des Kaisers hatte die Arbeiten so sehr beschleunigt, daß am fünften Tage nach Eröffnung der Laufgräben (am 20. Septbr.) die Batterien bereits ihr Feuer beginnen konnten. Die Wirkung war verheerend, sowohl gegen die Mauern, als gegen die denselben zunächst gelegenen Häuser; den 23. waren bereits in dem Walle breite Breschen gelegt, und am Morgen des 24. sollte gestürmt werden. Aber die Belagerten hatten während der letzten Nacht durch die größten Anstrengungen das Wasser in dem Graben wieder zu einer bedeutenden Höhe gebracht; der Sturm mußte nun verschoben werden, bis durch wiederholte Arbeit — wie man schon früher gethan — dem neuen Wasser ein Abfluß geöffnet worden. Dieses wurde in 24 Stunden unter den Augen des Kaisers bewerkstelligt. Am 25. Septbr. wurde das den Zugang des Thores von Coda lunga bestreichende Ravelin bestürmt. Dieses bestand in einem aus Erde aufgeworfenen, 400 Schritte vor die Werke gelegten, aber mit denselben verbundenen Thurm oder runden Bollwerk, welches auf der nördlichen Seite die Annäherung der Belagerungsarbeiten verhinderte. Zittolo di Perugia hielt dasselbe mit 1000 Mann besetzt. Während die Sturmcolonne zum Angriffe vorrückte, stand das ganze übrige Heer in Schlachtordnung bereit, um nach der Eroberung jenes Bollwerks über die Breschen in die Stadt zu dringen. Allein der Angriff mißlang trotz der Tapferkeit der Truppen. — Der Kaiser ließ nun noch mehrere Geschütze gegen das Bollwerk richten, wodurch auch am 26. und 27. Septbr. die Bresche bedeutend erweitert wurde. Am 28. ward der zweite Sturm auf das Ravelin vor der Porta di Coda lunga (jetzt Porta di Bassano) ausgeführt. Deutsche und spanische Colonnen erstiegen nach einem sehr bedeutenden Verluste auf Leitern die Krone des Bollwerks, und pflanzten zwei Fahnen auf, als die Venetianer mehrere Minen springen ließen, wodurch namentlich eine große Anzahl spanischer Veteranen unter den Trümmern begraben wurde. In diesem Augenblicke, wo, durch die Explosion betäubt, die übrigen Angriffscolonnen zu wanken begannen, stürzte sich Zittolo di Perugia mit einem Theile der Besatzung auf dieselben, und zerstreute sie ohne große

Mühe. Die weiter rückwärts in Bereitschaft stehenden Truppen, welche nach Eroberung des Ravelins die Stadtmauern stürmen sollten, wurden durch das heftige Geschützfeuer aller Werke zurückgehalten. Gleichzeitig machte der Oberst Lattanzio einen Ausfall, bemächtigte sich mehrerer kaiserl. Batterien, vernagelte die Kanonen, verbrannte die Munitionswagen, und tödtete eine bedeutende Anzahl Artilleristen.

Dieser Unfall schlug den Muth der Belagerer nieder, und bewog auch den Kaiser zur reiflichen Erwägung seiner Lage. Sein zahlreiches Heer hatte die durch Fouragirung zusammengebrachten Reste an Lebensmitteln und Fourage, welche die Landleute der Umgegend bei ihrer Flucht in die Stadt nicht hatten mit fortbringen können, zum größten Theil aufgezehrt, und die geringen, noch vorhandenen Vorräthe mußten in wenigen Tagen erschöpft sein. Die Stradioten, und die übrige leichte Reiterei der Besatzung, hatten sich in die innere Vorstadt gelagert, und da die Berennung wegen des großen Umfanges des Platzes nicht vollständig hatte ausgeführt werden können, so standen denselben mehrere Thore offen, um die kaiserlichen nach Lebensmitteln ausgeschickten Parteien zu beunruhigen, niederzumachen oder aufzufangen. Eben so wurden die aus entfernteren Gegenden dem Belagerungsheere zuziehenden Proviantransporte meistens abgeschnitten, und nur der einzige Weg nach Abano war bisher vor den Streifzügen der Stradioten sicher geblieben. Auch war der Verlust, welchen die Kaiserlichen täglich durch das Geschütz der Belagerten erlitten, nicht unbedeutend. Die bevorstehenden Herbstregen konnten in wenigen Tagen die Gewässer so anschwellen, und die Umgegend der Stadt so überschwemmen, daß dann eine übereilte Aufhebung der Belagerung unvermeidlich und fast nur mit Aufopferung des Geschützes ausführbar wurde. Auf die thätige Mitwirkung der beim Heere anwesenden Bundestruppen war nicht mehr mit Sicherheit zu rechnen. Schon hatten sich la Palisse und Bayard geweigert, ihre Gendarmen absitzen, und durch diese auf die Breschen nächst der Porta di Coda lunga einen neuen Sturm versuchen zu lassen, wenn nicht auch die deutsche Ritterschaft zu Fuß und mit ihnen zugleich zum Angriff schreite. Die deutschen Edlen aber erklärten ebenfalls, daß sie nur auf die von ihren Vorfahren gewohnte Weise, nämlich zu Pferde, kämpfen würden. Die Belagerer begannen damals auch durch Desertion zu leiden. So flüchteten eines Tages sechzig Spanier zugleich in die Stadt, und traten in venetianischen Sold. — In den beiden letzten Tagen des Septembers wurde jenes Ravelin vor dem Thore Coda lunga noch von verschiedenen Truppen wiederholt bestürmt. Diese Angriffe mißlangen aber eben so wie die frühern; bei einem dieser Gefechte wurde Zittolo di Perugia verwundet. Indeß waren durch die ununterbrochen fortgesetzte Beschießung die äußeren Werke auf der angegriffenen Seite so zerstört worden, daß sie einem Schutthaufen glichen. Allein da die Belagerten innerhalb der Hauptumfassung neue Graben und Erdwälle errichtet hatten, so blieb jene Strecke noch immer hinreichend gesichert. Die Stadt litt jedoch viel durch das Wurfgeschütz. Dieses schleuderte unter sehr hohen Bogen steinerne Kugeln von anderthalb Schuh im Durchmesser, die mit der größten Gewalt auf die Dächer der Häuser herabstürzten, und diese sammt den Bewohnern zerschmetterten. Auch wurden Pfeile, an welche Zettel befestigt waren, in die Stadt geschossen, in welchen die Einwohner unter großen Versprechungen eingeladen wurden, den Platz zu übergeben. Aber solche Aufforderungen machten auf die durch die letzten für sie glücklichen Gefechte mit Muth erfüllten Vertheidiger von P. keinen Eindruck. — Diese, die Fortsetzung der Belagerung auf keine

Art begünstigenden Umstände — wozu noch kam, daß es der Besatzung gelungen war, durch List einen Geldtransport von 40,000 Ducaten zu Besoldung der Truppen in die Stadt zu schaffen — bewogen den Kaiser zu dem Entschlusse, die Belagerung aufzuheben. Am 2. Octbr. begann man das Geschütz aus den Batterien abzuführen. Am 3. ging das kaiserl. Heer bei Vigo d' Arzera über die Brenta, und brach hinter sich die Brücke ab. Indeß die Truppen des Papstes, des Herzogs von Ferrara und des Markgrafen von Mantua sich an ihre benachbarten Grenzen zurückzogen, setzten die eigenen Truppen des Kaisers und der Franzosen — von den Venetianern nicht verfolgt — den Marsch auf Vicenza fort, wo der Kaiser den größten Theil des Heeres entließ, und sich bald darauf über Verona nach Trient begab; die Franzosen kehrten über den Oglio in das Mailändische zurück. Die Besatzung von P. hatte — ohne den freiwilligen Adel — aus 18,000 Mann bestanden, und wurde von dem tapfern Orsini, Grafen von Pitigliano (s. d.), befehligt. — (Vergl. Oestreich. militairische Zeitschrift, Jahrg. 1828, 1. Bd. — Dictionnaire des sièges et batailles etc. Paris, 1808.)

Gtz.

**Paez**, José Antonio, General der Republik Venezuela und bis 1835 Präsident derselben, ist im Jahre 1780 in dem Flecken Arragua, in der Hochebene unweit Varinas, geboren, wo er Hirt und Eigenthümer halbwilder Heerden war. Seine Eltern waren bekehrte Indianer, wohlhabend, aber niederen Standes. Der junge P. wuchs ohne alle Erziehung unter den Heerden in den Savannen auf, zeichnete sich aber durch ungeheure Körperkraft bei kaum mittlerer Größe, durch Gewandtheit in allen Leibesübungen, Muth und Unternehmungsgeist dergestalt aus, daß er über die Llaneros *), seine Genossen, eine fast unbegrenzte Gewalt erlangte. Er entwickelte mit den bereits erwähnten Eigenschaften Scharfsinn, Arglist, raschen Entschluß und große Besonnenheit. Als im Jahre 1811 der Aufstand gegen die Spanier in Venezuela begann, sammelte er eine Bande der verwegensten Llaneros, mit welchen er das Land verheerend durchzog, und den royalistischen Spanier eben so wohl als den patriotischen Creolen plünderte. Heftig in allen Leidenschaften, dem Spiele, Trunke und der Wollust ergeben, suchte er sich nur die Mittel zu verschaffen, seinen gebieterischen Neigungen fröhnen zu können, ohne irgend einen höheren Zweck vor Augen zu haben. Eine kühn und glücklich ausgeführte That verschaffte ihm zuerst einen Rang unter den Helden des südamerikanischen Freiheitskampfes. Die Stadt Varinas war in die Hände der Spanier gefallen, deren Herrschaft nach dem furchtbaren Erdbeben, im März 1812, sich fast überall auf's Neue befestigt hatte. In Folge der von ihnen verkündeten Amnestie begab sich P. nach Varinas, wo er treuloser Weise in's Gefängniß geworfen wurde. Es gelang ihm jedoch, seine Banden zu lösen, sich an die Spitze von 150 Gefangenen zu stellen, und mit diesen die 200 M. starke spanische Garnison aus der Stadt zu verjagen. Kurz nach dieser Begebenheit lernte Bolivar (s. d.) ihn kennen, gab ihm ein Commando im Heere, und P. entsprach vollkommen den in ihn gesetzten großen Erwartungen. An der Spitze seiner Lanzenreiter war er, zum Theil in Verbindung mit dem Partisan Piar, im Laufe dieses blutigen Völkerkrieges der Schrecken der Spanier, gegen die er einen Vertilgungskampf nach Art der Guerillas führte. Das Glück begleitete seine Unternehmungen fast ununterbrochen. Mit seinen unermüdeten,

*) Von Llano, Ebene. Es sind die tollkühnsten Reiter, den Kosaken ähnlich, aber gefährlicher als diese.

halbnackten Reitern erschien und verschwand er mit Blitzesschnelle; reißende Ströme und weitausgedehnte Steppen waren ihm keine Hindernisse. Von den schrecklichen Grausamkeiten, welche beide Theile gegen einander verübten, kommt eine große Anzahl auf P's Rechnung. Er entschied im Februar 1817 den viertägigen Kampf in den Ebenen von Banco-Largo, und befehligte von jetzt an Corps von mehreren 1000 M. Seine Reiter hatten den größten Antheil an dem (den 6. Febr. 1818) von Bolivar bei Calabozo über Morillo erfochtenen Siege. P. nahm kurz darauf, in Verbindung mit dem Chef Cedeño, den wichtigen Platz San Fernando, und vollendete die Wiedereroberung der Provinz Varinas. Nach kurzem Waffenstillstande entbrannte der Kampf auf's Neue im April 1821. In der Schlacht von Carabobo, den 24. Juni dieses Jahres, wurden 7000 Spanier unter La Torre und Morales entscheidend geschlagen, und hier zeigte P. zum ersten Male, daß er auch größere Massen in geregelter Schlacht geschickt zu leiten verstehe. Beide Theile waren ziemlich gleich stark; die Spanier hatten bei einer sehr festen Stellung noch die großen Vortheile, geübte und disciplinirte Soldaten und eine Batterie gut bedientes Geschütz zu besitzen, während die Columbier undisciplinirt waren und kein Geschütz bei sich führten. Bolivar theilte sein Corps in 2 Divisionen, deren rechte Montillo, die zur linken P. befehligte. Bei letzterer befand sich die 600 M. starke englische Legion. P. ertheilte den Befehl zum Angriffe, welcher wegen des durchschnittenen Terrains sehr schwierig war. Er führte unter einem mörderischen Kugelregen 2 Bataillone und 1200 Reiter durch einen tiefen Grund, umging den rechten Flügel des Feindes, und nahm dessen Geschütz. Dieß war das Zeichen zur Flucht der Spanier, unter denen er mit seiner Reiterei ein fürchterliches Blutbad anrichtete. Kaum 1500 Spanier kamen zurück nach Puerto-Cabello. Diese Wenigen verdankten ihr Heil nur dem unerschrockenen General Morales, welcher mit einer Abtheilung ein Viereck bildete, allen Angriffen widerstand, und den columbischen Reitern großen Verlust zufügte. P. fiel am Ende des Gefechtes in epileptische Zufälle, denen er seitdem ausgesetzt ist, und welche allemal erscheinen, wenn er sich in lebhafter Aufregung befindet. — Bolivar erkannte es laut an, daß P., den er auf dem Schlachtfelde zum Generalkapitain ernannte, die Ehre des Tages gebühre. Der Sieg von Carabobo begründete die Existenz des Freistaates Columbien, dessen ganzes Gebiet, mit Ausnahme einiger festen Plätze, von den Spaniern befreit wurde. Der „Befreier" Bolivar theilte das Gebiet der Republik in Militairgouvernements, deren eines, die Provinz Venezuela, P. erhielt; auch wurde er zum Senatsmitgliede ernannt. Rastlos arbeitete er jetzt an seiner Ausbildung, besonders in den Militairwissenschaften. Er lebte in dieser Absicht fortwährend in Gesellschaft mehrerer englischer Officiere, und machte in vieler Hinsicht rasche Fortschritte; auch nahm er die Manieren eines Mannes von Bildung an. Dabei blieb er jedoch seinen alten Leidenschaften treu, und befand sich, ungeachtet er von den confiscirten Gütern reichlich begabt wurde, stets in Verlegenheit um Geld. Der Zustand des Friedens sagte dem wilden Mulatten nicht zu; bald zeigte sich seine Neigung zu frecher, alle gesetzliche Schranken durchbrechender Willkür. Gegen Bolivar nahm er zwar den Schein der größten Freundschaft und Bewunderung an, gewiß war er aber schon damals auf dessen Sturz bedacht. Bolivar befand sich 3 Jahre hindurch fortwährend in Peru, und P. war in dessen Abwesenheit nicht nur oberster Militairchef Columbiens, sondern auch im Besitz der höchsten Civilgewalt in der Provinz Venezuela. Er gerieth in offenen Zwiespalt mit der Regierung zu Bogota, unter dem interimistischen

Präsidenten Santander, der P's Feind war. Die Regierungsbeschlüsse zu Verminderung des Heeres erregten P's und seiner Genossen großen Unwillen. Er ließ sich von ränkevollen Rathgebern verleiten, die Grenzen der ihm anvertrauten Gewalt zu überschreiten, indem er zu Bezahlung seiner Truppen Contributionen ausschrieb, und gewaltsame Werbungen anordnete. Vorzüglich dieß gab Veranlassung zu den Klagen, welche die Regierung zu Bogota begierig auffaßte, in der Hoffnung, P. zu verderben. Man erklärte die Anklage für begründet, suspendirte P. in seinen Functionen, und beschied ihn, sich in Bogota vor dem Senate zu rechtfertigen. — So gerecht dieses Decret in vieler Hinsicht auch sein mochte, so war es doch eines Theiles fast allein eine Wirkung persönlicher Feindschaft des Santander gegen P., und andern Theils, da der Regierung die Macht fehlte, es zu vollstrecken, höchst unpolitisch. General Escalona sollte an P's Stelle das Commando in Venezuela übernehmen, und kam im April 1826 daselbst an. Als er die von der Centralregierung erhaltenen Befehle auszuführen begann, brach am 29. April die Unzufriedenheit der P. ergebenen Truppen und Behörden in Aufruhr aus. Escalona wurde verhaftet, und P. in Valencia und Puerto-Cabello von Volk und Soldaten zum Präsidenten der Republik Venezuela ausgerufen. Nach der Hauptstadt Caracas schickte P. den ihm ganz ergebenen General Marino mit einem Truppencorps, um die dortigen Behörden zum Beitritte zu bewegen, was auch vollkommen gelang. Die drohenden Decrete der Regierung zu Bogota blieben unbeachtet, und P., obwohl von ihr als Rebell und Hochverräther bezeichnet, beherrschte Venezuela. Er zog am 19. Mai in Caracas ein, und wurde mit großem Jubel empfangen. Alsbald traf er kräftige Vertheidigungsanstalten für den Fall, daß die Spanier aus der Lage der Dinge Nutzen zu ziehen suchen sollten. An Bolivar sendete er ein Schreiben, in dem er sich zu rechtfertigen suchte, und den Befreier, dessen Person, so wie den Gesetzen, unwandelbar ergeben zu sein, er auf's Heiligste versicherte, dringend bat, persönlich zu erscheinen, um den Ausbruch des Bürgerkrieges zu verhindern. — Erst im November 1826 kehrte Bolivar aus Peru zurück, und übernahm die ihm angebotene Dictatorgewalt. Er zog es vor, gegen P. seine alte Freundschaft geltend zu machen, und wußte ihn auf diese Art zur Rückkehr zu bringen. Bolivar verkündete seine Absicht, selbst in Caracas zu erscheinen. P. zog ihm mit 200 Reitern entgegen. Beide umarmten sich, P. rief aus: „in dieser Umarmung vernichten wir Columbiens Mißgeschick!" Bolivar erwiederte: „Es ist ein Tag des Ruhmes für Dich, Freund; indem Du Dich dem Gesetze unterwirfst, rettest Du das Vaterland." Bolivar hielt am 10. Januar 1827 einen glänzenden Einzug in Caracas; P. wurde von ihm in allen seinen Aemtern bestätigt, und erhielt einen goldenen Degen. Weinend wie ein Kind versprach P., ihn nie anders als für den Befreier zu führen. So war noch einmal der Zusammenhang der den Freistaat Columbien bildenden Provinzen erhalten. P. nahm in den nächsten Jahren den Schein an, allen ehrgeizigen Planen entsagt zu haben. Er erstickte im Jahre 1828 den von spanischen Emissairen in der Provinz Laguayra erregten Aufruhr, ehe Laborde's Geschwader zu Unterstützung desselben herzukommen konnte; an der Empörung, welche in demselben Jahre unter Santander und Padilla gegen Bolivar ausbrach, nahm er keinen Theil. Erst zu Ende des Jahres 1829 konnte P. mit Ausführung seines Entwurfes hervortreten, wobei er die Maske des ächten Republikaners annahm, der sich den nach Alleinherrschaft strebenden Planen Bolivar's zu widersetzen gezwungen sei. Dieß war um so leichter, als mehrere Handlungen und Aeußerun-

gen des Letzteren, welcher sich fast immer weit entfernt, in Peru, befand, den Verdacht erregen mußten, daß er eine Königs- oder Kaiserkrone auf sein Haupt zu setzen beabsichtige, was jedoch keineswegs erwiesen ist. Auch Localverhältnisse begünstigten P's Plane. Die Verbindung der Provinz Venezuela mit Columbien war von jeher locker gewesen, der Verkehr wegen der sie trennenden Gebirge schwierig; die Interessen der Bewohner blieben durchaus verschieden, und nur Bolivar's starke Hand hatte bis jetzt den Zusammenhang mühsam erhalten. Die Verehrung, welche früher der Befreier genoß, hatte sich in fast allgemeinen Haß verwandelt; die Kriegserklärung Peru's gegen Columbien rief ihn in's Feld, als im November 1829 in Venezuela der Aufstand ausbrach. Diese Provinz erklärte sich für selbstständig, wobei jedoch der Wunsch ausgesprochen wurde, mit Columbien in Freundschaft zu bleiben. P. ward zum Präsidenten erwählt, und hielt als solcher am 12. December seinen Einzug in Caracas. Er rüstete sich zum Kriege, und lehnte alle ihm gemachten Friedensvorschläge ab. Ungeachtet die Regierung zu Bogota den Krieg gegen Venezuela erklärte, kam derselbe nicht zum Ausbruche, weil jene mit fortwährenden Verschwörungen und Aufständen zu kämpfen hatte, auch der von P. allein gefürchtete Bolivar im Mai 1830 abdankte, und im December dieses Jahres starb.

Auf diese Art gelang es P., sich ohne Kampf gegen innere und äußere Feinde als Haupt der Regierung von Venezuela zu erhalten. Er zeigte sich von jetzt an in einem weit besseren Lichte, als man es nach seiner bisherigen Handlungsweise zu hoffen berechtigt war. Sein Wirken für den neuen Staat war segensreich, sein Streben, den Zustand der Finanzen zu bessern, Landbau, Viehzucht und Industrie zu heben, von gutem Erfolge. Mit den 2 andern Republiken, in welche Columbien zerspaltete, Neu-Granada und Quito, wurde 1832 ein Unionsvertrag abgeschlossen, welcher die Ruhe und Selbstständigkeit Venezuela's sichert. Nach Ablauf der verfassungsmäßigen vierjährigen Dauer seiner Verwaltung legte er im Jahre 1835 die Würde als Präsident nieder, und scheint auf seinen Gütern nur mit deren Verwaltung beschäftigt zu sein. Erst die spätere Zeit wird ein ganz bestimmtes Urtheil über das Wirken dieses merkwürdigen Mannes fällen können. — (Vergl. Biogr. univ. et portative des contemporains, 3. Bd. — Venturini, Chronik des 19. Jahrhunderts. — Geschichte Columbiens, von Münch. Jetzt! von Schneller.)

Z.

**Pajol**, Graf, franz. Divisionsgeneral, geboren zu Besançon den 3. Febr. 1775, war beim Ausbruch der Revolution Advocat, trat aber bald darauf in Kriegsdienste, und wurde im Jahre 1791 als Souslieutenant im Regiment Saintonge angestellt. Seinen ersten Feldzug machte er 1792 bei der Armee des Generals Custine, und nahm Theil an den Gefechten bei Speier (den 30. Septbr.) und bei Worms (den 4. Octbr.). Bei Speier wurde er schwer in die linke Hand verwundet, verließ aber deßhalb seine Compagnie nicht, und dieß war vielleicht die Ursache, daß ihn Gen. Custine bemerkte, welcher ihm den Auftrag gab, mit 100 M. dem linken Flügel der franz. Armee, der sich nach Mainz dirigirte, auf Kundschaft vorauszueilen. Er führte diesen Auftrag mit vieler Geschicklichkeit aus, und traf selbst noch vor der Reiterei bei Mainz ein. Zu Anfang des Jahres 1793 befand sich P. kurze Zeit im Generalstabe des Generals Custine, mußte sich aber bald zu seinem Regimente nach Mainz begeben, welches von den Alliirten berennt wurde. Den 8. April in der Nacht wurde er mit seiner Compagnie zu einem Ausfalle beordert, wobei er eine Redoute eroberte, welche mit

150 M. hessischer Truppen besetzt war, und brachte, obgleich schwer verwundet, mehrere Gefangene in die Festung zurück. Im folgenden Jahre kam P. als Adjutant zum General Kleber, eine Stellung, welche wesentlich zu seiner militairischen Ausbildung beitrug. Unter diesem General focht er mit Auszeichnung bei Marchiennes (den 18. Juni), bei Fleurus (den 26.), wohnte hierauf der Belagerung von Mastricht bei, und wurde nach der Uebergabe dieser Festung (den 4. Novbr.) nach Paris gesendet, um dem Nationalconvent 36 eroberte Fahnen zu übergeben. Nach seiner Rückkehr begab er sich wieder zu Kleber vor Mainz; da aber dieser den Auftrag erhalten hatte, über den Rhein zu gehen, schickte er den Kapitain P. nach Holland, um dort die nöthigen Kähne zu dieser Unternehmung aufzubringen. Kleber ging den 5. Septbr. oberhalb Duisburg über den Rhein. P. schiffte sich mit den Grenadieren unter General Damas ein, um diese Bewegung zu decken. Beim Uebergange über die Lahn erhielt P. einen Schuß in den Leib. Im Feldzuge von 1796 zeichnete sich P. besonders bei Altenkirchen (den 4. Juni) aus, und verdiente sich den Grad eines Oberstlieutenants. Als Kleber Ende dieses Jahres das Commando niederlegte, trat P. beim 4. Husarenregiment ein, zu dem er eigentlich gehörte. Im Jahre 1797 stand er bei dem Armeecorps des Generals Hoche, welches den 18. April bei Neuwied über den Rhein ging. — 1799 befand er sich bei der Armee des Generals Jourdan, focht bei Osterach und Pfullendorf (den 21. März), vier Tage darauf bei Stockach oder Liptingen (den 25. März), und entging hier nur dadurch der Gefangenschaft, daß er sich nach dem Verluste seines Pferdes schnell auf das eines Husaren schwang, und die Arrièregarde erreichte. Auf dem fernern Rückzuge nach dieser Schlacht wurde er während der Nacht vom Hauptcorps getrennt, und des andern Morgens, von Feinden umringt, zur Uebergabe aufgefordert; es gelang ihm jedoch, sich durchzuschlagen, und seine schwache Truppe auf Umwegen durch den Schwarzwald zu führen, und mit nur geringem Verlust bei Offenburg mit der Armee wieder zu vereinigen. Das 4. Husarenregiment wurde hierauf nach der Schweiz beordert; im Treffen bei Winterthur (den 27. Mai 1799) wurde er gefangen, bald aber durch den Hauptmann Gérard (später General) wieder befreit. Im Juli desselben Jahres ernannte ihn Massena zum Obersten. Zur Armee von Italien versetzt, wurde sein Regiment bei dem unglücklichen Rückzuge derselben fast gänzlich vernichtet, so daß er nach der Schlacht bei Novi (den 15. August 1799) nach Frankreich zurückkehren mußte, um es wieder zu organisiren. Er wurde hierauf zur Rheinarmee zu dem General Moreau versetzt, focht bei Möskirch (den 5. Mai 1800), bei Biberach (den 9.), bei Höchstätt (den 19. Juni), bei Neuburg (den 27.) und bei Hohenlinden den 3. Decemb. 1800. Nach dem Frieden zu Luneville (den 9. Febr. 1801) kehrte er nach Frankreich zurück, und nachdem er eine Zeit lang an der Küste bei der sogenannten Armee von England gestanden, marschirte er im Jahre 1805 wieder nach Deutschland, wo der Krieg mit Oestreich ausgebrochen war. Sein Regiment befand sich bei dem Angriffe auf die Stellung der Oestreicher bei Ulm (den 14. October) und in der Schlacht bei Austerlitz (den 2. Decbr. 1805). Dem Kriege in Preußen und Polen (1806 und 1807) wohnte er als Commandant einer Brigade leichter Cavalerie bei, zeichnete sich besonders beim Uebergange über die Passarge und im Gefechte bei Guttstadt in Ostpreußen (d. 6. Juni 1807) aus, und wurde wegen des letztern Gefechts im 78. Bulletin der großen Armee, d.d. Heilsberg, den 12. Juni 1807, ehrenvoll erwähnt. Nach dem Treffen bei Heilsberg (d. 10. Juni) und der Schlacht bei Friedland (d. 14.),

überschritt er mit seiner leichten Brigade zuerst den Pregel, und rückte in Tilsit ein, wo bald darauf (d. 21. Juni) der Waffenstillstand geschlossen wurde. — Im Kriege mit Oestreich 1809 befehligte P. abermals eine Brigade leichter Reiterei, und stand beim Armeecorps des Marschalls Davoust. In den Gefechten, welche vom 19. bis 23. April in der Umgegend von Regensburg vorfielen, zeichnete er sich besonders aus, und ward vom Kaiser auf dem Schlachtfelde von Regensburg zum Commandanten der Ehrenlegion ernannt. Seine Brigade, kurze Zeit bestimmt, dem Feinde nach Böhmen zu folgen, erhielt bald Befehl, sich der Hauptarmee anzuschließen, welche in der ersten Hälfte des Mai Wien besetzt hatte. Er traf den 4. Juli auf der Insel Lobau ein, stand in der Schlacht von Wagram auf dem äußersten rechten Flügel (unter Marschall Davoust), hatte hier den besondern Auftrag, die Anstrengungen des Feindes, sich der Donaubrücken zu bemächtigen, zu vereiteln, und wies an der Spitze des 11. Chasseurregiments mehrere feindliche Angriffe zurück. Als sich nach der Schlacht die östreich. Armee gegen Mähren zurückzog, folgte P. mit der Avantgarde, ging über die Taya, und empfing bei Znaim den 11. Juli Abends den feindl. Parlamentair, welcher auf einen Waffenstillstand antrug. Nach dem Frieden von Schönbrunn (d. 14. Octbr. 1809) wurde der General P. nach Danzig gesendet, um den Befehl über die an der Weichsel stehende leichte Cavalerie zu übernehmen. Bei Ausbruch des Krieges mit Rußland 1812 stand P. beim 1. Armeecorps unter dem Prinzen von Eckmühl, überschritt den 23. Juni mit der Avantgarde den Niemen, und ließ den 24. zuerst durch ein leichtes Bataillon Kowno besetzen. Nach der Einnahme von Wilna wandte sich das 1. Armeecorps gegen Osmiana, um den von Bagration abgeschnittenen General Doctorow an seiner Vereinigung mit demselben zu verhindern. P. kam in dem Augenblicke in Osmiana an, wo Doctorow's Avantgarde daselbst einzog. Er ließ den Feind durch das 9. polnische Lanciersregiment angreifen und daraus vertreiben. Das 1. Corps besetzte hierauf Minsk, wo P. mit dem 25. Infanterie- und dem 1. Chasseurregimente eine Zeit lang zur Deckung der dortigen Magazine stehen blieb. Bei einer Recognoscirung nach Igumen erfuhr er, daß ein Artilleriepark von der Armee des Generals Bagration sich in der Nähe auf sehr beschwerlichen Wegen zurückziehe. Sogleich brach P. mit 100 ausgesuchten Pferden nach Bobruisk auf, erreichte nach einem forcirten Marsche früh 5 Uhr das Dorf Chalin, wo der Feind eben im Abfahren begriffen war. Nach kurzem Gefechte fielen 6 Officiere, 200 Kanoniere, 300 Trainsoldaten, 800 Artilleriepferde und 200 Wagen in seine Gewalt. Er ließ die Kanonen vernageln, die Munitionswagen verbrennen, und nahm nur 400 Gefangene und 800 Pferde mit zurück. Den 7. August ernannte ihn der Kaiser zum Divisionsgeneral. Nach der Wiedervereinigung mit seinem Corps focht er in der Schlacht bei Borodino (d. 7. Septbr.). Im Mittelpuncte vor dem Armeecorps des Marschalls Ney stehend, verlor er in dieser Schlacht 800 Pferde seiner Division durch das Feuer der feindlichen Artillerie, und ihm selbst wurden 3 Pferde unter dem Leibe getödtet. Am Morgen des 8. mußte er auf Befehl des Königs von Neapel mit der leichten Reiterei die Avantgarde führen, und bestand im Laufe des ganzen Tages Gefechte mit der russ. Arrièregarde. Beim Eindringen in Mosaisk erhielt er einen Schuß in den rechten Arm, und mußte die Armee verlassen, folgte ihr jedoch nach Moskau und später auf dem unglücklichen Rückzuge über die Beresina. Während des Feldzuges von 1813 focht P. bei Lützen und Bautzen, erhielt nach geschlossenem Waffenstillstande den Auftrag, die böhmische Grenze am linken

Elbufer zu beobachten, und gab zuerst dem Kaiser Nachricht von der Vereinigung der östreich. und russ. Armee. Nach Aufkündigung des Waffenstillstandes von allen Seiten angegriffen, gelang es ihm dennoch, ohne große Verluste Dresden zu erreichen, wo er beim Angriffe der Verbündeten auf diese Stadt den rechten Flügel des Corps von St. Cyr befehligte. Nach der Niederlage des Generals Vandamme bei Kulm (d. 30. August) bewachte P. die Pässe nach Böhmen. Bei einem nochmaligen Vorrücken des Kaisers nach Böhmen (d. 9. Septbr.), wo er aus Mangel an Wachsamkeit der Piquets seiner Garde beinahe aufgehoben worden wäre, rief er in Gegenwart seines Generalstabes: „Ich habe keinen andern Cavaleriegeneral mehr als P.; er allein schlägt sich gut, schläft nie und wird nie überfallen." Napoleon ertheilte ihm hierauf den Oberbefehl über das 3. Cavaleriecorps, welches aus 14 in 3 Divisionen getheilten Cavalerieregimentern bestand. Mit dieser ausgezeichneten Truppe focht er bei Leipzig; aber schon den ersten Tag (d. 16. Octbr.) bei Wachau erhielt sein Pferd einen Kanonenschuß in die Brust, er brach beim Falle den linken Arm und verletzte sich einige Rippen. Der Kaiser soll bei dieser Gelegenheit ausgerufen haben: „Wenn P. dies Mal davon kommt, ist er unsterblich." *) — Wiederhergestellt, obschon den Arm noch in der Binde tragend, erhielt er zu Anfang des Jahres 1814 den Oberbefehl über das Observationscorps an der Seine, welches aus 2 Infanteriedivisionen und 4 Reiterbrigaden bestand. Auf das Glänzendste bewährte er den schon erworbenen Ruhm bei Montereau (den 18. Febr. 1814). Der Bericht im Moniteur über den Antheil des Generals P. lautete: „Der Kaiser kam im Galopp, und ließ um 5 Uhr die Anhöhen angreifen. In diesem Augenblicke traf der General P. von Melun ein, machte einen schönen Angriff, warf den Feind, und trieb ihn in die Seine und Yonne." Der Kaiser ertheilte ihm auf dem Schlachtfelde das Großkreuz der Ehrenlegion, und sagte, ihn umarmend: „Wenn alle Generale mir gedient hätten wie Sie, so hätten wir den Feind nicht in Frankreich." Da indeß zu Ende dieser Schlacht sein Pferd unter ihm erschossen worden, und der Sturz seine Wunden wieder geöffnet hatte, mußte er sich nach Paris begeben, wo er wenige Wochen darauf die Abdankung des Kaisers erfuhr. Er wurde hierauf von der neuen Regierung beauftragt, in Orleans das Commando von 8 Cavalerieregimentern zu übernehmen, deren Organisation jedoch nur langsam von Statten ging, da das Kriegsministerium dieselbe nicht unterstützte. Bei der Rückkehr Napoleon's 1815 erhielt P. das Commando des 1. Cavaleriecorps, zur Reservecavalerie des Marschalls Grouchy gehörig. Er focht mit Auszeichnung bei Ligny (d. 16. Juni), wurde den 17. bei Tagesanbruch mit einer Division seines Corps und der Infanteriedivision des Generals Teste zur Verfolgung des Feindes auf den Straßen von Tilly und Gembloux abgesendet, und eroberte 10 Kanonen und viele Bagagewagen. Dem Armeecorps Grouchy's folgend, konnte er der Schlacht von Waterloo nicht beiwohnen, deren Verlust er erst den 19. früh erfuhr, als er eben die Dyle auf der Brücke von Limole überschritten

*) Die Leistungen des Generals P. während des Feldzuges von 1813 in Sachsen sind aus der Biographie nouvelle des contemporains, tom. 15., gezogen; allein der Verfasser dieses Aufsatzes bemerkt, daß er in den bekanntesten deutschen und franz. Werken über den Krieg in Sachsen 1813 den General Pajol nicht erwähnt findet. Dennoch schien es nothwendig, jene Angaben anzuführen, da die Genauigkeit derselben und die angeführten mündlichen Aeußerungen des Kaisers vermuthen lassen, daß sie von einem Augenzeugen herrühren. Uebrigens hat P. erst im September 1813 ein Commando übernommen, und der Vorfall bei Wachau kann also wahr sein.

hatte. Als sich Grouchy näherte, machte der General P. noch den Vorschlag, den Feind in der linken Flanke anzugreifen, welcher jedoch nicht berücksichtigt wurde. Grouchy zog sich hierauf über Namur zurück, und traf den 26. Juni zu Laon ein. Unter den Mauern von Paris angekommen, machte P. so dringende Vorstellungen, die Stadt auf das Aeußerste zu vertheidigen, daß der Marschall Davoust bereits dem General Exelmans Befehl gegeben hatte, ihn zu arretiren, was jedoch wegen baldiger Unterzeichnung der Capitulation unterblieb. Er folgte der Armee bis hinter die Loire, blieb daselbst bis zu ihrer Auflösung, und bat darauf um seinen Abschied, welchen er auch den 7. August 1815 erhielt. Während der Regierung Ludwig's XVIII. und Karl's X. blieb er ohne Anstellung; nach der Thronbesteigung Louis Philipp's aber wurde er zum Pair von Frankreich und Commandanten der 1. Militairdivision ernannt, welchen Posten er noch gegenwärtig bekleidet. — (Vergl. Biographie nouvelle des contemporains, tom. 15. — Victoires, conquêtes, désastres et revers des Français, tom. 21 et 24. — Campagne de 1815, par le général Gourgaud. — Französische Bulletins und andere gleichzeitige Berichte.)

Gtz.

**Palafox y Melzi**, Don José de, geboren 1780, stammt aus einer vornehmen aragonischen Familie. Er hatte 1808 als Officier der Garde du Corps den Rang eines Brigadier, und begleitete im April desselben Jahres den König Ferdinand VII. auf seiner verhängnißvollen Reise nach Bayonne. Als dieser Prinz hier jedoch gezwungen wurde, die Krone seinem Vater wieder abzutreten, und Karl IV. sie in Napoleon's Hände niederlegte, da verließ Palafox Bayonne, und begab sich auf sein Landgut Alfranca, welches nur ¼ Meile von Saragossa, der Hauptstadt Aragoniens, entfernt lag. Nach der Abdankung Karl's IV. erhob Napoleon seinen Bruder Joseph auf den spanischen Thron; doch kaum hatte dieß die spanische Nation vernommen, als der Kampf gegen Frankreich begann. Vergebens suchte in Aragonien der altersschwache Generallieutenant Guillermi den Gehorsam gegen die neue Regierung aufrecht zu erhalten; die Einwohner Saragossa's stürmten sein Haus, und entsetzten ihn seines Amtes, welches auf kurze Zeit der General Mori übernahm. Diesem war der Einfluß nicht unbekannt, den P. trotz seiner Zurückgezogenheit auf das Volk ausübte; er berief daher denselben zu seiner Unterstützung nach Saragossa; doch kaum war dieser angelangt, als ihn das Volk zum Generalkapitain von Aragonien ausrief. Die weisen Maßregeln P's bezähmten bald die Wildheit der aufgeregten Gemüther, während seine unermüdliche Thätigkeit Alles anwendete, ein Heer zu organisiren, das der franz. Herrschaft die Stirn bieten konnte. Er berief die verabschiedeten und pensionirten Officiere, die Studenten und andere waffenfähige Jünglinge zu den Fahnen des Vaterlands, und bildete aus ihnen den Kern der Armee von Aragonien. Bereits im Monat Juni wagte es P., mit 8000 dieser neugebildeten Truppen der Division des Marschalls Lefebvre *) entgegenzugehen, und sandte 500 aragonische Schützen nach Tudela (9 Meilen nördlich von Saragossa), um dort den Uebergang über den Ebro zu vertheidigen. Lefebvre warf diese aber nach kurzem Widerstande zurück, und schlug am folgenden Tage (d. 13. Juni) P. selbst bei Mallen, und abermals am 14. bei Alayon. Um den ersten Eindruck des Sieges nicht vorübergehen zu lassen, eilte Lefebvre vor die Mauern Saragossa's, und forderte bereits am 18. die Stadt zur Uebergabe auf. „Mein

*) Damals nur 3—4000 Mann stark.

Degen bewacht die Thore der Stadt, und meine Ehre verbürgt ihre Sicherheit," war die Antwort des spanischen Generals. Noch ein Mal wagte P., sich mit den Franzosen im freien Felde zu messen. Er verließ am 23. Juni Saragossa, und griff in der Dunkelheit der Nacht mit 6000 M. eine Abtheilung der Division des Marschalls Lefebvre an, welche auf der Straße von Alayon gegen Torrero und Epila marschirte. P. wurde geschlagen, und auch dieses Gefecht zeigte ihm, wie sehr die kriegserfahrenen Truppen der Franzosen den Spaniern im freien Felde überlegen waren. Er beschloß daher, sich fortan auf die Vertheidigung Saragossa's zu beschränken. In dieser Zeit erhielt das Belagerungscorps bedeutende Verstärkungen, und begann auf dem linken Ufer des Ebro den regelmäßigen Angriff gegen die Stadt. Am 4. August wurde der erste Sturm unternommen; er glückte. Die Franzosen drangen bis zum Cosso vor, und waren so Herren eines großen Theils der Stadt. Mit den Worten: „Cuartel, general, en gracia — la capitulacion," forderte Lefebvre den General P. abermals zur Capitulation auf; doch dieser antwortete eben so lakonisch: „Cuartel, general, Zaragossa — la guerra al cuchillo *)," und beschloß, die Vertheidigung bis zum letzten Gemäuer fortzusetzen. Dieser Muth wurde belohnt; denn plötzlich hoben die Franzosen in der Nacht vom 14. zum 15. August die Belagerung auf. Der Verlust des Gefechtes von Baylen (s. d.), die Flucht des Königs Joseph aus Madrid, der Rückzug der franz. Armee nach Vittoria, und so mancher andere Unfall, welcher die franz. Waffen betroffen, waren die Veranlassung hierzu. Ganz Spanien jubelte; P. gehörte mit zu den gefeiertsten Helden des Tages; allein er, im richtigen Vorgefühl der nahen Zukunft, ließ sich nicht berauschen, sondern arbeitete unermüdlich, die Vertheidigungsfähigkeit Aragoniens zu erhöhen. — Muthig zogen die spanischen Heere unter Castaños den Franzosen entgegen; allein die Schlacht von Tudela (23. Novbr.) vernichtete die schönsten Hoffnungen Spaniens. Auf Saragossa waren jetzt alle Blicke geheftet; hierhin hatte sich der größte Theil des geschlagenen Heeres zurückgezogen, und die Besatzung erreichte dadurch eine Kopfzahl von 30,000 M. Am 20. December (1808) erschienen die Corps von Moncey (s. d.) und Mortier (zusammen 31,000 M.), über die später Lannes (s. d.) den Oberbefehl erhielt, vor Saragossa, wo P. mit ungebeugtem Muthe die Bewohner zu neuen Beweisen ihrer Unerschrockenheit aufrief. Auf beiden Ufern des Ebro wurde die Stadt eingeschlossen, und die Belagerung mit einem seltenen Kraftaufwand betrieben; allein wie siegreich auch die franz. Waffen sein mochten, P. wies jede Aufforderung zur Capitulation standhaft zurück. Jedes Haus, jede Mauer bot den Belagerten eine neue Brustwehr dar. Doch zu den Schrecken eines zerstörenden Bombardements, zu dem Mangel an Lebensmitteln gesellte sich bereits in der Mitte des Januar (1809) eine ansteckende Krankheit, die Tausende wegraffte, und auch den General P. auf das Siechbett warf. Er vermochte nicht mehr das Gewölbe zu verlassen, aus welchem sein Geist fortfuhr, die Geschäfte zu leiten, den Muth der Bürger aufrecht zu erhalten. Bis auf das Aeußerste entkräftet, übergab er endlich am 19. Februar dem General St. Marc den Oberbefehl über die Truppen. Doch dieser vermochte die Stadt nicht länger zu vertheidigen, und am 21. Februar ergab sich die Besatzung, bis auf 15,000 M. zusammengeschmolzen, kriegsgefangen (s. Saragossa). P. selbst wurde krank nach Frankreich geführt, und blieb dort als Staatsgefangener bis nach dem Abschluß des Vertrages von Valençay

*) Der Krieg auf das Messer.

(11. Decbr. 1813), in Folge dessen Ferdinand VII. auf den Thron Spaniens zurückkehrte. Bei der bald darauf erfolgten Auflösung der Cortes (4. Mai 1814) erklärte sich P. für die unumschränkte Gewalt, und wurde zum Generalkapitain von Aragonien ernannt, wo er den anarchischen Unordnungen der Milizen in Saragossa und andern Orten kräftig Einhalt that. Von 1820—23 blieb er ohne Anstellung; dann lebte er als General in Madrid, und erklärte sich, seinen früheren Grundsätzen ungetreu, für die junge Königin und das Estatuto real. Er gerieth bald darauf in den Verdacht, an den Entwürfen der ultraliberalen Partei Theil genommen zu haben, und wurde verhaftet. Als seine Unschuld bewiesen war, und er wieder frei gelassen wurde, verließ er 1835 Madrid, und begab sich nach Saragossa, der Wiege und dem Glanzpunkte seines Ruhms. Trotz der Bewunderung, die man diesem General wegen seiner tapferen Vertheidigung Saragossa's zu zollen schuldig ist, muß man doch auch einräumen, daß er einen Theil seiner großen Berühmtheit den damaligen Verhältnissen verdankt, wo jeder Widerstand gegen die franz. Waffen als etwas Ungeheueres erschien. Fast jedes Volk kann in seiner Geschichte Beispiele von Städtevertheidigung aufzeigen, welche der von Saragossa gleich kommen. Namentlich liefert der niederländische Befreiungskampf viele Gegenstücke. — Ein Bruder unseres Helden, Don Francesco, zeichnete sich ebenfalls im Kriege gegen Frankreich aus, und gehörte mit zu den gewandteren Guerillaführern. — (Vergl. Oestreich. Milit. Zeitschr. 1818, IV. 1819, II. — Foy, Geschichte des Krieges auf der pyren. Halbinsel. — Nachrichten über die heldenmüthige Vertheidigung von Saragossa. Berlin, 1816. — Münch, Gesch. der neuesten Zeit, 2. Theil. — Allgemeine Zeitung.)

W.

**Palanken** oder **Pfahlwerke** (palanques) sind dicht an einander in die Erde gesetzte Pallisaden, hinter welche man eine Erdbrustwehr anschüttet, so daß die Pfahlwand für diese als äußere Verkleidung dient. Gewöhnlich läuft vor diesem Pfahlwerk noch ein Graben herum, der die zur Brustwehr nöthige Erde liefert. Man findet diese Befestigungsweise häufig in Ungarn und der Türkei angewendet, wo man von solchen Palanken theils eine Art Redouten für die Grenzposten erbaut, oder sie auch zur Befestigung von Dörfern und kleinen Städten gebraucht.

P.

**Paläologus, Michael**, Kaiser von Griechenland, geboren 1225, aus einer der angesehensten Familien des Landes stammend, zeichnete sich schon in seiner Jugend im Staatsdienste aus, bewies aber gleichzeitig einen so unbegrenzten Ehrgeiz, daß ihn der damalige Kaiser, Theodor Lascaris, trotz seiner Verdienste im Cabinet so wie im Felde, doch stets mit Mißtrauen beobachtete. Dessen ungeachtet wußte er sich einen bedeutenden Einfluß zu erwerben, und wurde, als Letzterer starb, 1260 zum Vormund und Mitregenten des jungen Johann IV. Lascaris gewählt. Mit dieser Macht bekleidet, zeigte sich bald sein Streben nach der Alleinherrschaft. Der junge 9jährige Johann wurde geblendet, der gefürchtetste Anhänger der alten Herrscherfamilie, der Patriarch Arsinus, in den Bann gethan. P. bestieg den Thron, und beschloß sogleich die Eroberung von Constantinopel, und hiermit den Sturz des nur noch auf schwachen Füßen stehenden lateinischen Kaiserthums. Ehe er indessen zu diesem Unternehmen schreiten konnte, mußte der Despot von Epirus, welcher den Titel eines Kaisers angenommen hatte, unterworfen werden. Zu diesem Ende sendete P. ein Heer unter seinem Bruder Johann und einem erfahrenen Anführer, Alexius

Strategopulus, gegen Castoria, wo es zur Schlacht kam, und der Feind eine vollkommene Niederlage erlitt. Unter den Mauern von Achrida sammelte der Despot seine Streitkräfte von Neuem, wurde abermals geschlagen, in Folge dessen fast ganz Thessalien, und hierauf auch der größte Theil von Epirus unterworfen, obschon diese Länder später wieder verloren gingen, als der Kaiser seine Truppen von dort zurückberief. Nach Beendigung dieses Kampfes brach P. sofort zur Eroberung von Constantinopel auf, setzte mit einem zahlreichen Heere bei Gallipolis über den Hellespont, unterwarf Solymbria, und schloß die Hauptstadt des lateinischen Kaiserthums ein. Da inzwischen mehrere Angriffe auf die Vorstadt Galata ohne Erfolg blieben, und es an Schiffen mangelte, derselben die Verbindung mit der Hauptstadt abzuschneiden, gab P. das Unternehmen auf, und kehrte nach Asien zurück. Doch schon im nächsten Jahre, 1261, sendete der Kaiser, nachdem er sich mit den Genuesern verbunden hatte, seinen Feldherrn Strategopulus mit einem Corps leichter Reiterei über den Hellespont, wahrscheinlich nur in der Absicht, die besten Angriffspuncte der Kaiserstadt auszumitteln. Dieser inzwischen, die Abwesenheit der Besatzung benutzend, und durch Verrath unterstützt, bemächtigte sich den 23. Juli 1261 der Stadt durch einen Handstreich (s. Constantinopel). P. hielt am 15. August seinen feierlichen Einzug in der neuen Residenz, deren Festungswerke er ausbessern ließ, vor Allem aber sein Heer neu organisirte. Neue Kämpfe 1262 in Epirus hatten kein glückliches Resultat; dagegen endete der Feldzug in Bithynien 1263 mit der Unterwerfung dieses Landstrichs. Allein von mehreren andern Seiten drohte dem neuen Kaiser Gefahr. Der Papst, welcher sich des vertriebenen Kaisers Balduin angenommen hatte, rief die ganze Christenheit gegen ihn unter die Waffen; es empörte sich Morea, die Venetianer machten große Kriegsrüstungen zur See, und selbst der Despot von Epirus hielt diesen Zeitpunct für günstig, sich abermals gegen die Herrschaft P's aufzulehnen. So groß die Gefahr schien, so fand der gewandte Geist des Kaisers doch bald Mittel, sie zu beschwören. Er gewann den Papst durch das Versprechen, zur römischen Kirche überzutreten, wußte Morea durch Drohungen einzuschüchtern, vermochte Venedig zu einem 5jährigen Waffenstillstande, und wendete nun seine ganze Kraft gegen Epirus, welches mit Feuer und Schwert verwüstet, und 1264 zum Frieden gezwungen ward. Mittlerweile hatte sich im Norden des Reichs Constantin Tôchus, König der Bulgaren, zum Kriege gerüstet. P. kam ihm zuvor, brach an der Spitze eines Heeres nach Adrianopel auf, und sendete mehrere Corps leichter Truppen voran, denen er nach genau aufgenommenen Karten ihre Operationen vorgeschrieben haben soll. Die Eroberung des Hämus war die nächste Folge dieses Feldzuges, den der Kaiser hierdurch als beendet ansah, und bereits einen großen Theil seiner Truppen entlassen hatte, als ein Heer von 20,000 Tataren, von den Bulgaren zur Hilfe gerufen, P. so unvermuthet überfiel, daß er selbst nur mit Mühe auf einem Boote nach Constantinopel entkam. Kurz darauf wurde die Stadt Enos von dem Feinde eingeschlossen und von der muthlosen Besatzung übergeben. Der Kaiser war über diese Feigheit so erzürnt, daß er alle Officiere cassiren und mit Ruthen streichen ließ. Das Jahr 1270 rief P. abermals nach dem Hämus, wo sich sein Neffe Andronicus Tarchoniotis empört und mit den Bulgaren und Tataren verbunden hatte. Dieser Krieg endete mit der Verwüstung und Unterjochung dieser Provinz. Während der Kaiser im Norden beschäftigt war, hatte in Osten der Despot von Epirus abermals zu den Waffen gegriffen. Diesen zu züchtigen, begann der Feldzug von 1271. Eine Flotte von 73 Schiffen

und ein Heer von 60,000 M., aus Griechen, Türken und Cumanen zusammengesetzt, zog zu diesem Endzwecke nach Albanien. Der Feind wurde anfangs überall geschlagen, und mußte sich in die feste Stadt Neopatras zurückziehen, welche belagert ward. Doch hier wendete sich das Glück. Ein Corps von 500 athenischen Reitern kam der Besatzung zu Hilfe, und überfiel die Belagerer so unvermuthet, daß dieselben eine vollständige Niederlage erlitten, die Belagerung aufheben mußten, und die Trümmer des Heeres sich erst wieder bei Demetrias sammeln konnten. Dagegen erfocht die griechische Flotte einen entscheidenden Sieg in dem pelasgischen Meerbusen, welcher den Frieden herbeiführte. Im Jahre 1273 entriß P. den Venetianern die Insel Negroponte, wogegen seine Generale im Kriege gegen den abermals sich auflehnenden Despoten von Epirus mehrere Niederlagen erlitten. Neue Gefahren brachte das Jahr 1281. Der Papst Martin, König Karl von Sicilien und Venedig beschlossen die Eroberung von Constantinopel. Karl von Anjou eilte den noch nicht versammelten Streitkräften seiner Verbündeten voraus, und erlitt bei Belgrad in Albanien eine so vollständige Niederlage, daß das weitere Unternehmen unterblieb. Der letzte Feldzug des Kaisers war der gegen Angelus, Fürsten von Thessalien, der sich 1283 empörte. An der Spitze eines beträchtlichen Heeres dorthin aufgebrochen, erkrankte er auf dem Marsche, und starb den 11. Decbr. dieses Jahres, 58 Jahre alt, nachdem er 23 Jahre regiert. — (Vergl. Le Beau, Geschichte des morgenländischen Kaiserthums, 21. u. 22. Bd. — v. Kausler, Versuch einer Kriegsgeschichte aller Völker, 4. Bd.)

R.

**Palermo**, Hauptstadt des Königreichs Sicilien, mit 160,000 Einw., Sitz des Generalstatthalters und eines Erzbischofs; die Stadt hat einen guten Hafen, und ist der Mittelpunct der sicilianischen Industrie und des Handels.

Seeschlacht zwischen den Franzosen und den vereinigten Holländern und Spaniern den 3. Juni 1676.

Die Tripelallianz, welche die vereinigten Niederlande im Jahre 1667 mit Großbritannien und Schweden zu ihrer Sicherheit geschlossen, und wodurch Ludwig XIV. von Frankreich im folgenden Jahre zum Frieden von Aachen genöthigt wurde, hatte den Zorn dieses ländersüchtigen Monarchen auf's Höchste gereizt. Es gelang ihm nicht allein dieses Bündniß zu trennen, sondern sogar Großbritannien, wie auch Kur-Cöln und Münster zum Kriege gegen die Republik zu bewegen, die dadurch in die größte Gefahr gerieth, indem die clevischen Plätze und die Provinzen Geldern, Utrecht und Oberyssel schnell verloren gingen, und Amsterdam selbst Gefahr lief. So hoch stieg die Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit, daß ein großer Theil der Bürger entschlossen war, jenseits des Oceans ein neues Vaterland zu suchen; in Batavia sollte die Republik fortleben. Allein Ludwig zögerte mit der Besetzung von Amsterdam, und bald erwachte das Volk aus seiner ersten Betäubung. Durch Ueberschwemmungen ward die Hauptstadt gesichert, und das Außenbleiben des Frostes täuschte die Hoffnung des franz. Feldherrn, über das Eis vordringen zu können. Belebt durch das Andenken an die glücklichen Zeiten unter den Statthaltern, erregte das Volk bei diesen Bedrängnissen einen allgemeinen Aufruhr gegen seine Obrigkeiten, mit der Wirkung, daß der junge, 22jährige Prinz von Oranien, Wilhelm III., zum Statthalter ernannt wurde. Die erneuerte Statthalterschaft und die nicht unglücklichen Seetreffen gegen die verbundenen englischen und französischen Flotten, noch mehr aber die Hilfsleistung des Kurfürsten Friedrich

Wilhelm von Brandenburg, des Kaisers, des deutschen Reichs und Spaniens, wodurch die Franzosen zum plötzlichen Rückzug über den Rhein genöthigt werden, flößten den Niederlanden neuen Muth ein. Vergeblich boten Abgeordnete Ludwig's dem Statthalter Wilhelm die Souverainetät der Republik an; er zog es vor, Europa's Retter von franz. Uebermacht zu sein. Bald verließ der Kriegsschauplatz größtentheils das Gebiet der Republik, und während Holland immer neue Bundesgenossen gewann, verlor Ludwig einen der wichtigsten, England. Mit großer Lebhaftigkeit ward indessen der Krieg zu Wasser und zu Lande fortgesetzt. Nach verschiedenen unentschiedenen Seegefechten, in deren einem der berühmte holländische Admiral Ruyter (s. d.) fiel, ward endlich die holländisch-spanische Flotte, ein unerhörtes Beispiel, von der franz. in der Nähe von P. geschlagen. Die holländisch-spanische Flotte hatte sich nach jenem Treffen (den 21. April 1676), welches dem Admiral Ruyter das Leben kostete, zuvörderst nach Syracus, als sie aber dort das Nöthige zur Ausbesserung ihrer Schiffe nicht fand, nach Palermo gewendet. Die franz. Flotte verließ, als sie Nachricht von dieser Bewegung erhielt, ihre Station Messina, und ging durch die Straße gleiches Namens. Der Herzog von Vivonne befehligte die Flotte; bei ihm befanden sich der Commandeur Valbelle, der Ritter Tourville und der Marquis Preuilli. Der Viceadmiral du Quesne führte die Avantgarde, und der Contreadmiral Gabaret die Arrièregarde. Die franz. Flotte zählte 28 Linienschiffe, 9 Brander und 25 Galeeren, die vereinigt holländisch-spanische 27 Linienschiffe, 4 Brander und 12 Galeeren. Als letztere die Nachricht von der Annäherung der franz. Flotte erhielt, nahm sie eine halbmondförmige Stellung am Eingange des Hafens von P. zwischen dem Damme, dem Fort von Castellamare, einem Thurme und den Bollwerken der Stadt. Der Herzog von Vivonne erschien den 3. Juni im Angesicht der vereinigten Flotte. Er entsendete 9 Schiffe unter dem Marquis Preuilli und 5 Brander nebst 7 Galeeren unter den Rittern Breteuil und Bethomas. Diese Fahrzeuge näherten sich der verbündeten Flotte bis auf Kabellänge (900 Fuß oder 150 Faden), und hatten dabei ein heftiges Feuer auszuhalten, ohne daß sie selbst einen Schuß thaten. Als sie jedoch ganz in der Nähe der verbündeten Flotte die Anker ausgeworfen und die Brander vorausgesendet hatten, entspann sich ein heftiges Gefecht. Nachdem drei feindliche Schiffe durch die Brander in Feuer gerathen, zerhieben die übrigen der Avantgarde die Ankertaue, und ließen ihre Schiffe am nächsten Ufer stranden. Zu gleicher Zeit griff der Ueberrest der franz. Flotte die verbündete Hauptmacht an, wo sich die Admirale von Spanien und Holland befanden; das Gefecht währte lange, und es wurde von beiden Seiten mit der größten Hartnäckigkeit gefochten. Als aber das spanische Admiralschiff durch zwei franz. Brander in Feuer gerieth, sahen sich der spanische Viceadmiral und der holländische Contreadmiral gleichfalls genöthigt, ihre Ankertaue zu zerhauen, um nicht vom Feuer ergriffen zu werden. Der Ueberrest der Flotte folgte ihrem Beispiele; ein Theil strandete bei P., der andere erreichte den Hafen. Die letztern geriethen in eine größere Gefahr, als die, welcher sie entgangen waren. Der Befehlshaber der holländischen Brander hatte diese aus Besorgniß, sie möchten in Feindeshand kommen, selbst in Brand gesteckt; aber ein plötzlich eingetretener heftiger Wind trieb vier franz. Brander in den Hafen. Diese stießen an das spanische Schiff des Viceadmirals, des holländischen Contreadmirals und an noch sieben andere Schiffe, welche an einander gestoßen waren. Durch die heftige Feuersbrunst wurden 6 spanische Galeeren vernichtet, viele Officiere und Mannschaften getödtet

und verstümmelt, und durch das Auffliegen der Geschütze und vieler Schiffstrümmer wurde eine Menge Gebäude in P. zerstört. Der Gesammtverlust der verbündeten Flotte bestand in 12 Linienschiffen und 6 Galeeren; sie zählte gegen 4000 Todte, darunter den spanischen Oberadmiral Don Diego de Ibarra, den holländischen Admiral de Haen, den Contreadmiral Peter Middellant und mehrere ausgezeichnete Officiere; der Verlust der Franzosen war weit geringer. Die franz. Marine fing um diese Zeit an, mit den ersten Seemächten Europa's zu wetteifern, während die holländische allmälig verfiel, da Wilhelm von Oranien mehr auf die Land- als auf die Seemacht sein Augenmerk richtete. — (Vergl. Limiers, Histoire du règne de Louis XIV., roi de France et de Navarre, tom. 4. Amsterdam, 1718.)

Gtz.

**Palffy von Erdöd, Johann Graf**, k. k. geheimer Rath, Feldmarschall, Palatin von Ungarn, Ritter des goldenen Vließes, geboren 1663, befehligte bei Beginn des Krieges Kaiser Leopold's und seiner Verbündeten gegen Ludwig XIV. ein Husarenregiment, zeichnete sich an der Spitze desselben auf einem Streifzuge in Lothringen aus, und war nach dem Ryswiker Frieden 1697 zum Generalfeldwachtmeister avancirt. Der spanische Successionskrieg rief ihn zu neuer Thätigkeit. Er nahm Theil an den Feldzügen in Baiern und der Oberpfalz, focht 1704 bei Höchstedt, ward später zum Ban von Croatien, Dalmatien und Slavonien ernannt, und erhielt als General der Cavalerie ein Commando in Ungarn gegen die Mißvergnügten. P. leistete in diesem Kampfe von 1706—1711 dem Kaiserhause große Dienste. Er schlug die Truppen der Insurgenten bei Csakathurn und Groß Magyar, entsetzte Oedenburg, verproviantirte Stuhlweißenburg, errang wesentliche Vortheile bei Neuhäusel, bemächtigte sich der Orte Neutra, Lautschau, Kolo, Kaschau und Unghvar, nahm Munkacs ein, und entwickelte sowohl im Felde, als bei den Unterhandlungen, welche zur Wiederherstellung der Ruhe gepflogen wurden, eine so große Energie und Thätigkeit, daß man ihm vorzugsweise die Beendigung dieses Krieges zu verdanken hatte. Karl VI. ernannte ihn nach geschlossenem Frieden zum geheimen Rath und Feldmarschall. Der Feldzug von 1716 gegen die Türken rief P. abermals unter die Waffen. Der Feind beabsichtigte die Einnahme von Peterwardein. P. ward mit einem bedeutenden Cavaleriecorps demselben entgegengesandt. Bei dieser Gelegenheit stieß er unvermuthet auf die ganze türkische Avantgarde, 20,000 M. stark, war genöthigt, mit derselben anzubinden, und schlug sich gegen eine sechsfache Uebermacht den ganzen Tag über mit solcher Geschicklichkeit, daß er gegen Abend nur mit dem Verluste von 400 M., bei der Armee anlangte, und außerdem dem Feinde 5 Fahnen abgenommen hatte. Die Schlacht von Peterwardein (s. d.) war das nächste große Ereigniß in diesem Feldzuge. Die ungestümen Angriffe der Türken waren namentlich auf die Cavalerie gerichtet, welche unter P's Befehlen stand, und wurden mit vieler Kaltblütigkeit zurückgewiesen. Bei dem Marsche auf Temeswar befehligte der Feldmarschall abermals die Avantgarde, commandirte bei Belgrad am 16. August 1717 (s. d.) den rechten Flügel, aus 6 Cavallerieregimentern bestehend, gegen welchen namentlich am Abend dieses Tages die feindlichen Angriffe gerichtet waren, und erwarb sich vorzugsweise die Zufriedenheit des Prinzen Eugen. Er verlor in dieser Schlacht einen Sohn und ward selbst verwundet. Bei Beginn des unglücklichen Feldzuges von 1736 ward ihm zwar anfänglich die Bildung des Operationsheeres übertragen, bei Ausbruch der Feindseligkeiten aber kein Commando anvertraut. Von da an scheint P. nicht wieder im Felde thätig gewesen zu sein, leistete jedoch der

Kaiserin Maria Theresia wesentliche Dienste, da die Begeisterung der ungarischen Magnaten für jene Fürstin 1741 wohl vorzugsweise seinem Einflusse zugeschrieben werden muß. Graf Palffy starb im Jahre 1751.

R.

**Pallasch**, ein langes, gerades, nur zuweilen an der Spitze etwas gekrümmtes Seitengewehr der Cavalerie, zum Stoß und Hieb eingerichtet, namentlich eine Waffe der Küraſſiere.

**Palliſaden**, Schanzpfähle (palissades) ſind 6 bis 12 Zoll ſtarke, 8 bis 12 Fuß lange, runde oder eckige Pfähle. Sie werden mit 2—3 Zoll großen Zwiſchenräumen, 2—4 Fuß tief, ſenkrecht oder ſchief eingegraben, und das über die Erdfläche ſtehende Ende iſt, um das Uebersteigen gefährlicher zu machen, zugeſpitzt. Damit das Umhauen und Ausheben einzelner Palliſaden verhindert wird, werden ſie, etwas unter der Erdoberfläche, an ein ſchwaches Baumſtämmchen, die ſogenannte Grundſchwelle, durch eiſerne oder hölzerne Nägel befeſtigt, und auf gleiche Weiſe erfolgt dieſe Befeſtigung noch ein zweites Mal oberhalb, etwa $1\frac{1}{2}$—2 Fuß unter der Spitze. Mit der Spitze gegen den Feind geneigte Palliſaden werden bisweilen auch Sturmpalliſaden genannt. Sollen ſenkrecht ſtehende Palliſaden das Ueberſpringen oder Ueberklettern gehörig behindern, ſo müſſen ihre Spitzen mindeſtens 7 Fuß über der Bodenfläche, wo ſie eingegraben ſind, vorſtehen; auch dürfen ſie an ihrer äußeren Seite keine Vorſprünge haben, wodurch ſonſt das Erklettern erleichtert würde.

Sie werden bei Feld-, proviſoriſchen und beſtändigen Befeſtigungen entweder bloß als Annäherungshinderniſſe, und dann, da ſie das Geſchützfeuer ſehr zu fürchten haben, an ſolchen Orten in oder vor den Werken verwendet, wo das directe feindliche Geſchützfeuer ihnen nichts ſchaden kann, oder ſie dienen zugleich mit als Deckmittel für dahinter aufgeſtellte Vertheidiger, ſobald der Ort, wo man ſie zu dieſem Zwecke benutzen will, oder die Beſchaffenheit der Terrainumgebung die angeführte Bedingung gegen die Geſchützwirkung erfüllt.

Die zugleich zur Vertheidigung beſtimmten Palliſadirungen erhalten eine hierzu ſich beſonders eignende Einrichtung, und führen dann gewöhnlich den Namen Tambourpalliſadirungen (palissades en tambour, ou des palanques). Eigentlich iſt ſchon eine gewöhnliche Palliſadirung mit dreizölligen Zwiſchenräumen, durch welche der Infanteriſt ſein Gewehr bequem hindurchſtecken kann, dazu brauchbar; allein eine ſolche Anordnung beſitzt das Mangelhafte, daß Flintenkugeln durch dieſe Zwiſchenräume gehen, und die dahinter befindlichen Vertheidiger tödten oder verwunden können, ferner daß, wenn der Feind bis an die Palliſadirung herankommen kann, er dieſe Zwiſchenräume zu gleichem Zwecke zu benutzen im Stande iſt. Es müſſen deßhalb bei dergleichen Palliſadirungen ſolche Anordnungen getroffen werden, daß dieſes nicht möglich wird. Am häufigſten und vortheilhafteſten braucht man zu dieſem Zwecke die ſogenannten Bruſtpalliſaden (paliſsades à la turque). Es ſind dieß nämlich gegen 4 Zoll ſtarke Pfähle, welche man in die Zwiſchenräume der Palliſaden bis zur Anſchlaghöhe (ſ. Bruſtwehr) einſetzt, oder man läßt die Palliſaden an zwei einander gegenüberſtehenden Seiten beſchlagen, und ſie mit dieſen dicht an einander ſetzen, wo dann zum Behuf der Vertheidigung aller 3 F., oder zwiſchen der 3. und 4. Palliſade ein Schießloch eingehauen werden muß. Um zu verhindern, daß der Feind an ſie herankommen kann, bringt man vor ihnen paſſende Annäherungshinderniſſe, als Wolfsgruben, Spickpfählchen, Aſtverhaue (ſ. d.) u. dergl. an, oder man kann auch einen kleinen Spitz-

graben vor der Palliſadenwand ausheben, und die Erde daraus an dieſe anwerfen, wodurch ſie auch noch gegen etwa zufällig anſchlagende Geſchützkugeln beſſer verwahrt wird. Wo es aber an Raum fehlt, dergleichen Annäherungshinderniſſe anbringen zu können, muß man hinter der Palliſadirung ein 1—2 F. hohes Banket anbringen, damit der bis an die Palliſaden gekommene Feind ſeine Flinten nicht durch die Schußſpalten ſtecken kann. Bei Feldſchanzen iſt ihre Anwendung als Hindernißmittel am gewöhnlichſten und entſprechendſten in den Gräben, weil ſie dort dem Geſchützfeuer am meiſten entzogen ſind. Sie erſchweren dann dem Feinde, nach Verſchiedenheit ihrer Aufſtellung, theils das Hinunterſpringen in den Graben, theils mittelbar das Erſteigen der Escarpe, indem ſie es verhindern, zu dieſer zu gelangen. Sie werden nämlich entweder in der Contrescarpe oder auf der Grabenſohle angebracht. Im erſteren Falle werden ſie in die Böſchung ſo eingegraben, daß ſie mit ihren aufwärts ſtehenden Spitzen das Springen in den Graben verhindern, dabei aber auch den Feind gegen die von der Bruſtwehr kommenden Kugeln nicht decken. Eine ſolche Palliſadirung iſt, namentlich wenn ſie gut flankirt iſt, gewiß ein ſehr kräftiges und ſchwer aufzuräumendes Hinderniß; aber ihre Anlage iſt mit mancherlei Schwierigkeiten verknüpft, und wenigſtens nicht in kurzer Zeit auszuführen. Auf der Grabenſohle können ſie, je nachdem dieſelbe ſchmal oder breit, und je nachdem die Contrescarpe flach oder ſteil geböſcht iſt, eine verſchiedene Stellung erhalten. Iſt die Contrescarpe, wie im ſchlechten Boden, flach geböſcht, und die Grabenſohle ſchmal, ſo ſtellt man ſie am vortheilhafteſten ſenkrecht am Fuße der Böſchung auf. Der Feind kann dann über ihre Spitzen hinweg den Sprung nicht wagen, und findet zwiſchen Palliſadirung und Böſchung keinen Raum, um die Palliſaden leicht umhauen oder ausgraben zu können. Bei ſteiler Contrescarpenböſchung, wie im guten Boden, und bei ſchmaler Grabenſohle ſind ſie vortheilhafter am Fuße der Escarpe, gegen erſtere geneigt, aufzuſtellen. Hier kann der Feind ebenfalls über ſie hinweg den gefährlichen Sprung nicht wagen, und zwiſchen denſelben und der Contrescarpe hat er dann eine ſo unbequeme Stellung, daß ihm von da das Durchbrechen der Palliſadenwand gewiß viele Mühe verurſachen wird. Bei 6—8 F. breiten Grabenſohlen, welche man bei ſtärkeren Profilen und proviſoriſchen Befeſtigungen erhält, ſind ſie mit 3—4 F. Abſtand vom Escarpenfuße ſenkrecht ſtehend, oft nützlich zu einer niederen Grabenvertheidigung zu gebrauchen, wo ſie aber die ſchon oben beſchriebene Einrichtung zur Vertheidigung erhalten müſſen. Der Raum zwiſchen Escarpe und Palliſadirung wird gewöhnlich 2 F. hoch ausgeſchüttet, und dient dann als Banket für die Vertheidiger der Tambourpalliſadirung. Dergleichen niedere Grabenvertheidigungen heißen Escarpengallerien, beſitzen aber ohne Eindeckung (ſ. Blockdecke) den Nachtheil, daß ihre Vertheidiger dem verheerenden Enfiladefeuer und Wurfgeſchoſſen ſehr ausgeſetzt ſind.

Außer der jetzt erwähnten Anwendung bedient man ſich aber auch noch der Palliſadirungen bei Feldbefeſtigungen auf mannichfache Weiſe. So ſind Tambourpalliſadirungen vortheilhaft zu Kehlſchließungen offener Werke (ſ. Schanzen), und ſtatt der Erdtraverſen, um Raum zu erſparen, auch zur Deckung der Eingänge geſchloſſener Schanzen (ſ. Schanzen) zu gebrauchen. Ferner können ſie oft vortheilhafter als Erdbruſtwehren zur Vertheidigung ſtark geböſchter Berghänge angewendet werden, wo es weit leichter möglich wird, den Hang raſirend zu beſtreichen; nur dürfen ſie auch hier, wie ſchon oben erwähnt wurde, dem Geſchützfeuer nicht ausgeſetzt ſein. Bildet man

von ihnen kleine abgeſchloſſene Räume, welche mit Vertheidigern beſetzt werden, ſo nennt man dergleichen Palliſadirungen Tambours. Sie werden bei Mauer- und Häuſervertheidigungen angewendet, um dieſen eine flankirende Vertheidigung zu verſchaffen, oder man legt ſie auch iſolirt, in der Linie der Feldwachen, vor einer befeſtigten Stellung an. Dann haben ſie die Beſtimmung, die Feldwachen gegen Ueberfälle und Aufhebungen, vorzüglich durch Reiterei, zu ſchützen, und werden gewöhnlich Feldtambours genannt. Ein ſolcher Tambour beſteht aus einer ſchneckenförmigen Palliſadirung von 6—12 F. Durchmeſſer. Der durch die Schneckenform ſich bildende Eingang muß ſo eng ſein (etwa 2 F.), daß nur für einen Mann auf einmal durchzukommen Raum vorhanden iſt. Um die Palliſadirung herum wird ein kleines Gräbchen gezogen, welches die nöthige Erde zu einem Anwurf an die Palliſaden gibt, und auch die Reiterei von dieſen entfernter hält. Die Franzoſen bedienten ſich dieſer Feldtambours unter andern auch mit Vortheil im Jahre 1813 vor den äußeren Befeſtigungslinien der Neuſtadt bei Dresden, um ihre Feldwachen gegen die häufigen Ueberfälle der Koſaken zu ſichern (ſ. Lager, verſchanzte, B. 4, S. 468).

Bei proviſoriſch befeſtigten Plätzen und in Feſtungen finden die Palliſaden ebenfalls eine häufige Anwendung. Vorzüglich iſt es der gedeckte Weg (ſ. d.), welchen man durch ſie die nöthige Sturmſicherheit zu verſchaffen ſucht, indem man am Fuße der Glacisböſchung, auf dem dahinter zur Vertheidigung angeſchütteten Banket, eine Palliſadirung hinlaufen läßt, um durch dieſe bei einem Sturmangriff das Hineinſpringen in den gedeckten Weg zu verhindern. Weil durch dieſes Mittel aber theils der genannte Zweck nicht ganz ſicher erreicht wird, weil die über die Glaciscrete mit ihren Spitzen vorragenden Palliſaden zum Theil ſchon früher durch das Geſchützfeuer zerſtört werden, als ſie ihre Beſtimmung erfüllen können, und hauptſächlich weil eine ſolche Palliſadirung der eigenen Offenſive vom gedeckten Wege aus hinderlich wird, ſo haben ſchon mehrere ältere Ingenieurs, z. B Cöhorn, Herbort und Trincano, eine Art beweglicher Palliſadirungen, die man Dreh- oder Klapppalliſaden nennt, vorgeſchlagen, um dieſe dadurch theils dem feindlichen Geſchützfeuer zu entziehen, ſo lange ſie ihre Beſtimmung als Hinderniß noch nicht zu erfüllen brauchen, theils aber auch durch ſie ein Erleichterungsmittel für die Offenſive zu erhalten, indem ſie durch Niederlegen gegen die Glaciscrete die Erſteigung derſelben erleichtern ſollen. Im Allgemeinen beſteht dieſe Einrichtung darin, daß die eigentlichen Palliſaden, ungefähr ſo wie die Federn eines ſpaniſchen Reiters (ſ. d.), in einem Querbalken befeſtigt werden, welcher an beiden Enden mit Zapfen verſehen iſt, mit welchen er in die Zapfenlöcher eingegrabener Säulen eingelegt wird, wo man dann durch Drehung des Balkens die Spitzen zur Deckung gegen das Feuer entweder niederwärts legt, oder, wenn ſie zum Hinderniß werden ſollen, aufwärts ſtellt, oder wenn ſie zum Ausfall benutzt werden ſollen, gegen die Glaciscrete legt, um dann auf den quer über ſie genagelten inneren Lettern, wie auf einer Leiter, zum Glacis gelangen zu können.

Außerdem bedient man ſich der Palliſaden auch noch bei dergleichen Befeſtigungen zu manchen anderen Verſtärkungen, z. B. zu Anlagen von Reduits und Abſchnitten in mehreren Außenwerken — den Waffenplätzen des gedeckten Weges, in den Ravelins, auf den Enveloppen, in den Fauſſebrayen, u. ſ. w. — dann zu Kehlſchließungen und zum Behuf niederer Grabenvertheidigungen — Cöhorn's Befeſtigungsſyſteme. — Alle dergleichen Palliſadirungen müſſen natürlich eine zur Vertheidigung geeignete Einrichtung, wie ſie oben angegeben wurde, erhalten.

Was nun noch die Mittel betrifft, welche den Angreifenden zu Gebote stehen, theils um über dieses Hinderniß hinweg zu gelangen, theils dasselbe zu zerstören, so bestehen sie hauptsächlich in folgenden: Um über eine Pallisadirung zu gelangen, der man aus der Ferne durch Geschütz nicht beikommen konnte, nimmt man Füllungsmaterialien mit, entweder Heusäcke oder Faschinen, oder auch wohl leere Schanzkörbe, die unter manchen Umständen vielleicht eines der am schnellsten aufbauenden Füllmittel abgeben dürften. Um aber eine Pallisadirung zu öffnen, kann man bei schwachen Pallisaden die Art anwenden, freilich das langsamste Mittel, wenn nicht vielleicht die Geschützkugeln schon etwas vorgearbeitet haben; bei stärkeren Pallisaden ist dagegen öfters mit mehr Nutzen der Spaten zu gebrauchen, sobald man nur hinter den Pallisaden gedeckt steht. Am schnellsten erreicht man aber jedenfalls seinen Zweck durch Hilfe des Pulvers, welches, als kleine Mine angewendet und gezündet, sogleich eine ziemliche Oeffnung in einer Pallisadenwand hervorbringt. Das Nähere hierüber findet man in dem Art. Minenladungen, S. 507.

P.

**Pallota**, Marktflecken im Königreiche Ungarn, 2 Meilen von Stuhlweißenburg am lakonyschen Walde gelegen. Das Schloß, ehedem ein Palast des Mathias Corvinus, hatte eine viereckige Form, und galt, da es mit einem breiten Graben und einer hohen Mauer umgeben war, für eine gute Festung gegen die Türken.

Entsatz im Juni 1566.

Die Türken eröffneten im Jahre 1566 den Feldzug in Ungarn, ehe noch ein kaiserliches Heer dort versammelt war. Oroslaw Bassa, Statthalter von Ofen, erschien am 5. Juni mit einem beträchtlichen Corps vor P.; die Belagerung wurde sogleich mit allem Nachdrucke angefangen, und mit schwerem Geschütze dem Platze heftig zugesetzt. Der Commandant desselben, Hauptmann Georg Tury, sah ein, daß er sich in die Länge nicht würde halten können, und schickte daher mehrere vertraute Personen, die sich mit Lebensgefahr durch das feindliche Lager schlichen, an den Kaiser Maximilian II., um Hilfe und Entsatz zu erbitten. Er verabredete zugleich, daß ihm, im Falle ein Entsatz zu hoffen wäre, zum Zeichen durch mehrere an bestimmten Puncten angezündete Feuer gegeben werden solle. Der Kaiser ließ auch wirklich eiligst Truppen bei Raab zusammenziehen, welche P. entsetzen sollten; und um diesen Truppen bei dem bevorstehenden Marsche Lebensmittel nachzufahren, wurden mehrere Hundert Wagen zusammengebracht. Diese wurden während der wenigen Tage, die noch bis zum Aufbruche verstrichen, dazu verwendet, aus einem nahen Walde Holz unter starker Bedeckung nach Raab zu führen. Die lange Reihe der Wagen verursachte bei der eben sehr trockenen Witterung einen ungewöhnlichen Staub, welchen eine türkische Streifpartei von weitem bemerkte, für den gegen P. ziehenden Entsatz hielt, auch als solchen dem Oroslaw Bassa meldete, und, durch die Ausdehnung des Staubes getäuscht, die Stärke desselben äußerst übertrieben angab. Oroslaw Bassa war schon durch diese Nachricht beunruhigt. Doch als auch zufällig in der folgenden Nacht die vom Hauptmann Tury an den Kaiser abgeschickten Personen die verabredeten Feuer als Wahrzeichen des nahen Entsatzes anzündeten, und diese von den Türken für die Wachfeuer eines schon in der Nähe befindlichen kaiserlichen Heeres gehalten wurden, so ward der türkische Befehlshaber vom Schrecken ergriffen. Er nahm in der nämlichen Nacht einen so übereilten Abzug, daß er viele Zelte und anderes Feldgeräth im Stiche ließ. P., welches schon eine gangbare Bresche hatte,

und dem für den nächsten Morgen bevorstehenden Sturme nicht hätte widerstehen können, wurde also durch Staub und einige Signalfeuer gerettet. — (Vergl. Oestreich. milit. Zeitschrift. Jahrg. 1818. IV. Hft.)

F. W.

**Pampelona**, spanische Hauptstadt der Provinz Navarra und Festung am Agrafluſſe, mit 15,000 Einw.

Blokirung vom 25. Juni bis 31. October 1813.

Nach dem Siege bei Vittoria (s. d.) richtete Lord Wellington seine ganze Aufmerksamkeit auf die festen Plätze Pampelona und San Sebastian, in welchen die Franzosen starke Besatzungen zurückgelassen hatten. Am 25. Juni, also 4 Tage nach jenem Siege, hatte Sir Rowland Hill P. mit seiner Division eng eingeschlossen. Wellington beabsichtigte damals eine förmliche Belagerung dieser Festung, gab aber nach Recognoscirung der Vertheidigungswerke diesen Plan wieder auf. Die Werke waren in vortrefflichem Zustande und mit 200 Geschützen besetzt. Die Stadt wurde auf der einen Seite von der Citadelle vertheidigt, auf der andern durch den Fluß gedeckt, und enthielt eine Besatzung von 4000 M. kriegskundiger Soldaten. Den Besitz derselben durch eine Belagerung zu erzwingen, würde ausgedehnte Mittel und eine bedeutende Aufopferung an Menschen erfordert haben. Es wurde daher beschlossen, sich auf eine enge Einschließung zu beschränken. Die Ausführung dieser Operation wurde dem Generallieutenant Dalhouse mit der 6. und 7. Division des englisch-spanischen Heeres übertragen. Starke Feldwerke sollten rings um den Platz angelegt werden, damit das Einschließungscorps alle nach der Festung führenden Zugänge und Straßen beherrschen könne. Zu diesem Zwecke wurden daher 1200 bis 1500 Schritte von dem Platze auf vortheilhaften Anhöhen neun große Redouten errichtet, welche man mit den zu Vittoria erbeuteten Kanonen bewaffnete und mit angemessenen Besatzungen versah. Sobald diese Arbeiten völlig beendet waren, wurde der spanischen Reservearmee unter O'Donnel die Einschließung von P. übertragen, und General Dalhouse kehrte mit seinen beiden Divisionen wieder zu der Armee der Pyrenäen zurück. — In dieser Lage blieb P. während vier Monaten, innerhalb welcher Zeit Wellington S. Sebastian eroberte, und Soult's Anstrengungen, auf's Neue in Spanien einzudringen und P. zu entsetzen, in den blutigen Gefechten am 25. und 30. Juli und am 7. Oct. siegreich zurückwies. Nachdem durch die Festsetzung des englisch-spanischen Heeres an der Bidassoa der franz. Besatzung von P. jede Hoffnung auf Entsatz verschwunden war, capitulirte sie am 31. Octbr. nach einer Einschließung von 4 Monaten und 10 Tagen. Sie wurde als kriegsgefangen mit der größten Achtung behandelt, weil die Obrigkeiten der Stadt bezeugten, daß die ganze Zeit hindurch von den Franzosen gute Mannszucht beobachtet worden sei, auch der Commandant sich weder Härte, noch Grausamkeiten zu schulden kommen ließ, wozu doch der eingetretene Mangel an Unterhalt hätte Anlaß oder Vorwand geben können. Mit dem Falle von Pampelona schloß sich der Krieg im nordöstlichen Spanien.

Belagerung durch die Franzosen vom 3. bis 18. September 1823.

In einem Kriegsrathe, welchen der Herzog von Angoulême, der Oberbefehlshaber des königl. franz. Heeres in Spanien, zu Anfang des Monats Juni zu Madrid hielt, ward die Belagerung der bisher eingeschlossenen Festung P. beschlossen. Die Gründe, welche diesen Entschluß herbeiführten, waren folgende: 1) erschien es wichtig, sich eines festen Punctes auf einer

der Hauptcommunicationen mit Frankreich zu versichern; 2) konnte nur, wenn man in dem Besitze dieses Platzes war, die projectirte Ausdehnung der franz. Operationslinien gegen Sevilla und Cadix ausgeführt werden; 3) endlich legte man großen Werth auf den Eindruck, welchen der Fall dieser von den Spaniern für unbezwingbar gehaltenen Hauptstadt von Navarra hervorbringen würde. Es ward sonach der Anfang der Belagerung auf den September festgesetzt, bis zu welchem Zeitpuncte alle nöthigen Voranstalten getroffen sein konnten, und der Commandant des 5. franz. Armeecorps, Marschall Lauriston, mit dieser Unternehmung beauftragt. — Eine vorgenommene gründliche Recognoscirung der Festung, ihrer Werke und der Umgegend führte zu folgenden Notizen. P. liegt auf dem linken Ufer der Agra in einer ziemlich freien Ebene, welche in einer Entfernung von einer Stunde zu beiden Seiten durch beträchtliche Höhenzüge coteyirt wird. Die Agra, welche sich in den Ebro ergießt, hat eine mittlere Breite von 20—24 Meter; sie fließt zwischen steilen Ufern. Auf dem bedeutend höher liegenden linken Ufer ist die Stadt amphitheatralisch erbaut. Vier Hauptstraßen vereinigen sich in derselben, nämlich auf der Nordseite die Straße von Tolosa; auf der Ostseite die von Roncevaux; auf der Südseite die von Tudela, und auf der Westseite die von Puente de la Reyna. Außer mehreren hölzernen Brücken führen 2 steinerne unter dem Feuer der Werke über den Fluß. — Das umliegende Terrain wird durch mehrere Hügel und Schluchten durchschnitten, vermöge welcher man sich mehreren Puncten, besonders der auf der Südseite gelegenen Citadelle, bis auf 500 Meter ungesehen nähern kann. Drei Höhen, welche die Stadt beherrschen, verdienen besonders Erwähnung: 1) die Höhe von San Cristoval, links von der Straße von Tolosa; 2) die Höhe von Santa Lucia, rechts von derselben Straße; 3) die Höhe Mendillory, links von der Straße von St. Jean de Pied de Port. Die ersten beiden sind etwa 2000, die letzte 1500 Meter von der Stadt entfernt. Die Werke der Stadt bestehen aus alten Mauern, welche durch 7 ziemlich regelmäßige Forts und eine Citadelle verstärkt sind. Die Citadelle bildet ein regelmäßiges Fünfeck von etwa 300 Meter äußerer Polygonseite; sie ist auf der Südwestseite erbaut. Sämmtliche Werke von P. sind mit Mauerwerk verkleidet. — Der constitutionelle Gouverneur Don Salvador, welchem die Vertheidigung der Festung anvertraut war, befehligte etwa 3500 M., darunter 60 Reiter und 150 Kanoniere. Ueberdieß hatten sich ihm 7000 Freiwillige angeboten. P. braucht zur Vertheidigung etwa 150 Geschütze; es zählte jedoch mehr als 200 Stücke von allen Kalibern. Mit Pulver und Geschossen war die Festung hinreichend versehen, minder war sie es mit Lebensmitteln. — Die größte Schwierigkeit bestand für die Franzosen in der Herbeischaffung des Belagerungsparks aus Bayonne. Während der zum Artilleriedirector während der Belagerung ernannte General Bouchu die vielfachen Hindernisse mit großer Thätigkeit zu überwinden wußte, entwarf der Geniegeneral Garbé den Angriffsplan, den Marschall Lauriston genehmigte. Es bestand derselbe aus folgenden wesentlichen Puncten: 1) der Hauptangriff sollte gegen die südwestlichste Spitze der Citadelle; 2) ein Scheinangriff gegen eine der nördlichen langen Courtinen der Stadt gerichtet; 3) der Belagerungspark bei dem Dorfe Aragury aufgefahren werden. — Zu Ende August waren die letzten Transporte des Belagerungsparks bei Aragury angelangt, und die Vorarbeiten wurden getroffen. Am 27. August traf der Marschall Lauriston vor P. ein, und übernahm den Oberbefehl der Belagerungstruppen; diese bestanden aus der Division Conchy vom 3. Corps, der Division Pécheux vom 5. Corps, und einer spanischen Division unter

dem Grafen d'Espagne. Der Belagerungspark bestand aus 126 Geschützen, nebst der nöthigen Munitionsausrüstung. Marschall Lauriston beschloß vor allen Dingen, sich der vom Feinde besetzten Außenwerke zu bemächtigen und diesen gänzlich hinter die Mauern von P. zurückzudrängen. Der Angriff auf das Kloster San Pietro, auf die Vorstadt Rochapea, beide auf der Nordseite gelegen, und auf das Fort du Prince auf der Südseite ward auf den 3. Septbr. festgesetzt. 5 Batterien, welche am 28. August begonnen wurden, sollten diesen Angriff unterstützen. Am 3. Septbr. mit Tagesanbruch eröffneten diese Batterien ihr Feuer. Alle drei Puncte wurden ohne großen Widerstand genommen. Das Fort du Prince war das wichtigste, weil die Spanier von hier aus die gegen die Citadelle gerichteten Laufgräben hatten flankiren können. — Am 4. Septbr. begann die eigentliche Belagerung. Die Oertlichkeit gestattete, mit der zweiten Parallele anzufangen. Die Truppen wurden näher herangezogen, und die Mörserbatterien setzten ihr Feuer fort. Die Belagerten antworteten lebhaft.

In der Nacht vom 4. zum 5. Septbr. wurden die Laufgräben des Scheinangriffs gegen die Vorstadt Rochapea eröffnet, und einige Batterien auf dieser Seite aufgeworfen, um die Aufmerksamkeit der Vertheidiger von dem wahren Angriffspuncte abzuziehen. Auf die Aussage einiger spanischer Officiere, daß das Bastion Gonzaga in der Richtung der Straße von Tolosa nur schwaches Mauerwerk habe, ward gegen die Courtine dieses Bastions eine Breschbatterie errichtet. Auf dem Kirchhofe und in dem Fort du Prince wurden Mörserbatterien errichtet, welche theils das Feuer jener Breschbatterie unterstützen, theils die Arbeiten des Hauptangriffs zu decken bestimmt waren. Das Feuer sämmtlicher Mörserbatterien dauerte am 6., 7. und 8. Septbr. fort. — Unterdessen waren die Vorarbeiten gegen die Citadelle so weit vorgeschritten, daß die Tranchée in der Nacht vom 10. zum 11. Septbr. eröffnet werden konnte. Ein heftiges Gewitter begünstigte den Anfang dieser Arbeit, welche von Seiten der Spanier nicht gestört wurde. Am 11. Septbr. wurden die Arbeiten in der Parallele fortgesetzt; die Artillerie traf Anstalten zum Bau von 18 Angriffsbatterien. Der Boden war jedoch so steinig und hart, daß die Arbeiten nur langsam fortschritten, und die dabei verwendeten Truppen sehr ermüdet wurden. Am 13. Septbr. eröffneten die 2 Batterien des Scheinangriffs ihr Feuer gegen das Bastion Gonzaga und gegen die Porta nueva, ohne jedoch großen Schaden anzurichten. Die Spanier erwiderten das Feuer lebhaft auf dieser Seite; dennoch ward der Hauptzweck, den Feind über den wahren Angriffspunct zu täuschen, erreicht, so daß er den Arbeiten gegenüber der Citadelle nur wenig Aufmerksamkeit schenkte. Am 12. Septbr. brachte das überlegene Feuer der Spanier aus dem Bastion Gonzaga die franz. Breschbatterie zum Schweigen; das Geschütz, größtentheils demontirt, ward aus derselben abgeführt, in der Nacht aber die Batterie ausgebessert, und zugleich die äußerst mühsamen Arbeiten der gegen die Citadelle gerichteten Batterien fortgesetzt. Am 16. Septbr. Morgens um 4 Uhr waren 8 der letzteren beendigt und mit Geschütz versehen. Morgens um 6 Uhr eröffneten dieselben auf ein gegebenes Signal ihr Feuer aus 79 Feuerschlünden gegen die Citadelle. Um 10 Uhr lagen die Schießscharten der Citadelle, obgleich aus Mauerwerk gefertigt, in Trümmern. Am Mittag verstummte das Geschützfeuer der Spanier, mit Ausnahme der beiden äußersten Bastione San Nicolas und La Tacoñera, und nur von dem gedeckten Wege ward ein lebhaftes Gewehrfeuer von denselben unterhalten. Von mehreren Seiten in den Flanken beschossen, zog sich gegen 2 Uhr Nachmittags die Besatzung der Citadelle in die Stadt

zurück. Gegen 5 Uhr Abends ward die weiße Fahne auf dem Walle aufgepflanzt, worauf Marschall Lauriston das Feuer einstellen ließ, und die Unterhandlungen begannen. Am 17. Septbr. ward die Capitulation unterzeichnet, und am 18. hielten die Franzosen ihren Einzug in P. Die Besatzung wurde kriegsgefangen nach Frankreich abgeführt. Man hatte Mühe, sie gegen Mißhandlungen der spanischen Division der Glaubensarmee zu schützen, deren Mithilfe während der Belagerung übrigens höchst unbedeutend gewesen war. Der Verlust der Franzosen während der ganzen Belagerung betrug 13 Todte und 53 Verwundete. Der Verbrauch an Geschossen von Seiten der Franzosen belief sich auf 2811 Rollkugeln und 5179 Granaten und Bomben. — (Vergl. für die Blokirung im Jahre 1813. Moyle Sherer's milit. Memoiren des Herzogs von Wellington, 2. Th., und Jones, Geschichte des Krieges in Spanien, Portugal und im südlichen Frankreich. Für die Belagerung im Jahr 1823 die Schrift: Rélation des operations de l'artillerie française en 1823, au siége de Pampelune etc. Paris, 1835.)

— s —

**Panduren**, eine Miliz zu Fuße, welche ihren Namen vom Flecken Pandur in der Grafschaft Baths in Niederungarn hatte, und deren Hauptleute Harun Baschas hießen. Ihre Rüstung bestand in einer langen Flinte, zwei Pistolen im Gurte, einem ungarischen Säbel und einem, zuweilen auch zwei türkischen Messern. Sie trugen weiße, auch rothe oder blaue kattunene Hemden, weite türkische Beinkleider, geschnürte Schuhe nach Art der Kroaten, und kurze Oberröcke. Zu ihrer Musik hatten sie türkische, oben enge und unten etwas weite Trommeln, die auf türkische Art geschlagen und mit kleinen Schalmeien begleitet wurden. Im spanischen Successionskriege (1701—1713) fochten sie zuerst zu Fuße unter dem Namen P., jedoch in nur geringer Anzahl; später in einigen Kriegen gegen die Türken und 1740 im östreichischen Erbfolgekriege erschienen sie zuerst in Deutschland, wo sie besonders in Baiern durch ihre Raubsucht und Grausamkeit Schrecken verbreiteten. Einer ihrer vorzüglichsten Anführer in diesem Kriege war der Oberst Franz Freiherr von der Trenk, welcher aus eigenen Mitteln ein Corps P. errichtete, dem unter andern auch 300 begnadigte Räuber einverleibt wurden. Die bairischen Städte Cham, Deckendorf und Vilshofen litten besonders von dieser Schar; die erste wurde nach der Plünderung gänzlich niedergebrannt. Trenk vermehrte seine Truppe bis auf 4000 Mann, woraus im Jahre 1743 ein ungarisches Infanterieregiment errichtet wurde, welches den Namen P. beibehielt. Hierzu warb er noch 600 Husaren und 150 Jäger, mit welchem ansehnlichen Corps er nun schon größere Unternehmungen ausführen konnte. Er soll binnen 5 Jahren über 7000 Franzosen und Baiern und 3000 Preußen zu Gefangenen gemacht haben. Im Jahre 1744 schwamm Trenk mit 70 Panduren über den Rhein, eroberte die Rheinschanze bei Philippsburg, hieb den Commandanten derselben eigenhändig nieder, und beförderte hierdurch den Uebergang der ganzen Armee über den Rhein. Der Nutzen, den diese leichten Truppen besonders in gebirgigem und durchschnittenem Boden gewährten, ließ bald auf ihre Vermehrung denken; im Jahre 1744 hatte man schon mehrere Bataillone errichtet, welche unter den Anführern Cogniazzo und Simschön den Abzug der Preußen aus Böhmen (November 1744) nicht wenig erschwerten. Die andern Staaten hatten den P. keine ähnliche Truppe entgegenzusetzen, weßhalb Friedrich II. 1756 ein Freicorps errichtete, das vorzugsweise für den kleinen Krieg bestimmt war. Ihm folgten mehrere ähnliche Bataillone, so

daß sich ihre Anzahl 1759 bereits auf 10 belief. Ausgezeichnete Anführer waren Courbière, Hård ꝛc. Obschon man die P. während der beiden ersten schlesischen Kriege bloß als irregulaire Truppen betrachten konnte, überzeugten sich doch die östreich. Feldherren bald, daß diese Truppengattung wegen ihrer vorzüglichen Brauchbarkeit in Gebirgsgegenden sehr vortheilhaft werden könnte. Es wurden daher zu Anfang des dritten schlesischen Krieges mehrere Bataillone ungarische und kroatische Infanterie errichtet, von denen 5 sich bei dem Corps des Feldmarschalls Browne in dem Treffen bei Lobositz befanden. Sie verrichteten den Dienst der heutigen Tirailleurs, umschwärmten das Hauptcorps, und verhüllten dessen Bewegungen. Im Laufe des 7jährigen Krieges waren diese Bataillone anfangs nur eine Art Miliz, die nach jedem beendigten Feldzuge in ihre Heimath zurückkehrte, und gewöhnlich durch neue Mannschaft ersetzt ward. Doch noch während dieses Krieges und bald darauf wurden diese Truppen neu organisirt; der Name P. verschwand, und sie wurden als Grenzregimenter auf einen bleibenden Etat gesetzt, welcher jedoch nicht bei allen Regimentern gleich war.

Gtz.

**Pannasch**, Anton, Major im östreichischen Infanterieregimente Erzherzog Karl, in mehrfacher Beziehung als Schriftsteller bekannt, ward 1789 zu Brüssel geboren, wo sein Vater als Ingenieur angestellt war, kam bereits 1790 nach Wien, wohin Letzterer den Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen begleitete, und genoß vom 12. Jahre an seine militairische Erziehung in der Militairakademie zu Wiener-Neustadt. Wie gut er seine Zeit auf der Schule muß benutzt haben, beweist, daß er 1809 bei dem Infanterieregimente Strauch angestellt, und bereits während des Feldzugs 1813 dem Generalquartiermeisterstabe zugetheilt wurde. 8 Jahre später befand er sich bei demselben Corps, als die Unruhen in Italien ausbrachen, ward hierauf zu mehrfachen topographischen und geschichtlichen Arbeiten gebraucht, dirigirte längere Zeit die Officiersschulen in Wien und garnisonirt jetzt zu Nicolsburg in Mähren. Sehr zu empfehlen ist die von ihm 1834 erschienene Terrainlehre und Terrainbenutzung, mit Karten und 42 lithogr. Zeichnungen. Seine übrigen früher erschienen schriftstellerischen Arbeiten sind meist dramatischen Inhalts.

**Pantometrie** bedeutet so viel als Elementargeometrie, und gibt an, wie Alles nach geometrischen Regeln und Grundsätzen untersucht, berechnet und ausgemessen werden kann.

M. S.

**Panzer**, eine Schutzwaffe, die in mannichfacher Form und Zusammensetzung von den ältesten Zeiten an bis zur Erfindung und Verbreitung des Feuergewehrs getragen wurde. Der Panzer darf, was indeß oft geschieht, nie mit dem Harnisch (s. d.) verwechselt werden; denn dieser bildete stets eine den ganzen Körper deckende Hülle von starkem geschmiedetem Eisenbleche, während jener nur aus einzelnen, gewöhnlich bloß die Brust und höchstens noch den Rücken schützenden Theilen bestand. In früheren Zeiten bediente sich eines aus ganzen Metallplatten, dergleichen Schienen oder Schuppen geformten Panzers nur die schwerbewaffnete Reiterei und das Fußvolk, während die leichten Truppen leichtere derartige Schutzmittel führten. Durch die Gewichtigkeit und Festigkeit des Panzers zeichnete sich nach der Geschichte stets die spanische und parthische, so wie durch einen doppelten die gallische und thessalische Reiterei Hannibal's aus. Selbst im Jahre 1145 erregte noch, nach Sandoval's Geschichte von Spanien, die Reiterei Alphons VII. durch ihre schönen Panzer allgemeines Aufsehen, und Karl's VIII. von Frankreich

Argoulets oder Schützen zu Pferde trugen ebenfalls Panzer, jedoch unter diesen in der Regel noch einen Koller von Wildshaut mit 25 bis 30facher Leinwand gefüttert, um die durch Hiebe oder Schläge entstehenden schmerzhaften Quetschungen zu verhindern. Die beinahe gleichzeitig in den italienischen Kriegen erscheinenden Stradioten oder albanesischen Reiter hatten ähnliche Deckungswaffen. Das Fußvolk der Spanier und Franzosen, besonders deren Bogenschützen, trug eine lederne Jacke, welche, der Länge oder Breite nach mit 1 bis 2 Zoll breiten eisernen Schienen belegt, den Namen Hallecret besaß, und wahrscheinlich eine Nachahmung der Rüstung (lorica) der römischen Legionssoldaten war.

S.

**Panzerhemd** (cotte de maille, jaques de maille) gehört ebenfalls zu den Schutzwaffen, und ward vorzugsweise von der Reiterei getragen. Es bestand größtentheils aus kleinen ineinandergreifenden Ringen, oder wurde aus Drath gestrickt, wozu das Metall einen gewissen Grad von Biegsamkeit haben mußte, um den Hieben, Schlägen, Stößen und Pfeilschüssen zwar den gehörigen Widerstand zu leisten, ohne jedoch dem Zerspringen ausgesetzt zu sein. Anna Comnena erzählt in dem Leben des Alexius, die fränkische Kreuzritterschaft sei mit Panzerhemden aus stählernen Ringen gerüstet gewesen, die selbst das Eindringen der Pfeile der persischen und scythischen Bogenschützen verhindert hätten. Dieses Schutzmittel war bald mit Ermeln versehen, bald fehlten dieselben, und die Länge der Hemden erstreckte sich entweder bis über die Hüften, oder wohl gar bis an die Knie. Die Spanier standen lange Zeit in dem Ruf, die besten Waffenstücke der Art liefern zu können. Das Panzerhemd wurde in der Regel über einem mit Wolle oder Werg gesteppten leinenen oder Lederrock getragen, unter dem sich zur größern Sicherheit noch ein Brustharnisch befand. Der Gebrauch dieser Schutzwaffe hat sich selbst in unserm Zeitalter nicht ganz verloren; denn noch finden sich häufig Spuren davon bei mehreren asiatischen Völkern vor, z. B. bei den Persern, Lesghiern ꝛc.

S.

**Paoli, Pascal**, der berühmte Vertheidiger Corsica's, wurde 1726 zu Voisino auf Corsica geboren, und folgte 1739 seinem Vater, dem General Hyacinth P., in die Verbannung nach Neapel. Dort besuchte er die Kriegsschule, und ging erst 1755 nach Corsica, wo der schon zur Zeit seines Vaters ausgebrochene Freiheitskampf gegen Genua noch immer fortdauerte, zurück. Hier traten seine Talente bald hervor. Als Generalkapitain an die Spitze der patriotischen Regierung gestellt, sicherte er die innere Ruhe, organisirte ein regelmäßiges Heer, und trieb die Genueser bis an die Küste, wo sie noch 4 feste Plätze besaßen. Nachdem P. 1763 auch die Insel Caprara an der Spitze von 600 freiwilligen Corsen durch Ueberfall genommen hatte, und von hier aus Genua's Handel fortwährend beunruhigte, sah dieses sich genöthigt, Frankreich um Beistand zu bitten. Doch Ludwig XV. sandte nur 6000 M. zur Besetzung der festen Plätze, und überließ den Kampf auf dem flachen Lande den Genuesern, die, wie früher, sich auch jetzt den Corsen unter P. nicht gewachsen zeigten. Unter diesen Umständen schien es der Republik angemessen, Corsica ganz an Frankreich abzutreten (1768), welches nun, nachdem glänzende Anerbietungen von P. abgelehnt waren, 20,000 M. unter dem Marquis von Marbois und dem Grafen von Vaux zur Unterwerfung der Insel beorderte. P. behauptete sich noch ein Jahr, mußte aber 1769 nach England flüchten. Regierung und Volk empfingen den Helden mit Beweisen hoher Achtung. Zwanzig Jahre später

lud ihn die franz. Nationalversammlung zur Rückkehr ein, und 1790 wurde er Commandant von Bastia, nachher Präsident des Departements und Befehlshaber der Nationalgarden. Doch hegte er immer noch den Plan, Corsica unabhängig zu machen, und neigte sich deßhalb sichtbar auf Englands Seite. Eine Consulta der Corsen ernannte ihn im Mai 1793 zum Präsidenten und Generalissimus der Insel. Der franz. Nationalconvent verlangte deßhalb Rechenschaft, und erklärte ihn für einen Staatsverräther. Doch jetzt hörte die Einigkeit der Corsen auf. Ein großer Theil, und an ihrer Spitze die einflußreiche Familie Bonaparte, blieb Frankreich treu, während P. die Landung der englischen Truppen begünstigte (1794), und mit ihrer Hilfe die Franzosen und ihre Anhänger vertrieb. Allein auch England that nichts für Corsica's Unabhängigkeit; denn alle seine Schritte zeigten, wie es die Insel als seine Eroberung betrachte. P. behielt nur geringe Macht, und lebte mit dem Vicekönige Elliot in bitterer Feindschaft, mußte auch sehen, wie sein Ansehen in Corsica, das England bald mehr als Frankreich haßte, gänzlich sank. Er zog sich deßhalb 1796 nach England zurück, und lebte in der Nähe von London von einem 2000 Pf. St. betragenden Jahrgehalte der engl. Regierung. Dort starb er am 5. Febr. 1807. Sein Alter wurde durch die Freude über die Siege und Erhebung seines großen Landsmanns Napoleon erheitert; denn er hatte schon 1793 dessen künftige Größe vorausgesagt. — Friedrich der Große nannte Paoli den ersten Feldherrn, und vielleicht fehlte ihm nur ein größerer Wirkungskreis, um diesen Ausspruch zu bewahrheiten. — (Vergl. das Mémorial de St. Hélène vom Grafen Las Cases, dem Napoleon viele Details über Paoli mittheilte. — Thiers, Gesch. der franz. Revolution. — Boswell, histor.-geogr. Beschreibung von Corsica.)

**Papirius, Lucius Cursor**, einer der berühmtesten Feldherren der römischen Republik, erwarb sich schon frühzeitig durch seine Tapferkeit großen Ruf in den häufigen Kämpfen Roms mit den umwohnenden Völkern, und wurde, nachdem er im Jahre 337 v. Chr. bereits die wichtige Stelle eines magister equitum (Oberbefehlshaber der Reiterei), und 323 das Consulat erhalten hatte, im Jahre 322 zum Dictator im Kriege gegen die Samniter ernannt, und ihm Q. Fabius Maximus Rullianus als magister equitum beigegeben. Da jedoch bei seiner Wahl zum Dictator die Auspicien zweifelhaft gewesen waren, reiste P. nach Rom zurück, um die Auspicien erneuern zu lassen, und befahl dem Fabius, in seiner Abwesenheit sich ruhig im Lager zu verhalten, und kein Gefecht anzunehmen; Fabius aber erfuhr, daß die ihm gegenüberstehenden Samniter alle Vorsichtsmaßregeln vernachlässigten, und beschloß, von jugendlichem Ehrgeize gespornt, wider des Dictators Verbot, die Feinde anzugreifen. Sein Unternehmen wurde mit dem besten Erfolge gekrönt; die Samniter wurden vollständig geschlagen, und es verdient bei diesem Treffen besonders bemerkt zu werden, daß die römische Reiterei wesentlich zum Siege beitrug, indem sie, drei Mal von dem samnitischen Fußvolke zurückgewiesen, auf Befehl ihres Führers L. Cominius den Pferden die Zäume abnahm, und sie so sich unaufhaltsam in den Feind stürzen ließ, welcher durchbrochen wurde. Fabius sendete die Nachricht von seinem Siege unmittelbar an den Senat, und erregte hierdurch noch mehr den Zorn des ohnehin über die Nichtachtung seines Befehles erbitterten Dictators. Dieser eilte in's Lager, wo Fabius indessen schon die Krieger zu seinen Gunsten gestimmt hatte. Papirius versammelte das Heer, und verurtheilte den Fabius wegen Nichtbefolgung seiner Befehle und Nichtachtung der Kriegszucht zum Tode. Fabius entging jedoch unter dem Schutze der aufgeregten

Soldaten der Verfolgung, und floh nach Rom, wohin ihm der Dictator folgte. Hier reizte der Vater des Fabius Alles gegen Papirius auf, und appellirte an den Ausspruch des Volkes; allein der Dictator erschien auf dem Forum, und sprach so gewaltig zu Gunsten der Aufrechthaltung der Kriegszucht, daß das Volk jeden Widerstand aufgab, und den Dictator um Gnade bat; er übergab auch endlich, von den Bitten des Senates und Volkes bewegt, den Fabius dem Urtheil des römischen Volkes, welches ihm unter Entsetzung seiner Würde das Leben schenkte. Papirius kehrte zum Heere zurück, und führte es gegen den Feind; die Truppen jedoch, welche sich durch seine Strenge beleidigt glaubten, fochten nachlässig, und entgingen kaum einer Niederlage. Papirius inzwischen beschämte die Widerspenstigen durch seine unermüdete Sorge für die Verwundeten und seine Leutseligkeit, und nach wenigen Tagen erfochten dieselben Truppen, ausgesöhnt mit ihrem Feldherrn, einen glänzenden Sieg über die Feinde; P. zog triumphirend in Rom ein. Wenige Jahre darauf, 319 v. Chr., erlitten die römischen Legionen durch die Samniter bei den caudinischen Pässen eine der schimpflichsten Niederlagen, in Folge deren die Consuln und die Armee durch das Joch geschickt wurden; dem Papirius, der im Jahre 318 v. Chr. zum zweiten Male zum Consul erwählt wurde, war es vorbehalten, die Schmach zu rächen. Er führte das Heer der Römer in das Gebiet des Feindes, trieb die Samniter in ein befestigtes Lager bei Luceria, und erstieg dieses, nachdem er den größten Theil ihres Heeres aufgerieben hatte. Auch Luceria konnte ihm nicht lange widerstehen; er eroberte diesen Hauptwaffenplatz der Samniter, schickte 7000 samnitische Krieger durch das Joch, befreite die in Luceria eingeschlossenen römischen Geißeln, und erhielt alle den Römern abgenommenen Trophäen und Waffen zurück. Die Ehre des römischen Heeres war wieder hergestellt, und P. triumphirte zum zweiten Male. Im folgenden Jahre von Neuem zum Consul erwählt, zog er gegen Satricum, eine römische Colonie, welche zu den Samnitern übergetreten war, eroberte sie in kurzer Zeit, und versah sie mit römischer Besatzung. Er erscheint später nur noch ein Mal in den Annalen der römischen Geschichte als Aedilis Curulis im Jahre 299 v. Chr. Nicht nur durch seinen Muth und seine Feldherrntalente war er ausgezeichnet, sondern auch durch seine persönliche Stärke und seine Schnelligkeit im Laufe, worin er von keinem seiner Zeitgenossen übertroffen wurde, und daher auch den Beinamen cursor — der Läufer — erhielt. Gegen seine Untergebenen war er streng, und opferte, wie schon gezeigt, jede Rücksicht der Aufrechthaltung der Kriegszucht und des Gehorsams im Heere. — (Vergl. Livius, c. VIII. u. IX.)

B.

**Pappenheim**, Gottfried Heinrich, des heiligen römischen Reichs Erbmarschall, Graf und Herr zu Pappenheim Treuchtlingen, später Generalfeldmarschall und Feldherr der Truppen der katholischen Ligue, wurde zu Pappenheim in Baiern am 29. Mai 1594 geboren, nur ein halbes Jahr früher als der große Gustav Adolph (s. d.), dessen erbittertster Gegner er war, und mit welchem er gleichzeitig seine Heldenlaufbahn endigte. Sein Vater hieß Veit von Pappenheim, und stammte aus einem uralten bairischen Geschlecht, das sich durch seltene Tapferkeit berühmt gemacht hat; die Mutter war eine Tochter Heinrich's von Preysing. Es wird erzählt, daß der kleine Pappenheim nur im ersten Bade geweint habe, dann aber niemals wieder. Kaum sechs Jahre alt, verlor er den Vater, und seine Mutter verheirathete sich sehr bald wieder mit Adam Grafen von Herbersdorf, kaiserlicher Rath, Oberst und bairischer Statthalter zu Linz. In seinem

14. Jahre wurde P. auf die damals berühmte Hochschule zu Altorf gesendet, und zwei Jahre später, nach einstimmiger Versicherung aller seiner Biographen, zum Rector magnificus ernannt. Seine Studien vollendete er auf der Universität zu Tübingen, durchreiste dann Frankreich und England, soll auch Spanien und Italien besucht haben, und kehrte, durch Kenntnisse und Erfahrungen bereichert, 1614 in seine Heimath zurück. Bei einem Besuche am Hofe des Kaisers Mathias erregte Pappenheim's hohe geistige Bildung so großes Aufsehen, daß der Kaiser den kaum 20jährigen Jüngling zum Reichshofrath ernannte. — In damaliger Zeit waren sich die Toga und der Waffenrock weniger fremd als jetzt, der Uebergang von einem Wirkungskreise zum andern also häufiger. Auch P. sehnte sich nach kriegerischen Ehren; an der Spitze einer Compagnie Küraſſiere vom Regiment seines Stiefvaters zog er 1615 in die Fehde wegen der Jülich'schen Erbfolge, und gab schon damals Beweise der glänzendsten Tapferkeit. — Als der Herzog von Baiern dem Kaiser Ferdinand die empörten Böhmen unterwerfen half, befehligte P. als Oberstlieutenant das Regiment seines Stiefvaters. In der Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag (s. d.) traf er auf das Infanterieregiment des Grafen Schlick, nachdem er kurz vorher einen Angriff der böhmischen Reiterei abgewehrt, und 2 Kanonen erobert hatte. Der Kampf war äußerst heftig. Aus mehr als zwanzig Wunden blutend, sah P. sein Pferd unter sich zusammenstürzen, und blieb als Halbtodter auf dem Kampfplatze liegen. Zum Glück für ihn war der Sieg in demselben Augenblicke erfochten worden; doch lief er Gefahr, von den über ihn dahinjagenden Reiterscharen zertreten zu werden. Erst am nächsten Vormittage ward P. von einem Wallonen, der ihm die neuen Lederhosen ausziehen wollte, aus dem Todesschlummer geweckt und nach Prag geschafft, wo seine Wunden untersucht und verbunden wurden. Wenn er später auf diesen Moment seines Lebens zu sprechen kam, pflegte er gewöhnlich scherzhaft zu sagen, er habe nicht gewußt, ob er sich im Himmel oder in der Hölle befunden, weil sein Zustand weder so angenehm gewesen, um das Erstere zu glauben, noch so schrecklich, um das Letztere zu befürchten, woraus er geschlossen, daß er sich im Fegefeuer befinden müsse. (P. war einige Jahre früher zur katholischen Kirche übergetreten.)

Auf dem Reichstage zu Regensburg (1623) schlug der Kaiser den Grafen P. persönlich zum Ritter, ernannte ihn zum Obersten eines spanischen Reiterregiments, und schickte ihn nach Mailand, von wo er 1625 zurückkehrte. — Die erste Unternehmung, durch welche P. seinen Ruf als Feldherr gründete, war die Beendigung des Bauernkrieges in Oberöstreich (1626). Wie bedeutend dieser Aufstand war, geht daraus hervor, daß im Juni, obgleich kurz vorher mehrere bewaffnete Haufen zerstreut worden, dennoch 80,000 M. vor Linz rückten, und den Statthalter, Grafen Herbersdorf, förmlich belagerten. Mehrere zum Entsatz herbeieilende kaiserliche und bairische Truppenabtheilungen, unter dem Herzog von Holstein und General Lirdlo, waren von den Empörern bereits aus dem Felde geschlagen worden, als P. Befehl erhielt, mit 6000 M. einen abermaligen Versuch zum Entsatz zu machen. Mit vieler Geschicklichkeit täuschte er die an der Donau aufgestellten Wachposten, indem er Anstalten traf, seine Truppen einzuschiffen, aber auf Umwegen zu Lande fortzog, und erschien plötzlich bei Linz, wo die Vereinigung mit einer kaiserlichen Abtheilung ungehindert vollzogen ward. Gleich darauf schritt P. zum Angriffe der entfernt stehenden Aufrührerbanden, schlug sie den 8. Novbr. bei Efferding, den 11. Novbr. bei Gemünd, den 19. Novbr. bei Vöklabrück, den 30. Novbr. bei Wolfseck.

Alle diese Gefechte waren äußerst hartnäckig; aber Pappenheim hatte sich durch seine Kühnheit und rastlose Verfolgung der Geschlagenen so furchtbar gemacht, daß der letzte Sieg, bei welchem 2 der vornehmsten Anführer und 7 Kanonen in seine Gewalt fielen, dem Kriege ein Ende machte. Besonders verdient erwähnt zu werden, daß er nicht immer die Schärfe des Schwertes, sondern auch versöhnende Worte anwendete, um den Aufruhr zu dämpfen, und daß er Alles aufbot, das Leben derer zu schützen, denen er einmal Gnade versprochen hatte.

In demselben Jahre hatten die Feldherren des Kaisers und der Ligue, Wallenstein und Tilly, den König von Dänemark, welcher an der Spitze der Fürsten des niedersächsischen Kreises stand, in Folge der Schlacht bei Lutter (s. d.) aus Niedersachsen vertrieben, und schickten sich nun an, den Kampf dort gänzlich zu beendigen. P., schon früher in die Dienste der Ligue getreten, ward 1627 ebenfalls nach diesem Schauplatze berufen, und mit der Belagerung von Wolfenbüttel beauftragt. Er fand den hartnäckigsten Widerstand, und erreichte seinen Zweck nur dadurch, daß er durch Abdämmung der Ocker das Wasser bis in die untersten Stockwerke trieb. — Im folgenden Jahre (1628) marschirte P. mit seinem Regimente nach Oberitalien *), wohin der Kaiser ein starkes Truppencorps unter den Grafen Merode und Colalto sendete, und nahm Theil an allen Kriegsoperationen, kehrte jedoch schon am Schlusse des Jahres nach Deutschland zurück, wo Wallenstein und Tilly den Krieg inzwischen beendigt hatten. Der Erstere stand damals an der Spitze einer bedeutenden Streitmacht, und war vom Kaiser mit den beiden Herzogthümern Meckelnburg belehnt worden. Es lag ihm viel daran, seine neue Besitzung auf jede Weise zu sichern, und er gab sich deßhalb viele Mühe, dem Grafen Tilly das Fürstenthum Kahlenberg, dem Grafen P. das Herzogthum Wolfenbüttel zuzuwenden. Dem zufolge erhielt Letzterer von Wallenstein den Auftrag, über die Unfähigkeit des Herzogs Ulrich von Wolfenbüttel, die Regierung zu führen, Untersuchungen anstellen zu lassen. P., der sich damals ganz an Wallenstein angeschlossen hatte, ob er gleich im Dienste der Ligue stand, betrieb diese Angelegenheit mit einem Eifer, der ihm von Seiten des Kurfürsten von Baiern einen sehr derben Verweis zuzog **), und das ganze Project unausführbar machte. — In demselben Jahre (1629) nahm P. an der ersten Blokade von Magdeburg Theil (s. d.). Nach Wallenstein's erster Abdankung und Tilly's Ernennung zum kaiserlichen Generalissimus wurde P. zum General der Cavalerie ernannt, und tritt nunmehr oft selbstständig handelnd auf. Seine erste Unternehmung war ein Zug gegen den Herzog Franz von Lauenburg, welcher auf Rechnung des Königs von Schweden in der Umgegend von Hamburg und Lübeck Truppen warb, und sein Hauptquartier zu Ratzeburg aufgeschlagen hatte. P. marschirte mit solcher Schnelle, daß der Feind von seiner Annäherung nicht eher Kunde erhielt, bis dieser ihn ansichtig wurde. Alle Zugänge zur Stadt, die mitten in einem großen Landsee auf einer Insel liegt, wurden besetzt, und der Herzog sofort zur Uebergabe aufgefordert. Dieser zeigte sich auch bereitwillig, suchte aber während der Unterhandlungen auf einem Kahne zu entfliehen. Doch P. entdeckte den Betrug, zwang den Schiffer durch einige Kanonenschüsse zu landen, und nahm den

*) Nach Andern soll er in Wolfenbüttel geblieben, und nicht nach Italien gegangen sein.

**) Siehe die Biographie des Herzogs Georg von Braunschweig und Lüneburg vom Grafen von der Decken, 1. Bd. S. 283.

Herzog gefangen, worauf sich die Besatzung der Stadt bald ergab, und die übrigen geworbenen Truppen sich zerstreuten (1630). Unmittelbar darauf wurde ihm von Tilly die Beobachtung Magdeburgs übertragen, welche sich im Frühjahr 1631 in eine immer enger werdende Blokade verwandelte, bis endlich Tilly, nach seiner Rückkehr aus Pommern, zur förmlichen Belagerung schritt (s. Magdeburg). Um diese Zeit entstand jedoch zwischen beiden Generalen eine Spannung, die nicht ohne Folgen blieb. Die Ursache war ein Schreiben P's an den Kurfürsten von Baiern, worin er diesem die Nachtheile von Tilly's doppelter Bestallung als Generalissimus des Kaisers und der Ligue auseinandersetzte, und darauf antrug, daß entweder die Truppen der Ligue ausschließlich unter seine Befehle gestellt, oder ihm erlaubt werden möge, eine besondere Armee zu bilden. Der Kurfürst ging aber nicht darauf ein, weil es ihm schien, daß P., dem die ruhige Ueberlegung vor einer kriegerischen Handlung ganz abging, unter Tilly's Befehlen ungleich bessere Dienste leisten werde, als wenn er selbstständig sei. P. ließ seinen Unmuth über diese fehlgeschlagene Hoffnung an den armen Magdeburgern aus, und trug zur Erstürmung und Zerstörung dieser Stadt unstreitig das Meiste bei.

Als Tilly zur Vollziehung des Restitutionsedicts nach Hessen marschirte, blieb Pappenheim mit 8000 M. bei Magdeburg zurück, um die Bewegungen des Königs von Schweden zu beobachten, der bei Werben an der Niederelbe eine besorgliche Stellung genommen hatte. Der Versuch, ein schwedisches Corps unter General Baudiß in Tangermünde zu überfallen, mißlang. Bald darauf rückte der König mit der Hauptmacht vor, wodurch P's Lage so gefährlich wurde, daß er Tilly um schnelle Unterstützung bitten mußte. Dieser kehrte voll Unmuth in Eilmärschen aus Hessen zurück, und gönnte seinen erschöpften Truppen in der Gegend von Wolmirstädt einige Ruhetage. P. hatte für deren Sicherheit zu sorgen, ließ sich aber doch vom Könige überfallen, wobei sein eignes Regiment sehr übel zugerichtet wurde. — Während Tilly's Marsch gegen Werben scheint P. bei Magdeburg stehen geblieben zu sein, war aber mit seinem Corps an der Spitze, als der Generalissimus im August 1631 in Sachsen einfiel. Die Feindseligkeiten in diesem Lande begannen mit der Einnahme von Merseburg, wo P. die Vorstädte plündern ließ. Dann ging's nach Leipzig. Tilly wollte anfangs einer Schlacht mit den vereinigten Schweden und Sachsen ausweichen und Verstärkungen erwarten; aber P's Stachelreden trieben ihn vorwärts. Mit 2000 Kürassieren zur Recognoscirung der von Eilenburg kommenden feindlichen Armee entsendet, ließ sich P. in ein sehr nachtheiliges Gefecht ein, wodurch er genöthigt ward, um Verstärkung zu bitten. Tilly schickte noch 2000 Reiter nach, und stellte inzwischen seine Armee in Schlachtordnung (s. Breitenfeld). Der Kampf begann; aber P's Reiter, welche den linken Flügel bildeten, wurden von einem so lebhaften Feuer empfangen, daß ein sieben Mal wiederholter Angriff nur ihre gänzliche Auflösung zur Folge hatte. P. schäumte vor Wuth, und riß sich ganze Büschel Haare vom Kopfe, als er seine Reiter weichen sah; aber jeder Versuch, die Flüchtigen zum Stehen zu bringen, blieb fruchtlos. Erst gegen Abend gelang es ihm, 16 schwache Schwadronen zu sammeln, mit denen er noch einmal zum Angriffe vorrücken wollte; die Schlacht war aber bereits entschieden. — In Halberstadt traf er mit Tilly zusammen; die Spannung zwischen Beiden wurde immer größer. Der Generalissimus wendete sich von da nach Hessen, P. nach Hildesheim. An Wallenstein schrieb er, es sei Alles verloren, wenn er nicht ohne Zeitverlust den Oberbefehl über die

kaiserlichen Truppen übernähme. Noch vor Ablauf des Jahres brachte P. 6000 M. zusammen, mit denen er gegen Magdeburg aufbrach. Dort stand der kaiserliche General Wolf von Mansfeld mit 2000 M., wurde vom schwedischen Feldmarschall Baner eng eingeschlossen, und hatte bereits Unterhandlungen angeknüpft, die er aber nunmehr abbrach. P. hatte die Absicht, am 14. Januar (1632) die Schweden im Rücken anzugreifen, und lud den General Mansfeld ein, gleichzeitig einen Ausfall zu machen. Der geheime Bote hatte die Depesche in einem Brode verborgen, fiel aber den Schweden in die Hände, welche das Brod zerschnitten und hierdurch Kunde erhielten. Dessen ungeachtet zog Baner von Magdeburg ab nach Calbe, obgleich er seinem Gegner gewachsen war. P. folgte ihm dahin, griff die Schweden in ihrem Lager an, ließ aber bald davon ab, als er erfuhr, daß Herzog Georg von Lüneburg, damals schwedischer General, die Stadt Wolfenbüttel bedrohe, wo P. seine Kriegsvorräthe hatte. Er zog die Besatzung von Magdeburg an sich, und marschirte dem neuen Feinde entgegen. Aber Baner folgte ihm, nahm Magdeburg in Besitz, vereinigte sich mit Herzog Wilhelm von Weimar, und eilte dem Herzog Georg zu Hilfe.

P's Lage wurde jetzt gefährlich; er durfte weder Wolfenbüttel Preis geben, noch sich darin einschließen lassen; es blieb ihm also nur der unsichere Ausweg übrig, die Besatzung zu verstärken, und mit dem Rest der Truppen einen wahren Parteigängerkrieg zu führen. Das Letztere that er mit großer Geschicklichkeit; er hinderte die Werbungen und Kriegsrüstungen der Schweden in Niedersachsen, lebte selbst auf Kosten seiner Gegner, jagte den kleineren Fürsten durch seine Drohungen Furcht ein, überfiel die im Lande zerstreuten feindlichen Corps, nahm Transporte weg, und leistete dem Kaiser in der That wichtige Dienste. Die nächste Folge davon war, daß Pappenheim, nach Herzog Wilhelm's und Baner's Abmarsch nach Thüringen, wohin sie der König rief, einen so bedeutenden Zulauf erhielt, daß seine Streitmacht auf 20,000 M. anwuchs, und er nun völlig den Herrn im Lande spielte. Leider verdunkelte er seinen Feldherrnruhm durch unerhörte Grausamkeiten, die seinen Soldaten zur Kurzweil dienten; statt des Soldes erhielten sie Anweisung auf Plünderung. — Vergeblich mühten sich die schwedischen Generale ab, P's kühnen Streifereien ein Ende zu machen; er entschlüpfte ihnen jedes Mal, wenn sie ihn eingeschlossen zu haben glaubten. Bei Hildesheim war seine Lage am bedenklichsten; denn Herzog Georg stand mit einem gleich starken Corps ihm gegenüber, und bald war ihm jeder Ausweg versperrt; überdieß hatten die Truppen des Kaisers und der Ligue in Süddeutschland überall vor den Schweden weichen müssen. P. beschloß deßhalb, Niedersachsen vor der Hand zu verlassen, und sich an den Rhein zu wenden, wo der Kurfürst von Köln seine Hilfe in Anspruch nahm, wofür ihm der Orden des goldenen Vließes und 100,000 Thaler versprochen wurden.

An der Spitze von 15,000 M. zog P. an den Rhein, überschritt diesen Fluß bei Köln, und eilte dann zum Entsatz von Mastricht, welches von den Holländern, unter Prinz Heinrich und Wilhelm von Oranien, belagert wurde. Am 31. Juli ging er über die Maas, und vereinigte sich mit General Cordova, welcher früher schon zu gleichem Zwecke mit 16,000 Spaniern dort angekommen war, und einige fruchtlose Angriffe gemacht hatte. Cordova empfing den vom Kaiser schon im Frühjahre zum Feldmarschall ernannten Grafen P. mit Stolz und Kälte, und erlaubte sich eine gebieterische Sprache gegen ihn. Dieser war nicht der Mann, so etwas zu ertra-

gen, und schon die erste Unterredung endigte mit einem lebhaften Wortwechsel, wobei P. erklärte, daß er den Entsatz auf eigene Hand versuchen wolle. Am 4. August recognoscirte er das holländische Lager, und traf dann Anstalten zum Sturme, der am 7. ausgeführt wurde. Obgleich Cordova hiervon in Kenntniß gesetzt und zu einem gleichzeitigen Angriffe eingeladen worden war, blieb der stolze Spanier unthätig. Dieß hatte zur Folge, daß die Holländer, welche von den Mißhelligkeiten ihrer Gegner Kunde erhielten, ihre ganze Macht gegen P. richten konnten, dessen Truppen dadurch einen harten Stand bekamen. Umsonst gab sich derselbe allen Gefahren Preis, stieg vom Pferde, eilte den Stürmenden voran; sie mußten weichen. Ihr Verlust belief sich über 2000 M. Gleich am andern Morgen marschirte P. wieder ab; vier Tage später rückten die Holländer in Mastricht ein.

Eben war Herzog Georg mit der Belagerung von Wolfenbüttel, General Baudiß mit der von Paderborn beschäftigt, als P. plötzlich wieder in Niedersachsen einfiel, sich mit dem General Gronsfeld vereinigte, und in wenig Wochen alle Städte wieder in seine Gewalt brachte, welche während seiner Abwesenheit den Schweden die Thore geöffnet hatten. — Inzwischen war Wallenstein wieder aufgetreten, und marschirte nach Sachsen. Mit fast unbegrenzter Vollmacht bekleidet, herrschte er beinahe über die ganze Streitmacht der kaiserlichen Verbündeten, und sendete ihren Generalen Befehle zu. Nach den Ereignissen bei Nürnberg (s. d.) zum Einfalle in Kursachsen entschlossen, befahl er P., unverzüglich dort zu ihm zu stoßen. Dieser blieb jedoch vorläufig in der Gegend von Hildesheim, und übersendete dem neuen Generalissimus einen Operationsplan, von dessen Ausführung er sich großen Erfolg versprach. Doch Wallenstein ging nicht darauf ein, wiederholte seinen Befehl, und ermächtigte zugleich den Obersten Grafen Merode, P's Truppen zu ihm zu führen, wenn dieser durch Krankheit gehindert werden sollte, und jeden sich weigernden Officier sofort zu verabschieden. Jetzt erst gehorchte P., und bald wäre ihm dieß schwer geworden; denn Herzog Bernhard von Weimar (s. d.) eilte schon gegen Erfurt, diese Vereinigung zu hindern, welche aber den 25. October bei Merseburg Statt fand. — P. brachte nur 9000 M., zur größern Hälfte Reiterei, mit, und scheint durch die Erinnerung an frühere Verhältnisse und durch sein imponirendes Aeußere den Generalissimus doch etwas nachgiebiger gemacht zu haben; denn wir sehen jenen bald darauf gegen Halle ziehen, und die Erstürmung der Moritzburg versuchen, was mehr mit P's Operationsplane übereinstimmte, nach welchem der König von Schweden in Niedersachsen bekämpft werden sollte. Es schwebt indeß noch manches Dunkel über diesen Ereignissen, und man muß sich vor der Hand auf Anführung der Thatsachen beschränken.

Das unerwartete Vorrücken des Königs gegen Lützen (s. d.) und sein Angriff auf Wallenstein's Truppen änderte die Sache. Sogleich wurden Eilboten an P. gesendet und seine schleunige Rückkehr verlangt. Dieß Mal gehorchte er gern; denn er brannte vor Begierde, mit Gustav Adolph sich zu messen. Die Reiterei erhielt Befehl, unverzüglich aufzusitzen, und an ihrer Spitze trabte P. gegen Lützen. Bei Oetsch wurde ein kurzer Halt gemacht, um die Pferde verschnauben zu lassen; dann gings auf den Kampfplatz. — Hier standen die Angelegenheiten Wallenstein's bereits schlecht. Der Tod des Königs hatte die Schweden zur Wuth gereizt; auf allen Puncten wichen die Kaiserlichen in Unordnung zurück. Die Ankunft von 5000 Reitern unter einem Pappenheim konnte zwar eine glückliche Entscheidung bewirken, und in der That war der erste Angriff der Pappenheimer so un-

gestüm, daß die Schweden die Windmühlenhöhe schnell verlassen mußten. Aber schon bei diesem Angriffe ward P. durch eine Pistolenkugel an der Hüfte verletzt, und als der Kampf sich erneuerte, warf ihn eine Falkonetkugel vom Pferde. Noch am Boden liegend, suchte P. die Seinigen zum Angriffe zu ermuthigen; aber seine immer schwächer werdende Stimme verhallte ungehört in dem furchtbaren Getöse, und bald löste sich die Reiterschar in einen Schwarm auf, den kein Anderer zu leiten verstand. — Unwillig ließ sich P. von einem Trompeter aus dem Getümmel bringen, bestieg einen Wagen und fuhr nach Leipzig; unterwegs verlor er aber so viel Blut, daß die Aerzte schon beim ersten Verbande alle Hoffnung aufgaben. — P. verschied am andern Morgen, sich damit tröstend, daß Gustav Adolph ihm vorangegangen war. Er hat sich in der Geschichte ein blutiges Denkmal gesetzt, und verdient weniger Nachsicht als Tilly, dessen Erziehung und religiöse Ansichten die Hauptursache seiner Grausamkeiten gewesen ist. P's Wildheit war ein Temperamentsfehler, den er nie zu bekämpfen suchte, wenn er auch in ruhigern Augenblicken die Folgen desselben oft bereute. Die Beendigung des Bauernkriegs hat ihm die meiste Ehre, sein Feldzug in Niedersachsen den größten Kriegsruhm gebracht; aber hier waren die Verhältnisse auch von der Art, daß seine Wildheit und Zerstörungssucht dem Zwecke förderlich wurden. In einer andern Lage wären sie nachtheilig gewesen. Deßhalb wollte ihm der kluge Maximilian auch nie eine Armee anvertrauen; denn zum Feldherrn im weitern Sinne des Wortes fehlte es Pappenheim an Selbstbeherrschung und Umsicht. Von seiner persönlichen Tapferkeit zeugen hundert Narben; sie verschaffte ihm den ehrenvollen Beinamen „der Soldat," wie Gustav Adolph ihn vorzugsweise nannte. — Pappenheim war zwei Mal verheirathet, zuerst mit einer Gräfin Colowrat, welche ihm einen Sohn hinterließ, der 1647 in einem Zweikampfe getödtet wurde, zuletzt (1630) mit einer Gräfin Oettingen, die kinderlos blieb. — (Literat. Eine Biographie Pappenheim's steht in Hormayr's Taschenbuch der vaterländischen Geschichte, wovon aber nur der Anfang benutzt werden konnte. Anderweite Nachrichten über ihn und seine Thaten findet man in Zedler's Universallexikon, in Decken's Biographie Georgs von Lüneburg, im Theatrum Europaeum, und den anderwärts bereits angezeigten Werken über den 30jährigen Krieg.)

Pz.

**Pappenheim**, Graf Karl Theodor Friedrich, königl. bairischer Generallieutenant und erblicher Reichsrath, Commandant der 1. Armeedivision u. s. w. Geboren den 17. März 1770, trat er schon im Jahre 1783 in östreichische Militairdienste, und marschirte im Jahre 1784 in die Niederlande. Von Regiment zu Regiment versetzt, ward er 1789 Rittmeister bei Erzherzog Johann Dragoner, und mit zu dem Beobachtungscorps nach Gallizien commandirt. Beim Beginn des Feldzuges gegen Frankreich (1792) war er eben in Brüssel, als ihm der Auftrag zu Theil wurde, an der Stelle seines Vaters bei der Wahl und Kaiserkrönung Franz II. den in seiner Familie erblichen Dienst eines Reichserbmarschalls zu versehen. Kaum war dieß Geschäft vorüber, als er wieder zur Armee eilte, und im Schwezinger Lager beim Corps des Feldmarschalllieutenants Fürsten Hohenlohe-Kirchberg angestellt ward, mit dem er vor Thionville rückte, den Rückzug aus der Champagne mitmachte, und den franz. General Beournonville aus dem Kurfürstenthum Trier zurücktrieb.

1793 stand Graf P. erst beim Generalquartiermeisterstabe, dann bei den Uhlanen; im Gefecht bei Château Cambresis (30. Octbr.) ausgezeichnet,

focht er 1794 bei Charleroi und Fleurus (26. Juni), nahm aber noch in diesem Jahre seine Entlassung, weil er den erbetenen und verdienten, vom Ordenskapitel ihm zuerkannten Theresienorden nicht erhalten hatte. — Mehrere Jahre lebte nun Graf P. auf seinen damals reichsunmittelbaren Gütern, bis die Bildung des Rheinbundes sie mediatisirte, und er als bairischer Unterthan in bairische Kriegsdienste trat. 1809 war er Generaladjutant des Kronprinzen, und commandirte 1813 eine Infanteriebrigade. In der Schlacht bei Hanau (30. Octbr.) erwarb er sich durch die Vertheidigung der Kinzigbrücke den Theresienorden, den er zwanzig Jahre vorher an demselben Tage zwar verdient, aber nicht erhalten hatte. 1814 folgte er dem Feldmarschall Wrede über Basel zur Belagerung von Hüningen, und war dann bei der Blokade von Schlettstadt thätig. Mit den verbündeten Monarchen ging er darauf von Paris nach London, und folgte ihnen zum Congreß nach Wien, wo er in Vertheidigung der Rechte seines alten Hauses glücklich war. 1815 ward er nach Napoleon's Landung in Frankreich bei der Reorganisation der bairischen Armee gebraucht, und folgte ihr über Rheinbaiern durch die Champagne bis vor Paris. — Seit dem Frieden ward Graf P. mehrmals zu diplomatischen Sendungen verwendet; 1825 mußte er den Höfen von Wien und von St. Petersburg das Ableben König Maximilian's anzeigen, und 1829 den Kaiser Nikolaus bei der Krönung zum König von Polen beglückwünschen. 1835 erhielt er das 7. Infanterieregiment als Inhaber.

— y.

**Parabel** ist eine krumme Linie, welche entsteht, wenn man einen Kegel parallel mit einer seiner Seiten durchschneidet. Der höchste Punct dieser Curve heißt sodann der Scheitel. Denkt man sich von diesem Puncte eine Gerade, die auf der Grundlinie senkrecht steht, und mit einer Seite parallel läuft, so heißt solche die Achse der Parabel. Jede Senkrechte auf der Achse in der Fläche der Parabel heißt eine Ordinate, und der Theil der Achse zwischen dem Scheitel und einer Ordinate wird die Abscisse genannt. Da die Achse einer Parabel mit einer der Seiten parallel laufen muß, so sind auch alle Entfernungen hiervon einander gleich. Trägt man nun diese Entfernung vom Scheitel des Kegels oder vielmehr auf dessen senkrechte Durchschnitte auf beiden Seiten auf, und verbindet beide Puncte, so heißt diese Linie der Parameter der Parabel, welcher somit gänzlich außerhalb der Curve liegt. — Die Haupteigenschaften der Parabel sind nun folgende: 1) In jeder Parabel ist das Quadrat der Ordinate gleich dem Rechtecke aus der zugehörigen Abscisse und dem Parameter. Nennen wir für immer die Abscisse x, die Ordinate y und den Parameter p, so ist

$$A)\quad y^2 = px \text{ und } y = \pm\sqrt{px} \quad (B$$

Das Zeichen $\pm$ zeigt an, daß eine Ordinate über und eine unter der Abscissenlinie liegt.

Aus A folgt nun $x : y = y : p$; es ist also 2) der Parameter immer die dritte Proportionale zu einer Abscisse und der ihr zugehörigen Ordinate. 3) Es verhalten sich nun auch in jeder Parabel die Quadrate der Ordinaten gegen einander wie die zugehörigen Abscissen. Denn da $p = p$, so ist auch $y^2 = px$ und $Y^2 = pX$, folglich $y^2 : Y^2 = px : pX$ und $y^2 : Y^2 = x : X$. Zieht man durch die Parabel eine Doppelordinate, welche dem Parameter gleich ist, so heißt der Punct, wo solche die Achse durchschneidet, der Brennpunct der Parabel. 4) Es ist nun der Abstand des Brennpunctes vom Scheitel der Parabel gleich dem vierten Theile des Parameters. Zieht man

vom Brennpuncte nach dem Endpuncte einer Ordinate eine Gerade, so heißt solche der Leitstrahl. 5) Dieser ist immer gleich der zugehörigen Abscisse, + dem vierten Theile des Parameters. Wenn man die Achse einer Parabel um $\frac{1}{4}$ des Parameters verlängert, und durch diesen Punct eine Senkrechte zieht, so heißt diese die Leitlinie oder Directrix der Parabel.

Wenn eine Gerade, von einem über den Scheitel der Parabel in der verlängerten Achse ausgehend, die Parabel nur in einem einzigen Puncte berührt, so heißt sie eine Tangente der Parabel. Der Theil der Achse nun mit ihrer Verlängerung, vom Anfangspuncte der Tangente bis zu der vom Berührungspuncte auf die Achse gezogenen Ordinate, heißt sodann die Subtangente. 6) Die Subtangente ist sodann immer doppelt so groß als die Achse der Parabel. 7) Die Tangente ist immer gleich der Quadratwurzel aus der Abscisse multiplicirt, mit dem vierfachen Leitstrahl; wenn nämlich t die Tangente, l der Leitstrahl, so ist $t=\sqrt{4lx}$. Errichtet man im Berührungspuncte eine Senkrechte, bis sie in der Achse eintrifft, so wird diese die Normale genannt, und das Stück der Achse zwischen diesem Eintreffungspuncte und der zugehörigen Ordinate heißt sodann die Subnormale. Es bilden also die Ordinate, Normale und Subnormale zusammen ein rechtwinkliges Dreieck, wovon die Normale die Hypothenuse ist. Eben so bilden die Tangente, Normale und die Achse mit ihrer Verlängerung und mit der Subnormale ein rechtwinkliges Dreieck, wovon letztere die Hypothenuse bildet. 8) Die Subnormale ist immer gleich dem halben Parameter, d. i. $s=\frac{1}{2}p$. 9) Die Normale ist gleich der Quadratwurzel aus dem Parameter, multiplicirt mit dem zugehörigen Leitstrahle, nämlich $n=\sqrt{pl}$.

M. S.

**Parabolische Fläche** ist der von einer Parabel und einer Doppelordinate eingeschlossene Raum. Solcher ist gleich $\frac{2}{3}$ eines um die Parabel beschriebenen Rechtecks.

M. S.

**Paroboliſmus** nennt man die Eigenschaft einer Gleichung, wenn man solche durch die bekannte Größe, welche mit der höchsten Potenz der unbekannten multiplicirt ist, dividirt, und dadurch die bekannte Größe von dieser Potenz wegschafft. Z. B. wenn $ax^2-a^2x=b^3c$, so ist auch $x^2-ax=\frac{b^3c}{a}$.

M. S.

**Paraboloid** oder paraboliſcher Kegel, ein Körper, welcher entsteht, wenn eine halbe Parabel sich um ihre Achse dreht. Der Inhalt eines solchen Körpers ist gleich dem halben Producte aus der Achse und Grundfläche. Ist nun a die Achse, d der Durchmesser der Grundfläche, so ist

$$k=\frac{1}{2}a.\ \frac{d^2\pi}{4}=\frac{ad^2\pi}{8}$$

oder gleich einem halben Cylinder aus Grundfläche und Höhe.

M. S.

**Parade** (Fechtkunst) wird jede Bewegung mit der Waffe genannt, durch welche ein Hieb, Stoß oder Schlag abgewehrt werden soll. Die besten Paraden sind stets diejenigen, welche den schnellsten Nachhieb oder Nachstoß gestatten, und wobei man die wenigsten Blößen gibt. Die Paraden gegen Hiebe geschehen durch eine kurze Wendung des Vorderarms, dergestalt daß der Hieb des Gegners geradlinig oder rechtwinklig auf die Schneide fällt,

und die Stärke der Klinge trifft. Wer hierin fehlt, wird durch die eigene Parade so sehr erschüttert, daß er nicht nachhauen kann. Paraden mit der Glocke oder dem Bügel können nur bei Anfängern entschuldigt werden. Fast alle Hiebe können mit der Wendung in Terz (Knöchel nach oben) parirt werden. Die Wendung in Quart ist gegen innere Hiebe deßhalb nicht zu empfehlen, weil sie zu weitläufigen Bewegungen des Vorderarms nöthigt, und zu viel äußere Blöße gibt. Bei der Parade des Secondhiebes (von unten nach oben) ist zu vermeiden, daß die Klinge senkrecht zu stehen komme, indem es oft zweifelhaft bleibt, ob der Gegner innere oder äußere Second haut, und die Parade dann leicht fehlgehen kann. Ueberhaupt muß bei der Hiebparade der (stets gestreckte) Arm mit der Klinge wo möglich immer einen Winkel von 110 bis 130 Graden bilden, weil sonst des Gegners Hieb an der Klinge heruntergleitet, also nicht rein aufgefangen wird; auch deckt man dadurch eine größere Fläche, und erschwert die kurzen fintirten Hiebe. — Die Stoßparaden sind ungleich mannichfaltiger. Man unterscheidet einfache, doppelte und zusammengesetzte, Cercle- und Contraparaden. Die einfachen Paraden geschehen durch die bloße Handwendung in Quart, Terz u. s. w., wobei man sich jedoch hüten muß, der feindlichen Klinge entgegenzugehen; die doppelten und zusammengesetzten bestehen in der schnell aufeinanderfolgenden Anwendung mehrerer Paraden, wovon aber nur die letzte mit des Gegners Klinge in Berührung kommt, indem die ersteren zur Sicherung gegen die Finten (s. d.) bestimmt sind. Bei den Paraden Terz und Quart ist die Spitze stets höher als das Handgelenk, soll aber so viel wie möglich dem Gegner zugekehrt sein; sie sind gegen innere und äußere obere Stöße bestimmt. Alle untere Blößen, sowohl innere als äußere, werden durch die Paraden Prime, Second, Cercle und Octave vertheidigt, wobei die Hand stets höher als die Spitze ist; bei den beiden erstgenannten Paraden muß die Hand überdieß nahe an die Stirn gezogen, der Vorderarm also gekrümmt werden; bei allen übrigen Paraden wird derselbe nur wenig gebogen. — Die Contraparaden kommen in allen Handwendungen vor, bestehen in einer kreisförmigen Bewegung der Spitze, und sind nur gegen degagirte Stöße anwendbar. — Endlich gibt es noch sogenannte ecrasirende Paraden, gegen fehlerhafte Stöße mit gesunkener Hand, wodurch zugleich eine Entwaffnung des Gegners beabsichtigt wird; sie kommen fast nur mit halber Quartwendung vor. Eine genauere Beschreibung aller dieser Paraden möchte deßhalb überflüssig sein, weil es besser ist, sich dieselben von einem guten Fechtmeister zeigen zu lassen. — Die Paraden gegen Bajonetstöße gleichen im Wesentlichen den Stoßparaden.

Pz.

**Parademarsch**, siehe Marscharten.

**Paraden** (militairische) machten sonst die vornehmste Beschäftigung des Militairs im Frieden aus, und noch jetzt scheint man in manchen Armeen dieser glänzenden Augenweide ungebührlich anzuhängen. Dieses Paradeunwesen ist in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Frankreich Mode geworden, und mit manchen Zusätzen nach Deutschland gekommen, von wo aus es sich nach dem Norden wendete. Musterungen und Besichtigungen der Mannschaft, Pferde, Waffen, Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke haben zu allen Zeiten Statt gefunden, weil man die Nothwendigkeit fühlte, sich von dem Zustande der Truppen oft zu überzeugen, indem ihr Leistungsvermögen zum Theil dadurch bedingt wird. Paraden wurden aber ursprünglich nur bei besonderen feierlichen Handlungen gehalten, die sich nicht oft wiederholen. Nachdem aber die Uniformen überall eingeführt waren, und

die Gleichförmigkeit sich sogar bis auf die Gestalt der Stutzbärte, Haarzöpfe, Halsbindenstreifchen und andere unwesentliche Gegenstände erstreckte, als Handgriffe mit dem Gewehr stundenlang geübt wurden, um ein völlig geregeltes Klippklapp zu erzielen — oft zum großen Nachtheile des Gewehrs, an welchem die Stifte und Bundringe locker gemacht werden mußten; — da bildete sich denn auch der Begriff vom Paradiren aus, und jeder Befehlshaber wollte seine Truppe nicht von der besten, sondern von der glänzendsten Seite zeigen.

Der ungemessene Beifall, welcher solchen Paradehelden von ihren fürstlichen Vorgesetzten (Prinzen vom Geblüt, die außer der Uniform oft nichts Militairisches hatten) gewöhnlich ertheilt wurde, feuerte die Befehlshaber an, sich einander in Künsteleien zu überbieten. Die Handgriffe, ursprünglich nur auf den zweckmäßigsten Gebrauch der Waffe berechnet, wurden unendlich vervielfältigt und zu wahren Vexirgriffen; die einfachen und zweckmäßigen Waffenröcke wurden mit bunten Tuchlappen, Tressen, Litzen und Knöpfen ausgeputzt, hinten und vorn aufgeschlagen, damit man auch die bunten Beinkleider sehen könne, aber immer zweckloser; der Haarwuchs mußte sich in eine nach Willkür und ohne Geschmack bestimmte Form fügen, durch Puder sich entstellen lassen. Wenig fehlte, so hätte man auch noch — einigen jungen und geckenhaften Officieren zu Liebe — Schminke und Schönheitspflästerchen probemäßig angebracht. Eine Falte im Rock oder in den Beinkleidern, eine nicht blank geputzte Stelle am Flintenlaufe wurden härter bestraft, als gegenwärtig der gröbste Disciplinarfehler. — Wenn eine Truppe in solchen Aeußerlichkeiten excellirte, galt sie den Friedensmännern für vortrefflich; das Innere cultivirte Niemand, die kriegerische Intelligenz wurde der göttlichen Inspiration überlassen, versuchsweise auch eingeprügelt. Welcher Sterbliche hätte wohl diesem Unfuge zu steuern vermocht, da er aus Frankreich gekommen war, wo damals der Sitz aller Weisheit sein sollte? Auch glaubte man die Soldaten — beschäftigen zu müssen; daß dieß auf eine nützlichere, ihrer Bestimmung angemessenere Weise geschehen könne, fiel Niemand ein.

Nur ein anhaltender Krieg konnte vernünftigeren Ansichten Eingang verschaffen, und schon im ersten schlesischen Kriege fing man an, sich um das Nothwendige etwas mehr zu bekümmern. Aber der militairische Geist hatte nun einmal diese einseitige Richtung genommen, und kaum war der letzte Kanonendonner verhallt, so verfiel man wieder in ähnliche Verkehrtheiten. Die ganze militairische Kleidungs- und Putzpedanterie trieb ihr Unwesen bis in's 19. Jahrhundert fort, worüber die kriegerische Ausbildung der Truppen ungebührlich vernachlässigt wurde. Erst als Napoleon's Einfluß auf Deutschlands Armeen fühlbarer und der Krieg mit größerer Lebhaftigkeit geführt wurde, kam man von den militairischen Spielereien zurück. Wenn man jedoch wahrnimmt, daß mit der Rückkehr des Friedens, der für den Militairstand nur eine Vorbereitung für den Krieg sein soll, auch manche Unwesenheiten an die Tagesordnung gekommen sind, daß namentlich manche Abtheilungscommandanten auf den Uebungsplätzen zu halben Tagen nichts als den parademäßigen Vorbeimarsch üben; — dann muß man allerdings der Befürchtung Raum geben, daß eine Rückkehr zur alten Exercir- und Paradepedanterie nicht ganz unwahrscheinlich ist, und daß die so theuer und mit mancher Demüthigung erkauften Erfahrungen ohne bleibenden Nutzen gewesen sind.

Pz.

**Paradestellung.** Sie unterscheidet sich von der gewöhnlichen Linien-

stellung nur darin, daß die Glieder geöffnet sind, und sämmtliche Officiere vor der Front in der sogenannten Paradelinie stehen. Größere Truppenmassen, die sich wegen Mangels an Raum nicht in einer oder mehreren Linien aufstellen können, nehmen dafür die Colonnenstellung an; alle Colonnen sind aber gewöhnlich rechts, selten auf die Mitte, und niemals links formirt, weil sich die Truppen von der schönsten Seite zeigen sollen. Ob die verschiedenen Waffengattungen besonders oder in einer Art von Schlachtordnung aufgestellt werden sollen, hängt von den Ansichten desjenigen ab, welcher die Parade befohlen hat.

Pz.

**Paradeuniform.** Sie soll sich vor der gewöhnlichen Uniform durch größere Pracht auszeichnen; da es aber zu kostspielig sein würde, den Truppen besondere Paradeanzüge zu geben, so findet man dieselben nur bei den Officieren, oder es werden an der gewöhnlichen Uniform einige Verzierungen angebracht, wie z. B. Federstütze und Cordons am Czako, Schärpen, Pantalons mit Tressenbesatz u. s. w. Solche Verzierungen der gewöhnlichen Uniform haben viel für sich; nur müssen sie nicht unbequem und zu theuer sein. Wenn eine Truppe auch bei den feierlichsten Gelegenheiten an ihrer Tracht nichts ändern kann, nimmt sie gewöhnlich auch minder lebhaften Antheil an denselben, und so sehr auch die Putzsucht zu tadeln ist, so vortheilhaft wirkt eine kleine Dosis militairischer Eitelkeit auf den moralischen Zustand der Truppe und auf ihre Haltung. In Napoleon's Armeen war es gebräuchlich, daß die Truppen an Schlachttagen im Paradeanzuge erscheinen mußten, und diese Anordnung zeugt von tiefer Menschenkenntniß. Fehlerhaft ist es aber, wenn bei dem Officiercorps eines Regiments vielerlei und kostbare Uniformen eingeführt sind. (Vergl. damit Uniform.)

Pz.

**Paralysiren** die Streitkräfte, siehe Neutralisiren.

**Parallel** sind zwei Linien, wenn sie sich nie nähern und nie weiter von einander entfernen, wenn sie auch in das Unendliche fortgesetzt werden. Läßt man nun aus einem Puncte einer solchen Linie auf die andere eine Senkrechte herab, so ist diese die Entfernung der beiden Parallelen, die allerdings immer dieselbe bleibt. Man nennt deßhalb zwei oder mehrere solcher Senkrechten Parallelen zwischen Parallelen. So wie zwei Linien mit einander parallel sind, können es auch mehrere sein. Wenn zwei Parallelen von einer dritten durchschnitten werden, so entstehen acht Winkel, an welchen sich folgende Wahrheiten erweisen lassen. 1) Zwei Wechselwinkel sind einander gleich. 2) Ein innerer und ein äußerer Winkel auf derselben Seite der schneidenden Linie sind einander gleich; und 3) zwei innere Winkel auf derselben Seite der Durchschnittslinie sind zusammen $= 180°$ oder $= 2R$ (rechten). Dasselbe gilt auch von 2 äußern Winkeln auf einer und derselben Seite.

M. S.

**Parallelen, Waffenplätze** (parallèles, places d'armes) nennt man die bei der Belagerung einer Festung von der angegriffenen Festungsfront mit dieser parallel oder ziemlich gleichlaufend angelegten Laufgräben, in welchen die Laufgrabenwache, das Fußvolk, zur Sicherung und Unterstützung der auszuführenden Belagerungsarbeiten aufgestellt wird. Das Nähere hierüber enthält der Art. Belagerung einer Festung, B. I.

P.

**Parallelepipedum** ist ein von sechs ebenen Flächen begrenzter Körper, wovon immer zwei und zwei mit einander parallel laufen müssen. Es folgt

daraus, daß diese Flächen sämmtlich Parallelegrammen, und je zwei und zwei einander congruent sein müssen. Ein Parellelepipedum, wo alle 6 einschließende Seiten einander gleich und Quadrate sind, ist ein Cubus oder Würfel. Alle übrigen Parallelepipeda können auch vierseitige Prismata genannt werden. Es lassen sich nun an diesen Körpern folgende Wahrheiten erweisen: 1) die Oberfläche eines senkrechten Parallelepipedum ohne Grundflächen ist gleich dem Umfange der letztern, multiplicirt mit der Höhe. Wenn die Länge $=l$, die Breite $=b$ und die Höhe $=h$, so ist die Oberfläche ohne Grundfläche, d. i. $O=(2l+2b).h$, und mit Grundflächen $O'=(2l+2b).h+2lb=2lh+2bh+2bl=2(lh+bh+bl)$. 2) Der Körperinhalt eines senkrechten P. ist gleich dem Producte aus Länge, Breite und Höhe, d. i. $k=blh$. 3) Wenn zwei P., senkrecht oder schief, einerlei Grundfläche und einerlei Höhen haben, und zwischen zwei parallelen Seitenebenen liegen, so sind sie einander an Körperinhalt gleich. 4) Wenn aber auch zwei solche Körper nicht zwischen parallelen Seitenebenen liegen, und nur gleiche Grundflächen und Höhen haben, so sind sie dennoch einander gleich. 5) Der Kubikinhalt eines schiefen P. ist gleich dem Producte aus Grundfläche und Höhe, wie in 2. 6) Aehnliche Parallelepipeda verhalten sich gegen einander wie die Cubi ihrer gleichnamigen Maaße. Wenn nämlich $K=BLH$ und $k=blh$, so ist auch $K:k=B^3:b^3=L^3:l^3=H^3:h^3$.

M. S.

**Parallelkreise** sind die Kreise, die wir uns an der Himmelskugel gleichlaufend mit dem Aequator denken, und die wir auf dem Globus auf ähnliche Art sehen. Eben so wie wir uns die Parallelkreise an der Himmelskugel denken, so denken wir uns solche auch auf der Erdkugel. Da nun der Aequator der Erde zu 5400 geographischen Meilen berechnet ist, so nehmen die Parallelkreise, von 5400 Meilen angefangen, nach beiden Polen zu ab, bis sie an solchen in Null übergehen. Auf richtig orientirten Landkarten sind die Bogen oder Linien, welche wir von der linken nach der rechten gezogen sehen, Theile von Parallelkreisen. Die merkwürdigsten Parallelkreise sind: der Aequator, die beiden Wende- und die beiden Polarkreise; diese zusammen theilen die Erdkugel in Zonen.

M. S.

**Parallellineal** ist ein Instrument zum Ziehen der Parallelen, welches aber seiner Unsicherheit halber ziemlich aus der Mode gekommen ist, und man bedient sich deßhalb besser und sicherer des Lineals und rechtwinkligen Dreiecks oder der Reißschiene mit Schraube zum Stellen der Parallelen.

M. S.

**Parameter**, siehe Ellipse und Parabel.

**Pardon** ist ein aus dem Französischen in's Deutsche übertragenes Wort, und bedeutet im Allgemeinen „Verzeihung." Insbesondere wird dasselbe in der Militairsprache gebraucht, und man sagt: der Besiegte verlangt oder nimmt Pardon, wenn er den Sieger um Schonung seines Lebens bittet, und der Sieger gibt Pardon, wenn er das Leben des Feindes schont, der sich ihm auf Gnade und Ungnade ergibt. Nach unsern heutigen Begriffen von Menschlichkeit, die übrigens bei gebildeten Völkern stets dieselben waren, wird es als Rohheit und Grausamkeit angesehen, den Feind, der sich wehrlos ergibt, zu tödten; jedoch können besondere Umstände, die Hitze im Gefecht, die Wuth der Kämpfenden u. s. w., diese Grausamkeit sehr entschuldigen. — Unverträglich mit der militairischen Ehre ist es aber, um Pardon zu bitten, oder Pardon zu nehmen, so lange noch eine Möglichkeit vorhanden ist, sich durchzuschlagen, und so lange nicht alle Mittel

zum Widerstande erschöpft sind. Deßhalb haben sich auch in allen längeren Kriegen Truppentheile gebildet, die es sich zum Gesetz gemacht, nie Pardon zu nehmen. Bei den Pappenheimern im 30jährigen Kriege wäre es etwas Unerhörtes gewesen, wenn ein Küraßreiter Pardon genommen hätte. Im 7jährigen Kriege wählten sich die preußischen schwarzen Husaren den Todtenkopf zum Schmuck ihrer Kopfbedeckung, und standen in dem Rufe, keinen Pardon zu geben, keinen Pardon zu nehmen. Die Freischaren von Schill und Lützow versprachen dasselbe, und Napoleon's Garde rief bei Waterloo: „la garde meurt, elle ne se rends pas.“ — Generalpardon nehmen oder erlassen sagt man, wenn mehrere Verbrecher zugleich begnadigt werden. So wird z. B. ein Generalpardon für alle Deserteurs gegeben, die sich in gewisser Zeit wieder bei der Fahne einfinden. Endlich muß noch erwähnt werden, daß, namentlich bei älteren Militairschriftstellern, statt „Pardon“ öfters „Quartier“ gesagt wird. Er nahm — bat — Quartier. W.

**Paris**, die Hauptstadt Frankreichs mit 900,000 Einw., war in alten Zeiten befestigt, und wurde im Jahre 885 von den Normannen belagert, die mit 40,000 M. und 700 Schiffen davor erschienen. Achtzehn Monate war die Stadt eingeschlossen; oft ward sie bestürmt, doch endlich zogen die Normannen in Folge einer Uebereinkunft, die ihnen 700 Pfund Silber einbrachte, ab. Während der langwierigen Kriege der Engländer und Franzosen im 14. und 15. Jahrhunderte bemächtigte sich der Herzog von Burgund, damals Verbündeter des Königs Karl von Frankreich, der Stadt Paris, jedoch nicht durch Gewalt, und als später Burgund sich mit England alliirte, kam P. dadurch in die Hände der Briten, die es jedoch auch räumen mußten, als das Kriegsglück sich wieder zu Gunsten Frankreichs wendete. — Eine lange Ruhe war für die franz. Hauptstadt eingetreten; da begannen unter der Regierung Karl's IX. die Religionsverfolgungen und mit ihnen der Bürgerkrieg, der auch nach des genannten Königs Tode unter seinem Bruder und Nachfolger Heinrich III. noch fortdauerte. Die katholische Partei, deren Hauptsitz Paris war, blieb nicht bei ihrem ursprünglichen Zwecke, der Ausrottung der Protestanten, sondern nahm einen Ton gegen den eigenen Herrscher an, der diesem deutlich zeigte, daß auch sein Ansehen gefährdet sei. Zu schwach, mit seiner eigenen Partei gegen die Ligue der Katholischen aufzutreten, suchte der Monarch Unterstützung bei seinen Glaubensfeinden, an deren Spitze der König Heinrich von Navarra stand. Beide Fürsten belagerten P.; Heinrich III. wurde während der Belagerung ermordet, und sein Bundesgenosse bestieg unter dem Namen Heinrich IV. den Thron Frankreichs. Er setzte die Belagerung der Hauptstadt fort, mußte sie zwar mehrere Male unterbrechen, um seinen Gegnern im offenen Felde zu begegnen, doch kehrte er immer wieder dahin zurück. Die Vorstadt St. Jacques ward mittelst eines gewaltsamen Angriffs erobert, und bald gelang es dem Könige, durch Einverständnisse in Paris unterstützt, in seine Hauptstadt einzuziehen. Nur erst im Jahre 1814 sah Paris wieder den Feind in der Nähe (s. Montmartre); im nächsten Jahre ward es ohne Gefecht, in Folge einer abgeschlossenen Uebereinkunft, besetzt. — In diplomatischer Beziehung hat P. mehreren Tractaten und Conventionen den Namen gegeben.

F. W.

Friede am 10. Februar 1763.

Der schon 1754, also vor Beginn des 7jährigen Krieges, wegen der Forts am Ohio in Nordamerika zwischen Frankreich und England ausgebrochene Seekrieg, in welchem später Spanien für erstere, Portugal aber für

letztere Macht Partei nahm, war für Frankreich im Ganzen so unglücklich ausgefallen, daß zu Anfange des Jahres 1762 fast seine sämmtlichen Colonien sich in den Händen der Engländer befanden. Auch in Deutschland gestalteten sich die Angelegenheiten der Franzosen mit jedem Jahre schlechter, während Spanien ebenfalls große Verluste erlitt. So werden die Bedingungen des am 10. Febr. 1763 zwischen Frankreich und Spanien einerseits, und Großbritannien und Portugal andererseits geschlossenen Friedens erklärlich. Frankreich gab seine Ansprüche auf Neuschottland auf, trat Canada, Cap Breton, Grenada, Dominique, Tabago, St. Vincent und die Colonie am Senegal an Großbritannien ab, und gab das eroberte Minorca zurück. Dagegen empfing es Martinique, Guadeloupe, St. Lucie, Maria Galante, Desiderade, Goree und die Factoreien in Ostindien zurück, überließ aber Luisiana an Spanien. Dieses mußte gegen Rückempfang von Havanna ꝛc. ganz Florida an Großbritannien abtreten. Frankreich behielt das Recht der Fischerei bei Terreneuve. In Hinsicht der deutschen Angelegenheiten wurde bestimmt, daß Hannover, Hessen und Braunschweig von den Franzosen sogleich geräumt und zurückgegeben werden sollten. In Betreff der preußisch-westphälischen Provinzen hieß es nur, daß sie geräumt werden sollten. Fünf Tage später erfolgte der Friedensschluß zu Hubertsburg (s. d.).

Friede am 3. September 1783.

Nachdem Englands Versuche zur Wiederunterwerfung seiner nordamerikanischen Colonien gescheitert waren, und die Fortsetzung des Krieges mit ihnen und ihren Verbündeten Frankreich, Spanien und Holland keine glücklichen Resultate weiter hoffen ließ, machte es Friedensanträge, die den Definitivfrieden zu Paris am 3. September 1783 zur Folge hatten. Großbritannien erkannte die Unabhängigkeit der 13 vereinigten Provinzen von Nordamerika an, und erweiterte ihre Grenzen gegen Canada und Neuschottland; an Frankreich trat es Tabago, St. Pierre, Michelom und die Colonie am Senegal, an Spanien aber Florida und Minorca ab. Alle andere Eroberungen wurden gegenseitig zurückgegeben. Der Friede zwischen Großbritannien und Holland erfolgte erst am 20. Mai 1784. Dieses mußte Negapatnam in Ostindien den Briten überlassen. R.

Friede von 1814.

Ein glücklicher Erfolg hatte die gegen Napoleon gerichteten Anstrengungen des verbündeten Europa's gekrönt; Napoleon hatte dem Throne entsagt, der alte Stamm der Bourbonen nach 25jähriger Verbannung ihn wieder bestiegen; es ward nun zwischen diesem Hause und den vier Hauptmächten der Alliirten, Oestreich, Rußland, Preußen und England, ein Tractat geschlossen, der den Namen Friede von Paris vom 30. Mai 1814 erhielt. Die wesentlichsten Artikel besagten, daß Frankreich die Grenzen erhalten solle, die es am 1. Januar 1792 gehabt, zu besserer Arrondirung aber noch einen Zuwachs an Land erhalten solle, der jedoch nicht sehr bedeutend war. Einige Artikel betreffen die Wiedererhaltung und resp. Abtretung mehrerer Colonien, die Fischereien von Terreneuve, die Rechte der Unterthanen ꝛc. Nach §. 18. entsagen die alliirten Mächte allen Ansprüchen auf Entschädigung für Lieferungen, Vorschüsse, Contracte ꝛc., die sie aus den Kriegen seit 1792 zu fordern haben könnten; Frankreich thut dasselbe.

Friede von 1815.

Kurz nur war die Ruhe, die nach dem eben erwähnten Frieden eintrat; die Bourbons hatten es nicht verstanden, sich die Liebe der Franzosen zu erwerben. Napoleon erschien von der Insel Elba, landete am 1. März 1815, und zog am 20. triumphirend in Paris ein. Europa erklärte ihn

außer dem Gesetze. Ein neuer Kampf begann im Juni, er endete mit der Schlacht bei Mont St. Jean (s. d.); die Verbündeten zogen in Paris ein, der Kaiser legte zum zweiten Male die Krone nieder, Ludwig XVIII. kehrte zurück, und schloß am 20. November den zweiten Pariser Frieden. Nach dessen 1. Artikel erhielt Frankreich die Grenzen, wie solche im Jahre 1790 waren; die Festungen Philippeville und Marienburg fielen ferner an die Niederlande, Landau ward an Baiern abgetreten, später zur Bundesfestung bestimmt. Der 3. Artikel besagt, daß die Befestigung von Hüningen geschleift werden solle. Art. 4. Frankreich zahlt 700 Millionen Franken Contribution. Art. 5. Wegen des unruhigen und gährenden Zustandes von Frankreich soll eine alliirte Armee von 150,000 M. daselbst stehen bleiben, die 18 feste Plätze mit in ihren Cantonirungen begreift und dieselben besetzt. Nach dem 6. Art. werden alle verbündeten Truppen, die nicht zu den vorher erwähnten 150,000 M. gehören, in bestimmten Fristen das franz. Gebiet räumen. Zu Bewerkstelligung dieses und mehrerer anderer Dinge ist eine besondere Militairconvention geschlossen. Die folgenden Artikel bestimmen die Grundsätze, welche in Hinsicht der nicht vollzogenen Artikel des Tractates von 1814 befolgt werden sollen. Der letzte Artikel lautet: Der Pariser Tractat vom 30. Mai 1814, so wie die Schlußacte des Wiener Congresses vom 9. Juni 1815, werden in allen Verfügungen, welche nicht durch die Clauseln des gegenwärtigen Tractates modificirt sind, bestätigt und aufrecht erhalten. — (Vergl. Histoire de la ville de Paris. Paris, 1734. 5 Vol. — Allgem. Zeitung.)

F. W.

**Revolution vom 27., 28. und 29. Juli 1830 in militairischer Hinsicht.**

Als am 26. Juli 1830 die bekannten 6 Ordonnanzen im Moniteur erschienen, bestand die Garnison von Paris nur aus 11,550 M. Unter diesen befanden sich 3 Regimenter Gardeinfanterie, 8 Bat. incl. 3 Bat. Schweizer, 3800 M.; 2 Regim. Gardekürassiere und Lanciers, 8 Schwadr., 800 M.; 2 Batterien Gardeartillerie, 12 Geschütze, 150 M.; 3 Linieninfanterieregimenter (5, 50 u. 53) und ein leichtes Infanteriereg., 11 Bat., 4400 M.; Fusiliers sédentaires, 11 Compagnien, 1100 M.; Fußgendarmen, 700 M.; berittene Gendarmen, 600 M.; zusammen 11,550 M. und 1400 Pferde *). Von dieser Summe konnten jedoch 1850 M., Garde und Gendarmen, welche auf verschiedenen Wachposten in Paris, St. Cloud ꝛc. standen, und einzeln angegriffen und entwaffnet wurden, beim später eintretenden Kampfe gar nicht benutzt werden, und sind sofort abzuziehen, wogegen am 27. 500 M. und 300 Pferde, die von St. Denis, Versailles und Vincennes eintrafen, hinzugerechnet werden können.

Diese geringe Truppenzahl, welche durch die im Umkreis von einigen Märschen garnisonirenden königl. Truppen und durch die Lager von Luneville und St. Omer sehr leicht in wenig Tagen auf 36—40,000 M. mit 50 Geschützen hätte gebracht werden können, beweist deutlich, wie die Minister über den Geist des Volkes und der Linientruppen getäuscht waren, und wie wenig sie glaubten, daß die Ordonnanzen vom 25. Juli einen bewaffneten Widerstand finden würden.

Die unterm 25. Juli erfolgte Ernennung des Marschalls Marmont (s. d.) zum Commandanten der ersten Militairdivision an die Stelle des abwesenden Generallieutenants Coutard konnte ebenfalls nicht für einen Beweis an-

*) Folglich nicht, wie mehrere Schriftsteller angeben, 17,600 M.

gesehen werden, daß die Minister etwas Anderes als eine vorübergehende, leicht zu unterdrückende Aufregung befürchteten. Trotz der Ordonnanzen war auch am 26., bis auf einige unbedeutende Aufläufe und feindliche Demonstrationen von Volkshaufen gegen mehrere Ministerhotels, Alles ruhig; die Garnison ward nur zu einer oft vorkommenden Verstärkung der Wachposten benutzt. Selbst am 27., wo die Beschlagnahme mehrerer Journale und die Aufreizungen der niedrigsten Volksklassen durch Fabrikanten, Kaufleute und dem Königthum feindliche Wortführer der liberalen Partei, größere Volksaufläufe hervorriefen, waren anfangs nur die Gendarmen verwendet worden, und die Truppen bis Nachmittags ½ 5 Uhr, ohne irgend einen Befehl erhalten zu haben, nur in ihren Kasernen versammelt. Erst zu der angegebenen Zeit erhielten sie den Auftrag, folgende Plätze zu besetzen: 5 Bat. Garde und 2 Geschütze die Plätze des Carrousels, Louis XV. und das Palais royal; 3 Bat. Linie den Platz Vendôme und die nördlichen Boulevards bis zum Bastillenplatze; 1 Bat. Garde, 1 Compag. Linie und eine Lanciersabtheilung standen am Hotel des Fürsten Polignac, und beim Pantheon war ein Detachement leichter Infanterie aufgestellt. Alle diese Truppen hatten den Befehl, Zusammenrottirungen durch Patrouillen zu zerstreuen, und sich der Feuergewehre nur im Fall auf sie geschossen würde, zu bedienen. Gegen 7 Uhr Abends waren die Straßen Richelieu und St. Honoré in der Richtung nach dem Palais royal so mit Menschen gefüllt, daß man, um die Verbindung wieder herzustellen, dieselben durch Gendarmerie zu säubern beschloß, der man, um zugleich die Waffenniederlagen im Palais royal zu schützen, Gardepatrouillen zur Unterstützung mitgab. Diese Reinigung der Straßen konnte nur mit Mühe bewerkstelligt werden, da die Truppen ihre Gewehre nicht gebrauchen durften, und mit einem Hagel von Steinen überschüttet wurden. Auf eine Gardepatrouille von 1 Officier und 18 M. fiel in der Straße du 29. Juillet (damals du Duc de Bordeaux) zuerst aus dem Hôtel royal, durch einen Amerikaner, Namens Foulkes, der erste Schuß. Der Patrouillencommandant sah sich genöthigt, das Feuer erwiedern zu lassen. Hr. Foulkes und 2 Bedienten wurden im Hôtel royal erschossen. Dieß war das erste Blut, welches in diesem Kampfe durch die Truppen vergossen wurde; alle späteren Untersuchungen beweisen, daß dieselben nirgends zuerst feuerten, ja daß sogar die meisten Detachements zur Zerstreuung der Volkshaufen mit ungeladenen Gewehren abgeschickt wurden. Ein anderes Detachement von der Linie rückte durch die Straße l'Echelle gegen die von einer zahlreichen Volksmenge gesperrte Straße St. Honoré vor. Das Volk, statt sich zu zerstreuen, oder sich zu widersetzen, empfing es mit dem Geschrei: „Vive la ligne!“ Einzelne drängten sich in die Glieder und redeten die Soldaten an, ohne weggewiesen zu werden, so daß die Officiere zu der Ueberzeugung kamen, daß sie sich auf ihre Mannschaft nicht verlassen könnten. General Walsh, welcher beim Palais royal commandirte, erhielt die Meldung dieses Vorfalls, und rückte sofort mit einer Abtheilung Garde, Gendarmen und Lanciers an der Spitze zur Ablösung dieses Detachements vor. Hier stieß man auf die erste, aus einem umgeworfenen Omnibus gebildete Barrikade. General Walsh ließ nach dreimaligen vergeblichen Aufforderungen, welche durch Steinwürfe erwiedert wurden, die Barrikade durch eine Sectionscolonne der Infanterie mit dem Bajonet nehmen, während die Reiterei dieselbe durch die Passage Delorme umgehen mußte. Hinter der Barrikade feuerte der erste Zug der Colonne zwei Mal über die Köpfe des in gedrängten Haufen mit Geschrei und Steinwürfen vorrückenden Volkes; erst das dritte Feuer wurde auf die Massen gerichtet, und

dadurch einige Tumultuanten verwundet, und ein alter Mann erschossen. Der Leichnam dieses alten Mannes ward von seinen Gefährten fortgeschleppt, und durch die bis dahin noch ruhigen Stadttheile getragen, um durch diesen Anblick das Volk zur Rache aufzuregen.

Indessen war durch dieses Feuer doch die Straße St. Honoré geräumt worden. In der Straße Richelieu trieb eine Compagnie die Haufen auseinander, und die Boulevards und übrigen Straßen wurden durch Patrouillen, welche sich halbstündig ablösten, von den Volkshaufen gereinigt. Bis dahin hatten die Aufrührer nur aus den niedrigsten Volksklassen bestanden, und die meisten Haufen waren nur durch Frauen und Kinder, welche überhaupt bei den drei Julitagen stets in den vordersten Reihen waren, zu bedeutender Größe angewachsen. Auf dem Börsenplatze war im Laufe dieses Abends die Wache vom Pöbel genommen und in Brand gesteckt worden; später besetzten aber die Truppen dieselbe wieder. — Abends 11 Uhr, nachdem alle Gassen leer waren, kehrten die Bataillone in ihre Kasernen zurück; die Aufrührer hatten ebenfalls ihre Sammelplätze verlassen, und rüsteten sich, nachdem sie noch vorher die meisten Laternen zerschlagen hatten, für den nächsten Tag zum neuen Kampf. Die Minister versammelten sich noch an demselben Abend beim Fürsten Polignac, und beschlossen, dem König eine Ordonnanz vorzulegen, wodurch Paris, wenn sich Tages darauf die Widerstandsscenen erneuern sollten, in Belagerungszustand erklärt würde. Dabei berechneten sie jedoch die Mittel nicht, mit welchen sie eine aufgeregte Volksmenge, von der 60—80,000 M., worunter 40,000 frühere Nationalgardisten ihnen feindlich gegenüberstehen konnten, zu bezwingen gedachten, vorzüglich da die Linientruppen sich schon am ersten Tage mehr als zweideutig gezeigt hatten.

Die Aufrührer hatten ihre Zeit besser benutzt, junge Leute durchzogen am 28. vom frühesten Morgen an die von Arbeitern bewohnten Stadtviertel, und regten dieselben durch übertriebene Schilderungen der Vorfälle des verflossenen Tages zur Empörung auf. Man riß das Pflaster der Straßen auf, errichtete Barrikaden, und noch vor 7 Uhr des Morgens waren die Sapeurs pompiers der Stadt, mehrere Compagnien der Fusiliers sédentaires und alle einzelne kleinere Wachposten entwaffnet. Das unbewachte Arsenal, das Pulvermagazin zu Deux moulins und die Waffensammlung der Artillerie in der Straße St. Thomas d'Aquin wurden geplündert, und das nur von 16 M. besetzt gewesene Stadthaus fiel nebst dem Grèveplatz in die Hände der Aufrührer. Dort und auf den Thürmen der Notredamekirche wurden dreifarbige Fahnen aufgesteckt, die Sturmglocke geläutet, und Alles angewendet, um das Volk zum Widerstand aufzuregen.

Unterdessen waren die Regimenter der Garnison ganz ruhig in den verschiedenen Kasernen geblieben, und erst nach 8 Uhr erhielten dieselben ihre Stellungen für diesen Tag angewiesen. — Marschall Marmont, welcher die Paris in Belagerungszustand erklärende Ordonnanz erhalten hatte, befand sich in einer sehr schwierigen Lage. Schon frühzeitig hatte er einen Rapport nach St. Cloud gesendet, und den König, indem er ihm die Lage der Sachen schilderte, und ihm beruhigende Maßregeln empfahl, gebeten, durch Nachgiebigkeit die Ehre der Krone noch diesen Tag zu retten, indem dieß Tages darauf vielleicht zu spät sein dürfte. Von 12 Uhr an, hatte er in seinem Bericht versprochen, würden die Truppen übrigens bereit sein. — Die 3 Linienregimenter (5, 50 und 53), in Verbindung mit dem Gardekürassierregimente, besetzten den Platz Vendôme und die Boulevards bis zum Bastillenplatz; das 15. leichte Regiment erhielt den Befehl, den

Justizpalast und das Stadthaus, welches jedoch schon in der Gewalt der Aufrührer war, zu besetzen. 5 Bat. franz. Garde, 3 Schwadr. Lanciers und 8 achtpfündige Geschütze (indem man die 4 vorhandenen Haubitzen nicht mitgenommen hatte) standen früh 9 Uhr auf dem Carrouselplatze und 2 Bat. vom Schweizerregiment auf dem Platze Louis XV.; 1 Gardebataillon hatte die Ecole militaire besetzt, und 100 M. die Bank. Jeder Mann hatte 20—30 Patronen, für jede Kanone waren 45 Schüsse, darunter nur 4 Kartätschenladungen, vorhanden. Lebensmittel hatten die Truppen jedoch nicht mitgenommen, indem die Commandobehörde noch immer glauben mochte, daß dieselben zur gewöhnlichen Zeit wieder in ihren Kasernen sein würden. Gegen 11 Uhr trafen noch ein combinirtes Gardebataillon von 500 M. aus St. Denis und Vincennes und gleichzeitig 3 Schwadr. reitende Grenadiere (300 Pferde) in den Champs Elysées ein. Durch diese Verstärkung war die königl. Garde auf diesem Puncte bis auf 3000 M. Infanterie und 600 Pferde angewachsen. — ¼10 Uhr entsendete Marschall Marmont eine Patrouille von 1 Officier und 18 M. nach dem Stadthaus, um zu sehen, ob das 15. leichte Regiment dieß besetzt habe. Dieser Patrouille folgte ¼ Stunde später ein Gardebataillon auf den Quais, um sie zu unterstützen oder aufzunehmen. Dieß war aber auch sehr nöthig gewesen, da die Patrouille das Stadthaus von den Aufrührern besetzt gefunden hatte, mit Flintenschüssen empfangen, und zum Rückzug bis auf den Platz du Châtelet genöthigt worden war. Hier traf sie mit dem Bataillon zusammen, welches nun, stets von den Häusern und den gegenüberliegenden Quais beschossen, seinen Marsch nach dem Justizpalast richtete, dort endlich das 15. leichte Regiment traf, und von da in die Tuilerien zurückkehrte. — ¼10 Uhr hatte Marschall Marmont die Garde in den Tuilerien, im Louvre und Palais royal vereinigt, und die umliegenden Plätze besetzt, wodurch er eine sehr feste Stellung inne hatte. Sein Plan war überdieß noch, sich des Pantheons, des Justizpalastes, des Stadthauses und der innern Boulevards zu versichern. Um dieß auszuführen, und um zugleich die Hauptverbindung in der Stadt offen zu erhalten, ließ er 4 Colonnen, jede etwa aus 500 M. und 2 Geschützen bestehend, bilden, welche die Stadt nach verschiedenen Richtungen durchziehen, und dann wieder in die Tuilerien zurückkehren sollten. Diese Anordnung wird dem Marschall, der dadurch die Besatzung des Louvre und der Tuilerien bis auf 2 Bataillone Garde und einige Gendarmen schwächte, gleichzeitig die Truppen in den engen Gassen sehr exponirte, und den Muth der Volkspartei durch anscheinende Rückzüge erhob, als sehr fehlerhaft angerechnet. Wären jedoch die Linientruppen treu geblieben, so würde das Ergebniß der Sendung dieser Colonne wahrscheinlich ein ganz anderes gewesen sein.

Die erste Colonne (Maréchal de camp Vicomte St. Hilaire, 1 Bat. Garde, 2 Schwadr. Grenadiere und 2 Geschütze) marschirte durch die Champs Elysées über die Boulevards bis an die Straße Richelieu. Sie fand wenig Widerstand, entwaffnete in der Vorstadt St. Honoré bei der Mairie des ersten Arrondissements einen Posten der sich formirenden Nationalgarde, nahm bei der im Bau begriffenen Magdalenenkirche eine Barrikade mit dem Bajonet, säuberte die Boulevards durch Patrouillen, und kehrte durch die Straßen Royale und St. Honoré zurück. — Die zweite Colonne (Mar. de camp St. Chamans, 1 Bat. Garde, 2 Schwadr. Lanciers und Küraſſiere und 2 Geschütze) kam durch die Straße Richelieu und über die Boulevards bis zum Thore St. Denis, ohne Widerstand zu finden. Hier wurde ein Lanciersunterofficier erschossen, und von der Höhe

des Thores herab auf die Colonne gefeuert. General St. Chamans ließ einen Posten daselbst, und bahnte sich mit seiner Colonne, ohne die Waffen zu gebrauchen, einen Weg durch das Volk, welches zu beiden Seiten auseinanderlief. Am Thore St. Martin fand man eine Barrikade, und ward mit einem lebhaften Gewehrfeuer empfangen. Ein Pelotonfeuer und zwei Kartätschenschüsse trieben jedoch das Volk auseinander; die Barrikade ward überschritten, aber sofort hinter der Colonne vom Volk wieder hergestellt. Auf dem Boulevard du Temple fehlte das dorthin befehligt gewesene 50. Linienregiment, welches unterdessen nach dem Stadthause marschirte, während seine Kaserne von den Vorstädtern besetzt worden war, und so befand sich die Colonne, fast eine Wegsstunde von den Tuilerien entfernt, ohne allen Rückhalt mitten unter einer immer mehr wachsenden Menschenmasse. General St. Chamans rückte trotz dem bis auf den Bastillenplatz, der ganz mit Arbeitern aus der Vorstadt St. Antoine, Weiber und Kinder in den vordersten Reihen, angefüllt war. Durch eine Anrede an das Volk, begleitet von einer Vertheilung von Geld, gelang es ihm, den Platz einigermaßen frei zu machen, worauf die Truppen aufmarschiren konnten. Als jedoch seine Vorhut bei einer Barrikade der Straße St. Antoine mit Flintenschüssen empfangen wurde, kehrte plötzlich die ganze Volksmenge wieder um, und das Bataillon wurde von allen Seiten beschossen. Es erwiederte dieß Feuer, und behauptete sich in seiner Stellung; ein Detachement drang sogar durch die Straße der Vorstadt St. Antoine bis zur Barrière du Trone vor, und nahm 5 bis 6 Barrikaden. Der Vortheil des Straßengefechtes war aber, obschon die Truppen gliederweise knapp an den Häusern hinmarschirten, und die Fenster der entgegengesetzten Häuserreihe beschossen, zu sehr auf Seiten der Insurgenten, so daß General St. Chamans, von der Nutzlosigkeit dieser Hin- und Herzüge überzeugt, den Beschluß faßte, auf dem andern Seineufer über die südlichen Boulevards in die Tuilerien zurückzukehren. Er führte diesen Vorsatz, ohne weiteren Verlust zu erleiden, aus, indem er ein Kürassierdetachement durch Nebenstraßen nach dem Stadthause schickte, um die etwa dort befindlichen Truppen zu benachrichtigen, daß sie nicht mehr auf seine Unterstützung rechnen sollten. An diese Kürassiere schloß sich ein Bataillon des 50. Linienregiments an, welches in seine Kaserne zurückgewollt, diese aber vom Pöbel besetzt gefunden hatte, und nun mit nach dem Stadthause marschirte. — Die dritte Colonne (Mar. de camp Talon, 2 Bat. Garde, 30 Gendarmen und 2 Geschütze) ward schon auf dem Markt des Innocens von einem heftigen Gewehrfeuer empfangen. Die Aufrührer wurden jedoch sehr bald vertrieben, und General Talon schickte ein Bataillon unter Oberst Pleineselve in die Straße St. Denis, um diese zu säubern, während er auf dem Markte mit dem andern Bataillon dessen Rückkehr erwarten wollte. Obwohl Oberst Pleineselve gleich zu Anfang des Gefechtes, welches sich in der engen Straße St. Denis entspann, schwer verwundet wurde, ließ er doch, indem er, auf einer Tragbahre liegend, das Commando fortbehielt, nach und nach alle Barrikaden nehmen, und drang bis zum Thor St. Denis vor, dessen Höhe er von den darauf befindlichen Aufrührern räumen ließ. Durch die Straße St. Denis war es aber unmöglich, wieder auf den Markt des Innocens zurückzukehren, indem hinter den Truppen sofort wieder neue Barrikaden errichtet worden waren, und indem die Linientruppen, welche auf dem Boulevard St. Denis gestanden hatten, theils nicht mehr anwesend waren, theils sich nicht geneigt zeigten, ihn zu unterstützen. Er versuchte deßhalb, durch die äußern Boulevards nach den Tuilerien zurückzukehren, was er auch glücklich aus-

führte. Trotz eines achtstündigen Marsches und steten Gefechtes, wobei 50 Barrikaden genommen, hatte das Bataillon nur 7 Todte und 20 Verwundete. — General Talon befand sich unterdessen auf dem Markt des Innocens in einer kritischen Lage, vorzüglich nachdem ihm um 4 Uhr Nachmittags die Munition auszugehen anfing. Ein Adjutant schlich sich deßhalb verkleidet in die Tuilerien, und suchte beim Marschall Marmont um Unterstützung nach. Das einzige, noch nicht verwendete Bataillon Schweizergarde ward sofort abgesendet, und gelangte nach vielen Umwegen auf den Markt zum General Talon. Beide Bataillons vereint zogen sich nun durch den untern Theil der Straße St. Denis über die Quais bis zum Quai de l'Ecole, unweit des Louvre, zurück, wo sie sich aufstellten. Die unterwegs vorgefundenen Barrikaden hatten sie leicht, selbst mit den Geschützen, überstiegen. — Die vierte Colonne (Mar. de camp Quinsonnas *), 1 Bat. Garde, 1 Zug Lanciers und 2 Geschütze) hatte den Befehl, über die Quais nach dem Pont neuf, und von da nach dem Stadthaus zu marschiren, und sich mit dem auf der Straße Dauphine ꝛc. aufgestellten 15. leichten Regiment zu vereinigen. Ein Bataillon dieses Regiments folgte auch der Colonne zurück über den Pont neuf bis auf den Blumenmarkt. Dort ließ der General 2 Züge des 15. Regiments, um die Straße Juiverie abzusperren, sendete zwei Züge Garde nach der rechts befindlichen Hängebrücke, und rückte selbst nach der Brücke Notre dame vor. Vom entgegengesetzten Ufer setzte sich aber durch die Straße des Arcis ein förmlich organisirter, wohlbewaffneter Haufe von Aufrührern, Trommler an der Spitze, und geführt von ehemaligen Officieren, unter stetem Feuer gegen die Brücke Notre dame in Bewegung. Die Kanonen fuhren ihnen gegenüber mitten auf der Brücke auf. Ein Gardestabsofficier versuchte es, diese Haufen durch Zureden auseinanderzubringen; das Feuer schwieg indessen nicht, und der Adjutant des Gardebataillons fiel an der Seite seines Commandanten. Nach zwei Kanonenschüssen verlief sich das Volk sofort, und die Garde besetzte, immer noch aus den Straßen des Arcis und Tannerie beschossen, die Quais Gèvres und Pelletier. Die beiden nach der Hängebrücke abgesendeten Pelotons waren während dieser Zeit einem heftigen Gewehrfeuer vom Grèveplatze ausgesetzt, welches nicht eher nachließ, bis die Hauptcolonne denselben nach mehrfachen Pelotonfeuern erreicht hatte. Der Platz wurde durch einen Kartätschenschuß gereinigt, und eine Barrikade am Ende der Straße Mouton besetzt, worauf das Volk sich zerstreute; selbst die in den Häusern befindlichen Aufrührer verhielten sich ruhig. Das Stadthaus ward von ihnen verlassen, und nur vom Quai de la Grève und vom linken Seineufer her ein Blänkerfeuer unterhalten. Das auf dem Blumenmarkt und auf dem Quai de la Cité zurückgebliebene 15. leichte Regiment sollte die auf dem Grèveplatze befindliche Garde decken und ihren Rücken sichern. Es konnte und wollte aber den Andrang des Volks von der Straße Juiverie her nicht abhalten, und bald war der ganze Quai de la Cité mit Blänkern aus der Volkspartei besetzt, welche, gedeckt vom 15. Regimente, das den Befehlen des Generals nun eine förmliche Weigerung entgegensetzte, die Garde im Rücken beschossen. Während dieß geschah, trafen die von der zweiten Colonne abgesendeten Küraſſiere und ein Bataillon vom 50. Regimente auf dem Grèveplatze ein. Da die Garde bereits vier bis fünf Stunden im lebhaftesten Gefecht mit dem Volke gewesen war, und der General bemerkte, daß er auf die Linie nicht rechnen könne, beschloß er, sich nur auf die Vertheidigung des Stadthauses

*) Nach dem Annuaire historique befehligte dieser die dritte Colonne.

zu beschränken. Die Reiterei und die Geschütze wurden darin in großen Schuppen untergebracht, das Linienbataillon im Hofe aufgestellt, und die Garde in den Gemächern des Stadthauses vertheilt. Ein Schweizerbataillon, das aus den Tuilerien zur Unterstützung eintraf, konnte allein den wieder aus allen auf den Grèveplatz mündenden Gassen hervorströmenden Volkshaufen nicht widerstehen, obwohl die Barrikaden in den Straßen Arcis und Mouton mehrmals genommen und wieder genommen wurden, und obwohl eine Gardecompagnie ¾ Stunden lang ohne alle Patronen den Zugang zur Hängebrücke vertheidigte. General Quinsonnas mußte auch dieses Bataillon zur Vertheidigung des Stadthauses verwenden. Alle Versuche des Volks, sich desselben zu bemeistern, scheiterten aber an der kaltblütigen Tapferkeit der darin aufgestellten Garden, welche die Patronen der im Hofe gebliebenen Linie erhalten hatten. Alle die vielfachen Erzählungen vom Erobern und Wiedererobern des Stadthauses, mit denen sich später die sogenannten Julihelden brüsteten, sind nach actenmäßigen Untersuchungen unwahr befunden worden. Endlich beim Einbruch der Nacht erhielt General Quinsonnas durch einen verkleideten Unterofficier den von St. Cloud an Marschall Marmont gelangten Befehl, in die Tuilerien zu rücken. Dieser Rückzug, welcher nach 11 Uhr ausgeführt wurde, war nur wegen der vielen mitzunehmenden Verwundeten schwierig; der größte Theil der Aufrührer hatte sich, der Ruhe bedürftig, nach Hause begeben, und die Truppen gelangten, ohne auf ihrem Marsche sehr beunruhigt zu werden, in die Tuilerien. Das eine Bataillon des 15. leichten Regiments blieb unthätig auf dem Blumenmarkte stehen, das andere Bataillon und mehrere Sédentaircompagnien hatten ihre Waffen schon im Laufe des Tages an die Volkspartei abgegeben. In der Nacht blieben die Truppen meist auf derselben Stelle, die sie zuletzt am Abend inne gehabt hatten. Der größte Theil derselben war aber durch die erfolglosen Hin- und Herzüge entmuthigt, und namentlich ganz ermattet, da die Mannschaft seit dem 27. ohne alle Verpflegung war. Nur wenigen Bataillonen konnte man von dem den Fleischern in den noch besetzten Stadttheilen weggenommenen Fleische Viertelportionen verabfolgen lassen. In der Nacht trafen noch aus den benachbarten Orten 1700 M. Schweizer und französische Garden ein, wodurch der Verlust des 28., etwa 300 M. an Todten und Verwundeten und 1400 M. an Versprengten und Entwaffneten, gedeckt wurde. — Die Garde bestand daher am 29. Juli früh aus 11 Bataillonen Infanterie, 3000 M., 13 Schwadronen Reiterei, 1300 M., zusammen 4300 M. Die 4 Infanterieregimenter, etwa noch 2400 M., konnte man, obwohl am 29. noch ein Theil derselben die anbefohlenen Stellungen mit einnahm, da sich dieselben beharrlich weigerten, gegen das Volk zu fechten, eigentlich nicht mehr zu den gegen die Aufrührer zu verwendenden Truppen zählen. Marschall Marmont ordnete folgende Aufstellung an: auf dem linken Seineufer blieb ein Bataillon Garde in der Ecole militaire; 50—60 Schweizerrekruten, an welche sich später einzelne Detachements des 7. und 8. Schweizerregiments anschlossen, besetzten die Kaserne Babylone; das Invalidenhotel überließ man den Invaliden und den Zöglingen der Generalstabsschule. Das 15. leichte Regiment sollte den Palast der Deputirtenkammer und die Brücke Louis XVI. besetzen. Auf dem rechten Seineufer hatten 2 Bat. Schweizer den Louvre besetzt, 100 M. Garde die Bank, 2 Bat. Garde das Palais royal und die nach den Tuilerien führenden Straßen. Der Platz Vendôme mit den nächsten Straßen ward dem 5. und 53. Linienregiment und den übriggebliebenen Gendarmen übergeben. 1 Bat. Schweizer und 2 Schwad.

Lanciers standen auf dem Carrouselplatze, letztere jedoch innerhalb des Gitters; im Tuileriengarten befanden sich 2 Bat. Garde und der Rest des 50. Linien- und 15. leichten Regiments, 2 Bat. Garde, bildeten eine Linie vor dem Tuileriengarten, Front gegen die Champs elysées, welche sich bis zum Boulevard des Capucins ausdehnte. Der Rest der Reiterei stand als Reserve in den Champs elysées. Diese Stellung war fast uneinnehmbar, wenn sie gehörig vertheidigt wurde. Früh 7 Uhr erhielt ein Theil der Truppen eine anderthalbmonatliche Löhnung als Gratification für ihr gutes Benehmen vom 28. Nur Wenige konnten von diesem Gelde Gebrauch machen, indem sie sich Lebensmittel erkauften, welche den Truppen von der Volkspartei vorenthalten wurden.

Das Volk hatte sich, während der Marschall diese Vorkehrungen traf, ebenfalls zum neuen Kampfe gerüstet. Den polytechnischen Schülern war es gelungen, die Mauern ihrer Anstalt zu übersteigen; sie setzten sich an die Spitze der Volkshaufen, und leiteten die Errichtung der Barrikaden. Auch Soldaten der ehemaligen großen Armee, welche allerdings keine Ursache hatten, der königl. Familie anzuhängen, erschienen als Befehlshaber der Volkspartei. General Dubourg versammelte auf dem Börsenplatze 5 bis 6000 M., und beschloß, das Stadthaus anzugreifen. Unter vielen Vorsichtsmaßregeln rückte er dorthin, fand jedoch keine Gelegenheit, die Tapferkeit seines Corps zu erproben, indem es unbesetzt war. Sofort ließ er daselbst die dreifarbige Fahne wieder aufpflanzen. — Auch die Bewohner der Vorstadt St. Germain, die bis dahin ziemlich ruhig geblieben waren, nahmen nun Theil an dem Kampfe; die Posten an der Pairskammer, in den verschiedenen Kasernen und an den Barrièren wurden entwaffnet, das Gefängniß Conciergerie erbrochen und die Gefangenen befreit, und die Wohnung des Erzbischofs geplündert und in Brand gesteckt. Angriffe auf die Kaserne Babylone und auf die Ecole militaire wurden vorbereitet, und in der Kaserne der Gardes du corps 300 Gewehre weggenommen, worauf die Haufen gegen die Deputirtenkammer marschirten. Der dort commandirende Officier des 15. leichten Regiments zog, ohne den Palast zu vertheidigen, seine Mannschaft in den Garten desselben zurück. Das Volk nahm sogleich diese Stellung ein, errichtete Barrikaden nach der Brücke Louis XVI. zu, und beschoß von dort aus und vom Dache der Deputirtenkammer die Champs elysées, den Platz Louis XV. und den Tuileriengarten. Statt dieß Feuer zu erwiedern, zog sich der in letzterem aufgestellte Theil des 15. leichten Regiments in die Hauptallee der Champs elysées zurück.

Ueber die während dieser Zeit in den Tuilerien und in St. Cloud zwischen dem Marschall Marmont, den Ministern und den Abgeordneten der Volkspartei Statt gefundenen Unterhandlungen wegen Einstellung der Feindseligkeiten und über die unangenehme Lage des Marschalls, der den Befehl erhielt, den Kampf fortzusetzen, ohne doch die Mittel zu haben, ihn glücklich zu vollenden, ist hier nicht der Ort zu sprechen. Eine Zeit lang soll Marschall Marmont den Plan gehabt haben, die in den Tuilerien befindlichen Minister durch den Gouverneur derselben, Generallieutenant Glandèves, verhaften zu lassen; die plötzliche Abreise der Minister und die im Namen des Volks erschienenen Pairs hießen ihn aber diesen Vorsatz aufgeben. Große Volkshaufen, deren Leitung nunmehr die Generale Lafayette und Gérard übernommen hatten, drangen nun vom Quai de l'école und vom Pont des arts her gegen den von den Schweizern besetzten Louvre vor; das von Letzteren aus den Colonnaden und von den Fenstern des ersten Stocks herab unterhaltene Feuer war aber zu mörderisch, und der Louvre

selbst zu fest, als daß irgend ein Vortheil für das Volk zu erlangen gewesen wäre. Da brachte das auf dem Vendômeplatze Statt findende Uebergehen der vom General Walsh commandirten Linienregimenter (5. und 53.) zur Volkspartei in das Gefecht eine ganz andere Wendung. Marschall Marmont ließ sofort das die Colonnaden und das Museum des Louvre besetzt gehabte Bataillon Schweizergarde an die Straße Castiglione rücken, um den Vendômeplatz abzusperren. Dadurch ward freilich der Louvre jedem Angriff Preis gegeben. Marschall Marmont sah nun auch die Unmöglichkeit ein, sich länger zu halten, und ließ deßhalb dem Volk durch Generalstabsofficiere und Polizeicommissaire einen Waffenstillstand anbieten, der auf dem Carrouselplatze und beim Palais royal auf einige Zeit gehalten wurde. Vor dem Louvre nahm indessen das Volk von diesem Waffenstillstand keine Notiz; bemerkend, daß aus den Colonnaden und aus der ersten Etage des Louvre nicht mehr gefeuert wurde, überkletterten Einzelne erst das den Louvre umgebende Gitter, und halfen dann Mehreren in die oberen Gemächer. Von hier aus und von den Fenstern der Gemäldegalerie ward nun ein heftiges Feuer auf die im Hofe aufgestellten Schweizer und auf den Carrouselplatz eröffnet. Anfangs beriefen sich die Schweizer auf den Waffenstillstand; da das Feuer aber nicht aufhörte, zogen sie sich in Unordnung nach dem Triumphbogen des Carrouselplatzes zurück. Auf dem letzteren stand ebenfalls ein Schweizerbataillon von Volkshaufen umgeben, die jedoch den Waffenstillstand beobachteten. So wie aber das Feuer aus der Galerie des Louvre sich bis dahin erstreckte, ward das Gefecht auf dem ganzen Carrouselplatze bald ganz allgemein; die Unordnung griff um sich, die Schweizer drängten sich durch den Triumphbogen, und dann mit den Lanciers durch den Mittelpavillon der Tuilerien in den Tuileriengarten. Einzelne Züge feuerten zwar noch im Rückzuge auf das nachdrängende Volk, aber ohne den Strom aufhalten zu können. Marschall Marmont verließ die Tuilerien, die augenblicklich vom Volke besetzt und geplündert wurden, durch die Straße Rivoli, und kehrte über die Terrasse des feuillans in den Tuileriengarten zurück, wohin er die beiden Bataillons aus dem Palais royal und der Bank, welche diesen Marsch jedoch nur mit großem Verluste bewerkstelligten, ebenfalls zog. Zwei Kanonenschüsse genügten, das Volk vom Nachdringen in den Garten abzuhalten, und die Bataillone gewannen Zeit, sich wieder zu formiren. Der Marschall befahl nun den Rückzug der Truppen nach St. Cloud. Dieser erfolgte in 2 Colonnen durch die Barrièren von Neuilly und Chaillot und durch das Boulogner Gehölz. Pariser Blänker verfolgten die Nachhut, und die Einwohner von Passy und Chaillot tödteten den Vorbeimarschirenden noch einzelne Officiere und Soldaten. Bei dem Boulogner Holze traf die Artillerie der Garde, die von Vincennes aus Paris umgangen hatte, mit der Reiterei zusammen. Bei Boulogne selbst vereinigten sich die Colonnen, und setzten, nachdem der Dauphin, der hier eingetroffen war, die Front der schnell aufmarschirten Bataillone abgeritten, und sonst nichts unternommen hatte, den Marsch nach St. Cloud fort.

Das in der Ecole militaire gebliebene Bataillon konnte noch bei Zeiten über die Brücke von Grenelle seinen Rückzug antreten. Dagegen wurde das in der Kaserne Babylone zurückgebliebene Depot der Schweizer, ungefähr 100 M. unter Major Dufay, mehrere Stunden lang durch von polytechnischen Schülern angeführte Volkshaufen angegriffen, und die Kaserne endlich in Brand gesteckt. Einem großen Theil der Schweizer gelang es auch von hier aus, sich nach St. Cloud durchzuschlagen, während Major Dufay und mehrere Schweizer ihre Treue mit dem Tode bezahlten. Eine in der

Kaserne Babylone gefundene alte eiserne Kanone ward als Trophäe des Sieges im Triumph in der Stadt herumgefahren. — Dieß war das letzte, in militairischer Hinsicht interessante Ereigniß der drei Julitage.

Nach den möglichst genauen Verzeichnissen belief sich in diesen drei Tagen der Verlust der Volkspartei auf 788 Todte und 4500 Verwundete. Von der Garde und der Gendarmerie zählte man etwa 250 Getödtete und 500 Verwundete. (Einer andern Berechnung nach hatte das Volk 500 Todte und 1500 Verwundete, und die Garde 80 Todte und 320 Verwundete.) Nächst dem in der allgemeinen Volksstimmung begründeten, bei diesem ganzen Kampfe überall sichtbaren Widerwillen der Truppen, selbst der Garden, gegen das Volk zu fechten, ist der endliche Ausgang desselben weniger wohl der Tapferkeit der Volkspartei, als vielmehr der geringen Anzahl der Truppen und den schlechten Verpflegungsanstalten für dieselben, so wie dem Abfalle der Linie zuzuschreiben. Trotz den Heldenthaten des Volkes, welche jedoch in den ersten Berichten auf das Merkwürdigste übertrieben wurden, konnte dieses, obschon 10 Mal stärker als die Garde, doch auf keinem Puncte den Angriffen derselben widerstehen, und wenn Marschall Marmont mit derselben Energie hätte handeln können, die er bei früheren Gelegenheiten gezeigt hatte, so würde das Endergebniß der Gefechte der drei Julitage gewiß ein anderes gewesen sein, als es so werden mußte. — (Vgl. La garde royale pendant les événemens du juillet etc. Paris, 1830. — Dix jours de 1830, par A. S. Paris, 1831. — Relation historique des journées mémorables des 27., 28., 29. Iuillet 1830. Paris, 1830. — Quarterly Review, 1831. — Militairwochenblatt, 1831. — Annuaire historique universel, par Lesur. Paris, 1832.)

—y.

**Park**, Artilleriepark, ist eine größere oder kleinere Sammlung von Artilleriematerial. So besteht der Park einer Feldbatterie aus denjenigen Munitions- und andern Wagen derselben, welche den Geschützen nicht unmittelbar in's Gefecht folgen. Die Brigaden oder Divisionen einer Armee haben häufig ebenfalls besondere Munitionsreserven von 20 bis 30 Wagen, welche dann Brigade- oder Divisionsparks genannt werden. Der Park eines Armeecorps oder einer Armee ist die Hauptreserve ihres Artilleriematerials. Er besteht daher aus den erforderlichen Munitionswagen mit Munition für alle Waffengattungen, aus einigen Reservegeschützen oder Reservelaffeten, aus Wagen, welche das nöthige Laborirgeräthe, das Handwerkszeug für die Artilleriehandwerker, und alle zu den vorkommenden Herstellungen an Geschützen und Wagen nöthigen, oder sonst erforderlichen Vorrathsstücken, Materialien und Requisiten führen, aus einigen Feldschmieden ꝛc. Bei diesem Park befindet sich, außer dem nöthigen Artillerietrain, eine angemessene Abtheilung Artilleristen, theils zur Aufsicht und zu den vorkommenden Arbeiten, theils als Reserve für die Batterien, und eine Anzahl Artilleriehandwerker. Zur besseren Uebersicht und zur Erleichterung der Bewegungen theilt man denselben gewöhnlich in mehrere Abtheilungen (Parkcolonnen) ein, von denen jede aus 25 bis 30 Fuhrwesen besteht. — Unter einem Belagerungspark versteht man das ganze Artilleriematerial, welches zu einer Belagerung erfordert wird, nebst den zur Fortbringung desselben nöthigen Wagen, oder auch die Aufstellung dieses Materials bei der Belagerung selbst. Letztere geschieht außerhalb des Geschützbereichs der Festung, wo möglich hinter Terraingegenständen, welche sie dem Auge des Belagerten entziehen, und dabei in thunlichster Nähe an den Laufgräben und den Landstraßen oder Flüssen, auf welchen die Zufuhren anlangen. Bei

der Mannichfaltigkeit und großen Menge der Gegenstände ist die größte Ordnung nothwendig. Die Geschütze mit ihren Requisiten, die Munitions-, Mörser- und Sattelwagen, die Hebezeuge, die Bettungen, die Eisenmunition, das Schanzzeug ꝛc. müssen ihre besonderen Räume erhalten, für alle Gegenstände, welche durch die Witterung leiden, Zelte oder Baraken aufgeschlagen, insbesondere für Pulver und fertige Munition Gebäude oder schnell errichtete, unter einander so wie von den übrigen Vorräthen hinlänglich entfernte Magazine eingerichtet werden. Zugleich etablirt man ein Feuerwerkslaboratorium, die Werkstätten für alle Artilleriehandwerker, und trifft Anstalt zur Anfertigung der zum Batteriebau erforderlichen Faschinen, Schanzkörbe ꝛc. Zwischen dem Hauptpark und den Laufgräben werden Zwischendepots hinter deckenden Terraingegenständen oder starken Brustwehren aufgestellt, in denen der tägliche Bedarf nebst einiger Reservemunition ꝛc. in Bereitschaft gehalten wird. Aus ihnen legt man gedeckte Communicationsgräben oder Wege nach den Laufgräben an.

Ry.

**Parkgeschütze** nannte man ehemals die schweren Feldgeschütze, welche nicht bei den Truppen in der Linie eingetheilt, sondern in den Reserveparks vereinigt waren, um sie am Tage einer Schlacht in den Hauptpuncten der Position aufzustellen.

Ry.

**Parlamentair** oder **Parlementair** heißt derjenige Officier, im Allgemeinen jeder Abgeordnete, welcher zu Unterhandlungen mit dem Feinde abgeschickt wird. Die Parlamentairs stehen unter dem Völkerrecht, und dürfen nie feindselig behandelt werden, deßhalb müssen sie sich als solche schon von Fern durch irgend ein Zeichen (z. B. ein weißes Tuch ꝛc.) zu erkennen geben. Gewöhnlich werden sie auch zu diesem Zweck von einem Trompeter oder Hornisten begleitet. Kenntniß der Sprache des Feindes und Ueberredungskunst sind die Haupterfordernisse des Parlamentairs, und diese Eigenschaften muß er mit Umsicht, Gewandtheit und Festigkeit verbinden. Sein Streben soll stets dahin gehen, mit dem feindlichen Oberfeldherrn selbst zu sprechen; denn schon die persönliche Kenntniß dieses Mannes und seiner Umgebung kann von bedeutendem Nutzen sein; außerdem wird dadurch der Officier mehr Gelegenheit haben, die innern Verhältnisse des Feindes genauer zu erforschen, was oft ein wichtiger Nebenzweck seiner Sendung ist. Aus demselben Grunde sind auf der andern Seite gegen einen Parlamentair alle möglichen Vorsichtsmaßregeln anzuwenden. Naht sich daher ein Officier, der sich als Parlamentair hat zu erkennen gegeben, einer Vedette, so meldet sie solches unverweilt dem Officier der Feldwache. Dieser begibt sich dann an die Postenkette, und nimmt dem Parlamentair die Depeschen ab. Nur in dringenden Fällen führt er ihn durch die Vorpostenlinie zu dem höhern Officier, den er zu sprechen wünscht. Dem Parlamentair werden dann die Augen verbunden, und er in verschiedenen Richtungen so geführt, daß ihm die Lage der Feldwachen, Pikets ꝛc. unbekannt bleibt. Des Nachts werden in der Regel von den Vorposten keine Parlamentairs angenommen. In früherer Zeit nannte man sie Herolde (s. d.).

W.

**Parma**, Hauptstadt des Herzogthums Parma, am Flusse gleiches Namens, mit einer Citadelle und 34,000 Einw.

Schlacht den 29. Juni 1734.

Die Königswahl in Polen nach dem Tode Friedrich August's I., den 1. Febr. 1733, gab Veranlassung zu einem Kriege zwischen Frankreich in

Verbindung mit Spanien und Sardinien gegen das Haus Oestreich. Am 12. September 1733 wurde Stanislaus Lescinsky auf dem Reichstage zu Warschau zum König erwählt. Da aber Oestreich und Rußland nicht dulden wollten, daß der Schwiegervater Ludwig's XV. in diesem Lande herrsche, so wurde durch deren Vermittelung, und namentlich dadurch, daß die Kaiserin Anna ungesäumt ein russ. Corps in Polen einrücken ließ, am 5. Octbr. 1733 Kurfürst Friedrich August von Sachsen zum König erwählt, und Stanislaus floh nach Danzig, von wo aus er nach Frankreich entkam. — Ludwig XV., um seinen Schwiegervater an dem Kaiser zu rächen, verband sich mit Spanien und Sardinien, und kündigte diesem bereits am 10. Octbr. 1733 wegen Einmischung in die polnische Königswahl den Krieg an. Frankreich eröffnete die Feindseligkeiten mit drei verschiedenen Heeren zugleich. Der Marschall Berwick ging mit einem Heere von beinahe 50,000 M. über den Rhein; der Graf Belleisle mit einem andern besetzte Lothringen, und der Marschall Villars rückte mit einem dritten Heere in Italien ein, vereinigte sich dort mit dem Könige von Sardinien, eroberte in kurzer Zeit ganz Mailand, vereinigte sich aber mit dem Könige, und ward zurückberufen. An seiner Stelle erhielt der Marquis de Coigny den Befehl der alliirten Armee, unter dem König von Sardinien. Diese Armee war 69 Bat. und 89 Esc. stark, im Ganzen gegen 60,000 M. Das östr. Heer zählte im April 1734 bereits 61,650 M., wovon jedoch 11,700 M. in und um Mantua standen, so daß das zur Schlacht disponible Heer aus 49,950 M. bestand, wovon 38,200 M. Infanterie und 11,750 M. Cavalerie. Oberbefehlshaber war der Feldmarschall Graf von Mercy und Generalfeldzeugmeister der Prinz Ludwig von Würtemberg.

Nach dem Gefechte bei Colorno, den 4. und 5. Juni, hatte die franz.-sardinische Armee ein Lager längs dem Flusse Parma bezogen, dessen linker Flügel bei St. Andrea stand, der rechte aber sich bis Cervera, ungefähr eine Stunde von der Stadt Parma, ausdehnte. Die Oestreicher bezogen am 25. Juni ein Lager bei San Lazaro, veränderten es aber den 28., und rückten nach Sant'Antoniano, 1¼ Miglien von P., wodurch das Lager der combinirten Armee in der rechten Flanke umgangen wurde, und von dieser verlassen werden mußte. Beide Armeen waren im Begriff, ihre Stellungen zu verändern, als sie am 29. Juni früh in einer Gegend auf einander stießen, welche zur Entwickelung großer Heeresmassen keineswegs geeignet war. Im Westen von der Stadt P. führte eine sehr breite Straße gegen Piacenza; diese war zu beiden Seiten mit tiefen Graben und ziemlich hohen lebendigen Hecken eingefaßt. An der rechten Seite dieser Straße lag in einem Abstande von tausend Schritten von der Stadt eine Mühle, in deren Nähe sich zwei Bäche, la Beveradora und Viacava, vereinigten. Einige hundert Schritt weiter von der Mühle liegen die drei Casinen des Weilers Crocetta, und zwar eine davon, Mambriani genannt, gegen Süden, wo sich die Straße nach Piacenza mit der von Cremona vereinigt. Diese Haupt- und noch einige Nebenstraßen waren alle mit Hecken und Gräben eingefaßt, und zum Theil tief in den Boden eingefahren. — Die Verbündeten waren eben im Begriff, eine Brücke über den Canal Beveradora zu schlagen, als ein vorwärts der Straße nach Piacenza aufgestelltes Reiterpiket die Annäherung der kaiserlichen Avantgarde meldete. Sofort erhielt der General Louvigny Befehl, die drei Casinen des Weilers Crocetta mit 5 Compagnien seiner Grenadiere zu besetzen, außerdem aber in die Hohlwege und längs den Hecken zu beiden Seiten des Dorfes an der Straße nach Cremona 11 franz. und an jener von Piacenza nach P. 8 franz. und 10 piemontesische Compagnien

aufzustellen. Die Mauern der links von der Straße liegenden Casine Mambriani wurden schnell mit Schießscharten durchbrochen, und die Hecken ihres Gartens ebenfalls mit Grenadieren stark besetzt. 200 Grenadiere wurden 300 Schritt vorwärts hinter den Hecken, welche die vorliegenden Hohlwege einfaßten, vertheilt. Rechts von der Casine Mambriani wurde einiges Geschütz aufgeführt, und zwei Kanonen gegen den Ausgang des Hohlweges, der von der feindlichen Seite über Ca di San Vitale gerade gegen Crocetta herlief, aufgestellt. — Nach 10 Uhr war die Brücke bei der Mühle über den Canal Beveradora vollendet, und wurde zuerst von der Brigade Picardie, unter dem Generallieutenant Marquis Cadrieux (6 Bat.) passirt, welche sich zu beiden Seiten des Weilers von Crocetta aufstellte. Um 12 Uhr folgte die Brigade Champagne unter dem Generallieutenant du Guerchis. Gleichzeitig rückten 4 franz. Bat. der Brigade du Maine aus Parma, und stellten sich nahe vor der Stadt auf dem linken Flügel der Schlachtlinie auf. Als diese Aufstellung beendet war, rückte die kaiserliche Avantgarde auf dem Wege von Valeria gegen die Straße von Piacenza vor. Die östreich. Grenadiere gaben eine Salve; darauf folgten einige Schüsse der Artillerie auf das eben vor Crocetta auffahrende franz. Geschütz, worauf sich die Franzosen aus den Gärten von Mambriani zurückzogen. Als die Grenadiere der Alliirten so schnell die Hecken und Graben vor Crocetta räumten, glaubte der F.M. Graf Mercy nur eine schwache feindliche Truppe vor sich zu haben, und befahl dem F.Z.M. Prinzen von Würtemberg, mit den vordersten Bataillonen der ersten Colonnen ohne Verzug anzugreifen, ließ sich jedoch durch die Vorstellung, daß die wenigen Grenadiercompagnien der Avantgarde dieser Aufgabe keineswegs gewachsen seien, zur Abwartung der Infanterie bewegen. Als endlich die Regimenter Stahremberg und Jung Daun eingetroffen waren, befahl der Graf Mercy dem Major Beillwitz vom Regiment Harrach, mit 5 Grenadiercompagnien des Vortrabs den Feind anzugreifen, und forderte den Prinzen auf, ihn zu unterstützen. Als der Feldmarschall selbst mit jenen 5 Compagnien auf die feindliche Stellung losging, blieb dem Prinzen keine andere Wahl, als mit 8 Bat. zu folgen. Es war Mittags. Die Grenadiere rückten bis auf 30 Schritt an die Straße von Piacenza, machten dort Halt, und gaben ein Paar Salven. Sie wurden von einem lebhaften Gewehr- und Kanonenfeuer empfangen, und der Graf Mercy, welcher auf einem schmalen, zu beiden Seiten mit tiefen Graben eingefaßten Wege vorgeritten war, um die feindliche Aufstellung zu recognosciren, sank, von zwei Kugeln getroffen, todt vom Pferde. Ungeachtet dieser Unglücksfall die kaiserlichen Grenadiere für einen Augenblick erschütterte, drangen sie doch bald darauf wieder vor, verdrängten die Franzosen und Piemonteser aus mehreren Graben und Casinen, und eroberten zwei Geschütze. Inzwischen begünstigte das durchschnittene Terrain die hartnäckige Vertheidigung der Alliirten eben so sehr, als es das Vordringen der Kaiserlichen erschwerte, welche nach einem blutigen Kampfe sich wieder zurückziehen mußten. Der Prinz von Würtemberg, welcher indeß immer mehr Truppen herangezogen hatte, rückte nach 1 Uhr Mittags zu einem zweiten Angriffe vor, mußte aber bald dem heftigen Feuer der Franzosen weichen, welche durch zwei Brigaden verstärkt worden waren, und auf mehreren Puncten die Offensive ergriffen. Ein dritter Angriff, welchen der Prinz gegen 3 Uhr Nachmittags unternahm, hatte keinen glücklichern Erfolg; die Regimenter Ligneville und Hildburgshausen brachten zwar anfangs die Brigade Picardie zum Weichen, wurden aber nicht hinlänglich unterstützt, und von den Besatzungen der Casinen, so wie von den Brigaden

Champagne und d'Auvergne, mit einem so heftigen Feuer empfangen, daß ein großer Theil ihrer Mannschaft getödtet ward, der Ueberrest in Unordnung gerieth, und sich zurückzog. Gegen 4 Uhr rückte der linke Flügel der kaiserlichen Infanterie gegen die Straße von Cremona und den rechten Flügel der Alliirten vor, und es schien, als wenn der Prinz von Würtemberg einen vierten Angriff unternehmen, und diesen gegen den rechten Flügel der Alliirten ausführen wolle; aber der Tod des Grafen Mercy und der Mangel einer genauen Disposition erzeugte so viel Verwirrung in den Bewegungen, daß man denselben aufgeben mußte. Das Feuer, welches nach 7 Uhr allmälig nachließ, hörte mit Anbruch der Nacht gänzlich auf. Beide Armeen standen sich nach einem 10stündigen Kampfe fast noch in derselben Schlachtordnung einander gegenüber. Die Alliirten erwarteten den nächsten Morgen unter den Waffen, und in beiden Heeren wurde der gewöhnliche Zapfenstreich geschlagen. Die kaiserliche Infanterie hatte jedoch große Verluste erlitten, und war in einem Zustande, der ihr nicht erlaubte, des andern Tages die Schlacht fortzusetzen. Noch des Nachts wurde das Geschütz zurückgezogen; zwei Stunden vor Tagesanbruch marschirte die Armee ab, und bezog den 30. Juni Morgens 6 Uhr dieselbe Stellung bei San Antoniano, welche sie die Nacht vor der Schlacht innegehabt hatte. Diese auf so kleinem Raume und durchschnittenen Terrain gelieferte Schlacht gehört zu den blutigsten des damaligen Krieges in Italien. Nach officiellen Berichten betrug der Verlust des kaiserlichen Heeres 6283 M. und 800 Pferde; von der Generalität blieben auf dem Platze der Feldmarschall Graf Mercy, der F.M.L. Prinz von Brandenburg-Culmbach, die Generalfeldwachtmeister Graf Latour und Devins, und der F.M.L. Marchese d'Este starb bald darauf an seinen Wunden. Das officielle franz. Bulletin gab den Verlust der Alliirten auf 3 bis 4000 Todte an. Dieser für Oestreich unglücklich geführte Krieg endigte durch die Präliminarartikel zu Wien den 3. Octbr. 1735 und den Definitivfrieden zu Versailles den 18. Novbr. 1738, wodurch Frankreich nicht nur seinen Bundesgenossen große Vortheile verschaffte, sondern auch für sich selbst Lothringen mit aller Oberhoheit erwarb, dafür aber die Garantie der pragmatischen Sanction Kaiser Karl's VI. übernahm. — (Vergl. Oestreich. milit. Zeitsch. 1824. 2. u. 3. Bd.)

Gtz.

**Parole**, siehe Feldgeschrei.

**Parsdorf**, Kirchdorf im Landgerichte Ebersberg im bairischen Isarkreise, an der Straße von München nach Anzing gelegen.

Waffenstillstand den 15. Juli 1800.

War der Feldzug von 1799 für die franz. Waffen in jeder Hinsicht unglücklich gewesen, da sie am Schlusse desselben ganz Italien verloren hatten, so sollten die Resultate vom Jahre 1800 desto glänzender sein. Bonaparte, aus Aegypten zurückgekehrt, übernahm es, die Angelegenheiten in Italien wieder herzustellen, während der General Moreau das Commando am Rhein und an der Donau erhielt. Die Schlachten von Engen, Möskirch und Biberach nöthigten den Feldzeugmeister Baron Kray, in das verschanzte Lager von Ulm zurückzugehen, und jede Verbindung mit der Schweiz und Tyrol aufzugeben. Der kühne Donauübergang und die darauffolgende Schlacht bei Hochstätt zwangen die Oestreicher, auch diese Stellung zu verlassen, und sich eilig die Donau hinab nach Baiern zurückzuziehen, wohin Moreau folgte. So viele Unglücksfälle veranlaßten Kray, seinem Gegner einen Waffenstillstand anzubieten, der am 15. Juli zu Parsdorf abgeschlossen wurde, und aus 10 Puncten bestand, die im Wesentlichen Folgendes be-

stimmten: Es soll Waffenstillstand und Einstellung der Feindseligkeiten zwischen der Armee Sr. k. k. Majestät und deren Alliirten im deutschen Reiche, in der Schweiz, Tyrol und Graubündten und der franz. Armee sein. Der zweite Punct betraf die genaue Angabe der Demarcationslinie in den deutschen Ländern [illegible]u Folge die beiden rheinischen Kreise, der schwäbische und ein gr[illegible] Theil des fränkischen und bairischen von den Franzosen besetzt, ur[illegible]ie es im 3. Art. hieß, unter den Schutz der franz. Redlich[illegible] wurde; das Eigenthum wurde garantirt. Der 3. Art. bestimmte die Demarcationslinie in Graubündten; nach dem 4. sollten die in der Demarcationslinie noch von der kaiserlichen Armee besetzten Plätze (Ingolstadt, Ulm und Philippsburg) in demselben Zustande bleiben, in welchem sie von den Abgeordneten der beiderseitigen Obergenerale gefunden werden. Sie dürfen nicht stärker befestigt werden, können auch die freie Schifffahrt und die Communicationen, welche unter ihrem Commando stehen würden, nicht hindern; das Commando erstreckt sich, von der Festung aus gerechnet, auf 2000 Toisen; alle 10 Tage erhalten die drei Plätze neuen Proviant. Der 5. Art. ertheilte dem kaiserlichen General die Befugniß, die Commandanten von dem Benehmen, das sie nach vorstehenden Artikeln zu beobachten haben sollten, zu unterrichten. Der 6. Art. lautete: Es gibt keine Brücke über die Flüsse, welche die beiderseitigen Armeen trennen, als wenn sie von der Demarcationslinie durchschnitten werden, und auch alsdann nur hinter dieser Linie, jedoch unbeschadet der besondern Verfügungen, welche in der Folge für die Bedürfnisse der resp. Armee und der Handelsangelegenheiten für nothwendig befunden werden können. Art. 7: Ueberall, wo schiffbare Flüsse die beiden Armeen trennen, soll die Schifffahrt, sie mag die Armeen oder das Land betreffen, durch keine von beiden gehindert werden, und da wo Chausséen die Demarcation machen werden, sollen diese auch während des Waffenstillstandes beiden Armeen zur Bequemlichkeit der ihnen zugehenden Transporte dienen. Dem 9. Puncte gemäß sollte diese Convention mit der größten Geschwindigkeit abgesendet werden, und der 10. bestimmte, daß zwischen den Vorposten beider Armeen keine Gemeinschaft Statt finden dürfe.

Dieser Waffenstillstand, so wie der bei der italienischen Armee am 16. Juni zu Alessandria abgeschlossene, führten indessen noch nicht zum Frieden. Bonaparte, welcher bemerkte, daß Oestreich nur Zeit zu gewinnen strebe, um die Streitkräfte seiner östlichen Provinzen in volle Thätigkeit zu setzen, ließ den Waffenstillstand von P. den 29. August, und von Alessandria den 4. Septbr. wieder kündigen. Der Krieg begann mit erneuerter Heftigkeit auf allen Puncten, und erst nach mehreren für die franz. Waffen in Deutschland und Italien siegreichen Schlachten machte der Friede zu Lunéville den 9. Febr. 1801 (s. d.) dem Blutvergießen ein Ende. — (Vergl. Posselt, Staatsgeschichte von Europa ꝛc. — Allgemeine Zeitung, Monat Juli 1800.)

Gtz.

**Parteigänger** (Partisan). Ursprünglich verstand man darunter wohl nur die Anführer solcher Kriegerscharen, welche sich jedem Fürsten zum Dienste anboten, der sie gut bezahlte, oder ihnen die vortheilhaftesten Anerbietungen machte, die deßhalb von einer Kriegspartei zur andern übergingen, wenn die Bedingungen nicht erfüllt wurden, oder die Gegenpartei vielleicht glänzendere Versprechungen machte. Ein solcher Dienstwechsel befremdete wenig zu einer Zeit, wo nur das Recht des Stärkern galt, die Kriege den Charakter der Fehden hatten, und die politischen Verhältnisse noch keineswegs geregelt

waren. — Bei Ausbruch des 30jährigen Krieges scheint man mit dem Namen Parteigänger vorzugsweise diejenigen vornehmen Anführer bezeichnet zu haben, welche für diesen oder jenen Fürsten unter gewissen Bedingungen ein Truppencorps warben, also Partei nahmen, wie z. B. Graf Ernst von Mansfeld, Georg Friedrich von Baden-Durlach und Christian von Braunschweig-Wolfenbüttel sämmtlich für den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, als dieser in die Reichsacht erklärt worden war. Ein anderes als persönliches Verhältniß fand dabei nicht Statt; denn Ernst und Christian waren ohne Land, und der Markgraf von Baden hatte vorher die Regierung niedergelegt, um seiner Dynastie keine politischen Gefahren zu bereiten. — In den späteren Kriegen wurde das Verhältniß der Parteigänger zum Kriegsfürsten ein ganz anderes, war und blieb rein militairisch, und man verstand hierunter die Anführer solcher Corps, welche, völlig getrennt von der Armee, und mit dieser nur zuweilen in Communication tretend, dem Feinde allen nur erdenklichen Schaden, direct oder indirect, zufügen, und dessen Absichten auf jede mögliche Weise zu hintertreiben suchen sollten.

Es ergibt sich hieraus, daß der Wirkungskreis eines Parteigängers, im Sinne der Neuern, eben so umfassend als mannichfaltig ist, daß an ihn und seine Truppen Forderungen gestellt werden müssen, die ganz eigenthümliche Fähigkeiten voraussetzen. Dafür macht aber auch die Thätigkeit eines Parteigängercorps die Blüte aller Thätigkeiten des kleinen Krieges aus, der, wie bekannt, Geist, Gemüth und Körper am stärksten in Anspruch nimmt, und alle kriegerischen Eigenschaften mithin auch am schnellsten entwickelt, weßhalb von jeher die Ansicht vorgeherrscht hat, daß das Anführertalent der Officiere niederer Grade in diesem Wirkungskreise sich am ersten thätig beurkunden, am vielseitigsten entfalten kann.

Die Unternehmungen, welche einem Parteigänger aufgetragen werden, bestehen ungefähr in Folgendem: 1) Beobachtung der feindlichen Armee, wenn eine Art Stillstand der Operationen eingetreten, oder dieselbe so weit entfernt ist, daß die beiderseitigen Vorposten in keiner Art von Berührung stehen. 2) Beobachtung alles dessen, was im Rücken oder in einer Flanke der feindlichen Armee vorgeht, und sich auf Ergänzung oder Vermehrung der Streitkräfte, oder auf anderweite kriegerische Thätigkeiten bezieht. 3) Störung der Verbindung zwischen zwei feindlichen Armeen, oder mit entfernteren Bundesgenossen des Feindes, von denen Hilfstruppen erwartet werden. 4) Sicherung der eigenen Verbindung, wenn sie durch den Gang der Kriegsoperationen auf längere Zeit gefährdet sein sollte. 5) Wegnahme oder Zerstörung von Artillerie- und Munitionstransporten, von Bewaffnungs-, Ausrüstungs- und Bekleidungsgegenständen, von Vorräthen aller Art, deren Verlust dem Gegner sehr empfindlich sein muß, sei es, daß ihr Ersatz schwierig, oder ein Mangel daran in einzelnen Momenten besonders nachtheilig werde. 6) Aufhebung von Kurieren, Feldposten, Kriegskassen. 7) Befreiung von Gefangenen und Geiseln. 8) Zerstreuung von Arbeitern, die aus fernen Gegenden und mit Mühe zusammengebracht wurden. 9) Unterstützung von partiellen Aufständen gegen die feindliche Armee oder Regierung, und dergleichen mehr.

Hiernach läßt sich leicht ermessen, daß der Parteigänger ein Mann sein muß, der den Zweck des Krieges, die Absichten und Hilfsquellen des Feindes richtig erkannt hat, oder zu erforschen versteht, der überhaupt eine tiefe Einsicht in die Verhältnisse hat, durch Widerwärtigkeiten nicht entmuthigt, im Unglück nicht verzagt, im Glück nicht übermüthig oder nachlässig wird, der Vorsicht mit Kühnheit in Einklang zu bringen weiß, und das Ziel sei-

nes Strebens oder den Gegenstand seiner Aufgabe unverrückt im Auge behält, und sich durch errungene Vortheile nicht davon abbringen läßt.

Alle die Mittel angeben wollen, welche zu Erreichung so verschiedenartiger Zwecke dienen können, wäre vergeblich, und es läßt sich weit eher sagen, was der Parteigänger zu vermeiden, als was er zu thun habe. Es begreift sich aber leicht, daß die Einziehung möglichst zuverlässiger Nachrichten, sowohl der eigenen Sicherheit, als der beabsichtigten Unternehmungen wegen, einer der wesentlichsten Bestandtheile seiner Thätigkeit ausmacht, und daß er hierbei Mittel anwenden muß, die mit den Lehren der Moral sich nicht immer vertragen wollen. „Wer in den Falten der Priester- und Weiberröcke zu lesen versteht," sagt ein bekannter Militairschriftsteller *), „dem wird nicht leicht etwas verborgen bleiben." Der Parteigänger muß also Einverständnisse mit den Bewohnern des Kriegsschauplatzes haben, je vornehmer die Personen sind, desto besser, und seine Zuflucht oft zu Bestechungen nehmen; denn die gemeine Spionerie und die gewöhnlichen Kundschaftsmittel reichen dabei nicht aus. Dessen ungeachtet ist ein gewandter Kundschafter (Spion), der mit den gebildeten und ungebildeten Klassen der Gesellschaft zu verkehren versteht, und mit dem Getriebe der Verwaltung des feindlichen Landes, mit den sichtbaren und unsichtbaren Fäden der Regierung bekannt ist, eine ganz unentbehrliche Person; nur muß man sich auch gegen dessen Verrath sicher zu stellen wissen, also vorsichtig in der Wahl sein.

Das Talent der Beobachtung muß dem Parteigänger in einem hohen Grade eigen sein; doch darf er sich bei der Zusammenstellung und Vergleichung dessen, was er theils mit eignen Augen gesehen, theils durch entsendete Streifparteien und Kundschafter, oder auf andere Weise in Erfahrung gebracht hat, nicht von vorgefaßten Meinungen beherrschen lassen; er muß Alles mit Unbefangenheit prüfen, und dann erst die Verhältnisse der kriegführenden Parteien aus einem höhern Gesichtspuncte betrachten, um das Wahre vom Falschen unterscheiden zu können, was einen sichern Takt der Beurtheilung voraussetzt. Die Sorge für die Sicherheit seines Corps muß zwar den Parteigänger unablässig beschäftigen, sie darf ihn jedoch nicht abhalten, dem Feinde mit Keckheit unter die Augen zu treten; auch wird er seine Sicherheit mehr in steter Kampfbereitschaft, als in andern Anstalten suchen müssen, obwohl die Aufstellung von Feldwachen und die Entsendung von Patrouillen unerläßlich bleibt. Die Pferde dürfen also niemals abgesattelt oder ausgeschirrt werden, die Mannschaft ist stets vollständig angezogen, und darf die Waffen, so zu sagen, nicht aus der Hand legen. — Was dem Parteigänger in der Regel die meiste Gefahr bringt, ist der längere Aufenthalt an einem Orte, weil dann jeder Einwohner zum Verräther werden kann. Wenn sich daher keine Gelegenheit zu Unternehmungen darbieten sollte, muß der Aufenthaltsort dessen ungeachtet alle 24 Stunden geändert werden.

Bei der Nothwendigkeit, die Landesbewohner für sich zu gewinnen, wenigstens nicht gegen sich aufzureizen, wird die strengste Disciplin zur Bedingung; noch besser ist es, wenn der Parteigänger Mittel findet, alle Bedürfnisse seiner Truppen gegen baare Zahlung zu entnehmen. Auch wenn er Auftrag haben sollte, in entlegenen Provinzen Kriegssteuern zu erheben, oder Naturallieferungen zu bewirken, wird es vortheilhaft sein, dieses Geschäft vorzugsweise den Landesbehörden zu überlassen, den Ort, wo das

*) Heinrich von Brandt, in seinem Handbuche für den Unterricht in der höhern Kriegskunst.

Corps lagert, aber möglichst zu verschonen. Dagegen darf aber auch eine strenge Ahndung nicht ausbleiben, wenn irgendwo Widersetzlichkeit oder Verrätherei bemerkbar wird. Der Parteigänger und sein Corps müssen sich also abwechselnd gefürchtet und beliebt zu machen suchen.

Das vorzüglichste Mittel, die meisten Aufträge glücklich auszuführen, ist eine überraschende Schnelligkeit der Bewegungen, verbunden mit ungestümen Angriffen, ohne Rücksicht auf die Zahl der Gegner. Der Parteigänger muß der Nachricht von seiner Annäherung auf dem Fuße folgen, ihr wo möglich voraneilen. Das Unerwartete seines Erscheinens erleichtert den Sieg, auch über einen viel stärkeren Gegner. Der Parteigänger darf aber den Zweck des Gefechts keinen Augenblick aus dem Gesicht verlieren. Soll er z. B. nur den Beobachter machen, so genügt es, den Feind aus der Gegend vertrieben zu haben, in welcher die Beobachtungen anzustellen sind; eine weitere Verfolgung des Feindes würde ihn nur davon abhalten, auch wenig Nutzen bringen, da er sich der gemachten Gefangenen nicht so leicht entledigen kann, und dieselben ihm nur hinderlich sein würden. Kommt es darauf an, des Feindes Verbindung zu unterbrechen, so muß die zur Unterhaltung derselben aufgestellte feindliche Abtheilung allerdings außer Stand gesetzt werden, ihrer Bestimmung zu genügen, was ohne heftigen Kampf kaum zu bewirken sein wird. Hat man sich aber vorher von den Maßregeln des Gegners genau unterrichtet, ist dabei ein gewisser Methodismus bemerkbar, so findet sich schon Gelegenheit, ihm empfindlich zu schaden, ohne selbst dabei viel aufs Spiel zu setzen. Bei der Aufgabe, feindliche Transporte oder Vorräthe zu zerstören, darf der Parteigänger noch viel weniger darnach trachten, ein glänzendes Gefecht liefern zu wollen, wenn nicht die Absicht bereits erreicht ist; denn jede lebhafte und anhaltende Verfolgung des überwundenen Gegners führt unvermerkt in Verlegenheiten, weil der Parteigänger keinen Rückhalt hat, seine Siege überhaupt nie theuer erkaufen darf. Nur bei dem ersten Zusammentreffen mit dem Feinde ist es nothwendig, ihm einen tüchtigen Respect einzuflößen, sollte auch das Gefecht keinen andern Zweck haben, als zu zeigen, wessen man fähig ist.

Mißlingt das Unternehmen eines Parteigängers, dann muß er eben so schnell wieder verschwinden, als er gekommen war, aber wo möglich schon am nächsten Tage seinen Angriff von einer andern Seite wiederholen. Sind die Umstände hierzu nicht geeignet, war vielleicht der Feind bedeutend stärker, geht er selbst zum Angriffe über, so gilt es, mit der Gewandtheit eines Aales ihm zu entschlüpfen. Es wird in solchen Fällen meist des Nachts marschirt, am Tage aber in Wäldern und verborgenen Dörfern gelagert werden müssen, weßhalb die Truppen auf zwei Tage mit Lebensmitteln und Futter versehen sein müssen. Jede Blöße des Gegners muß aber augenblicklich benutzt werden. — Das Benehmen des Parteigängers hängt jedoch so sehr von der Localität und Individualität des Gegners ab, daß sich darüber nichts Bestimmtes sagen läßt.

Pz.

**Parteigängercorps.** Soll dieses seiner Aufgabe gewachsen sein, so muß es eine genügende Stärke und angemessene Zusammensetzung haben. Daß Officiere und Mannschaft viel Ausdauer, Gewandtheit im Waffengebrauche, Bravour und einen gewissen Grad von Intelligenz haben müssen, leuchtet ein, und es scheint demnach besser zu sein, aus verschiedenen Regimentern die geeignetsten Subjecte zu wählen, als selbstständige Truppentheile hierzu zu verwenden. So gemischte Corps haben aber zu wenig organische Festigkeit, und würden den Erwartungen nicht entsprechen, wenn ihre Stärke

sich über 3 bis 400 Mann beliefe. — Eine andere Frage ist es, ob das Parteigängercorps nur aus Cavalerie, oder auch aus Infanterie bestehen, welche von diesen beiden Waffengattungen die zahlreichere sein, und ob eine Geschützabtheilung dazu gegeben werden soll. Hierüber kann aber nur die Terrainbeschaffenheit, der Umfang und die Dauer des Wirkungskreises, so wie der Umstand entscheiden, ob in der Nähe befreundete Festungen sind, aus welchen die Artilleriemunition ergänzt werden kann. — Soll der Parteigänger nur in der Flanke der feindlichen Armee sein Wesen treiben, und deren seitwärtige Verbindungen bedrohen, dann sind in einem meist offenen Terrain einige Hundert Reiter hinreichend; in einem sehr bedeckten Terrain wird man aber der Infanterie nicht gut entbehren können, welche dann die zahlreichere Partei sein muß, etwa 200 M. und 100 Reiter, durchgehends leichte Truppen, wenn diese nämlich das sind, was sie sein sollen. Soll hingegen der Parteigänger im Rücken der feindlichen Armee herumschwärmen, dann muß Alles zu Pferde sitzen, weil dann bisweilen mehrere sehr angestrengte Märsche auf einander folgen, und die Infanterie der Anstrengung unterliegen würde. Macht nun der Umfang des Wirkungskreises eine Stärke von 1500 bis 2000 M. nöthig, so würde es zweckmäßig sein, das Corps aus 2 Regimentern Cavalerie (Uhlanen und Husaren oder sogenannten Jägern zu Pferde) und einigen Compagnien beritten gemachter leichter Infanterie zu bilden, die sich aber der Pferde nur als Transportmittel bedienen dürfen. Geschütze würden hierbei hinderlich sein; dagegen kann man dem Corps eine Abtheilung Raketisten zutheilen, auch dürfen einige Pioniere nicht fehlen. Ein Corps von dieser Stärke verliert noch nichts von seiner Beweglichkeit; denn es ist nicht nothwendig, daß es stets im engsten taktischen Verein bleibe, wohl aber sind Entsendungen nach mehreren Richtungen nöthig. Ueberhaupt darf man nicht vergessen, daß die sorgfältigste Beobachtung alles dessen, was im Rücken des Feindes vorgeht, die Hauptsache bleibt, indem alle offensiven Unternehmungen sich auf die erhaltenen Nachrichten gründen. Der Beobachter muß sich aber theilen, und die taktische Vereinigung wird erst beim wirklichen Angriffe nothwendig. — Erhält ein Parteigänger den Auftrag, einen Streifzug in entlegene feindliche Provinzen zu machen, die nicht zum Operationsbereich der Armeen gehören, so ist eine Stärke von 3 bis 5000 M. aller Waffen erforderlich; denn er hat dann abwechselnd einen Angriffs- und Vertheidigungskrieg zu führen, muß feste Puncte, vielleicht selbst schwach besetzte Festungen zu erobern suchen, und sich eine Art von Operationsbasis einrichten. Die Terrainbeschaffenheit kommt dabei weniger in Betracht; denn da die Cavalerie meist in einzelnen Schwadronen, höchstens Regimentern, angreift, wird sie auch überall Raum dazu finden. Nur ein wirkliches Gebirgsland würde ihrer Thätigkeit Eintrag thun. Pz.

**Parteigängerkrieg.** Derselbe muß als ein wesentliches Hilfsmittel des großen Krieges angesehen werden, dessen sich die stärkere Partei eben sowohl als die schwächere bedienen kann, um ihre politischen und kriegerischen Absichten vollständiger zu erreichen. Er ist in Feindes Land ungleich schwieriger und gefahrvoller, als im befreundeten, wo es nie an sichern Nachrichten fehlt. Wenn unter Napoleon dieses Mittel höchst selten zur Anwendung kam, so hatte das seinen Grund in der schnelleren Entscheidung der von ihm in Person geführten Kriege und in dem geringen Talent der Franzosen, für diese Kriegführungsart; denn besitzen sie auch alle offensiven Eigenschaften im hohen Grade, so geht ihnen doch die erforderliche Vorsicht und Wachsamkeit beinahe ganz ab, und die von ihnen im Parteigängerkriege er-

rungenen Vortheile würden durch mancherlei aus Nachlässigkeit entspringende Nachtheile bald compensirt werden. Die Spanier würden vorzügliche Parteigänger sein, wenn sie sich an Disciplin gewöhnen könnten; ihre Guerillabanden haben zum Ruin Spaniens mindestens eben so viel beigetragen als ihre Gegner. Ein besonderes Talent zu dieser Kriegsart haben die südlichen Russen, namentlich die Kosaken; aber ihre vornehmsten Anführer müssen Deutsche sein. Deutsche Truppen sind zu Allem tauglich. — Die berühmtesten Parteigänger neuerer Zeit waren: der preuß. Major v. Schill, der Herzog v. Braunschweig-Oels, der russische General v. Tettenborn, die Obersten v. Czernitscheff und v. Geismar. — Der Parteigängerkrieg findet zwar in den meisten Schriften über den kleinen Krieg Erwähnung, mit besonderer Vorliebe wurde er aber bearbeitet von den Generalen Emmerich (der Parteigänger im Kriege), Valentini (Lehre vom kleinen Kriege), Rühle von Lilienstern (Handbuch für den Officier), ferner in Decker's kleinem Kriege, in Brandt's bereits erwähntem Handbuche, in J. de Presle, Cours d'art militaire; auch steht eine lesenswerthe Abhandlung darüber vom Hauptmann von Hann im 28. Bd. der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges.

Pz.

**Partisane**, ein Stoßgewehr, welches in seiner ganzen Form sich mehr der Hellebarde (s. d.) als der Pique nähert, und von ersterer nur dadurch unterscheidet, daß ihr das an solcher befindliche Beil fehlt. Das Eisen der etwas breiten, zweischneidigen Stoßklinge der Partisane ist über dem Schafte insoweit flach nach beiden Seiten ausgedehnt, um bei einem kräftig geführten Stoße das allzu tiefe Eindringen zu verhindern, weßhalb auch zuweilen noch eine kurze Querstange angebracht wurde, die nebenbei dazu dienen sollte, die Hiebe oder Stöße des Feindes aufzufangen und abzuleiten. Obenerwähnte breite Eisenfläche war gewöhnlich kunstvoll durchbrochen, mit mehreren scharfen Ecken, seit- und vorwärtsgehenden Spitzen, und am Obertheile des Schaftes mit einer Quaste versehen. Die Partisane blieb längere Zeit Auszeichnungswaffe für die Hauptleute und Unterbefehlshaber des Fußvolkes, so wie der Leibwachen.

S.

**Partouneaur**, Louis, Graf, franz. Divisionsgeneral, geboren zu Paris den 26. Septbr. 1769, hatte kaum seine Studien beendigt, als die Revolution ausbrach, und trat als Freiwilliger in das 1. Grenadierbataillon, welches in der Hauptstadt errichtet wurde. Als Souslieutenant zum Regiment Hainault versetzt, erwarb er sich bald durch Eifer und Thätigkeit den Grad eines Hauptmanns. Seine erste Waffenthat verrichtete er unter Dugommier bei Toulon den 19. Decbr. 1793 durch Erstürmung einer Redoute, und ward dafür zum Generaladjutanten ernannt. 1796 stand P. bei der Armee in Italien, erwarb sich den 26. März 1799 bei Verona den Grad eines Brigadegenerals, und wurde bei Novi den 15. August 1799 verwundet und gefangen, aber gleich darauf gegen den östreich. General Zach ausgewechselt. Den 27. August 1803 wurde er zum Divisionsgeneral ernannt, stand 1804 bei der sogenannten Armee von England, befehligte im darauffolgenden Jahre eine Grenadierdivision der italienischen Armee unter Massena, zeichnete sich namentlich bei Castelfranco aus, und wurde hierauf berufen, das Commando einer Division bei der Armee des neuen Königs von Neapel Joseph Napoleon zu übernehmen, mit welcher er zu Anfang des Monats Februar 1806 Capua eroberte, die Hauptstadt Neapel besetzte, und später mehrere Landungsversuche der Engländer abwehrte. Nach-

dem König Joseph den Thron von Neapel mit dem von Spanien vertauschte, kehrte P. nach Frankreich zurück. Im Kriege gegen Rußland 1812 befehligte P. eine Division des 9. Corps (Marschall Victor), welches eine Reserve an der Weichsel bildete, und später zur Unterhaltung der Verbindung mit der großen Armee vorrückte. Bald darauf vereinigte sich das 9. Corps mit den Divisionen Merle und Legrand des 2. Corps, und lieferte dem General Wittgenstein den 31. Octbr. ein Gefecht bei Czasniki, um ihn über die Düna zurückzuwerfen, was jedoch nicht gelang. Ein zweiter Versuch den 14. Novbr. bei Smoliany, wobei die Division P. den ersten Angriff machte, war eben so erfolglos. Beim fernern Rückzuge der franz. Armee erhielt das 9. Corps Befehl, die Brücke über die Berezina bei Borisow zu decken. Der Marschall Victor verließ den 26. November seine Stellung bei Rutulizi, erreichte die große Straße in Losnitza, woselbst er die Division P. nebst der Reiterei des Generals Fournier stehen ließ. Für das von Moskau zurückkehrende Heer war es ein ganz neuer Anblick, Truppen zu sehen, die ihre Uniformen und Waffen behalten hatten, und für die Division P. ein unerwartetes Schauspiel, den bedauernswürdigen Zustand zu erblicken, zu welchem diese Armee herabgesunken war, was nicht ohne nachtheilige Folgen blieb; denn schon am Tage nach dem Zusammenstoßen verließ eine Menge Soldaten, vom Beispiel und von der Angst überwältigt, ihre Fahnen. Marschall Davoust erreichte Losnitza den 26. Novbr. Abends, und hörte auf, den Nachtrab zu bilden, den nun der General P. übernahm. Des folgenden Tages erhielt dieser den Befehl, nach Borisow zu marschiren, langte den 27. Novbr. Nachmittags dort an, und erhielt die Weisung, sich in Borisow zu halten, und die Nacht daselbst zuzubringen. Er war noch nicht mit den Anordnungen fertig, die er zur Ausführung dieses neuen Befehls zu treffen hatte, als der Kanonendonner und die Masse Wagen und Nachzügler, die zurückeilten, ihn wahrnehmen ließen, daß er von Studienka, dem Uebergangspuncte über die Berezina, abgeschnitten sei. Er war nun in der schlimmsten Lage, da der Kaiser keine Truppen zwischen Borisow und Studienka gelassen hatte, um seinen Rückzug zu decken, und allem Anscheine nach opferte man ihn auf, um das übrige Heer zu retten. Seine Division, die noch an 5000 M. zählte, ehe das 9. Corps zur Armee von Moskau stieß, war bereits bis auf 3500 M. zusammengeschmolzen, und die Brigade Delaitre, die unter seinen Befehl gekommen war, zählte nur 400 Pferde. Der General der Cavalerie Graf Platof war hinter ihm, der aus Volhynien angekommene Admiral Tschitschagof konnte Borisow besetzen, so wie die Brücke nicht mehr bewacht sein würde, da die Eile, mit welcher P. es räumen mußte, nicht zuließ, diese zerstören zu lassen; General Wittgenstein endlich rückte mit seiner ganzen Armee auf Borisow. In dieser Lage beeilte sich P., die Stadt zu verlassen und dem Feinde entgegenzurücken, um sich wo möglich durchzuschlagen. Um 4 Uhr Nachmittags brach er auf; zwei seiner Brigaden, in Massen formirt, gingen auf der Straße nach Weselowo, die dritte marschirte rechts auf Feldwegen. Eines der Reiterregimenter sollte den Angriff der Colonnenteête unterstützen, das andere bildete die Arrièregarde und hielt die Kosaken ab. Eine regellose Masse von Nachzüglern, von Pferden und Wagen schob sich zwischen die Colonnen, und drängte sich um die noch streitfähigen Mannschaften. Diese Schwierigkeiten, die Erscheinung eines Parlamentairs, die große Ueberlegenheit des Feindes, nichts vermochte den Marsch der Soldaten aufzuhalten, die mit vieler Entschlossenheit und wiederholt angriffen. Aber alle diese Anstrengungen vermochten nichts gegen die zu große Ueberlegenheit

des Feindes. P. wurde umringt, und an der Spitze einer seiner Brigaden gefangen genommen. Den beiden andern Brigaden gelang es, bis nahe an Borisow zurückzukommen, wo sie den übrigen Theil der Nacht, auf allen Seiten von Feinden umgeben, zubrachten. Den 28. Morgens streckten sie das Gewehr. Ein den äußersten Nachtrab bildendes Bataillon, welches nur 120 M. stark war, entkam glücklich nach Studienka, weil es dem Seitenwege links der Straße nach Wessolowo folgte. Es verdankte seine Rettung dem Angriffe des Generals P. auf der Straße nach Wessolowo. Die Hälfte der Truppen der Division P. war außer Gefecht gesetzt worden. Die Generale Blamont und Delaitre befanden sich unter den Blessirten. Außer der Division P. fielen noch 5 bis 6000 Nachzügler und eine Menge Gepäck dem General Wittgenstein in die Hände. In dem welthistorischen 29. Bulletin d.d. Malodeczno den 3. Decbr. 1812 ist der Unfall des Generals P. folgendermaßen dargestellt: „Die Division P. brach mit Einbruch der Dunkelheit den 27. Novbr. von Borisow auf. Eine Brigade dieser Division, welche die Arrièregarde bildete, und den Auftrag hatte, die Brücken zu verbrennen, zog um 7 Uhr Abends ab. Sie traf zwischen 10 und 11 Uhr ein; sie suchte ihre erste Brigade und ihren Divisionsgeneral, der zwei Stunden früher abmarschirt war, und den sie nicht auf dem Wege getroffen hatte. Die Nachfragen waren vergeblich; man ward darüber unruhig; Alles, was man seitdem in Erfahrung bringen konnte, besteht darin, daß diese erste, um 5 Uhr abmarschirte Brigade sich um 6 Uhr verirrt hat, sich rechts haltend, statt links zu marschiren, in dieser Richtung zwei bis drei Stunden marschirt ist, und in der Nacht bei der heftigsten Kälte zu den feindlichen Feuern gekommen ist, welche sie für französische hielt; hier wird sie umringt und aufgehoben worden sein. Durch diesen entsetzlichen Irrthum verloren wir 2000 M. Infanterie, 300 Pferde und 3 Stück Geschütz. Es liefen Gerüchte, daß der Divisionsgeneral nicht mit seiner Colonne, sondern isolirt marschirt sei." Die Vorwürfe, welche dem General P. hier gemacht wurden, kränkten ihn tief, und als ihm nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft beim Wiederauftreten des Kaisers Napoleon im Jahre 1815 durch den damaligen Kriegsminister Marschall Davoust ein Commando angetragen wurde, schrieb er an den Kaiser, beklagte sich, daß derselbe im 29. Bulletin gegen ihn ungerecht gewesen sei, und lehnte das Commando ab. Napoleon muß übrigens späterhin über den unglücklichen Ausgang des Gefechtes bei Borisow besser unterrichtet worden sein; denn P. sagt selbst, daß der Kaiser 6 Monat später, und noch während seiner Gefangenschaft, durch ein aus Dresden datirtes Decret die Aufnahme seiner drei Söhne auf seine Kosten in dem Lyceum zu Turin befahl. Zu seiner Rechtfertigung veröffentlichte er zwei Schriften: 1) Adresse et rapports sur l'affaire du 27. au 28. novembre 1812 qu'a eue la 12. division du 9. corps de la grande armée au passage de la Bérésina. 1815 in 8. 2) Lettre sur le compte rendu par plusieurs historiens de la campagne de Russie et par le 29. bulletin de l'affaire du 27. au 28. novbr. 1812. in 4., 1817. Nach der zweiten Rückkehr Ludwig's XVIII. 1815 wurde P. zum Commandanten der 2. Abtheilung der 10. Militairdivision zu Toulouse ernannt, in welchem Posten er bis 1820 verblieb; von 1821 bis 1828 führte er den Befehl über die 1. Infanteriedivision der königl. Garde in Paris. Im Jahre 1829 wurde er in Ruhestand versetzt, unter der Regierung Louis Philipp's nicht wieder angestellt, und starb den 14. Januar 1835 zu Paris. — (Vergl. Biographie nouvelle des contemporains. Tom. 16. — Napoleon's Feldzug in Rußland 1812, aus dem Französischen des Marquis

de Chambray, übersetzt von L. Blesson. — Militair. Wochenblatt. 11. Jahrgang, 1826.)

Gtz.

**Pascha**, auch **Bassa**, türkischer Statthalter einer Provinz, und zugleich oberster Befehlshaber aller Truppen derselben. Es gibt Paschas von 2 und 3 Roßschweifen. Letztere führen den Titel Vezier.

**Pasewalk**, Stadt in Vorpommern, an der Ucker, mit 4000 Einw. Gefecht am 3. October 1760.

Friedrich der Große entsendete nach der Schlacht von Liegnitz (s. d.) den General Werner mit einem Corps von 4 Bat. und 9 Escad. (ungefähr 5000 M., meist leichte Truppen) aus Schlesien nach Pommern, um diese Provinz von den Russen und Schweden zu säubern. Werner legte in 12 Tagen 40 Meilen zurück, überfiel am 18. Septbr. das russ. Corps, welches Colberg (s. d.) belagerte, und zwang es, mit großem Verluste die Belagerung aufzuheben. Hierauf wendete er sich gegen die Schweden, welche in die Uckermark eingefallen waren. Nachdem das preuß. Corps sich durch Abtheilungen der Garnison von Stettin verstärkt hatte, überfiel es am 3. Octbr. die unter General Ehrenschwerd in der Vorstadt von Pasewalk stehende schwedische Abtheilung, welche nach kurzem Gefecht mit einem Verluste von 6 Kanonen und gegen 1000 M., worunter 600 Gefangene, in die Flucht geschlagen wurde. Die Preußen hatten ungefähr 200 Todte und Verwundete. Die Schweden zogen sich hierauf hinter die Peene zurück, und gingen in die Winterquartiere. So konnte in Folge dieses Gefechts der thätige Werner sich gegen ein russ. Corps unter General Tottleben wenden, und auch diesen über die Oder treiben. — (Vergl. Geschichte des 7jährigen Kriegs, von Archenholz. 2. Bd. — Charakteristik des 7jähr. Kriegs. 2. Th.)

Z.

**Paskewitsch**, Joh. Fedorowitsch, Fürst von Warschau, Graf von Eriwan, kaiserlich russischer Feldmarschall und Statthalter im Königreich Polen, stammt aus einer adeligen Familie Kleinrußlands, wurde zu Pretawa am 8. Mai 1782 geboren, von der Kaiserin Katharina II. in das Pageninstitut zu Petersburg aufgenommen, und von Paul I. zu seinem Leibpagen ernannt. Im Jahre 1800 trat er als Lieutenant und des Kaisers Adjutant in das Regiment Preobraschensky, und erwarb sich im Feldzuge in der Moldau (1806) unter dem General Michelson den Ehrendegen der Tapferkeit. Als Ueberbringer des Ultimatums der russischen Regierung nach Constantinopel entging er nur durch Flucht der Gefahr, welche ihm daselbst drohte. Bei dem Sturm auf Brailow 1809 wurde P. schwer verwundet; doch der Kaiser belohnte seinen Muth, indem er ihn vom Kapitain zum Obersten beförderte *). 1810 ward er Generalmajor, 1811 Chef des Infanterieregiments Orel und Commandeur der 1. Brigade der 26. Infanteriedivision. Im Jahre 1812 erhielt er das Commando der eben genannten Division, welche, zum 7. Armeecorps gehörend, einen Theil der 2. Westarmee unter dem Fürsten Bagrathion (s. d.) ausmachte. In der Schlacht von Smolensk (17. August) befehligte er einen Theil des Centrums, bei Borodino (7. Septbr.) eroberte er eine von den Franzosen genommene Batterie wieder; doch am glücklichsten war er in dem Gefecht von Wjasma (3. Novbr.), in welchem er 3000 M. Gefangene machte. Unmittelbar nach der Schlacht stieß er zum Corps des Generals Miloradowitsch, dessen

*) Ohne daß P. dabei die Chargen eines Majors und Oberstlieutenants übersprungen hätte; denn bei dieser Garde existiren diese Zwischenchargen nicht.

Avantgarde er fortan befehligte. Große Umsicht und Tapferkeit zeigte er bei den blutigen Gefechten von Krasnoi (15. Novbr.), Merlino (16. Novbr.) und Katowo (18. Novbr.), in denen er den franz. Garden, dem Vicekönig von Italien und dem Marschall Ney große Verluste zufügte. Sodann folgte er dem feindlichen Heere über die Berezina bis Wilna, und übernahm dort einstweilen das Commando des 7. Corps, welches nur noch 4000 M. zählte, und sich später in Warschau unter dem General Doctorow wieder formirte. Da das 7. Corps 1813 zur polnischen Reservearmee gehörte, so konnte auch P. erst nach dem Ablauf des Waffenstillstandes (17. August 1813) an den Gefechten und Schlachten dieses Feldzuges Theil nehmen.

Nachdem er bei Gießhübel (6. Septbr.) und bei Dohna (8. Septbr.) den General St. Cyr nach Dresden zurückgedrängt hatte, focht er in der Schlacht bei Leipzig, und eroberte am 19. Octbr. 29 Geschütze. Unmittelbar nach der Schlacht wurde er zum Generallieutenant ernannt, und seine Division bestimmt, an den Blokaden von Magdeburg und Hamburg Theil zu nehmen. Im Februar 1814 erhielt er das Commando der 2. Grenadierbrigade, welche zu den Reserven des Fürsten Schwarzenberg gehörte. Am 20. und 21. März focht er in der Schlacht von Arcis sur Aube, und zehn Tage darauf leitete er in der Schlacht von Montmartre (s. d.) den Angriff auf die Höhen von Belleville. Nach der Einnahme von Paris ging P. nach Rußland zurück, und führte 1815, als Napoleon von Elba zurückkehrte, abermals seine Division nach Frankreich. Nach der Rückkehr nach Rußland erhielt er in Wilna das Commando des Grenadiercorps, und begleitete 1817 den Großfürsten Michael auf seinen Reisen in das Innere Rußlands und in's Ausland. — Eine neue Bahn des Ruhms eröffnete sich P. in dem Kriege, den 1826 die Perser gegen Rußland begannen. Kaum hatte er dem commandirenden General Yermoloff vom Don her Verstärkungen zugeführt, als er nach dem Siege von Elisabethpol am 25. Septbr. (s. d.) das persische Heer durch seine vorzüglich geleitete Verfolgung fast aufrieb. Ein goldener, mit Brillanten besetzter Degen lohnte kaiserlich diese That, noch mehr aber seine Ernennung zum Oberbefehlshaber des kaukasischen Heeres, von welchem Yermoloff abberufen wurde. Im April 1827 eröffnete P. den 2. Feldzug. Das berühmte armenische Kloster Etschmiazin, westlich von Eriwan, fiel noch in demselben Monat in die Gewalt der Russen, und nach einem glücklichen Gefecht gegen Abbas Mirza öffnete am 7. Juli die Festung Abbasabad auf dem rechten Ufer des Araxes dem Sieger die Thore. Dennoch mußte der Weg nach Eriwan erst durch ein zweites mörderisches Treffen auf beiden Ufern des Abaran (30. August) erkämpft werden. Hierauf wurde am 25. Septbr. Sardan Abad (westlich von Eriwan) erstürmt. Am 6. Octbr. stand P. vor Eriwan, und nach einem zwölftägigen Bombardement wurde die Stadt gestürmt. Die 3000 M. starke Besatzung streckte das Gewehr. Die Nachricht von der Einnahme dieser wichtigen Stadt beugte den Muth der Perser so nieder, daß selbst der muthige Abbas Mirza keine Siegeshoffnung ferner hegte. Unaufhaltsam drangen die Russen in Altmedien ein, und besetzten am 26. Octobr. Tauris, von wo aus P. den Frieden dictirte, der am 22. Febr. 1828 in Turmantschai ratificirt wurde. — Der siegreiche Feldherr erhielt den ehrenden Zunamen eines Grafen von Eriwan (Eriwanski), und wurde mit 1 Mill. Papierrubel, sein Heer mit 6 Mill. belohnt. Der Krieg mit der Pforte brachte dem Helden von Eriwan neue Lorbeeren. Während der Fürst Wittgenstein und nach diesem der General Diebitsch die Türken in Europa bekriegten, sollte er vom Kaukasus her in die asiatische Türkei einfallen. Das kaukasische Heer

zählte 44—45,000 M.; jedoch konnte P. nur mit der Hälfte desselben in's Feld rücken, da der übrige Theil der Truppen als Besatzungen in Georgien ꝛc. verwendet werden mußte. Die Türken vermochten den Russen das Doppelte, ja das Dreifache entgegenzustellen, und die Lage des russischen Feldherrn war daher keineswegs günstig; er mußte seinem Feldherrntalent und der taktischen Ueberlegenheit seiner Truppen vertrauen. Am 26. Juni überschritt P. bei Gumri auf der Straße von Kars nach Tiflis die türkische Grenze. Sein Heer bestand aus 20 Bat. (13,500 M.), 9 Cavalerieregim. (4650 M.) und 96 Geschützen. Am 1. Juli stand er vor Kars (10 Meil. westl. von Gumri), und am 5. wurde diese Festung erstürmt. Erst am 28. Juli brach P. von hier auf, und marschirte gegen Achalkalaki (12 Ml. nordöstl. von Kars); ohne namhaften Widerstand capitulirte diese Festung, und 2 Tage darauf, am 7. August, Gertwissi (5 Ml. westl. von Achalkalaki). Von Achalkalaki wandte sich der russische Feldherr nordwestlich nach dem 9 Meilen entfernten Achalzik. 25,000 Türken mit 15 Geschützen waren aus Erzerum unter den Paschas Muslapha und Kios Mehmed zum Schutz dieser Stadt herbeigeeilt; am 22. August griffen die Russen das Lager der Türken an, warfen diese, eroberten am 27. nach einem 13stündigen Sturm die Stadt, und nahmen am 28. durch Capitulation von der Citadelle Besitz (s. Achalzik). P. verweilte hier mit seiner Hauptmacht bis zum 26. Septbr. In dieser Zeit fielen die Festungen Azkhur (3 Meil. östl. von Achalzik) und Ardaghan (westl. von Achalzik), und der Fürst Tschedschewadse drang von Eriwan aus in das Paschalik Bajased, und eroberte dasselbe ohne große Opfer. Ende September wollte P. die Operationen fortsetzen; er marschirte von Achalzik über Ardaghan nach Kars; allein die eingetretene Kälte gebot ihm, Winterquartiere zu beziehen. Er ließ deßhalb in den eroberten Plätzen die nöthigen Besatzungen, und marschirte mit dem übrigen Theil seines Heeres in die Umgegend von Tiflis. — 3 Paschaliks, 9 Festungen mit 433 Kanonen und 12 Fahnen waren in die Gewalt der Russen gefallen. Der nächste Feldzug sollte noch größere Resultate liefern; allein P. wurde an der frühzeitigen Eröffnung desselben durch die bekannten Vorfälle in Persien *) verhindert, und die Türken ergriffen dießmal die Initiative, indem sie im März mit 20,000 M. gegen Achalzik vorgingen, und die Vorstädte dieser Stadt eroberten. Doch kaum erschien auf Befehl des Grafen P. der General Murawjew mit 7 Bat., 1 Kosakenregiment und 10 Geschützen zum Entsatz von Achalzik, als die Türken am 16. März sich, ohne bedeutenden Widerstand zu leisten, zurückzogen. Sobald als sich P. Persiens Friedensliebe versichert hatte, verließ er am 28. Mai Tiflis, um von Kars aus gegen Erzerum, der Hauptstadt Kleinasiens, vorzudringen. Das hier vereinigte russische Heer betrug 16—18,000 M. mit 72 Geschützen; ihm gegenüber stand Hadgi Pascha mit 20,000 M. auf den Höhen von Saganlug, der Seraskier mit 30,000 M. dahinter in Erzerum. Durch mehrtägige Recognoscirungen hatte P. die Unangreifbarkeit des türkischen Lagers auf den genannten Höhen erkannt, und beschloß daher am 29. Juni, dasselbe zu umgehen. Kaum hatte er dieses am 1. Juli nach einem beschwerlichen Marsche bewerkstelligt, als er auf 12,000 M. stieß, welche der Seraskier zur Unterstützung des Hadgi Paschas herbeiführte. Gleichzeitig erschien dieser an der Spitze von 5—6000 Reitern in der linken Flanke der Russen, und P. konnte den vereinigten Angriffen nur durch die Ueberlegenheit an Artillerie widerstehen. Durch ein concentrirtes Ge-

*) Der russische Gesandte wurde nämlich in Teheran ermordet.

schützfeuer trennte er beide Gegner, schlug dann an demselben Tage die Truppen des Seraskiers, wandte sich darauf, und eroberte am 2. Juli das Lager Hadgi's (s. Kainly). Trefflich verstand P. diesen Sieg zu benutzen. Ohne Aufenthalt rückte er gegen Erzerum vor, wohin sich die Trümmer der türkischen Armee geflüchtet. Am 5. Juli ergab sich Hassan Kall (4 Meil. östl. von Erzerum), und am 9. nach einem kurzen Bombardement die Hauptstadt Kleinasiens (s. Erzerum) mit 150 Kanonen und reichen Magazinen. Mit dem Falle von Erzerum war der Feldzug in Asien als beendet zu betrachten; die um die Hauptstadt liegenden Paschaliks wurden durch mobile Colonnen unterworfen, und nur noch auf Trapesunt hatte P. sein Augenmerk zu richten, von wo allein noch Widerstand zu erwarten war. Am 8. August schlug er bei Chart auf der Straße von Erzerum nach Trapesunt ein türkisches Corps unter dem früheren Pascha von Anapa, und am 9. Octbr. bei Beiburt (14 Meil. nordwestl. von Erzerum) den neuernannten Seraskier. Die Nachricht von dem zu Adrianopel geschlossenen Frieden machte den Feindseligkeiten ein Ende. P. hatte in diesem Feldzuge das Paschalik Erzerum, 2 Festungen, 4 feste Schlösser, 200 Kanonen und 33 Fahnen erobert und 3211 Gefangene gemacht. Der Kaiser erhob ihn zum Feldmarschall, und beschenkte ihn mit einer der eroberten Fahnen. Im Jahre 1830 war P. mit der Unterwerfung der aufrührerischen Gebirgsvölker am Kaukasus beschäftigt; das Jahr 1831 aber wies ihm einen höheren Wirkungskreis an, als er nach dem Tode Diebitsch's (am 11. Juni 1831) vom Kaiser zum Nachfolger desselben ernannt wurde. Am 26. Juni übernahm er zu Pultusk den Oberbefehl über das russ. Heer. Die hier versammelten Streitkräfte betrugen 86 Bat., 130 Esc. und 300 Geschütze, zusammen 60,000 M. Außerdem standen 9000 M. unter Golowin bei Siedlce und 14,000 M. unter Rüdiger am Wierpz. Die polnische Armee unter Skrzynecki hatte sich nach der unglücklichen Schlacht von Ostrolenka (s. d.) (26. Mai) in Warschau neu organisirt, war 40,000 M. stark, und nach dem mißlungenen Versuche des Generals Jankowski, die Russen unter Rüdiger zurückzudrängen, zum größten Theil bei Warschau versammelt. P., kühner und thatkräftiger als sein Vorgänger in der letzten Zeit seines Lebens, entschied sich, sofort auf das linke Weichselufer zu gehen, und dann gegen Warschau zu marschiren. So gefahrvoll auch die Ausführung dieses Planes war, denn die Operationsbasis wurde dabei gänzlich aufgegeben, so fand doch P. nur in dieser Maßregel die Möglichkeit, den Feldzug in kurzer Zeit zu beendigen. Am 4. Juli brach das russ. Heer in 4 Colonnen von Narew auf, am 8. erreichte P. mit dem Gros seiner Armee Plock, und verweilte hier einige Tage, während dicht an der preuß. Grenze Alles zum Uebergang über die Weichsel vorbereitet wurde. Am 11. verließ er Plock, und ging am 17. bei Osiek über die so eben beendigte Schiffbrücke. Der polnische Generalissimus that nichts Wesentliches, um die Russen bei dieser Operation zu stören. Er hatte beschlossen, den Russen erst unter den Mauern von Warschau die entscheidende Schlacht zu liefern, und sich zuvor auf die vereinzelten Corps der Generale Rüdiger und Golowin zu werfen. Kaum aber hatte er Letzteren bei Siedlce erreicht, als ihn das Vordringen des russ. Hauptheeres nach Warschau zurückrief. Der russ. Feldmarschall war von Osiek in 3 Colonnen gegen Lowicz (10 Meil. westl. von Warschau) vorgegangen, und hatte hier am 3. August seine Armee concentrirt. Etwa 4 Meilen davon bei Sochaczew stand die polnische Armee, 49,000 M. stark. P., wiewohl an Artillerie bedeutend überlegen, konnte ihr nur 46,000 M. entgegenstellen; er erwartete aber bedeutende Verstärkungen, und

fing an, sich in der Stellung an der Bzura zu verschanzen. Die Polen versäumten den letzten Moment, sich unter vortheilhaften Verhältnissen zu schlagen, und Dembinski (s. d.), der an Skrzynecki's Stelle zum General en chef ernannt worden war, führte in der Nacht vom 16. zum 17. Aug. das Heer nach Warschau zurück. Hier beschloß man unbegreiflicher Weise, den General Romarino mit 20,000 Mann und den General Lubiensky mit 3000 M. auf das rechte Weichselufer zu entsenden, und schwächte sich im Augenblick der Gefahr so, daß nur 35,000 M. zur Vertheidigung von Warschau übrig blieben. Dieß war für P. der günstige Augenblick zum Angriff, er ließ ihn nicht ungenutzt. Am 6. und 7. Septbr. wurde Warschau (s. d.) gestürmt. Am 8. ergab sich die Stadt, und am 9. marschirte das polnische Heer, noch 23,000 M. stark, von Praga nach Modlin. Trotz einer Armwunde, die P. am zweiten Tage der Erstürmung Warschau's durch eine Kanonenkugel erhalten hatte, weßhalb er auch dem General Toll das fernere Commando an diesem Tage überlassen mußte, war er doch unablässig thätig, von diesem entscheidenden Siege auch alle Vortheile zu ziehen. Schon am 17. Septbr. wurde Romarino gezwungen, die Waffen auf östreichischem Boden niederzulegen, und jetzt waren nur noch die Trümmer der in sich zerfallenen Hauptarmee zu vernichten. Diese verließen am 21. Sept. Modlin, und zogen sich nach Plock zurück. P. eilte, sie zu erreichen; er selbst folgte ihnen mit 30,000 M. auf dem rechten Weichselufer, während der General Pahlen auf dem linken mit 15,000 M. vorging. Die polnische Armee aber war ohne allen moralischem Halt und Kraft, hielt nirgends Stand, und streckte am 5. October auf preußischem Grund und Boden die Waffen. Der russische Kaiser erhob den sieggekrönten Feldherrn unter dem Namen Warzawsky in den Fürstenstand, und ernannte ihn zum Statthalter des Königreichs Polen. Als solcher vollzog er am 26. Februar 1832 das organische Statut, welches Polen mit Rußland vereinigt, und die eigentliche abgesonderte Verwaltung dieses Königreichs feststellt. Hierauf wurde der Fürst zum Präsidenten des neuorganisirten Administrationsraths des Königreichs Polen ernannt. Im Jahre 1835 leitete P. in dem Lager bei Kalisch die Manoeuvres der dort versammelten russischen und preußischen Truppen. Nach Beendigung derselben ernannte ihn der Kaiser zum Chef des Orel'schen Jägerregiments, das P., als er noch Oberst war, 1810 gebildet hatte. Das Regiment erhielt den Namen: „Jägerregiment des Generalfeldmarschalls Fürsten von Warschau." Der König von Preußen beschenkte ihn mit einem mit Brillanten besetzten Degen. — Drei jüngere Brüder des Fürsten dienen in der russischen Armee; sein Sohn erhielt 1835 eine Officierstelle in dem Preobraschensky'schen Regiment. — (Vergl. Münch's Geschichte der neuesten Zeit. 6. Thl., 1. Abthl. — Venturini, Chronik des 19. Jahrhunderts. — v. Valentini, der Türkenkrieg. — v. Witzleben, Geschichte des russisch-türkischen Feldzuges, und das Berliner Milit. Wochenbl., Jahrg. 1831. — Marie Brzozowsky, la guerre de Pologne. — Le comte R. Soltyk, la Pologne. Paris, 1833. 2. Thl. — Berliner Milit. Wochenbl., Jahrg. 1833.)

W.

**Paß**, Engpaß, wird jedes Defilé (s. d.) genannt, welches nur in beträchtlicher Entfernung umgangen werden kann, also passirt werden muß. In der Regel bezeichnet man nur die Defiléen im Gebirge mit diesem Namen. Was bei Untersuchung und Beschreibung derselben zu berücksichtigen ist, findet man in dem Art. Thal.

Pz.

**Passaro**, Vorgebirge an der Südostspitze von Sicilien.
Seeschlacht den 11. August 1718.

Seit dem Utrechter Frieden war Spanien bemüht, die durch denselben verloren gegangenen italienischen Besitzungen, Mailand, Neapel, Sicilien und Sardinien, wieder zu erlangen. Zu diesem Endzwecke rüstete der spanische Minister Alberoni, im Einverständniß mit der Königin Elisabeth, zweiter Gemahlin Philipp's V. von Spanien, eine Expedition von 10—12,000 M. unter dem Marquis von Lede aus, welcher unter dem Vorwande, den Venetianern im damaligen Türkenkriege Hilfe zu leisten, in See stach, unerwartet zu Cagliari auf Sardinien landete, und sich in kurzer Zeit dieser Hauptstadt und der ganzen Insel bemächtigte. Zur Rechtfertigung dieses Angriffs erklärte Spanien, der Kaiser habe nicht nur die Neutralität von Italien auf mancherlei Weise zuerst verletzt, sondern auch neuerdings den spanischen Großinquisitor auf seiner Reise von Rom nach Madrid anhalten, und dessen Briefschaften durchsuchen lassen. Frankreich, England und Holland nahmen sich jedoch des Kaisers Karl VI. an, und König Georg I. von England schickte seinen Gesandten Stanhope mit Friedensvorschlägen nach Madrid. Um aber den Vorstellungen mehr Nachdruck zu geben, und Spanien von einer Unternehmung auf Neapel und Sicilien abzuschrecken, erschien eine englische Flotte von 21 Linienschiffen unter Admiral Georg Byng im Mittelmeere. Während man indessen zu Madrid den englischen Friedensboten durch Versprechungen hinhielt, verfolgte der Marquis Lede in Sicilien die bereits errungenen Vortheile, eroberte Palermo, und belagerte die Citadelle von Messina. Auf die Nachricht davon, verließ der Admiral Byng den Hafen von Neapel, nahm noch 2000 M. deutsche Truppen an Bord, um die Besatzung von Messina zu verstärken, erschien den 9. Aug. vor der Meerenge von Messina, und erfuhr hier, daß sich die ganze spanische Flotte jenseits der Straße von Messina auf der Höhe des Vorgebirges Passaro befinde. Kurz vor Mittag erblickte er die ganze spanische Flotte. Sie hatte auf der Höhe des Cap P., ungefähr 6 Seemeilen von der Küste, beigelegt, stand aber in völliger Schlachtordnung, und zählte 27 Linienschiffe, 2 Brander, 4 Bombenschiffe, 7 Galeeren und mehrere kleine mit Proviant und Munition beladene Fahrzeuge. Oberbefehlshaber war der Admiral Don Antonio de Castaneta; unter ihm standen noch die Contreadmirale Chacon, Mari, Guevara und Cammock. Bei Annäherung der engl. Flotte suchten die Spanier die hohe See zu gewinnen. Admiral Byng folgte ihnen den Tag über und die darauf folgende Nacht, und als er sie den 11. Aug. mit Tagesanbruch bis auf Schußweite erreicht hatte, trennte sich der Contreadmiral Mari mit 6 Kriegsschiffen und sämmtlichen Galeeren, Brandern und den andern kleinern Schiffen von der spanischen Flotte, in der Absicht, in irgend einem Hafen an der Küste von Sicilien einzulaufen. Sogleich detachirte Byng 5 Schiffe, um ihn zu verfolgen. Gegen 6 Uhr Morgens befanden sich die englischen Schiffe Argyle und Cantorbery auf kurze Schußweite von der spanischen Avantgarde, und eröffneten sogleich ihr Feuer. Admiral Byng wandte sich während dessen gegen die span. Hauptmacht, und zwei seiner Schiffe, der Oxford und der Grafton, jedes von 70 Kanonen, erreichten den Feind gegen 11 Uhr Morgens, litten aber sehr durch dessen Feuer, und erhielten deßhalb die Weisung, ihr Feuer einzustellen, wenn die Spanier das ihrige nicht fortsetzen würden. Da diese aber hartnäckigen Widerstand leisteten, so griff der Oxford die Santa Rosa von 64 Kanonen an, und eroberte sie, worauf bald darnach auch der San Carlos von 60 Kanonen die Flagge strich. Gleichzeitig griff der Grafton

das Schiff der Prinz von Asturien von 70 Kanonen, auf welchem sich der Contreadmiral Chacon befand, an, überließ aber die Fortsetzung des Kampfes den ihm zu Hilfe kommenden Schiffen Breda und Kapitain, jedes von 70 Kanonen, und wandte sich gegen ein anderes von 60 Kanonen. Gegen 1 Uhr Mittags eröffneten der Kent von 70 Kanonen und Superbe von 60 Kanonen ihr Feuer gegen das span. Admiralschiff der heilige Philipp von 74 Kanonen, das, von zwei andern Schiffen unterstützt, sich zwei Stunden hartnäckig vertheidigte, aber endlich vor dem Superbe die Flagge strich. Der Admiral Castaneta selbst war an beiden Füßen verwundet. Während dieser Zeit wurde das engl. Admiralschiff der Barfleur von 90 Kanonen durch den Contreadmiral Guevara mit dem San Lodovico und einem andern Schiffe, beide von 60 Kanonen, angegriffen, diese erhielten aber gleich darauf günstigen Wind zum Rückzuge. Der Admiral verfolgte dieselben bis spät in die Nacht, konnte sie aber, da ihm der Wind entgegen war, nicht erreichen, und vereinigte sich Morgens 2 Uhr wieder mit seiner Flotte. Indeß hatten noch der Essex das Schiff Juno von 36, der Montaigu und Ruppert die Volante von 44, und der Contreadmiral Delaval mit dem Dorsetshire das Schiff Isabelle von 60 Kanonen erobert. Die engl. Flotte hatte nur wenig gelitten; das Schiff Grafton (Kapit. Haddock) war am meisten beschädigt, da er, als ein vorzüglicher Segler, verschiedene aufeinanderfolgende Angriffe unternommen hatte. So endete diese Schlacht mit dem Verluste oder der Vernichtung der besten spanischen Schiffe und der Gefangennehmung des Admirals Castaneta. Wenige Tage darauf, den 18. August, meldete auch der zu Anfang des Gefechts entfernte Kapit. Walton, daß er 4 Kriegsschiffe, den Togal von 60 Kanonen (worauf sich der Contreadmiral Mari befand) und 3 andere von 54, 40 und 24 Kanonen, ingleichen eine Bombardiergaliotte und ein Transportschiff erobert, 4 andere Schiffe aber (eins von 54, zwei von 40 und eins von 30 Kanonen) nebst einer Galiotte und einem Brander verbrannt habe. — König Georg I. und Kaiser Karl VI. schrieben eigenhändig an den Admiral Byng, um ihm über diesen Sieg ihre Zufriedenheit zu bezeigen. — (Vergl. Geschichte von England von C. G. Heinrich. 4. Thl. Leipz., 1810. — Relation de l'expédition de la flotte anglaise dans les années 1718, 1719 et 1720, commandée par l'amiral George Byng. A la Haye, 1741.)

Gtz.

**Passarowicz** (serviſch Passarowacz), Flecken im Königreich Servien, auf dem rechten Ufer der Morava.

Friede am 21. Juli 1718.

Unter der Regierung des Sultans Achmed III. fielen die Türken im Jahr 1715 in Morea ein, und gaben so die unmittelbare Veranlassung zu einem neuen Krieg mit Venedig und dem deutschen Kaiser, welcher dem Freistaat im Frieden von Carlowitz (s. d.) den Besitz der Halbinsel garantirt hatte. Der kaiserliche Feldherr Eugen von Savoyen erfocht aber 1716 bei Peterwardein und im darauf folgenden Jahre bei Belgrad so glänzende Siege, daß sich die hohe Pforte trotz ihrer in Morea errungenen Vortheile geneigt zeigte, die Friedensvermittelung Englands und Hollands anzunehmen. Auch dem Kaiser, der von Spanien in Italien angegriffen wurde, war an dem Frieden gelegen, und so traten im Mai 1718 die verschiedenen Bevollmächtigten der kriegführenden und vermittelnden Parteien in Passarowicz zusammen, und stellten als Grundlage aller weiteren Unterhandlungen den gegenwärtigen Besitzstand auf. Nach siebenzigtägiger Arbeit und nach zwölf langen Conferenzen war man endlich am 21. Juli so weit gediehen, daß

der Friede unterzeichnet werden konnte. In Folge desselben blieb die Pforte im Besitz von Morea, Venedig aber erhielt die in Albanien, Herzogevina und Dalmatien eroberten Festungen, nämlich Imoschi, Iscovaz, Sternizza, Ciniſta, Rolok und Creano, die Insel Cerigo, die Festungen Butrinto, Prevesa und Vonitza. Die neuen Grenzen gegen Oestreich liefen längs der Alt, und längs der Donau bis oberhalb des Einflusses des Timok, dann längs des Gebirges auf Parakin, von hier auf die kleine Morava und Drina zu, so daß Belgrad, Parakin, Istolaz, Csacsak dem Kaiser, Zokol und Rasna den Türken blieben. Auf dem rechten Ufer der Unna behielt der Kaiser Jessenovicz, Dubiza und Alt- und Neu-Novi. Außer diesen Grenzbestimmungen wurden in mehreren Artikeln die Sicherung der Grenzen gegen die häufigen Streifereien angelobt, und andere sicherten den friedenschließenden Parteien eine unbedingtere Handelsfreiheit zu. Dieß war der Hauptinhalt des Friedens von Passarowicz, welcher der rühmlichste und vortheilhafteste Friede war, den jemals Oestreich mit der Pforte geschlossen. Der Verlust von Cerigo, Semendria, Belgrad, eines Stückes der Wallachei und Serviens, Vonitza, Prevesa, Butrinto und der dalmatinischen Schlösser konnte durch den Wiederbesitz von Morea nicht aufgewogen werden. — (Vergl. v. Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, 7. Thl., S. 224—237. — Schoell, Cours d'histoire des états européens, 18. Thl., S. 324—333 und 397. — Vandramino Bianchi, Istorica relazione della pace di Pasaroviz. Venezia, 1779.)

W.

**Passau**, Stadt im Unterdonaukreise des Königreichs Baiern, am Einflusse des Inn und der Ilz in die Donau, mit 12,000 Einw.

Vertrag am 2. August 1552.

Der Angriff des Kurfürsten Moritz von Sachsen (s. d.) und seiner Verbündeten (1552) hatte Kaiser Karl V. so überrascht, daß er nothgedrungen seinem Bruder, dem römischen Könige Ferdinand, Vollmacht zur Abschließung des Friedens mit Moritz geben mußte. Dieser, wohl wissend, wie nur der gleichzeitige Angriff der Franzosen den mächtigen Kaiser augenblicklich hindere, alle seine Kräfte gegen ihn zu verwenden, bot gern zu einer Uebereinkunft die Hand, und so kam denn am 2. August 1552 zu Passau der berühmte Vertrag, die Basis des Augsburger Religionsfriedens von 1555, zu Stande. Seine Hauptartikel waren: 1) Kurfürst Moritz und seine Alliirten legen sofort die Waffen nieder; 2) der Landgraf Philipp von Hessen wird vom Kaiser in Freiheit gesetzt, wogegen die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg und der Pfalzgraf Wolfgang sein und seiner Söhne künftiges ruhiges Betragen verbürgen; 3) den Protestanten wird freie Religionsübung und Gleichheit der Rechte mit den Katholiken im ganzen Reiche zugesichert, und soll binnen einem halben Jahre auf einem Reichstage über eine dauerhafte Religionsvereinigung verhandelt werden; 4) der Kaiser nimmt die wegen des schmalkaldischen Kriegs Geächteten wieder zu Gnaden an; dafür geben die Protestanten alles 1552 Eroberte zurück. — (Vergl. die Art. Moritz I. und Karl V., ferner Menzel, neuere Geschichte der Deutschen, 3. Bd. — Robertson, Geschichte Kaiser Karl's V., 3. Bd. — Raumer, Geschichte der drei letzten Jahrh.)

Gtz.

**Paßwan Oglu**, Pascha von Widdin, Sohn des Paßwan Omar, geboren 1753, genoß eine vortreffliche Erziehung, und widmete sich in seiner Jugend vorzugsweise dem Studium der Kriegskunst, Politik und Staatsökonomie. Im Jahr 1785 vereinigte er sich mit seinem Vater, warb

Truppen, und führte zwei Jahre gegen denselben einen kleinen Krieg, söhnte sich aber 1788 wieder mit ihm aus; Beide wandten nun ihre Waffen gegen die Pforte, und erkämpften die Oberherrschaft von Widdin. Ein Corps von 12,000 M., welches der Sultan gegen die Usurpatoren sandte, belagerte drei Monate Widdin vergeblich, nach welcher Zeit Vater und Sohn mit 600 M. die Festung heimlich verließen, und zu dem Fürsten der Wallachei, Maurojeni, entflohen, welchem sie in dem damaligen Kriege gegen Oestreich beistanden. Nach Beendigung desselben erneuerten sie die Feindseligkeiten gegen den neuernannten Pascha von Widdin, während deren indessen der Vater gefangen und 1791 enthauptet wurde. Bald aber stand P. O. wieder an der Spitze von 5000 Freibeutern, nahm Widdin von Neuem, und brachte dem Pascha eine vollkommene Niederlage bei. Von allen Seiten strömten ihm jetzt die unzufriedenen Janitscharen zu, und sein Heer verstärkte sich dadurch so, daß er die benachbarten Provinzen, namentlich die Moldau und Wallachei, zu Contributionen und Lieferungen von Lebensmitteln und Munition nöthigen konnte. Gleichzeitig erklärte er sich zum Beschützer der Griechen, und suchte sie in Aufruhr gegen die Pforte zu bringen. Diese bot ihm zum Preis seiner Unterwerfung vollständige Begnadigung und Ersatz für die eingezogenen Güter seines Vaters an. P. O. ging zum Schein darauf ein, ließ aber dem neuen Pascha in Widdin nicht die geringste Macht, und behielt einen großen Theil der Truppen bei sich. 1794 verlangte er die Statthalterschaft von Widdin mit der Würde eines Pascha von drei Roßschweifen, und begann, da ihm dieß abgeschlagen wurde, den Krieg durch Austreibung des neuen Paschas. Im folgenden Jahre nahm er Nikopolis nach 20tägiger Belagerung, und erwartete dann ruhig an der Spitze von 30,000 alten Kriegern den mit 50,000 M. anrückenden Ali Pascha, Beglerbeg von Rumelien. Letzterer berannte Widdin, das durch Hilfe ausgewanderter polnischer Ingenieurs stark befestigt worden war, vergebens, und schloß dann mit P. O. eine Uebereinkunft, nach der dieser an die Pforte 500 Beutel zahlte, dafür aber als Pascha von Widdin anerkannt wurde. Doch war dieser Friede nicht von Dauer; denn schon 1796 brach P. O. mit 40,000 M. zum neuen Kampfe gegen den Sultan auf. Zuerst versicherte er sich des Laufes der Donau zwischen Belgrad und Rustschuk, legte Besatzungen nach Nikopolis und Sistovo, bemächtigte sich Orsowa's und Semendria's, und bedrohte Belgrad. Dann ging er mit der Hauptmacht in zwei Abtheilungen gegen Adrianopel vor, und schlug alle ihm entgegengesandte Truppen. Nach Beendigung des Feldzuges von 1797 war er Meister von ganz Servien und Bulgarien bis Philippopel, wo er sein Hauptquartier nahm, und Streifcorps bis Adrianopel, ja selbst bis in die Nähe von Constantinopel, sandte. Sein Heer war durch Ueberläufer bis auf 50,000 M. verstärkt worden, und der Sultan schwebte in Gefahr, im nächsten Feldzuge aus seiner Hauptstadt vertrieben zu werden. Deßhalb wurden eiligst Truppen aus Asien herübergeholt, und der Kapudan Pascha Hussein trat an die Spitze des neuen, über 100,000 M. starken Heeres. P. O. wich nach Widdin zurück, und behielt nur 16,000 M. Kerntruppen bei sich, in der gewissen Hoffnung, das große Heer des Sultans vor der starken, auf zwei Jahre verproviantirten Festung aufzureiben. Ali Pascha, unterstützt von einer aus bewaffneten Schaluppen gebildeten Flotille, begann die Belagerung im Juni 1798, mußte sie aber nach 30 abgeschlagenen Stürmen am 23. Octbr. wieder aufheben. P. O. zog jetzt die entlassenen Truppen wieder an sich, schlug ein feindliches Corps unter dem Beglerbeg von Natolien gänzlich, und zwang den sehr geschwächten Ali, ihn in der

Statthalterwürde von Widdin zu bestätigen, ja dieses Paschalik noch bedeutend zu vergrößern. 1799 vernichtete P. O. eine Armee des Paschas von Rumelien, die dieser wahrscheinlich auf heimlichen Befehl der Pforte gegen ihn gesandt hatte; der Sultan wagte aber nicht, ihn deßhalb zur Verantwortung zu ziehen. Im ruhigen Besitze des Errungenen starb der kühne Krieger am 5. Febr. 1807.

F. W.

**Patacin**, Flecken der Sandschakschaft Semendria im Fürstenthum Servien.

Schlacht am 30. August 1689.

Während des langwierigen Krieges Oestreichs mit der Türkei, dessen vornehmster Grund die streitige Herrschaft über Ungarn war, hatten der Herzog von Lothringen und Graf Veterani 1688 Belgrad, Orsowa und ganz Siebenbürgen erobert. Der Feldzug von 1689 sollte daher in Servien eröffnet werden. Markgraf Ludwig von Baden, welcher den Oberbefehl erhielt, traf den 11. Juni in Belgrad ein, und zog die Armee bei Semendria zusammen, um daselbst Verstärkungen zu erwarten. Ende Juli zählte das kaiserliche Heer 20,000 M. Der Prinz beschloß, die Offensive zu ergreifen, ließ den 1. August bei Saponitza, in der Nähe von Passarowicz, eine Brücke über die Morava schlagen, überschritt diesen Fluß, und stieß am 26. Aug. auf dem sogenannten Königsfelde auf die ersten feindlichen Colonnen, die sich sogleich zurückzogen. Sobald der Seraskier Arat Bassa den Uebergang der kaiserl. Armee auf das rechte Ufer der Morava erfahren hatte, setzte er ohne Zeitverlust mit 40,000 M. bei Kruschewatz über diesen Fluß, und drang auf der nach Semendria führenden Hauptstraße vor. Auf die erste Nachricht von dieser Bewegung beschloß der Markgraf, für seine Verbindungen und Magazine besorgt, ohne Zeitverlust wieder auf das linke Ufer überzugehen, und ließ den 28. Aug. in der Nähe des am linken Moravaufer liegenden Dorfes Tuschiava eine Pontonbrücke schlagen, welche Oberst Heuchin sofort mit 2000 M. Infanterie und 16 Kanonen passirte, und zu deren Sicherung mehrere Vertheidigungsanstalten traf. Das Gros der Armee lagerte bei dem eine Stunde von der Brücke entfernten Orte Grabovaz. Am Abend desselben Tages überfielen mehrere Hundert Tataren den Rücken des kaiserl. Lagers, wurden jedoch zurückgetrieben, und verloren mehrere Gefangene. Von diesen erfuhr man, daß ein Corps von mehr als 7000 Tataren sich in der Nähe befinde, und der Seraskier gegen Semendria vordringe. Diese Nachrichten beschleunigten den Entschluß des Markgrafen, die Armee auf das linke Ufer zu führen. Um dieses aber mit Sicherheit thun zu können, mußten zuvor die auf dem rechten Ufer befindlichen feindlichen Detachements vertrieben werden. Während demnach die kaiserl. Infanterie am 29. mit Tagesanbruch den Uebergang über die Brücke begann, brach der Prinz mit 6000 Pferden aus dem Lager auf, um die in seinem Rücken umherschwärmenden Tatarenhaufen anzugreifen. General Veterani, der die Avantgarde führte, stieß auf einen feindlichen Trupp von 400 Pferden, den er angriff, und zum Rückzug auf seine Hauptmacht nöthigte. Diese, 12,000 Pferde stark, und von einem Sohne des Tatarchans befehligt, stand hinter einem Walde. Als General Veterani die bedeutende Stärke des Feindes erkannte, hielt er in seiner Verfolgung an, und erwartete die Ankunft der beiden Hauptcolonnen, wovon die zur Rechten von dem Markgrafen, jene zur Linken vom Feldmarschall Graf Piccolomini geführt wurden. Bei deren Erscheinen zogen sich die Tataren, ohne Widerstand zu leisten, mehrere Stunden zurück, und machten erst vor dem

Defilé eines Waldes Halt. Veterani war dem Feind auf dem Fuße gefolgt, ohne die noch rückwärtigen Colonnen abzuwarten, und lief hier einen Augenblick Gefahr, von der Uebermacht erdrückt zu werden. Inzwischen war es den Czaky'schen Husaren gelungen, den Tataren bei dem Eingange des Defilés, durch welches sie ihren Rückzug nehmen mußten, unbemerkt zuvorzukommen; bald auch erschien der Prinz in deren Flanke, und Veterani fiel nun die von allen Seiten umringten Feinde mit Ungestüm an. Nach kurzem Widerstande in Unordnung gebracht, ergriffen sie die Flucht, und wurden durch den anderthalb Stunden langen Wald auf das Lebhafteste verfolgt. 400 blieben auf dem Platze, 12 Fahnen, mehrere Heerpauken und über 1000 Lanzen wurden erbeutet. Nachdem der Prinz seinen ermüdeten Truppen einige Erholung gegönnt, trat er noch am nämlichen Tage den 3 Meilen langen Rückmarsch an, und traf um 7 Uhr Abends wieder bei der Brücke ein. — Mittlerweile hatte die ganze Infanterie diese passirt, und General Heister die vor derselben liegenden Gegend recognoscirt. Das rechte Ufer der Morava wird von Anhöhen begrenzt, das linke ist eben, beide jedoch sehr stark bewachsen. Die Morava bildet hier durch ihren gekrümmten Lauf eine Halbinsel, welche drei Stunden im Umfange hat, und auf deren östlichem Theile Tuschiava liegt. Diese ist ganz mit undurchdringlichem Gebüsch bedeckt, und nur die kleine Strecke von Tuschiava bis an den Fluß, wo die Schiffbrücke geschlagen und das Fußvolk aufgestellt war, ist frei. Auf dem einzigen von Tuschiava nach Patacin führenden Wege kommt man nach einer starken halben Stunde in eine offene Gegend, die sich auf mehrere Tausend Schritte links gegen die Morava hinzieht, und zum Theil die nicht vom Wasser bespülte Strecke der Halbinsel ist. General Heister ließ den Waldrand durch 500 M. Infanterie besetzen, welche zwar durch 3000 Janitscharen angegriffen, vom Major Grafen Solari aber zurückgewiesen wurden, worauf man nunmehr den Posten durch Verhaue gegen fernere Versuche sicher stellte. Der Markgraf hatte sich gleich bei seiner Zurückkunft dahin begeben, und, von der Nähe des Feindes überzeugt, die Anordnungen zum Angriff auf den folgenden Tag getroffen. — Am 30., eine Stunde vor Tagesanbruch, brach die kaiserl. Infanterie auf, ging durch den Wald, und begann, unter Begünstigung eines starken Nebels, sich in der Ebene zu entwickeln. Die Reiterei überschritt gleichzeitig die Brücke, und nahm den von der Infanterie verlassenen Platz ein. Der Markgraf stellte seine Bataillone in zwei Treffen, das Geschütz in den Zwischenräumen auf, den rechten Flügel an einen bis an die Morava sich ausdehnenden undurchdringlichen Wald, den linken an die Morava selbst gestützt. Er hoffte, vom Nebel begünstigt, in der Ebene so viel Terrain zu gewinnen, um auch einen großen Theil seiner Reiterei hinter der Infanterie aufstellen zu können. Doch plötzlich fiel der Nebel, und die ganze feindliche Reiterei, die unter seinem Schutze sich auf der entgegengesetzten Seite der Ebene auch in Schlachtordnung gestellt hatte, sprengte nun mit großer Entschlossenheit gegen die kaiserl. Linie an. Die Janitscharen folgten auf beiden Flügeln ihrer Spahis. Kaum hatte das erste kaiserl. Treffen noch Zeit, seine Fronte mit spanischen Reitern zu decken, und eine Geschützsalve auf die dichten Reitermassen der Feinde zu geben. Ungeachtet der verheerenden Wirkung derselben setzten die Türken mit großer Unerschrockenheit ihren Angriff fort. Der Standhaftigkeit der kaiserl. Infanterie war es vorbehalten, diesen Ungestüm zu brechen. Mit der größten Kaltblütigkeit ließen die dichtgeschlossenen Bataillone die feindlichen Reiter bis auf einige Schritte anprallen, und eröffneten dann ein mörderisches Feuer. In Unordnung gebracht, wandten sich die Spahis

bald zur Flucht, und nöthigten die Janitscharen, ein Gleiches zu thun. Inzwischen sammelte der Seraskier seine Truppen sehr bald wieder, und führte sie wiederholt zum Angriffe gegen die noch immer von Reiterei ganz entblößte kaiserl. Infanterie vor. Die Ankunft von 2 Dragonerregimentern unter dem General Grafen Castelli bewog endlich die Türken zum Rückzuge, welchen sie durch ein Defilé und mit vieler Fassung antraten. — Von einem Gefangenen, der sich ranzionirt hatte, erfuhr der Prinz, daß der Wald, den der Feind eben durchzogen, nur etliche 100 Schritt lang, und jenseits desselben die Gegend wieder offen sei, auf jener Ebene aber zwei Reihen Verschanzungen aufgeworfen wären. Der Prinz befehligte sofort den Obersten Guido von Stahremberg, mit zwei Bataillonen sich der ersten Linie zu bemächtigen. Binnen einer Viertelstunde waren die von Geschütz und Janitscharen vertheidigten Verschanzungen erstiegen, und der Feind zum Rückzug genöthigt. — Die zweite, stärker verschanzte Linie lag 400 Schritt hinter der ersten, war jedoch nicht ganz vollendet. Sie krönte das rechte steile Ufer der Lepanitza, die der Morava zuströmt, und bestrich die ganze vorliegende offene Gegend. Die einzige über den Fluß führende Brücke war abgeworfen. Diese durch Natur und Kunst befestigte Stellung ward übrigens von einer furchtbaren Artillerie und dem ganzen Janitscharencorps vertheidigt. Der Prinz ließ jetzt die Infanterie auf die zweite Ebene nachrücken, und die eroberten Schanzen demoliren, um der nachfolgenden Reiterei den Weg zu bahnen. Die Bataillone mußten sich unter dem heftigsten Kanonenfeuer der Türken entwickeln, und verloren dabei viele Leute. Nichts desto weniger, und obschon die feindliche Stellung in ihrer Fronte beinahe unangreifbar schien, auch nicht leicht umgangen werden konnte, entschloß man sich dennoch, um dem Seraskier keine Zeit zur Vollendung seiner Werke zu lassen, zum Angriff. Den Angriff der Infanterie zu unterstützen, sollte der Feldmarschall Piccolomini mit mehreren Reiterregimentern sich rechts ziehen, wo die Gegend offen war, und durch den Fluß zu setzen suchen, um die linke Flanke und den Rücken des Feindes zu bedrohen. Oberst Graf Palffy mit seinem Heidukenregiment wurde angewiesen, sich in die Gebüsche zur Linken zu werfen, um von da die rechte Flanke des Feindes zu gewinnen. Es wurden demselben mehrere Pauken, Trommeln und Trompeten mitgegeben, um durch deren Lärm den Feind zu täuschen. Als sich die Colonne des Feldmarschalls Piccolomini in Bewegung setzte, verdoppelte der Feind sein Feuer, was jedoch den Vormarsch nicht aufhielt. Die Türken, denen die Absicht dieser Bewegung nicht entging, und besorgt, es könne der kaiserl. Reiterei dennoch gelingen, durch eine Furt zu setzen, und ihnen den Rückzug abzuschneiden, geriethen in Verwirrung, namentlich als sich in ihrer Rechten die Musik des Obersten Palffy hören ließ. In diesem Augenblicke erfolgte der Befehl zum Sturm. Ohne diesen zu erwarten, verließen die Türken ihre Verschanzungen. Der Prinz ließ sogleich die Brücke herstellen, und den Obersten Santé mit 300 Pferden über dieselbe und durch eine entdeckte Furt setzen, um den Feind zu verfolgen. Ihm folgte der General Castelli mit zwei Dragonerregimentern; der Prinz selbst rückte mit dem Ueberrest der Reiterei nach. Durch den Aufenthalt, den die Herstellung und der langsame Uebergang über die schmale Brücke und durch die Furt verursachten, gewannen die Türken einen bedeutenden Vorsprung. Oberst Santé holte sie endlich ein, und trieb sie, vom General Castelli unterstützt, bis in ihr Lager bei P., dessen er sich mit aller darin befindlichen Artillerie und dem Gepäcke ohne Widerstand bemächtigte. Der Feind setzte seinen Rückzug gegen Jagodina fort. General Castelli machte auf den An-

höhen von P. Halt, da die einbrechende Nacht und ein heftiger Regen die fernere Verfolgung unmöglich machte. Nur der Oberst Santé wurde dem Feinde nachgeschickt. Dieser Sieg kostete dem kaiserl. Heere, das am Tage der Schlacht nicht mehr als 18,000 Streiter zählte, 400 M. an Todten und Verwundeten. Der Verlust des 40,000 M. starken Feindes überstieg an Todten, Verwundeten und Gefangenen 3000 M. Ueber 200 Geschütze, eine Heerpauke, ein Roßschweif, über 1000 Kameele, mehrere Hundert Maulthiere und das ganze Lager mit vieler Munition, Proviant und Gepäcke wurden eine Beute der Sieger. Der Markgraf erfuhr, daß der Seraskier sein Heer in einem verschanzten Lager bei Nissa (s. d.) sammle. Nachdem sich die kaiserl. Armee aus den Magazinen zu Semendria mit den nöthigen Lebensmitteln versorgt hatte, brach sie am 20. Septbr. zu Fortsetzung der Operationen auf. — (Vergl. Oestreich. milit. Zeitschrift, Jahrg. 1819. 1. Band.)

Gtz.

**Patay**, Marktflecken im franz. Departement Loiret, mit 1200 Einw. Gefecht am 18. Mai 1429.

Ein neuer Glücksstern war in dem Kriege mit England für die Franzosen aufgegangen, als die Jungfrau von Orleans (s. Arc) sich an ihre Spitze stellte; sie hatte Orleans (s. d.) befreit, und drang immer weiter vor. Beaugency hatte am 17. Mai 1429 seine Thore geöffnet; am 18. zeigten sich die Franzosen vor Meun, das sie aber schon verlassen fanden; die Engländer waren in der Richtung von Paris abgezogen, woselbst der Herzog von Bedfort seine Truppen sammeln wollte. Schon waren sie bis Patay gekommen, als die Franzosen sie erreichten. Beaumanoir, Xaintrailles, La Hire, De Lore und De Termes waren mit der Reiterei vorangeeilt, und stürzten sich mit solcher Heftigkeit auf die Engländer, daß diese genöthigt waren zu halten, aber schon in Unordnung gebracht wurden, ehe noch das Hauptcorps der Franzosen herankam. Die Engländer, die nur 4 bis 5000 Mann zählten, durch abergläubige Furcht bereits erschüttert, wurden es noch mehr, als sie rings um sich her das Land im Aufstande sahen; die Franzosen hingegen glaubten ganz sicher, mit der Jungfrau zu siegen, und bauten überdieß auf ihr Uebergewicht. 2200 Briten wurden bei Patay getödtet, fast ohne gekämpft zu haben; Talbot und Seales wurden gefangen, Ersterer durch Xaintrailles, mit ihnen die Mehrzahl derer, von denen man erwarten konnte, daß sie mit Geld sich loskaufen würden. Die Flüchtlinge eilten gegen Yenville, aber sie fanden die Thore verschlossen; denn diese Stadt, so wie die meisten der Provinz Beauce, beeilte sich, die franz. Fahne aufzupflanzen. John Fastolf mit dem Reste der englischen Truppen konnte nur erst in Corbeil einen Zufluchtsort finden. Besonders wichtig wurde das Gefecht bei Patay dadurch, daß es seit langer Zeit der erste Sieg war, den die Franzosen im freien Felde erfochten. — (Vergl. Histoire de Jeanne d'Arc, par Lebrun de Charmettes. Paris, 1817. Dieß Werk, auf Originalacten beruhend, zeichnet sich durch Fleiß und Genauigkeit besonders aus. — Jeanne d'Arc, par Berriat St. Prix.)

F. W.

**Patentbousſole**, siehe Bousſole.

**Patkul**, Johann Reinhold, von, liefländischer Edelmann, wurde, wie man glaubt, 1660 im Gefängniß zu Stockholm geboren, wo seine Mutter seinem Vater Gesellschaft leistete, der wegen der Uebergabe von Wollmar an die Polen festgesetzt worden war. Der junge Patkul trat in schwedische Dienste, und war Kapitain, als er sich 1689 der Deputation des

liefländischen Adels anschloß, welche Karl XI. Vorstellungen gegen seine Eingriffe in die Rechte der Liefländer machen sollte. Bei dieser Gelegenheit zeichnete er sich durch die Wärme und Freimüthigkeit, mit der er die Interessen seines Vaterlandes verfocht, aus. Trotz dem fuhr die schwedische Regierung fort, die Rechte der Liefländer zu beeinträchtigen, und P. übernahm es 1692 noch einmal, bei dem schwed. Gouvernement zu Riga um Abstellung der Beschwerden zu bitten. Er schloß seinen Bericht mit den Worten: „daß Liefland vordem fast besser gethan haben würde, sich einem Kriege mit Polen oder Rußland auszusetzen, als sich einer Krone zu unterwerfen, die ihm zum schweren Joche werden wolle." — Die Folgen dieses übereilten Schrittes waren, daß P. in Schweden als Aufrührer angesehen, und nach Stockholm beordert wurde. Er erschien, mit einem sicheren Geleitsbrief versehen, 1694 in Schwedens Hauptstadt; doch fand er es bald für gerathen, nach Kurland zu fliehen. Hierauf wurde ihm der Proceß gemacht, und er wegen Theilnahme in der liefländischen Angelegenheit, wegen seiner Flucht in's Ausland und wegen eines früheren Insubordinationsvergehens gegen seinen Oberstlieutenant in contumaciam zum Tode verurtheilt. Seiner persönlichen Sicherheit wegen verließ P. bald darauf Kurland, und begab sich nach der Schweiz, wo er unter dem Namen Fischerring der Philosophie und Politik lebte. Sein unruhiger Geist ließ ihn hier nur kurze Zeit weilen; er trieb ihn nach Italien und Frankreich, und endlich, als seine Bemühungen, von Karl XII. *) begnadigt zu werden, fehlschlugen, trat er in sächsische Dienste, und wurde daselbst 1698 geheimer Rath. Aus Rache und Vaterlandsliebe gleich getrieben, wandte er Alles an, den Vertrag zwischen August II. von Sachsen mit Peter I. von Rußland zu Stande zu bringen, dessen Endzweck es war, Schweden in Verbindung mit Dänemark und Rußland zu bekriegen, und Liefland mit Polen wieder zu vereinigen. Zu diesem Zweck reiste er 1700 nach Petersburg, und brachte den Vertrag glücklich zu Stande. Peter I., der P's Thätigkeit hierbei kennen gelernt, nahm ihn hierauf in seinen Dienst, und ernannte ihn zum Generalkriegscommissair und später zum Gesandten am sächsischen Hofe. Vergebens war P's Versuch, einen allgemeinen Aufstand in Liefland hervorzubringen, und bald der friedlichen Beschäftigung eines Gesandten überdrüssig, bat er 1702 um das Commando des russischen Hilfscorps, welches zu der sächsisch-polnischen Armee stoßen sollte. Als Befehlshaber desselben belagerte er 1704 Posen, zeigte aber hier nicht mehr Muth, als 1700 in Liefland, wo er als Generalmajor eine Zeit lang die sächsischen Truppen vor Riga befehligte (s. Riga), und vor einem unbedeutenden schwedischen Entsatzcorps die Flucht ergriff. Am 24. October hob er die Belagerung von Posen auf, ohne einen Sturm versucht zu haben. — So wichtig die politische Rolle ist, welche P. im nordischen Kriege gespielt hat, eben so unbedeutend war er als Soldat (s. Karl XII. und Peter I.). Jedoch hat sich in manchen historischen Werken ein Irrthum eingeschlichen, indem Patkul mit Paykul verwechselt worden ist. Dieser und nicht Patkul befehligte 1701 an der Düna (s. d.) einen Theil der sächsischen Truppen. Diese Verwechselung ist um so leichter, als beide Männer fast gleiches Schicksal gehabt haben (s. Nordberg's Geschichte Karl's XII., 3. Thl., S. 773). — Nach der Aufhebung der Belagerung von Posen begab sich P. nach Sachsen, und heirathete daselbst 1705 die reiche Wittwe des dänischen Gesandten am sächsischen Hofe, Cay von Rumohr. Er hatte es durch seine vielfachen In-

*) Er bestieg 1697 den schwedischen Thron.

triguen fast mit allen Parteien verdorben, und beabsichtigte, sich nach der Schweiz zurückzuziehen, wo er sich angekauft hatte, als er an seinem Hochzeitstage unvermuthet auf Befehl August's II. arretirt, und nach dem Sonnenstein gebracht wurde. Der König August gab vor, P. habe geheime Verbindungen mit den Schweden; jedenfalls aber war P. dem Könige von Polen gefährlich, da er von allem seinem politischen Thun und Treiben Kenntniß gewonnen hatte. — P. saß noch auf dem Sonnenstein, als Karl XII. August II. zum Frieden von Altranstädt zwang. In Folge des 11. Art. wurde Reinhold von Patkul dem Könige von Schweden ausgeliefert, und dieser ließ ihn auf dem Rückmarsch von Sachsen, in Folge des Ausspruchs eines Kriegsgerichts, bei dem Kloster Casimir, 8 Meilen von Posen, auf eine grausame Weise hinrichten. Der Körper ward geviertheilt, und erst als August II. wieder zum Besitz der polnischen Krone gelangte, wurden P's Gebeine gesammelt und nach Warschau gebracht. Viele Schriftsteller klagen Karl XII. der Härte und Ungerechtigkeit an; jedoch handelte der König von Schweden hier unbedingt in seinem Recht, denn P. war schwedischer Unterthan, und hatte als solcher durch mehr als eine That sein Leben verwirkt. Den König August aber kann man zum wenigsten nicht von Schwäche freisprechen, als er die Auslieferung P's gewährte. — (Vergl. Nordberg's Geschichte Karl's XII., 1. u. 2. Thl. an verschiedenen Orten. — Schoell, Cours d'histoire des états européens, 34. u. 35. Thl. — Biographie universelle, 33. Thl.)

W.

**Patras** (Golf von), Meerbusen im Nordwesten der Halbinsel Morea, am Eingange der Straße von Lepanto.

Seetreffen am 6. März 1822.

Zu Anfang des Monats Februar 1822 war eine große türkische Flotte (3 türkische Fregatten, 20 ägyptische Schiffe, 3 algierische Korvetten und 9 kleinere tunesische und algierische Fahrzeuge) unter den Befehlen des Pepeghi Halil Bei von den Dardanellen ausgelaufen, und hatte außerdem noch 36 Transportschiffe mit 5000 M. Landungstruppen bei sich. Es gelang ihr, diese Truppen bei Patras an's Land zu setzen, und das von den Griechen hart bedrängte Fort mit neuem Kriegs- und Mundbedarf zu versehen. Die griechische, aus 70 kleineren Schiffen bestehende Flottille kreuzte vor dem Hafen, und griff am 6. März in dem Augenblicke, wo die Türken den Rückzug antraten, dieselben an. Ein plötzlich eintretender widriger Wind verhinderte jedoch den größten Theil der griechischen Flotte, Theil an dem Gefechte zu nehmen, und nur 12 Schiffe bestanden den Kampf mit der überlegenen feindlichen Macht, wußten aber durch Muth und Geschicklichkeit den Feind so in die Enge zu treiben, daß er sich genöthigt sah, mit seinen übel zugerichteten Fahrzeugen nach Zante zu flüchten, wo die Engländer ihnen Gelegenheit gaben, den verfolgenden Griechen zu entrinnen. Inzwischen waren doch drei Schiffe der türkischen Flotte durch die kühnen Bewegungen des griechischen Admirals abgeschnitten worden, und hatten eine Zuflucht in dem suliotischen Hafen Gumenizza gesucht. Auch diese Schiffe nahmen die Engländer in Schutz, und erklärten den zum Angriff entschlossenen Griechen, daß jeder Kampf in den neutralen jonischen Gewässern als eine Kriegserklärung gegen Großbritannien angesehen werden würde. Allein wenige Tage nachher ereilte ein furchtbarer Sturm die nach den Dardanellen und nach Alexandrien zurückeilende türkisch-ägyptisch-algierische Flotte, wodurch 15 Schiffe theils gänzlich vernichtet, theils zum fernern Gebrauch völlig untauglich gemacht wurden. Ueber dieses Ereigniß lauten übrigens die gleich-

zeitigen Berichte sehr verschieden. Nach griechischen Nachrichten wollen die Griechen in einem dreitägigen Gefecht 17 türkische Schiffe erobert haben. Der östreichische Beobachter erzählt, die türkische Flotte habe am 6. März ein siegreiches und ruhmvolles Gefecht bestanden, und aus Alexandrien wurde berichtet, daß die türkische Flotte, 34 Segel stark, daselbst am 14. März wieder eingelaufen sei, aber durch Stürme bedeutend gelitten habe; der Sohn des Statthalters von Aegypten habe deßhalb sogleich den tunesischen und algierschen Kapitains, deren Fahrzeuge beim letzten Sturme am meisten gelitten, zwei neue Schiffe zum Geschenk gemacht. — (Vergl. Venturini, Chronik des 19. Jahrhunderts. Das Jahr 1822. — Allgem. Zeitung, 1822, S. 488 u. 496.)

Gtz.

**Patronen** nennt man fertige Schüsse, in denen Geschoß und Pulverladung zu einem Stück vereinigt sind, oder auch bloße Pulverladungen in Ladungsbeuteln, theils für Kammergeschütze, deren Geschosse sich nicht gut mit den Ladungen verbinden lassen, theils zu Signalschüssen ꝛc. Die Verbindung der Geschützkugeln mit den Pulverladungen geschieht am besten durch hölzerne Spiegel. Dieß sind Cylinder, welche auf der einen Grundfläche zur Aufnahme der in denselben mit Blechstreifen oder auf andere Weise befestigten Kugel halbkugelförmig ausgedreht, oder, wenn eine Kartätschenbüchse auf dieselben genagelt werden soll, auf beiden Grundflächen eben sind. Die untere Grundfläche des Spiegels steht auf dem Pulver im Patronensack, dessen Enden über den Spiegels gezogen, und in einer Nuth des letztern festgebunden werden *).

Ry.

**Patronenlehren** sind Hohlcylinder, durch welche die Patronen bei der Fertigung oder Untersuchung geschoben werden, um zu sehen, ob sich die Säcke bei der Füllung oder durch die Erschütterung beim Transport nicht zu sehr ausgedehnt haben, und die Patronen noch mit hinlänglicher Leichtigkeit geladen werden können.

Ry.

**Patronensäcke** oder **Kartouchebeutel** sollen dauerhaft, dem Mottenfraß möglichst wenig ausgesetzt sein, die Feuchtigkeit nicht anziehen oder durchlassen, gegen das Verstieben des Pulvers schützen, sich nicht durch die Ausdehnung des Zeuges im Durchmesser zu sehr erweitern, und endlich im Rohre keine glimmende Stücken zurücklassen. Diese mannichfachen Bedingungen oder doch die hauptsächlichsten unter ihnen werden im Ganzen noch am besten durch wollene Zeuge, wie Etamin, Flanell, Serge ꝛc., erfüllt. Das Ueberfirnissen der Zeuge ist zwar ein vorzügliches Mittel gegen die Feuchtigkeit, aber auch die Veranlassung, daß oft brennende Stücke im Rohre zurückbleiben. Denselben Nachtheil haben auch die Ladungsbeutel von Leinewand, Pergamentpapier ꝛc., von denen man daher nur noch die letzteren wegen ihrer großen Wohlfeilheit bei Belagerungsgeschützen anwendet, weil bei diesen Geschützen immer hinlängliche Zeit zur sorgfältigern

*) Wir glauben mit Recht annehmen zu dürfen, daß die Verfertigung von Flintenpatronen jedem Officier zu bekannt sei, als daß dieselbe hier einer speciellen Erwähnung verdiene. Dagegen ist vielleicht Manchem unbekannt, daß nach dem Journal de l'armée ein Büchsenmacher zu Paris im Jahre 1835 für die Ladung von Infanteriegewehren Patronen von Knallpulver in Vorschlag gebracht hat. Ob diese Erfindung in der Praxis sich bewährt hat, ist uns unbewußt; wegen des Details derselben aber verweisen wir auf einen Aufsatz in der „Allgemeinen Militairzeitung" vom Jahre 1835, Nr. 8.

d. R.

Reinigung des Rohres bleibt, und die Patronen weder einem langen Transport unterworfen, noch lange Zeit aufbewahrt werden.

Ry.

**Patrontasche.** Sie dient dem Infanteristen zur Aufbewahrung der Munition, und besteht aus einem Kasten von starkem Leder und dergleichen Deckel. Ersterer ist gewöhnlich mit Blech ausgefüttert, und hat inwendig eine oder mehrere, oft auch gar keine Abtheilungen, äußerlich an den Seiten oder unter dem Deckel aber bald mehr, bald weniger Täschchen zur Aufnahme der zum Gewehr gehörigen Utensilien, als Krätzer, Kugelzieher, Federhaken, Oelfläschchen, Reservezündhütchen ꝛc., und wird, mittelst eines breiten Riems (Bandelier) über die linke Schulter hängend, in der Regel auf dem Rücken getragen. Die kleinen Patrontaschen der Cavalerie, Jäger und Schützen erhalten jetzt beinahe überall den besondern Namen Cartouche. In früheren Zeiten, kurz nach der allgemeinen Anwendung des kleinen Feuergewehrs zum Kriege, bedienten sich fast in allen europäischen Heeren die mit denselben bewaffneten Soldaten zum Transport ihres Pulvers der Bandeliere, die aus einem ledernen Riemen bestanden, an dem zwölf kleine hölzerne oder blecherne Büchsen hingen, welche eben so viel Ladungen für die Muskete enthielten, während die dazu nöthigen Kugeln sich in einem besondern Beutel befanden. Der Geschichte nach scheint die Reiterei zuerst mit papiernen Patronen geschossen zu haben, und dem zu Folge führte sie auch die ersten Patrontaschen. Die aus den reitenden Schützen oder Arkebusierern gebildeten Karabiniere wurden jedesmal mit zwei derselben ausgerüstet, wovon eine an der rechten Hüfte des Mannes, die andere hingegen an dem Sattel ihren Platz hatte. Jede dieser Taschen faßte 12 Stück Patronen, und es ist wahrscheinlich, daß die am Sattelknopfe angebrachte nur zur Aufnahme der Pistolenpatronen bestimmt war, in sofern nicht ein gleicher Kaliber mit dem Karabiner Statt fand. Noch im Laufe des 30. jährigen Krieges ging durch das immer schneller werdende Feuer die Ladung mit Patronen auch auf die Infanterie über, und man sah sich daher genöthigt, derselben ähnliche Patrontaschen von gebranntem Leder wie der Cavalerie zu ertheilen. Die Schweden sahen den Vortheil dieses Aufbewahrungsmittels zuerst ein, und gaben schon im Jahr 1644 ihrer Infanterie dergleichen Taschen. Die mit ihnen verbündeten Franzosen folgten diesem Beispiele nur theilweise, indem sie bloß ihre Parteigänger damit ausrüsteten. Allgemein wurden sie erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Die Patrontaschen der Franzosen und Spanier fielen anfänglich sehr klein aus, und waren nur zu 10 Stück eingerichtet; doch rechnete man noch auf jeden Mann 20 Reservepatronen, welche den Truppen auf eigends dazu vorhandenen Wagen nachgeschafft wurden. Die Erfahrung hatte nun aber den Nachtheil so weniger Patronen bei anhaltenden Gefechten erwiesen, und deßhalb erweiterten die Deutschen die Taschen der Infanterie so, daß bequem 40 Stück hineingingen, ohne jedoch dadurch die Reservemunitionswagen in Wegfall zu bringen. In der Mitte des 18. Jahrhunderts, wo alle Armeen einen so bedeutenden Werth auf ein rasches Feuer legten, und dieß als höchster Gipfel kriegerischer Kunst galt, machte sich der wenige Vorrath an Munition noch weit fühlbarer, und aus diesem Grunde mußte auch die Zahl der jedem Mann zugetheilten Patronen gesteigert, so wie die Taschen dermaßen vergrößert werden, daß jede mindestens Raum für 60 Stück besaß.

Wenn auch jetzt in den meisten Heeren die Taschen in ihrer äußern Form einigermaßen beschränkt worden sind, so ist doch beinahe überall eben-

genannte Summe als Normalzahl geblieben, indem vorzüglich die letzten Kriege und die seitdem vorherrschende Fechtart in zerstreuter Ordnung es praktisch dargethan haben, daß vornehmlich leichte Truppen wenigstens dieser Anzahl bedürfen, um nicht in den so überaus gefährlichen Nachtheil des Verschießens zu gerathen, da häufig Fälle eintreten können, wo irgend ein unglückliches Ereigniß oder vielleicht die Beschaffenheit des Terrains es den Reservemunitionswagen nicht erlauben, ihrer Truppe stets auf dem Fuße zu folgen, und in deren Nähe zu verweilen. In der neuesten Zeit ist man in mehreren Armeen bemüht gewesen, Versuche über die zweckmäßige Tragart der Patrontaschen anzustellen, hat aber im Allgemeinen der auf dem Rücken den Vorzug gegeben, obgleich die in den vergangenen Feldzügen gesammelten Erfahrungen gelehrt haben, daß eigentlich diese die minder vortheilhaftere sein dürfte, indem oft von den im lebhaften Feuer begriffenen Soldaten die Patrontaschen wegen der großen Unbequemlichkeit des Hineingreifens theils auf die Seite, wo nicht gar vor den Leib geschoben, oder gleich eine Anzahl Patronen in ein um diesen gebundenes Tuch gesteckt wurden. Ob übrigens die eine oder die andere Tragweise den Infanteristen auf Märschen eine größere Erleichterung gewährt, darüber können wohl erst spätere Feldzüge entscheiden. Eine zu lang auf dem Rücken hängende Tasche wird den Infanteristen eben so belästigen, als eine, die mit ihrer Schwere auf dem Unterleibe ruht, und außer dem Bandelier vielleicht noch durch einen besondern, um den Leib geschnallten Riemen festgehalten wird. Hängt die Tasche auf dem Rücken zu hoch, so muß sie nothwendig das Aufschlagen des Deckels und das Ergreifen der Patrone erschweren, wo nicht beinahe unmöglich machen, und nebenbei auch den Mann verhindern, sich auf dem Marsche durch Niedrighängen des Gepäcks eine Erleichterung zu verschaffen. Den mit gezogenen Röhren bewaffneten Jägern dürfte die Tragart der Cartouche vorn unbedingt anzuempfehlen sein, da die veränderte und zusammengesetztere Ladung ihrer Büchsen es gewissermaßen schon feststellt, auch bei den meisten Heeren diese Einrichtung schon längere Zeit Statt findet.

S.

**Patrouillen** sind Trupps, welche von den Vorposten (s. d.) mit verschiedenen, die allgemeine Sicherheit, so wie die Beobachtung des Feindes bezweckenden Aufträgen entsendet werden. Sämmtliche Patrouillen zerfallen in zwei Hauptklassen, a) in kleine Feldwachpatrouillen, b) in größere Kundschafts- und Recognoscirpatrouillen. Die sogenannten Schleichpatrouillen (s. d.) bilden keine besondere Klasse, und gehören den beiden genannten gemeinschaftlich an. Außerdem werden auch von den Wachen im Standquartiere oder im Lager Patrouillen mit polizeilichen Aufträgen entsendet.

Die Feldwachpatrouillen sind 4 bis 10 Mann stark, und werden von Unterofficieren geführt. Die Mehrzahl derselben bewegt sich die Vedettenlinie entlang, überzeugt sich von deren Wachsamkeit (s. Visitirpatrouillen), erhöht überhaupt die Beobachtungsfähigkeit der Feldwache, besonders bei beschränktem Gesichtskreise der Vedetten, in welchem Falle man sie Streifwachen nennen sollte, sucht naheliegende Schlupfwinkel ab, unterhält die Verbindung mit den seitwärts stehenden Feldwachen oder detachirten Posten, wenn die beiderseitigen Flügelvedetten einander nicht sehen können, und soll überhaupt verhindern, daß verdächtige Personen sich durch die Zwischenräume schleichen. Stehen die Feldwachen sehr weit von einander, und ist das dazwischen liegende Terrain nicht zu übersehen, so erhalten diese Streifwachen bisweilen Befehl, sich einige Zeit in dem Zwischenraume aufzustellen, und durch wandelnde Vedetten alle Zugänge zu beob-

achten, bis diese Lücke durch Aufstellung eines besonderen Zwischenpostens ausgefüllt ist. Andere Patrouillen der Feldwache gehen über die Vedettenlinie hinaus, doch selten über Kanonenschußweite, durchstreifen vorliegende bedeckte Terraintheile, verweilen einige Zeit auf Puncten, die eine größere Umsicht gestatten, untersuchen die von einzelnen Vedetten gemachten Wahrnehmungen, wie z. B. die Veranlassung von Rauch- und Staubwolken, die Ursache entstandenen Geräusches u. dergl.; in letzterem Falle gehören sie eigentlich in die Klasse der Recognoscirpatrouillen. Ueber das Verhalten dieser kleinen Patrouillen, deren öftere Absendung nur bei großer Nähe der feindlichen Vorposten nöthig ist, bestehen in jeder Truppe so specielle Vorschriften, daß darüber hier nicht viel gesagt zu werden braucht; auch ist ihr Wirkungskreis ein sehr beschränkter.

Die großen oder Kundschaftspatrouillen werden von den größeren Vorpostendetachements gegeben, da sie mehrere Stunden, ja oft den ganzen Tag abwesend sind; sie sind gewöhnlich 20 bis 40 Mann stark, haben einen vielseitigen Wirkungskreis, und werden deßhalb von Officieren geführt. Man bedient sich hierzu fast ausschließlich der leichten Cavalerie; ist man aber genöthigt, Infanterie zu nehmen, so muß man ihr wenigstens einige Reiter zutheilen, sowohl um einzelne Puncte schneller zu erreichen, als auch wichtige Entdeckungen schnell zu melden, und solche Meldungen überhaupt möglich zu machen, da dergleichen Patrouillen oft in den Fall kommen, auf Umwegen zurückkehren zu müssen. Solche Patrouillen haben gewöhnlich den Auftrag, 1 oder 2 Meilen, bisweilen auch noch weiter, auf den nach dem Feinde führenden Hauptwegen vorzugehen, um dessen Anmarsch in Zeiten zu entdecken, oder überhaupt Nachrichten über sein Thun und Treiben einzuziehen. Der Ausdruck „auf Kundschaft gehen" kommt in den ältesten Kriegsbüchern vor; die neuere Militairsprache hat dafür „Recognosciren gehen" gesetzt, was aber nicht dasselbe ist, wie später gezeigt werden soll. Kennt man das vorliegende Terrain nur unvollständig aus Karten, so wird auch gewöhnlich Auskunft über die Beschaffenheit der Wege, Brücken, Gewässer u. dergl. verlangt, ohne damit gerade eine specielle Recognoscirung (s. d.) zu verbinden. Der Officier muß also ein Mann sein, der mit dem Kriege wenigstens wissenschaftlich vertraut ist; denn alle Instructionen würden mangelhaft bleiben, weil Niemand vorher wissen kann, in welche Lage eine solche Patrouille versetzt wird, und welche Gegenstände der Beobachtung sich ihr darbieten — Die Regel sagt: „Solche Patrouillen müssen unbemerkt vor- und zurückgehen, folglich bewohnte Orte vermeiden, und brauchen also nicht stark zu sein." Wer aber diese Regeln buchstäblich befolgt, wird niemals viel erfahren. Gewöhnlich wird die Stärke dieser Patrouillen in jeder Armee durch das Herkommen bestimmt; es ist aber durchaus nothwendig, daß man sich nach Zweck und Umständen richte, und diese können sehr verschieden sein. In einem meist offenen Terrain kann man nicht unbemerkt marschiren; die Redensart: „man solle sehen, ohne gesehen zu werden," nimmt sich recht gut in Büchern aus, ist auch auf Vedetten anwendbar, selten aber auf Patrouillen, die sich in einer bezeichneten Richtung bewegen sollen. Wer bewohnte Orte vermeidet, begibt sich dadurch freiwillig eines Hauptmittels, Nachrichten vom Feinde zu erlangen. Wer jeder feindlichen Patrouille aus dem Wege gehen muß, weil er ihr nicht gewachsen ist, hat keine Gelegenheit, Gefangene zu machen, durch welche man mehr als durch das verworrene Geschwätz reisender Handelsleute und anderer Personen erfährt. Damit ist aber nicht gesagt, daß man von dem Allen gerade das Gegentheil thun müsse. Zur rechten Zeit sich zeigen oder ver-

bergen, bewohnte Orte aufsuchen oder vermeiden, feindliche Patrouillen angreifen oder ihnen ausweichen: das ist das Wesen der ganzen Patrouillenlehre; jede einseitige Verhaltungsregel muß nothwendig zu Mißgriffen führen, die um so nachtheiliger sind, da der Oberbefehlshaber sein Verhalten nach den eingehenden Nachrichten regeln muß.

Ist aus irgend einem Grunde ein Stillstand der Operationen eingetreten, sind die beiderseitigen Vorposten einen starken Tagemarsch oder weiter von einander entfernt, so wird man Patrouillen oft 3 bis 4 Meilen und noch weiter vorsenden müssen, wenn man erfahren will, ob der Feind vor- oder zurückgegangen ist, oder Anstalten dazu trifft. Solche Patrouillen müssen dann auch stärker sein, als die des Feindes zu sein pflegen, da sie auch außerdem oft in den Fall kommen, an Straßenknoten oder auf dem Kehrpuncte kleinere Patrouillen in verschiedenen Richtungen zu entsenden und deren Rückkehr abzuwarten. Hat die Patrouille Engpässe zu durchschreiten, sind die Landesbewohner feindselig gestimmt, so kann man auch Infanterietrupps zur Unterstützung und Aufnahme nachfolgen lassen. Eine solche Maßregel sichert die Reiterpatrouille vor der Gefahr, abgeschnitten zu werden, und gibt ihr einen größeren Spielraum.

Die Recognoscirungspatrouillen unterscheiden sich von den vorstehenden im Wesentlichen darin, daß sie über etwas bestimmte Auskunft geben sollen. Dem Führer einer auf Kundschaft gehenden Patrouille wird nur die Richtung und das Ziel seines Marsches bezeichnet; auf dem Wege dahin und zurück soll er Beobachtungen anstellen, Erkundigungen einziehen, deren Gegenstand und Zweck ihm nur in großen Umrissen angedeutet werden; einer feindlichen Patrouille ein Paar Gefangene abzujagen, ist oft der besondere Auftrag. Dem Führer einer Recognoscirungspatrouille hingegen wird eine viel bestimmtere Aufgabe gestellt; er soll z. B. untersuchen, ob der Feind die Dörfer A, B, noch mit Infanterie besetzt hält, ob die Brücke bei C in Vertheidigungsstand gesetzt ist, u. dergl. Der Weg dahin ist ganz gleichgiltig, wenn man sich dem Gegenstande der Untersuchung nur unbemerkt nähern kann; eben so wenig kann der Officier unterwegs Beobachtungen anstellen, die mit seinem Auftrage nicht in enger Verbindung stehen; noch weniger darf er darauf ausgehen, Gefangene machen zu wollen, er müßte denn die Ueberzeugung erlangt haben, daß der Zweck der anbefohlnen Recognoscirung nicht anders zu erreichen sei. Die eigentliche Thätigkeit einer Recognoscirungspatrouille beginnt also erst an Ort und Stelle, während die Thätigkeit einer Kundschaftspatrouille auf die ganze Zeit, welche sie außerhalb der Vedettenlinie zubringt, gleichmäßig vertheilt ist. Es leuchtet daher ein, daß die von beiden zu ergreifenden Maßregeln sehr abweichender Natur sein müssen, weßhalb auch die Theorie einen Unterschied machen, und eine verschiedene Benennung einführen muß, wenn sie sich nicht in Widersprüche verwickeln will. So wird z. B. die Recognoscirungspatrouille auf dem Wege zum Objecte die bewohnten Orte möglichst vermeiden, kleinere feindliche Patrouillen, die sich in der Ferne zeigen, ungehindert ziehen lassen; kann sie an Ort und Stelle ihren Zweck nicht durch Schleichpatrouillen erreichen, so muß sie den feindlichen Posten allarmiren, nöthigenfalls selbst angreifen, um ihn zur Entwickelung seiner Kräfte zu zwingen. Eine Kundschaftspatrouille wird so ziemlich das entgegengesetzte Verfahren beobachten müssen; der Kehrpunct ist für sie kein Object, er bezeichnet bloß die Grenze, welche ohne triftigen Grund nicht überschritten werden darf; oft wird sogar die Zeit der Rückkehr bestimmt. Feindliche Patrouillen darf sie nicht aus dem Auge lassen; ihre Aufgabe ist gelöst, sobald sich mehrere feindliche

Trupps zeigen, sollte sie auch noch fern vom Wendepuncte sein, und sie würde dann nur noch zu untersuchen haben, ob nicht den kleinen Trupps größere nachfolgen.

Ueber das allgemeine Verhalten dieser größeren Patrouillen beim Vor- und Rückmarsch, auf dem Wendepuncte oder in der Nähe des zu recognoscirenden Gegenstandes, bei Passirung von Dörfern, Gehölzen, Defiléen u. gibt es in den unten angeführten Büchern viel gute Regeln. In besonderen Fällen muß jeder Patrouillenführer sich selbst zu helfen wissen. Die unendliche Mannichfaltigkeit der Lagen, in die er versetzt werden kann, die Verantwortlichkeit, einen erhaltenen Auftrag nur unvollständig, oder wegen augenscheinlicher Gefahr gar nicht vollzogen zu haben; die Beurtheilung der Größe einer kaum zur Hälfte sichtbaren Gefahr und der Nachtheile, unverrichteter Sache heimkehren zu müssen; der Einfluß, welchen die Zuverlässigkeit der Unterofficiere und Soldaten auf das Verhalten des Anführers in kritischen Lagen haben kann, und noch manches Andere machen es fast unmöglich, eine vollständige Theorie des Patrouillirens zu entwerfen; ja sogar die Marschform der Patrouille wird oft durch den Umstand bedingt, ob die Mannschaft in solchen Dingen mehr oder minder unterrichtet und erfahren ist. Dieß ist der Grund, warum es so wenig allgemein giltige Regeln für das Patrouilliren gibt, und weßhalb die besondern Regeln einander oft so sehr widersprechen. Eben so verschieden sind auch die Ansichten über die zweckmäßigste Stärke der Patrouillen. Vor Allem ist dabei zu berücksichtigen, welche Aufträge sie erhalten, und auf welche Hindernisse sie dabei stoßen können. Im eignen und befreundeten Lande wird man sie verhältnißmäßig schwächer machen dürfen, als in Feindes Land, wo Niemand vor Gefahren warnt, sondern ihnen Trotz geboten werden muß. Stehen die feindlichen Vorposten höchstens eine Meile entfernt, so wird es besser sein, kleine Patrouillen von etwa 15 bis 20 Mann lieber zweimal des Tages auf denselben Wegen vorgehen zu lassen, als Patrouillen von doppelter Stärke nur ein Mal. Ist aber der Feind mehrere Meilen entfernt, so bringt eine Patrouille von 40 bis 60 M., die bis an dessen Vorposten herangeht, bestimmtere und reichhaltigere Nachrichten, als mehrere kleine Patrouillen; denn es wird selten von Vortheil sein, wenn man nur etwa eine halbe Meile weit patrouilliren läßt; auch kehren die kleinen Patrouillen oft mit der Meldung zurück, daß sie auf größere vom Feinde gestoßen sind, und deßhalb umkehren mußten. Wiederholt sich das öfter, dann wird das ganze Patrouilliren überflüssig, und der Feind erntet die Früchte seiner besseren Oekonomie der Kräfte, d. h. er erfährt mehr von uns, als wir von ihm. Es ist daher nicht immer eine Schonung der Truppen, wenn man sich nur schwacher Patrouillen bedient; man sorge nur dafür, daß die großen Patrouillen nicht nach einem gewissen Schematismus abgesendet, sondern auf solche Puncte geschickt worden, wo sie aller Wahrscheinlichkeit nach mit feindlichen Patrouillen zusammentreffen. Die Erfahrung hat auf unwiderlegbare Weise bewiesen, daß diejenige Partei, welche starke Patrouillen auf große Strecken entsendet, sich eine größere strategische Freiheit bewahrt, und immer Fühlung an der Klinge behält. — (Vergl. Giorgio Basta, Governo della cavaleria legiera. 1612. — Wallhausen, der Kriegsdienst zu Pferde. 1616. — Reichlin von Meldegg, über Anordnung der Patrouillen. 1820. — Valentini und Decker, der kleine Krieg. — Lenz und Klür, der Vorpostenkrieg.)

Pz.

**Patrouilliren** bezeichnet die im vorstehenden Artikel angedeutete Thätigkeitsweise der auf Patrouille entsendeten Officiere und Mannschaft, welche

sonach, wie sich leicht errathen läßt, mancherlei Eigenschaften und Kenntnisse zur Bedingung macht, wie sie in der Masse selten angetroffen werden. Man hat daher schon oft den Vorschlag gemacht, für diesen Dienst eine besondere Truppe, unter dem Namen Patrouilleurs, zu bilden, was in gewisser Hinsicht viele Vortheile gewähren würde, weil das Auskundschaften eine praktische Kunst ist, die sich nur durch viele Uebung erlernen läßt. Es versteht sich übrigens von selbst, daß diese Patrouilleurs, deren es in jedem Bataillon oder in jeder Schwadron eine verhältnißmäßige Anzahl geben kann, nur zu den größeren Kundschafts- und Recognoscirungspatrouillen verwendet werden dürften; denn zum gewöhnlichen Sicherheitsdienst muß jede Truppe tauglich sein.

Pz.

**Paumgarten**, Maximilian Sigismund Joseph, Freiherr von, k. k. F.M.L., geb. auf dem väterlichen Gute Grieshof bei Gnas in Untersteiermark den 26. Octbr. 1767, kam 10 Jahre alt in die Militairakademie zu Wienerisch-Neustadt, und wurde von dort 1787 als Fahnencadet dem Infanterieregiment Thurn Nr. 43. zugetheilt. Noch in demselben Jahre zum Fähnrich avancirt, wohnte er dem Feldzuge gegen die Türken bei, und wurde verwundet. Nach seiner Genesung fand er das Regiment bei der Belagerung von Belgrad (1789), und hier war es, wo er durch die tapfere Vertheidigung einer Feldschanze gegen 500 Türken vom F.M. Loudon bemerkt wurde, welches für seine Zukunft entscheidende Folgen hatte. Zum Unterlieutenant befördert, ernannte ihn vierzehn Tage darauf (1790) der genannte F.M. zum Oberlieutenant bei dem Tyroler Scharfschützencorps. Mit diesem stand er bei der an der preuß. Grenze sich sammelnden Armee. Loudon nahm ihn zu sich in's Hauptquartier, und mit dem Obersten und Generalquartiermeister Baron Mack kam P. zum Reichenbacher Congreß, wo ihm der ehrenvolle Auftrag wurde, den geschlossenen Frieden, so wie Loudon's Tod dem Könige von Preußen, Friedrich Wilhelm II., zu melden. Ende 1790 stand P. kurze Zeit bei dem Corps, das gegen die empörten Niederländer aufgestellt war, focht 1792 unter dem Herzog von Sachsen-Teschen bei Jemappes, Mons und Tirlemont, und ward bei Rosbrügge verwundet und gefangen, auf Verwendung des Prinzen von Sachsen-Coburg aber ausgewechselt, und auf Empfehlung des Obersten Mack zum Generalquartiermeisterstabe gesetzt. 1793 bei der Belagerung von Valenciennes leitete P. den Bau der Verschanzungen auf dem Berge Anfin, kam nach Einnahme der Festung zur Avantgarde unter dem F.M.L. Otto, machte das Gefecht bei Denaing mit, und war bei der Bestürmung des Cäsarlagers. Dem F.M.L. Alvinczy zugetheilt, welcher mit seinem Corps zu dem Herzoge von York stieß, fand P. sehr bald Gelegenheit, sich auszuzeichnen, da ihm der Auftrag ward, mit dem engl. General Abercromby den Ort Lincelles zu erstürmen. Während der Winterquartiere von 1794 wurde P. zum Hauptmann im Generalquartiermeisterstabe befördert, blieb im Gefolge des Herzogs von York, und focht nach Wiedereröffnung der Feindseligkeiten bei Vernews, Cateau und vor Landrecins. Nach Uebergabe dieser Festung (den 30. April) folgte er der engl. Armee nach Flandern. Während der Schlacht bei Tournay (d. 18. Mai 1794) wurde der Herzog von York nebst den Prinzen Adolf, Ernst und Glocester abgeschnitten, und wäre in Gefangenschaft gerathen, hätte ihn nicht P. mit einem Zuge Husaren befreit. Zu Ende des Jahres wurde P. zum Corps des F.Z.M. Alvinczy versetzt, welches den Auftrag hatte, die Waal zu besetzen, und ward am 12. Decbr. 1794 bei Pandern durch eine Kartätschenkugel in den linken Arm verwundet. Bevor die östr.

Armee Holland räumte, wohnte P. den Gefechten bei Arnheim und Doesburg bei, kam hierauf nach Münster zu dem Corps des F.M.L. Wernek, und als nach dem Separatfrieden Preußens zu Basel (den 5. April) die Oestreicher Westphalen verließen, zu dem Blokadecorps vor Mainz, in dessen Umgegend die Winterquartiere bezogen wurden. — Bei Eröffnung des Feldzuges von 1796 stand P. bei dem Armeecorps des Herzogs von Würtemberg, ward der Avantgarde unter dem F.M.L. Kray zugetheilt, und führte bei dem großen Cavalerieangriff bei Kircheip 16 Escadrons. Später war er zur Armee des Erzherzogs Karl berufen, welche durch das Vordringen Moreau's zum Rückzuge nach Baiern genöthigt war. In der Schlacht bei Amberg (d. 24. Aug. 1796) führte P. die Regimenter Max und Lobkowitz, welchen ein Angriff auf die feindlichen Carrés aufgetragen ward; in der Schlacht bei Emmendingen (d. 19. Octbr.) befehligte er die Colonne des Prinzen von Oranien, welche dem Feinde in den Rücken ging, und wurde beide Male im Schlachtenberichte rühmlich erwähnt.

Im folgenden Jahre folgte P. dem Erzherzoge Karl nach Italien. Am 23. März 1797 auf dem Rückzuge nach dem Treffen bei Tarvis war er so glücklich, einen Artilleriepark zu retten; bei dem weitern Rückzuge aus Kärnthen nach Steiermark wurde er gegen die Salzburgische Grenze beordert, um das aus Tyrol heranziehende Corps des F.M.L. Grafen Spork aufzunehmen, mit dessen Arrièregarde er bei Damsveg und Lützen einige kühne Unternehmungen ausführte, im letztern Orte ein bedeutendes Brod- und Hafermagazin rettete, und einen Officier und 45 Chasseurs als Gefangene einbrachte. Nach geschlossenem Waffenstillstande (zu Judenburg d. 7. April) wurde P. nach Klagenfurt gesendet, um mit dem franz. General Guyeux wegen Räumung dieser Stadt zu unterhandeln. — Den größten Theil des Jahres 1798 brachte P. mit militairischen Aufnahmen in verschiedenen Gegenden Tyrols zu; 1799 befand er sich beim Corps des Generals Auffenberg in Graubündten, als der General Massena den 5. März den Luciensteig eroberte. Bei den wiederholten Angriffen der Franzosen am 7. März wurde Auffenberg mit einem Theile seiner Truppen gefangen; P. entging diesem Schicksale nur durch einen kühnen Sprung mit seinem Pferde, und war so glücklich, durch seine eigene Rettung noch 1500 M., die vor Tusis standen, und von dem Unfalle nichts wissen konnten, der Gefangenschaft zu entziehen, und mit ihnen in das Hauptquartier des F.M.L. Hotze nach Feldkirch zu gelangen. In den bald darauf folgenden Gefechten bei Langenwarth führte er die Colonne, welche die Brücke zu erstürmen hatte, und machte ein sich nach den Gebirgen flüchtendes feindliches Bataillon zu Gefangenen. Im Treffen bei Winterthur (d. 27. Mai) und dem Angriffe auf die franz. Verschanzungen bei Zürich befand er sich bei der Avantgarde. Nach der Einnahme von Zürich wurde er bei Erstürmung des Albisberges gefangen, bald darauf aber ausgewechselt, und noch im Septbr. 1799 zum Major im Generalquartiermeisterstabe ernannt. Nach dem Frieden zu Luneville (9. Febr. 1801) kam P. als erster Major in das Uhlanenregiment Erzherzog Karl, mit demselben nach Polen in das Lager bei Navarda, und begleitete den Erzherzog Karl nach Ungarn. Um diese Zeit wurden ihm sehr vortheilhafte Anträge zum Uebertritt in russ. Dienste gemacht, welche er jedoch ablehnte. Zum Oberstlieutenant beim Regiment Würtemberg Dragoner befördert, stand er 1805 bei der Armee des Erzherzogs Johann in Tyrol; beim Rückzuge dieser Armee befand er sich wieder bei der Arrièregarde. — Im J. 1808 wurde er zum Obersten und Commandanten des neuerrichteten 5. Jägerbataillons ernannt; allein beim Be-

ginn des Feldzuges 1809 wieder zum Generalquartiermeisterstabe gesetzt, und als Chef desselben dem ersten Reservecorps unter dem General der Cavalerie Fürsten Johann Lichtenstein zugetheilt. Im Laufe dieses Feldzuges focht er bei Weinburg, Regensburg (23. April), Aspern und Wagram. In der Schlacht bei Znaim leitete P. den kühnen Cavalerieangriff von sechs Kürassierregimentern gegen eine feindliche Reitercolonne, die den östreich. linken Flügel zum umgehen drohte, und vereitelte dadurch die Absicht des Feindes, deren Gelingen den Verlust der ganzen Artillerieresерve nach sich ziehen konnte. Nach dem Frieden kam P. als Regimentscommandant zu Stipsics Husaren Nr. 10, und avancirte im April 1813 zum Generalmajor. Als die östreich. Armee im Sommer desselben Jahres sich in Böhmen concentrirte und gegen Sachsen vorrückte, befehligte P. die Avantgarde des 4. Armeecorps des Generals der Cavalerie Grafen Klenau. Während der Schlacht bei Dresden wurde er mit einem Regimente Infanterie und zwei Escadrons Husaren nach Meißen beordert, um den dortigen Elbübergang zu vertheidigen. Er vertrieb ein schwaches feindliches Detachement, und besetzte die Stadt. Durch den Ausgang der Schlacht bei Dresden von der Hauptarmee gänzlich abgeschnitten und von feindlicher Uebermacht angegriffen, schlug er sich auf der Straße nach Leipzig durch, und da er nur schwach verfolgt wurde, wandte er sich plötzlich gegen Nossen und Freiberg, und vereinigte sich den 29. August wieder mit seinem Armeecorps. Er übernahm nun wieder die Avantgarde dieses Corps, und hatte am 1., 2. und 3. Octbr. bei Hohenfichten dem vereinten Angriffe überlegener feindlicher Parteien zu widerstehen. Den 15. bestand er bei Naunhof ein Gefecht, und blieb am 16. und 17. zur Rechten dieses Ortes aufgestellt, bis zu welchem Tage er den äußersten rechten Flügel zu vertheidigen hatte, und erst am 18. von dem Corps des russ. Generals Bennigsen und des F.Z.M. Grafen Colloredo abgelöst wurde; der Verlust seiner Brigade in diesen Tagen betrug 54 Officiere, 2500 M. Infanterie und 300 Husaren. — Nach der Schlacht bei Leipzig kam das 4. östreich. Armeecorps zur Einschließung Dresdens, und nach Uebergabe dieser Stadt wurde P. mit dem Chevauxlegersregimente Hohenzollern nach Italien beordert, wo er in den Gefechten am Mincio (den 8. und 9. Februar 1814) die Vorposten des rechten Flügels der Armee commandirte. Nach erfolgtem Frieden erhielt P. eine Brigade in Siebenbürgen, und als diese kurze Ruhe gestört wurde, den Befehl, mit derselben an den Rhein aufzubrechen. Er kehrte mit der Armee aus Frankreich in die östreich. Staaten zurück, und übernahm sein früheres Brigadecommando in Hermannstadt. Seine Beförderung zum F.M.L. im Jahre 1824 veranlaßte seine Versetzung nach Prag, und später nach Tarnow in Galizien. Hier erkrankte er, und reisete im Jahre 1826 nach Wien, um dort ärztliche Hülfe zu suchen, starb aber bald nach seiner Ankunft den 1. Januar 1827. Die östreich. Armee besitzt von ihm eine „Abhandlung über den Vorpostendienst," welche im J. 1802 im Druck erschien, und auch im Auslande mit Beifall aufgenommen wurde. — (Vergl. östreichische militairische Zeitschrift, Jahrg. 1829, 3. Band.)

Gtz.

**Pausanias.** Dieser berühmte Spartaner, gleich bekannt durch seine glänzenden Eigenschaften, wie durch seine Fehler, war der Sohn des Kleombrotus und Neffe des Leonidas. Nach des Letzteren ruhmvollem Untergange bei Thermopylä regierte P. für dessen unmündigen Sohn und Nachfolger, den König Plistarchus, das spartanische Volk, und wurde zum Oberbefehlshaber des griechischen Heeres erwählt, welches zur Vertreibung der von

Xerxes in Griechenland zurückgelassenen Truppen unter Mardonius bestimmt war. Bei Platäa (s. d.) trafen sich beide Heere am 25. Septbr. 479 v. Chr., das persische 300,000, das griechische 100,000 Mann stark. Die Griechen erfochten einen vollständigen Sieg; Mardonius fiel an der Spitze seiner Reiterei und die persische Macht war vernichtet. P., als Griechenlands Retter hoch gepriesen, schickte von der Beute einen goldenen Dreifuß als Geschenk an den Tempel des Apollo nach Delphi, auf den er die Inschrift setzen ließ: „Pausanias, der Hellenen Anführer, weiht, nachdem er die Meder geschlagen, dem Apollo dieses Denkmal des Sieges." Diese Inschrift erregte den Unwillen von ganz Griechenland, da P. sich allein den Sieg zugeschrieben hatte, und die Lacedämonier ließen sie hinwegnehmen, und an ihre Stelle nur die Namen der verbündeten Städte setzen. P. behielt indessen den Oberbefehl über die vereinigte Flotte der Griechen, eroberte mit derselben Cypern, und zog vor Byzanz, welches die Perser besetzt hielten. Auch diese wichtige Stadt fiel bald in seine Hände. Diese neuen Erfolge machten ihn nur noch übermüthiger; er erlaubte sich Eigenmächtigkeiten, ja Gewaltthätigkeiten, die ihn bald dem vereinigten griechischen Heere verhaßt machten. Sein Stolz erlaubte ihm nicht mehr, nach der einfachen Weise der griechischen Heerführer zu leben; er kleidete sich in persische Tracht, umgab sich mit medischen und ägyptischen Trabanten, und erschwerte den Zutritt zu seiner Person gleich einem asiatischen Despoten. Zugleich knüpfte er geheime Unterhandlungen mit Xerxes an, dem er eine Anzahl vornehmer Perser, welche zu Byzanz gefangen worden waren, ohne Lösegeld zurücksandte, indem er vorgab, sie seien aus dem Gefängnisse entflohen. Diesen hatte er einen Brief an den König mit gegeben, worin er ihm die Herrschaft über ganz Griechenland anbot, wenn der König ihm seine Tochter zum Weibe geben wolle. Xerxes, hoch erfreut über die Zurückgabe ihm so werther Männer und den Abfall eines solchen Mannes von Griechenlands Sache, sandte den Artabazus an P., und versprach ihm alle mögliche Unterstützung an Geld und Truppen. Während dieser Unterhandlungen hatten indessen die Lacedämonier die Klagen der Bundesgenossen über P's Betragen vernommen, und riefen ihn nach Sparta zurück, wo er angeklagt, aber nur in eine Geldstrafe verurtheilt wurde; doch sendete man ihn nicht wieder zur Flotte, deren Oberbefehl bereits in die Hände der Athener übergegangen war. Dennoch kehrte P. heimlich zur Flotte zurück; die Athener aber duldeten ihn nicht in Byzanz, weßhalb er nach Kolonä in Troas ging, und dort seine Unterhandlungen mit Xerxes fortsetzte. Da sandten die Lacedämonier einen Herold mit einer Skytale *) an ihn, auf welcher mit dem Todesurtheile gedroht wurde, wenn er nicht nach Hause käme. Er kehrte nun zurück, und wurde von den Ephoren in's Gefängniß geworfen, da sich aber keine bestimmten Beweise gegen ihn fanden, bald wieder entlassen; denn man scheute sich, einen Mann von so hohem Rufe und königl. Geschlechte, der überdieß damals noch als Vormund des Pleistarchus regierte, auf einen Verdacht hin zu verurtheilen. Dessenungeachtet wurde

*) Wenn der Staat in Lacedämon einen Feldherrn aussandte, so wurden zwei völlig gleiche hölzerne Stäbe verfertigt, deren einen der Feldherr bekam, den andern behielt man zu Lacedämon. Wenn wichtige Nachrichten mitzutheilen waren, so wurde ein langer schmaler Streifen aus Pergament um den zu Lacedämon befindlichen Stab gewickelt, die Nachricht darauf geschrieben, und der Streifen an den Feldherrn gesendet, der ihn dann um seinen Stab wickelte, so daß die Lagen wieder auf einander paßten, und die Charaktere leserlich wurden. Diese Rolle nannte man Skytale von σκυτος, die Haut.

er streng beobachtet, und bald ergab sich der vollständige Beweis seiner Schuld. Er hatte nämlich mit Artabazus die Verabredung getroffen, daß alle Boten, die er ihm senden würde, umgebracht werden sollten, um jeden Verrath zu verhindern. Einer derselben aber, ein Mann von Argilus, der früher sein Liebling gewesen war, schöpfte Verdacht, und öffnete den Brief, worin sich der ganze Plan des P. ergab, der die Heloten zum Aufstande reizen, und sich so der Herrschaft in Sparta bemeistern wollte. Der Argilier zeigte den Brief den Ephoren, und flüchtete sich nach Tänarus in den Tempel des Neptun, wo sich auch einige Ephoren verbargen. Als P. erfuhr, daß sein Bote sich dort befände, eilte er voller Angst dahin, und verrieth sich selbst bei der Unterredung mit demselben. Die Ephoren wollten ihn auf dem Rückwege festnehmen; er flüchtete sich aber in einen nahen Tempel der Minerva, wo er sich vor der Gewalt sicher glaubte. Allein die Lacedämonier vermauerten den Eingang, und man erzählt sich, daß seine eigene hochbejahrte Mutter den ersten Stein zum Untergange des Vaterlandsverräthers herbeigetragen habe. Hier wurde er so lange bewacht, bis er fast vor Hunger verschmachtet war. Als man sein nahes Ende bemerkte, wurde er herausgeführt, und starb bald darauf. Er wurde vor dem Tempel beerdigt, und die Göttin mit zwei ehernen Bildsäulen versöhnt. — (Vergl. Thucydides, I. Buch, c. 94—134. — Cornelius Nepos, Leben des Pausanias.) B.

**Pavesen**, siehe Setzartsche.

**Pavia**, Stadt mit 23,500 Einw. im Gouvernement Mailand des lombardisch-venetianischen Königreichs am Ticino, über welchen eine steinerne Brücke führt, und welcher durch einen Kanal mit dem Po verbunden ist, hat alte Festungswerke, eine Citadelle und eine Stückgießerei. Die Stadt wurde 476 von Odoaker erobert und zerstört, führte 1059 Krieg mit den Mailändern und kam später unter deren Oberherrschaft. Ueber die Begebenheiten von 1524 und 1525 s. unten. 1527 verheerte es der franz. Gen. Lautrec. Es kam später an Spanien, wurde 1655 von den Franzosen und Savoyern 2 Monate vergeblich belagert, kam 1736 durch den Wiener Frieden mit Mailand an Oestreich, erlitt in den spätern Kriegen dieselben Schicksale, wie ganz Oberitalien, und kam 1814 wieder an Oestreich.

Belagerung und Schlacht, 1524—1525.

König Franz I. von Frankreich faßte den Entschluß, nachdem er Marseille befreit hatte, nach Italien zu gehen, und das Herzogthum Mailand wieder zu erobern. Vergebens stellten die erfahrensten seiner Generale, ein La Tremouille, d'Aubigny, Lescures und Chavannes das Gewagte dieser Unternehmung bei der vorgerückten Jahreszeit (Ende Septembers) vor; der König hörte mehr auf die Eingebungen seiner Günstlinge Bonnivet, La Barre, Chabot und St. Marsault. Mit einem Heere, das aus 14,000 Schweizern, 6000 deutschen Landsknechten, 10,000 Franzosen und Italienern und 10,000 Reitern bestand, zog er über die Alpen und durch Piemont. Die kaiserl. Feldherren hatten nach der Aufhebung der Belagerung von Marseille den ungleich weitern Weg durch die Riviera di Ponente über Nizza, Albenga und Finale eingeschlagen, so daß sie an demselben Tage, an welchem Franz I. Vercelli besetzte, erst bei Alba am Tanaro anlangten. Die Kaiserlichen, zu schwach, um sich dem franz. Heere im freien Felde entgegenzustellen, beschlossen, in Pavia nur eine zur Vertheidigung dieser Stadt hinreichende Truppenzahl zurückzulassen, und den Rest des Heeres nach Mailand zu führen. Zu diesem Zwecke ward die Besatzung P's auf 6—7000 M., meist deutscher Truppen, verstärkt und der Befehl über die-

selben dem kriegserfahrenen und tapfern spanischen General Antonio de Leyva übertragen. — Da Mailand nicht behauptet werden konnte, so stellte sich der kaiserl. General Pescara mit einem Theil des Heeres bei Lodi an der Adda, der Vicekönig Launoy aber bei Sonzino am Oglio auf. Der von der Sache seines Königs abgefallene Herzog von Bourbon eilte nach Deutschland, um dort frische Truppen anzuwerben. Nach der Einnahme Mailands durch die Franzosen befolgte König Franz I. den Rath des Marschalls Bonnivet, der dahin ging, vor allen Dingen, und ehe man noch an den Angriff der Kaiserlichen an der Adda denke, sich durch die Eroberung von P. den Rücken freizumachen. Am 28. Octbr. ward daher das franz. Hauptquartier in der bei P. gelegenen Abtei San Lanfranco aufgeschlagen. — Diese Stadt war für die Kaiserlichen aus mehreren Ursachen von der größten Wichtigkeit: erstens als Hauptübergangspunct über den Ticino; zweitens, weil bei dem eiligen Rückzuge von Marseille der größte Theil des kaiserl. Feldgeschützes und Heergeräthes dahin in Sicherheit gebracht worden war.

Pavia liegt ganz auf dem linken Ufer des Ticino; auf drei Seiten ihres Umfanges, nämlich gegen Westen, Norden und Osten, war die Stadt mit starken Werken umgeben; in der nördlichen Spitze lag die feste Citadelle. Die 4. Seite, gegen Süden, ist durch den Fluß gedeckt; hier war nur eine Mauer ohne Erdanschüttung längs dem Ticino gezogen. Ein Arm des Flusses, Gravelone genannt, umfließt südlich hier eine kleine Insel, auf welcher die mit einer Mauer umgebene Vorstadt Sant' Antonio liegt. Die aus der Stadt über den Hauptarm des Flusses nach der Vorstadt führende Brücke war noch überdieß durch einen festen Thurm gedeckt. Außer 5000 deutschen Landsknechten unter den Grafen Friedrich von Zollern und Johann von Lodron befanden sich noch 200 spanische Gendarmen und 500 spanische Infanteristen in der Stadt. — Das franz. Heer ward bei seiner Ankunft vor P. in drei große Corps getheilt; das erste lagerte nächst dem königl. Hauptquartiere San Lanfranco, eine halbe Stunde oberhalb der Stadt; das zweite stand unterhalb derselben, der Citadelle gegenüber, und ward von dem Marschall von Chavannes befehligt; das dritte Corps, unter dem Marschall Montmorency, lagerte auf der Insel des Gravelone. — Am 3. Novbr. bemächtigte sich Montmorency der Vorstadt Sant' Antonio, und nahm den Thurm, welcher die in die Stadt führende Brücke deckte, mit Sturm. Die ersten beiden Corps errichteten Batterien gegen die ihren Stellungen gegenüber liegenden feindlichen Werke. Das Feuer begann mit großer Heftigkeit, und bewirkte bald auf der Westseite, San Lanfranco gegenüber, eine weite Bresche. Alle auf dieselbe unternommenen Stürme der Franzosen wurden jedoch von den Kaiserlichen mit großem Verluste für die Erstern zurückgeworfen. Eine nähere Recognoscirung ergab, daß hinter den zertrümmerten Mauern von den Belagerten ein neuer Abschnitt mit Wall und Graben erbaut, und mit Geschütz versehen worden war. Da dieser neue Abschnitt von den Franzosen nicht beschossen werden konnte, weil sie denselben von keinem Puncte der Umgegend einsahen, so gab der König den Angriff von dieser Seite des Flusses für jetzt ganz auf. Dagegen beschloß er, den Hauptarm des Ticino in den Gravelone zu leiten, sofort aus zahlreichen, auf der Insel zu errichtenden Batterien die einfache Mauer, welche die Stadt auf der Südseite umschloß, zusammenschießen zu lassen, und endlich durch das abgeleitete Flußbett von jener Seite in die Stadt einzudringen. Zur Ausführung dieses Planes ward zuerst versucht, den Fluß oberhalb der Stadt durch ungeheuere Dämme zu sperren, damit das

Wasser in den Gravelone übertrete. Zu dieser Arbeit und zur Erweiterung des Gravelone wurden Tausende von Landleuten Tag und Nacht verwendet. Als das Werk schon ziemlich weit gediehen war, fiel plötzlich Regenwetter ein; der Fluß schwoll an, und zerstörte in kurzer Zeit alle seine Erdwerke mit unwiderstehlicher Gewalt. Unter solchen Umständen gab der König auch diesen Plan auf, und nahm den Angriff wieder auf jener Seite der Stadt auf, wo derselbe schon früher gescheitert war. An den Laufgräben wurde mit großer Thätigkeit gearbeitet; doch weder von dem Feuer der Batterien, noch von den Stürmen erwartete der König die endliche Bezwingung der Stadt; vielmehr suchte er dieselbe auf dem langsamen, aber seiner Meinung nach sicherern Wege der Sappen und Minen zu bewirken. Mit diesen Arbeiten rückten die Franzosen den Mauern Ps immer näher. Leyva machte jedoch häufige Ausfälle, durch welche — so wie auch durch Regen und Schnee — die Fortschritte der Belagerer bedeutend gehemmt wurden. — Gegen den Rath seiner meisten Generale hielt Franz I. Anfangs Januars 1525 es für ausführbar, den Herzog Stuart von Albany mit 1200 Reitern und 4000 M. Fußvolk nebst 12 Geschützen zu einem Versuche der Wiedereroberung von Neapel abzusenden, wodurch er sein Heer, das ohnedieß bereits beträchtlichen Verlust erlitten hatte, noch mehr schwächte. Der Vicekönig Launoy wollte mit einem Truppencorps zur Deckung von Neapel aufbrechen; allein Pescara, von höheren Ansichten ausgehend, erklärte: „der Kampf um Italien müsse in der Lombardei entschieden werden, Neapel verdiene nur eine untergeordnete Rücksicht; denn entweder sei die dortige kaiserliche Macht stark genug, um Albany's Corps zu widerstehen, oder es werde doch ein einziger glücklicher Schlag im Mailändischen hinreichen, Neapel von dem Feinde wieder zu befreien. Jede Trennung der kaiserlichen Macht in Oberitalien führe zum Verluste von Pavia, und somit zum sichern Verderben." Launoy folgte dem weisen Rathe, und blieb im Mailändischen, Neapel seinem Schicksale überlassend. — In P. stieg unterdessen die Noth mit jedem Tage. Die Bürger hatten die Besatzung seit dem Anfange der Belagerung mit Geld und Lebensmitteln unterstützt, so lange sie es vermochten. Auch arbeiteten sie willig Tag und Nacht an Herstellung der Festungswerke und an Errichtung von inneren Abschnitten hinter den Breschen. Nun aber hatten die Truppen schon lange keinen Sold mehr erhalten, und endlich trat auch Mangel an Lebensmitteln und Munition ein. Leyva wendete alle Mittel an, die Truppen zufrieden zu stellen. Aber die Theurung stieg mit jedem Tage. Im Januar war wohl noch Mehl für die Besatzung vorräthig, aber Wein und fast alle übrigen Lebensbedürfnisse mangelten. Auch das Pulver ging zu Ende. Das Mißvergnügen der Deutschen drohte jeden Tag auszubrechen. Das Silbergeräthe der Kirchen, so wie jenes der Einwohner, wurde in Münze verwandelt. Glücklicherweise wurden in Folge einer gelungenen Kriegslist 3000 Dukaten von außen in die Stadt gebracht, was für den Augenblick keine unbedeutende Hilfe war. — Als Launoy von dem zu P. herrschenden Pulvermangel Kenntniß erhielt, trug er dem Hauptmann Francesco de Haro auf, durch eine kühne That Munition in den Platz zu schaffen. Haro brach mit 30 leichten Reitern, die als Franzosen verkleidet waren, und Säcke mit Pulver hinter sich auf den Pferden führten, gegen P. auf. Da er fertig französisch sprach, so gab er sich bei der feindlichen Lagerwache für einen königl. Officier aus, der mit seiner Truppe gegen einen Ausfall der Besatzung commandirt sei So nahte er ungehindert dem Stadthore, welches Leyva, von der Kriegslist schon früher in Kenntniß gesetzt, rasch öffnen ließ, und die Reiter in die

Stadt aufnahm. — Das Belagerungsheer hatte inzwischen durch den beschwerlichen Dienst und die Strenge des Winters sehr gelitten, auch viele Mannschaft durch ansteckende Krankheiten verloren. Franz I. konnte daher den Angriff nicht mehr mit dem früheren Nachdrucke betreiben, und setzte jetzt seine ganze Hoffnung auf die in der Stadt bevorstehende Hungersnoth. Leyva dagegen benutzte den guten Geist, welcher sich seit jener geringen Geldhilfe wieder unter den deutschen Soldtruppen zeigte, um den Belagerern möglichsten Schaden zuzufügen. Ein Ausfall gegen die westliche Vorstadt, wo die Schweizer den Sicherheitsdienst nur nachlässig versahen, gelang; sie wurden überfallen, in die Flucht getrieben, und ein Theil derselben gefangen. Ein zweiter größerer Ausfall wurde von Leyva mit 200 spanischen Reitern und 6 Fahnen Landsknechten gegen das Lager der kurz zuvor erst angelangten Graubündtner gerichtet. Diese, überrascht und geschlagen, verloren 2 Geschütze, alle ihre Fahnen und das ganze Gepäcke. — Unterdessen war durch die Bemühungen des Herzogs von Bourbon, Georgs von Frundsberg, des Erzherzogs Ferdinand und des Herzogs von Savoyen am 23. Januar ein kaiserl. Heer bei Lodi versammelt worden, das, nachdem es viele Besatzungen in den rückwärtigen Städten zurückgelassen hatte, noch 17,000 M. zählte, und aus 6000 Spaniern, 3000 Italienern und 8000 Deutschen, ferner aus 700 Gendarmen und einigen Hundert leichten Reitern, angeführt von dem Vicekönig Launoy, bestand. Am 24. Januar rückte es nach Marignano und von da plötzlich links nach Vilanterco, während der tapfere Pescara das Städtchen Sant' Angelo am Sambro mit Sturm eroberte. — Als die Kunde von dieser Bewegung im franz. Hauptquartier anlangte, berief König Franz I. seine Generale zu einem Kriegsrathe. Die Mehrzahl derselben, und unter dieser die Marschälle La Tremouille, Chavannes und de Foix, stimmte für den Rückzug, etwa nach Certosa oder Binasco, hinter den Naviglio di Pavia, um dort ruhig abzuwarten, bis der bekannte Geldmangel im kaiserl. Heere die Auflösung desselben herbeigeführt haben würde. Allein Franz I. theilte die Ansicht des einflußreichen Bonnivet, und beschloß, jeden Abzug für schimpflich erklärend, den Feind vor P. zu erwarten, seinem Angriffe in einem wohlbefestigten Lager aufs Aeußerste zu widerstehen, und jede Zufuhr nach P. zu verhindern. Zu diesem Zwecke nahm er einige Aenderungen in der Aufstellung seines Heeres vor. Das erste Corps bei San Lanfranco und das dritte auf der Insel des Gravelone mußten zum zweiten Corps stoßen, welches seither unterhalb P. am linken Ufer des Ticino auf der Straße gestanden hatte, auf welcher die Kaiserlichen sich heranbewegten. Auf der Insel blieb nur eine von dem Grafen von Clermont befehligte Abtheilung zur Bewachung der Vorstadt Sant' Antonio zurück. Sofort stellte der König das Heer in einer Linie auf, deren Front gegen Mailand und das heranziehende kaiserl. Heer gerichtet war. Der rechte Flügel dehnte sich über San Lorenzo bis an den Ticino aus; der linke reichte bis an die von Mailand nach P. führende Straße und stützte sich an den Park von Mirabel, woselbst der Herzog von Alençon mit der Nachhut Stellung nahm. In der Mitte stand der König mit dem Hauptcorps in der Nähe der Klöster San Paolo und San Giacomo. Die Vorhut ward links vorwärts von San Lanfranco auf der gegen Mailand führenden Straße aufgestellt. Das in dem Parke liegende Jagdschloß Mirabel ward den Hofleuten zum Aufenthalte angewiesen. Der Park war mit einer starken Mauer umgeben, in welche auf der Südseite drei weite Oeffnungen gebrochen wurden, damit die Truppen nöthigenfalls bequem aus dem Lager in den Park rücken könnten. Von

Mirabels Mauern bis an den Ticino wurde die Front des Lagers durch einen Graben und Erdwall gedeckt, und dieser mit zahlreichem Geschütze besetzt. Im Rücken dieser Stellung waren zwei Brücken über den Po geschlagen worden, über welche die Proviantzufuhren dem franz. Heere zuzogen. Um die Einschließung der Stadt fortzusetzen, die Besatzung in derselben festzuhalten, und die franz. Hauptmacht im Rücken gegen Ausfälle zu decken, blieb eine Postenkette im Halbkreise um P. aufgestellt. — Am 3. Februar rückten die Kaiserlichen bei Santa Croce und Santa Giustina in ein Lager, den linken Flügel an den Ticino gelehnt, über welchen sie eine Brücke schlugen. Dieses Lager war von P. eine Stunde, von der franz. Stellung nur eine halbe Stunde entfernt. Am 5. Febr. rückten die kaiserl. leichten Truppen noch weiter vor, und faßten Posto an dem linken Ufer des in einem tief ausgehöhlten Bette fließenden Baches Vernacula, kaum auf Kanonenschußweite von dem franz. Lager. Die kaiserl. Generale ließen sogleich an Verschanzung des ihrigen arbeiten und Batterien aufwerfen. — Von nun an dauerten die lebhaften Scharmützel der Vortruppen beinahe drei Wochen fort, während welcher Zeit die Besatzung von P. häufige Ausfälle machte. Das franz. Heer ward unablässig beunruhigt. Zwölf Tage währte das Kanonenfeuer fast ununterbrochen fort, wobei die Hauptstellung der Franzosen von den Batterien des kaiserl. Heeres, das Blocadecorps von jenen der Stadt beschossen wurden Die kaiserl. Feldherren recognoscirten öfters die franz. Stellung, um deren schwache Puncte aufzufinden und hiernach ihren Angriffsplan zu entwerfen. Mehrere Male rückten beide Heere aus, und schienen an den Gefechten ihrer Vorhut Theil nehmen zu wollen; die Kaiserlichen brachen jedoch stets zur rechten Zeit den Kampf ab, in welchem sie meist die Oberhand behielten. Ganz besondere Thätigkeit zeigte Pescara durch seine häufigen Allarmirungen des Feindes. So überfiel er die unter des Herzogs von Suffolk Befehl stehende, sogenannte schwarze Bande, und vertrieb sie von ihrem Lagerplatze. Bald darauf überfielen spanische Scharen das franz. Schlachtvieh auf dem Weideplatze, und wollten dasselbe wegtreiben. Die nächsten franz. Truppen eilten herbei, die Heerden zu retten. Nun rückte Pescara mit dem spanischen Fußvolk vor, und es entspann sich ein lebhaftes Feuer. Bald langten auch mehr franz. Truppen auf dem Kampfplatze an, wo endlich der König selbst mit seinen Garden erschien. Launoy und Bourbon stellten sich an die Spitze des kaiserlichen Heeres, und das Feuer verbreitete sich nun über die ganze Linie. Nachdem beide Theile beträchtlichen Verlust erlitten hatten, führten die Feldherren ihre Truppen wieder in das Lager zurück. — Durch die oft wiederholten Scheinangriffe hatten sich die Franzosen allmälig an dieselben gewöhnt, und überließen sich einer Sorglosigkeit, die Pescara absichtlich herbeigeführt hatte, und, als er seinen Zweck erreicht glaubte, auch rasch benutzte. In der Nacht vom 18. bis 19. Febr. fiel er und del Vasto mit 3000 Mann zu Fuße den rechten Flügel des franz. Lagers an, wo die Schweizer standen. Vorher hatte Pescara einzelne Trupps den Schanzen sich nähern und einige Schüsse abfeuern lassen. Die Franzosen hielten dieß für einen gewöhnlichen Allarm, und besorgten nichts weiter. Sofort erstieg Pescara die Schanzen bei dem Kloster San Lazaro mit 1500 spanischen Büchsenschützen, drang in das Lager der Schweizer ein, machte 500 derselben nieder, und drängte den Rest gegen die Mitte, in das Lager der franz. Truppen. Auch dort wurden noch viele Feinde überfallen und getödtet, mehrere Fahnen, viele Pferde, Lebensmittel und andere Beute genommen, und einige Kanonen vernagelt, andere in den Graben geworfen. Das

ganze franz. Heer trat unter die Waffen, und rückte von mehreren Seiten gegen die Spanier an, bis endlich Pescara sie in das eigene Lager zurückführte. Aus Furcht vor einem Hinterhalte wagten es die Franzosen nicht, ihn in der dunkeln Nacht zu verfolgen. Ihr Verlust soll in dieser Nacht allein gegen 2000 Todte und Verwundete betragen haben.

Während dieser Gefechte fuhren beide Heere fort, ihre Verschanzungen zu erweitern und zu verstärken. Im kaiserl. Lager stieg indessen der Geldmangel und mit ihm die Verlegenheit der Feldherren mit jedem Tage. Die Zeit, welche die Truppen noch auf ihre Soldrückstände zu warten eingewilligt hatten, ging zu Ende. Daher sahen sich Bourbon, Launoy und Pescara endlich genöthigt, durch eine Schlacht die Entscheidung so rasch als möglich herbeizuführen. Der 24. Febr. wurde zum Angriffe auf das franz. Heer festgesetzt. In der Disposition zur Schlacht wurde bestimmt, daß sich die kaiserl. Hauptmacht rechts ziehen, das königl. Lager umgehen, und durch den Park von Mirabel in die linke Flanke der franz. Stellung eindringen sollte. Man rechnete darauf, das Schloß trotz des Widerstandes der Nachhut unter dem Herzoge von Alençon zu erobern. Wenn Schloß und Park genommen wären, hofften die kaiserl. Feldherren, sich im Rücken der franz. Stellung den Weg nach P. öffnen zu können, diese Stadt mit Munition und Lebensmitteln zu versehen, und die Besatzung durch frische Truppen abzulösen. Würde der König dagegen durch ein Vorrücken in den Park die Vortheile seiner festen Stellung aufgeben, so wollten die kaiserl. Feldherren ihm dort auf dem für beide Theile gleich günstigen Boden eine Schlacht liefern. — Alle Posten wurden hierauf verdoppelt, damit die Anordnungen der Kaiserlichen nicht durch Ueberläufer dem Feinde verrathen werden möchten. Gepäcke und Troß schaffte man nach Sant' Angelo zurück. Die Truppen erhielten Befehl, weiße Hemden über die Kleider anzuziehen, um sich im nächtlichen Dunkel desto leichter von den Feinden zu unterscheiden. Es wurde ferner Befehl gegeben, daß die letzten aus dem Lager rückenden Abtheilungen die Baraken in Brand stecken sollten, um die Franzosen glauben zu machen, das kaiserl. Heer ziehe sich zurück. — Dem Obersten von Frundsberg gelang es, vorher noch 90 Centner Pulver in die Stadt zu bringen, und die Besatzung zu benachrichtigen, an welchem Tage und auf welche Art die Franzosen angegriffen werden würden. Anton von Leyva erhielt Befehl, am 24. Febr., während der Angriff auf dem Park beginnen würde, auf ein gegebenes Signal aus der Stadt und Citadelle einen Ausfall zu machen, und gegen Mirabel vorzudringen. — Am Abende des 23. Febr. ließen die kaiserl. Generale drei Scheinangriffe gegen die Front des franz. Lagers beginnen, um die Aufmerksamkeit des Königs auf diese Puncte zu ziehen. Zugleich nahten starke Abtheilungen dem Parke von Mirabel auf der nördlichen Seite. Errieth der König die wahre Absicht seiner Gegner früh genug, und schickte er sogleich einen großen Theil des Heeres in den Park, so konnten dessen feste Mauern mit Erfolg vertheidigt werden. Allein der Plan der Kaiserlichen wurde von den Franzosen keineswegs durchschaut. Unbemerkt schlich sich der Hauptmann Salcedon mit einer Compagnie Schanzgräber, der einige Fahnen Fußvolk zur Unterstützung folgten, an die westliche Mauer des Parkes, wo das kaiserl. Heer in denselben eindringen sollte, mit dem Auftrage, die Mauer auf einer Strecke von 50 Klaftern einzuwerfen. — Bei anbrechender Dämmerung begannen die Schanzgräber ihre Arbeit, und obgleich dieselben zur möglichsten Stille angehalten wurden, so bleibt es doch ein Räthsel, daß die bei Mirabel lagernde Vorhut der Franzosen gar nichts davon gewahr wurde.

Hierzu mochte wohl der Kanonendonner von den drei gegen das franz. Lager unternommenen Scheinangriffen Einiges beitragen. — Gegen Morgen, nachdem das kaiserl. Heer bereits zur Umgehung des Feindes aufgebrochen war, erblickte man plötzlich Flammen in dem verlassenen Lager. Dadurch ward das franz. Hauptquartier in seiner Meinung bestätigt, daß die Kaiserlichen ihren Rückzug über den Lambro begonnen, und nur zu dessen Deckung die erwähnten Angriffe gegen die franz. Linien unternommen hätten. — Am 24. Februar, etwa 2 Stunden vor Tagesanbruch, war ein Eingang von 60 Schritten Breite in die Mauer des Parks gebrochen, und erst um diese Zeit wurde die beinahe vollendete Arbeit von den Franzosen wahrgenommen, als eben die Spitze des kaiserl. Heeres durch die Bresche in den Park einrückte. Der geringe beim Heere behaltene Theil des Trosses machte in einiger Entfernung rechts vom Parke Halt. Zur Deckung desselben wurden 300 leichte Reiter nebst einer Abtheilung Fußvolk aufgestellt. Drei Schüsse aus den schwersten Geschützen gaben der Besatzung Pavia's das verabredete Zeichen, daß bis zu diesem Momente alle Vorkehrungen glücklich ausgeführt worden seien, und daß nun der Angriff wirklich beginnen werde. — Der Marchese del Vasto marschirte mit 3000 spanischen Arkebusieren, 3000 deutschen Landsknechten und 300 leichten Reitern an der Spitze des Heeres in den Park, und rückte mit diesem ersten Treffen gegen Mirabel vor. Einen Kanonenschuß weit vom Schlosse stieß er auf einen starken feindlichen Posten, welchen der Genueser Giustiniani befehligte. Dieser Posten ward auseinandergesprengt. Giustiniani entfloh in das königl. Hauptquartier, und erstattete von dem Eindringen der Kaiserlichen in den Park Meldung. Franz I., die drohende Gefahr erkennend, wofern der Herzog von Alençon unterläge, und ihm die Feinde sofort in den Rücken zu fallen vermöchten, beschloß sogleich, sein festes Lager zu verlassen, d'Alençon zu unterstützen, und dem Feinde im Parke entgegenzugehen. Dem Grafen Bussy d'Amboise befahl er, mit einem Corps franz. Infanterie im Lager zurückzubleiben, und dasselbe gegen einen Frontangriff zu vertheidigen. Das italienische Fußvolk ließ der König in seiner bisherigen Stellung, um Pavia noch ferner zu beoachten, und den zu erwartenden Ausfällen zu begegnen. Der Rest des Heeres brach in mehreren Colonnen aus den Verschanzungen auf; das Feldgeschütz eilte voraus nach Mirabel, um dem Eindringen der Kaiserlichen schnell einen Damm entgegenzusetzen. Das franz. Heer zählte noch 7000 Reiter und 26,000 M. zu Fuße, nämlich 8000 Schweizer, 5000 Deutsche, 7000 Franzosen und 6000 Italiener, und war sonach dem kaiserl. Heere etwa um ein Drittheil überlegen.

Unterdessen griff del Vasto mit dem bis jetzt allein in dem Parke angelangten kaiserlichen ersten Treffen das Schloß Mirabel an. Die überraschte Besatzung leistete nur schwachen Widerstand, und das Schloß wurde im ersten Sturme genommen. Das zweite Treffen führte Pescara in den Park; dasselbe bestand aus 2000 deutschen Landsknechten und 2000 Spaniern. Auf jedem Flügel marschirte ein Corps von Gendarmen, rechts Launoy mit 300 Lanzen, links der Herzog von Bourbon mit eben so vielen; dann folgte Oberst Alarçon mit 200 Lanzen; er deckte das mit Pferden und Ochsen bespannte Feldgeschütz und die Munitionswagen, welche in dem morastigen Boden nur mühsam vorwärts gebracht wurden. Unterdessen war bereits viele franz. Reiterei in den Park gerückt, und in der Nähe des Grabens von Mirabel mit den kaiserl. Gendarmen zusammengetroffen. Ein Theil der franz. Reiterei warf sich auf das kaiserl. Feldgeschütz, zerstreute dessen Bedeckung, und entführte die Bespannung, da die Kanonen selbst

nicht fortgebracht werden konnten. Bald darauf traf der Hauptheil des deutschen Fußvolks, oder das dritte Treffen des kaiserl. Heeres unter der Anführung der Feldobersten Georg von Frundsberg und Max Sittich von Embs auf dem Kampfplatze ein. Diese fanden das Feldgeschütz von Freund und Feind verlassen, ließen es schleunigst wieder bespannen, und rückten sofort ebenfalls in den Park. Um diese Zeit nahten demselben auch die ersten Colonnen der franz. Hauptmacht. Der Großmeister der franz. Artillerie, Gaillot von Genouillac, hatte bereits das Geschütz in dem Parke aufgeführt, und verursachte durch das verheerende Feuer desselben den beiden ersten Treffen und der Reiterei der Kaiserlichen bedeutenden Verlust. Frundsberg stellte seine Colonne in einer Vertiefung des Bodens auf, wo sie gegen das Geschützfeuer zum Theil gedeckt war. Dem dritten Treffen der deutschen Landsknechte folgte Graf Niclas von Salm mit 200 Gardisten zu Pferde des Erzherzogs von Oestreich. — Das franz. Heer suchte, so wie seine Colonnen eintrafen, allmälig die Schlachtordnung zu bilden, ohne jedoch damit vollständig zu Stande zu kommen. Ein großer Theil des franz. Geschützes stand unter Genouillac auf dem rechten Flügel, nahe bei Mirabel; dann sollten links die Schweizer sich aufstellen, deren linker Flügel durch Abtheilungen schwerer Reiterei gedeckt war. Die vordersten Truppen beider Heere waren bereits auf verschiedenen Puncten in's Handgemenge gerathen, als König Franz I. die Generale Brion-Chabot und Friedrich Bozzolo befehligte, mit Kürassieren, Schützen und Fußvolk die hinterste Colonne der Kaiserlichen anzugreifen. Diese bestand aus 7 Fahnen oder 3000 M. italienischen Fußvolks unter den Obersten Papacoda und Cesarion von Neapel; ihr waren 5 der schwersten Geschütze, sogenannte Mauerbrecher, beigegeben, die den Marsch der Colonne ungemein verzögerten. So kam es, daß die Italiener von der vor ihnen marschirenden Colonne der Deutschen durch einen weiten Zwischenraum getrennt wurden. In dem Augenblicke, als Papacoda's Colonne die Grenze des Parks erreichte, sah sie sich von Brion-Chabot und Bozzolo angefallen. Die Italiener wurden überwältigt und zersprengt, die 5 Mauerbrecher genommen, und den Zugthieren die Sehnen an den Kniekehlen durchhauen. Die Mehrzahl der Geschlagenen rettete sich in ein nahegelegenes Wäldchen. Diese Colonne, welche den rechten Flügel zu bilden bestimmt war, hatte den Auftrag, sich mit der Besatzung von Pavia in Verbindung zu setzen, welcher Plan nunmehr vereitelt war. Auf Seiten der Kaiserlichen hatte Pescara die nachtheilige Wendung bemerkt, welche das Gefecht der Italiener nahm. Er ließ den Vicekönig Launoy, den Herzog von Bourbon, den Grafen Salm durch abgesendete Officiere eiligst ersuchen, mit der schweren Reiterei die ihnen gegenüberstehenden Feinde anzugreifen. Der Marchese del Vasto rückte eben mit seiner Colonne vom Schlosse Mirabel am Bache Vernacula herab. Pescara forderte auch ihn auf, einen Angriff gegen den rechten Flügel der Franzosen zu unternehmen. Del Vasto führte seine 300 leichten Reiter an den Bach, um über diesen gegen die Feinde vorzubringen, wurde jedoch durch das wirksame feindliche Feuer zum Weichen gebracht. Pescara befohl nun seinem Fußvolke, sich platt auf die Erde niederzulegen, so daß die feindlichen Kugeln unschädlich über dasselbe hinweggingen. Launoy und Alarçon stellten ihre Truppen hinter die in der Gegend befindlichen Bauernhäuser. Ein Theil des kaiserlichen Fußvolks zog sich in einen mit der angegriffenen Front parallel laufenden Hohlweg. In diesem Augenblicke traf Franz I. in dem Parke ein. Die Zerstreuung der italienischen Colonne, so wie die Nachtheile, welche die Reiterei des Obersten Alarçon und des Marchese del

Vasto erlitten, waren ihm bereits kund geworden. Da nun die erwähnte rückgängige Bewegung von dem kaiserlichen Fußvolke in Eile und nicht in bester Ordnung ausgeführt wurde, so hielt der König dieselbe für den Anfang einer Niederlage, und glaubte sich des Sieges gewiß. Zur Vervollständigung desselben befahl er dem Marschall Chabannes, mit einem Theile der Gendarmen unverzüglich den rechten Flügel der kaiserlichen Reiterei anzugreifen. In Folge ihres eiligen Vorrückens ließen die Gendarmen die ihnen folgenden Schweizer und die schwarzen Banden weit hinter sich zurück, und stellten sich selbst vor die franz. Artillerie, so daß diese ihr seither so wirksames Feuer einstellen mußte, um nicht die eigenen Truppen zu beschädigen.

Die Kaiserlichen hatten unterdessen ihre Fassung wieder gewonnen. Launoy rückte mit dem rechten Flügelcorps der Gendarmen gegen das franz. Centrum vor; das linke Flügelcorps der Gendarmen ließ der Herzog von Bourbon durch den Ritter Pomperant vorführen, um seine Person nicht allzusehr auszusetzen, da die Franzosen ihm den Tod geschworen hatten. Launoy hatte zunächst Chabannes Gendarmen gegen sich, und gerieth bei der großen numerischen Ueberlegenheit der franz. Reiterei mit seinen 300 Lanzen in eine gefahrvolle Lage. Ihm schickte Pescara schnell 800 spanische Büchsenschützen zur Unterstützung; diese mischten sich unter die Reiter, und brachten durch ihre wohlgezielten Schüsse mehrere franz. Schwadronen zum Weichen. Nachdem sich letztere in einer geringen Entfernung wieder gesammelt hatten, machten sie einen Angriff auf jene Schützen; allein diese trefflich geübten Truppen öffneten rasch ihre Glieder, ließen die schweren feindlichen Reiter ihre Mitte durchpassiren, formirten sich hierauf zu beiden Seiten rasch zu mehreren kleinen Trupps, und tödteten oder verwundeten viele feindliche Reiter mit ihren wohlgezielten Schüssen. Diejenigen, welche diesem Feuer entgingen, flüchteten sich eiligst hinter die Linien ihres Fußvolks. Nunmehr drang Launoy mit Gendarmen und Schützen im Centrum weiter vor, wurde aber von den eben auf dem rechten Flügel aufmarschirenden Schweizern und einiger leichten Reiterei in der linken Flanke genommen, und dadurch im Vorrücken aufgehalten. Schon begannen seine Truppen, den erkämpften Boden wieder zu verlassen; da schickte Launoy seinen Adjutanten an Pescara, und ließ diesen auffordern, so schnell als möglich einige Fahnen Landsknechte nach dem linken Flügel zu senden, um durch diese die Schweizer aufzuhalten. Pascara und del Vasto setzten sich selbst an die Spitze ihrer Truppen, und eilten den gefährdeten Puncten zu. Del Vasto stieß zuerst mit den leichten Reitern seiner Colonne auf den Marschall von Montmorency, der so eben vom äußersten rechten Flügel des königl. Lagers, wo er den Posten San Lazaro mit 100 Gendarmen und 2000 M. zu Fuße besetzt gehalten hatte, auf dem Schlachtfelde eingetroffen war. Er leistete dem Corps del Vasto's tapfern Widerstand, der erst gebrochen wurde, als Pescara den Obersten Quesada mit einigen Compagnien Büchsenschützen vorsendete, welche sich unter die Reiter mischten, und ihr verheerendes Feuer mit großem Erfolge gegen die franz. Reiter richteten. Auch die feindlichen Kanoniere wurden von denselben niedergeschossen, und das hier aufgestellte Geschütz erobert. Montmorency ward gefangen; seine Scharen ergriffen die Flucht.

Die Schweizer hatten unterdessen ihre Stelle in der Linie eingenommen; sie waren in zwei Corps von verschiedener Stärke getheilt. Del Vasto fiel zuerst den kleinen Haufen derselben an. Entmuthigt durch die vor ihren Augen Statt gehabte Niederlage der franz. Reiterei, verließ diese Abtheilung

ihren Posten, und räumte fliehend das Feld. Sofort ward der größere Haufen der Schweizer gemeinschaftlich von del Vasto, Launoy, Pescara und dem Herzoge von Bourbon angegriffen, und leistete einige Zeit Widerstand. Aber auch seine Fassung war durch die Flucht der Landsleute erschüttert worden; die spanischen Büchsenschützen überschütteten ihn mit einem Kugelregen. In diesem Augenblicke ergriff der Herzog von Alençon, der nach dem Verluste des Schlosses Mirabel ganz unthätig geblieben zu sein scheint, durch die bis zu ihm reichenden Kugeln der Spanier außer Fassung gebracht, mit der Reiterei der Nachhut ebenfalls die Flucht. Da ihm auf der nächsten, nach dem Ticino führenden Straße die noch fechtende Schweizerschar im Wege stand, drängte er sich mit Gewalt durch ihre Reihen, und brachte sie völlig in Unordnung. Jetzt warfen auch diese ihre Waffen weg, und suchten sich über den Ticino zu retten. Alle Anstrengungen des Königs, sie aufzuhalten, waren vergebens.

Die rechte Flanke der Franzosen war nun völlig entblößt, und die Gefahr wuchs mit jeder Minute; allein jetzt eilten der Prinz Franz Lambesc, der Herzog von Suffolk mit den deutschen schwarzen Banden und den franz. Truppen aus Gascogne und Béarn in die Linie, um den von den Schweizern verlassenen Raum auszufüllen. Hier kam es zum Kampf zwischen Deutschen und Deutschen, wobei von beiden Seiten sich die größte Erbitterung zeigte. Pescara, der seine Landsknechte durch feurige Worte und das eigene Beispiel ermunterte, gerieth unter feindliche Haufen; das Pferd ward ihm erstochen, er selbst am Halse und linken Fuße verwundet, und nur mit genauer Noth von einigen seiner Officiere gerettet. Während Frundsberg das Gefecht in der Front leitete, schwenkte sich Sittich von Embs mit einigen Fahnen rechts, andere Compagnien links in beide Flanken der schwarzen Banden. Von drei Seiten drangen sofort die Landsknechte in die Feinde ein, und umringten dieselben gänzlich. Fast alle Schwarzen wurden niedergemacht. Was vom Fußvolk der Franzosen, Schweizer und Schwarzen bisher noch hier und da in einzelnen Scharen Stand gehalten hatte, suchte jetzt sein Heil in der eiligsten Flucht. Während dieses Kampfes war der franz. König in große Gefahr gerathen. Anfangs widerstand er an der Spitze von 1500 Gendarmen der nun größtentheils gegen ihn vereinigten kaiserlichen Reiterei. Der Kampf zwischen der beiderseitigen Reiterei wurde geraume Zeit mit gleicher Tapferkeit fortgesetzt, bis auch hier die spanischen Büchsenschützen die Entscheidung herbeiführten, indem sie sich wieder unter ihre Reiterei mengten, und den sichern Tod in die feindlichen Reihen sandten. Der Marschall Chabannes wurde hier erschossen; auch der General La Tremouille fiel, von zwei Kugeln getroffen. Von allen Seiten des Schlachtfeldes eilten einzelne Anführer herbei, um den König zu retten. Franz I. bewies in diesem Kampfe die größte Tapferkeit. Die Reiterabtheilungen des Grafen von Salm, Launoy's und Bourbon's wurden theils zum Weichen gebracht, theils in ihrem Vorrücken aufgehalten. Allmälig ermatteten indessen auch die franz. Gendarmen in dem langen Kampfe; ihrer meisten Officiere beraubt, trat endlich Verwirrung unter denselben ein, die sich bald allgemein verbreitete. In diesem Augenblicke fielen Galeazzo San Severino, des Königs Oberstallmeister, der Admiral Bonnivet, der schottische Prinz Stuart und viele andere franz. Große in der Umgebung des Königs; der Marschall von Foix, der Bastard von Savoyen und der Graf von St. Pol wurden mit Wunden bedeckt gefangen. Der König sah sich bereits von feindlichen Reitern umgeben; diesen zu entgehen, zog er sich fechtend am Bach Vernacula zurück; aus mehreren

Wunden blutend, erreichte er eine Brücke; hier stürzte sein Pferd, von einer Kugel getroffen. Graf Salm ereilte ihn, und verwundete ihn an der Hand; dagegen stach der König den Grafen durch den Schenkel. Von Spaniern umringt, lief Franz I. Gefahr, wegen seiner hartnäckigen Gegenwehr niedergehauen zu werden, als ihm der Ritter Pomperant das Leben rettete. Aus der Ferne erkannte dieser den König, obgleich dessen Gesicht mit Blut bedeckt war. Er eilte herbei, und bat den König, sich an den Herzog von Bourbon zu ergeben. Franz I. wies diesen Antrag mit Unwillen zurück, ließ den Vicekönig Launoy herbeirufen, und übergab diesem seinen Degen. Der König wurde dem Obersten Alarçon zur Bewachung anvertraut, und bald darauf nach Pizzighettone abgeführt.

Während dieser Ereignisse hatte Anton von Leyva den verabredeten Ausfall mit der Besatzung von Pavia vollzogen. Er erstürmte die auf der Seite gegen die Stadt angelegten Werke, schlug das in denselben stehende Beobachtungscorps in die Flucht, und drang in dem Rücken der Franzosen vor. Die bei San Lanfranco stehende Abtheilung derselben ward größtentheils niedergemacht. — Dieser neue Angriff und die Kunde von der Gefangenschaft des Königs vermehrte den Schrecken unter dem franz. Heere. Bussy d'Amboise hatte mit seinem Corps das Lager verlassen, um dem Könige zu Hilfe zu eilen. Als er dem Parke nahte, stieß er auf Georg von Frundsberg und seine Landsknechte; er selbst ward getödtet, und sein Corps theils niedergehauen, theils auseinandergesprengt. Die auf allen Seiten geschlagenen Franzosen eilten, von den Siegern verfolgt, dem Ticino zu, den der Herzog von Alençon eben überschritt. Zur Deckung der eigenen Flucht zerstörte er die Brücke hinter sich, wodurch er den übrigen Flüchtigen den Rettungsweg abschnitt. Die meisten Reiter gewannen zwar schwimmend das rechte Ufer, allein das Fußvolk, welches den Fluß zu durchwaten suchte, fand meist in dessen Fluthen den Tod. Andere wurden am linken Ufer von den verfolgenden Siegern eingeholt und niedergemacht. Diejenigen Franzosen, welche glücklich entrannen, setzten die Flucht gegen Vigevano fort; viele derselben wurden jedoch unterwegs von den erbitterten Landbewohnern erschlagen.

Der glänzende Sieg war nunmehr erkämpft. Das Lager, alle Geschütze, darunter 32 Stücke vom schwersten Kaliber, und das Gepäck der Franzosen fielen in die Hände der Sieger. Der Verlust der Franzosen an Todten und Verwundeten belief sich auf mehr als 10,000; die Zahl der Gefangenen soll 20,000 M. betragen haben, unter diesen, außer Franz I., auch Heinrich d'Albret, König von Navarra. Der Verlust der Kaiserlichen wird von den gleichzeitigen Schriftstellern zu höchstens 700 Todten angegeben. — Die nächste Folge dieser wichtigen Schlacht war die gänzliche Räumung der Lombardei durch die Franzosen. — (Vergl. Beiträge zur Kriegsgeschichte und Kriegswissenschaft, von J. B. Schels, königl. östreich. Major ꝛc. 2. Sammlung, 5. Bändchen, wo sich die Specialquellen genau angegeben finden Zur vollständigen Uebersicht der Operationen sowohl während der Belagerung, als während der Schlacht dient das 8. Blatt der von dem östreich. Generalstabe herausgegebenen Karte des lombardisch-venetianischen Königreichs.)

— s —

**Pechfackeln** bedient man sich, um feindliche Werke in Brand zu stecken, oder zur Erleuchtung von Wallgängen ꝛc. Sie werden aus altem Tauwerk, aus Lunte ꝛc. gefertigt, und durch eine aus Harz, Pech und Theer zusammengeschmolzene Masse gezogen.

**Pechfaschinen** sind 12 bis 15 Fuß lange Bündel von schwachem Reißig. Sie werden in fließendes Pech, oder in einen aus Pech und Harz zusammengeschmolzenen Satz getaucht, vor dem Erkalten mit Mehlpulver bestreut, und vor der Zündung an die Gegenstände, welche man in Brand setzen will, befestigt.

Ry.

**Pechkränze** werden aus alter Lunte über einen Reifen geflochten, wie die Pechfaschinen behandelt, und wie diese, oder auch zur nächtlichen Beleuchtung der Wallgänge ꝛc. verwendet.

Ry.

**Pedanterie** oder Kleinigkeitsgeist ist eine eigenthümliche Schwäche des Verstandes und der Urtheilskraft, verbunden mit einer Art Eigensinn, vermittelst welcher der Mensch streng auf die pünctlichste Vollziehung irgend einer ihm nothwendig dünkenden Handlung hält, wenn auch Wesentlicheres dabei versäumt werden sollte. Im Militairstande spielt die Pedanterie eine große Rolle, besonders nach langem Frieden, weil ein großer Theil der Verrichtungen in's Auge fällt, und viele Personen nur nach dem Scheine zu urtheilen pflegen. So wird z. B. eine Truppe, welche bei Revuen sehr gut ajoustirt ist, die Gewehrgriffe mit möglichstem Gleichklang vollzieht, im Vorbeimarsch gleichmäßigen Tritt, gute Richtung und Fühlung beobachtet, in der Regel sehr günstig beurtheilt, während eine andere Truppe, die sich darin zwar weniger auszeichnet, im Zielschießen, Bajonetiren, Felddienst und Anderem aber mehr Geschicklichkeit besitzt, ungleich größere kriegerische Brauchbarkeit hat. — Strenge im Dienst wird von den Nachlässigen zwar auch für Pedanterie gehalten, aber sehr mit Unrecht, so wie überhaupt die Grenzlinie zwischen Strenge und Pedanterie schwer zu ziehen ist. Das charakteristische Merkmal der letzteren bleibt immer die Einseitigkeit. Sollte sich jedoch eine Truppe in irgend etwas sehr vernachlässigt haben, z. B. im Marschiren, im Anzuge u. dergl., so würde selbst eine einseitige Strenge in Bezug auf diese Verrichtungen noch nicht Pedanterie genannt werden können; wenigstens erscheint eine solche Pedanterie durchaus nothwendig, um Gleichmäßigkeit der kriegerischen Ausbildung zu erzielen.

Pz.

**Pegel** oder Peil (la marque) nennt man einen senkrecht im Wasser stehenden Maaßstab, an welchem der veränderliche Wasserstand ersichtlich ist. Ein solches Wassermaaß ist in den Wassergräben der Festungen bei Ueberschwemmungen, in Flüssen, Kanälen und Schleusen unentbehrlich, um zu jeder Zeit an demselben die vorhandene Wassertiefe zu ersehen.

P.

**Pelet**, Johann Jacob Germain, französischer Generallieutenant, Director des Depots für den Krieg und die militairischen Operationen, Großkreuz der Ehrenlegion und Mitglied der Deputirtenkammer, ist am 15. Juli 1779 zu Toulouse geboren und der Sohn eines Goldarbeiters. Seine Neigung zu den mathematischen Wissenschaften und die von ihm in denselben gemachten Fortschritte bewirkten, daß er, im Jahre 1800 der Conscription unterworfen, dem Geniecorps zugetheilt, und im Kurzen zum Officier befördert wurde. Von 1802 bis 1805 arbeitete P. an der Karte von Italien und dem dazu gehörigen topographischen Wörterbuch. Man erkannte seine ausgezeichneten Leistungen, über welche selbst Napoleon, als er in Mailand gekrönt wurde, ihm seinen Beifall zu erkennen gab. Marschall Massena wählte ihn 1805 zu seinem ersten Aide de camp, und P. bekleidete diesen Posten 7 Jahre, mit dem Zutrauen und der Neigung seines

Chefs, der ihn seinen Waffensohn zu nennen pflegte, in einem ungewöhnlichen Grade beehrt. Er wohnte den Gefechten des Feldzuges 1805 in Italien bei, wurde bei Caldiero verwundet, und befand sich, mit einer Sendung an Napoleon beauftragt, bei der Schlacht von Austerlitz. Hierauf focht er in Neapel und Calabrien, so wie in Deutschland und Polen. 1807 zum Hauptmann ernannt, zeichnete er sich 1809 bei Eckmühl und Ebersberg aus, wurde bei dem letztgenannten Gefechte verwundet und zum Bataillonschef befördert. Bei Vertheidigung des Dorfes Eßling in der Schlacht dieses Namens erwarb P. sich neuen Ruhm, und befehligte am 2. Juli die 500 Voltigeurs, welche sich der Mühlinsel, Eßling gegenüber, bemächtigten; für diese glänzende That erhielt er das Officierkreuz der Ehrenlegion. Er wohnte der Schlacht von Wagram, so wie dem Gefechte von Znaim bei, und folgte nach dem Wiener Frieden dem Marschall Massena nach Spanien. Dessen unglücklich endender Feldzug nach Portugal war für P. sehr ehrenvoll, aber, da es bekannt war, daß seine Rathschläge wesentlichen Einfluß auf die Operationen gehabt hatten, nicht ohne große Unannehmlichkeiten für ihn. Selbst Napoleon war gegen P. eingenommen; es gelang Letzterem jedoch, als Massena nach vollbrachtem Rückzuge, im April 1811, ihn an den Kaiser sendete, um diesem Rechenschaft abzulegen, das Ungerechte des gegen den Marschall und auch gegen P. ausgesprochenen Tadels zu beweisen. Der Kaiser verlangte von P. eine Denkschrift über die Expedition nach Portugal, und entließ ihn, nachdem er die Denkschrift gelesen hatte, am Ende der zweiten, sehr stürmischen Unterredung mit den Worten: „Adieu, Oberster." — P. kehrte nach Spanien zurück, und traf Ende April bei der Armee ein. Er entwarf den Plan zu dem Angriffe auf die Verbündeten, welcher jedoch, wegen Mangels an Einheit unter den franz. Anführern in der Schlacht von Fuentes de Onoro, am 5. Mai, nicht gelang. Wenige Tage nach dieser Schlacht wurde Massena nach Frankreich zurückberufen; P. war angewiesen, in Marmont's Generalstabe zurückzubleiben, konnte sich jedoch nicht entschließen, seinen bisherigen Chef zu verlassen, und reiste mit diesem ab. Dem russischen Feldzuge, 1812, wohnte P. anfangs in der Eigenschaft als Chef des Generalstabes einer Division junger Garde bei, und zeichnete sich in den Schlachten von Smolensk und Borodino aus. Am Morgen der letzteren Schlacht übergab er ein Croquis vom Schlachtfelde dem General Mouton, welches dieser dem Kaiser überreichte. Nach der Schlacht erhielt P. das Commando des 48. Linienregiments im 1. Armeecorps. Er befand sich in dem Gefechte von Krasnoi, den 18. Novbr., wo die Division Ricard, zu welcher das 48. Regiment gehörte, unter den Befehlen des Marschalls Ney stand. P. wurde beim ersten Angriffe schwer verwundet, von seinen Soldaten jedoch gerettet. Ney war, nachdem alle Angriffe auf die Russen abgeschlagen worden waren, der Meinung, sich gegen Mohilew zurückzuziehen. Es gelang P., den Marschall zu überzeugen, daß der einzige Weg zur Rettung des Corps sei, sich gegen Smolensk zurückzuziehen, und dann gegen den Dniepr zu wenden. Der Rückzug wurde nach P's Plan ausgeführt; zwar mit ungeheurem Verlust, aber höchst ehrenvoll erkämpften die Trümmer des 3. Corps und die Division Ricard die Vereinigung mit dem Corps des Vicekönigs von Italien bei Orsza in der Nacht vom 20. zum 21. Novbr. Das 48. Regiment, welches beim Abmarsch von Smolensk noch 700 Mann unter den Waffen zählte, verlor bei dieser Gelegenheit über 600 M. P. überwand alle Schrecknisse des Rückzugs, organisirte sein Regiment in Antwerpen, und wurde im April zum Brigadegeneral ernannt. Er wohnte der Schlacht von Groß-

Görschen bei, und war einige Zeit Commandant von Dresden. Nach dem Waffenstillstande befehligte er eine Brigade junger Garde, und erhielt wegen seines ausgezeichneten Benehmens in der Schlacht von Dresden die Ernennung zum Commandeur der Ehrenlegion. In der Schlacht von Leipzig wurde er leicht verwundet, und 2 Pferde unter ihm getödtet. Seine Brigade befand sich bis Erfurt bei der Arrièregarde. Im Feldzug 1814 in Frankreich übernahm P. nach der Schlacht von Brienne das Commando der Division junger Garde, nachdem sowohl deren Chef, General Decouz, als der diesen ersetzende Contreadmiral Baste geblieben waren. Unter sehr schwierigen Verhältnissen, umgeben vom Feinde und im heftigsten Kanonenfeuer bildete diese Division die Arrièregarde von la Rothière bis Lesmont. P. vertheidigte mit einer Hand voll Leute die Brücke bei letzterem Dorfe während der Nacht gegen wiederholte Angriffe, und vollzog Tags darauf den Rückzug über die Ebene von Pinet, ohne daß die zahlreiche feindliche Cavalerie ihm Abbruch thun konnte. Diese Division nahm unter P's Führung ehrenvollen Antheil an den Gefechten von Champaubert, Montmirail, Vauxchamp und Montereau. Als bei dem Gefecht von Craone der General Cambronne verwundet wurde, übernahm P. das Commando der Brigade Jäger zu Fuß der alten Grade, welche er hier, so wie in der Schlacht von Laon, bei Rheims und Arcis sur Aube führte. Er trug wesentlich zu Vertheidigung des letztgenannten Ortes bei, und befand sich noch in den letzten Kämpfen dieses merkwürdigen Feldzuges bei St. Dizier und Vitry le Français. Im April 1814 sendete P. für sich und seine Brigade die Erklärung ihrer Anerkennung der Bourbons ein, und folgte der Exgarde in die Garnison Nancy, wo er sich mit taktischen Arbeiten beschäftigte. Bei Napoleon's Rückkehr, 1815, befand sich P. auf Urlaub in seiner Heimath, und eilte zu seiner Brigade, welche er auch in dem Feldzuge dieses Jahres befehligte. Als in der Schlacht von Waterloo der Angriff der Preußen die rechte Flanke und den Rücken der franz. Heeres gefährdete, und das Dorf Planchenois vom Feinde genommen war, entsendete Napoleon P. mit dem 1. Bataillon des 2. Jägerregiments der alten Garde, um jenes Dorf wieder zu nehmen, was ihm auch gelang. Er vertheidigte es hierauf bis ½9 Uhr, bahnte sich dann mit den ihm bleibenden 200 M. einen Weg durch den Feind, und rettete den Adler des 4. Gardejägerregimentes. Die Trümmer derselben bildeten unter P. einen Theil der Arrièregarde, und hielten bis 26. Juni die Stellung an der Lette, um der Armee, die sich bei Laon sammelte, die dazu nöthige Zeit zu gewähren. Als nach der Capitulation von Paris in der Armee, besonders aber in der alten Garde, die größte Aufregung herrschte, trug P. wesentlich dazu bei, daß der Abzug nach der Loire in Ordnung erfolgte. Nach Auflösung der Armee blieb er ohne Anstellung bis 1818, wo er bei Bildung des königl. Generalstabes als Maréchal de camp in denselben trat, und die Geschäfte eines Secretairs der Commission übernahm, welche die in Frankreich anzuordnenden Vertheidigungsmaßregeln bestimmen sollte. Er wirkte in dieser Hinsicht sehr thätig, und war nebenbei mit Ordnung der Materialien beschäftigt, die er in seiner militairischen Laufbahn gesammelt hatte. Nach der Julirevolution wurde er zum Generallieutenant und Director des Kriegsdepots ernannt, welcher Stelle er noch jetzt vorsteht. Als Mitglied der Deputirtenkammer hat er oft gegen die Regierung gestimmt. Im Jahre 1831 erhielt er das Großkreuz der Ehrenlegion. Von P's Schriften sind besonders zu bemerken: Memoiren über den Feldzug 1809 in Deutschland, mit den besondern Operationen der Corps in Italien, Polen, Sachsen, Neapel und Walchern.

4 Bände. — Die vorzüglichsten Operationen des Feldzuges 1813. — Historische und politische Briefe über Portugal. 4. — Mehreres über Taktik der Infanterie. — (Vergl. Biogr. univ. et portat. des contemporains. 3. Bd. — Victoires, conquêtes etc. des Français. 21. 23. 24. Bd.)

Z.

**Pelopidas.** Nach dem peloponnesischen Kriege hatte sich ein lacedämonisches Heer, als es durch Theben zog, verrätherischerweise der cadmeischen Burg bemächtigt und, von seinem Anhange in Theben unterstützt, die vornehmsten Männer der patriotischen Partei verbannt. Diese begaben sich nach Athen und arbeiteten von dort aus an der Befreiung ihrer Vaterstadt. Pelopidas, des Hippocles Sohn, wurde zum Haupte dieser Unternehmung gewählt, und mit nur 11 Gefährten zog er am Tage aus Athen, mit Jagdnetzen und Hunden, als ob es nur dem Vergnügen gelte, und kam Abends nach Theben, als eben die Magistratspersonen sämmtlich bei einem festlichen Mahle beisammen waren. Diese wurden zwar durch einen Brief aus Athen und durch Nachrichten aus Theben selbst gewarnt, allein im Vertrauen auf ihre Macht und die spartanische Besatzung verschoben sie die Untersuchung auf den folgenden Tag, und wurden, vom Weine trunken, in derselben Nacht ermordet. Pelopidas rief nun das thebanische Volk zusammen, verjagte die spartanische Besatzung, und übte schwere Rache an denen, welche die Burg des Cadmus dem Feinde verrathen hatten. Er trat dann mit Epaminondas (s. d.) zugleich an die Spitze des befreiten Staates, und führte unter ihm bei Leuctra die ausgesuchte Heeresabtheilung, welche den lacedämonischen Phalanx zu Boden warf. Im ganzen Verfolg des Krieges blieb er dem Epaminondas stets zur Seite, und trug durch seine Tapferkeit viel zu den Erfolgen dieses großen Feldherrn bei. Gleich dem Epaminondas wurde auch Pelopidas von seinen Feinden in Theben angeklagt, da er den Oberbefehl vier Monate über die gesetzliche Zeit behalten hatte; allein Pelopidas wurde durch Epaminondas von aller Verantwortlichkeit befreit, und dieser beschämte seine Ankläger so, daß sie es nicht wieder wagten, gegen die Freunde aufzutreten. Vor dem Wiederausbruche des Krieges mit Sparta wußte P. durch seine Gewandtheit den Perserkönig von der Einmischung in die griechischen Angelegenheiten abzuhalten, wurde aber bald darauf, während er als Gesandter in Thessalien sich aufhielt, allem Völkerrechte zum Trotze, von dem Tyrannen Alexander zu Pherä in Ketten geworfen. Allein auch hier befreite ihn sein heldenmüthiger Freund Epaminondas, der gegen Alexander zu Felde zog, und ihn bloß durch den Schrecken seines Namens zur Herausgabe der Gefangenen bewog. Nach dem Tode des Epaminondas blieb P. an der Spitze der Regierung, und betrieb, voll des glühendsten Hasses, den Krieg gegen Alexander von Pherä, der ihn einst so schimpflich gefangen gehalten hatte. Die thessalischen Städte jauchzten ihrem Befreier entgegen, und bald erreichte P. das Heer des Alexander. Er griff diesen sogleich an, stürzte sich aber, als er den verhaßten Gegner erblickte, mit seinem Rosse in die dichtesten Scharen des Feindes, und fiel, von den Seinigen getrennt, durch die Geschosse der Gegner 364 v. Chr. So verlor Theben auch diesen Feldherrn mitten in seinem Siegeslaufe; denn die Truppen des Alexander wurden völlig geschlagen. Die thessalischen Städte errichteten ihrem gefallenen Befreier Bildsäulen, und ehrten ihn in seinen Kindern durch reiche Geschenke an Gold und Ländereien. — (Vergl. Cornelius Nepos, vitae exc. imperatorum.)

B.

**Peloton**, eine taktische Unterabtheilung, und zwar der achte Theil

eines Bataillons, bei den Franzosen zugleich auch die Hälfte einer Schwadron. Pz.

**Pelotonfeuer**, Feuer mit einzelnen Pelotons, entweder abwechselnd, oder aufeinanderfolgend. Der erstern Feuerart liegt eine Oekonomisirung des Feuers zum Grunde; man will nämlich nur diejenigen Pelotons schießen lassen, welche sich der zu beschießenden Abtheilung gerade gegenüber befinden, was sehr zweckmäßig ist, wenn der Feind in mehreren Colonnen mit schmaler Front vorrückt, und dabei keine Tirailleure anwendet. Die letztere Feuerart ist eine taktische Spielerei des vorigen Jahrhunderts, augenscheinlich nur zur Ergötzlichkeit der vornehmen Zuschauer ersonnen. Alle ersten Pelotons einer aus mehreren Bataillonen bestehenden Linie feuerten gleichzeitig, dann alle zweiten Pelotons u. s. f. Wenn das achte Peloton jedes Bataillons zum Feuern kam, mußte das erste bereits wieder geladen haben. Nachdem die Ladung durch Einführung der trichterförmigen Zündlöcher und eiserner Ladestöcke noch mehr beschleunigt worden war, mußte von vier Pelotons das eine geschultert, das andere sich fertig gemacht, das dritte angeschlagen haben, während das vierte feuerte. Die Ladung geschah gleichzeitig. Viele Tausend Stockprügel sind angewendet, viele Hundert Centner Pulver verschossen worden, um die gewünschte Gleichförmigkeit und Präcision zu erzielen. Aber an das Zielschießen dachte Niemand! Pz.

**Peltasten.** Griechisches leichtbewaffnetes Fußvolk. Sie führten einen 10 bis 12 Fuß langen Spieß, einen kleinen runden Schild, Pelta genannt, woher auch der Name, einen leichten Panzer nebst Helm, zur Nothwehr ein kurzes Schwert, und stellten sich gewöhnlich in Haufen von acht Gliedern Tiefe auf, bisweilen hinter den Hopliten (s. Phalangiten) als zweites Treffen, öfter aber auf den Flügeln. Die Formation der Peltasten scheint in die Zeit des persischen Krieges zu fallen, und war eine Folge der Vermehrung der Leichtbewaffneten, welche bis dahin ohne alle Ordnung kämpften. Alexander der Große legte ihnen mehr Werth bei, als den Hopliten, weil Letztere für den Angriff etwas zu schwerfällig waren (s. Phalanx). Pz.

**Pendel** ist ein schwerer Körper, der an einem Puncte außerhalb seines Schwerpunctes so aufgehängt ist, daß er sich frei um solchen bewegen kann. Gäbe es ein Mittel, einen Körper dergestalt an eine steife, aber völlig gewichtlose Schnure oder Stange aufzuhängen, so würde der Pendel ein einfacher sein; da aber dieß unmöglich ist, so nennt man jeden Pendel einen zusammengesetzten. Die Bewegungen, welche der Pendel um seinen Aufhängepunct macht, werden Pendelschwingungen genannt, und man hat durch Versuche ermittelt, wie lang eine Pendelschnur oder Stange sein muß, wenn jede Schwingung eine Secunde betragen soll. Diese Länge ist aber nicht überall gleich, sondern wächst vom Aequator nach dem Pol zu. Unter dem Aequator muß ein Secundenpendel 439,1, am Pol aber 441,694 Pariser Linien lang sein, was Newton durch Versuche ermittelt hat. Für Paris beträgt die Pendellänge 440,6 Linien oder 3 Fuß 8,9 Pariser Maß. M. S.

**Pension.** Man versteht in der militairischen Sprache unter Pension gewöhnlich den Gnadengehalt, oder das Jahrgeld invalid gewordener Militairs, aber auch wohl das jährliche Einkommen, welches mit dem Besitze einiger Orden verbunden ist. Nur die wenigsten Orden gewähren den Rittern oder Inhabern eine Pension, wie z. B. der Maria-Theresienorden in Oestreich, das Kreuz der Ehrenlegion in Frankreich ꝛc. Bei allen Völkern und zu allen Zeiten hat man gefühlt, daß man verpflichtet sei, für die verwundeten

und im Dienst des Vaterlandes ergrauten Krieger zu sorgen, wenn sie nicht mehr kräftig genug waren, ihren Lebensunterhalt selbst zu erwerben. Allein nicht immer waren die Mittel dazu vorhanden; noch häufiger aber war der Mangel an einer regelmäßigen Finanzverwaltung hinderlich, dem traurigen Loose ausgedienter Soldaten abzuhelfen. Sorgte man auch bei den Römern und Griechen oft reichlich für die alten Krieger (s. Invaliden), war auch das Mittelalter selbst nicht unempfindlich für das Elend derselben, dennoch ward nie so regelmäßig und sicher für das Alter und die Gebrechlichkeit des Soldaten gesorgt, als in unserer Zeit. Erst nachdem sich stehende Heere gebildet, und die Länder sich daran gewöhnt hatten, hohe Summen für den Unterhalt derselben herbeizuschaffen, durfte man hoffen, daß die Existenz ausgedienter Militairs durch Pensionen oder Jahrgelder gesichert werden würde. — Ludwig XIV. sorgte, wie wir bei der speciellen Betrachtung der französischen Pensionen sehen werden, und andererseits die Artikel Invaliden und Invalidenhäuser bereits angegeben, glänzend für die verwundeten Krieger; allein das Loos derer, welche im Dienst gealtert, und zu jedem andern Erwerbszweig unfähig geworden waren, ohne in der Schlacht verwundet zu werden, blieb wie früher gleich beklagenswerth; keine feste Pension sicherte ihre Existenz. — Das goldreiche Spanien ging hierin den übrigen Staaten mit ruhmwürdigem Beispiele voraus; denn hier erhielten zuerst alle Invaliden Pension, und nicht nur Verwundete, wie in Frankreich, wurden zu den Invaliden gerechnet, sondern alle Soldaten, die nach zehnjähriger Dienstzeit durch Krankheit oder Schwäche zu fernerem Dienste untüchtig geworden waren. — Nicht so reichlich vermochte Preußen für die invalid gewordenen Militairs zu sorgen; denn die ungeheure Kraftanstrengung, welche die drei schlesischen Kriege von Preußen erforderten, ließen dem großen Friedrich nur wenig Mittel übrig, das Loos der ausgedienten Soldaten und Officiere erträglich zu machen. Er that aber, was er und sein Land vermochten. Das von ihm erbaute Invalidenhaus faßte 600 Mann, und die übrigen Invaliden erhielten 1 Thlr. monatlich als Gnadengehalt. Hoyer erwähnt aber in seiner Geschichte der Kriegskunst, 2. Th. S. 628., sehr wahr, daß jene Versorgungen bei einer so großen Armee und so blutigen Kriegen immer noch unzureichend blieben, und führt namentlich an, daß im Jahr 1784 5555 Invaliden unversorgt waren, die von ihren Compagnien unterhalten werden mußten. Die Pensionen der Officiere waren sehr gering, aber alle Civilstellen, denen sie nur irgend vorstehen konnten, wurden an invalid gewordene Officiere gegeben, und dieses fand nach Verhältniß auch bei den ausgedienten Unterofficieren und Soldaten Statt. — Friedrich Wilhelm II. vermehrte den Invalidenfond jährlich um 100,000 Thlr., und verordnete zu gleicher Zeit, daß alle Officiere durch Gehaltsabzüge zu demselben beitragen sollten, bei welcher Einrichtung ihm die sächsische Armee als Muster diente. Am 2. Februar 1789 erließ er ein Pensionspatent, welches das Loos der Pensionirten verbessern, und alle bis jetzt Statt gefundenen Mißbräuche aufheben sollte. Nach demselben hatte jeder Officier Ansprüche auf Pension, der 20 Jahre untadelhaft gedient hatte, außerdem aber war ein Officier auch bei geringerer Dienstzeit zur Pension berechtigt: 1) wenn er im Kriege durch eine vor dem Feinde erhaltene Wunde, oder 2) auch im Frieden im wirklichen Dienst, ohne sein Verschulden, zum ferneren Dienste unbrauchbar geworden war, und nicht so viel eigenes Vermögen besaß, um anständig davon leben zu können. — Die Pensionsbeiträge und Pensionssätze waren nach den verschiedenen Chargen, wie folgt, festgestellt, wobei der Verfasser bemerkt, daß in dem Pensionspatent vom 2. Febr. 1789 der Bei-

träge gar nicht erwähnt wird; dieselben sind aus Hoyer's Geschichte der Kriegskunst, 2. Thl. S. 629, entnommen worden.

| Charge. | Jährlicher Beitrag. | Jährliche Pension. |
|---|---|---|
| Generallieutenant . . . . . | 36 Thlr. — Gr. | 1200 Thlr. |
| Generalmajor. . . . . | 30 " — " | 1000 " |
| Oberst . . . . . | 30 " — " | 600 " |
| Oberstlieutenant . . . . . | 18 " — " | 500 " |
| Major . . . . . | 13 " — " | 350 — 400 " |
| Hauptmann . . . . . | 12 " — " | 250 — 300 " |
| Premierlieutenant . . . . . | 2 " — " | 120 — 150 " |
| Secondelieutenant . . . . | 1 " 12 " | 72 — 96 " |

Die Pensionssätze der vier niederen Grade wurden nach den obwaltenden Umständen angewendet; zum wenigsten gibt das Pensionspatent keine Bestimmung hierüber. — Nach diesen Grundsätzen wurden die Pensionen im preußischen Heere während 36 Jahre gezahlt; denn erst im Jahre 1825 erließ der König Friedrich Wilhelm III. unter dem 13. Juni ein neues Pensionsreglement, welches die Pensionen bedeutend erhöhte, und den Erfordernissen der Zeit genügte. — Nach diesem Reglement wurde die vom Staate zu Pensionen angewiesene Summe ebenfalls durch monatliche Abzüge der im activen Dienst befindlichen Chargen vergrößert. Auf Officierswitwen und Waisen *) wurde aber in demselben wie in dem früheren keine Rücksicht genommen, da jeder Officier, der sich verheirathet, verpflichtet ist, seine Frau mit einer verhältnißmäßigen Summe in die Militairwitwenkasse einzukaufen. Die Pensionen steigen zu Folge des neuen Reglements nach der Dienstzeit des zu Pensionirenden. Die Kriegsjahre werden doppelt gerechnet, die Zeit der Gefangenschaft aber gilt nicht als Dienstzeit, es sei denn, daß diese durch eine schwere Verwundung, oder durch besonders zu berücksichtigende Umstände veranlaßt sei. Die Pension kann nie den Betrag des reinen Gehaltes übersteigen, und 10 pC. werden von derselben zu Gunsten des Pensionsfonds abgezogen, wenn der Pensionirte im Ausland lebt. Der nachgewiesene Pensionsanspruch läßt zu gleicher Zeit den Antrag zu: 1) auf Anstellung bei den Garnisontruppen oder der Gendarmerie; 2) auf Versorgung bei Invalidencompagnien oder in Invalidenhäusern, 3) auf Versorgung im Civildienst. — Dagegen kann die bereits bewilligte Pension wieder eingezogen werden: 1) wenn der Pensionirte im Staatsdienst wieder angestellt wird. 2) Wenn derselbe zu einer Criminalstrafe wegen Vergehen verurtheilt wird, welche, wenn sie während seiner Dienstzeit zur Sprache gekommen wären, die Cassation zur Folge gehabt hätten. 3) Wenn derselbe im Pensionsstande ein gemeines Verbrechen verübt, wofür er im Dienst die Cassation verwirkt hätte, so ist auf den Verlust der Pension, je nach dem Verbrechen, für immer oder für die Dauer der Strafe zu erkennen. — Es haben aber Ansprüche auf lebenslängliche Pension alle Officiere und Militairbeamte: 1) welche durch unmittelbar im Dienst erlittene Beschädigung invalid geworden sind, gleichviel, wie lange sie dienen. 2) Welche außerdem in Folge des Dienstes zur Fortsetzung desselben unfähig werden, und

*) Söhne verdienter Officiere werden in dem Cadettencorps, die der ausgedienten oder noch dienenden Soldaten und Unterofficiere in der Annaburgischen Militairknabenerziehungsanstalt, und Militairwaisenknaben im Militairwaisenhaus zu Potsdam aufgenommen.

mindestens 15 Jahre gedient haben. Bei einer Dienstzeit unter 15 Jahren begründet die Dienstunfähigkeit unter Nr. 2. den Pensionsanspruch nur auf einige Jahre, um in dieser Zeit die Gesundheit herstellen, oder sich für eine andere Bestimmung vorbereiten zu können, und zwar erhalten die Officiere nach der Cabinetsordre vom 27. April 1826 bei einer Dienstzeit von 5 Jahren die Pension auf 1 Jahr, von 7 Jahren auf 2 Jahre, von 9 Jahren auf 3 Jahre, von 11 Jahren auf 4 Jahre, von 13 Jahren auf 5 Jahre. Die Unterofficiere und Soldaten werden in dem Pensionsetat nicht erwähnt; denn sie erhalten eigentlich keine Pension, sondern werden entweder nach einer 12jährigen Dienstzeit im Civildienst versorgt, oder kommen als Halbinvalide zu den Garnison-, und als Ganzinvalide zu den Invalidencompagnien oder in Invalidenhäuser. Ziehen die Ganzinvaliden den Aufenthalt in ihrer Heimath dem bei den Compagnien oder in den Invalidenhäusern vor, so erhalten sie einen monatlichen Gnadengehalt (also Pension), und zwar der Feldwebel 4 Thlr., der Unterofficier 3 Thlr., der Gemeine 2 Thlr. Haben sie aber ein ganzes Jahr bei einer Invalidencompagnie gestanden, und verzichten dann auf die Wiedereinstellung in dieselbe, so ist es ihnen gestattet, mit dem ganzen Gehalt (6 Thlr. 15 Sgl. für den Feldwebel, 5 Thlr. für den Sergeanten, 4 Thlr. 15 Sgr. für den Unterofficier, 3 Thlr. für den Gemeinen) mit dem Brod und dem kleinen Montirungsgeld (zusammen monatlich 25 Sgr.) auszuscheiden.

Die Pensionssätze und Pensionsbeiträge der verschiedenen Militairchargen der preuß. Armee sind, wie folgt:

| Chargen. | Jährlicher Beitrag. | Pensionssatz bei einer Dienstzeit von 15—20 Jahren | von 20—30 Jahren | Vom 30. Dienstjahre an erhöht sich die Pension innerhalb jedesmaliger 10 fernerer Dienstjahre. |
|---|---|---|---|---|
| Seconde- und Premierlieutenant 2. Klasse . . . . . | 3 Thlr. | 120 Thlr. | 180 Thlr. | 60 Thlr. |
| Premierlieutenant 1. Klasse . . | 5 = | 150 = | 225 = | 75 = |
| Kapitain und Rittmeister 2. Kl. | 15 = | 250 = | 375 = | 125 = |
| Kapitain und Rittmeister 1. Kl. | 25 = | 375 = | 560 = | 185 = |
| Major u. Oberstlieutenant . . | 35 = | 500 = | 750 = | 250 = |
| Regimentscommandeur u. Oberst | 35 = oder 59 = | 700 = | 1050 = | 350 = |
| Brigadecommandeur als Oberst . | 68 = | 775 = | 1160 = | 385 = |
| als Generalmajor . . . . | 83 = | 900 = | 1350 = | 450 = |
| Divisionscommandeur als Generalmajor . . . . . | 115 = | 1125 = | 1685 = | 560 = |
| als Generallieutenant . . . | 155 = | 1375 = | 2060 = | 685 = |
| Chef des Ingenieurcorps der Artillerie und des Generalstabes . | 200 = | 1625 = | 2430 = | 810 = |
| Commandirender General als Generallieutenant . . . . . | 275 = | 2000 = | 3000 = | 1000 = |
| als General der Infanterie oder Cavalerie . . . . . | 375 = | 2500 = | 3750 = | 1250 = |

NB. Die Obersten, welche nur den gewöhnlichen Stabsofficiersgehalt von höchstens 1900 Thlrn. beziehen, zahlen nur 35 Thlr. jährlichen Beitrag, die übrigen 59 Thlr. Die höchste Pension ist 6000 Thlr.

Bei der preußischen Artillerie besteht seit dem Jahre 1820 eine Privatpensionszuschußkasse, welche ihre Fonds aus den monatlichen außerordentlichen Gehaltsabzügen der Officiere dieser Waffe entnimmt, ohne daß jedoch ein Officier zum Beitritt zu diesem Privatinstitut gezwungen wäre. Alle Theilnehmer erhalten aus dieser Kasse Pensionszuschuß, so bald sie vom Staate als invalid erklärt worden sind, gleichviel, ob sie mit oder ohne Pension ausscheiden. Diejenigen Officiere, welche, ohne invalid zu sein, gänzlich ohne ihre Schuld gezwungen werden, den Kriegsdienst zu verlassen, werden den invaliden Officiers gleichgestellt, sobald als sich die Stimmenmehrheit der Mitglieder, dafür ausspricht. Mitglieder, die noch nicht 5 volle Jahre den Beitrag gezahlt, erhalten nur die Hälfte des festgesetzten Pensionszuschusses, der sich aus beifolgender Tabelle ergibt.

| Charge. | Jährlicher Beitrag. | | Jährlicher Pensionszuschuß. |
|---|---|---|---|
| Brigadier (Oberst) . . . . | 54 Thlr. | — Sgr. | 200 Thlr. |
| Major . . . . . | 40 " | — " | 150 " |
| Kapitain 1. Klasse . . . . | 26 " | 24 " | 120 " |
| Kapitain 2. Klasse . . . . | 18 " | — " | 100 " |
| Premierlieutenant 1. Klasse . . | 10 " | — " | 90 " |
| Premierlieutenant 2. Kl. u. Secondelieutenant . . . . . | 7 " | 8 " | 80 " |

Da jedoch das Kapital dieser Kasse durch die jährlichen Ueberschüsse der Einnahme bereits bis gegen 70,000 Thlr. angewachsen ist, so wird jetzt eine Veränderung namentlich der Beiträge erwartet.

Pensionen bei der englischen Armee. — Sehr großmüthig sorgt die englische Nation für das Alter ausgedienter Soldaten; eine eigene Taxe bestimmt die reichen Pensionen für die verschiedenen Verwundungen. Viele Officiere erhalten bei ihrem Abschiede den ganzen Gehalt, und alle Officiere aufgelöster oder verringerter Corps genießen ihren Halbsold (halfpay), eine Art von Belohnung, welche man für überflüssige Officiere einführte, als der von Wilhelm von Oranien bestiegene Thron hinlänglich befestigt war. Diese Belohnung wurde anfänglich nur als eine vorübergehende Freigebigkeit des Vaterlandes gegen seine Vertheidiger vertheilt, in neuerer Zeit ist aber der Halbsold nichts anderes als eine lebenslängliche Pension. — Wie reichlich die englische Regierung in der Vergebung des Halbsoldes ist, zeigt das Jahr 1819; denn in demselben wurden nicht weniger als 7000 Officiere auf halfpay gesetzt, welches gegen 1 Mill. Pfund betrug. Die entlassenen Unterofficiere und Soldaten haben ein Recht auf einen Invaliden- oder Gnadengehalt. Die aus Großbritannien erhalten diese Pension in dem Hospital zu Chelsea, die aus Irland in dem Hospital von Kilmainham, die Seesoldaten in dem Hospital zu Greenwich. In letzterem wurden im Jahre 1792 300, 1802 3665, 1813 10,000 und 1817 30,000 M. verpflegt, welche nahe an 2 Mill. Thlr. kosteten. Das Chelseahospital faßt 539 Invaliden, deren Unterhalt im Jahr 1834 35,605 Pf. St. kostete. Außerhalb des Spitals erhielten 73,201 M. Pension, die 123,351 Pf. St. betrug. Im Kilmainhamspital werden 257 M. für 12,085 Pf. St. erhalten, und außerhalb bekommen 4465 M. 58,386 Pf. St. Pension. Außer diesen bedeutenden Ausgaben erhielten im Jahr 1834 5962 auf Halbsold reducirte Officiere 613,023 Pf. St., 3062 Witwen britischer Officiere

145,944 Pf. St., 577 Officiere für den Verlust der Augen oder anderer Glieder 105,431 Pf. St., 572 Officiere, mit vollem Gehalt entlassen, 77,497 Pf. St., so daß die ganze Summe, welche England für die Unterhaltung seiner ausgedienten Militairs im Jahr 1834 verwendete, 1,058,431 Pf. St. betrug. Die jährlichen Pensionen der Witwen und Waisen (Queen Anna's bounty genannt, da das Heer diese Wohlthat der Königin Anna verdankt) wurden 1806 um die Hälfte erhöht, und jetzt erhält die Witwe eines Obersten 120, eines Oberstlieutenants 90, eines Majors 80, eines Hauptmanns 50, eines Premierlieutenants 40, eines Secondelieutenants 36 Pf. St. Außerdem erhält die Witwe eines auf dem Schlachtfelde gebliebenen oder an seinen Wunden (nach 6 Monaten) gestorbenen Officiers noch den vollen Gehalt ihres Mannes auf 1 Jahr.

Pensionen bei der franz. Armee. — Vor der Revolution hatten die Generale in Frankreich keinen bestimmten Gehalt. Bei ihrer Beförderung ward ihnen nach der Willkür des Hofes ein Jahrgeld ausgesetzt, das sie gewöhnlich bis zu ihrem Tode erhielten, wenn nicht ihr hohes Alter oder Wunden den Abschied unumgänglich nothwendig machten. In diesem Fall wurde ihnen eine geringe Pension gewährt, wenn sie nicht das Gouvernement irgend einer Festung erhielten. Die übrigen Officiere erhielten im Fall ihrer Verabschiedung gewöhnlich eine Lieutenance de roi (Commandantur eines offenen Ortes), oder eine Anstellung in dem Bureau (état-major) der Festungen, oder auch wohl einen geringen Gnadengehalt. Der größte Theil der Officiere schied aber ohne irgend eine dergleichen Entschädigung aus. — Verwundete Unterofficiere und Soldaten wurden in das Invalidenhaus zu Paris aufgenommen, welches Ludwig XIV. gestiftet hatte. Wer aber, ohne verwundet zu werden, dienstunfähig geworden war, konnte nicht in dem prachtvollen Hôtel des Invalides aufgenommen werden, sondern erhielt vielleicht in den Festungen, in den Staatsgefängnissen ꝛc. eine kleine Anstellung. Die meisten bekamen aber in einem Alter den Abschied, in welchem sie sich noch durch Arbeit Unterhalt erwerben konnten. — Dieser Zustand der Dinge konnte nur in einer Armee von Bestand sein, die nicht zahlreicher war, als damals die französische, und welche größtentheils vermögende Officiere hatte. Als daher die Revolution alle Privilegien zerstörte, und die Bürger jeden Standes zu den höchsten Ehrenstellen emporhob, da wurde es nothwendig, den Vertheidigern des Vaterlandes eine sichere Existenz zu schaffen, sobald sie nicht mehr fähig waren, demselben zu dienen. Dennoch geschah in den ersten Jahren der Republik nichts, und erst im Jahre 1799 wurden die Grundsätze festgestellt, nach welchen Pensionen gezahlt werden sollten. Dieses Gesetz wurde durch ein späteres vom Jahr 1803 vervollständigt, und da dasselbe ohne wesentliche Veränderung bis zum Jahr 1830 fortbestand, so erfordert es die Vollständigkeit, dasselbe hier im Kurzen anzuführen. — Nach dem angeführten Gesetze erhielt ein Divisionsgeneral als Minimum 3000, ein Brigadegeneral 2000, ein Oberst 1200, ein Bataillons- und Escadronchef 900, ein Kapitain 600, ein Lieutenant 450, ein Souslieutenant 350, ein Adjutant, Sousofficier 300 Fr., ein Sergeantmajor 182 Fr. 50 Cent., ein Sergeant 136 Fr. 87½ Cent., ein Corporal 109 Fr. 50 Cent., ein Soldat 91 Fr. 25 Cent. Das Maximum der Pensionen betrug das Doppelte des Minimums. Erst nach 30 Dienstjahren hatte der Soldat Ansprüche auf das Minimum der Pension. Für jedes Dienstjahr darüber, so wie für jedes Kriegsjahr (zu 360 Tagen gerechnet) wurde die Pension um $\frac{1}{10}$ der Differenz des Minimum und des Maximum erhöht. Verwundete Soldaten hatten nur dann frühere Ansprüche

auf Pension, wenn sie durch ihre Wunden völlig dienstuntauglich geworden waren. Für den Verlust von 2 Gliedern erhielt der Pensionirte das Maximum der Pension und die Hälfte desselben. Für den Verlust eines Gliedes das Maximum und $\frac{1}{4}$ desselben. — Bei Verwundungen, die ein Glied unbrauchbar machen, erhielt der Pensionirte das Minimum der Pension und $\frac{1}{20}$ desselben für jedes Dienst- oder Kriegsjahr. — Bei Gebrechen, als Folge von Verwundungen oder großen Anstrengungen im Felde, erhält der aus dem Dienst ausscheidende Soldat nach 20 Dienstjahren $\frac{1}{4}$ des Maximum, und die andern 3 Viertheile für jedes Dienst- oder Kriegsjahr so, daß der zu Pensionirende nach 50 Jahren das Maximum der Pension erhielt. — War nun auch so die Existenz der invalid gewordenen Militairs gesichert, so blieb das Loos der Pensionirten bei dem geringen Pensionssatz immer noch beklagenswerth. Dem Alles durchdringenden Auge Napoleon's entging dieses nicht; aber er sah zugleich ein, daß Tausende den Abschied verlangen würden, sobald die Pensionen einen angenehmen Lebensunterhalt gewährten. Er zog es daher vor, die dienstunfähigen Militairs, so viel es anging, in Depots und andern Militairetablissements ꝛc. zu verwenden, und ihnen so ein erträgliches Einkommen zu verschaffen, denn er wollte, daß ein Jeder Alles seiner Gnade, nichts seinem eigenen Rechte verdankte. — Die Restauration stieß bei diesem Zustande der Dinge auf große Schwierigkeiten. Die Armee mußte reducirt werden; natürlich fehlte es an Stellen, die vielen Tausende unterzubringen, und sie zu zwingen, mit dem Minimum vorlieb zu nehmen, schien zu gefährlich. Deßhalb entschloß sich Ludwig XVIII., allen Militairs, welche 20 Jahre gedient hatten, und welche sogleich ihre Entlassung einreichten, das Maximum der Pension zu geben. Viele bedauerten später, dieses Anerbieten nicht angenommen zu haben; denn der überhand nehmende Luxus, die Theuerung der Lebensmittel und manche andere Umstände brachten die später mit geringerer Pension Verabschiedeten in die traurigste Lage. Endlich beschloß die Regierung diesem Elend abzuhelfen. Anstatt aber diese Maßregel in Form eines Gesetzes in's Leben treten zu lassen, erschien zur Zeit der Einnahme von Algier, um das Heer an den König zu fesseln, eine einfache Ordonnanz Karl's X., welche die Pension bedeutend erhöhte.

Nach der Julirevolution, wo mehr oder minder alle Einrichtungen einer Revision unterlagen, wurde auch im Jahr 1831 ein neues Pensionsgesetz den Kammern vorgelegt, und den 11. April 1831 promulgirt. — Dieses Gesetz gesteht jedem Militair nach 30jähriger Dienstzeit den Anspruch auf das Minimum der Pension zu. Diese wird für jedes Dienstjahr über 30, so wie für jedes Kriegsjahr *) um $\frac{1}{20}$ des Unterschiedes des Minimum und Maximum erhöht, so daß der zu Pensionirende nach 50jähriger Dienstzeit, die Kriegsjahre eingeschlossen, das Maximum der Pension erhält. Die Pension eines jeden Officiers, Unterofficiers und Corporals wird um $\frac{1}{5}$ erhöht, wenn derselbe 12 Jahre in seinem Grade gedient hat. — Verwundungen und Gebrechen geben unmittelbar das Anrecht zur Pension, wenn sie Blindheit, Amputation oder den unbedingten Gebrauchsverlust eines oder mehrerer Glieder herbeiführen, außerdem aber nur, wenn der Officier dadurch verhindert wird, weiter zu dienen, und der Soldat oder Unterofficier außer Stand gesetzt ist, sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Bei

*) Jeder Feldzug, welcher 12 Monat oder kürzer währt, wird als ein Kriegsjahr gerechnet, so daß also z. B. die Belagerung von Antwerpen als 1 Kriegsjahr gerechnet wird, während dieselbe nach dem früheren Pensionsgesetz die Dienstzeit nur um 2 Monat erhöhen würde.

Blindheit, Amputation oder dem völligen Gebrauchsverlust von zwei Gliedern erhält der Officier das Maximum, die Sergeanten, Corporale und Soldaten ebenfalls das Maximum, und außerdem resp. 50 — 60 — 65 Fr. — Verwundungen und Gebrechen, welche ein Glied des Körpers unbrauchbar machen, oder denen gleichgerechnet werden können, geben, wie gering auch die Dienstzeit sei, das Recht auf das Minimum der Pension. Jedes Dienst- und Kriegsjahr vermehrt diese Pension um $\frac{1}{20}$ des Unterschiedes des Maximum und Minimum, so daß bei 20jähriger Dienstzeit das Maximum der Pension gezahlt wird. Die Witwen erhalten $\frac{1}{4}$ des Maximum der Pension, welche dem Grade ihres Mannes zukommt, wenn derselbe im Dienst getödtet, oder bei der Armee, oder außerhalb Europa gestorben ist, oder wenn der Tod durch Kriegsereignisse oder ansteckende Krankheiten herbeigeführt worden ist, denen sie durch den Dienst ausgesetzt gewesen waren. Außerdem erhalten die Witwen Pension, wenn der Mann im Genuß einer Pension gewesen, oder doch dazu berechtigt war, und die Ehe 2 Jahr vor dem Ausscheiden des Mannes vollzogen worden war. — Nach dem Tode der Witwen erhalten die Kinder bis zu ihrer Mündigkeit die Pension der Mutter. Die Pensionen der Witwen der Marschälle von Frankreich ist auf 6000 Fr. bestimmt; die Witwen der Soldaten können nie weniger als 100 Fr. erhalten.

Pensionstarif der französischen Armee.

| Charge | Das Minimum bei 30jähriger Dienstzeit | $\frac{1}{20}$ d. Unterschieds des Minimum u. Maximum | Das Maximum bei 50jähriger Dienstzeit |
|---|---|---|---|
| Divisionsgeneral . . . . . | 4000 Fr. C. | 100 Fr. C. | 6000 Fr. C. |
| Maréchal de camp . . . . | 3000 = = | 50 = = | 4000 = = |
| Oberst . . . . . | 2400 = = | 30 = = | 3000 = = |
| Oberstlieutenant . . . . . | 1800 = = | 30 = = | 2400 = = |
| Major-, Bataillons- und Escadronchef . . . . . | 1500 = = | 25 = = | 2000 = = |
| Kapitain . . . . . | 1200 = = | 20 = = | 1600 = = |
| Lieutenant . . . . . | 800 = = | 20 = = | 1200 = = |
| Souslieutenant . . . . . | 600 = = | 20 = = | 1000 = = |
| Adjutant-Sous-Officier . . | 400 = = | 10 = = | 600 = = |
| Sergeantmajor, Bataillonstambour und Stabstrompeter . | 300 = = | 10 = = | 500 = = |
| Sergeant . . . . . | 250 = = | 7 = 50 | 400 = = |
| Corporal . . . . . | 220 = = | 6 = = | 340 = = |
| Soldat und Spielleute . . . | 200 = = | 5 = = | 300 = = |

NB. 20 Franken machen 5 Thlr. C. M., 1 Frank ist daher nach dem gewöhnlichen Cours 6 gGr. 3 Pf. oder 8 Sgr. Der Frank hat 100 Centimen.

Pensionen bei der östreichischen Armee. — Das Invalidenversorgungssystem wurde in der östreichischen Armee 1772 regulirt und durch spätere hofkriegsräthliche Verordnungen ergänzt. Nach denselben werden die Realinvaliden vom Unterofficier abwärts in Invalidenhäusern untergebracht, so weit es der Umfang derselben gestattet. Die andern, welche sich außerhalb derselben ein Unterkommen suchen müssen, erhalten sogenannten Patentalgehalt. Officiere und die mit ihnen in gleichem Range stehenden Stabsparteien erhalten in- oder außerhalb der Invalidenhäuser Pension, sobald sie von einer dazu ernannten Commission als invalid erklärt wor-

den sind, gleichviel wie lange sie gedient haben. — Die Befugniß, einen invalid gewordenen Officier in den Pensionsgenuß zu setzen, ist vom Hauptmann oder Rittmeister abwärts dem k. k. Hofkriegsrath überlassen. Bei höheren Graden muß jedoch die Genehmigung des Kaisers nachgesucht werden. — Nach dem beigefügten Pensionsetat werden die Officiere aller Waffen pensionirt; nur die der Artillerie erhalten bei tadelloser Dienstzeit die Pension des höheren Grades. — Für die Witwen der Stabs- und Oberofficiere erfolgt in der Regel keine Pension, da dieselben bei ihrer Verheirathung die normalmäßige Heirathscaution erlegen, oder im Fall einer kaiserlichen Dispensation den Pensionsverzichtrevers der Braut einschicken müssen. — Witwen von Stabs- und Oberofficieren erhalten aber Pension, wenn der Mann vor dem Feind geblieben, wenn er unmittelbar in Folge der vor dem Feinde erhaltenen Wunden, oder während der Dienstleistung in einem Militairhospital an einer ererbten oder durch den Dienst zugezogenen Krankheit gestorben ist. Auch sorgt der Staat für die hinterlassenen Kinder eines braven und wohlgedienten Officiers, wenn sie vater- und mutterlose Waisen sind, oder wenn die noch lebende Mutter zum Pensionsgenuß nicht fähig ist. Die Witwen der Unterofficiere und Soldaten, welche sich ihren Unterhalt durch Arbeit erwerben können, erhalten das sogenannte Dienstgratial, welches nach der Dienstzeit des Mannes verschieden ist. Bei einem Gemeinen werden für jedes der 6 ersten Jahre 2 Fl. und für jedes folgende Jahr 3 Fl., bei einem Unterofficier 4 und 6 Fl., bei einem Feldwebel oder Wachtmeister 6 und 10 Fl. gezahlt. — Die Soldatenfrauen hingegen, welche wegen Alters und Siechheit sich nicht mehr selbst ernähren können, werden in einem Fundationsplatz (Spital) untergebracht, wo sie lebenslängliche Versorgung erhalten. — Die hinterlassenen Kinder der Unterofficiere und Soldaten werden in Waisenhäuser aufgenommen.

Pensionssätze bei der östreichischen Armee.

| Charge | Pension des Officiers | Pension der Witwe | Pension für jedes der hinterlassenen Kinder |
|---|---|---|---|
| Feldmarschall . . . . . | 6000 Fl. | 1200 Fl. | 400 Fl. |
| Feldzeugmeister . . . . . | 4000 = | 800 = | 300 = |
| General der Cavalerie . . . . | 4000 = | 800 = | 300 = |
| Feldmarschallieutenant . . . | 3000 = | 600 = | 200 = |
| Generalmajor nach der Dienstzeit | 500—2000 = | 600 = | 200 = |
| Oberst . . . . . | 1200 = | 500 = | 130 = |
| Oberstlieutenant . . . . . | 1000 = | 400 = | 120 = |
| Major . . . . . | 800 = | 400 = | 100 = |
| Hauptmann, Rittmeister . . . | 600 = | 300 = | 100 = |
| Kapitain, Lieutenant, Seconderittmeister . . . . . | 400 = | 300 = | 100 = |
| Oberlieutenant . . . . . | 200 = | 200*) = | 75 = |
| Unterlieutenant, Fähnrich . . . | 200 = | 200 = | 50 = |

Ein invalider Feldwebel oder Wachtmeister erhält täglich 10 Kreuzer (3 Gr. 6 Pf.); ein Korporal 6 Kr.; ein Gefreiter 5 Kr.; ein Gemeiner

*) Die Witwe eines Oberlieutenants der Artillerie erhält 250 Fl. — Der Gnade Sr. Majestät ist es vorbehalten, nach Umständen und auf den Vorschlag des Hofkriegsrathes für die Generalität auch höhere Ruhegehalte zu bewilligen. — Der östreichische Gulden beträgt 21 Sgr. oder 16 gGr. C. M.

4 Kr. — Außerdem erhalten die in den Invalidenhäusern verpflegten Individuen noch eine Brodportion.

Wie in Oestreich und Preußen, so sind auch in den meisten deutschen Staaten die Pensionen gesetzlich festgestellt, und manche Anordnungen in diesem so wichtigen Zweige der Militairverwaltung sind in eben diesen Staaten so zweckmäßig getroffen, daß sie wohl verdienten, hier erwähnt zu werden, wenn dieß nicht andererseits eine zu große Ausdehnung dieses Artikels erheischte. Der Verfasser begnügt sich daher, zum Schlusse dieses Aufsatzes die Pensionen der östreichischen, preußischen und französischen Armee, bei einer 30jährigen Dienstzeit, zusammenzustellen.

| Charge | Pensionssatz bei einer 30jährigen Dienstzeit im östreichischen | preußischen | französischen Heere |
|---|---|---|---|
| Generallieutenant (Feldmarschalllieutenant, Divisionsgeneral) . . . . . | 2100 Thlr. | 2060 Thlr. | 1133 Thlr. 20 Sgr. |
| Generalmajor (Maréchal de camp) . . . . . | 1050 u. 1400 " | 1350 " | 850 " — " |
| Oberst . . . . . | 840 " | 1050 " | 680 " — " |
| Major . . . . . | 560 " | 750 " | 425 " — " |
| Kapitain . . . . . | 280 u. 420 " | 375 u. 560 " | 340 " — " |
| Premierlieutenant . . . . | 140 " | 225 " | 226 " 20 " |
| Secondelieutenant . . . . | 140 " | 180 " | 170 " — " |

NB. Bei der Reduction der Gulden und Franken zu Thalern ist der Gulden zu 21 Sgr. (16 gGr. 9 Pf.) der Frank zu 8 Sgr. 6 Pf. oder 6 gGr. 9 Pf. angenommen worden.

In diesem Beispiele zeigen sich die preußischen Pensionen als die höchsten, die französischen im Durchschnitt als die niedrigsten, und eine Vergleichung der Pensionen bei längerer Dienstzeit wird ziemlich dasselbe Resultat geben. — Der englische Halbsold ist bedeutend höher als die ebengenannten Pensionen, und namentlich tritt der Unterschied bei den niederen Chargen hervor. — So wie der Gehalt, so sind in Rußland auch die Pensionen sehr gering; es erhalten die Officiere aller Grade nach 20jähriger Dienstzeit ein Drittheil, nach 30jähriger 2 Drittheile, nach 35jähriger aber den vollen Gehalt. Sind die Officiere verwundet, so steht die Pension im Verhältniß mit der Schwere der Wunden, welche in drei Kategorien zerfallen. Zu der ersten wird der Verlust eines oder mehrerer Glieder gezählt, zu der zweiten schwere Verwundungen, und zu der dritten alle diejenigen Wunden, welche zum activen Dienst untauglich machen. Diese Pensionen werden aus dem kaiserlichen Schatze gezahlt. Die in den beiden ersten Klassen befindlichen Officiere können aber ihre Pension mit derjenigen culminiren, welche sie von dem Comité beziehen, das zur Sicherung des Looses verwundeter Soldaten besteht; dasselbe Verhältniß findet hinsichtlich der Gehalte von Civilstellen Statt, welche allen Pensionairen, die dazu befähigt sind, offen stehen. Unterofficiere und Soldaten, welche keinen activen Dienst mehr leisten können, werden zu den Garnisonbataillonen oder zu den Invalidencompagnien versetzt. Diejenigen, welche aber zu jedem Dienst untauglich sind, treten zu den keinen Dienst thuenden Invaliden über. Diejenigen von ihnen, welche vor dem Feind verwundet sind, empfangen gleich den Officieren eine nach der Schwere ihrer Wunden verschiedene Pension. — In Sardinien sind die Pensionen durch eine Verordnung vom 9. Juni 1831 festgestellt. Das französische Pensionsreglement scheint hierbei zur Grundlage

gedient zu haben; denn die Pensionen der Officiere sind sich in beiden Staaten ganz gleich, nur erhält der Kapitain und Lieutenant in Sardinien jährlich 100 Fr. weniger. Die Pensionen der Unterofficiere und Soldaten sind aber bedeutend geringer. — (Vergl. Hoyer's Geschichte der Kriegskunst. — Für die preuß. Armee das Pensionspatent vom Jahre 1789. — Das Pensionsreglement vom Jahre 1825 und die später darüber erschienenen Verordnungen. — Ueber die englische Armee, — mehrere handschriftliche Memoiren, und Dupin, Großbritanniens Landmacht, 1826, 2 Thle. — Ueber die französische Armee, Champmontant, de l'armée française. Paris, 1824. — Ueber die östreichische Armee, handschriftliche Memoiren und Verfassung der k. k. Armee, von J. T. Bergmayr, k. k. Stabsauditeur. Wien, 1821.) W.

**Pentaëdrum**, ein Prisma, welches zu seinen Grundflächen 2 gleichseitige Dreiecke hat, oder überhaupt ein von 5 Flächen eingeschlossener Raum. M. S.

**Pentagon**, ein von fünf Seiten eingeschlossener Raum, dessen Seiten sämmtlich gleich sind, mithin ein regelmäßiges Fünfeck. M. S.

**Pentagonalzahl**, eine Polygonalzahl, die aus der Summe zweier oder mehrerer Zahlen besteht, die in arithmetischer Reihe wachsen und die Differenz 3 haben. Es sei z. B. die Reihe 1, 4, 7, 10, 13, 16 ..... so sind die Pentagonalzahlen 1, 5, 12, 22, 35, 51 ..... nämlich: $5=4+1$, $12=7+4+1$, $22=10+7+4+1$ ..... M. S.

**Pentekostys**, nach Thucydides bei dem lacedämonischen Fußvolke eine Abtheilung von 128 Mann, der vierte Theil eines Lochos, und zusammengesetzt aus vier Enomotien. Nach Xenophon war die Pentekostys nur 64 Mann stark.

**Pepe, Florestan**, geboren 1780 zu Squillace in Calabrien, empfing seine militairische Bildung auf der Kriegsschule zu Neapel, trat, 19 Jahr alt, als Lieutenant in die Armee, mußte aber 1799 sein Vaterland verlassen und ging nach Frankreich. Dort nahm er Dienste bei der italienischen Legion, kehrte inzwischen 1801 nach Calabrien zurück, ward bei dem Generalstabe der neapolitanischen Division, welche zur franz. Armee gehörte und in Catalonien stand, angestellt und behielt diesen Posten bis zum Jahre 1811. Bei Ausbruch des Krieges mit Rußland 1812 befehligte P. als Brigadegeneral die neapolitanische Reiterei, welche diesem Feldzuge beiwohnte. Auf dem verhängnißvollen Rückzuge Ende dieses Jahres befand sich P. mit seiner Division zum großen Theil bei der Arrièregarde und erreichte mit den geringen Ueberresten derselben Danzig, wo er in russ. Gefangenschaft fiel. Nach Neapel zurückgekehrt, ertheilte ihm Murat den Auftrag, einen in den Abruzzen ausgebrochenen Aufstand zu stillen. Er entledigte sich dieses Befehls mit vieler Geschicklichkeit, nahm 1815 Theil an der Schlacht von Tolentino, ward nach derselben zum Generallieutenant befördert, und ihm das Gouvernement von Neapel anvertraut. Sein energisches Benehmen auf diesem Posten sicherte die Ruhe der Hauptstadt, bis die Oestreicher in dieselbe einrückten. Bei der Rückkehr des Königs Ferdinand blieb P. im activen Dienst, erhielt ein Commando in Sicilien und befand sich in Palermo, als die Revolution von 1820 ausbrach. Seinen Bemühungen gelang es, die Ruhe in dieser Stadt wieder herzustellen. Als die Oestreicher in Neapel einrückten, ward P. zum Chef des Generalstabes ernannt, wurde aber später des Dienstes entlassen. Ob er jetzt wieder an-

gestellt, ist uns unbekannt. — Sein Bruder Wilhelm P., der längere Zeit Ordonnanzofficier Murat's war, 1814 zum Brigadegeneral avancirte, von Ferdinand 1815 zum Generallieutenant ernannt wurde, mußte in Folge der Revolution von 1820, an der er Theil genommen, flüchten, und hielt sich später als Privatmann in London auf. Ein Oberst Gabriel Pepe war ebenfalls in die Revolution von 1820 verflochten, wurde in Folge dessen an die Oestreicher ausgeliefert, erlitt 2 Jahre Festungsarrest in Olmütz und zog sich später nach Florenz zurück.

**Percussions-, Compressions-** oder **Schlagschloß** ist dasjenige, wo die Ladung eines Feuergewehrs oder Geschützes mittelst Knallpulvers durch den Schlag eines dazu eingerichteten Hammers entzündet wird. Das Schloß selbst zeigt sich in seiner innern Einrichtung ganz dem gewöhnlichen Feuerschlosse (s. d.) gleich und unterscheidet sich im Aeußern von solchem nur durch den gänzlichen Wegfall der Batterie und Pfanne, so wie durch die veränderte Form des Hahns. Der obere Theil desselben, welcher sonst das Hahnmaul mit seinen Lippen bildete, erscheint nunmehr in Gestalt eines hinten mit einem Griffe zum Aufziehen versehenen, nach vorn herabwärts gekrümmten Hammers, der mit der vordern ausgehöhlten Fläche (Hahnmantel) auf ein mit einer geringen Quantität Kali gefülltes Kupferhütchen schlägt. Dieses nun steckt auf einem kleinen, kegelförmigen, stählernen Cylinder (Zündstift, Piston, Zündkegel), der in einen am Rohre angebrachten oder mit der Patentschwanzschraube gleich verbundenen Stollen (Warze) eingeschraubt wird, in dem sich wieder die Zündröhre (Zündkanal) befindet, welcher sich bei der Ladung mit Pulver füllt und so die Entzündung des Kupferhütchens derselben mittheilt. Ebenerwähnter Stollen ruht in einem der ehemaligen Pfannenvertiefung ähnlichen Einschnitte der Schloßplatte, auf dem ein bald mehr, bald weniger hervorragender eiserner Schirm gelöthet ist, um dadurch nicht nur dem Laufe eine festere Lage zu geben, sondern zugleich auch den kräftigen Schlägen des Hahns den nöthigen Widerstand zu leisten. — Der Bau aller unserer jetzigen Percussionsgewehre weicht im Wesentlichen wenig von einander ab, und die Verschiedenheit besteht hauptsächlich nur in der Art und Weise des Anbringens des Stollens, was noch besonders erörtert werden soll; alle übrigen Theile desselben erfordern jedoch noch folgende Festsetzungen, wenn man sich unter allen Verhältnissen einer sichern Wirksamkeit der Percussionszündung erfreuen will. — Der Hahn muß stets eine solche Form und Stellung haben, daß er beim Herunterschlagen mit der ganzen innern Fläche der Hahnaushöhlung (Mantel) die des Zündkegels in allen Puncten und mit gleicher Kraft trifft, um nicht etwa durch den entgegengesetzten Fall der Haltbarkeit des Pistons und der gewissen Entzündbarkeit des Hütchens Eintrag zu thun. Das Vorhandensein vorgenannten Hahnmantels über dem Zündkegel, bis ziemlich nahe an den Anfang des Zündkanals, bleibt eben so wie die gehörige Weite desselben eine unbedingte Nothwendigkeit, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil dadurch das Herauffliegen der Kupferstücke des zerschlagenen Hütchens und leicht entstehende Verletzungen beseitigt werden, auch der Zündkegel eine gegen Nässe schützende Bedeckung erhält. Weite muß der Hahnmantel haben, damit nicht etwa die explodirten Zündhütchen sitzen bleiben, und, wenn dieses mehrere Mal hinter einander geschieht, dem Hammer die Kraft rauben, das Hütchen zum Detoniren zu bringen und nebenbei durch die oft sehr schwierige Entfernung der Kupferhülse einen Aufenthalt bei der Ladung veranlassen. Die äußere Gestalt des Hahnes ist im Ganzen Geschmackssache; doch darf man hierbei nie die Zweckmäßigkeit über einer gefälligen Form vergessen und ihn vorzüglich

in der Kehle nicht zu schwach machen, da er an dieser Stelle gerade am öftersten zerspringt. Der aufwärts stehende Griff wird immer ein wenig nach vorn zu gebogen und an der vordern Seite mit Kerben (Fischhaut) versehen, um einem unwillkürlichen Abgleiten des Daumens beim Spannen vorzubeugen. Eine zu große Höhe des Hahns taugt ebenfalls nichts, da sie letzten Nachtheil nicht nur herbeizieht und zu Unglücksfällen Anlaß giebt, sondern zugleich das Aufziehen desselben erschwert.

Ein Ansatz oder Hahnhalt muß auch bei Percussionsschlössern Statt finden, damit sich solcher, wenn der Hahn in Wirksamkeit gesetzt wird, auf das Schloßblatt stütze und so die Haltbarkeit des Zündkegels für eine längere Dauer sichere. Obgleich dem Percussionsgewehre eine Pfanne gänzlich fehlt, so ist es doch unbestreitbar nothwendig, durch eine an deren Stelle angebrachte Unterlage, die wir schon unter dem Namen: Schirm, kennen, die Kraft des heftig aufschlagenden Hahns nach gethaner Wirkung zu brechen und durch die feste Lage, welche das Rohr zugleich erhält, die Dauerhaftigkeit des Zündkanals und Zündstifts zu erhöhen. Ob es übrigens besser sei, den zum Kriegsgebrauch eingerichteten Percussionsgewehren sogenannte Sicherungen zu ertheilen, sie mögen nun in Schiebern oder Deckeln bestehen, darüber sind die Meinungen noch sehr verschieden; indeß dürften wohl für den Militair solche weniger empfehlenswerth erscheinen, da im Moment des Schießens die Zurückschiebung oder Schlagung obiger Sicherungsmittel nicht nur zu viel Zeit erforderte, die Beseitigung derselben im Augenblicke der Gefahr leicht vergessen werden könnte, sondern man vielleicht auch den Soldaten an eine geringere vorsichtige Behandlung seines Gewehrs gewöhnen würde. Einfache starke, über den Zündstift gesetzte und durch einen Riemen an den Bügel befestigte, Lederkappen, welche dem Hahn nicht gestatten, das Zündhütchen zu berühren, erfüllen denselben Zweck, haben aber den besondern Nachtheil, daß sie sich bei nasser Witterung zusammenziehen, dann schwer vom Zündstift abnehmen lassen, das Zündhütchen darin hängen bleibt und oft dadurch verloren geht. In Betreff der innern Theile eines Percussionsschlosses finden dieselben Verhältnisse und Grundsätze wie bei dem Steinschlosse Statt, nur wird es bei der Percussionszündung ganz vorzüglich nöthig, die größte Aufmerksamkeit auf die gute Construction und Beschaffenheit der Schlagfeder zu werfen, damit sie stets in einem richtigen Verhältnisse zu der Entzündbarkeit des Kupferhütchens steht, d. h. die hinlängliche Kraft besitzt, die Zündmasse jedesmal sicher zum Detoniren zu bringen. — Die Befestigung der Zündapparate an den Lauf geschieht in der Regel auf dreierlei Art: entweder wird der Stollen gleich mit eingeschmiedet, bei zur Percussion abgeänderten Frictionsgewehren an die Stelle des ehemaligen Zündlochs eingeschraubt und fest angelöthet, oder er befindet sich zugleich mit an der Patentschwanzschraube. Letztere Methode hat sich wohl bis jetzt als die vortheilhaftere dargethan, da sie Haltbarkeit mit geringem Nachtheil für den Lauf verbindet, der vorausgesetzt die erforderliche Eisenstärke besitzt. Ueber die äußere Form des Stollens lassen sich keine besondern Vorschriften ertheilen; doch darf derselbe im Allgemeinen nie zu lang sein, um das in den Zündkanal eingelaufene Pulver nicht zu sehr auszudehnen, sondern mehr die Kraft desselben zu concentriren. Die Stärke des Stollens richtet sich jederzeit nach der Weite des Zündkanals, indem die Wände noch genug Eisen behalten müssen, um der Kraft des entzündeten Pulvers hinreichend widerstehen und die Schraubenmutter des Zündkegels vollkommen einschneiden zu können. Die Richtung des sehr sorgfältig zu bearbeitenden Zündkanals (Zündröhre) führt entweder schräg geradezu in den Lauf, oder er mündet sich

seitwärts des Zündlochs aus; ersterer Fall tritt gewöhnlich bei den Patentschwanzschrauben, letzterer hingegen nur bei zur Percussion abgeänderten Gewehren ein, die mit Kammern oder auch einfachen Schwanzschrauben verschlossen sind. Die Ausmündung des Zündkanals wird stets etwas ausgetrichtert, um dem Pulver der Ladung mehr Gelegenheit zu geben, ihn und den Zündstift schneller und vollkommner auszufüllen. Die richtige Stellung des Zündkanals ist, da er die des Zündkegels bedingt, vorzugsweise in Betracht zu ziehen und vor allen Dingen besonders darauf zu sehen, daß derselbe nicht zu schräg, noch rückwärts gestellt wird, da nicht allein die Entzündung des Zündhütchens und der Ladung dem Schützen lästig fallen würde, sondern ihn vielleicht sogar der Gefahr einer Beschädigung des Gesichts aussetzen könnte. Steht im Gegentheile der Zündkanal mit seinem Zündkegel zu gerade, so unterliegt die zweckmäßige Form des Hahns vielen Schwierigkeiten, damit er die gehörige Kraft behält und jederzeit mit der ganzen Fläche des Hammers die des Zündkegels trifft. Eine Neigung, die von der senkrechten Linie um 12 bis 15 Grad abweicht, dürfte sich hierzu wohl am besten eignen. Die kegelförmige Gestalt ist in sofern einer rein cylindrischen vorzuziehen, weil sie das Aufsetzen des Zündhütchens, sei es nun mit der Hand oder durch Hilfe irgend einer andern Vorrichtung, erleichtert und vorkommenden Falls dem Abnehmen desselben weniger Hindernisse in den Weg legt. Die allermeiste Umsicht erfordert endlich bei dem Percussionsgewehre das Zündmittel, also die Fertigung des Hütchens selbst, so wie die Zusammensetzung der darin enthaltenen Zündmasse (s. Zündhütchen), damit der Soldat unter allen Umständen des Schusses stets gewiß bleibe und das Vertrauen zur Waffe nicht verliere. Alle Zündhütchen, die zu einem Normalmilitairgewehre bestimmt sind, müssen unbedingt gleiche Größe und Gestalt haben, um auf dem Zündkegel, durch welchen das Zündloch geht, fest aufzusitzen und vermöge dessen ein Herabfallen unmöglich zu machen. In der neuern Zeit hat man letzteres dadurch zu vermeiden gesucht, daß man den Wänden der Zündhütchen mehrere Einschnitte gibt, wo sie sich dann, mittelst der Elasticität des dünnen Kupfers, bei weitem fester an den Zündkegel anschließen. Zündhütchen, die zu stark im Metall sind, haben eben so unangenehme Folgen als die allzudünnen. Im erstern Falle verlangen sie zu starke Schlagfedern, um die Zündmasse zum Explodiren zu bringen, was beim Abdrücken des Gewehrs Abweichungen vom Zielpuncte veranlaßt, oder auch durch die bei der Explosion herumfliegenden starken Splitter den Schießenden, oder in Reihe und Glied den Nebenmann, einer Verletzung aussetzt. Im zweiten Falle verbiegen sie sich zu leicht. In Betreff der so hochwichtigen, allen Anforderungen genügenden Form und Füllung der Zündhütchen hat man sich in unsern Tagen in den meisten Armeen unablässig beschäftigt und besonders durch den Eifer, welchen der in der Gewehrkunde so überaus erfahrene Herzog Heinrich von Würtemberg und die Fabrikanten Sellier zu Leipzig und Kollenbusch zu Sömmerda diesem Gegenstande widmeten, reiche Erfahrungen gesammelt und überaus günstige Resultate erlangt. — In den größern Heeren haben bis jetzt wohl mehrere Gründe der allgemeinen Einführung der Schlagschloßgewehre im Wege gestanden, von denen allerdings der der Kostspieligkeit der Abänderung wohl den ersten Platz einnimmt. Die Mängel, welchen man diese Gewehre unterworfen glaubte, als z. B. der nachtheilige Einfluß des im Zündhütchen befindlichen Knallqueckſilbers auf die Augen des Schützen, der sich leicht verstopfende Zündkegel, das beschwerliche Aufsetzen des Zündhütchens, hauptsächlich bei kalter Witterung und bei Nacht, die schwierige Ergänzung derselben während

eines Feldzuges, das Abfallen der Zündhütchen, das unwillkürliche Detoniren derselben, der etwaige Verlust der Zündhütchentasche, wodurch dem Soldaten sein Gewehr unnütz wird ꝛc., sind meistens beseitigt, oder werden wenigstens von den überwiegenden Vortheilen der Percussionszündung aufgehoben; denn ein mit dieser versehenes Gewehr versagt bei einer richtigen Construction und Vorsicht beim Laden nur äußerst selten, es ist weniger dem Einflusse der Nässe und Feuchtigkeit unterworfen als jenes, befördert die Ladung, erspart Pulver, da die Entzündung gleichmäßiger und rascher erfolgt, beschleunigt den Gang der Kugel und gestattet dem Schützen, da derselbe keinen Dampf und Feuer beim Abschießen vor dem Auge hat, ein richtiges Zielen und folglich auch Treffen. Der Wind, welcher bei den Steinschlössern oft das Zündkraut von der Pfanne führt, oder auf die Feuerfunken der Batterie eine üble Wirkung äußert, vermag nichts bei dem Zündhütchen; die Gefahr des Losgehens ist übrigens nicht größer, als bei den Steinschlössern. Der wesentlichste Vortheil, den unstreitig ein Percussionsgewehr darbietet, liegt aber insbesondere darin, daß eine damit ausgerüstete Infanterie, deren größte Kraft, vorzüglich in der Defensive, in ihrem Feuer besteht, nie durch Regen entwaffnet werden kann, wie es in dem verhängnißvollen Kampfe von 1813 mehrere Male geschah. Die Nation, die zuerst mit guten Percussionsgewehren in's Feld rücken wird, dürfte gegen den mit gewöhnlichen Steinschloßflinten bewehrten Feind, unter sonst gleichen Umständen, unübersehbare Vortheile erlangen. Es ist übrigens schwer, ein gutes Percussionssystem einzuführen. Preußen hat vielfache Versuche gemacht, ist aber auch noch nicht zu bestimmten Resultaten gelangt. Frankreich fährt in seinen Untersuchungen fort und macht sie in großem Maßstabe. Die sächsische Infanterie wird im Laufe des nächsten Jahres vollständig mit Percussionsflinten bewaffnet sein. Die östreichische Armee hingegen bietet Alles zur Vervollkommnung der Consoleschen Zündmethode auf. In der hannöverischen, würtembergischen und bairischen Armee ist man durch vielfach angestellte Versuche von dem Nutzen der Percussion zum Kriege vollkommen überzeugt, und ersterer gebührt der Ruhm, vor allen andern Truppen 1825 den Anfang damit gemacht zu haben. Geschichtlich fand die erste Anwendung der Percussion bei den Jagdgewehren Statt, und die Erfindung des dazu nöthigen Schlosses scheint in das erste Decennium des 19. Jahrhunderts zu fallen. Alexander Forsyth, ein Schotte, kann wohl als der Erfinder desselben betrachtet werden, wenigstens erhielt derselbe bereits schon im Jahre 1807 ein Patent darüber. Die Vortheile der Percussion wurden bald allgemein in England anerkannt, gingen von da aus auf den Continent über und verbreiteten sich von Frankreich nach Deutschland, wo man Versuche im Großen zum Kriegsgebrauch anstellte. Das zur Percussionszündung erforderliche Knallpulver, es mag nun Howard'sches Queckſilber (mercure fulminant), oder chlorsaures Kali als Hauptbestandtheil enthalten, kann unter zwei Formen zum Zünden der Pulverladung gebraucht werden, nämlich als Zündkörner oder als weich in die Zündhütchen gestrichene und darin verhärtete Masse. Die Einrichtung oder der Bau der Percussionsschlösser muß sich daher auch nach der einen oder der andern Zündungsart richten. In der ersten Zeit des Aufkommens der Percussion kannte man bloß die Zündkörner, welche größtentheils zu ihrem Hauptbestandtheil chlorsaures Kali hatten, und aus diesem Grunde wurden auch die dazu bestimmten Gewehre mit hierzu tauglichen Schlössern versehen, welche sich indeß im Ganzen von den Frictions- oder Steinschlössern nur dadurch unterschieden, daß man dem Hahne die Form eines gekrümmten Hammers gab,

der durch die gewöhnliche Federkraft entweder auf 2 oder 3 dergleichen in einer Art Pfanne befindlichen Körner, oder auf einen dieselben bloß berührenden Stift schlug und so die Explosion verursachte. Der Bedarf an Knallpulver war hierbei sehr gering; denn 1 Loth desselben reichte für ungefähr 1750 Schuß vollkommen aus. Im Jahre 1810 erhielt der Franzose Lepage über die auf diese Weise zusammengestellten Schlösser ein Patent; doch hatte einige Zeit vorher schon dessen Landsmann Pauli sich der Percussion bei der von ihm, leider sehr combinirt, gebauten Doppelflinten bedient; 1817 brachte derselbe jedoch an diesen Schlössern noch wesentliche Verbesserungen an, die sich im Allgemeinen auf das Anbringen und Festhalten der Zündkörner bezogen. Gosset, Puiforcet, Leroi, Blanchard, Picherau in Frankreich und Fox in England folgten diesem Beispiele. Prélat, Renette und Pollet beschäftigten sich in dem Zeitraume von 1818 bis 1820 besonders mit der vortheilhaften Gestaltung und äußern Bedeckung oder dem Ueberzuge der Zündkörner; Deboubert hingegen änderte das Feuerschloß dahin ab, daß es nach Art der jetzigen Console'schen Gewehre eben sowohl vermittelst der Friction eines Feuersteins, als auch durch Knallpulver entzündet werden konnte. Die von Prélat oder Deboubert 1818 erfundenen kupfernen Zündhütchen brachten eine förmliche Revolution in der Anwendung der Percussionskraft zuwege, die nun bald eines unbeschränkten Beifalls genoß. Sämmtliche Schlösser der Jagdgewehre wurden demgemäß eingerichtet, und die Zündung durch Körner verlor ihren Werth, da theils bei Verfertigung der Zündpillen, rücksichtlich des Ueberzugs mit Wachs, sich bedeutende Mängel zeigten, theils die Entzündung selbst, vornehmlich bei einer unrichtigen Behandlung des Gewehrs, mit Gefahr verbunden war auch eine sorgfältige Befestigung der Zündkörner erforderte, welche, da sie nur durch die Hand geschehen konnte, sich nicht gut für den Militair eignete, da überdieß die Schloßeinrichtungen für den Feldgebrauch zu künstlich und daher zu kostspielig waren. — In der östreichischen Armee wurden im Jahre 1830 Versuche mit den gewöhnlichen Percussionsschlössern angestellt; doch hat man sich eines Theils nicht genug Vortheile von ihnen versprochen, theils auch die Ausgaben für die Einführung dieser Zündmethode bei dem ganzen Heere für zu bedeutend gehalten. Später trat Console mit seiner Erfindung auf, die aber nur eine verbesserte und vereinfachte Nachahmung der von Deboubert an seinen Gewehren getroffenen Einrichtung gewesen zu sein scheint. Das neuerlich von dem Büchsenmacher Thépot zu Brest erfundene Gewehr, welches sowohl als Stein- und als Percussionsschloß gebraucht werden kann, hat ziemlich dieselbe Construction, wie das von Console. In Oestreich erhielt zuerst auf allerhöchsten Befehl das in Eger garnisonirende 6. Jägerbataillon nach der Console'schen Art abgeänderte Gewehre, um damit alle nur möglichen Versuche zu unternehmen, die später noch durch eine besondere Commission unter dem Vorsitze des Feldmarschalllieutenant Schneider fortgesetzt und geprüft wurden. Die Resultate, die man dadurch erlangt hatte, bestanden hauptsächlich in der außerordentlichen Geschwindigkeit der Ladung, in der Genauigkeit des Schusses, in der Ersparung an Pulver, weil die ganze Kraft desselben auf die Kugel wirkt, in dem mittelst des abgebrochenen Pulvers verminderten Rückstoß in der Dauer des Schlosses, in der wenigen Verunreinigung des Rohrs durch öfteres Schießen und endlich in dem geringen Einflusse, den die Witterung auf die ganze Waffe ausübt. Bei der Umwandlung eines gewöhnlichen Gewehrs mit Steinschloß zur Console'schen Zündung erleidet der Lauf keine Veränderung, und die Pfanne nur in soweit, als sie noch ein Metallblättchen mit einer schmalen Rinne erhält.

In diese kommt nach Entfernung der Batterie bei der Ladung ein mit dünnem Messing oder Kupfer überzogenes, mit Knallpulver gefülltes Zündwürstchen, welches bis in's Zündloch reicht und durch den unmittelbaren Schlag des Hahns, von dem der Stein abgeschraubt und an dessen Stelle zwischen die Lippen ein hammerähnliches Eisen eingesetzt worden, entzündet wird. Der mit dem Console'schen Gewehre bewaffnete Soldat ist sowohl mit dergleichen Zündwürstchen, als auch Steinen versehen, und die Verwandlung der Percussionszündung in die mit dem Steine geschieht rasch und einfach dadurch, daß das Blättchen der Pfanne, das Eisen dem Hahne entnommen und sodann wieder Batterie und Stein aufgeschraubt werden.

S.

**Percussionszündung** der Geschütze, siehe Zündung durch Percussion bei den Geschützen.

**Perikles.** Dieser berühmte Staatsmann und Feldherr, der allein durch die Kraft seines Geistes und seine Beredtsamkeit Athen mit fast unbeschränkter Gewalt bis an seinen Tod regierte, ohne je ein unrechtmäßiges Mittel zur Erhaltung seiner Macht angewendet zu haben, stammte aus einem der angesehensten Geschlechter der Republik, und war der Sohn des Feldherrn Xantippus und der Agariste. Seine Erziehung wurde durch die berühmtesten Männer seiner Zeit, vorzüglich aber durch Anaxagoras geleitet, der nicht nur durch seinen tiefblickenden Verstand den hellen Geist seines Zöglings ausbildete, sondern ihm auch jene ruhige Würde des Benehmens und der äußeren Haltung aneignete, durch die P. vor allen Volksrednern seiner Zeit sich auszeichnete, und welche ihm die Kraft verlieh, selbst die größten Schmähungen und Beleidigungen mit Gelassenheit zu ertragen und edelmüthig zu verzeihen. In seinen jüngern Jahren hielt sich P. anscheinend von allen Staatsgeschäften entfernt, da er bei seinen großen Reichthümern den Neid der damals mächtigen aristokratischen Partei des Cimon fürchtete und nicht eher hervortreten wollte, als bis er seines Erfolges gewiß sei. Er arbeitete unterdessen dem Einflusse jener Partei möglichst entgegen und erwarb sich die Gunst des Volkes bald in einem so hohen Grade, daß ihm die Verwaltung der innern Angelegenheiten des Staates übertragen wurde, während Cimon die Heere in auswärtigen Unternehmungen befehligte. Doch auch diesen mächtigen Gegner wußte P. für sich zu gewinnen, indem er dessen Zurückberufung aus der Verbannung, in welche ihn der Ostracismus geschickt hatte, bewirkte, und dadurch seine eigne Macht sicherer vergrößerte, als es durch die Verfolgung dieses berühmten Feldherrn geschehen wäre. Nach Cimon's Tode wußte er die ganze Staatsgewalt in seiner Person zu vereinigen; er bezwang die verschiedenen Parteien, die die Ruhe des Staates zu gefährden drohten, zähmte den Uebermuth des Volkes und brachte Athen zu einem Wohlstande im Innern und einer Macht nach außen, die es vor ihm nie besessen hatte und nach ihm nie wieder erreichte. Gleich ausgezeichnet war er als Feldherr; zwar ging er mit großer Behutsamkeit zu Werke, glaubte er aber die Wahrscheinlichkeit des Erfolges zu sehen, so handelte er schnell und kräftig, und zeichnete sich selbst durch glänzende Tapferkeit aus. Er zog mit einer athenienſischen Flotte nach der thracischen Halbinsel, schlug die wilden Thracier, befestigte die dortige Landenge durch Verschanzungen und sicherte dadurch den Wohlstand der griechischen Einwohner dieses Landes gegen die räuberischen Einfälle jener rohen Horden. Bei einem Feldzuge gegen die Peloponnesier schlug er die Flotte der Sicyonier bei Nemea und machte große Beute an den Küsten, ohne dabei irgend einen Verlust zu erleiden. Auch die griechischen

Städte in Pontus befreite er in einem Feldzuge von der Tyrannei der umwohnenden barbarischen Könige, widersetzte sich aber der Eroberungssucht der Athener, da er überzeugt war, daß entfernte Eroberungen nur die Kraft des Staates nutzlos zersplittern würden. Sodann zog er gegen Euböa, welches vom athenienſischen Bündnisse abgefallen war, mußte aber bald wieder zurückkehren, da ein spartanisches Heer Attika bedrohte. Da er aber nur wenige Truppen bei sich hatte, so wußte er durch Unterhandlungen und klug angebrachte Geschenke die Lacedämonier zum Abzuge zu bewegen, und konnte sich nun mit ganzer Macht gegen Euböa wenden, welches er schnell der athenienſischen Oberherrschaft wieder unterwarf. Er besiegte hierauf die Samier und nahm Geißeln von ihnen. Bald jedoch fielen diese wieder von Athen ab und rüsteten eine Flotte von 70 Schiffen aus. P. griff sie mit 44 Schiffen an und schlug sie, konnte aber den Krieg nicht selbst fortführen, da er der phönicischen Hilfsflotte entgegengehen mußte. Die Samier schlugen in seiner Abwesenheit unter Anführung des Melissus die Athenienser und wurden für einige Zeit wieder frei, bis P. zurückkehrte, den Melissus besiegte und nach neunmonatlicher Belagerung Samos einnahm. Er ließ die Mauern dieser Stadt niederreißen, nahm alle Schiffe und führte nach Erhebung einer starken Geldbuße die vornehmsten Einwohner als Geißeln weg. Bald darauf, im Jahre 430 v. Chr., begann der peloponnesische Krieg, als dessen Ursache man den P. ansieht, da er nicht nur durch die Unterstützung der Corcyräer gegen die Lacedämonier und durch seine Verfolgung der Megaräer die Peloponnesier gegen Athen aufgereizt hatte, sondern auch mit mehreren Anklagen bedroht war, denen er am besten zu entgehen glaubte, wenn er die Athener zum Kriege zwänge, weil er wohl wußte, daß der Staat in der Zeit der Gefahr seines Kopfes und Armes nicht entbehren konnte. Er wurde beim Beginnen des Krieges mit Sparta wieder an die Spitze des Staates gestellt und rettete Athen durch seine weise Vorsicht bei dem Einfalle eines 60,000 Mann starken Heeres der Lacedämonier und Böotier unter Archidamas, indem er trotz des Volksunwillens im offnen Felde keinen Widerstand leistete, da dieß nur großen Verlust an Mannschaft herbeiführen konnte, ohne den Sieg gegen die überlegene Macht erlangen zu können, und begnügte sich, mit einer Flotte die peloponnesischen Küsten verwüsten zu lassen. Das große Heer der Feinde, welches nicht hoffen durfte, das wohlbefestigte Athen erobern zu können, ging von selbst nach Hause, und P. ersetzte den vom Feinde im attischen Gebiete angerichteten Schaden durch die Beute, welche die Flotte zurückbrachte, und durch einen Einfall in das Gebiet von Megara, den er selbst nach dem Abzuge der Lacedämonier unternahm. Er lief im folgenden Jahre mit einer großen Flotte aus und belagerte Epidaurus, konnte aber wegen ansteckender Krankheiten im Heere nichts ausrichten. Als er zurückkam, bewirkten seine Feinde, daß er seiner geringen Erfolge wegen in eine Geldstrafe verurtheilt wurde, und dieß, so wie der Verlust aller seiner Söhne, die von einer epidemischen Krankheit hinweggerafft worden waren, bewog ihn, sich auf einige Zeit von den öffentlichen Geschäften zurückzuziehen. Allein das Volk fühlte nur zu bald, wie unentbehrlich P. dem Staate sei, und er übernahm endlich, durch die Bitten seiner Freunde und die öffentlichen Entschuldigungen des Volkes wegen der an ihm verübten Ungerechtigkeit bewogen, von Neuem die Leitung der athenienſischen Angelegenheiten. Doch hatte der Kummer seinen Geist niedergedrückt und seinen Körper geschwächt; er wurde von einer schleichenden Krankheit befallen und erlag ihr im Jahre 427 v. Chr., betrauert von dem ganzen athenienſischen Volke, dessen Stern nach seinem

Tode sank und sich nie wieder zu jenem Glanze erheben konnte, welchen ihm des P. weise und milde Regierung verliehen hatte. Seine Beredtsamkeit und seine Geistesüberlegenheit hatten ihm den Beinamen Olympius erworben. — (Vergl. Plutarch, Leben des Perikles. — Thucydides, I. und II. Buch.)

B.

**Peripherie**, die krumme, in sich selbst zurückkehrende Linie, welche eine Zirkelfläche einschließt. Das Verhältniß des Durchmessers zu seiner Peripherie ist 1 : 3, 14 . . . oder auch 113 : 355, und wenn es nicht sehr auf Genauigkeit ankömmt, auch 7 : 22.

M. S.

**Peronne**, französische Stadt im Departement der Somme und der ehemaligen Provinz Picardie, einer der ältesten bekannten Orte Frankreichs, da schon dessen Könige aus dem Merovingischen Stamme hier einen Palast besaßen, ist wegen seiner Lage zwischen Morästen und dem Flusse Somme sehr zur Vertheidigung geeignet, wie es denn auch früher hierdurch und durch seine künstliche Befestigung für einen der stärkeren Plätze gehalten wurde. Jetzt rangirt es nur seiner Cidatelle wegen unter den Festungen 4. Klasse. — Einschließung 1536. — Der Graf von Nassau, einer der Generale Kaiser Karl's V., bedrohte 1536 Peronne. Die Einwohner, welche wohl einsahen, daß man Seiten der Regierung gar nichts anwende, um die Stadt zu erhalten, beschlossen dieselbe zu verlassen; doch auf Anregung eines Edelmannes aus der Nachbarschaft, des Herrn von Estournel, änderten sie ihren Entschluß, ja sie gelobten ihm sogar, sich bis auf das Aeußerste zu vertheidigen. Herr von Estournel hatte erkannt, welche nachtheilige Folgen der Verlust von P. haben würde; er begab sich deßhalb mit seiner Familie dahin, ließ alles ihm selbst gehörige Getreide und das, welches er sich zu verschaffen wußte, so wie allerhand Nahrungsmittel in den Platz bringen, vertheilte sein eigenes Geld und die Summen, die man ihm auf seinen Credit lieh oder freiwillig opferte, unter die Vertheidiger, und als der Feind wirklich erschien, bewies er solchen Eifer und Muth, daß die Kaiserlichen sehr bald wieder abziehen mußten. — In rein militairischer Hinsicht ist die vorliegende Einschließung von P. höchst unbedeutend; da jedoch die vorhandenen Quellen nie von einer Besatzung reden, der König Franz I. auch seine Soldaten anderwärts nöthiger brauchte, die Vertheidigung also nur den Bewohnern oblag, so verdient sie wohl einer Erwähnung. — (Vergl. Robertson Geschichte Karl's V. — Dictionnaire des siéges et batailles, Tome V., Paris, 1808.)

F. W.

**Perpendikel** oder **Perpendikulare**, siehe Senkrechte.

**Perspective**, die Kunst, eine richtige Zeichnung von einem Gegenstande, wie solcher dem Auge erscheint, auf einer ebenen Fläche darzustellen. Man unterscheidet drei verschiedene Arten perspectivischer Abbildungen: 1) Betrachtet man den Gegenstand von oben, so erscheint solcher im Grundriß gelegt und heißt eine ichnographische Zeichnung. 2) Wird der Gegenstand von der Seite betrachtet, so erhält man das Profil oder eine orthographische Zeichnung. 3) Nimmt man aber die Stellung des Auges so an, daß man den Gegenstand halb von oben oder unten und halb von der Seite betrachtet, so ist dies die eigentliche Malerperspective. Ueber den mathematischen Theil der Perspective sehe man Kästner's Anfangsgründe der Geometrie.

M. S.

**Perth**, Hauptstadt der Grafschaft Perthshire in Mittelschottland, am Flusse Tay.

Schlacht den 1. September 1644.

In den Bürgerkriegen Englands unter König Karl I. erhielt dieser zu einem Zeitpuncte, wo seine Angelegenheiten durch die Verluste bei Marstonmoore (s. d.) eine sehr schlimme Wendung genommen hatten, eine kurze, jedoch erfolglose, Unterstützung durch den Herzog von Montrose. Der verzweifelte Zustand des Königs in Schottland veranlaßte den Herzog zu den kühnsten Unternehmungen. Obgleich die Anhänger des Covenant den größten Theil der Nation für sich hatten, eine zahlreiche Armee unterhielten und die meisten festen Plätze in ihrer Gewalt waren, so unterließ er doch nichts, um die Mißvergnügten zu nöthigen, diejenigen Truppen zurückzurufen, welche dem Parlament ein so sichtbares Uebergewicht gegeben hatten. Da es ihm nach der Niederlage von Marstonmoore unmöglich geworden war, eine Verstärkung aus England an sich zu ziehen, so trat er in Unterhandlungen mit dem Grafen von Antrim in Irland wegen Zusendung von Truppen aus diesem Lande. Er selbst veränderte oft seine Kleidung und gelangte erst nach vielerlei Gefahren nach Schottland, wo er sich an den Grenzen der Hochländer verborgen hielt und im Geheimen die Gemüther seiner Anhänger zu einer großen Unternehmung vorbereitete. Kaum waren die ihm vom Grafen Antrim zugesendeten irländischen Hilfstruppen — 1100 Mann Fußvolk — gelandet, als er alles Mögliche aufbot, um sich noch mehr zu verstärken. Endlich eilte er den Lord Elcho anzugreifen, welcher mit 6000 Mann in der Nähe von P. stand. Den 1. Sept. mit Tagesanbruch recognoscirte Montrose die Armee der Conföderirten, näherte sich derselben bis auf eine halbe englische Meile, und schätzte ihre Stärke auf 6000 M. Infanterie und 700 Reiter mit 9 Geschützen. Montrose besaß gar keine Reiterei, sondern nur 2000 M. Fußvolk, größtentheils schlecht bewaffnet. Die Irländer führten keine Degen, und die Mousquetiere hatten zum Theil nur Pulver zu einem Schusse. Dennoch beschloß er bei so ungleichen Kräften anzugreifen, da seine Truppen vom besten Geiste beseelt waren. Er stellte sein kleines Heer in Schlachtordnung, sandte aber zuvor einen Edelmann, Namens Matherty mit Friedensvorschlägen zu den Conföderirten, und suchte sie für die Sache des Königs zu gewinnen, worauf diese jedoch nicht eingingen, sondern den Parlamentair als Gefangenen zurückbehielten. Lord Elcho, der Oberbefehlshaber der Conföderirten, commandirte den rechten, der Ritter Jacob Scot de Rossy den linken Flügel, und der Graf von Tullibarne das Centrum. Die Armee breitete ihre Front sehr aus, und die Reiterei war auf beide Flügel vertheilt. Montrose ließ seine Leute ebenfalls eine ausgedehnte Stellung einnehmen und vertheilte die Bergschotten auf die Flügel. Er selbst befehligte den rechten Flügel, wohl berechnend, daß, wenn es ihm gelänge, den linken Flügel des Feindes unter dem tapfern Rossy — dem erfahrensten Officiere im Heere — zu schlagen, er mit den übrigen leichtes Spiel haben dürfte. Ritter Kilpunt führte den linken Flügel, und Macdonald die Mitte, wo alle Irländer standen, weil sich ihre Waffen im schlechtesten Zustande befanden. Seiner in drei Gliedern aufgestellten Infanterie befahl er, nicht eher zu feuern, bis der Feind sich auf kurze Distanz genähert habe (das erste Glied mußte auf's Knie fallen) und sich sodann mit dem Säbel oder umgekehrter Flinte auf den Feind zu stürzen. Hierauf hielt er seinen Truppen noch eine Anrede, stellte ihnen den Ruhm vor, den sie erlangen würden, wenn sie als die geringere Zahl eine weit größere Armee besiegten, und welchen Vortheil dieser Sieg der Sache des

Königs bringen würde. Bald darauf begann die Schlacht, und es währte eine geraume Zeit, ehe sich der Sieg auf die Seite der Royalisten wandte. Ein heftiger Angriff des Grafen Drummond auf das Centrum ward zurückgewiesen, worauf sich diese irregulairen Truppen, dem gegebenen Befehle gemäß, nach Abfeuerung ihrer Gewehre auf den Feind stürzten. Ein Reiterangriff der Conföderirten, welche ebenfalls Mangel an Pulver litten, wurde mit Degen, Flintenkolben, sogar mit Steinwürfen zurückgetrieben. Hartnäckiger ging es auf der Seite zu, wo Montrose und Rossy gegen einander fochten. Die Conföderirten hatten auf einer Anhöhe einige einzeln stehende Häuser mit Schützen besetzt, welche ein fortwährendes wohlgerichtetes Feuer unterhielten. Nur erst, als sich Montrose selbst an die Spitze der Mannschaften aus der Grafschaft Athol setzte, gelang es ihm, nach einem blutigen Gefechte diesen Posten zu erobern. Hierauf ergriffen die Conföderirten die Flucht und wurden zwei englische Meilen weit verfolgt, wobei sie viele Gefangene verloren. 2000 Mann blieben auf dem Platze und sämmtliches Geschütz nebst Gepäck fiel in die Hände der Royalisten. Nach diesem Gefechte öffnete die Stadt P. ihre Thore, welche Montrose zwar vor der Plünderung schützte, sich aber vergebens bemühte, seiner Sache einigen Anhang zu verschaffen. — (Vergl. Histoire des troubles de la grande Bretagne, par Robert Mentet de Salmonet. Paris, 1649. — Dr. Hume, Geschichte von Großbritannien, 1. Band. Breslau und Leipzig, 1762.)

Gtz.

**Peta**, Schlacht den 16. Juli 1822, gleichbedeutend mit Arta (s. d.).

**Petarden** dienen zum Sprengen von Thoren, Mauern, Pallisaden und großen Ketten, und sind eiserne oder metallene Gefäße mit einem Zündloch im Boden, welche mit Pulver gefüllt und an ein Bret (das Matrill) befestigt oder durch einen eisernen Pfropfen verschlossen werden. Thor-, Mauer- und Pallisadenpetarden sind innerlich an der Mündung am weitesten, werden nach dem Laden durch einen hölzernen Spiegel, unter welchem noch etwas Werg und ein Pappdeckel kommt, und endlich über dem hölzernen Spiegel durch eine Decke von Leinwand oder Zwillich verschlossen, welche durch Terpentin gezogen und an den Fugen mit Pech oder Harz verstrichen ist. Ist dies geschehen, so wird die Petarde mit dem zur Aufnahme der ersteren mit einem runden Ausschnitt versehenen Matrill durch 4 Bolzenschrauben verbunden, welche durch besondere, an der Petarde angebrachte Lappen gehen. Das Matrill ist mit Eisen beschlagen und wird vermittelst zweier Ringe an das Thor, nämlich an zwei vorher in letzteren eingeschraubte Haken, gehangen. Häufig und namentlich bei Mauerpetarden, wo die obige Befestigung unausführbar ist, stemmt man hölzerne Stützen unter dieselben. Die Kettenpetarden dienen zum Sprengen der einen Hafen verschließenden Ketten, werden nicht an ein Matrill, sondern vermittelst zweier Haken unmittelbar an jene Ketten gehangen, dergestalt daß der eiserne Pfropf, mit welchem man die Petarde verschlossen hat, mit seiner oberen Spitze durch ein Kettenglied gesteckt ist. Das Zünden der Petarden geschieht durch lange kupferne Röhrchen, welche mit Stopine bezogen und vor dem Gebrauch in das Zündloch gesteckt werden.

Ry.

**Peter I.**, Kaiser von Rußland, geboren am 10. Juni 1672, war der Sohn des Czaren Alexei Michaelowitsch und dessen zweiter Gemahlin Natalia Kyriliowna. Mit der ersten Gemahlin hatte Peter's Vater 11 Kinder gezeugt, von denen hier nur Feodor, Iwan und Sophie erwähnt werden. Feodor folgte seinem Vater 1676 in der Regierung und ernannte 1682

kurz vor seinem Tode seinen Stiefbruder Peter mit Uebergehung seines schwächlichen und geistesarmen Bruders Iwan zum Nachfolger. Noch in demselben Jahre wurde P. zum Czar ausgerufen; kaum aber war dieses geschehen, als die herrschsüchtige Sophie versuchte, ihn von der Regierung zu entfernen. Sie begann damit, eine gemeinschaftliche Regierung Iwan's und Peter's einzuleiten, und sich wegen der Schwäche des älteren und der Jugend des jüngeren Bruders als Reichsregentin aufzuwerfen. Um zu ihrem Zwecke zu gelangen, wußte sie einen Aufstand der Strelitzen (s. d.), von denen 14,000 Mann in Moskau standen, zu erregen, und durch denselben die Bojaren am 18. Mai 1682 zu zwingen, die beiden Brüder als Czaren und sie selbst als Mitregentin zu ernennen. Kaum waren die beiden Prinzen am 25. Juni gekrönt, als ein 2. Aufstand der Strelitzen gegen die gesammte Czarische Familie ausbrach. Die beiden Prinzen flüchteten sich in das Kloster Troitzkoi, 9 Meilen von Moskau, und versammelten hier zu ihrer Vertheidigung den benachbarten Adel. Als sich die Strelitzen von der Treue der hier versammelten Edelleute überzeugten, unterwarfen sie sich und lieferten die Rädelsführer aus, von denen dreißig hingerichtet wurden. Nach Unterdrückung dieses Aufstandes griff die Herrschsucht der Regentin Sophie immer weiter um sich, worin sie ihr Günstling, der Fürst Galitzin, unterstützte. Der schwachsinnige Iwan wurde durch die Reize seiner ihm von Sophien gegebenen Gemahlin gefesselt, und war für Alles blind, was um ihn vorging; P. hingegen entwickelte in der Stille seinen männlichkriegerischen Geist. Während Sophie 1686 mit Schweden und Polen Frieden schloß, und Galitzin in dem folgenden Jahre vergebens Geld und Heere opferte, um die Krimm zu unterjochen, bewohnte Peter in dem nicht weit von Moskau gelegenen Dorfe Preobraschenskoy ein kleines Haus, und bildete hier wie später in dem Dorfe Seminowski ein kleines Heer aus Knaben seines Alters, in welchem er selbst vom Gemeinen auf diente. Die Söhne der größten Familien bewarben sich um die Ehre, Kameraden des jungen Czars zu werden, und bald erreichten diese beiden Compagnien eine bedeutende Stärke, so daß sie später den Stamm der so berühmten nach ihnen benannten Garderegimenter bildeten. Ein Genfer, Namens le Fort, der durch seine Erzählungen in dem jugendlichen Gemüthe des Prinzen das Verlangen erweckte, fremde Länder und Völker kennen zu lernen und das russische Volk nach diesen zu bilden, wurde zum Kapitain dieser Compagnien ernannt. Während so der junge Czar nur für diese militairischen Spiele zu leben schien, arbeitete er mit le Fort im Stillen daran, seine Schwester Sophie, deren Anmaßungen immer höher stiegen, von der Regentschaft auszuschließen. Eine neue Verschwörung, welche dieselbe gegen das Leben P's anzettelte, und welche zeitig genug entdeckt wurde, gab hierzu die erwünschte Gelegenheit. Sophie wurde in ein Kloster verwiesen, ihr Günstling Galitzin aber nach Sibirien verbannt. — Von nun an war P., der erst sein 17. Jahr erreicht hatte, als Alleinherrscher Rußlands anzusehen; denn sein Bruder Iwan (starb 1696) theilte mit ihm factisch nur den Czarentitel, nicht die Macht. Mit einem bei seiner Jugend bewundernswürdigen Eifer arbeitete P. daran, den Wohlstand und die Cultur seines Landes zu heben. Er erkannte die Kriegskunst als die erste aller Wissenschaften, unter deren Schutz Handel, Gewerbe und Künste sich bilden und gedeihen, und war deßhalb vor Allem bemüht, sich ein Flotte zu schaffen und ein Heer zu bilden. Er selbst befuhr 1694 auf einem zu Archangel vom Stapel gelaufenen Schiffe das weiße Meer, das einzige, was damals Rußlands Küsten bespülte, welches vor ihm noch kein Czar gesehen,

und lernte selbst das Steuerruder führen. Aber wichtiger als dieses war die Errichtung eines Schiffswerftes zu Woronesch am Einflusse der Worona in den Don, aus welchem im Jahre 1696 die erste russische Flotille hervorgehen sollte. — Die Bildung des stehenden Heeres übertrug er dem bereits erwähnten le Fort und einem Schotten, Namens Gordon. Die beiden zu Preobraschenskoy und Seminowski errichteten Compagnien bildeten den Kern der russ. Armee. Während dessen dauerte der Krieg mit der Pforte, welchen bereits Sophie begonnen, fort, und P. wollte im Jahre 1695 ein entscheidendes Resultat herbeiführen, indem er die Stadt Asow (s. d.) anzugreifen beschloß. Er selbst folgte seiner Armee, die von le Fort, Gordon und Golowin befehligt wurde, als Freiwilliger. Allein der Mangel an einer Flotte, tüchtigen Ingenieurs und Artilleristen zwang ihn, die Belagerung nach großem Verluste aufzuheben und die Fortsetzung auf das folgende Jahr zu verschieben. In dieser Zwischenzeit erbat sich der Czar von dem deutschen Kaiser, dem Kurfürsten von Brandenburg und den Generalstaaten Artilleristen und Ingenieure, während er auf dem Schiffswerfte zu Woronesch den Bau von 23 Galeeren, 2 Galeassen und 4 Brandern betrieb. — So gerüstet begann er 1696 von Neuem die Belagerung Asows, welches sich am 28. Juni ergab. Mit der Eroberung dieser wichtigen Hafenstadt war aber der Krieg mit der Pforte noch nicht beendet; er zog sich vielmehr bis zum Jahre 1699 fort, und erst nachdem die Russen 1697 bei Asow, und 1698 bei Perecop über die Türken und Tartaren gesiegt hatten, führten die Friedensverhandlungen zu Carlowitz (s. d.) auch mit Rußland einen Waffenstillstand auf 2 Jahre herbei, der im Juni 1700 auf 30 Jahre verlängert wurde. Rußland behielt Asow, und P. belohnte die tapferen Feldherren und treuen Bojaren mit dem Orden des heiligen Andreas, den er bereits 1698 gestiftet hatte. P. erkannte die Wichtigkeit von Asow, als den Schlüssel vom schwarzen Meere, und vergrößerte gleich nach der Einnahme dieser Stadt die Festungswerke derselben bedeutend. Gleichzeitig bot er Alles auf, die Zahl seiner Kriegsschiffe zu vermehren, ließ auf eigene Kosten 9 Fregatten zu 60 Kanonen und 500 Mann Besatzung erbauen, und zwang die russischen Magnaten, Kaufleute und Geistlichkeit, seinem Beispiele zu folgen, so daß die russ. Flotte binnen 3 Jahren um 55 Kriegsfahrzeuge verstärkt wurde. — Sophie ihrerseits hatte die Zeit, in welcher P. mit dem Kriege am Don beschäftigt war, benutzt, um von ihrem Kloster aus eine neue Verschwörung einzuleiten, wozu die über die Neuerungen unzufriedenen Strelitzen gern die Hand boten. In Moskau sollte Feuer angelegt, und bei dem hierdurch entstehenden Tumult der Czar ermordet werden. Allein auch dies Mal gelang es dem Muth und der Unerschrockenheit P's, den Verschworenen zuvorzukommen. Die Rädelsführer wurden verhaftet und bald darauf 1697 im Februar hingerichtet. Nicht so hart verfuhr P. gegen seine Schwester Sophie, er begnügte sich, sie in engeren Verwahrsam zu bringen.

Nachdem so das Reich von inneren und äußeren Feinden befreit war, führte P. seinen längst gehegten Plan aus, eine Reise in die civilisirten Länder Europa's zu unternehmen. Er begab sich im April 1697 an der Spitze einer russischen Gesandtschaft, die er incognito begleitete, zuvörderst nach Königsberg, sprach hier den Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg und reiste von da über Berlin nach Holland. Um den Schiffsbau zu erlernen, ließ er sich im Dorfe Zardam unter dem Namen Peter Michel als gemeiner Schiffszimmermann einschreiben, und arbeitete selbst mit an dem Schiffe „Peter und Paul," das er darauf nach Archangel schickte.

1698 besuchte P. England, ward von dem englischen Schiffswesen so eingenommen, daß er beschloß, alle Schiffe nach englischer Art bauen zu lassen, und warb für seinen Dienst 3 Kapitaine von Kriegs- und 25 Kapitaine von Handelsschiffen, 40 Lieutenante, 30 Lootsen, 30 Wundärzte, 250 Kanoniere und mehr als 300 Künstler an.

Ueber Holland und Cleve reiste der Czar 1698 von England nach Wien, und wollte sich eben nach Italien begeben, als ihn die Nachricht von einem neuen Aufruhr der Strelitzen schleunig nach Moskau zurückrief. P. kannte den unruhigen Geist dieser Milizen und hatte dieselben aus Vorsicht an die Grenzen seines Reichs vertheilt, ehe er seine Reise angetreten. 12,000 Mann standen demnach an der lithauischen Grenze, eine andere Abtheilung in der Krimm den Tartaren gegenüber. So glaubte der Czar, Moskau vor einem Aufruhr gesichert zu haben; allein plötzlich verließen die Strelitzen im Juni 1698 ihr Lager an der lithauischen Grenze und marschirten auf Moskau, um dort Peter's Sohn, den Czarewitsch Alexei (geb. 1690) auf den Thron zu erheben. Der Feldmarschall Gordon hatte in Moskau nur über etwa 4000 M. zuverlässiger Truppen zu verfügen; trotz dessen ging er den aufrührerischen Strelitzen entgegen, und schlug sie am 18. Juni so vollkommen, daß 3000 M. blieben, 4600 gefangen und der Ueberrest zerstreut wurde. Die Nachricht dieses Sieges traf den Czar in Krakau; dennoch aber erachtete er seine Anwesenheit in Moskau für nöthig, traf am 4. Septbr. 1698 dort ein, und hielt daselbst ein furchtbares Gericht. Jeder Tag des Octobers sah das Blut der Schuldigen fließen, und da der größte Verdacht der Anstiftung auf Sophie fiel, so ließ er vor ihrem Kloster 28 Galgen errichten und 130 Verschworene daran hängen. Im Ganzen wurden 2000 Strelitzen hingerichtet, 500 verbannt, das ganze Corps derselben aber aufgelöst und der Name desselben vertilgt. Selbst seine Gemahlin Eudoxia glaubte P. in die Verschwörung verwickelt. Er schickte sie deßhalb in das Kloster Suftal, um dort unter dem Namen Helena den Schleier zu nehmen. Statt der Strelitzen errichtete P. ein neues Infanteriecorps, welches in Kurzem die Stärke von 32,000 M. erreichte, und aus 27 Infanterie- und 2 Dragonerregimentern bestand. Nur Verdienst und Dienstalter wurden bei der Besetzung der Officierstellen berücksichtigt, und zur Ergänzung seines Heeres ward 1699 die erste regelmäßige Aushebung von Rekruten angeordnet. Mit ausdauernder Thätigkeit widmete sich P. von nun an den inneren Angelegenheiten seines Reichs, dessen neue Schöpfung allmälig aus seinem Geiste hervortrat.

Aus dieser friedlichen Beschäftigung wurde P. durch den nordischen Krieg gerissen, der für die Bildung des russ. Staates vom größten Erfolg war, obgleich er anfänglich dieselbe zu unterbrechen schien.

Ein liefländischer Edelmann Namens Patkul (s. d.), der, von Schweden verfolgt, in Sachsen ein Asyl und Anstellung gefunden und eine Gesandtschaft am Hofe des Czars übernommen hatte, bewog den Czar, am 11. Novbr. 1699 dem Bündnisse beizutreten, welches Dänemark und Polen bereits 1698 gegen Schweden geschlossen hatten, um die Unerfahrenheit und Jugend Karl's XII. zu benutzen, und die vormals an Schweden verlorenen Rechte und Provinzen wieder zu erlangen, während P. durch den Krieg sich einen Hafen an der Ostsee zur Errichtung einer Seemacht und zur Ausbreitung des russischen Handels zu erwerben hoffte. — August II., Kurfürst von Sachsen und König von Polen, eröffnete die Feindseligkeiten am 12. Februar 1700 in Liefland mit der Belagerung von Riga. Vier Wochen darauf, am 12. März, griff Friedrich IV. von Dänemark zu den Waffen, und am 1 Septbr.

erschien die Kriegserklärung P's, welcher 60—80,000 M. unter dem Herzog von Croy gegen Narwa aufbrechen ließ. Karl XII. warf sich zuerst auf die Dänen und nöthigte sie am 18. August zum Travendahler Frieden. Bei seiner Rückkehr nach Schonen erhielt er die Kriegserklärung P's. Er brannte, sich mit diesem neuen Feinde zu messen, schiffte sich am 10. Octbr. in Karlshamm ein, und landete am 16. Octbr. in Pernau (in Liefland), um von hier aus Narwa zu entsetzen. Am 20. Novbr. kam es bei Narwa (s. d.) zur Schlacht. Die Russen verloren ihre ganze Artillerie und gegen 20,000 Todte.

P. erkannte durch diese Niederlage die Unvollkommenheit seiner Militairverfassung, und fühlte das große Uebergewicht disciplinirter und wohlgeübter Truppen. Er beschloß daher sein Heer ganz nach deutscher Weise zu organisiren und schloß am 28. März 1701 zu Birsen mit August II. ein neues Bündniß, worin er demselben versprach, 200,000 Reichsthaler zu bezahlen und ihn mit einem Hilfscorps von 15 bis 20,000 Mann zu unterstützen. Karl XII. glaubte Rußland durch die Schlacht bei Narwa auf lange Zeit zur Unthätigkeit gezwungen, und wandte fortan seine Blicke auf Polen. P. der Große begnügte sich seine eingegangenen Verbindlichkeiten gegen August II. zu erfüllen, und richtete sein Hauptaugenmerk auf die Ostsee, wo er durch kleine Gefechte das bei seinen Truppen verloren gegangene Selbstvertrauen wieder herzustellen suchte. Der General Scheremetow war so glücklich, bei Eresfer in Liefland am 22. Januar 1702 über 7000 Schweden unter dem General Schlippenbach zu siegen.

P. wandte darauf seine Hauptkräfte gegen Ingermannland. Zur Belagerung von Nöteburg, welches nahe am Ladogasee liegt, wurden Schiffe zu Lande von dem weißen Meere nach dem Onegasee und von da nach dem Ladogasee gebracht. P. selbst war als Bombardierkapitain seiner Garde bei der Belagerung thätig, und die Stadt ergab sich nach 14tägiger Belagerung am 22. Oct. 1702. Schon früher, am 31. August, hatte sich Marienburg, eine kleine Stadt in Liefland, an den General Scheremetow ergeben, und nur deßhalb wird dieser an sich unbedeutenden Eroberung Erwähnung gethan, weil sich unter den Gefangenen, welche die Russen aus dieser Stadt mit fortführten, die junge Frau eines schwedischen Dragoners befand, welche später Peter's Gattin wurde und nach dessen Tode unter dem Namen Katharina I. den russ. Thron bestieg. Am 7. Decbr. hielt der Czar seinen Einzug in Moskau, nachdem er vorher der Stadt Nöteburg den Namen Schlüsselburg gegeben hatte. Nach kurzem Aufenthalt in Moskau und Woronesch eilte P. im Frühjahre 1703 wieder auf den Kampfplatz an der Ostsee, und eroberte hier am 12. Mai die Feste Nyenschanz, eine Meile vom finnischen Meerbusen. Hierdurch war der größte Wunsch P's, einen Hafen am baltischen Meere zu besitzen, erfüllt, dennoch aber hatte dieser Ort nicht die erwünschte Lage; er ließ daher denselben niederreißen, und legte am 27. Mai den Grundstein auf einer Insel der Newa-Luft-Ehland zu einer neuen Stadt, welche von ihm den Namen Petersburg erhielt, und die er zu der Hauptstadt seines Reichs und dem Hauptdepot seiner Marine erkor. Hunderttausende von Leibeigenen arbeiteten Tag und Nacht am Aufbau dieser Stadt, und bereits nach 2 Jahren konnte dieselbe bewohnt werden. Zu ihrer Vertheidigung wurde im Jahre 1704 die Festung Kronschlot angelegt, außerdem aber in dem Feldzuge dieses Jahres Dorpat erobert und 4 Wochen darauf Narwa (s. d.) erstürmt. Im Jahre 1705 rückte P. mit einer Armee von 60,000 M., die gut disciplinirt und mit hinreichender Artillerie versehen war, in Liefland ein, um Riga zu belagern. Von dieser Armee detachirte er 20,000 M. nach Kurland, welches der General Löwen-

haupt mit 8000 Schweden besetzt hielt. Zwar wurden die Russen hier geschlagen; allein Löwenhaupt war trotz dieses Sieges zu schwach, um das Herzogthum behaupten zu können, und als auch P. mit der Hauptarmee sich Kurland näherte, gab Löwenhaupt das Herzogthum preis, und warf sich nach Riga. Am 15. Septbr. ergab sich Mitau, und am 25. desselben Monats war ganz Kurland in der Gewalt der Russen. — Jetzt glaubte sich Peter in seiner Eroberung an der Ostsee sicher genug, um dem Könige August zu Hilfe eilen zu können. Er führte demnächst sein Heer nach Lithauen, bezog mit den Polen gemeinschaftlich ein Lager bei Grodno, verließ aber selbst die Armee, da Unruhen in Astrachan ihn nach Moskau riefen. Karl XII., der bisher nur mit den Sachsen beschäftigt gewesen war und den Russen wenig Aufmerksamkeit geschenkt hatte, wandte sich Anfangs des Jahres 1706 gegen dieselben. Er überschritt am 16. Januar den Bug und begann am Ende dess. Monats die Blokade des feindlichen Lagers bei Grodno. Hier hatte August II. dem russischen General Ogilwi das Commando übertragen und war vor der Ankunft Karl's XII. mit 4 russ. Dragonerregimentern aus dem Lager aufgebrochen, um sich mit seinem General Schulenburg zu vereinigen, der 20,000 Sachsen herbeiführte. Die Schlacht bei Fraustadt (s. d.) am 13. Febr. zerstörte aber diese Pläne; Ogilwi verließ auf Befehl des Czars am 11. April Grodno, und zog sich nach Volhynien zurück. Karl XII. folgte ihm bis Pinsk. Hier aber hinderten ihn schlechte Wege und Mangel an Lebensmitteln an weiterer Verfolgung; unerwartet wandte er sich nach Sachsen und schloß dort am 24. Septbr. 1707 den Altranstädter Frieden (s. d.). Während so Karl XII. sich den Ruf der Unüberwindlichkeit erwarb, bereitete P. seinen Sturz vor. Er rüstete sich mit erneuerter Thätigkeit, schloß am 30. März 1707 eine neue Allianz mit der Conföderation von Sandomir, und bemächtigte sich Warschau's. Er war überdieß jetzt Herr von Ingermannland, Esthland, Kurland und Polen, und nur in Liefland hielt sich Löwenhaupt mit großer Anstrengung. Diese Verhältnisse riefen Karl XII. endlich aus Sachsen ab. Er erschien im Octbr. 1707 mit 44,000 M. an den Ufern der Weichsel. P. war entschlossen, sich in Polen nicht zu schlagen und selbst in Rußland einen entscheidenden Schlag möglichst zu vermeiden. Dagegen wollte er den Feind auf seinen Märschen beunruhigen und ihm die Lebensmittel und Zufuhr abschneiden. Als daher Karl XII. in Polen anlangte, räumte P. dieses Land, und zog sich nach Smolensk zurück. Karl XII. überschritt im Anfange des Jahres 1708 die Weichsel und suchte über Grodno und Minsk die Russen zu erreichen. Am 10. Juni 1708 ging er über die Beresina und schlug am 14. bei Golowtschin eine Abtheilung des russ. Heeres von 30,000 M. unter dem General Scheremetow. Anstatt aber nun auf Moskau zu marschiren, welches sein ursprünglicher Plan gewesen, oder sich nördlich zu wenden, um die verlorenen Ostseeländer wieder zu gewinnen, ließ er sich durch die Versprechungen des Kosakenhetmanns Mazeppa verleiten, von Mohilew südlich nach der Ukraine zu gehen, ohne die Ankunft des Generals Löwenhaupt abzuwarten, welcher ihm 12 bis 16,000 Mann und einen bedeutenden Convoi von Munition und Lebensmitteln (6 bis 7000 Wagen) aus Liefland zuführen sollte. Am 5. Septbr. überschritt Karl den Dniepr, und am 15. erreichte er die Ukraine. Kaum war P. von diesen Bewegungen des Königs unterrichtet, als er dem Feldmarschall Scheremetow befahl, demselben mit der Hauptarmee zu folgen, während er selbst mit 40,000 M. unter Menzikoff dem General Löwenhaupt entgegenging und denselben am 9. Octbr. 1708 bei dem Dorfe Liesna (s. d.) angriff. Trotz großer Verluste gelang es dem schwedischen General, sich mit

Karl XII. bei Nakewitz zu vereinigen. P. wandte sich nach der Schlacht von Liesna südlich der Ukraine zu, um sich mit dem Hauptheere zu vereinigen, welches an den Ufern der Desna bei Nowgorod-Sewersk stand. Nur zu spät glaubte er an den Treubruch Mazeppa's. Um den Einfluß dieses Verräthers zu hintertreiben, entsandte der Czar Menzikoff mit einer Abtheilung des Hauptheeres die Desna herab, und dieser war so glücklich die Hauptstadt des Kosakenhetmanns Baturin einzunehmen und zu zerstören, ehe Karl XII. derselben zu Hilfe eilen konnte. Dieser blieb trotz des empfindlichsten Mangels an allen Kriegsbedürfnissen und der fehlgeschlagenen Hoffnungen Mazeppa's, der nur das schwedische Heer mit 5000 Kosaken verstärken konnte, bei seinem einmal gefaßten Plan. Er überschritt die Desna, um Baturin zu retten, jedoch, wie schon erwähnt, vergebens. Nach diesem mißglückten Unternehmen nahm Karl XII. in der Ukraine Winterquartiere und schloß Anfangs 1709 mit den Zaporoger Kosaken Verträge, die ihn in der Ukraine festhielten und zur Belagerung von Pultawa bewogen. P. seinerseits benutzte den Winter, um Friedensunterhandlungen mit Karl XII. anzuknüpfen; aber des unbeugsamen Königs Antwort war: „Nur in Moskau will ich den Frieden unterzeichnen." Da bemerkte Peter: „Mein Bruder Karl will den Alexander spielen, aber er wird in mir keinen Darius finden." Das russ. Heer hatte im Jahre 1708 den Feldzug bei Gluchow beendet, es brach im Frühjahr 1709 gegen Pultawa auf, um diese Stadt, die seit Anfang April von Karl XII. belagert wurde, zu entsetzen. P. that als Oberst im Garderegiment Dienste, nachdem er diesen Grad 1707 erhalten hatte. Karl XII. ging den Russen entgegen; er hatte 13,000 Schweden und 12,000 Kosaken unter seinem Befehl. Am 8. Juli 1709 trafen sich beide Heere in der Ebene bei Pultawa, wo die entscheidende Schlacht geschlagen werden sollte. Karl wurde total geschlagen (s. Pultawa); der Rest des schwedischen Heeres zog sich nach dem Dniepr zurück, und hier sah sich der General Löwenhaupt genöthigt, sich mit demselben bei Perewolotsna dem Fürsten Menzikoff zu ergeben. P., hoch erfreut über diesen Schlag, schrieb vom Schlachtfelde aus dem Admiral Apraxin: „Jetzt haben wir mit Hilfe Gottes den Grundstein zu Petersburg sicher gelegt." — Einige Wochen nach dieser Schlacht brach der Czar von Pultawa auf. Nur 16,000 M. blieben zur Bewachung der Mazeppa'schen Partei in Kleinrußland zurück. Ein Theil des Heeres unter dem Feldmarschall Scheremetow wurde nach Liefland bestimmt, während der andere Theil, etwa 30,000 M. unter Menzikoff nach Polen marschirte, um den König August von Neuem auf den Thron zu erheben. Kaum hatte dieß P. bewerkstelligt, als er sich von Polen nach Riga begab, welches seit dem 3. Septbr. 1709 von Scheremetow belagert wurde. Die vorgerückte Jahreszeit aber zwang ihn die Belagerung aufzugeben und sein Heer nach Kurland zurückzuführen. — Der Triumpheinzug des Czars in Moskau am 1. Januar 1710 war prächtiger als je. Kaum war jedoch die Jahreszeit milder geworden, als P. wiederum an die Ostsee eilte, die Newa überschritt, in Finnland eindrang und Wiburg belagerte. Nach zweimonatlichem Widerstande fiel diese Stadt am 26. Juni, und P. ging von hier aus nach Petersburg zurück, wo ihm die Nachricht von der Einnahme Riga's (15. Juli) traf. Dünamünde folgte am 19. August dem Beispiele dieser Stadt, Pernau am 20. So war P. am Ende des Jahres 1710 Herr von Liefland, Esthland, Karelien und eines Theils von Finnland, und hatte mehr als 1000 □ Meilen erobert. Von der Ostsee rief ihn die Kriegserklärung der Türken (21. Novbr. 1710) nach dem Süden seines Reichs. Karl XII. hatte endlich den Sultan vermocht, das Schwert gegen

seinen siegreichen Feind zu ziehen; dieser begab sich mit seiner Gemahlin Katharina zu der Armee, die Scheremetow am Dniestr zusammengezogen hatte. Er wollte den Angriff des türkischen Heeres erwarten; allein die Vorspiegelungen der Hospodare von der Moldau und Wallachei bewogen P., den genannten Fluß am 27. Juni 1711 zu überschreiten und an die Ufer des Pruth zu marschiren. Hier sah sich das russ. Heer, wie einst das schwedische bei Pultawa, dem drückendsten Mangel preisgegeben und plötzlich bei dem Dorfe Falczin (Husch) von dem türkischen Heere so eingeschlossen, daß nur zwischen Tod und Ergebung zu wählen war. Da vermochten die Edelsteine der Katharina den Groß-Vezier Baltadschi Mehemed zum Frieden (s. Frieden am Pruth am 23. Juli 1711). In demselben erhielt P. freien Abzug mit seinem Heere, versprach Asow wieder herauszugeben und Taganrog und die Festungen an der Samara zu schleifen. So verlor P. die kaum errungene Herrschaft am schwarzen Meere wieder und war nun um so eifriger bemüht, sich an Schweden dafür zu entschädigen. Gleich nach der Schlacht von Pultawa waren die Verträge zwischen Dänemark und Polen wieder erneuert worden, und bereits 1711 stieß ein russ. Corps zu dem sächsisch-polnischen Heere, welches, im Ganzen 35,000 M. stark, sich daselbst mit 20,000 Dänen vereinigte und Wismar und Stralsund (s. d.) belagerte. Das Vordringen des schwedischen Generals Stenbock, welcher mit 9000 M. Rügen tapfer vertheidigt hatte, rief den Czar 1712 abermals in's Feld. Er versuchte das russ. Corps mit den Dänen und Sachsen zu vereinen, welche den General Stenbock in Rostock einzuschließen gedachten. Dieser aber schlug das dänisch-sächsische Heer bei Gadebusch (s. d.) 20. December, ehe P. die Warna überschritten hatte, verbrannte darauf am 9. Januar 1713 Altona und zog sich dann über die Eider zurück. P. war den Schweden seit ihrem Siege bei Gadebusch fortwährend gefolgt, hatte sie bei Friedrichsstadt (11. Januar 1713) in ein nachtheiliges Gefecht verwickelt und den schwedischen General gezwungen, sich in die Festung Tönningen zu werfen, woselbst er sich am 14. Mai den Verbündeten ergeben mußte. Noch in demselben Jahre (13. Septbr. 1713) fiel Stettin in die Hände der Russen, wurde aber vermöge eines Vertrages von den Preußen besetzt, die bis dahin an dem nordischen Kriege keinen thätigen Antheil genommen hatten. P. war inzwischen nicht mehr Augenzeuge dieser Siege; denn bereits im Februar hatte er sein Heer verlassen und sich nach Petersburg begeben, um von hier aus die Eroberung Finnlands zu betreiben. Er selbst bestieg als Contreadmiral die Flotte, welche Apraxin als Admiral im Mai 1713 zur Belagerung von Helsingfor nach der finnländischen Küste führte. Der schwedische Commandant wartete jedoch das Bombardement nicht ab, verbrannte die Stadt, räumte darauf selbst Abo und zog sich in das Innere des Landes zurück. Im folgenden Jahre 1714 wurde mit der Wegnahme der Stadt Nyslot (9. August) die Eroberung von Südfinnland beendigt und der Sieg der russ. Flotte bei Twermünde (7. August) über die schwedische sicherte nicht allein diese Eroberung, sondern veranlaßte auch die der Alandsinseln. — P. erhielt für den ruhmvollen Antheil an der gewonnenen Seeschlacht, von dem Vicezar Romunodoffski den von ihm längst gewünschten Rang eines Viceadmirals und stiftete an dem Namenstage seiner Gemahlin (25. Novbr. 1714) den Orden der heiligen Katharina. So standen die schwedischen Angelegenheiten, als Karl XII. am Ende des Jahres 1714 aus der Türkei nach Stralsund zurückkehrte. Die Ostseeprovinzen waren unwiderruflich verloren und Stralsund und Wismar die einzigen Städte von Bedeutung, welche die Schweden in ihren deutschen

Ländern innehatten. Noch ehe P. der Große, der sich im Jahre 1715 wiederum auf den Kriegsschauplatz nach Deutschland begeben hatte, mit seinen Truppen herbeieilen konnte, ging im Decbr. 1714 Stralsund an die Dänen und Brandenburger über. Gleiches Schicksal hatten die Russen mit Wismar, das sich am 20. März 1716 ergab; ja es wurde ihnen sogar von den Verbündeten der Einlaß in die Stadt verwehrt, als sie einige Zeit darauf vor derselben anlangten. P. verzichtete zwar nach mannigfachen Unterhandlungen auf das Besatzungsrecht der Stadt, aber dies Verfahren gegen ihn trug wesentlich dazu bei, ihn seinen Bundesgenossen zu entfremden. Er fühlte wohl, daß Schweden, welches von ihm gedemüthigt worden war, der Herrschsucht Dänemarks nicht erliegen dürfe, und daß es für Rußland das Vortheilhafteste sei, beide Staaten im Zustand der Schwäche zu erhalten. Hierdurch erklärte sich auch Peter's Unthätigkeit, die er am Ende 1716 bewies, als er die Landung des verbündeten Heeres in Schonen leiten sollte und zum Befehlshaber der verbündeten dänisch-, englisch-, holländisch- russischen Flotte, die über 80 Segel zählte, ernannt worden war. Denn plötzlich erklärte er am 12. Septbr., die Jahreszeit sei zu weit vorgerückt, um einen günstigen Erfolg von der Expedition zu erwarten, und führte seine Truppen, da der König von Dänemark sich weigerte, sie den Winter über in seinen Staaten zu behalten, nach Mecklenburg in die Winterquartiere. Dieses allerdings zweideutige Benehmen vergrößerte die zwischen ihm und seinen Verbündeten obwaltenden Mißverhältnisse. Je mehr dieß der Czar jetzt fühlte, desto mehr fand der schwedische Minister Baron von Görz den Czar in Holland zu Unterhandlungen geneigt, wohin derselbe von Kopenhagen aus sich begeben hatte. Die Alandsinseln wurden vorläufig als Ort zu den zukünftigen Conferenzen festgesetzt. Ueber Holland reiste P. 1717 nach Frankreich, schloß dort ein Handels- und Freundschaftsbündniß und kehrte erst nach 4 Monaten am 21. Octbr. 1717 nach Petersburg zurück. Hier hielt er ein hartes Strafgericht, als neue Beschwerden über Unterschleife und Bedrückungen ihm vorgelegt wurden, und als dieses beendet war, ging er nach Moskau, um seinen eigenen Sohn Alexei zu richten. Dieser hatte sich von jeher den Neuerungen seines Vaters abhold gezeigt, weßhalb ihn dieser zu enterben beschloß. Alexei leistete auch willig auf die Krone Verzicht, entfloh aber während seines Vaters Abwesenheit 1717 nach Wien und von da nach Neapel. Auf den Befehl des Czars kehrte er jedoch zurück und wurde in Moskau einem Gericht von 144 Richtern übergeben, welche ihn einstimmig zum Tode verurtheilten. Jedoch überlebte er die Eröffnung des von Peter bestätigten Urtheils nur 24 Stunden, und starb am 6. Juli 1718 in Folge der erlittenen Angst und heftiger Gemüthsbewegung. Alexei hinterließ von seiner Gemahlin, der Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel (starb 1715), eine Tochter (starb 1728) und einen Sohn, den nachmaligen Kaiser Peter II. Schon seit dem Mai 1717 hatten zwischen russ. und schwedischen Bevollmächtigten auf den früher bezeichneten Alandsinseln Friedensunterhandlungen Statt gefunden, als plötzlich der Tod Karl's XII. vor Friedrichshall (11. December) die Friedenshoffnungen zerstörte. Der Klugheit gemäß hätten sich jetzt die Schweden mit ihrem gefährlichsten Feinde zuerst einigen sollen; allein nach der Hinrichtung des Baron von Görz zog es die machthabende Partei in Schweden vor, mit den anderen Mächten zum Nachtheil Rußlands zuerst Frieden zu schließen. Peter I., hierüber ergrimmt, erklärte 1719: er werde die schwedischen Provinzen mit Feuer und Schwert verwüsten, wenn man seine Friedensvorschläge nicht annehme, und er hielt Wort. — Im Juli 1719

landete sein Admiral Apraxin an der Küste von Upland mit 20,000 M. und verheerte das Land auf eine nie erhörte Art. 14 Eisengruben, 2 Kupferbergwerke wurden verschüttet, 1360 Dörfer und 20 Städte wurden verbrannt. Im folgenden Jahre wiederholte P. diesen Verheerungszug. Ein russ. Corps von 5000 M. landete in West-Bothnien, verbrannte die Stadt Umea und verheerte die Provinzen Norrland und Lappland. Im Jahre 1721 deckte die englische Flotte Stockholm; aber sie konnte die abermaligen Verwüstungen der schwedischen Küste nicht hindern, und die Russen zerstörten in diesem Jahre abermals 4 Städte, 509 Dörfer und 79 Pachthöfe. Der Krieg mit allen seinen Schrecken drückte Schweden zu Boden und doch kam erst, nachdem so vieles Blut unnütz vergessen und so viele Opfer vergeblich gebracht worden waren, als Friedrich von Hessen den schwedischen Thron bestiegen, der Friede zu Nystadt am 11. Septbr. 1721 zu Stande. Schweden trat auf immer die schönsten seiner Provinzen, Liefland, Esthland, Ingermannland, und von Finnland Wiburgslän und einen Theil von Karelien gegen 2 Millionen Thaler an Rußland ab. — Der Nystädter Friede endigte den 21jährigen Kampf, welcher gewöhnlich der nordische Krieg genannt wird (s. Nystadt.) Am Tage des großen Friedensfestes, 22. Octbr. 1721, wurde die neue Kaiserwürde ausgerufen, welche Preußen, Schweden und Holland sogleich, die übrigen Mächte aber erst später anerkannten. Indessen waren auch die letzten Jahre von P's Regierung nicht friedlich. Er unternahm 1722 den längst beschlossenen Zug nach Persien, um den Handel der Russen auf dem caspischen Meere zu sichern. Die Folge desselben war der Friede zu Petersburg am 12. Septbr. 1723, durch welchen Rußland die Städte Derbent und Baku die Provinzen Gihland, Mazanderan und Astarabat erhielt. Im Jahre 1724 führte P. seine Flotte noch einmal gegen Schweden, um seiner Verwendung für den Herzog von Holstein bei Schweden und Dänemark mehr Nachdruck zu geben. Als dieser ein Jahrgeld von 25,000 Thlrn. und die Versicherung der Thronfolge in Schweden erhalten, kehrte P. nach Kronstadt zurück und feierte dort durch ein glänzendes Fest die Schöpfung seiner Flotte, welche jetzt aus 41 Kriegsschiffen bestand, die mit 2006 Kanonen und 14960 Matrosen besetzt waren. Unter die wichtigen Einrichtungen, welche P. in dem Innern seiner Länder traf, gehört die 1722 erlassene Erbordnung, durch welche er bestimmte, daß jeder Kaiser seinen Thronfolger willkürlich ernennen könne; 1724 verlobte er seine Tochter Anna mit dem Herzog Karl Friedrich von Holstein-Gottorp, ließ seine Gemahlin Katharina krönen und ernannte sie zu seiner Nachfolgerin. Eine bösartige Entzündung an der Harnblase, die er lange verheimlichte, so wie seine fortgesetzte unregelmäßige Lebensweise, in Verbindung mit den Anstrengungen, denen er sich in den verschiedenen Feldzügen unterworfen hatte, beschleunigten seinen Tod. Eine Erkältung, die er sich zuzog, als er in das Wasser sprang, um ein Schiff retten zu helfen, entschied über sein Leben. Er starb nach langen entsetzlichen Schmerzen am 28. Januar 1725, 53 Jahre alt. — Peter's äußere Erscheinung war Ehrfurcht erregend und gebietend. Sein ganzer Körperbau hatte einen Ausdruck von Kraft und Festigkeit. Gewöhnlich war P. sehr leutselig und herablassend, aber grausam, wenn ihn der Jähzorn erfaßte. In der Kleidung war er sehr einfach, sein schlichtes grautuchenes Kleid und seine hohen Stiefeln trugen nichts Kaiserliches an sich. Seine gewöhnliche Lebensweise war sehr einfach. Sein Vergnügen bestand in dem Umgange mit fröhlichen Menschen; doch war er dabei von Unmäßigkeit im Trinken nicht frei zu sprechen. — Sein gänzlicher Mangel an wissenschaftlicher Bildung wurde zum Theil durch seinen praktischen Sinn und

das rastlose Streben ersetzt, sich stets zu belehren. — Wie roh und ungebildet uns aber auch der erste russische Kaiser erscheinen mag, so ist doch nicht zu läugnen, daß ein ungeheurer Geist und große Willenskraft dazu gehörten, seine meist rohen Völker auf den Weg der Civilisation zu führen. — Rußland dankt Peter dem Großen fast Alles, was es jetzt besitzt; denn er legte mit kräftiger Hand zu Allem den Grundstein. — Als Soldat war Peter ausgezeichnet, als General wohl weniger. Nie führte er eigentlich selbst die Truppen an, denn fast immer focht er unter seinen Generalen. Wäre auch wirklich Mangel an Feldherrentalent die Ursache hierzu gewesen, so kann man den Czar im Allgemeinen nur darum höher stellen; denn er opferte die persönliche Eitelkeit auf, um seine Pläne durchzuführen. — (Vergl. Tagebuch Peter's des Großen bis zum Nystädter Frieden, aus dem Russischen, 1773. — Geburt und Erziehung Peter's des Großen, aus Reichsarchiven gezogen vom Staatsrath Müller. — Halem, Leben P's. des Großen. Bergmann, Peter der Große als Mensch und als Regent. 6 Bde., Königsberg, 1823, Riga, 1827, und Berlin, 1835. — Ségur hist. de Russie et de Pierre-le-Grand. 2. Édit. Paris, 1829. — Nordberg's Geschichte Karl's XII. — Cours d'histoire des états européens par Schoell. 35. Theil, aber auch der 33. u. 34.) W.

**Petersburg**, St. Diese von Peter I. 1703 gegründete Haupt- und Residenzstadt des russ. Reichs liegt auf mehreren durch die Newa und den finnischen Meerbusen gebildeten Inseln, welche durch viele Brücken verbunden sind, hat meist regelmäßige, oft 70 Fuß breite Straßen, gegen 450,000 Einw. und wird in 11 Theile getheilt. Als militairisch wichtig bemerken wir: — das Marsfeld mit Suwarow's und Romanzow's Denkmal, den Petersplatz mit Peter's I. Bildsäule; im St. Petersburger Stadttheile die von Peter I. auf einer kleinen Newainsel angelegte Festung, ein Sechseck, die Ingenieurcadettenschule; im Wasili-Ostrowschen Theile das Landcadetteninstitut, das Seecadetten- und Pageninstitut, den Galeerenhafen, wo die Scheerenflotte ankert; im ersten Admiralitätstheil das Exercirhaus und das Admiralitätsgebäude mit 100 Geschützen besetzt; im Moskowischen Stadttheile die Kasernen des Semenowschen Garderegiments; im Stückhofsstadttheile die Stückgießerei, das Zeughaus, die Kasernen der Garde zu Pferde und eines Garderegiments; im Wiborgschen Theile das Land- und Seehospital. Der eigentliche Hafen von P. ist Kronstadt (s. d.). Die Besatzung von P. beträgt 60,000 Mann.

Bündniß zwischen Schweden und Rußland, den 24. März 1812.

Als im J. 1810 (d. 22. August) der franz. Reichsmarschall Bernadotte zum Kronprinzen von Schweden erwählt wurde, glaubte Napoleon dieses Land gänzlich an sein Interesse gefesselt zu haben. Er verlangte unbedingte Anschließung an das Continentalsystem gegen England. Durch seine Drohungen geschreckt, hatte Schweden d. 17. Nov. 1810 an England den Krieg erklärt, welches jedoch, die bedrängte Lage Schwedens berücksichtigend, es seine Uebermacht zur See nicht empfinden ließ. Aber bald verlangte Napoleon mehr; Schweden sollte eine beträchtliche Anzahl Matrosen senden, um die franz. Flotte zu Brest zu bemannen; ferner ein bedeutendes Truppencorps in franz. Sold und zur franz. Disposition stellen; endlich auch den Tarif von 50 p. C. auf die Colonialwaaren einführen und die Anstellung franz. Douaniers in Gothenburg zulassen. Die dringendsten Gegenvorstellungen des Kronprinzen und des schwedischen Ministers Engeström beantwortete der franz. Gesandte Alquier mit dem Vorschlage: Schweden,

Dänemark und das Großherzogthum Warschau sollten unter Schutz und Garantie Frankreichs ein Schutz- und Trutzbündniß schließen, damit Napoleon die Kräfte des Nordens eben so wie die des Rheinbundes verwenden könne. Die Antwort war: Schweden würde sich nur derjenigen Macht anvertrauen, welche ihm zum Besitz von Norwegen, zum Ersatz des Verlustes von Finnland, verhälfe. Der franz. Gesandte wurde hierauf in seinen Forderungen so anmaßend, daß der Kronprinz dessen Zurückberufung kategorisch forderte und auch erhielt. Frankreichs Benehmen gegen Schweden wurde hierauf offenbar feindselig. Sobald die Jahreszeit die englische Flotte aus der Ostsee entfernte, nahmen die franz. Kaper ohne Unterschied alle schwedischen Fahrzeuge weg. Im Januar 1812 rückte die Division Friant von Hamburg aus in schwedisch Pommern ein, nahm die öffentlichen Cassen in Beschlag, trieb starke Contributionen ein, besetzte die öffentlichen Stellen mit Franzosen, entwaffnete sogar zwei schwedische Regimenter und schickte sie als Kriegsgefangene auf franz. Gebiet. Als endlich Napoleon noch verlangte: Schweden solle 30 bis 40,000 Mann mobil machen, um Rußland von der Seite von Finnland anzugreifen, blieb für Schweden keine Wahl mehr, als selbst eine drohende Stellung anzunehmen, und offen die Freundschaft derjenigen Staaten zu suchen, welche gegen das nahende Ungewitter von Frankreich her Schutz und Beihilfe gewähren konnten. In Folge dessen schloß es am 24. März 1812 in Petersburg einen geheimen Tractat, dessen Hauptinhalt war: daß Rußland und Schweden sich gegenseitig den Besitz ihrer Staaten gegen den gemeinschaftlichen Feind garantirten; daß beide Parteien beschlossen, mit einer Macht von 25—30,000 Schweden und 15—20,000 Russen gegen Frankreich und dessen Verbündete auf derjenigen Küste von Deutschland, die sich am meisten dazu eignete, eine Diversion zu machen; daß aber, da Schweden die Diversion nicht eher machen könne, als bis es aufhöre, Norwegen als ein feindliches Land anzusehen, der Kaiser von Rußland die Verbindlichkeit übernehme, entweder durch Unterhandlungen oder durch Gewalt der Waffen Norwegen mit Schweden zu vereinigen, und diesen neuen Besitz auch in Friedenszeiten Schweden zu garantiren. Es war in jenem Tractate ausdrücklich festgesetzt, die Besitznahme von Norwegen als eine vorläufige militairische Operation anzusehen, welche der Diversion auf der deutschen Küste vorangehen müsse, und solle zu diesem Behufe der Kaiser von Rußland sein Hilfscorps unter die unmittelbaren Befehle des Kronprinzen von Schweden stellen. Doch wollten beide Theile wo möglich vermeiden, sich den König von Dänemark zum Feinde zu machen, daher ihm vorschlagen, der Allianz beizutreten, und für die Abtretung von Norwegen eine näher an dessen deutsche Staaten gelegene vollständige Schadloshaltung sich verschaffen zu lassen. Auf den Fall aber — welcher auch eintrat — daß der König von Dänemark sich weigerte, Norwegen herzugeben, vielmehr in Bündniß mit Frankreich bleiben wollte, waren Rußland und Schweden entschlossen, Dänemark als Feind zu betrachten. Wenn nun Norwegen für Schweden durch gütliche Unterhandlung oder durch Waffengewalt gewonnen sei, machte Schweden sich anheischig, seine Armee nach Deutschland zu führen und nach einem zu verabredenden Operationsplane in Thätigkeit zu setzen; zugleich sollte der König von Großbritannien ersucht werden, dem Bündniß beizutreten und des Tractats Bedingungen zu garantiren. Die Folgezeit hat bewiesen, wie heilbringend dieses Bündniß namentlich für Schweden war. Jedenfalls gab es die erste Veranlassung zur Erwerbung von Norwegen. — (Vergl. Allgemeine Weltge-

schichte, 12. Thl., v. K. A. Menzel. — Venturini, Chronik des 19. Jahrhunderts, 9. Band, das Jahr 1812.)

Gtz.

**Peterwardein**, Hauptstadt der slavonischen Militairgrenze am rechten Ufer der Donau, mit 4900 Einw., gehört unstreitig zu den stärksten Grenzfestungen der östreich. Monarchie. Die Festungswerke sind sehr weitläufig, und zerfallen in zwei Haupttheile, wovon der bedeutendere, die obere Festung, auf einem von drei Seiten isolirten Serpentinfelsen liegt, während am Fuße des Felsens die untere Festung liegt, welche mit ihren Werken die Stadt und Vorstadt umfaßt. Die obere Festung wird nur von Militairs bewohnt, und enthält eine Kaserne, ein Zeughaus und einen Brunnen, der bis unter den Wasserspiegel der Donau geht. Gegenwärtig hat P. nur 2000 M. Besatzung, allein es vermag 10—12,000 M. aufzunehmen.

Schlacht am 5. August 1716.

Die Pforte konnte den Verlust von Morea, welches durch den Carlowitzer Frieden 1699 an Venedig abgetreten worden war, nicht verschmerzen; sie begann daher im Jahre 1714 von Neuem den Krieg mit der genannten Republik, dem Oestreich unmöglich unthätig zusehen konnte, da es der Republik den Besitz von Morea garantirt hatte, und die Pforte namentlich im Jahr 1715 sehr vom Waffenglück begünstigt wurde. Der Kaiser Karl VI. erklärte daher den Krieg an die Türkei, und ernannte am 23. Febr. 1716 den Prinzen Eugen von Savoyen zum Generalissimus seiner Armee, die in Ungarn zusammengezogen wurde. Am 9. Juli traf der Prinz bei der Armee ein, und concentrirte sie in Futak, einem Marktflecken an der Donau im Batscher Gespann. Der Großvezier Damad Alipascha hatte zu gleicher Zeit die türkische Armee bei Belgrad gesammelt, und dieselbe am 26. und 27. Juli über die Sau geführt, und bezog bei Panowce an der Donau ein Lager. Doch schon am 1. August setzte er den Marsch nach Peterwardein auf dem rechten Donauufer über Salankement und Carlowitz fort, und erreichte am 3. die Anhöhen von Peterwardein. Kaum hatte Eugen Nachricht von den Bewegungen des feindlichen Heeres erhalten, als er bei P. zwei Brücken schlagen ließ, und seine Armee am 2. August über dieselbe auf das rechte Ufer der Donau führte. Hier bezog er mit seiner Armee ein Lager jenseits P. in den Verschanzungen, wo sich der General Caprara 1694 so tapfer vertheidigt hatte. Eine Recognoscirung, welche der Graf Palffy am 1. August mit einigen 1000 M. gegen die Türken unternommen, war zwar unglücklich gewesen, indem Palffy, von einer großen Uebermacht angegriffen, und mit einem Verlust von 700 Gefangenen zurückgeschlagen wurde, dennoch aber beschloß Eugen, trotz aller Gerüchte von dem unzählbaren Heere der Türken, diesen die Spitze zu bieten. Als daher der Großvezier weder am 3. noch 4. August das kaiserliche Heer angriff, sondern sich begnügte, mit einer Art Parallele gegen dasselbe vorzugehen, so beschloß der Prinz am 5. die Schlacht, und begann mit frühem Morgen seine Truppen in Schlachtordnung aufzustellen. Den linken Flügel lehnte er an einen Sumpf, den rechten an steile, unzugängliche Anhöhen. Das Centrum war durch die schon erwähnten Verschanzungen gedeckt. Das kaiserliche Heer bestand am Tage der Schlacht aus 187 Esc. und 72 Bat., etwa 41,000 M. Inf. und 22,000 M. Caval., und wurde wie gewöhnlich in 2 Treffen mit einer Reserve aufgestellt. Auf dem linken Flügel standen 82 Escad., im Centrum sämmtliche Infanterie 72 Bat., auf dem rechten Flügel 80 Esc., 25 Esc. als Reserve hinter dem 2. Treffen. Graf

Palffy befehligte die gesammte Cavalerie, der Graf Heister die Infanterie, der General Spleni die 25 Esc. Reserve. — Der Großvezier ordnete gleichzeitig sein Heer zur Schlacht, übergab das Commando des linken Flügels dem Beglerbeg von Anatolien, Türk Achmed, das des rechten Flügels dem Beglerbeg von Rumelien, Ssari Achmed. Die Türken waren 150,000 M. stark, und zwar 40,000 Janitscharen unter Hussein Pascha, 30,000 Sipahis, 10,000 Tartaren, mehrere Tausend Wallachen, Arnauten und Aegypter. Den größten Theil der Cavalerie stellte der Großvezier dem kaiserlichen linken Flügel gegenüber, was für die Schlacht von großer Wichtigkeit war. Nur 3 Batterien und 4 Haubitzen vermochten die Türken von ihrer schwerfälligen Artillerie zum Gefecht zu bringen, und hierin waren daher die Kaiserlichen bedeutend überlegen. — Um 7 Uhr Morgens befahl Eugen den Angriff, und ließ den Prinzen Alexander von Würtemberg mit 6 Bat. des linken Flügels vorrücken. Der Angriff dieser Infanterie war so glücklich, daß eine der feindlichen Batterien in die Hände der Kaiserlichen fiel. Auch die Cavalerie des linken Flügels war vorgegangen und hatte über die türkische mehrere Vortheile erkämpft, so daß man schon die Schlacht für gewonnen hielt, als sich plötzlich die Verhältnisse anders gestalteten. Auch auf dem rechten Flügel ging die kaiserliche Infanterie zum Angriff vor, und defilirte in 8 Colonnen durch die Ausgänge des verschanzten Lagers. Noch war dieser Aufmarsch nicht beendet, als die Spitzen der Colonnen von einem heftigen Feuer aus den feindlichen Laufgräben empfangen wurden. Die Bataillone begannen zu stutzen und wurden durch die hervorbrechenden Feinde auf ihre Queue zurückgeworfen. In Kurzem waren die Janitscharen Herren der feindlichen Verschanzungen; denn vergebens suchten die Feldmarschalllieutenants v. Lanken, v. Wallenstein und v. Bonneval Widerstand zu leisten. Die beiden Ersteren wurden getödtet, und nur der glänzenden Tapferkeit des Letzteren gelang es, sich mit 200 M., wovon nur 25 übrig blieben, durchzuschlagen. Die Schlacht wäre für die Oestreicher verloren gewesen, hätte nicht die Cavalerie des rechten Flügels allen Angriffen der türkischen Reiterei widerstanden. Sie wurde gewonnen, weil Eugen, an seinem Glücke nicht verzagend, die feindlichen Bewegungen scharf beobachtete, und bald die Schwäche der linken Flanke entdeckte, welche die Türken bei seinem Vordringen bloßgaben. Eugen befahl dem Grafen Palffy, mit 2000 Pferden von dem linken Flügel nach dem rechten zu eilen, und die Janitscharen in Flanken und Rücken zu nehmen. Dieß gelang und entschied die Schlacht. Die gesprengten Bataillone sammelten sich unter dem Schutz dieses Angriffs von Neuem, gingen dann im Verein mit dem 2. Treffen und der Reserve zum Angriff über, und erstürmten die feindlichen Laufgräben. Gleichzeitig brach die kaiserliche Cavalerie des linken Flügels in die Wagenburg der Türken ein, welche auch hier die Flucht ergriffen. Vergebens warf sich der Großvezier, der bisher von seinem Zelte aus der Schlacht zugesehen, an der Spitze seiner Agas dem siegreichen Feinde entgegen. Er stürzte, von einer Kugel an der Stirn getroffen, nieder, und gab kurz nach der Schlacht in Carlowitz seinen Geist auf. — Eugen ließ die Türken nicht weit verfolgen, welche ohne Rast nach Belgrad zu eilten; er begnügte sich mit dem so eben erfochtenen Siege, der seinem Heere eine unermeßliche Beute und viele Trophäen brachte. 164 Geschütze, 150 Fahnen, 5 Roßschweife, 3 Paar Pauken, das ganze feindliche Lager war in die Hände der Kaiserlichen gefallen. Gegen Mittag betrat Eugen das prachtvolle Zelt des Großveziers, vor dem die heilige Fahne stolz geweht hatte. Nur 5 Stunden hatte die Schlacht gewährt. — Der Verlust der Türken wird auf 6000 M. angege-

ben; die Kaiserlichen zählten 3000 Todte und 2000 Verwundete. Unter dem Befehle des Ibrahim Meukufatdschi erreichte die türkische Armee Belgrad und suchte sich hier zu organisiren. Sie war noch immer stark genug, dem kaiserlichen Heere die Spitze zu bieten; deßhalb hielt Eugen die Belagerung von Belgrad für zu gewagt, und wandte sich nach Temeswar. Am 13. October capitulirte diese Stadt. — (Literatur. Am vorzüglichsten behandelt den Feldzug von 1716 die östreichische Militairzeitschrift vom Jahr 1808. Ein Auszug daraus findet sich im 1. Aufsatz derselben Zeitschrift vom Jahr $18\frac{11}{12}$. Ferner vergleiche: v. Lossau, Gen.-Lieut., Ideale der Kriegführung, 2. Band, 2. Abtheilung, S. 556—564. — Joseph v. Hammer, Geschichte des osmanischen Reichs, 7. Band, Seite 203. — Histoire du prince François Eugène de Savoie, 5. Theil mit einem Schlachtplan, und Histoire militaire du Prince Eugène de Savoie. Haag, 1729, fol. p. 100 und f.) W.

**Pezzetti**, Dorf im Königreich Sardinien, am rechten Ufer des Po, eine Meile südöstlich von Valenza.

Gefecht am 12. Mai 1799*).

Nach der Schlacht bei Cassano (s. d.) zog sich die französ. Armee über den Tessino zurück, und zwar Grenier über Mailand und Buffalora, Victor und Laboissière auf Pavia. Der Obergeneral Moreau sah aber bald ein, daß er sich auch hier nicht werde halten können, da die Bevölkerung aufrührerisch wurde, und beschloß bis hinter den Po zurückzugehen, wo er sich bis zur Ankunft Macdonald's aus Unteritalien zu behaupten gedachte. Grenier mußte daher nach Turin marschiren und die dortige Citadelle in guten Vertheidigungsstand setzen, dann aber sich gegen Alessandria wenden; Victor und Laboissière gingen den 7. Mai bei Valenza über den Po. Die Armee hatte einige Verstärkungen erhalten und zählte 20,000 M.; außerdem standen die Gen. Montrichard und Gauthier mit 9000 M. in den östl. Apenninen, 14,000 M. im Genuesischen und in piemontesischen Plätzen. — Suwarow störte diese Bewegungen nicht, obgleich sein Hauptaugenmerk darauf gerichtet sein mußte, die Vereinigung der beiden franz. Armeen zu hindern. Doch beschloß er bei Piacenza über den Po zu gehen, machte aber dabei eine so weitläufige Bewegung, daß 3000 M. gegen die schweizer Alpen, 8000 M. gegen Turin, 4600 M. nach Pavia marschiren mußten, und nur 17,000 M. zwischen Pavia und Piacenza vereinigt ankamen, 14,500 M. aber direct gegen letzteren Ort rückten. Die Schiffbrücke kam hier aber erst den 6. Mai zu Stande. Pizzighettone wurde den 7., Tortona den 9. genommen; doch blieb die Citadelle in der Gewalt der Franzosen. Am 12. Mai hatte Suwarow 30,000 M. zwischen Tortona und Alessandria vereinigt; Gen. Rosenberg stand mit 14,000 M. am linken Ufer des Po, Valenza gegenüber, Gen. Bucassowich streifte mit 8000 M. weiter aufwärts am Po, und sollte den General Moreau dadurch bewegen, seine Stellung zwischen Alessandria und Valenza zu verlassen, was aber nicht geschah. Nunmehr befahl Suwarow, daß Bucassowich Casale beschießen, Rosenberg über den Po gehen und Valenza nehmen sollte. Letzterer brach mit 10,000 Russen von Lomello auf und marschirte in der Nacht zum 12. Mai nach Borgo franco, wo bereits Gen. Tzubarow mit 4000 Russen angekommen war. — Die Franzosen hatten die Dörfer Mugarone und Bassignano besetzt; die Divis. Grenier stand bei Valenza, Victor bei Alessandria. Der Po hat in dieser Gegend einige Inseln, die größte ist bei Mugarone; das

*) Dieses Gefecht wird auch nach dem Orte Bassignano benannt.

linke Ufer ist flach und morastig, das rechte hingegen fest und wellenförmig. Dessen ungeachtet sollte gerade an dieser ungünstigen Stelle der Uebergang erfolgen, ohne daß besondere Anstalten dazu getroffen wurden. Da die große, mit Gestrüpp und hohen Bäumen bewachsene Insel von den Franzosen nicht besetzt war, hoffte Gen. Tzubarow hier ohne große Gefahr überzusetzen, obgleich nur eine Fähre vorhanden war, die kaum 20 Mann faßte.

In der Nacht setzten zuerst 2 Compagnien Jäger, 3 Bataill. Grenadiere und einige Kanonen über; gegen Morgen wurden 2 Bataill. bei Borgo franco übergesetzt. Sobald ungefähr 4000 M. auf der Insel gelandet waren, ritten die Kosaken durch den seichteren Arm auf das rechte Ufer; die russische Infanterie stürzte sich fast ohne Befehl in den Fluß und vertrieb die franz. Vorposten. Diese hatten jedoch bei dem Dorfe Pezzetti einen stärkeren Posten mit Geschütz, dessen Fronte ein wasserreicher Graben deckte. — Gen. Tzubarow griff den Posten ohne Zögern an; seine Russen überwanden alle Schwierigkeiten und erstürmten auch das Dorf. Doch jetzt kam Gen. Colli mit 4000 M. von Valenza her, fiel den Russen in die Flanke und warf sie über den Wassergraben zurück. Die Unordnung wurde bald so groß, daß an Widerstand nicht mehr zu denken war. Sobald die franz. Cavalerie zur Attake anritt, ergriffen die Kosaken die Flucht, die Infanterie folgte ihrem Beispiele. Die herbeieilenden Generale Rosenberg und Großfürst Constantin vermochten dem Uebel nicht mehr zu steuern, und kamen in Gefahr gefangen zu werden; denn Alles stürzte nach dem Flusse und der Insel zu. Gen. Tzubarow ward in dieser Verwirrung getödtet; die nachgefolgten Geschütze, Munitionskarren und Packwagen gingen verloren, 500 Mann wurden gefangen. — Auf der Insel war die Gefahr noch größer. Das Seil der inzwischen hergestellten fliegenden Brücke war bei der ersten Ueberfahrt gerissen, das Fahrzeug auf eine Sandbank gerathen, der Fluß zum Durchwaten zu tief. Die Russen mußten daher bis zum Einbruch der Nacht ein ununterbrochenes Kartätschen- und Flintenfeuer aushalten, und verloren über die Hälfte der Mannschaft. Zum Glück für sie hatten die Franzosen nur wenig Kanonen in der Nähe; auch marschirte Colli mit der Hauptabtheilung bald wieder ab, weil man diese ganze Unternehmung für eine Demonstration hielt, und anderwärts einen stärkern Angriff befürchtete. Suwarow blieb aber ganz unthätig, und setzte sich erst, als er die Gefahr Rosenberg's erfuhr, mit den Divisionen Frehlich und Förster nach Sale in Marsch, kehrte aber den 13. in seine Stellung zurück, so daß der Zweck dieser blutigen Unternehmung nicht einzusehen ist. (Oestr. militair. Zeitschrift 1812.) Pz.

**Pfaffenhofen**, Stadt mit 1800 Ew. an der Ilm im Isarkreise des Königreichs Baiern.

Gefecht am 15. April 1745.

Der östreichische General der Reiterei Graf Batthiany (s. d.) hatte im März 1745 von der Königin von Ungarn den Befehl erhalten, den Kurfürsten Maximilian Joseph von Baiern zur Beschleunigung des Abschlusses der Friedensverhandlungen zu zwingen. Dieser ging deßhalb mit seinem aus 11,245 Mann Infanterie und 6126 Reitern bestehenden Corps am 21. März in 3 Colonnen bei Passau, Schärding und Braunau über den Inn. Siegreich drangen dieselben gegen den Isar vor. General Trips nahm am 23. März Pfarrkirchen, General Bärenklau eroberte Tages darauf das befestigte Schloß Grießbach, und am 28. ward das verschanzte Städtchen Vilshofen erstürmt. Die in ihren Cantonirungen zerstreuten Baiern ver-

suchten drei Mal, jedoch vergebens, sich zu vereinigen und den Oestreichern entgegenzustellen; sie wurden einzeln geschlagen, verschiedene Abtheilungen mußten sich gefangen geben, und der Rest suchte München zu erreichen. Dem General Segur, Commandanten der mit den Baiern verbündeten Franzosen, gelang es aber, sich bei Pfaffenhofen mit dem kurpfälzischen General von Zastrow zu vereinigen, und wollte nun auch die Baiern und Hessen an sich ziehen. Um dieß zu verhindern, brach Graf Batthiany am 14. April von Isareck, das General Trips am 9. genommen hatte, auf, schickte zwei Detachements nach Pruck und Dachau, um die Franzosen glauben zu machen, er marschire nach München, wendete sich aber am 15. mit seinem ganzen Corps gegen Pfaffenhofen. Feldmarschalllieutenant Mercy, unter diesem die Generale Serbelloni und Palffy commandirten die Vorhut. — General Segur hatte 13 Bataillone Franzosen, 4 Bataillone Pfälzer (5000 Mann), 1200 Pferde unter seinen Befehlen und einen Artilleriepark von 16 Geschützen. Am 15. April früh war er eben im Begriff, mit diesem Corps von Pfaffenhofen nach Aichach zu marschiren, wohin er schon mehrere Abtheilungen voraus entsendet hatte, indem er sich von dort aus mit den Baiern zu vereinigen gedachte. Eine bedeutende Wagenburg erschwerte jedoch seinen Marsch, und die Nachhut (Marquis de Crussal mit 17 Grenadiercompagnien und 300 Reitern) hatte noch Pfaffenhofen besetzt, als die Spitze der östreichischen Avantgarde unter Gen. Serbelloni vor den Thoren erschien. Dieser vertrieb mit 40 Reitern die noch vor der Stadt gebliebenen Franzosen und ließ, in Ermangelung von Infanterie, 200 Dragoner absitzen, welche das Thor stürmen mußten. Die Dragoner hieben dieses ein und drangen, trotz des Widerstandes der Franzosen, in die Stadt ein. Husaren und Kroaten folgten ihnen schnell und bald darauf auch die Infanterie der Avantgarde. Gen. Segur ließ sofort sein im Abmarsch begriffenes Corps halten und auf den Höhen hinter Pfaffenhofen aufmarschiren; seinen linken Flügel lehnte er an einen Wald; auch gelang es ihm, die aus der Stadt vertriebene Nachhut wieder aufzunehmen. Inzwischen langte die Infanterie des östreichischen Hauptcorps an, und Gen. Batthiany griff sofort die von den Franzosen besetzten Höhen an. Gen. Segur mußte, um nicht von dem immer noch im Marsche begriffenen General Zastrow getrennt zu werden, nachdem er das Feuer der aufmarschirten Oestreicher etwa eine Stunde erwidert hatte, seine Stellung verlassen, und zog sich fechtend von Höhe zu Höhe, jeden Terrainabschnitt benutzend, zurück. Zwar gelang es ihm noch, den General Zastrow wieder an sich zu ziehen, doch konnten Beide vereint den Angriffen der Oestreicher nicht widerstehen, und sahen sich zur Fortsetzung des Rückzuges bis an die Paar genöthigt. In einem Sumpfe wäre fast die ganze Artillerie in die Gewalt der Oestreicher gefallen; die Franzosen konnten von ihren 16 Geschützen nur 7 retten. Stets von den Oestreichern verfolgt, langten die Franzosen Abends 6 Uhr an der Paar an und passirten sie auf einer Brücke, die sie hinter sich zerstörten. Die Oestreicher ließen aber auch hier von der Verfolgung nicht ab und zwangen die Franzosen, noch in derselben Nacht bis Rhain zurückzugehen, um nicht vom Lech abgeschnitten zu werden. Die Franzosen und Pfälzer verloren in diesem Gefechte 1300 Mann, worunter der tödtlich verwundete Gen. Marquis Ruppelmonde, 9 Geschütze und sämmtliche Munitions- und Equipagewagen. Die Oestreicher dagegen berechnen ihren Verlust nur mit 7 Todten und 40 Verwundeten. Unmittelbare Folge des Sieges bei Pfaffenhofen war der Friede zu Füssen (s. d.), welcher am 22.

April*) zwischen den Oestreichern und Baiern abgeschlossen wurde. (Vergl. östreich. milit. Zeitschrift 1822.)

E.

**Pfaffenmütze**, siehe Schanzen.

**Pfahlwerke**, gleichbedeutend mit Estacade; s. Sicherheitsmaßregeln bei Kriegsbrücken.

P.

**Pfannenstück** nennt man diejenige Umbiegeschiene einer Laffetenwand, in welcher sich das Pfannen- oder Schellzapfenlager des Geschützrohres befindet; s. Laffeten.

Ry.

**Pfeile.** Als Erfinder dieser Waffe werden die Kretenser genannt, welche, wie bekannt, bei den Alten als die vorzüglichsten Bogenschützen (s. d.) galten. Form und Material dazu war verschieden. Die P. der Hebräer wurden aus Rohr verfertigt; die der Griechen und Römer hatten vorn an der eisernen Spitze Widerhaken, oft auch hinten starke Federn, um ihnen mehr Schnellkraft zu geben. Bei den europäischen Völkern des Nordens galt in alten Zeiten die Zusendung eines Pfeiles für eine Kriegserklärung. S. Bogen.

**Pferd.** Es würde gegen die Tendenz dieses Werkes sein, das Pferd hierin von dem naturgeschichtlichen oder lediglich von dem anatomischen Standpuncte aus zu betrachten. Für den gegenwärtigen Zweck kann nur von dem Werthe die Rede sein, den es zum Kriegsgebrauche hat. Die Tüchtigkeit hierzu hängt inzwischen von seinen anatomischen Verhältnissen ab, und das Allgemeinere davon darf daher nicht ganz ausgeschlossen bleiben. Wer sich gründlicher hierin unterrichten will, findet in: Naumann über die vorzüglichsten Theile der Pferdewissenschaft, und in: Quast, das Reitpferd, gute Lehrer. — Das Pferd, dieses stolze feurige Thier, das mit dem Menschen die Beschwerden des Krieges und den Ruhm des Kampfes theilt, das die Gefahr sieht, ihr trotzt und entgegengeht, welches das Waffengeräusch belebt, spielte, nach Ausweis der Geschichte, schon in den ältesten Zeiten eine Rolle in den Kriegen. Die lydische, numidische, scythische und parthische Reiterei war im Alterthume berühmt. Unter dem Perserkönig Cyrus wird die Lust zu Erlernung des Reitens bei diesem Volke besonders erwähnt. Zu den Zeiten Alexander's von Macedonien glänzte diese Waffengattung durch ihre Thaten, und bei der Gründung des großen Römerreichs blieb auch sie nicht ohne Antheil. Im Mittelalter trug das Pferd den gepanzerten Ritter zum Streite, begünstigte durch seine Schnelligkeit die verheerenden Streifzüge der wilden Völker, und im Kriege wie im Frieden ist es bis auf unsere Tage unentbehrlich geblieben. Es ist der Gehilfe des Menschen, sowohl bei den kleinen häuslichen Verrichtungen, als in dem Kampfe, der über die Schicksale der Völker entscheidet. Was es mehr oder minder zu diesem höhern Gebrauche geeignet macht, wie seine Beschaffenheit sein muß, um insonderheit als Reiterpferd Werth zu haben, dieß wird hervorgehen, wenn man es unter den beiden Gesichtspuncten der Schönheit und Tüchtigkeit betrachtet. Bei einem schönen Pferde stehen alle Theile zu dem Ganzen in einem richtigen Verhältnisse; den Körper deckt ein kurzes, feines Haar, der Kopf ist klein und mager, das Maul nicht groß, der Raum zwischen den Nasenlöchern flach und faltig, die obern Knorpel derselben sind hervorragend, die Nasenlöcher groß in ihrer Oeffnung, die Nasenhöhlen breit, frei,

*) Band III, S. 270, Z. 12 u. 29 von oben, ist durch ein Versehen der 15. statt des 22. Aprils angegeben worden.

und erweitern sich bei der Bewegung; die Augen sind groß, lebhaft und hervorstehend, die Umgebungen der Schläfe trocken, über denselben aber ist eine starke Erhöhung sichtbar. Die Stirn ist breit, flach und wegen des Hervorstehens der Augen scheinbar eingedrückt, der ganze Kopf überhaupt wenig behaart. Die Ohren, von mittelmäßiger Länge, haben eine zarte Haut, und sind an der Spitze halbmondartig einwärts gebogen. Der Haarschopf ist dünn, fein, weich und doch schwer. Der Hals ist verhältnißmäßig lang, schlank, biegsam und leicht, sein Ansatz schmal, die Kehle frei, die Biegung des obern Halsrandes zierlich; der Kammrand tritt scharf hervor, die Mähnen sind fein, zart, gerade, schwer und nicht sehr dicht. Die Brust ist breit, die Schultern sind flach und mager, der Leib schön gerundet und geschlossen; der Widerrist scharf und mager, der Rücken und die Lenden sind gerade und kurz; der Bauch ist klein, die Kruppe etwas lang und geht in der Linie des Rückens ganz gerade in den Schweif über, das Sitzbein ist sehr hervorragend, die Schweifrübe eher kurz als lang; die Haare fangen ziemlich tief auf der Rübe an, sind von mittelmäßiger Länge, nicht sehr dicht, aber gerade und schwer. Die Geschlechtstheile sind klein, scharf ausgedrückt und gut aufgeschürzt; die Ruthe ist schwarz und dünn. An den Beinen treten die Muskelpartien stark hervor; das Knie ist platt und stark, die Arme sind breit, kräftig und lang, die Röhrbeine sehr gerade, so daß die Füße, von vorn gesehen, dünn, und von der Seite breit erscheinen. Die Fessel ist weder zu lang, noch zu kurz und ohne Haarzotten. Der Huf ist klein, länglichrund und glatt.

Die Tüchtigkeit eines Pferdes verlangt zunächst ebenfalls Proportion seiner Theile zu dem Ganzen; doch kömmt hierbei die gefällige äußere Form nicht in Betracht. Ein zu langer oder zu dicker Kopf vermehrt die Schwere; der Hals, als der Hebel, kann diese Masse, besonders wenn er dünn und mager ist, nicht gehörig halten, und das Pferd wird einen Stützpunct in der Hand des Reiters suchen. Pferde mit zu fleischigen Köpfen haben nächstdem viel Anlage zu Augenflüssen. Die Augen dürfen nicht zu weit herausstehen; denn die zu große Convexität der Hornhaut erzeugt gewöhnlich Kurzsichtigkeit; die Hornhaut und wässerige Feuchtigkeit muß rein und durchsichtig sein; bei Verdunkelungen ist zu unterscheiden, ob erstere oder letztere die Ursache ist — man gewahrt dieß, wenn man die Augen von der Seite betrachtet, ob Lichtstrahlen durch die ganze Oberfläche der Hornhaut dringen. Ist die wässerige Feuchtigkeit verdunkelt, so ist das Uebel vorübergehend. Die Krystalllinse muß in ihrem ganzen Umfange rein sein und eine schwarzbläuliche Farbe haben, sich im Dunkeln erweitern und bei hellem Lichte zusammenziehen. Da das Alter des Pferdes mit seiner mehreren oder minderen Brauchbarkeit in Verbindung steht, so sind die Zähne, als ein Theil, woran man dasselbe erkennen kann, von Wichtigkeit. Es genüge jedoch für den gegenwärtigen Zweck nur das Wesentlichste davon herauszuheben.

Mit $4\frac{1}{2}$ Jahren erhält das Füllen den Namen Pferd; es hat abgezahnt und keine Fohlenzähne mehr. Im 5. Jahre sind die Pferdezähne alle von gleicher Länge, und man sagt: das Pferd hat verglichen. Von jetzt an bis zum 8. Jahre erkennt man das Alter in den schwarzen Bohnen der Vorderzähne, so wie an den Hackenzähnen. Im 8. Jahre ist diese Kennung in der Regel verschwunden, und sind die Hacken sehr abgestumpft. Mit dem 15. Jahre haben die Vorderzähne eine starke horizontale Richtung angenommen, und die Augenbraunen bekommen graue Haare. Mit 18 Jahren wird die Stirn grau, die Vorderzähne stehen nicht mehr dicht an einander, und Körperschwäche wird meist schon bemerkbar. — Der Hals des

Pferdes darf weder zu lang, zu kurz, noch zu dünn sein; ist er zu lang und dabei dünn, so fehlt ihm die Haltung, den Kopf gehörig zu tragen; ist er zu kurz, so geht ihm die Biegsamkeit ab, und das Pferd verliert dadurch an Leichtigkeit und Annehmlichkeit in der Bewegung. Ein zu fleischiges Widerrist setzt das Pferd sehr den Verletzungen des Sattels aus. Eine zu schmale Brust behindert die Lungen in ihrer Freiheit, das Athmen wird dadurch erschwert; nächstdem stehen die Vorderfüße zu nahe an einander und haben einen zu kleinen Raum zur Haltung des ganzen Körpers. Die Schultern dürfen weder zu fleischig, noch zu mager sein, müssen sich frei und ungehindert bewegen können. Als ihre beste Stellung nimmt man die an, wenn sie mit dem Querbeine einen Winkel von 80 Graden bilden. Der Oberschenkel muß lang und breit, die Muskelpartien müssen gut ausgedrückt sein; sind sie dünn oder schlaff anzufühlen, so wird dieß immer Schwäche verrathen. Oberschenkel, Knie und Schienbein müssen bis zur Fessel in senkrechter Linie stehen; das Fesselgelenke muß die gehörige Dicke haben, weder auswärts, noch einwärts gedreht sein. Fleischige Beine haben viel Anlage zu Gallen. Ist die Fessel zu lang, so haben die Pferde zwar einen bequemen Gang für den Reiter, doch sind sie selten zum schweren Dienste brauchbar; ist sie zu kurz, so ist die Bewegung stoßend, und die Fessel nimmt leicht eine zu gerade Stellung an, was man köthenschüssig nennt. Ein zu großer Huf macht das Pferd schwerfällig; ist er zu klein, so preßt er die in demselben eingeschlossenen weichen Theile. Die Hornwände müssen die gehörige Dicke und Dichtigkeit haben, dürfen weder zu trocken, noch zu spröde, jedoch auch nicht zu weich sein. Die äußere Fläche muß Glätte und Glanz auszeichnen, sie darf keine Risse noch Spalte haben. Eine zu flache Gestalt des Hufes thut der Brauchbarkeit des Pferdes eben so sehr Abbruch, als wenn die Sohle — der untere Theil der Hufffläche — eine zu convexe Gestalt angenommen hat; deßgleichen auch, wenn sich die Hornwände hinten zusammenziehen und einwärts biegen. Die erste dieser fehlerhaften Bildungen nennt man Platt-, die zweite Voll- und die dritte Zwanghuf. — Der Rücken muß in einer geraden Linie hinlaufen, und ist in der Mitte eine kleine Rinne bemerkbar, so nimmt man dieß als einen Beweis starker und kräftiger Muskeln. Ein nach den Flanken hin stark aufgezogener Bauch hat als Bildungsfehler den Nachtheil, daß die Eingeweide in der zu engen Bauchhöhle nicht hinlänglichen Raum zu ihren Verrichtungen haben. Bei der Kruppe nimmt man an, daß sie einen Zoll niedriger als das Widerrist sein soll. Fehlerhaft ist sie, wenn sie, von hinten betrachtet, nach dem Schweife hin zu schmal wird, weil die Hinterschenkel dadurch eine falsche Stellung mit den Zehen nach auswärts bekommen. Was von den Schenkeln, der Fessel und dem Hufe bei den Vorderbeinen gesagt worden ist, gilt auch für die Hinterbeine, und es bleibt daher nur noch das Sprunggelenk oder hintere Knie zu erwähnen übrig. Dasselbe muß eine gehörige Länge und Breite und eine flache Gestalt haben, darf weder zu viel, noch zu wenig gebogen, noch seine hintere Spitze einwärts oder auswärts gerichtet sein. Ist der Winkel zu spitz, so wirken die Muskeln in zu schiefer Richtung, wodurch sich die Kraft des Schenkels verringert; ist er zu stumpf, so wird dadurch das Fortschieben der Last gehemmt, weil dieselbe wegen der unzulänglichen Biegsamkeit des Sprunggelenkes mehr gehoben, als vorwärts geworfen wird. Zu kleine Sprunggelenke haben nicht Kraft genug, auf die Last zu wirken; sind sie zu locker, so drehen sie sich ein- oder auswärts, die Theile weichen aus ihrer Linie, und die Last des Körpers kann nicht mit Nachdruck fortbewegt werden. Ein dickes und rundes Sprunggelenk gilt als

ein Zeichen von Schwäche. Aus diesen Angaben läßt sich entnehmen, wie die Beschaffenheit eines Pferdes sein muß, wenn es zum Cavaleriedienst geeignet erscheinen soll, und es bleibt nur zu bemerken, daß Schönheitsfehler, in sofern dieselben nicht auf die Tüchtigkeit der Pferde Einfluß haben, aus administrativen Rücksichten bei der Wahl zu diesem Behufe übersehen werden müssen. Die Größe derselben richtet sich hierbei darnach, ob sie für schwere oder leichte Cavalerie bestimmt werden; doch darf das Minimum des Maßes nicht füglich unter 11 Viertel betragen. Pferde unter diesem Maaße dürften nur als seltene Ausnahmen die Kräfte besitzen, einen völlig bewaffneten Reiter mit vollständigem Pack und übriger völliger Ausrüstung, für die Dauer in schnelleren Gängen zu tragen. Pferde aus wilden Gestüten bewähren sich bei anhaltenden Fatiguen durch ihre besondere Ausdauer. Von Jugend auf dem Wechsel der Witterung und Jahreszeiten ausgesetzt, sind sie gegen dergleichen Veränderungen ziemlich unempfindlich; bei magerer Nahrung aufgewachsen, bleiben sie selbst bei Entbehrungen des gewohnten Futters lange brauchbar, und wenige Tage der Ruhe und bessere Kost geben ihnen schnell die verlorenen Kräfte wieder. Ihre Abrichtung erfordert viel Zeit und Mühe, und wird bei ihrer Aufstallung und der Gewöhnung an eine andere Lebensart mit Uebereilung verfahren, so fallen viele als Opfer. Man hat im Allgemeinen, besonders aber in dem russischen Heere die Erfahrung gemacht, daß Pferde edler Racen aus zahmen Gestüten den Kriegsstrapazen nach Verlauf geringer Zeit erlegen haben.

Sp.

**Pfriem** (auch Priem oder Primm genannt), ein Flüßchen in Rheinbaiern; es entspringt am östlichen Abhange des Donnerberges, hat wenig Wasser, flache Ufer und festen Grund, wird von unbedeutenden Anhöhen begrenzt, und fällt unterhalb Worms in den Rhein.

**Gefecht am 10. Novbr. 1795.**

Der Edelmuth des Siegers bei Mainz (s. d.) hatte den bei Odernheim und Spiesheim stehenden Divisionen Saint-Cyr, Mengaud und Reneauld am 30. Octbr. Ruhe gelassen; am folgenden Tage trat aber General Schaal mit diesen, nicht in dem besten Zustande sich befindenden, Truppen freiwillig den Rückzug hinter die Pfriem an. Der Obergeneral Pichegru hatte schon am 29. die Division Beaupuy bis gegen Oppenheim vorgehen lassen, zog sie aber nun auch dahin zurück; er selbst verließ mit dem Gen. Desaix und einigen entbehrlichen Truppen Mannheim, und hoffte durch eine Aufstellung hinter der Pfriem den F.-M. Clerfayt so lange vom weitern Vordringen abzuhalten, bis General Jourdan, in Folge wiederholter und dringender Mahnungen, mit der Maas- und Sambrearmee gegen die Nahe marschiren und die östreich. Niederrheinarmee im Rükken bedrohen werde. Die an der Pfriem vereinigten französ. Truppen beliefen sich auf 37,000 Mann, hatten aber nur 40 Geschütze. Die Division Beaupuy stand bei Worms, Ferino mit des entsetzten Courtot Division bei Pfeddersheim, Reneauld bei Monsheim, Mengaud bei Harxheim, Saint-Cyr bei Kirchheim Poland; General Desaix mit einer vorgeschobenen Abtheilung auf dem am linken Ufer der Pfriem befindlichen Höhenzuge zwischen Flörsheim und Hernsheim als Avantgarde. Die ganze Stellung hatte eine Ausdehnung von fast vier Meilen, ein schwaches Annäherungshinderniß vor der Front, und war ohne Reserve; sie konnte übrigens in der linken Flanke umgangen, aber auch eben so leicht durchbrochen werden. Von Jourdan war eine schnelle und kräftige Hilfe nicht zu erwarten; denn sein linker Flügel (23,000 M.) stand bei Düsseldorf, seine Mitte (36,000 M.) zwi-

schen Köln und Koblenz; von seinem rechten Flügel waren 12,000 Mann im Marsche an die Nahe begriffen, und 4000 Mann (wovon eine Halbbrigade schon am 29. Octbr. bei Mainz mitgekämpft hatte) bereits bei Stockenhausen angekommen, als der Angriff der Oestreicher auf die Stellung der Franzosen begann. Da Clerfayt's ganze Armee, mit Einschluß der Besatzungen von Mainz und Ehrenbreitstein, 69,000 M. betrug, wovon ein sehr geringer Theil zur Beobachtung Jourdan's hinreichte, ein abermaliges Vordringen desselben auf dem rechten Rheinufer gar keinen erheblichen Nachtheil bringen konnte, den Oestreichern vielmehr erwünscht sein mußte, weil Pichegru's Armee dann rettungslos verloren gewesen wäre, überdieß General Wurmser mit 41,000 M. vor Mannheim stand, welches nur von 10,000 Franzosen besetzt war: so ist nicht einzusehen, warum der östreich. Feldherr zauderte, mit vereinter Macht und ohne Verzug gegen die Pfriem zu marschiren und seinem Gegner den Todesstoß zu versetzen, indem ein Sieg über Pichegru, mit Energie durchgefochten, alle die kleinen Vortheile, welche Jourdan inzwischen auf andern Puncten möglicher Weise erringen konnte, zehnfach überwog. Die siegreiche östreich. Armee blieb jedoch fünf Tage lang auf dem Schlachtfelde stehen, und rückte den 4. Novbr. kaum eine Meile weiter, obgleich die über die Nahe vorgeschickten Streifpartien nirgend auf bedeutende feindliche Streitkräfte gestoßen waren. Die Besorgniß Clerfayt's vor einer neuen Offensive Jourdan's war indeß so groß, daß er den F.Z.M. Wartensleben mit 23 Bat. 22 Schwad. an der Nahe aufstellte, und mit den übrigen Truppen (27 Bat. 42 Schwad.) den Angriff gegen Pichegru nicht eher zu unternehmen wagte, bis F.M.L. Latour mit 14 Bat. 40 Schwad. von Wurmser's Armee zu ihm gestoßen sei, was, durch große Stürme verhindert, welche am 6. und 7. Novbr. die Schiffbrücken bei Mainz und Koblenz zerrissen, erst am 8. geschah. Nunmehr hatte Clerfayt eine Streitmacht von 44,000 Mann, worunter 10,000 Reiter, mit 130 Geschützen gegen Pichegru zu verwenden, die noch durch Wartensleben (22,000 M.) verstärkt werden konnte. Der Sieg konnte kaum zweifelhaft sein, und da man vorläufig nur die Einschließung Mannheims auf dem linken Rheinufer beabsichtigte, so schien es am angemessensten, den rechten Flügel der französ. Stellung hinter der Pfriem zu überwältigen. Man glaubte aber damals den Schlüssel einer Stellung nur auf Gebirgen suchen zu dürfen, und entschloß sich deßhalb zu einem Angriffe gegen den linken Flügel, nach dessen Verdrängung von den Höhen bei Kirchheim-Poland auch die Front der französ. Stellung angegriffen werden sollte.

Der Angriff erfolgte am 10. Novbr. staffelförmig in vier Colonnen. Die erste Colonne (10 Bat. 12 Schw.), aus Truppen des Wartensleben'schen Corps gebildet, sollte unter Befehl des General Nauendorf gegen Kirchheim-Poland rücken, die zweite (15 Bat. 22 Schw.) unter F.M.L. Staader gegen Monsheim, die dritte (10 Bat. 13 Schw.) unter F.M.L. Zehentner gegen Pfedersheim, die vierte (9 Bat. 13 Schw.) unter F.M.L. Latour gegen Pfiffligheim. Bevor jedoch die Division Saint-Cyr nicht von Kirchheim und den rückwärtigen Höhen vertrieben sei, sollten die übrigen Colonnen nicht vorrücken, und nur deren Avantgarden die Franzosen in der Fronte beschäftigen. — Gl. Nauendorf hatte Tages zuvor die Stellung Saint-Cyr's recognosciren lassen, und seinen Angriffsplan darauf gegründet; es war jedoch bei den französ. Generalen Maxime geworden, nach jeder feindlichen Recognoscirung ihre Stellungen zu verändern, und namentlich hatte Saint-Cyr die Hälfte seiner Division hinter die Pfriem zurück-

gehen und Kirchheim nur schwach besetzen lassen. Als nun Nauendorf's Truppen in vier Colonnen von verschiedenen Seiten sich näherten, fand man sich in seinen Zusammensetzungen getäuscht und mußte die Angriffsdisposition ebenfalls ändern. Darüber verging die Zeit. Saint-Cyr zog sich Mittags in ziemlich guter Ordnung bis Göllheim zurück, und behauptete sich hier bis zum Abend. Die andern östreich. Colonnen kamen erst spät am Nachmittage vor der feindlichen Stellung an, vertrieben die Avantgarde unter Desaix, ließen dann auf den Höhen von Pfedersheim und Leiselsheim zahlreiche Batterien auffahren, und zwangen durch ihr überlegenes Geschützfeuer die Franzosen auf mehreren Puncten zum Rückzuge. — Die einbrechende Dunkelheit machte dem Feuern ein Ende. Pichegru befahl um 8 Uhr den allgemeinen Rückzug, die Oestreicher blieben aber auf dem linken Ufer der Pfriem; ihr Verlust betrug 582 M., 203 Pferde; der französische ist ganz unbekannt, wird aber nicht viel stärker gewesen sein. Die Divisionen Beaupuy, Ferino und Desaix zogen sich gegen Frankenthal und Lambsheim, Reneauld nach Dürkheim, Laborde (vorher Mengaud) nach Frankenstein, und Saint-Cyr, nebst der zu ihm gestoßenen Brigade Rivet von Jourdan's Armee, nach Kaiserslautern zurück. Diese neue Aufstellungslinie hatte eine Ausdehnung von 7 Meilen, war also noch weit weniger widerstandsfähig, weßhalb man annehmen muß, daß Pichegru bereits gesonnen war, den hartnäckigen Widerstand im Rheinthale ganz aufzugeben, und die Einleitung zur Vereinigung mit Jourdan zu treffen, dessen Anmarsch er mit Ungeduld entgegensah. Es erschien jedoch nur Gen. Marceau mit 12,000 M. an der Nahe, wovon eine Abtheilung am 11. Kreuznach eroberte, aber wieder daraus vertrieben wurde. Diese Diversion wirkte aber so mächtig auf den östreich. Feldherrn, daß er am 11. an der Pfriem stehen blieb, den 12. durch Latour nur einen Angriff auf Frankenthal machen ließ, den 13. sich auf Vorpostengefechte beschränkte, und erst am 14. Anstalten traf, die Franzosen von Mannheim abzudrängen (s. Lambsheim). Man begreift leicht, daß die ganze Unternehmung im Rheinthale scheitern mußte, wenn Jourdan nur in gewöhnlichen Tagemärschen an die Nahe rückte; daß er aber durch mancherlei Hindernisse vom Aufbruche dahin abgehalten wurde, konnte man im östreich. Hauptquartiere damals nicht wissen. (Literatur wie bei Mainz und Friedberg.)

Pz.

**Pfuel**, Ernst von, geb. 1780 zu Berlin, genoß seine militairische Bildung in der dortigen Militairakademie und trat hierauf als Officier in das Regiment des Königs, welches in Potsdam garnisonirte. Der Drang nach Wissen und Kenntnissen veranlaßte ihn bald, eine Reise durch Deutschland, Italien, die Schweiz und Frankreich zu unternehmen, während welcher er sich längere Zeit in Paris aufhielt. Von da zurückgekehrt, wurde er bei Ausbruch des Feldzugs von 1806 beim Generalstabe des Generals Blücher angestellt, den er bis zur Katastrophe bei Lübeck (s. d.) begleitete und darauf seinen Aufenthalt in Dresden wählte. Bei Ausbruch des Krieges zwischen Oestreich und Frankreich 1809 ward P. als Hauptmann im östreichischen Generalquartiermeisterstabe angestellt, und hat diesem Staate wesentliche Dienste durch Bildung von Militairschwimmanstalten geleistet, als deren Begründer er anzusehen ist. Nichts desto weniger verließ er diesen Dienst bei'm Beginn des Feldzugs von 1812, und trat als Chef des Generalstabes vom General Tettenborn in die russische Armee, in welcher Eigenschaft er den Feldzug von 1813 mitmachte. Als sich inzwischen Preußen 1815 abermals gegen Frankreich rüstete, kehrte P. in sein Vater-

land zurück, ward als Oberst bei seinem früheren Chef, dem General Blücher, angestellt, und bekleidete nach der Einnahme von Paris in diesem Jahre einige Zeit den Posten eines Commandanten dieser Stadt. Nach dem Frieden wurde P. zum Generalmajor und Commandant der 15. Division in Köln ernannt. Die Klugheit, Energie und Entschlossenheit des Generals P. hat sich im Jahre 1831, bei den bekannten Unruhen in Neufchatel, zu deren Beseitigung ihm der Auftrag ward, neuerdings bewährt. P. schrieb Beiträge zur Geschichte des letzten französisch-russischen Kriegs, von denen das 1. Heft 1814 in Berlin erschien, die er aber nicht fortgesetzt hat.

R.

**Phalangiten**, die eigentlichen „Soldaten" des alten Griechenlands zur Zeit seiner Blüthe, denn was nicht in geschlossener Ordnung mit Spieß und Schwert kämpfte, stand bei ihnen in geringerem Ansehen. Sie zerfielen in zwei Klassen: die Hopliten, welche einen 16 Fuß langen Spieß (Sarisse genannt) führten, mit einem hohen viereckigen, converen Schilde, Helm, Panzer und Schwert versehen waren, und die Peltasten (s. d.). Sie bildeten vereint die Phalanx (s. d.) des Fußvolks.

Pz.

**Phalanx.** Die Griechen verstanden darunter ebensowohl ein selbstständiges Truppencorps, in welcher Bedeutung die Phalanx mit der Division der Neuern verglichen werden kann (s. d.), als die Kampfstellung ihrer gepanzerten Streiter zu Fuß, der Hopliten und Peltasten. Die gemeinsame Benennung dieser Streiter war: Phalangiten. (Die Römer nannten ihre Schwerbewaffneten „Legionärs," ein Ehrenname, der sie von den Bogenschützen und Schleuderern unterschied.) Der Befehlshaber einer Phalanx hieß Phalangarch.

Der Ursprung dieser taktischen Formation fällt in die Zeit des trojanischen Krieges. Die Bildung großer und vielgliedriger Massen ist zwar den ältesten Völkern Asiens und Afrika's stets eigen gewesen, doch hatten die Griechen bis dahin nur Massen von höchstens 500 M. (die Pentakosiarchie) gebildet, weil die Mehrheit der kleinen griechischen Staaten selten mehr Schwerbewaffnete in's Feld stellte, und ihre Leichtbewaffneten erst später eine taktische Formation erhielten. Als sich aber zahllose griechische Völkerschaften in der Ebene vor Troja zum Kampfe vereinten, und viele Jahre beisammen blieben, fühlte man die Nothwendigkeit neuer Organisationen und Formationen. Namentlich machte Nestor den Agamemnon aufmerksam, wie vortheilhaft es sei, wenn die einzelnen Völkerschaften besondere Haufen bildeten, dergestalt, daß man hieraus nach Belieben größere taktische Körper zusammensetzen könne. Das Syntagma, eine Abtheilung von 256 M. in 16 Gliedern, scheint die taktische Einheit gewesen zu sein; hiernach sind auch die ersten Compagnien der Deutschen und Franzosen gebildet worden (s. d.). Zwei derselben neben einander gestellt bildeten die Pentakosiarchie oder ein Bataillon, vier die Chilarchie oder ein Regiment, acht die Merarchie oder eine Brigade, sechszehn die einfache Phalanx, welche sonach aus 4096 Schwerbewaffneten in 16 Gliedern bestand. Nach Einigen soll diese Streitmasse ein compactes Ganze gebildet haben; nach Anderen sollen schon die einzelnen Syntagmen, wenigstens die Pentakosiarchien, durch Zwischenräume von einander getrennt gewesen sein. Hierbei ist zu bemerken, daß die Griechen sowohl in geschlossenen, als in geöffneten Reihen und Gliedern kämpften; im erstern Falle wurden auf jeden Mann nur 3 Fuß Breite und Tiefe (bei der dicht geschlossenen Ordnung nur $1\frac{1}{2}$ Fuß), im letztern Falle aber 6 Fuß gerechnet. Es

mußten also nothwendig schon die Syntagmen unter sich getrennt sein, um ohne Zeitverlust die eine oder die andere Kampfordnung annehmen zu können, und bei der geöffneten werden die ursprünglichen Zwischenräume der Unterabtheilungen wahrscheinlich verschwunden sein. — Die einfache Phalanx, wozu noch eine unbestimmte Anzahl Psyloiten kam, blieb Jahrhunderte lang die größte taktische Heerabtheilung, und die Phalangarchen waren ganz selbstständig. In der Schlacht bei Marathon stellte man jedoch zum ersten Male eine Doppelphalanx (Diphalangarchie) auf, und später wurden unter Philipp von Macedonien sogar vier Phalangen vereinigt. Eine solche Tetraphalangarchie, gewöhnlich auch die große macedonische Phalanx genannt, bestand in runden Zahlen aus 16,000 Hopliten, 8000 Peltasten, 4000 Psyloiten und 4000 gepanzerten Reitern. Dieses Anzahlverhältniß der besonderen Waffengattungen hat geraume Zeit bei allen taktischen Formationen als Norm gedient. Doch wich man natürlich davon ab, wenn es an Streitern einer Gattung fehlte.

Die Lacedämonier hatten eine andere Ab- und Eintheilung ihrer Kriegerscharen angenommen. Bei ihnen bestand die Phalanx nur aus 3 Chiliarchien; eine jede zerfiel in 2 Moras oder 4 Taxien u. s. w. Die Normalstellung der Schwerbewaffneten war zu 12 Gliedern festgesetzt. Leichtbewaffnete hatten sie nur in geringer Zahl, Reiter erst in spätern Zeiten.

Unter Alexander dem Großen fand während des Krieges in Asien eine bedeutende Verminderung der Gliederzahl Statt, wozu ihn hauptsächlich der Umstand nöthigte, daß seine Gegner ihn immer zu überflügeln suchten. Er mußte also seine Front auf Kosten der Tiefe verlängern, die Armee aber durch Vervielfältigung der selbstständigen Corps manövrirfähiger machen. Die Normalstellung der Phalangen war nun in 8, bisweilen nur in 6 Gliedern.

Die Vorzüge und Mängel der Phalanx, in Vergleich mit denen der römischen Legion (s. d.), sind oft Gegenstand gelehrter Discussionen gewesen. Doch hat man dabei zu großen Werth auf die Waffenwirksamkeit, d. h. die gleichzeitige Theilnahme aller Streiter am Gefecht gelegt, und die anderweiten Verhältnisse zu wenig berücksichtigt, mithin nicht immer richtige Schlußfolgerungen gezogen. Griechen und Römer haben anhaltend glückliche Kriege geführt, und glänzende Siege über ihre barbarischen Gegner erfochten. Als aber beide mit einander in Krieg verwickelt wurden, blieben die Römer Sieger. Man schloß hieraus auf die Ueberlegenheit der Legionsformirung, und brach den Stab über die phalanxartige Kampfstellung. Aber die Form allein gibt keine Bürgschaft für den Sieg, sondern nur der Geist, der in ihr lebt und sie in Thätigkeit setzt. Allerdings war die Legion mit ihrem Haufensystem im Vortheil, wenn man die leichtere Beweglichkeit vor Augen hat. In einzelnen Manipeln kämpfend (Abtheilungen von 120 M. in 10 Gliedern), konnte sie sich in jedem Terrain mit Ordnung bewegen, und durch Einrücken der Manipel des Hintertreffens in die Lücken des Vordertreffens augenblicklich eine Phalanx herstellen, während die Griechen stets im engsten Verein kämpften, und folglich ein möglichst ebenes Terrain bedurften, um in dichtgeschlossener Ordnung bleiben zu können, worin sie ihre Stärke suchten. Aber der Sieg hing doch zum großen Theil von dem moralischen Eindrucke ab, welchen das schweigsame Vorrücken der dichtgeschlossenen Lanzenmasse, die gegen Pfeile und Wurfspieße fast unverwundbar blieb, auf den gewandteren Gegner machte, und mehr als einmal haben die Römer den Stoß nicht auszuhalten gewagt. Bei Kynoskephalä waren ih-

nen aber die Umstände günstiger. Die Griechen kamen durch Terrainhindernisse in Unordnung, welche die Römer zum plötzlichen Eindringen in die entstandenen Lücken benutzten, und im fortgesetzten Handgemenge mußte natürlich das Schwert über die unbehilfliche lange Lanze siegen.

Die Ueberlegenheit der Römer bestand also mehr in der Kampfweise, als in der Kampfstellung. Sie bedienten sich der Spieße nur im Anfange des Handgemenges, und griffen bald zum Schwerte, wenn sie sahen, daß die Griechen auf blutige Entscheidung ausgingen. Hierzu kam noch bei den Römern die sorgfältige Klassifikation der Streiter nach ihren persönlichen Eigenschaften, wodurch eine Wechselwirkung der Kräfte entstand, während bei den Griechen alte und junge, tapfere und feige Kämpfer ohne Unterschied neben und hinter einander aufgestellt wurden, wenn sie nur die vorgeschriebene Rüstung und Bewaffnung hatten. In der Phalanx konnten sich nur die einzelnen Kämpfer unterstützen und ablösen, in der Legion geschah das mit ganzen Abtheilungen und treffenweise. Ein geschickter römischer Feldherr hatte also mehr taktische Mittel in Händen, als ein griechischer, der den Ausgang des Kampfes meist der Bravour seiner Truppen anheim stellen mußte; denn es gebrach der Phalanx an Manövrirfähigkeit. Epaminondas, Xenophon und Alexander erkannten diese Mängel und stellten sie ab, so gut es ging; namentlich erblickt man bei ihren Schlachtordnungen eine größere Selbstständigkeit und leichtere Verwendbarkeit der einzelnen Corps, zu denen sich auch ein Reitercorps gesellte.

Die Phalanx, als Kampfstellung betrachtet, war hauptsächlich für ein ebenes Terrain geschaffen, und leistete vortreffliche Dienste gegen einen Feind, der eine bedeutende Ueberlegenheit an leichten Truppen, insbesondere an Reiterei, hatte. In der Regel bildeten die Hopliten das erste, die Peltasten das zweite Treffen; die Reiterei stand auf beiden Flügeln. Den Bogenschützen und Schleuderern war kein bestimmter Platz angewiesen. Diese eröffneten gewöhnlich in aufgelöster Ordnung den Kampf, wobei sie von der Reiterei unterstützt wurden, zogen sich bei weiterem Vorschreiten der Massen hinter die Hopliten zurück, oder auch zwischen diese und die Reiterei, und suchten dem Feinde während des Handgemenges Abbruch zu thun. Die Peltasten wurden oft seitwärts herausgezogen und zu Flankenangriffen verwendet. Das Vorrücken der Schwerbewaffneten geschah bei den Lacedämoniern im taktmäßigen Schritte nach der Musik. (Vergl. d. A. Legion und Division, Normalstellungen und Schlachtordnungen.)

Literatur: Carrion-Nisas, histoire générale de l'art militaire. — Maizeroi, Einleitung zur Taktik, durch historische Beispiele erläutert; deutsch vom Grafen Brühl. — Nast's Kriegsalterthümer. — Geschichte des Kriegswesens, I. Band (Handbibliothek für Officiere).

Pz.

**Pharsalus**, heutzutage Satalgc, Stadt in Thessalien.

Schlacht, im Jahre 49 vor Ch.

Im dritten Bürgerkriege standen sich Pompejus und J. Cäsar in den Ebenen von Pharsalus gegenüber. Hier sollte der Kampf um Rom entschieden werden. Das Heer des Pompejus zählte 47,000 M. in 110 Cohorten; Cäsar befehligte kaum 22,000 M. in 80 Cohorten. Im Pompejanischen Heere herrschte blinde Siegeshoffnung; der Feldherr, wenn er irgend etwas langsamer oder besonnener vollzog, ward laut getadelt, und die Vernichtung des feindlichen Heeres das leichte Werk eines Tages genannt. Selbst unter den höheren Führern herrschte Verblendung; die meisten träumten von tüchtigen Ehrenstellen und Geldbelohnungen, oder von Genugthuung

an ihren Feinden; mit einem Worte, sie dachten nicht daran, wie sie siegen, sondern nur, wie sie den Sieg benutzen wollten.

Cäsar, welcher trotz der Minderzahl seiner Truppen Ursache hatte, die Entscheidung einer Schlacht zu wünschen, rückte jeden Tag mit seinem Heere in vollkommener Schlachtordnung aus, wobei er sich dem Lager des Pompejus allmälig näherte. Seine Reiterei, welcher die feindliche siebenfach überlegen war, untermischte er mit Leichtbewaffneten, und gewöhnte letztere daran, gleich den Germanen in den Reihen der Reiterei zu fechten. Als jedoch Pompejus unbeweglich in seinem auf den Höhen befindlichen Lager blieb, beschloß Cäsar, durch häufige Märsche und öftere Veränderung seines Lagerplatzes eine Gelegenheit zur Schlacht herbeizuführen. Schon hatte er Befehl zum Aufbruche ertheilt, als das feindliche Heer von den Höhen herabrückte. Ohne Zögern änderte Cäsar seinen Entschluß und stellte sich in Schlachtordnung auf.

Pompejus hatte endlich auf den dringenden Rath seiner Unterfeldherren den Entscheidungskampf beschlossen. Voll Vertrauen auf seine zahlreiche Reiterei war es seine Absicht, wenn beide Heere handgemein wären, dieselbe mit Umgehung des feindlichen rechten Flügels in dessen Rücken zu senden und dadurch des Gegners Niederlage herbeizuführen. Er selbst, Labienus, alle Unterfeldherren, Officiere und Soldaten leisteten den Schwur, nur als Sieger in das Lager zurückzukehren.

Pompejus hatte sein Heer auf folgende Weise aufgestellt: Auf dem linken Flügel standen die 1. und 3. Legion, welche Cäsar ein Jahr früher in Folge eines Senatsbeschlusses hatte an Pompejus abtreten müssen. Pompejus befehligte dieselben in Person. Die Mitte bildeten die syrischen Legionen unter M. Scipio. Auf dem rechten Flügel standen die cilicische Legion und die spanischen Cohorten unter Afranius, welchem Pompejus hauptsächlich vertraute. Der Rest des Heeres war zwischen der Mitte und den Flügeln vertheilt. 2000 M. alter ausgedienter Truppen waren durch die ganze Schlachtordnung vertheilt. Sieben Cohorten blieben zur Deckung des Lagers zurück. Den rechten Flügel deckte ein Bach mit steilen Ufern; deßhalb ward die ganze Reiterei mit sämmtlichen Bogenschützen und Schleuderern auf dem linken Flügel aufgestellt.

Nachdem Cäsar die feindliche Stellung beobachtet hatte, traf er folgende Anordnungen: Die 9. Legion unter Antonius stellte er auf den linken, die 10. unter P. Sulla auf den rechten Flügel. Beide hatten in den Gefechten bei Dyrrhachium beträchtlich gelitten. Die 8. Legion unter Cn. Domitius füllte die Mitte. Cäsar selbst hielt sich Pompejus gegenüber auf dem linken Flügel auf. Zwei Cohorten ließ er als Lagerwache zurück. Sämmtliche Truppen bildeten 3 Treffen. Gegen die zahlreiche feindliche Reiterei des linken Flügels zog er 6 einzelne Cohorten aus dem 3. Treffen heraus, und bildete aus diesen ein 4. Treffen, welches die Bestimmung erhielt, der feindlichen Reiterei entgegenzuwirken, wobei er erinnerte, daß der bevorstehende Sieg von der Tapferkeit dieser Cohorten abhänge. Dem ganzen Heere und insbesondere dem 3. Treffen ertheilte er Befehl, nicht früher sich mit dem Feinde einzulassen, bis er habe das Zeichen mit dem Vexillum ertheilen lassen. Nachdem er seine Truppen mit kurzen Worten an ihre frühern Thaten erinnert und zur Tapferkeit angefeuert hatte, ließ er das Zeichen zur Schlacht geben.

Beide Heere standen sich sehr nahe. Pompejus hatte dem seinigen befohlen, den Anlauf der Feinde abzuwarten, ohne sich von der Stelle zu bewegen, in der Hoffnung, die zerstreut Anlangenden sofort mit geschlossenen

Gliedern um so leichter über den Haufen zu werfen. Cäsar's Truppen stürmten auf das gegebene Zeichen mit emporgehaltenen Wurfspeeren vor. Als sie den Feind unbeweglich stehen sahen, machten sie als kriegserfahrene Soldaten ohne Befehl Halt, und hielten auf halbem Wege an, um nicht athemlos und erschöpft auf ihre Gegner zu stoßen. Nach kurzer Rast erneuerten sie ihren Anlauf, schleuderten ihre Wurfspeere ab, und griffen hierauf dem erhaltenen Befehle gemäß zu den Schwertern. Die Pompejaner fingen die Wurfwaffen auf, und hielten den Stoß der feindlichen Legionen festgeschlossen aus.

Gleichzeitig mit diesem Angriffe sprengte die ganze Reiterei des Pompejus, der die Bogenschützen folgten, vom linken Flügel heran. Cäsar's Reiterei vermochte diesen Stoß nicht auszuhalten, und sah sich etwas zurückgedrängt. Die Pompejanische Reiterei drückte heftig nach und suchte Cäsar's rechten Flügel zu umgehen. Jetzt gab Cäsar den 6 Cohorten des 4. Treffens das Zeichen zum Angriffe; diese brachen rasch hervor, und stürzten sich mit solchem Nachdrucke auf die feindliche Reiterei, daß diese nicht nur das Schlachtfeld räumte, sondern in wilder Flucht die Höhen zu erreichen suchte. Die Bogenschützen und Schleuderer, welche mit der Pompejanischen Reiterei vorgerückt waren, und sich nunmehr von dieser verlassen sahen, wurden in ihrem hilflosen Zustande niedergemacht. Ohne Aufenthalt umgingen die 6 Cohorten des 4. Treffens den linken feindlichen Flügel, und griffen das noch immer Stand haltende Pompejanische Fußvolk im Rücken an.

Cäsar's 3. Treffen, welches bis zu diesem Zeitpuncte, ohne Antheil an dem Kampfe zu nehmen, ruhig auf seinem Platze geblieben war, erhielt jetzt Befehl zum Vorrücken. Als auf solche Weise frische und ungeschwächte Truppen an die Stelle der ermüdeten kamen, andere im Rücken angriffen, konnten sich die Pompejaner nicht länger halten; sie wendeten den Rücken, und bald war ihre Flucht allgemein.

Pompejus, als er seine Reiterei geschlagen und den Theil des Heeres, auf den er seine größte Hoffnung gesetzt hatte, bestürzt sah, verließ das Schlachtfeld, und begab sich in sein Lager, wo er die zur Bewachung desselben zurückgelassenen Cohorten zur kräftigen Vertheidigung aufforderte, und hierauf voll düsterer Ahnung den Ausgang erwartete.

Cäsar setzte die Verfolgung des geschlagenen Feindes fort, und warf denselben in sein Lager zurück. Vor demselben angelangt, forderte er seine Truppen auf, des Glückes Gunst zu nützen und das Lager zu erstürmen. Diese, obwohl von der Mittagshitze ermattet, entsprachen willig dem Befehle ihres Feldherrn. Die zur Lagerwache zurückgelassenen 7 Cohorten vertheidigten sich tapfer; mehr noch die Thracier und fremden Hilfstruppen. Die aus der Schlacht entkommenen Truppen aber dachten nur auf weitere Flucht. Allein dem Hagel von Wurfwaffen vermochten die Vertheidiger des Walles nur kurze Zeit zu widerstehen. Nach beträchtlichem Verluste verließen sie ihren Posten, und flüchteten sich auf die Gipfel der Anhöhen, welche an das Lager grenzten.

In dem eroberten Lager fand man Laubhütten und eine Menge zur Schau aufgestelltes Silber in den Zelten, mit frischem Rasen belegt, ein Beweis von der blinden Zuversicht der Pompejaner, und von der gewissen Ueberzeugung, daß der Sieg ihnen nicht fehlen könne.

Schon hatten Cäsar's Truppen den Lagerwall überstiegen, als Pompejus alle Zeichen des Feldherrn von sich warf, und zu Pferde aus dem Haupt-

thore nach Larissa entfloh. Auch hier sich nicht sicher haltend, bestieg er in der Nacht ein Proviantschiff, und segelte nach Lesbos.

Cäsar, nachdem er seine Truppen gewarnt hatte, über der Beute die Verfolgung des flüchtigen Feindes zu versäumen, setzte diese noch 6000 Schritte weit fort, und schloß die Flüchtigen auf den Bergen ein. Am folgenden Tage ergaben sich die meisten derselben, worauf er seinen Einzug in Larissa hielt.

Der Sieger verlor in dieser wichtigen Schlacht nicht über 200 M. und 30 Centurionen. Von dem Pompejanischen Heere waren gegen 15,000 M. gefallen; mehr als 24,000 M. wurden gefangen; 180 Feldzeichen und 9 Adler fielen in die Hände des Siegers. (Vergl. J. Cäsar's Jahrbücher vom Bürgerkriege, III. Buch. Kap. 82—99. — Dio Cassius römische Geschichte, 41. Buch, Kap. 55 — 63.)

— s —

**Philipp II.**, König von Macedonien, der dritte Sohn des Königs Amyntas, geb. 383 v. Chr., kam sehr jung als Geisel nach Theben, und wurde dort im Hause des Epaminondas erzogen. Erst nach dem Tode seines zweiten Bruders Perdiccas begann seine öffentliche Wirksamkeit. Macedonien bedurfte damals der kräftigen Leitung eines Mannes, der König aber hatte nur einen unmündigen Knaben hinterlassen. Da trat der 22jährige P. auf, und wurde der natürliche Schirmer des Reichs und des königlichen Knaben. Der erste kriegerische Act, in dem sich P's Feldherrntalent beurkundete, war der Kampf gegen Argäos, welcher sich mit Athen verbunden hatte und als Thronbewerber auftrat. P. schlug seine Gegner im offenen Felde, belagerte und eroberte die Stadt Methone und schloß hierauf einen vortheilhaften Frieden. Die Ruhe desselben benutzte er, sein Heer besser zu organisiren. Er begann damit, die Truppen mit brauchbareren Waffen zu versehen, in ihre Angriffsweise mehr Ordnung und Regelmäßigkeit zu bringen, und sie vorzugsweise an einen strengen Gehorsam zu gewöhnen, Maßregeln, deren heilsame Früchte sich bald zeigen sollten. Die Officiere ermahnte er, die Unfälle unter den frühern Regierungen zu vergessen, feuerte bei jeder Gelegenheit ihren Muth an und behandelte sie mit vieler Leutseligkeit. Hierdurch gelang es ihm bald, ein Heer von 10,000 M. zu Fuß und 600 Reitern zusammenzubringen, mit dem er in Päonien einfiel und dort nach einem kurzen Feldzuge alle die Städte eroberte, welche unter der Regierung seines Vaters verloren gegangen waren. Von da wandte er sich nach Illyrien, welches während der Herrschaft seines Bruders eine Provinz Macedoniens an sich gerissen hatte, und stellte nach einem hartnäckigen Kampfe auch auf dieser Seite die alte Grenze des Reichs wieder her. Nach seiner Rückkehr widmete sich P. mit erhöhtem Eifer der Organisation seines Heeres und führte den nachher so berühmt gewordenen macedonischen Phalanx (s. d.) ein. Den Gedanken dazu scheint er dem Homer entlehnt zu haben, welcher in seinen Gedichten die Eintracht seiner Helden durch einen unter engverbundenen Schildern vereinigten Haufen darstellt. Dieses Corps, welches sich in der Folge im Kriege so furchtbar zeigte, wurde im Frieden durch die strengste Disciplin zusammengehalten. Dieser Strenge ungeachtet zeigte sich P. im Umgange mit seinen Soldaten mehr als Familienvater denn als General, und nannte sie bei den täglichen militairischen Uebungen Kameraden.

Gestützt auf sein Heer, nahm er nochmals den Kampf gegen die Illyrier auf, schlug sie in einem mörderischen Treffen und dehnte die Westgrenze Macedoniens bis an den See Lychnitis (jetzt See von Scutari in Albanien)

aus. So besaß nun P. außer einem an Hülfsmitteln unerschöpflichen Geiste ein Land, das ihm einen festen Ausgangspunct bot, und ein Heer, das seinem Willen Kraft und Leben gab. Nun fehlte ihm vor Allem noch Geld, das ihm theils der Handel versprach, wenn es ihm gelang, die von griechischen Pflanzstädten eingenommenen Küsten seines Landes sich wieder zu verschaffen, theils aber die Bergwerke des goldreichen Gebirges Panagäus in Thracien darboten. Beide Zwecke, besonders der letzte, trieben ihn, Amphipolis zu erobern. Er stand vor deren Mauern, ehe noch die Einwohner seine Absicht ahneten, betrieb die Belagerung mit seiner gewohnten Thätigkeit, leitete alle Angriffe selbst und eroberte endlich die Stadt mit Sturm (358). Von da marschirte er nach Potidea, einer Pflanzstadt der Athenienser, eroberte auch diesen Platz und unterwarf sich endlich Crenides 357, den Schlüssel zu den thracischen Bergwerken, und gab diesem den Namen Philippi. Jene Bergwerke lieferten P. die Mittel, die Besoldung seiner Heere, die allmälige Errichtung einer kleinen Flotte zu den neuerworbenen Häfen, und die übrigen Kosten seines Krieges zu bestreiten; auch benutzte er einen großen Theil seiner Reichthümer, um sich Anhänger unter den Griechen zu verschaffen.

Kurze Zeit vor diesen Ereignissen hatte sich P. mit Olympias, einer Tochter des Neoptolem, jüngsten Sohnes des Königs von Epirus Aletas, vermählt. Wie bei allen seinen Handlungen, war auch hierbei Politik im Hintergrunde; hierdurch verband er sich Neoptolem, welcher durch das Erbrecht seines ältern Bruders Aryenbas von der Thronfolge ausgeschlossen war, ein Recht, welches jedoch P. nicht anerkennen wollte. Nach dem bald darauf erfolgten Tode des Königs Aletas forderte er seinen Schwager auf, eine Theilung des Reichs zu verlangen, und als sich Aryenbas weigerte, wurde er von P. durch Waffengewalt dazu gezwungen. Das nunmehr getheilte Königreich Epirus konnte Macedonien nicht mehr gefährlich sein, und dies war das vorzüglichste Heirathsgut, welches P. gewünscht hatte. — Noch im Lager vor Potidea erhielt P. zwei Eilboten, welche ihm die erfreulichsten Nachrichten brachten. Sein General Parmenion hatte einen Aufstand der Illyrier glücklich unterdrückt, und seine Gattin hatte ihm einen Sohn (356), den nachher so berühmt gewordenen Alexander den Großen (s. d.), geboren. Athen kämpfte um diese Zeit nicht allein mit den Thebanern in Euböa, sondern auch mit den Bundesgenossen Rhodos, Chios, Byzanthium und Kos; es mußte also seine Aufmerksamkeit anderswohin wenden, während P. indessen seinen Einfluß auf das wegen seiner Reiterei so wichtige Thessalien zu gründen anfing. Auch Theben und Athen hatten dieses Land zu gewinnen gesucht; aber P., von dem thessalischen Adel herbeigerufen, wußte sein Ansehen besser zu befestigen. Griechenlands Staatensystem ward unter diesen Umständen unstreitig von seinem kühnen Ehrgeize in dem Maße immer mehr bedrängt, als P. die Vormauer Griechenlands, Thessalien, durchbrach. Anstatt deßhalb mit vereinten Kräften gegen ihn aufzutreten, entkräftete es sich durch einen neuen Krieg (356), den heillosesten von allen bisherigen, ob er gleich der heilige hieß. Noch im Laufe desselben wurde P. von den Thessaliern um Hilfe angesprochen. P. eilte sofort dahin, um dort die früher schon angelegte zweite Angriffslinie gegen Athen und Theben tiefer zu begründen, und unter so günstigen Umständen, als sich ihm jetzt darboten, weiter zu führen. Seine Armee war weit schwächer als die seines Gegners, und es wäre dem Onomarchos ein Leichtes gewesen, den König in seinem Lager einzuschließen und auszuhungern. Seine Beredsamkeit zog ihn aus dieser Verlegenheit. Den Thessaliern, welche

Anfangs Furcht zeigten, sich offen mit ihm zu verbinden, stellte er das Schimpfliche ihres Benehmens vor, einen Verbündeten zu verlassen, der nur zu ihrer Befreiung herbeigeeilt sei. Hierdurch ermuthigt, erhoben sich diese in Masse und stießen zu der Armee P's. Durch diese Verstärkung sah er sich an der Spitze von 20,000 M. Fußvolk und 300 Reitern. Jetzt zog er dem Onomarchos entgegen, schlug ihn, nahm ihn selbst gefangen und beendete den Krieg mit einem Schlage. Sein Einfluß in Thessalien befestigte sich seitdem so, daß die meisten Städte macedonische Besatzungen einnahmen.

Von diesem glänzenden Siege an beginnt die feine Politik des Königs auf einen größern Schauplatz zu treten. Sie zeigt sich in der Art und Weise, wie er den Sieg über die Phocäer nicht verfolgte, vielmehr dem Bruder des getödteten Onomarchos Zeit ließ, das Heer wieder zu sammeln und zu ordnen; es lag in seinem Interesse, die Phocäer jetzt noch nicht niederzudrücken, und selbst der Wiederherstellung ihrer Macht bis zu einem gewissen Grade ruhig zuzusehen. Ihm konnten sie niemals gefährlich werden, und ihre Vernichtung hätte jetzt den Thessaliern und den Thebanern seine Freundschaft viel zu zeitig entbehrlich gemacht.

P. blieb eine geraume Zeit in Thessalien und benutzte die Zeit, die Angelegenheiten des Landes in seinem Interesse zu ordnen. Während dessen gestalteten sich die Verhältnisse in Griechenland ganz nach seinem Wunsche. Die mächtigsten Staaten waren gehindert, sich gegen ihn zu vereinigen, verzehrten zum Theil ihre Kräfte in wilden Kämpfen unter einander, oder standen doch mißtrauisch und größere Gefahr von ihren Nachbarn als von Macedonien fürchtend sich gegenüber. Außerdem war P's Hauptaugenmerk jetzt auf die Küste von Thracien gerichtet, weil ohne deren Besitz Macedonien keine Seemacht werden konnte. Um aber alle thracisch-griechischen Seestädte von Byzanz bis zu den Grenzen von Macedonien zu erlangen, mußte er natürlich mit Athen in Streitigkeiten gerathen. Unter den Staaten des alten Griechenlands war Athen die einzige bedeutende Seemacht, hatte noch zerstreute Besitzungen auf diesen Küsten und auf den nahe gelegenen Inseln, hatte noch die Erinnerung seiner einstigen großen Herrschaft, und konnte nicht ohne Erbitterung das Wachsthum einer fremden Macht in dieser Gegend mit ansehen. Ueberdieß trat zu dieser Zeit in Athen ein Mann auf, dem, nur für das Wohl Griechenlands wachend, nichts entging, was P. ersann, versuchte oder wollte. Allen Windungen desselben spürte er nach, folgte allen seinen Schritten und suchte seiner Gewalt bei jeder Gelegenheit durch die siegende Kraft seiner Rede entgegenzuwirken. Es war dieß Demosthenes. Die Besorgnisse dieses Mannes sollten bald gerechtfertigt werden. Der König beschloß, die Halbinsel Chalcidice für Macedonien zu gewinnen, da diese das Reich in nähere Verbindung mit dem Meere brachte und hiernächst Mittel zur Ausbildung der Seemacht darbot. Bald bemächtigte er sich der Seeplätze zur Rechten und Linken; Mecyberna und Torone fielen ohne Schwertstreich durch Verrath. Hierauf näherte er sich der bedeutenden Stadt Olynth. Die bestürzten Olynthier wandten sich an Athen, welches auch 4000 Bürger und 10,000 M. Soldtruppen sendete; Olynth selbst stellte 1000 Reiter und 10,000 M. zu Fuß. Alle diese Rüstungen konnten jedoch die Fortschritte P's nicht aufhalten; er schlug die vereinigten Truppen in zwei verschiedenen Treffen, belagerte die Stadt, nahm sie 348 ein und schleifte ihre Festungswerke. Immer näher entwickelten sich P's Pläne auf Griechenland, zu deren Verwirklichung er den Besitz zweier Puncte als nothwendig erkannte, nämlich den

des Hellesponts, der Athens Reichthum und Bedürfnisse begünstigte, und der Pässe von Thermopylä, durch die man es vom Lande bedrohen konnte. Noch wüthete der heilige Krieg und zehrte die Kräfte der Theilnehmer auf. Theben war erschöpft, ohne Geld, und blickte auf P., der diesem Staate die glänzendsten Versprechungen machte, wenn man ihm den Durchgang durch die Pässe von Thermopylä zugestehen wollte. Diesen aber zu verwehren waren die Spartaner bereit.

Als inzwischen P., mit einem ansehnlichen thessalischen Hilfsheere vereint, in Lokris ankam, so fand es Phaläkos, der bei Nicäa — unweit der Thermopylen — stand, nicht für rathsam, sich mit ihm in eine Schlacht einzulassen, sondern knüpfte Unterhandlungen an, und erhielt freien Abzug nach dem Peloponnes. Hierdurch ward der sogenannte heilige Krieg beendet, und P. wendete jetzt seine Waffen nach Thracien, weil der König dieses Landes Kersobleptes die am Hellespont gelegenen und an Thracien grenzenden Städte verheerte. Er besiegte die Thracier in mehreren Schlachten, legte an einigen Orten feste Plätze an und schloß mit verschiedenen Nachbarstaaten vortheilhafte Bündnisse (343). Die nächsten Jahre verwendete P. zur Ausbildung seiner Seemacht und zu Vorbereitungen eines Krieges gegen die Perser.

Ueberdieß beeilte er sich, die letzten freien Städte an der Küste zu gewinnen, damit er um so sicherer in Thracien den letzten Schlag gegen Griechenland führen könnte. Er wendete sich zuerst gegen Perynth, welches bereits freundliche Verhältnisse mit Athen angeknüpft hatte. Mit einem Heere von 30,000 Mann und einer großen Menge Belagerungsmaschinen erschien er vor der Stadt; allein die feste Lage dieses Platzes, so wie die muthige Vertheidigung der Besatzung, namentlich aber auch die fortwährenden Unterstützungen, die derselben von Byzanz aus zukamen, verlängerten die Belagerung. P. theilte deßhalb sein Heer plötzlich in zwei Theile, ließ die eine Hälfte desselben unter Anführung seiner besten Generale vor Perynth, ging mit der andern Hälfte selbst auf Byzanz los, und schloß diese Stadt ein. Aber auch diese Belagerung zog sich in die Länge, da die persischen Satrapen in Vorderasien und die Griechen von Chios, Kos und Rhodos eiligst Hilfe sandten, auch mittlerweile Unterhandlungen zwischen Byzanz und Athen angeknüpft wurden. Zum ersten Male seit langer Zeit waren wieder Verhältnisse eingetreten, welche diesem Staate zu handeln erlaubten. Noch ein Mal erhob er auf den Betrieb des Demosthenes seine Stimme, um einen Bund gegen P. zusammenzubringen. Es wurden Schiffe ausgerüstet und unter Chares eine Flotte nach dem bedrängten Puncte gesendet. Aber das nicht zu tilgende Mißtrauen der Byzantiner und der andern Staaten gegen Athen war Ursache, daß Byzanz sich weigerte, ihn aufzunehmen und er unverrichteter Sache wieder zurückkehren mußte. Die Athenienser sendeten unter Phocion eine zweite Flotte, die endlich im Hafen von Byzanz einlief, und P. nöthigte, die Belagerung aufzuheben. Er unternahm hierauf einen Heereszug bis in das Innere von Thracien gegen den König der Scythen Atheas, und schlug denselben in einem Treffen auf's Haupt. Dennoch war der Zug nach Scythien eben so erfolglos gewesen, als der nach Perynth und Byzanz. P. hatte während dieser Feldzüge mehrere Wunden empfangen. Bei der Belagerung von Methone verlor er ein Auge, bei einer andern Gelegenheit, welche die Geschichte nicht nennt, einen Arm, und im Gefechte mit den Triballern ward er am Fuße verwundet. Wenig Monarchen haben sich so oft der Todesgefahr ausgesetzt wie er. Den Ruhm der Tapferkeit und Unerschrockenheit verweigerte ihm auch sein größter Feind,

Demosthenes, nicht. „Ich sehe ihn" — sagte er bei einer Versammlung des Senats von Athen — „einäugig, einarmig und hinkend sich in die größten Gefahren stürzen; er opfert einen Theil seines Selbsts auf, damit ihn der andere mit desto mehr Ehre und Ruhm überleben soll."

Eine unbedeutende Sache gab Anlaß zu P's abermaligem Auftreten in Griechenland. Die Lokrier von Amphissa hatten am Meerbusen von Korinth ein in früheren Zeiten dem Apollo geheiligtes Stück Landes seit längerer Zeit wieder bebaut, und einen von den Amphiktyonen verschütteten Hafen wieder in Stand gesetzt, und von diesem einen Zoll erhoben. Alle Staaten, Athen ausgenommen, beschlossen, diesen Frevel mit den Waffen zu bestrafen, und wählten den König P. zum Oberbefehlshaber, dem hierdurch die willkommene Gelegenheit ward, an der Spitze eines Heeres in das Herz von Griechenland einzudringen, und das unbezwingliche Athen von seiner gefährlichsten Seite, vom Lande aus, anzugreifen. Schon früher, und während Athen noch über die Mittel berathschlagte, sich einen dauerhaften Frieden zu verschaffen, hatten P's Flotten in der Stille Mannschaften, Schießbedarf und Kriegsmaschinen nach Euböa gebracht, und als der größte Theil seiner Truppen unbemerkt daselbst angelangt war, erschien er plötzlich mit seinem Heere am Eingange von Attika. Die Lokrier waren leicht überwältigt; dennoch blieb der König mit seinem Heere in Griechenland und zeigte damit, daß es ihm um ganz andere Dinge als um den amphiktyonischen Krieg zu thun gewesen sei. Bevor jedoch P. den Hauptschlag unternahm, suchte er noch die Thebaner für sich zu gewinnen, und besetzte hierauf die Stadt Elateia, nächst Delphi der wichtigste Platz in Phocis. Von dort waren nur noch 2 Tagemärsche bis Athen, und die Bestürzung daselbst war bei dieser Nachricht allgemein. Dennoch ermannte man sich bald und beschloß, 200 Dreiruder in See gehen zu lassen, mit Reiterei und Fußvolk nach Eleasis zu ziehen und Gesandte an alle Städte Griechenlands zu schicken, um ein allgemeines Bündniß gegen P. zu Stande zu bringen. Die Korinther und Leukadier, Achäer, Megaräer und Corcyräer schlossen sich den Athenienſern an. 15,000 M. Soldtruppen und 2000 Reiter waren außer den Bürgern der Städte zusammengebracht worden, daher das Heer der Griechen wahrscheinlich stärker war als das macedonische, welches durch griechische Bundesgenossen nicht verstärkt wurde; denn selbst die Messenier weigerten sich, gegen Griechen zu fechten, und auch die Arkader wollten lieber gar nicht, als gegen die Thebaner und Athenienſer zu Felde ziehen.

Die Nachrichten über den Anfang dieses Entscheidungskrieges sind wenig genau; die beiden ersten Gefechte sollen für die Griechen glücklich ausgefallen sein; wenigstens stellte man in Athen Feste und Dankopfer an und hoffte auf die Zurücktreibung des stolzen und furchtbaren Gegners, welcher allerdings durch eine völlige Niederlage in die größte Gefahr gekommen sein würde. Allein sein Feldherrntalent und die Geübtheit seiner Truppen vereitelten endlich in der Hauptschlacht bei Chäronea (s. d.) die muthigen Anstrengungen der Verbundenen. Dieser Tag endigte die ruhmvolle Oberherrschaft und die alte Freiheit Griechenlands. P. säumte nicht, den Schrecken zu benutzen, welchen die Niederlage bei Chäronea hervor gebracht hatte. Ueber Theben erging ein strenges Gericht. Viele Männer, welche für die Freiheit gegen den Macedonier gesprochen und gehandelt, wurden mit dem Tode bestraft, andere verbannt; die Gewalt über die Stadt wurde einem Ausschusse von 300 Bürgern übergeben, und sie erhielt eine macedonische Besatzung auf der Burg Kadmeia. — In Athen aber war die Bestürzung

so groß wie die Gefahr; mit Theben war die letzte Vormauer gegen den Zorn des Königs gefallen, und die Macedonier standen auf dem Puncte, in Attika einzubrechen. Indessen wurden energische Maßregeln ergriffen. Man gab den Sclaven die Freiheit, den Fremden das Bürgerthum, wenn sie für die Stadt zu den Waffen greifen würden. Weiber und Kinder arbeiteten an der Befestigung der Stadt und bei Todesstrafe sollte Niemand in den Tagen der Gefahr die Stadt verlassen. Die nächsten peloponnesischen Staaten wurden zur Hilfe entboten. An diesen Anstalten erkannte P., daß es einer ganz andern Anstrengung bedürfen würde, Athen als Theben zu erobern. Deßhalb wünschte P. keinen Verzweiflungskampf und bot den Frieden an. Groß waren die Opfer, mit denen Athen das rächende Schwert des Königs abkaufen mußte. Der thracische Chersones (die heutige Halbinsel der Dardanellen), der Besitz der meisten Inseln, die Seeherrschaft ging gänzlich verloren, und der Staat war fast ganz auf sich beschränkt. Nachdem so die Ruhe in Griechenland wieder hergestellt war, berief P. eine allgemeine Versammlung der griechischen Abgeordneten nach Korinth, um eine den neuen Umständen gemäße Verfassung zu veranstalten. P. wurde zum Feldherrn Griechenlands mit uneingeschränkter Vollmacht erwählt; er bestimmte die Stärke der Hilfsvölker, die ihm ein jeder Staat, er mochte nun entweder selbst angegriffen werden, oder als Griechenlands Feldherr die Waffen ergreifen, zuschicken sollte. Einer wohl übertriebenen Angabe zufolge sollten diese Hilfsvölker 200,000 M. zu Fuß und 15,000 Reiter betragen. Der Krieg gegen Persien war jetzt P's nächstes Unternehmen; sobald er deßhalb nach Macedonien zurückgekehrt war, ließ er die Vorhut seines Heeres unter den Generalen Parmenio, Amynt und Attalus nach Kleinasien aufbrechen, um sich die dortigen griechischen Küstenstädte zu sichern.

Aber das Schicksal vergönnte P. nur, die Rüstungen zu dem großen Kampfe gegen Persien zu vollenden; die Ausführung mußte seinem Sohne vorbehalten bleiben. Bei Gelegenheit eines glänzenden Festes zur Vermählungsfeier seiner Tochter ward er einer Privatrache halber von dem Macedonier Pausanias ermordet.

So endigte der größte unter den Königen seiner Zeit im 47. Jahre seines Alters und im 24. seiner Regierung. Noch nie hatte ein König einen so kleinen Anfang zu seiner Monarchie gehabt wie er. Nächst seiner Tapferkeit trug besonders Leutseligkeit und gefälliges Betragen zur Erweiterung seiner Macht bei, obschon man ihm großes Feldherrntalent nicht absprechen kann. — Ihm folgte sein Sohn Alexander der Große (s. d.), welcher des Vaters Pläne auf Persien ausführte. — (Vergl. D. Ludwig Flathe, Geschichte Macedoniens und der Reiche, welche von macedonischen Königen beherrscht wurden, 1. Thl. Leipzig, 1832. — Diodor's von Sicilien Bibliothek der Geschichte, 16. Buch. — Justin's Weltgeschichte, 9. Buch. — Histoire de Philippe, roi de Macédoine, père d'Alexandre. Paris, 1740.)

Gtz.

**Philipp II.**, König von Frankreich, von seinen Unterthanen l'Auguste genannt, geboren am 22. August 1165, war etwas über 14 Jahre alt, als er die Krone auf sein Haupt setzte, und regierte von 1179 bis 1223. Schon in seiner frühesten Jugend zeigte dieser König seine große religiöse Intoleranz, indem er die Juden aus seinen Staaten verbannte, dabei aber ihre Güter einzog, so wie er auch alle die, welche in ihrer Meinung oder in äußeren Gebräuchen von der herrschenden katholischen Kirche nur im Mindesten abwichen, mit unerbittlicher Strenge verfolgte. Ein anderer Hauptzug seines Charakters war ein übertriebener Stolz, der in dem geringsten Wi-

derstande sofort einen Aufruhr erblickte, und sich dadurch in häufige Streitigkeiten, selbst mit den nächsten Gliedern der eigenen Familie, verwickelte. So schloß er schon im Jahre 1180 eine Verbindung mit dem Grafen von Flandern, um seine Mutter und seine vier Oheime zu demüthigen, die nun Unterstützung bei Heinrich II. von England suchten, der auch so glücklich war, einen ehrenvollen Frieden zwischen ihnen zu vermitteln. Doch schon im folgenden Jahre traten die Oheime, mit dem Grafen von Flandern vereinigt, gegen Philipp auf, und abermals war es Heinrich, der nach dem Festlande kam, sie versöhnte und einen Tractat zwischen dem Grafen von Flandern und dem Könige von Frankreich wegen Erbschaftsangelegenheiten vermittelte, in welchem der König Amiens mit seinem Gebiete erhielt. 1185 ward der Friede schon wieder gestört; der Graf von Flandern fiel in die königlichen Länder ein und ging bis Dammartin; doch bald folgte ein erneuerter Friede, wobei Philipp einen Theil von Vermandois erhielt. Kaum war hier Ruhe geworden, so entstand ein neuer Krieg mit Hugo III., Herzog von Burgund, der nur kurze Zeit dauerte und zu Gunsten des Königs beendet ward. 1186 entspannen sich neue Streitigkeiten zwischen den Herrschern von Frankreich und England wegen des Heirathsgutes von Margarethen von Frankreich, so wie wegen der Verlassenschaft des am 19. August d. J. verstorbenen Herzogs von Bretagne; die häufigen Conferenzen der Monarchen führten zu keinem Resultate, und man griff zu den Waffen. Der Krieg hatte kaum begonnen, als Heinrich wohl bemerkte, daß sein ältester Sohn Richard, der eine Abtheilung des englischen Heeres befehligte, mit Philipp von Frankreich im Einverständnisse sei; dieß bewog den englischen Monarchen, einen Waffenstillstand zu verlangen, und am 21. Januar 1188 nahmen beide Könige das Kreuz. Die Heftigkeit des englischen Thronerben Richard verwickelte ihn in eine Streitigkeit mit Raimund, Grafen von Toulouse. Bald wurden auch die Könige hineingezogen und standen sich feindlich gegenüber, als die religiösen Scrupel erwachten, da jede Privatzwistigkeit unter Kreuzfahrern ruhen mußte und sie ihr Blut nicht unter einander vergießen durften; doch war dieß kein Hinderniß darin, daß nicht 1189 Philipp und Richard vereinigt hätten Heinrich Mans und Tours abnehmen sollen; als Grund zu den erneuerten Feindseligkeiten gibt man an, daß der König von England sich geweigert habe, seinen zweiten Sohn Johann an dem Kreuzzuge Theil nehmen zu lassen, ein Verlangen, worauf Richard um so mehr bestand, als er die Intriguensucht des Bruders und des Vaters Vorliebe für diesen wohl gekannt und gefürchtet haben soll. — Es ist bereits vorher erwähnt, daß Philipp, so wie Heinrich von England das Kreuz genommen hatten. Nach dem Tode des Letzteren war eine neue Fehde zwischen den rivalisirenden Staaten im Begriff auszubrechen; doch Richard, den das Bewußtsein, die letzten Tage seines Vaters verbittert zu haben, marterte, setzte Alles daran, sein Gelübde zu erfüllen, von dem er Beruhigung hoffte, und erkaufte mit Geld den Frieden. Auch Philipp traf nun Anstalten zu dem Kriege gegen die Ungläubigen und setzte eine Regentschaft ein, die aus seiner Mutter Adele und dem Erzbischofe Wilhelm von Rheims, seinem Bruder, bestand. Am 2. Juli 1190 kamen die beiden Monarchen mit ihren Heeren in der Abtei Vezelai, 8 Lieues von Auxerre, zusammen, und zwei Tage darauf traten sie den Marsch an. Philipp schiffte sich in Genua, Richard in Marseille ein; in Messina trafen sie sich wieder und verbrachten hier den Winter. Im März 1191 entstand ein Streit zwischen ihnen; doch ward er beigelegt, sie segelten ab, und am 13. April erschien Philipp vor St. Jean d'Acre. Es schien, als wenn die bei-

den Monarchen nie lange in Eintracht leben könnten; denn schon wieder stritten sie um die Eroberungen, die sie noch machen würden. Philipp sah wohl ein, daß er seinem Rival an äußeren Eigenschaften, so wie an glänzender Tapferkeit weit nachstände und immer nur eine untergeordnete Rolle spielen würde. Unter dem Vorwande, das Klima nicht vertragen zu können, kündigte er deßhalb den Entschluß der Rückkehr an, schiffte sich am 3. August 1192 auf einem genuesischen Schiffe ein und kam am 27. December in Paris an, nachdem er vorher ganz Italien durchreist hatte. — Die Eifersucht Philipp's trug auch jetzt ihre Früchte; er beschloß, Richard's Besitzungen auf dem Festlande anzugreifen, während dieser noch abwesend war, und brachte zu dem Ende Gerüchte in Umlauf, die dem Rufe des englischen Herrschers nur nachtheilig sein mußten, so wie er auch die Intriguen von dessen Bruder Johann eifrigst unterstützte und die Barone Aquitaniens zum Aufstande reizte. 1193 griff er die Normannen an, die durch den Prinzen Johann verrathen wurden, eroberte mehrere ihrer festen Plätze, mußte jedoch die Belagerung von Rouen aufgeben. Im Jahre 1194 war Richard (s. d.) aus seiner Gefangenschaft in Oestreich erlöst und kehrte zurück; sogleich verließ Johann den König Philipp, ließ dessen Soldaten in Evreux niederhauen und ging zu seinem Bruder. Es ward ein kleiner Krieg zwischen den Franzosen und Engländern in der Normandie geführt, der im Juli mit einem Waffenstillstande endigte. Philipp beschäftigte sich nun mit der Verschönerung von Paris; auch heirathete er Ingeburg von Norwegen, gegen die er aber am Hochzeittage selbst, aus noch nicht erklärten Gründen, einen solchen Widerwillen faßte, daß er sich scheiden ließ und Marien von Meran zur Gattin nahm. Im Jahre 1196 hatte der Krieg zwischen Philipp und Richard wieder begonnen, ohne daß man weiß, wer zuerst den Waffenstillstand gebrochen; doch obgleich beide Könige mit Recht in dem Rufe der Tapferkeit und Ritterlichkeit standen, ward doch keine glänzende That ausgeführt; der Krieg beschränkte sich auf kleine Scharmützel, die Wegnahme von Schlössern und Plünderungen an den Grenzen. In Deutschland strebten 1197 zwei Fürsten nach der Kaiserkrone, Philipp von Schwaben und Otto von Braunschweig; der König von Frankreich erklärte sich für den Ersteren, Richard für den Letzteren. Der König von England hatte mehr Hilfsquellen als sein Gegner und war daher im Vortheile; Philipp, um sich Geld zu verschaffen, kam auf den Einfall, den Juden, gegen Erlegung ansehnlicher Summen, die Rückkehr nach Frankreich zu erlauben, ein Mittel, welches ihn bei der Geistlichkeit sehr in Mißcredit setzte. Ueberhaupt war das Jahr 1198 dem Könige von Frankreich nicht günstig; am 30. September hatte er ein Gefecht gegen Richard, bei welchem unter der Last der Franzosen die Brücke von Gisors einbrach, der König selbst in das Wasser fiel, doch sich noch rettete, während ein großer Theil seiner Ritter in die Gefangenschaft gerieth. Der Krieg nahm mehr und mehr den Charakter der Grausamkeit an, je mehr der Haß der beiden Monarchen wuchs; endlich aber trat 1199 am 13. Januar, durch Vermittelung des Papstes Innocenz III., ein Waffenstillstand auf 5 Jahre ein. Drei Monate nach dessen Abschluß war Richard nicht mehr, und Philipp somit seines gefährlichsten Feindes ledig. — Kaum hatte Richard die Augen geschlossen, so bemächtigte sich sein Bruder Johann der Erbschaft, obschon sein Neffe Arthur, als der Sohn eines älteren Bruders, ein Näherrecht hatte. Philipp erklärte die Tractate, die er mit Richard geschlossen, als nicht auf dessen Nachfolger übergehend, und eröffnete sofort die Feindseligkeiten durch die Wegnahme von Evreux und zweier in dessen Nachbarschaft befindlicher Schlösser, so wie er auch in

die festen Plätze von Anjou, Maine und Touraine, welche Arthur treu geblieben waren, französische Besatzungen einlegte. Aber da er so wenig wie sein Gegner auf den Krieg vorbereitet war, so bewilligte er diesem sehr gern einen Waffenstillstand bis zum 15. August, den Johann benutzte, um sich in London krönen zu lassen. Am 16. August trafen sich, ihrer Verabredung gemäß, die beiden Könige auf der Grenze zwischen Gallion und Butavant, entfernten ihr Gefolge und hatten eine Unterredung von mehr als einer Stunde Dauer, die nur dazu diente, sie sich noch mehr zu entfremden. Philipp rückte in die Bretagne und nahm mehrere Plätze, die sich für Johann erklärt hatten; da er sie aber zerstören lassen wollte und dadurch zeigte, wie er nur für sein Interesse handelte, ohne das Arthur's zu berücksichtigen, so bewirkte er Kälte bei seinen bretagner Verbündeten. 1200 wurde Friede geschlossen, wozu Philipp willig die Hand bot, da er mit dem Papste in Streit gerathen war, der Frankreich mit dem Interdict belegte, um Philipp zu zwingen, seine geschiedene Gemahlin Ingeburg wieder zu nehmen; am 7. September 1200 wurde das Interdict aufgehoben, da der König versprach, die Angelegenheit einem geistlichen Richterstuhle vorzulegen. Der 1201 erfolgte Tod Mariens von Meran glich die Sache von selbst aus, weil Ingeburg nun zum zweiten Male Königin von Frankreich wurde. 1202 forderte Philipp den König Johann von England als Vasallen vor seinen Richterstuhl, da sich viele Klagen der Großen von Aquitanien und Poitou gegen ihn erhoben hatten; dieß gab Veranlassung zu einem neuen Kriege, in welchem der König von Frankreich, mit dem Herzog Arthur von Bretagne verbündet, manche Eroberung in der Normandie machte. Mit dem größten Glücke bestand der französische Monarch diesen Kampf, in welchem sich die Belagerungen von Andely und Rouen als besonders bemerkenswerth darstellen; 1206 erfolgte ein für Johann von England nicht ehrenvoller Friede. Späterhin, im J. 1213, machte Philipp große Anstalten zu einer Landung in England; da jedoch der Papst dieß unter seinen Schutz nahm, so kehrte Philipp seine Waffen gegen den Grafen von Flandern, der die Theilnahme an dem englischen Kriege verweigert hatte. Er machte auch anfänglich Fortschritte, doch wirft die Grausamkeit, mit der seine Truppen in Flandern hauseten, einen starken Schatten auf ihn; auch hatte er das Unglück, seine in Dam von der englischen Flotte eingeschlossenen Schiffe verbrennen zu müssen, um sie nicht in feindliche Hände fallen zu lassen. Johann kam zwar aus England und landete in La Rochelle, jedoch mußte er ohne Gefecht dem französischen Prinzen Ludwig weichen. Wichtiger war die Ankunft des deutschen Kaisers Otto IV., der sich an die Spitze der Flamänder setzte, aber in der Schlacht von Bouvines (s. d.) am 27. August 1214 geschlagen wurde. — Nach mehreren Kriegen, theils mit den Albigensern, theils mit den Engländern, endete Philipp nach einer 43jährigen Regierung im 58. Lebensjahre, am 14. Juli 1223 zu Mantes. — (Sismondi, histoire des Français.)

F. W.

**Philipp VI.**, geboren 1293, der erste König von Frankreich aus dem Hause Valois, hatte vor seiner Gelangung auf den französischen Thron, der durch den Tod Karl's IV. am 1. Februar 1328 erledigt worden war, mit manchen Hindernissen zu kämpfen. Da sein Erbrecht nicht allgemein anerkannt ward, so wurde er anfänglich nur zum Regenten Frankreichs ernannt; doch schon am 1. April 1328, da die Königin Witwe von einer Tochter entbunden worden, war Philipp König. Seinem Mitbewerber um den Thron, Philipp von Evreux, trat er Navarra ab; der andere, Eduard III.

von England, Sohn Isabellens von Frankreich, war im eigenen Lande zu sehr beschäftigt, und so geschah von englischer Seite weiter nichts, als eine Protestation der Königin Isabelle, die ihre Rechte bewahrt wissen wollte. Am 29. Mai 1328 ward Philipp gekrönt. Seine erste Waffenthat als König war gegen die Flamänder gerichtet; vorher hatte er als Prinz von Valois 1320 in Italien befehligt, und wenn er sich auch nicht vorzüglich ausgezeichnet, so war doch wenigstens die Welt über sein Feldherrntalent in Ungewißheit geblieben. Der Graf von Flandern suchte die Hilfe des französischen Monarchen gegen seine rebellischen Unterthanen, und Philipp bot zum 22. Juli den Adel auf, um gegen jene zu marschiren. Schon hatten sich unter diesen Spaltungen gezeigt; das mächtige Gent verließ die Sache der Flamänder, welche die Ankunft der Franzosen in einem Lager bei Cassel erwarteten, woselbst auch diese eins bezogen. Am 23. August griffen die Flamänder das französische Lager an, wurden aber gänzlich geschlagen. Dieses einzige Gefecht, bei dessen Anfang Philipp fast gefangen worden wäre, brachte den Grafen Ludwig von Flandern wieder in den Besitz seiner Länder, und schrecklich strafte er die Häupter der Empörung; doch sind alle Schriftsteller darin übereinstimmend, daß dieses Verfahren durch den König von Frankreich veranlaßt worden sei. Sonst waren die ersten Regierungsjahre friedlich; Philipp zeigte kein großes Herrschertalent, besonders wurden seine Verordnungen wegen Verschlechterung des inneren Gehaltes der Münzen sehr mißfällig aufgenommen, doch machte er sich auf der andern Seite durch seine Prachtliebe den Adel zu Freunden. Er hatte große Pläne für die Zukunft, wollte ein Kreuzheer anführen, den Engländern Aquitanien entreißen u. s. w.; doch kam alles dieses nicht zu Stande, trotz der mehrfachen Unterhandlungen, die deßhalb besonders mit dem Papste gepflogen wurden. Der Krieg der Engländer mit den Schotten erregte Philipp's Mißfallen, so wie auch Eduard mit Philipp unzufrieden war, als dieser das Herzogthum Bretagne durch Tausch an sich bringen wollte. Dieß und manche andere geringfügige Umstände brachten eine immer größere Entfremdung zwischen den beiden Herrschern hervor; Lehensstreitigkeiten in Aquitanien vermehrten diese noch. Eduard berief die Großen seines Reiches nach Nottingham, um mit ihnen zu berathschlagen, was zu thun sei; denn man wußte gewiß, daß P. an den Küsten der Normandie sich rüste, und daß die Schiffe, die er unter dem Vorwande, seine Truppen in das gelobte Land zu führen, von der Republik Genua gemiethet hatte, bestimmt seien, entweder England anzugreifen, oder die Schotten zu unterstützen. Philipp wollte nicht gern als Urheber des Krieges erscheinen; er fing daher die Feindseligkeiten nicht selbst an, sondern ließ dieß durch den Grafen von Flandern thun, den er ganz wie einen Untergebenen betrachtete. Ludwig I. von Flandern ließ plötzlich alle in seinen Staaten befindliche Engländer verhaften, wohl die unklugste Maaßregel, die er nur ergreifen konnte, da der Wohlstand seines Landes zum großen Theile auf dem Handel mit England beruhte. Der König Eduard verfügte dasselbe mit den Flamändern in England und schrieb am 10. October 1336 sowohl an den Grafen Ludwig, als an die Bürgermeister der drei großen flandrischen Städte, um sich über die gethanen Schritte zu beklagen. Der Graf nahm keine Rücksicht auf den Brief, wohl aber die Städte, deren Magistrate, von den Bürgern erwählt, das Interesse derselben stets vertheidigten und fest an ihren Rechten und Freiheiten hingen; sie, das Elend einsehend, das eine solche Politik über sie bringen mußte, fingen Unterhandlungen mit England an, um sich dessen Beistandes zur Aufrechthaltung ihrer Privilegien zu versichern. Eduard

suchte durch den römischen Stuhl den Frieden zu vermitteln; der Papst ging darauf ein, und Philipp hatte schon die Präliminarien unterzeichnet, als er Alles zurücknahm, da er sich schämte, seiner alten Verbündeten, der Schotten, nicht gedacht zu haben; die englischen Abgesandten konnten auf der neu vorgeschlagenen Grundlage nicht fortbauen, und die Unterhandlungen wurden abgebrochen. Eduard suchte nun in Deutschland sich Verbündete zu erwerben, so wie er auch mit den Bürgern Flanderns sich alliiren wollte; am 21. August 1337 erklärte er den Krieg und nahm in der Westminsterabtei feierlich den Titel als König von Frankreich an; am 10. October erfochten seine Truppen den ersten Sieg, indem sie Cadsand den Flamändern abnahmen, die dabei 4000 Mann verloren. Durch die lange dauernden Feindseligkeiten zwischen Frankreich und England bildete sich nun der Nationalhaß zwischen beiden Völkern aus; doch wurde der jetzige Krieg selbst wenig eifrig betrieben. Eduard landete bei Antwerpen, fand aber seine niederländischen Alliirten sehr lau geworden; überdieß gab sich noch der Graf von Flandern die größte Mühe, sie von England loszureißen. Eduard mischte sich auch 1338 so sehr in die deutschen Angelegenheiten, daß Philipp einen Angriff von ihm nicht mehr zu befürchten hatte und deßhalb seine zu Amiens versammelte Armee entlassen konnte. Im Jahre 1339 wurde der Krieg jedoch lebhafter; die französische Flotte plünderte und verbrannte Southampton, wogegen die englische Armee im September erst in das Cambresis verwüstend einfiel und dann in die Picardie bis an die Oise ging. Am 23. October standen beide Heere bei Buiron fosse einander im Gesicht; man hätte eine Schlacht für unvermeidlich gehalten, aber es kam nicht dazu. Eduard zog sich zurück, und so war auch der zweite Feldzug ohne Resultate geblieben. 1340 verwüsteten die Franzosen die Niederlande; dagegen erklärte der Graf von Hennegau ihnen den Krieg, gegen welchen der Herzog Johann von der Normandie ein Heer versammelte; auch wurden auf Philipp's Verlangen die Flamänder excommunicirt. Der Herzog der Normandie griff Le Quesnoy an, wurde aber mit Hilfe der auf die Mauern gestellten Kanonen und Bombarden zurückgewiesen. Es ist dieß vielleicht das erste Mal, wo von dieser neuen Erfindung die Rede ist; doch fehlen alle näheren Angaben und Beschreibungen derselben (s. Froissart). Eduard kam mit seiner Flotte aus England; er gewann die entscheidende Seeschlacht bei Sluys (s. d.), und auf die davon erhaltene Nachricht gingen die Heere des Herzogs Johann und des Grafen von Hennegau zurück, ohne ein Gefecht bestanden zu haben. Eduard fing nun am 23. Juli die Belagerung von Tournay an, die mit erstaunender Langsamkeit geführt und endlich durch den Tractat von Eplechin (s. d.) aufgehoben ward. Der im eben genannten Tractate bedungene Waffenstillstand lief zwar 1341 ab, wurde aber bis zum 24. Juni 1342 verlängert. Der am 30. April 1341 erfolgte Tod Johann's III., Herzogs von Bretagne, führte einen Streit um die Erbschaft zwischen dem Bruder und der Nichte des Verstorbenen herbei, in den auch die Könige von Frankreich und England verwickelt wurden. Die Franzosen sahen sich genöthigt, die Belagerung von Hennebon aufzugeben, so wie auch Robert von Artois ihnen Vannes abnahm, das aber durch Clisson in wenigen Tagen zurückerobert ward. Am 5. October 1342 kam Eduard in der Bretagne an und belagerte Vannes, Rennes und Nantes; die Ankunft des französischen Heeres nöthigte ihn, bis Vannes zurückzugehen, wo beide Armeen einander im Gesichte stehen blieben. Die mannigfachen Entbehrungen, die sie erdulden mußten, führten den Waffenstillstand von Malestroit herbei, der bis zum Michaelistage 1346 dauern sollte, von Eduard aber schon

am 24. April 1345 aufgekündigt ward. Der Feldzug dieses Jahres bietet keine großen Resultate; dagegen wurde der von 1346 mit mehr Lebhaftigkeit geführt, und Eduard drang im August bis in die Nähe von Paris, von wo er sich jedoch sogleich wieder zurückziehen mußte. Am 25. August verlor Philipp die bekannte Schlacht von Crecy (s. d.); 1347 versuchte er, nachdem er mit großer Mühe eine Armee zusammengebracht hatte, Calais zu entsetzen, das seit dem 3. September 1346 von dem Könige von England belagert war, mußte aber unverrichteter Sache wieder abziehen. Die Erschöpfung der Hilfsquellen beider Monarchen nöthigte sie, am 28. September einen neuen Waffenstillstand zu schließen, dessen Dauer auf ungefähr 10 Monate bestimmt war. Philipp versuchte während desselben, sich durch Bestechung zum Meister von Calais zu machen; allein der Anschlag scheiterte, die Franzosen verloren nicht nur das aufgewendete Geld, sondern auch eine bedeutende Anzahl Gefangener; doch hatte dieß Ereigniß weiter keinen Einfluß auf die Waffenruhe, die im Januar 1350 noch verlängert wurde. Im vorhergehenden Jahre hatte Philipp noch die Freude gehabt, seinen Enkel in den Besitz der Dauphiné kommen zu sehen, welche der Dauphin ihm freiwillig abtrat und sich dann in ein Kloster begab. Am 19. Januar 1350 vermählte sich Philipp in zweiter Ehe mit Blanche von Navarra; am 22. August desselben Jahres aber starb er im 59. Jahre seines Alters. (Froissart. — Sismondi, histoire des Français.)

F. W.

**Philipp der Kühne**, Herzog von Burgund, der Stifter der letzten Linie dieser mächtigen Fürsten, geb. 1342, war der vierte Sohn Königs Johann's II. von Frankreich, und zeichnete sich schon als 14jähriger Knabe in der Schlacht bei Maupertuis (s. d.) an der Seite seines Vaters so aus, daß ihm von da an der Beiname des Kühnen blieb. Er wurde damals mit dem Könige gefangen und nach London gebracht, wo dieser den Knaben so lieb gewann, daß er ihm nach ihrer Befreiung 1360 die Grafschaft Touraine und 1363 das Herzogthum Burgund als Lehen zur Apanage verlieh. Philipp schlug nach seiner Ankunft in Burgund die Engländer und zwang sie zur Räumung der noch besetzten Städte. 1364, nach Johann's Tode, mußte er Touraine an dessen Nachfolger Karl V. zurückgeben, ein Verlust, der 1368 durch seine Heirath mit Margaretha, einzigen Erbin des letzten Grafen von Flandern ꝛc., zehnfach ersetzt wurde. Er gehörte jetzt zu den mächtigsten Fürsten Europa's. Nach Karl's V. Tode führte er mit Energie für seinen Neffen Karl VI. die Regierung, gerieth aber 1392, als der König wahnsinnig geworden war, mit den Herzögen von Berry und Orleans wegen der Regentschaft in Streitigkeiten, von denen die mit Orleans jene für Frankreich so verhängnißvolle bittere Feindschaft der Häuser Burgund und Orleans zur Folge hatte. Philipp starb am 27. April 1404, nachdem er noch kurz vorher seinen Sohn mit der Blüthe des burgund. und flandr. Adels dem Könige Sigismund von Ungarn gegen die Türken zu Hilfe gesandt, und die Engländer durch den Grafen St. Pol angegriffen und geschlagen hatte.

R.

**Philippeville**, Stadt und Festung, vormals im Departement der Ardennen, seit dem 2. Pariser Frieden zur Provinz Namur des jetzigen Königreichs Belgien gehörig, mit 1200 Einwohnern.

Einschließung und Belagerung, vom 22. Juli bis mit 8. August 1815.

Nach der Schlacht von Waterloo wurden unter dem Prinzen August von Preußen das 2. preußische Armeecorps und das norddeutsche Bundes-

corps zur Einschließung und Belagerung mehrerer Festungen an der Nordostgrenze Frankreichs bestimmt. Philippeville wurde vom 21. Juni an durch einen Theil der 8. Brigade des 2. Armeecorps beobachtet. Nach Uebergabe der Festungen Maubeuge und Landrecies verlegte Prinz August am 23. Juli sein Hauptquartier nach Sanzeilles vor Philippeville; diese Festung war bereits Tags zuvor durch die 6. und einen Theil der 5. Brigade eingeschlossen worden. Nachdem die Festung Marienbourg am 31. Juli capitulirt hatte, übernahm allein die 5. Brigade unter dem Generallieutenant von Pirch I. die Belagerung von Philippeville, während die 6. Brigade Givet blokirte. Die Schwierigkeit des Transportes der englischen Geschütze, deren man vor Philippeville bedurfte, so wie der große Mangel an Schanzmateriale, verursachten, daß die Trancheen erst in der Nacht vom 7. zum 8. August eröffnet werden konnten. Zum Angriffspuncte hatte man die Bastion Nr. 1 neben der Porte de France gewählt. Das Terrain bei dem Vorwerk Vachefontaine begünstigte die Arbeiten, so daß 1300 Mann in dieser Nacht nur auf 200 Schritt von den feindlichen Werken, die Laufgräben mit Einschluß der Communicationen, in einer Ausdehnung von 2600 Schritten auszuführen im Stande waren. Zugleich wurden 6 Wurfbatterien gegen die verschiedenen Fronten der Festung erbaut. Der größtentheils felsige Boden stellte große Hindernisse entgegen; doch die Ausdauer der Truppen, die Ordnung und Stille, mit der Alles vor sich ging, ließen den vorgehabten Zweck erreichen, ohne daß der Feind in der sehr dunkeln Nacht die Arbeit entdeckte.

Mit Tagesanbruch eröffnete derselbe ein lebhaftes Feuer, welches anfänglich nur von 2, später aber von allen 6 in der Nacht gebauten, mit 27 Geschützen besetzten Batterien erwidert wurde. Es brach mehrere Mal Feuer in der Festung aus. Die Arbeiter der vergangenen Nacht wurden durch eine gleiche Anzahl abgelöst, und nach 12stündiger Arbeit war die Parallele dicht vor der Festung in einer Länge von 300 Schritt vollendet, mit einem Communicationsgraben von 1500 Schritt.

Gegen Mittag wurde den Artilleristen 2 Stunden Ruhe vergönnt und der Commandant, Brigadegeneral Casergue, jedoch vergeblich, zur Uebergabe aufgefordert. Hierauf begann von Neuem die Beschießung der Festung; um 4 Uhr Nachmittags entstand in derselben ein großes Feuer; es brannte eine hinter der angegriffenen Bastion liegende Kaserne, wodurch die Artilleristen genöthigt wurden, ihr Geschütz zu verlassen. Abends 7 Uhr verlangte der Commandant zu capituliren. Die Capitulation wurde bald abgeschlossen und enthielt im Wesentlichen, daß die Garnison, 150 Mann ausgenommen, den 10. August die Waffen niederlegen und nicht als Kriegsgefangene angesehen werden sollte. Es waren ihr 2 Geschütze mitzunehmen verstattet, und sie hatte die Freiheit, sich dahin zu begeben, wohin sie wollte. Am 9. August früh 7 Uhr besetzten die Preußen die Porte de France, durch welche Tages darauf die Garnison, 1700 Mann stark, auszog. Die Werke der Festung waren in gutem Zustande und mit 30 Stück Geschütz besetzt.

Z.

**Philippi**, früher Crenides genannt, eine Stadt in der macedonischen Landschaft Edonis.

Schlacht während des dritten römischen Bürgerkrieges, 42 Jahr vor Christi Geb.

Der Tod Cäsar's (s. d.), 44 J. vor Chr. Geb., brachte keine anderen Früchte für Rom als abermaliges Blutvergießen. Alle die Tausende, welche von dessen Wohlthaten gelebt hatten, murrten laut gegen den Senat, der

die That billigte und allen Mördern Verzeihung schenkte; und als nun gar der Consul Antonius dem Cäsar ein feierliches Begräbniß und eine rührende Leichenrede hielt, als er ihnen das blutige Unterkleid des Ermordeten zeigte, als er laut verkündigte, man habe Cäsar's Testament geöffnet und gefunden, daß der Todte jedem Bürger 75 Drachmen (15 Thaler) vermacht, da ward der Pöbel bis zur Raserei erhitzt, lief wüthend durch die Straßen, schwur allen Feinden Cäsar's Tod und Verderben, und zündete das prächtige Senatshaus an, in welchem der Mord geschehen war. Diese Stimmung benutzte Antonius (s. d.), der beste Feldherr des ermordeten Dictators, sich an die Spitze dieses Haufens zu stellen und durch dessen Hilfe sich zu Cäsar's Range emporzuschwingen. Mit einer Leibwache von 6000 Bewaffneten, und unterstützt von allen Soldaten Cäsar's, trotzte er dem Senat was er wollte ab, und Rom sah jetzt einen furchtbarern Tyrannen in seinen Mauern, als der gewesen war, über dessen Tod man unlängst triumphirt hatte. Mit ihm vereinigten sich bald nachher der 18jährige Octavian (nachheriger erster Kaiser Roms), ein Enkel von Cäsar's Schwester Julia, und der Statthalter von Gallien, Lepidus; sie theilten sich als Triumvirn in die Herrschaft des ganzen römischen Reichs (November 43). Um sich in dieser gewagten Stellung zu behaupten, wollten sie ihre gegenwärtigen Truppen in ihrem Solde behalten, die immer noch starke republikanische Partei durch einen gemeinschaftlichen Bürgerkrieg vertilgen, nach Beendigung dieses Krieges sie entlassen, und ihnen achtzehn der besten Städte Italiens, aus denen die Einwohner vertrieben werden sollten, zu Wohnsitzen anweisen. Um die Truppen einstweilen zu befriedigen, geschahen Proscriptionen und Hinrichtungen, welche an das Unmenschliche grenzten. Wer an Cäsar's Ermordung Theil gehabt, oder sich darüber gefreut haben sollte, wurde in eine Aechtungsliste eingetragen, auf welcher 300 Senatoren und gegen 2000 Ritter standen, die alle sterben sollten, damit die Soldaten von ihrem Gelde und ihren verkauften Gütern bezahlt werden könnten. Täglich wurden neue Proscriptionslisten ausgegeben; die Mörder erhielten eine Belohnung von 5000 Thalern für jeden Kopf, Sclaven das Bürgerrecht.

Während dieser Gräuel in Rom hatten Brutus und Cassius, die Häupter der republikanischen Partei, in Griechenland und Asien eine große Macht zusammengezogen. Antonius und Octavian schifften sich deßhalb mit ihren Truppen ein, suchten die Republikaner in Macedonien auf und schickten eine Avantgarde von 8 Legionen voraus, welche die Engpässe der Corpiter und Sapäer besetzten. Die Republikaner zogen hierauf gegen Lysimachia und Cardia, und kamen wenige Tage darauf an der Mündung des Flusses Melas an, wo sie über ihre Truppen Heerschau hielten. Sie hatten im Ganzen 19 Legionen Schwerbewaffneter. Brutus befehligte 8, Cassius 9 Legionen; keine war ganz vollzählig, aber die Ergänzungsmannschaft belief sich auf 2 Legionen, so daß die Schwerbewaffneten gegen 80,000 Mann zählten. An Reiterei hatte Brutus 4000 Celten und Lusitanier, 2000 Thracier, Illyrier, Parthiner und Thessalier. Cassius hatte 2000 Iberier und Celten, 4000 berittene Bogenschützen an Arabern, Medern und Parthern. Als Bundesgenossen folgten ihnen Könige und Tetrarchen der in Asien wohnenden Galater mit einem eigenen zahlreichen Heere zu Fuß und mit 5000 Reitern. — Der Marsch ging über Aenus, Doriscus und die übrigen Seestädte bis zum Vorgebirge Serrium (jetzt Capo Macri), der Insel Samothrace gegenüber. Dieses Gebirge springt bis in's Meer vor; deßhalb zogen sich die beiden Heerführer seitwärts gegen das Innere des Landes. Tillius Cimber dagegen wurde beauftragt, mit einer Flotte, worauf sich eine Legion

Schwerbewaffneter und eine Anzahl von Bogenschützen befand, an der verödeten Küste hinzusegeln; er ließ die für Feldlager tauglichen Gegenden abmessen und abstecken, desgleichen einzelne Landungsplätze für die Schiffe in der Absicht, den Norbanus zu veranlassen, daß er die Bewachung der Engpässe als nunmehr unnöthig aufgäbe. Der Erfolg entsprach den gesetzten Erwartungen; denn Norbanus wurde durch das Erscheinen der Schiffe bei den Engpässen der Sapäer in Bestürzung versetzt und berief den Decidius aus den Pässen der Corpiter, ihm schleunigst zu Hilfe zu kommen. Decidius eilte herbei, und mittlerweile zogen Cassius und Brutus durch die verlassenen Engpässe der Corpiter. Nachdem diese Kriegslist gelungen, hüteten Norbanus und Decidius die Engpässe der Sapäer mit um so größerer Anstrengung. Dieß brachte den Brutus und Cassius in neue Verlegenheit, aus welcher sie jedoch durch Rhascupolis gerissen wurden, welcher ihnen einen Weg zeigte, der zwar 3 Tagemärsche um, über steile Felsen ging und zum großen Theil erst gebahnt werden mußte, aber nach Philippi dem Feinde im Rücken führte. Dennoch wählte man denselben, schickte eine Heeresabtheilung unter Lucius Bibulus und Rhascupolis zum Wegmachen voran, und nach 4 Tagen erreichte das Heer Philippi, wo inzwischen auch Tillius mit der Flotte gelandet war.

Diese Stadt hatte König Philipp von Macedonien als eine gut gelegene Schutzwehr gegen die Thracier befestigt; sie lag auf einem rundum abschüssigen Hügel und nahm die ganze Breite desselben ein; gegen Norden waren die Wälder, durch welche das Heer der Republikaner herangezogen war, gegen Mittag ein Sumpf, welcher sich bis an das Meer hin erstreckte, gegen Morgen die Engpässe der Sapäer und Corpiter, und gegen Abend breitete sich ein fruchtbares und schönes Blachfeld gegen 10 deutsche Meilen bis an den Fluß Strymon aus; dieses Blachfeld war abhängig und sehr bequem für diejenigen, welche von P. herabrückten, dagegen von der Seite von Amphipolis her schwer zu ersteigen. Nicht weit von P. war ein zweiter Hügel und eine Stunde weiter zwei andere, eine halbe Stunde weit von einander getrennt. Auf diesen beiden Hügeln schlugen Cassius und Brutus ihr Lager, Ersterer auf dem südlich, Letzterer auf dem nördlich gelegenen. Auf der einen Seite hatten sie Sümpfe und Seen bis an den Strymon, auf der andern Engpässe und unwegsame Wälder; mitten durch beide Hügel aber, auf einem Raume von acht Stadien — etwas über eine halbe Stunde — befand sich ein Zwischenraum, welchen sie mit einer Mauer durchzogen, die von einem Lagerwalle zum andern sich erstreckte und in der Mitte ein Thor hatte, so daß die beiden Lager nur eins bildeten. Zur Seite war ihnen ein Fluß, Gangites genannt; hinter ihnen lag das Meer und ihre Ankerplätze. Vorräthe aller Art wurden auf der 3 Meilen entfernt liegenden Insel Thasus niedergelegt; Ankerplatz für die dreirudrigen Schiffe sollte das 2 Meilen entfernte Neapolis sein. Beide Lager wurden befestigt. Unterdessen näherte sich Antonius in Eilmärschen, ließ seine Kriegsgeräthschaften nebst einer Legion in Amphipolis, schlug sein Lager auf dem Blachfelde, nur eine halbe Stunde von dem Feinde entfernt, und verschanzte sich nach allen Seiten mit Gräben, Mauern und Verpfählungen. Auch Cassius zog noch eine Mauer auf dem engen Zwischenraume zwischen dem Lager und dem Sumpfe.

Während sich beide Theile auf diese Art verschanzten, kam es nur zu unbedeutenden Reitergefechten. Endlich langte auch Octavian, der, durch Krankheit abgehalten, den Truppen nicht hatte folgen können, an, war aber noch so schwach, daß er sich in einer Sänfte durch die Reihen der Soldaten

tragen lassen mußte. Sein Herr stellte sich sogleich in Schlachtordnung; ein Gleiches thaten Brutus und Cassius, ohne jedoch von ihren Anhöhen herabzurücken, da sie beschlossen, sich nicht sobald in eine Schlacht einzulassen, in der Hoffnung ihre Gegner, welche die Zufuhr 8 Meilen von Amphipolis her erhielten, durch Mangel an Lebensmitteln aufzureiben. An Fußvolk standen auf beiden Seiten 19 Legionen Schwerbewaffneter, welche bei dem Heere der Republikaner nicht vollzählig, bei dem des Octavian und Antonius aber sogar überzählig waren. An Reiterei hatten Letztere mit Inbegriff der Thracier 13,000 Mann, Brutus und Cassius 20,000. Mehrere Tage standen sich beide Heere einander unthätig gegenüber, während welcher Antonius bemüht war, einen Weg durch den Sumpf bahnen zu lassen, um seinen Feinden in den Rücken zu kommen und ihnen dadurch die Zufuhr von Thasur her abzuschneiden. Er stellte zu diesem Endzwecke den größten Theil seines Heeres täglich in Schlachtordnung auf, ließ eine andere Abtheilung Tag und Nacht unter tiefstem Stillschweigen einen schmalen Weg durch den Sumpf brechen, das Schilfrohr abschneiden, einen Damm aufwerfen und auf beiden Seiten mit Steinen befestigen, die tieferen Plätze aber mit Verpfählungen und Brücken versehen. Das rings um den Durchgang wachsende Schilfrohr verhinderte die Feinde, etwas von diesem Unternehmen zu sehen. Nach einer Arbeit von zehn Tagen konnten mehrere Cohorten den Weg passiren und sich jenseit desselben festsetzen. Cassius seinerseits, als er die Absicht seines Gegners errathen hatte, ließ eine Mauer quer durch den ganzen Sumpf, von seinem Lager bis an das Meer, ziehen, und schnitt dadurch die bereits über den Sumpf gegangenen Truppen von ihrer Hauptmacht ab. Kaum bemerkte dieses Antonius um die Mittagszeit, als er plötzlich mit seinem ganzen Heere eine Bewegung vorwärts machte, um die Mauer des Cassius zwischen dem Sumpfe und dem Lager zu erstürmen. Während er den Platz zwischen beiden Heeren überschritt, brachen die Truppen des Brutus, ohne den Befehl ihrer Heerführer abzuwarten, aus ihrer Stellung auf und fielen ihm in die Flanke. Gleichzeitig griff eine andere Abtheilung das Heer des Octavian an, drängte es zurück, verfolgte es und eroberte zuletzt dessen Lager.

Antonius, voll Freude, den Feind zur Schlacht gezwungen zu haben, hielt es nicht für räthlich, auf das Blachfeld zurückzukehren, weil er fürchtete, sein Heer durch Auflösung der Schlachtordnung in Unordnung zu bringen. Er setzte deßhalb seinen Marsch fort, bis er zu der Schlachtordnung des Cassius gelangte, durchbrach dieselbe und begann nun den Angriff auf die Mauer, die zwischen dem Sumpf und dem Lager lag, ließ die Verpfählungen zusammenreißen, den Graben verschütten, die aufgeführten Werke untergraben und die Wache an den Thoren niederhauen. Endlich gelang es ihm selbst, durch die Thore einzudringen; eine andere Abtheilung kam durch die untergrabenen Oeffnungen hinein, noch andere stiegen über die zusammengestürzten Werke, und dieß Alles geschah in so kurzer Zeit, daß die Mauer bereits genommen war, als die in dem Sumpfe arbeitenden Abtheilungen zur Hilfe zurückkamen. Antonius ging ihnen entgegen, griff sie mit gleicher Hitze an, brachte sie zum Weichen und trieb sie in den Sumpf. Hierauf kehrte er gegen das eigentliche Lager des Cassius zurück und vollendete dort die Niederlage seines Feindes.

Indessen unterlag auch das Heer des Cassius außerhalb des Lagers und zerstreute sich, als es dieses genommen sah, in ordnungsloser Flucht. So nahm die Schlacht für beide Theile einen gleichen Ausgang. Brutus hatt den linken Flügel der Feinde geschlagen und ihr Lager erobert. Antoni

besiegte den Cassius und zerstörte dessen Lager. Auf beiden Seiten war viel Blut geflossen; an Todten zählten Cassius und Brutus 8000 M., Octavian und Antonius aber doppelt so viel. Cassius vermochte die erlittene Niederlage nicht zu ertragen; er ließ sich durch seinen Waffenträger Pindarus tödten. Brutus beschäftigte sich während der Nacht, das Heer des Cassius wieder zu ordnen.

Am andern Tage nach dieser Doppelschlacht stellte Antonius sein Heer wieder in Schlachtordnung auf; Brutus dagegen hielt einen Theil seines Heeres zusammengezogen, um nicht zur Schlacht gezwungen zu werden, und übertrug einem Andern die Besetzung der Wege, auf welchen die Bedürfnisse zugeführt wurden. Dennoch versäumte er eine Anhöhe zu besetzen, deren sich Octavian bei Nacht mit vier Legionen bemächtigte. Zehn andere Legionen schlugen ihr Lager eine halbe Stunde weiter gegen das Meer hinab, und zwei Legionen rückten noch eine Viertelstunde weiter, so daß sie sich bis an das Meer ausdehnten, in der Absicht, dem Feinde die Zufuhr von Lebensmitteln abzuschneiden. Indessen trieb die Noth Octavian zu schleuniger Entscheidung. Aus Thessalien kam keine hinlängliche Zufuhr mehr, und auf der See waren die Feinde völlig Meister, da an demselben Tage, wo die erste Schlacht vorfiel, eine große Transportflotte mit Lebensmitteln und Verstärkung, welche Domitius Calvinus ihm zuführen wollte, theils zerstreut, theils verbrannt worden war. Dieser Unfall vergrößerte seine Besorgniß um so mehr, als der Winter heranrückte. Allein Brutus beharrte bei seinem ersten Entschlusse um so fester, als er von dem großen Mangel im feindlichen Lager unterrichtet ward, und nur erst, als er die Ungeduld seiner Truppen nicht mehr zu zügeln vermochte, führte er sie aus den Verschanzungen und stellte sie außerhalb derselben in Schlachtordnung auf. Beide Heere standen sich nun einander im Angesichte. Jeder Theil wußte, daß der bevorstehende Kampf über das Schicksal Roms entscheiden sollte, und die Feldherren wandten alle ihre Beredsamkeit auf, um ihre Truppen zu begeistern.

Unter beiderseitigen Rüstungen war bereits die dritte Nachmittagsstunde herangerückt, als zwei Adler mitten zwischen beiden Heeren einander anfielen und mit einander kämpften. Es herrschte das tiefste Stillschweigen. Endlich erhob der auf des Brutus Seite die Flucht und gab hierdurch das Signal zur Schlacht. Die Fahnen wurden von beiden Seiten aufgenommen; man zog sich entgegen. Pfeile, Schleudern und Wurfspieße wurden bald unnütz; die Truppen wurden bald handgemein und kämpften mit den Schwertern. Es begann ein gräßliches Blutbad, während dessen es dem Heere des Octavian endlich gelang, die Schlachtordnung des Brutus zum Weichen zu bringen, was zwar Anfangs nur langsam und mit Besonnenheit geschah, zuletzt aber in wilde Flucht ausartete. Nachdem diese einmal begonnen hatte, theilten sich die Heerführer in das noch übrige Geschäft. Octavian übernahm es, die aus dem Lager Hervorbrechenden zu empfangen und das Lager selbst zu bewachen; Antonius hingegen warf sich auf die Fliehenden, die noch Stand Haltenden und auf ihre übrigen Lagerplätze. Seine besondere Sorge war auf die Befehlshaber gerichtet; er sendete ihnen auf allen Seiten nach, um sie zu verhindern, das Heer zu sammeln; ein Theil verfolgte den Brutus selbst. Dieser entkam in das Gebirge, entschlossen, bei Nacht in das Lager zurückzukehren, oder sich an das Meer hinabzuziehen. Als er aber Alles mit Wachen umringt fand, blieb er die Nacht über unter den Waffen; ein Gleiches that ihm gegenüber Antonius. Octavian, welcher bis um Mitternacht thätig gewesen war, zog sich um diese

Zeit Krankheit halber zurück und übergab dem Norbanus die Bewachung des Lagers. Brutus sah am folgenden Morgen, daß die Feinde in ihrer Stellung beharrten; er hatte nicht ganz vier Legionen bei sich, welche ihm auf das Gebirge gefolgt waren, und da er Alles verloren sah, ließ er sich von seinem Freunde Strato von Epirus tödten. Seine noch 14,000 M. starken Truppen schickten auf die Nachricht von seinem Tode Abgeordnete an Octavian und Antonius, erhielten von diesen Verzeihung und wurden in deren Heere eingetheilt. Unter den nämlichen Bedingungen ergaben sich auch die Besatzungen der festen Plätze. — Die Schlacht bei P. war der Untergang der republikanischen Partei und die Brücke, auf welcher Octavian zur Monarchie gelangen sollte. (Vgl. Appian von Alexandrien, römische Geschichten, 4. Buch.)

Gtz.

**Philippsburg**, Stadt- und Amtsitz im Großherzogthum Baden, am Einflusse des Salzbaches in den Rhein mit 1100 Einwohnern, war früher nur ein Flecken, der Udenheim hieß, und den Bischof Emich von Speier 1316 von Heintich von Cölln, Bürger zu Speier, erkaufte. Unter der Regierung des Bischofs Gerhardt ertheilte der Kaiser Ludwig diesem die Erlaubniß der Befestigung mit Mauer und Graben; später ward das Schloß erbaut. Bischof Philipp erwählte den Ort zu seiner Residenz und ließ ihn 1618 nach neuerer Art befestigen. Diesem Vorhaben widersetzten sich mehrere Fürsten, besonders der Kurfürst von der Pfalz Friedrich V. und der Markgraf von Baden-Durlach, die nach einer zu Heilbronn gehaltenen Berathung 4000 M. nebst 1200 Schanzgräbern und einer Anzahl Geschütz gegen P. sendeten, welche den Ort am 15. Juni 1618 aufforderten, einnahmen, und die Festungswerke schleiften. Friedrich von der Pfalz wurde 1620 von den protestantischen Böhmen zum Könige gewählt, aber wegen Annahme der Krone Böhmen in die Reichsacht erklärt. Diesen Umstand benutzte der Bischof von Speier, um den Bau der Befestigung wieder vorzunehmen, den er 1623 beendete und den Ort Philippsburg nannte. 1633 ward P. von den Schweden belagert und eingenommen, 1634 aber von ihnen gegen eine Summe Geldes an Frankreich abgetreten; 1635 (s. d.) fiel es durch Ueberrumpelung in die Hände der Kaiserlichen, denen es 1644 der Herzog von Enghien wieder entriß. Der Friede von Münster und Osnabrück bestätigte das Besatzungsrecht der Franzosen. Sie verstärkten auch die aus einer Enceinte von 7 Bastionen mit Ravelins, einem Hornwerke gegen den Rhein zu und einer ähnlichen Brückenschanze an demselben bestehenden Werke bedeutend. 1676 kam nach langer Einschließung P. wieder an die Deutschen; Kaiser und Reich erhielten das Besatzungsrecht durch den Nymweger Frieden. 1688 nahm der Dauphin P.; im Frieden von Ryswik 1697 kam es an das deutsche Reich zurück. Die Werke verfielen mehr und mehr, so daß den Franzosen 1734 die Einnahme nicht so schwer wurde, als die hartnäckige Vertheidigung des Generals Wuthenau und die Nähe des kaiserlichen Heeres unter Eugen von Savoyen glauben ließen; indessen verloren sie doch bei dieser Gelegenheit den Marschall Berwick. 1735 wurde P. dem Reiche zurückgegeben, verfiel aber gänzlich; 1772 übernahmen die Kaiserlichen die Besatzung, welche vorher von den Reichstruppen geleistet wurde, 1782 zogen sie aber auch ab, und es blieben nur noch die Truppen des Landesherrn, des Bischofs von Speier, hier. P. kam 1802 an Baden und ist militairisch wichtig durch seine natürlichfeste Lage am Rhein zwischen Moräften.

F. W.

### Eroberung durch die Kaiserlichen, den 24. Januar 1635.

Der glänzende Sieg der Kaiserlichen bei Nördlingen (s. d.) hatte die schwedisch-deutsche Partei so gedemüthigt, daß die wenigen, vom Heilbronner Bunde den Schweden treu gebliebenen Fürsten ohne das kräftige Einschreiten Frankreichs den Krieg gegen den Kaiser nicht fortzusetzen wagten. Der kluge Cardinal Richelieu benutzte diesen Umstand, die begehrte Hilfe nur unter der Bedingung zu bewilligen, daß die Festungen Philippsburg, Breisach und das ganze Elsaß den Franzosen eingeräumt werden sollten. Besondern Werth legte der Cardinal auf den Besitz von Philippsburg, welches zum Stützpunct der ferneren französischen Offensivoperationen in Deutschland ausersehen wurde, weßhalb er bedeutende Kriegsvorräthe dort anhäufen ließ. Aber dieser Besitz war von kurzer Dauer. — Der kaiserliche Feldmarschall Graf von Gallas war gleich nach dem Siege bei Nördlingen mit einer Armee an den Mittelrhein gerückt, um die Bewegungen der Franzosen zu beobachten, deren erneuertes Bündniß mit Schweden ihm nicht unbekannt geblieben war. Die Wegnahme von Philippsburg schien ihm das beste Mittel, Frankreichs Plane zu durchkreuzen, und das Unternehmen versprach auch den günstigsten Erfolg, da ein harter Frost die Graben mit Eis bedeckte, und der ehemalige Commandant von Philippsburg, Oberst Bamberger, sich jetzt in kaiserlichen Diensten befand; von ihm soll überhaupt die ganze Idee ausgegangen sein.

Während der F.M.L. Freiherr von Werth (s. d.) mit 5000 M. Anfang Januar über den gefrorenen Rhein ging, und durch einen Streifzug gegen Speier die Aufmerksamkeit des französischen Feldherrn von Philippsburg ablenkte, traf Oberst Bamberger insgeheim die nöthigen Anstalten zum Ueberfalle. Einige Hundert Soldaten, in Bauerntracht und mit Aexten versehen, gingen in kleinen Abtheilungen nach Philippsburg, wo sie Lebensmittel zum Verkauf ausboten, und sich die Erlaubniß auswirkten, in der Stadt übernachten zu dürfen. Da die kaiserliche Armee in den Winterquartieren lag und sich unthätig verhielt, machte das kein Aufsehen. In derselben Nacht erschienen aber die zum Ueberfalle bestimmten Truppen. Man fand die Wachen auf den Wällen sehr sorglos, und kam unentdeckt bis an den Graben, über welchen mitgebrachte Breter und Strohwische gelegt wurden, weil die Eisdecke nicht stark genug war. Den 24. Januar früh 2 Uhr erstiegen die Kaiserlichen, vom Oberst Bamberger instruirt und geführt, unter dem Schutze der Dunkelheit die Wälle, und gaben hierauf ein mit den in der Stadt befindlichen verkleideten Soldaten verabredetes Zeichen. Diese eilten sogleich gegen die Thore, und schlugen dieselben mit den Aexten ein, während die Wachen angegriffen und überwältigt wurden. Noch ehe der Tag graute, rückten die Kaiserlichen von mehrern Seiten in die Festung. Was von der französischen Besatzung dem Schwerte entrann, flüchtete in die Citadelle, mußte sich aber am andern Morgen ebenfalls ergeben; denn die Verwirrung und Bestürzung war grenzenlos *). — Man fand in Philippsburg 128 metallene Kanonen, 4000 Tonnen Pulver, 12,000 Tonnen Salz, 100,000 Säcke Mehl, 400,000 Säcke Getreide, 5½ Million Thaler, nebst großen Vorräthen an Waffen und Kriegsgeräthschaften. Dieser Verlust war den Franzosen so empfindlich, daß sie jeden Gedanken an einen Feldzug in Deutschland vorläufig ganz aufgeben mußten, und die Einnahme dieser Festung, wobei nur wenig Mann umkamen, brachte den Kai-

*) Der Name des französ. Commandanten ist nicht bekannt.

serlichen mehr Vortheile, als der Gewinn einer Schlacht. (Literatur wie be Rheinfelden.)

Blokade im März 1799.

Am 1. März überschritt Jourdan mit der Donauarmee, Bernadotte mit der sogenannten Observationsarmee ohne vorangegangene Kriegserklärung den Rhein, Ersterer drang in Schwaben ein (s. Osterach); Letzterer besetzte Mannheim und ließ Philippsburg einschließen. Nach Jourdan's Rückzug (s. Stockach) verließ auch Bernadotte das rechte Rheinufer, und Philippsburg wurde wieder frei.

Blokade im September 1799.

Die französ. Regierung hatte im August die Bildung einer besondern Rheinarmee angeordnet, und General Müller führte gegen Ende des Monats den marschfertigen Theil derselben unweit Mannheim auf das rechte Rheinufer, besetzte Mannheim und ließ Philippsburg abermals einschließen. Vom 6. Sept. an wurde die Festung aus 18 Mörsern beworfen. Die zur Deckung der Blokade bestimmten Truppen, über deren Stärke genauere Nachrichten fehlen, standen bei Sinsheim, Wiesloch und Graben, und wurden Anfangs von den Oestreichern nicht beunruhigt. Als aber F.M.L. Sztarray, welcher mit einem besondern Corps der östreichischen Hauptarmee hinter dem Schwarzwalde stand, am 10. Sept. bei Pforzheim ankam, und der Erzherzog mit 30,000 M. ihm folgte, hob General Müller in der Nacht zum 12. Sept. die Blokade auf, und führte seine Truppen nach Mannheim zurück, wo sie auf das linke Rheinufer gingen. Mannheim wurde den 18. Sept. von den Oestreichern erstürmt (s. d.).

Blokade im October 1799*).

Kaum war der Erzherzog von Mannheim abgezogen, so drangen die Franzosen von Mainz aus abermals auf dem rechten Rheinufer vor. Am 16. Oct. überschritt General Ney mit drei Colonnen nach kurzem Gefecht den Neckar (s. d.), verdrängte die schwachen östreich. Abtheilungen, besetzte Mannheim und schloß Philippsburg zum dritten Male ein. Am 21. kam der Obergeneral Lecourbe bei der Rheinarmee an, die aber erst ungefähr 15,000 M. stark war, und ließ den Gen. Ney mit dem linken Flügel gegen Heilbronn marschiren, während der rechte gegen Durlach rückte. Die östreich. Detachements zogen sich ohne Widerstand hinter den Neckar, die Enz und die Murg zurück. — Der Erzherzog mochte mit seiner Armee etwa seit 8 Tagen bei Donaueschingen angekommen sein, als er die Nachricht von dem abermaligen Vordringen der Franzosen erhielt. Da Massena damals in der Schweiz Fortschritte machte, die Besatzungen von Straßburg und Breisach sich ebenfalls offensiv zeigten, so konnte von einem neuen Abmarsche des Erzherzogs an den Neckar natürlich nicht die Rede sein; er begnügte sich daher, die an der Enz stehenden Truppen zu verstärken, und brachte es dahin, daß der Herzog von Würtemberg 5 Bat., 1 Schwad. und 10 Geschütze unter die Befehle des Fürsten Hohenlohe stellte. Der Prinz von Lothringen erhielt den Oberbefehl über alle zum Entsatz von Philippsburg bestimmte Truppen, welche sich Ende Oct. auf 9 Bat., 41 Schwad. (12,000 M.) beliefen. — Am 3. Novbr. rückte Gen. Ney mit dem linken Flügel im Enzthale vor. Fürst Hohenlohe, der mit den Würtembergern und einigen östreich. Schwadr. beim Zusammenfluß des Neckars und der Enz stand, wollte den Angriff nicht abwarten, sondern ging selbst über die

*) S. die Sectionen Mannheim und Karlsruhe in dem großen Weimar'schen Atlas von Deutschland, oder in Wörl's Specialkarte von Baden und Würtemberg.

Enz, fiel die Avantgarde unter Gen. Lorcet bei Löchgau entschlossen an, und trieb sie über Erligheim und Bönigheim zurück. Zwar eilte ihm Ney zu Hilfe, war aber nicht im Stande, dem Gefecht eine bessere Wendung zu geben. Die französ. Cavalerie wurde ganz aus dem Felde geschlagen, und einige Infanteriebat., in Carrés formirt, verschafften den Truppen Ney's nur so viel Zeit, Laufen und andere Puncte an der Enz zu verlassen, worauf sie selbst mehrere Meilen weit (bis Groß-Gartach) zurückgetrieben wurden. Die Franzosen sollen dabei nicht unbedeutenden Verlust gehabt haben; Ney und Lorcet wurden verwundet. Die nächste Folge dieses Gefechts war, daß Lecourbe's linker Flügel den 4. bis Sinsheim zurückging, der rechte Flügel einige Tage später seine Stellung ebenfalls verließ, und die Blokade von Philippsburg aufgehoben wurde. — Lecourbe vereinigte nunmehr seine Truppen bei Wiesloch; der linke Flügel stützte sich an Neckargemünd, der rechte stand hinter der Kraich. Die Oestreicher waren bis Langenbrück und Sinsheim nachgefolgt, konnten aber die begonnene Offensive nicht fortsetzen, weil die Würtemberger Befehl hatten, nicht über ihre Grenze hinaus zu gehen und bei Lauffen stehen zu bleiben. Dagegen erzwang der Oberst Wrede mit 1 Bat. 3 Schwad. baierischer Truppen bei Obrigheim den Uebergang über den Neckar, und drang bis Helmstädt vor; Prinz von Lothringen setzte sich mit der Besatzung von Philippsburg in Verbindung, welche nach Aufhebung der Blokade gegen die Kraich vorgerückt war.

Blokade im November 1799.

Beide Parteien blieben in den angegebenen Stellungen 9 Tage unthätig; doch erhielten die Franzosen Verstärkungen, und Lecourbe theilte nunmehr seine 20 Bat., 37 Schw. starke Armee (18,000 M.) in die vier Divisionen Laborde, Decaen, Ney und Baragay d'Hilliers, mit einer Cavalerieréserve unter d'Haupoult, mit welchen er am 16. Nvbr. die Offensive ergriff. Hieraus entstanden mehrere Gefechte, von denen man jedoch nur die Resultate kennt. Von der Philippsburger Besatzung waren 2800 M. mit einer Batterie bis Alt- und Neu-Losheim an der untern Kraich vorgerückt, und wurden hier von einer Brigade der Division Laborde in der Front angegriffen, während die zweite Brigade, von 2 Regimentern der Cavalerieréserve unterstützt, gegen Waghäusel vordrangen und die rechte Flanke bedrohten. Die Truppen der Besatzung vertheidigten sich Anfangs mit vieler Bravour, vergaßen aber darüber die nöthigen Vorsichtsmaßregeln, und wurden, als die Umgehung ihrer rechten Flanke zur Wirksamkeit kam, mit Verlust von 1000 M. und 4 Geschützen zum Rückzug in die Festung gezwungen, deren Besatzung sich dadurch auf 1800 M. verminderte; der Commandant ist nicht genannt. — Die zweite Colonne, vom Obergeneral selbst geführt, bestand aus der Division Decaen und der Cavalerieréserve; sie rückte auf der Straße nach Bruchsal vor, bewirkte durch einen Theil der Cavalerie, wie schon gesagt, den Rückzug der Besatzung, und ging dann über Hambrücken gegen Sinsheim, wohin die Division Ney marschirte. Baragay d'Hilliers zog von Neckargemünd das Neckarthal aufwärts, unterstützte dadurch den Angriff Ney's, und deckte zugleich dessen Rücken gegen die etwaigen Unternehmungen der Landmiliz, welche sich bei Aschaffenburg vereinigt hatte. — Die Oestreicher scheinen sich auf allen Puncten zu schwach zum ernstlichen Widerstande gehalten zu haben, und gingen abermals hinter die Enz und den Neckar zurück, worauf Lecourbe Philippsburg zum vierten Male einschließen ließ, und durch die Besetzung der Puncte Graben (an der untern Pfintz), Bruchsal, Sinsheim und Lobenfeld sowohl das Blokadecorps, als seine Brücke bei Neckarau deckte. Hätte Lecourbe diese Brücke in

die Nähe von Philippsburg schaffen lassen, so würde er die Blokade leichter haben decken können, als in seiner 6 Meilen langen Aufstellung. Ueberhaupt rechtfertigte dieser General, der in der ersten Hälfte des Feldzugs in der Schweiz so glänzende Thaten verrichtete, das in ihn gesetzte Vertrauen keineswegs.

Entsatz von Philippsburg am 2. December. 1799.

Die Oestreicher verhielten sich 14 Tage lang unthätig, obgleich ein Angriff mit vereinter Macht gegen einen Punct der französ. Stellung die Aufhebung der Blokade jedenfalls zur Folge haben mußte. Der Erzherzog, durch den Abmarsch des beleidigten Suwarow auf alleinige Vertheidigung des Ober- und Vorderrheins angewiesen, ließ den F.M.L. Sztarray mit einigen Verstärkungen an den Mittelrhein marschiren, und übertrug ihm den Entsatz von Philippsburg. Nach Abgang der Würtemberger, welche sich wieder einmal neutral erklärten, beliefen sich die hierzu verwendbaren Truppen auf 15 Bat., 51 Schwad., wobei noch einige Abtheilungen der Truppen vom Rheincordon und der Mainzer Landmiliz gelegentlich mitwirken konnten; das Machtverhältniß war also ziemlich gleich, und die ausgedehnte Stellung der Franzosen machte den Erfolg unzweifelhaft. — Da in dortiger Gegend das Rheinthal von vielen Graben, kleinen Bächen und andern Hindernissen durchschnitten ist, die Oestreicher aber verhältnißmäßig viel Cavalerie hatten, so beschloß Sztarray, mit der Hauptmacht gegen Sinsheim zu marschiren.

Die Angriffsbewegungen erfolgten den 2. Dcbr. in drei Colonnen, deren Stärke und Thätigkeitsweise aber nirgends genau angegeben wird. Fürst Hohenlohe marschirte mit 3 Bat., 16. Schw. von Heilbronn gegen Sinsheim, der Prinz von Lothringen mit 5 Bat. 24 Schw. gegen Eppingen, wovon aber eine Abthl. unter Gen. Görger gegen Gochsheim rückte, während der Rest sich rechts nach Hillsbach wandte; Gen. Kanisius ging mit 1 Bat., 6 Schw. nach Bretten. Von den übrigen Truppen scheint ein Theil im Rheinthale, ein anderer im Neckarthale vorgerückt zu sein. — Fürst Hohenlohe stieß vor Sinsheim auf einen Theil der Division Ney, und konnte nicht eher Fortschritte machen, als bis Prinz Lothringen den Obersten Rakichewich mit einer starken Abtheilung über Hillsbach gegen den Steinberg rücken ließ, worauf die Franzosen bis Horrenberg zurückgingen und hier Stellung nahmen. Gen. Görger fand auf der Höhe bei Minzingen ebenfalls kräftigen Widerstand, der erst dann schwächer wurde, als Prinz Lothringen mit den übrigen Truppen auf Odenheim marschirte und dadurch die Rückzugslinie der Franzosen bedrohte. Die Franzosen gingen nun bis Odenheim zurück, wo sie sich bis zum Einbruch der Nacht behaupteten. Kanisius folgte dem Gen. Görger dahin. Die Franzosen verließen in der Nacht Bruchsal und hoben die Blokade von Philippsburg auf. — Sztarray setzte am andern Morgen seine Angriffe in derselben Richtung fort. Um den Rückzug des Blokadecorps zu sichern, mußte die eine Brigade von Ney in ihrer Stellung bei Horrenberg ausharren; nachdem dieselbe aber zum Rückzuge nach Wiesloch gezwungen worden war, fand sie hier bereits die Spitze der über Odenheim vorgedrungenen Colonne des Prinzen von Lothringen, welche zwar zurückgeworfen wurde, aber nicht gehindert werden konnte, Wiesloch noch einmal zu besetzen, bevor die Franzosen das Rheinthal erreicht hatten. Ein ungewöhnlich starker Nebel und die einbrechende Dunkelheit begünstigten den Rückzug aller französ. Abthl.; doch verloren sie gegen 1500 M., worunter 800 Gefangene. Der östreich. Verlust wird zu 500 M. angegeben. Die Franzosen zogen sich, mit Ausnahme

der Division Baragay d'Hilliers, welche sich in ihrer Stellung bei Lobenfeld behauptet hatte, bis Schwetzingen zurück und wurden bis Linnen verfolgt, an welchem Orte Sztarray seine Hauptmacht vereinigte. Baragay d'Hilliers kam dadurch in Gefahr, abgeschnitten zu werden, wurde aber durch eine ganz gewöhnliche Kriegslist gerettet. Als nämlich Lecourbe sich gar nicht mehr zu helfen wußte, trug er seinem Gegner, unter dem Vorgeben, daß Gen. Berthier mit Friedensvorschlägen nach Wien abgegangen sei, einen Waffenstillstand an, den dieser unter Vorbehalt der Genehmigung des Erzherzogs auch einging. Dadurch allein wurde es möglich, ohne Verlust den Rhein zu überschreiten, was denn auch mit aller Bequemlichkeit geschah, als Sztarray auf Befehl des Erzherzogs den 9. Dcbr. in 4 Colonnen gegen Mannheim marschirte. — Hiermit endigten alle Offensivbewegungen der Rheinarmee in diesem Feldzuge, und man muß gestehen, daß sie von sehr geringem Einflusse waren, und ein concentrirtes Vordringen gegen die obere Donau, wo der Erzherzog seine Hauptmagazine hatte, von weit größeren Folgen für die Ereignisse in der untern Schweiz gewesen sein würde. (Literatur wie bei Osterach.)

Pz.

**Philopömen**, der berühmte Feldherr des achäischen Bundes, den man den Letzten der Griechen nennt, weil er allein ein Riese an Geistes- und Körperkraft unter den Schwächlingen seines entnervten Volkes dasteht, war zu Megalopolis im Jahre 253 v. Chr. geboren. Sein Vater Krautis hatte die glänzenden Anlagen seines Sohnes erkannt und ihm eine vortreffliche Erziehung geben lassen, die ihn in den Stand setzte, das in Schwäche und Verdorbenheit gesunkene griechische Volk zur Macht und zum Ansehen emporzuheben. Nachdem er als Jüngling, jede Ueppigkeit verschmähend, seinen Körper durch Uebungen und Entbehrungen aller Art abgehärtet und in einzelnen Streifzügen zum Kriege geschickt gemacht hatte, fand er zuerst Gelegenheit, für das Wohl des Vaterlandes seine Kräfte zu erproben, als Kleomenes, der Lacedämonierkönig, Megalopolis bei Nacht überfallen und die Einwohner vertrieben hatte. Sie flüchteten sich nach Messene und kehrten auf Philopömen's Rath nicht eher wieder zurück, als bis sie am Könige Antigonus von Macedonien einen mächtigen Helfer gefunden hatten. Dieser zog gegen Kleomenes, der bei Selasia stand; Philopömen diente unter der Reiterei der Megalopolitaner, ohne seiner Jugend wegen eine Befehlshaberstelle zu bekleiden. Als jedoch die Spartaner eine Abtheilung Illyrier, die sich an die Megalopolitaner angeschlossen hatte, in die Flucht getrieben hatten und sie in Unordnung verfolgten, so griff Philopömen, nachdem er vergeblich die königlichen Befehlshaber zum Angriffe aufgefordert, auf eigne Hand, ohne, wie es befohlen war, das Signal vom Könige abzuwarten, die feindlichen leichten Truppen an und schlug sie gänzlich. Um den Seinigen mehr Muth zu machen, sprang er vom Pferde und kämpfte in seinem schweren Reiterharnische zu Fuße, bis ihn ein feindlicher Wurfspieß traf. Dennoch kämpfte er bis zum Ende der Schlacht fort und ließ erst dann die Stücken aus der Wunde ziehen. Diese That und das Lob des Antigonus verschafften ihm großes Ansehen im Heere; nichts desto weniger schlug er das Anerbieten des Antigonus aus, in seine Dienste zu treten, da sein stolzer Geist die Abhängigkeit nicht ertragen konnte. Er ging hierauf nach Kreta, um sich im Kriegsdienste zu üben, und nachdem er dort großen Ruhm erworben, kehrte er zu seinen Landsleuten zurück, wo er zum Befehlshaber der achäischen Reiterei ernannt wurde. Bei Uebernahme dieses Befehles fand er, daß dieselbe schlecht beritten und ge-

übt, dagegen aber unnützem Prunke und einer weichlichen Lebensweise ergeben war. Seine Ermahnungen und Anstrengungen brachten sie bald dahin, daß sie sich mit kriegerischen Uebungen anstatt der Gastereien beschäftigte, und er wußte ihrer Prachtliebe einen würdigern Gegenstand zu geben, indem er sie bewog, sich treffliche Rosse und glänzende Rüstungen zu verschaffen, und ihren Ruhm in der Vollkommenheit ihrer kriegerischen Ausrüstung zu suchen. Auch gewöhnte er sie, in geschlossenen Haufen zu fechten und künstliche Evolutionen schnell und mit Ordnung auszuführen. Im Jahre 205 v. Chr. kam es zu einem heftigen Gefechte mit den Eleern am Flusse Larissus, in welchem Philopömen mit eigner Hand den Demophantus, Anführer der eleeischen Reiterei, erlegte, wodurch er zeigte, daß er eben so geschickt zu fechten, als zu commandiren wisse. Der achäische Bund erhob ihn nun zu seinem Oberbefehlshaber, und er säumte nicht, durch Einführung einer zweckmäßigern Bewaffnung und Aufstellungsart, so wie durch immerwährende kriegerische Uebungen das Heer zum Kampfe vorzubereiten. Bald zeigte sich die Gelegenheit, die Vortrefflichkeit seiner Einrichtungen zu erproben, als Machanidas, Tyrann von Sparta, mit großer Macht gegen die Achäer Krieg führte. Bei Mantinea trafen sich beide Heere; Machanidas schlug die vor der achäischen Phalanx aufgestellten leichten Truppen, verfolgte sie aber zu hitzig und ließ dadurch seine eigne Phalanx unbeschützt. Philopömen hatte die siegende Reiterei des Feindes ruhig an sich vorüber ziehen lassen, warf sich aber dann plötzlich, als jene weit genug entfernt war, auf die bloßgestellte spartanische Phalanx und zersprengte sie völlig. Machanidas kehrte nun vom Verfolgen zurück, fiel aber, als er sich bemühte, die Schlacht herzustellen, durch die Lanze Philopömen's, der ihn beim Uebersetzen über einen Graben durchbohrte. Sein Name war damals so gefürchtet, daß die Böotier die Belagerung von Megara auf das bloße Gerücht seiner Annäherung aufhoben, und Nabis, Tyrann von Sparta, das schon eroberte Messene in eiliger Flucht verließ, als Philopömen nur mit einem schwachen Häuflein gegen ihn anrückte. Zu dieser Zeit verließ indessen Philopömen sein Vaterland, um in Kreta Krieg zu führen, welches ihm übel ausgelegt wurde, da Megalopolis eben damals von Nabis hart bedrängt war. Er kehrte indessen bald zurück, nachdem er den Kretern neue Beweise seines hohen Feldherrntalents gegeben hatte, war aber im Seekriege unglücklich; doch rächte er seine Niederlage zur See blutig an dem Landheere des Tyrannen Nabis, dessen Truppen er gänzlich vernichtete. Als Nabis kurz darauf ermordet wurde und große Verwirrung in Sparta entstanden war, eroberte Philopömen diese berühmte Stadt und zwang sie, dem achäischen Bunde beizutreten. Doch führte er diese Unternehmung mit so viel Schonung aus, daß er sich die allgemeine Achtung der Häupter Sparta's erwarb, und diese beschlossen, ihm ein Geschenk von 120 Talenten zu machen. Hier zeigte aber P. seine Seelengröße in ihrem vollen Glanze; er begab sich selbst nach Sparta und sagte den Spartanern: „sie möchten ihr Geld aufsparen, um sich aus Feinden Freunde „zu machen, und nicht ihre Freunde damit unnützerweise bestechen," ein Verfahren, welches seinen Ruhm mehr erhöhte, als seine Waffenthaten. Als hierauf Diophanes, der Feldherr der Achäer, gegen die Spartaner aufgebracht, in Verein mit dem römischen Consul Titus Flamininus Sparta angreifen wollte, warf sich P. in die Stadt, verwehrte den Römern und Achäern den Eintritt und rettete so eine der wichtigsten Städte des Bundes vor der Zerstörung. In der Folge zeigten sich indessen die Lacedämonier unzufrieden und undankbar; P. hielt es nun selbst für nöthig, sie zu züchtigen, ließ die

Häupter der Unzufriedenen hinrichten und hob, als die empfindlichste Strafe, die Verfassung des Lykurgus auf, welche die Spartaner erst nach seinem Tode wieder einrichten durften. Die Römer begannen damals auf Griechenland großen Einfluß auszuüben, und P. bedurfte seines ganzen Ansehens, um Griechenlands Selbstständigkeit nothdürftig zu erhalten. Aber auch ihn traf endlich, während er in seinem siebzigsten Jahre zum achten Male Feldherr der Achäer war, die Wandelbarkeit des Schicksals. Es hatte nämlich der Messenier Deinokrates seine Vaterstadt vom achäischen Bunde abwendig gemacht, und stand im Begriffe sich des Fleckens Kolonis zu bemächtigen, als P., obgleich fieberkrank, nur mit einigen Reitern herbeieilte und den Deinokrates in die Flucht schlug. Da dieser jedoch bedeutende Unterstützung erhielt, so fürchtete P., mit seinem kleinen Häuflein eingeschlossen zu werden, und zog sich durch eine beschwerliche Gegend zurück, wobei er persönlich der Letzte des Zuges war, und öfters gegen die Feinde Front machte, um die zurückbleibenden Reiter seiner Schar aufzunehmen. Die Feinde wagten es nicht, den berühmten Krieger anzugreifen, und begnügten sich, in der Ferne auf ihn zu schließen, und ihn in eine felsige Gegend zu treiben, wo er endlich bei seinem durch die Krankheit geschwächten Körper von seinem strauchelnden Pferde so hart zu Boden geworfen wurde, daß er eine Zeit lang ohne Besinnung da lag. Die Verfolger fielen schnell über ihn her, banden ihn und führten ihn im Triumph nach Messene. Die Messenier aber, obgleich über die Gefangennehmung ihres furchtbaren Gegners erfreut, wurden bei dem Anblicke des großen Mannes, der noch im Greisenalter eine solche Demüthigung erlitt, gerührt, so daß Deinokrates, welcher eine Volksbewegung zu seinen Gunsten und die Annäherung des achäischen Heeres fürchtete, ihn in's Gefängniß werfen ließ, wo er ihm bald einen Diener mit dem Giftbecher zusendete. P. nahm ruhig den Becher, und frug bloß nach dem Schicksale seiner Begleiter und insbesondere seines Freundes Lykortas. Als er deren Rettung erfuhr, lächelte er und trank das Gift, welches seinen geschwächten Körper bald überwältigte. Groß war der Schmerz der Achäer, als sie diese Nachricht erfuhren, und blutig ihre Rache. Lykortas rückte mit dem Heere vor Messene und zwang die Stadt zur Uebergabe; Deinokrates entleibte sich selbst, alle Uebrigen, die an Philopömen's Tode Antheil gehabt hatten, wurden hingerichtet. Die Asche des gefallenen Helden wurde nach Megalopolis geschafft und dort mit aller Pracht beerdigt, 183 v. Chr. Mit P. erlosch der letzte Schimmer von Griechenlands Größe und Selbstständigkeit. — (Vergl. Plutarch, Leben des Philopömen. — Livius, L. XXXIX, c. 49.)

B.

**Piacenza**, Stadt im Herzogthum gleiches Namens, zu den Staaten der Herzogin von Parma gehörig, am Einfluß der Trebia in den Po, mit 18,000 Einwohnern.

Schlacht zwischen den Oestreichern und den vereinigten Spaniern und Franzosen am 16. Juni 1746.

Im Laufe des östreich. Erbfolgekrieges, beendiget 1748 durch den Frieden zu Aachen (s. d.), wurde auch in Italien vier Jahre lang, von 1744 — 48 gefochten. Nach der Kaiserwahl ihres Gemahls Franz I. (d. 13. Sept. 1745) und dem Frieden zu Dresden mit Preußen, den 25. Decbr. desselben Jahres, verstärkte die Kaiserin Maria Theresia ihre Truppen in Italien und nach fruchtlosen Friedensunterhandlungen im Monat März 1746 kam es bald darauf wieder zu ernstlichen Feindseligkeiten. Die vereinigte spanisch-französische Armee, bei welcher auch Neapolitaner und Genueser standen,

von dem spanischen General Gages und dem französischen Marschall Maillebois befehliget, hatte im Monat April P. besetzt und ein Lager vor der Stadt bezogen. Die Oestreicher unter dem Oberbefehl des Fürsten Lichtenstein hatten sich nach und nach aller Posten an der Trebia bemächtigt, waren bis S. Lazaro, eine Stunde von P., gerückt, und ihre Anstalten deuteten dahin, die combinirte Armee in P. einzuschließen. Da diese aber noch die Communication mittelst einer Brücke nach dem linken Ufer des Po hatte, so fehlte es ihr nicht an Lebensmitteln, und die Unternehmung war schwierig. Indessen erhielt der General Gages vom Könige von Spanien (Philipp V.) den bestimmten Befehl, den Oestreichern ein Treffen zu liefern. In dem deßhalb gehaltenen Kriegsrathe bestimmte man, dem Marschall Maillebois entgegen, die Oestreicher am 16. Juni anzugreifen und traf folgende Anordnungen. Die Franzosen, welche vor dem Antonischen Thore von P. lagerten, waren in drei Treffen getheilt und bildeten den rechten Flügel; sie sollten den östreichischen linken Flügel angreifen und von dem General Arambourg mit 16 Bataillonen Spaniern unterstützt werden. Neun spanische Bataillone standen in der Mitte und auf dem linken Flügel gleichfalls in drei Treffen. Auf ein gegebenes Zeichen sollte der Angriff gleichzeitig erfolgen. Von den Werken der Stadt und aus den Schanzen auf der Straße nach San Lazaro sollte das Geschütz beständig spielen, um sowohl die Formirung der Truppen zu decken, als auch den Feind zurückzuhalten und ihn in seinen Verschanzungen zu beunruhigen. Die Reiterei, welche in der sehr durchschnittenen Gegend nicht zu gebrauchen war, sollte unter den Befehlen des neapolitanischen Generals Vieurville in Reserve bleiben. Den 15. Juni mit Sonnenuntergang rückte Maillebois aus seinem Lager, um die östreichische Armee zu überfallen. Das Lager der Oestreicher war gut verschanzt, mit Geschütz stark besetzt und hatte tiefe, mit Wasser angefüllte Graben vor sich. Hiernächst hatten sie sowohl durch Ueberläufer, als auch aus den Bewegungen im Lager der combinirten Armee bemerkt, daß ein Angriff im Werke sei, und deßhalb die Truppen in Bereitschaft gehalten. Nachts halb zwölf Uhr griffen die Franzosen und Spanier die Posten des östreichischen linken Flügels zwischen der Trebia und Nura, so wie auch den rechten Flügel nicht weit von S. Lazaro an. Nach einem hartnäckigen Widerstande eroberten die Franzosen im Laufe der Nacht die von den Varasdinern besetzten Cassinen. Den 16. mit Tagesanbruch rückte der rechte Flügel der verbündeten Armee unter einem starken Kanonenfeuer gegen den linken Flügel der kaiserlichen Armee, welchen der General Brown befehligte, in der größten Ordnung an. Das kaiserliche Geschütz wirkte bei diesem Angriffe so gut, daß die Franzosen zweimal wichen, sich aber mit vieler Standhaftigkeit zu einem dritten Angriffe formirten. Der spanische General Arambourg hatte sich bereits einer Cassine bemächtigt, worin 26 Kanonen standen, als drei kaiserliche Reiterregimenter unter den Generalen Lucheſe und Serbelloni über den Kanal von S. Boniro setzten und die französische Reiterei in die Flucht schlugen. Nun rückte der General Brown mit der Infanterie vor, welche durch ihr lebhaftes Feuer die Franzosen mit einem Verluste von 8 Kanonen zum Rückzuge zwang. Mit dem Degen in der Hand suchte der Marschall Maillebois die Flüchtlinge aufzuhalten, allein in der Verwirrung wurde er genöthigt, sich selbst zurückzubegeben; der spanische General Arambourg gerieth beim Rückzuge mit 3000 M. in Gefangenschaft. Während der rechte Flügel der combinirten Armee diesen Unfall erlitt, rückte der linke unter dem spanischen General Gages, 33 Bat. stark mit einiger Reiterei, verdeckt hinter einem großen Damme

bei dem Flusse Pomorto, über den er Tages zuvor zwei Brücken hatte schlagen lassen, in zwei Colonnen an, um den kaiserlichen rechten Flügel im Rücken anzugreifen. Unweit von Pomorto stand der General Bärenklau mit einer Anfangs nur geringen Truppenzahl. Eine an der Straße nach Cremona gelegene und vom Obersten Búdai mit einigen Hundert Slavoniern besetzte Schanze wurde nach drei heftigen Stürmen von den Spaniern erobert, konnte aber, als Bärenklau durch zwei Grenadierbataillone und die Reiterregimenter Balegra und Holy verstärkt wurde nicht behauptet werden. Als später noch der General von Linden mit den Reiterregimentern Savoyen, Portugal und Schmerzing anrückte, und sogleich in die Infanterie einhieb — wobei der neapolitanische General Würz tödtlich verwundet und gefangen wurde — der General Gages hiernächst die Niederlage des rechten Flügels erfuhr, seine besten Officiere der wallonischen und spanischen Garden, welche den Kern seiner Truppen ausmachten, theils verwundet, theils geblieben waren: so zog er sich allmälig und in ziemlicher Ordnung unter die Kanonen der Stadt und Citadelle von P. zurück. Die combinirte Armee bezog ihr altes verschanztes Lager, ohne viel beunruhigt oder verfolgt zu werden. Um die Todten zu beerdigen, wurde noch denselben Abend ein Waffenstillstand auf 48 Stunden abgeschlossen. Der Verlust der kaiserlichen Armee betrug gegen 4000 Mann, der der combinirten — mit Inbegriff der Gefangenen — gegen 14,000, darunter 4460 Verwundete und 3320 Todte; unter den Letztern war französischer Seits der Marechal de camp Borstel und der Chevalier Tessé, spanischer Seits die Generale Duchais und Romei. Wenige Tage nach der Schlacht führten Maillebois und Gages ihre Truppen über den Po, setzten sich zwischen den Flüssen Lambro und Adda, und befestigten die Ufer derselben; der Infant von Spanien nahm sein Hauptquartier zu Codogno, und der Marquis von Castellar blieb mit 4000 M. zur Besatzung in P., sowohl um die Stadt, als darin befindliche Kriegsgeräthe zu vertheidigen. (Vergl. des Grafen Castruccio Buonamici Denkwürdigkeiten des italienischen Krieges vom J. 1744 bis 1748 im 3. Bande der Kriegsbibliothek. Breslau, 1756. — Militairische Geschichte des Grafen von Browne, von ô Cahill. 1785.)

Gtz.

**Piave**, Fluß im Gouvernement Venedig des lombardisch-venetianischen Königreichs, entspringt auf den tyroler Alpen, wird bei Naventa schiffbar und fällt durch den Porto di Cortelazzo in's adriatische Meer.

**Treffen am 8. Mai 1809, auch bei Campana genannt.**

Erzherzog Johann erhielt am 29. April in der Stellung, die er mit 34 Bat., 36 Schwad. bei Soave und Villanuova (s. d.) inne hatte, ausführliche Nachrichten von den Unfällen des östreichischen Hauptheeres in Deutschland, und zugleich die Meldung des Feldmarschalllieutenants Chasteler aus Roveredo, daß er von weiterem Vordringen gegen Verona abstehen müsse und bereits den Rückmarsch nach Tyrol angetreten habe, da der Inn vom Feinde bedroht werde. Es wurde dem Erzherzoge vom Generalissimus zwar überlassen, bis auf welchen Grad er bei der dermaligen Gestalt der Sachen von den Fortschritten seiner siegreichen Armee Nutzen ziehen könne, allein angedeutet, daß man eine selbstständige Vertheidigung in Tyrol, Steiermark und selbst Italien von ihm erwarte. Der Erzherzog glaubte jedoch, wenigstens in Italien sich nicht halten zu können, und trat am 1. Mai den Rückzug in drei Colonnen an. Er lagerte zu Montechio maggiore und Brendola; die Nachhut, 3 Bat., 16 Schwdr. unter Frimont, blieb am Alpon stehen. Am 2. Mai wurde General Schmidt mit 5 Bat., 4 Schwdr.

über Bassano nach Tyrol entsendet. Der Vicekönig folgte der östreichischen Nachhut erst an demselben Tage. Der Erzherzog setzte seinen Rückzug langsam fort, ging am 3. Mai über die Brenta und rastete am 4. Er würde, obgleich Eugen ihn nur schwach verfolgte, zweckmäßiger gehandelt haben, schneller zurückzugehen, um an den Eingängen von Kärnthen sich wieder zur Vertheidigung aufstellen zu können. Am 5. Mai war ein Gefecht bei Treviso; die Oestreicher erreichten die Piave, und überschritten sie am 6. früh bei Narvese und Vidor. Die Vorposten blieben längs der Piave stehen; die Armee bezog ein Lager bei Surigana und Bocca di strada, und rastete daselbst wiederum am 7. Mai. Die französischen Vortruppen gelangten am 6. Abends an die Piave, Eugen am 7. früh. Er ließ ein Regiment auf das andere Ufer übergehen, und zog es Abends unangefochten wieder zurück.

Die Piave hat, so wie sie aus dem Gebirge hervortritt, auf einer Strecke von ungefähr 7 Stunden ein fast unbeschränktes Bett; sie ist bei Regenwetter nur auf Brücken zu übersetzen, sonst aber hat sie, namentlich bei Lovadina, viele Furten. Die Piavesella, eine Ableitung der Piave, fließt, auf ihrem linken Ufer in einer Entfernung von ½ Stunde, gleichlaufend mit derselben. Die Brücken über die Piave waren abgebrochen. Erzherzog Johann hatte, da er nun einmal nicht schnell sich zurückziehen zu dürfen glaubte, eine gute Aufstellung genommen und eine Stunde von den Furten entfernt seine Kräfte zwischen den beiden Straßen, die von Conegliano nach der Piave führen, vereiniget. Bäche und Kanäle dienten ihm zur Deckung; die Höhen von S. Salvatore sicherten den rechten Flügel, der linke war schwer zu umgehen.

Der Vicekönig entschloß sich zum gewaltsamen Uebergange durch die Furten von Torcello und S. Nichiols, die nicht ½ Stunde von einander entfernt sind. Beim Anbruch des Tages am 8. Mai ließ er General Dessaix mit 6 Voltigeurbatl., 1 Jägerregim. und 4 Kanonen durch die Furt von Torcello gehen. Diese Truppen stellten sich hinter Dämmen auf; die Dragoner setzten bei S. Nichiols über; am rechten Ufer standen Batterien. Zugleich ward von Serras die Furt bei Narvese, von Grouchy die von Ponte Piave beobachtet und bedroht, um die Aufmerksamkeit des Erzherzoges zu theilen, der in der Nacht schon die Meldung erhalten hatte, der Feind schlage Brücken bei Lovadina und Narvese. Er begab sich nach Bocca di strada, ließ das 9. Acps. auf der Straße von Lovadina, das 8. auf der großen Straße gegen Barco vorrücken; die Grenadiere bestimmte er zur Reserve. Die Reiterei, 2 Husaren- und 2 Dragonerregimenter unter F.M.L. Wolfskehl, ging voraus und wurde rechts von Campana zwischen der Piave und Piavesella über die Ebene geführt; Geschütz mit ihr. Das Feuer begann. Die Brigade Colloredo folgte zur Unterstützung. Ohne deren Ankunft abzuwarten, griff Wolfskehl die feindliche Reiterei an und warf sie, gerieth aber in das Feuer der feindlichen Geschütze und Vierecke. Der Uebergang der französischen Truppen ward dadurch nicht unterbrochen, und dem General Dessaix folgten die leichte Reiterei und Macdonald's Divisionen. Vergeblich waren die Anstrengungen der östreichischen Reiterei gegen Dessaix; der Vicekönig ging nun zum Angriffe über, um ihm Luft zu machen. Das 28. und 29. Dragonerregt. unter General Pully, fielen auf Wolfskehl's linken Flügel; es entstand hier ein wüthendes Handgemenge; die Oestreicher zogen sich in Unordnung gegen Barco und Mandre zurück, wo der tapfere Wolfskehl von einem französischen Dragoner durchstochen ward. Die verfolgenden Feinde stießen bei Barco auf die Brigade Colloredo,

die nicht Zeit hat, Massen zu bilden, aber doch nicht durchbrochen ward. Auf der Seite von Mandre ging die Flucht bis gegen Conegliano, von wo das Gepäck in Unordnung gegen Sacile entkam. Der von der Verfolgung zurückkehrende General Pully wendete sich nun, im Rücken der Oestreicher, gegen die Straße von Campana, wo er auf die östreichische Grenadierreserve stieß, und endlich genöthigt wurde, seine Verfolgung einzustellen.

Dem Erzherzoge gelang es jetzt, seine Linie wieder herzustellen. Auf dem rechten Flügel bei Mandre zwischen der Piave und Piavesella stand die Brigade Colloredo, vor Campana das 9. Acps. und die Grenadiere; links in Le Tezze und S. Michele General Kalnassy. Von der Reiterei war nur noch das Regt. Erzherzog Joseph Husaren auf dem linken Flügel gegenwärtig. Es war 2 Uhr, und eine augenblickliche Ruhe trat ein. Der Vicekönig hatte unterdessen, trotz dem Anschwellen der Piave, die das Schlagen von Floßbrücken erschwerte, den Uebergang immer fortgesetzt, und seine den Oestreichern bedeutend überlegene Schlachtordnung gebildet. Auf dem rechten Flügel General Grenier; in der Mitte Grouchy, Pully und Theile der Divisionen Broussier und Durutte, deren Ueberreste durch das steigende Wasser zurückgehalten wurden; auf dem linken Flügel die Generale Lamarque und Sahuc; noch weiter links Dessaix; zusammen 38 Batl., 35 Schwad. Er unternahm jetzt eine Umgehung des östreichischen linken Flügels, und ließ seine ganze Linie rechts in dieser Richtung folgen. Grenier nahm S. Michele und Le Tezze, General Kanassy wich nach Pazzuola; Broussier nahm Grave, und die Oestreicher zogen sich von da nach Bocca di strada. Auf dem französischen linken Flügel befahl General Lamarque noch einen Angriff, und entriß den Oestreichern die Brücke über die Piavesella bei Campana, während Dessaix, Mandre umgehend, gegen die Höhen von S. Salvator marschirte. Es war $\frac{1}{2}$ 9 Uhr Abends der Erzherzog, von aller Reiterei entblößt, zum Rückzuge genöthiget, den er mit dem größten Theile der Armee auf der Straße nach Conegliano, mit dem rechten Flügel über die Höhen von Sussigana, mit dem linken über die Brücken von Monticano nahm. Die Franzosen verfolgten nicht; Broussier kam bis Bocca di strada, rechts von ihm Grenier an den Monticano, links Lamarque vorwärts von Campana, Dessaix auf die Höhen von S. Salvator. General Serras war auf dem rechten Ufer der Piave stehen geblieben; der größere Theil der Divisionen Broussier und Durutte und die Division Fontanelli konnten nicht Theil am Gefechte nehmen. Die Oestreicher verloren 15 Geschütze und, nach ihrer Angabe, gegen 6000 M. an Todten, Verwundeten, Gefangenen und Vermißten. Der Verlust der Franzosen an Todten und Verwundeten dürfte nicht geringer gewesen sein. Daß der Erzherzog durch das lange Verweilen an den Ufern der Piave sich einem so großen Verluste aussetzte, darüber scheint er gerechten Tadel zu verdienen; er würde noch härter gestraft worden sein, wenn sein Gegner eben so unermüdlich und thätig in der Verfolgung gewesen wäre, als er kühn im Angriffe, entschlossen und ausdauernd während des Kampfes gewesen war. — (Vergl. Pelet, Feldzug im Jahre 1809. — Das Heer von Inneröstreich im Kriege von 1809.)

T.

**Piccinino**, Nicolò, auch Picciniuus genannt, weil er sehr klein von Figur war, ein berühmter italien. Feldherr des 15. Jahrhunderts, geb. 1388, widmete sich, kaum zum Jüngling gereift, dem Kriegsdienste, und hatte den berühmten Braccio di Montone (s. d.) zum Lehrmeister. Nachdem er an dessen Seite lange in Mailändischen Diensten gefochten, trat er in Gemeinschaft mit dem Grafen Oddo in die Dienste der Florentiner ge-

gen den Herzog von Mailand Philipp Maria Visconti. Beide führten die Trümmer der bei Aquila geschlagenen Armee nach Florenz und erhielten den Auftrag, einige feste Schlösser um Arezzo zu besetzen, deren Garnison aufrührerische Gesinnungen zeigte. Als sie hierauf in die Romagna vordringen wollten, geriethen sie im Thale von Lamone in einen Hinterhalt, wobei der Graf Oddo getödtet und P. gefangen wurde. Der Aufsicht des Grafen Manfredi, Herrn von Faenza, übergeben, wußte er diesen zu bewegen, mit Florenz ein Bündniß zu schließen. Der Graf schenkte hierauf P. die Freiheit und erklärte im März 1425 dem Herzog von Mailand den Krieg. Kurze Zeit darauf gerieth P. mit dem Kriegsrathe der Florentiner, welcher sich weigerte, ihm die versprochene Pension zu zahlen, in einen Zwist, verließ — im Geiste der Condottieri jener Zeit — den Dienst der Florentiner und trat in den des Herzogs von Mailand. Nachdem er mit zu der Einnahme von Casal maggiore gewirkt, erhielt er den Auftrag, die Feste Brescello zu belagern. Bald erschien eine venetianische Flotte von 30 Galeeren unter Francesco Bembo, fuhr den Po aufwärts bis Cremona, wo sie den 21. Mai 1427 auf die Flotte des Mailändischen Admirals Pacino Eustachio stieß und diese größtentheils verbrannte. Indessen konnte der Admiral der Venetianer aus diesem Siege keinen bedeutenden Vortheil ziehen; er hatte zu wenig Landungstruppen, um unter P's Augen, der ihm mit 8000 Mann Fußvolk und 7000 M. Reiterei an dem südlichen Ufer des Flusses stets zur Seite folgte, einige Eroberungen zu machen; es gelang ihm zwar, drei vor Cremona von dem Herzoge zur Beherrschung der Schifffahrt auf dem Po erbaute Redouten zu verbrennen, aber alle Soldaten, die er landete, wurden durch die Truppen des P. geschlagen oder zerstreut, und bald kehrte die Flotte ohne fernere Unternehmung nach Venedig zurück. Der General der venetianischen Landtruppen Franz Carmagnola war indessen, von einer Krankheit genesen, wieder bei seinem Heere eingetroffen, welches gegen 12,000 Reiter zählte. P. überfiel denselben bei Gottolengo, einige Meilen südlich von Brescia, und nahm ihm 1500 Gefangene ab. Den 11. Octbr. desselben Jahres wohnte er unter dem Oberbefehl des Karl Malatesta dem Treffen bei Macalo am Oglio bei, wobei Malatesta mit 8000 Gendarmen gefangen wurde, P. sich aber durchschlug. Am 28. April 1428 schloß Mailand mit Venedig Frieden. Als 1430 die Florentiner sich der Stadt Lucca bemächtigen wollten, sendete der Herzog von Mailand P. den Luccheſern zu Hilfe. Er schlug den Grafen von Urbino, welcher das 6000 M. Fußvolk und 3000 Pferde starke Heer der Florentiner befehligte, am Flusse Serchio und machte den größten Theil zu Gefangenen. Sämmtliches Geschütz und Gepäck fielen in des Siegers Hände. Hierauf eroberte er in den Ligurischen Alpen über sechzig den Fiesco und andern Edlen der Guelfenpartei zugehörende Burgen, gab dieselben seinen Truppen zur Plünderung Preis und drang in Toscana ein. Im Kriege gegen die Venetianer 1431 schlug er diese zu verschiedenen Malen, wurde aber bei Ponte d'Oglio gefährlich verwundet, was ihn für eine geraume Zeit außer Thätigkeit setzte. Der Herzog von Mailand — seines besten Generals beraubt — ließ sich hierdurch bewegen, den 26. April 1433 den Frieden zu Ferrara zu schließen, und die meisten gemachten Eroberungen wieder herauszugeben. Wieder genesen, nahm P. Theil an dem wegen einer Empörung in Imola 1434 entstandenen Kriege und schlug den venet. General Gatamaletta und den der Florentiner Nicolaus von Tolentino den 28. August zwischen Imola und Castel Bolognese dergestalt, daß von 6000 Reitern und 3000 M. Fußvolk nur 1000 Reiter entkamen.

Während des Kampfes zwischen Mailand und Florenz 1436 sollte P. Casteletto entsetzen, was ihm jedoch nicht gelang. Während er die Pässe von Polsevera erstürmte, San Pier d'Arena und einen Theil der Riviera di Ponente verheerte, hatte sich Casteletto beinahe unter seinen Augen ergeben und war von den Genuesern geschleift worden. Er erhielt hierauf vom Herzog den Befehl, in die Riviera di Levante überzugehen, um zugleich Genua und Toscana zu bedrohen. Die Florentiner stellten ihm den Grafen Franz Sforza entgegen. Beide Heerführer standen sich auf den Grenzen des Gebietes von Lucca und Pisa seit dem October 1436 gegenüber; endlich entschloß sich P., mitten im Winter Barga zu belagern, einen damals wichtigen Platz, dessen Verlust denjenigen des ganzen florentinischen Liguriens nach sich ziehen konnte. Den 8. Febr. 1437 nöthigte ihn Sforza, die Belagerung aufzuheben, worauf sich P. nach der Lombardei wendete, welche durch den General der Venetianer Johann Franz von Gonzaga, Herzog von Mantua, bedroht wurde. Im April 1438 eroberte P. Ravenna, den 21. Mai die wichtige Stadt Bologna und unterwarf sich Faenza, Imola und Forli. Noch in demselben Jahre bemächtigte er sich Casal maggiore's bei Cremona, trieb den General Gatamaletta über den Oglio und schloß im September Brescia ein. Im Frühjahr 1439 rückte Franz Sforza zum Entsatz heran, ohne jedoch während des Sommers seinen Zweck erreichen zu können, bis es endlich am 9. Nov. zur Schlacht kam. Während derselben rückten die Einwohner von Brescia ihren Befreiern entgegen, und fielen P. in den Rücken. Dieser Umstand entschied; das mailändische Heer gerieth in Verwirrung und nahm die Flucht. P. warf sich in das Schloß Terra; überzeugt aber, daß dieses keinen langen Widerstand leisten könne, faßte er den kühnen Entschluß, sich durch das feindliche Lager zu begeben. Ein ihm ergebener Bedienter trug ihn in einem Sacke, den er mit Kleidern behing, und sich stellte, als wenn er Beute sammelte, glücklich durch die venetianischen Posten, setzte ihn zu Riva am Ufer des Gardasees nieder, wo ein Schiff ihn aufnahm und nach Peschiera führte. Hier vereinigte er sich mit Gonzaga, eroberte am 16. Nov. Verona, mußte es aber, da sich die Besatzung in die Citadelle San Felice warf, den 20. Nov. bei der Annäherung des Sforza wieder verlassen. Im Februar 1440 drang P. über Marradi in das Toscanische ein, eroberte das Schloß Maradi am Eingange des Thales Lamme, nahm später das Castel San Nicolò, erlitt jedoch am 29. Juni bei Anghiari eine Niederlage. P. zog sich nach Borgo San Sepolcro und von da nach der Romagna zurück, ging den 13. Febr. 1441 mit 1000 Reitern und 3000 M. Infanterie über die Adda und den Oglio, und überfiel zu Chiari im Gebiet von Brescia 2000 Reiter des Sforza. Bei der Annäherung des Letztern zog sich P. zurück, und beide Heere bezogen Cantonnirungen. P. erschien zuerst wieder im Felde und überfiel im Monat Juni das Gebiet von Brescia. Beide Heere stießen den 25. Juni bei Cignano auf einander und lieferten sich ein nichts entscheidendes Gefecht. Sforza zog sich zurück, ging zu Pontoglio über den Oglio und belagerte das Schloß Martinengo. P. hatte dieses Schloß mit einer Besatzung von 1000 Reitern versehen, mit seinem Heere aber eine Stunde von seinem Gegner eine solche Stellung gewählt, daß er dessen Rückzug beinahe unmöglich machte, ihm alle Zufuhr abschnitt, und ihm nicht ein Mal die Möglichkeit ließ, einen Sturm auf Martinengo zu unternehmen. Um sich aus dieser Lage zu ziehen, hätte Sforza das Lager des P. angreifen müssen; aber dieses war in Verhältniß zu den Angriffsmitteln der Reiterei so stark befestigt, daß ein solcher Versuch unausführbar gewesen wäre. So sehr nachtheilig

waren jene Heere von schwer bewaffneter Reiterei, auf welche allein man sich damals verließ, da man selten seinen Feind zum Treffen zwingen konnte, weil die geringste Verschanzung hinreichend war, die Kürassiere aufzuhalten. Aus dieser bedenklichen Lage wurde Sforza plötzlich durch einen Abgesandten des Herzogs von Mailand gerissen, welcher die Einstellung der Feindseligkeiten befahl. Doch schon im folgenden Jahre (1442) ließ der Herzog P. zu Gunsten des Papstes Eugen IV. den Sforza in der Mark Ancona angreifen. Der Papst ernannte P. zum Gonfaloniere der Kirche, und dieser eroberte noch im Laufe des Jahres Tolentino und Assisi, wurde aber im folgenden Jahre (d. 8. Oct. 1443) von Sforza beim Schlosse Monte Lauro an der Foglia angegriffen und geschlagen, fand jedoch Mittel, während des Winters seine Truppen wieder zu sammeln. Trotz der großen Dienste, welche P. dem Herzog von Mailand geleistet hatte, war ihm doch eine wahre Erkenntniß derselben nie zu Theil geworden, und Intriguen aller Art brachten es um diese Zeit selbst dahin, daß er vom Commando abberufen wurde. Die schon lange zerrüttete Gesundheit des alten Heerführers hatte sich bisher nur durch die Stärke seines Geistes aufrecht erhalten; sie erlag endlich den finstern Betrachtungen über seine Lage. Alle großen Generale seines Jahrhunderts hatten sich nach einander zur Herrscherwürde erhoben; er schien mehr Anspruch darauf zu haben, als irgend ein Anderer, weil er eben so gut das Fürstenthum wie die Armee des Braccio di Montone hätte ererben können, und doch war er am Ende seiner Laufbahn nicht reicher und mächtiger, als er es bei Beginn derselben gewesen. Er starb nach einem kurzen Krankenlager den 15. October 1444. — P. muß unter die größten Heerführer Italiens gerechnet werden. Er war schnell in seinen Unternehmungen, kühn bis zur Verwegenheit, geschickt Unfälle wieder gut zu machen, und besaß vorzugsweise das Talent, dem Feinde — auch nach einer erlittenen Niederlage — noch Ehrfurcht einzuflößen. — (Vergl. Simonde Sismondi, Geschichte der italienischen Freistaaten im Mittelalter, Theil 8 und 9. — Zedler, Universal-Lexicon, Band 28.)

Gtz.

**Piccolomini** von Aragonien, Octavio, Herzog von Amalfi, deutscher Reichsfürst, kaiserlicher Generalfeldmarschall, wurde am 11. Nov. 1599 zu Florenz geboren. Seine Familie stammt aus Rom, von wo sie sich später nach Siena wandte, und gehört unter die ältesten und berühmtesten Geschlechter Italiens. Ein Vorfahr P's erhielt von dem Könige Ferdinand von Neapel, mit dessen Tochter er sich vermählte, das Wappen und den Beinamen: von Aragonien, so wie das Herzogthum Amalfi. Groß im Felde wie im Cabinet, glänzt P. unter den ersten Feldherren des dreißigjährigen Krieges, den er — vielleicht der Einzige unter ihnen — vom Anfange bis zu Ende durchkämpfte. Unerschütterlich in seiner Treue gegen das Haus Oestreich, rettete er es mehrere Male vom drohenden Untergange. Wenn der Herzog von Friedland — was aber noch nicht erwiesen ist — wirklich mit Verrath umging, so war es P., der die Ausführung verhinderte. Er trat sehr jung in spanische Kriegsdienste und wohnte einigen Feldzügen in Italien bei. 1618 ging er als Rittmeister mit einem Reiterregimente, welches der Großherzog von Toscana dem Kaiser Ferdinand II. gegen die Böhmen zu Hilfe schickte, nach Deutschland, und trat in kaiserliche Dienste. P. focht mit großer Auszeichnung gegen Bethlen Gabor in Ungarn, in den Niederlanden, in Italien und Deutschland, und stand 1628 als Oberster und Hauptmann von Herzog Friedland's Leibwache vor Stralsund. Das unbeschränkte Vertrauen Friedland's zu P. soll besonders auf

die astrologischen Beobachtungen des Ersteren begründet gewesen sein. Nachdem Wallenstein das Commando niederlegte, führte P. 2 Reiterregimenter nach Italien, wo er sich im Felde, so wie bei den zum Frieden von Cherasco führenden Unterhandlungen bemerkbar machte. Als Wallenstein das Commando wieder übernahm, berief er den Grafen P. zu sich nach Böhmen. Dieser zeichnete sich hierauf ganz vorzüglich in der für die kaiserlichen Waffen unglücklichen Schlacht von Lützen (6. Nov. 1632) aus. Zehnmal führte er sein Kürassierregiment gegen die schwedische Reiterei, und auf dem Platze, wo er focht, fand Gustav Adolph seinen Tod. P. erhielt 4 Wunden; 3 Pferde wurden unter ihm getödtet, und sein Küraß trug die Eindrücke von 10 Musketenkugeln. In der allgemeinen Verwirrung hielt nur er einen kleinen Haufen zur Deckung des Rückzuges beisammen. Hierauf ernannte ihn Wallenstein zum General und brauchte ihn zu Unterhandlungen mit dem sächsischen General Arnheim in Schlesien. Dieser Umstand ist in sofern merkwürdig, als nach einer Unterredung, zu welcher P. den unter Arnheim dienenden Sohn des Königs von Dänemark, Prinz Ulrich von Holstein, eingeladen hatte, Letzterer meuchelmörderisch erschossen wurde, ohne daß bekannt geworden wäre, auf welche Veranlassung dieß geschah.

In der jetzt eintretenden so merkwürdigen Katastrophe Wallenstein's hatte P. eine Hauptrolle übernommen. Er gab nach Wien über Alles Nachricht und wußte den Herzog, der vor Allem auf seine Mitwirkung zählte, fast bis an's Ende zu täuschen. So groß war dessen Sicherheit, daß er, obschon wiederholt gewarnt, als P., angeblich um den General Gallas, der mit seiner Erklärung zögerte, zu überreden, um Erlaubniß zur Abreise bat, ihn in seinem Wagen fortbringen ließ.

P. hatte versprochen zurückzukehren und hielt Wort, aber an der Spitze seines in Oberöstreich stehenden Heeres. Diesem eröffnete er die von Wien in Bezug auf Wallenstein empfangenen Befehle, und führte es in Eilmärschen gegen dessen Hauptquartier Pilsen. Verlassen von der Mehrzahl seiner Generale und Truppen, floh der Herzog nach Eger und wurde daselbst, 25. Februar 1634, ermordet. Der Kaiser lohnte P's Benehmen, indem er ihn zum Feldmarschall ernannte, und ihm die Herrschaft Nachod in Böhmen verlieh. Das Obercommando der Armee kam hierauf an den Sohn der Kaisers, Ferdinand. P. war thätig bei der Einnahme Regensburgs, und die Schlacht bei Nördlingen (s. d.), 6. September 1634, vermehrte seinen Kriegsruhm. Er bestand schon Abends zuvor ein Treffen mit dem zum Entsatze Nördlingens anrückenden Feinde. Hier sowohl als Tags darauf, wo das unter ihm stehende Corps die heftigsten Angriffe auszuhalten hatte, vertheidigte er seinen Posten mit solcher Tapferkeit, daß ihm an dem glänzenden Siege, den die Kaiserlichen erfochten, der größte Antheil zuerkannt werden muß.

Nach dieser Schlacht erhielt P. das Commando eines besondern Corps, um mit General Isolani den schwäbischen und fränkischen Kreis zu unterwerfen. P. belagerte und eroberte mehrere Städte. Bei dieser Gelegenheit sowohl als in andern Fällen machte man ihm den Vorwurf, daß er die geschlossenen Capitulationen nicht gehalten, und seinen Truppen die größten Ausschweifungen und Grausamkeiten erlaubt habe.

Im Frühjahr 1635 führte P. 12,000 Mann Fußvolk und 7000 Reiter in die Niederlande, wo die Spanier unter Prinz Thomas von Savoyen gegen die Franzosen im Nachtheile standen. P's Ankunft änderte sogleich Alles zum Besten. Der Entsatz von Löwen eröffnete eine Reihe glänzender Erfolge. Während der 4 Jahre, die er in den Niederlanden zu-

brachte, focht er gegen die Franzosen und Holländer fast immer siegreich, und versetzte größtentheils den Kriegsschauplatz in die französischen Provinzen. Tief in's Innere derselben streiften seine, Johann von Werth's und Isolani's Scharen, und die Berichte jener Zeit enthalten die schrecklichsten Schilderungen der von diesen verübten Grausamkeiten.

P's glänzendste That in diesem Zeitraume ist der Entsatz von Thionville und der Sieg, den er bei dieser Gelegenheit über den Marschall Feuquières 1639 erfocht. Dieser selbst und 5000 Mann wurden gefangen, die ganze Artillerie und das Gepäck genommen. Von dem Könige von Spanien erhielt P. für diesen Sieg das Herzogthum Amalfi zurück, was seine Vorfahren besessen hatten. Gescheiterte Pläne P's in diesem Zeitraume sind seine Versuche, die von den Holländern belagerte Schenkenschanze zu entsetzen, so wie der Entsatz von Gesdin und Angriff auf Pont à Mousson. Ende 1639 wurde P. mit seinen siegreichen Truppen nach Deutschland beordert, wo die Kaiserlichen unterlagen. P. hatte in den nächsten Feldzügen die Bestimmung, das Heer gemeinschaftlich mit dem Erzherzog Leopold Wilhelm zu commandiren. Schon im Januar 1640 wurde der Feldzug gegen Baner, der Herr von fast ganz Böhmen war, eröffnet. Er mußte es, so wie Sachsen, mit großem Verluste räumen und nach Thüringen zurückgehen. Nachdem sein Heer daselbst durch die Vereinigung mit den weimarischen, hessischen und lüneburgischen Truppen auf 40,000 Mann angewachsen war, nahm die kaiserliche, weit schwächere Armee eine verschanzte Stellung bei Saalfeld, in welcher sie 6 Wochen blieb, ohne daß Baner sie in derselben anzugreifen wagte; doch fanden häufige Gefechte Statt. P's Feldherrnruhm wird verdunkelt durch den von ihm bei dieser Gelegenheit ertheilten Befehl, keine gefangenen Hessen und Lüneburger einzubringen, sondern sie niederzumachen. In Folge der deßhalb angedrohten Repressalien sah sich P. genöthigt, diesen Befehl zurückzunehmen. Der Mangel, welcher in beiden Lagern sehr groß war, zwang endlich die Verbündeten zum Rückzuge nach Niedersachsen, wohin ihnen die Kaiserlichen folgten. P. ließ Höxter stürmen, worauf die 2 darin liegenden schwedischen Regimenter sich ergaben. Auch hier wird P. der Wortbrüchigkeit angeklagt. Er bezog die Winterquartiere am Main. Im Januar 1641 unternahm Baner einen Einfall in Baiern und drang bis in die Nähe von Regensburg vor, wo sich der Kaiser auf dem Reichstage befand. P. vereinigte die östreichisch-bairische Armee auf dem rechten Donauufer, und überraschte durch einen schnellen und wohl berechneten Marsch auf Cham die in einzelnen Colonnen ziehenden Schweden. Bei Neuburg in der Oberpfalz schloß er den General Schlange ein, und nöthigte denselben, sich mit 3 Reiterregimentern nach tapferer Gegenwehr zu ergeben (11. März 1641). Auch der fernere Rückzug der Schweden nach Sachsen war für sie mit großen Verlusten verbunden. Im fernern Verlauf dieses Feldzugs versuchte P., Wolfenbüttel zu entsetzen, wurde jedoch (19. Juni) mit bedeutendem Verluste zurückgeschlagen. Seine Winterquartiere waren im fränkischen und obersächsischen Kreise. Nach dem von dem Herzoge Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg gegen Torstensohn bei Schweidnitz (31. Mai 1642) verlorenen Treffen erhielt P. den Auftrag, die ganz zersprengten Truppen des geschlagenen Corps zu sammeln und wieder gegen den Feind zu führen. In kurzer Zeit war beinahe ganz Schlesien wieder im Besitz der Kaiserlichen. Doch mußte P. die Belagerung von Groß-Glogau aufheben, und folgte hierauf dem Feinde nach Sachsen. Hier fand (2. November 1642) die für die Kaiserlichen höchst unglückliche zweite Schlacht bei Breitenfeld Statt, in welcher P. unter dem Erzherzoge Leopold

Wilhelm commandirte. Ersterer sammelte die Flüchtigen in Böhmen, und konnte schon den 16. Februar 1643 den Entsatz des von Torstensohn belagerten Freibergs mit dem besten Erfolge bewirken. Dieses war P's letzte Kriegsthat in Deutschland. Mit Bewilligung seines Kaisers ging er nach Spanien, dessen König, Philipp IV., ihn in den Niederlanden verwenden wollte. P. kam im October 1643 zu Saragossa an, wo er sogleich den Orden des goldenen Vließes und die Würde eines Grands von Spanien erhielt. Auf seiner Seereise nach den Niederlanden entging er nur mit Mühe den im Canale kreuzenden holländischen Schiffen, mußte in England landen, und kam am 1. Mai 1644 zu Nieuport an. Bei der Eifersucht der spanischen Generale gegen ihn konnte er, da ein selbstständiges Commando ihm nicht übertragen war, nichts leisten, und ging endlich 1648, alle Anerbietungen des Königs von Spanien ausschlagend, mit einem Geleitsbriefe nach Deutschland zurück. Ein sprechender Beweis für die Größe P's ist, daß es immer seine Bestimmung war, dann aufzutreten, wenn es um die östreichischen Angelegenheiten am schlechtesten stand. Bei seiner Ankunft in Böhmen war das Letztere in hohem Grade der Fall. Alle ausgezeichneten Generale waren vom Schauplatze verschwunden, die Kaiserlichen im Treffen bei Zusmarshausen (7. Mai 1648) geschlagen und die Feinde im Anzuge gegen die Erblande. P., auf den, mit Montecuccoli, die letzten Hoffnungen sich stützten, wurde zum Generalfeldmarschall ernannt und übernahm in Passau das Commando des Heeres. Da es jedoch allen Theilen um den Frieden zu thun war, so fiel im Felde nichts Wichtiges mehr vor. P. unterhandelte in Prag persönlich mit dem Pfalzgrafen Karl Gustav, nachherigem König von Schweden, und ging nach Abschluß des westphälischen Friedens als kaiserlicher Bevollmächtigter zum Friedensexecutionsconvent nach Nürnberg. Als Anerkennung seiner Verdienste in dieser Angelegenheit wurde er, auf Antrag der deutschen Reichsstände, 1654 vom Kaiser zum deutschen Reichsfürsten ernannt. Erst 1651 verheirathete er sich mit einer Tochter des Herzogs Julius Heinrich von Sachsen-Lauenburg, und starb ohne Kinder am 10. August 1656 zu Wien. In Folge seines letzten Willens erbte seines Bruders Enkel Aeneas die fürstliche Würde, das Fürstenthum Amalfi und die Herrschaft Nachod.

Wenn wir, P's Geschichte folgend, in ihm einen der tapfersten und klügsten Männer seiner Zeit erkennen, so ist zu bedauern, daß sein Ruhm durch mehrere in dieser Skizze angedeutete Züge von Arglist und Grausamkeit geschmälert wird. Will man auch dieß mit dem Geiste jener Zeit — Glaubenseifer und gegenseitige Erbitterung — entschuldigen, so kann P's Benehmen gegen seinen Wohlthäter, den Herzog Friedland, noch weniger tadellos genannt werden. Bei allem Dunkel, in das diese Angelegenheit bis jetzt noch gehüllt ist, geht doch aus wohlbegründeten Angaben hervor, daß P., so wie Alle, die zum Sturze Friedlands beitrugen, mehr aus Eigennutz als aus Pflichtgefühl gehandelt haben. Hinsichtlich P's erhellt dieß besonders aus einem Briefe, in dem er droht, die kaiserlichen Dienste zu verlassen, wenn er nicht bald die ihm versprochenen Belohnungen erhielte. — (Vergl. Pufendorf's schwedisch-deutsche Kriegsgeschichte. — Ludolf's Schaubühne. Wasserburg's deutscher Florus. — Oestr. Milit. Zeitschrift, Jahrg. 1811, 1812, 1821.) Z.

**Pichegru**, Charles, Obergeneral der französischen Republik, geboren 1761 zu Arbois im Juradepartement, war der Sohn eines wenig bemittelten Bürgers, und erhielt seine erste Geistesbildung in einem dortigen Franziskanerkloster. Von Natur mit glücklichen Anlagen begabt, machte

der junge Pichegru bald so tüchtige Fortschritte, daß er sich bereden ließ, als Repetent nach Brienne zu gehen, wo die Franziskaner an der Spitze einer größeren Bildungsanstalt standen. In dieser Eigenschaft gab Pichegru auch dem jungen Napoleon Bonaparte Unterricht in der Mathematik, scheint aber hier durch den Umgang mit mehrern Artillerieofficieren bewogen worden zu sein, das geistliche Kleid mit der Uniform zu vertauschen; denn kurz nach Ausbruch des nordamerikanischen Befreiungskrieges trat Pichegru als Kanonier in das 1. Artillerieregiment. Seine mathematischen Kenntnisse und gute Aufführung erwarben ihm bald die Stelle eines Unterofficiers, und er nahm noch als Sergeant an den zwei letzten Feldzügen in Nordamerika Theil, konnte es jedoch unter den damaligen Verhältnissen, ungeachtet seiner Bravour und vielseitigen Brauchbarkeit, nicht weiter als bis zum Adjutantunterofficier bringen. Mit diesem Grade kehrte Pichegru nach Frankreich zurück, wo kurz nachher die Revolution ausbrach, welcher er sich mit ganzer Seele anschloß. Seine classische Bildung, verbunden mit Beredtsamkeit, machte ihn bald zu einem Hauptsprecher in den überall sich bildenden Clubs, und er wurde sogar in seinem Standorte Besançon zum Präsidenten einer solchen patriotischen Gesellschaft ernannt. Dieß würde ihm jedoch wenig genützt haben, wäre nicht die Bildung der Nationalgarde in dieselbe Periode gefallen, und Stimmenmehrheit ein Erforderniß zum Aufrücken gewesen. Als erfahrner und unterrichteter Militair hatte Pichegru doppelte Empfehlung, und wurde deßhalb sogleich zum Commandanten eines Bataillons Nationalgarden ernannt, welches er bei Ausbruch des Krieges (1792) möglichst gut eingeübt der Rheinarmee zuführte. Custine stellte ihn sehr bald im Generalstabe an, wo seine Beförderung so schnell erfolgte, daß er im Feldzuge 1793 bereits Brigadegeneral war, und nach dem Falle von Mainz eine Division am Oberrheine befehligte. Im Laufe dieses Feldzugs hatte die Rheinarmee folgende Oberbefehlshaber gehabt: Custine, Dietmann, Beauharnais, Landremont, Meunier und Carlin. Dieser häufige Wechsel war eine der Hauptursachen, weßhalb die Franzosen ungeachtet ihrer Bravour fast immer den Kürzern zogen, und es gehörte viel Selbstvertrauen oder Resignation dazu, eine so wandelbare und selbst gefährliche Stelle anzunehmen. Auch General Pichegru war zum Oberbefehlshaber der Rheinarmee vorgeschlagen worden, als dieselbe Stellung hinter den Linien von Weißenburg (s. d.) genommen hatte, wußte aber seine Ernennung zu hintertreiben. Nachdem aber die Weißenburger Linien verlassen worden waren, forderte man ihn nochmals auf, den Oberbefehl zu übernehmen, was auch im October geschah.

Die französ. Rheinarmee befand sich damals in einem elenden Zustande, war ganz entmuthigt und ohne Disciplin. Die letztere wieder herzustellen und das Selbstvertrauen zu beleben, mußte Pichegru vor allem Andern zu bewirken suchen. Die Stellung hinter der Suffel, Straßburg im Rükken, gewährte schon einige Sicherheit, mehr aber noch die Unthätigkeit der Verbündeten, deren Obergenerale (Graf Wurmser und Herzog von Braunschweig) über die zu verfolgenden Zwecke gänzlich verschiedener Meinung waren, und sich gegenseitig schlecht unterstützten. Daher kam es, daß Wurmser eine sehr ausgedehnte Postirung auf dem Rücken der Vogesen einrichten mußte, theils um seine rechte Flanke gegen etwanige Anfälle der Moselarmee zu schützen, die damals hinter der Saar stand, theils um die Verbindung mit dem preuß. Blokadecorps vor Landau zu unterhalten. — Sobald Pichegru die versprochenen Verstärkungen erhalten hatte, suchte er durch tägliche Allarmirungen und Vorpostengefechte die jungen Truppen im Kampfe zu üben

und die Oestreicher zu ermüden. Beides gelang vollständig, und Letztere hatten in Folge des unausgesetzten Campirens und der endlosen Gefechte so große Verluste, daß ihre Streitkräfte vom 23. Nvbr. bis 23. Dcbr., nach eigenen Angaben, von 75,900 M. sich bis auf die Hälfte reducirten. Waren auch die Verluste der Franzosen ebenfalls nicht gering, so waren sie doch weniger empfindlich; denn sie konnten schneller ersetzt werden. In der ersten Hälfte des Decbr. erschienen 30,000 M. der Moselarmee in Wurmser's rechter Flanke, schlugen am 21. den General Hotze bei Treschweiler und Wörth gänzlich aus dem Felde, und veranlaßten dadurch Wurmser's Rückzug gegen Weißenburg. Hoche (s. d.) war damals zum Oberbefehlshaber der Rhein- und Moselarmee ernannt worden, und betrieb die Verfolgung mit solchem Eifer, daß die Oestreicher nach kurzem Widerstande auf den südlichen Höhen von Weißenburg (s. d.) das linke Rheinufer verließen, und die Blokade von Landau (s. d.) schleunig aufgehoben werden mußte. Der Feldzug endete hier mit dem Rückzuge der Preußen bis Mainz. Pichegru hatte inzwischen Fort Louis eingeschlossen, genommen, und Anstalten getroffen, mit einem Theile der Rheinarmee den Rhein zu überschreiten, was jedoch unterblieb. Nach dem Entsatze von Landau trat er wieder in seine Rechte als Obergeneral und erhielt bald einen noch größeren Wirkungskreis. Der Conventsdeputirte Saint-Just war nämlich von Hoche so vielfach gereizt worden, daß er dessen Untergang schwor; um zugleich seinen Günstling Pichegru für die erduldete Zurücksetzung zu entschädigen, brachte es St.-Just dahin, daß ihm der Oberbefehl der Nordarmee übertragen wurde, auf deren Unternehmungen im Frühjahr 1794 die Augen von ganz Frankreich gerichtet waren. Diese Armee zählte 154,000 M. im Felde, und sollte durch kräftige Schläge jeden Offensivgedanken des Herzogs von Coburg, der mit einer gleich starken Streitmacht gegenüber stand, im Keime ersticken. Der Anfang des Feldzugs war jedoch nicht sehr günstig; denn die im April gemachten Versuche, Landrecies (s. d.) zu entsetzen, wurden durch zwei für die Verbündeten sehr rühmliche Gefechte vereitelt. Doch bald änderte sich die Scene. Die von Pichegru nach Westflandern geführten Corps, zusammen 63,000 M., schlugen die Oestreicher bei Muskron (s. d.), eroberten Menin (s. d.) und errangen einen vollständigen Sieg bei Tourcoin (s. d.). Die Ehre dieses Tages gebührt jedoch dem General Souham; denn Pichegru war zu seinem rechten Flügelcorps geeilt, welches erfolglos an der Sambre kämpfte (s. d.). Zum Hauptcorps zurückgekehrt, befahl Pichegru den Angriff auf die verschanzte Stellung der Verbündeten bei Tournay (s. d.), war aber dabei nicht glücklich, und ging Ende Mai über die Lys zurück, um Ypern zu nehmen, und ein östreich. Corps unter F.Z.M. Clerfayt aus Westflandern zu vertreiben, was bei der großen Uebermacht der Franzosen und den vereinzelten Anstrengungen ihrer Gegner ohne große Mühe gelang. Nunmehr wollte Pichegru bei Oudenarde über die Schelde gehen und die Rückzugslinie der Verbündeten bedrohen, deren Hauptmacht jetzt von Jourdan (s. d.) an der Sambre beschäftigt wurde. Aber ein Befehl des Wohlfahrtsausschusses rief Pichegru zur Belagerung der flandrischen Festungen ab, die ohnedieß gefallen wären, wenn man die Armee der Verbündeten geschlagen hätte. Pichegru gehorchte, und dieß Mal waren die Verbündeten wenigstens aus großer Verlegenheit befreit. Am 11. Juli standen Pichegru und Jourdan siegreich bei Brüssel; ihre Gegner wichen, der Herzog von York mit allen in englischem Solde stehenden Truppen (etwa 40,000 M.) und den Holländern an die untere Maas, der Herzog von Coburg mit den Oestreichern gegen Lüttich und Mastricht. Pichegru folgte dem Ersteren

nach; doch trat bald auf der ganzen Linie eine allgemeine Waffenruhe ein, deren beide Theile sehr bedurften. — Nachdem die Franzosen ihr Kriegsmaterial wieder in Stand gesetzt hatten, erhielt Pichegru Befehl, Holland zu erobern. Diese Aufgabe war schwierig, so lange der Frost nicht selbst die zahlreichen Canäle und großen Flüsse überbrückte, und Feigheit oder Verrätherei die Festungen dießseits der Maas nicht überlieferten. Aber es schien, als habe der Kriegsgott nur die Franzosen begünstigen wollen, weil sie seine Lehren viel besser befolgten, als ihre Gegner. Die Festungen Crèvecoeur, Herzogenbusch, Venlo und Nimwegen capitulirten nach kurzer, sehr unbedeutender Gegenwehr, erhielten auch keine Unterstützung. Noch waren drei große Flüsse zu überschreiten, wozu es an Pontons fehlte. Im December trat jedoch heftige Kälte ein; bald gefror die Maas, die Wahl, und der Leck ging so stark mit Eis, daß die Schiffbrücken abgebrochen werden mußten.

Pichegru hatte sich wegen Kränklichkeit mehrere Wochen in Brüssel aufgehalten, traf aber Mitte Dcbr. wieder bei der Armee ein, welche nun zwischen Herzogenbusch und Grave concentrirt wurde. Der 74jährige General Bons vertheidigte zwar letztere Festung mit seltner Tapferkeit, doch begünstigten die eingetretenen Verhältnisse die Eroberung Hollands so sehr, daß man sie nur zu wollen brauchte. Die Holländer hatten bereits geheime Unterhandlungen angeknüpft, und ihre ohnedieß wenig zahlreichen Truppen von den Truppen Englands völlig abgesondert; letztere befanden sich in sehr beklagenswerthem Zustande und zählten höchstens noch 30,000 M., welche die Linie von Bommel bis Arnheim vertheidigen sollten; der Herzog von York war nach England zurückgekehrt, und hatte General Wallmoden den Oberbefehl übertragen, dem es an Vollmachten fehlte, sich bei den englischen, hannöverschen und hessischen Generalen unbedingten Gehorsam zu verschaffen. Oestreich gab sich zwar das Ansehen, als wolle es zur Vertheidigung Hollands kräftig mitwirken, stellte auch wirklich 30,000 Mann unter F.Z.M. Alvinczi zwischen Duisburg und Arnheim auf, doch durften diese Truppen von da nicht weggezogen werden.

Am 27. Dcbr. drang die Division Delmas in das Bommler Waard, vertrieb die dort stehenden Truppen, welche 60 Kanonen in den Verschanzungen stehen ließen, und setzte sich auf dieser großen Insel fest. Hiermit war der erste wichtige Schritt zur Eroberung Hollands geschehen; doch zögerte Pichegru, die folgenden zu thun, da die Temperatur etwas milder wurde. Erst am 10. Januar wurde die Wahl überschritten, und nach vier Tagen befand sich die Mitte und der linke Flügel der Nordarmee, etwa 60,000 Mann, zwischen diesem Flusse und dem Leck; der rechte Flügel marschirte über Nimwegen gegen Arnheim. General Wallmoden hatte nur noch 23,000 Mann; er trat nunmehr den Rückzug hinter die Yssel an, wurde zwar wenig beunruhigt, da Pichegru nach Amsterdam marschirte, doch hatten die Verbündeten in dem öden und menschenleeren Lande fast eben so viel Ungemach zu dulden, als die weiland große französ. Armee auf ihrem Rückzuge aus Rußland, nur daß deren Leiden von viel längerer Dauer waren. Am 19. Januar hatten auch die entferntesten Abtheilungen Wallmoden's die Yssel überschritten; an demselben Tage rückte Pichegru in Amsterdam ein. Der Exbstatthalter hatte seine Würde bereits niedergelegt und sich nach England eingeschifft; die Revolution machte sich also leicht, und nach wenig Tagen huldigte ganz Holland seiner neuen Regierung. Holland begab sich nunmehr in französ. Schutz, den es ziemlich theuer bezahlen mußte. Frankreich konnte über alle Hilfsquellen des Landes verfügen, und erlangte da-

durch so große materielle Vortheile, daß es der König noch längere Zeit mit Nachdruck fortsetzen konnte. Der Separatfrieden mit Preußen scheint die unmittelbare Folge dieser Eroberung gewesen zu sein, die überhaupt mehr politisches als militairisches Interesse darbietet.

Pichegru war in dieser Zeit des kriegerischen Ruhmes sehr bedürftig; denn als intimer Freund Robespierre's und seiner Genossen würde er jetzt, da die Männer „vom Berge" gestürzt worden waren, manche Anfechtung zu erdulden gehabt haben. Allein die geleisteten Dienste und die Huldigungen, welche Pichegru den neuen Machthabern in Frankreich darbrachte, sicherten ihm Leben und Freiheit, obgleich sein republikanischer Sinn von Einigen verdächtig gemacht wurde. Im Frühjahr begab sich der siegreiche Feldherr nach Paris, erhielt auf kurze Zeit den Oberbefehl über die Nationalgarde, bekämpfte an deren Spitze im April einige aufrührerische Factionen, die Schreckensmänner, und wurde dann zum Obergeneral der vereinigten Rhein- und Moselarmee ernannt. Da er gleichzeitig über die an Moreau abgetretene Nordarmee und auch über die von Jourdan fortwährend befehligte Maas- und Sambrearmee eine Art von Oberleitung erhielt, so kann man sagen, daß Pichegru damals über mehr als 250,000 M. gebot, woraus zur Gnüge hervorgeht, daß er das Vertrauen der Regierung in höherem Grade besaß, als irgend Jemand vor ihm; man nannte ihn auch den „Retter des Vaterlands," welches er aber bald auf andere Weise zu werden suchte.

Schon früher war Pichegru unter Vermittelung eines Buchhändlers in Neufchatel, Namens Fauche-borel, mit dem Prinzen Condé in geheime Unterhandlungen getreten, die jetzt wieder angeknüpft wurden und keinen andern Zweck hatten, als die Bourbons wieder auf den französ. Thron zu setzen, wofür ihm eine wahrhaft königliche Belohnung werden sollte. Da Oestreichs Absichten auf das Elsaß ziemlich klar am Tage lagen, und die Wiedereinsetzung der Bourbons damals so wenig gewünscht wurde, daß selbst der Graf von Artois (nachheriger König Karl X.) ungeachtet seiner dringendsten Bitten das Hauptquartier des Generals Wurmser verlassen mußte, so war die Geheimhaltung des ganzen Projects höchst nöthig. Pichegru und Prinz Condé konnten sich jedoch über die zu ergreifenden Maßregeln nicht verständigen, denn Jeder wollte möglichst sicher gehen; erst später scheint man darüber einig geworden zu sein, daß Pichegru durch zweckwidrige Manoeuvres den Verbündeten am Rheine leichtes Spiel machen sollte, was er auch wirklich that. Die größere Hälfte des Jahres 1795 verstrich in Unthätigkeit. Die Belagerungen von Luxemburg und Mainz (s. d.) wurden mit großer Nachlässigkeit betrieben, und als Pichegru endlich im Septbr. bei Mannheim den Main überschritt, um durch die Wegnahme Heidelbergs und einer Aufstellung am untern Neckar die Offensivoperationen Jourdan's zu unterstützen (s. Düsseldorf), behandelte er die ganze Sache mit solcher Geringschätzung, daß eine seiner beiden Divisionen bei Handschuhheim (s. d.) geschlagen, und die ganze Operation vereitelt wurde, weil er viel zu wenig Truppen dazu verwendet hatte. Die nächste Folge davon war der Entsatz von Mainz (s. d.) und die Einschließung Mannheims durch die Oestreicher. Durch eine Aufstellung hinter der Pfriem (s. d.) glaubte Pichegru dem weitern Vordringen der Oestreicher auf dem linken Rheinufer Schranken zu setzen; aber das Uebergewicht der Letzteren war bereits so entschieden, daß die Armee Pichegru's theils freiwillig, theils durch die Umstände bewogen, bis hinter die Gurich zurückging, was den Verlust von Mannheim zur Folge hatte. — Die in Pichegru's Maßregeln sich überall aussprechende Halbheit

scheint in Paris wie in der Armee einigen Verdacht erregt zu haben; er suchte jedoch die Schuld auf Jourdan's Unthätigkeit zu wälzen, machte auch Anfang Dcbr. wieder einige Offensivbewegungen in den Vogesen, ohne jedoch etwas Erhebliches auszurichten, bis endlich ein Waffenstillstand diesem thatenlosen Hin- und Herziehen ein Ziel setzte. Ganz unnöthiger Weise ließ Pichegru die Rhein- und Moselarmee den Winter hindurch campiren, wodurch die Truppen in eine sehr üble Stimmung versetzt und durch Mangel jeder Art geschwächt wurden. War dieß wirklich Absicht, so gehört eine solche Verrätherei zu den allerschlechtesten.

Noch hatte Pichegru mächtige Freunde in Paris; die Regierung, von dem Briefwechsel mit Condé in Kenntniß gesetzt, schöpfte aber doch Verdacht und entzog ihm den Oberbefehl, welcher an Moreau überging. Um Pichegru von dem Schauplatze seiner Intriguen ganz zu entfernen, wurde ihm der Gesandtschaftsposten in Schweden angetragen, den er aber ausschlug und sich auf seine inzwischen erworbenen Güter zurückzog, oft aber auch in Straßburg verweilte. Die Unterhandlungen mit den Emigranten wurden jetzt mit größerem Eifer fortgesetzt; so lange man aber den Wiener Hof nicht in das Interesse ziehen konnte, ließ sich kein Erfolg erwarten. Im März 1797 wurde Pichegru in den Rath der Fünfhundert und bald darauf zum Präsidenten gewählt. Seine Partei beschloß den Sturz des Directoriums; dieses erhielt aber sichere Kunde von Pichegru's Absichten und Verrätherei, ließ ihn nebst mehrern seiner Genossen den 4. Sept. arretiren und ohne Verhör nach Guyana in's Exil bringen. Es gelang ihm jedoch, unter großen Gefahren nach Surinam und von da nach England zu entfliehen, wo er gute Aufnahme fand, und mit geheimen Aufträgen nach Deutschland und in die Schweiz gesendet wurde. 1799 befand sich Pichegru im Hauptquartier des russ. Generals Korsakow in Zürich. Nach manchen fruchtlosen Versuchen, die Absichten der Bourbons zu begünstigen, kehrte Pichegru nach London zurück, wo er bis 1803 blieb, sich mit Georges Cadoudal verband, in's geheim nach Paris reiste, um den Untergang des ersten Consuls zu bewirken, dort aber verrathen, verhaftet und in den Tempel gesperrt wurde. In den angestellten Verhören gestand Pichegru, was man bereits wußte, mit großer Freimüthigkeit, und bewies überhaupt großen Lebensüberdruß; dieser und so viele getäuschte Hoffnungen bewogen ihn denn auch, sich den 6. April 1804 im Gefängnisse zu erdrosseln. Die Kurzsichtigkeit und Böswilligkeit der Menschen hat diese That auf Rechnung des ersten Consuls setzen wollen; es ist aber nichts abgeschmackter als eine solche Behauptung. Pichegru hatte den Gesetzen zu Folge bereits das Leben verwirkt, als Bonaparte noch in Aegypten war; seine Schuld war durch aufgefangene Briefe an den General Klinglie schon 1797 klar bewiesen und von ihm selbst eingestanden worden; wozu also ein Mord? — Als Feldherr betrachtet, nimmt Pichegru einen ehrenvollen Platz unter seinen Zeitgenossen ein; doch hat man die Eroberung Hollands sehr überschätzt; sie war eine Folge der Schlacht bei Fleurus und der hierauf eintretenden politischen Spaltungen zwischen Oestreich, England und Holland. Wie viel Antheil Carnot an den gelungenen Unternehmungen Pichegru's hatte, und ob der ganz verfehlte Feldzug 1795 eine Folge der Verrätherei oder verkehrter Maßregeln war, darüber sind die Geschichtschreiber noch manche Aufklärung schuldig geblieben. (Quellen wie bei Moreau.) Pz.

**Picton**, Sir Thomas, englischer General, geboren 1758 im Fürstenthum Wales, zeichnete sich zuerst in dem Seekriege aus, welchen die Engländer in dem letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts gegen die über-

seeischen Besitzungen Spaniens und Frankreichs führten, und erhielt nach der Besitznahme der Insel Trinidad das Gouvernement derselben. Er erwarb sich dort die Zuneigung der Bewohner in einem so hohen Grade, daß sie ihm bei seiner Abberufung 5000 Pfd. Sterling zum Geschenk machten, welche er indeß nach seiner Rückkehr in England, wo er eine bedeutende Erbschaft machte, zurückgab, als die Hauptstadt der Insel, Puerta de España, durch eine Feuersbrunst heimgesucht worden war. — Der Krieg auf der pyrenäischen Halbinsel rief ihn zu neuen Thaten; er erhielt in der Armee des Herzogs von Wellington das Commando der 3. Division, und zeichnete sich bei den meisten Gefechten durch Muth und Tapferkeit aus. — Nach dem Treffen bei Fuentes de Honor am 3. und 5. Mai 1811, in welchem er den ebengenannten Ort besetzt hielt, wurde er mit der Division Houston nach Alemtejo entsandt, um dort die Armee Beresford's zu verstärken, der von Soult bedroht wurde und die Belagerung von Badajoz beginnen sollte. — General Picton schloß im Vereine mit der Division Hamilton am 27. Mai Badajoz auf dem linken Ufer der Guadiana ein; allein der Sturm auf die Bresche mißlang, und Wellington, der die Belagerung selbst geleitet, sah sich genöthigt, dieselbe am 12. Juni aufzuheben. Glücklicher war Wellington bei der Belagerung von Ciudad Rodrigo, welches am 6. April durch Sturm genommen wurde. General Picton eroberte hierbei das Castell durch Leitererersteigung, und zeigte eine unüberwindliche Ausdauer und Standhaftigkeit. Eben so thätig bewies sich P. in der Schlacht bei Vittoria am 25. Juni 1813 und in den bald darauf folgenden Gefechten bei Lizoain am 26. Juli, an der Nive den 10. November, bei Orthes den 27. Februar 1814. Bei dem Angriff Wellington's auf das verschanzte Lager Soult's vor Toulouse (s. d.) am 10. April machte Picton mit vieler Geschicklichkeit einen Scheinangriff auf die Nordseite der Stadt. Toulouse wurde von den Franzosen geräumt, und bald darauf endigte die Nachricht von dem Pariser Frieden auch hier im Süden Frankreichs die Feindseligkeiten. Während des Feldzuges von 1815 befehligte Picton die 5. Division des englischen Heeres, welche aus der 8. und 9. brittischen und 5. hannöverschen Brigade zusammengesetzt, und 12 Bataillons oder 7037 Mann stark war. Bei Quatre-Bras ward seine Division am 16. Juni längs der Chaussée von Namur zwischen Quatre-Bras und Piermont aufgestellt, und hatte im Laufe der Schlacht den heftigen Cavalerieangriff der französischen Gardelanciers auszuhalten, welcher namentlich dem 42. Linienregiment verderblich wurde. Picton selbst wurde durch eine Kugel leicht verwundet, ohne jedoch dadurch außer Thätigkeit gesetzt zu werden. Er nahm vielmehr am 18. Juni thätigen Antheil an der Schlacht von Bellealliance und hielt mit seiner Division das Plateau östlich von der Brüsseler Chaussée besetzt. Gegen 2 Uhr Mittags rückte der Graf Erlon mit dem 1. französischen Corps in 3 Angriffscolonnen gegen das Vorwerk la Haye sainte und die östlich der Brüsseler Chaussée aufgestellten Truppen vor. Die mittelste dieser Colonnen, unter dem speciellen Befehl des Grafen Erlon, warf das erste Treffen der niederländischen Truppen unter Perponcher, und hatte sich bereits des Plateau's bemächtigt, als Picton unerwartet seine Bataillone, welche bisher verdeckt auf der Erde gelegen, auf die Flanken der französischen Colonnen führte. Die französische Infanterie begann zu stutzen, und als die englische Cavalerie diesen Augenblick zu einem zeitgemäßen Angriff benutzte, sah sich Graf Erlon genöthigt, eiligst den Rückzug anzutreten. — Der General Picton, welchem man diese Wendung des Kriegsglückes verdankte, hatte nicht die Freude, den Sieg der Seinen zu überleben; er erhielt bei

eben diesem Angriff eine tödtliche Wunde, und verschied bald darauf in seinem 57. Jahre. — Seine irdischen Ueberreste wurden nach England gebracht, und dort in der Familiengruft beigesetzt. (Quellen. Napier, histoire de la guerre dans la Péninsule depuis l'année 1807 — 1814. — Pläne der Schlachten und Treffen der preußischen Armee in den Feldzügen 1813, 14, 15. — Vor Allem aber die eigenen Memoiren des Generals, welche seine Familie herausgegeben hat, und am Ende des Jahres 1836 in 2 Bänden erschienen sind.)

W.

**Piek** (Seew.), bei Kriegsschiffen derjenige im Hintertheil befindliche, unterste, schmale Raum, wo der Constapel seinen Vorrath von Ladezeug, die Takelasche zum Geschütze ꝛc. aufbewahrt.

**Pike**, ein Spieß mit 6 bis 7 Ellen langem Schaft und einer dünnen, etwa 10 bis 12 Zoll langen Eisenspitze, sonst die Hauptwaffe der Pikeniere, die davon ihre Benennung erhielten, jetzt die gefährlichste Waffe der Kosaken (s. d.).

Pz.

**Pikeniere** oder Spießer hießen die mit Piken oder langen Spießen bewaffneten Landsknechte; sie machten lange Zeit den Kern des Fußvolks aus, und theilten sich mit den Hellebardirern in die Ehre des Sieges; denn die Feuerrohrschützen waren Anfangs zu wenig zahlreich, um entscheidend einwirken zu können. Ein solcher Pikenier trug einen vollen Harnisch mit Pickelhaube, schußfreiem Bruststück, Blechschurz, Kragen und ganzen Armschienen oder Panzerärmeln, außer der 16 bis 18 Fuß langen Pike einen tüchtigen Haudegen, bisweilen auch ein oder zwei Pistolen im Gürtel. Die Feuerrohrschützen hingegen hatten außer dem Bruststück und der Pickelhaube fast gar keine Schutzwaffen. Da sich nicht immer Leute genug fanden, welche im Stande waren, sich die kostspielige Rüstung eines Pikeniers anzuschaffen, oder Neigung zum Gefecht in der Nähe hatten, so war man bald genöthigt, den vollständig gerüsteten Pikenieren doppelten Sold zu geben, weßhalb sie auch stets als Doppelsöldner (s. d.) aufgeführt wurden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Mangel an solchen Leuten und ihr kostspieliger Unterhalt eine der Hauptursachen der schnellen Vermehrung der Musketiere (s. d.) gewesen ist; denn die taktische Wirksamkeit der Letzteren war im Ganzen so unbedeutend, daß man mit einer tapfern Schar wohlgerüsteter Pikeniere in geschlossener Ordnung jeder andern Truppe kühn zu Leibe gehen und des Sieges versichert sein konnte, wenn der Gegner mit dem Spieße nur zu erreichen war. Mit der Zeit verminderten sich die Schutzwaffen der Pikeniere; doch wurden das Bruststück und die Pickelhaube bis zu Ende des 17. Jahrhunderts beibehalten, wo die ganze Infanterie sich mit Feuergewehren bewaffnete. — Die Pikeniere jedes Fähnleins standen gewöhnlich in der Mitte, die Musketiere auf den Flügeln; Erstere hatten Reihen und Glieder geschlossen, Letztere geöffnet. Sollten größere Schlachthaufen gebildet werden, so wurden alle Pikeniere des Regiments vereinigt und ebenfalls in die Mitte gestellt, entweder in 12 Gliedern oder in Masse (s. Bataillone). Im ersten Falle stellten die Musketiere sich auf beide Flügel; im letztern bildeten sie vier besondere Haufen, welche auf den Ecken Platz nahmen, und umgaben dann auch die Pikeniermasse mit einer oder mehren Reihen Musketiere. Beim Angriff wurde die Pike mit beiden Händen wagerecht gehalten, bisweilen auch der Schaft um einige Fuß verkürzt, besonders beim Angriff auf Verschanzungen, wo die lange Waffe im Handgemenge oft hinderlich war. Bei der Vertheidigung im freien Felde pfleg-

ten die Pikeniere ihre Piken auf verschiedene Art unter einander zu kreuzen; gegen Cavalerie war es gebräuchlich, die Piken schräg zu halten, so daß die Spitze gegen die Pferdebrust gerichtet war; das entgegengesetzte Ende wurde in den Erdboden gesteckt und mit dem zurückgestreckten rechten Fuße festgehalten. — So lange die Pikeniere noch die Hälfte der Infanterie ausmachten, hielt sich auch der ritterliche Sinn etwas aufrecht, und die Cavalerie hatte große Mühe, einen solchen Schlachthaufen zu durchbrechen. Nachdem aber die Musketiere die Mehrheit ausmachten, erhielt die Cavalerie — wenn sie, ohne zu schießen, angriff — mehr Einfluß auf die Entscheidung; denn das Feuer der Infanterie war noch zu langsam und unsicher. Mehrere Militairs, besonders der bekannte Ritter Folard, empfahlen daher zu Anfang des 18. Jahrhunderts die Wiedereinführung der Piken bei einem Theile der Infanterie; doch war es zweckmäßiger, den Gebrauch des verbesserten Infanteriegewehrs mehr auszubilden, was aber erst im 19. Jahrhunderte auf befriedigende Weise geschehen ist. (Vergl. Landsknechte.)

Pz.

**Piket** oder Piquet nennen die Franzosen alle Feldwachen (s. d.), die Deutschen aber nur solche detachirte Posten, welche bloß zur Nachtzeit aufgestellt werden, und einzelne Zugänge bewachen, oder die Verbindung zwischen zwei Feldwachen unterhalten sollen. Im bedeckten Terrain werden dergleichen Pikets auch im Rücken der Feldwache aufgestellt. Da sie gewöhnlich nur einer doppelten oder zweier einfachen Vedetten bedürfen, sind auch 1 Unterofficier und 6 Mann hinreichend; sollen sie aber zugleich patrouilliren, dann müssen sie stärker sein. In einigen Armeen gibt es noch besondere Reservepikets, welche zur Unterstützung der ausrückenden Pikets bestimmt sind, aber im Lager bleiben und sich nur in Bereitschaft halten. Die Piketposten beim Garnisonwachdienste treten mit einbrechender Dämmerung auf, und mit anbrechendem Tage wieder ab.

Pz.

**Pillnitz**, Lustschloß der Könige von Sachsen, 2 Stunden südlich von Dresden, am rechten Elbufer.

Convention vom 27. August 1791.

Der Gang der französischen Revolution machte die Großmächte Europa's immer besorgter. Die Flucht Ludwig's XVI. war mißlungen; er wurde am 25. Juni 1791 als Gefangener nach Paris zurückgeführt, war von da an nur ein willenloses Werkzeug in den Händen der Nationalversammlung, vorzugsweise aber des Pariser Pöbels, und hatte die entwürdigendsten Demüthigungen und Beschimpfungen zu ertragen. Frankreich selbst befand sich in dem kläglichsten Zustande; alle Bande der Ordnung hatten sich aufgelöst, die Geldverlegenheit war grenzenlos. Diesen Zeitpunct hielten Oestreich und Preußen für den günstigsten, um wenigstens die Vorbereitungen zu dem unvermeidlich scheinenden Kampfe zu treffen. Zu diesem Endzwecke ward vom 25—27. August des genannten Jahres eine Fürstenversammlung gehalten, welche in sofern von großer politischer Wichtigkeit ist, als sie den Impuls zu jenen Kriegen gab, welche später ganz Europa erschütterten. Gegenwärtig waren: der Kaiser Leopold II., der König von Preußen, Friedrich Wilhelm II., der Graf von Artois, der Prinz von Nassau, der Exminister Calonne und der Marquis de Bouillé. Oestreich und Preußen versprachen sich, im Falle eines Angriffs von Seiten Frankreichs, gegenseitigen Beistand, ordneten zu diesem Zwecke die nöthigen Kriegsrüstungen, und gaben zugleich den Brüdern des Königs von Frankreich die Erklärung, daß sie dessen Interesse als das ihrige ansehen, und zur Aufrechthaltung

des monarchischen Princips die nöthigen Maßregeln treffen würden. Außerdem wurden 6 geheime Artikel unterzeichnet. — (Vergl. Schöll's Histoire des traités de paix, IV. 189 ff.)

**Pilum**, der Wurfspieß des römischen Fußvolks, namentlich der Hastati und Principes. Der Schaft desselben war in der Regel 5½ Fuß lang und die Spitze gekrümmt.

**Pinasse**, ein großes Boot mit 2 Masten, das bei der englischen Marine auf Kriegsschiffen als Officierschaluppe dient, außerdem aber auch oft als Avisschiff gebraucht wird.

**Pino**, Dominicus, Graf, k. k. östreichischer Feldmarschalllieutenant, Großkreuz der Ehrenlegion und der eisernen Krone, geboren zu Mailand 1760, war einer der ersten Italiener, die in die Reihen der republikanischen Armeen Frankreichs traten. Er ließ sich dort am 6. Januar 1796 als gemeiner Grenadier anwerben, wurde aber noch am nämlichen Tage auf einen höheren Officiersposten befördert. Im Jahre 1797 befehligte er als Oberst ein Regiment Cisalpiner, und war in die Verschwörung verwickelt, welche die Unabhängigkeit Italiens bezweckte, das man zuerst von den Oestreichern befreien und dann dem Einflusse des Directoriums in Paris entziehen wollte. P. wurde seiner Stelle verlustig erklärt, mußte von Mailand flüchten, und trat wieder als Gemeiner unter dem General Mounier in Ancona auf, bei dessen Belagerung er sich rühmlichst auszeichnete. Am 16. Dec. 1798 wurde er Brigadegeneral, befehligte als solcher 1800 eine italienische Brigade, aus solchen gebildet, die ihre Wohnorte wegen der Anwesenheit der Oestreicher und Russen verlassen hatten, ward sehr bald zum Divisionsgeneral ernannt, und diente in dieser Eigenschaft 1801 und 1802 unter Miollis in Toscana. 1804 erhielt er das Portefeuille des italienischen Kriegsministeriums, stand nach einem Jahre schon wieder an der Spitze einer Division und focht von nun an theils in Deutschland, theils in Spanien und Rußland. 1813, unter dem Vicekönige Eugen in Italien, zeichnete sich P. bei Adelsberg und Fiume aus, und befehligte dann bei Bologna. Der König von Neapel, Murat, nahm eine drohende Stellung gegen die Franzosen an; man glaubte, er gehe darauf aus, Italien zu einem einzigen Staate zu constituiren, und der Vicekönig hegte den Verdacht, Pino sei mit Murat einverstanden. Er sendete den General deßhalb von der Armee weg nach Mailand, bot ihm aber hier eine beträchtliche Summe zur Verbesserung seiner finanziellen Verhältnisse an; Pino blieb trotz dieser Großmuth ein Gegner Eugen's. Als 1814 der Senat in Mailand von den Alliirten sich den Vicekönig zum Herrscher erbitten wollte, wußte Pino, der die Besatzung befehligte, dieß zu hintertreiben; eben so soll er der Revolte vom 20. April nicht fremd gewesen sein. Man will an diesem Tage in mehreren Stadttheilen den Ruf: „Es lebe König Pino!" gehört haben, was wenigstens von seinem Einflusse auf das Volk zeugt. Zu einem der Mitglieder der provisorischen Regierung und zum Oberbefehlshaber der Truppen ernannt, war er doch nur kurze Zeit in Thätigkeit; unter der östreichischen Herrschaft wurde er mit dem oben angegebenen Grade pensionirt. Den späteren Ereignissen in Italien blieb er fremd, indem er bis an seinen 1826 erfolgten Tod auf einem Landhause bei Mailand zurückgezogen lebte, sich den Wissenschaften und dem Gartenbau widmend. — Pino war ein durch Tapferkeit und Talente ausgezeichneter General; seine Soldaten liebten ihn sehr; gegen sie war er freigebig und herablassend. (Vergl. Biographie nouvelle des contemporains. — Allgemeine milit. Zeitg., 1826, Nr. 3.)

F. W.

**Pionier**, siehe Ingenieure.

**Pipin II. von Herstal**, oder Heristal, Major Domus. Unter den Königen von Frankreich hatte der Major Domus eine große Gewalt nach und nach an sich zu bringen gewußt. Pipin war 680 an die Stelle des Major Domus Ebroin, der sich gegen den König Thierri III. aufgelehnt und Austrasien für sich genommen hatte, gekommen. Pipin's große Eigenschaften schienen diese Wahl zu rechtfertigen; allein sein Ehrgeiz erweckte in ihm bald den Wunsch nach größerer Macht. Die schwache und despotische Regierung Thierri's bot hierzu bald die Gelegenheit, indem er die Klagen der Unterthanen vor dem Throne unterstützte, und als er dabei kein Gehör fand, die Austrasier vermochte, die Waffen zu ergreifen. Fest entschlossen, die Gelegenheit nicht vorbeigehen zu lassen, sich zum Herrn von Frankreich zu machen, versäumte er nicht, den Clerus für sich günstig zu stimmen, und um sein Unternehmen noch mehr zu verbergen, ließ er dem Könige einen Vergleich antragen, da er wohl voraussah, daß dessen Minister, ein stolzer und unbeugsamer Mann, denselben verwerfen würde. Der Krieg brach aus, und die Schlacht von Testri in der Picardie vernichtete die letzten Reste des königlichen Ansehens. Pipin, Herr von Paris, Herr der Person des Monarchen und der königlichen Einkünfte, vereinigte dadurch in sich die Macht der ganzen Monarchie, doch nur unter dem bescheidenen Titel eines Major Domus. Die Weisheit seiner Regierung veränderte die Gestalt der Dinge gänzlich; er gewann die Herzen der Nation und besiegte die auswärtigen Feinde. Seine Gerechtigkeit und Güte gegen die Franzosen befestigten nicht allein sein Ansehen, sondern verdeckten auch alles Gehässige, das mit einer Usurpation verbunden ist. Die alte Sitte, im Monat März eine Generalversammlung zu halten (bekannt unter dem Namen Champ de Mars) wurde von Pipin wieder hergestellt, nachdem seine Vorgänger in der Stelle des Major Domus sie aus Hang zum Despotismus fast ganz hatten eingehen lassen. Man nannte sie jetzt Maifelder, Champs de Mai, da man wegen des allgemein gewordenen Gebrauchs, der Pferde eine Zeit wählen mußte, in der man keinen Futtermangel zu fürchten hatte. Der Major Domus gab einen neuen Beweis seiner Klugheit, indem er die Bischöfe zu den Versammlungen zuließ, während man vorher die Geistlichkeit ganz davon ausgeschlossen hatte. Bei den Versammlungen erschien der König öffentlich auf dem Throne sitzend, und man darf wohl sagen, daß er nur noch wegen dieser Ceremonie existirte; er war verachtet, ja fast vergessen, so daß sein Tod gar kein Aufsehen erregte. — Nach des Königs Ableben wagte es Pipin doch nicht, sich die Krone auf das Haupt zu setzen; nichts desto weniger regierte er den Staat unter Chlodowig III., Childebert III. und Dagobert II., und führte mit vielem Glück Kriege gegen die Friesen und Deutschen. Aber seine ausgebreitete Gewalt verfehlte nicht, den Neid mancher Großen zu erregen, die eine gefährliche Krankheit benutzten, um seinen Sohn Grimould, Herzog von Burgund, zu ermorden, damit sie nachher um so leichter die alte Regierungsform wieder einführen könnten; allein Pipin genas, die Verschworenen büßten mit dem Leben, und sein Enkel Theobald wurde zum künftigen Major Domus ernannt. Dieß hieß auf gewisse Weise die Stelle in seiner Familie erblich machen. Er starb einige Monate darauf im Jahre 714. (Vergl. Millot, Élémens de l'histoire de France.) F. W.

**Pipin der Kurze**, der Sohn Karl Martel's (s. d.), erbte unter dem Titel eines Major Domus oder Dux die Hälfte der Länder, in welchen sein Vater regiert hatte, und führte, vereinigt mit seinem Bruder Karloman,

mehrere glückliche Kriege gegen die Deutschen. Als Karloman 747 seine Länder dem Bruder abtrat, strebte Pipin auch nach dem Titel eines Königs, und nie führte ein Usurpator seine Entwürfe besser durch. Angebetet von dem Volke, geachtet von den Großen, geliebt von der Geistlichkeit, die durch ihn einen Theil der ihr von Karl Martel entzogenen Güter wieder erlangt hatte, sah er nur eine Schwierigkeit, den Anschein von Ungerechtigkeit, vor sich, um auf den Thron zu gelangen; doch seine Klugheit wußte auch diese zu beseitigen. Er gewann den heiligen Bonifazius, den Erzbischof von Mainz, für sich, und dieser übernahm es, den Papst Zacharias zu erforschen. Als Pipin von dessen günstigen Gesinnungen unterrichtet war, ließ er ihn unter der Form von Vorschlägen folgende Gewissensfragen thun: „Ob es wohl richtig sei, daß ein zum Regieren unfähiger Mensch die Königswürde in Frankreich bekleide, während die Zügel der Regierung in den Händen eines Anderen wären, der einen guten Gebrauch davon zu machen verstände?" Der Papst antwortete, daß der Titel König nur dem gehöre, der die Functionen eines solchen ausübe. Dieser den Rechten des legitimen Erben so nachtheilige Ausspruch wurde als ein Orakel angesehen, und Childerich, der 743 von Pipin eingesetzt worden, ward nebst seinem Sohne als Mönch in ein Kloster verwiesen. — Im Jahre 751 ließ Pipin sich als König salben, welche Ceremonie von dem heiligen Bonifazius in Soissons vollzogen wurde, und wodurch er wohl ihr einen religiösen Anstrich geben wollte, da man sie in früherer Zeit durch Erhebung auf die Schilder als solche bestätigte. Sein ganzes Bestreben ging nun dahin, durch Hilfe der Geistlichkeit sich auf dem Throne zu befestigen, was ihm vollkommen gelang. Er vertrieb hierauf die Mauren aus den mittägigen Provinzen seines Reiches und besiegte die Sachsen, welche die ihnen zu Verbreitung des Christenthums gesendeten Missionarien mit Gewalt vertrieben hatten. Auf diesen Zügen sah man die vornehmsten Geistlichen beim Heere, der Bischof von Kölln wurde in dem Kampfe gegen die Sachsen getödtet. Schon zu den Zeiten von Pipin's Vater hatten der Papst und die Römer sich von der Herrschaft des Kaisers zu Constantinopel zu befreien gesucht; aber eben so wenig wollten sie jetzt sich der Herrschaft der Longobarden unterwerfen, deren König Astolph in das Gebiet des Exarchats — Kirchenstaates — eingefallen war. Der Papst Stephan III. versuchte vergeblich Unterhandlungen; endlich kam er 753 selbst nach Frankreich, sich von Pipin Hilfe zu erbitten, welche Gelegenheit dieser benutzte, sich noch einmal durch jenen salben zu lassen. Bald darauf ging der König an der Spitze eines Heeres mit Stephan nach Italien, schlug die Longobarden, nöthigte sie zum Frieden, dessen Bedingungen er vorschrieb, und gab dem Papste das Exarchat als Eigenthum. Kaum aber hatte er sich entfernt, als Astolph den Frieden brach und Rom belagerte. Stephan wandte sich abermals an Pipin, der auch wieder nach Italien kam und die Longobarden zwang, dem Papste das Eroberte zurückzugeben, von dem er sich jedoch die Souverainitätsrechte vorbehielt. Der Nachfolger Astolph's, Didier, hatte den Streit mit dem Nachfolger Stephan's, dem Papste Paul I., erneuert, und abermals nahm dieser zu Pipin seine Zuflucht, der ihm jedoch durch Unterhandlungen ohne Waffengewalt half; ein anderer Krieg hielt ihn davon ab, der auch zu Gunsten der Kirche geführt wurde. Pipin hatte nämlich von Waifer, Herzog von Aquitanien, verlangt, er solle die geistlichen Güter herausgeben und von allen Abgaben befreien. Als dieser sich weigerte, kehrte er seine stets siegreichen Waffen gegen ihn; der Krieg endete aber erst im J. 768 gänzlich, als der Herzog auf der Flucht von den Seinigen er-

mordet wurde. Pipin vereinigte hierauf Aquitanien mit seinen übrigen Ländern. Den kurzen Rest seines Lebens brachte er noch in steten, aber glücklichen Kämpfen mit den Sachsen und Baiern zu, und starb 768, ungefähr 50 bis 55 Jahre alt. — Obschon Pipin nur kleiner Gestalt war, weßhalb er auch den Beinamen der Kurze erhielt, so besaß er doch eine außerordentliche Leibesstärke. (Vergl. Millot, Élémens de l'histoire de France. — Mezeray.)

F. W.

**Pirch II., Otto Karl Lorenz von**, königl. preuß. Generallieutenant, geboren zu Stettin den 23. Mai 1765, trat, 10 Jahr alt, als Freicorporal in das Infanterieregiment Hessenkassel, und machte drei Jahre darauf den bairischen Erbfolgekrieg mit. 1781 ward er Fähnrich und 21 Jahr darauf, 1802, Major. Dem Feldzug von 1806 wohnte er als Brigademajor der Hauptarmee bei, ward im December dieses unglücklichen Jahres Brigadier bei den in Ostpreußen errichteten Reservebataillonen, und erhielt 1807 den Oberbefehl über dieselben bis zu ihrer Auflösung. 1812 avancirte er zum Obersten und 1813, während des Waffenstillstandes, zum Generalmajor. Bereits nach dem Frieden von Tilsit ernannte ihn der König zum Mitglied der zur Untersuchung der Capitulationen und Kriegsereignisse niedergesetzten Immediatcommission, und 1809 zum Gouverneur des Prinzen Friedrich Wilhelm. Während des Feldzuges 1813 begleitete er den Prinzen Friedrich Wilhelm, welcher bis zum Waffenstillstand den Krieg im Hauptquartier von Blücher, nach demselben im Hauptquartier von York mitmachte. Für die Schlacht an der Katzbach erhielt Gen. Pirch das eiserne Kreuz. Zu Ende des Jahres 1813 ward P. seines Verhältnisses zum Prinzen Friedrich W. entbunden, und zum Brigadechef des 1. (York'schen) Corps ernannt. Als solcher erhielt er am 12. Januar 1814 den Auftrag, Thionville zu blokiren, wurde jedoch am 15., nachdem er Tages zuvor mit der Besatzung ein Gefecht gehabt, von diesem Commando durch eine Abtheilung des 2. Armeecorps abgelöst, und stieß wiederum zu seinem Armeecorps. Am 1. Februar wurde er abermals detachirt, um die kleine Festung Vitri le français zu nehmen. Die Garnison gab diesen Platz ohne Weiteres auf, und wurde vom General Pirch verfolgt. — In dem Gefecht bei Montmirail (s. d.), 11. Februar, erhielt P. den Befehl, die aus Blessines vorrückenden französischen Bataillone anzugreifen, wodurch York dem Gefecht eine andere Wendung zu geben hoffte. P. rückte an der Spitze von 4 Bat., denen der Ueberrest der Brigade als Soutien folgte, gegen die Franzosen vor; aber von Mortier mit 6 frischen Bataillonen der Division Michel angegriffen, sah er sich zum Rückzug genöthigt. Er selbst wurde hierbei schwer verwundet, und gezwungen, das Schlachtfeld zu verlassen. Er ließ sich nach Nancy bringen, und hier wurden seine Wunden so weit geheilt, daß er im April zu seiner Brigade zurückkehren konnte. Bis zum April 1815 führte P. zu Lüttich interimistisch das Commando des 1. Armeecorps, welches dann der General v. Zieten erhielt, wogegen ihm das Commando der 2. Brigade des 1. Corps übertragen wurde. — Dieses Corps hatte, wie bekannt, die Uebergänge der Sambre zu decken, als Napoleon im Juni 1815 gegen das Blücher'sche Heer anrückte. Am 15. Juni vertheidigte P. mit seiner Brigade Charleroi (s. d.) von 8—11 Uhr des Morgens gegen die französische Uebermacht, und hatte noch am Abend desselben Tages bei Gilly ein gefährliches Rückzugsgefecht zu bestehen, wobei er auch namhaften Verlust erlitt. Hierauf focht er am 16. tapfer in der Schlacht von Ligny um den Besitz des Dorfes St. Amand-la-Haye und am 18. bei Belle Alliance gegen den rechten Flügel der Franzosen. Nicht minder thätig wie in diesen

Schlachten zeigte sich P. bei der Verfolgung der französischen Armee. Am 22. wurde Avênes nach einem kurzen Bombardement vom 1. Armeecorps zur Uebergabe gezwungen, und bereits am 27. langte dieses Corps in Compiegne an. Von hier aus wurde P. mit seiner Brigade und 1 Dragonerregiment gegen Villers Coterets vorgeschickt, um die französischen Corps, welche noch in Soissons sein möchten, von Paris abzuschneiden. Gegen 2 Uhr des Nachts langte er in der Nähe von Villers Coterets an, und stieß auf eine Colonne von 14 Geschützen und 20 Munitionswagen, nahm sie, und rückte hierauf weiter gegen den genannten Ort vor, wo Grouchy schon früher mit dem 3. Corps (9000 M.) eingetroffen war, und von Soissons aus durch Vandamme mit 2000 M. verstärkt wurde. General Pirch hatte nur 5 schwache Bat., 5 Esc. und 13 Geschütze, war von jeder Unterstützung mehrere Stunden entfernt, und hielt es daher unter diesen Umständen nicht für rathsam, einen ernsthaften Angriff zu unternehmen, sondern begnügte sich mit dem eroberten Geschütz und trat seinen Rückzug nach Compiegne an. Auch an den letzten Gefechten, welche diesen kurzen Feldzug beschlossen, bei Meudon und Issy (1. Juli) hatte P. thätigen Antheil. Am 7. Juli zog er mit den übrigen Truppen in Paris ein; am 21. erhielt er den Befehl, Laon zu blokiren, dessen Uebergabe am 9. August erfolgte. Bald darauf gab ihm der König den Oberbefehl über die zur Empfangnahme der Fahnen nach Paris beorderten Truppen. Nach der Feier, welche am 3. September Statt fand, kehrte er wieder zu seiner Brigade in der Normandie zurück, und trat mit derselben den Rückmarsch nach dem Vaterlande an. Unter dem 24. September wurde er zum Chef der 8. Brigade ernannt. — Seiner durch die Feldzüge und Wunden geschwächten Gesundheit wegen bat er um den Abschied, den ihm der König mit dem Charakter als Generallieutenant bewilligte. 1817 wurde P. zum Mitglied der Ordenscommission ernannt, erhielt 1818 den rothen Adlerorden 1. Klasse, ward 1819 zum Präsidenten der Generalordencommission und am 26. Dec. desselben Jahres mit dem Rücktritt in die Armee zum Oberdirector der Cadettenanstalten, der Kriegsschule, und zum Präses der Militairstudiencommission ernannt. — Am 3. Mai 1824 erkrankte P. plötzlich an einer Lungenentzündung, und endete bereits am 26. Mai 1824. Zwei Brüder des Generals leben noch jetzt in Berlin, der Generallieutenant von Pirch I., zuletzt Brigadechef bei dem im Jahr 1816 in Frankreich zurückgebliebenen Armeecorps, und der G.M. v. Pirch, zuletzt Oberst in der Gendarmerie. (Vergl. Pantheon des preußischen Heeres vom Freiherrn v. Zedlitz. Berlin, 1835. Seite 272—276. — Plotho, der Krieg Europa's gegen Frankreich, 3. u. 4. Theil. — v. Clausewitz, hinterlassene Werke, 8. Band.) W.

**Pirmasenz**, Stadt mit 5000 Einwohnern im bairischen Rheinkreise, auf dem westlichen Abhange des Wasgaugebirges, an der Straße von Landau nach Saarbrücken.

Gefecht am 14. September 1793.

Nach der Eroberung von Mainz durch die Preußen (22. Juli) war der Herzog von Braunschweig Anfangs gesonnen, die französische Moselarmee über die Saar zurückzudrängen, und dadurch die Einleitung zur Belagerung von Saarlouis zu treffen; indeß sollte auch Landau belagert werden, und da der König von Preußen ohne die Genehmigung des Kaisers keine Offensivoperationen unternehmen mochte, der neue Operationsplan aber noch nicht bekannt war, blieben die Truppen der Verbündeten fast drei Wochen unthätig, was den durch den Verlust von Mainz entmuthigten Fran-

zosen höchst erwünscht sein mußte. Erst Mitte August setzten sich die Preußen wieder in Bewegung und rückten, General Kalkreuth mit 11 Bataill., 10 Schwadr. (meistens Sachsen) bis Neunkirchen, der Erbprinz von Hohenlohe mit 14 Bataill., 35 Schwadr. bis Zweibrücken, der Herzog von Braunschweig mit 19 Bataill., 25 Schwadr. bis Pirmasenz vor. Der General Graf Wurmser beobachtete mit den Oestreichern die hinter den Weißenburger Linien stehende Rheinarmee und schloß Landau ein; der König stellte sich mit 14 Bataill., 15 Schwadr. bei Edenkoben als Reserve des Belagerungscorps auf. In diesen Stellungen wollte man neue Instructionen aus Wien erwarten. — Den Preußen gegenüber standen 20,000 Mann der Moselarmee unter General Moreaux (nicht Moreau) im verschanzten Lager bei Hornbach, ferner zwei schwache Divisionen bei Blieskastel und St. Ingbert. Fast täglich fielen bald größere, bald kleinere Postengefechte vor, durch welche aber die Lage der Dinge nicht verändert wurde. Am 12. Sept. schritten die Franzosen auf allen Puncten zum Angriffe, fanden aber ihre Gegner in so guter Verfassung, daß sie unverrichteter Sache wieder umkehrten und einige Geschütze im Stiche lassen mußten. Dieser Angriff würde auch schwerlich wiederholt worden sein, wenn nicht die eben angekommenen Conventsdeputirten darauf gedrungen hätten. Demgemäß brach General Moreaux am Abend des 13. wieder auf, sendete den General Radeau mit 4000 Mann gegen Zweibrücken, um im Verein mit der bei Blieskastel stehenden Division den Erbprinzen in Schach zu halten, und marschirte mit 14,000 Mann und 38 Geschützen über Walshausen auf der Zweibrückner Straße gegen Pirmasenz. Mit dem Terrain und der Aufstellung der Preußen genau bekannt, hoffte General Moreaux durch einen Nachtmarsch unbemerkt in den Rücken der Preußen zu kommen, und sie am frühen Morgen unerwartet anzugreifen.

Nach den Ereignissen am 12. Sept. war der Herzog von Braunschweig überzeugt, daß er bald wieder angegriffen werden würde, und hatte seine Truppen nach damaliger Sitte auf alle diejenigen Puncte seines künstlich vorbereiteten Schlachtfeldes vertheilt, auf welchen ein örtlicher Widerstand geleistet werden sollte; diese Puncte lagen zum Theil $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Meile südlich von Pirmasenz, und man konnte das ganze Corps nicht unter 3 Stunden bei dieser Stadt vereinigen. Die Straße nach Zweibrücken hielten nur schwache Vorposten besetzt.

Als der Herzog am Morgen des 14. Sept. zu Pferde stieg, um wie gewöhnlich sämmtliche Vorposten zu bereiten, erhielt er die Meldung, daß ein beträchtliches französisches Corps von Zweibrücken im Anmarsche, und nur noch etwa $\frac{1}{2}$ Meile von der Stadt entfernt sei. Die Gefahr war dringend, und die nächste Truppenabtheilung (6 Bataill., 10 Schwadr. mit 2 Batterien) viel zu entfernt, als daß man sich Hoffnung machen durfte, die Franzosen so lange aufzuhalten, bis die übrigen Truppen herangekommen wären. Indessen wurde der Cavalerie Befehl zugeschickt, mit ihrer reitenden Batterie dem Feinde im Trabe entgegenzugehen; die 6 Bataillone sollten schleunigst nachfolgen. Das Bataillon, welches zum Schutze des Hauptquartiers bei Pirmasenz aufgestellt war, postirte sich einstweilen in den Gärten vor der Stadt.

Die Straße nach Zweibrücken führt nahe bei Pirmasenz über einen schmalen Landrücken, welcher rechts durch den Steinbacher Grund, links durch das Blümelthal begrenzt wird, und wenig Raum zur Entwickelung der Truppen darbietet. Eine halbe Meile weiter wird dieser Landrücken jedoch breit genug, um 14,000 Mann bequem in zwei Treffen aufzustellen

Als die beiden preußischen Dragonerregimenter Tschirschki und Borstel bis an die schmalste Stelle des Landrückens gekommen waren, fanden sie die Franzosen auf der Höhe bei Fährbach aufmarschirt. Sofort wurde die reitende Batterie vorgezogen und ein Feuer eröffnet, welches die Franzosen aus 24 Geschützen erwiderten. Diese auf große Entfernung unterhaltene Kanonade dauerte 2 Stunden, während welcher Zeit 7 preuß. Bataillone und 2 Batterien ankamen; 1 Batl. mit 2 Kanonen wurde rechts am Steinbacher Grunde aufgestellt, um die Franzosen in der linken Flanke zu beschießen, wenn sie gegen Pirmasenz vorrücken wollten. — Auch jetzt noch blieben die Franzosen unbeweglich; denn der Nachtmarsch und die schlaffe Disciplin hatte eine so große Menge Nachzügler erzeugt, daß Moreaux sich noch nicht stark genug zum Angriffe glaubte, und die Vortheile der Ueberraschung sonach verloren gingen. — Um diese Zeit wurde bei Zweibrücken ein lebhaftes Kanonenfeuer hörbar, und da der Herzog die Unthätigkeit der Franzosen nicht begreifen konnte, glaubte er, daß der Hauptangriff dort geschehe, und hier nur eine Demonstration im Werke sei.

Schon war an die Artillerie der Befehl zum Vorrücken gegeben, als plötzlich die französische Artillerie verstummte, im Trabe zurückging und die Infanterie in zwei großen Colonnen sich gegen Pirmasenz in Bewegung setzte. Jetzt war der Herzog im Klaren und bereitete sich, die Franzosen zu empfangen. Diese wurden beim Vorrücken durch das Feuer in ihrer linken Flanke sehr belästigt, und entsendeten deßhalb 3 Bataillone, welche den Steinbacher Grund überschreiten und das dahinter aufgestellte preuß. Bataillon vertreiben sollten. Aber das Feuer der Scharfschützen und die Kartätschen trieben die 3 Bataillone wieder zurück, und diese stürzten sich mit solcher Hast auf ihre eigenen, auch von vorn wirksam beschossenen Truppen, daß die ganze Masse umkehrte, und in den Seitengängen des Blümelthales Schutz gegen das Feuer der Preußen suchte.

Der Herzog glaubte den Sieg bereits errungen zu haben; doch fast in demselben Augenblicke stiegen zwei andere französische Colonnen (muthmaßlich 2 Brigaden), welche ungesehen in dem unbewacht gebliebenen Blümelthale fortmarschirt waren, den Schachberg herauf, und standen dicht in der linken Flanke der Preußen. Der Commandant des Dragonerregiments Tschirschki ward den Feind zuerst gewahr und ging ihm, ohne erst Befehl zu erwarten, mit Entschlossenheit entgegen. Zwei bereits aufmarschirte französische Cavalerieregimenter warfen jedoch die preuß. Dragoner bis unter die Mauern von Pirmasenz zurück, wobei sie nicht unbedeutenden Verlust hatten. Ein Theil der französ. Infanterie suchte laufend Pirmasenz zu erreichen, wurde jedoch von der übrigen preuß. Cavalerie bald aufgehalten. — Inzwischen war der Herzog mit den nächsten 2 Bataillonen und einer reitenden Batterie herbeigeeilt. Einige Kartätschen- und Bataillonssalven reichten hin, die noch in der Formirung begriffenen Franzosen in das Blümelthal zurückzuwerfen. Auf der jenseitigen Höhe wollten sie zwar noch einmal Stand halten, aber die Ankunft frischer preußischer Truppen und die Nachricht von dem Rückzuge der auf dem Landrücken vorgegangenen Colonnen erfüllte die Franzosen mit Besorgniß. Moreaux befahl deßhalb den allgemeinen Rückzug, der ohne Rast mit solcher Eile bis Hornbach fortgesetzt wurde, daß den Siegern 20 Kanonen überlassen werden mußten. Der ganze Verlust der Franzosen belief sich auf 1500 Todte und Verwundete und 2000 Gefangene. Die Preußen geben den ihrigen zu 168 Mann an. Die Verfolgung der preuß. Cavalerie war sehr lebhaft; aber die Infanterie

blieb bei Pirmasenz. — An demselben Tage war auch General Kalkreuth angegriffen worden.

Das für die Preußen so rühmliche Gefecht bei Pirmasenz (nur die Cavalerie, Artillerie und 3 Bataillone hatten gekämpft) blieb ohne alle weitere Folgen; denn der Herzog glaubte seine Stellung nicht verlassen zu dürfen, und befürchtete sogar sechs Tage lang eine Wiederholung des Angriffs, während die Franzosen froh waren, daß man sie in Ruhe ließ. Erst am 23. September marschirte der Herzog auf wiederholte Ermahnung des Königs gegen Moreaux, und brauchte wiederum sechs Tage, bevor er die Franzosen über die Saar zurückgedrängt hatte, was schon am 16. geschehen sein konnte. Diese Nichtbenutzung der erfochtenen Siege ist eine der Hauptursachen, daß die Franzosen am Schlusse jedes Feldzugs im Vortheil blieben. (Vergl. Geschichte der Kriege in Europa, 1. Band, wo sich auch ein guter Schlachtplan befindet. — Der Feldzug der preuß. Armee am Rheine, vom Oberstlieut. Wagner. — Erinnerungen eines alten preuß. Officiers aus den Feldzügen 1792 — 1794.)

Pz.

**Pirschpulver** unterscheidet sich von den übrigen Pulversorten außer der Verschiedenheit des Mengungsverhältnisses der Bestandtheile nur dadurch, daß sein Satz eine längere Bearbeitug erfordert und das Korn sehr fein ist. Beim Militair wird es nur von den mit gezogenen Gewehren bewaffneten Truppenabtheilungen gebraucht.

Das Mengungsverhältniß des Pirschpulvers ist z. B.

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| in England . . . . . | 100 | Theile | Salpeter, | 10 | Schwefel, | 18 | Kohle. |
| in mehrern deutschen Fabriken | 100 | = | = | $12\frac{1}{2}$ | = | $18\frac{3}{4}$ | = |
| oder auch | 64 | = | = | 8 | = | 12 | = |
| in Sachsen . . . . . | 55 | = | = | 8 | = | 10 | = |
| vorzügliches nach Chaptal . | 77 | = | = | 9 | = | 14 | = |

S.

**Pistole**, das kleinste, leichteste Schießgewehr jetziger Zeit, eine Cavaleriewaffe, die von dieser im Blänkergefecht Mann gegen Mann, oder beim Vorpostendienst zum Allarmiren gebraucht wird. Sie unterscheidet sich von den andern Feuergewehren theils durch ihre Kürze, theils auch durch die veränderte Schäftung, indem der Kolben zum Ansetzen an die Schulter gänzlich fehlt und dessen Stelle nur ein Griff vertritt, um sie mit einer Hand festhalten und losschießen zu können. Die Länge der zum Kriegsgebrauch bestimmten Pistolenläufe erstreckt sich heut zu Tage von 10 bis auf 12 Zoll, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie sonst zu einem Schuß aus freier Hand, der über 15 bis 20 Schritt so an Sicherheit verliert, zu schwer ausfallen würden. Ein kleiner Kaliber ist stets bei dieser Waffe einem größern vorzuziehen, da ersterer bei der geringern Pulverladung den Rückstoß bedeutend vermindert und daher mehr Hoffnung zu einem gewissern Treffen gibt, weßhalb auch wohl das Gewicht einer Pistolenkugel nur 1 oder höchstens $1\frac{1}{4}$ Loth betragen sollte. Ein allerdings in mehreren Heeren eingeführter stärkerer Kaliber kann bloß darin seine Rechtfertigung finden, daß man dadurch eine Uebereinstimmung mit dem des Karabiners oder vielleicht gar mit der Infanteriflinte hat bezwecken wollen, um so der Fertigung verschiedenartiger Munition überhoben zu sein. Eine möglichste Verkleinerung des Spielraums wird bei der großen Kürze des Laufs viel zur Sicherheit des Schusses beitragen. Die Seele der Pistolenröhre ist entweder glatt oder gleich der bei den Büchsen gezogen, und die Construction rücksichtlich der Eisenstärke gründet sich auf die nämlichen Sätze wie bei den

andern Feuergewehren. Da indessen die Pistolen zur Vermeidung eines allzuheftigen Rückstoßes eine schwächere Ladung als diese erfordern, so können sie am hintern Theile des Laufs auch eine etwas geringere Stärke erhalten, und eine von 0,25 dürfte sich als völlig hinreichend erweisen. In Betreff des passenden Gewichts einer Reiterpistole läßt sich eigentlich keine feste Regel aufstellen, weil hierüber nicht genaue und genügende Resultate vorhanden sind; doch fällt die Schwere derselben gewöhnlich zwischen $2\frac{1}{2}$ bis $2\frac{3}{4}$ Pfd. trotz dem, daß die Erhöhung bis auf 4 Pfd. dem Schusse eines guten Schützen keinen wesentlichen Abbruch thun würde. — Bei dem Visir, Korn und Zündloche walten dieselben Verhältnisse ob, wie bei allen übrigen Feuerröhren, und hat daher eine Pistole einen glatten Lauf, so führt sie bloß ein Korn, bei einem gezogenen aber bekommt sie noch in der Gegend der Schwanzschraube ein Visir. — Der Schaft, welcher mehr einen mit einem Knopf versehenen Griff als einen Kolben bildet, muß eine solche abgerundete Krümmung haben, daß die Hand ihn nicht allein fest umschließen, sondern auch jedesmal schnell, ohne merklichen Fehler, die zu einem guten Zielen und Abkommen geeignete Lage finden kann. Die große Verschiedenheit, die sich bei der Bearbeitung des Griffs (Kolbens) bemerkbar macht, beweist hinreichend, welche mannichfache Meinungen darüber herrschen und welchen Einfluß die Macht der Gewohnheit oder des Geschmacks dabei ausüben. Eine Hauptregel läßt sich daher über diesen Gegenstand nicht unbedingt geben; doch bleibt es anerkannt, daß ein kurzer, dünner, stark gekrümmter Griff, der ein vollkommenes Umfassen mit der Hand gestattet, alle Vortheile einer guten Lage gewährt, wozu jedoch der starke, zweckmäßig geformte Knopf das Seinige beizutragen hat. Alle Pistolen sind entweder ganz oder halb geschäftet, d. h. der Vorderschaft geht bis zur Mündung oder bloß wenig über das Schloß hinaus, und letzterer Fall tritt jetzt meistens bei den zum Kriegsgebrauch bestimmten ein; allein es gibt auch deren in einigen Cavalerien, wo mit dem Griffe vermöge einer einfachen Vorrichtung noch ein Kolben verbunden wird, um so dieser Waffe einen Anschlag wie dem Karabiner zu verschaffen (s. Kolbenpistole). Bei ganz geschäfteten Pistolen steckt der Ladestock in der Regel in der dazu vorhandenen Ladestocknuth und geht oft zur Bewirkung einer bequemern Ladung in einem am Vorderschafte befestigten Wirbelgelenke (Ladestockbügel), wodurch nicht nur der Ladestock beim Herausziehen von selbst sich in die Mündung einsetzt, sondern man auch dem Verlieren desselben vorzubeugen sucht. Halbgeschäftete Pistolen führen gewöhnlich keinen besondern Ladestock, indem ein solcher mittelst eines Riemens am Bandelier hängt und zugleich mit zum Laden des Karabiners dient (s. Ladestock). Das Pistolenschloß ist dem Flintenschlosse, sei es nun zur Percussionszündung oder zu der durch den Stein eingerichtet, vollkommen ähnlich, und unterscheidet sich bloß durch seine kleinere Gestalt von diesem.

Die Garnitur erleidet indeß gegen das andere Schießgewehr hauptsächlich in sofern eine Veränderung, als der Riembügel fehlt, und die durch eine in die Stirn des Griffs versenkte Holzschraube befestigte Kappe sich dem Auge in Form der Umfassung eines Knopfs zeigt. In einigen Armeen hat man es, um die Haltbarkeit des ganzen Griffs zu erhöhen, für gut erachtet, unten entweder das Hinterblatt des Bügels oder auch das Abzugsblech bis an die Kappe zu verlängern, oben aber dieß wie bei den französischen Pistolen vermöge einer von der Nase der Schwanzschraube bis unter die Kappe eingelegte eiserne Schiene zu bewerkstelligen. Runde Bügel unterstützen die feste Lage der Pistolen weniger als diejenigen, welche am hintern

Theile einen hakenförmigen Vorstand haben, woran der Zielende den Mittelfinger legen kann.

Die allgemeine Benennung Pistole leiten einige Geschichtsforscher von dem Worte Pistallo ab, weil bekanntlich früher diese Waffe am Ende des Griffs mit großen Beschlägen oder Knöpfen versehen war; Andere glauben, daß dieser Name von der Stadt Pistoja in Oberitalien herrühre, wo auch späterhin noch berühmte Gewehre dieser Art gebaut wurden; noch Andere hegen, wiewohl wahrscheinlich fälschlich, die Meinung, die Pistole sei deutschen Ursprungs und nichts weiter als eine verkürzte und verjüngte Hakenbüchse. Obgleich andere historische Nachrichten nachweisen, daß bereits im Jahre 1334 kleine Schießgewehre, die man Knallröhre und Schlüsselbüchsen nannte, existirten (s. Feuergewehr), so wird doch beinahe in allen Abhandlungen über Waffenkunde angenommen, daß die im Jahr 1364 in der Stadt Perugia eine Spanne langen Knallbüchsen als die ersten Handfeuerwaffen und als Vorbild der nachmaligen deutschen Fauströhre, so wie unserer jetzigen Pistolen, zu betrachten sind. Die zuerst mit Lunten, dann aber mit Radschlössern (s. Feuerschloß) versehenen Pistolen der frühern Zeit zeichneten sich von den neuern besonders durch ihren nur wenig gesenkten Handgriff aus, welcher sich nach hinten zu in etwas verstärkte, ohne jedoch allemal in einen großen Knopf zu endigen. In der Folge rundete man den Griff mehr ab, gab der ganzen Schußwaffe ein zierlicheres Aeußere und vertauschte die alten deutschen Schlösser gegen kleinere französische.

Der Kriegsgeschichte nach führte zuerst die Reiterei der Deutschen, so wie auch deren Pikeniere und Landsknechte Pistolen, die nach Erfindung des Radschlosses allgemein und sehr schnell mit demselben versehen worden waren. Ob man vielleicht vorher, wo dieses Schießgewehr noch ein Luntenschloß hatte, sich dessen eben so häufig bedient habe, darüber schweigen alle Nachrichten; doch bleibt es sehr wahrscheinlich, daß dem, wegen der langsamen, beschwerlichen Entzündung, nicht so gewesen ist. Die Franzosen, Spanier und Italiener gingen erst später auf die Bewaffnung ihrer Cavalerie mit Pistolen ein, und versahen anfänglich bloß die Argoulets und Karabiniere damit. Der um die Kriegskunst so hochverdiente Moritz von Oranien verbannte die Lanzen gänzlich aus den Reihen seiner Reiter, gab ihnen an deren Stelle 2 Fuß lange Pistolen und lehrte sie durch vielfach angestellte Uebungen die angreifende feindliche Reiterei ruhig erwarten und durch ein wohlgezieltes Gliederfeuer die Pferde derselben niederschießen, noch ehe sie im Stande war, die Attake zu vollenden, was auch beinahe immer mit glücklichem Erfolge gegen die spanischen Lanciers gelang. Die Schweden und Franzosen verkürzten aber gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts die Pistolen, und machten sie dadurch führbarer; auch verwarf Gustav Adolph ebenerwähnte Verfahrungsweise der Niederländer und erlaubte nur in seltenen Fällen, das eine Pistol in der Nähe abzufeuern, worauf jedoch die Reiterei rasch mit dem Degen in der Faust in den Feind einbrechen mußte. Karl XII. verwarf in dem von ihm 1705 zusammengestellten neuen Exercirreglement diese Angriffsweise gänzlich und beschränkte seine Cavalerie nur auf den Gebrauch des Degens. Der wesentliche Einfluß, den die Erfindung des französischen oder Flintenschlosses auf die militairische Anwendung des Feuergewehrs ausübte, erstreckte sich besonders auch auf die Pistolen und trug viel zur Abschaffung der Pike bei, die gegen das Jahr 1760 beinahe gänzlich in allen Truppengattungen verschwand.

Anfänglich waren die Pistolen jederzeit mit hölzernen Ladestöcken versehen; allein zu Ende des 17 Jahrhunderts wurden sie allgemein durch

eiserne ersetzt, und bald darauf erhielten die Feuergewehre durch Einführung der trichterförmigen Zündlöcher, welche Gottfried Hantzsch aus Nürnberg zuerst bei den von ihm gebauten Pistolen anbrachte, und vermittelst deren ein Theil der in den Lauf gestoßenen Pulverladung von selbst heraus auf die Pfanne lief, das Aufschütten ersparte und so eine dreifach größere Geschwindigkeit des Ladens bewirkte, eine abermalige Verbesserung. In unsern Tagen, wo mehr Werth auf ein wirksames, als rasches Feuer gelegt wird, ist man jedoch davon zurückgekommen und hat bei den meisten Armeen den Pistolen wieder enge Zündlöcher gegeben.

Ehedem trug das mit Pistolen bewaffnete Fußvolk dieselben im Gürtel, wie es noch Sitte und Brauch bei den asiatischen Völkern mit sich bringt, oder zuweilen auch in besondern an einem Bandelier auf dem Rücken hängenden Taschen, wie dieß der Fall bei denen mit einem Kurzgewehre (Esponton) ausgerüsteten Unterofficieren der Infanterie im vorigen Jahrhunderte war; bei der Reiterei hingegen befanden sie sich stets in einem vorn am Sattel befestigten ledernen Behältniß oder Halfter.

Ob überhaupt die Pistole nach der jetzt üblichen Kriegführung mehr Vortheile gewährt als ein Karabiner, oder ob es angemessener sich zeigt, den Reiter mit beiden Waffen zu versehen, oder ihm nur den Karabiner allein zu geben, darüber sind bei der geringen Aufmerksamkeit, die man zeither auf die einzelnen Erfolge dieser Schußwaffen im Gefechte verwendet hat, noch keine hinreichenden Gründe vorhanden, um darüber bestimmte Regeln festzusetzen. Nur die in spätern Feldzügen sorgfältiger als bisher gesammelten Erfahrungen und im Frieden vielfache mit Umsicht vorgenommene Schießübungen zu Fuß und zu Pferde, so wie dabei angestellte Beobachtungen über den zweckmäßigen Bau der Cavalerieschießgewehre, werden zu genügenden Resultaten verhelfen und die große Meinungsverschiedenheit über diesen Gegenstand erläutern, auch wohl zugleich das Vorurtheil bekämpfen, daß der Reiter eigentlich nur sein Pistol zum Allarmiren benutze. Dieß allein kann die Reiterei wieder auf die Stufe der Ausbildung im Gebrauch der Schußwaffen bringen, auf der sie zu Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts stand. Jedenfalls dürfte wohl dem Cavaleristen ein percussionirtes Gewehr unendlichen Nutzen verschaffen, indem es ihm im Einzelngefechte und beim Vorpostendienste im Augenblicke der Gefahr dadurch mehr Zutrauen einflößen wird, daß er, vorzugsweise als gediegener Schütze, erstens fast niemals an dem sichern Losgehen seines Schusses zu zweifeln braucht, und zweitens es nebenbei nicht in den Grenzen der Unmöglichkeit liegt, Pistolen zu fertigen, die, wenn sie auch nicht in ihren Leistungen den von Johann Kuchenreuter zu Augsburg gebauten gleichkommen, doch größere Wirkung äußern werden, als die, womit man in unserer Zeit die Reiterei mehrerer Heere auszurüsten pflegt. In der ganz neuesten Periode ist man zu der Idee gelangt, der Fußartillerie Pistolen zu verabreichen, um ihr im Fall der Noth, also vielleicht beim Eindringen der Cavalerie in die Batterie, eine Vertheidigungswaffe in die Hand zu geben.

S.

**Pitigliano**, Nicolaus Orsini, Graf von, geboren 1442, diente während des Krieges um das Königreich Neapel unter Jacob Piccinino's Fahnen, dem Hause Anjou. Sein Verhalten in den Schlachten bei Sarno und Troja erregte die Aufmerksamkeit des Königs Ferdinand, und dieser nahm ihn unmittelbar nach dem Frieden mit dem Fürsten von Tarent in seinen Dienst. P. verließ diese Anstellung jedoch bald, um für die Republik Siena bei Todi und Spoleto gegen die Ghibellinen zu fechten. Als einer

der Generale des Papstes Sixtus IV. nahm er rühmlichen Antheil an dem Siege über die Neapolitaner bei Campo morto den 21. Aug. 1482; als General der Florentiner eroberte er am 8. Nov. 1484 Pietra santa, am 15. Apr. 1487 Sarzanello und am 22. Mai 1487 Sarzana. P. trat hierauf in die Dienste des neuen Königs von Neapel Alfons II., wurde bei der Eroberung des Königreichs durch König Karl VIII. von Frankreich in Nola gefangen, mußte der französischen Armee beim Abzug aus dem Königreiche als Gefangener folgen, fand aber Gelegenheit, während der Schlacht von Fornovo zu entkommen. Er hoffte bei der befreundeten venetianischen Armee Aufnahme zu finden, traf aber diese auf der wildesten Flucht begriffen. Sofort jagte er den Flüchtigen nach, in der Hoffnung, sie durch den wohlbekannten Ruf: Pitigliano, zum Stehen zu bringen und sie nochmals gegen die Franzosen zu führen. Aber alle seine Anstrengungen waren vergebens und er mußte sich begnügen, wenigstens die Auflösung der geschlagenen Armee zu verhindern. Von da an blieb P. geraume Zeit in venetianischen Diensten. Im J. 1495 befehligte er die Armee, welche den französischen Angriff auf Genua vereitelte, brachte im J. 1499 in der Romagna eine neue Armee zusammen, um diejenige zu entsetzen, welche der Herzog von Urbino nach den Gebirgen von Toscana geführt hatte, und welche die Florentiner daselbst gleichsam belagert hielten, und befehligte im Herbste desselben Jahres das gegen den Herzog von Mailand ausgesendete Heer, mit welchem er Caravaggio und Cremona einnahm. Während des Kampfes seines Hauses gegen Cäsar Borgia verließ er den Dienst der Republik Venedig, trat aber nach dessen Fall wieder in denselben ein, als die Republik im J. 1507 einen Krieg mit Deutschland besorgte. Bei Ausbruch des Krieges mit der Ligue von Cambray trat P. als Generalkapitain an die Spitze der venetianischen Heere, während Bartholomäus von Alviano ihm als Governatore beigegeben war. P., welcher für den weisesten und vorsichtigsten der italienischen Generale galt, sollte den Muth des verwegenen Alviano zügeln. Den 14. Mai 1509 erfocht Ludwig XII. von Frankreich den Sieg von Agnadello über die eine von Alviano angeführte Hälfte der venetianischen Armee, während P. sich in guter Ordnung mit der andern Hälfte, die an der Schlacht keinen Antheil genommen hatte, über Brescia und Peschiera nach Mestre zurückzog. Er eroberte hierauf durch einen Handstreich Treviso und führte die Armee nach Padua, dessen Belagerung Kaiser Maximilian unternahm, aber nach 16 Tagen aufheben mußte. Die großen Anstrengungen während der Vertheidigung dieser Festung hatten seine physischen Kräfte erschöpft, und er starb bald darauf im Februar des Jahres 1510.

Gtz.

**Pivot**, der Drehpunct bei allen Frontveränderungen; er ist unbeweglich bei den Schwenkungen (s. d.), beweglich beim Flügelvornehmen (s. d.). Bei taktischen Bewegungen größerer, im Gefecht begriffener Truppenabtheilungen wird unter Pivot zugleich auch der Stützpunct verstanden (s. d.).

Pz.

**Pizarro, Francisco**, spanischer Statthalter von Peru, geboren um das Jahr 1478, war der uneheliche Sohn eines spanischen Edelmanns und wurde in seiner Jugend so vernachlässiget, daß man ihn als Knaben die Schweine hüten ließ. Zum Jüngling herangewachsen, verließ er seine Heerde, wurde Soldat, diente einige Jahre in Italien, schiffte sich im Jahre 1509 mit Alonzo de Ojeda zu der verunglückten Expedition nach der Landenge von Darien ein und erlangte in dieser Schule der Leiden jene Fähigkeiten, die ihn zu den später vollbrachten außerordentlichen Thaten tüchtig machten.

1513 folgte P. Vasco Nuñez de Balboa auf seinem beschwerlichen Landzuge von Santa Maria nach der Bai von St. Michael, von wo aus die Südsee entdeckt wurde. Unter allen Officieren that sich bei dieser Gelegenheit keiner mehr hervor, und keiner half mit größerem Muthe und Eifer einen Weg in diese Länder eröffnen als P., der später in denselben eine so berühmte Rolle spielen sollte. — Von starker Körperbeschaffenheit und ausgezeichnetem Muthe, eilte er jeder Gefahr voran und ertrug die größten Beschwerlichkeiten. Ungeachtet er nicht einmal lesen konnte, erkannte man doch bald, daß er die Eigenschaften eines Befehlshabers besaß, da er eine ausdauernde Standhaftigkeit mit einem seltenen Muthe verband. Nachdem er mit Balboa 1514 nach Panama zurückgekehrt war, und dieser im J. 1517 auf Befehl der Gouverneurs hingerichtet worden, waren dennoch die Blicke aller habsüchtigen Speculanten nach den Ländern des Südmeeres gerichtet, das nach allen Aussagen das Vaterland des Goldes sein sollte.

Verschiedene seit 1517 angestellte Unternehmungen mißlangen sämmtlich, da der Gouverneur von Panama, Pedrajas, zu feig war, um selbst eine Unternehmung zu wagen, und zu eifersüchtig, um Andern Vorschub zu leisten. Endlich erboten sich drei Einwohner von Panama, P., ein Officier Diego de Almagro und ein weltlicher Priester Fernando de Luque, auf eigene Kosten eine Reise in jenes Land zu unternehmen. Die beiden Letztern wandten ihr ganzes Vermögen daran, und P., welcher wenig besaß, erbot sich dagegen, das schwerste Geschäft, den Anführerposten, zu übernehmen.

Den 14. Nov. 1524 segelte P. mit einem einzigen ziemlich kleinen Schiffe und 112 Mann von Panama aus, hatte aber, aus Unbekanntschaft mit dem Klima der dortigen Gegenden, die eben eingetretene Zeit der Passatwinde gewählt. Nach einer höchst beschwerlichen Fahrt von 70 Tagen berührte er verschiedene Plätze an der Küste der Terra firma, ohne besondere Entdeckungen zu machen. Mangel an Lebensmitteln, häufige Gefechte mit den Eingeborenen und besonders Krankheiten, wodurch er 27 Mann verlor, veranlaßten ihn, diese Küste zu verlassen und sich nach Chuchama — den Perleninseln gegenüber — zurückzuziehen, wohin ihm bald darauf Almagro einige Verstärkung brachte. — So gering diese auch war, so beschloß doch P. die Unternehmung fortzusetzen. Nach einer langen Reihe von Unglücksfällen und mißlungenen Versuchen landete er endlich in der St. Matthäus Bai an der Küste von Quito, wagte es aber nicht, in ein so volkreiches Land mit einer geringen, durch Beschwerden und Krankheiten abgematteten Mannschaft einzudringen. P. ging deßhalb mit den Truppen nach der Insel Gallo zurück, während Almagro nach Panama segelte, um von dorther Verstärkung zu holen.

Der neue Statthalter von Panama, Pedro de los Rios, verbot jedoch die Werbung neuer Rekruten, und fertigte ein Schiff ab, das P. und seine Truppen von der Insel Gallo zurückbringen sollte. P. weigerte sich, den Befehlen des Statthalters zu gehorchen; allein nur 13 Mann von seiner Mannschaft blieben ihm treu.

Mit dieser kleinen, aber entschlossenen Truppe segelte er nach der Insel Gorgona, um dort Verstärkung zu erwarten, welche endlich nach 5 Monaten anlangte. Er steuerte nun nach Südost und entdeckte den zwanzigsten Tag die Küste von Peru. Allein mit der geringen Macht, welche er befehligte, konnte er das reiche Land, dessen Schätze er in Zukunft an sich zu reißen hoffte, nur betrachten, segelte deßhalb eine Zeit lang an der Küste fort, und kam Ende des Jahres 1527 nach Panama zurück. Da inzwischen von dem Statthalter noch immer keine Unterstützung zu erlangen war,

so schiffte sich P. endlich nach Spanien ein, wo ihn Kaiser Karl V. sehr ehrenvoll aufnahm. P. erhielt nun die Erlaubniß zur Entdeckung und Eroberung Peru's, und ward zum Statthalter, Generalkapitain und Adelantado des ganzen Landes, welches er zu erobern hoffte, ernannt.

Zu Panama 1529 angelangt, rüstete er drei kleine Schiffe mit 180 Mann, darunter 36 Reiter, und einigem Geschütz aus, segelte im Monat Februar 1531 ab und vollendete seine Reise in 13 Tagen. Er trat sogleich seinen Zug nach Süden an, erreichte den 14. April die Landschaft Coaque, überfiel den Hauptort der Eingebornen, erbeutete daselbst viele goldene und silberne Gefäße, und setzte von da seinen verheerenden Zug längs der Küste fort, ohne großen Widerstand zu finden, bis er an die volkreiche Insel Puna im Meerbusen von Guayaquil kam, deren Eroberung ihm sechs Monate Zeit kostete. Von da rückte er nach Tumbez vor, wo ihn die unter seiner Mannschaft eingerissenen Krankheiten nöthigten, drei Monate zu verweilen. Hier erhielt er Verstärkungen, zog dann noch südlicher nach dem Flusse Piura und legte an dessen Mündung in einer vortheilhaften Lage die erste spanische Colonie in Peru an, die er St. Michael nannte. — Von da aus beschloß P. mit seiner geringen Macht das große peruanische Reich zu erobern, wobei ihm allerdings der Umstand zu Statten kam, daß jenes Reich, um dessen Herrschaft sich 2 Brüder stritten, gerade durch innerlichen Krieg zerrüttet wurde. 62 Reiter und 106 Soldaten zu Fuß waren die geringe und noch dazu sehr schlecht ausgerüstete Mannschaft, welche das Reich der Incas stürzen sollte. P. wußte einen der Brüder, Atahualpa, unter dem Vorwande einer freundschaftlichen Unterredung und durch das Versprechen, ihm Hilfe zu leisten, in seine Nähe zu locken.

Als sich aber der Inca dem spanischen Quartiere in einem prachtvollen Aufzuge und mit einem Heere von mehr als 30,000 M. nahte, verlangte P. von ihm Anerkennung des Königs von Spanien als Herrn des Landes und Annahme der christlichen Religion. Als der auf diese Weise getäuschte Fürst diese Forderungen abschlug, gab P. seinen schon in Bereitschaft stehenden Truppen das Zeichen zum Angriff. Auf einmal stimmte man die Kriegsmusik an, feuerte die Kanonen und Musketen ab, die Reiterei that einen wüthenden Anfall, und das Fußvolk griff mit dem Schwerte in der Hand an. Die nächsten Peruaner um den Inca wurden niedergehauen, der Inca selbst von P. zu Boden gerissen und gefangen fortgeschleppt. Ein Heer von 30,000 Mann wurde plötzlich verscheucht. Die spanische Reiterei verfolgte die Peruaner auf allen Seiten; mehr als 4000 wurden getödtet. Die Beute an Gold und Silber war unermeßlich.

Es wäre den Peruanern, nachdem sie sich von dem ersten Schrecken erholt hatten, ein Leichtes gewesen die wenigen Spanier zu überwältigen; aber die Liebe zu ihrem gefangenen König war so groß, daß sie um seinetwillen die furchtbaren Feinde nicht reizen wollten. Sie beeiferten sich dagegen, die verlangten goldenen Gefäße zu seiner Auslösung herbeizuschaffen.

Unterdessen erhielt P. bedeutende Verstärkungen; denn Alles wollte nun in Peru dienen. Wirklich stellt auch die Geschichte kein ähnliches Beispiel von einer solchen Belohnung der Soldaten auf. Nach vorgenommener Theilung sämmtlicher Schätze fielen auf jeden Reiter 8000 Pesos (über 40,000 Thaler), auf jeden Fußgänger die Hälfte und auf die Officiere verhältnißmäßig ungeheure Summen. Mit einem Schatze von wenigstens einer Million Thalern segelte ein Bruder P's nach Spanien, überreichte sie dem erstaunten Könige und kehrte mit einer Menge Abenteurer zurück, welche sämmtlich in Peru ihr Glück zu machen hofften. P. war der gefangene Inca längst ein

lästiger Gast gewesen; er ließ ihm deßhalb den Proceß machen und als Usurpator und Aufruhrstifter gegen den König von Spanien hinrichten.

Der Tod dieses Fürsten versetzte das peruanische Reich in die größte Verwirrung. Die Einwohner von Cuzco und der benachbarten Gegenden riefen den Manco Capac, den leiblichen Bruder der Inca's Huascar und Atahualpa, zum König aus, dagegen P. den Toparpa, einen von den Söhnen des Ermordeten, zum Inca ernannte und alle öffentlichen Geschäfte in dessen Namen verwalten ließ. Nach erhaltener ansehnlicher Verstärkung trat P. (1533) an der Spitze von 500 Mann seinen Zug nach Cuzco an, nachdem er eine beträchtliche Besatzung zu St. Michael unter Benalcazar zurückgelassen hatte. Ohne großen Widerstand von Seiten der Peruaner langte die ganze spanische Macht in Cuzco an und war jetzt bemüht, eine ordentliche Regierung in Peru einzurichten; er theilte das Land in mehrere Gebiete ab, ernannte Obrigkeiten und traf die nöthigen Verordnungen in Ansehung der Verwaltung. Seine Hauptsorge war jedoch die Anlegung eines Ortes zum Sitze der Regierung. Cuzco lag über 400 englische Meilen von der See und noch viel weiter von Quito, einer Landschaft, die er für sehr wichtig hielt. Auf seinen Zügen durch das Land hatte er das fruchtbare Thal Rimac kennen gelernt; dort an einem Flusse gleiches Namens, ungefähr 6 englische Meilen weit von Callao, dem bequemsten Hafen an der Südsee, legte er den 18. Januar 1535 den ersten Grundstein zu der heutigen Stadt Lima, welche er damals Ciudad de los Reyes nannte. Hiernächst vertheilte er Ländereien an seine Spanier. Viele Officiere zerstreuten sich mit kleinen Trupps im Lande umher, theils um das Innere kennen zu lernen, theils um Gold zu suchen. Diese Umstände benutzte der aus spanischer Gefangenschaft entkommene Manco Capac und sammelte ein Kriegsheer, welches er in drei Theile sonderte; ein Theil sollte den Almagro angreifen, der andere Lima belagern, und mit dem dritten wollte er selbst die Eroberung von Cuzco unternehmen. Alle diese Entschließungen wurden mit der größten Geschwindigkeit ausgeführt, und die Spanier sahen sich in Cuzco von einer Menge Feinde eingeschlossen, ehe sie noch das Geringste von einem Aufstande muthmaßten. Die Stadt wurde von drei Brüdern P's vertheidigt und hielt eine langwierige Belagerung aus. Schon befand sich die Besatzung in der äußersten Noth, als Almagro, der einen Zug nach Chile unternommen, zurückkehrte, die Peruaner schlug und auch die spanische Besatzung, da er sich schon früher mit P. vereinigt hatte, gefangen nahm.

P. war indessen auch in Lima belagert worden, hatte sich aber bald von seinen Feinden befreit, und da er von den Vorgängen in Cuzco nicht unterrichtet war, so schickte er 500 Mann unter Anführung des Alonzo de Alvarado dorthin, um es zu entsetzen. Dieses Corps gelangte nach vielen ausgestandenen Beschwerlichkeiten bis in die Nähe der Hauptstadt, war aber nicht wenig erstaunt, als ihm an den Ufern des Abancayflusses der Uebergang von seinen eigenen Landsleuten streitig gemacht wurde. Indessen wünschte Almagro Feindseligkeiten zu vermeiden und sendete Abgeordnete an Alvarado, welche dieser jedoch in Fesseln legen ließ. Hierüber aufgebracht, ließ Almagro bald darauf in einer finstern Nacht eine starke Abtheilung auserlesener Truppen über den Fluß setzen, welche das Lager des Alvarado plötzlich überfiel, seine Truppen trennte, bevor sie noch Zeit hatten sich zu sammeln, und Alvarado selbst gerieth nebst seinen vornehmsten Officieren in Gefangenschaft (den 12. Juli 1537).

Als P. die Unfälle seines Heeres erfuhr, lag ihm vor Allem daran,

Zeit zu gewinnen. Er ließ sich in Unterhandlungen ein, die er absichtlich verlängerte, um neue Kräfte zu sammeln. Sobald sich P. stark genug fühlte, ließ er 100 Mann unter dem Befehl seiner Brüder nach Cuzco aufbrechen. Nach einem mißlungenen Versuche, auf dem geraden Wege zwischen Lima und Cuzco über die Gebirge zu ziehen, marschirten diese an der Küste bis nach Nasca, wandten sich dann links und drangen durch die Pässe in jenem Theile des Andengebirges, der zwischen ihnen und der Hauptstadt lag. Almagro erwartete den Feind in der Ebene von Cuzco. Es war den 26. April 1538, als das Gefecht begann; von beiden Seiten wurde mit gleichem Muthe gestritten. Almagro hatte mehr alte erfahrene Krieger und eine stärkere Reiterei, P. dagegen mehr Infanterie und zwei Compagnien wohlgeübter Musketiere. Da der Gebrauch des Feuergewehrs unter den Abenteurern in Amerika, welche sich meist in der Eile und auf eigene Kosten ausgerüstet hatten, noch nicht gemein war, so entschied dieses kleine Corps regelmäßig geübter und bewährter Soldaten die Schlacht. Almagro verlor 140 Todte; er selbst hatte sich Krankheits halber in einem Tragsessel auf eine Anhöhe bringen lassen, von wo aus er das Schlachtfeld übersehen konnte. Als er die Niederlage seiner Truppen sah, wollte er sich durch die Flucht retten, wurde aber gefangen, ihm der Proceß wegen Hochverraths gemacht, und er im 75. Jahre im Gefängnisse erdrosselt.

P. dehnte seinen Haß auf alle Freunde des Hingerichteten aus, und erwarb sich dadurch in Lima so viele Feinde, daß ein weniger zuversichtlicher Mann als er besorgt werden mußte. Hierdurch ermuthigt, bildete sich bald eine Verschwörung, an deren Spitze der einzige Sohn des hingerichteten Almagro stand.

Ein Officier, Namens Juan de Herreda, entwarf den Plan zur Ermordung P's. An einem Sonntage (den 26. Juni 1541) Mittags drangen 18 Verschworene in den Palast des Statthalters. P. war eben vom Tische aufgestanden und sprach noch mit einigen Freunden, als ein Edelknabe hereinstürzte und die Gefahr anzeigte. P. rief sogleich einen Officier, die Thüre zu verriegeln; allein dieser hatte den Kopf verloren, ging den Verschwornen entgegen und fragte sie, was sie wollten. Statt der Antwort stießen sie ihn nieder und drangen in den Saal ein. Einige der Anwesenden sprangen aus den Fenstern; Andere zogen sich mit P. in ein inneres Zimmer zurück. Hier erhob sich ein hitziges Gefecht; der alte P. vertheidigte den Eingang und focht mit dem Feuer eines Jünglings. Nach langem Kampfe fiel endlich sein Stiefbruder Alcantara neben ihm, dann seine übrigen Begleiter, und zuletzt empfing auch er, an Kräften erschöpft und fast athemlos, einen tödtlichen Lanzenstoß in die Kehle. — Der spanische Geschichtschreiber Zarate entwirft ein sehr vortheilhaftes Bild vom Charakter des P.; er nennt ihn freigebig, einfach in seiner Kleidung und seiner ganzen Lebensweise, von fester Leibesbeschaffenheit, geeignet, Hunger, Durst und die größten Beschwerden zu ertragen, und einen vollkommnen Krieger. P. war nie verheirathet gewesen. (Vergl. Wilhelm Robertson's Geschichte von Amerika. — William Russel, Geschichte von Amerika. — Histoire de la découverte et de la conquête du Pérou, traduite de l'espagnol d'Augustin de Zarate.)

Gtz.

**Place d'Armes**, siehe Parallelen.

**Plackwerk** (placage) nennt man die Bekleidungsweise der Erdböschungen von Befestigungen, wo die Erde selbst als Bekleidungsmittel angewendet wird. Hierzu brauchbare Erde muß angefeuchtet, recht zähe und

klebrig sein, sich nach dem Austrocknen aber in eine feste harte Masse verwandeln. Diese Eigenschaften besitzt der sogenannte fette Lehm- und Thonboden. Wenn man nun solchen Boden in dünnen Schichten, bis zu etwa 1 F. Stärke angefeuchtet, an der zu bekleidenden Fläche aufschichtet, feststampft und von außen mit einem sogenannten Plackscheite oder Wallschlägel nach der Neigung der Böschungsfläche festschlägt, so erhält man dadurch eine Wand, die, wenn sie trocken geworden ist, eine ziemlich feste Bekleidung abgibt. Um dieser Masse noch mehr Festigkeit zu verschaffen, pflegt man bisweilen, so wie man die Plackerde nach und nach aufschichtet, in diese noch Quecken, langes Gras, gehacktes Stroh u. dgl. einzustreuen.

Diesem Bekleidematerial ganz ähnlich ist die Wellerwandmasse, welche auf Dörfern zum Ausschlagen der Tennen in Scheuern, und an mehrern Orten, vorzüglich in Thüringen, zum Haus- und Mauerbau statt der Steine verwendet wird. Es besteht diese nämlich aus einer lehmigen oder thonigen Teigmasse, wie man sie zum Ziegelstreichen vorbereitet, welche aus schwerer thon- oder lehmhaltiger Erde mit dem erforderlichen Zusatz von reinem Lehm oder Thon und gehacktem Stroh gebildet wird. Nach dem Austrocknen besitzen solche Wellerwände eine so bedeutende innere Festigkeit, daß sie wie Backsteine dem Eindringen von Geschossen einen ziemlichen Widerstand leisten.

Zur Ausführung der Plackarbeit selbst können Abtheilungen von 5 Mann angestellt werden, wovon man 3 Mann zum Stampfen und Einschlagen, und 2 Mann zum Herbeischaffen der Masse verwendet. In einer Tagearbeit kann eine solche Arbeiterabtheilung ungefähr 144 □F. Fläche verkleiden oder placken.

Am vortheilhaftesten eignen sich diese Art Bekleidungen zu den flächeren Böschungen, wo der Druck der dahinter geschütteten Erde nicht so bedeutend ist, ferner auch als Ueberzug der Oberfläche von Geschützbänken und ihren Auffahrten, sobald diese Zeit haben gehörig auszutrocknen; jedoch werden sie bei anhaltender Nässe mehr oder weniger aufgeweicht.

P.

**Plan**, gleichbedeutend mit Grundriß. Vorzugsweise versteht man aber darunter die Aufnahme einer Gegend, wenn solche nicht eine zu große Ausdehnung hat. Ist solche jedoch von größerer Ausdehnung, so heißt sie eine Karte.

M. S.

**Planconcav** nennt man ein Glas, welches auf der einen Seite eben und auf der andern hohl, planconvex aber ein solches, das auf einer Seite eben und auf der andern erhaben geschliffen ist.

M. S.

**Planet** oder Wandelstern ist ein Stern, der sein Licht von der Sonne erhält und seine eigene Bewegung von Abend gegen Morgen um solche hat. Die bis jetzt bekannten Planeten sind in der Ordnung, wie sie entfernt von der Sonne sich bewegen, folgende: Mercur, Venus, Erde, Mars, Vesta, Juno, Pallas, Ceres, Jupiter, Saturn und Uranus. Dieser letzte hat eine mittlere Entfernung von der Sonne von 386,421,000 geogr. Meilen; der Mercur, als der nächste, nur 7,798,000. Dieser vollendet seinen Lauf in 87 Tagen 23¾ Stunden, ersterer in 30,888 Tagen und 17 Stunden. Die mittlere Entfernung unserer Erde von der Sonne beträgt 20,144,000 Meilen, und ihr Umlauf wird in 365 Tagen 5⅘ Stunden vollendet. Planetenbahn ist die Curve, welche der Mittelpunct eines Planeten vom Abend gegen Morgen um die Sonne beschreibt. Planetenjahr ist die Zeit, in welcher ein Planet seinen Umlauf um die

Sonne vollendet. Planetensystem ist eine bildliche Darstellung, bei welchem die Sonne in der Mitte und sämmtliche Planeten mit ihren Bahnen und in verhältnißmäßigen Entfernungen vorgestellt sind.

M. S.

**Planimetrie**, die Messung der Ebenen. Man versteht eigentlich darunter die ganze ebene Geometrie, zuweilen aber auch die Wissenschaft der Feldmeßkunst. M. S.

**Planisphären**, die beiden Erd- oder auch Himmelshalbkugeln, wenn solche als Land- oder Himmelskarte in kreisförmigen Räumen dargestellt sind. M. S.

**Plankammer.** Von der Zeit an, wo gute Karten und Pläne ein wichtiges Bedürfniß der Kriegführung wurden, waren die Regierungen auch schon in Friedenszeiten darauf bedacht, Sammlungen von solchen, wenigstens über die bekanntesten Kriegsschauplätze, anzulegen, und nannten sie Plankammern.

**Plassey**, Stadt in der Calcuttaprovinz von Bengalen.

Schlacht, am 26. Juni 1757.

Gegen den von französischen Hilfstruppen unterstützten Nabob Seraja Dowla von Bengalen, der sich mehrere Wortbrüchigkeiten hatte zu Schulden kommen lassen, setzte sich der englische Oberst Clive von dem Fort Cutwa aus in Marsch. Die Truppen, welche er unter seinem Befehle hatte, bestanden aus 900 Europäern und 2200 Seapoys nebst acht 6pfündigen Kanonen und 2 Haubitzen. Das Heer des Nabob zählte 50,000 Mann Fußvolk, 18,000 Reiter und 50 Geschütze, meist 24- und 32pfünder. Der größere Theil des Fußvolks war mit Feuergewehren, der Rest mit Lanzen, Schwertern, Bogen und Pfeilen bewaffnet. Die Geschütze waren so plump und unbehilflich laffetirt, daß 50 Joch Ochsen zu ihrem Transporte erforderlich waren. Ueberdieß folgte jeder Kanone ein Elephant, der, hierzu besonders abgerichtet, an unwegsamen Stellen derselben dadurch forthalf, daß er seinen Kopf an das Hintertheil des Fuhrwerks stemmte und es nachschob. — In abgesonderten Haufen, die Reiterei von dem Fußvolke getrennt, lagerte sich das Heer des Nabob unweit dem Walde von Plassey, der etwa 800 Schritt lang und 300 Schritt breit ist. Der Raum zwischen den einzelnen Schlachthaufen war je mit 2—4 Geschützen ausgefüllt.

Oberst Clive hatte mit seinen Truppen den Wald besetzt. Im Einverständnisse mit Mir Jaffier, des Nabobs Schwager, der Clive versprochen hatte, mit den unter seinen Befehlen stehenden Truppen zu ihm überzugehen, wagte er am Morgen des 26. Juni den Angriff auf den überlegenen Feind. Er rückte aus dem Walde in das freie Feld, stellte das europäische Bataillon in die Mitte, mit 6 Kanonen vor der Front, vertheilte die Seapoys auf beide Flügel und theilte dem linken die noch übrigen 6pfünder und 2 Haubitzen zu.

Die Geschütze des Nabob eröffneten ihr Feuer, verursachten jedoch nur geringen Schaden, da sie zu hoch gerichtet waren, während die Kugeln der Engländer Schuß für Schuß in die dichten Haufen der Feinde schlugen. Gleichwohl verlor Oberst Clive in einer halben Stunde 10 Europäer und 20 Seapoys, so daß er nach kurzer Frist seine Truppen wieder in den Wald zurückzog, und von hier aus ein nachdrückliches Geschützfeuer auf die nachrückenden Feinde unterhielt. Clive berief seine Officiere zu einem Kriegsrathe, in welchem beschlossen ward, die Kanonade den Tag über fortzusetzen, und um Mitternacht das feindliche Lager anzugreifen. Ein starker Regen, der um die Mittagszeit fiel, schwächte das feindliche Feuer ungemein, wäh-

rend die Engländer, deren Munition besser geschützt war, ihr Feuer ununterbrochen fortsetzten. Als bald darauf der Nabob, welcher bisher sein Zelt nicht verlassen hatte, die Kunde von der tödtlichen Verwundung seines besten Feldherrn Mir Murdeen erhielt, übertrug er Mir Jaffier den Oberbefehl mit der Weisung, das Heer in das verschanzte Lager zurückzuführen. Während diese Bewegung von einem Theile des Heeres in Unordnung ausgeführt wurde, führte Mir Jaffier den andern Theil zu den Engländern hinüber. Dieser Umstand bestimmte den Obersten Clive, einen Sturm auf das Lager zu unternehmen, in welchem die Flucht des Nabob den größten Schrecken verbreitete. Ohne auf großen Widerstand zu stoßen, wurde das verschanzte Lager von den Engländern genommen, das Nachmittags um 5 Uhr mit allen Geschützen, Zelten und sämmtlichem Gepäcke sich in ihren Händen befand. Das Heer des Nabob hatte sich nach allen Richtungen zerstreut. Der leichte Sieg kostete nicht mehr als 72 Todte und Verwundete. Muradawad, die Hauptstadt des Nabobs, fiel schon 3 Tage darauf den Engländern in die Hände, und Mir Jaffier ward zur Belohnung für seinen Verrath an der Stelle des geflüchteten Seraja Dowla zum Nabob von Bengalen, Nahar und Orixa erhoben. Von diesem Tage an war das Reich der Engländer am Ganges gegründet. (Vergl. Orme, die Engländer in Indien. Deutsch von Archenholz, II. Band.)

— s —

**Pläswitz**, unweit Jauer, Dorf im Regierungsbezirk Liegnitz in der preuß. Provinz Schlesien.

**Waffenstillstand, den 4. Juni 1813.**

Als der Kaiser Napoleon Ende April 1813 auf's Neue mit einer Armee von 150,000 Mann in Deutschland erschien, hatten ihm die Verbündeten (Russen und Preußen) eine so starke Macht nicht entgegenzusetzen. Dennoch hielten sie es für nothwendig, der kampfbegierigen Stimmung ihrer Heere und Völker nachzugeben, und am 2. Mai bei dem Dorfe Groß-Görschen (s. d.) den gegen Leipzig ziehenden Kaiser anzugreifen. Der Ausgang des Tages war zwar ehrenvoll für die Verbündeten, aber der Sieg ward nicht erstritten, und demnach auch die Möglichkeit verloren, sich ohne den Besitz der Elbfestungen auf dem westlichen Elbufer zu behaupten. Sie zogen deßhalb über Dresden in die Lausitz zurück; Napoleon aber, ihnen folgend, machte in Dresden Halt, und veranlaßte durch schriftliche und mündliche Aufforderungen den sich damals in Prag aufhaltenden König von Sachsen, diesen Ort zu verlassen und nach seiner Hauptstadt zurückzukehren. Die Sachsen traten nun in die Reihen des französischen Heeres; doch hatten sich auch die Russen und Preußen inzwischen verstärkt, und die Schlacht bei Bautzen am 20. Mai (s. d.) bewies, wie ungeschwächt ihr Muth und wie fest ihre Kraft war. Allein das fortdauernde Mißverhältniß der Streitkräfte bestimmte die Verbündeten, auch dieß Mal den Rückzug in voller Ordnung anzutreten. Sie wandten sich nach Schlesien, verließen die Straße nach der Oder und nahmen eine feste Stellung bei Schweidnitz, durch welche sie zwar die Hauptstadt des Landes Preis gaben, aber auch den Feind, wenn er vorrückte, in der rechten Seite zu fassen vermochten, Herren des Gebirges und Oberschlesiens blieben und die Verbindung mit Oestreich offen erhielten. Oestreichischer Seits war schon vor der Schlacht bei Bautzen ein Waffenstillstand in Vorschlag gebracht worden, der aber damals nicht zur Unterhandlung kam und erst nach der Schlacht den Verbündeten zweckdienlich erschien. Auch Napoleon fühlte nach den Verlusten, die er in den zwei gewonnenen Schlachten erlitten hatte, das Bedürfniß, sich zu ver-

stärken, und ging deßhalb auf eine friedliche Erklärung ein. Es wurde in den ersten Tagen des Monats Juni ein Waffenstillstand abgeschlossen, worin man zum ersten Male den Kaiser Napoleon einem Vertrage seine Genehmigung ertheilen sah, der seine Truppen aus einer schon besetzten Hauptstadt (Breslau) zurückführte. Der abgeschlossene Waffenstillstand enthielt im Wesentlichen Folgendes: Heute am $\frac{4. \text{ Juni}}{23. \text{ Mai}}$ haben sich die Bevollmächtigten der kriegführenden Mächte nach der am $\frac{1. \text{ Juni}}{20. \text{ Mai}}$ zu Gebersdorf erfolgten Auswechselung ihrer Vollmachten und einer wegen sechs und dreißigstündiger Einstellung der Feindseligkeiten unterzeichneten Uebereinkunft in dem zu diesem Ende für neutral erklärten Dorfe Pläswitz zwischen den Vorposten der respectiven Armeen vereinigt, um die Unterhandlungen wegen eines Waffenstillstandes fortzusetzen, in dessen Folge die Feindseligkeiten zwischen allen kriegführenden Truppen, wo sie sich auch befinden möchten, eingestellt würden, und sind über folgende Artikel übereingekommen: Nach der Ratification des gegenwärtigen Waffenstillstandes sollen die Feindseligkeiten auf allen Puncten aufhören. Der Waffenstillstand soll bis mit dem $\frac{20. \text{ Juli}}{8. \text{ Juli}}$ dauern, und sollen hierüber noch zur Aufkündigung 6 Tage bis zu seinem Ablauf gerechnet werden. In dessen Folge können die Feindseligkeiten nicht früher als sechs Tage nach der in den respectiven Hauptquartieren geschehenen Aufkündigung des Waffenstillstandes wieder anfangen. Die Demarcationslinie zwischen den kriegführenden Armeen ist festgesetzt worden, wie folgt. In Schlesien: Die Linie der französischen Armee beginnt von der an Böhmen stoßenden Grenze, erstreckt sich über Seiffershauf und Alt-Ramnitz, folgt dem Laufe des Flüßchens, welches sich unweit Bertelsdorf in den Bober ergießt, und dann dem Bober bis Lähn, von da weiter in der geradesten Linie nach Neukirch an der Katzbach, von wo sie dem Laufe dieses Baches bis zur Oder nachgeht. Die Städte Parchwitz, Liegnitz, Goldberg und Lähn können, so wie ihre Vorstädte, auf welchem Ufer sie auch liegen, von den französischen Truppen besetzt werden. Die Demarcationslinie der combinirten Armee fängt ebenfalls an der böhmischen Grenze an, geht über Dittersbach, Pfaffendorf, Landshut, folgt dem Bober bis Rudelstadt, von wo sie sich über Volkenhayn, Striegau und dem Striegauer Wasser nach bis Kanth zieht, und endlich über Bettlern, Oltaschie und Althoff an die Oder gelangt. Die combinirte Armee soll die Städte Landshut, Rudelstadt, Volkenhayn, Striegau und Kanth nebst den Vorstädten derselben besetzen können. Das Territorium zwischen den Demarcationslinien der französischen und combinirten Armeen soll neutral sein, und von keiner Truppe, auch nicht vom Landsturm, besetzt werden können. Dieselbe Verfügung ist demnach auch auf die Stadt Breslau anwendbar. Vom Einfluß der Katzbach an soll die Demarcationslinie dem Oderstrom bis zur sächsischen Grenze folgen, sich längs dieser letztern und der preußischen Grenze hinziehen, und an die Elbe stoßen, nachdem sie die Oder unweit Mühlrose verlassen hat und der preußischen Grenze gefolgt ist, dergestalt, daß ganz Sachsen, das Dessauische und die anstoßenden kleinen Gebiete der Rheinbundesfürsten der französischen Armee und ganz Preußen der combinirten Armee eingeräumt sein sollen. Die preußischen Enclaven in Sachsen sollen als neutral betrachtet und von keiner Truppe besetzt werden können. Die Elbe bis zu ihrem Ausfluß bestimmt und begrenzt die Demarcationslinie zwischen den streitenden Armeen, jedoch mit Ausnahme der nachfolgenden Puncte. Die fran-

zösische Armee soll die Inseln und Alles inne behalten, was sie in der 32. Militairdivision am $\frac{8. \text{ Juni}}{27. \text{ Mai}}$ um Mitternacht besetzt haben wird. Ist Hamburg*) nur belagert, so soll diese Stadt wie die andern belagerten Städte behandelt werden; alle auf letztere Bezug habende Artikel des gegenwärtigen Waffenstillstandes sollen auf jene Stadt anwendbar sein. Die Vorpostenlinie der kriegführenden Armeen, wie sie am $\frac{8. \text{ Juni}}{27. \text{ Mai}}$ um Mitternacht sich befinden wird, soll für die 32. Militairdivision auch als Demarcationslinie des Waffenstillstandes gelten, mit Vorbehalt der militairischen Rectificationen, welche die respectiven Commandanten für nöthig erachten werden. Diese Rectificationen sollen gemeinschaftlich von einem Generalstabsofficier von jeder Armee nach dem Grundsatz einer vollkommnen Reciprocität vorgenommen werden. Die Festungen Danzig, Modlin, Zamosc, Stettin und Küstrin sollen nach dem Verhältniß ihrer Garnisonen aller fünf Tage durch die Fürsorge der Commandanten der Blokadetruppen mit Lebensmitteln versorgt werden. Ein von dem Commandanten jeder Festung zu ernennender Commissair soll bei dem Commandanten der Belagerungstruppen sich aufhalten und auf die genaue Lieferung der stipulirten Lebensmittel Acht haben. Während der Dauer des Waffenstillstandes soll um jede Festung noch mit dem Halbmesser einer französischen Meile, von der Einfassung an gerechnet, ein Umkreis gezogen, und derselbe neutral sein. Magdeburg behält folglich seine Grenze, oder eine französische Meile Landes auf dem rechten Elbufer. In jede belagerte Festung soll ein französischer Officier geschickt werden, um den Commandanten von der Uebereinkunft über den Waffenstillstand und über seine Verproviantirung in Kenntniß zu setzen. Ein russischer oder preußischer Officier kann denselben auf seiner Hin- und Rückreise begleiten. Die Preise der gelieferten Lebensmittel sollen bei jeder Festung von gegenseitig zu ernennenden Commissarien festgesetzt werden. Von beiden Theilen sollen Officiere vom Generalstabe ernannt werden, um gemeinschaftlich die Hauptdemarcationslinie an den Puncten zu berichtigen, welche nicht durch einen Strom bestimmt sind, oder über welche sonst eine Schwierigkeit Statt fände. Alle Truppenbewegungen sollen dergestalt eingerichtet werden, daß jede Armee ihre neue Linie am $\frac{12. \text{ Juni}}{31. \text{ Mai}}$ einnehme. Alle Corps oder Streifscorps der combinirten Armee, welche sich jenseits der Elbe oder in Sachsen befinden mögen, sollen sich nach Preußen zurückziehen. Es sollen gleichzeitig Officiere von der französischen und von der combinirten Armee abgeschickt werden, um durch Notification des Waffenstillstandes die Feindseligkeiten auf allen Puncten einstellen zu lassen. Von beiden Seiten sollen zwei Generale ernannt werden, um als Commissairs über die Execution der im gegenwärtigen Waffenstillstand enthaltenen Stipulationen zu wachen. Dieselben sollen sich innerhalb der Neutralitätslinie zu Neumark aufhalten, um in den Streitigkeiten zu entscheiden, welche entstehen könnten. Diese Commissaire sollen sich binnen vier und zwanzig Stunden dahin begeben, um die Officiere und Befehle zu expediren, welche in Kraft des gegenwärtigen Waffenstillstandes abgesendet werden sollen.

---

*) Hamburg wurde in der Nacht vom 30. zum 31. Mai vom russischen General Tettenborn geräumt; wenige Stunden darauf rückten von der einen Seite Dänen, von der andern 8000 M. Franzosen unter dem Marschall Davoust ein, welcher sogleich eine Brigade Dänen nach Lübeck absendete. Bei Bekanntmachung des Waffenstillstandes den 9. Juni verblieben also diese Städte in den Händen der Franzosen.

Dieser Waffenstillstand, welcher später noch bis zum 10. August verlängert wurde, führte nicht zum Frieden; und nachdem Oestreich am 12. August in einem ausführlichen Manifeste seinen Beitritt zu dem russisch-preußischen Bündniß und den Krieg gegen Frankreich erklärt hatte, begannen die Feindseligkeiten auf's Neue und endigten erst mit dem Einzuge der Verbündeten in Paris, den 31. März 1814. — (Vergl. Becker's Weltgeschichte, 12. Thl., von K. A. Menzel, und mehrere gleichzeitige Berichte.)

Gtz.

**Platäa**, Stadt in Böotien, südwestlich von Theben.

Schlacht am 22. Sept. 479 vor Chr. Geb.

Nach der Schlacht bei Salamis (s. d.) im October des J. 480 v. Chr. Geb. begab sich Xerxes mit einem Theile seines geschwächten Heeres über Thessalien nach dem Hellespont, schiffte sich dort nach Asien ein und ließ seinen Schwager Mardonius mit 300,000 M. zurück, welcher in Thessalien Winterquartiere bezog, und diese Zeit nach Kräften benutzte, um das Heer wieder in schlagfertigen Stand zu setzen. Zu diesem Endzwecke zog er mehrere Verstärkungen an sich und bereitete sich vor, im nächsten Frühjahre sein dem Xerxes gegebenes Versprechen, Griechenland völlig zu unterjochen, erfüllen zu können. Da er wußte, welchen Antheil die Athenienser an den bisherigen glücklichen Seekämpfen der Griechen gehabt hatten, so wünschte er zuvor diesen Staat für sich zu gewinnen, und rechnete dabei auf die Uneinigkeiten der hellenischen Staaten unter einander. Alexander von Macedonien, in dessen Lande er lagerte, stand in seinem Interesse, weßhalb er diesen als Vermittler nach Athen sandte. Allein die Unterhandlungen zerschlugen sich, und Mardonius zog mit seinem ganzen Heere, nachdem er sich noch mit Truppen aus Thracien, Macedonien und den übrigen verbündeten Staaten verstärkt hatte, gegen Athen. Bei dieser Nachricht baten die Athenienser die Lacedämonier um Hilfe, und flüchteten, als diese außenblieb, mit Weibern und Kindern nach der Insel Salamis. Mardonius verwüstete hierauf das ganze Land und zerstörte die Stadt. Die Versammlung der Griechen, zu denen jetzt auch die Spartaner 5000 Mann eigener Truppen und 35,000 leicht bewaffnete Sclaven oder Heloten unter der Anführung des Pausanias gesendet hatten, beschloß nun, vereinigt nach Platäa zu ziehen und dort eine entscheidende Schlacht zu liefern. Das Heer marschirte hierauf nach Böotien über den Berg Cithäron, gelangte an den Fuß des Gebirges, und lagerte sich in der Nähe des Fleckens Erythrä, südwärts von Theben, am Fuße des Cithäron. Die Athenienser führte Aristides, das gesammte Heer aber Pausanias an.

Als Mardonius erfuhr, daß die feindliche Macht nach Böotien vorrückte, brach er von Theben auf, zog bis an den Fluß Asopus und schlug daselbst ein Lager am linken Ufer des Flusses bis zu den Grenzen des Platäer Landes. Um sein Gepäck einzuschließen und sich zugleich einen Zufluchtsort zu sichern, ließ er einen Raum von 10 Stadien — ungefähr 2800 Schritt — in's Gevierte mit einem tiefen Graben, mit Mauern und hölzernen Thürmen umgeben. Die Gesammtzahl der Griechen belief sich auf 100,000, der Fremden auf 500,000 Mann. Letztere eröffneten das Gefecht, indem sie bei Nacht in Masse gegen die Griechen anrückten und mit der gesammten Reiterei das Lager angriffen. Allein diese hatten eine feste Stellung auf felsigen Hügeln am Fuße des Cithäron inne, mit Ausnahme der Megarär, welche, 3000 Mann stark, auf der Ebene standen, weßhalb sie von der Reiterei, deren Angriffen sie von allen Seiten bloßgestellt waren, übel mitgenommen wurden, und sofort von Pausanias Hilfe

verlangten. Als Letzterer diese Nachricht erhielt, waren die Megaräer bereits von Feinden umringt. Er selbst konnte mit seinem schwergerüsteten spartanischen Fußvolk keinen Beistand gegen Reiter leisten und schickte deßhalb einen Anführer der Athenienser, Olympiodorus, mit 300 auserlesenen Reitern, vermischt mit Bogenschützen, nach dem bedrohten Puncte. Als diese dort ankamen, warf sich ihnen der feindliche Reitergeneral Masistius, ein Mann von wunderbarer Körperkraft, seltener Größe und Schönheit, entgegen. Die Athenienser hielten den Angriff standhaft aus, und es entspann sich jetzt ein hartnäckiges Gefecht. Endlich wurde Masistius von seinem durch einen Pfeilschuß verwundeten Pferde abgeworfen, konnte sich in seiner schweren Rüstung nicht wieder vom Boden erheben, und ward durch einen Lanzenstoß getödtet. Nach dessen Falle ergriffen die Perser die Flucht, und es trat auf beiden Seiten eine Pause ein; denn die Wahrsager beider Parteien hatten verkündet, der Angreifende würde unterliegen, der sich Vertheidigende aber siegen. Endlich wurde Mardonius wegen Mangels an Lebensmitteln gezwungen, seine Stellung zu verlassen. Er beschloß demnach, mit der Morgendämmerung über den Asopus zu gehen, um die Griechen zu überfallen. Gegen Mitternacht nahte sich dem griech. Lager ein Mann zu Pferde, verlangte den Aristides zu sprechen, gab sich als König von Macedonien zu erkennen und eröffnete diesem den Plan des Mardonius. Aristides theilte diese Nachricht sofort dem Pausanias mit, und beide Feldherren ließen noch diese Nacht ihre Truppen sich in Bereitschaft setzen.

Pausanias schlug dem Aristides vor, die Athenienser auf den rechten Flügel zu führen und den Persern entgegenzustellen, da sie sich mit diesen schon versucht hatten; er selbst wollte den linken Flügel befehligen, wo die abtrünnigen Griechen stehen würden. Während so die Griechen ihre Stellung wechselten, wurde Mardonius durch Ueberläufer davon in Kenntniß gesetzt. Sogleich führte dieser, entweder aus Furcht vor den Athenienfern, oder weil er eine Ehre darein setzte, mit den Lacedämoniern zu kämpfen, die Perser auf den rechten Flügel, und ließ seine griechischen Verbündeten sich gegen die Athenienser aufstellen. Als sich Pausanias verrathen sah, nahm er wieder seine erste Stellung ein, worauf Mardonius ebenfalls wieder seine Flügel wechselte. Durch diese Hin- und Hermärsche war der Tag vergangen. Die Griechen hielten nun Rath und beschlossen, das Lager weiter zu entfernen und eine wasserreiche Gegend zu besetzen, da die nächsten Brunnen von der feindlichen Reiterei verdorben waren. Als man aber die Nacht aufbrechen wollte, brach eine Meuterei aus. Ein Theil der Truppen weigerte sich, den bezeichneten Weg einzuschlagen, und marschirte auf Platäa, wohin endlich Pausanias gezwungen war, das ganze Heer zu führen. Inzwischen brach der Tag an, und Mardonius, dem es nicht verborgen blieb, daß die Griechen ihr Lager verließen, zog eilends den Lacedämoniern entgegen. Pausanias machte sogleich Halt und bildete seine Schlachtordnung.

Da er jedoch keine günstigen Opferzeichen erhielt, so gebot er seinen Truppen, die Schilde vor die Füße gestellt, den Angriff der Reiterei des Mardonius abzuwarten, wodurch sie bedeutende Verluste erlitten. Endlich erschienen die erwünschten Opferzeichen, und alle Abtheilungen erhielten den Befehl zum Aufbruche. Bei Annäherung der Griechen warfen die Perser ihre Bogen weg, schlossen ihre Reihen dicht zusammen und bildeten eine Masse. Die Griechen dagegen rückten, die Schilde dicht zusammengehalten, heran, stießen die Schilde ihrer Gegner aus einander, und streckten mit Lanzenstößen nach Gesicht und Brust viele zu Boden. Diese vertheidigten sich mit Säbel und Dolch, und so lange Mardonius an der Spitze der Kern-

truppen stand, hielten die Perser den Sturm aus; als dieser aber durch einen Steinwurf an den Kopf getödtet wurde, und seine Auserlesenen theils umkamen, theils verwundet wurden, ließen sie den Muth sinken und ergriffen die Flucht. Von den Griechen verfolgt, flüchtete sich der größte Theil hinter die hölzerne Mauer. Die Griechen, welche unter dem Heere des Mardonius dienten, zogen sich nach Theben zurück; die übrigen, mehr als 40,000 Mann, sammelte Artabazus, zog mit ihnen durch Phocis nach Macedonien und rettete sich nach Asien. Da sich auf diese Art das feindliche Heer auf dem Rückzuge trennte, so theilten sich auch die Griechen zur Verfolgung. Die Athener, Platäer und Thespier verfolgten diejenigen, welche sich nach Theben wandten; die Korinther, Sicyonier und einige Andere setzten denen nach, die mit Artabazus flohen; die Lacedämonier aber mit den Uebrigen verfolgten die, welche sich hinter die hölzerne Mauer geflüchtet hatten. Die Thebaner nahmen die Flüchtlinge auf und widersetzten sich, mit ihnen vereinigt, den verfolgenden Athenienſern, mußten aber endlich nach Theben zurückweichen. Hierauf griffen die Athenienſer, vereinigt mit den Lacedämoniern, das persische Lager an. Hier war der Widerstand am hartnäckigsten, und erst nach einem langen blutigen Kampfe wurden die Verschanzungen erstürmt. Die Perser verloren gegen 100,000 Todte, da man ihnen keinen Pardon gab. Die Griechen gaben ihren Verlust auf 10,000 Mann an. Die unermeßliche Beute wurde nach der Anzahl der Streiter vertheilt; ein Zehntel derselben wurde für die Götter zurückbehalten, und die Griechen ließen davon einen goldenen Dreifuß verfertigen, welcher nach Delphi gesendet wurde. (Vergl. Diodor von Sicilien, historische Bibliothek. — Plutarch, Leben des Aristides.)

Gtz.

**Plateau** (Hochebene), eine beträchtliche Erhebung des Bodens im ebenen Lande, die weder Berg noch Hügel ist, also mehr Umfang als Höhe hat, doch aber rings herum von flachen Vertiefungen begrenzt wird. Nur wenn diese Erhebungen bedeutend länger als breiter sind, nennt man sie Höhenzug, wobei aber gewöhnlich auch ein steilerer Abfall nach einer oder mehrern Seiten bemerkbar ist. Der wesentlichste Unterschied besteht jedoch darin, daß das Plateau ein offenes Terrain darbietet, während der Höhenzug auch bedeckt sein kann. — Jedes Plateau eignet sich daher vorzugsweise zur Aufstellung von Cavalerie und Artillerie.

Pz.

**Plate-forme**, siehe Bettungen.

**Plathen**, Dubislav Friedrich von, preuß. General der Cavalerie, geboren am 13. August 1714, war der Sohn des preuß. Generallieutenants Hans Friedrich von Plathen, welcher im Jahr 1743 starb. Friedrich Wilhelm I. ernannte ihn 1723, als er kaum das 9. Jahr erreicht hatte, zum Cornet und 1729 zum Lieutenant. Im Jahr 1736 erhielt er in dem Heßler'schen Kürassierregiment eine Compagnie, und ward noch in demselben Jahre zu Sonnenburg zum Johanniterritter geschlagen. Der erste schlesische Krieg gab ihm Gelegenheit sich auszuzeichnen. Für seine Tapferkeit im Treffen bei Czaslau am 17. Mai 1742 erhielt er den Orden pour le mérite, ward gleichzeitig zum Major befördert, rückte nach dem 2. schlesischen Kriege 1747 zum Oberstlieutenant und 1752 zum zweiten Commandeur des Normann'schen Dragonerregiments auf. Im Jahre 1756 marschirte P. mit diesem Regiment nach Sachsen, avancirte im folgenden Jahre zum Generalmajor, und erhielt das Langermann'sche Dragonerregiment. An der Spitze desselben focht er in der Schlacht von Gr. Jägerndorf (30. August

1757), marschirte darauf im October unter dem Feldmarschall Lehwald nach Pommern und ward zur Blokade der Schweden in Stralsund verwendet. Zu Anfang des Jahres 1758 stand Plathen mit 3 Batl. und 5 Esc. in Hinterpommern den Russen gegenüber, und focht dann unter dem großen Friedrich bei Zorndorf. Als die Russen nach der Schlacht den Rückzug antraten, marschirte Plathen von Neuem nach Pommern, und vertrieb die zurückgebliebenen russischen Besatzungen aus mehrern pommerschen Städten, nahm in Greiffenberg 132 Grenadiere zu Pferde gefangen, und hatte großen Antheil an der Eroberung von Demmin am 17. Januar 1759. Am 12. Mai desselben Jahres avancirte er zum Generallieutenant, und erhielt das Commando über die Cavalerie bei der Armee des Prinzen Heinrich in Sachsen. Nach einer kurzen Expedition in's Bambergische stieß P. zur Armee des Königs und focht mit in der blutigen Schlacht von Kunnersdorf (12. August). 1760 wurde er unter dem General Forcade (6 Batl. 20 Esc.) nach Pommern und der Neumark geschickt; im Juni vereinigte sich jedoch dieses Corps bei Landsberg mit der Armee des Prinzen Heinrich, welcher zum Entsatz von Breslau gegen die Oder marschirte. Im August (1760) stieß P. zur Armee des Königs, welcher am 3. November den Feldmarschall Daun bei Torgau besiegte. Im September 1761 wurde P. von dem König mit 14 Batl. 25 Esc. aus dem festen Lager von Bunzelwitz unweit Schweidnitz detachirt, um in dem Rücken der russischen Armee die Magazine derselben zu zerstören. Am 11. September ging P. zu diesem Endzweck in der Gegend bei Breslau über die Oder und zerstörte am 14. bei Köblin ein feindliches Magazin. Wichtiger aber war die Eroberung der Wagenburg bei dem Kloster Goslin (15. Sept.), welche von 5000 Russen vertheidigt wurde. 600 M. wurden getödtet, 1500 gefangen genommen und viele Hunderte von Wagen verbrannt. Noch denselben Abend brach P. nach Posen auf, und schickte am 17. von Stenzewa aus ein Detachement nach dieser Stadt voraus. Hier hatte jedoch der General Dalk die Stadt und das Magazin zum größten Theil geräumt, und nur der kleinere Theil desselben fiel den preußischen Truppen in die Hände und wurde von ihnen zerstört. Ueber Neustadt und Birnbaum wandte sich P. nach Landsberg, um hier die Warte zu überschreiten. Die Russen hatten sich jedoch dieser Stadt durch Ueberrumpelung bemächtigt, und die dortige Brücke abgebrochen; dennoch gelang es dem General, den Uebergang vermittelst einiger Pontons und Flöße am 22. zu bewerkstelligen. Am 30. September langte er in Köblin an, eroberte die von den Russen besetzte Brückenschanze an der Persante, und bewerkstelligte nach einem kurzen Gefecht mit dem russischen General Romanzow bei Spie glücklich seine Vereinigung mit dem Herzog von Würtemberg, der vor Colberg den Russen gegenüber ein befestigtes Lager bezogen hatte. Im October ward P., von Colberg aus mit 6 Batl. und 2000 Pferden nach Golnow detachirt, um von dort einen Transport Lebensmittel nach Colberg zu bringen. Der russische General Fermor folgte jedoch diesem Detachement auf dem Fuße, griff am 21. Oct. die Stadt Golnow selbst an, und zwang den General P. bei Damm zurückzugehen. Der König bestimmte Plathen's Corps, das gänzlich vom Lager vor Colberg abgeschnitten war, zur Deckung von Berlin, welches er durch die Oestreicher für gefährdet hielt. Am 9. Nov. vereinigte sich P. zu Berlinchen mit 8 schwachen Batl. von der Armee des Königs unter dem General Schenkendorf, und wandte sich, da Berlin außer Gefahr war, nördlich nach Naugardten, woselbst er am 14. Nov. eintraf. Gleichzeitig räumte der Herzog von Würtemberg das verschanzte Lager vor Colberg, und am 17. vereinigte

sich P. mit demselben bei Greiffenberg. Trotz mehrerer Märsche in dem Rücken der russischen Armee war Colberg nicht zu retten; der Herzog von Würtemberg gab dieses daher auf, und bezog mit seinen Truppen in Mecklenburg Winterquartiere; die Truppen von der Armee des Königs hingegen gingen nach Sachsen und der Lausitz zurück. — Im Feldzuge von 1762 ward P. von Neuem der Armee des Prinzen Heinrich zugetheilt, und in Zeitz und Pegau aufgestellt, so daß er an der Schlacht von Freiberg keinen Antheil nahm. Während des bairischen Erbfolgekriegs befand er sich abermals bei der Armee des Prinzen Heinrich, und befehligte ein besonderes Corps (22 Batl. und 36 Esc.), mit welchem er über Peterswalde nach Leutmeritz und Budin bis in die Gegend von Prag vordrang. Im September 1786 erhielt er bei der Huldigung Friedrich Wilhelm's II. zu Königsberg den schwarzen Adlerorden. Der König hing ihn denselben mit den Worten um: „Es geschieht zu spät; allein ich weiß Verdienst zu schätzen." Gleichzeitig ward er zum Generalgouverneur von Königsberg und am 20. Mai 1787 zum General der Cavalerie ernannt. P. starb am 7. Juni dieses Jahres im 73. Jahre seines Alters. — 1738 hatte er sich mit der Tochter des Großkanzlers von Cocceji vermählt; aber von seinen Kindern überlebten ihn nur ein Sohn und eine Tochter. (Vergl. Berliner genealogisch-militairischer Taschenkalender vom Jahr 1784. — Militairisches Pantheon oder biographisches Lexicon aller Helden und Militairpersonen, welche in preußischen Diensten sich berühmt gemacht haben, 3. Theil, Seite 163 und f.) W.

**Plattloth**, eine ungefähr 1 Quadratfuß große bleierne Platte, welche zur Verwahrung des Zündlochs bei Schiffskanonen dient und zu diesem Endzwecke nach der äußern Rundung des Bodenstücks desjenigen Geschützes, für welches sie bestimmt ist, geformt wird.

**Platzadjutant** und **Platzmajor**, bei dem Gouvernement oder der Commandantschaft einer Festung, Residenz oder sonst eines Ortes, in welchem verschiedene Truppenabtheilungen in Garnison stehen, angestellte Officiere. Der Platzmajor, gewöhnlich Stabsofficier, hat unter dem Gouverneur oder Commandanten die Militairpolizei zu handhaben, die Auswürfe des Garnison- und Wachdienstes für die verschiedenen Truppenabtheilungen zu fertigen, diese Dienstverrichtungen selbst anzuordnen und zu wachen, daß sie nach den bestehenden Reglements, Instructionen oder den Befehlen des Gouverneurs vollzogen werden, endlich den Bestand der Truppenabtheilungen der Garnison, in soweit der Garnisondienst es erfordert, zu inspiciren und die darauf bezüglichen Listen zu führen.

Der **Platzadjutant**, Hauptmann oder Subalternofficier, ist der nächste Untergebene und Gehilfe des Platzmajors; Beide sind als Adjutanten des Gouverneurs ꝛc. anzusehen. Die in jedem Staate und wiederum bei jedem Gouvernement ꝛc. bestehenden Vorschriften bestimmen ihre Dienstverrichtungen im Einzelnen. T.

**Plongiren**, ein Geschütz, heißt das Bodenstück desselben mittelst der Richtmaschine so erheben, daß das Rohr eine tiefere Richtung erhält. Ry.

**Plowcze**, Dorf in der Provinz Cujavien von Großpolen, gegenwärtig zur Woiwodschaft Kalisch gehörig.

Schlacht am 27. Sept. 1331.

Die deutschen Ordensritter waren dem König Wladislaw von Polen, ohne ihm öffentlich den Krieg zu erklären, doch feindlich gesinnt. Sie suchten, um sich den Besitz von Danzig und des östlichen Theils von Pommern

zu versichern, den König Johann von Böhmen zu neuen Feindseligkeiten gegen Polen aufzureizen; auch bemühten sie sich, den Papst zu bewegen, den polnischen König nicht anzuerkennen, was aber nicht gelang, da derselbe zu Krakau gekrönt wurde. Der alternde König, von dem Wunsche belebt, seine Tage in Ruhe in Krakau zubringen zu können, übertrug im Juni des Jahres 1331 seinem ältesten Sohne Kasimierz die Verwaltung von Großpolen und Cujavien, wodurch sich der zeitherige Statthalter dieser Lande, der Woiwode Vincenz Zamotuli, auf's höchste beleidigt fand. Er verließ seine Statthalterschaft, begab sich in das Gebiet des Ordens und versprach dem Ordensmeister Herzog Luther von Braunschweig bei einem Einfalle in Polen seinen Beistand. Man war in Polen von diesen Vorgängen und von dem schnellen Anzuge eines feindlichen Heeres nicht im mindesten unterrichtet. Nachdem das Ordensheer bei Thorn über die Weichsel gegangen war und nach kurzer Belagerung Bromberg erobert hatte, fiel es unter Zamotuli's Führung in Cujavien ein, eroberte die Städte Leslau und Brzesc, drang hierauf nach Großpolen vor, nahm und verbrannte die Stadt Pizdri und zog mit reicher Beute beladen nach Thorn zurück, ohne einen bewaffneten Feind auch nur gesehen zu haben. Zamotuli, bei dem Ordensmeister in hohem Ansehen stehend, ermunterte diesen unablässig zu einem neuen Kriegszuge, und da bald aus Deutschland, besonders aus den Rheingegenden, neue Söldnerhaufen in Preußen ankamen, überdieß auch der Meister von Liefland ein Hilfsheer sandte, so brach im Spätsommer des Jahres 1331 ein noch ungleich größeres Heer unter der Führung des Ordensmarschalls Dietrich von Altenburg und des Woiwoden Zamotuli nach Thorn auf. Hier verstärkt durch die Comthure aller nahegelegenen Lande, zog das Heer, die Weichsel überschreitend, nach Kalisch, wo es ein Lager bezog. Während eine Abtheilung von 3000 Mann Kalisch angriff, zog eine andere nordwärts nach Gnesen und verheerte die ganze Umgegend. Mit Beute beladen kehrte dieses Streifcorps nach Kalisch zurück, wo der Marschall fünf Tage lang vergebens auf die Ankunft des Königs Johann von Böhmen gewartet hatte, welcher in der Zwischenzeit mit dem Könige von Polen einen Waffenstillstand abgeschlossen und nach Mähren zurückgegangen war. Gleichzeitig erhielt der Landcomthur von Kulm die Nachricht, daß der König Wladislaw im Anzuge sei, und noch denselben Abend brachen die beiden Anführer des Ordensheeres auf, um den König Nachts in seinem Lager zu überfallen. Dieser, davon benachrichtigt, zog sich eiligst zurück. Das Ordensheer ging hierauf nördlich über die Warthe nach Radzicjewo zu und theilte sich dort in zwei Hälften, indem der Marschall mit 350 Reisigen und einer großen Anzahl Preußen unweit der Stadt bei dem Dorfe P. stehen blieb, während der Landcomthur sich gegen Brzesc wandte. Unterdessen war es dem Könige durch einen Vertrauten gelungen, den Woiwoden Zamotuli im Ordensheer für sich zu gewinnen. Unter dem Vorwande, das polnische Lager auszukundschaften, hatte dieser des Nachts eine Zusammenkunft mit dem Könige von Polen gehabt und von diesem, gegen das eidliche Versprechen, für das Wohl der Angelegenheiten seines Herrn zu wirken, Begnadigung wegen seiner Untreue erhalten. Zum Ordensheere zurückgekehrt, versicherte der Verräther: das Heer des Königs sei zu schwach, um eine Schlacht zu liefern, und die Befehlshaber des Ordensheeres schenkten ihm Glauben. Drei Tage lang war der König dem feindlichen Heere nachgezogen, erreichte es am Morgen des 27. Septembers und beschloß die Schlacht. Ein dichter Nebel begünstigte die Vorbereitungen der Polen. Beide Heere formirten ihre Schlachtordnung. Wie der Marschall, so theilte

auch der König sein Heer in 5 Schlachthaufen; gleichzeitig sendete der Marschall Eilboten nach Brzesc, um den Landcomthur von Kulm zurückzurufen. Nach einer kräftigen Anrede an seine Truppen begann der König den Angriff, fand aber bei dem obschon schwächern Heere der Ordensritter kräftigen Widerstand. Als jedoch nach einigen Stunden der Woiwode Zamotuli mit einer Abtheilung des königlichen Heeres den Ordensrittern in den Rücken fiel und während dessen der Ritter Ywan mit der Ordensfahne fiel, gerieth das Ordensheer in Verwirrung, wurde von allen Seiten umringt und ein großer Theil desselben niedergemacht. 56 Ordensritter, unter ihnen der Marschall, geriethen in Gefangenschaft, und nur ein Theil flüchtete auf dem Wege nach Brzesc. Von den gefangenen Rittern soll der König mehrere haben niederhauen lassen, darunter den Großcomthur Otto von Bonsdorf, den Comthur von Elbing, Hermann von Oettingen, den Comthur von Danzig, Albert von Ore, und mehrere andere angesehene Befehlshaber; der Marschall Dietrich von Altenburg wurde in Fesseln gelegt. — Noch hatten die Sieger aber das erkämpfte Schlachtfeld nicht verlassen, als der Landcomthur Otto von Luterberg und mit ihm Heinrich von Plauen, Voigt des Bischofs von Pomesanien, der den Nachtrab des gegen Brzesc bestimmten Streithaufens führte, auf des Marschalls Botschaft zur Hilfe herbeieilten, die zerstreuten Heerhaufen des Marschalls sammelten und den Kampf erneuerten. Der gefangene Marschall wurde befreit, und Wladislaw endlich gezwungen, das Schlachtfeld wieder zu räumen. Vom Ordensheere fielen in diesem Gefechte 350 auserlesene Krieger und eine gleiche Zahl von Preußen. Ungleich größer aber war des Königs Verlust; denn außer hundert Gefangenen, meist vornehmen Kriegern, und außer einer großen Zahl von Todten, die auf dem Wege nach Brzesc gefallen waren, bedeckten das Schlachtfeld 600 Polen. Geschwächt zogen beide Heere gleich nach der Schlacht in ihre Länder zurück. Es wurden Unterhandlungen wegen eines Waffenstillstandes begonnen, wobei die Könige Johann von Böhmen und Karl von Ungarn als Vermittler auftraten, der jedoch erst unter Wladislaw's Sohn (Wladislaw starb den 2. Mai 1333) Kazimierz den Großen 1334 abgeschlossen und zweimal verlängert wurde. Die Streitigkeiten mit dem deutschen Orden dauerten indeß noch mehrere Jahre fort und wurden erst 1343 durch den Frieden zu Kalisch beendigt. (Vergl. Johannes Voigt, Geschichte Preußens von den ältesten Zeiten bis zum Untergange der Herrschaft des deutschen Ordens, 4. Band. — Die Geschichte Polens von Alexander v. Bronikowski, 1. Bd.)

Gtz.

**Plündern**, Plünderung, die unerlaubte Wegnahme von Gegenständen, welche weder zum Unterhalte, noch zum Fortkommen der Truppen dienen, wobei also der Soldat nur die Absicht hat, sich auf Kosten der Bewohner des Kriegsschauplatzes zu bereichern. Plündern ist demnach gleichbedeutend mit Rauben, und wird deßhalb nach den Kriegsgesetzen streng bestraft. — In früheren Zeiten wurde jedoch die Plünderung eroberter Orte oft erlaubt, theils weil die Besoldung der Soldaten höchst unregelmäßig war, theils aber auch, weil sie für jede große und gefahrvolle Anstrengung, wie z. B. die Eroberung einer befestigten Stadt, eine besondere Belohnung in Anspruch nahmen, die ihnen oft im Voraus zugesichert werden mußte, wenn man sich ihrer Willfährigkeit vergewissern wollte. Man bestimmte also, wie viel Stunden oder Tage der erstürmte Ort der Plünderung Preis gegeben werden sollte, eine barbarische Maßregel, welche der jetzige Zustand der Civilisation mit Abscheu verwirft. — Nur in höchst seltenen Fällen wird jetzt noch mit Plünderung gedroht, um die Einwohner zu schneller Her-

beischaffung von Lebensmitteln ꝛc. zu vermögen, oder sie vom hinterlistigen Gebrauche der Waffen gegen die Sieger abzuhalten. Man hütet sich aber, eine solche Drohung ohne die triftigsten Gründe (z. B. als Bestrafung für Verrath) zu verwirklichen, weil die Disciplin der Truppen sehr darunter leidet. Pz.

**Plymouth**, am Einflusse des Tamers und des Plym in den Canal, mit einer Citadelle, 70,000 Einw., einer der wichtigsten Kriegshäfen Englands und Station eines Theils der Kriegsflotte, besitzt mehrere Arsenale, große Docken, Magazine, Werfte und ein Seehospital.

Seeschlacht am 26. August 1652.

Das englische Parlament hatte, theils um die Pläne Cromwell's zu vernichten, theils um die Nebenbuhlerin der englischen Republik, die vereinigten Niederlande, zu hindern, den englischen Royalisten ferner die kräftige Hilfe zu leisten, welche sie durch den Einfluß des Hauses Oranien erhielten, diese, nachdem es sie für eine Coalition nicht gewinnen konnte, zum Kriege gereizt, indem es am 1. December 1651 die bekannte Schifffahrtsacte in Kraft setzte, gemäß der nur auf englischen Schiffen Handelsproducte in die englischen Häfen eingeführt werden durften. Der Handel der vereinigten Staaten litt hierdurch am empfindlichsten, da auch gleichzeitig viele englische Kaufleute, welche von der ostindischen Compagnie Schadenersatz forderten, Kaperbriefe erhielten, wodurch die Niederländer einige 80 Schiffe verloren. Diese rüsteten demnach eine Flotte von 150 Kriegsschiffen aus und eröffneten die Feindseligkeiten, indem der Admiral Tromp mit 42 Segeln im Monat Mai von Scheveningen in See ging. Auf der Höhe von Dower kam es am 29. März mit der 34 Segel starken Flotte des Parlaments unter Blake zu einem unentschiedenen Gefechte, in Folge dessen Tromp sich nach den holländischen Küsten zurückzog. Dennoch suchte die holländische Republik den Frieden zu vermitteln; allein das Parlament verwarf alle Vorschläge, stellte erniedrigende Forderungen, und nöthigte die Niederländer zur Fortsetzung des Krieges. Beide Republiken erließen nun Manifeste, und Admiral Tromp ging mit 70 Schiffen unter Segel, den englischen Viceadmiral Ayscul, der mit einer Flotte in den Dünen lag, anzugreifen. Gleichzeitig ging Admiral van Gallen nach dem mittelländischen Meere, um den Krieg auch dort zu eröffnen. Die Engländer ihrerseits sendeten ein 40 Segel starkes Geschwader nach dem Norden, die holländische Häringsflotte zu vernichten. Diese zu schützen, folgte der Admiral Tromp in derselben Richtung, traf die Engländer bei Newcastle, ward aber bei Formirung seiner Schlachtordnung von einem heftigen Sturme überfallen, seine Flotte zerstreut, und er genöthigt, mit 40 Schiffen die holländischen Küsten aufzusuchen.

Während dieser Zeit hatten die Holländer eine andere Flotte von 30 Kriegsschiffen und 6 Brandern unter Befehl des Michael Adriansſohn de Ruiter ausgerüstet, um eine Kauffahrteiflotte durch den Canal zu führen. Auf den Höhen von Plymouth stieß dieser am 26. August unerwartet auf die 40 Segel starke Flotte des Contreadmiral Ayscul, die er ungeachtet ihrer Ueberlegenheit sogleich angriff. Die Größe und Mehrzahl der feindlichen Schiffe wußte Ruiter durch gewandte Manöver seiner kleineren Fahrzeuge für sich unschädlich zu machen, und nachdem der Kampf nicht eine Stunde angehalten hatte, sah sich die englische Flotte nach großen Verlusten genöthigt, nach dem Hafen von Plymouth zurückzuweichen, wo sie Ruiter nochmals angegriffen haben würde, wenn der widrige Wind ihn nicht daran gehindert hätte. Trotz der Heftigkeit des Gefechts war der Verlust für die Holländer nur unbedeutend; sie vermißten zwei Fahrzeuge, von denen

eins am Abend, wenn gleich sehr beschädigt, sich wieder mit der Flotte vereinigte. Hierdurch wurde der Canal vom Feinde gereinigt, und die Kauffahrer konnten denselben ungehindert passiren. (Vergl. Histoire d'Angleterre, par de Rapin Thoyras. — Fastes de la marine hollandaise.)

27.

**Podobna** oder Podubnie, Dorf im russischen Gouvernement Grodno, zwischen Pruszana und Kobryn.

Schlacht am 12. August 1812.

Der General Graf Reynier, Oberbefehlshaber des sächsischen Armeecorps (7. der großen französischen Armee), war, um seiner Bestimmung nachzukommen (s. Kobryn), von Nieswicz über Kleck, Bytyn, Chomsk gegen Kobryn marschirt, und traf am 26. Juli bei Drohiczyn ein. Seine links vorwärts entsendete Reiterei war bereits bei Pinsk und Janow auf russische Abtheilungen gestoßen, und die sächsische Vorhut des Generals von Gablenz hatte letztgenannten Ort am 25. Juli nur nach einem nicht unbedeutenden Gefechte besetzen können. Am 27. Juli mit Tagesanbruch setzte Reynier den Marsch fort und marschirte über Antopol nach Horodetz, 5 Meilen, während die Vorhut von Janow nach Drohiczyn zurückging. Schon auf dem halben Wege nach Horodetz hörte man anhaltendes Geschütz- und Gewehrfeuer, und konnte nicht zweifeln, daß die nach Kobryn entsendete Brigade Klengel ein ernstes Gefecht zu bestehen habe; gegen 3 Uhr Nachmittags endete das Feuer. Das Corps war in Horodetz noch 3 kleine Meilen von Kobryn und nahm gegen diese Stadt zu Stellung.

General Reynier, früherhin getäuscht über die Stärke des Feindes, den er gegen sich haben könne, und zwar durch die Nachrichten aus dem großen französischen Hauptquartiere, mußte sich nun überzeugen, daß sein schwaches Corps den weit überlegenen feindlichen Streitkräften nicht gewachsen sei. Ein früh von Kobryn abgegangener Officier brachte ihm die Nachricht, daß diese Stadt nicht nur von Brzesc her, sondern auch auf der von ihm zurückgelegten Straße von starken russischen Colonnen bedroht worden sei. Vorgesendete Patrouillen fanden die Straße nach Kobryn schon zwei Stunden von Horodetz stark besetzt. Daher führte Reynier, um einen Vorsprung zu gewinnen, sein Corps noch in der Nacht zum 28. Juli in der Richtung nach Roszanna zurück. Am nächsten Morgen erfuhr er das Schicksal der Brigade Klengel, und sah sich veranlaßt, in Eilmärschen gegen Slonim zurückzugehen, von welcher Stadt das östreichische Corps sich noch nicht weit entfernt haben konnte. Die Vereinigung mit diesem fand am 2. August bei Slonim wirklich Statt; denn Fürst Schwarzenberg hatte, auf dem Marsche zum Kaiser Napoleon, bereits den Befehl erhalten, mit den Sachsen gemeinschaftlich die Sicherung des rechten Flügels der großen französischen Armee zu bewirken und das Herzogthum Warschau zu decken.

Am 3. August begann der gemeinschaftliche Vormarsch, das sächsische Corps auf dem rechten Flügel des östreichischen, und am 7. trafen die sächsischen Vorposten vor Pruszana zum ersten Male wieder auf die des Feindes, der von Kobryn aus bis hierher mit 8000 Mann unter General Lambert gefolgt war. Diesen griff Reynier am 10. August an und warf ihn nach einem lebhaften Reitergefechte nach Pruszana zurück. Die Russen, von den Oestreichern in ihrer rechten Flanke von Sieletz her bedroht, zogen sich noch weiter zurück, und würden in dem auf ihrem Rückzugswege liegenden Engpasse von Kossebrod großen Verlust erlitten haben, wenn diese früher hätten eintreffen können. Doch gelang es ihnen, sich noch an diesem Tage des erwähnten sehr schwierigen, aber schlecht vertheidigten Passes zu bemäch-

tigen. Den 11. August marschirten beide Corps auf der Kobryner Straße durch den Engpaß von Kossebrod; die Oestreicher verfolgten diese bis gegen Horodeczna, die Sachsen gingen rechts ab auf dem nach Brzesc führenden Wege bis zu dem Dorfe Zabin. Hier lagerten beide Corps, die Vorhut der Sachsen, verstärkt durch die östreichische Reiterbrigade Zechmeister mit einer Batterie, bei Podobna.

Jenseits des Dorfes Horodeczna befindet sich ein fast unwegsamer Morast, den die Kobryner Straße durchschneidet. Er fängt eine und eine halbe Stunde rechts derselben in Wäldern an, geht links erst gleichlaufend mit der Straße und entfernt sich dann von ihr, sich weit ausdehnend; auf beiden Seiten ist er von Höhen eingeschlossen. Auf den nördlichen liegen die Dörfer Horodeczna, Zabin, Podobna; durch beide letztgenannte führt die Straße nach Brzesc; auf den südlichen höheren hatte der kurz vorher eingetroffene General Tormassof seine Aufstellung genommen. Sein rechter Flügel stand hinter Horodeczna; der linke endete unweit eines Waldes, gegen den sich die südlichen Höhen allmälig abdachen, und den die Straße nach Brzesc durchschneidet, die über den hier schmäleren, trockneren und fast ohne Schwierigkeit zu überschreitenden Morast führt. Die beiden einzigen in der russischen Front gelegenen sicheren Uebergänge über diesen, die jedoch nur eine gewöhnliche Wegbreite darbieten, bei Horodeczna und Podobna, hatte Tormassof besetzt, und vor jenem 30, vor diesem 12 Geschütze aufgestellt, unbegreiflicherweise aber den erwähnten Wald bei Podobna, an den sein linker Flügel sich stützen sollte, völlig unberücksichtigt gelassen. Der sächsischen Vorhut glückte es daher, noch am Abend des 11. August den dortigen Uebergangspunct zu gewinnen und den jenseitigen Wald mit einem Bataillon leichter Infanterie zu besetzen. — Die Stärke des östreichisch-sächsischen Corps betrug 38,000 Mann, die der Russen wenig über 30,000 M.

Die Generale Schwarzenberg und Reynier, den schwachen Punct in der feindlichen Aufstellung erkennend, beschlossen, deren linken Flügel zu umgehen. Das sächsische Corps, verstärkt durch die ihm bereits überwiesene Reiterbrigade Zechmeister und eine Infanteriebrigade der Division Bianchi, sollte diese Umgehung ausführen, während Schwarzenberg die erwähnten Uebergänge in der russischen Front bedrohen wollte. — Um 9 Uhr früh begann Reynier die Bewegung, und führte die sächsische Division Le Coq — noch 7 Bataillone — und die beiden Reiterbrigaden durch das gestern besetzte Holz, an dessen Rande er gegen 10 Uhr erschien, und das mit dem 1. leichten Infanterieregimente besetzt blieb. Um 11 Uhr hatte sich Reynier's Colonne entwickelt; der linke Flügel stand unweit des besetzten Waldes, der rechte, die Reiterei, in der Richtung gegen Tebele, den Rückzugspunct des Feindes, durch den die Straße nach Kobryn führt. Während diese Truppen auf die hinter der russischen Stellung liegenden Höhen vorrückten, wurde auch die sächsische Brigade Sahr durch den Wald herangezogen, und, vereint mit dem 1. leichten Infanterieregimente, vor dem von diesem bis jetzt besetzten Walde als linker an den Morast sich lehnender Flügel aufgestellt. Von den Oestreichern standen die Division Trautenberg und der Rest der Reiterei bei Horodeczna, eine Brigade der Division Bianchi bei Zabin, die Division Siegenthal bei Podobna; die den Sachsen zugewiesene Brigade Lilienberg war noch auf dem Marsche.

Tormassof, überrascht durch Reynier's Erscheinen in seinem Rücken auf einem Puncte, wo er durchaus keinen Angriff erwartet und nur eine Reiterabtheilung hatte, führte ihm drei der Podobna gegenüber aufgestellt gewesenen Infanterieregimenter entgegen; 24 Geschütze verstärkten diese Linie,

hinter die zwei Dragonerregimenter rückten. Bekannt mit der Stärke und Sicherheit der Puncte bei Horodeczna und Podobna, zog er nach und nach fast alle seine Truppen von dort weg, und nahm eine mit der früheren fast gleichlaufende, jedoch der ersten Front den Rücken zukehrende Stellung, so daß sein rechter Flügel nunmehr am Sumpfe von Podobna dem oft erwähnten Walde gegenüber stand. Diesen bildete die Division Kamenskoi; an sie schloß sich die des Generals Markof, und General Lambert endlich dehnte sich mit dem linken Flügel, dem größten Theile der zwei Reiterdivisionen, bis an die Kobryner Straße aus. Horodeczna und Podobna gegenüber blieben nur zwei Infanterieregimenter, ein Dragonerregiment mit den oben angeführten Geschützen. Besonders verstärkte Tormassof seinen nunmehrigen rechten Flügel und suchte, während eines lebhaften Geschützfeuers auf beiden sich gegenüberstehenden Linien, Reynier's linken, als den wichtigsten Punct seiner Stellung, der sie mit den Oestreichern verband, in den hinter demselben liegenden Wald zurückzuwerfen.

Die östreichische Brigade, welche einen Weg von drei Stunden zurückzulegen hatte, traf gegen 3 Uhr Nachmittags ein und rückte mit einer Batterie in die Linie zwischen die 1. sächsische Division und die Brigade Sahr. Trotz dieser Verstärkung konnte Reynier keinen allgemeinen Angriff auf den noch immer ihm weit überlegenen Feind wagen; denn die Truppen, welche er dem ganzen Corps Tormassof's entgegenzustellen hatte, das gegen ihn verwendbar war, betrugen nicht über 16,000 Mann. Die Mitte derselben stand noch immer im lebhaftesten Geschützfeuer; mit seiner Reiterei auf dem rechten Flügel bedrohte er fortwährend die feindliche Rückzugsstraße nach Tebele, die von der russischen Reiterei jedoch mit gleicher Hartnäckigkeit behauptet wurde. Mehrere Angriffe dieser letzten wurden besonders durch die treffliche Wirkung zweier sächsischen Batterien vereitelt, während die östreichisch-sächsische Reiterei, namentlich das sächsische Regiment von Polenz und das östreichische Dreilli, einige glückliche Angriffe machte. Der russische rechte Flügel wiederholte dagegen unausgesetzt mit Fußvolk und Reiterei seine Anfälle auf den sächsischen linken, der ganz von letzterer entblößt war. Hier hatten sich die beiden Grenadierbataillone Anger und Spiegel in Vierecken aufgestellt, und dienten so den größtentheils in ausgedehnter Ordnung fechtenden zwei leichten Infanterieregimentern zu festen Stützpuncten. Das ungleiche, höchst mörderische Gefecht dauerte mit abwechselndem Glücke bis 7 Uhr Abends. Mehrmalige Versuche der Oestreicher auf die Pässe von Horodeczna und Podobna waren bisher durch das russische Geschützfeuer vereitelt worden. Jetzt endlich geschah von der Division Siegenthal ein erneuerter ernsterer Angriff auf den Engpaß von Podobna; das tapfere Regiment Colloredo überschritt, vom Geschützfeuer unterstützt, auf gefundenen trockneren Stellen den Morast und vereinigte sich mit dem sächsischen linken Flügel. Der russische rechte, von dem östreichischen Regimente rechts, von den beiden sächsischen leichten Infanterieregimentern erneuert in der Front angegriffen, und von einer halben sächsischen Reservebatterie links lebhaft beschossen, begann zu weichen und wurde nun von auf der ganzen Linie vorgeschickten Blänkerzügen mit heftigem Feuer verfolgt, das trotz der einbrechenden Finsterniß noch lange fortdauerte. Die östreichische Brigade nahm jetzt die Stellung des linken Flügels ein, während die durch ein beinahe achtstündiges Gefecht erschöpften sächsischen Bataillone hinter ihr als Reserve aufgestellt wurden. So brachte man die Nacht in der Stellung zu, in welcher man gefochten hatte; eine vorgeschobene Blänkerlinie ganz nahe der russischen Postenkette gegenüber.

Die Stellungen von Horodeczna und Podobna waren beim Einbruche der Nacht noch immer von den Russen besetzt; daher befürchtete Reynier, sein Gegner könne sich am nächsten Morgen wiederum mit Uebermacht auf seine diesseits des Moraſtes aufgestellten Truppen werfen, und verlangte von Schwarzenberg dringend Unterstützung. Allein Tormassof, der ebenfalls besorgen mußte, den Rückzug nach Kobryn zu verlieren und in den Sumpf gedrängt zu werden, wenn Reynier während der Nacht durch Schwarzenberg verstärkt wurde, hielt es für gerathen, sich zurückzuziehen. Mit Anbruch des Tages war nur noch eine starke Nachhut bei Tebele sichtbar, die angegriffen und verdrängt wurde, aber sich mit Ordnung bis Kobryn zurückzog. Der sumpfige Boden hinderte das Nachsetzen, und so verloren die Russen nur 200 Gefangene. Der sächsische Verlust bestand an Todten in 1 Officier 174 Mann, an Verwundeten in 17 Officieren 671 Mann, an Vermißten in 2 Officieren 66 Mann; der östreichische kann nur gering gewesen sein; die Russen geben den ihrigen zu 3000 Mann an. Die Tapferkeit der Sachsen, namentlich der Brigade Sahr und der leichten Infanterie, verdient gerechte Anerkennung.

Es scheint, als ob die Schlacht von Podobna einen weit günstigeren Erfolg für die Oestreicher und Sachsen hätte haben müssen, wenn, da die Umgehung des feindlichen linken Flügels einmal über Erwarten gelungen war, nur eine östreichische Division mit hinreichendem Geschütze zur Bedrohung der oft erwähnten Engpässe verwendet worden wäre, welche zu überschreiten für die Russen eben so schwierig als unnütz sein mußte, und wenn dagegen alle übrigen Truppen Schwarzenberg's, namentlich seine Reiterei, den Sachsen folgten und so vielleicht die Straße nach Kobryn mit Uebermacht gewannen. Hätte das Gefecht selbst aber auch einen glänzenden Erfolg haben können, so blieb seine Folge doch immer Tormassof's Rückzug bis hinter den Styr, den er am 29. August bei Luck überschritt. Ueber die ferneren Vorfälle bei dem rechten Flügel der großen französischen Armee s. Leszna. (Vergl. Napoleon's Feldzug in Rußland 1812, von Chambray, übers. v. Blesson. — Feldzüge der Sachsen in den Jahren 1812 und 1813. — Sachsen und seine Krieger in den Jahren 1812 und 1813. — Erinnerungen aus dem Feldzuge des sächsischen Corps im Jahre 1812, vom Generallieut. von Funck, und Berichtigungen zu selbigen, vom Hauptmann Grafen von Holtzendorff.)

T.

**Point d'honneur.** Höchster und zartester Begriff von Ehrgefühl, deßhalb auch in der Militairsprache giltig und feiner bezeichnend als dieses allgemeinere deutsche Wort. Das Point d'honneur findet vorzugsweise bei dem Wehrstande seinen höchsten Werth, ist mit dem Wesen desselben innigst und belebend verbunden, und soll deßhalb das theuerste Eigenthum jedes Einzelnen wie der Gesammtheit sein. Es ist in allem Betrachte die beachtenswertheste Kardinaltugend, die wirksamste Triebfeder des Standes, indem mit diesem höchsten Ehrgefühle, bei rechter Pflege und gemeinsamer Erkenntniß, nicht nur alle andere Soldatentugenden gedeihen und erstarken, sondern auch den Untugenden und Vergehungen am sichersten und leichtesten gesteuert wird. — Man sollte glauben, das Point d'honneur müsse in solchem Sinne durchaus nur eine Definition, überall nach gleichen Grundsätzen Ausübung finden; dennoch aber ist dem nicht so, weil jene, mannigfacher Nuancen halber, schwierig zu geben, und diese, in enger Verbindung mit dem Nationalsinne, oft abweichend ist, ja auch dem Zeitgeiste gemäß sich ändern, wie z. B. u. a. die Gesetze über den Zweikampf, sowohl im Vergleiche mit Sonst und Jetzt, als auch in Bezug auf Ansicht und Herkom-

men in den verschiedenen Staaten, den deutlichsten Beweis liefern. — Wie aber alles Volkswohl und ein wohlthätiger Zeitgeist meist aus einem geläuterten gesetzmäßigen Culturzustande hervorgehen, so findet auch das wahre Point d'honneur ebenfalls hierin seine beste Quelle und Nahrung neben derjenigen allgemeinen Beachtung und Anerkennung, die zugleich dem ganzen Stande die Volksachtung sichert.

Das feine Ehrgefühl ist zuerst von der Jugenderziehung abhängig, hiernächst leider aber auch von mancherlei Nebendingen, hauptsächlich von menschlichen Schwächen und üblen Gewohnheiten, die sein Keimen hindern, oder es früh oder spät verderben. Um deßwillen können die militairischen Ansichten über die Zartheit und Unverbrüchlichkeit des Ehrgefühls *nicht sorgfältig, nicht streng genug* gepflegt werden, und jede Uebertretung sollte, je höher Einsicht und Stellung, um so schonungsloseren Richterspruch finden.

Ohne das Ehrgefühl, was Jeden für Alle belebt, wird der Soldat weder im rechten Sinne brav, noch gehorsam, noch zu den höchsten Opfern geeignet sein; ohne das feine Point d'honneur wird einem Officiercorps die Seele, der Antrieb zur größtmöglichen Pflichttreue und Leistung und der Standesadel fehlen, welcher der Grundpfeiler des echten Esprit de Corps (siehe diesen Artikel) ist, und vornehmlich die Achtung der Mitbürger ihm gewinnt, indem das Ehrgefühl keine Handlung zuläßt, welche diese verwirken könnte. Bei alle dem gibt es aber auch ein *falsches*, ein übertriebenes Point d'honneur, vor dem sich um so mehr zu hüten, je leichter es bei der militairischen Jugend Eingang und Verbreitung findet, und daher oft schon zu schädlichen Auslegungen und Folgen geführt hat. Mancher höchst verderbliche und weitergreifende Zwiespalt, manche grund- und rücksichtslose Schlägerei ist schon aus dieser Mißdeutung, oder aus unmännlicher, dem wahren Ehrgefühle gerade entgegenlaufender Exaltation entsprungen; ja selbst der so nachtheilige Kastengeist findet darin Ursprung und Nahrung. — Daher liegt es hauptsächlich in der Pflicht der Vorgesetzten, insonderheit der höchsten Officiere, auch hierin mit dem lautersten Beispiele voranzugehen, das Zartgefühl für Ehre und Pflicht unter ihren Untergebenen, vorzüglich bei den jüngern Officieren, sorgfältigst heranzuziehen und so das Point d'honneur als erste Standestugend zu verbreiten und festzustellen. Geschichtlich dürfte die Veredlung des Point d'honneur im Ritterthume und in der nächstfolgenden Zeit zu finden sein, wo namentlich in Frankreich der Adel vorzugsweise dem Officierstande sich widmete, und wo dasselbe eben so unverbrüchlich auf Strenge der Sitte, als auch Gesetze gegründet war. Doch galt es, wenn auch in anderer Form, als virtus der Römer schon in der alten classischen Zeit als das Heldenelement, als das bewahrende, erhaltende, erhebende und heilbringendste Soldatenprincip, welches wir noch heute in ihm ehren.

Hz.

**Poitiers**, Hauptstadt des französischen Departements Vienne, am Clain, mit 20,000 Einw. — Schlacht am 19. Sept. 1356, siehe *Maupertuis*.

*Schlacht im October 732.*

Während Karl Martel in dem Königreiche Austrasien herrschte und mit dem Herzog Odo von Aquitanien im Kampfe lag, sah sich der Letztere von Abderrahman, dem Statthalter des Khalifen zu Cordova, angefallen. Abderrahman führte ein zahlreiches Saracenenheer auf der Straße von Pampeluna über die Pyrenäen, und drang durch das Land der Wasconen in Gallien ein. Bordeaux ward von ihm mit Sturm genommen und der Plünderung Preis gegeben. Odo wich vor diesem furchtbaren Gegner hinter die

Dordogne zurück. Abderrahman folgte und brachte ihm an den Ufern dieses Flusses eine blutige Niederlage bei. — Unter solchen dringenden Umständen zwang die Noth den Herzog von Aquitanien, bei Karl Martel Hilfe zu suchen, obwohl er ihm kaum ein Jahr vorher den früher angelobten Gehorsam aufgesagt hatte. Während die Provinzen Perigord, Saintonge, Angoumois und Poitou von den Saracenen verheert wurden, überschritt Odo mit den Trümmern seines Heeres die Loire, und forderte den austrasischen Fürsten auf, des eigenen Zwistes zu vergessen, und das gemeinsame Vaterland zu retten, dem ein gleiches Schicksal wie Spanien drohte. Karl entsprach dieser Bitte und zog auf der Stelle alle ihm zu Gebote stehenden Streitkräfte zusammen. Der Widerstand, welchen die Saracenen vor einigen Städten fanden, verschaffte ihm die hierzu nöthige Zeit. Kaum erschienen sie jenseits Poitiers, als sie auf das wohlgeordnete Heer der austrasischen Franken stießen. Sieben Tage lang suchten sich beide Feldherren in den Besitz des günstigen Terrains zu setzen; von beiden Seiten sah man mit bangem Zögern einer Schlacht entgegen, von deren Ausgang so wichtige Folgen abhingen. Endlich an einem Samstage des Monats October stießen beide Heere auf einander. Ein einziger der gleichzeitigen Autoren, der Bischof Isidor von Beja in Portugal, gibt einigen Aufschluß über den Hergang der Schlacht. Er schildert die Franken, die er die Männer des Nordens nennt, als eine unbewegliche Wand, eine Mauer von Eis, gegen welche die Angriffe der leichtbewaffneten Saracenen nicht den geringsten Eindruck hervorbrachten, während die langen germanischen Schwerter eine blutige Ernte unter den Saracenen hielten. Abderrahman selbst fiel unter den Streichen der Franken. Die Nacht machte dem Gemetzel ein Ende. Die Franken blieben auf dem Schlachtfelde stehen, bereit, am folgenden Tage den Kampf zu erneuern. Die Saracenen waren jedoch mitten in der Nacht aufgebrochen und hatten in Eile den Rückweg angetreten. Das ganze Lager nebst unermeßlicher Beute fiel in die Hände der Sieger. Die Saracenen eilten über die Pyrenäen zurück und bezeichneten ihren Weg mit Niedermachung aller Christen, die in ihre Hände fielen. Ueber den gegenseitigen Verlust kann nichts Genaues ausgemittelt werden; die um 200 Jahre spätern Angaben des Paulus Diaconus und des Anastasius, welche denselben zu 375,000 Saracenen und 1500 Franken angeben, erscheinen als leere Uebertreibungen, veranlaßt durch die unbestreitbare Wichtigkeit des Sieges.

—s—

**Polder** nennt man in den Niederlanden die durch Dämme (Deiche) eingeschlossenen Niederungen, welche dadurch gleichsam dem Meere abgewonnen wurden. Die Art ihrer Begründung ist merkwürdig genug, um sie hier etwas näher zu bezeichnen.

Die Küsten des größten Theils von Flandern, Seeland und Holland bestehen aus Schlamm, den die großen Flüsse, welche sich dort in das Meer ergießen, abgesetzt haben; sie haben gegen das Meer eine fast unmerkliche Neigung, und werden daher bei hoher Fluth — also nur selten — auf eine große Strecke unter Wasser gesetzt, weßhalb auf ihnen fettes Gras wächst. Solche Weideplätze werden Schoren genannt, die minder guten, auf denen der Schlamm die Vegetation unterdrückt, heißen White blike. Die Schoren bilden fast horizontale Flächen, die von Schluchten (Crèques) durchschnitten sind, welche das zurücktretende Meerwasser ausspült und bald erweitert, bald aber auch stellenweise verschlämmt; im Allgemeinen nimmt jedoch ihre Tiefe und das darin stehen bleibende Wasser mehr ab als zu. Wenn nun die Sohle dieser Schluchten ein Niveau erreicht hat, welches

höher ist als die gewöhnlichen Fluthen, so wird auch ihre Abdämmung möglich, und jetzt ist der Zeitpunct, wo diese Schoren eingedämmt, d. h. in Polders verwandelt werden können, was auf folgende Weise geschieht.

Zuvörderst muß das Wasser aus den Schluchten durch Schleusen abgeleitet werden, die man aber gewöhnlich neben den Schluchten anlegt, und das Wasser durch einen kleinen Kanal dahin leitet; dann kommt die Verdämmung (Verkertung) an die Reihe. Zu diesem Behufe wird eine Schicht Thonerde bis auf den Grund der Schlucht gesenkt, mit Faschinen bedeckt, welche man durch Pfähle feststeckt und dann mit Erde belastet. Eine solche Versenkung wird Platte Berme genannt, und bleibt zwei Jahre stehen, um sich durch ihre eigene Schwere zu befestigen. Wenn die Wasserströmung in den Schluchten zur Zeit der hohen Fluth sehr stark ist, werden oft mehrere solcher Verkertungen hinter einander angelegt. Durch diese Vorarbeiten wird bei eintretender Ebbe das Wasser gehindert, schnell abzulaufen, läßt also mehr Schlamm zurück, und beschleunigt dadurch die Ausfüllung der Schluchten.

Sobald die Platte Bermen bis auf die Höhe des Bodens der Schore erhoben sind, die Tag- und Nachtgleiche des Märzes vorüber ist, und die Fluth nicht mehr auf die Schore steigt, wird nunmehr der Damm ausgearbeitet. Zur Deckung dieser Arbeiten wird ein sogenannter falscher Damm aufgeworfen. Man verwendet hierzu so viele Arbeiter, daß der Damm in einem Sommer fertig wird. Der falsche Damm wird 15 Schritt von der äußeren Böschung des wahren Dammes errichtet. Die Fettigkeit der dazu verwendeten Erde bestimmt das Verhältniß der Anlage zur Höhe des Dammes, wobei jedoch natürlich der zu leistende Widerstand berücksichtigt werden muß. Bei einem Damme, welcher der Gewalt der offenen See widerstehen soll, muß die Linie der äußeren Böschung viermal die Höhe des Dammes betragen, und dessen Kamm 8 Fuß breit sein, bei lockerer Erde aber 10 Fuß; die innere Böschung beträgt nur $1\frac{1}{2}$ Höhe. Die Erhaltung des Dammes ist natürlich sehr wichtig. Da nun die Sommerhitze den die äußere Böschung bekleidenden Rasen sehr austrocknet, wird er die ersten drei Jahre durch Strohseile befestigt, die man in horizontalen Linien über die Rasenziegel zieht und festpflöckt.

Zur gänzlichen Vollendung des Polders gehört noch die Anlegung von Wegen, Brücken, Wasserleitungen und Abzugsgraben. Diese Arbeiten und Anlagen kosten zwar sehr viel Geld, machen sich aber bald bezahlt; denn die Fruchtbarkeit ist so groß, daß man in den ersten Jahren den Samen nur mittelst der Egge unter die Erde bringt, und ein Samenkorn 5 bis 6 Halme treibt, die sich zu einer Höhe von 8 bis 9 Fuß erheben. In den ersten zehn Jahren bedarf der Boden keines Düngers. — Diese Polders bilden wichtige Terrainabschnitte, welche verschanzten Lagern ähnlich sind; sie haben hauptsächlich zu der unglücklichen Idee geführt, jeden Kriegsschauplatz für ein Schachbret anzusehen. (Vergl. den Aufsatz über die niederländischen Polders, in der östreich. Militairzeitschrift 1833.)

Pz.

**Pole** sind die Endpuncte einer geraden Linie, um welche sich eine Kugel dreht, die alsdann die Achse derselben ist. So sind die Endpuncte der Erdachse die Erdpole, und die der Himmelsachse die Himmelspole. Jeder Pol in beiden Fällen ist nach allen Seiten zu 90 Grad vom Aequator entfernt. Der Polardurchmesser ist sodann die Achse, d. h. die gerade Linie, die wir uns von einem Pol zum andern gezogen denken. Der Polardurchmesser der Erde ist, da die Erde an beiden Polen etwas abgeplattet

ist, um $\frac{1}{284}$ kürzer als der Aequitorialdurchmesser, d. h. wenn man diesen in 284 gleiche Theile theilt, so hat jener nur 283 solcher Theile. — Polarkreise sind die beiden Parallelkreise, welche 23° 28′ von beiden Polen entfernt sind und die kalten Zonen einschließen.

M. S.

**Polemarch**, im Allgemeinen bei den Griechen Benennung für denjenigen, der während eines Krieges als General die Truppen anführte, im Frieden aber die Geschäfte eines Kriegsministers versah. Bei den Atheniensern führte der 3. Archont diesen Namen, hatte die Aufsicht über alle Kinder, deren Väter im Kriege umgekommen waren, und welche auf Kosten des Staates erzogen wurden, so wie er auch Flüchtlinge und Ueberläufer zur Bestrafung dem Gericht übergab. In Sparta hieß P. der Anführer einer Mora (s. d.), welcher zugleich eine Stimme im Kriegsrathe des Königs hatte.

**Poliorcetik**, die Lehre vom Angriffe der Festungen und ihrer Vertheidigung (s. d.).

**Polozk**, russische Kreisstadt im Gouvernement Witepsk, an der Düna und Polota, mit 4000 Einw.

General Barclay hatte am 18. Juli 1812 das verschanzte Lager von Drissa geräumt. Napoleon zog mit seinem Heere am linken Ufer der Düna aufwärts, ließ den Marschall Oudinot mit dem 2. Armeecorps, verstärkt durch die Küraſſierdivision Doumerc — im Ganzen ungefähr 30,000 Mann — zurück, und ertheilte ihm die Aufgabe, nachdem er das verschanzte Lager eingeebnet, den Rücken der französischen Hauptmacht, so wie die Ufer der Düna zu sichern. Oudinot ließ die Division Merle und eine Brigade leichter Reiter in Disna und besetzte am 26. Juli Polozk, ohne vom Feinde am Uebergange über den Strom gehindert zu werden. — Der russische General Wittgenstein, welcher auf dem rechten Ufer der Düna zurückgeblieben, und dessen Macht der des französischen Marschalls überlegen war, hatte sich in Osweia, einem Flecken zwei Tagemärsche von Drissa entfernt, aufgestellt, von wo aus er sich eben sowohl gegen den Marschall Macdonald, der sich bis Jacobstadt ausdehnte (s. Riga), als gegen Oudinot wenden konnte. Dieser Marschall ging am 28. Juli auf der Straße nach Petersburg vor, theils um seine Truppen in noch nicht verödete Gegenden zu führen, theils weil er dem Marschall Macdonald durch dieses Vorrücken nützlich zu werden hoffte. Er überschritt die Drissa bei Siwoszina und gelangte, bis dahin nur durch feindliche Reiterei beobachtet, am 30. früh nach Kliastitzy. Die Division Merle hatte gleichzeitig Disna verlassen und stellte sich nun zur Unterstützung bei Siwoszina auf, während Oudinot seine Bewegung fortsetzte.

Wittgenstein, der durch leichte Reiterei die Gegend beobachten ließ, von welcher her Macdonald ihm gefährlich werden konnte, beschloß, eine Vereinigung der beiden Marschälle zu verhindern und zuvörderst Oudinot auf Polozk zurückzuwerfen. Er marschirte auf Kliastitzy und glaubte ihm dort zuvorzukommen; allein schon bei dem Dorfe Jacubowo stieß seine Vorhut, 4000 Mann Fußvolk und 3 Reiterregimenter unter General Kulnief, auf die französische Division Legrand, welche die Niszcza durch eine Furt überschritten hatte.

*Gefechte bei Jacubowo am 30. und 31. Juli.* — Der russische General griff an; allein er vermochte nur die vorgeschobenen französischen Abtheilungen zurückzutreiben, nichts gegen die Stellung selbst, deren Mitte in dem Dorfe Jacubowo und links desselben, deren Flügel in den links und rechts liegenden Wäldern auch den wiederholten Angriffen des eintreffenden

Generals Wittgenstein trotzten. Das Gefecht, von einem sehr starken Geschützfeuer begleitet, zu welchem die Russen 24, die Franzosen des beschränkten Raumes wegen nur 12 Stück verwenden konnten, dauerte bis Abends 10 Uhr. Oudinot hatte die inmittelst eingetroffene Infanteriedivision Verdier und die Kürassierdivision Doumerc als zweites und drittes Treffen hinter der Division Legrand aufgestellt. — Wittgenstein, dem Alles daran gelegen war, seinen Gegner vom weiteren Vordringen auf Sebej abzuhalten, von wo aus er leicht mit dem Marschalle Macdonald hätte zusammenwirken können, erneuerte seine Angriffe am 31. Juli früh; allein erst um 2 Uhr gelang es ihm, die Franzosen nach dem Schlosse von Jacubowo zurückzutreiben, und erst während des Nachmittags, durch wiederholte und von überlegenem Geschütze unterstützte Bedrohungen beider Flügel, sie völlig zum Rückzuge zu bringen. Marschall Oudinot, der wohl einsah, daß es ihm nicht möglich sei, aus dem Defilé, in welchem er nicht alle seine Kräfte verwenden konnte, und wo seine dreifache Linie großen Schaden leiden mußte, gegen den überlegenen Gegner hervorzutreten, bewerkstelligte diesen von Höhe zu Höhe bis hinter die Niszcza und setzte ihn auf ihrem linken Ufer bis hinter die Drissa fort. Die Furth, welche er zum Uebergange benutzt hatte, ließ er unbesetzt, um die Russen zum schnellen Nachfolgen aufzufordern und dann über sie herzufallen, zog aber die Division Merle von Siwoszina an sich.

Gefecht bei Obojarszina am 1. August. Oudinot's Plan gelang vollkommen. Wittgenstein, der gegen Abend die Niszcza überschritten und sich sogleich in den Besitz von Kliastitzy gesetzt, hatte noch in der Nacht den General Kulnief bis an die Furth der Drissa vorgesendet, und ihn, da diese unbesetzt gefunden wurde, bis auf 15,000 M. verstärkt. Dieser General, der eine nachahmungswerthe Thätigkeit zeigte, ging mit Tagesanbruch bei Dernokiczi über die Drissa, und zog in dem Wahne, er folge nur einem fliehenden Feinde, fort, bis er die Franzosen bei Obojarszina erblickte. Deren Stärke, die Oudinot trefflich zu verbergen wußte, nicht ahnend, begann er das Gefecht mit einer leichten Batterie, und ließ, da die Franzosen antworteten, nach und nach alle seine Truppen vorgehen. Das heftige französische Geschützfeuer zwang ihn, die dichten Colonnen zu entfalten. Diesen Augenblick hatte Oudinot erwartet. Die Division Legrand brach zuerst hervor; ihr folgten die übrigen, und die gesammte Macht stürzte sich auf die weit schwächern Russen. Der Widerstand war hartnäckig, aber kurz. General Kulnief fiel, und seine Truppen flüchteten in größter Unordnung und mit bedeutendem Verluste über die Drissa. Nur die Division Verdier wurde ihnen über selbige nachgesendet; sie mußte aber bald vor Wittgenstein's Uebermacht, die ihr bei Sokolitza entgegentrat, wieder mit nicht geringem Verluste über den Fluß zurückweichen. So hatte ein dreitägiges blutiges Gefecht für keinen Theil einen besondern Nutzen gehabt; denn Wittgenstein ging in seine Stellung bei Osweia zurück, Oudinot nahm die seinige bei Bieloe zwischen Polozk und der Drissa, und ließ bei Obojarszina nur eine Infanteriedivision mit seiner leichten Reiterei stehen.

Der Kaiser Napoleon, der überhaupt immer die seinen entsendeten Unterfeldherren gegenüberstehenden feindlichen Truppen herabzusetzen pflegte, blieb dieser Gewohnheit auch hier treu, und war unzufrieden mit dem Marschall Oudinot, daß er das glänzende Gefecht bei Obojarszina nicht benutzt, und den an Zahl und Güte der Truppen ihm nicht gewachsenen Gegner ungehindert habe entkommen lassen. Er befahl ihm, sogleich wieder die Offensive zu ergreifen. Im Widerspruche mit den dem Marschalle dargelegten Ansichten und mit den Vorwürfen, deren Ungrund er im Geheim wohl

selbst einsehen mochte, und um des Gelingens von Oudinot's wichtigen Operationen gewiß zu sein, ließ er jedoch das 6. Armeecorps, die Baiern unter General Gouvion St. Cyr, zu seiner Unterstützung nach Polozk rücken. Dieses Corps war dem Kaiser auf seinem Zuge die Düna aufwärts bis Beszenkowiczi gefolgt und hatte dort stehen bleiben müssen. Es erhielt am 5. August den erwähnten Befehl, brach an demselben Tage auf und erreichte Polozk am 6. August. Die Baiern waren bei der Revüe, die der Kaiser am 14. Juli in Wilna über sie hielt, noch 25,000 M. stark gewesen; Napoleon hatte ihnen aber ihre ganze Reiterei genommen, zwei Brigaden derselben dem 4. Armeecorps, eine dem Reitercorps Grouchy zutheilend. Die Infanterie hatte durch die bedeutenden Märsche, durch Mangel aller Art und durch die aus demselben entstehenden Krankheiten außerordentlich gelitten, und so zählten die beiden Divisionen in dem Augenblicke, wo sie dem Feinde zum ersten Male entgegentraten, nur noch etwa 11,000 Mann. Gleiche Ursache und die Verluste in den vorerwähnten Gefechten hatten auch das 2. Armeecorps, das aus Franzosen, Holländern, Hamburgern, Lübeckern, Kroaten und Schweizern bestand, so geschwächt, daß es nur etwa 21,000 M. zählte. Man kann jedoch, nach Angabe des Marschalls St. Cyr, nur immer drei Viertel der unter den Waffen sich befindenden Mannschaft als wirklich in einem Gefechte verwendbar rechnen, da ein Viertel schon damals immer zur Herbeischaffung der Nahrungsmittel und sonstigen Bedürfnisse von den Truppen abwesend war.

Wittgenstein's Verlust war durch frische Truppen ersetzt worden, und seine Stärke bei dem späteren Vordringen gegen Polozk ist auf mindestens 30,000 Mann zu schätzen. Marschall Oudinot war — aus dem Vorstehenden erklärt sich warum — bei Bieloe stehen geblieben, bis die Baiern in Polozk eintrafen. Er ging jetzt über eine bei Walintzi über die Drissa geschlagene Schiffbrücke dem Feinde entgegen, der indessen auch bis Kochanow vorgerückt war. Die Vorhut beider Heere traf am 10. August bei Swolna in erstem Gefechte auf einander und Oudinot mußte sich auf Behauptung der Stellung bei Walintzi beschränken, wohin er die bairische Division Deroy hatte nachrücken lassen. Die andere, Wrede, mit der leichten Reiterbrigade Corbineau, ging bei Antinowo über die Drissa, um durch Entsendungen den General Wittgenstein für seinen linken Flügel besorgt zu machen. Oudinot zog sich hierauf langsam gegen Polozk zurück. Wrede, der am 15. August mit Wittgenstein's Vortrab bei Bieloe wacker gefochten, vereinigte sich mit ihm, und am Morgen des 16. August standen Oudinot's ganze Streitkräfte, nach einem höchst beschwerlichen Nachtmarsche der Division Wrede, bei Polozk versammelt.

Schlacht bei Polozk am 17. und 18. August. Die von alten Befestigungen umgebene Stadt Polozk liegt in dem Winkel, welchen das linke Ufer der mit mehreren Brücken versehenen und in damaliger Jahreszeit fast überall durchwatbaren Polota mit dem rechten Ufer der Düna bildet, in welche jene hier ausmündet. Vier Hauptstraßen vereinigen sich hier: die von Witepsk, welche dem rechten Dünaufer folgt; die von Newel; die von Petersburg über Sebej, und die von Wilna. Der sumpfige Boden der Ebene auf beiden Ufern der Polota rings um Polozk wird durch große Wälder begrenzt, die von der Stadt an der Straße nach Newel eine Stunde, an der nach Petersburg nicht viel weiter als eine halbe Stunde entfernt sind. Mitten in dieser Ebene, am rechten Ufer der Polota, zwischen ihr und der Straße nach Newel, liegt das Dorf Spas. — In Oudinot's erster Aufstellung am 16. August stand rechts zwischen der Polota und Düna

die leichte Reiterbrigade Corbineau, die Division Wrede besetzte die Straße nach Newel, die Division Verdier schloß sich links an sie an und reichte bis zur Düna; hinter diesen beiden Divisionen, näher an Polozk, standen die Divisionen Deroy, Legrand und Merle, die leichte Reiterbrigade Caster und die Kürassierdivision Doumerc.

Wrede's und Verdier's Vorposten wurden Mittags 12 und Abends 5 Uhr von den Russen lebhaft angegriffen. Dieser letzte Angriff unterbrach den bei dem Marschalle so eben versammelten Kriegsrath, in welchem entschieden werden sollte, ob man sich ganz auf das linke Dünaufer zurückziehen und auf dem rechten nur Polozk besetzt halten, oder vor Polozk eine Schlacht annehmen wolle. Die Stimmen waren getheilt, die meisten aber für den in der Nacht auszuführenden Rückzug. Nur St. Cyr meinte, dieser werde nicht zu bewerkstelligen sein, sobald der Feind Thätigkeit zeige und nachdränge; in diesem Falle müsse man für die Sicherheit der Armee und zur Erhaltung der moralischen Kraft der Truppen sich schlagen. — Das Gefecht dauerte bis in die Nacht; die Angriffe wurden zwar abgeschlagen, allein sie mußten den Marschall doch überzeugen, daß er mit einem thätigen Gegner zu thun habe. Dennoch konnte er noch immer keinen festen Entschluß fassen. St. Cyr, welcher Oudinot, der einen Theil der Nacht bei den Vorposten zubrachte, vergeblich suchen ließ, erhielt keinen Befehl und blieb in der Ungewißheit, ob am Morgen geschlagen, oder ob der Rückzug angetreten werden solle; ja er war genöthigt, dieß Letzte mehr zu glauben, weil er einen Theil des 2. Armeecorps nach Polozk und über die Düna zurückgehen sah. So befanden sich denn beim Anbruche des 17. August Oudinot's Truppen in folgender Aufstellung: Auf dem rechten Dünaufer nur noch 11,000 Baiern, 7000 Franzosen mit 700 Reitern, nämlich: die Division Legrand mit einiger leichten Reiterei und einem Regimente der Division Valentin — denn dieser General hatte das Divisionscommando an der Stelle des gestern verwundeten Verdier übernommen — vorwärts Polozk auf dem rechten Polotaufer; auf dem linken die beiden bairischen Divisionen mit der Reiterbrigade Corbineau, den rechten Flügel hinter dem stark besetzten Dorfe Spas, mit dem linken sich gegen die Division Legrand ausdehnend. Fast alle Artillerie des 2. Armeecorps dagegen, die Infanteriedivision Maison und Merle, die Kürassierdivision Doumerc und die Reiterbrigade Caster waren bereits auf dem linken Dünaufer oder im Zurückgehen dahin begriffen.

Wittgenstein hatte schon während der Nacht Polozk in einem Halbzirkel, vom rechten Ufer der Düna unterhalb der Stadt bis zum rechten Ufer der Polota, umgeben. Mit Tagesanbruch ließ er an der Düna herauf angreifen, um mit den letzten Truppen des französischen linken Flügels, die nach Polozk zurückgingen, zugleich in die Stadt einzudringen. Er wurde aber zurückgeschlagen, und es wurden nunmehr auf dem linken Ufer der Düna unterhalb der Stadt Batterien aufgestellt, um die hier etwa wieder eindringenden Russen in die rechte Flanke zu fassen. Wittgenstein mußte daher andere Maßregeln ergreifen, und man sah wohl, daß er seine Anstrengungen besonders gegen die Baiern richten werde. Die beiden Avantgarden unter General Helfreich und Oberst Wlastof waren auf den Straßen von Sebej und Newel aus den Wäldern hervorgebrochen; bald zeigten sich Wittgenstein's Massen. Sein rechter Flügel, an die Düna gelehnt, bestand aus drei Jägerregimentern mit 6 Geschützen, die Mitte aus 3 Regimentern mit einigen 30 Geschützen, der linke Flügel, der beim Schlosse Prismenitza mit der Mitte zusammenstieß, aus 4 Regimentern mit einigen 20 Geschützen; in zweiter Linie standen 9 Bataillone

und die gesammte Reiterei. Die Reserve war noch in den Wäldern zurück und nicht sichtbar. — Wittgenstein's Aufgabe war schwierig; denn wollte er die Division Legrand angreifen, so wurde er von den Baiern in die linke Flanke und den Rücken, wollte er sich gegen diese wenden, wiederum von der Division Legrand in die rechte Flanke genommen.

Um 8 Uhr stürmte Fürst Jachwill mit 6 Bataillonen, von 24 Geschützen reitender Artillerie unterstützt, das mit Gräben und Pallisaden umgebene Dorf Spas. Der bairische General Vincenti, dessen Vertheidiger, schlug den ersten Angriff ab; die Russen verloren bedeutend, besonders durch die auf dem linken Ufer der Polota aufgestellten bairischen Batterien, die sie in Flanke und Rücken nahmen; doch setzten sie sich hinter einigen Scheuern, die zu weit von dem Dorfe ablagen, um mit in die Vertheidigungslinie gezogen zu werden. Ein zweiter Angriff führte die Russen bis an die Dorfkirche und den Schloßgraben, und es bedurfte der durch Wrede selbst herbeigeführten Unterstützung eines Bataillons, um sie in großer Unordnung auseinanderzusprengen. Wittgenstein verstärkte jetzt seinen linken Flügel mit dem größten Theile des Centrums unter General Berg. Oudinot nahm diesen Augenblick wahr und ließ durch die Division Legrand die russische Mitte angreifen, so daß der feindliche Feldherr in selbige den größten Theil seiner zweiten Linie einrücken zu lassen genöthigt war. Die Division Legrand gelangte in guter Ordnung in ihre Aufstellung zurück und unternahm später noch einige ähnliche Angriffe, um die Uebermacht der Russen von den Baiern abzuziehen. — Wrede hatte indessen auf St. Cyr's Befehl, die Russen aus den erwähnten Scheuern unweit Spas wieder vertrieben, und bereitete sich zum Empfange eines dritten Sturmes, den Fürst Jachwill, durch General Berg verstärkt, ausführte. Der Kampf war noch hartnäckiger und mörderischer, als die früheren, aber die bairische Tapferkeit siegte; doch wurde Geral Vincenti dabei verwundet, und Oberst Graf Spauer übernahm den Befehl in Spas an seiner Stelle. Wrede ließ dessen erschöpfte Besatzung durch frische Truppen ablösen. Die Russen unternahmen noch einige, doch weit weniger kräftige, Angriffe, und ließen auch ein kleines Reitercorps oberhalb über die Polota gehen, das jedoch nicht anzugreifen wagte; zu gleicher Zeit arbeiteten sie unterhalb Polozk hinter ihrem rechten Flügel an einer Brücke über die Düna, auf ihrem linken Flügel an einer über die Polota. Auf der ganzen Linie endete erst die Nacht den Kampf.

Marschall Oudinot war kurz vor dem Ende der Schlacht verwundet worden, und General St. Cyr, der, obgleich leicht verwundet, das Schlachtfeld nicht verlassen hatte, übernahm den Oberbefehl. Wittgenstein, dessen Bewegungen durch die dichten Wälder maskirt wurden, zog nur seine Angriffscolonnen zurück; seine Postenkette blieb bis dicht an die feindliche Stellung vorgeschoben, jedoch ohne in das Thal der Polota einsehen zu können. Er selbst hatte sein Hauptquartier sogar in dem Schlosse Prismenitza, das nur eine Viertelstunde von Spas an der Waldspitze liegt. Er gab sich der Hoffnung hin, sein Gegner werde ohne weiteren Kampf das thun, wozu er ihn heute vergeblich zu zwingen gesucht hatte: Polozk und seine Stellung verlassen, die rings umgeben und allzu eingeengt war. St. Cyr fühlte allerdings auch das Unerträgliche dieser Beengung; allein er wollte Polozk und die Düna nicht aufgeben, und nicht durch Rückzug, sondern durch kräftigen Ausfall sich von derselben befreien. Er versammelte noch am Abend seine Generale um sich, und theilte ihnen sein Vorhaben mit, dessen Erfolg ihm um so gewisser schien, da Wittgenstein's Ruhe die Erwartung eines gänzlichen Abzuges der Franzosen verbürge. Sämmtliche Generale stimmten ihm bei, stellten aber vor, daß die Truppen zu sehr erschöpft seien, um wieder einen

ganzen Tag hindurch fechten zu können. St. Cyr versprach daher, das Gefecht solle nicht länger als 4 Stunden dauern und deßhalb erst Nachmittags 4 Uhr beginnen. Die Division Deroy löste noch am Abend die von Wrede in Spas ab; während der Nacht und am Morgen des 18. August kehrten die auf dem linken Ufer der Düna stehenden Abtheilungen auf das rechte zurück, und um seinen Gegner noch mehr zu täuschen, ließ St. Cyr am Mittag sämmtliches Gepäck über die Schiffbrücken auf das linke Dünaufer und auf der den Russen sichtbaren Straße nach Ula zurückgehen. Der Division Merle wurde die Vertheidigung von Polozk, besonders der rechten und schwächsten Seite, übertragen.

Wittgenstein, dessen Reserve in der Nacht herangekommen war, regte sich nicht, auch dann noch nicht, als er Bewegungen in der feindlichen, freilich durch das Thal der Polota ihm größtentheils verborgenen, Aufstellung selbst bemerkte, welche er, und wie man sagt, nur er allein von allen ihn umgebenden Officieren, für Vorbereitungen zum nahen Abzuge hielt. St. Cyr hatte kaum gehofft, den feindlichen Feldherrn, der nicht weiter von Polozk entfernt war, als er selbst, so vollkommen zu täuschen, da das Uebergehen fast aller Reiterei und Geschütze über die Schiffbrücken und durch die Stadt nicht ohne Lärm ausführbar war. Dennoch war es ihm gelungen. Die bestimmte Stunde war schon vorüber, Alles harrte des Zeichens zum Angriffe. Als die Klosterglocke in Polozk die fünfte Nachmittagsstunde schlug, gab endlich ein Zwölfpfünder das Signal. Der Angriff begann mit einem lebhaften Feuer aus 31 bairischen Geschützen, die rechts des Dorfes Spas aufgefahren waren; auch warf sich hier Wrede zuerst auf den Wald von Gromewo, um Wittgenstein's linke Flanke zu fassen. Die Batterien des 2. Corps kreuzten ihr Feuer mit den bairischen. Jetzt brach Deroy mit seiner Division aus Spas hervor; die ganze russische Vorpostenkette war überrascht und geworfen. Gleichwohl zeigte sich in Wittgenstein's Heere nicht die Bestürzung, die man erwartet hatte; es war sehr schnell unter den Waffen geordnet, und vermochte besonders um deßwillen drei vielleicht zu schnell vorgegangene Bataillone Deroy's kräftig bis nach Spas zurückzuwerfen, weil die Divisionen Legrand und Valentin, links von ihnen, nur sehr langsam vorschritten. Deroy empfing jedoch die nachstürmende russische Colonne mit dem Reste seiner Division, und warf sie in großer Unordnung zurück. Der greise hochverehrte Führer fiel, von einer Musketenkugel in den Unterleib getroffen. Dieser Anblick, die Flucht eines Theiles der Division Valentin, welche, links von dem Schlosse Prismenitza zurückgeschlagen, gegen die Polota sich ergoß, und das mörderische Feuer der Russen brachte einen Stillstand in die Bewegungen der Baiern. Er hätte sehr gefährlich werden können, wenn nicht General Wrede, den Platz des Gefallenen würdig ersetzend, sich an die Spitze der Baiern gestellt und mit dem Rufe: „Es lebe der König!“ sie wieder gegen den Feind geführt hätte. Ihm gelang es, das Schloß von Prismenitza zu erstürmen. Wittgenstein sah hierdurch seine Schlachtlinie durchbrochen und getrennt. Der linke Flügel, General Berg und Oberst Wlastof, gingen, von den Baiern verfolgt, auf der Straße nach Newel zurück, die Mitte und ein Theil des rechten Flügels, von Legrand und Valentin gedrängt, in die hinter ihnen an der Straße nach Petersburg liegenden Wälder. Wittgenstein beschloß den Rückzug. Zwei russische Reiterregimenter aber, Mann hinter Mann einen Sumpf überschreitend, warfen sich jetzt zwischen den linken Flügel der Division Valentin und den rechten der Küraſſierdivision. Die hier aufgestellte Reiterbrigade Corbineau wartete ihren Angriff nicht ab, sondern jagte in panischem Schrecken gerade

auf die hinter ihr stehende große Batterie zurück, so daß diese nicht schießen konnte. General St. Cyr, der zu seinem linken Flügel eilte, um ihn, welcher bis dahin nur die Reserve gebildet, vorrücken zu lassen, befand sich gerade hinter der Reiterbrigade. Er sendete der Batterie den Befehl zu, auf die Flüchtigen zu schießen. Er kam zu spät. Immer weiter drangen die russischen Reiter vor; die Batterie, von der einige Geschütze genommen wurden, fuhr ab, zum Theil auf der Straße von Polozk, zum Theil an der Mauer des nahegelegenen Kirchhofes hin, der glücklicherweise mit 100 Mann Infanterie besetzt war, welche einen Theil der verfolgenden Russen aufhielten. Der andere folgte bis zur Stadtbrücke von Polozk, und wurde von den an der Polota aufgestellten Schweizern der Division Merle abgewiesen. Die Brigade Amey dieser Division, sammt der Reiterbrigade Caster, den linken Flügel St. Cyr's bildend, hatten auf der Straße nach Disna nur 1 Infanterieregimnet, 3 Schwadronen und einige Geschütze des Feindes vor sich; sie waren also zur Deckung dieser Seite völlig hinreichend. Dessenungeachtet mochte General Doumerc, hinter jenen Abtheilungen stehend, seine Aufmerksamkeit zu viel nach dieser Richtung gewendet haben. Denn obgleich der Obergeneral ihm seine Aufstellung auf dem einzigen seiner Truppe günstigen Terrain vereinigt angewiesen und ihn ermächtigt hatte, ganz nach Umständen zu handeln — benutzte er doch den Augenblick nicht, der ihn zu einem Angriffe in die rechte Flanke der, in wilder Unordnung verfolgenden, oder mit Fortschaffung der Geschütze und Gefangenen beschäftigten Russen aufforderte. Was Doumerc unterlassen, thaten die tapferen Baiern. General Siebein warf sich mit zwei Bataillonsvierecken und einer Batterie in die linke Flanke der russischen Reiter, welche, die eroberten Geschütze und ihre Gefangenen verlassend, in wilder Flucht davonjagten. Von den französischen Kürassieren erreichte nur ein Regiment, das ein Adjutant des commandirenden Generals herbeigerufen hatte, noch die von den Baiern bereits Geworfenen. Auch hier also traten die braven Baiern für ihre französischen Waffengefährten ein, und errangen zum zweiten Male den Sieg. — General St. Cyr, der, wegen der gestern empfangenen Wunde nicht reiten konnte, hatte ein leichtes Fuhrwerk bestiegen. Bei der Flucht der Brigade Corbineau gingen die Pferde durch und warfen den Wagen um. Der General befand sich mitten unter den feindlichen Reitern, und nur seine Geistesgegenwart und ein besonderes Glück ließen ihn zu den unfern gelegenen steilen Rändern des Polotathales entkommen.

Bald war nun das Schlachtfeld von den Russen geräumt; denn Wittgenstein hatte während der anfangs glücklichen Bewegung seiner Reiterei den Rückzug nach Bieloe angetreten, und deckte ihn durch eine starke Nachhut in den Wäldern von Ropno und Gromewo. Dennoch wurde er nicht ohne bedeutende Unordnung ausgeführt, und eine Verfolgung durch die französische Reiterei, welche auch hier wieder der Vorwurf der Unthätigkeit trifft, würde nicht ohne sehr nachtheilige Folgen für die Besiegten geblieben sein. Hätte Wittgenstein den glücklichen Angriff seiner Reiter unterstützt und benutzt, so wäre der Ausgang der Schlacht vielleicht ein ganz anderer gewesen. Daß er es nicht that, rechtfertigt und bestätigt die Vermuthung St. Cyr's, jener Angriff sei nicht auf Befehl des Feldherrn erfolgt, sondern nur ein verwegener Ausfall der russischen Garderegimenter gewesen. — General St. Cyr stellte seine Truppen Abends 10 Uhr, nachdem die Schlacht geendet, auf dem Schlachtfelde auf, und machte nur nahe Entsendungen auf den von den Feinden eingeschlagenen Wegen. Seine Infanterie war so sehr erschöpft, daß sie, im vollen Sinne des Wortes, nicht einen Schritt

weiter thun konnte. Wittgenstein ging bis hinter die Drissa zurück, und ließ bloß einen Nachtrab von 2 Infanterieregimentern, 8 Schwadronen, 1 Kosakenregiment und 6 Geschützen bei Bielor stehen. Eine gegen denselben abgesendete bairische Brigade bestand hier am 22. und 23. August sehr ernste Gefechte, in denen ihr Führer, General Siebein, blieb, und in deren Folge sie wieder in die Stellung von Polozk zurückgezogen wurde. Wittgenstein's Vortrab folgte.

Der Sieg bei Polozk war von großer Wichtigkeit für den Kaiser Napoleon, weil er Wittgenstein hinderte, sich auf seine weit ausgedehnte Verbindungslinie zu werfen. General St. Cyr, der dem General Wrede und den Baiern viel dabei verdankte, ward für denselben mit dem Marschallstabe belohnt. — Der französische und bairische Verlust am 18. August wird auf 2500 Mann, der russische auf 4000 Mann an Todten und Verwundeten angegeben. Die Russen verloren überdieß 1200 Gefangene und 14 Geschütze.

Marschall St. Cyr hatte bis 31. August seine Vorposten in der Linie von Gomzelewo bis Gromewo, 2 Stunden von Polozk; er erkannte jedoch diese Aufstellung für zu gewagt und wegen der Verpflegung beschwerlich, und vereinigte daher beide Armeecorps hart vor Polozk, so daß das 2. rechts zwischen der Düna und dem linken Ufer der Polota, das 6. links zwischen deren rechtem Ufer und der Düna stand. 1500 Baiern versahen den Vorpostendienst; die russischen Vorwachen standen ihnen in kleiner Entfernung gegenüber. Beiden Armeecorps, so wie der Reiterei, wurden besondere Bezirke zu ihrer Verpflegung angewiesen.

Schlacht bei Polozk am 18., 19. und 20. October. Nach den blutigen Auftritten, die wir oben erzählt haben, ruheten, kleine Vorpostengefechte abgerechnet, an den Ufern der Düna die Waffen bis zur Mitte Octobers. Wittgenstein, durch jene Kämpfe namhaft geschwächt und seinen Gegner vielleicht stärker glaubend, als er war, beschränkte sich, mit seiner Hauptmacht hinter der Drissa aufgestellt, auf Beobachtung. Sein Heer wurde jedoch verstärkt, und war gegen Mitte Octobers wieder auf mindestens 40,000 Mann angewachsen. Marschall St. Cyr benutzte die Unthätigkeit der Russen, um Polozk und sein Lager mehr und mehr zu befestigen. Die Stadt selbst ward mit einer Pallisadirung umgeben; mehre Redouten lagen vor derselben und längs dem rechten Polotaufer, so wie zwischen dem linken und der Düna. Ein Brückenkopf an der Düna oberhalb Polozk, bei Strudnia, wurde angelegt, und die Stadt Disna, unterhalb Polozk auf dem linken Ufer der Düna, am Ausflusse der Disna in dieselbe, verschanzt und durch den bairischen General Ströhl besetzt. Die Verluste, welche das 2. und 6. Armeecorps durch den Einfluß des sumpfigen Bodens, durch Mangel an guten Nahrungsmitteln und Arznei, durch den ermüdenden Vorpostendienst, die Schanzarbeiten und die weiten Aussendungen nach Vorräthen erlitten, wurden nicht hinreichend ersetzt durch einzelne eintreffende Verstärkungen und Zuzüge Wiedergenesener. Besonders verminderte sich die Zahl der Baiern ganz außerordentlich, und die gesammte Mannschaft dieses Corps trug den Keim der Krankheit in sich. So bestanden zu Anfang Septembers das 2. Armeecorps noch aus 19,495 Mann, das 6. aus 9,525. M. Den 15. Oct. aber zählte das 2. Corps noch 15,572, das 6. 2607 Mann. Kampffähig waren im Ganzen nur etwa 15,500 Mann, worunter 2500 Reiter. Gern würde St. Cyr, seiner eigenen Einsicht folgend und zur Erleichterung der Verpflegung, das rechte Ufer der Düna ganz geräumt und sich auf dem linken zu dessen Vertheidigung aufgestellt haben; allein er fürchtete die Vorwürfe des Kaisers, der, die Kräfte seines Gegners

wie gewöhnlich zu gering schätzend, noch gegen Ende Septembers von ihm in Vereinigung mit Macdonald einen Angriff auf Wittgenstein verlangte, und nicht angestanden haben würde, alles Unglück, das ihn späterhin betraf, dem Marschall aufzubürden, der, seinem Willen zuwider und ohne dazu gezwungen zu sein, das rechte Dünaufer geräumt hätte. — Wittgenstein, verstärkt, wie oben erwähnt, eröffnete die Feindseligkeiten, indem er am 14. Oct. die Vorposten des 2. franz. Armeecorps angriff und zurückdrängte. Tages darauf wurde durch über die Düna gegangene Abtheilungen der bairische General Ströhl in und bei Disna lebhaft angegriffen und gezwungen, diesen Punct zu verlassen. Ströhl stellte sich, in der Nacht vom 15. zum 16. Oct., hinter der Uszacz wieder auf, einem Flüßchen, das ungefähr gleich weit von Disna und Polozk in die Düna fällt. Marschall St. Cyr, der am 16. Oct. auch die rechts gegen Gorodok vorgeschobene Abtheilung des Generals Maison so lebhaft angegriffen sah, daß derselbe sich bis Borowo zurückziehen mußte, urtheilte — und wohl mit vollem Rechte — sein Gegner werde ober- und unterhalb seiner Aufstellung die Düna überschreiten, dann die Brücken in seinem Rücken angreifen und ihm so den Rückzug abschneiden. Um sich gegen diese Umgehungen zu sichern, entschloß sich der Marschall, seine ganze Reiterei am linken Dünaufer, den General Doumerc aufwärts bis Beszenkowicze, General Corbineau abwärts bis jenseits Drissa, zu entsenden. Den 17. Oct. Nachmittags ging diese Entsendung vor sich. Zu dieser Zeit war St. Cyr's Aufstellung folgende: Die Baiern, zu sehr geschwächt, um im freien Felde gebraucht zu werden, hatten den Brückenkopf von Strudnia und die auf dem rechten Ufer der Polota aufgeworfenen Redouten besetzt; die Division Maison — früher Valentin — und Legrand, standen im Lager auf dem linken Polotaufer, die Division Merle links von Polozk auf dem rechten Ufer. Von der Reiterei waren nur 5 Schwadronen in der Stellung zurückgeblieben. — Die Lage des Marschalls St. Cyr, der Uebermacht Wittgenstein's gegenüber, war schwierig. Seiner Stellung hinter der Polota, die Redouten auf dem jenseitigen rechten Thalrande vor sich, links an Polozk gestützt, mangelte die Stärke nicht; aber sein rechter Flügel und sein Rücken waren bloßgegeben, sobald der Gegner, in der Front ihn lebhaft beschäftigend, die Polota oberhalb dieser Stellung überschritt, und zwischen deren linkem und dem rechten Dünaufer auf ihn eindrang. Wittgenstein that dieß Letzte allerdings; aber er that es, ohne seinen Feind vorher in der Front anzugreifen. Während daher am 18. October früh in den Wäldern des rechten Polotaufers Fürst Jachwill mit Wittgenstein's rechtem Flügel unsichtbar blieb, gingen die Mitte — General Berg — und der linke Flügel, von Wittgenstein selbst geführt, bei Jurowiczi über die Polota, und erschienen am Rande des Waldes in St. Cyr's rechter Flanke, ihre Linie rechts an das Dorf Amernia an der Polota stützend und links gegen Strudnia sich ausdehnend, wahrscheinlich in der Absicht, sich dort an die Düna zu lehnen. Während dieser Bewegung ließ St. Cyr seine hinter der Polota stehenden Truppen, mit Zurücklassung aller Posten und eines Theiles der Geschütze in der früheren Stellung, rechtsumkehrt und hierauf eine Schwenkung links machen, so daß nunmehr, mit der Front rückwärts, die Division Legrand ihren linken Flügel an dieselbe Redoute stützte, die vorher zum Stützpuncte ihres rechten Flügels gedient, die Division Maison aber einen Sumpf und eine leicht aus übereinandergelegten Ziegelsteinen gebaute und ihre Vertheidiger nur bis zum Schenkel deckende Schanze vor sich hatte. Ehe die eben erwähnte Frontveränderung ganz ausgeführt war, griffen zwei französische Schwadronen die äußerste Colonne des russischen linken Flügels

an, welche bereits durch ein unerwartetes, jedoch von den Baiern etwas zu frühzeitig abgegebenes Artilleriefeuer aus den Verschanzungen von Strudnia in Unordnung gebracht worden war. 12 Geschütze und viele Gefangene, unter denen sich selbst der commandirende General befunden haben soll, fielen bei diesem Angriffe in die Hände der Franzosen; allein sie konnten ihre Eroberungen nicht behaupten, da sich bald eine frische Colonne russischer Reiterei auf diesen Punct stürzte und die Sieger zum Rückzuge nöthigte. Der Marschall konnte sie bei dem Mangel an Reiterei nicht unterstützen. Die französischen Schwadronen stellten sich nun zur Deckung des rechten Flügels der Division Maison auf. Diese war unterdessen von Truppen der russischen Mitte, die gegen die obenerwähnte Ziegelschanze, die Division Legrand von andern, die an der Polota herabstürmten, angegriffen worden. Die Angriffe wiederholten sich; auch der linke Flügel der Russen nahm daran Theil. Die erwähnte Ziegelschanze wurde mehr als einmal genommen und wieder genommen, und blieb doch endlich in der Hand der Franzosen. Der Marschall St. Cyr selbst ward verwundet, verließ jedoch das Schlachtfeld nicht. Es kämpften hier mindestens 25,000 Russen gegen die etwa 8000 Mann starken zwei französischen Divisionen. Nur aus einigen Redouten konnten die bairischen Geschütze bei dem Kampfe, namentlich gegen die an der Polota herabkommende feindliche Colonne, mitwirken.

Ungeachtet der Uebermacht, die seinen rechten Flügel über den Haufen zu werfen drohte, und ungeachtet an den Straßen von Newel und Petersburg noch immer Alles ruhig blieb, ließ der Marschall sich doch nicht verleiten, die etwa 4000 Mann starke Division Merle zu schwächen, welche, vor Polozk auf dem rechten Polotaufer aufgestellt, eben sowohl seinen linken Flügel, als seine Reserve bildete, und auch zur Vertheidigung von Polozk bestimmt war. Er hatte sehr wohl daran gethan; denn um 4 Uhr wurde diese Division von der Vorhut des russischen rechten Flügels unter General Wlastof angegriffen, welcher bald dessen Hauptmasse folgte, im Ganzen wenigstens 15,000 Mann. Die Division Merle hatte Befehl, jedes Gefecht vorwärts von Polozk, da wo sie aufgestellt war, zu vermeiden, und sich sogleich hinter die von den Baiern besetzten Redouten zurückzuziehen. Trotz diesem Befehle ging sie, namentlich die Schweizer, die in diesem Feldzuge noch nicht zum Schlagen gekommen waren, dem Angriffe der Russen entgegen, warf sie und schlug selbst einen Reiterangriff muthig ab. Immer mehr entwickelte sich während dessen der russische rechte Flügel; die Division Merle konnte vom Marschalle, der, wie oben erzählt, auf seinem rechten Flügel selbst nur allzusehr bedroht war, keine Unterstützung erhalten, ja sie benahm den Redouten sogar ihr Feuer, da sie unmittelbar in ihrer Schußlinie stand. Die Division focht mit großer Tapferkeit; allein das Gefecht war zu heftig, als daß es ihrem Führer eher hätte gelingen können, sie in die ihr bestimmte Aufstellung zurückzuführen, als bis die Russen selbst ein wenig im Angriffe nachließen. Kaum aber begann der Rückzug der Division, als die Russen, wieder stärker nachdrängend, mit leichten Truppen ihre Flügel umgingen und so früher als sie selbst in der ihr bestimmten Aufstellung eintrafen. Die Division Merle mußte sich in die Polozk von dieser Seite umgebende Pallisadirung werfen. Jetzt aber kamen die verfolgenden Russen in das kreuzende Feuer der Stadt und der bairischen Batterien, die sie in die linke Flanke und den Rücken nahmen, und erlitten ungeheuren Verlust. Im Grunde der Polota dauerte der Kampf bis zur Dunkelheit fort, welche die Russen zum schleunigen Rückzuge benutzten. Mit Einbruch der Nacht war Polozk von den Russen rings umgeben. Ihr rechter Flügel lehnte sich an

die Düna unterhalb Polozk, der linke aber, durch die Verschanzungen von Strudnia an gleicher Anlehnung behindert, stand in der Luft, jedoch ohne deßhalb, bei der großen Schwäche des Gegners, gefährdet zu sein. — Vom General Doumerc traf während des Gefechtes die Meldung ein, daß an der Düna aufwärts kein Feind zu sehen sei; General Corbineau dagegen war schon jenseit der Uszacz, wo er sich mit dem bairischen Generale Ströhl verbunden, auf russische Reiter- und Infanterieabtheilungen gestoßen, hatte sie jedoch geworfen und hielt ihre Stärke nicht für bedeutend. Er erhielt den Befehl, mit Tagesanbruch weiter vorzugehen und sichere Nachrichten einzuziehen, ob stärkere feindliche Abtheilungen unterhalb Polozk über die Düna gegangen seien.

Die Nacht zum 19. October verging ruhig. Wittgenstein war bei Anbruch des Tages nur mit Berichtigung seiner gestern nach beendetem Kampfe eingenommenen Stellung beschäftiget. Um 10 Uhr früh kam eine neue Meldung Corbineau's, daß er von dem Feinde, der 5000 Mann Infanterie, 12 Schwadronen, 12 Geschütze zähle, auf Polozk zurückgeworfen werde und um Verstärkung bitte. St. Cyr, von seinem nahen Gegner zu genau beobachtet, durfte keine Bewegung machen, ohne zu fürchten, daß er dadurch zum Angriffe einlade; er mußte sich daher begnügen, aus jeder Division ein Infanterieregiment unbemerkt herauszuziehen, und in dem Thale der Polota nach Polozk zu senden. Diese 3 Regimenter nebst einem Kürassierregimente, das, als der Nachtrab des Generals Doumerc, unweit Polozk zurückgelassen und schnell herbeigerufen worden war, stellte er unter den Befehl des Generals Amey, der sogleich gegen die Uszacz aufbrach. Aber nicht genug, daß das Feuern in dieser Richtung immer stärker wurde, so sah man auch bald den Troß, der dem Generale Amey gefolgt war, in Unordnung aus dem Walde gegen Polozk zurückkommen, und eine neue Meldung Corbineau's, gegen 2 Uhr eintreffend, gab die Gewißheit, daß man dort mit dem ganzen Corps des Generals Steinheil zu thun habe. Dieser hatte, von Riga kommend, die Düna bei Druija überschritten, war mindestens 10,000 Mann nur an Infanterie stark, und die abgesendete Verstärkung konnte gegen ihn nichts ausrichten.

Welch eine peinliche Lage für den Marschall! Seine Generale drangen in ihn, den Rückzug anzutreten. Er konnte dieß nicht, konnte nach der Uszacz keine weitere Verstärkung senden, ohne Wittgenstein's Angriff herauszufordern, der mit seinem Geschützfeuer gewiß auch ein noch lebhafteres Andringen Steinheil's zur Folge gehabt haben würde. — Eine Stunde vor Einbruch der Dunkelheit endete dort das Gefecht. Die französischen Truppen, deren Anführung General Wrede übernommen, hatten trotz ihrer Minderzahl, die bereits aus dem Walde von Bononia hervorbrechenden Russen wieder zurückgeworfen und hielten nun den Rand desselben besetzt.

Der Marschall wartete also, zum Rückzuge Alles vorbereitend, die Dunkelheit ab, und ließ, als diese jetzt eintrat, zuerst die für diese Bewegung nur allzu zahlreiche Artillerie abfahren. Alles ging gut; schon brach auch die Division Legrand, die entfernteste, in aller Stille auf, als — aus unbegreiflichem Uebermaße von Dummheit, wie der Marschall selbst sich ausdrückt — ein Abtheilungscommandant dieser Division sein verlassenes Lager anzünden ließ, um es nicht, wohlgebaut wie es war, dem Feinde zur Bequemlichkeit zu überlassen. Das Feuer griff um sich, und war für die Russen das Zeichen zum Angriffe. Er wurde nichts desto weniger mit Kraft empfangen, abgewiesen, und der Rückzug fortgesetzt. Die Division Merle

hatte die Verschanzungen den Stadt besetzt, um die beiden anderen und die aus den Redouten abziehenden Baiern aufzunehmen. Der Feind richtete ein heftiges Feuer auf die Stadt, um sie anzuzünden, und so den Rückzug, namentlich den der Artillerie, zu behindern. Obgleich aber das Feuer sich schnell verbreitete, war das Glück den Franzosen doch so günstig, daß nicht ein Pulverwagen aufflog. Die Russen wiederholten ihre Angriffe ohne Aufhören. General Diebitsch und die Petersburger Landwehr waren hier besonders thätig. Die Franzosen setzten den Rückzug fechtend fort. Als erst die Division Legrand, dann die Baiern die Stadt erreicht hatten, zog sich auch die Division Maison in selbige, und nahm, während die Division Merle sich links zusammenzog, und von der Straße nach Petersburg an, den westlichen Theil der Palisadirung besetzte, deren östlichen ein. Obgleich diese Bewegung nicht ohne einige Unordnung vor sich ging, obgleich die Russen auf dem Fuße folgten und sich der noch nicht brennenden Häuser der Vorstadt bemächtigten, vermochten sie doch bei keinem ihrer wiederholten tapferen Angriffe in die Stadt einzudringen. Bei dem letzten derselben, ½2 Uhr früh, hart an der Düna, auf dem äußersten rechten Flügel der Franzosen, erlitten sie noch bedeutenden Verlust durch die Batterien des linken Ufers, die jetzt zu spielen anfingen. Um 2 Uhr des Morgens war die gesammte Artillerie auf dem linken Ufer; die beiden Divisionen folgten nach und nach in vortrefflicher Ordnung, immer fechtend. Um 3 Uhr waren die sämmtlichen französischen Truppen übergegangen, die beiden Brücken abgebrochen und das Feuer hörte nach und nach auf. — Dennoch war der Ueberrest der kalten Nacht ein schrecklicher für die ganz erschöpften Truppen, denen es an Allem, selbst an Holz zum Feuern fehlte. Zugleich war es höchst dringend, den von der Uszacz her drohenden Feind zurückzuweisen, welchem allerdings seine Unthätigkeit während der verhängnißvollen Nacht gegen die weit schwächeren ihm gegenüberstehenden Truppen eben so zum Vorwurfe, als sie dem Marschalle St. Cyr zum besondern und nicht erwarteten Glücke gereichte. Dieser bestimmte zur Verstärkung der schon dort stehenden einige Truppen der Division Legrand, welche am frühesten aus dem Gefechte gezogen worden war. General Wrede, der die Anführung des kleinen Corps übernahm, theilte dasselbe in 3 Colonnen, und setzte sich am 20. October ½5 Uhr früh in Bewegung. Er selbst führte die mittelste Colonne, aus 2 Infanterieregimentern, der Reiterei von Corbineau, einem Kürassierregimente, 1½ Batterie bestehend. General Ströhl mit den wenigen Baiern, die früher Disna besetzt hatten, ½ Batterie und einer kleinen Reiterabtheilung sollte rechts die Düna entlang ziehen, links General Amey mit 2 Infanterieregimentern, ½ Batterie und 1 Schwadron gegen Rudnia gehen, dort die Uszacz überschreiten und den Feind in der rechten Flanke fassen. Die mittelste Colonne stieß in dem durch den Wald von Bononia führenden Hohlwege auf den entgegenkommenden Feind. Es entstand ein hartnäckiges Gefecht; endlich aber wichen die Russen trotz ihrer Ueberzahl, und zogen sich ganz aus dem Walde, über die Uszacz und sogar von deren linkem Ufer zurück. General Ströhl war inzwischen bis an die Mündung der Uszacz, Amey nach Rudnia gelangt; aber dieser unterließ den ihm vorgeschriebenen Angriff, und so vermochte Wrede, bei seiner Schwäche, dem Feinde nur bis Bezdedowiczi zu folgen. In dem kurzen Gefechte aber hatte er ihm 1500 Gefangene abgenommen. Auf Befehl des Marschalls nahm er hierauf seine Stellung bei Rudnia.

Der Verlust der Franzosen an Todten und Verwundeten vom 18—20. October wird auf 6000 Mann, der der Russen auf fast noch einmal so

viel geschätzt, was durch ihre wiederholten Angriffe auf die Schanzen und die Stadt sich erklärt. — Am 20. Octbr. früh wurde auch das verschanzte Strudnia von Wittgenstein nochmals angegriffen — wie dieß Tages vorher bereits vergeblich geschehen war — und dießmal von den Baiern geräumt, mit ihm der letzte Punct auf dem rechten Dünaufer. Am 21. October Nachmittags ging Wittgenstein oberhalb Polozk über die Düna, und St. Cyr, viel zu schwach, ihm eine Schlacht zu liefern, ließ nun seine beiden Armeecorps, deren unmittelbares Commando er seiner Wunde wegen aufgeben mußte, den Rückzug nach Ula antreten, um sich mit dem 9. Armeecorps, Marschall Victor, zu verbinden. Das Weitere hierüber s. im Artikel Smoliany.

Daß Marschall St. Cyr bei Polozk allen Ansprüchen eines vorzüglichen Heerführers genügte, dieß dürfte wohl niemand bestreiten. Die Erfolge seiner Maßregeln im August und October beweisen es. Wohl aber sei es vergönnt, am Schlusse dieser Darstellung die Frage aufzuwerfen: ob General Wittgenstein nicht mit weit geringerem Verluste an Menschen und Zeit, so wie vollkommener seinen Zweck erreicht haben würde, den nämlich: den Marschall St. Cyr zum Rückzuge von Polozk zu nöthigen, zugleich aber auch ihn von der Verbindung mit der großen Armee und mit dem 9. Armcorps insbesondere abzudrängen, wenn er ihn nur in der Front beschäftiget hätte, mit seiner Hauptmacht aber oberhalb Polozk über die Düna und dem Marschalle in den Rücken gegangen wäre? Diese Frage wird zum offenen Tadel, wenn wir in der vom Obersten Buturlin mitgetheilten Disposition für den General Wittgenstein lesen, daß diese Bewegung ihm ausdrücklich vorgeschrieben und sogar der Punct angegeben war, wo dieser Uebergang am besten Statt finden könnte. (Vergl. Napoleon's Feldzug in Rußland 1812, von Chambray, übers. von Blesson. — Memoiren des Marschalls St. Cyr. — Kriegsgeschichte der Baiern, von Völderndorff. Buturlin, Geschichte des Feldzuges in Rußland, 1812.)

T.

**Polyedron**, ein Körper, der von lauter ebenen Flächen begrenzt ist. Sind diese Flächen regelmäßige Figuren, so ist das P. ein regelmäßiger Körper, der von einer Hohlkugel dergestalt eingeschlossen werden kann, so daß alle Ecken die concave Seite der Kugel berühren. Man hat 5 Arten regelmäßiger Körper: 1) Das Tetraedron, d. i. die dreieckige gleichseitige Pyramide, von vier gleichseitigen Dreiecken eingeschlossen. 2) Das Hexaedron, oder den Kubus, von 6 Quadraten umgeben. 3) Das Octoedron, oder die doppelte, dreiseitige Pyramide, von 8 gleichseitigen Dreiecken eingeschlossen. 4) Das Dodekaedron von 12 regelmäßigen Fünfecken eingeschlossen und 5) das Ikosaedron von 20 gleichseitigen Dreiecken umgeben. Unter dem Worte P. versteht man auch ein Glas, welches auf einer Seite plan und auf der andern erhaben geschliffen ist, hier aber aus vielen kleinen Flächen besteht. Es dient nur zu einer optischen Spielerei.

M. S.

**Polygon**, jede mehr als viereckige Figur, siehe Vieleck.

**Polygonal-Befestigungen** (l'enceinte polygonale, à la mézalectre ou défense du milieu) werden in der Festungsbaukunst alle diejenigen Befestigungen genannt, wo der Hauptwall nur aus geraden Linien besteht, die, unter ausspringenden Winkeln an einander stoßend, den innern Festungsraum begrenzen. Ein solcher Hauptwall gewährt an sich nur Frontalfeuer und läßt den davor liegenden Graben ohne Vertheidigung. Nur durch Anwendung von kasemattirten Hilfswerken, die, auf der Mitte der Polygonseiten stehend, mit diesen eingehende rechte oder beinahe rechte Winkel bilden, den

sogenannten Grabencaponièren (s. d.), und die in die Kategorie der Verstärkungen der Festungen gehören, können die Polygonseiten flankirt und die davor liegenden Gräben rasirend bestrichen werden. Man nennt daher auch oft diese Polygonal=Systeme mit Caponièren, Caponièrsysteme. Als Vortheile einer solchen Umwallung nimmt man an, daß sie nächst der Circularbefestigung den größten innern Raum mit der geringst möglichen Wallausdehnung umfaßt, daß sie deßhalb weniger kostspielig sei, und daß sie sich jedem Terrain leicht anpassen lasse. Dagegen haben ihre langen Linien die Ricochettirung sehr zu fürchten, und bei nicht sehr stumpfen Polygonwinkeln kann der in der Capitale liegende unbestrichene Raum nur durch zweckmäßig angeordnete Außenwerke eine kräftige Vertheidigung erhalten. — Diese Befestigungsweise wurde zuerst von Filey (1746) vorbereitet, später von Montalembert (1776) mehr ausgebildet, und hat in der neuern Zeit bei einigen Neubauten (Koblenz, Mainz) Anwendung gefunden.

P.

**Polygonal=Zahlen**, die Glieder einer arithmetischen Reihe jeder Ordnung, deren erstes Glied die Einheit und deren beständige Differenz eine absolute ganze Zahl ist.

**Polygon=Winkel**, Figurwinkel (angle du polygone), nennt man bei Befestigungen die Winkel, welche die äußersten und innersten Begrenzungslinien derselben mit einander bilden. Bei regelmäßigen Befestigungen sind diese Winkel sämmtlich von gleicher Größe, und bestimmen sich nach der Zahl der Vieleckseiten; bei unregelmäßigen Befestigungen aber ist ihre Größe verschieden.

P.

**Polynomischer Lehrsatz** ist die Entwickelung derjenigen Formel, vermöge welcher man eine jede mehrnamige Größe zu jeder beliebigen Potenz erheben kann. Man bedarf aber eigentlich hierzu nur den binomischen Lehrsatz und kann den polynomischen ganz entbehren. S. Streit's Monographie des binomischen Lehrsatzes. 1836. Berlin, bei Heymann.

M. S.

**Polynomium** oder mehrnamige Größe, ist ein algebraischer Ausdruck, der aus mehr als einem Gliede besteht. So sind $a + b$, $a^2 + 2ab + b^2$, $2ab + 2bc + 2ac + 2bd$.... mehrnamige Größen.

M. S.

**Polytechnische Schule**, siehe Militair=Schulen (Frankreich).

**Pompejus**, Cnejus, mit dem Beinamen: der Große, geb. im Jahr der Stadt Rom 648, der Sohn des Pompejus Strabo, erwarb sich bereits als Jüngling die Liebe des Volks durch sein einnehmendes Aeußere, durch seine Mäßigkeit, seine Fertigkeit in den Waffen, seine einnehmende Beredsamkeit und seinen redlichen Charakter. Neunzehn Jahre alt, machte er seinen ersten Feldzug unter seinem Vater mit, der in der Nähe von Rom ein Heer gegen Cinna in dem Bürgerkriege des Marius befehligte, und gab hier die ersten Proben seiner seltenen Unerschrockenheit und Geistesgegenwart. Nach dem Tode des Cinna ergriff der 23jährige P. die Partei des Sylla, organisirte 3 vollzählige Legionen, und ward zur Unterstützung des alternden Metellus nach Gallien gesandt, wo es ihm gelang, durch mehrere kühne Waffenthaten das schon sinkende Ansehen Sylla's aufrecht zu erhalten. Letzterer ward zum Dictator ernannt, und P. zur Stillung eines Aufstandes nach Sicilien geschickt. Bald war auch hier die Ruhe hergestellt, und er erhielt nun den Auftrag, nach Afrika zu schiffen, um den Domitius Ahenobarbus zu demüthigen, welcher daselbst eine starke Armee zusammengebracht hatte. P. ging mit 120 Kriegs=, 800 Transportschiffen und 6 vollständigen Legionen unter Segel, landete bei Utica, stieß dort auf seinen Gegner,

schlug ihn nach einem mehrstündigen hartnäckigen Kampfe in die Flucht, und erstürmte dessen Lager. Mehrere Städte unterwarfen sich jetzt freiwillig, andere wurden mit den Waffen genommen und die ganze Provinz, Numidien mit eingeschlossen, zum Gehorsam zurückgeführt. Dieser Feldzug wurde in 40 Tagen beendet. Nach Rom zurückgekehrt, ward ihm der Beiname „der Große" beigelegt. Indeß war P. der Letzte, welcher von diesem Namen Gebrauch machte, und erst lange, nachdem er als Proconsul gegen Sertorius in Spanien gefochten, schrieb er sich P. Magnus.

Ohne das gesetzliche Alter zu haben, in den Senat zu treten, und obgleich nur erst römischer Ritter, ward ihm hierauf die Ehre des Triumphs ertheilt. Sylla, damit unzufrieden, wurde es noch mehr, als er den Aemilius Lepidus bei der Bewerbung um das Consulat unterstützte, ihm zu dieser Würde verhalf, und durch sein Ansehen die Gunst des Volks verschaffte. Nach Sylla's Tode strebte Lepidus nach der Alleinherrschaft, und marschirte mit seinen Legionen gegen Rom. P. schlug sein Heer unter den Mauern der Stadt, und nöthigte ihn, sich nach Sardinien einzuschiffen, wo er starb. Noch gab dessen Partei nicht alle Hoffnung auf; denn in Spanien befehligte Sertorius, ein alter Soldat, der, unter Marius gebildet, einer der vorzüglichsten Generale seiner Zeit war. Ihn zu unterwerfen, ward P. dorthin geschickt. Aber erst nach mehreren hartnäckigen Kämpfen, und nachdem Sertorius durch Mörderhand gefallen, gelang es ihm, dort die Ruhe herzustellen. P. kehrte hierauf mit seiner Armee nach Italien zurück, wo eben der Sclavenkrieg wüthete. Dieser hatte seinen Ursprung von einigen wenigen Fechtern genommen, die ihre Fechtschule zu Capua verließen, und nachdem sie eine Menge von Sclaven an sich gezogen hatten, den Prätor Glaber, welcher sie zum Gehorsam bringen sollte, in die Flucht schlugen. Dadurch bis auf 40,000 Mann verstärkt, widerstanden sie 3 Jahre hindurch mitten in Italien, unter ihrem Anführer Spartacus, allen gegen sie abgesendeten Truppen, bis ihnen endlich Crassus eine Niederlage beibrachte, und P. die Reste der Rebellen bei seiner Rückkehr über die Alpen vertilgte. Es wurde ihm hierauf der zweite Triumph zuerkannt, und im folgenden Jahre gelangte er mit Crassus zum Consulat. Sein nächster Feldzug war gegen die Seeräuber im mittelländischen Meere gerichtet. Er bemannte zu diesem Zwecke 500 Schiffe, nahm 12,000 Mann Fußvolk und 5000 Reiter an Bord, und beendete diesen Krieg binnen 3 Monaten. Außer einer großen Anzahl Schiffe, welche die Seeräuber freiwillig übergaben — nach Appian 306 — eroberte P. noch 90, die mit ehernen Schnäbeln versehen waren, und machte 20,000 Gefangene. Durch diesen Feldzug wuchs das Ansehen P's so, daß alle Armeen des Staats nebst dem Gouvernement von ganz Asien und die Führung des Krieges gegen Mithridates und Tigranes ihm allein übertragen wurden. Nach Vollendung der nöthigen Zurüstungen zur Beschleunigung dieses Feldzuges reiste er nach Asien ab. Gleich nach seiner Ankunft daselbst bot P. dem Mithridates einen Vergleich an, welchen dieser jedoch ausschlug, da es ihm gelungen war, sich wieder von seinen früher gegen den Lucullus (s. d.) erlittenen Verlusten zu erholen, und eine Armee von 30,000 Mann Fußvolk und 2000 Reitern zu sammeln. Nachdem P. seine Flotte zur Deckung des Meeres vertheilt hatte, zog er mit dem Heere dem Mithridates entgegen, welcher in einer festen Stellung stehend, sich in keine Schlacht einlassen wollte, bis ihn Mangel an Wasser zwang, sich dem Euphrat zu nähern, wohin ihm P. folgte, ihn noch vor Ueberschreitung dieses Flusses erreichte und so vollkommen schlug, daß er sich nur mit Mühe, von 800 Reitern begleitet, nach Colchis durchschlug.

P. drang hierauf in Armenien ein, schloß mit dem Könige dieses Landes, Tigranes, ein Bündniß, ließ eine Truppenabtheilung dort zurück, und rückte nun weiter zur Verfolgung des Mithridates gegen die um den Kaucasus wohnenden Völker vor. Hier stieß er zuerst auf die Albaner, brachte diesen eine bedeutende Niederlage bei, wandte sich dann gegen die Iberier, bezwang auch diese, und vereinigte sich beim Flusse Phasis mit Servilius, der ihm dort mit der Flotte, die zur Deckung des schwarzen Meeres bestimmt war, entgegen kam.

Die Verfolgung des Mithridates, der sich am Bosporus und am mäotischen See (dem heutigen Asowschen Meer) verborgen hielt, war mit ungemeiner Schwierigkeit verbunden, und da zudem die Nachricht einlief, daß die Albaner abgefallen wären, kehrte P. sogleich um, ging über den Fluß Kyrus, den die Barbaren auf eine weite Strecke mit Pallisaden verschanzt hatten, und rückte bis an den Fluß Abbas vor, wo er die Nachricht von dem Anmarsch des Feindes erhielt. P's Feldherrntalent verschaffte ihm auch hier den Sieg über seine zwar zahlreichen, aber schlecht disciplinirten Gegner.

Einen weitern Zug nach dem caspischen Meere zu unternehmen — ungeachtet er nur drei Tagereisen davon entfernt war — hielt P. nicht für rathsam, sondern kehrte nach Kleinarmenien zurück, verweilte einige Zeit in dem festen Schlosse Cänon, und begab sich von da nach Amisus in Pontus, wo er sich besonders mit der innern Organisation seiner Eroberungen und mit Vertheilung von Belohnungen an seine Unterbefehlshaber beschäftigte. Nachdem er die römische Herrschaft hier hinlänglich befestigt hatte, detachirte er den Afranius zur Unterwerfung der am Amanus — einer Gebirgskette, welche Syrien von Cappadocien trennt — wohnenden Araber, drang selbst in Syrien ein, machte dieses Land zur römischen Provinz, zog dann gegen den König Aretas, welcher einen Theil Arabiens bis an das rothe Meer beherrschte, unterwarf diesen und mehrere benachbarte kleinere Fürsten, und trug endlich seine siegreichen Waffen bis nach Jerusalem. Nach Beendigung der Angelegenheiten in Palästina war P. im Begriff, gegen den König der um Petra wohnenden Araber zu ziehen, als er die Nachricht erhielt, daß Mithridates gestorben sei, sein Sohn Pharnaces aber sich unterwerfen wolle. P., der hierdurch den Hauptzweck seiner Unternehmungen beendigt sah, brach sogleich aus Arabien auf, zog durch die dazwischen gelegenen Provinzen nach Amisus, und trat, nachdem er hier die Angelegenheiten Asiens geordnet, die Rückreise an.

Nach einer Abwesenheit von 6 Jahren landete er im J. 62 bei Brundisium. In Rom hatte sich das Gerücht verbreitet, er werde mit seiner Armee auf die Stadt losgehen und sich der Alleinherrschaft versichern. P. berief daher sogleich nach seiner Landung seine Armee zusammen, dankte ihr für die geleisteten Dienste, und ließ sie in ihre Heimath gehen, jedoch mit der Erinnerung, sich zum Triumphe wieder bei ihm einzufinden.

Im folgenden Jahre hielt P. seinen dritten Triumph, welcher der prächtigste war, der je in Rom gefeiert wurde. Er dauerte zwei Tage. Auf Tafeln, die vorausgetragen wurden, waren die Völker und Länder genannt, welche er überwunden hatte. Diese waren: Pontus, Armenien, Cappadocien, Paphlagonien, Medien, Colchis, die Iberer, Albaner, Syrien, Cilicien, Mesopotamien, die Völkerschaften in Phönicien und Palästina, Judäa und Arabien, und die sowohl zu Wasser als zu Lande gänzlich unterdrückte Macht der Seeräuber. In diesen Ländern waren nicht weniger als tausend feste Schlösser und gegen 900 Städte erobert worden. In die öffentliche Schatzkammer lieferte er an geprägtem Gelde, an silbernen und goldenen Gefäßen 20,000 Talente (über 25½ Million Thaler), das nicht gerechnet, was unter

die Soldaten vertheilt worden war, wovon der geringste 1500 Drachmen (etwas über 320 Thlr.) erhielt.

Dieser Triumph war gewissermaßen der Wendepunct in dem glorreichen Leben des P's; von dieser Zeit an erscheint er in einem weit geringern Lichte. Er wollte in Rom herrschen und hatte doch durch die Entlassung der Truppen die Macht dazu aus den Händen gegeben, weßhalb er sich oft in seinen Maßregeln durch den Senat beschränkt sah.

Das kränkende Bewußtsein, so schnell seinen Ruhm überlebt zu haben, wirkte nachtheilig auf den Charakter des P's; es machte ihn mißmuthig, verschlossen und zur Verstellung geneigt. Nach langem Schwanken richtete er seine Augen auf Cäsar (s. d.), der sich bisher immer dienstfertig gegen ihn bezeigt hatte, und der jetzt mit einem Heere in Lusitanien stand. Dieser ließ sich zu Allem willig finden, kam nach Rom und wurde zum Consul erwählt.

Cäsar, P. und Crassus leiteten nun allein die Regierung. Ersterer ließ sich nach Ablauf des Consulatjahres Gallien diesseits und jenseits der Alpen auf fünf Jahre zur Provinz geben; P. und Crassus blieben in Rom, um dort die Geschäfte zu führen. Drei Jahre nachher (55) wurden Beide zu Consuln ernannt und suchten sich zur nachherigen Statthalterschaft die mächtigsten Provinzen aus, Crassus Syrien und P. Spanien; dem Cäsar verlängerten sie seine Statthalterschaft auf neue fünf Jahre. Die Verbindung dieser drei Beherrscher Roms (Triumvirat genannt) dauerte 7 Jahre. Crassus verlor sein Leben gegen die Parther (53), und seitdem erkaltete auch die Freundschaft der beiden Andern. Als daher Cäsar eine Verlängerung des Consulats und seiner gallischen Statthalterschaft verlangte, wußte P. den Senat zu bestimmen, daß er für einen Feind des Vaterlandes erklärt wurde, wenn er nicht sogleich — da Gallien besiegt sei — sein Heer entlasse.

Dieser Beschluß brachte Alles in Gährung. Die Tribunen, welche dem Cäsar anhingen, flohen aus Rom in dessen Lager, und das Volk wurde aufrührerisch gegen den Senat.

Nun war P's Wunsch erfüllt; dennoch betrug er sich in diesem entscheidenden Zeitpuncte unentschlossen, so daß Cicero selbst sich nicht enthalten konnte, ihm über seine Unthätigkeit Vorwürfe zu machen. Er fragte ihn, womit er den Cäsar aufhalten wolle, wenn dieser mit seinen Legionen auf Rom marschiren würde. P. antwortete stolz: „Ich darf nur mit dem Fuße auf den Boden stampfen, um ganz Italien für mich zu bewaffnen;" er zweifelte sogar, daß es Cäsar wagen würde, sich mit ihm zu messen. Inzwischen marschirte Letzterer wirklich auf Rom, und P. suchte nun seinen Anhängern Muth und Zuversicht einzusprechen; er stellte ihnen vor, daß es ihnen nie an einer Armee fehlen würde, da er ihr Anführer sein wollte; daß seine beiden Legaten in Spanien eine ansehnliche Armee von Veteranen, die den Orient bezwungen, unter ihren Befehlen hätten; daß ihnen überdieß noch unzählige andere Hilfsmittel sowohl in Asien als Afrika übrig wären. Endlich entschloß er sich, da er nicht im Stande war, in Rom Widerstand zu leisten, nach Capua zu marschiren, wo die beiden Legionen standen, die unter Cäsar in Gallien gedient hatten. Er zog sich hierauf nach Brundusium zurück, entschlossen, dort eine Belagerung auszuhalten, bis sich seine Truppen vereinigt hätten. Cäsar folgte nach und bot ihm einen Vergleich an, den jedoch P. ausschlug. Die erste Absicht des P., den Cäsar einige Zeit lang vor Brundusium aufzuhalten, gelang ihm vollkommen; endlich traf er mit aller Vorsicht Anstalt, die Stadt zu verlassen und seine Besatzung nach Dyrrachium, an der gegenüberliegenden Küste von Griechen-

land, einzuschiffen, wo der neuerwählte Consul, der mit einem Theile der Truppen vorausgeschickt war, zum Dienste des Staats Werbungen hielt. Aus Mangel an Schiffen konnte Cäsar nicht folgen, kehrte nach Rom zurück, bemächtigte sich des öffentlichen Schatzes, ließ in Eile Schiffe erbauen, und eroberte Sicilien und Sardinien. P. benutzte inzwischen seine Flotte viel zu wenig, und kam den ihm ergebenen Spaniern nicht zu Hilfe, sondern verschanzte und verproviantirte sich in Griechenland, hoffend, daß Cäsar ihn dort angreifen würde. Aber dieser ließ ihm ein ganzes Jahr Zeit, da er mehr von den geübten Legionen des P. in Spanien und von deren Vereinigung mit ihrem Feldherrn besorgte, und unterwarf sich diese Provinz in 40 Tagen.

Unterdessen Cäsar in Spanien beschäftigt war, rüstete sich P. in Epirus und Griechenland zum kräftigsten Widerstande. Alle Monarchen im Orient hatten sich für ihn erklärt und ihm bedeutende Hilfe zugeschickt. Er befehligte neun italienische Legionen und hatte eine Flotte von 500 großen Schiffen unter dem Commando des Bibulus, eines thätigen und erfahrenen Generals. Hiernächst wurde er mit großen Summen Geldes und allen Armeebedürfnissen von den zinsbaren Provinzen unterstützt. Nachdem Cäsar durch Unterwerfung Spaniens vor allen Operationen im Rücken seines Heeres unbesorgt sein konnte, beschloß er, den P. anzugreifen. Er schiffte sich bei Brundusium ein und landete bei Dyrrachium, wo P. in einem Lager stand, welches er durch tiefe Gräben und starke Pallisaden befestigt hatte. Beide Heere standen sich hier längere Zeit gegenüber, bis Cäsar wegen Mangels an Unterhalt nach Thessalien zog. P. folgte seinem Gegner, bis sich endlich beide Feldherren in den Ebenen von Pharsalus lagerten und verschanzten. Beide konnten sich nicht zu einer Schlacht entschließen und benutzten sogar den Aufschub, sich gegenseitige Freundschaft anzutragen, welches aber schon ihres beiderseitigen Ehrgeizes wegen nie zum Frieden führen konnte. P. wollte in keinem Falle der Zweite, Cäsar ohne Ausnahme der Erste sein; zuletzt mußte man sich doch zur Schlacht entschließen.

Und war je ein Kampf wichtig gewesen, so war es der bei Pharsalus (s. d.). Die zwei Heerführer galten in der damals lebenden Welt als die bewährtesten Meister in der Kriegskunst. Rom und die an Rom gebundene Macht, in ihrer Größe und Ausdehnung, sollte der Preis des Siegers sein. Die entscheidende Schlacht wurde den 20. Juli 48 v. Ch. geschlagen und endete mit Cäsar's glänzendstem Siege. P. floh von Pharsalus mit wenigen Begleitern nach Larissa und durch das Thal Tempe bis an die Meeresküste, wo er die Nacht in einer elenden Fischerhütte zubrachte. Eine Einladung der Bürger der Stadt Larissa schlug er aus, aus Besorgniß, sie möchten sich dadurch den Haß Cäsar's zuziehen, und rieth ihnen vielmehr, sich dem Sieger zu unterwerfen. Nur die nothwendigsten Bedürfnisse nahm er von ihnen an und schiffte sogleich auf einem Frachtschiffe nach der Insel Lesbos über, wo sich seine Gemahlin Cornelia und sein Sohn Sextus befanden. Von Lesbos aus segelte er südostwärts, und hielt sich in keinem Hafen länger auf, als um Lebensmittel und Wasser einzunehmen. Zu Attalea in Pamphilien (an der Südküste von Kleinasien) stießen einige Galeeren aus Sicilien zu ihm; auch fanden sich mehrere Truppen und gegen 60 Senatoren ein. Allein diese geringe Hilfe konnte mit der Macht seines rastlosen Gegners nicht verglichen werden. Seine einzige Hoffnung beruhte auf dem Beistand der mit ihm verbundenen Könige, von denen er allein Schutz und Sicherheit erwarten konnte. P. selbst war geneigt, sich zu dem Könige der Parther, Orodes, zu begeben; Andere schlugen

ihm vor, sich nach Afrika zu dem König von Numidien, Juba, oder sich nach Aegypten an den König Ptolemäus zu wenden, dessen Vater P. früher viele Wohlthaten erwiesen hatte. Die letztere Meinung behielt die Oberhand, und P. steuerte nach Pelusium zu, einer wichtigen Grenzfestung von Unterägypten, an der östlichen Mündung des Nils, 20 Stadien vom Meere, und sendete noch vor seiner Landung Abgesandte an den jungen König mit der Bitte um Schutz und Sicherheit. Die Verwaltung des Reiches des noch minderjährigen Königs lag in den Händen eines Verschnittenen, mit Namen Photinas, und eines gewissen Theodotus, welcher Lehrer des Königs war. An diese Leute wurde also das Gesuch des P's gebracht, und sie sollten über das Schicksal eines Mannes entscheiden, welcher noch wenige Tage zuvor Königreichen Gesetze gegeben hatte. Die Meinungen des Rathes waren getheilt; Dankbarkeit und Mitleiden machten Einige geneigt, ihn aufzunehmen, da hingegen Andere dafür stimmten, ihm den Eintritt in das Königreich zu verbieten. Endlich behauptete der Redner Theodotus, daß beide Vorschläge gleich gefährlich wären; wenn man ihn aufnähme, so wäre dieß nichts Anderes, als daß man ihn zu ihrem Herrn machte und sich dadurch noch überdieß der Rache Cäsar's aussetzte; nähme man ihn hingegen nicht auf, so beleidige man den Einen, ohne den Andern zu verbinden. Das einzige Mittel also, welches noch übrig wäre, sei, daß man ihm erlaube zu landen, und ihn dann tödte; dadurch würden sie sich zugleich dem Cäsar verbinden und sich vor aller Rache des P's in Sicherheit setzen. Dieser Vorschlag behielt die Oberhand, und die Ausführung desselben wurde dem ägyptischen General Achillas übertragen. Dieser nahm noch einen gewissen Septimius, einen Römer von Geburt, der früher als Centurio unter P. gedient hatte, einen Hauptmann, Namens Salvius, und noch vier Andere mit sich und segelte vom Lande auf einem kleinen Schiffe auf das des P's zu, welches eine Meile von der Küste vor Anker lag. Diese Art von Empfang, welche nicht die geringste königliche Pracht verrieth, flößte den Freunden des P's Verdacht ein, und Einige riethen demselben, sogleich wieder in See zu stechen. Bevor jedoch noch etwas beschlossen werden konnte, näherte sich das Fahrzeug. Septimius stand zuerst auf, nannte P. Imperator, und Achillas bat ihn, in den Kahn zu steigen, weil die Untiefen an der Küste nicht erlaubten, ihn in größeren Schiffen zu empfangen. P. nahm hierauf von seiner Gemahlin Cornelia den zärtlichsten Abschied und ließ zwei Hauptleute, seinen Freigelassenen Philippus und einen Sclaven, Namens Skenes, voran in das Fahrzeug steigen.

Als sich der Kahn dem Lande näherte, gab Cornelia nebst ihren Freunden mit ängstlicher Bekümmerniß Acht, was geschehen würde, und fing schon an Muth zu fassen, da sie bei dem Landungsplatze viele königliche Bediente, wie zu einem ehrenvollen Empfange, zusammenlaufen sah. Aber in dem Augenblicke, da P. die Hand des Philippus ergriff, um aufzustehen, wurde er von Septimius von hinten durchbohrt, und darauf zogen Achillas und Salvius gleichfalls ihre Degen. P. zog mit beiden Händen die Toga über sein Gesicht, stieß einen tiefen Seufzer aus und ließ sich ohne den geringsten Widerstand niederstechen. Auf eine so schmachvolle Weise endigte P. sein Leben (48 v. Chr.) im 59. Jahre seines Alters.

Die Mörder trennten den Kopf vom Leichnam und ließen ihn einbalsamiren, weil sie ihn dem Cäsar zum Geschenk bestimmten; der Körper wurde nackend an das Ufer geworfen und allen Neugierigen preisgegeben. Allein der getreue Freigelassene Philippus blieb so lange dabei, bis das Volk sich zerstreut hatte, wusch dann den Leichnam seines Herrn, erbaute mit Hilfe

eines alten römischen Soldaten aus Schiffstrümmern einen kleinen Scheiterhaufen und verbrannte denselben. Auf den Erdhaufen, welchen Beide mit ihren Händen zusammentrugen, ward später die Inschrift gesetzt: „Er, dessen Verdienste einen Tempel verdienen, findet jetzt kaum ein Grab.“ — Im Privatleben zeichnete sich P. durch Mäßigkeit und Gutmüthigkeit aus, war wissenschaftlich gebildet und übte im Kriege Menschlichkeit. Er liebte den Ruhm mehr als Macht, Lobsprüche mehr als Herrschaft und war mehr eitel als ehrgeizig. An Feldherrntalent übertraf er alle seine Zeitgenossen, außer dem Cäsar. Mit seinem Tode begann der Untergang der römischen Republik, die sich nach 18jährigen Bürgerkriegen (30 v. Chr.) in eine Monarchie verwandelte. (Vergl. Plutarch, Leben des Pompejus. — Dio Cassius, römische Geschichte. — Dr. Goldsmith, Geschichte der Römer von Erbauung der Stadt Rom bis auf den Untergang des abendländischen Kaiserthums.) Gtz.

**Poniatowski**, Joseph Anton, Fürst von, Marschall von Frankreich, geboren zu Warschau am 7. März 1762, war der Sohn Andreas Poniatowski's, der 1756 in den Reichsfürstenstand erhoben wurde, und als östreichischer Feldzeugmeister zu Wien 1773 starb. — 16 Jahre alt, trat der junge P. als Lieutenant in östreichische Dienste, und war 1787, als der Krieg mit der Türkei ausbrach, Oberst der kaiserlichen Dragoner und Flügeladjutant des Kaisers Joseph's II., der ihm persönlich sehr wohlwollte. Die Ereignisse des Jahres 1789 riefen ihn aus dieser angenehmen Stellung in sein Vaterland zurück, wo er sich mit allem Eifer der neuen Organisation der Armee widmete. Als 1792 der Krieg mit Rußland ausbrach, übergab ihm König Stanislaus ein Commando. Allein die polnische Armee war wegen Mangels an Geld, statt auf 100,000 Mann, nur auf 40,000 Mann gebracht worden, und mußte daher, als die Russen in 2 Colonnen von 60,000 und 40,000 M. in Volhynien und Lithauen einbrachen, überall weichen. Das Gefecht bei Zielenice am 18. Juni jedoch war unentschieden, und bei Dubienka zeigten die Polen am 17. Juli so viel Tapferkeit, daß der Ausgang des Krieges zweifelhaft wurde. Da trat plötzlich der König Stanislaus am 23. Juli selbst der Conföderation von Targowitz bei und überlieferte so Polen der Gnade Rußlands. — Unter diesen Verhältnissen zeigte der Fürst von P. nicht die von ihm erwartete Entschlossenheit. Er legte sein Commando nieder und begab sich mit mehreren ausgezeichneten Officieren in's Ausland. Die Liebe zum Vaterlande rief ihn nach Polen zurück, als Kosziusko im März 1794 die Fahne des Aufstandes erhob, um Polens Unabhängigkeit zu erkämpfen. P. trat als Freiwilliger in das Heer und übernahm das Commando einer Division. Er vertheidigte mit derselben die nördliche Seite Warschau's, als Kosziusko das polnische Heer nach der Schlacht bei Sciekoczyn (8. Juni) hinter die Verschanzungen der Hauptstadt zurückführte. Zwar wurden am 26. August die von Poniatowski's Truppen besetzten Schwedenberge von den Preußen erstürmt, dennoch aber hatte die Belagerung so wenig Fortgang, daß sie im September aufgegeben werden mußte. Die unglückliche Schlacht bei Macziejowice (s. d.) am 10. October, nach welcher Kosziusko die bedeutsamen Worte: „finis Poloniae“ ausrief, zerstörte von Neuem die Hoffnungen der Polen. Wawrzecki ward an Kosziusko's Stelle zum Generalissimus ernannt, und gab darauf an Poniatowski den Befehl, die preußischen Stellungen an der Bzura anzugreifen, um dem aus Südpreußen zurückkehrenden General Dombrowski den Uebergang über diesen Fluß zu erleichtern. Zu diesem Ende griff P. bereits am 19. mit 3500 M. die Preußen bei Kamion und Lo-

chazew (6 Meilen westlich Warschau) an, und wiederholte an letzterem Ort den Angriff am 23. mit 7000 M. Erfocht Poniatowski in diesen Gefechten auf keine bedeutenden Vortheile, so erreichte er doch dadurch den beabsichtigten Zweck; denn am 23. hatte Dombrowski sein Corps während des Gefechtes glücklich über die Bzura geführt, ohne von preußischen Truppen dabei gehindert zu werden. — Trotz dieser Verstärkung konnte von Warschau das Unglück nicht abgewendet werden, welches die Stadt am 4. Nov. traf. An diesem Tage stürmte Suwarow Praga (s. d.), und zog wenige Tage darauf als Sieger in Warschau ein. — Die Hoffnung des Sieges schwand nach dem Verlust der Hauptstadt und mit ihm der Muth zum Widerstand. Alle Bande des Gehorsams waren in der Armee gelöst, und der Fürst Joseph P., welcher in den Tagen des Sturmes von Praga in Brodhow mit etwa 2000 Mann gestanden hatte, war einer der Ersten, welche dem Generalissimus den Gehorsam aufkündigten, weil derselbe die ihm übertragene Macht bei seinem Abzuge aus Warschau an den König Stanislaus zurückgegeben hätte. Die Trümmer der polnischen Armee legten am 18. November bei Radoszice die Waffen nieder. P. begab sich nach Wien, beschloß daselbst in der Zurückgezogenheit zu leben, und schlug die Anerbietungen Katharina's II. und Paul's I. aus, welcher Letztere ihn zum russischen Generallieutenant und zum Chef des Kasanschen Cavalerieregiments ernannt hatte. Im Jahre 1798 kehrte P. nach Warschau zurück, und erhielt von der preußischen Regierung einen Theil seiner eingezogenen Güter wieder. Fortan widmete er sich auf seinem Gute Jablonka unweit Warschau ganz allein der Landwirthschaft, und erst die Begebenheiten des Jahres 1806 rissen ihn aus dieser Ruhe. Der König von Preußen übertrug ihm die Bildung einer Nationalgarde in Warschau, als die vordringenden französischen Heere sich immer mehr der Weichsel näherten; doch schon am 23. Nov. zog Murat in Polens Hauptstadt ein. — P. hielt seinen Eifer für die polnische Sache klug zurück, und erst als Napoleon ihm die Wiederherstellung Polens versprochen, säumte er nicht länger, die Polen zu den Waffen zu rufen, wozu Dombrowski durch seine Proclamation vom 3. Nov., von Berlin aus, trefflich vorgearbeitet hatte. Die provisorische Regierung zu Warschau ernannte ihn zum Kriegsminister, und mit aller Sorgfalt gab er sich der Bildung der polnischen Armee hin, welche zur Belagerung von Danzig verwendet wurde. — Unter dem Könige von Sachsen, welcher nach dem Frieden von Tilsit von Napoleon zum Herzog des neu gebildeten Herzogthums Warschau ernannt worden war, behielt P. die Function als Kriegsminister bei. Seinen Anstrengungen gelang es binnen Kurzem, eine Armee von 12 Infanterie-, 6 Cavalerieregimentern zu bilden, von denen aber 3 Regimenter nach Spanien marschiren mußten, während 3 andere zur Besetzung der Oderfestungen Küstrin, Glogau und Stettin, und Danzig verwendet wurden.

Dieß waren die polnischen Streitkräfte, als 1809 der Krieg gegen Oestreich ausbrach, an dem die Polen, als treue Bundesgenossen Frankreichs, thätigen Antheil nehmen mußten. Der König von Sachsen übertrug P. den Oberbefehl über die polnischen Truppen, welche sich bei Warschau concentriren sollten, und beim Ausbruch der Feindseligkeiten, mit Einschluß von 1500 M. Sachsen, 18 Bataillone, 24 Escadrons und 24 Geschütze betrugen. Ursprünglich waren diese Truppen dem 9. französischen Armeecorps unter Bernadotte zugetheilt; allein als Napoleon sich später überzeugte, daß Polen durch die verbündeten Russen nur mangelhaft vertheidigt werden würde, erhielt Poniatowski Befehl, daselbst zu bleiben und Gallizien und Krakau zu bedrohen. — Kaum hatte P. jedoch seine Armee um Warschau concen-

trirt, als der Erzherzog Ferdinand mit dem 7. östreichischen Corps, 25 Bataillone, 44 Escadrons und 94 Geschütze (36,000 M. stark) am 15. April von Krakau aus über die Pilica gegen Warschau vordrang. Bis Raczyn (2 Meilen südlich Warschau) ging Poniatowski den Oestreichern entgegen, und hielt hier am 19. April in einer gut gewählten Stellung den Angriff der überlegenen feindlichen Streitkräfte aus. In der Nacht jedoch zog er sich nach Warschau zurück, und zu schwach, um die eben so ausgedehnten als schwachen Werke der Hauptstadt vertheidigen zu können, schloß er am 21. mit dem Erzherzog eine Convention, in Folge deren die polnische Armee Warschau räumte, die Stadt aber neutral blieb. P. ging hierauf auf das rechte Ufer der Weichsel, und führte die Armee am 23. hinter den Bug nach Modlin und Siezok. Kaum erhielt er jedoch Nachricht, daß der Erzherzog seine Hauptoperationen gegen Kalisch und Posen fortsetzte, eine feindliche Abtheilung unter dem General Moore aber bei Gora (4 Meilen südlich Warschau) auf das rechte Weichselufer übergegangen sei, als er einen Theil seines Heeres gegen denselben aufbrechen ließ. Die östreichische Avantgarde wurde am 25. bei Grodhow geschlagen und am 3. Mai der Brückenkopf bei Gora erobert, wobei 3 Kanonen und einige 100 Gefangene in die Hände der Polen fielen. Nach diesen glücklichen Gefechten zog P. in südlicher Richtung die Weichsel hinauf, um in Gallizien einzudringen und dort den Aufstand zu organisiren, während der Erzherzog Ferdinand auf dem linken Ufer in entgegengesetzter Richtung gegen Thorn marschirte. Am 19. Mai rückte P. in Lublin ein. Am 18. eroberte der General Sokolnicki Sandomir, der General Pelletier Zamosk, und Dombrowski, welcher auf dem linken Weichselufer mit der Organisation eines neuen Corps beschäftigt war, störte im Rücken der östreichischen Armee die Verbindungen derselben. Am 24. Mai ergab sich Jaroslaw und am 28. Lemberg an Poniatowski, welcher darauf von Gallizien im Namen Napoleon's Besitz nahm. — Diese Siege P's und die Nachricht von den Unfällen der östreichischen Hauptarmee an der Donau riefen den Erzherzog von Thorn zurück, das er vergeblich angegriffen hatte. Am 2. Juni verließ er Warschau, griff am 7. Sandomir an, und nöthigte nach 7 Stürmen den General Sokolnicki, die Festung zu räumen. — Kaum hatte P. Nachricht von der Annäherung der Oestreicher, als er beschloß, sich mit Dombrowski zu vereinigen, welcher kurz nach dem Abmarsch der Oestreicher Warschau besetzt hatte. Er brach zu diesem Zweck aus Gallizien am 22. Juni auf, ging bei Pulawy auf das linke Weichselufer, vereinigte sich darauf mit Dombrowski und rückte nun, 27,000 bis 28,000 M. stark, gegen Krakau vor, wohin sich die östreichische Armee zurückzog. Nach kurzem Gefecht überließ der Erzherzog Ferdinand die Stadt den Polen, und am 15. Juli hielt P. seinen Einzug, ohne aber die gleichzeitige Besetzung von 5000 Russen, welche bisher unthätige Zuschauer des Krieges gewesen, verhindern zu können. Die östreichische Armee zog sich durch Gallizien nach Ungarn zurück, und die Nachricht von dem Waffenstillstande von Znaim machte den weiteren Feindseligkeiten ein Ende. Napoleon wußte die polnische Nation für die Anstrengungen in diesem Feldzuge zu belohnen und zu neuer Thätigkeit anzufeuern. In dem Wiener Frieden wurden Westgallizien, Krakau und der Zamosker Kreis mit dem Herzogthume Warschau vereinigt. Nach diesem Feldzuge ließ sich der Fürst P. von Neuem die inneren Einrichtungen des polnischen Heeres angelegen sein. Im Jahre 1811 übernahm er im Auftrage des Königs von Sachsen eine diplomatische Sendung nach Paris, welche aber nicht den erwünschten Erfolg hatte. Der bevorstehende Feldzug gegen Rußland rief ihn bald darauf

nach Polen zurück, und mit unermüdlicher Thätigkeit arbeitete er an der Ausrüstung des Heeres, und suchte die hohen Anforderungen Napoleon's mit den Kräften seines Volkes in Uebereinstimmung zu bringen. Der Kaiser übergab ihm 1812 das Commando des 5. Corps, welches aus den Infanteriedivisionen Zajonczek, Dombrowsky, Kniaziawicz und der Cavaleriedivision Kaminski bestand und 44 Bat., 20 Esc., zusammen 36,300 Mann stark war.

Dieses Corps bildete unter dem Könige Jerome mit dem 7. und 8. Corps und dem 4. Cavaleriecorps (Latour-Maubourg) den rechten Flügel des Centrums, welcher bestimmt war, gegen die 2. russische Westarmee unter Bagrathion zu agiren, und die Vereinigung derselben mit Barclay de Tolly zu hindern. Am 30. Juni ging Jerome bei Grodno über den Niemen; allein seine Unthätigkeit ließ die kostbare Zeit ungenutzt, und Napoleon, hierüber entrüstet, entsetzte ihn seines Commando's. Das 8. Corps ging hierauf zur großen Armee; das 7. hingegen wandte sich südlich gegen Tormassow. — Nur P. mit der Cavalerie unter Latour-Maubourg folgte der 2. Westarmee, traf aber erst am 28. in Mohilew ein, und bereits am 23. hatte Bagrathion hier ein Gefecht mit Davoust bestanden, und darauf am 2. August seine Vereinigung mit Barclay de Tolly zu Smolensk bewerkstelligt. P. blieb bis zum 8. August in Mohilew, detachirte von hier aus Latour-Maubourg und die Div. Dombrowski südlich gegen Bobruisk, und traf am 16. August vor Smolensk beim Centrum der französischen Armee ein. Am 17. war die blutige Schlacht von Smolensk. Poniatowski nahm in derselben mit seinem Corps, das nur noch 21,000 M. betrug, den rechten Flügel der Infanterie ein, ging am 21. über den Dnieper und trug 2 Tage vor der Schlacht von Borodino in dem Gefecht von Chewardino wesentlich zu der Eroberung der dortigen Schanzen bei. In der darauffolgenden Schlacht von Borodino (7. Sept.) war P. bestimmt, den Feind in der linken Flanke zu umgehen. Er schlug demnach mit seinem Corps (15,000 M.) die alte Straße von Moskau ein; Kutusoff aber wußte diesen Stoß zu pariren, indem er den General Tutschkow mit einem stärkern Corps auf derselben Straße dem Fürsten P. gegenüberstellte.

Nach der Einnahme von Moskau (14. Sept.) wurde P. auf der Straße nach Tula gegen Podolsk vorgeschoben, woselbst er sich am 24. mit Murat vereinigte und mit demselben die Russen (am 27. Sept.) aus ihrer Stellung von Krasnoi Pachra manövrirte, worauf sich diese unter fortwährenden Gefechten bis Tarutino zurückzogen. Murat und Poniatowski stellten sich ihnen gegenüber bei Winkowo (etwa 8 Meilen südwestlich Moskau) auf, und hatten hier an demselben Tage (16. Oct.), an welchem Napoleon seinen Rückzug von Moskau antrat, ein abermaliges Gefecht mit den Russen zu bestehen. P., dessen Corps nur noch 5712 M. stark war, wurde hierauf nach Wereja (8 Meilen westlich Winkowo) entsendet, um diesen Ort den Russen von Neuem zu entreißen. Am 22. nahm der Fürst diese Stadt, und am 3. Nov. focht er unter Napoleon bei Wjasma. Am 10. erreichte P. Smolensk. Sein Corps bestand nur noch aus 800 M. und erhielt den Befehl, mit Junot (700 M.) die Avantgarde zu bilden. Glücklich erreichte er Krasnoi und am 23. Nov. Bobr, 7½ Ml. östlich Borissow. Hier wurde sein Corps mit dem von Ney vereinigt und ging mit demselben am 26. Nov. über die Berezina. Nach den blutigen Gefechten an der Berezina am 27. und 28. Nov. erreichte die franz. Armee am 8. und 9. Dec. Wilna; vorher aber waren die Trümmer der polnischen Armee von Malodeczno (etwa 15 Meilen östlich Wilna) über Olita nach

Warschau gesandt worden, wo P. die Zersprengten sammelte und von Neuem alle Opfer brachte, um eine Armee zu bilden. — Seiner Thätigkeit gelang es, die Festungen Modlin und Zamosk mit hinreichenden Besatzungen zu versehen, und außerdem noch 6—8000 M. zur Verwendung im freien Felde unter seinem Befehl zu sammeln. Trotz dessen war er zu schwach, Warschau zu vertheidigen; er zog sich daher hinter die Pelica zurück, als die Russen im Anfang des Jahres 1813 gegen die Weichsel vordrangen. Von hier marschirte er über Krakau durch Gallizien nach Sachsen, und traf zur Zeit des Waffenstillstandes in Zittau ein. Die polnische Armee, 12,000 M. Infanterie und 800 M. Cavalerie stark, bildete das 8. französische Corps, das P. mit dem Rang eines Divisionsgenerals befehligte. — In Zittau blieb P. stehen, bis die schlesische Armee unter Blücher in den ersten Tagen des September über die Neiße in die Oberlausitz eindrang. Am 9. Sept. hatte er darauf bei Ebersdorf ein Gefecht mit der russischen Avantgarde unter St. Priest, worauf er sich über Bautzen nach Stolpen (5—6 Ml. südwestlich Bautzen) zurückzog. Von hier aus ging er erst wieder vor, als Napoleon am 22. Sept. bei Hartha das 2., 3., 4., 5., 8. und 11. Armeecorps sammelte, um mit dieser Truppenmasse über die schlesische Armee herzufallen. P. focht darauf in den Gefechten bei Goldbach und Bischoffswerda. Statt aber nach diesen Erfolgen die schlesische Armee weiter zurückzudrängen, ging Napoleon mit dem 2., 3. und 8. Corps nach Dresden zurück. P. traf am 26. Sept. mit seinem Corps in dieser Residenz ein; jedoch schon am folgenden Tage mußte er nach Penig und Altenburg aufbrechen. Hier wurde er mit Victor und Lauriston unter den Befehl Murat's gestellt, um der großen Armee, welche von Böhmen aus gegen Leipzig vordrang, Widerstand zu leisten. P. sah sich am 4. Oct. bei Chemnitz angegriffen, und am 7. eine seiner Divisionen von Penig nach Rochlitz zurückgedrängt. Er rückte am 8. derselben zu Hilfe und vertrieb die Oestreicher aus dieser Stadt, so wie aus Frohburg. Trotz dieser günstigen Gefechte war Murat genöthigt, sich näher an Leipzig zu ziehen.

Während der Schlacht bei Leipzig (s. d.) nahm Poniatowski am 16. Oct. den rechten Flügel des französischen Heeres ein, und behauptete seine Stellung bei Connewitz gegen die Angriffe des Erbprinzen von Hessen-Homburg mit so ausgezeichneter Tapferkeit, daß ihn Napoleon auf dem Schlachtfelde zum Marschall von Frankreich ernannte. Auch am 18. hielt P. dieses Dorf besetzt, und alle Versuche der Oestreicher, auf diesem Puncte weiter vorzudringen, waren vergebens; dennoch mußte auch er in der Nacht zum 19. den Rückzug nach Leipzig antreten. Am Morgen des verhängnißvollen Tages des 19. Octobers übertrug ihm Napoleon persönlich die Vertheidigung der südlichen Vorstadt. Er versprach dem Kaiser, trotz der geringen Mittel sein Möglichstes zu thun, und hielt Wort (s. Baron Fain Manuscript von 1813). Erst nachdem die Colonnen der Verbündeten schon in die Stadt siegreich eindrangen, dachte er an den Rückzug. Aber derselbe war ihm durch die voreilige Sprengung der Elsterbrücke versperrt; der Augenblick drängte, und so ungünstig auch die steilen Ufer waren, so sprengte doch der Fürst in den angeschwollenen Fluß, der Roß und Reiter verschlang. — Erst am 24. wurde der Leichnam aufgefunden, und am 26. mit allen dem Range des Verstorbenen angemessenen Ehren beigesetzt. Einbalsamirt wurde er später nach Warschau geführt, und 1816 erlaubte der Kaiser Alexander seine Beisetzung in der Domkirche zu Krakau, wo die Könige und Helden Polens ruhen. Ein einfaches Denkmal wurde dem Fürsten zu Leipzig im Reichenbach'schen Garten gesetzt, und viele Künstler haben die letzte kühne

That des Fürsten zu verewigen gesucht. Er hinterließ einen natürlichen Sohn Joseph, geb. 1790, der von seiner Tante, der Fürstin Tyszkiewitz, die 1834 zu Tours gestorben, adoptirt wurde. Poniatowski war von einem ritterlichen Geiste beseelt, und hatte Alles, was diesen bezeichnet, einen glänzenden Muth, feine Sitten und einen biederen, edlen Sinn. Als Haupttugenden ragten aber sein Patriotismus und seine Liebe zur Unabhängigkeit hervor. Napoleon sagte dereinst in St. Helena, als man ihn frug, wen er zum König von Polen wohl ernannt haben würde: „Der wahre König von Polen war Poniatowski; er vereinigte alle Ansprüche, alle nöthigen Talente dazu in sich." — (Las Cases, Denkwürdigkeiten von St. Helena, 7. Bd., S. 224.) (Vergl. Biogr. universelle, und Biogr. des contemporains. — Oginski, Mémoires sur la Pologne et sur les Polonais depuis 1788—1815, 2 Vol., Paris 1826. — von Treskow, Geschichte des preußisch-polnischen Feldzugs im Jahre 1794. Berlin 1837. — Pelet, Feldzüge des Kaisers Napoleon im Jahre 1809, 3. Theil, S. 29—58, 4. Theil, S. 41—59.)

W.

**Pontonierwissenschaft** ist ein Zweig der Kriegsbaukunst (s. d.), und zwar desjenigen Theils, welcher die verschiedenen Hilfsmittel kennen, ausführen und anwenden lehrt, wodurch diejenigen Terrainhindernisse überwunden werden können, welche den Bewegungen der Truppen entgegentreten. Die Pontonierkunst beschäftigt sich insbesondere mit der Erbauung der verschiedenen Brücken, um dadurch sowohl über fließende, als stehende Gewässer für jede Truppenart brauchbare Communicationswege zu erhalten, und beruht auf dem wissenschaftlichen Theile, der sogenannten Pontonierwissenschaft, welche theoretisch, nach der bekannten Festigkeit der zu solchen Communicationswegen geeigneten Baumaterialien, ihre Dimensionen, und aus den Gesetzen der Hydrostatik und Hydrodynamik das Tragvermögen der verschiedenen anwendbaren Wasserfahrzeuge zu ermitteln sucht.

P.

**Pontons**, Brückenschiffe (ponton), sind gewöhnlich schiffartig gestaltete, hölzerne oder metallene Körper von 16—37 F. Länge, 3—6 F. Breite und $2\frac{1}{2}$—$3\frac{1}{2}$ F. Tiefe. Ihre Bestimmung ist, den Armeen bei Feldzügen auf besonderen dazu erbauten Wagen, den sogenannten Pontonwagen, sammt dem erforderlichen Brückengeräthe (s. d.) zu folgen, um daraus sowohl über Flüsse, als auch über stehende Gewässer Brücken zu erbauen, über welche dann alle Truppenarten und die verschiedenen Kriegsfuhrwerke gehen, um so die durch das Wasser den Truppenbewegungen entgegentretenden Hindernisse überwinden zu können, im Fall dergleichen Communicationswege nicht vorhanden sind, oder anderes zur Ausführung derselben taugliches Material nicht vorgefunden wird.

Sollen sie diesen Zweck ihrer Bestimmung erfüllen, so dürfen ihnen folgende Haupteigenschaften nicht abgehen. Zunächst müssen sie möglichst dauerhaft sein, d. h. sie dürfen beim Transport und bei ihrer Handhabung nicht leicht Beschädigungen unterworfen sein, und erfolgen diese, so muß ihre Reparatur leicht und in Kurzem zu bewerkstelligen sein; auch gehört dazu, daß sie während der Zeit ihres Nichtgebrauchs in Friedenszeiten eine hinlänglich lange Brauchbarkeit behalten. Dann muß ihre Größe und ihr Gewicht den Transport so viel als möglich erleichtern, d. h. sie müssen auf ihren Wagen den Truppen, den sie zugetheilt wurden, in ihren Bewegungen folgen können. Dabei aber muß ihr Tragvermögen so groß sein, daß durch ihre Zusammensetzungen

auf ihnen die schwersten Fuhrwerke übergehen können. Da dieß hauptsächlich mit von der Größe ihres Volumens abhängt, so ist in dieser Hinsicht die Form oder äußere Gestalt nicht gleichgiltig; jedoch sind auch wieder mit einer jeden der hier und da üblichen Form gewöhnlich andere kleine Vortheile verbunden. Ferner sollte ihre Bauart wo möglich so beschaffen sein, daß, wenn sie von feindlichen Geschossen unter dem Wasserspiegel durchbohrt werden, das Wasser nicht in den ganzen Hohlraum dringen kann, weil außerdem ihr Untersinken erfolgen muß. Endlich ist es auch noch ein Haupterforderniß, daß an ihnen die nöthigen Vorrichtungen angebracht sind, um schnell den über sie zu bildenden Brückenweg ausführen zu können.

Die hölzernen Pontons haben im Ganzen die Gestalt der gewöhnlichen kleinen Kähne oder Ankernachen, nur sind sie meist breiter und auch von größerer Bordhöhe. Uebrigens sind ihre Hauptdimensionen verschieden. Ihre Länge fällt zwischen 28—37 F., ihre Breite zwischen 5—7 F. und ihre Bordhöhe zwischen $2\frac{1}{2}$ — $3\frac{1}{2}$ F. Sie sind bis jetzt die am meisten in Gebrauch gekommenen Pontons, und man findet sie unter andern bei den Oestreichern, Franzosen, Spaniern, Preußen, Sachsen ꝛc. Sie besitzen bei dieser Größe den Vorzug, daß sie nicht allein zum Brückenbau geeignet sind, sondern daß man sich ihrer auch zum Uebersetzen kleiner Detaschements bedienen kann, da sie dann geräumig genug sind, um 30 Mann zu fassen, etwas, was bei Schlagung von Brücken oft großen Nutzen gewährt. Ferner haben sie gegen metallene Pontons den Vorzug größerer Wohlfeilheit und nächstdem auch den, daß ihre Reparatur schnell und leicht auszuführen ist. Mit Hilfe eines Stückes Bret, einiger Nägel und eines aufgedrehten Taues wird in den meisten Fällen die Ausbesserung eines solchen Pontons von Jedem ausführbar, der nur einigermaßen mit dem Schiffbau bekannt ist, ohne daß es deßhalb allemal erst nöthig wird, den Ponton an's Land zu bringen. Dagegen haben die hölzernen Pontons fast durchgängig den Nachtheil, daß durch ihr bedeutendes Gewicht der Transport und das Abladen vom Wagen sehr erschwert wird; ferner, daß sie auf Märschen, besonders bei anhaltend trockener Witterung, leck werden, und deßhalb vor dem Gebrauch erst einige Zeit in's Wasser gebracht, oder vielleicht gar ausgebessert werden müssen; endlich hat es auch Schwierigkeiten, sie lange Zeit gegen Fäulniß zu schützen.

Die metallenen Pontons sind entweder von Kupfer-, Messing- (?), oder von verzinntem Eisenblech, d. h. sie bestehen aus einem hölzernen Gerippe, welches äußerlich mit dergleichen Metallplatten überdeckt, oder wasserdicht überzogen ist. Dabei ist ihr innerer Hohlraum entweder leer, wie die spanischen und französischen, oder sie haben einen hohlen, mit Kammern versehenen Bord, welche durch blechene Scheidewände gebildet werden, wie die englischen, holländischen und preußischen, oder das ganze Innere des Pontons hat durchgängig dergleichen abgeschlossene Fächer oder Kammern, und ist oben völlig bedeckt, wie die sächsischen und die 1824 vom Obersten Pasley (Director der Ingenieurschule zu Chatam) construirten englischen Kupferpontons.

Hinsichtlich der Dauer übertreffen die kupfernen Pontons jede andere Art, dagegen sind sie aber auch die theuersten; ihre Reparatur ist mit vielen Weitläufigkeiten verbunden, und in der Schwere kommen sie den hölzernen ziemlich gleich. Was das Letztere betrifft, so besitzen die angeführten neuen englischen Pontons diesen Mangel nicht. Den Angaben nach

sollen die zweiräderigen Brückenkarren so leicht sein, daß sie, völlig beladen, nur von 2 Pferden gezogen werden, da ihr Gesammtgewicht 20 Wiener Centner nicht übersteigt. Jeder Karren enthält außerdem alles zur Erbauung eines Brückengliedes nöthige Geräth. Die Pontons sind 2 kupferne Halbschiffe, jedes 8 F. 9 Z. Wiener Maß lang, 23 Z. breit und 29 Z. tief, wovon sich auf jedem Karren 2 neben einander umgestürzt befinden. Ihre Gestalt ist fast die der gewöhnlichen Fahrzeuge. Ihr Gewicht übersteigt nicht 3 Wiener Centner. In ihrem Innern sind sie durch 3 Querwände in 4 Fächer getheilt, welche oben wasserdicht verschlossen sind. Jeder Halbponton hat an einem Ende einen gewöhnlichen Schiffschnabel, am andern eine senkrechte Hinterwand. Mit diesen senkrechten Wänden werden die Halbpontons zusammengestoßen und unter sich befestigt, um einen Ponton von 17½ F. Wiener Länge zu bilden. — Die Eisenblechpontons sind wohlfeiler als die kupfernen, und fallen bei gleicher Größe und innerer Einrichtung nicht so schwer aus, zeigen sich aber weniger dauerhaft, da die Löthe der Blechtafeln oft aufspringen, und letztere selbst nach nicht sehr langer Zeit durch den Rost kleine Löcher bekommen, die bis jetzt durch die angewendeten Präservativmittel, Oelanstrich u. dergl., nicht vermieden werden konnten. Vielleicht wäre es aber möglich, dem Nachtheil des Rostens dadurch zu entgehen, daß man das Eisenblech eben so wie den Kupferbeschlag der Seeschiffe gegen die zerstörende Einwirkung des Seewassers schützte, indem man dasselbe mit Zinkstreifen verbände, wo dann durch die elektrische Einwirkung der beiden Metalle auf einander das Rosten verhindert würde. — Die gewöhnlichen metallenen Hohlpontons haben ferner noch den Nachtheil, daß ein durch ihren Bord gegangener Schuß sie bald zum Sinken bringt, da die Oeffnung nicht leicht verstopft werden kann. Bei den mit hohlen Bords wird das Verstopfen des Loches eher möglich, und solche, wo der ganze innere Hohlraum in Fachwerk getheilt ist, kommen so leicht nicht zum Sinken, selbst wenn sie auch von einigen Kugeln durchbohrt werden, weil sich das eindringende Wasser nie in den ganzen Ponton verbreiten kann, sondern nur diejenigen Kammern füllt, durch welche das Projectil gedrungen ist. Dafür besitzen aber diese mit Fachwerk versehenen und oben bedeckten Pontons die Nachtheile, daß sie schwerer werden und einzeln zum Uebersetzen von Truppen nicht zu benutzen sind.

Zu den Pontons, welche nicht von dem gewöhnlichen Material ausgeführt sind, gehören die russischen Segeltuch- und Korkholzpontons. Erstere bestehen aus hölzernen Gerippen, welche mit gefirnißtem oder getheertem Segeltuch überzogen sind. Die neueren sollen so eingerichtet sein, daß man das Gerippe auseinandernehmen, das Segeltuch aufrollen und so mehrere dergleichen Pontons auf einem Wagen fortbringen kann. Die Vortheile dieser Pontons bestehen darin, daß zu ihrem Transport nur eine geringe Anzahl Wagen gehört, daß sie auf allen Wegen schnell fortzubringen sind, daß man sie ziemlich schnell soll zusammensetzen und in's Wasser bringen können, und daß es selbst möglich wird, in der Eile noch einige zu verfertigen, sobald vielleicht ein Mangel eintreten sollte. Dagegen aber besitzen sie sehr wenig Dauer und können auch nicht zum Uebersetzen von Truppen benutzt werden. Die Korkpontons bestehen aus 14 F. langen hölzernen, mit Korkholz so stark ausgefütterten Kasten, daß der durchschossene Ponton, den damit angestellten Versuchen zufolge, auch noch die gewöhnliche Last soll tragen können. Sie sind für die reitenden Pioniere bestimmt, und zwar hauptsächlich wegen ihrer Leichtigkeit geeignet, den Truppenbewegungen schneller zu folgen und auch auf weniger guten Wegen fortgeschafft wer-

den zu können. Ihre Wagen weichen wesentlich von den gewöhnlichen Pontonwagen ab. Sie bestehen nämlich aus zwei, wie beim Geschütz, von einander zu trennenden Theilen. Auf dem Hinterwagen, der mit dem vordern durch einen an diesem befindlichen Protzhaken verbunden ist, ruht der Ponton, so daß dieser, nachdem das übrige Brückengeräth herunter genommen ist, förmlich abgeprotzt und auf diesem so entstandenen zweirädrigen Karren in das Wasser gefahren werden kann.

Diese bis jetzt beschriebenen Pontons haben nun noch äußerlich und innerlich am Bord die erforderlichen Haken und Ringe, theils um die zur Bildung des Brückenweges erforderlichen Unterlagbalken, die sogenannten Streckbalken, mittelst Leinen, theils um die Ankertaue daran befestigen zu können. Dadurch werden sogleich die Stellen bestimmt, wo die Streckbalken aufgelegt werden müssen, zu welchem Behuf aber auch Einschnitte in jedem Borde angebracht werden können, welches jedoch ohne Nachtheil nur bei bedeckten geschehen kann.

Noch ist eine besondere Art englischer Pontons zu erwähnen, nämlich die von dem Oberstlieutenant Colleton ausgeführten sogenannten Cylinderpontons, deren sich die Engländer bei der Occupationsarmee der Verbündeten in Frankreich bedienten. Sie bestehen aus zwei unter einander verbundenen cylindrischen, vorn und hinten spitz zulaufenden hölzernen Fässern von 21 F. Länge und 2½ F. Durchmesser. Sie sind kalfatert, getheert und mit eisernen Reifen versehen. Ihr innerer Raum wird durch der Länge nach von der Achse fächerförmig ausgehende hölzerne, und zwischen diese eingesetzte blechene Wände in 64 wasserdichte Kammern getheilt. Ein eigens dazu verfertigtes Gerüst, das zugleich auch als Wagengestell dient, verbindet je zwei solcher Cylinderpontons zu einem Ganzen. Sie stehen aber den ihnen ähnlichen Fachpontons in der Hinsicht nach, daß sie bei gleichem Inhalte weniger Tragvermögen besitzen sollen, und zum Uebersetzen von Truppen, so wie die bedeckten Pontons, nur dann angewendet werden können, wenn man aus mehreren derselben erst eine Art Fähre gebaut hat.

Von den meisten der hier nur kurz beschriebenen Pontons findet man detaillirtere Beschreibungen und Abbildungen in Fabert, C. v., practisches Lehrbuch für Pioniere und Sappeure ꝛc. Karlsruhe 1824; ferner in Douglas, H., Versuch über Grundsätze und Erbauung von Kriegsbrücken und Flußübergängen im Felde; nach d. Franz. d. J. P. Vaillant, übersetzt von E. Lenz 1828, und in Hoyer's, J. G., Handbuch der Pontonierwissenschaften, 1830. P.

**Pontorson**, eine kleine Stadt in der ehemaligen Normandie, jetzt zum Departement de la Manche gehörig, liegt auf dem rechten Ufer des Flusses Loesnon, über welchen nach der Vorstadt Lendre eine Brücke führt.

Gefecht am 18. November 1793.

Nach dem verunglückten Angriffe auf Granville, am 14. und 15. Nov., führte Laroche Jacquelin das erschöpfte und entmuthigte Vendéeheer nach Avranches zurück, und ging noch am 16. mit der Reiterei bis Villedieu vor, um bei dem beschlossenen Marsche in das Innere der Normandie als Vortrab zu dienen. Er mußte dieß Vorhaben aufgeben und am 17. nach Avranches zurückkehren, weil sich das Heer im offenen Aufstande gegen ihre Führer jener Marschrichtung widersetzte und, aller Vorstellungen ungeachtet, hartnäckig darauf bestand, nach der Vendée zurückgeführt zu werden. Hierdurch war man jetzt, nach einer Niederlage, zu einem Unternehmen gezwungen, was man nach dem glänzenden Siege von Laval (s. d.) für zu gewagt hielt. Laroche Jacquelin brach mit dem Heere am 18. gegen Pon-

torson auf. Der republikanische Heerführer Rosignol war indeß mit dem größten Theile der Armee von Brest und mit 14,000 Mann der Westarmee von Rennes bis Antrain vorgerückt. Am 17. erfuhr er hier den Ausgang der Bestürmung von Granville, so wie den Rückzug der Royalisten nach Avranches, beschloß sie daselbst anzugreifen, und ließ eine Division nach Fougères rücken, um von dieser Seite den Vendéern den Rückzug abzuschneiden. Während aber derselbe am 18. mit dem Hauptheere unthätig bei Avranches verblieb, um die Rückkehr der zur Recognoscirung der Wege ausgesendeten Abtheilungen abzuwarten, war die früher nach Dinon detachirte Division Tribout bereits bis Pontorson vorgerückt. Anstatt sich auf die Besetzung und Vertheidigung von Pontorson zu beschränken, erwartete Tribout in einer Stellung vorwärts dieses Ortes den Feind, welcher am 18 Nachmittags gegen 4 Uhr mit seiner ganzen Macht vor seiner Front erschien und sogleich den Angriff begann. Nach einem hartnäckigen Gefechte ward Tribout in die Stadt zurückgeworfen, dieselbe nun von allen Seiten bestürmt und nach tapferem Widerstande eingenommen. Um 9 Uhr Abends war die gänzliche Niederlage der Republikaner entschieden, der größte Theil niedergehauen oder gefangen, und das gesammte Geschütz und Material verloren; kaum einige Hundert zerstreute Flüchtlinge konnten sich nach Antrain und Dinon retten. (Vergl. Der Kampf im westlichen Frankreich 1793 — 1796.) G. H.

**Pordenone**, östreich. Stadt in Oberitalien, Gefecht am 15. April 1809, siehe Sacile.

**Porto**, auch Oporto genannt, Hauptstadt der Provinz Entre Minho e Douro im Königreich Portugal, an der Mündung des Douro mit 80,000 Einw. Die Stadt ist auf dem Abhange eines Gebirges erbaut. Der Douro ist tief und reißend und gegen 300 Ellen breit; eine Schiffbrücke verbindet die Stadt mit der Vorstadt Villa nova. Auf einem Berge, von gleicher Höhe als der, worauf P. gebaut ist, liegt das Kloster da Serra, welches die Stadt und Vorstadt beherrscht. Drei Straßen gehen von der Stadt aus; die eine nördlich nach Braga, eine zweite östlich nach Amarante, und die dritte südlich durch Coimbra nach der Hauptstadt; sie sind sämmtlich schlecht erhalten, uneben und steinig, und zu Bewegungen von Geschützen und Reiterei deßhalb ungünstig. Die Gegend im nächsten Umkreise ist voller Hügel und bietet zahlreiche feste Positionen.

Gefecht am 12. Mai 1809.

Nach dem Rückzuge des Generals Moore (s. d.) und der Capitulation von Coruña und Ferrol im Monat Januar hatte sich der franz. Marschall Soult gegen Portugal über St. Jago, Vigo und Tuy gewendet, ging den 6. März bei Orense über den Minho, nahm, nachdem er auf den Höhen von Orsuna nahe bei Monterey die Armee des Marquis von Romana gänzlich geschlagen hatte, den 13. die portugiesische Grenzstadt Chaves durch Capitulation, rückte am 19. in Braga ein und bemächtigte sich am 29. P's mit Sturm. Einen Tag vor diesem Ereigniß hatte Marschall Victor die spanische Armee unter Cuesta bei Medellin (s. d.) geschlagen und bis Almendralejo zurückgetrieben, und am 27. war die Armee von La Mancha durch den General Sebastiani bei Ciudad Real (s. d.) gänzlich zerstreut worden. Demnach stand den Franzosen der Weg nach Lissabon offen, und der die engl. Truppen in Portugal commandirende General Sir John Craddok stellte ein Corps von 7000 M. bei Abrantes auf, zog die engl. Hauptarmee bei Leyria und die portugiesische bei Thomar zusammen. So standen die Angelegenheiten in Portugal, als Sir Arthur Wellesley (jetzt Her-

zog Wellington) den 22. April in Lissabon landete, um das Obercommando zu übernehmen. Seine Ankunft brachte Einheit in die Unternehmungen der vereinigten englisch-portugiesischen Armee, während zu derselben Zeit bei den Franzosen das Gegentheil Statt fand. Die drei Armeen unter Soult, Victor und Lapisse verloren, da jeder nur für sich handelte, die kostbarste Zeit mit zwecklosen Märschen. Soult verbrachte einen Monat unthätig in Oporto, wartete auf Nachrichten von seinen Waffengefährten und detachirte endlich den General Loison mit 6000 M. zur Vertreibung des Generals Silviera, welcher — nachdem er sich wieder des festen Platzes Chaves bemächtigt — in seinem Rücken eine Stellung hinter der Tamega genommen hatte, um ihm die Verbindung mit Spanien abzuschneiden. Nach einigem Widerstande gelang es Loison, dieß auszuführen und sich in Amarante festzusetzen. Den 2. Mai marschirte Wellesley mit 16,000 Engländern und einigen portugiesischen Batl. von Leyria nordwärts gegen Vouga. Beresford war mit 9000 Portugiesen schon einige Tage früher über Viseu nach Lamego aufgebrochen, wo er den 9. anlangte und sich mit Silviera in Pavoa de Regoa vereinigte, welches Loison den 10. mit 3500 M. vergeblich angriff. An demselben Tage rückte die engl. Hauptcolonne gegen den General Franceschi bei Albergaria hinter der Vouga vor, indeß die Division Hill, von Oveiro den Ovar hinauf geschifft, in dessen rechter Flanke erschien. Der franz. General warf mit Entschlossenheit die erste Colonne zurück, bot der zweiten die Spitze und trat dann in Ordnung den Rückzug nach Grijo an, wo er die Division Mermet fand. Als Wellesley vor dieser Stellung erschien, zogen die Franzosen nach P. ab, nachdem sie vorher die Brücke hinter sich verbrannt hatten. Die 23,000 M. starke Armee des Marschalls Soult — von der sich gegen 2000 M. in den Hospitälern zu P., Braga und Viana befanden — dehnte sich von der Küste an über P., Baltar, Peñafiel bis nach Amarante. Soult wollte sich auf dem rechten Douroufer so lange halten, bis der General Lorges zu ihm gestoßen sein würde, um dann hinter die Tamega zu marschiren. Aber den 12. erschien Wellesley auf dem linken Ufer des Douro und überraschte den Marschall durch einen kühnen Uebergang. General Murray war mit einer Colonne Hannoveraner eine Meile den Fluß aufwärts nach Avintas gegangen, um daselbst durch eine Furt zu gehen, und die Garde setzte unterhalb P. auf einer Fähre über den Fluß, die man versäumt hatte zu zerstören. In und um P. befanden sich in diesem Augenblicke kaum 5000 Franzosen. Die Reiterei des Generals Franceschi beobachtete den Ausfluß des Douro, wo Soult eine Landung vermuthete. Als Soult die Meldung von dem Uebergange der Engländer erhielt, traf er keine Gegenanstalten, weil er ihn nur für eine Demonstration hielt, und ließ dadurch dem General Paget Zeit, sich in einem zerstörten Gebäude festzusetzen. Jetzt erst sandte er den General Foy mit dem 19. und Delaborde mit dem 70. Regimente nach dem bedrohten Puncte. Allein jetzt war es zu spät. Die Engländer wiesen alle Angriffe zurück, setzten immer mehr Truppen über, und bald schlug man sich in den Gassen der Stadt. Als aber der General Murray in der linken Flanke der Franzosen erschien, und die indeß auch übergeschifften englischen Garden sich in der rechten Flanke zeigten, ließ der Marschall den Rückzug antreten, welchen der General Franceschi bis Baltar deckte. Die Franzosen verloren 600 Gefangene, Todte und Verwundete. Unter den Letztern befand sich der General Foy. Auf dem mit Beschwerlichkeiten aller Art verknüpften Rückzuge — da die Brücke auf der großen Straße nach Amarante abgebrochen war, und der Marschall deßhalb den Gebirgsweg über Guimaraens einschlagen

mußte, gingen abermals 800 M. und sehr vieles Geschütz verloren. Dennoch erreichte Soult den Paß von Ruivaens bei Salamonde, bevor ihn der Marschal Beresford besetzen konnte, und gelangte durch forcirte Märsche den 18. bei Montalegre an die spanische Grenze, von wo aus er nicht weiter verfolgt wurde, da wichtige Ereignisse im Süden die Rückkehr der englischen Armee dahin erheischten. — (Vergl. Geschichte des Kriegs in Spanien und Portugal und dem südlichen Frankreich in den Jahren von 1808 — 1814, vom englischen Oberstlieutenant im Ingenieurcorps John F. Jones. Braunschweig, 1818.)

Der Kampf um P. vom 7. Juli 1832 bis zum 7. August 1833.

Don Miguel, zweiter Sohn des am 10. März 1826 verstorbenen Kaisers von Brasilien Johann VI., hatte sich laut Decret vom 30. Juni 1828 zum König von Portugal erklärt, obgleich ihn nur der Papst, Spanien und die vereinigten Staaten anerkannten. Sein älterer Bruder Don Pedro, Vater der rechtmäßigen Königin Portugals Donna Maria, war im Jahre 1831 von Brasilien nach England gekommen, um dort eine Flotte und ein kleines Heer auszurüsten, und im Namen seiner Tochter Don Miguel zu bekämpfen. Am 3. März 1832 landete Don Pedro auf Terceira, einer der Azorischen Inseln, übernahm laut Manifest die bisher vom General Villaflor geleitete Regentschaft, vollendete dort seine Rüstungen und lichtete am 25. Juni die Anker mit 3 Fregatten, 3 Briggs, 4 Schoonern, 15 Kanonenböten, 60 Transportschiffen und 24 flachen Booten, unter Befehl des Admirals Sartorius. Diese Flotte hatte 9000 M. Landungstruppen an Bord, worunter 780 Artilleristen, 1500 Engländer und Franzosen, und eine Anzahl Officiere und Unterofficiere verschiedener Nationen sich befanden, welche den Stamm zu neu zu errichtenden Regimentern bilden sollten. Außerdem hatte man 260 Maulthiere zur Bespannung der Geschütze, 150 Pferde und Vorräthe für zwei Monate eingeschifft. Diese Streitkräfte unter Befehl Don Pedro's und der Generale Villaflor und Saldanha wurden am 7. Juli in den Gewässern von P. signalisirt, langten am 8. Villa de Conde (nördlich von P.) gegenüber an, und es begann am folgenden Morgen die Landung bei dem Dorfe Matozinhos. — Die portugiesische Armee bestand damals aus 12 Cavalerieregt. zu 500 M., 21 Infanterieregt. zu 1200 M. und 12 Jägerregt. von gleicher Stärke, im Ganzen 43,200 M. Davon waren 10,000 M. in verschiedenen Garnisonen vertheilt, so daß noch 33,200 M. disponibel blieben. Diese waren in 5 Divisionen folgendermaßen vertheilt: Die 4. Div. unter Santa Martha zur Deckung der nördlichen Provinzen Tras os Montes und Entre Minho e Douro mit dem Hauptquartier in P.; die 2. unter Povoas zur Deckung der Provinz Beira mit dem Hauptquartier in Leyria; die 3. und 1. in der Umgegend von Lissabon mit dem Hauptquartier in Cachias, und die 5. zur Deckung der südlichen Provinzen. Außerdem sollten für den Fall eines Krieges noch 48 Milizregt., 57,000 M. stark, verwendbar sein. Sobald der General Santa Martha Nachricht von der Ankunft des feindlichen Geschwaders erhielt, befahl er der in der Villa de Conde befindlichen Brigade Cardoza, nach dem bedrohten Puncte aufzubrechen. Er selbst marschirte von Porto aus mit dem Milizregt. Braga und 70 Pferden dorthin, und sandte einer andern Brigade den Befehl, sich bei Villa Nova zu vereinigen. Allein der Feind hatte bereits die nach P. führende Straße besetzt; S. Martha zog sich nach der Stadt zurück, und verließ diese, mit Hinwegführung der öffentlichen Beamten, Kassen, Archive und Kriegsmaterialien, fast von allen

angesehenen Bewohnern gefolgt, um auf den am linken Ufer des Douro liegenden Höhen von Villa nova Stellung zu nehmen. Von hier aus beschoß er den nachdringenden Feind, bis dieser 3000 M. übersetzte und Villa nova in Besitz nahm, worauf er den fernern Rückzug südlich auf Coimbra antrat. War auch die Räumung P's den Umständen angemessen, so war es in militairischer Hinsicht gewiß fehlerhaft, daß sie bis auf das am Meere gelegene Castell St. Joao da Foz und das befestigte Kloster Serra ausgedehnt wurde. Der Besitz dieser beiden Puncte hätte den von P. ganz unnütz gemacht, da sie den Hafen und alle Verbindungen mit dem Meere sperrten und die Stadt selbst vollkommen beherrschten. Am 12. Juli hatte Gen. Santa Martha sein Hauptquartier in Oliveira de Azemeis und wartete auf die Verstärkungen, die ihm sowohl vom General Povoas, als von Lissabon aus zugeschickt wurden. Don Pedro benutzte diese Zeit nicht, um über die vereinzelten Kräfte seines Bruders herzufallen, sondern begnügte sich, Vorposten auf die Straßen nach Ovar, Coimbra, Viseu vorzuschieben und Abtheilungen nördlich gegen Villa de Conde, Braga, Amarante zu detachiren, Decrete zu erlassen, eine Regierung einzusetzen und P. zu befestigen.

Indessen erhielt Santa Martha Verstärkungen, sendete am 17. den General Cardoso über den Douro, und brach am 19. mit den drei übrigen Brigaden seiner 8000 M. starken Division selbst dahin auf. Am 22. früh stand er bei Grania vorwärts Peñafiel, die Vortruppen bei Ponte Ferreiro. Villaflor, nicht so starke Kräfte sich gegenüber vermuthend, griff ihn mit 4000 M. und zwei Geschützen beim Dorfe Ponte Ferreiro an, mußte aber nach einem lebhaften siebenstündigen Gefechte den Rückzug antreten. Indessen wurden alle detaschirten Abtheilungen herangezogen, die Brücke über den Douro abgebrochen und Alles zum entscheidenden Kampfe gerüstet. Am Morgen des 23. unternahm Villaflor mit 3 Colonnen einen neuen Angriff. Zehn Stunden lang wurde mit abwechselndem Glücke um die Höhen bei Vallongo gekämpft, bis es dem linken Flügel unter dem Obersten Hodges gelang, Vortheile zu erringen, und Santa Martha zum Rückzug auf Peñafiel zu zwingen. Bis zum 7. August fiel nichts Erhebliches vor. Don Pedro vervollständigte die Befestigung der Stadt, versuchte aber an diesem Tage abermals die Offensive zu ergreifen, indem er Santa Martha bei Peñafiel mit 8 Bat. und zwei Geschützen und den General Povoas bei St. Rotonas mit 4000 M. und drei Geschützen angriff. Beide Unternehmungen scheiterten, und es trat eine abermalige Waffenruhe ein, während welcher Don Miguel Verstärkungen heranzog, und Don Pedro sich mehr und mehr in P. zu befestigen suchte. Nur auf der nördlichen Seite der Stadt fielen einige Scharmützel zwischen den sich von Santa Martha's Aufstellung bis ans Meer erstreckenden Guerillas und den zum Fouragiren ausgeschickten feindlichen Abtheilungen vor. Ende August war die 3. Division der Miguelisten von Lissabon angelangt. Visconde Pezo da Regoa erhielt den Oberbefehl, verstärkte Santa Martha durch 3000 M., 160 Pferde und 5 Geschütze, stellte die 2. Division bei Carvalhos und die 3. bei St. Rodondo auf. Seine Absicht war, bevor er P. selbst auf dem rechten Ufer angriffe, sich in den Besitz des südlichen Stromufers zu setzen, und durch Beschießung von dort aus den Hauptangriff vorzubereiten. Die unter seinem Befehl stehende Macht mochte sich auf 23,000 M. belaufen. Don Pedro hatte sich bis auf 13,000 M. verstärkt, die Umschließung der Stadt vollendet, und hoffte, indem er sich streng an die Defension hielt, den Winter abwarten zu können, wo dann die schlechte Witterung die Aufhebung der Belagerung nothwendig machte. Mangel an Geschütz

und die Schwierigkeit des Transports machten, daß der beabsichtigte Angriff auf Villa nova bis zum 8. Septbr. aufgeschoben werden mußte. An diesem Tage unternahm Don Miguel einen allgemeinen Angriff. Er gelang in sofern, als die Belagerten Villa nova räumten und die Brücke hinter sich abbrachen, so daß die 800 M. starke Garnison des Serrakloſters sich selbst überlassen blieb. Aber alle Angriffe gegen diese tapfere Besatzung waren fruchtlos. Bei dem Gefechte am 8. befand sich Don Pedro auf den am heftigsten angegriffenen Puncten, und befehligte von 9 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends das Geschütz der Batterien in Person. Die Belagerer wiederholten ihre Angriffe auf das Kloſter Serra am 9. und 10., dann am 11. Abends 10 Uhr und am 12. Morgens 3 Uhr, aber stets erfolglos. Auf dem rechten Ufer des Douro beschränkten sich unterdessen die Unternehmungen auf Vorpostengefechte um den Besitz einzelner Höhen und Positionen.

Am Michaelistage unternahmen die Belagerer einen Hauptangriff. General Pezo da Regoa vereinigte gegen 18,000 M. am rechten Ufer des Douro und führte diese zum Sturm gegen die östliche Front der Stadt Die Redoute von Lomba und ihre Batterie ward genommen, und die Miguelisten drangen bis an die letzte Palliſadirung der Stadt vor; hier aber kreuzten sich in Folge schlechter Anordnungen die Colonnen, und einzelne Truppentheile feuerten auf einander. Diese Unordnung benutzten die herbeigeeilten Reserven, und warfen den Feind in seine früheren Stellungen zurück. Dieser fehlgeschlagene Angriff machte einen sehr übeln Eindruck auf die Truppen des Don Miguel, so daß man den Plan faßte, die Stadt durch Blokade zur Uebergabe zu zwingen, und während des Winters vor derselben stehen zu bleiben. Zu dem Ende kam es darauf an, die feindliche Flotte zu vernichten oder zu neutraliſiren, indem man derselben das Einlaufen in den Douro durch Batterien verhinderte. Don Miguel, unzufrieden mit der Leitung seines Operationsheeres, entsetzte Pezo da Regoa seines Amtes, übertrug dasselbe dem General Santa Martha, überließ den Oberbefehl der Truppen bei Liſſabon dem Herzog von Cadaval und begab sich selbst am 10. October zur Armee. Er begann sich auf dem rechten Ufer des Douro in den bisher besetzten Stellungen zu verschanzen, um diese zu einer Circumvallationslinie zu verbinden, während auf dem südlichen Ufer neue Batterien zwischen Cabodello und der Serra errichtet, und die schon vorhandenen verstärkt wurden. Das Einlaufen in den Douro ward so gehemmt, und durch das fortgesetzte Beschießen und Bewerfen der Stadt diese stets beunruhigt, obschon der Erfolg unbedeutend war. Am 14., 24. und 25. October wurde das Kloſter la Serra abermals vergeblich angegriffen, und man beschleunigte nun die Herbeischaffung des Geschützes und die Anlage der Batterien, welche Mitte Novembers sämmtlich ihr Feuer eröffnet hatten. Von P. aus war seit dem 29. Septbr. nichts unternommen worden, theils weil man auf Verstärkungen wartete, theils weil unter den Truppen Unordnungen, unter den Befehlshabern Uneinigkeit eingerissen waren. Don Pedro übernahm am 4. November das Commando selbst, und aufs Höchste für seine Communication besorgt, versuchte er es am 18. November und 17. Decbr. wiederholt, aber vergeblich, Villa nova und die einzelnen Batterien zu erobern. — Inzwischen begannen in der Stadt die Lebensmittel zu fehlen. Da langte am 1. Januar 1833 der General Solignac mit einer Verstärkung von Franzosen und Polen in dem Platze an, und ward zum Marschall der Armee ernannt. Er traf sofort kräftige Anstalten, um die Verbindung mit dem Meere zu sichern. Es wurden die

Höhen des Leuchtthurms von Lez, die des Monte Ervillar und Monte da Nova mit geschlossenen Redouten verschanzt, mit vielem Geschütze besetzt und durch zusammenhängende Linien verbunden. Indem sich so der linke Flügel der Werke an das Meer lehnte, wurde dieser durch den vorliegenden sumpfigen, schwer zu passirenden Bach unangreifbar. Rechts neben demselben unterstützten sich die Redouten von Pinhal und von Pasteleiro gegenseitig, und beschlossen den Zugang zu der stark besetzten und zur Vertheidigung eingerichteten Casa Amarella. Erdwerke wurden vor diese und bis die an Lordello führende Straße angelegt, wo sie der Redoute von Serralves gegenüber von einem Bache durchschnitten wird. Dieser ganze Abschnitt erhielt einen besondern Truppentheil zu seiner Vertheidigung, dessen Rückzug nicht auf P., sondern auf Foz und die längs dem Ufer gelegenen verschanzten Häuser angewiesen ward. Rechts an denselben schlossen sich die Verschanzungen der Quinta Vencella, des zugehörigen Parks und der massiven Gebäude von Lordello, welche sämmtlich durch vorgelegte Erdwerke dem feindlichen Geschützfeuer entzogen wurden. Das Belagerungsheer sah diesen Arbeiten ruhig zu, und begnügte sich denselben gegenüber ebenfalls Verschanzungswerke anzulegen, die Passoredoute zu erbauen, Feldbatterien auf dem Monte Crato zu errichten, und die Besatzungen von Quejo und Matozinhos zu verstärken. Solignac glaubte sich durch dieses Ausbreiten längs der Küste gefährdet, und beschloß vor Allem die Werke des Monte Crato zu zerstören, welche die seinigen um 15 F. überhöhten.

Die Flotte, welche seit dem 21. vergeblich versucht hatte, das Feuer der Forts Quejo und Matozinhos zum Schweigen zu bringen, sollte ihn bei diesem, auf den 24. Januar angesetzten Angriff unterstützen. Allein theils wurde durch das Eintreten einer Windstille die Hilfe derselben verzögert, theils kamen durch persönliches Einmischen Don Pedro's Unordnungen in die Bewegungen des Ganzen, so daß der Feind Zeit erhielt, sich zu sammeln, und den Ausfall mit bedeutendem Verlust zurückzuwerfen. Durch diesen Unfall verlor der Marschall bedeutend an Ansehen bei den Truppen, die überdieß durch Krankheit und Mangel an Subsistenzmitteln litten. Aber auch im feindlichen Lager herrschten dieselben Uebel, und Santa Martha selbst mußte Krankheitshalber das Commando an den General S. Lorenzo abtreten. Im März änderte sich das Wetter; Don Pedro erhielt Zufuhren aller Art, und Don Miguel dachte um so ernsthafter daran, dieß zu verhindern. Zu diesem Endzweck ward am 4. März ein Angriff in zwei Colonnen gegen die Redoute von Pasteleiro und die Casa Amarella unternommen, nach viermaligen vergeblichen Anstrengungen und großen Verlusten aber zurückgeschlagen. Solignac, durch neuangekommene Truppen verstärkt, ergriff jetzt die Offensive, eroberte am 24. März die vom Feinde verschanzten Höhen von Antas, zog diese in die Verschanzungen von Porto, und bemächtigte sich am 9. April Abends der feindlichen Position bei Monte Corvello. Hierauf trat ein mehrwöchentlicher Stillstand ein, theils wegen Streitigkeiten mit dem Admiral Sartorius, theils weil gegen den Marschall selbst und seinen Operationsplan sich viele Stimmen erhoben.

Diese Ruhe benutzte der General S. Lorenzo zur Reorganisirung und Verstärkung seiner Truppen.

Am 8. Juni langte der Kapitain Napier (s. d.) mit neuen Verstärkungen aus London in P. an, erhielt den Oberbefehl der Flotte, und durch seinen Einfluß entschied man sich zu einer Expedition nach Algarbien, welche aus 3500 M. unter Villaflor bestand. Solignac sah sich auf diese Weise zur Unthätigkeit genöthigt und verlangte deßhalb im Monat Juni

seine Entlassung. Gleich darauf verließ die Flotte P., und der Gen. Saldanha erhielt den Oberbefehl in der Stadt. Die Landung dieser Flotte bei Villa real an der spanischen Grenze, an einer von Truppen fast entblößten und unter fremden Einfluß stehenden Küste, ihr rasches Vorschreiten und ihre Besitznahme von fast ganz Algarbien hatten in sofern Einfluß auf Porto, als der seit Mitte des Monats Mai vor diesem Platze commandirende Marquis von Barbacena sich dadurch sowohl, wie durch den Verlust der portugiesischen Flotte beim Cap St. Vincent (Anfangs Juli) veranlaßt glaubte, am 6. einen neuen Sturm wagen zu müssen. Er wählte hierzu abermals die Richtung auf Lordello. Die Casa Amarella, so wie die dabei gelegenen Werke wurden theilweise genommen und wieder verloren; der Angriff zog sich dann weiter links gegen die Quinta Vancellar und die vordersten Häuser von Lordello, wurde aber auch hier zurückgewiesen, und gleiches Schicksal theilte ein letztes Unternehmen gegen die Redouten von Lomba und Chjna, so wie ein Scheinangriff gegen Serra. — Am 11. Juli traf der Graf von Bourmont im Lager Don Miguel's ein, und wurde zum Oberbefehlshaber sämmtlicher Truppen ernannt. Die Begebenheiten im Süden, so unglücklich sie auch waren, brachten eine rasche Entscheidung und einen kühnern Schwung in seine Unternehmungen. Als er von der Besetzung Lissabons durch Villaflor benachrichtigt wurde, beschloß er auf den 25. Juli einen allgemeinen Angriff. Er wählte die schon oft eingeschlagene Richtung gegen Lordello, um die Verbindung der Stadt mit der See abzuschneiden, und dirigirte 3 Colonnen, die eine gegen Lordello, die zweite gegen den Park der Quinta Vancellar, und die dritte gegen die Redoute von Pasteleiro. Der Angriff gegen Lordello ward durch die Tapferkeit der Engländer zurückgewiesen, die Redoute von Pasteleiro zwar genommen, allein dieß war auch Alles, was man erreichen konnte.

Nach so vielen mit größter Tapferkeit unternommenen, aber stets abgeschlagenen Angriffen auf P. ließ ein nochmaliges unglückliches Unternehmen auf dasselbe eine gänzliche Demoralisirung der Truppen befürchten. Da ferner Alles daran gelegen war, ein Heer zu erhalten, mit dem man die Hauptstadt wieder zu erobern gedachte, so entschloß sich der Marschall Bourmont, die Belagerung aufzuheben, auf Lissabon zu marschiren, sich bei Torres Vedras mit dem Herzog von Cadaval zu vereinigen, und mit dem bei Santarem stehenden General Mollelos in Verbindung zu treten. Nachdem er den Truppen zur Erholung Zeit gegönnt, brach er am 7. Aug. mit der Hauptmacht seiner Streitkräfte dahin auf, und ließ nur auf dem südlichen Ufer ein schwaches Beobachtungscorps zurück, welches der franz. General Bourdais befehligte. Von da an fiel vor dem Platze nichts Erhebliches vor; der Kampf um die Herrschaft Portugals wurde bei Lissabon und Santarem (s. d.) ausgefochten. (Vergl. preußisches Militairwochenblatt, Jahrgang 1833, No. 899 bis 902, wo sich auch ein Plan der Umgegend von Porto befindet. — Allgemeine Zeitung, 1832 und 1833. — Taschenbuch der neuesten Geschichte, von Wolfgang Menzel. 1832 und 1833.)

Gtz.

**Posaunenwischer**, ein Geschützwischer, dessen Stange wie bei dem Flegelwischer (s. d.) aus 2 Stücken besteht, nur mit dem Unterschiede, daß letztere durch ein gekrümmtes Eisen zusammengehalten werden.

**Position.** Man versteht darunter zweierlei: 1) Die Aufstellung der Truppen zu irgend einem taktischen Zwecke nach der Beschaffenheit des Terrains, zum Unterschiede von derjenigen Aufstellung, bei welcher man nur auf gegenseitige Unterstützung oder bequeme Verwendung der verschiedenen

Waffengattungen sieht; 2) den Terrainabschnitt selbst, wo eine solche Aufstellung erfolgen soll. — Um für eine gegebene Masse von Truppen eine in jeder Hinsicht angemessene Position zu wählen, oder umgekehrt, um einen gegebenen Terrainabschnitt allen wesentlichen Verhältnissen entsprechend mit Truppen zu besetzen, muß gar Mancherlei in reifliche Erwägung gezogen werden. Aufgaben dieser Art kommen fast täglich im Kriege vor, und die dabei obwaltenden Verhältnisse sind häufig so beschaffen, daß aus dem, was neben uns geschieht, oder was vor uns von Andern angeordnet worden, oder vermöge der erhaltenen ausdrücklichen Bestimmungen die einzelnen zweckdienlichen Maßregeln ohne viel Aufwand von Nachdenken und Scharfsinn sich gleichsam von selbst ergeben, wenn man nur die Eigenthümlichkeiten der Truppen immer im Auge behält, und sich klar bewußt ist, was durch die Stellung eigentlich bewirkt werden soll. Schwieriger gestaltet sich die Aufgabe, wenn die Position mehr einen allgemeinen Zweck hat, der Feind noch einige Märsche entfernt ist, und weder seine Stärke noch seine Absichten mit einiger Zuverlässigkeit ergründet werden können. Es handelt sich alsdann bei der Wahl einer Position darum, daß man sich die Freiheit der Bewegung nach allen Seiten nicht selbst beschränkt, oder in dem Wahne befangen ist, der Feind müsse uns hier aufsuchen und angreifen. Bevor man also sich in der Position taktisch etablirt, muß man durch Kundschafter und Patrouillen die Marschrichtung des Feindes zu erforschen suchen, den Truppen nur eine vorläufige concentrirte Aufstellung anweisen, und die eigentliche Position nicht eher beziehen, bis die feindliche Absicht sich deutlich ausgesprochen hat. Wer dieß unterläßt, wird sich oft genöthigt sehen, sorgfältig vorbereitete Stellungen ohne Schwertstreich verlassen zu müssen, oder, wenn er darin eigensinnig verweilt, wegen seines Rückzugs in Verlegenheit kommen. — Im vorigen Jahrhundert herrschte eine wahre Positionsmanie. Die höchste Weisheit eines Generalstabsofficiers beurkundete sich in dem Aufsuchen starker Positionen, und der Gegner war häufig gutmüthig genug, sich zum Angriffe willig finden zu lassen. Dadurch entstand der thatenlose Positionskrieg, wodurch wenig entschieden wurde, weil man fast überall gute Positionen findet; was wiederum zur Folge hatte, daß man den Angriff endlich für nutzlos hielt, und sich auf bloße Beobachtung des Gegners beschränkte, bis irgend eine Verlegenheit die eine Partei zum Rückzuge bewog, oder ein kategorischer Befehl zum Angriff trieb, wenn nicht die große Uebermacht von selbst dazu aufforderte. (Vergl. damit Stellungen.)

Pz.

**Positionsgeschütz**, das schwere Feldgeschütz, wie 12pfünder und 10pfündige Haubitzen.

**Positionskrieg** wird diejenige Kriegführung genannt, bei welcher jede Partei vorzugsweise darauf ausgeht, Terrain zu decken oder zu gewinnen, nicht aber die feindlichen Streitkräfte zu vernichten. Die Mittel dazu sind einerseits gut gewählte Positionen (s. d.), andrerseits die Verdrängung daraus; letztere kann durch Angriffe auf die besetzten Puncte bewirkt werden, woraus alsdann sogenannte Postengefechte entstehen, oder auch durch Umgehungen; endlich kann Beides zugleich Statt finden. Ein bloß zurückgedrängter Gegner ist aber noch kein überwundener; denn sobald der Druck aufhört, kann er wieder vorrücken. Die Unbehilflichkeit der Lineartaktik (s. d.), die Schleppereien mit Zelten, die Langsamkeit der Bewegungen, durch ein einseitiges Verpflegungssystem erzeugt, überdieß noch ein gewöhnlich sehr geringes Streben nach Entscheidung, oder eine Ueberschätzung des Werthes einzelner

Terrainpuncte, haben diese Kriegsmethode herbeigeführt, die im letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts einen schroffen Gegensatz zu Friedrich's und Napoleon's beweglicher Kriegführung bildete. (S. Manöverkrieg.)

Pz.

**Posten.** Es gibt in der deutschen Militairsprache vielleicht kein Wort, welches in so vielerlei Verbindungen vorkommt. Vom einzelnen Soldaten, welcher Schildwache steht, bis zu ganzen Bataillonen und Regimentern wird Alles „Posten" genannt, was nur zu irgend einem Sicherheitszwecke aufgestellt wird. Man hat einfache und doppelte Posten (Schildwachen oder Vedetten), Beobachtungs-, Benachrichtigungs-, detachirte Posten (zur Flankendeckung oder Verbindung,, Unterstützungs-, Haupt-Posten u. s. w. Selbst in Gefechten, die nicht bloß von Vorposten geliefert werden, pflegt man sich des Ausdrucks zu bedienen: „Das Bataillon hat seinen Posten standhaft behauptet." Die ältere Kriegssprache machte jedoch einen Unterschied zwischen Wachen und Posten, und verstand unter letzteren nur solche Wachposten, welche zugleich auf nachdrückliche örtliche Vertheidigung angewiesen waren. In diesem Sinne kann daher eine gewöhnliche Feldwache nur einen Replipposten haben, während einPosten eines Soutiens bedarf. (S. Unterstützungsposten.)

Jede Reihe kleiner Wachposten, die unter sich in directer Verbindung stehen, wird eine Postenkette oder Chaine genannt. Eine Anzahl größerer und auf Vertheidigung angewiesener Posten heißt Postirung oder auch Cordon (s. d.). Solche Postirungen waren im vorigen Jahrhundert sehr gebräuchlich, weil der Krieg mit wenig Energie geführt wurde, und oft Pausen von mehrwöchentlicher Dauer eintraten, in denen man sich gegenseitig bloß beobachtete, höchstens allarmirte. Auf dieselbe Weise entstanden die Winterpostirungen (s. d.). Bei der übertriebenen Furcht vor Umgehungen dehnte man sich aber so weit aus, daß oft die halbe Armee in der Postirung stand, einen sehr beschwerlichen Dienst hatte, und dennoch den gewaltsamen Durchbruch auf einem Puncte nicht verhindern konnte. Die Vorposten der Neuern (s. d.) erfüllen ihre Bestimmung weit vollständiger, nehmen auch weniger Kräfte in Anspruch. Dessenungeachtet wird man in Zukunft bei ähnlichen Pausen der Postirungen nicht ganz entbehren können; nur hüte man sich, darin zu verbleiben, wenn der Feind anfängt, mehr Thätigkeit zu entwickeln; denn sind auch die einzelnen Posten stark, so können sie durch Uebermacht doch leicht bezwungen werden, wodurch die übrigen Posten ebenfalls zum Rückzuge genöthigt sind, da die zu große Entfernung derselben unter einander jede kräftige Flankenwirkung unmöglich macht. Die Verbündeten haben dieß im franzöſ. Revolutionskriege mehrmals erfahren, ohne deßhalb von diesem Gebrauche abzugehen (s. Trippstadt). Am nachtheiligsten sind dergleichen Postirungen im Gebirge; denn obgleich alle Gebirgsposten gewöhnlich eine sehr starke Front und gute Flankendeckung haben, so ist doch ihr Rückzug meist auf eine einzige Straße beschränkt, und kann mithin leicht abgeschnitten werden. Es ist daher durchaus nothwendig, daß solche Gebirgsposten, hauptsächlich wenn sie in Thälern stehen, mehrere Unterstützungen und Reserven hinter einander haben, wodurch Umgehungen vermieden werden, weil der Umgehende selbst wieder umgangen werden kann. Sind umfassende Angriffe möglich, so müssen die Flanken noch besonders gedeckt werden. Eben so verhält sich's mit Posten in großen Wäldern (s. Stellungen, Durchbrechen, Umfassen, Umgehen u. Vorbeigehen).

Pz.

**Postirung**, siehe Posten.

**Potemkin**, Georg Alexandrowitzsch, Fürst von, geb. 1736 auf einem nahe bei Smolensk gelegenen Gute seines Vaters, war anfänglich zum geistlichen Stande bestimmt, trat aber später zum Kriegsdienste über, und war 1762 Fahnenjunker in der Garde zu Pferde, als am 28. Juli desselben Jahres Peter III. durch seine Gemahlin Katharina entthront wurde. Als die Kaiserin in voller Uniform durch die Reihen der Truppen ritt, um die Gunst derselben zu gewinnen, bemerkte er, daß sie kein Portepée an ihrem Säbel habe; sogleich knüpfte er das seinige los, und überreichte es ihr. Die Kaiserin belohnte diese Aufmerksamkeit mit dem Oberstpatente, und sandte ihn, zum ferneren Zeichen ihrer Huld, nach Stockholm, um dem schwedischen Hofe ihre Thronbesteigung anzuzeigen. Von dort zurückgekehrt, wußte sich der junge P., welcher durch seinen schönen Wuchs Aller Augen auf sich zog, immer mehr in der Gunst der Kaiserin zu befestigen, und zeigte für dieselbe eine unbeschränkte Hingebung. Selbst die mächtigen Grafen Orloff mußten dem neuen Sterne weichen, und als er im Zweikampf mit dem Grafen Alexis Orloff ein Auge verlor, stieg die Liebe der Kaiserin zu ihm nur noch höher. Sie ernannte ihn zu ihrem Kammerherrn und zum Generalmajor. Zu jeder Zeit war ihm der Zutritt in die kaiserlichen Gemächer gestattet. Damit aber dem auserwählten Günstling auch Kriegsruhm schmücke, sandte ihn Katharina zu der Armee des Grafen Romanzoff. Unter diesem machte er den Feldzug von 1770 in der Moldau mit, der durch die Schlacht am Flusse Kagul (1. August) entschieden wurde. Nach seiner Rückkehr belohnte ihn die Ernennung zum Generallieutenant für die im Kriege erlittenen Beschwerden. P. wußte sich der Kaiserin immer unentbehrlicher zu machen; sie übertrug ihm eine fast unumschränkte Macht, vor welcher sie später oft selbst zittern mochte. Zuerst ernannte ihn Katharina II. zum Kriegsminister, und 1778 übergab sie ihm außerdem die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, die er bis zu seinem Tode vollkommen unumschränkt leitete. Er zeigte sich hierbei dem preußischen System, welchem der Fürst Repnin anhing, stets entgegen, schloß sich Oestreich an, und beabsichtigte, im Verein mit dieser Macht, die Türken aus Europa zu vertreiben, oder zum wenigsten ihnen so viel Gebiet als möglich zu entreißen. Auf seine Veranlassung nahm Rußland 1784 mitten im Frieden von der Krimm Besitz, und P. ward zum Gouverneur dieses Landes, das von nun an den Namen „Taurien" führen sollte, ernannt. Mit großer Verschwendung suchte P. das Land zu cultiviren, ließ Fabriken und Manufacturen anlegen, und Dörfer und Städte erbauen, unter denen die Stadt Cherson bald alle übrigen überstrahlte. Die Kaiserin, bei ihrer Reise durch Taurien eben so entzückt als getäuscht über den Wohlstand des neuerlangten Landes, ertheilte P. 1787 den ehrenden Zunamen des „Tauriers." Nichts blieb dem Ehrgeiz P's zu wünschen übrig, als das Band des St. Georgenordens, und dieses sollte ihm der bevorstehende Krieg mit der Pforte erwerben, welchen die Besitznahme der Krimm veranlaßte. P. stellte sich selbst an die Spitze des Heeres, welches er zur Belagerung von Oczakow (s. d.) zu verwenden gedachte. Das Jahr 1787 verbrachte er jedoch mit Vorbereitungen zum nächsten Feldzuge, und nur Suwarow eroberte noch 1787 die Festung Kinburn (s. Oczakow). Im Frühjahre 1788 concentrirte P. seine Streitkräfte in den südlichen Provinzen des russischen Reiches, und theilte sie in 2 Heere. Jenes der Ukraine sollte unter Romanzoff in die Moldau eindringen; das Heer von Ekaterinoslaw aber war bestimmt, unter seiner eigenen Leitung Oczakow zu

erobern. Mit 90,000 M. erschien er am 9. Juli im Angesicht dieser Stadt, welche von 40,000 Türken vertheidigt wurde, und nach 5monatlicher Belagerung erst am 17. Decbr. 1788 erstürmt werden konnte. Eben so glücklich war P. im folgenden Feldzuge. Die Avantgarde seiner Armee unter dem Erbprinzen von Anhalt-Bernburg schlug am 26. Septbr. bei Kauschaw die Türken; der General Platow eroberte am 13. Octbr. Akjermann, und P. selbst endete den Feldzug mit der Eroberung von Bender, welches sich am 14. Nov. ergab. Im Jahre 1790 concentrirte er 60,000 M. bei Bender; doch vielfacher Unterhandlungen wegen konnte er erst im Octbr. dieses Jahres den Feldzug beginnen. Er nahm am 29. Octbr. Kilia, und überließ es dann Suwarow, Ismail (s. d.) zu erobern, was trotz der vorgerückten Jahreszeit am 22. Decbr. geschah. Geschmückt mit dem Bande des St. Georgenordens, mit dem Titel eines Kosakenhetmanns und einem mit Diamanten besetzten und mit Lorbeerzweigen umwundenen Commandostabe, kehrte P. im März 1791 nach Petersburg zurück. Die Kaiserin gab ihm zu Ehren die glänzendsten Feste, schenkte ihm den taurischen Palast und ein mit Brillanten besetztes Kleid. Gesättigt von Glanz und Pracht, getrieben von Eifersucht auf den Einfluß des Fürsten Repnin, der in seiner Abwesenheit den Heerbefehl führte, und zu Galacz mit der Türkei Friedensunterhandlungen pflog, verließ er Petersburg, um sich von Neuem auf den Kriegsschauplatz zu begeben. Hier aber wurde er von der unter den Truppen herrschenden Krankheit befallen, und da ihm die Luft in Jassy nicht zuzusagen schien, beschloß er, sich nach Nikolajeff zu begeben. Unterwegs wurde er jedoch kränker, stieg aus dem Wagen, und gab in den Armen seiner Nichte, der Gräfin Branicka, am 16. Octb. 1791 seinen Geist auf. Seine Leiche wurde nach Cherson gebracht. Der Kaiser Paul aber ließ sie aus dem Sarge reißen und in den Festungsgraben werfen. Dankbar jedoch erhielt die Stadt Cherson das Andenken an ihren Gründer, und stellte 1830 seine Bildsäule von Bronze auf, welche der russische Bildhauer Matoff verfertigt hatte.

Dohm nennt im ersten Bande seiner „Denkwürdigkeiten meiner Zeit, oder Beiträge zur Geschichte von 1778—1806. Lemgo, 1814 bis 1819" den Fürsten Potemkin einen kühnen, verschlagenen Hofmann ohne alle gründliche Staatskenntnisse. Der Graf Ludwig Philipp von Ségur, welcher cher franz. Gesandter in Petrsburg war, sagte von ihm: „P. vereinigt in sich „die entgegengesetzten Tugenden und Laster. Er war geizig und freigebig, frei„sinnig und abergläubisch, kühn und furchtsam, despotisch und herablas„send. Nichts glich der Trägheit seines Körpers und der Lebendigkeit seines „Geistes. Er war ein treues Bild des russischen Reiches. Er war kolos„sal von Gestalt, und man erkannte aus ihm den Europäer, den Tata„ren und den Kosaken." Aehnlich schildert ihn der Fürst von Ligne. „Po„temkin," sagt er, „war träge, und doch arbeitete er fortwährend. Bald „trat er mit der Miene eines asiatischen Satrapen auf, bald mit der eines „liebenswürdigen Hofmanns Ludwig's XIV. Er besaß ausgezeichneten natür„lichen Verstand, hatte ein außerordentliches Gedächtniß und eine seltene „Menschenkenntniß." — P. hinterließ ein Vermögen, welches man gegen 50 Millionen Thaler schätzte; er war zu gleicher Zeit Generalissimus aller russischen Armeen, Großadmiral sämmtlicher Flotten, Großhetmann der Kosaken und seit 1776 deutscher Reichsfürst. Fast alle hohe Orden aller Fürsten zierten seine Brust. (Vergl. Mémoires ou souvenirs du comte de Ségur. — Mémoires secrets sur la Russie et particulièrement sur la

fin du règne de Catherine II. etc. Paris, 1800. — Vie du prince P., rédigée d'après les meilleurs ouvrages allemands et français, 1807.)

W.

**Potenz** ist ein Product aus mehreren gleichen Factoren; so sind z. B.

9, 27, 81, 243. . . . Potenzen von 3

16, 64, 256, . . . . Potenzen von 4 ꝛc.

Besteht nun das Product aus 2 gleichen Factoren, so heißt die Potenz die 2te oder das Quadrat; aus dreien bestehend, heißt sie die 3te Potenz oder der Kubus, aus 4 Factoren, die 4te Potenz ꝛc.

M. S.

**Poternen** (Befestgk.), siehe Durchgänge.

**Präfect**, im Allgemeinen bei den Römern ein Befehlshaber, Vorgesetzter, sowohl in Civil-, als Militairangelegenheiten. In militairischer Beziehung gab es z. B. einen P. alarum, Befehlshaber der Reiterei einer Legion; einen P. castrorum bei jeder Legion, welcher die Aufsicht über das Gepäck, die Zelte, die Kranken und das Heergeräthe führte, dem die Lagerpolizei oblag, und der die Arbeiten bei den Verschanzungen leitete. Der P. legionis war unter den Kaisern der Stellvertreter der höchsten Befehlshaber der Legion, gab täglich die Parole aus, gab das Zeichen zum Aufbruch, verwaltete die höchste Justiz, und hatte die Aufsicht über Proviant und Sold. Der P. praetorio besaß als Anführer der Prätorianer eine große Macht und stand unmittelbar unter dem Kaiser. Der P. vigilum war Commandant der 7 Cohorten, welche in Rom lagen; seine Function glich der eines heutigen Stadtcommandanten.

**Prag**, die Hauptstadt Böhmens an beiden Ufern der Moldau mit 120,000 Einw., umgeben von alten Festungswerken, die aber zum großen Theil von den nächsten Höhen dominirt werden, soll 723 von Libussa erbaut worden sein, erhielt aber seine jetzige Gestalt von Karl IV., welcher 1348 den Bau der Neustadt begann. Während des Hussitenkrieges eroberte Ziska die Stadt, trieb die kaiserliche Besatzung in das Schloß und ward von Sigismund 1420 vergeblich belagert. Hierauf bemächtigten sich die Taboriten des Platzes, so wie des Wischerads, mußten ihn aber 1424 Ziska abermals überlassen. Endlich 1435 unterwarf sich P. dem Kaiser. Wie bekannt, fand hier der 30jährige Krieg 1618 seine erste Veranlassung. 1620 (s. d.) verlor Friedrich von der Pfalz die Schlacht auf dem weißen Berge und die Stadt. 1631 ward P. durch die Sachsen besetzt, 1632 im Frühjahre aber wieder von Wallenstein eingenommen. 1635 (s. d.) kam hier der Friede zwischen dem Kaiser und Sachsen zu Stande. 1648 überrumpelte der schwedische General Königsmark die kleine Seite von P. und räumte es erst nach dem Frieden. 1741 (s. d.) während des östreich. Erbfolgekrieges wurde P. durch die Baiern, Franzosen und Sachsen überrumpelt. Friedrich II. nahm P. 1744 durch Capitulation, räumte es aber wieder im November desselben Jahres, schlug hier den Prinzen Karl von Lothringen 1757 (s. d.), mußte aber die Belagerung wegen der Schlacht bei Kollin (s. d.) aufgeben. Der Wischerad, die ehemalige alte Festung von Prag, auf dem linken Moldauufer, enthält ein Zeughaus, und die Neustadt ein Militairkrankenhaus, was zu den größten Gebäuden dieses Stadttheiles gehört. Ueber den zu Prag 1813 gehaltenen Congreß siehe Reichenbach.

Schlacht auf dem weißen Berge, den 8. Novbr. 1620.

Als die Stände des Königreichs Böhmen die Anerkennung des Kaisers Ferdinand für ihren König verweigerten, und statt dessen den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz zum Könige wählten, suchte Ferdinand Hilfe bei

dem Herzoge Maximilian von Baiern, welcher auch, als Haupt der Ligue, Mitte Juli ein ansehnliches Corps über die Grenze führte und sich den 8. Sptbr. bei Zwettel mit den kaiserl. Truppen unter Gen. Boucquoi vereinigte. Unter des Grafen Tilly (s. d.) Oberbefehl rückte diese stattliche, 40,000 Mann betragende, Streitmacht die Moldau entlang, eroberte Budweis und Pisek, wendete sich dann gegen Pilsen, wo der in böhmischen Diensten stehende Graf Mansfeld mit einem ansehnlichen Corps stand, sich aber jetzt wegen Mißhelligkeiten mit König Friedrich unthätig verhielt, und zog hierauf gegen Rakonitz. Hier hatte die böhmische Armee unter Herzog von Anhalt ein verschanztes Lager bezogen und erwartete den Angriff. Nach mehreren Recognoscirungsgefechten überzeugte sich jedoch Tilly von der Festigkeit dieser Stellung, und drang auf Fortsetzung des Marsches nach Prag, wo nach seiner Ansicht der Knoten zerhauen werden müsse. Herzog Anhalt hatte kaum die Anstalten seines Gegners zum Abmarsche bemerkt, als auch er schleunig nach Prag aufbrach, und durch Benutzung der kürzeren Wege am Morgen des 8. Novembers auf dem weißen Berge ankam, einer unbedeckten Hochebene, welche sich von der sogenannten „kleinen Seite" von Prag in westlicher Richtung fortzieht.

Die böhmische Armee bestand nur aus 11,000 Mann Infanterie und 10,000 Mann Cavalerie, zur Hälfte ungarische Reiter und soll nur 10 Kanonen gehabt haben. Diese Truppen waren übrigens sehr unvollständig bewaffnet und wenig geübt, überdieß wegen nicht erhaltenen Solds in übler Stimmung. Herzog Anhalt mußte aber dennoch eine Schlacht annehmen, denn schon nahten sich Tilly's Vortruppen, und nöthigten ihn Front zu machen. Die Infanterie bildete das Vordertreffen, ihr rechter Flügel stützte sich an den stark mit Musketieren besetzten königlichen Park, der linke an einen schwer zu ersteigenden Abhang; die Geschütze hatte man hinter schnell aufgeworfenen Brustwehren vor der Front aufgestellt, vor welcher sich eine etwas sumpfige Vertiefung hinzog. Die deutsche Reiterei bildete das zweite, die ungarische das dritte Treffen. Prag war etwa eine halbe Meile davon entfernt. In Flanken und Rücken hinreichend geschützt, glaubte man hier ohne Gefahr Widerstand leisten zu können, da der Aufmarsch bereits beendigt war, als Tilly's Colonnen sich erst in weiter Ferne zeigten.

Gegen Mittag hatte auch die kaiserlich-liguistische Armee sich in Schlachtordnung gestellt. Das Ganze mußte wegen Mangels an Raum vier Treffen bilden; in jedem derselben waren einige Cavalerieregimenter unter die Infanterie vertheilt, was damals nicht nur Brauch, sondern auch oft sehr vortheilhaft war. Die Kaiserlichen standen zu Rechten, die Liguisten zur Linken. Von der Verwendung des auf 40 Stück sich belaufenden Geschützes ist nirgend etwas erwähnt, vielleicht war es noch zurück, oder man verließ sich auf die dreifache Ueberlegenheit der Infanterie. — Tilly betrieb den Angriff mit fast jugendlicher Eile, und befahl den sumpfigen Grund ohne Zögern zu überschreiten. Das Geschützfeuer richtete in den dichten Massen einige Verheerungen an, war jedoch zu langsam, als daß es die Angreifer hätte aufhalten können. Sobald man sich nahe genug gekommen war, begann das Musketenfeuer, welches eine halbe Stunde lang fortgesetzt wurde. Wahrscheinlich entstand auf Seiten der Kaiserlichen zuerst einige Unordnung, denn plötzlich brach der junge Prinz von Anhalt mit den deutschen Reitern hervor und griff die Kaiserlichen an, welche dadurch sehr überrascht wurden und wichen. Nur das Wallonenregiment Verdugo hielt Stand; alle Versuche des Prinzen, auch dieses Regiment zu werfen, schlugen fehl. Inzwischen hatte Tilly den Obersten Cratz mit einem Kürassierregimente, hinter

dem ersten Treffen weg, auf den bedrohten Punct eilen lassen. Die Ankunft dieser Unterstützung entschied fast die ganze Schlacht; denn die in Unordnung gekommenen Reiter des Prinzen wurden leicht verjagt, er selbst gefangen genommen. Des Anführers beraubt, suchten nun die Reiter ihr Heil in der Flucht, stießen dabei auf die im Nachrücken begriffenen Ungarn und verwickelten diese in die allgemeine Verwirrung. Wäre Tilly's Reiterei vereint und bei der Hand gewesen, so konnte die böhmische Armee gar nicht mehr an Widerstand denken; doch wurden nur die nächsten Infanterieregimenter von den flüchtigen Reitern mit fo rissen, die übrigen behaupteten sich in ihrer Stellung, und schlugen noch einige Angriffe von Tilly's Infanterie ab. Am tapfersten widerstanden die Regimenter Thurn und Schlick; nachdem aber das Geschütz verloren gegangen war, mußten auch sie den Kampfplatz verlassen. — Der Verlust der Böhmen an Todten und Verwundeten soll 4000 Mann betragen haben; außerdem ertranken noch viele Reiter, als sie durch die Moldau setzen wollten. Die Kaiserlichen geben nur 400 Todte an. Die Schlacht hatte nicht über eine Stunde gedauert.

Während auf dem weißen Berge das Schicksal Böhmens entschieden wurde, saß der neue König bei der Tafel; zwar vernahm er den Kanonendonner, hielt aber die Gefahr nicht dringend genug, um selbst auf den Kampfplatz zu eilen. Nachdem aber ein Officier den traurigen Ausgang der Schlacht gemeldet hatte, setzte sich der König zu Pferde, und ritt auf den nächsten Wall. Schon strömten die Fliehenden scharenweise dem Thore zu, da nirgends Schutz vor den Verfolgern zu finden war. Da befahl der König, die Thore zu öffnen, und eilte in das Schloß zurück, wo er an den Herzog von Baiern schrieb und um einen 24stündigen Waffenstillstand bat. Auf Tilly's Anrathen wurden nur 8 Stunden bewilligt, unter der Bedingung, der böhmischen Königskrone auf immer zu entsagen. Mehrere Freunde des Königs riethen ihm, Prag zu vertheidigen, da bis zur Einnahme dieser Festung leicht Hilfe von außen kommen könnte; aber Friedrich traute den Böhmen nicht, befürchtete zu unterliegen, und dann dem Kaiser in die Hände zu fallen. Er flüchtete daher noch in der Nacht, ohne vorher noch die wichtigsten Papiere zu vernichten, die manchen seiner eifrigsten Anhänger in's Unglück stürzten. — Am andern Morgen hielt Maximilian seinen Einzug als Sieger; zwei Tage später huldigten die Prager dem Kaiser. Dem Beispiele der Hauptstadt folgte bald das ganze Königreich. Bis dahin wäre Alles in der natürlichen Ordnung der Dinge; daß aber später ein so schauderhaftes Blutgericht gehalten wurde, ist ein Schandfleck in der Geschichte, der sich nicht mit der Zügellosigkeit der Soldatesca entschuldigen läßt, wie etwa die Gräuel bei der Erstürmung von Magdeburg. (Vergl. Schneller's Geschichte von Böhmen. — Schiller's Geschichte des 30jährigen Krieges. — Theatr. Europaeum.)

Pz.

## Friede am 30. Mai 1635.

Bereits 1634 begannen zu Leutmeritz, dann zu Pirna die Unterhandlungen zwischen Oestreich und Sachsen zur Beendigung des schon 16 Jahre dauernden, Deutschland furchtbar verwüstenden Religionskrieges. Durch die Schlacht bei Nördlingen (s. d.), in der die Schweden gänzlich unterlagen, verlor der Kurfürst von Sachsen (Johann Georg I.) alles Vertrauen auf ihren weitern Beistand, und da Kaiser Ferdinand II., trotz den durch erwähnte Schlacht ganz veränderten Verhältnissen, seine Anerbietungen nicht zurücknahm, so kam zu Prag am 30. Mai 1635 der Friede zu Stande.

Die Hauptbedingungen beſagten, daß 1) die unmittelbaren geiſtlichen Stifter und unter den mittelbaren diejenigen, welche nach dem Paſſauſchen Vertrage von den Proteſtanten eingezogen worden waren, noch 40 Jahre in demſelben Zuſtande verbleiben ſollten, in dem ſie das Reſtitutionsedict gefunden habe; 2) das Erzſtift Magdeburg dem Prinzen Auguſt von Sachſen, Halberſtadt aber dem Erzherzog Leopold Wilhelm verbleiben ſollten. Von Magdeburg kommen an Sachſen 4 Aemter, auch zahlt erſteres an ſeinen früheren Adminiſtrator Chriſtian Wilhelm von Brandenburg jährlich 12,000 Thaler; die Tillyſchen Erben empfangen von Halberſtadt 400,000 Thaler; 3) die Herzoge von Mecklenburg empfangen ihr Land zurück (das ſie übrigens ſchon längſt durch Guſtav Adolph wieder beſaßen), und Donauwerth wird von Neuem freie Reichsſtadt; 4) alles Eroberte wird gegenſeitig zurückgegeben, den auswärtigen Mächten, Schweden und Frankreich, wird es im Nothfall mit gewaffneter Hand wieder abgenommen; 5) dieſer Friede ſoll als allgemeines Reichsgeſetz gelten und wird von einer aus Truppen aller contrahirenden Mächte gebildeten Armee vollſtreckt. — Alle Puncte, welche nicht das Reich betrafen, beſtimmte ein Nebenvertrag. Sachſen empfing nach dieſem die Lauſitz als böhmiſches Lehen; ferner regulirte er die Religionsangelegenheiten dieſes Landes, Schleſiens ꝛc. Dieſer Friede war für die Proteſtanten keineswegs günſtig, enthielt auch ſchon in §. 1 die Keime eines neuen Krieges. Doch traten ihm die meiſten evangeliſchen Reichsſtände mit Ausnahme von Heſſen, Würtemberg, Baden und einigen Reichsſtädten bei. Schweden, dem eine Geldentſchädigung geboten war, wollte ihm eben ſo wenig als Frankreich Folge leiſten. Beide verbanden ſich zur kräftigen Fortſetzung des Krieges.

R.

## Leitererſteigung am 26. November 1741.

Der Kurfürſt von Baiern, Karl Albrecht, nachmaliger Kaiſer Karl VII., hatte im Mai 1741 mit Frankreich und Spanien zu Nymphenburg ein Bündniß geſchloſſen, dem ſpäter Kurcöln, Kurpfalz, Sicilien und Preußen beitraten, um ſeine vermeintlichen Erbrechte auf Böhmen, Oeſtreich u. ſ. w. gegen die Königin Maria Thereſia zu erkämpfen. Am 31. Juli begannen die Feindſeligkeiten. Die Baiern unter Minuzzi überfielen Paſſau und beſetzten es. Im Auguſt gingen 18 Bataillone und 51 Schwadronen Franzoſen unter Generallieutenant de Leuville über den Rhein, und vereinigten ſich während des 14. und 16. Septbr. mit den bairiſchen Truppen bei Linz. Der Kurfürſt Karl Albrecht (unter ihm Generallieutenant Leuville die Franzoſen und Feldmarſchall Törring die Baiern) commandirte die verbündete Armee, welche, 30 Bat. und 67 Schwadronen ſtark, ganz Oberöſtreich eroberte, Niederöſtreich brandſchatzte, dann aber, ſtatt nach Wien, wie es erſt der Plan war, zu marſchiren, ſich im October gegen Böhmen wendete. Friedrich Auguſt II., König von Polen und Kurfürſt von Sachſen, hatte ſich nämlich den 19. Septbr. den Verbündeten ebenfalls angeſchloſſen, und es ſchien daher dem Kurfürſten von Baiern rathſamer und leichter, erſt die Königskrone Böhmens auf ſein Haupt zu ſetzen, ehe er an weitere Unternehmungen dachte, wobei er zugleich den etwaigen Anſprüchen Sachſens auf Böhmen zuvorkommen konnte. Er ließ deßhalb einen Theil ſeiner Armee in Oeſtreich und Baiern zum Schutz ſeiner Eroberungen, ſo wie ſeiner Erblande zurück, und wendete ſich mit 23 Schwadronen nach Böhmen, wo er ſich am 21. Nov. mit dem franz. Corps des Generallieutenants de Gaſſion im Lager bei Horzelitz, 3 Stunden von Prag, vereinigte. Letzteres Corps war beim Rheinübergange 24 Bataillone und 36 Schwadronen ſtark geweſen. In

Prag, deſſen Feſtungswerke im ſchlechteſten Stande waren, commandirte Feldzeugmeiſter Ogilvy die etwa aus 3000 Mann (nach öſtr. Berichten nur 2200 Mann) beſtehende Beſatzung. Ueber 5000 Bürger und Studenten waren zwar ebenfalls bewaffnet und zum Dienſt in der Feſtung beſtimmt, flößten jedoch dem Feldzeugmeiſter wenig Vertrauen ein; denn er erklärte noch Ende October dem Hofkriegsrath, er erwarte nur wenig von ihnen, da ſie zu keiner Waffenübung zu bringen wären. Zu dem baieriſch-franzöſiſchen Heere ſtieß am 23. Nov. ein Corps von 19,000 Sachſen (26 Schwadronen Cavalerie und 19 Bataillone Infanterie) unter General Graf Rutowski (ſ. d.), welche ein Lager bei Horomierczig bezogen, das ſich mit ſeinem linken Flügel an die Moldau lehnte, während der rechte Flügel mit dem Gaſſionſchen Corps anband, welches bis auf den weißen Berg vorgerückt war. Das erwartete ſächſiſche Belagerungsgeſchütz war, wegen Mangels an Vorſpannpferden, bei Budin zurückgeblieben. Die vereinigten Streitkräfte betrugen nunmehr 38 Bataillone und 80 Schwadronen, welche von Königsſaal aus über den weißen Berg und Horomierczig bis Troja die Kleinſeite Prags umſchloſſen hielten.

Die vorgerückte Jahreszeit und die Beſorgniß vor der unter Feldmarſchall Neipperg ſich nähernden öſtreichiſchen Armee erlaubten den Verbündeten nicht, Prag förmlich zu belagern. Der Kurfürſt hielt deßhalb noch am 23. einen Kriegsrath mit dem General Rutowski und den vornehmſten franzöſiſchen und ſächſiſchen Generalen, worin Rutowski's Ausſpruch, Prag mit Sturm zu nehmen, welchen er ſich erbot, mit ſeinen Sachſen allein auszuführen, da die franzöſiſchen Generale anderer Meinung waren, endlich angenommen wurde. Feldzeugmeiſter Ogilvy ward den 24. zur Uebergabe aufgefordert, dieſe jedoch natürlicherweiſe von ihm abgelehnt. Der Plan zur Erſtürmung ward nun folgendermaßen entworfen. Die Kleinſeite ſollte am Karlsthore durch 12 Bataillone Sachſen unter den Generallieutenants Renard und Weißenbach angegriffen werden, während der franzöſiſche General Polaſtron einen Scheinangriff auf das Reichsthor machen ſollte. Auf den auf dem rechten Moldauufer gelegenen Theil von Prag wurde zwiſchen dem Korn- und Neuthor ebenfalls ein Scheinangriff angeordnet, deſſen Ausführung man dem franzöſiſchen Generallieutenant Graf Moritz von Sachſen (ſ. d.) mit 800 Infanteriſten und 2000 Reitern Baiern und Franzoſen übertrug, während der ſächſiſche Generallieutenant von Rochow den Auftrag hatte, mit 9 Bataillonen über die Moldauinſeln und den Mühlendamm weg die Neuſtadt vom Fluſſe aus wirklich anzugreifen. Der Graf von Sachſen ging deßhalb mit ſeinem Detachement noch am 25. bei Königsſaal über die Moldau, recognoſcirte mit dem Oberſtlieutenant Chevert die Wälle der Neuſtadt und übernachtete in Kundralitze, woſelbſt er eine große Anzahl Leitern zuſammenbringen ließ. Am 26. Nachts um 1 Uhr begann der Scheinangriff auf der Kleinſeite am Reichsthor durch Geſchütz- und Gewehrfeuer. Feldzeugmeiſter Ogilvy hatte ſich durch die von ihm nicht unbemerkt gebliebenen Vorbereitungen zum Angriff veranlaßt geſehen, ſeine meiſten Truppen auf der Kleinſeite zuſammenzuziehen, wobei er ſich jedoch durch den Scheinangriff der Franzoſen nicht täuſchen ließ, ſondern ſeine Hauptkräfte auf den Wällen am Karlsthor in Bereitſchaft hielt. Deßhalb fand auch der um 4 Uhr beginnende Sturm der Sachſen den lebhafteſten Widerſtand. Vier ſächſiſche Grenadierbataillone unter Generallieutenant v. Weißenbach und Oberſt Graf Koſel nebſt 800 Arbeitern, in 4 gleiche Colonnen getheilt und von einer Reſerve von 1800 Musketieren gedeckt, begannen, nachdem 20 Kanonen rechts der Colonne den Angriff vorbereitet hatten, den

Sturm. Auf dem Glacis angekommen, wurden die Stürmenden durch ein heftiges Feuer empfangen; die Colonnen geriethen, da ſie ihr Vorhaben entdeckt ſahen, einige Augenblicke in Unordnung, welche vermehrt wurde, als die Batterien der Verbündeten über die eignen Truppen weg dem Feuer der Wälle antworteten. Es gelang indeſſen den Officieren, ſchnell die Ordnung wieder herzuſtellen; der gedeckte Weg und der Graben wurden erreicht, die Leitern an den Hauptwall angelegt und dieſer erſtiegen. Generallieutenant von Weißenbach blieb; aber Oberſt Koſel vertrieb die Beſatzung vom Wall und öffnete das Karlsthor von innen, in welches nun Generallieutenant Renard mit den übrigen Truppen einzog. — Schneller war es dem Generallieutenant von Sachſen gelungen, die Wälle zu überſteigen. Noch während des Scheinangriffs am Reichsthor traf er mit 400 Mann zwiſchen dem Korn- und dem Neuthor ein. 400 Mann und 1000 abgeſeſſene Reiter folgten als Unterſtützung; 1000 andre Reiter hielten in angemeſſener Entfernung als Reſerve. Von den mitgebrachten Leitern hatten, wie man bis zum Hauptwall gelangte, nur 2 die erforderliche Länge, und auch von dieſen brach noch die eine, nachdem ſchon Oberſtlieutenant Chevert mit 10 Grenadieren den Wall erſtiegen hatte. Obwohl dadurch die Schildwachen allarmirt wurden, gelang es dem Oberſtlieutenant Chevert doch, die Leitern wieder herzuſtellen, mit ſeinen Truppen den Wall zu erſteigen, die Wache am Neuthor zu entwaffnen und das Thor von innen zu öffnen, durch welches nun der Generallieutenant von Sachſen mit der Reſerve ebenfalls einrückte, worauf er ſchnell den General de la Tour mit 1000 Reitern nach dem Wiſcherad entſendete. Auf dieſe Weiſe ward der projectirte Scheinangriff der Franzoſen in einen wirklichen verwandelt, und es gelang denſelben, an dieſer Seite eher in die Stadt zu dringen, als dieß auf der Kleinſeite den Sachſen möglich war. Der Graf von Sachſen entwaffnete nun die Hauptwache auf dem Altſtädter Ring und ein Bataillon Bürgertruppen, und rückte dann an die Moldaubrücke, die er verſchanzt und mit 2 Kanonen beſetzt fand.

Die ſächſiſchen Generallieutenants von Jasmund und von Rochow waren während dieſer Zeit beim Ueberſchreiten der Moldau auf mehrere nicht vorauszuſehende Schwierigkeiten geſtoßen, ſo daß ſie ebenfalls erſt ſpäter als die Franzoſen in die Neuſtadt eindringen konnten. Als Feldzeugmeiſter Ogilvy das Karlsthor in der Gewalt der Sachſen und dieſe auf dem Wege nach der Brücke ſah, gab er die weitere Vertheidigung auf und ſchickte ſeinen Adjutanten an den Grafen von Sachſen, dem er ſich als Gefangener übergab. An der Brücke trafen die Colonnen gleichzeitig zuſammen, wobei der ſonderbare Zufall Statt fand, daß vier natürliche Söhne des vorigen Königs von Polen, der Generallieutenant Graf Moritz von Sachſen, die Generale Grafen Rutowski und Chevalier de Saxe *) und Oberſt Graf Koſel **) ſich an der Spitze derſelben befanden. Die Franzoſen ſowohl, wie die Sachſen wollten ſich die Lorbeern dieſes Morgens allein zurechnen. Gewiß iſt es, daß die Erſteren eher in der Stadt waren; jedoch eben ſo gewiß, daß Letztere die ſchwierigſte Aufgabe hatten und dieſelbe auch ohne den Beiſtand ihrer Bundesgenoſſen gelöſt haben würden. Von den Franzoſen blieben bei dieſer Unternehmung nur 2 Mann, während die Sachſen den Generallieutenant von Weißenbach, 2 Officiere und 19 Mann an Todten und 3 Officiere und

*) Der Chevalier de Saxe ſtarb 1774 als Generalfeldmarſchall und Oberſthaus- und Landzeugmeiſter, nachdem er 1770 ſeine Stellen als Gouverneur von Dresden und Chef des geh. Kriegsrathscollegiums niedergelegt hatte.

**) Graf Koſel ſtarb 1770 als General der Cavalerie und Chef der Garde du Corps.

40 Mann an Verwundeten zählten. Von den Oestreichern wurden 2819 Mann, worunter jedoch eine große Anzahl Rekruten, kriegsgefangen. 300 Geschütze und viele Fahnen, Standarten und Kriegsbedürfnisse wurden eine Beute der Sieger. Als einen besondern Zug von Mäßigung und Mannszucht der Sachsen und Franzosen rühmen gleichzeitige Schriftsteller, daß die Stadt von allen sonst bei Erstürmungen üblichen Gräueln verschont blieb. Um 8 Uhr des Morgens gingen die Bürger schon wieder ihren Geschäften ruhig nach. Der Kurfürst Karl Albrecht hielt einige Stunden später seinen Einzug in Prag, dessen Schlüssel ihm der Graf von Sachsen überreichte, und ließ sich daselbst am 1. December zum König von Böhmen ausrufen. (Vergl. Histoire de la dernière guerre de Bohème, par Mauvillon. Francfort, 1743. — Geschichte des östreichischen Erbfolgekrieges von 1740—48. Dresden 1787. 1. Thl. — Feldzüge der kursächsischen Armee vom Gfn. von Beust. 3. Thl. Camburg, 1803. — Oestreich. milit. Zeitschrift, 1827.)

E.

Schlacht am 6. Mai 1757. Alle bei dem siebenjährigen Kriege interessirten Mächte bereiteten sich eifrig zu dem neuen Feldzuge vor. Maria Theresia hatte in Böhmen 4 große Armeecorps unter dem F.M. Browne aufgestellt, um mit denselben, sobald sie völlig ausgerüstet wären, den Feind mit vereinter Kraft zu erdrücken. Friedrich II. hingegen, welcher sich in Sachsen festgesetzt, war entschlossen, diesen Zeitpunct nicht abzuwarten, sondern befahl, während er sich stellte die Defensive ergreifen zu wollen, 5 seiner Armeecorps, unverzüglich in Böhmen einzudringen. Nie wurde ein schwieriges Unternehmen im Angesicht so zahlreicher Feinde besser ausgeführt. Anfang Mai standen die Heeresabtheilungen des F.M. Schwerin, Herzog von Bevern, Prinz Moritz von Anhalt-Dessau, Prinz Heinrich von Preußen und eine vom Könige selbst angeführte, über Peterswalde gehend, im feindlichen Lande. Noch glaubte man dort die Preußen in Ruhe; Prinz Karl von Lothringen hatte den Oberbefehl übernommen, und Zwistigkeiten unter den übrigen Anführern störten das gemeinschaftliche Wirken. Plötzlich sahen sich die Oestreicher aus ihrem Irrthum gerissen; statt aber über die noch getrennten Abtheilungen Friedrich's herzufallen, entschlossen sie sich, bei Prag eine für unüberwindlich geltende Stellung zu nehmen. Auf steilen Bergrücken, reich mit Schanzen versehen, in ihrer Front einen tiefen, sumpfigen Grund, den linken Flügel an Prag gestützt, standen 76,000 M. unter Prinz Karl, ruhig erwartend, ob der Feind es wagen dürfte, sie anzugreifen. Friedrich II., welcher eine Schlacht wünschte, und dessen Muth kein Hinderniß zu groß war, ging bereits am 5. Mai bei Posdaba über die Moldau, während der F.M. Schwerin den 4. bei Alt-Bunzlau die Elbe passirte und im Lager bei Prassin stand. Den 6. stieß der König zu seinem General und formirte eine Schlachtlinie, welche den feindlichen Defiléen gegenüber von Stritzkow bis Unter-Potchernitz lief. Von alledem schienen die Oestreicher nichts zu ahnen; denn eben war ihre Infanterie mit Kochen beschäftigt und die Cavalerie zum Fouragiren ausgerückt, als preuß. Cavaleriemassen ihren rechten Flügel, welcher bei Unter-Michelup in der Luft stand, angriffen. Prinz Karl beorderte die Cavalerie seines linken Flügels, welche er dort entbehren konnte, augenblicklich nach diesem bedrohten Puncte und bald standen auch alle Regimenter des Lagers unter den Waffen, um dem bereits über Sterbaholi anrückenden Feind die Ehre des Tages streitig zu machen. Der Kampf begann auf beiden Seiten mit Hartnäckigkeit, doch hatten die Preußen die schwerste Arbeit. Ermüdet von dem bereits zurückgelegten Marsch, hatten die Bataillone kaum Zeit Athem zu schöpfen, um

die feindlichen Batterien zu erstürmen. Ehe sie sich nur zum Angriff formiren konnten, mußten die Colonnen über sumpfige Wiesen, schmale Dämme und tiefe Gräben setzen und dieß Alles unter dem entsetzlichsten Kartätschenfeuer. Dennoch wurden die Schwierigkeiten mit Ruhe und Ordnung überwunden, und ohne zu schießen, stiegen die Brandenburgischen und Pommerschen Regimenter die Bergrücken hinauf. Das Blutbad war fürchterlich; ganze Bataillone wurden von den Batterien zu Boden gestreckt, und eben als die dadurch entstandenen Lücken nicht schnell genug wieder ausgefüllt werden konnten, rückten die Oestreicher aus ihren Verschanzungen und warfen die erschöpften Preußen zurück. Jetzt eilte Schwerin herbei; sein Regiment selbst ist im Weichen, er steigt vom Pferde, ergreift die Fahne, und alle Prinzen, seinem Beispiele folgend, stellen sich an die Spitze der Angriffscolonnen. Der Soldat vergißt seine Erschöpfung, ein neuer Impuls durchläuft die getrennten Glieder, unaufhaltsam geht es vorwärts, und bald schwiegen die Kanonen des feindlichen rechten Flügels, ihrer Beschützer beraubt, welche sich hinter Maleschitz zurückzogen. Hier fiel Schwerin, die Fahne in der Hand, an der Spitze seines Regiments. Kurze Zeit vor diesem errungenen Vortheile hatte der Prinz von Schöneich die östreich. Cavalerie auf dem äußersten rechten Flügel nach heftigem Kampfe auseinandergesprengt und über Sabielitz zurückgeworfen. Während nun auf diese Weise der ganze rechte Flügel der Oestreicher im Retiriren war und ihre Flanke schon von der nahenden Cavalerie bedroht wurde, verwandte der König alle seine Kräfte auf den linken. Den Augenblick benutzend, wo durch die Angriffe Schwerin's ein Zwischenraum in der feindlichen Schlachtlinie entstand, erstürmte er eine vorwärts Holtorges liegende starke Redoute, durchbrach bei genanntem Dorfe ihre Reihen und verfolgte nun in Verbindung mit seinem linken Flügel den Feind, welcher von Berg zu Berg ziehend, von der Moldau abgeschnitten, sich auf Prag warf. Mangel an leichter Reiterei war Schuld, daß ein Theil der geschlagenen Armee, über Woschowitz gehend, entkam, und selbst Prinz Moritz von Dessau, welcher mit seinem Corps oberhalb Prag stand, konnte den Flüchtigen nichts anhaben, da ihm Pontons zum Uebergange über die Moldau fehlten. Prinz Karl von Lothringen schloß sich mit 50,000 M. in Prag ein. Er verlor an diesem Tage 5000 Gefangene, den größten Theil seiner Bagage, 60 Kanonen und 19,000 M. an Todten und Verwundeten. Der Verlust der Preußen wird auf 16,000 M. angegeben. Unter den Todten befanden sich der F.M. Schwerin, der Prinz von Holstein, Goltz und mehrere andere Generale. Oestreich verlor den F.M. Browne, welcher einige Tage nach der Schlacht in Prag an seinen Wunden starb. Friedrich II. hatte mit seinem 60,000 M. starken Heere Abends 8 Uhr, wo Prag von allen Seiten eingeschlossen ward, einen Sieg erfochten, von dem er sich selbst große Vortheile versprach. Die große Armee Maria Theresia's war vernichtet, ein Theil mit den meisten Generalen in Prag eingesperrt, das man bald durch Hunger zu bezwingen hoffte, und das ganze Reich stand dem Sieger offen. Dennoch blieb dieser blutig erkaufte Sieg ohne Folgen für den König; die Schlacht von Kollin (s. d.) gab dem Kriegstheater eine eben so plötzliche als unerwartete Wendung. R.

**Praga**, Stadt und Festung auf dem rechten Ufer der Weichsel, Warschau gegenüber, als dessen Vorstadt es gewöhnlich angesehen wird, mit 900 Häusern und 8000 Einw.

Erstürmung am 4. November 1794.

Nach dem Aufstande der Polen, im Frühjahre 1794, erhielt der in

Cherson commandirende General Graf Suwarow Befehl, mit 15,000 Mann den in Polen hart bedrängten russischen Corps zu Hilfe zu eilen und dieses Land zu unterwerfen. S. stillte den Aufruhr in den Gegenden am Dnieſter, entwaffnete dort zahlreiche polnische Abtheilungen und brach Ende August mit allen entbehrlichen Truppen, 8000 Mann stark nach Volhynien und Lithauen auf. Nachdem er die auf dem Rückzuge begriffenen Generale Buxhöwden und Markoff mit ihren Corps aufgenommen hatte, befehligte S. 12,000 Mann. Mit diesen schlug er den General Sierakowski am 17. und 19. September bei Krupizice und Brzesc. In der Nähe der letztgenannten Stadt verweilte S. 4 Wochen, weil seine Streitkräfte zu gering waren, und er von den Generalen Derfelden und Fersen keine Nachrichten erhielt. Ersterer hatte die Bestimmung, von Slonim gegen Grodno vorzurücken; Letzterer deckte mit 10,000 Mann den Abmarsch der von der aufgehobenen Belagerung Warschau's nach Südpreußen abziehenden Preußen und war dann, von Warschau aus, am linken Weichselufer heraufgezogen, um irgendwo den Uebergang auf's rechte Ufer zu bewerkstelligen und sich mit S. zu vereinigen. Fersen ging am 6. Oct. in der Gegend von Kaszienice, über die Weichsel und erfocht am 10. Oct. einen glänzenden Sieg über ein polnisches Corps unter Kosziusko bei Macziejowice (s. d.). Nach Eingang dieser Nachrichten und der Meldung von General Derfelden, daß er ohne Widerstand bis Bialystock vorgerückt sei, befahl S. die Vereinigung aller Corps vor Praga. Er selbst marschirte, am 18. Oct., mit wenig über 7000 M. von Brzesc ab, da er diesen Platz stark besetzt lassen mußte. Die schwachen polnischen Corps leisteten keinen Widerstand; S. vereinigte sich daher am 25. Oct. Morgens bei Stanislawow, 5 Meilen von Warschau, mit Fersen und schlug Tags darauf den polnischen General Mayen, welcher mit 5000 Mann bei Kobylka, 2 Meilen von Warschau, stand. Von diesem Corps entkam fast kein Mann. Am nämlichen Tage traf das Corps des General Derfelden ein, so daß im Lager bei Kobylka 22,000 unter S. vereinigt waren. Ohne Verzug wurden nun alle Vorkehrungen zum Angriffe auf Praga getroffen.

Indessen hatte General Makranowski, der nach Kosziusko's Gefangennehmung den Oberbefehl über das polnische Heer erhalten hatte, gegen 30,000 Mann, worunter 5000 Mann Reiterei und einige 1000 Sensenträger, in dem verschanzten Lager vor Praga gesammelt. Dieser Platz war in großem Abstande von dem Häuserumfange mit einer starken Verschanzungslinie umgeben, welche, mit 100 Geschützen besetzt, sich mit ihrem linken Flügel an die Weichsel, mit dem rechten an einen Sumpf lehnte, der sich bis an Strom erstreckte. Vor der äußern Linie befanden sich eine mehrfache Reihe Wolfsgruben, Verhaue und andere Hindernisse. — Praga selbst wurde durch eine zweite Befestigung vertheidigt. Der größte Theil der polnischen Streitkräfte befand sich in dem weiten Raum zwischen beiden Verschanzungslinien. Am linken, höhern Ufer der Weichsel standen 30 Kanonen, welche Praga und den Raum bis zur äußern Linie vollkommen bestreichen konnten. S. hatte sich sehr gute Nachrichten über die Lage und Stärke der Werke, so wie über die Zahl und Aufstellung der Besatzung zu verschaffen gewußt. Er recognoscirte am 29. Oct. die Verschanzungen unter Bedeckung von 16 Schwadronen und einigen 100 Kosaken, welche trotz eines heftigen Kanonenfeuers die polnischen Vorposten in die Werke zurücktrieben. Der Zweck der Recognoscirung wurde vollkommen erreicht. — Am 2. Nov. rückte das russische Heer in 3 Colonnen vor, und marschirte früh 10 Uhr in der Entfernung eines Kanonenschusses von der äußern Linie in einem wei-

ten Halbkreise auf, dessen Flügel sich an die Weichsel stützten. S. war zum Sturm entschossen, ließ jedoch, um den Feind glauben zu machen, man beabsichtige eine regelmäßige Belagerung, in der Nacht vom 2. zum 3., 4 Batterien bauen, aus welchen am 3. früh die Verschanzungen mit 86 Geschützen lebhaft beschossen wurden, während dessen die russischen Befehlshaber das Terrain vor den Werken recognoscirten. Die Polen suchten das Letztere zu hindern, indem sie ein heftiges Kanonenfeuer unterhielten und zahlreiche Schützenschwärme ausfallen ließen, welche jedoch von 2 russischen Jägerbataillonen in die Werke zurückgeworfen wurden. S. ertheilte zu dem am Morgen des 4. Nov. auszuführenden Sturm die hier im Auszuge folgende Disposition: „Früh 3 Uhr steht das Heer in 7 Colonnen zum Sturm bereit. Vor jeder Colonne marschiren 128 Schützen und 272 Arbeiter. Erstere werfen die feindlichen Vorposten und suchen in die Werke einzudringen. Letztere räumen die Verhaue weg, und tragen Faschinen, Hürden und Leitern. Vor jedem Bataillon befinden sich außerdem 30 Mann, mit Schanzzeug versehen. — Die erste Colonne auf dem rechten Flügel übersteigt die Schanzen und schneidet der Besatzung die Verbindung mit Warschau und den Rückzug über die Brücke ab. — Die 2. und 3. Colonne übersteigen mit Leitern die Schanzen, nehmen die Batterien und stellen sich auf dem Hauptplatz in Schlachtordnung auf. — Die 4. Colonne hat sich, nach Uebersteigung der Schanzen, der beiden Cavaliere und der Logements im Thiergarten zu bemächtigen. — Die 5., 6. und 7. Colonne, auf dem linken Flügel, greifen ½ Stunde später an, damit der Feind, welcher auf seinem rechten Flügel am stärksten ist, zu Detachirungen nach dem linken Flügel verleitet werde. — Die 7. Colonne sendet so schnell als möglich eine Abtheilung längs der Weichsel gegen die Brücke, um daselbst der 1. Colonne die Hand zu bieten. — Alle Colonnen greifen, sobald sie in den Schanzen sind, ohne Verzug mit Säbeln und Bajonetten an. — Die Reserven und die Regimentsgeschütze folgen 150 Schritte hinter den Colonnen. Sobald die äußere Linie genommen ist, stellen sich die Bataillone der Reserven auf die Brustwehren und lassen durch ihre Arbeiter Zugänge für die Reiterei öffnen. — Nachdem die zweite Linie genommen ist, rücken die Reserven dahin nach. Dann besetzt die Feldartillerie die äußere Linie. Der dritte Theil der Cavalerie dient ihr zur Deckung. Die beiden übrigen Drittheile bleiben hinter den Flügeln aufmarschirt. — Zwischen der 4. und 5. Colonne geht ein Kosakenschwarm, mit lautem Geschrei, beim Beginne des Sturmes, bis an die Verschanzungen vor. Die auf dem linken Flügel am Weichselufer stehenden Kosaken bilden eine halbkreisförmige Postenkette. Alle übrigen Kosaken folgen den Colonnen. — Die Truppen werden mit größtem Nachdruck gegen die bewaffneten Polen verfahren, aber Unbewaffnete und die sich Ergebenden schonen. Sobald Alles beendigt ist, fährt das Feldgeschütz auf einem passenden Platze auf und beschießt lebhaft Warschau."

Zur bestimmten Stunde standen die 7 Colonnen bereit. Die ersten beiden vom rechten Flügel befehligte Generallieutenant Derfelden. Sie bestanden zusammen aus 13 Bat., 5 Escadrons und 5 Schwadronen abgesessener Dragoner. Die 3. und 4. Colonne, 13 Bat., 10 Escadr. abgesessene Dragoner und 6 berittene Escadr., befehligte Generallieutenant Potemkin. Die drei letzten Colonnen auf dem linken Flügel, 17 Bat., 9 Escadr. und 200 Kosaken, führte Generallieutenant Fersen. Die nicht bei den Colonnen eingetheilte Reiterei wurde, unter Generalmajor Schewitzsch, in 4 Abtheilungen, 2 zu 12 und 2 zu 13 Schwadronen, zur Deckung der

Feldartillerie und der Flügel der Colonnen aufgestellt. Die Kosaken bildeten 4 Abtheilungen. Die Aufstellung des ganzen Heeres war vor dem Beginn des Sturmes folgende: Auf dem äußersten rechten Flügel, an der Weichsel, die erste Kosakenabtheilung, 350 Mann. Die erste Reiterabtheilung, rechts neben der ersten Batterie. Die ersten 4 Sturmcolonnen neben einander, in dem Raum zwischen der ersten Batterie und dem Hügel bei dem Dorfe Brudna. Die zweite Kosakenabtheilung, 425 Mann, hinter dem Sandhügel. Die zweite Reiterabtheilung hinter der zweiten Batterie, vor Brudna. Die dritte Kosakenabtheilung, 750 Mann, zwischen dem Sandhügel und dem Dorfe Targowek. Die dritte Reiterabtheilung hinter Targowek. Diese 2 Kosakendetachements und die Reiterabtheilungen 2 und 3 bewachten den weiten, zwischen der 4. und 5. Colonne gelassenen Raum, der Mitte der Verschanzungen gegenüber. Die 5. und 6. Sturmcolonne, zwischen Targowek und der dritten Batterie. Die 4. Reiterabtheilung hinter der 3. und 4. Batterie. Die 4. Kosakenabtheilung, 600 Mann, am kleinen Arme der Weichsel. Die 7. Sturmcolonne, auf dem äußersten linken Flügel am Strome.

Um 5 Uhr Morgens erfolgte durch Raketen das Angriffssignal. Im dichten Dunkel setzten sich die Colonnen in Marsch. S. hatte sich auf einen Hügel, 1000 Schritt vor der äußern Linie, begeben. Die Colonnen 1 und 2 litten in ihrem Vorrücken sehr durch das Kreuzfeuer mehrerer Batterien der Verschanzung sowohl als von einer befestigten Weichselinsel und vom jenseitigen beherrschenden Ufer. Dennoch wurden die Schanzen erstiegen und die dahinter aufgestellten Polen geworfen. Einige Schwadronen zogen durch die von den Arbeitern geöffneten Eingänge, und warfen die hier aufgestellte polnische Reiterei. Die Infanterie beider Colonnen drang mit den Feinden zugleich in Praga ein, und erreichte bald die Brücke. Hier wurden 2000 Polen niedergemacht, über 1000 in die Weichsel gesprengt, und 2000 gefangen. Die Colonne 3 und 4 überstiegen mit großen Beschwerden die vor ihnen liegenden Sandhügel. Die Soldaten warfen ihre Faschinen und Hürden von sich, um schneller vorwärts zu kommen. Als nun die Colonnen bei der hier 6fachen Wolfsgrubenlinie ankamen, konnten sie sich nur ihrer Leitern bedienen, um sie über die Gruben zu legen, und diese wurden daher mit vieler Mühe überschritten. Colonne 2 eroberte 2 detachirte Werke, drang in den innern Raum der verschanzten Linie, und trieb durch einen Bajonetangriff die gegen sie anrückende polnische Reiterei zurück. Colonne 4 eroberte mehrere Außenwerke und Batterien, drang sodann in den Thiergarten und nahm noch 5 Batterien. Hierauf wurden die hier aufgestellten feindlichen Truppen überwältigt, gegen 2000 Mann niedergemacht und viele gefangen. Ein jüdisches Bataillon, 500 Mann stark, das sich tapfer wehrte, wurde ganz vernichtet. Als diese beiden letzten Colonnen sich dem letzten Werke der innern Verschanzung nahten, sprang ein mit Pulver und Bomben gefüllter Keller in die Luft, ohne daß die Truppen dadurch in ihrem Vordringen aufgehalten wurden. Colonne 5 überwand am schnellsten die ihr gegenüberstehenden Hindernisse, überstieg die äußern und innern Verschanzungen, drang durch die Hauptstraße bis zur Brücke, und half der ersten Colonne zur Erreichung der bereits bei derselben genannten Resultate. Colonne 6 drang später in Praga ein. Colonne 7 fand große Hindernisse. Sie mußte früher als die andern 2 Colonnen dieses Flügels aufbrechen, um den vor ihr befindlichen Morast zu umgehen. Sie marschirte durch 2 Dörfer, bildete sodann Angriffscolonnen, und nahm die Werke am kleinen Arme der Weichsel. Die polnische Reiterei, welche sich ihrem Marsche

entgegenstellte, wurde mit dem Bajonet angegriffen und größtentheils in die Weichsel gesprengt; 500 Mann wurden gefangen.

Die Reserven, Artillerie und Reitercorps vollzogen die ihnen in der Disposition vorgezeichneten Bewegungen; die Cavalerie fing eine große Anzahl flüchtiger Polen auf. Nachdem die polnischen Reserven in dem Zwischenraume beider Linien geschlagen waren, drangen die Colonnen von allen Seiten in Praga ein, wo ein fürchterliches Gemetzel begann. Die Polen wichen bis an die Weichsel zurück, und da die Brücke bereits von Russen besetzt war, wurden viele tausend niedergemacht oder in's Wasser gesprengt und 3400 gefangen. Viele Häuser waren in Brand gerathen. Die russische Feldartillerie stellte sich an der Weichsel auf und brachte bald die auf dem jenseitigen Ufer aufgefahrnen polnischen Batterien zum Schweigen. Das russische Feuer verbreitete Entsetzen über Warschau. Eine Bombe schlug in den Sitzungssaal des Revolutionsrathes. Man fürchtete, die siegenden Russen würden über die Brücke in die Stadt eindringen. Aber S. hatte befohlen, daß Niemand die Brücke betreten solle. Jetzt ließ er dieselbe in Brand stecken, um Warschau vor den Drangsalen der Erstürmung zu bewahren. Auch befahl er, das Feuer auf die Stadt nur schwach zu unterhalten, und gegen Mittag ließ er es ganz aufhören.

Um 9 Uhr Vormittags war der Kampf in Praga beendet. Gegen 13,000 Polen waren todt oder verwundet, 15,000 gefangen, über 2000 in der Weichsel ertrunken. Nur 800 Mann waren über die Brücke entkommen. Die Russen fochten mit um so größerer Erbitterung, als sie glaubten, ihre im Warschauer Aufstande, im April dieses Jahres, umgekommenen Waffenbrüder rächen zu müssen. Außer den bewaffneten Polen verloren auch eine Menge anderer Personen im Gefecht und bei der Plünderung das Leben. Russischer Seits gab man den Verlust auf 580 Todte und 960 Verwundete an; die 30 Geschütze, welche auf dem linken Weichselufer aufgestellt waren, hatten mehr dazu beigetragen, als alles Geschütz Praga's. 104 Geschütze fielen in die Hände der Russen. General Burhöwden übernahm das Commando in dem zum Theil abgebrannten Praga, welches von 6 Bataillons, 10 Schwadronen und 2 Kosakenregimentern besetzt wurde. Die übrigen Truppen lagerten in dem Raume zwischen der äußern und innern Linie. — Noch am nämlichen Tage wurden die Bewohner Warschau's, welche sich unter den Gefangenen befanden, entlassen. Am 5. November Morgens erschien eine Deputation, um im Namen des Königs Stanislaus August und des Stadtrathes wegen Uebergabe Warschau's zu unterhandeln. Tages darauf wurde die Capitulation abgeschlossen. Die polnischen Truppen zogen ab, und nur 1000 Mann der königlichen Garde blieben zum Dienst im Schlosse zurück. S. gewährte einen 2tägigen Waffenstillstand, ließ den abgebrannten Theil der Brücke herstellen und ein Corps unter Fersen bei Korczew, 4 Meilen oberhalb Warschau, überschiffen, um die von Warschau abziehenden polnischen Truppen zu verfolgen. In der Nacht vom 6. zum 7. fanden unruhige Auftritte in Warschau Statt. Der Obergeneral Wawroschewski wollte, beim Abzuge der Truppen, den König und die gefangenen Russen mitnehmen, welchem Beginne das Volk Gewalt entgegenzusetzen drohte. Am 8. erschien die Warschauer Deputation auf's Neue, und forderte selbst den baldigen Einmarsch der Russen, um Ruhe und Ordnung herzustellen. Die Truppen waren abmarschirt, die Einwohner entwaffnet. Waffen und Munition wurden in Schiffe geladen, übergefahren und den Russen übergeben, die gefangenen Russen in Freiheit gesetzt. — Am 9. November früh zog S. mit der Armee in Warschau ein, und ließ

Ende des Monats, nachdem die polnischen Corps überall aufgelöst waren, die Winterquartiere beziehen. Er selbst wurde von der Kaiserin zum Feldmarschall erhoben. Der Sturm auf Praga entschied Polens Schicksal. (Vergl. Versuch einer Kriegsgeschichte des Grafen Suwarow, von Anthing. 3. Band.) Z.

**Prahmen** nennt man platte Fahrzeuge, welche in die Wassergräben der Festungen zur Gemeinschaft mit den Außenwerken und der gedeckten Wege da gebraucht werden, wo entweder keine Brücken zur Communication vorhanden, oder diese vielleicht schon zerstört sind. Die sogenannten Kanonen- oder Stück-Prahmen, sind in der Regel mit einer Kanone oder Haubitze bewaffnet, und werden bei Ueberschwemmungen gebraucht, um für Landbatterien unerreichbare Puncte zu beschießen, theils auch zum Einschiffen schwerer Geschütze. P.

**Prätorianer.** Die Errichtung dieser Truppe als kaiserliche Leibwache, geschah unter dem Kaiser Octavianus Augustus. Die Soldaten derselben erhielten außer mehreren anderen Vorrechten doppelten Sold, waren in 9 bis 10 Cohorten, jede 1000 Mann zu Fuß und zu Pferde stark, eingetheilt und garnisonirten nur zum Theil in Rom. Tiberius verlegte das ganze Corps in die Hauptstadt, ließ für dasselbe ein befestigtes Lager errichten und baute Kasernen. Seitdem stieg der Einfluß dieser Leibwache auf die Staatsangelegenheiten; sie sah sich bald als die Hauptstütze des Thrones an und war es auch, und um sich ihrer Treue zu versichern, schmeichelte man ihrer Eitelkeit und gestattete ihr viele Freiheiten. Kaiser Claudius (reg. v. 41—45) war der Erste, der durch die Wahl dieser Truppen den Thron bestieg. Er versprach jedem P. 600 Thlr. und wurde von ihnen triumphirend durch die Kasernen auf den Markt getragen. Kaiser Vitellius, welcher im J. 69 nur 8 Monate regierte, verstärkte die P. bis auf 16 Cohorten.

Nach dem Tode des Kaisers Commodus (reg. v. 180—192) ermordeten die P. dessen Nachfolger Pertinax nach einer Regierung von drei Monaten, und boten die Krone förmlich an den Meistbietenden aus. Einer der reichsten Schwelger Roms, Didius Julianus, erstand dieselbe, indem er den Schwiegervater des ermordeten Pertinax, Namens Sulpician, überbot und jedem der 16,000 P. 6250 Drachmen oder 1300 Thlr. versprach. Dieser Kaiser wurde schon nach zehn Wochen hingerichtet und der Uebermuth der P. von dem neuen Kaiser Septimius Severus auf das Strengste bestraft. Vor seinem Einrücken in Rom ließ er den P. den Befehl zugehen, sich unbewaffnet auf einer Ebene vor der Stadt zu versammeln. Sie gehorchten, wurden aber hier von einer starken Abtheilung der illyrischen Armee umringt, das ganze Corps aufgelöst und 30 Stunden von Rom entfernt. Später entschloß sich Severus doch dieses so nothwendige als gefährliche Corps nur in veränderter Weise wieder herzustellen und es bis auf 50,000 Mann zu verstärken. Früher hatten die Prätorianer ihre Werbeplätze nur in Italien gehabt; Severus formirte sie aus dem Kern der an den Grenzen stehenden Legionen und hob dazu die körperlich stärksten, tapfersten und wegen ihrer Treue erprobtesten Mannschaften aus. Der Dienst, welchen sie um die Person des Monarchen zu leisten hatten, wurde zur Ehrensache und diente als Auszeichnung. In Folge dieser Maßregeln wurde die italienische Jugend dem Waffendienste entfremdet, während das drohende Ansehen und die rauhen Sitten dieser Menge Barbaren — wie die Römer die andern Völker nannten — die friedlichen Einwohner der Hauptstadt in Schrecken setzten. Aber der Kaiser wollte, daß die übrigen Legionen die P. als das höchste Vorbild militairischer Ordnung ansehen sollten; zugleich war er überzeugt,

daß eine stets schlagfertige Truppe von 50,000 Mann, welche den andern Truppen in der Kriegskunst weit überlegen war, das beste Mittel sei, jeden Keim von Widerspenstigkeit in der Geburt zu ersticken und dem Reiche für immer Sicherheit zu gewähren. Die Befehlshaberstelle über dieses eben so furchtbare als vom Kaiser geliebte Corps wurde nun der wichtigste Posten im Reiche; der Präfectus Prätorio war stets um den Kaiser, um seine Befehle augenblicklich zu vollziehen, und bald war seine Gewalt nicht viel geringer als die des Kaisers selbst. Unter Sever bekleidete diesen Posten Anfangs sein Günstling Plautius, später der gelehrte Ulpianus. Aber noch unter diesem Kaiser begann die Disciplin der P. zu erschlaffen; er schmeichelte ihrer Eitelkeit, erlaubte ihnen goldene Ringe zu tragen, ihre Frauen mit in das Lager zu nehmen, und nahm an den meisten ihrer Vergnügungen persönlich Theil. Die Officiere glaubten nur durch eine erhöhte Prunksucht ihr Ansehen über die Soldaten behaupten zu können. Von da an wuchs die Macht und die Demoralisirung der P. immer mehr. Kaiser Heliogabalus wurde von ihnen ermordet (222), und Alexander Severus auf den Thron gehoben. Als dieser tugendhafte Kaiser durch den Präfectus Prätorio, den weisen Ulpianus, einige Reformen unter ihnen vornehmen wollte, wurde auch dieser zu den Füßen des Kaisers selbst umgebracht. So gering war die Macht des Letztern und so groß die Gewalt der P., daß er den Hauptanstifter des Aufruhrs Epagathes nicht anders zu bestrafen wagte, als durch Entfernung von Rom und Ertheilung des ehrenvollen Postens eines Präfecten von Aegypten.

Vom Jahre 230—240 befand sich die Regierung Roms lediglich in den Händen der P.; sie setzten die Kaiser nach Willkür ab, und mehrere fielen von ihren Händen. (Maximinus und sein Sohn, Maximus, Balbinus ꝛc.) Auch der Mord des Kaisers Aurelianus (275) wurde nicht bestraft, und sein Nachfolger, der 75jährige Tacitus, machte sogar den P. unter dem Namen: Gratification, ansehnliche Geschenke. Diese ausschweifende Macht der P. wurde zuerst durch den Kaiser Diocletian (reg. v. 284—304) gebrochen. Durch weise Maßregeln hob er allmälig ihre Vorrechte auf, verminderte ihre Anzahl und ersetzte sie endlich ganz durch zwei treue illyrische Legionen, welche unter dem neuen Namen: Jovianer und Herculianer den Dienst der kaiserlichen Garden versahen. Sie zählten 12,000 M. und waren jeder mit 5 Spießen — die mit Blei ausgegossen — bewaffnet, welche sie von großer Entfernung aus mit vieler Geschicklichkeit zu werfen wußten. Kaiser Maxentius (311), von einem andern Gesichtspuncte ausgehend, betrachtete die P. als die Stütze des Thrones, stellte sie in ihrer frühern Anzahl wieder her und ertheilte ihnen die alten Vorrechte. Doch die Herrschaft der P. sollte bald ihr Ende erreichen. Maxentius wurde von seinem Mitbewerber um die Krone, Constantin (der Große genannt) d. 18. Oct. 312 bei Saxa Eubra unweit Rom geschlagen und verlor Leben und Reich. Die P., welche von Constantin keine Gnade erwarteten, fochten in dieser Schlacht mit ausgezeichneter Tapferkeit und bedeckten gliederweise das Schlachtfeld. Der größte Theil derselben fand einen ehrenvollen Tod. Die Ueberlebenden wurden entwaffnet aus dem Soldatenstande gestoßen, ein anderer Theil unter die Grenzlegionen vertheilt, und ihr Lager und ihre Kaserne niedergerissen. (Vergl. Alexander Adam, Handbuch der römischen Alterthümer. 2 Bände. — Gibbon, histoire de la décadence et de la chute de l'empire romain. Tom. I—V. — Cajus Suetonius, Leben des Augustus und Tiberius.)

Gtz.

**Praxis, Praktiker.** Diese Wörter dürfen hier deßhalb nicht fehlen, weil sie für den Militair von hoher Bedeutung sind, oft aber ganz unrichtig gedeutet werden. So spricht man z. B. von „praktischem Dienst," während doch jeder Dienst praktisch ist. Ob dabei nur der Geist oder zugleich auch der Körper thätig sei, kann nicht als Unterscheidungsgrund gelten; denn jeder Dienst besteht in Vollziehung von Befehlen, in Ausübung von Pflichten, wobei Geist und Urtheilskraft auf mancherlei Weise in Anspruch genommen werden. Häufig wird aber unter „praktischem Dienste" nur das Handwerksmäßige der militairischen Thätigkeit verstanden, was jedenfalls eine zu eng gezogene Grenze ist, und der Ausbildung der praktischen Tüchtigkeit großen Eintrag thut, weil hierdurch der Schlendrian begünstigt wird. Die Praxis ist der Theorie (s. d.) keineswegs entgegengesetzt, sie stehen vielmehr beide in der engsten Wechselwirkung und müssen sich gegenseitig ergänzen. Ohne praktische Uebung und Erfahrung gibt es keine tüchtige Theorie. Aber ohne Theorie ist auch keine ächte Praxis denkbar, und das, was man so nennt, ist dann nichts weiter als Routine, höchstens Empirik. Der Routinier handelt nur so, wie er es von Andern gesehen; der Empiriker stützt sich nur auf die selbst gemachten Erfahrungen. Der Praktiker hingegen benutzt zugleich die Erfahrungen Anderer, nachdem die Theoretiker deren Solidität untersucht, das Wesentliche vom Unwesentlichen geschieden haben. Der gute Praktiker hat sich mit der Verschiedenheit der Mittel und Zwecke, mit den Ursachen, Wirkungen und Folgen der Erscheinungen in seinem Wirkungskreise bekannt gemacht, entweder auf theoretischem Wege, d. h. durch Belehrung aus Büchern, oder durch selbstständiges Nachdenken; er ist sich mithin der Gründe für sein Handeln bewußt, er handelt überhaupt mit Einsicht in die Verhältnisse, mit Berücksichtigung aller ihm bekannten Nebenumstände und seiner eigenen Lage. Der gute Praktiker muß also seinen Zweck früher und sicherer erreichen, da die Mittel und Wege ihm genau bekannt sind, und die eintretenden Hindernisse ihn wenigstens nicht ganz unvorbereitet finden. Der schlechte Praktiker hat von dem Allen keine, oder nur sehr verworrene Begriffe; er wird mithin unschlüssig, welchen Weg er einschlagen soll, oder er handelt in Uebereilung und ohne Ueberlegung. Das Gelingen seiner Unternehmungen hängt folglich mehr vom Zufalle, als von den ergriffenen Maßregeln ab. Da aber, wie das Sprüchwort sagt, die Gottheit der Dummen Vormund ist, so trägt sich's bisweilen zu, daß ihre Unternehmungen vom Glück gekrönt werden. — Unwissenheit kann tolldreist, wissenschaftliche Bildung kann allzu vorsichtig im Handeln machen, dieß hängt aber mit dem Temperament zusammen; es ist daher allerdings möglich, daß der gute Praktiker *) ein schlechter Theoretiker, und umgekehrt der gute Theoretiker ein schlechter Praktiker sein kann. Das ist aber keineswegs in der Natur der Theorie begründet; denn nur eine fehlerhafte Theorie hat nachtheilige Folgen für das praktische Handeln.

Unpraktisch nennt man Jeden, der Alles ungeschickt und verkehrt anfängt, und namentlich an der Spitze seiner Truppe jeden Augenblick in Verlegenheit kommt, wenn irgend etwas ihn überrascht. Man muß aber hierbei unterscheiden, ob Mangel an Fähigkeit, oder Mangel an Uebung die Schuld davon trägt. Mancher Officier, der z. B. nach mehrjähriger Dienstleistung im Generalstabe an die Spitze eines Bataillons oder Regiments gestellt wird, dürfte in der ersten Zeit von jüngeren Officieren an mechani-

*) Man sollte hier eigentlich sagen: der glückliche Praktiker.

scher Fertigkeit übertroffen, und deßhalb für unpraktisch gehalten werden. Aber nach wenig Wochen oder Monaten ist er routinirt; der Geist bewegt sich wieder frei, und er wird täglich mit um so größerer Sicherheit auftreten, je höher der theoretische Standpunct ist, von welchem auch er die Gesammtthätigkeit seiner Untergebenen betrachtet.

Es gibt ferner einen Takt im Urtheilen und einen Takt im Handeln, die man beide nicht immer vereint findet. Der erstere darf dem Theoretiker nicht fehlen; der letztere ist dem Praktiker nöthig und wird angeboren. Dieser Takt ist das sogenannte praktische Talent, welches im gewöhnlichen Leben den Mangel an gründlicher Theorie ersetzen kann und auch wirklich ersetzt. Männer von solchem Talent werden daher gewöhnlich als Beispiel aufgestellt, wenn man Lust hat, die Entbehrlichkeit der Theorie zu beweisen. Aber der Schluß ist dessenungeachtet falsch; denn solche Männer würden durch Hilfe der Theorie in den Stand gesetzt werden, weit Größeres zu leisten, so wie alle diejenigen, die kein praktisches Talent besitzen, nur durch Hilfe der Theorie zu brauchbaren Menschen gebildet werden können. Dieser Unterschied des Taktes und Talents spricht sich vorzugsweise im Officierstande aus. Der Eine ist vielleicht ein guter Exerciermeister, versteht aber minder gut, seine Compagnie oder Schwadron nach Ort und Umständen gegen den Feind zu gebrauchen. Der Andere ist zwar ein guter Anführer, aber ein minder guter Befehlshaber im weitern Sinne, denn er trägt zu wenig Sorge für die Bedürfnisse der Untergebenen, er weiß sich nicht immer Gehorsam zu verschaffen ꝛc. Man kann also zu etwas Talent haben, und dennoch im Allgemeinen ohne Takt sein. Wer aber viel Takt hat, wird in der Regel auch talentvoll sein, in sofern man nur vom praktischen Handeln spricht. (Vergl. die Artikel: Empiriker, Routinier und Theoretiker.) Pz.

**Predil**, ein zu den karnischen Alpen gehörender Gebirgszweig, insbesondere ein Bergkegel, an welchem die Straße von Görz nach Tarvis hinläuft.

Erstürmung des Forts auf dem Predil, am 18. Mai 1809.

Erzherzog Johann, auf dem Rückzuge aus Italien außer Stande, dem nachdringenden Vicekönige von Italien den Eintritt in die östreichischen Staaten zu wehren, stellte seine Nachhut bei Tarvis auf, und überließ die Sperrpuncte Malborghetto und Predil ihrem Schicksale. Das Fort auf dem Predil vertheidigte den Paß, durch den die obengenannte Straße führt, in seiner ganzen Breite. Es war ein mit Brustwehren umgebenes, aus Holz gezimmertes Blockhaus, und lehnte sich auf der einen Seite an Abgründe, auf der anderen an steile, mit Schnee bedeckte Felsen. Zur Vertheidigung hatte es gegen 300 Mann mit 10 Geschützen, befehliget von dem Ingenieurhauptmann Herrmann, auch einen Vorrath von Lebensmitteln auf 6 Wochen. General Serras war seit dem 14. Mai durch diese Feste am Vordringen nach Kärnthen aufgehalten worden; er beschoß sie am 17. mit einer einzigen Kanone, die man hatte aufstellen können, machte Vorbereitungen zum Sturme und ließ die Besatzung noch einmal auffordern. Herrmann erwiderte: „er sei entschlossen, für sein Vaterland zu sterben," — und die Besatzung gelobte sich feierlich, lieber zu fallen, als sich zu ergeben. Am 18. Mai unternahm Serras mit 3 Bat. und den gesammten Grenadieren seiner Division den Angriff. Nach großem Verluste und wiederholten Anstrengungen wurden die Brustwehren genommen; allein das Blockhaus unterhielt noch immer sein fürchterliches Feuer. Die Franzosen versuchten vergebens, die hölzerne Verkleidung einzureißen, und legten endlich Feuer an. Da nahm der Commandant den Rest seiner Besatzung und warf sich unter die

Stürmenden. Er selbst fällt, mehrfach verwundet, mit ihm seine ganze Mannschaft, und erst die Nacht gelang es einigen Verwundeten zu entkommen und dem Erzherzoge Meldung von dem Falle Predils zu machen. (Vergl. Pelet Feldzug im Jahre 1809. — Das Heer von Inneröstreich.)

T.

**Prenzlau**, Hauptstadt des preußischen Kreises gleiches Namens, sonst auch die der Uckermark, an der Ucker und dem Prenzlauer- oder Uckersee, mit 10,000 Einwohnern.

Gefecht am 28. October 1806.

Der König von Preußen hatte auf dem Rückzuge nach der unglücklichen Schlacht von Jena den Oberbefehl über die Trümmer seines Heeres dem General der Infanterie Fürsten von Hohenlohe übertragen. Dieser beschloß, sie von Magdeburg an die Oder zurückzuführen, hatte am 21. October 41 Bat., 155 Schwadronen und die Trümmer von 5 Füselierbrigaden unter den Waffen, und mußte, über Rathenow, Fehrbellin, Templin und Prenzlau nach Stettin marschirend, einen Marsch von 35 Meilen zurücklegen. Der Fürst hoffte sich unterwegs mit der Abtheilung des Herzogs von Weimar zu vereinigen, welche über Wolfenbüttel marschirt war, um die Elbe bei Sandau zu überschreiten. Ohne die Märsche Hohenlohe's hier einzeln anzugeben, sei nur bemerkt, daß die Nachhut von 22 Bat., 32 Schwadr., ungefähr 10,000 Mann, unter General Blücher, vom Corps getrennt wurde (s. Blücher und Lübeck), und daß die feindlichen Corps von Bernadotte, welches Blüchern folgte, Lannes, dem sich Spandau am 25. October ohne allen Widerstand ergab, Augereau und die Reiterei Murat's, welche größtentheils bei Roßlau die Elbe überschritten, die zurückgehenden Preußen mit angestrengter Thätigkeit verfolgten. Hohenlohe marschirte Anfangs in einer, dann in zwei Colonnen, und zerstückelte seine Streitkräfte nach und nach immer mehr, da ihm die Feinde auf allen Puncten folgten und vorauszueilen suchten. — Bei Zehdenick am 26. Oct. wurde der die Seitendeckung rechts bildende General Schimmelpfennig von Murat völlig geschlagen; die Trümmer seiner 20 Schwadronen retteten sich nach Prenzlau und gingen von da ohne Aufenthalt nach Stettin zurück. 15 Schwadronen unter Oberst Wiersbitzky dagegen hatten bei Liebenwalde alle Versuche des Gegners, über die Havel zu setzen, glücklich vereitelt, zogen sich erst, durch jenes unglückliche Gefecht bei Zehdenick gezwungen, am 26. Abends zurück, erreichten am 28., über Angermünde, Schwedt und Garz, Stettin, gingen aber sogleich wieder auf dem Wege nach Prenzlau bis Löcknitz vor, um zur Aufnahme der Hauptmasse Hohenlohe's bereit zu sein. Dieser war von dem zuerst angegebenen Wege links abgewichen, stand am 26. Oct. um 9 Uhr früh bei Gransee, 3½ Meile von Neu-Ruppin, und verweilte dort mehrere Stunden, um das Eintreffen der Nachhut Blücher's zu erwarten, und wendete sich endlich, da dieses unausführbar war, gegen Fürstenberg. Der zweiten Colonne Reiterei wurde befohlen, über Schönermark zu marschiren. Der Fürst beabsichtigte, mit der Infanterie den 27. bis Prenzlau zu gehen, und hatte in Boizenburg Lebensmittel für dieselbe zusammenbringen lassen. Als aber, nach einem wiederum unnöthigen Aufenthalte bei Lychen, seine ersten Abtheilungen vor Boizenburg eintrafen, besetzten französische Reiter des Generals Milhaud bereits diese Stadt. Ein schneller Angriff würde sie bald vertrieben haben; allein wie Thatkraft und Entschlossenheit in den Unglückstagen, von welchen wir sprechen, von den höheren preußischen Anführern überhaupt völlig gewichen zu sein schienen, so auch hier. Man zauderte, und als endlich einige Abtheilungen in die Stadt rückten, vor denen die

feindlichen Reiter sogleich wichen, waren die Lebensmittel, deren man so sehr bedurfte, bereits ihnen zur Beute geworden. Zu gleicher Zeit waren auch die fünf Schwadronen, das Regiment Gendarmen, die einzige Reiterei, die der Fürst noch in der Nähe hatte, und welche die rechte Flanke decken sollten, von Murat's über Templin herangekommener zahlreicher Reiterei überwältigt und größtentheils gefangen worden. Dem Fürsten blieb daher nichts übrig, als die hungernden Truppen so schnell als möglich nach Prenzlau zu führen. Sehr natürlich mußte ihm daran liegen, ein Zusammentreffen mit dem Feinde zu vermeiden; er schlug daher einen Umweg über Schönermark ein, und übertrug seinem Generalquartiermeister, dem Obersten von Massenbach (s. d.), die Führung der Vorhut. Diese traf Nachts 1 Uhr, die Colonne selbst um 2 Uhr in Schönermark ein. Von der Reitercolonne befand sich nur erst die Spitze, ein Regiment, hier. — Massenbach trifft der Vorwurf, hier persönlich verweilt, ja nicht einmal gehörige Patrouillen gegen Prenzlau vorgesendet und den Oberbefehlshaber nach seinem Eintreffen noch Stunden lang hingehalten zu haben. Endlich, da die Meldung einging, Prenzlau sei vom Feinde noch nicht besetzt, brach man dahin auf. Gegen 9 Uhr erreichten die ersten Truppen die Vorstadt; gleichzeitig kam aber auf der Templiner Straße Murat's Reiterei in Masse an. Marschall Lannes, der am 26. nach Löwenberg, am 27. nach Zehdenick vorgerückt und heute ebenfalls auf dem Marsche über Templin nach Prenzlau, dessen Fußvolk jedoch noch keineswegs heran, sondern der nur persönlich vorausgeeilt war, schickte einen Officier an den Fürsten Hohenlohe, ihm eine Capitulation anzubieten. Von diesem Officiere erfuhr man zugleich, daß der Marquis Luchesini in der Nähe sei, der, laut eingegangenen königlichen Befehles, zur Unterhandlung eines Waffenstillstandes beauftragt war. Die Aufforderung wurde abgelehnt, Massenbach aber mit dem Parlamentair entsendet, um Luchesini aufzusuchen und Stellung und Stärke des Feindes zu erkunden. Während dessen ging der größere Theil der preußischen Truppen durch Prenzlau und nahm jenseits Stellung, um Lebensmittel zu empfangen; der Gegner beschränkte sich auf das Feuer einiger Geschütze.

Ein Bataillon, 13 Schwadronen und 1 Batterie waren anfänglich vor der Stadt aufgestellt worden, um den Durchmarsch des Corps zu decken. Obgleich das letzte Regiment noch die Vorstadt durchzog, die Nachhut ebenfalls noch zurück war, wurde diese Deckungstruppe doch jetzt schon, bis auf 1 Compagnie, 3 Schwadronen, abgerufen. Murat ließ bald darauf diese 200 preußischen Reiter angreifen, und sie wurden nach rühmlicher Gegenwehr, in die Vorstadt geworfen, wo die nachdringenden Sieger auch jenes diese erst durchziehende Regiment zersprengten und gefangen nahmen. Kaum hatte man Zeit, das Thor zu schließen. Der Fürst hatte eben eine zweite Aufforderung zur Uebergabe abgewiesen, als Massenbach zurückkam und in unbegreiflicher Selbstverblendung meldete: er sei am östlichen Ufer des Uckersees gewesen, habe dort den Marschall Lannes gesprochen und beträchtliche Massen französischer Reiterei und Voltigeurs gesehen. Gleichzeitig meldete der Artilleriebefehlshaber unaufgefordert, den meisten Bataillonen fehle es an Taschenmunition; die Artillerie habe nur noch 5 Schuß auf jedes Geschütz. — Obgleich beide Meldungen deutlich das Gepräge der Unwahrheit an sich trugen, da Massenbach nur eine Stunde abwesend gewesen war und mithin nicht 5—6 Stunden Weges zurückgelegt haben konnte, die Munitionsvorräthe aber in Magdeburg ergänzt und seitdem nur wenige Schüsse gethan worden waren, raubten sie doch dem geistig und körperlich abgespannten, sonst so scharfsichtigen Fürsten, dem überdieß Murat bei einer

persönlichen Zusammenkunft sein Ehrenwort gab, dem Corps sei jeder Rückzug abgeschnitten, alle Besinnung. Er verkündete den versammelten höhern Officieren den Entschluß zu capituliren, wenn keiner ein Rettungsmittel anzugeben wisse. Alle schwiegen, und es wurde nun eine mündliche Uebereinkunft abgeschlossen, nach welcher die Officiere auf Ehrenwort entlassen wurden, die Mannschaft, mit Ausnahme der der Garde und des Regimentes König, kriegsgefangen nach Frankreich wanderte. Die hier das Gewehr streckenden Truppen bestanden aus 17 Bataillonen, 18 Schwadronen, zwischen 9 und 10,000 Mann. Je weniger sich dieses ganze Ereigniß entschuldigen läßt, um so mehr Lob verdient der Prinz August von Preußen. Dieser befehligte den Nachtrab, und war mit einem Grenadierbataillon und 5 Schwadronen Kürassieren noch eine halbe Stunde von P. entfernt, als das erwähnte Gefecht Statt fand. Der Prinz suchte, da seine Verbindung abgeschnitten, weiter unterhalb einen Uebergang über die Ucker, wobei die Kürassiere gleich Anfangs abkamen, und das 240 Mann starke Bataillon sich selbst überlassen blieb. Die Zahl der dasselbe anfallenden Franzosen stieg nach und nach bis auf 15 Schwadronen, die in verschiedenen Zwischenräumen sieben Angriffe ausführten, welche sämmtlich abgeschlagen wurden. Erst als 2 reitende Batterien eingetroffen waren, wurde das bis auf 100 Mann geschmolzene Bat. beim Uebergange über einen sumpfigen Graben überwältigt und theils niedergemacht, theils gefangen.

Murat, überzeugt, daß bei Prenzlau nur ein Theil der der Oder zueilenden preußischen Truppen in seine Gewalt gefallen sei, blieb mit seiner Hauptmasse zwar dort stehen, um die Infanterie des Marschalls Lannes zu erwarten, ließ aber sogleich die leichten Reiterbrigaden Milhaud und Lasalle, 1600 Mann, die Ucker abwärts gegen Pasewalk und auf der Stettiner Straße gegen Löcknitz abrücken. Die zweite Hauptcolonne des Fürsten Hohenlohe, 5 Bat. 30 Schwadronen, hatte die Nacht zum 28. Oct. rückwärts von Schönermark zugebracht und erhielt, wie der Ueberrest der Reiterei, am Morgen den Befehl, auf Pasewalk zu marschiren. Diese Truppen, äußerst erschöpft, ohne Oberbefehlshaber, waren in den Nachmittagsstunden an letztgenanntem Orte vereinigt, wo sie sichere Kunde von den Ereignissen bei Prenzlau erhielten. Der Anführer der Reiterei schickte noch in der Nacht Officiere aus, um dem Feind eine Capitulation anzubieten, der der Infanterie ergriff am anderen Morgen eine ähnliche Maßregel. Die Capitulation kam am 29. October früh zu Stande, und 4000 Mann, die Hälfte Reiter, mit 8 Geschützen, streckten vor den 2 französischen leichten Regimentern Milhaud's die Waffen; nur 5 Schwadronen, die in der Nacht abmarschirten, entkamen glücklich über die Oder. Gleichen, fast unglaublichen Erfolg hatte Lasalle's schwache Abtheilung, welcher die Festung Stettin, von mehr als 5000 Mann besetzt und mit Vorräthen hinlänglich versorgt, bei der zweiten Aufforderung die Thore öffnete, noch ehe das Fußvolk des Marschalls Lannes herankommen konnte. Endlich capitulirten noch am 31. October in Anclam 2300 Mann, von denen die Hälfte Reiterei, unter den beiden Generalen von Biela. Ein Theil dieser Truppen war, der ersten Colonne Hohenlohe's folgend und Prenzlau umgehend, da man am 28. das dortige Geschützfeuer hörte, von dem Commandanten zu Stettin wegen der Nähe des Feindes nicht in die Festung gelassen worden. Er hatte sich hierauf nördlich gewendet, um zu Blücher zu stoßen, oder nach der Insel Usedom überzuschiffen, und sich hiebei mit anderen gleiche Richtung nehmenden Abtheilungen vereiniget. Die ganze Truppe gelangte nach ungewissem Hin- und Hermarschiren nach Anclam, und wurde dort von

der französischen Reiterbrigade des Generals Becker ereilt, vor der, obgleich sie ungleich schwächer war, die preußischen Generale, von der Uebergabe Stettins unterrichtet, die Waffen niederlegten. (Vergl. Geschichte des Krieges von Preußen und Rußland gegen Frankreich in den Jahren 1806 und 1807.)

T.

**Presburg**, Hauptstadt der Gespannschaft gl. Namens in Ungarn an der Donau, über welche hier eine fliegende Brücke geht, mit 30,000 Einw.

Friede am 26. December 1805.

Die Schlacht von Austerlitz (s. d.) am 2. December 1805, der Ulmer Capitulation so schnell folgend, vernichtete alle Hoffnungen der dritten gegen Frankreich gerichteten Coalition. Schon in der Nacht nach der Schlacht kam der Fürst Johann von Liechtenstein als Abgesandter Kaisers Franz II. in Napoleon's Hauptquartier, um Letzterem die Geneigtheit seines Monarchen zum Frieden zu versichern und einen Waffenstillstand zu erbitten. Demzufolge fand am 4. eine Zusammenkunft zwischen Napoleon und Franz II. im Bivouac unweit Starutschütz Statt; Napoleon bewilligte dem Kaiser von Oestreich einen Waffenstillstand bis zum endlichen Frieden, und dieser versprach, den Kaiser Alexander zur sofortigen Räumung des östr. Gebiets zu vermögen. Am 6. unterzeichneten Berthier und der Fürst Liechtenstein den Waffenstillstand zu Austerlitz; der Friede wurde zu Nikolsburg, Brünn und Wien unterhandelt, und am 26. Dec. zu Presburg von Talleyrand und Liechtenstein abgeschlossen. Oestreich trat ab: 1) in Italien, alle seine erst im vorigen Frieden erworbenen venetianischen Provinzen, so daß ihm dort gar nichts mehr blieb; 2) in Deutschland, an Baiern: Burgau, Tyrol mit Brixen und Trient, die voralbergischen Herrschaften, Tetwangen und Argen und die Stadt Lindau; an Würtemberg: die Herrschaften Hohenberg, Nellenburg, Altorf, die Städte Ehingen, Munderlingen, Riedlingen, Mengen, Sulgau, Villingen, Bretingen und einen Theil des Breisgaues; an Baden: den übrigen größeren Theil des Breisgaues mit Constanz. Dagegen empfing es Salzburg und Berchtesgaden, dessen Kurfürst wiederum von Baiern Würzburg als Großherzogthum abgetreten erhielt. Außerdem wurde dem östr. Hause die erbliche Hochmeisterwürde des deutschen Ritterordens zuerkannt. Der Erzherzog Ferdinand von Oestreich-Este sollte für den Verlust des Breisgaues in Deutschland entschädigt werden, was jedoch niemals geschah. Baiern und Würtemberg gestand Oestreich die Königswürde mit voller Souverainität zu, diese auch dem Kurf. von Baden. Ueber 1000 □M. mit 3 Mill. Ew. betrug der östr. Verlust. Die Franzosen behielten Braunau so lange besetzt, bis die Russen das von Oestr. abgetretene Cattaro räumten, was erst der Tilsiter Friede bewirkte. — Als nächste Folge des Presburger Friedens erschien am 27. Dec. Napoleon's Decret gegen die in Neapel herrschende Dynastie, welche bald nach Sicilien fliehen mußte. Ferner gab Napoleon Ansbach an Baiern, und zwar gegen Berg, welches, mit Cleve vereinigt, N's Schwager Murat als Großherzogthum empfing. Am 12. Juli 1806 wurde der Rheinbund (s. d.) zu Paris geschlossen, und am folgenden 1. Aug. das deutsche Reich durch die Erklärung des franz. Kaisers: daß er kein deutsches Reich weiter anerkenne, aufgelöst.

R.

Gefechte im Jahre 1809.

Nach dem Siege bei Aspern (s. d.) stand der Erzherzog Karl mit der östreich. Hauptmacht auf dem linken Donauufer; der rechte Flügel erstreckte sich aufwärts bis Linz gegenüber, der linke bis Presburg und seine Posten noch weiter abwärts bis Sommerein. Presburg war ein den Oestreichern

wichtiger Punct, theils zur Verbindung mit dem zu Anfang Juni erst nach Körmend kommenden Erzherzog Johann (s. Raab), theils weil er immer die Möglichkeit bot, hier die Donau zu überschreiten und auf dem rechten Ufer gegen das französische Heer zu operiren. Es war daher auch ein Brückenkopf dort angelegt worden, und F.M.L. Bianchi hielt diesen und ein Lager auf den Höhen hinter der Stadt mit 14 Batl., 7 bis 8000 Mann, besetzt. In der Donau, die von jenen Höhen beherrscht wird, liegt oberhalb Presburg die Insel Pötsch, der Stadt gegenüber die Insel Aue oder Stadtaue, beide ungefähr ½ Stunde im Umfange habend, mit Buschwerk bewachsen und durch den Hauptstrom vom linken Ufer getrennt; der kleinere Arm fließt zwischen ihnen und dem rechten. Beide Inseln waren verschanzt und besetzt; eine große Fähre diente zur Verbindung zwischen ihnen und der Stadt. Der eigentliche Brückenkopf befand sich auf einer kleinen, vom obern Ende der Stadtaue losgerissenen Insel, die nur ein schmaler durchwatbarer Arm vom rechten Ufer trennt, auf dessen weit vorspringender Erdzunge das Dorf Engerau liegt. Dieses war nur besetzt, um den Brückenkopf und das Schlagen dreier Brücken zu decken, welche bereit lagen, wenn man auf das rechte Ufer übergehen wollte. Um dieses Brückenschlagens nicht zu bedürfen, hätte man die ganze Erdzunge, auf der Engerau liegt, verschanzen und zum Brückenkopfe machen sollen, was um so ausführbarer war, da die Donau hier gegen Mittag sich wendet, und beide obgenannte Inseln daher eben sowohl zum Schutze dieses, als jenes Brückenkopfes gedient hätten. Dem Kaiser Napoleon, der seine Macht bei Wien versammelte und sich zu einem zweiten Uebergange über die Donau rüstete, mußte Presburg ebenfalls wichtig sein, theils um Herr der Donau auch auf diesem Puncte, theils um vor einer feindlichen Unternehmung gegen seinen rechten Flügel gesichert zu sein. Er gab daher dem Marschall Davoust den Befehl, den Brückenkopf zu nehmen, ehe er vollendet sei. Der Marschall stellte drei Divisionen des 3. Armeecops in Staffeln bei Wien und Erbersdorf auf, und marschirte nur mit einer, der dritten, ungefähr 10,000 Mann stark, nach Haimburg. Von hier aus griff er bereits am 1. Juni Nachmittags, über Wolfsthal heranrückend, Engerau an, das von den Regimentern Giulay, Duca und Beaulieu besetzt war, mußte aber mit einbrechender Nacht und nach ansehnlichem Verluste wieder abziehen. Die Oestreicher arbeiteten jetzt mit verdoppeltem Eifer an der Vollendung des Brückenkopfes. Am 3. Juni früh unternahm Davoust mit verstärkten Kräften einen zweiten Angriff, zu welchem er drei französische Linienregimenter und eine Hessendarmstädtische Brigade verwendete. Der General Petit drang an der Spitze der Darmstädtischen Blänker schnell in das Dorf ein. Die Oestreicher zogen sich in den Brückenkopf zurück, der zwar noch nicht mit Pallissaden versehen, jedoch mit zwölf Geschützen bewaffnet war, die den Franzosen großen Schaden zufügten und einen Versuch, über den Arm der Donau zu setzen, vereitelten. Dennoch setzte sich der Marschall in Engerau fest, warf eine Reihe einzelner Werke auf, die hinter Engerau wegliefen, auf beiden Seiten sich an die Donau stützend, brachte Geschütz und Schiffe herbei, um einen förmlichen Angriff vorzubereiten, zog seine vierte Division nach Haimburg heran, und entsendete die dritte die Donau abwärts bis Altenburg. Blieb also auch der Brückenkopf bei Presburg in den Händen der Oestreicher, so konnten sie wenigstens dort einen Uebergang nicht mehr versuchen. — Es fiel nun bei Presburg nichts Bemerkenswerthes vor, außer daß General Bianchi am 12. Juni das Dorf Engerau und die Batterien des Feindes beschießen ließ, der seine Truppen aus der Schuß-

weite zurückzog. Ein Versuch desselben Generals, sich einer oberhalb, dem Ausflusse der March gegenüber in der Donau gelegenen, von den Franzosen besetzten Insel zu bemächtigen, schlug fehl. Am 26. Juni endlich ließ Davoust, der seine Aufstellung bei Kitsee genommen, den General Bianchi auffordern, den Brückenkopf und die Inseln zu übergeben, widrigenfalls er die Stadt beschießen lassen werde. Eine abschlägliche Antwort erfolgte, und die Beschießung begann in der That gegen Mitternacht. Aufforderung und Beschießung wiederholten sich am 27. und 28. Juni. 123 Häuser waren zerstört, weit mehr beschädigt worden. In der Nacht vom 29. zum 30. Juni ließ der Marschall einen Ueberfall gegen die Aue ausführen, durch welchen das äußerste Ende derselben in seine Gewalt kam. Am 3. Juli mußte er, durch die Division Severoli von der italienischen Armee abgelöst, nach der Lobau abrücken (s. Wagram). — Erzherzog Johann, der am 23. Juni in Presburg eingetroffen, wurde befehligt, einen Uebergang auszuführen, um die Aufmerksamkeit des Kaisers Napoleon auf sich zu ziehen. Er ließ eine Brücke von Presburg nach der Aue schlagen und vereinigte seine Truppen im Brückenkopfe daselbst; allein es blieb bei den Vorbereitungen; die bis zur Nacht aufgeschobene Unternehmung wurde durch ein großes Gewitter in dieser Nacht vom 4. zum 5. Juli völlig vereitelt, und Tages darauf mußte sein Corps nach Wagram aufbrechen (s. Wagram). — Presburg mit seinem Brückenkopfe blieb bis zum Waffenstillstande in den Händen der Oestreicher. Ungewöhnlich ist es allerdings, eine nicht befestigte Stadt zu beschießen; allein die Franzosen wollten dadurch allerdings einen Brückenschlag und die Fortsetzung der Befestigungsarbeiten verhindern, und sahen übrigens Presburg als wirklichen Waffenplatz an, da viele Truppen und Kriegsvorräthe darin aufgehäuft waren. (Vergl. Feldzug von 1809, von Pelet. — Geschichte des Feldzuges 1809, von Valentini. — Das Heer von Inneröstreich im Jahre 1809.)

T.

**Preston**, Stadt in der engl. Grafschaft Lancaster, am Ribble, mit 24,000 Einwohnern.

Schlacht am 17. August 1648.

Während der unglückliche König Karl I. von England von dem Parlamente gefangen gehalten wurde, dauerte der Kampf zwischen den verschiedenen Parteien, doch meist zum Nachtheile der Königlichen, in England und Schottland fort. Cromwell schlug die Letzteren 1648 in Wallis, Fairfax zerstreute einen Aufstand derselben in der Provinz Kent; allein nichts destoweniger ließ diese Partei den Muth nicht sinken, organisirte in der Grafschaft Esser ein neues Heer, und rechnete namentlich auf den Beistand Schottlands. Auch in den Provinzen York, Cumberland und Westmoreland zog sich ein königliches Corps zusammen. Inzwischen rückte eine schottische Armee unter dem Herzoge von Hamilton am 11. Juli in England ein. Allein anstatt unverzüglich auf London zu marschiren, wo das Parlament nicht abgeneigt war, sich gegen die Independenten zu erheben, ließ Hamilton 40 kostbare Tage verstreichen, während welchen er im Norden von England stehen blieb, ohne dort einen Feind gegen sich zu haben, da die Streitkräfte Cromwell's zu dieser Zeit in den verschiedenen Provinzen Englands zerstreut standen. Endlich brachen die Schotten nach Carlisle auf, vereinigten sich dort mit einem engl. Corps von 4000 M. Infant. und 800 Pferden unter Langdale, drangen von da in die Provinz Westmoreland, und machten hier abermals einen Halt, bis Mangel an Lebensmitteln sie zwang, in die Grafschaft Lancaster einzurücken und sich Preston zu nähern, wo man eine

Verstärkung von 3000 M. unter Monroe erwartete. Cromwell hatte die Unthätigkeit seiner Gegner trefflich benutzt, um seine Streitkräfte zu concentriren, hatte sich namentlich mit dem General Lambert vereinigt, war, nachdem er sich stark genug fühlte, seinem Gegner in die Grafschaft York gefolgt, überschritt in der Nacht zum 18. August den Ribble und traf die Schotten vor Preston, 12,000 M. Infant. und 5000 Reiter stark, in einem Lager. Sofort ließ er die Engländer, welche die Avantgarde bildeten, angreifen und nach einem vierstündigen hartnäckigen Gefechte nach Preston zurückwerfen. Hamilton glaubte so wenig an die Anwesenheit Cromwell's, daß er trotz mehrfacher Aufforderungen nicht zu bewegen war, den Engländern Hilfe zu senden. Erst als die Parlamentscavalerie mit den flüchtigen Königlichen zugleich in die Stadt drang, eilten die Schotten zum Beistande herbei. Jetzt war es zu spät. Zwar schlug man sich in den Straßen mit großer Erbitterung, allein die englische Reiterei war bereits in Unordnung gebracht und zog sich auf der Straße nach Lancaster zurück, wobei sie 500 Pferde verlor. Nach einem sehr blutigen Kampfe und großen Verlusten mußte sich Hamilton entschließen, die Stadt aufzugeben, und nahm auf Flintenschußweite hinter derselben eine neue Stellung. Die einbrechende Dunkelheit machte dem Gefechte ein Ende. Die Schotten hatten 1000 Todte, 4000 Gefangene und den größten Theil ihrer Munition verloren. Hamilton trat noch in der Nacht mit dem Reste seines Heeres, 7—8000 M. Inf. und 4000 Reiter, den Rückzug nach Wiggham an. Cromwell folgte ihm am andern Morgen mit 3000 M. Infant. und 2500 Dragonern, und machte noch viele Gefangene. Noch am 19. erreichte Hamilton Warrington, ließ dort eine starke Besatzung zurück und setzte den Rückzug über Kamptwich nach Exeter fort, wo indessen die Parlamentstruppen mit ihm zugleich eintrafen, Halt zu machen zwangen, die noch geringen Reste seines Corps zersprengten, ihn selbst aber gefangen nahmen. Warrington hatte sich schon Tags vorher ohne Schwertstreich an Cromwell ergeben, und nur einige kleine Abtheilungen Reiterei erreichten die Provinz Cumberland, wo sie sich mit Monroe vereinigten. Durch diese Schlacht waren die Hoffnungen, den König zu befreien, mehr als je verschwunden. Wenige Tage darnach ergab sich Colchester; Cromwell, dessen Verluste nicht angegeben sind, rückte in Schottland ein, blokirte Berwick und Carlisle, und bedrohte selbst Edinburgh. (Vergl. Histoire d'Angleterre, par de Rapin Thoyras. — Raguenet, Histoire de Cromwell.)

27.

**Prestonpans**, Stadt in der Grafschaft Haddington in Südschottland, an der Südseite des Meerbusens Forth mit einem Hafen und 1600 Einw.

Schlacht am 21. Sept. 1745.

Der östreichische Erbfolgekrieg, welcher die britischen Heere auf dem festen Lande beschäftigte, schien dem französischen Hofe die günstigste Gelegenheit darzubieten, eine Diversion zu Gunsten des Hauses Stuart zu unternehmen. Schon zu Anfange des Jahres 1744 ward ein Geschwader in Dünkirchen ausgerüstet, das der Marschall von Sachsen mit einem Heere von 15,000 Mann nach den britischen Inseln bringen sollte, und in einem Augenblicke, wo die unzufriedenen Hochländer zum Kampfe bereit und alle Häuptlinge einig waren, hätte dieser Angriff verderblich werden können; aber während man die Truppen einschiffte, erhob sich ein Sturm, durch welchen mehrere Fahrzeuge scheiterten, und das Unternehmen ward um so mehr aufgeschoben, als auch die vereinigte französisch-spanische Flotte bei Toulon (am 22. Febr. 1744) vom englischen Admiral Matthews geschla-

gen worden war. — Des sogenannten Prätendenten (Jacob Eduard Franz, Sohn des 1689 abgesetzten Jacob's II.) ältester Sohn, Karl Eduard, war nach Frankreich gekommen, um sich an die Spitze seiner Anhänger zu stellen. Ungeduldig über die Zögerung des französischen Hofes beschloß er nach Schottland zu gehen, und, gegen die Wünsche seiner Anhänger, auch ohne Frankreichs Beistand das Unternehmen zu wagen. Die Niederlage, welche das britische Heer den 11. Mai 1745 bei Fontenay (s. d.) erlitten hatte, befestigte ihn in dem Entschlusse, einen Angriff auf ein Land zu machen, wo er viele Freunde hatte, und wo in dem Augenblicke ihm keine feindlichen Streitkräfte gegenüberstanden. Er bestieg auf der Insel Belisle (auf der Westküste von Frankreich) ein kleines Fahrzeug, das im Monat Juli 1745 unter dem Geleite eines Kriegsschiffes absegelte. Beide Fahrzeuge waren von einigen Freunden des Hauses Stuart ausgerüstet worden, die später von dem französischen Hofe Entschädigung erhielten. Karl Eduard hatte Waffen für 900 Mann, etwa 4000 Pf. Sterling und sieben Gefährten bei sich, die aber wenig vom Kriege verstanden. Die Schiffe steuerten nach dem westlichen Hochlande. Das größere bestand auf der Fahrt ein so hartnäckiges Gefecht mit einem englischen Kriegsschiffe, daß es Rettung in einem Hafen suchen mußte; das kleinere aber erreichte die schottische Küste, wo der Prinz im Anfange des Monats August zu Moidart, auf dem Gebiete seines treuen Freundes, des mächtigen Häuptlings von Clanronald, mit seinem kleinen Gefolge landete. Bald waren gegen 1800 Hochländer um ihn versammelt. Die Anführer waren Grundeigenthümer, welche auf ihren Gütern Bauern ausgehoben hatten; aber keiner von ihnen kannte den Krieg, und nur wenige waren je in einem Gefechte gewesen. Es entging den Hochländern nicht, wie wenig die Streitkräfte des Prinzen dem gefährlichen Unternehmen gewachsen waren, und nur mit Mühe konnten seine vertrautesten Freunde sie überreden, daß die Anhänger des Hauses Stuart zahlreich und treu wären und fremden Beistand entbehren könnten. In Glenfinnan erhob der Marquis von Tullibardine, einer der standhaftesten und mächtigsten Freunde des Hauses Stuart, das Banner des Prinzen, und rief ihn zum Statthalter des Reichs aus. Nirgends glaubte man an seine Landung, als er plötzlich in der Nähe der Feste William erschien, und dort zwei Abtheilungen der königlichen Kriegsvölker überfiel und entwaffnete. Diese Botschaft verbreitete selbst in England Bestürzung, und der fürstliche Abenteurer verdankte sein Kriegsglück zum Theil den übereilten und zuweilen verkehrten Maßregeln der Regierung. Der größte Theil der königlichen Kriegsmacht, die unter dem Oberbefehl des Generals Cope stand, war gegen das Hochland aufgebrochen, um den Empörern entgegenzugehen, erhielt aber die Nachricht, daß die Hochländer den unzugänglichen Gebirgspaß Corryarik besetzt hätten, der selbst gegen eine überlegene Macht sich leicht vertheidigen ließ. Ein Gefecht in den gefährlichen Pässen vermeidend, zog Cope nordwärts nach Inverneß. Der Prinz dagegen stieg mit seinen unerschrockenen Hochländern in das offene Niederland hinab, besetzte Perth und Dundee, und rief seinen Vater zum Könige von Großbritannien aus. Er stand jetzt an der Spitze von ungefähr 3000 Mann, die jedoch meist schlecht bewaffnet waren, setzte über den Tooth, erschien am 20. September vor dem wehrlosen Edinburgh, wo Verwirrung und Schrecken herrschten, und besetzte es mit 800 Hochländern. Während der Prinz den Namen eines Reichsverwesers annahm, hatte sich Cope längs der Ostküste hinabgezogen, und als er über das Meer nach Dunbar gekommen war, rückte er mit einem durch Reiterei verstärkten Heerhaufen gegen die Hauptstadt. Die Hochländer beschlossen, ihm entgegenzu-

gehen und ihm eine Schlacht anzubieten, da viele Freunde des Hauses Stuart nur auf den glücklichen Erfolg des Kampfes warteten, um sich für Karl Eduard zu erklären. Die königliche Kriegsmacht wählte eine sehr günstige Stellung bei P., wo sie links von einem Moraste, im Rücken vom Meere, und in der Front von einem tiefen und breiten Graben gedeckt war. Die Hochländer, welche auf einem Umwege dem Feinde entgegenkamen, sahen mit Bestürzung die Schwierigkeiten, die sie zu überwinden hatten; als sie aber unter dem Schutze der Nacht auf einem verborgenen und unbewachten Pfade durch den Morast gezogen waren, standen sie am 21. Sept. mit Tagesanbruch dem feindlichen Heere in Schlachtordnung gegenüber. Noch ehe Cope seine Truppen geordnet hatte, unternahmen die Schotten einen wüthenden Angriff. Die Reiterei, der Kern des englischen Corps, gerieth hierdurch in Unordnung, und die Verwirrung ward allgemein, als eine hochländische Schar, mit Sensen bewaffnet, die an 8 Fuß lange Stangen befestigt waren, diesen Angriff unterstützte. Nach der Flucht der Reiterei stürzten sich die Schotten auf das schutzlose Fußvolk, und bald ward ein blutiger Sieg erfochten. Das Schlachtfeld war mit Leichen bedeckt; das königliche Heer, mit der Kriegsmacht der Hochländer beinahe von gleicher Stärke, wurde fast ganz aufgerieben, und der Anführer floh mit den Ueberresten nach Berwick. Der Sieger sorgte mit Menschlichkeit für die verwundeten und gefangenen Feinde, und als er am folgenden Tage wieder in Edinburgh einzog, ward er von dem Volke mit Enthusiasmus begrüßt. Alle Anhänger seines Hauses, die noch unschlüssig gezögert hatten, erklärten sich jetzt für ihn, und hätte er die Bestürzung benutzt, welche die Niederlage des Generals Cope verbreitete und seinen Zug nach England angetreten, ehe die Regierung ihre Kriegsvölker aus Flandern herbeirief, so wäre die Lage der letzteren vielleicht gefährlich geworden. Erst im November rückte er in England ein und drang bis Derby, 30 deutsche Meilen von London, vor. Aber indessen waren die Truppen aus den Niederlanden angekommen, und der junge Prätendent fürchtete eingeschlossen zu werden. Er kehrte also nach Schottland zurück, schlug zwar noch eine Abtheilung königlicher Truppen bei Falkirk (d. 17. Jan. 1746), verlor aber alle seine gewonnenen Vortheile in der Schlacht bei Culloden (s. d.). Nur unter großen Gefahren, durch Verkleidung und die Redlichkeit der Leute, die den Preis von 30,000 Pf. Sterling, welche auf seinen Kopf gesetzt war, lieber nicht erwerben als ihn verrathen wollten, konnte er sich nach Frankreich retten, wo er am 10. Oct. 1746 landete. (Vergl. Lindau, die Geschichte Schottlands nach the History of the rebellion in the year 1745 by J. Home 1802. — Memoirs of the rebellion in 1745 and 1746, by the Chevalier de Johnstone, 1820.) Gtz.

**Primipulus**, siehe Triarier.

**Primzahl** oder einfache Zahl ist eine solche ganze Zahl, welche sich mit keiner andern ganzen, außer durch 1 oder durch sich selbst, ohne Rest theilen läßt, wie z. B. 2, 5, 11, 17 ꝛc. Eine zusammengesetzte Zahl dagegen hat außer 1 und sich selbst wenigstens noch einen Theiler, wie z. B. 4, 12, 16 ꝛc. Primzahlen unter sich nennt man diejenigen, wo man außer 1 keine ganze Zahl findet, die in allen zugleich aufgeht; solche sind z. B. 7 und 11, 6 und 19 ꝛc.

**Principes**, wurden bei den Römern diejenigen Soldaten genannt, welche im Treffen die zweite Linie bildeten, und hinter den Hastaten und vor den Triariern standen. Den Namen hatten sie vielleicht daher, weil sie in ältern Zeiten das erste Glied ausmachten; sie wurden aus den wohl-

habendsten Bürgern Roms gezogen. Die Waffen der Principes, Hastati und Triarii, die sie theils zur Vertheidigung, theils zum Angriff gebrauchten, waren größtentheils dieselben. Ein länglichrunder Schild (scutum) mit einem eisernen Buckel (umbo), der in der Mitte desselben hervorragte und besonders dazu diente, daß die Pfeile und Wurfspieße daran abprallten. Hinter diesem Schilde konnte sich der ganze Mann verbergen; er war 4 Fuß lang und 2½ Fuß breit, aus Holz gemacht, mit eisernen Blechen zusammengefügt und ganz mit einer Stierhaut überzogen. Alle Schilde wurden mit dem Namen der Soldaten, welchen sie gehörten, und mit der Zahl der Legion und der Manipel, unter der sie standen, bezeichnet. Ein ehrner oder eiserner Helm oder eine Sturmhaube (galea), der bis auf die Schultern herabhing, aber das Gesicht unbedeckt ließ; auf der Spitze des Helms befand sich ein Federbusch (crista), der aus Federn von allerlei Farben zusammengesetzt war. Ein Panzer (lorica), der insgemein aus Leder gemacht und mit Eisenblech, in Gestalt der Schuppen, oder eiserner Ringe, die wie Ketten in einander geschlungen waren, überzogen wurde, und von der Brust bis auf den Gürtel reichte. Anstatt des Panzers bedienten sich die meisten nur einer Platte von Erz auf der Brust. Beinharnische (ocreae), die bisweilen nur am rechten Bein getragen wurden, und eine Art Schuhe oder Bedeckung für die Füße, caliga genannt, die mit Nägeln beschlagen waren. Ein Schwert (gladius) und zwei lange Wurfspieße (pila). Das Schwert war vor dem punischen Kriege einschneidig; dann vertauschte man es mit dem spanischen Degen, der zum Hieb und Stoß gleich geschickt war. Es hing an der rechten Hüfte am Gürtel (cingulum militare), der über das Kriegskleid (sagum) ging; doch wurde es nicht immer am Gürtel, sondern auch an einem über die Schulter laufenden Gehänge (balteum) getragen. Bei einem Angriffe eröffneten gewöhnlich die leichten Truppen (velites) das Gefecht, und wenn sie zurückgeschlagen wurden, so zogen sie sich entweder durch die Zwischenräume der Glieder oder um die Flanken zurück. Hierauf rückten die Hastati vor; wurden auch diese geschlagen, so schritten die Principes zum Angriff. (Vergl. Alexander Adam, Handbuch der römischen Alterthümer, 2. Band.) Gtz.

**Prisma** oder Eckſäule ist ein Körper, welcher von zwei parallelen Vielecken und so viel Parallelogrammen, als die Vielecke Seiten haben, eingeschlossen ist. Diese Vielecke heißen Grundflächen. Eine senkrechte von einer Grundfläche zur andern wird Höhe, und die einschließenden Parallelogrammen werden die Seitenflächen genannt. Wir haben hiervon folgende Sätze zu bemerken: — 1) Die Oberfläche eines senkrechten Prismas ohne Grundfläche ist = dem Umfange der Grundfläche multiplicirt mit der Höhe. Ist nun jede Grundfläche ein nEck und die Seite = l, die Höhe aber = h, so ist $O = n \cdot l \cdot h$. Sollten die Grundflächen hinzugenommen werden, und es ist jede = g, so ist $O^1 = n\,l\,h + 2\,g$. 2) Der Kubikinhalt eines vielseitigen Prismas ist gleich dem Product aus Grundfläche und Höhe, also unter vorigen Bedingungen: $k = g\,h$. 3) Die Kubikinhalte der Prismen verhalten sich zu einander, wie die Producte aus ihren Grundflächen und Höhen, nämlich $K : k = G\,H : g\,h$. 4) Prismen von gleichen Grundflächen verhalten sich in Kubikinhalte, wie ihre Höhen und von gleichen Höhen, wie ihre Grundflächen. Wenn $G = g$, so ist $K : k = H : h$, und wenn $H = h$, so ist $K : k = G : g$. 5) Prismen von gleichem Kubikinhalte stehen in verkehrter Proportion ihrer Grundflächen und Höhen, d. i. wenn $K = k$, so ist $G : g = h : H$.

M. S.

**Probiren der Geschütze.** Es geschieht dadurch, daß man aus jedem Rohr eine Anzahl Schüsse thut. Die Bestimmungen über die Menge derselben (5 bis 10), so wie über die Stärke der angewendeten Pulverladungen sind in den verschiedenen Artillerien höchst verschieden. Ehedem nahm man meistentheils zu den Probeschüssen etwas stärkere als die gewöhnlichen Pulverladungen; in neuerer Zeit ist man jedoch in mehreren Artillerien hiervon abgegangen. Nach dem Anschießen der Geschützrohre wird die Wasserprobe mit ihnen angestellt. Man erhebt nämlich das Rohr mit der Mündung, verschließt das Zündloch durch einen fest eingetriebenen Holzpfropf, füllt dann das Rohr bis vor den Schellzapfen mit Wasser, bringt einen mit Schaffellen umwickelten Setzer in die Mündung, und treibt ihn durch starke Schläge mit einem hölzernen Schlägel so weit als möglich in das Rohr hinein. Hat dasselbe eine poröse oder unganze Stelle, so dringt an derselben das Wasser hindurch.

Ry.

**Probus, M. Aurelius,** römischer Kaiser von 276 — 282 n. Chr. — Unter den vielen untauglichen Regenten, welche den Verfall des römischen Reichs herbeiführten, zeichnet sich Probus als eines der wenigen glänzenden Beispiele von Tapferkeit und Staatskunst aus, durch deren Anstrengungen der schon wankende Koloß, wenn auch nur für kurze Zeit, wieder befestigt wurde. Er war der Sohn eines Gärtners aus Syrmium, trat aber schon sehr jung in Kriegsdienste, wo er bald durch seine Tapferkeit zum Tribun und Befehlshaber einer Legion emporstieg. Die Kaiser Gallienus und Aurelian erkannten seine Brauchbarkeit, und der Kaiser Tacitus übertrug dem Probus, welcher Aegypten unterworfen hatte, den Oberbefehl über die Armee im Orient. Nach dem Tode des Tacitus suchte zwar dessen Bruder Florian sich der Herrschaft zu bemächtigen, allein die Truppen des Probus riefen diesen zum Kaiser aus, und Florian unterlag dem Kriegsglücke seines tapfern Gegners, welcher nun kräftig die Zügel der Regierung ergriff. Er stellte das durch die bürgerlichen Kriege sehr gesunkene Ansehen der Gesetze wieder her, brachte Ordnung in die Finanzverwaltung des Reiches und bezeichnete seine Herrschaft durch eine Reihe von Siegen. Er befreite Gallien von dem Einbruche der Franken und ging selbst über den Rhein (277), bekriegte dann die Gothen und Isaurier (278 und 279) und unterdrückte mehrere Empörungen in Asien, Gallien und Britannien (280, 281). Er zwang die besiegten Barbaren, eine große Anzahl ihrer kräftigsten Jünglinge unter seine Fahnen zu stellen, welche er dann an die Grenzen des Reichs zum Schutze derselben vertheilte; auch führte er, um die Nordgrenze gegen die Einfälle der Deutschen zu sichern, einen mächtigen Steinwall vom Rheine bis zur Donau auf. Allein mitten in diesen kriegerischen Unternehmungen vergaß er die Sorge für die Cultur des Landes und den Wohlstand der Bewohner nicht. Ihm verdankte Gallien und Ungarn die Anpflanzung des Weinstocks, insbesondere aber wendete er sein Augenmerk auf die Verschönerung seines Geburtsortes Syrmium durch Aufführung öffentlicher Gebäude, wozu er seine Legionen verwendete. Ueberall wurde sein Name geehrt; nur die Soldaten, denen seine strenge Zucht unerträglich schien, verkannten seinen Werth und ermordeten den trefflichen Fürsten in einem Aufstande zu Syrmium im August 282 n. Chr., nachdem er nur 6 Jahre regiert, in diesem kurzen Zeitraume aber das Reich zu einem Wohlstande gebracht hatte, wie er ihm seit langer Zeit nicht zu Theil geworden war. (Vergl. Eutropius, breviarium hist. rom. — Tillemont, hist. des empereurs.)

B.

**Prochaska**, Johann, Freiherr von, k. k. Feldmarschallieutenant und Hofkriegsrath, einer Familie Böhmens entsprossen, zu Wien am 3. Juli 1760 geboren, trat am 8. März 1779 als Kanonier in ein zu Prag garnisonirendes Artillerieregiment, und durchlief schneller als gewöhnlich den Stufengang dieses wissenschaftlichen Corps; denn schon im fünften Jahre seiner Dienstleistung (1784) war er zum Unterlieutenant vorgerückt. Bei der Rüstung zum Kriege gegen die Türken wurde er im Dec. 1787 in das neu gebildete Pionniercorps mit Beförderung zum Oberlieutenant und der Anstellung bei dem Armeecorps des Feldmarschalls Laudon, sodann (am 29. Mai 1789) aber zu dem Generalstabe des an der Grenze von Mähren und Schlesien gesammelten Armeecorps versetzt. Im Februar 1790 wurde P. zum Hauptmanne ernannt, und kurz darauf erhielt er Ordre, sich nach den Niederlanden zu begeben, und unter die Befehle des dortigen Generalquartiermeisters Freiherrn von Beaulieu gewiesen. Im Juni 1793 zum Major befördert, wurde sein Name sowohl in den amtlichen Berichten dieses Feldzuges, als in denen des nächstfolgenden oft erwähnt; besonders zeichnete er sich aus, bei dem unter den Augen des Kaisers vom verbündeten Hauptheere am 17. April 1794 ausgeführten Angriffe auf die an Landrecies, Guise und St. Quentin gestützte und verschanzte Cantonnirungslinie des Feindes; wie auch bei zwei heftigen Gefechten am 24. und 26. April vor Landrecies; nicht minder während der Vertheidigung der vom 9. bis 26. Januar 1795 unabläßig beunruhigten Stellung am Waalflusse. Auf besondere Empfehlung des en Chef commandirenden Herzogs zu Sachsen-Coburg und des Generals Alvinczy, bei dessen selbstständiger Abtheilung Major P. als leitender Officier des Generalstabes beordert war, wurde er am 29. Februar 1796 zum Oberstlieutenant ernannt, erhielt den 11. Mai das Ritterkreuz des Marien-Theresiensordens, und wurde den 21. Juni desselben Jahres auf Anordnung des Oberbefehlshabers Grafen Wurmser als Chef vom Generalstabe bei dem Armeecorps des Feldzeugmeisters Grafen Latour angestellt. Auch hier fand P. Gelegenheit sich auszuzeichnen. In der Stellung bei Friedberg, wo Feldzeugmeister Graf Latour, nach dem Uebergange des französischen Generals Moreau über den Lech am 24. August 1796, der von allen Seiten andringenden Uebermacht des Feindes sieben Stunden lang widerstand, und dadurch den nebenstehenden Abtheilungen einen geregelten Rückzug sicherte, hatte P. nach dem Ausdrucke des Amtsberichtes: „durch klugen Rath und wackere Mitwirkung den rühmlichsten Antheil an den ehrenvollen Ergebnissen des Tages." Nicht minder einsichtsvoll war sein Benehmen bei dem unerwarteten Uebergange des Generals Moreau über den Rhein (den 20. April 1797) und dem daraus entstandenen heftigen Gefechte von Bischofsheim. Die rastlose Anstrengung des Oberstlieutenants P. zur Wiederherstellung der Ordnung wurde gleichfalls im Armeeberichte vom 21. April erwähnt. Während des nun folgenden Waffenstillstandes erfüllte er zur größten Zufriedenheit des Erzherzogs Karl dessen Auftrag, an der Kehrseite des Schwarzwaldes für das Hauptheer eine Vertheidigungsstellung zu wählen und zu verschanzen, wodurch alle vom Rheine und aus den Thalgebieten des Neckars und der Nagold kommende Uebergänge geschirmt, folglich die ferneren Entwürfe zum Wiedervorschreiten gehörig basirt wurden. Bei der Vorbereitung für das Kriegsjahr 1799 kam P. als Chef der Abtheilung des Generalquartiermeisterstabes unter die Befehle des Feldmarschalllieutenant Grafen Bellegarde, dessen Corps in Tyrol und dem Engadein aufgestellt war, und rückte mit demselben bei den nachherigen Fortschritten jenes glänzenden Feldzuges in Oberitalien ein, wo er in der Relation des

Treffens an der Bormida bei San Giuliano, den 26. Juni 1799 — welches jedoch für die Oestreicher nicht glücklich ausfiel — abermals unter den Ausgezeichneten, aber auch unter den bedeutend Verwundeten genannt wurde. Den 31. Aug. desselben Jahres erhielt er das Patent als Oberster. Bei dem Ausbruche des Krieges im Jahre 1800 machte England das Ansuchen, die Aufsicht und Leitung bei Stellung der pfalz-bairischen Subsidientruppen einem östreichischen Stabsofficiere zu übertragen. Oberst P. erhielt den Auftrag und entledigte sich desselben mit gewohnter Thätigkeit. Bereits am 3. April 1801 erstattete er von Donauwörth aus die Anzeige über Schlagfertigkeit der ersten Abtheilung von 6889 Mann zu Fuß und 572 Reitern, und am 6. September musterte er selbst in Amberg die zweite Abtheilung von 11,910 Mann Infanterie und 1106 Reiter. Nebst vielfältigen Belobungen seiner eigenen und der englischen Behörden empfing er vom damals regierenden Herzog von Würtemberg (Friedrich Wilhelm Karl), das Commandeurkreuz von dessen Orden des Militairverdienstes. Nach dem Frieden zu Luneville war in dem sehr verminderten Stande des Generalstabes P. durch ein kaiserliches Handschreiben vom 12. Mai als einer der drei Obersten beibehalten worden. Den 1. Sept. 1805 wurde er zum Generalmajor ernannt, und zum Generalstabe des Heeres von Italien versetzt. Nach Beendigung des Feldzuges befehligte er eine Infanteriebrigade in Salzburg. Bei Ausbruch des Krieges 1809 wurde er zum Chef des Generalstabes ernannt. Zwei Monate darauf befand er sich kurze Zeit im Gefolge des Kaisers, wurde aber schon den 27. Mai zum Feldmarschalllieutenant ernannt und erhielt den Befehl über eine Grenadierdivision. Mit dieser Abtheilung gelang es ihm am 6. Juli (1809), dem feindlichen Sturm auf Adlerklaa Trotz zu bieten und unter dem verheerenden Geschützfeuer bis in das Allignement von Süßenbrunnen vorzudringen, um sich mit dem von Stammersdorf vorrückenden dritten Armeecorps in Verbindung zu setzen. Nach abgeschlossenem Frieden stand er als Inspecteur der Infanterie in Mähren bis zum J. 1812, wo er bei Aufstellung des Hilfscorps gegen Rußland und einer Reserve in Gallizien zu der letztern mit einer Infanteriedivision stieß, welche er nachher im Frühjahr 1813 zu den an Böhmens Grenze sich sammelnden östreichischen Streitkräften führte. Dort wurde er zum Verweser des Armeegeneralcommando's und im Augenblicke, als die verbündeten Heere zum Uebergang über den Rhein sich anschickten (Dec. 1813), zum Generalintendanten sämmtlicher östreichischer Heere ernannt. Die hierbei geleisteten Dienste erwarben ihm im April 1814 das Commandeurkreuz des Leopoldordens; bald darauf wurde er wirklicher Hofkriegsrath und im Januar 1815 zum Inhaber des 3. italienischen Infanterieregiments (Nr. 38) ernannt. Schon früher, im Dec. 1813, erhielt er zu Frankfurt a. M. den kaiserl. russischen St. Annenorden erster Classe; im April 1814 zu Paris das Commandeurkreuz des k. preußischen rothen Adler- und im Juni desselben Jahres in München das Großkreuz des königl. bairischen Ordens der Krone. Bei Wiederausbruch des Krieges 1815 besorgte P. seit dem Monat April abermals die Obliegenheiten des Generalintendanten der Hauptarmee, bis er im October den Befehl erhielt, seine Geschäfte beim Hofkriegsrathe fortzusetzen. Auf der Reise durch Karlsruhe ertheilte ihm der Großherzog von Baden das Großkreuz des neu errichteten Zähringer Löwenordens. Im August 1816 wurde er zum Chef des Generalquartiermeisterstabes und am 26. Nov. 1819 zum wirklichen Geheimenrath ernannt. Er starb nach kurzer — aber leidenvoller — Krankheit zu Wien am 24. April 1823. (Vergl. Oestreichische militairische Zeitschrift, 1824, Band I. — Rit-

tersberg, Biographien der ausgezeichnetsten Feldherren der k. k. östreichischen Armee, II. Bd.) Gtz.

**Proclamationen** (militairische) sind öffentliche Bekanntmachungen, oder gedruckte Reden, bald im befehlenden und verweisenden, bald im ermunternden und tröstenden Tone, welche an einzelne Truppentheile, oder auch an die Bewohner einzelner Städte oder Provinzen des Kriegsschauplatzes gerichtet werden. Dieser Gebrauch ist neu, und es findet sich vor dem französischen Revolutionskriege keine Spur davon; auch mündliche Anreden waren früher selten, bei den Alten hingegen sehr gebräuchlich. Napoleon war Meister in Abfassung solcher Proclamationen, weßhalb einige derselben hier angeführt werden sollen. — Im Jahre 1801 hatte sich das 1. Artillerieregiment in seiner Garnison Turin empört, und den Bataillonschef Jacquemain auf der Zugbrücke der Citadelle, deren Zugang er vertheidigen wollte, getödtet. Napoleon, damals erster Consul, erließ folgenden Befehl an dieses Regiment: „Soldaten! Euer Benehmen in der Cidatelle von Turin hat in ganz Europa Aufsehen erregt. Unsere Feinde freuen sich über Eure Insubordination und über Eure Verbrechen. Ein tiefer Schmerz ist in dem Herzen Eurer Mitbürger dem Rufe der Rache vorangegangen. Ihr habt große Dienste geleistet. Ihr seid bedeckt mit ehrenvollen Wunden, die ihr zum Ruhm der Republik erhalten habt. Die Republik hat über ihre Feinde gesiegt; sie behauptet den ersten Rang unter den übrigen Mächten. Allein was hilft ihr diese Größe, wenn ihre zügellosen Kinder sich durch die ungebundenen Leidenschaften einiger Elender leiten lassen? Ihr seid gewaltsam und ohne Ordnung in eine Festung eingedrungen, mit Verletzung aller Subordination und ohne Ehrfurcht vor der Fahne des französischen Volks, welche daselbst aufgepflanzt war. Den braven Officier, der mit der Vertheidigung derselben beauftragt war, habt Ihr getödtet, und seid über seinen Leichnam weggeschritten. Ihr seid Alle strafbar. Die Officiere, die euch vor Einer solchen Verirrung nicht zu bewahren verstanden, sind unwürdig zu befehlen. Die Fahne, die ihr verlassen habt, die Euch nicht wieder zu sammeln vermochte, soll in dem Tempel des Mars aufgestellt und mit Trauerflor umhüllt werden. Euer Corps ist aufgelöst. Soldaten! Ihr tretet jetzt in andere Corps; legt dort Proben einer strengen Mannszucht ab, macht, daß man von Euch sage: Sie haben zum Beispiel dienen müssen; aber sie sind noch, was sie stets waren — die tapfern und guten Kinder des Vaterlandes!"

Ein anderes Mal schrieb Napoleon an die im mittelländischen Meere stationirten Land- und Seetruppen: „Soldaten! Ihr bildet einen Flügel des gegen England bestimmten Heeres. Ihr habt den Krieg im Gebirge, in der Ebene und vor festen Plätzen geführt. Noch bleibt Euch der Seekrieg übrig. Die römischen Legionen, die ihr häufig nachgeahmt, bekämpften Carthago abwechselnd auf diesem Meere und auf den Ebenen von Zama. Der Sieg verließ sie nie, weil sie stets tapfer, ausdauernd in Ertragung von Beschwerden, disciplinirt und einig unter einander waren. Soldaten, Matrosen, Infanteristen, Kanoniere und Reiter, seid einig; erinnert Euch, daß Ihr am Tage der Schlacht einander gegenseitig unterstützen müßt. — Soldaten und Matrosen, Ihr seid bisher vernachlässigt worden; von jetzt an widmet Euch die Republik ihre größte Sorge. Ihr werdet Euch des Heeres würdig zeigen, zu dem ihr gehört. Der Genius der Freiheit, der seit seiner Geburt die Republik zum Herrn von Europa gemacht hat, will, daß sie auch Herr der Meere und der entlegensten Völker sei."

An die Armee in Italien wurde im December 1799 folgende Pro-

clamation erlassen: „Soldaten! Die Umstände, welche mich an der Spitze der Regierung festhalten, verhindern mich in Eurer Mitte zu sein. Eure Bedürfnisse sind groß; alle Maßregeln sind getroffen dieselben zu befriedigen. Die ersten Eigenschaften des Soldaten sind Ausdauer und Mannszucht; die Tapferkeit ist eine zweite Eigenschaft. Soldaten, mehrere Corps haben ihre Stellung verlassen; sie waren taub gegen die Stimme ihrer Officiere; die 17. leichte Halbbrigade gehört zu dieser Anzahl. Sind denn alle jene Tapfern von Castiglione, Rivoli, Neumarkt todt? Sie wären eher zu Grunde gegangen, als daß sie ihre Fahnen verlassen hätten; sie würden ihre jungen Kameraden zur Ehre und zur Pflicht zurückgeführt haben. Soldaten, Ihr sagt, die Lieferungen seien nicht regelmäßig geschehen. Was würdet Ihr gethan haben, wenn Ihr Euch, wie die 40. und 22. leichte, die 18. und 32. Linienhalbbrigade, ohne Brod, ohne Wasser, auf Pferdefleisch beschränkt, in der Wüste befunden hättet? Der Sieg wird uns Brod geben, sagten jene, und Ihr——! Ihr verlaßt Eure Fahnen! Soldaten der italienischen Armee! Ein neuer General (Massena) befehligt Euch; er war in den schönsten Tagen Eures Ruhms stets bei der Vorhut. Schenkt ihm Euer Vertrauen, er wird euch zum Siege führen. Ich werde mir täglich Rapport von dem Benehmen aller Corps, namentlich von der 17. und 63. Linien-Halbbrigade, abstatten lassen; sie werden sich an das Vertrauen erinnern, das ich in sie setzte."

Die Proclamation an die Armee nach dem Siege bei Austerlitz war in folgenden Worten abgefaßt: „Soldaten! Ich bin mit Euch zufrieden; Ihr habt Alles, was ich von Eurer Unerschrockenheit erwartete, an dem Tage bei Austerlitz gerechtfertigt. Ihr habt eure Adler mit unsterblichem Ruhme geschmückt. Ein Heer von 100,000 Mann, befehligt von den Kaisern von Rußland und Oestreich, war in weniger als 4 Stunden theils abgeschnitten, theils versprengt. Was Eurem Schwerte entrann, ertrank in den Seen. Vierzig Fahnen, worunter die der russischen Kaisergarde, 120 Kanonen, 20 Generale, mehr als 30,000 Gefangene sind das Ergebniß dieses auf ewig denkwürdigen Tages. Diese so gerühmte und überlegene Infanterie vermochte Eurem Angriffe nicht zu widerstehen, und in Zukunft habt Ihr keine Gegner mehr zu fürchten. Somit habt Ihr in zwei Monaten diese dritte Coalition besiegt und aufgelöst. Der Friede kann nicht mehr fern sein. Allein ich werde, wie ich meinem Volke versprochen habe, nur einen Frieden schließen, der die gehörige Sicherheit in sich trägt, und unsern Verbündeten Belohnungen gewährt. — Soldaten! Als das französische Volk die Kaiserkrone auf mein Haupt setzte, vertraute ich mich Euch an, um stets jenen hohen Glanz des Ruhmes zu erhalten, der allein ihr in meinen Augen Werth zu geben vermochte. Unsere Feinde hofften sie mir zu entreißen; Ihr habt ihnen aber gezeigt, daß es leichter ist, uns zu drohen, als uns zu besiegen. — Soldaten! Wenn Alles, was zur Sicherung unseres Glücks und der Wohlfahrt unseres Vaterlandes nöthig ist, vollbracht sein wird, so werde ich Euch nach Frankreich zurückführen. Dort sollt ihr der Gegenstand meiner zärtlichsten Fürsorge sein, und um die Antwort: „Dieß ist ein Tapferer" zu erhalten, wird es hinreichen zu sagen: Ich war in der Schlacht bei Austerlitz!"

Die moralische Wirkung dieser Proclamationen darf nicht gering angeschlagen werden; sie befestigte das Band zwischen dem Herrscher und seinen Truppen, die für Lob und Tadel stets sehr empfänglich waren. — Napoleon's Gegner ahmten auch diesen Gebrauch nach, und nicht ohne Glück. Des Fürsten Kutusoff (wahrscheinlich von einem deutschen Officier seines Gene-

ralstabes abgefaßte) Proclamation vom 25. März 1813, worin er die Deutschen zum Abfall von den Franzosen aufforderte, brachte damals eine sehr große Wirkung auf den Hochschulen hervor. Zu derselben Zeit erließ auch Blücher einen Aufruf an die Sachsen, der hier noch einen Platz finden mag. „Sachsen!" heißt es darin, „wir Preußen betreten Euer Gebiet, Euch die brüderliche Hand bietend. Im Osten von Europa hat der Herr der Heerscharen ein schreckliches Gericht gehalten, und der Todesengel hat 300,000 jener Fremdlinge durch Schwert, Hunger und Kälte von der Erde vertilgt, welche sie im Uebermuthe ihres Glücks unterjochen wollten. Wir ziehen, wohin der Finger der Vorsehung uns weist, um zu kämpfen für die Sicherheit der alten Throne und unserer Nationalunabhängigkeit. Mit uns kommt ein tapferes Volk, das die fremde Unterdrückung trotzig abgewiesen hat, und im Hochgefühl seiner Siege den unterjochten Völkern Befreiung verheißt. Wir bringen Euch die Morgenröthe eines neuen Tages. Die Zeit ist endlich gekommen, ein verhaßtes Joch abzuwerfen, das uns seit 6 Jahren furchtbar drückte. Ein unglücklich begonnener und noch unglücklicher geendeter Krieg drang uns den Friedenstractat von Tilsit auf; aber selbst von jenen harten Tractatsartikeln ist uns nicht ein einziger gehalten worden. Jeder folgende Tractat steigerte die harten Bedingungen des vorhergehenden. Darum werfen wir ab dieses schimpfliche Joch, und ziehen zum herzerhebenden Kampfe für unsere Freiheit. — Sachsen, Ihr seid ein edles, aufgeklärtes Volk. Ihr wißt, daß ohne Unabhängigkeit alle Güter des Lebens für edelgesinnte Gemüther keinen Werth haben, daß Unterjochung die höchste Schmach ist. Ihr könnt und werdet die Sclaverei nicht länger ertragen. Ihr werdet nicht länger dulden, daß eine arglistige, gleisnerische Politik für ihre ehrsüchtigen, raubgierigen Entwürfe das Blut Eurer Söhne fordere, die Quellen Eures Handels austrockne, Euren Kunstfleiß lähme, Eure Preßfreiheit vernichte, und Euer einst so glückliches Land zum Schauplatz des Krieges mache. Schon hat der Vandalismus der Euch unterdrückenden Fremdlinge Euer schönstes Monument der Baukunst, die Brücke zu Dresden, unnöthig und muthwillig zerstört. Auf! vereint Euch mit uns, erhebt die Fahne des Aufstandes gegen die fremden Unterdrücker und seid frei! Euer Landesherr ist in fremder Gewalt, die Freiheit des Entschlusses ist ihm genommen; die Schritte beklagend, die zu thun eine verrätherische Politik ihn nöthigte, wollen wir sie eben so wenig ihm zurechnen, als sie Euch entgelten lassen. Nur für Euren Herrn wollen wir die Provinzen Eures Landes in Verwaltung nehmen, die das Glück, die Ueberlegenheit unserer Waffen und die Tapferkeit unserer Truppen in unsere Gewalt bringt. Befriedigt die billigen Bedürfnisse unserer Krieger, und erwartet dafür von uns die Handhabung der strengsten Mannszucht. Der Zutritt zu mir, dem preußischen Feldherrn, sei jedem Unterdrückten offen; jede Klage werde ich hören, jede Angabe untersuchen, jede Verletzung der Mannszucht streng bestrafen. Jeder, auch der Geringste, kann sich mir vertrauensvoll nähern; ich werde ihn liebreich aufnehmen. Den Freund deutscher Unabhängigkeit werden wir als unsern Bruder betrachten, den irregeleiteten Schwachsinnigen mit Milde auf die rechte Bahn leiten, den ehrlosen, verworfenenen Handlanger fremder Tyrannei aber als einen Verräther am gemeinsamen Vaterlande unerbittlich verfolgen." (Oeuvres completes de Napoléon. — Éloquence militaire. — Das Leben Blücher's, von Varnhagen von Ense.)

Pz.

**Procopius**, Andreas, wegen seiner ungewöhnlichen Körpergröße zum Unterschiede von Procopek (Procop dem Kleinern), der Große, auch der Ge-

schorne genannt, ward nach Johann Ziska's am 12. Oct. 1424 erfolgtem Tode, hauptsächlich auf dessen Empfehlung, zum Heerführer der Taboriten erwählt. Doch gehorchten sie ihm nur theilweise, indem sich ein Theil derselben von ihm absonderte, da er keinen für würdig hielt, Ziska's Stelle zu bekleiden, und sich für Orphaniten (Verwaiste) erklärte, später aber mehrere Führer, vorzüglich Procop den Kleinen, als Oberbefehlshaber anerkannte. Procop's Geburtsjahr läßt sich nicht genau ausmitteln; doch kann man das Jahr 1380 annehmen. Da seine Eltern, obgleich von sehr vornehmer Herkunft (er stammt aus dem vornehmen Geschlechte Woda) verarmt waren und auf seine Erziehung nichts wenden konnten, so nahm ihn sein kinderloser Oheim, ein zu Prag lebender Edelmann, an Kindesstatt an, ließ ihn auf seine Kosten studiren und nach Beendigung der Studien Europa bereisen. Nachdem er so den südlichen Theil desselben, so wie das Morgenland durchreist, in diesen Ländern viele Akademien besucht und die bedeutendsten Gelehrten kennen gelernt hatte, widmete er sich bei seiner Zurückkunft, in jener Zeit, wo Huß und Hieronymus zuerst aufzutreten und das mächtige Gebäude der Hierarchie wankend zu machen begannen, mit vielem Eifer dem geistlichen Stande. Doch bald fand auch er sich beim Ausbruche des Hussitenkampfes unter Ziska's Fahnen ein, und stieg, da er sich nicht minder durch Klugheit und Gewandtheit, als durch große persönliche Tapferkeit auszeichnete, bis zum Feldhauptmann, so daß er im ersten östreichischen Feldzuge die Avantgarde der Taboriten commandirte. Ziska, der seine Talente zu würdigen verstand, gebrauchte ihn zur Vollziehung mehrerer schwierigen Aufträge, wobei er sich stets des in ihn gesetzten Vertrauens würdig zeigte. So siegte er z. B. nach Belagerung und Einnahme von Lautenburg 1423 bei Kremsir, und schon war sein Name weit und breit bekannt, als ihn Ziska's Tod 1424 zum Obercommando der Taboriten rief. Als ein würdiger Nachfolger desselben verwüstete er 1425 Oestreich, besetzte im folgenden Jahre Teplitz, Bilin und Leipa, und erstürmte endlich auch nach langer Belagerung am 17. Juni desselben Jahres das von 20,000 Sachsen tapfer vertheidigte Außig. Hierauf entsetzte er, am 21. Juli 1427, mit dem für damalige Zeiten sehr großen Heere von 16,000 Mann Fußvolk und 15,000 Reiterei die Stadt Mies (s. d.), welche von den Deutschen belagert wurde, und zog, nachdem er noch Tachau mit Sturm genommen hatte, verheerend bis nach Preßburg. Von da wandte er sich 1429 wieder nach Norden, durchzog die Meißnischen Lande bis nach Magdeburg, brandschatzte diesen ganzen Strich, und kaum hatte er die unermeßliche Beute von dorther nach Böhmen in Sicherheit gebracht, als er von Neuem 1430 nach Sachsen aufbrach, Colditz, Dahlen, Oschatz und andre Städte plünderte, und über das Voigtland mit einer noch weit größeren Beute durch Franken und Baiern nach Hause zurückkehrte. Um diese Zeit soll die Jungfrau von Orleans an ihn einen lateinischen Fehdebrief geschickt haben, worin sie ihn ermahnt, zur Kirche zurückzukehren, und droht, daß sie, entgegengesetzten Falls selbst in Böhmen einfallen würde. Mit der Eroberung von Sternberg eröffnete P. den mährischen Feldzug und ging nach Eger, woselbst ihn Sigismund erwartete, um einen Waffenstillstand zu schließen; allein P. konnte oder wollte nicht auf die Bedingungen eingehen. Nun drang, angeführt vom Kurfürsten Friedrich von Brandenburg, in der Mitte des Jahres 1431 ein Kreuzheer in Böhmen ein, ergriff aber schon am 14. August bei P's Annäherung die Flucht, und dieser zog nun mit P. dem Kleinen verheerend durch die Lausitz nach Brandenburg, und ging dann über Schlesien nach Sachsen zurück. Nach vielen Gesandtschaften, die von den Hussiten und den Kaiserlichen ver-

gebens hin und her geschickt wurden, sah sich die Baseler Kirchenversammlung endlich genöthigt, da sich Alle nach Ruhe sehnten, durch Sigismund Unterhandlungen anzuknüpfen, und so kam endlich am 20. November 1433 der Vertrag der Prager Compactaten zu Stande. Aber dieser befriedigte Procop keineswegs, der sich gegen Pilsen, den Hauptsitz der Gegenpartei, wandte. Doch sein bisheriges Glück hatte ihn verlassen. Bei Böhmischbrod erfocht Meinhard von Neuhaus am 30. Mai 1434 über die Taboriten einen vollständigen Sieg. Die Niederlage der Seinigen sehend, stürzte sich P. in die Mitte der Feinde, den Tod suchend, den er auch fand. Procupek und viele andere Anführer hatten dasselbe Schicksal. Großmuth, Uneigennützigkeit und Scharfsinn zeichneten P. eben so sehr aus, als Beständigkeit und Entschlossenheit; dagegen war er besonders in den letzten Jahren eigensinnig, herrschsüchtig und grausam, was namentlich viel zu seinem Sturze beitrug. (Vergl. Theobald, Geschichte des Hussitenkrieges. — E. J. Lenfant, Geschichte des Hussitenkrieges mit wichtigen Noten von Hirsch. Preßburg, 1783. 84. — Gallerie der merkwürdigsten Personen Böhmens, von Jos. Schiffner. Prag, 1802. III. T.)

C. S.

**Product.** Ein solches entsteht, wenn 2 oder mehrere Zahlen mit einander multiplicirt werden. So ist 6 ein Product von 2 und 3; 24 ein Product von 2, 3 und 4 ꝛc. M. S.

**Profil** oder Durchschnittsriß entsteht, wenn man sich einen Gegenstand, z. B. einen Berg, Graben oder vielleicht auch eine ganze Gegend, an irgend einem beliebigen Puncte senkrecht durchschnitten vorstellt, so daß in der Zeichnung die Höhe, Breite und Tiefe aller derjenigen übereinander liegenden Theile, welche der Schnitt trifft, sichtbar wird, und also im Gegensatze zum Grundriß steht, der sich nur mit der Länge und Breite oder dem Umfang beschäftigt. Profilrisse sind sowohl in den Bau-, als auch in den Militairwissenschaften ein höchst nöthiges Erforderniß. Die Entwerfung der Profile oder Durchschnitte einzelner Gebirge oder Gegenden gründet sich auf die allgemeinen Lehren von der Vermessung, nicht nur der horizontalen Entfernung zweier Objecte über Berg und Thal, sondern auch der Höhen. Das Profil eines Terraintheils ist also weiter nichts als eine auf dem angenommenen Horizont gestellte Verticalebene, welche alle Erhöhungen und Vertiefungen über oder unter derselben enthält und die oberste Form des Bodens ausdrückt. Gewöhnlich nimmt man den niedrigsten Theil einer Gegend, z. B. den Spiegel eines Flusses oder des Meeres, als Horizont an; es fallen daher nur die Thäler und Gründe, welche tiefer als dieser liegen, unter, alles Uebrige aber, es sei erhöht oder vertieft, über denselben. Jedes Profil muß, um die Lage und Natur des Terrains daraus allgemein beurtheilen zu können, stets durch dessen unebensten und durchschnittensten Theil gelegt werden; denn je mehr Unebenheiten und Unterbrechungen sich zeigen, desto unterrichtender ist es für den Militairgebrauch. Das sicherste Mittel, die über einander liegenden Theile der verschiedenen Lagen einer Gegend zu erhalten, bleibt das mit der Detailvermessung verbundene Nivelliren, worüber die in den Büchern über Aufnehmen enthaltenen Aufgaben den nöthigen Aufschluß geben. Am vortheilhaftesten wird es jederzeit sein, gleich beim Aufnehmen eines Plans, durch Messung, Rücksicht auf die Bestimmung der Höhen der ausgezeichnetsten Berge zu nehmen, und diese genau anzugeben, um, wenn es später erfordert werden sollte, in dem Stande sich zu befinden, sofort einen Profilriß zu entwerfen. Einen Situationsdurchschnitt bloß nach dem Augenmaße anzugeben, setzt ein außerordentlich geübtes, in

der Lehre vom Augenmaße ganz besonders gebildetes Auge voraus, indem man hierbei in Gedanken oder mit dem Auge die Weiten und Höhen, so wie deren Brauchbarkeit zu kriegerischen Unternehmungen, beurtheilen muß, ohne vielleicht erst eine Zeichnung der Gegend machen zu können. Profile erleichtern außerordentlich das Studium eines Terrains zur Kriegführung; denn es läßt sich aus ihnen sogleich ersehen, welche Theile sich zu den zweckmäßigsten Stellungen und Bewegungen aller Waffengattungen ganz besonders eignen, welche Abdachungen die Wirkung des Geschützes befördern oder verhindern, und welche Höhen die dominirenden sind. Vorzugsweise werden daher Profilrisse in letzterer Hinsicht für die Feldverschanzungs- und Festungsbaukunst großen Nutzen leisten, da das bloße Auge nur zu oft trügt. Die Durchschnitte von Festungswerken bestimmt man nicht immer durch eine gerade Linie, sondern diese wird oft gewendet, was aber stets nur in einem rechten Winkel geschehen kann. S.

**Profos.** Der P. eines Regiments gehört zum Unterstabe, ist dem Range nach gewöhnlich Sergeant, und steht in disciplinarischer Hinsicht unter den Befehlen des Adjutanten, in Ansehung seiner Dienstobliegenheiten hingegen unter den Befehlen des Auditeurs. Die Arrestanten sind seiner besondern Obhut anvertraut, weßhalb er dieselben bei Tag und Nacht zu untersuchen, und für die zur Erhaltung der Gesundheit und Reinlichkeit nöthigen Bedürfnisse derselben, so wie auch für die Vertheilung der ihnen zum Genusse erlaubten Speisen zu sorgen hat. Für jede Entweichung eines Arrestanten ist er verantwortlich, weßhalb er seine Aufmerksamkeit vorzugsweise auf den Zustand der Arrestbehältnisse zu richten hat. Soll ein Arrestant geschlossen werden, so hat er ihm die Fesseln anzulegen, auch ihn zum Verhör an Gerichtsstelle und wieder zurück zum Arrest zu bringen. Hiernächst soll er noch eine richtige Liste der Arrestanten führen, aus welcher der Tag der Ablieferung zum Arrest, die zuerkannte Strafe, die Vollziehung derselben und die Beendigung des Arrestes zu ersehen sein muß. Die gegenwärtig ganz veränderte, dem Zeitalter angemessene Militairjustiz sowohl, als ein zweckmäßiges Rekrutirungssystem, welches, mit wenigen Ausnahmen, alle Staatsbürger zum Kriegsdienste verpflichtet, und in dessen Folge die Militairstrafen mehr auf Grundsätze der Ehre basirt worden sind, haben auch dem P. einen gegen seinen frühern ganz verschiedenen Wirkungskreis angewiesen. In frühern Zeiten — vor und noch lange nach dem 30jährigen Kriege — handhabte der P. eine gewisse Art von Justiz, und daß sein Amt nicht unwichtig war, ist aus Leonhard Fronsperger's Kriegsbuch (Frankfurt a. M., 1578) ersichtlich, welches sich über das Amt eines P. folgendermaßen ausdrückt: „Des P. Amt ist Noth, daß es besetzt sei mit einem ehrlichen, geschickten, verständigen und daneben tapfern und ernstlichen Mann; denn er ist im Feld zu schätzen wie in einer Stadt oder Amt ein Vogt oder Amtmann, denn nachdem er diejenigen, so mißhandeln oder in ander Weg sich ungeschickt und sträflich halten, gefänglich annehmen lassen und strafen, auch etwa für Recht oder den gemeinen Mann stellen und anklagen soll, will von Nöthen sein, daß ein P. einen Verstand habe, damit er jederzeit wisse, was er thun oder lassen, und wie er sein Amt versehen, damit er nicht zu viel oder wenig thue. Denn thut er ihm zu wenig, ist liederlich und hinterlässig,, daraus erfolgt unter dem Kriegsvolk große Unordnung, Ungehorsam und viel Muthwillens; ist er hingegen streng und hart, daraus folgt unter dem Kriegsvolk Unwillen, Klag und etwan unterweilen Aufgelauf und Meuterei. So soll er auch in gebührlichen Sachen tapfer und ernstlich und nicht nachlässig sein; daraus folgt ihm eine Autorität, Ansehen,

Furcht und Entsetzen, daß dem gut und Noth ist." — Wenn damals eine Truppe ein Lager bezog, so war es seine erste Pflicht, einen freien Platz zu einem Markt aufzusuchen und daselbst einen Galgen aufrichten zu lassen. Aller Proviant mußte von den Krämern auf diesen Platz zum Verkauf gebracht werden, und dem P. stand es zu, den Preis festzusetzen, um welchen die gebrachten Victualien an Fleisch, Gemüse, Wein ꝛc. verkauft werden sollten, wofür die Verkäufer eine gewisse Abgabe an ihn zu entrichten hatten. Die Gefangenen standen ebenfalls unter seiner besondern Aufsicht, wozu ihm noch zwei Trabanten, ein Stockmeister, mehrere Steckenknechte und ein Nachrichter zugetheilt waren. Der Steckenknecht war nach den Vorurtheilen jener Zeit — welche noch vor 40 Jahren geltend waren — bürgerlich unehrlich, daher er vorher mit gewissen Feierlichkeiten ehrlich gemacht werden mußte, bevor er zum Soldatenstande angenommen werden konnte; gewöhnlich war er ein Knabe von 13 bis 14 Jahren. — Dieses sämmtliche Personale war dem Generalgewaltigen (s. d.) untergeben; außer diesem gab es noch einen Rumormeister, welcher außerhalb der Quartiere und Lager dieselbe Function hatte als der Generalgewaltige im Quartier und Lager; er hatte besonders darauf zu sehen, daß von den Truppen Einzelne vorausgingen und daß die Quartiere nicht vor Ankunft der Armee geplündert wurden. Im Jahre 1635 befanden sich beim Stabe eines sächsischen Infanterieregiments 1 Gerichtsschreiber, 1 Gerichtswebel, 10 Geschworne, 1 Profos, 1 Profoslieutenant, 2 Trabanten, 1 Stockmeister, 2 Steckenknechte, 1 Scharfrichter und 1 Hurenwebel. Alle diese Functionen sind in neuern Zeiten verschwunden, und nur die des P. hat sich — aber allerdings unter veränderter Gestalt — erhalten. (Vergl. Leonhard Fronsperger, Kriegsbuch, 1. Theil, 3. Buch. — v. Flemming, der vollkommen deutsche Soldat, 2. Thl., Cap. 37.)

Gtz.

**Progression** oder Reihe nennt man in der Mathematik eine Folge von Größen oder Zahlen, welche nach einem bestimmten Verhältnisse entweder steigen oder fallen. Ergibt sich dieses Zu- oder Abnehmen in Folge der Addition oder Subtraction, so heißt die Reihe eine arithmetische; erfolgt es aber durch die Multiplication oder Division, eine geometrische. Eine arithmetische Reihe würde demnach sein: 5, 7, 9, 11, 13, 15. ꝛc., weil hier die Differenz jedes Gliedes 2 beträgt; eine geometrische dagegen: 8, 16, 32, 64, 128 ꝛc., weil hier jedes Glied zweimal steigt. Gnomon nennt man in einer arithmetischen Progression ein jedes der Glieder, aus deren Summirung die Polygonalzahlen entstehen.

**Projectile** nennt man alle Körper, welche durch einen Impuls in eine fortschreitende Bewegung gesetzt werden, weßhalb man insbesondere den Kugeln diesen Namen gibt.

**Projection**, die Darstellung des Bildes eines Gegenstandes auf einer Fläche durch Linien und Puncte (s. Perspective), namentlich aber auch die Entwerfungsart geographischer Kartennetze. (Vergl. Fischer's Anleitung zur praktischen Entwerfung und Projection der vorzüglichsten geographischen Netze. — Streit's Lehrbuch der Mathematik, 8. Band, pag. 244 ꝛc.)

M. S.

**Prokesch-Osten**, Anton, Ritter von, einer der wissenschaftlichgebildetsten Officiere des östreichischen Heeres, geboren am 10. Dec. 1795 zu Grätz in Steiermark, als Kind schon ungewöhnliche geistige Fähigkeiten entwickelnd, empfing eine sehr gute Erziehung, zeigte aber bis zum Jahre 1813 mehr Neigung zu den schönen Wissenschaften und für Poesie, als zu dem Kriegshandwerke. Jene Zeit indeß, welche fast ganz Europa unter

die Waffen rief, erweckte auch in ihm den Entschluß, die Feder mit dem Schwerte zu vertauschen. Er trat im Herbst 1813 als Fähnrich in das Regiment Jordis, kämpfte mit diesem in Deutschland und Frankreich, und fand selbst in diesem noch so beschränkten Verhältnisse mehrfach Gelegenheit, sich durch Muth und Umsicht auszuzeichnen. Der Abschluß des ersten Pariser Friedens führte ihn in seine Garnison nach Mainz zurück, von wo ihn jedoch der Feldzug von 1815 bald wieder abrief. Nach Beendigung desselben wurde P. im Bureau des Erzherzogs Karl, damaligen Gouverneurs von Mainz, angestellt, kam 1816 mit seinem Regimente nach Linz zu stehen, erhielt von dort einen Ruf als Professor der Mathematik an die Cadettenschule zu Olmütz, bekleidete diesen Posten 2 Jahre, und ward hierauf als Adjutant dem Fürsten Schwarzenberg in Wien zugetheilt. In dieser Zeit schrieb P. viele Aufsätze für die östreich. Militairzeitschrift, wie die Schlachten von Ligny, Quatrebras, Waterloo ꝛc., so wie auch ein Paar größere geschichtliche Werke, die aber nicht die Erlaubniß zum Drucke erhielten. Im Jahre 1820 begleitete P. den Fürsten Schwarzenberg nach Prag und Leipzig, blieb dort bei ihm bis an seinen Tod, und gab 2 Jahre später „Denkwürdigkeiten aus dessen Leben," heraus. Bereits 1821 dem Generalquartiermeisterstabe zugetheilt, ward er zu Vermessungen in Oberungarn verwendet, avancirte 1823 zum Hauptmann bei einem Infanterieregiment in Triest und unternahm von hier aus eine mehrjährige Reise nach Griechenland, Kleinasien und Constantinopel, die wahrscheinlich einen halbofficiellen Charakter im Interesse des östreichischen Handels in der Levante hatte, und hielt sich endlich längere Zeit in Cairo auf. Dort traf ihn 1827 die Ernennung zum Major bei der Marine, und zwar als Chef des Generalstabes auf der Flotte, welche der Graf Dandalo auf dem mittelländischen Meere befehligte. In dieser Eigenschaft erwarb er sich große Verdienste um Vertilgung der Seeräuber, bewirkte im Frühjahre 1828 die Auswechselung griechischer und ägyptischer Gefangener, reiste im nächsten Jahre nach Palästina, schloß mit dem Pascha von St. Jean d'Acre einen Vertrag zu Gunsten der Christen, und kehrte 1830, von seiner Regierung zum Residenten in Griechenland bestimmt, nach Wien zurück. Der Kaiser erhob ihn für seine geleisteten Dienste in den Adelstand mit dem Namen Ritter von Osten. Bald darauf publicirte P. „Erinnerungen aus Aegypten und Kleinasien, 3 Bde., Wien, 1831;" „das Land zwischen den Katarakten und Nil" mit einer sehr guten Karte, und außerdem eine Menge andere Schriften. Bereits 1831 wurde P. zur Führung der diplomatischen Correspondenz als Chef des Generalstabes nach Bologna und 1832 wegen Besetzung der Legation nach Rom gesendet. Im Februar 1833 an Mehemed Ali geschickt, half er dort den Frieden mit dem Sultan vermitteln, kehrte im September zurück, wohnte der Zusammenkunft der Fürsten in Münchengrätz bei, ward am 29. Juli 1834 zum bevollmächtigten Minister in Griechenland ernannt, und 1835 zum Obersten im Infanterieregiment Prinz Hohenlohe-Langenburg befördert. P. besitzt außer dem östreich. Leopoldorden den russischen Annenorden 2. Classe, den päpstl. Orden des heil. Georg und den schwedischen Schwertorden.

**Prolonge**, Ziehtau, Schlepptau, ein Tau, welches bei abgeprotzten Feldgeschützen die Laffete mit der Protze verbindet. Man erlangt durch dasselbe den Vortheil, die Annäherung feindlicher Truppen bis auf das Aeußerste abwarten zu können, indem, wenn es nicht gelingt, den Angriff zurückzuweisen, der Rückzug des Geschützes in eine neue Position, ohne vorheriges Aufprotzen, mit der Prolonge erfolgen kann. Größere Bewe-

gungen werden dagegen zweckmäßiger mit aufgeprotztem Geschütz ausgeführt, weil man dadurch die Unebenheiten des Bodens leichter überwindet, als mit Geschützen an der Prolonge. Ry.

**Proportion** ist die Zusammenstellung zweier gleicher Verhältnisse; sind dieses arithmetische, so entsteht eine arithmetische, sind es geometrische, eine geometrische Proportion. Eine jede P. besteht aus vier Gliedern, welche die beiden mittlern und die beiden äußern Glieder genannt werden. Sind die beiden mittlern Glieder gleich, so heißt die Proportion eine stetige und das letzte Glied das dritte Proportionalglied.

Bei einer arithmethischen Proportion ist immer die Summe der beiden mittlern Glieder = der Summe der beiden äußern; man findet deßhalb bei einer arithmetischen Proportion ein unbekanntes Glied, wenn man die beiden zusammengehörigen Glieder addirt, und das zu dem unbekannten Gliede gehörige davon abzieht. Z. B. $a \div b = c \div x$, so ist $x = b + c - a$ oder $a \div x = b \div c$, so ist $x = a + c - a$.

Bei der stetigen Proportion gilt dasselbe. Z. B. $a \div b = b \div x$, so ist $x = 2b - a$ oder $a \div x = x \div b$, so ist $a + b = x + x$ und $2x = a + b$

$$x = (a + b) : 2$$

Bei einer geometrischen Proportion ist immer das Product der mittlern Glieder = dem Producte der beiden äußern; wenn nämlich $a : b = c : x$, so ist $ax = bc$ und $x = \frac{bc}{a}$ oder $a : x = b : c$, so ist $bx = ac$ und $x = \frac{ac}{b}$

Man findet also ein unbekanntes Glied, wenn man das Product der beiden zusammengehörigen bekannten Glieder durch das zu dem unbekannten gehörige dividirt. Dasselbe gilt auch bei der stetigen Proportion; z. B. wenn $a : b = b : x$, so ist $ax = b^2$ und $x = \frac{b^2}{a}$. Ist aber bei einer solchen Proportion das unbekannte Glied ein mittleres, so findet man solches, wenn man aus dem Producte der beiden äußern die Quadratwurzel zieht. Wenn $a : x = x : b$, so ist $x^2 = ab$ und $x = \sqrt{ab}$. Mit einer geometrischen Proportion kann man folgende Veränderungen unbeschadet der Richtigkeit vornehmen. 1) Die beiden mittlern Glieder können verwechselt werden: wenn $a : b = c : x$, so ist auch $a : c = b : x$. 2) Die Glieder eines jeden Verhältnisses können verwechselt werden: wenn $a : b = c : x$, so ist auch $b : a = x : c$. 3) Man kann eine gleichförmige Addition vornehmen: wenn $a : b = c : d$, so ist auch $a + b : b = c + d : d$ oder $a : a + b = c : c + d$ ꝛc. 4) Eben so kann eine gleichförmige Subtraction vorgenommen werden: wenn $a : b = c : d$, so ist auch $a - b : b = c - d : d$ oder $a : b - a = c : d - c$ ꝛc. 5) Man kann ein mittleres und ein äußeres Glied durch eine und dieselbe Zahl multipliciren, oder 6) eben so dividiren: wenn $a : b = c : d$, so ist auch $an : bn = c : d$ oder $am : b = cm : d$, oder auch $a : bq = c : dq$ und ad 6 $\frac{a}{n} : b = \frac{c}{n} : d$ oder $a : \frac{b}{q} = c : \frac{d}{q}$ ꝛc. 7) Wenn man alle 4 Glieder zu gleichen Potenzen erhebt, oder aus allen gleiche Wurzeln zieht; wenn $a : b = c : d$, so ist auch $a^2 : b^2 = c^2 : d^2$ und

auch $\sqrt{a} : \sqrt{b} = \sqrt{c} : \sqrt{d}$, was auch von allen übrigen Potenzen gilt: Die Richtigkeit aller Veränderungen ergiebt sich immer aus der Gleichheit der Producte der mittlern und äußern Glieder. Noch müssen wir Folgendes bemerken: 1) Wenn 2 Producte einander = sind, so stehen ihre letzteren verkehrt in Proportion: wenn $ac = bd$, so ist $a : b, = d : c$, oder $d : a = c : b$, oder $b : c = a : d$, wovon die Richtigkeit wie vorher erhellet.

Wenn man die Glieder zweier oder mehrerer Proportionen mit einander multiplicirt, so entsteht eine zusammengesetzte Proportion.

Wenn $a : b = c : d$
und $n : m = p : q$
so ist auch $an : bm = cp : dq$

2) Ist in diesem Falle ein äußeres und mittleres Glied einer Proportion einem äußern und mittlern einer andern Proportion gleich, so stehen die übrigen Glieder in gerader Proportion. Z. B.

$a : b = c : d$
und $c : d = e : f$
so ist auch $a : b = e : f$

3) Sind aber 2 äußere Glieder einer Proportion den 2 äußern Gliedern einer andern gleich, so stehen die übrigen Glieder in verkehrter Proportion. Z. B.

$a : b = c : d$
und $a : g = h : d$
so ist $b : g = h : c$

Dasselbe gilt auch von 2 mittlern Gliedern. Z. B.

$a : b = c : d$
$g : b = c : h$
so ist $a : g = h : d$

4) Ist endlich das 3. Glied einer Proportion dem 4. einer andern Proportion gleich, so können diese weggelassen werden. Z. B.

$a : b = c : d$
und $g : h = d : m$
so ist $ag : bh = c : m$

Dasselbe gilt auch von mehrern Proportionen. Z. B.

$a : b = c : d$
$f : g = d : m$
$h : k = m : n$
so ist $afh : bgk = c : n$

Hierauf beruht die Richtigkeit der zusammengesetzten Regel de Tri und der Kettenrechnung. 5) Bei mehrern gleichen Verhältnissen verhält sich die Summe aller ersten Glieder zur Summe aller zweiten wie jedes erste zu seinem zweiten.

Wenn $a : aq$
und $b : bq$
und $c : cq$
} gleiche Verhältnisse

so ist $(a + b + c) : (aq + bq + cq) = a : aq$
$= b : bq$
$= c : cq$

Hierauf beruht die Richtigkeit der Gesellschaftsrechnung. Proportionallinien sind solche, die in einem gewissen geometrischen Verhältnisse zu einander stehen, z. B. die Seiten ähnlicher Dreiecke, ähnlicher Vierecke ꝛc.

M. S.

**Protze** oder **Protzwagen**, siehe Laffete.
**Protzkasten**, siehe Laffete.
**Protzkette**, siehe Laffete.
**Protznagel**, siehe Laffete.
**Proviantwesen**, siehe Unterhalt der Truppen.
**Provisorische Befestigungen**, siehe Befestigungskunst.

**Pruth**, Grenzfluß zwischen der Moldau und dem russischen Reiche, entspringt auf dem Hauptrücken der Karpathen am Berge Homoli, läuft dann in südöstlicher Richtung der Donau zu, und mündet in dieselbe unterhalb Galacz. Er ist Anfangs floß- und dann schiffbar, und hat Brücken bei Sniatyn, Czernowicz, Lipecsany, Fähren bei Ulm und Teschkureny. Bis Delatyn fließt der Pruth in einem engen Bergthal; dann begleiten ihn rechts steile Abstürze, darauf bis zur Mündung des Szeremosz sumpfige Ufer, endlich freie Ebene.

Einschließung Peter's des Großen und Friede im Juli 1711.

Nach der unglücklichen Schlacht von Pultawa am 28. Juni 1709 *) floh Karl XII. von Schweden nach Bender, und bewog von hieraus die Pforte, im November 1710 den Krieg an Rußland zu erklären, und im Frühjahr 1711 die Feindseligkeiten gegen das genannte Reich zu beginnen. Eine mächtige Flotte lief aus, um Asow wieder zu erobern, dessen Verlust man nicht verschmerzen konnte, und ein unzählbares Heer überschritt am 19. Juni unter Anführung des Großveziers Mohammed Baltadschi bei Isakdschi den Donaustrom, und breitete sich in der Ebene von Kartal aus. Peter der Große schätzte das türkische Heer auf 120,000 M. Cavalerie, 100,000 M. Infanterie mit 444 Kanonen und 25 Mörsern. Joseph von Hammer dagegen begnügt sich, nur zu erwähnen, daß bei dem Heere 30,000 Janitscharen, 10,000 Dschebedschi, 7000 Kanoniere, 300 Kanonen und 20 Mörser gewesen wären. Peter der Große hatte schon in den ersten Monaten des Jahres 1711 die Rüstungen zu dem neuen Feldzuge begonnen, welcher ihn von seinen Eroberungen an der Ostseeküste abzog. Nach seinem Befehl sollte sich das Heer am mittleren Dniester sammeln, zu welchem Entzweck Feldmarschall Scheremetoff beauftragt war, dort Magazine in hinreichender Anzahl anzulegen. Am 30. Mai ging Letzterer mit der Cavalerie bei Rachkowo über den Dniester, überschritt sodann, ohne Widerstand zu finden, den Pruth, und erwartete die Ankunft des Czars, welcher erst am 18. Juni mit der gesammten Infanterie den Dniester passirte, darauf bei Cecora auf das rechte Ufer des Pruth ging, und nach einem mühevollen Marsche am 23. Juni Jassy erreichte. Schon ward der Mangel an Lebensmitteln fühlbar; denn die von Heuschrecken heimgesuchte Moldau vermochte den Truppen nur wenig Unterhalt, den Pferden fast gar kein Futter zu liefern. Man beschloß daher anfänglich, bei Jassy stehen zu bleiben, bis hier angelegte Magazine die Verpflegung der Armee bei weiterem Vorgehen sicher stellten; allein der Hospodar der Moldau, Kantemir, der sich mit dem Czar verbündet, stellte demselben vor, daß nur erst ein Theil des türkischen Heeres die Donau überschritten habe, so wie auch der treulose Brankowan, Hospodar der Wallachei, vorgab, die Türken hätten in den Dörfern bei Brailow große Magazine angehäuft, welche mit einem Handstreich zu nehmen wären, und daß dann das russische Heer aus denselben reichlich verpflegt werden könne, sobald es gegen die Donau vordringen würde. Getäuscht

*) Durchgängig alter Kalender.

durch diese Vorspiegelungen des Hospodaren, wie einst Karl XII. durch die Versprechungen Mazeppa's, änderte Peter seinen ersten Entschluß, und beschloß, auf dem rechten Ufer des Pruth bis Fätschi vorzugehen, dann über diesen Fluß zu setzen, und die diesseits der Donau befindlichen Türken zu schlagen, vor Allem aber 7000 M. Cavalerie unter dem General Rönne gegen Brailow zu detachiren, um sich der erwähnten Magazine zu bemächtigen. Der Großvezier aber hatte kaum von dem Marsch des russischen Heeres Kenntniß bekommen, als er beschloß, den Pruth heraufzumarschiren, und bei Fätschi auf das rechte Ufer überzugehen. Ehe jedoch daselbst die Brücken beendet, waren 40,000 Tataren und 10,000 Türken *) über den Fluß gesetzt, und griffen am 8. Juli die russische Avantgarde unter dem General Janus an, die sich sogleich zurückzog. Peter der Große hatte kaum die Lage der Dinge erkannt, als er am 9. auch mit dem Gros der Armee den Rückzug antrat, um sich zuvörderst mit den Divisionen Weid und Repnin zu vereinigen, welche weiter zurück standen. Das Regiment Preobraschenskoi bildete die Arrièregarde, und erfüllte diesen Auftrag mit großer Tapferkeit. Gegen Mittag mußte jedoch das russische Heer Halt machen, weil es von dem Marsche, der Hitze und den Entbehrungen aller Art zu sehr erschöpft war. Diese Zeit benutzte der Großvezier zum Angriff. Seine sämmtliche Infanterie ging in einer Colonne von 3—400 Mann Breite und unabsehbarer Tiefe gegen die Russen vor, während seine Cavalerie dieselben auf allen Seiten umschwärmte. Das russische Heer betrug damals nach Peter's des Großen eigener Angabe nur 31,554 M. Infanterie, 6692 Mann Cavalerie **) mit 149 Geschützen; dennoch leistete es den Türken tüchtigen Widerstand und fügte ihnen sogar bedeutende Verluste zu ***). In der Nacht zum 10. lagerte die russische Armee in einem Viereck, den Rücken am Pruth gelehnt. Die Türken umschlossen das feindliche Lager, und verschanzten sich in geringer Entfernung von demselben. Die Noth erreichte im russischen Lager den höchsten Grad; die Lebensmittel waren aufgezehrt, und selbst Wasser konnte man nicht erlangen, da eine türkische Batterie auf dem linken Ufer des Pruth das Wasserschöpfen verbot. Am Morgen des 10. Juli begann von Seiten der Türken der Angriff von Neuem. 50 Geschütze wurden auf einer Höhe, welche die Russen Tags zuvor verloren, aufgefahren, und von da die Russen wirksam beschossen. Nur zwischen Tod und Ergebung hatten die Russen zu wählen; denn die Ueberzahl der Türken ließ um so weniger den günstigen Ausgang einer Schlacht hoffen, als der Zustand der russischen Truppen wirklich kläglich war. Der Czar versammelte daher einen Kriegsrath, in dem beschloßen wurde, dem Großvezier Friedensanträge zu machen. Die Kaiserin Katharina, welche an der Seite ihres Gemahls alle Gefahren des Feldzugs getheilt, sammelte alle Kostbarkeiten im russischen Lager, und gab selbst alles Gold und all ihr Geschmeide her, um den Friedensvorschlägen Gehör zu verschaffen. Sie erreichte, was sie gewollt. Wider Vermuthen fand der Abgesandte den Großvezier nicht abgeneigt zum Frieden, wie sehr auch der Fürst Poniatowski im Namen des Königs von Schweden und des Tatarchans sich dagegen erklärten. Der Staatssecretair Omer Effendi brachte die vorläufige Urkunde mit dem demüthigenden Eingange zu Papier. Rußland sollte Asow mit allem Zubehör zurückgeben, Kamienka, Ssamara, Tighan schleifen und das Geschütz aus die-

*) Nach Nordberg, Theil II., Seite 311.
**) 7000 M. unter General Rönne waren detachirt.
***) Nach Peter's Tagebuch verloren die Türken 7000 M.

sen Festungen der hohen Pforte übergeben. Es verzichtete auf alle Einmischung in die Geschäfte der Kosaken Potkal und Berabasch, und durfte außer den Kaufleuten keinen Gesandten in Constantinopel halten; die Gefangenen werden der Pforte zurückgestellt; der Rückkehr des Königs von Schweden wird kein Hinderniß in den Weg gelegt, und wenn der Czar und der König übereinkommen können, mögen sie Frieden machen. Diese Urkunde stellte der Großvezier in der Hoffnung aus, daß die Huld des glorreichsten Padischas über vorausgegangenes unverschämtes Benehmen ein Auge zudrücken werde. Nach Unterzeichnung dieser Urkunde ward dem freien Abzuge des Czars kein Hinderniß in den Weg gelegt; jedoch stellte er bis zur Vollziehung derselben einige hohe Geißeln.

Peter der Große mußte den Vertrag unterzeichnen, und that dieß am 12. Juli. Es war für Rußland der unvortheilhafteste und unrühmlichste Friede, den es je geschlossen; aber hinsichtlich der Lage, in welcher derselbe zugestanden wurde, war er für die Pforte noch weit unvortheilhafter und unrühmlicher. Peter marschirte am 14. Juli mit seinem Heere ab, ging bei Stepanowitz über den Pruth und langte am 23. am Dniester an. (Vergl. Originalberichte und Betrachtungen über den Schauplatz des Krieges zwischen Rußland und der Pforte. Berlin, 1829. — Peter des Großen Tagebuch. Berlin und Leipzig, 1773. Seite 459—493. — Joseph von Hammer, Geschichte des osmanischen Reiches, 7. Theil, Seite 152—158. — Nordberg's Geschichte Karl's XII. 2. Theil, S. 304—316.)

W.

**Psyoliten**, Benennung für alle nicht in geschlossener Ordnung kämpfende Leichtbewaffnete der Griechen. Sie waren lange Zeit ohne Schild, Panzer und Helm, führten Wurfspieße, Bogen und Schleudern. Wer sich Schild und Helm verschaffen konnte, trat gewöhnlich zu den Peltasten über.

Pz.

**Ptolemais**, auch Acca, Acre, St. Jean d'Acre (s. d.), Stadt des Paschaliks Acre in Syrien, liegt am Fuße des Berges Karmel und hat einen Hafen; die Stadt zählt 16,000, nach andern Angaben 30,000 Einwohner. Seit dem 6. Mai 1833 steht die ganze Landschaft Syrien unter der Herrschaft des Vicekönigs von Aegypten, dessen Sohn Ibrahim Pascha im Auftrag seines Vaters daselbst regiert.

Eroberung den 16. Juni 1291.

Gegen das Ende des 13. Jahrhunderts beschränkte sich die Herrschaft der Christen im Morgenlande nur noch auf einige Küstenplätze in Syrien, unter welchen P. der bedeutendste war. Der Sultan von Aegypten, Kalavun, hatte sich sowohl durch die mit den Königen von Aragonien und Sicilien, als mit den Genuesern gepflogenen Unterhandlungen hinlänglich überzeugt, daß die abendländischen Christen die Vortheile, welche der Handel mit den saracenischen Ländern gewährte, höher achteten, als das Verdienst und den Ruhm des Kampfes wider die Feinde ihres Glaubens; eben so boten ihm die Bemühungen des Papstes Nicolaus IV., eine allgemeine Kreuzfahrt zu bewirken, hinlängliche Veranlassung, der christlichen Herrschaft in Syrien baldigst ein Ende zu machen. Ueberdieß verletzten die Christen 1290 den bestehenden Waffenstillstand durch Ermordung mehrerer muselmännischer Unterthanen. Sultan Kalavun, davon unterrichtet, sandte nach P. und ließ die Auslieferung der Mörder fordern, mit der Drohung, daß er im Monat März des nächsten Jahres P. belagern würde, wenn seine Forderung nicht erfüllt würde; und erst als diese abgelehnt wurde, erklärte er den Krieg.

Auf diese Nachricht sendete der Patriarch Nicolaus von Jerusalem Botschafter an den Papst und die Fürsten des Abendlandes, und bat um schleunige Hilfe. Gleiche Gesuche erließ er an den König Heinrich von Cypern und die Barone und Ritterschaften des Königreichs Jerusalem, welche außerhalb P. den Besitz einzelner syrischer Städte (Tyrus, Sidon, Berytus) noch behaupteten. Aus dem Abendlande erfolgte indessen wenig Hilfe; dagegen sandte der König von Cypern 300 Ritter nach P., und die Barone des Königreichs Jerusalem säumten eben so wenig, die Contingente zu liefern, welche sie durch die Verfassung des Landes zu stellen verpflichtet waren. Hierauf wurde die Ausbesserung der Stadtmauern mit großer Thätigkeit betrieben, und sämmtliche in P. vorhandene waffenfähige Mannschaft, 900 Ritter und 18,000 Mann zu Fuß, theilte sich in vier Abtheilungen, um abwechselnd die Festungswerke zu bewachen. Zum Anführer der ersten Abtheilung wurde der Seneschall Johann von Grelly ernannt, welcher den englischen Ritter Otto von Grandison zu seinem Stellvertreter erwählte; der Hauptmann der cyprischen Ritterschaft übernahm als Stellvertreter des Königs Heinrich die Leitung der zweiten mit dem Beistande des Meisters der deutschen Ritter; an die Spitze der dritten traten der Meister der Johanniter und ein Beamter des Schwertordens, und die vierte stand unter den Befehlen des Meisters der Templer, Wilhelm von Beaujeu, und eines Beamten des Ritterordens vom heiligen Geiste. Diese Truppen sollten sich von 8 zu 8 Stunden ablösen. Während die Christen sich zur Vertheidigung von P. vorbereiteten, betrieb der Sultan seine Rüstungen mit eben so großem Eifer. Alle muselmännischen Truppen in Damascus, Hamat und den übrigen syrischen Landschaften, so wie in Aegypten und Arabien, wurden zu der Theilnahme an dem Kriege aufgeboten, und die Wälder des Libanons lieferten das Holz zu dem Baue von Kriegsmaschinen und Wurfgeschützen. Schon im Monat Oct. 1290 zog Kalavun mit den ägyptischen Truppen von Cairo aus, um sich nach Syrien zu begeben; er erkrankte aber, noch ehe er die Grenze von Syrien erreichte, und starb am 11. Nov. desselben Jahres. Dieser Tod brachte jedoch den Christen keinen Vortheil; denn sein Sohn und Nachfolger Malek al Aschraf beharrte bei dem Plane seines Vaters. Schon Mitte März 1291 erschienen zahlreiche saracenische Scharen und lagerten sich in der Ebene von P.; doch beschränkten sich ihre ersten Angriffe nur auf einzelne Gefechte außerhalb der Stadt, wobei sie von der christlichen Ritterschaft häufig mit Verlust in ihr Lager zurückgetrieben wurden. Anfang April langte der Sultan mit 160,000 Mann zu Fuß und 60,000 Mann Cavalerie aus Aegypten vor P. an, und schritt sofort zur förmlichen Belagerung der Stadt. P. war damals die reichste und schönste Stadt in Syrien, da sie seit der Wiedereroberung durch die Könige Philipp August von Frankreich und Richard Löwenherz von England der Mittelpunct des Verkehrs der Abendländer mit dem Morgenlande war, und überdieß die wohlhabenden Einwohner der übrigen syrischen Städte sich nach deren Verlust größtentheils in P. niedergelassen hatten, und zählte über 100,000 Einwohner. Die Mauern und Befestigungen waren mit Sorgfalt unterhalten worden, und P. war damals viel zweckmäßiger befestiget, als zu den Zeiten des Sultans Saladin, wo sie zwei Jahre den Angriffen dreier christlicher Könige und der trefflichsten Krieger des Abendlandes widerstand. Die Mauer nach der Seeseite hatte eine Stärke, daß zwei Wagen sich darauf ausweichen konnten; von der Landseite war die Stadt durch eine doppelte Mauer und tiefe Gräben geschützt; den Eingang jedes Thores deckten zwei Thürme, und die ganze Umwallung war mit so

zahlreichen Thürmen versehen, daß sich jeder kaum einen Steinwurf von dem andern entfernt befand. Der Sultan traf zu seinem Unternehmen die großartigsten Anstalten. Noch waren für keine Belagerung so viele Wurfgerüste und andere Kriegsmaschinen erbaut worden. Nach morgenländischen Nachrichten betrug die Zahl der großen Maschinen verschiedener Art, welche vor P. aufgestellt wurden, nicht weniger als 92, und unter denselben befand sich eine Maschine von so ungeheurer Größe, daß 100 mit Ochsen bespannte Wagen erforderlich waren, um die einzelnen Theile derselben fortzuschaffen. Sobald die Saracenen sich vor den Mauern von P. gelagert hatten, ließ der Sultan die Umgebungen der Stadt verheeren, die Mühlen zerstören und die Weinberge, Gärten und Saatfelder verwüsten. Obgleich die ernsthaften Anstalten des Sultans die Christen überzeugen mußten, daß sie einen furchtbaren Feind vor sich hatten, und daß nur die vollkommenste Einigkeit und Uebereinstimmung in einem zweckmäßig geleiteten Widerstande den Verlust von P. abzuwenden vermochte, so herrschte doch schon zu Anfange der Belagerung in der Stadt Mißverständniß und Uneinigkeit unter den verschiedenen Parteien. Die Pisaner und Venetianer widersetzten sich den Anordnungen der geistlichen Ritterorden; die Johanniter und Templer waren mit einander in so heftigem Unfrieden, daß sie sich weigerten, gemeinschaftlich zu kämpfen, und die Wirkungen dieser verderblichen Streitigkeiten wurden noch verschlimmert durch die Sittenlosigkeit, welche unter den Christen herrschte, und den gänzlichen Mangel an Zucht und Ordnung bei den Truppen, welchen die Oberhäupter bei ihrer eigenen Uneinigkeit nicht zu bessern vermochten. Nichtsdestoweniger war die Besatzung in den ersten Wochen so verwegen, daß sie die Thore der Stadt weder bei Tag noch bei Nacht schloß, und mit abwechselndem Glück mehrere Ausfälle unternahm, was jedoch die Belagerer an der raschen Fortsetzung der angefangenen Vorbereitungen nicht hinderte. Ihre Belagerungsgerüste wurden mit unausgesetzter Thätigkeit aufgerichtet; eine große Anzahl von Schanzgräbern war beschäftigt, die Mauern und Thürme zu untergraben, und die Zahl der Truppen des Sultans vermehrte sich täglich. Die Zuversicht und Kühnheit, mit welcher die Christen in den ersten Wochen der Belagerung kämpften, minderte sich, als die Saracenen die Stadt so enge eingeschlossen hatten, daß Ausfälle nicht mehr möglich waren, und am 5. Mai anfingen, aus ihren Wurfgerüsten ungeheure Steinmassen gegen die Stadt zu werfen, die Beschießung 10 Tage fortsetzten, und gleichzeitig aus Bogen, Armbrüsten und andern kleinen Werkzeugen eine große Menge von Pfeilen, Wurfspießen und griechischem Feuer gegen die Vertheidiger schleuderten. Binnen 10 Tagen war der Muth in der Stadt so gesunken, daß nicht nur die wohlhabenden Einwohner ihre Weiber, Kinder und Reichthümer einschifften und nach Cypern sandten, sondern daß auch viele waffenfähige Männer, sowohl Ritter als solche, welche zu Fuß stritten, den Platz verließen, und daß nicht mehr als 12,000 größtentheils zum Kriegsdienste verpflichtete Truppen und außer diesen nicht mehr als 800 Ritter zurückblieben. König Heinrich von Cypern und Jerusalem, welcher am Tage vor dem Anfange der Berennung (d. 4. Mai) mit 200 Rittern und 500 M. zu Fuß nach P. kam, bemühte sich zwar die Eintracht unter den verschiedenen Häuptern herzustellen; als er aber sah, daß alle seine Ermahnungen fruchtlos blieben, und daß die Templer und Hospitaliter in diesen Tagen der höchsten Gefahr nur lau ihren Verpflichtungen nachkamen, ein großer Theil der Vertheidiger von P. zur See oder zu Lande heimlich entfloh, und die Mauer der Stadt bereits an mehreren Stellen niedergeworfen, auch am 15. Mai der neue Thurm des Königs

von den Saracenen erobert und besetzt wurde, so verließ auch er in der Nacht vom 15. zum 16. Mai, nachdem die Stunden, in welchen er die Bewachung der Mauer zu besorgen hatte, abgelaufen waren, und die Templer in der angeordneten Reihefolge die Wache übernommen hatten, die Stadt mit seiner sämmtlicher Miliz und 3000 andern angesehenen Bewohnern, welche sich ihm anschlossen, und kehrte nach Cypern zurück. Nur die ungewöhnliche Dunkelheit dieser Nacht machte, daß der schimpfliche Abzug des Königs von Cypern von den Saracenen nicht benutzt wurde; allein bereits am folgenden Tage, den 16. Mai, unternahmen sie einen allgemeinen Angriff, drangen bis an die Mauer vor, füllten den Graben bei dem Thore des heiligen Antonius 100 Klaftern lang mit Steinen, Holz, Erde, todten Pferden und Kameelen aus, erstiegen mittelst Sturmleitern sowohl die äußere als die innere Mauer, und bahnten sich einen Uebergang von 60 Klaftern Weite. Der Kampf wurde von beiden Seiten mit großer Hartnäckigkeit geführt, endigte aber zum Nachtheil der Christen, welche sich auf die Schußweite einer Armbrust zurückziehen mußten. Da erschien plötzlich der tapfere Marschall der Hospitaliter Matthäus von Clermont auf dem Kampfplatze. Es gelang ihm, die flüchtigen Christen zu sammeln, von Neuem in's Gefecht zu führen und den Feind zurückzudrängen. Dann mußten die Straßen einzeln zurückerobert werden, und erst mit einbrechender Nacht waren die Saracenen gänzlich aus der Stadt geschlagen. Dieser unerwartete glückliche Ausgang erweckte wieder neuen Muth, ja selbst Begeisterung unter der Besatzung. Man arbeitete bis Mitternacht an Herstellung einer Nothmauer aus Steinen, Bretern und Thüren der Häuser, um die von den Saracenen gemachte Bresche wieder zu schließen, und errichtete hinter dieser 20 Wurfgerüste, so wie 50 kleinere Geschosse. Am Morgen versammelten sich die Führer zu einem Kriegsrathe. Die Mehrzahl derselben äußerte die Meinung, daß es unmöglich sei, P. länger zu behaupten, nachdem in dem Kampfe des vorhergehenden Tages 2000 Mann der Besatzung geblieben wären, und schlug vor, den Platz zu räumen. Dieser Vorschlag war aber nicht mehr ausführbar; denn ungeachtet das Meer frei war, so fehlte es doch an den erforderlichen Fahrzeugen, und es lagen damals im Hafen von P. nur zwei kleine Frachtschiffe, auf welchen kaum 200 Menschen Platz finden konnten. Da keiner der versammelten Hauptleute einen zweckmäßigen Rath anzugeben wußte, so trat der Patriarch Nicolaus auf, und stellte mit großer Klarheit und Beredsamkeit dem versammelten Kriegsrathe vor, daß es für die Christen kein anderes Mittel zur Rettung aus dieser Noth gäbe, als muthigen Widerstand, und schloß mit den Worten: „So einer von Euch von seinem Lehnsherrn aufgeboten würde, dessen Ehre wider Einen Feind oder mehrere zu vertheidigen, so würde er sicherlich, sowohl um seine Treue zu bewahren, als um Schimpf von sich und seinen Nachkommen abzuwenden, lieber im tapfern Kampfe sterben, als den Vorwurf der Feigheit auf sich laden. Christus aber ist unser Aller Lehnsherr, und jeder möge denken, daß ihn der Heiland aufgeboten habe, sein Erbtheil nach der durch den Lehnseid beschwornen Pflicht gegen die Ungläubigen zu vertheidigen." Diese Rede brachte die erwünschte Wirkung hervor. In der ganzen Stadt sah man überall Rüstungen und Vorbereitungen zum Streite; die Kämpfer erhielten ihre Plätze an den Thoren, auf der Mauer oder in den Straßen angewiesen; auf die Dächer der Häuser in der Nähe der Thore wurden Steine getragen, um dieselben von der Höhe herab wider die Saracenen zu schleudern, falls es diesen wieder gelingen sollte, in die Stadt einzudringen. Am 16. Juni vor Sonnenaufgang unternahm das Heer des Sultans abermals

einen Sturm, und richtete seinen ersten Angriff vorzugsweise gegen die von der Besatzung erbaute Nothmauer und das Thor des heil. Antonius. An beiden Orten wurde der Feind nach einem blutigen Kampfe durch besondere Mitwirkung des Marschalls der Hospitaliter zurückgewiesen. Einem zweiten, mit der ganzen vereinigten Macht unter Begünstigung eines dichten Nebels auf dieselben Puncte gerichteten Angriffe, konnten die Christen um so weniger widerstehen, als in dem vorhergehenden Kampfe schon viele ihrer Streiter das Leben verloren hatten. Mit furchtbarem Geschrei drangen die Saracenen durch das Antoniusthor in die Stadt, und die Templer fanden eben so wie die Hospitaliter, welche gleichfalls zu spät ihrer Pflicht gedachten, nur Gelegenheit, durch einen rühmlichen Tod der Schande sich zu entziehen, welche ihr tadelnswerthes Betragen während dieser Belagerung über ihren Orden gebracht hatte. Der Meister der Templer selbst fiel, im Anfange des Kampfes, von einer feindlichen Lanze durchbohrt, und nur zehn seiner Ordensbrüder entgingen dem Tode. Auch von den Hospitalitern retteten nicht mehr als 7 Brüder ihr Leben, und ihr Meister, Johann de Villiers, wurde schwer verwundet auf ein Schiff gebracht. Der Marschall der Hospitaliter, Matthäus von Clermont, bewährte auch an diesem Tage seine früher erprobte Tapferkeit. Als alle Hoffnung, die Stadt zu retten, verschwunden war, stürzte er sich in das dickste Kampfgewühl, und ward endlich in einer Straße von mehreren feindlichen Lanzen durchbohrt, nachdem sein Schlachtroß verwundet war, und ihn nicht weiter zu tragen vermochte. Andere Ritter, deren Betragen in dieser Belagerung ebenfalls nicht rühmlich gewesen war, bewiesen an diesem Tage nicht eine solche Bereitwilligkeit, durch den Tod für ihre frühere Feigheit zu büßen. Der Seneschall und Hauptmann der französischen Miliz, Johann von Grelly, und der englische Ritter Otto von Grandison verließen mit ihren Milizen, als die Saracenen in die Stadt eingedrungen waren, ihre Posten, eilten zu einem Schiffe und entflohen. Der Patriarch Nicolaus, welcher bis zum letzten Augenblicke, in welchem noch Hoffnung vorhanden war, die Kämpfenden durch seinen Zuspruch ermuntert hatte, wurde von seinen Freunden mit Gewalt an den Hafen geführt und auf ein Schiff gebracht, entging aber dem Tode nicht, da das Schiff bald darauf untersank. Nur einigen Tausend Mann der Besatzung gelang es, sich in das wohlbefestigte Haus der Templer, welches nahe an der Küste des Meeres lag, zurückzuziehen. Die Mehrzahl der Einwohner fiel unter den Schwertern der Saracenen; nur eine geringe Anzahl konnte den Hafen erreichen, was aber auch nur Wenigen Heil brachte, da zu wenige Fahrzeuge vorhanden waren, um die Flüchtlinge aufzunehmen. Die meisten wurden von den nacheilenden Feinden getödtet oder ertranken. Jetzt blieb den Saracenen nur noch die Burg der Templer, so wie die Häuser der Johanniter und deutschen Herren zu überwältigen übrig, und als sie am folgenden Tage (17. Juni) Anstalten trafen das Haus der Templer zu belagern, so erbot sich der neue Meister, Monachus Gaudini, welchen die 10 noch übrigen Tempelbrüder in der vorhergehenden Nacht zum Meister ihres Ordens erwählt hatten, das Haus unter der Bedingung zu übergeben: „daß sämmtliche im Tempelhause befindliche Christen freien Abzug erhielten und die Erlaubniß, von ihrer Habe, so viel als sie mit einem Male tragen könnten, mit sich zu nehmen, und sich ungehindert einschiffen zu dürfen." Der Sultan bestätigte diesen Vertrag, und sandte der Besatzung als Zeichen seines Schutzes eine weiße Fahne, welche auf der Höhe des Tempelhauses aufgesteckt wurde. Hierauf besetzten 300 Türken das Haus, um zu wachen, daß nicht mehr fortgeschafft würde, als in dem Vertrage

eingeräumt war. Als aber die Thore des Tempelhauses geöffnet wurden, drangen eine Menge Feinde in dasselbe, mißhandelten Weiber und Knaben, und plünderten die Tempelkirche, worauf die Templer die Fahne des Sultans wieder herabwarfen, die Thore des Tempelhauses verschlossen, und die darin befindlichen 300 Türken umbrachten. Nachdem der Meister sich vergeblich bemüht hatte, vom Sultan eine Erneuerung des früheren Vertrages zu erlangen, verließ er mit seinen Brüdern und einigen andern Christen in der Nacht das Tempelhaus, begab sich auf ein Schiff, und segelte nach der Insel Cypern. Als am Morgen des folgenden Tages (18. Juni) die übrigen unglücklichen Christen von dem Meister und den Brüdern des Tempels sich verlassen sahen, so sandten sie Botschafter und baten um Gnade. Der Sultan verhieß ihnen Sicherheit des Lebens und freien Aufzug; aber kaum hatten sie das Tempelhaus verlassen, als 2000 derselben erwürgt und eine gleiche Anzahl derselben nebst Weibern und Kindern zu Gefangenen gemacht wurden. Die Wortbrüchigkeit des Sultans hatte die Folge, daß die Christen, welche in den übrigen festen Häusern sich noch vertheidigten, keinen Vertrag eingingen, sondern alle mit den Waffen in der Hand starben. Eines dieser festen Häuser, welches die Saracenen bereits untergraben hatten, und hierauf den Christen freien Abzug anboten, stürzte in demselben Augenblicke ein, als die Saracenen davon Besitz nehmen wollten, und die Christen, welche dasselbe noch nicht verlassen hatten, wurden sämmtlich unter den Trümmern begraben. Ueber 30,000 Menschen fanden während der 40tägigen Belagerung ihren Tod, und der Sultan ließ die früher so prachtvolle Stadt an allen Enden anzünden, die Mauern abtragen, die Kirchen und festen Paläste niederreißen, und die Stadt dem Erdboden gleich machen. Mit dem Verluste von P. erlosch das Reich der Christen im Oriente, nachdem es sich kümmerlich 190 Jahre erhalten. (Vergl. Dr. Friedr. Wilken, Geschichte der Kreuzzüge, 7. Theil. Leipzig, 1832. — M. Michaud, histoire des croisades, Tom. 5. Paris, 1828. — Dr. Anton, Versuch einer Geschichte des Tempelherrnordens. Leipzig, 1781.) Gtz.

**Puderdose** (Artillerie), eine Blechbüchse, deren Deckel kleine Löcher hat, um mit dem darin befindlichen Mehlpulver die Stopinen der Granat- und Bombenbrände zu bestreuen. Ry.

**Puerto Cabello**, Stadt im Departement Venezuela des Staates gl. Namens in Südamerika, auf einem Küsteneilande, das durch eine Brücke mit dem Festlande zusammenhängt, woselbst sich eine gut gebaute Vorstadt ausbreitet. Beide sind befestiget, zählen 7500 Einwohner, und besitzen in der Bai einen der besten Häfen des Staates, welcher vor allen Winden gesichert ist und selbst Kriegsschiffe aufnehmen kann.

Eroberung den 8. November 1823.

Seit der Schlacht bei Carabobo (südöstlich von Valencia), wo Bolivar (s. d.) den spanischen General la Torre den 24. Juni 1821 gänzlich schlug, so daß sich nur die Trümmer seines Heeres nach P. C. retten konnten, entschied sich das politische Dasein der neuen Republick Columbia. Von der See aus war die Nordküste durch columbische Kriegsschiffe geschützt; aber die beiden Küstenplätze P. C. und Maracaibo befanden sich noch in spanischen Händen, und der spanische General Morales, der dem General la Torre im Oberbefehle gefolgt war, machte häufige Ausfälle aus Maracaibo und P. C., und gab dadurch der spanischen Partei in jenen Gegenden stets neue Hoffnungen. Ein kühner Streifzug, welchen er in den ersten Monaten des Jahres 1822 mit 2000 Mann gegen Valencia und Caraccas unternahm, mißglückte aber durch die Vorsicht des Generals Paez. Er mußte mit großem Verluste

nach P. C. flüchten, und dieser Platz, so wie Maracaibo, wurde nun sofort von den columbischen Truppen eingeschlossen. Um die Freiheit Columbiens ganz zu sichern, war der Besitz dieser beiden Puncte durchaus erforderlich, und Bolivar beschloß deßhalb, bevor er seinen Zug nach Peru und Quito antrat, die Eroberung derselben. Vor Maracaibo lag zum Schutze des Platzes eine Flotille von spanischen Kanonenböten unter den Befehlen des Admirals Laborde. Der columbische Generalcommandant der Marine Padilla griff diese Flotille im Juli 1823 an, und zwang sie nach einem heftigen Gefechte, sich zu ergeben. Da auf Entsatz nicht zu rechnen war, so räumte auch den 6. August der General Morales die Stadt Maracaibo, und wurde mit seiner schwachen Besatzung nach Cuba eingeschifft, nachdem er zuvor mit seinem Generalstabe den Eid geleistet hatte, vor seiner Auswechselung nicht wieder gegen Columbia zu dienen. Inzwischen leistete P. C. immer noch Widerstand, obschon das die Stadt beherrschende Fort Mirador de Solono schon am 17. Mai in die Gewalt der Republikaner gefallen war. Den 8. November ließ der das Belagerungsheer befehligende General Paez die Stadt den ganzen Tag heftig beschießen; Abends gegen 8 Uhr hörte das Feuer auf und die ermüdete Besatzung überließ sich einiger Ruhe. Wenige Stunden darauf erstieg das Bataillon Auzvatigue, vom Major Gala geführt und von 150 Lanciers der Garde begleitet, die Wälle, und überfiel die Besatzung. Die starke Citadelle San Felipe stellte ihr Feuer ein, sobald sie das Siegesgeschrei der in die Stadt einrückenden Columbier vernahm. Die Spanier hatten 100 Todte, darunter der Oberst Carrera, der Commandant der Artillerie und noch 5 andere Officiere, und 284 Gefangene, unter welchen sich der General Calzada befand; die Columbier zählten 5 Todte und 22 Verwundete. Alle leichten Fahrzeuge im Hafen fielen den Siegern in die Hände, und die Fregatte Baylen, welche als Blockschiff diente, wurde von den Spaniern selbst verbrannt. Zwei Tage darauf ergab sich auch das Fort unter seinem tapfern Vertheidiger José Maria Isla. 60 Kanonen und 620 Gewehre fanden die Columbier in P. C. Die Besatzung wurde auf columbischen Schiffen nach der Küste von Cuba übergesetzt. (Vergl. Venturini, Chronik des 19. Jahrhunderts, 21. Band. — Allgemeine Zeitung, Januar und Februar 1824.)

Gtz.

**Pugatschew**, Jemeljan, der Sohn eines Kosaken, geb. 1726 in Simoffkaja Stanitza, einem kleinen Dorfe am Flusse Don, verband mit vielem natürlichen Verstande eine seltene Gegenwart des Geistes. Krieg und Rauben waren die Beschäftigungen seiner Jugend, und er wurde zeitig Anführer einer Bande, die sich durch wilde Grausamkeit auszeichnete. Bald darauf nahm er als gemeiner Reiter Kriegsdienste, und stand bei dem Heere, welches die Kaiserin Elisabeth 1756 gegen Friedrich II. von Preußen nach Deutschland sandte. Im Jahre 1769 machte P. als Kosakenofficier den Feldzug gegen die Türken mit, und focht im folgenden Jahre unter dem General Panin bei der Belagerung von Bender (1770). Da die Donischen Kosaken nach einem oder zwei Feldzügen gemeiniglich durch andere abgelöset wurden, so kehrte auch P. in sein Vaterland zurück, blieb Anfangs am Don, wo er den Samen des Aufruhrs unter seinen Landsleuten ausstreute, und begab sich von hier nach dem Flecken Malikowka an der Wolga, wo sich verschiedene dort wohnende Roskolniken zu ihm gesellten, weil er, wie alle Donische Kosaken, von ihrer Religionspartei war. Diese warteten, wie die übrigen Roskolniken, nur auf eine Gelegenheit, sich wegen der Verfolgung zu rächen, welche ihre Väter erduldet hatten. Hierzu fand sich jetzt

ein Anführer. Da aber das Vorhaben Vielen anvertraut werden mußte, welche nicht alle die gehörige Vorsicht beobachteten, so wurde es bald verrathen. P. ward eingezogen, nach Kasan transportirt, und ihm dort der Proceß gemacht. Der Gouverneur dieses Platzes betrieb jedoch das Geschäft sehr nachlässig, und P., der oft von Geistlichen (Popen) besucht wurde, entwischte, vermuthlich von diesen unterstützt, aus dem Gefängniß. Er flüchtete sich an den Jaikfluß (gegenwärtig Ural), traf dort einige Ueberläufer, und wurde von diesen zum Oberhaupte ernannt. Unter den Kosaken am Jaik waren schon früher Unruhen ausgebrochen. Man hatte von ihnen Rekruten verlangt, um ein neues Husarenregiment zu errichten, ohne ein Hinderniß zu finden; nun befahl man aber, sie sollten sich die Bärte abschneiden, und sie schlugen es ab. General Traubenberg, ein Liefländer, der zu Jaitsk befehligte, nahm auf ihre Vorstellungen keine Rücksicht, und ließ ihnen auf öffentlichem Markt die Bärte abnehmen. Aufgebracht über diese Behandlung griffen die Einwohner zu den Waffen, und ermordeten (den 12. Februar 1772) den Generalmajor Traubenberg, den Attaman Tambowzow und noch mehrere Oberofficiere. Zwar stellte der General Freimann die Ruhe zu Jaitsk wieder her, und ließ die Rädelsführer auf's Härteste bestrafen, aber mehrere Hundert entflohen, und zogen sich in die benachbarten Sümpfe zurück. Zu diesen begab sich P., und ließ sich als Kaiser Peter III. (ermordet 1762) ausrufen. Um sich Glauben zu verschaffen, gab P. vor, er habe sich von Robscha (festes Schloß im Gouvernement St. Petersburg) eben noch in dem Augenblicke geflüchtet, als man ihn habe erdrosseln wollen. Die ihn des Throns beraubten, fürchteten nun seine Rückkehr, und hätten das Gerücht von seinem Tode verbreitet; er habe sich deßhalb genöthigt gesehen, als Kosak verkleidet, die Waffen für seine Verfolger zu tragen, und sich hierauf bei den Altgläubigen verborgen gehalten, denen er sich zu erkennen gegeben. Endlich habe er erfahren, daß die braven Kosaken zu Jaitsk den Entschluß gefaßt, sich dem Joche der unrechtmäßigen Kaiserin zu entziehen, und er sei nun gekommen, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen. Die Kosaken waren leicht zu hintergehen, und ein Gerücht, welches zu jener Zeit sowohl in als außerhalb Rußland verbreitet war, daß der Kaiser wirklich seinen Verfolgern durch die Flucht entgangen sei, und daß man einen ihm ähnlichen Mann von der Garde seiner Sicherheit wegen aufgeopfert habe, kam P's Betruge sehr zu Statten. Bemerkenswerth bleibt, daß von seinen ersten Anhängern nur neun Mann seine wirkliche Abkunft kannten; die Uebrigen glaubten in der That, er sei Peter III. Sobald sich ungefähr 300 Mann versammelt hatten, näherte sich P. dem Städtchen Jaitsk, wo der Oberstlieutenant Simanow in Besatzung lag. Sobald dieser von seiner Annäherung Nachricht erhielt, sendete er ein Commando aus, um ihn gefangen zu nehmen; allein heimliche Einverständnisse P's in der Stadt vereitelten das Vorhaben. Ein Versuch, den Platz zu erobern, schlug jedoch fehl, da ein Corps Russen zum Entsatz desselben heranrückte. P. wandte sich hierauf nach dem Städtchen Ilezk, an der Mündung des Flusses Ilek. Von den Truppen, die er auf seinem Marsche antraf, traten alle jaizkische Kosaken zu ihm über; auch fiel mehrere Armatur und einiges Geschütz in seine Hände. Die Kosaken in Ilezk ergaben sich ohne allen Widerstand, und schwuren P. den Eid der Treue. Hier wuchs seine Truppe bis zu 700 Mann an, und er versah sich mit einer hinlänglichen Artillerie und nothwendigen Lebensmitteln. Von Ilezk aus ließ er den Chan der kirgis-kaikasischen Horde Nuralin auffordern, ihm zu huldigen, was dieser aber abschlug, vielmehr den Statthalter von Orenburg von P's Annäherung unterrichtete, und um die

Erlaubniß bat, mit 5000 Kirgisen gegen P. ausziehen zu dürfen, was aber, da man die Gefahr zu gering schätzte, abgeschlagen wurde. Hierauf eroberte P. die 30 Werste von Ilezk gelegene kleine Feste Raspynaja, ließ den Commandanten, Major Welowsky, aufhängen, und die Besatzung, um einem ähnlichen Schicksale zu entgehen, huldigte ihm als ihrem rechtmäßigen Kaiser. Der Gouverneur von Orenburg, Generallieutenant von Reinsdorff, von den Fortschritten der Rebellen benachrichtiget, sendete ein Commando von 1000 M., mit hinlänglicher Artillerie versehen, unter dem Brigadier Bilow ab. Dieser benahm sich nicht mit der gehörigen Festigkeit, sondern warf sich bei der Annäherung P's in die Feste Tatischewa. Nachdem sich P. der Schanze Nischnaja Oserna bemächtigt hatte, näherte er sich Tatitschewa, und nahm, obgleich nicht ohne hartnäckigen Widerstand, die Festung mit Sturm, wobei der Brigadier Bilow und der Commandant, Oberstlieutenant Elegin, getödtet wurden. Alle in der Stadt befindlichen Truppen, mehr als 1000 Mann, mußten ihm den Eid der Treue schwören. Eine beträchtliche Beute an Geld, Munition, Proviant und Geschütz war die Frucht dieser Eroberung (den 27. Sept. 1773.) Den 5. Oct. erschien P. vor Orenburg, und lagerte sich fünf Werste von der Stadt. Der Gouverneur hatte zwar den Tag zuvor einige Verstärkung aus Jaitsk erhalten, allein die Besatzung war durch frühere Detachirungen gegen die Rebellen sehr geschwächt; auch mochten die Anstalten des Gouverneurs nicht zweckmäßig gewesen sein; denn P. erlangte alle Hilfsmittel, sich zu verstärken, einige Monate in der Nähe der Stadt stehen zu können, die ganze Umgegend zu verheeren, und durch Aufhebung aller Gemeinschaft mit der Stadt die Einwohner wegen Mangels an Lebensmitteln auf's Aeußerste zu treiben. Orenburg stand auf dem Puncte, verloren zu gehen, als es am 16. Dec. dem Brigadier und Commandanten der keinen Festung Werchnaja Osernaja gelang, mit 2000 Mann regulairer Truppen das Belagerungscorps zu durchbrechen, und mit geringem Verlust in die Festung zu gelangen. Hierdurch wurde indessen dem Mangel an Lebensmitteln nicht abgeholfen, und verschiedene Ausfälle, welche die Garnison versuchte, wurden jederzeit, und einer am 30. Januar 1774 unter General Wallenstierna, mit bedeutendem Verlust zurückgeschlagen. Ueberdieß verursachten die schlechten Nahrungsmittel Krankheiten, so daß zu Anfang des Jahres 1774 Einwohner und Besatzung sich um die Hälfte vermindert hatten. Während dessen vermehrte sich P's Armee täglich; auch die von Kasan ausgeschickten Regimenter vermochten bereits nicht mehr durch die Gebirgspässe nach Orenburg vorzudringen. Im Laufe des Winters erhielten die Insurgenten eine Verstärkung von 10,000 Kalmücken, welche sich in der Gegend von Staropol empört und ihren Commandanten, den Brigadier Veguezac, ermordet hatten; auch fanden sich viele Polen ein, die von der Kaiserin nach Sibirien verbannt waren. Der Geist des Aufruhrs hatte sich selbst bis nach Moskau verbreitet, und die Kaiserin Katharina, welche nun wohl sah, daß der kühne Rebell ihrem Throne gefährlich zu werden drohte, bemühte sich ernstlich, den weitern Fortschritten desselben Einhalt zu thun. General Bibikoff ward deßhalb von der türkischen Grenze zurückberufen, und ihm eine ansehnliche Armee übergeben, um die Empörer zu bekämpfen. In einem besondern Manifeste (d. d. Petersburg, den 23. Dec. 1773 alten Styls) wurde P. als Flüchtling, Ueberläufer und Betrüger erklärt, die zur Unterdrückung des Aufstandes getroffenen Maßregeln bekannt gemacht, und alle getreuen Unterthanen aufgefordert, sich wegen der Folgen desselben zu beruhigen. Diesem Manifeste folgten drei Ukasen. Durch die erste wurde das Volk angewiesen, künftig nur den von der Kaiserin eigen-

händig unterzeichneten Befehlen Gehorsam zu leisten; durch die andere wurden alle Ueberläufer, besonders die Donischen und Jaitsker Kosaken, eingeladen, zu der kaiserlichen Armee zurückzukehren, und ihnen bis zum 1. April 1774 Generalpardon versprochen; in der dritten wurde P. in die Acht erklärt, und auf seinen Kopf ein Preis von 100,000 Rubel gesetzt. P. seinerseits ließ es auch nicht an Manifesten fehlen, unterzeichnete sich stets: Peter III., und ließ sogar Rubel mit seinem Bildnisse prägen. Indessen war der General en Chef Bibikoff im Januar 1774 in Kasan eingetroffen, ermunterte den Adel, thätigen Antheil an der Vertheidigung des Landes zu nehmen, rückte, nachdem er mehrere Verstärkungen erhalten hatte, gegen Orenburg vor, und nöthigte P., die Belagerung dieser Stadt, worin die Hungersnoth auf's Höchste gestiegen war, aufzuheben. Die Rebellen zogen sich in die Gegend von Tatitschewa zurück; der Generalmajor Fürst Gallizin folgte ihnen mit einer beträchtlichen Anzahl Truppen, und lieferte ihnen (im März) ein Gefecht, in dessen Folge er zwar Tatitschewa besetzte, welches aber doch im Ganzen ohne großen Erfolg blieb. Bibikoff hatte mehrere Corps zu Unterdrückung des Aufstandes detachirt, und besonders dem Obersten Michelson, dessen Talente sich vorzugsweise zur Führung einer Streifpartei eigneten, eine beträchtliche Abtheilung anvertraut. Es begann nun ein kleiner Krieg, welcher — mit sehr abwechselndem Glück — beinahe bis zu Ende des Jahres 1774 geführt wurde. Vor allen Befehlshabern zeichnete sich der Oberst Michelson aus, und diesem unermüdlichen Manne verdankte Rußland eigentlich die Stillung des gefährlichen Aufruhrs. Vom Januar 1774 an verfolgte er P. ohne Unterlaß; und es übersteigt fast allen Glauben, mit welchen Mühseligkeiten er in den schneebedeckten Wüsteneien ohne Wegweiser und oft ohne Nahrung zu kämpfen hatte. Nichtsdestoweniger fand P. immer noch ungeheuren Zulauf. Die Baschkiren, Wotjäken und viele Tataren stießen zu ihm, und hierdurch kühn gemacht, marschirte er gegen Kasan, und eroberte es am 12. Juli mit Sturm; doch schlug sich der Commandant, Generalmajor Potemkin, mit einigen Truppen durch, und warf sich in die etwas abgesondert gelegene Festung. Eben schickte sich P. an, auch diese zu stürmen, als er die Annäherung des Obersten Michelson erfuhr. Schleunigst zog er sich von Kasan zurück, und stellte sich 7 Werste davon auf, wo er auch bald darauf von dem Obersten angegriffen, und in einem dreitägigen Gefechte (den 12., 13. und 14. Juli) gänzlich geschlagen wurde. Nach dieser Niederlage ging P. mit ungefähr 500 Mann seiner getreuesten Leute über die Wolga, und fand dort großen Anhang. Ganze Landstriche fielen ihm zu, und man befürchtete nicht ohne Grund, daß er seine Absichten auf Moskau richten würde, wo ihm der zahlreiche Pöbel geneigt war und seine Ankunft wünschte. Den 6. August eroberte er Saratow und wenige Tage darauf Dimitrefsk, wo er den Obersten und Commandanten Mellin spießen ließ. Inzwischen machte der Friede mit der Türkei von Kainardsche (s. d.) am 21. Juli 1774 es der Kaiserin möglich, mehr Truppen zu Bekämpfung des Aufstandes zu verwenden, als zeither. General Panin erhielt den Oberbefehl über die dazu bestimmte Armee, und dieser sendete sofort dem Oberst Michelson Verstärkung, welcher P. zwang, die Belagerung von Zarizin aufzuheben, worauf sich dieser gegen Sarepta zurückzog, von Michelson aber verfolgt, und den 24. August, als er sich eben in einem engen Gebirgswege befand, angegriffen, und mit einem Verluste von 2000 Todten, 6000 Gefangenen und der ganzen Artillerie geschlagen wurde. P. verließ den Kampfplatz nicht eher, als bis er kein Mittel zu seiner Vertheidigung mehr übrig sah. Er setzte

schwimmend über die Wolga, durchstrich dann die große Wüste, bis er sich ziemlich an derselben Stelle befand, von wo aus er sein Unternehmen begonnen hatte. Mehrere seiner Freunde waren ihm auf der Flucht gefolgt; aber Hunger, Beschwerden und Muthlosigkeit veranlaßten bald den größten Theil, ihn zu verlassen. Dessenungeachtet hätte er vielleicht noch längere Zeit das Reich beunruhigen können, wenn sein Untergang nicht durch Verrätherei beschleunigt worden wäre. Drei seiner früher vertrautesten Freunde, die Kosaken Twogoroff, Tschumakoff und Fiduleff, nahmen ihn gefangen, und lieferten ihn nach Jaik (Uralsk) an den General Suwarow aus. Dieser brachte ihn selbst nach Simbirsk, wo sich der General en Chef, Graf Panin, aufhielt. Von hier aus wurde er (im Nov.) nebst mehreren seiner Mitschuldigen in einem eisernen Käfig nach Moskau transportirt. Sein Urtheilsspruch lautete: Es sollten ihm Hände und Füße abgehauen, diese dem Volke gezeigt, und er dann lebendig geviertheilt werden. Doch ward dieses grausame Urtheil nicht vollzogen. Er wurde am 21. Jan. 1775 enthauptet, dann geviertheilt, und an verschiedenen Orten der Stadt zur Schau gestellt. Fünf der vorzüglichsten Rebellen wurden zugleich mit ihm geköpft; andere bekamen die Knute, und wurden theils nach Sibirien verwiesen, theils zum Festungsbau verurtheilt. Dieß war das Ende einer Empörung, die dem Throne Katharina's II. Gefahr drohte, dem Lande die Verheerung von einer großen Anzahl Städte und über 250 Dörfer zuzog, und die Unterbrechung der Arbeiten in den Orenburgischen Bergwerken und des sibirischen Handels verursachte. (Vergl. Büsching, Magazin für die neue Historie und Geographie, 18. Theil. Halle, 1784. — H. Storch, Materialien zur Kenntniß des russischen Reichs. Riga, 1796. — Leben Katharinen's II., Kaiserin von Rußland, 3. Band. Paris, 1798.)

Gtz.

**Pultawa**, Hauptstadt der Statthalterschaft gleiches Namens in Rußland, am Einfluß der Pultawka in die Worskla, hat 12,000 Einwohner, einige alte Befestigung und auf dem Marktplatze ein Denkmal Peter's des Großen.

Schlacht am 27. Juni 1709, oder 8. Juli neuen Styls.

Im 9. Jahre des wechselvollen, großen nordischen Krieges brach König Karl XII. von Schweden an der Spitze eines kriegsgeübten Heeres von 45,000 Mann aus Sachsen auf, mit dem festen Entschluß, in Moskau dem Czar Peter I. den Frieden zu dictiren. Die einzelnen russischen Truppencorps in dem verwüsteten Polen vor sich hertreibend, durchzog er Litthauen, schlug die Russen bei Stokobschin (7. Sept. 1708), und drang auf der Straße nach Moskau bis Smolensk vor. Hier wendete er sich plötzlich zum Erstaunen seines Heeres südlich nach den Steppen der Ukraine, wohin der Kosakenhetman Mazeppa, der insgeheim ein Bündniß mit ihm geschlossen hatte, ihn einlud, und ihn dort mit Hilfsmannschaft, Kriegsbedarf und Lebensmitteln zu verstärken versprach. Eben dahin war der schwedische General Löwenhaupt weither aus Liefland mit 8000 Wagen, welche Mund- und Kriegsvorräthe brachten, und 16,000 Mann Bedeckung von seinem Könige beschieden worden. Allein von dem Czar bei Liesna mit überlegener Macht angegriffen und geschlagen, entkam Löwenhaupt kaum mit 3000 Mann, und traf mit diesen, mehr ein Gegenstand des Entsetzens, als der Hilfe im Hauptquartier des Königs ein. Die Hoffnung auf den Beistand der Kosaken schwand eben so rasch dahin; denn als Mazeppa denselben sein Bündniß mit dem Könige von Schweden verkündete, erfuhr er fast allgemeinen Abfall. Mazeppa's Hauptstadt Nathurin wurde von dem

Fürsten Menzikoff erobert, und der Hetman selbst nebst einigen Tausend flüchtigen Kosaken waren für Karl XII. die einzige Frucht des auf Verrath gegründeten Bundes. Aber selbst in dieser traurigen Lage, gedrängt durch Hunger, an Kriegsvorrath Mangel leidend, von zahlreichen Feinden umschwärmt, und von keiner Seite Hilfe sehend, verschmähte Karl den Rath, nach Polen zurückzukehren; er bezog Standquartiere in der Ukraine, wo der schreckliche Winter von 1709 seine Noth auf's Höchste steigerte. Ganze Scharen gingen durch Kälte und Mangel zu Grunde. Dennoch hielt er seinen Blick auf Moskau gerichtet, und begann mit anbrechendem Frühlinge die Belagerung von Pultawa am dem Worsklaflusse, woselbst die Russen große Mazazine angehäuft hatten. Sein Heer, durch Zaporogische Kosaken verstärkt, zählte immer noch gegen 30,000 Mann. Gelang es, Pultawa zu nehmen, so war Karl XII. im Stande, Hilfstruppen, welche er aus Schweden, Liefland, Pommern und Polen zu erhalten hatte, abzuwarten. Daher ward die Belagerung dieser Stadt von den Schweden mit allem Eifer betrieben. Allein die Russen hatten im Kampfe mit den Schweden den Krieg erlernt, so daß diese Unternehmung nur langsam fortschritt. Zu Ende des Monats Mai endlich nahte der Czar an der Spitze eines Heeres von 70,000 Mann. Karl, der mit einer Abtheilung Reiterei das feindliche Heer recognoscirte, ward durch eine Flintenkugel in der Ferse verwundet. An demselben Tage (den 27. Mai n. St.) setzten die Russen etwas oberhalb Pultawa über die Worskla, und verschanzten sich auf dem rechten Ufer derselben. Dem Feldmarschall Rhenschöld wird von mehreren Schriftstellern der Vorwurf gemacht, diesem Uebergang sich nicht mit dem gehörigen Nachdrucke widersetzt zu haben. Ein nicht minder wichtiger Vorwurf trifft den König selbst: den Russen vom Tage des Uebergangs an bis zum Tage der Schlacht mehrere Wochen Zeit gelassen zu haben, welche sie trefflich zur Anlegung fester Werke benutzten. Von dem verschanzten Lager an zog sich eine Reihe von Schanzen gegen Pultawa, wobei der Czar die Absicht hatte, mit dieser Stadt eine sichere Verbindung anzuknüpfen, und eben an der Wegnahme dieser Schanzen war es, wo die Hauptmacht der Schweden verblutete. Karl vereitelte zwar die Absicht des Czars, indem er 8 Tage vor der Schlacht sein Lager selbst zwischen seinen Schanzen und der Stadt aufschlug, allein gleichwohl hatten die Russen auf dem rechten Ufer der Worskla festen Fuß gefaßt, und waren selbst durch eine größere Streitmacht, als sie Karln zu Gebote stand, nicht leicht davon zu vertreiben.

Am 8. Juli Morgens vor Tage rückte das schwedische Heer aus seinem Lager. In diesem blieben 3000 Mann zurück. 4000 Mann deckten das Gepäcke. Der Rest des Heeres betrug etwa noch 16,000 Mann, ohne die auf schwedischer Seite fechtenden Kosaken. Dieses Heer führte nicht mehr als 4 eiserne Kanonen mit sich; die übrigen Geschütze blieben in dem Lager zurück. Der König ließ sich auf einem Sessel der Infanterie voraustragen; diese marschirte in 4 Colonnen, die Reiterei folgte ihr in 6 Colonnen. Bei Sonnenaufgang fand sich erstere im Angesichte der russischen Reiterei; Fürst Menzikoff hatte sie in zwei Linien zwischen den Schanzen aufgestellt, deren jede mit 2 Bataillonen besetzt war. Das russische Fußvolk hielt sich noch ruhig in seinem festen Lager. General Schlippenbach, zum Einhauen auf die russische Reiterei befehligt, führte diesen Angriff mit unwiderstehlicher Gewalt aus; die Russen, über den Haufen geworfen und durchbrochen, jagten in wilder Eil am Lager des Fußvolkes vorbei; vergebens suchte Fürst Menzikoff, vergebens der Czar selbst sie aufzuhalten; erst an der Worskla machten sie wieder Halt. Der größere Theil des schwedischen Fußvolks zog sich links um

die vorgeschobenen Schanzen herum, und trachtete den gegenüber dem russischen Lager gelegenen Wald zu gewinnen und hier sich zu formiren. Nur General Roos mit seiner Brigade beschloß, eine dieser Schanzen um die andere zu nehmen, und führte dieß auch bei den 3 ersten glücklich, allein mit ungeheurem Verluste aus; überdieß ward er wegen des längern Aufenthalts vor diesen Schanzen von dem Reste des schwedischen Heeres abgeschnitten. Unterdessen hatte die russische Reiterei sich wieder gesammelt; die schwedische unter Schlippenbach, aus dem russischen Lager aus 72 Kanonen beschossen, konnte dem Angriffe der russischen Reiterei nicht widerstehen, und ward gegen die Schanzen zurückgeworfen, wobei General Schlippenbach und bald darauf auch General Roos gefangen wurden.

Inzwischen hatte Karl XII. mit seinem Fußvolke dem russischen Lager gegenüber in zwei Linien Stellung genommen, und was er an Reiterei sammeln konnte, auf beide Flügel vertheilt. General Kreutz, den er schon am frühen Morgen in die linke Flanke der Russen detachirt hatte, verirrte sich und erschien nicht.

Auf Seite der Russen schickte der Czar den Fürsten Menzikoff ab, mit dem Befehle, sich zwischen Pultawa und den Schweden aufzustellen. Dieser führte den erhaltenen Befehl nicht nur mit großer Geschicklichkeit aus, sondern überfiel auch die in Reserve zurückgelassenen 3000 Schweden, und hieb sie größtentheils nieder.

Jetzt erst rückte das russische Fußvolk aus seinem festen Lager, und marschirte in der Ebene den Schweden gegenüber in Schlachtordnung auf, die Reiterei auf beiden Flügeln. 72 Kanonen deckten seine Front, und setzten ihr wirksames Feuer unausgesetzt fort, während die Schweden wegen Mangels an Pulver nur schwach mit ihren 4 Geschützen antworten konnten. Der Czar durchritt die Glieder seines Heeres, und ermuthigte seine Truppen durch Versprechung großer Belohnungen.

Etwa um 9 Uhr Morgens gab Karl XII. Befehl zum Angriff der russischen Linie. Unerschrocken rückten die schwedischen Regimenter gegen ihre zahlreichen Gegner vor, ohne auf das furchtbare Geschützfeuer zu achten, das ganze Glieder der Ihrigen niederstreckte. Der Tragsessel des Königs ward durch 2 Stückkugeln zerschmettert, so daß dieser sich genöthigt sah, mit seinem verbundenen Fuße und ohne Stiefeln sich zu Pferde zu setzen. Endlich wankte dir erste Linie der Schweden, und warf sich auf die zweite, welche die Flucht ergriff. Karl XII., die Unmöglichkeit einsehend, bis an das russische Lager durchzudringen, gab Befehl, sich rechter Hand nach der Seite zurückzuziehen, wo das Gepäcke aufgestellt war.

Um dieselbe Zeit fielen der Feldmarschall Rhenschöld, der Prinz von Würtemberg und mehrere ausgezeichnete Officiere in die Hände der Russen. Das Lager vor Pultawa ward von denselben erstiegen, und der Reichskanzler Graf Piper, der sich hierher zu retten suchte, mit der geheimen Kriegskanzlei gefangen. Karl machte, bei dem Gepäcke angelangt, einen kurzen Halt, und trat sofort in Piper's Wagen den Marsch entlang der Worskla nach dem Dnieper an. Löwenhaupt führte die Trümmer des schwedischen Heeres, das mit Kranken, Verwundeten und Gesunden noch etwa 16,000 Mann stark war.

Während sich die Schweden von dem Schlachtfelde entfernten, plünderten die Russen das Lager vor Pultawa, wo das ganze Gepäcke und die reiche Kriegskasse des Königs in ihre Hände fielen. Fürst Menzikoff ward von dem Czar mit 15,000 Mann, größtentheils Reiterei, zur Verfolgung der Schweden abgeschickt. Noch ehe diese an dem linken Ufer des Dnieper an-

langten, hatte Karl den dringenden Bitten seiner Generale nachgegeben, und mit Mazeppa auf einem elenden Kahne den Fluß überschritten. Dem General Löwenhaupt hinterließ er den Befehl, sich nach der krimmischen Tatarei zu wenden. Wenige Stunden darauf langte Fürst Menzikoff mit seinem Corps in der Nähe des schwedischen Lagers an, und forderte den General Löwenhaupt auf, das Gewehr zustrecken. Dieser berief die Generale und Stabsofficiere zu einem Kriegsrathe, in welchem die Stimmenmehrheit dahin entschied, es sei unter den obwaltenden höchst ungünstigen Umständen kein Kampf mehr zu wagen. General Löwenhaupt schloß eine Convention, in Folge deren das ganze schwedische Heer als kriegsgefangen erklärt wurde, und nachdem es das Gewehr gestreckt hatte, vor dem Fürsten Menzikoff defilirte.

Auf Seiten der Schweden waren mehr als 9000 Mann während der Schlacht geblieben. Der Verlust der Russen dürfte nicht viel geringer angenommen werden. Unter den Todten befanden sich auf Seiten der Schweden 6 Obersten, unter den Gefangenen der Reichskanzler Graf Piper, die Generale Rhenschöld, der Prinz von Würtemberg, Schlippenbach, Roos, Stackelberg, Hamilton, Löwenhaupt, Kreutz und Kruus.

Mit der Niederlage bei Pultawa schwand das Selbstvertrauen der schwedischen Krieger und der Ruf ihrer Unüberwindlichkeit dahin. Die Frucht aller frühern Siege ging verloren; Dänemank, Sachsen und andere Mächte, früher durch Schwedens Uebermuth beleidigt, rüsteten sich zur Rache. Karl XII. erhob sich nach diesem Schlage nicht mehr zu der vorigen Größe. (Vergl. Leben Karl's XII., von G. v. Adlerfeld, III. Band, woselbst sich ein Plan befindet. — Leben Karl's XII., von Nordberg, III. Band. — Voltaire, histoire de Charles XII. — Theatrum Europaeum.)

— s —

**Pultusk, Schlacht am 26. December 1806**, siehe **Golymin und Pultusk**.

**Pulver.** Die Etablissements, in denen das Schießpulver verfertigt wird, heißen Pulvermühlen, und die vorzüglichsten der hierbei vorkommenden Arbeiten sind:

1) Die Reinigung des Salpeters.
2) Die Bereitung der Kohle.
3) Das Kleinen der drei Bestandtheile Salpeter, Kohle und Schwefel, von denen der letzte gewöhnlich schon in gereinigtem Zustande angekauft wird.
4) Das Mengen und Verdichten des Pulversatzes.
5) Das Körnen.
6) Das Poliren oder Schleifen, und
7) Das Trocknen des Schießpulvers.

Die Reinigung (das Läutern) des Salpeters wird theils durch wiederholte kalte Abwaschungen desselben, bei welchen die fremden Bestandtheile von dem Wasser nach und nach ausgezogen werden, theils dadurch bewirkt, daß man den Salpeter in heißem Wasser auflöst, die erhaltene Auflösung (Salpeterlauge) abschäumt, filtrirt, und sodann allmälig erkalten läßt, wobei sich der Salpeter zum größten Theil krystallisirt, während die andern in ihm enthaltenen Salztheile mit nur wenigem Salpeter in der Auflösung (Mutterlauge) bleiben. Es sind mithin hierzu nur einige Siedekessel und andere Gefäße, aber keine besondere Maschine erforderlich.

Die Kohle, welche man zu dem Schießpulver anwendet, wird gewöhnlich auf den Pulvermühlen selbst aus Faulbaum (Scheißbeeren), Erlen, Weiden oder Haselstauden, und zwar aus dünnen Zweigen, entweder in

großen gemauerten Verkohlungsräumen (Oefen), oder in kleineren eisernen Verkohlungscylindern gebrannt, welche in Zugöfen eingesetzt sind.

Das Kleinen (Pülvern) der 3 Bestandtheile geschieht entweder einzeln, oder auch wohl von 2 Bestandtheilen zusammen, die alsdann sogleich in dem für das Schießpulver festgesetzten Verhältniß gemengt werden. Salpeter und Schwefel kleint man häufig in Rollwerken, welche dieselbe Einrichtung, wie die weiter unten beschriebenen, zur Mengung und Verdichtung der Pulvermasse dienenden Rollwerke haben; der erstere Bestandtheil läßt sich jedoch noch feiner auf einer besonderen Salpetermühle zerreiben, welche den gewöhnlichen Mahlmühlen ähnlich ist, nur daß man sich anstatt der Mühlsteine hölzerner, mit gerieften Metallplatten belegter Scheiben bedient; nach dem Kleinen werden diese Bestandtheile in einem Beutelwerk gebeutelt, um die feinern und gröbern Theile zu scheiden. Die leichter zerreibliche Kohle wird in vielen Pulvermühlen erst unmittelbar vor der Mengung der Pulvermassen und sogleich in den hierzu dienenden Maschinen gekleint; in neueren französischen und östreichischen Fabriken pülvert man dagegen die Kohle, mit dem Schwefel vermengt, in hölzernen Tonnen oder ähnlichen Vorrichtungen, in welchen diese Bestandtheile mit metallenen Kugeln eingetragen, und die sodann einige Stunden lang um ihre horizontalen Achsen gedreht werden.

Das Mengen und Verdichten des Pulversatzes geschieht entweder gleichzeitig oder getrennt. Gleichzeitig wird es in den Stampfwerken und zum Theil auch in den Rollwerken bewirkt, wogegen die Rolltonnen nur zur Mengung und die Pulverpressen nur zur Verdichtung der Pulvermasse dienen. Die Stampfwerke, zu denen namentlich die kaiserlich östreichischen und die meisten Privatpulvermühlen gehören, kommen bereits im 15. Jahrhundert vor und sind den Oelmühlen sehr ähnlich. Einige gewöhnlich durch die Kraft von Wasserrädern in Bewegung gesetzte horizontale Wellen, heben nämlich vermittelst der an ihren Mantelflächen angebrachten Zapfen (Daumen) jede eine Anzahl verticaler hölzerner Stampfen abwechselnd bis zu einer gewissen Höhe und lassen sie sodann wieder los, dergestalt daß diese Stampfen unaufhörlich mit ihren unteren metallenen und cylindrisch oder birnförmig gestalteten Stampfschuhen in die unter ihnen in horizontalen Balken angebrachten cylindrischen oder sphäroidischen Stampflöcher stoßen. Die Stampfen, welche durch dieselbe Daumwelle ihre Bewegung erhalten, nebst ihren in einem und demselben Balken (Grubenstock) angebrachten Stampflöchern werden zusammen eine Batterie genannt. Die Stampfen selbst wiegen 50 bis 90 Pfund und schlagen entweder jede in ein besonderes, oder auch zwei und zwei, oder sogar drei und drei in ein Stampfloch. Eben so verschieden sind die Einsätze in die Stampflöcher, welche in einigen Stampfmühlen nur 10 Pfund, in anderen 20 Pfund, und in noch anderen 45 Pfund Pulvermasse für jedes Stampfloch betragen. Die Bearbeitungszeit des Pulvers in dergleichen Stampfmühlen und die Geschwindigkeit der Stampfen ist nicht minder verschieden; in den französischen Pulvermühlen, deren Stampfen in jeder Minute 55 Mal gehoben werden, hat man z. B. die Bearbeitungszeit von 14 Stunden als die vorzüglichste in Rücksicht auf die Stärke, Festigkeit und Dauer des erzeugten Pulvers gefunden. Während dieser Zeit muß die Pulvermasse in den Stampflöchern zur Verminderung der Gefahr und des Verstäubens, und zur Beförderung der Mischung einige Mal von den Wänden der Stampflöcher losgemacht, gemengt und angefeuchtet werden, welches am besten bewirkt wird, wenn man dabei zugleich die Einsätze der verschiedenen Stampflöcher vertauscht (umsetzt).

Die Rollwerke oder Pulverwalzmühlen, zu denen die englischen, die

schwedischen, viele deutsche und die russischen Pulvermühlen gehören, dienen größtentheils zur gleichzeitigen Mengung und Verdichtung der Pulvermasse, zuweilen aber, und namentlich in Frankreich, nur zu dem letztern Behuf. Sie bestehen aus cylindrischen, zuweilen auch wohl konischen oder linsenförmigen Läufern von Gußeisen, Marmor, Metall ꝛc., welche paarweise an eine horizontale Achse angeschoben sind, die mit ihrer Mitte durch eine verticale Welle hindurch geht. Wird daher jene Welle mit einem Wasserrade (durch gezahnte Räder und Getriebe) verbunden, oder durch irgend eine andere Kraft in Bewegung gesetzt, so gehen die Läufer im Kreise um dieselbe herum, indem sie sich vermöge der Reibung an der harten Unterlage (dem Lagerstein) um ihre Achsen drehen. Das Material dieser Unterlage ist ebenfalls Eisen, Marmor, Metall, Holz ꝛc., jedoch jedenfalls ein anderes als dasjenige der Läufer. Der Kranz, welcher den Lagerstein umgibt, um das Herausschleudern und Verstäuben des Pulversatzes zu verhindern, ist von Kupfer, von Metall oder von Holz ꝛc. Endlich sind bei manchen Rollwerken noch besondere Kratzer angebracht, welche sich hinter den Läufern und eben so wie die letzteren im Kreise herum bewegen, um den Pulversatz von dem Lagerstein und den Seitenwänden abzukratzen und einzumischen, während bei andern Rollwerken diese Geschäfte eben so wie die wiederholte Aufrichtung des Pulversatzes durch die Arbeiter geschehen, und die Maschinen zu diesem Behuf von Zeit zu Zeit angehalten werden. Die Gewichte der Läufer sind sehr verschieden (von 3 Centner bis zu 7000 Pfund), und dasselbe gilt auch von den Bearbeitungszeiten (2 bis 6 Stunden), von der Geschwindigkeit der Läufer und endlich von der Menge des Einsatzes (20 bis 60 Pfund in jeden Lauftrog.) Diese Verschiedenheit in der Einrichtung der Walzmühlen erklärt auch die Verschiedenheit der Erfolge, welche man von ihnen erlangt. Derselbe besteht nämlich bald mehr in einer guten Mengung der später durch Pressen verdichteten Pulvermasse, bald wiederum in einer durch schwer und sich langsam bewegende Walzen erlangten Verdichtung der Masse, welche schon gemengt in dieselben gebracht wurde.

Bei den sogenannten Rolltonnen, welche eine dritte Gattung von Pulvermühlen bilden, geschieht die Mengung und die Verdichtung des Satzes völlig abgesondert. Diese Methode kam in Frankreich während der Revolution auf, wo die älteren Pulvermühlen meistentheils zerstört waren, und der überaus große Pulverbedarf ein so viel als möglich beschleunigtes Verfahren erheischte. Man mengte nämlich die schon vorher gekleinten Bestandtheile 2 Stunden lang in hölzernen Tonnen, welche sich um ihre horizontalen Achsen drehten, und an ihrer innern Mantelfläche mit 6 zur Achse parallelen und vorstehenden Leisten versehen waren, indem jede Tonne 150 Pfund Pulversalz und 80 Pfund metallene Kugeln aufnahm. Sodann wurde dieser Satz auf hölzernen, mit feuchter Leinwand bedeckten Scheiben ausgebreitet, und zwischen diesen Scheiben in besonderen Pressen verdichtet. Während der kaiserlichen Regierung wurde diese sogenannte revolutionaire Methode durch die Stampfmühlen gänzlich wieder verdrängt, und erst in neuerer Zeit brachte man dieselbe in den 3 Pulvermühlen zu le Bouchet, Angoulême und Esquerdes mit mannichfachen Verbesserungen in Anwendung, indem z. B. an die Stelle der Mengungstonnen Mischungstrommeln traten, deren Mantelfläche von Pfundleder ist und den innern Raum hermetisch verschließt, die Mengungszeit bis auf 12 Stunden verlängert, die Quantität des Pulversatzes vermindert, und dagegen die der Metallkugeln vermehrt wurde, und endlich die Verdichtung des Gemenges nicht durch jene mangelhaft eingerichteten Pressen, sondern durch Walzwerke mit

2500 Kilogrammes wiegenden Läufern geschieht. Das auf diese Weise gewonnene Pulver zeigte jedoch eine so zerstörende Wirkung auf die Geschütze und ihre Laffeten, daß man dermalen in jenen 3 Fabriken nur noch Jagdpulver verfertigt.

Eine vierte Gattung von Pulvermengungsmaschinen ist die Erfindung des englischen Generals Congreve, und besteht aus einem über 2 Rollen gespannten und durch deren Umdrehung in schnelle Bewegung versetzten Band ohne Ende, auf welches gleichzeitig die 3 Pulverbestandtheile aus 3 Mühltrichtern durch solche Oeffnungen ausströmen sollen, daß ihre Mengung auf den Band ohne Ende in dem verlangten Verhältniß erfolget, und der Pulversatz, vor letzterem in ein Gefäß ausgeschüttet, sogleich zur Verdichtung fertig ist. Diese Maschinen scheinen jedoch ihrem Zweck nur sehr unvollkommen entsprochen zu haben, da sie, so viel uns bekannt, in keiner Pulvermühle lange in Anwendung blieben.

Die Pulverpressen, deren man sich jetzt zur größeren Verdichtung des schon auf Rollwerken oder auf andere Weise gemengten Pulversatzes, namentlich in den englischen, so wie in der königlich sächsischen Pulvermühle zu Dresden, bedient, bestehen in einer starken eisernen Schraube, welche vermittelst eines Hebebaums, und zuletzt sogar mittelst einer stehenden Welle, um welche sich das an jenem Hebebaum geschlungene Tau wickelt, in ihrer Mutter umgedreht wird. Diese Schraube drückt einen hölzernen Preßklotz in einen Kasten hinein, in welchem das zu pressende Pulver in 2″ dicken Lagen zwischen Kupferplatten liegt.

Um die Pulvermasse, welche durch die oben beschriebenen Verfahrungsarten in größeren oder kleineren Stücken erhalten, und nöthigenfalls mit hölzernen Schlägeln in kleinere Theile zerschlagen wird, in Körner zu verwandeln, hat man drei verschiedene Methoden und Maschinen; man körnt nämlich durch Siebe, in siebartigen Körntrommeln und durch Zerschneidung der Pulverstücke zwischen gezahnten und in einander eingreifenden metallenen Walzen, welche in entgegengesetzten Richtungen umgedreht werden. Die Siebböden der Körn- und Sortirsiebe sind von Wurzelfasern, von Pergament oder von Metalldraht, und gewöhnlich mehrere Siebe in einem und demselben durch einen Krumzapfen bewegten hölzernen Rahmen angebracht. Zuerst bringt man die Pulvermasse in die eigentlichen Körnsiebe, in welcher dieselbe durch hölzerne Scheiben beschwert, bei der Bewegung der Siebe von den Scheiben zerschlagen und durch die Siebböden gedrückt wird. Die auf diese Weise erhaltenen sehr ungleichen Körner kommen dann nach und nach auf mehrere Siebe, von denen die unteren immer enger als die oberen sind, so daß sie in mehrere Sorten geschieden und zugleich von dem anhängenden Pulverstaub befreit werden. Die Körnwalzen, deren man sich insbesondere zur Körnung der in Pressen erhaltenen sehr festen Pulverkuchen bedient, können gewöhnlich weiter und enger gestellt werden, um erst größere Stücke und dann feinere Körner zu erhalten, welche ebenfalls durch Sortirsiebe nach ihrer Größe geschieden werden. Alle diese Körnmaschinen erzeugen übrigens das sogenannte eckige Pulver.

Um den Pulverkörnern eine glättere Oberfläche und mehr Dichtheit und Festigkeit zu geben, wird das Pulver polirt (geschliffen), indem man dasselbe, nachdem es vorher nöthigenfalls etwas getrocknet wurde, einige Stunden lang in Tonnen bringt, welche sich langsam um ihre horizontalen Axen drehen. Je länger man diese Arbeit fortsetzt, um so mehr glätten und runden sich die Körner ab, und zur Erzeugung des sogenannten runden Pulvers bringt man die gekörnte Masse in Säcke, welche über hölzerne, auf ihren Mantelflächen concave Walzen gespannt sind. Diese Walzen

stehen durch ihre horizontalen Achsen mit einer verticalen Welle eben so in Verbindung, wie die Läufer eines Rollwerkes, und laufen daher bei der Umdrehung jener Welle im Kreise über einer hölzernen Tafel herum, auf welcher eine Menge hölzerner Cylinder senkrecht befestigt sind, dergestalt, daß die über den concaven Walzen ausgespannten und mit Pulver gefüllten Säcke auf jenen kleinen Cylindern hingleiten müssen. Eine andere Gattung von rundem Pulver erzeugte man versuchsweise in Frankreich dadurch, daß in Rolltonnen kleine Pulverkörner mit noch ungekörntem und unangefeuchtetem Pulver eine Zeit lang umgedreht wurden. Dieses runde Pulver war jedoch nicht so dicht als anderes runde Pulver, und in den verschiedenen Lagen, in denen sich die Masse nach und nach an die ursprünglichen Körner angesetzt hatte, von verschiedener Farbe und Beschaffenheit. Das Trocknen des Pulvers geschieht entweder bloß durch die Wärme der Luft und der Sonne (im Freien oder in besonderen gegen Mittag gelegenen Trockenhäusern), oder durch künstliche Wärme. Ersteres erfordert viele Zeit und ist nicht zu allen Jahreszeiten möglich, daher auch nicht immer ausreichend, aber am wenigsten gefahrvoll, und überdieß gewährt es den Vortheil, daß das Pulver nicht so leicht als bei der Anwendung von künstlicher Wärme Schaden durch zu starke Hitze leiden kann, indem letztere das Aeußere der Körner schnell trocknet und in eine der Feuchtigkeit im Innern undurchdringliche Rinde verwandelt. Die Anwendung der künstlichen Wärme zum Pulvertrocknen geschieht auf mannichfache Weise, nämlich entweder in Zimmern, welche durch besondere Trockenöfen oder vermittelst der Wasserdämpfe geheizt werden, die man in kupfernen Kanälen durch die zu erwärmenden Räume leitet, oder endlich durch erwärmte Luft, welche man über und durch das auf Tüchern ausgebreitete Pulver streichen läßt. Die Erwärmung dieser Luft geschieht in einem besonderen Raume, aus welchem dieselbe durch einen Ventilator in die Trockenstube getrieben wird.

Es versteht sich von selbst, daß nicht nur bei allen Arbeiten mit Pulver, sondern auch schon bei der Anlage der zu diesen Arbeiten bestimmten Gebäude die größte Vorsicht beobachtet werden muß. Aus diesem Grunde legt man bei neuern Etablissemens z. B. die verschiedenen Rollwerke einer Anstalt einzeln oder höchstens zu 2 und 2 in abgesonderten Gebäuden an, entfernt die eigentlichen Pulvermühlen, die Korn-, Polir-, Trocken- und Verkohlungshäuser so weit als möglich von einander, trennt sie durch Erdwälle, baut sie nur ganz leicht von Holz, und versieht sie endlich mit einer Menge von Thüren und Klappen, welche sich im Fall einer Explosion von selbst öffnen und dem brennenden Gas sogleich eine freie Ausbreitung in der Luft gestatten. In mehreren englischen Pulvermühlen sind auch besondere Vorrichtungen zur Ersäufung der Rollwerke, in denen das Pulver sich entzündet, angebracht, indem sich in diesem Falle die über ihnen aufgestellten Wasserbehälter von selbst unterwärts ausleeren. Ry.

**Pulverkasten** (le coffre de poudre) nennt man beim Minenbau den Kasten, in welchem gewöhnlich die Minenladung, um diese gegen die Feuchtigkeit zu schützen, untergebracht wird.

Seine Größe richtet sich mithin nach dem Pulverquantum, welches er aufnehmen soll, weßhalb man, um diese berechnen zu können, wissen muß, wie viel der Kubikinhalt eines Pfundes oder Centners Pulver beträgt. — (1 Dresdner Pfund Pulver = 38,5 Dr. Kub. Zoll; 1 Berliner Pfund Pulver = 28,8 preuß. Kub. Zoll.) Seine Gestalt ist gewöhnlich würfelförmig, wo sich dann leicht aus dem Kubikinhalte die innere Würfelseite durch Rechnung finden läßt. Uebrigens kann man ihm auch, unbeschadet der Wir-

kung, eine andere parallelopipedische Form geben, so wie es auch nichts schadet, wenn er vom Pulver nicht ganz ausgefüllt wird.

Zum Schutz gegen Feuchtigkeit, namentlich wenn die Mine einige Zeit geladen bleibt, wie dieß bei Vertheidigungsminen öfters der Fall ist, wird der aus starken Bretern gut zusammengefügte Pulverkasten noch von außen und innen verpicht, und nachdem die Ladung eingesetzt ist, mit einem gut passenden Deckel verschlossen, den man mit einigen hölzernen Nägeln, wozu die Löcher schon vorgebohrt sind, leicht befestigen kann. Noch größere Sicherheit gegen das Eindringen der Nässe erhält man dadurch, daß man den eigentlichen Pulverkasten in einen etwas größeren einsetzt, auf dessen Boden und zwischen dessen Seitenwände trockene, die Feuchtigkeit abhaltende Substanzen, als Asche, Kalk und dergl., geschüttet werden. Außerdem ist es auch noch gut, wenn man jeden Pulverkasten hohl stellt, indem man in dem Minenofen einige Steine einlegt, auf welche der Kasten gesetzt wird, oder man kann denselben auch mit einer Art Füßen versehen, damit nämlich die Nässe den Boden des Kastens nicht unmittelbar berühren kann.

Noch ist zu bemerken, daß jeder Pulverkasten die zur Feuerleitung nöthige Oeffnung entweder in einer Seitenwand oder im Deckel erhält, welche sich übrigens nach der gewählten Zündmethode richten muß. — Siehe Art. Minen-Zündung und die dabei angeführten Schriften.

P.

**Pulvermagazine**, unterscheiden sich in Friedensmagazine und in Kriegsmagazine. Erstere baut man in das freie Feld in solcher Entfernung von einander, daß sich die Explosion des einen Magazins nicht auf die anderen verbreiten kann, und von Holz, weil hölzerne Gebäude trockener und bei Explosionen minder gefährlich sind, als steinerne. Aeußerlich werden diese Magazine mit Verzäunungen umgeben, und Gewitterableiter neben denselben errichtet. Die Kriegsmagazine in den Festungen sind von Stein, gewöhnlich bombenfest gewölbt, oder doch durch Bedeckungen von Balken und Erde gegen diese Geschosse gesichert. Ein Haupterforderniß derselben ist die Trockenheit, welche man, wenigstens auf einige Zeit, dadurch erzeugen kann, daß in ihnen große Massen von gebranntem Kalk in offenen Gefäßen aufgestellt werden.

Bei den Arbeiten in den Pulvermagazinen muß die größte Vorsicht herrschen. Es darf sich in dieselben Niemand mit dem Seitengewehre, und ohne vorher Filzschuhe angelegt zu haben, begeben. Die Pulverfässer, bei denen oft nachgesehen werden muß, ob sie nicht schadhaft, ob keine Reifen an ihnen locker geworden sind u. s. w., dürfen nicht geschoben oder geworfen werden. Nach Beendigung jeder Arbeit muß man den Fußboden reinigen und wieder mit Sägespähnen bestreuen.

Ry.

**Pulverproben**, sind Maschinen zur Erforschung der Stärke des Schießpulvers, welche man entweder nach der Größe der Bewegung eines Geschosses, oder auch nach der Wirkung auf das Geschütz abmißt. Letzteres ist entweder ein kleiner Mörser, oder ein ihm ähnliches Gefäß, oder ein kurzer Gewehrlauf. Bei den ältern sogenannten Feder- und Gewichtsproben werden im Verhältniß zu den geringen Pulverladungen sehr schwere Körper vermittelst der unter ihnen stehenden kleinen Mörserchen in senkrechter Richtung in die Höhe geschossen, und in ihrer nur kurzen Bewegung von Federn oder Sperrklinken dergestalt aufgefangen, daß sie in der größten von ihnen erreichten Höhe stehen bleiben, und mithin diese Höhen gemessen werden können. Allein die Reibung an den Federn oder Sperrklinken ist bei

diesen und ähnlichen Vorrichtungen so groß, und ihr Einfluß auf die Bewegung zu veränderlich, als daß man auf die Erlangung eines nur einigermaßen sicheren Resultats bei denselben zählen könnte. Weit zuverlässiger sind zur Vergleichung von Pulversorten von gleicher Größe und Festigkeit der Körner die hydrostatischen Pulverproben, bei welchen eine kleine Quantität Pulver in einem oben offenen Näpfchen verbrannt wird, welches sich auf der oberen Fläche eines in Wasser in senkrechter Lage der Axe schwimmenden metallenen Hohlcylinders befindet. Die Tiefe der Eintauchung, welche bei diesem Schwimmer durch den Stoß des Pulvers erzeugt, und an einer an ihm angebrachten Scala abgelesen wird, gibt nämlich ein sehr genaues Maß jenes Stoßes ab. Dagegen ist aber nicht zu läugnen, daß ein Pulver von großem, festem und dichtem Korn gegen ein Pulver von feinerem und lockererm Korn bei dieser Pulverprobe weit mehr in Nachtheil steht, als bei der wirklichen Anwendung in längeren Schußgewehren. Zu Vergleichungen dieser Art verdient daher die Pendelprobe den Vorzug. Dieselbe besteht aus einem als Pendel aufgehangenen Flintenlauf, mit einer Vorrichtung zur Messung des ersten und größten Schwingungsbogens, welchen dieser Pendel unmittelbar nach dem Schuß durchläuft; die Einrichtung der Maschine muß jedoch von der Art sein, daß bei der Berührung jener Vorrichtung mit dem schwingenden Pendel so wenig Reibung als möglich entsteht. Eine der vorzüglichsten Proben namentlich für Artilleriepulver ist endlich der Pulverprobirmörser, aus welchem eine in Verhältniß zu der Pulverladung sehr schwere und genau abgedrehte metallene Kugel unter einem hohen Richtungswinkel (45°) abgeschossen, und die erreichte Wurfweite gemessen wird. Hierbei kann man sich nämlich schon stärkerer Ladungen als bei den vorbeschriebenen Pulverproben bedienen, und nähert sich mithin mehr den Verhältnissen, unter welchen eine Verschiedenheit in der Beschaffenheit des Artilleriepulvers in der Praxis am nachtheiligsten einwirkt, während doch auch andererseits der Einfluß des Widerstandes der Luft auf die Bahn des Geschosses durch die Schwere des letzteren und die Kürze der Wurfweite möglichst beschränkt wird. Der französische, auch in der königlich sächsischen und in mehreren anderen Artillerien eingeführte Pulverprobirmörser treibt z. B. mit 3 Unzen normalmäßigen Pulvers eine 60 Pfund schwere metallene Bombe 225 Mètres, ingleichen der in der königlich preußischen Artillerie übliche Probirmörser mit 3 Loth Normalpulver eine 21 Pfund schwere Kugel 30 Ruthen weit.

Ry.

**Pulverrückstand.** Derselbe besteht der Hauptsache nach aus Schwefelkalium (Schwefelleber) und aus kohlensaurem Kali, welchem unverbrannte Kohlentheilchen, und wenn man den Rückstand aus metallenen Geschützröhren nimmt, auch etwas Schwefelkupfer beigemengt sind. Je mehr Schwefelkalium und je weniger kohlensaures Kali in dem Rückstande ist, um so vollständiger und mit um so größerer Wirkung erfolgte die Zersetzung des Schießpulvers, um so mehr schleimt es aber auch, d. h. um so schneller zerfließt der Rückstand, welcher unter diesen Umständen eine hellere, mehr in's Gelbliche spielende Farbe besitzt. Je weniger Schwefelkalium und je mehr kohlensaures Kali hingegen der Pulverrückstand enthält, um so unvollständiger war die Zersetzung des Pulvers, um so größer ist die Menge des Rückstandes, um so dunkler seine Farbe, und um so eher bilden sich vermöge seiner geringeren Zerfließlichkeit harte Krusten aus demselben.

Wird Pulverrückstand in einen schlechten Wärmeleiter eingeschlossen, wo derselbe nicht so viele Feuchtigkeit anziehen kann, um selbst zu zerfließen, sondern im Gegentheil einige Feuchtigkeit von ihm eingesaugt und condensirt

wird, so erhitzt er sich zuweilen bis zur Selbstentzündung. Ob auf diese Weise die Geschützladungen in den Röhren Feuer bekommen können, ist noch nicht mit Bestimmtheit entschieden, jedoch aus mehreren Gründen unwahrscheinlich. Ry.

**Pulversäcke** sind von starker Leinwand oder Zwillich, mit 2 bis 3 Pfund Pulver ausgestopft, mit einem Granatzünder versehen, und nach dem Bestreichen mit Brandkitte in Pech getaucht. Man wirft sie anstatt der Handgranaten bei der Vertheidigung von Breschen.

Ry.

**Pulvertransport.** Unter allen den Gegenständen, welche im Kriege den Truppen nachgeschafft werden müssen, um deren Schlagfähigkeit im weitern Sinne des Worts nicht zu beeinträchtigen, verdient die Munition die größte Sorgfalt; ihre Nachschaffung hat aber auch, rücksichtlich ihrer Menge und besonderen Eigenthümlichkeiten, die meiste Schwierigkeit. Bei Organisation der Feldartillerie muß daher hauptsächlich darauf Rücksicht genommen werden, daß der Nachschub der Munition keine Unterbrechung erleide; denn eine Batterie, die sich verschossen hat, ist ganz unnütz und den Truppen nur hinderlich. Aber auch die Ergänzung der Infanteriemunition muß sorgfältig vorbereitet sein, damit nicht plötzlich ein Mangel daran eintritt. Dessen ungeachtet trägt sich's bisweilen zu, daß einzelne Bataillone, selbst stärkere zu besonderen Zwecken entsendete Truppentheile, an Taschenmunition Mangel leiden, weil mehr davon verschossen wurde, als man vorausgesehen hatte, oder weil man sich aus irgend einem Grunde der Patronenwagen beraubt sah. Es treten daher Fälle ein, wo die Truppen ihren Schießbedarf direct aus den Divisions- oder Reserveparks beziehen müssen. Noch öfter gehen aus den rückwärtigen Kriegsdepots Munitionstransporte den Truppen zu, wobei sich stets Commandos befinden.

Gewöhnlich wird die Munition, in Kisten verpackt, auf besonders hierzu eingerichteten Wagen geladen, und der Transport hat dann weniger Schwierigkeiten. Bisweilen muß aber auch loses Pulver in Fässern, wohl gar auf gewöhnlichem Landfuhrwerk, fortgeschafft werden, wobei die Gefahr der Entzündung größer ist. Im Allgemeinen sind jedoch bei jedem Pulver- oder Munitionstransporte folgende Vorsichtsmaßregeln anzuwenden. Bei der Uebernahme der Pulverfässer und Patronenkasten hat man sich zu überzeugen, ob die Zahl, die Bezeichnung und das Gewicht derselben mit dem erhaltenen Lieferscheine übereintrifft, und ob nicht einzelne Fässer oder Kasten schadhaft sind, die wo möglich umgetauscht werden müssen. Nur die Dringlichkeit der Umstände würde eine Abweichung von dieser, bei jeder Uebernahme gelieferter Stücke nothwendigen, genauen Prüfung entschuldigen können. Die Dauerhaftigkeit der Transportwagen und die Zulänglichkeit der Bespannung muß ebenfalls untersucht werden. Bei dem Aufladen der Munition ist das Rollen der Fässer und das Schieben der Kasten nicht zu gestatten; sie müssen mit Vorsicht getragen und auf die Wagen gebracht werden. Wenn die Zeit es gestattet, läßt man die Fässer mit Strohseilen umwinden, damit jede Reibung vermieden wird. Außerdem ist es nothwendig, sich mit Stroh, Bretern, wollenen oder leinenen Decken zu versehen, um die Munition gegen Nässe und Entzündung zu schützen. Sollten Fässer unterwegs schadhaft werden und auslaufen, so läßt man sie in feuchte Decken wickeln. — Es versteht sich von selbst, daß weder ein Soldat der Bedeckung, noch einer der Fuhrleute Tabak rauchen oder Feuer anschlagen darf; dasselbe ist auch allen Personen zu untersagen, welche in die Nähe des Transports kommen, weßhalb ein Unterofficier mit einigen Soldaten

dem Transporte vorausgeht. Dieser Vortrupp, dessen Stärke sich jederzeit nach der Stärke der ganzen Bedeckung richtet, hat vorzüglich auch dafür zu sorgen, daß in bewohnten Orten, die der Wagenzug passiren muß, alle in der Nähe der Straße mit Feuer beschäftigten Arbeiter, wie Schmiede, Böttcher ꝛc., dasselbe bei Annäherung des Transportes auslöschen, weßhalb die Ortsbehörde davon in Kenntniß zu setzen ist. Die Wagen dürfen aber nicht eher in den Ort fahren, bis die Meldung eingeht, daß die nöthigen Vorsichtsmaßregeln beendigt sind.

Muß der Transport übernachten, so darf das nur im Freien geschehen, in keinem Falle aber ein Wachfeuer angezündet werden. Wird zugleich das Fuhrwerk durch anderes ersetzt, so geschieht das Abladen der Munition mit derselben Vorsicht wie das Aufladen. Sieht man sich wegen starken Regens genöthigt, die Munition unter Dach zu bringen, so sind dazu wo möglich entlegene Schuppen oder Scheunen zu wählen, deren Fußboden man vorher mit Sägespähnen bestreuen läßt. Auch muß die zum Abladen bestimmte Mannschaft die Stiefeln ausziehen. Im Freien bewahrt man die Munition gegen die Feuchtigkeit des Bodens dadurch, daß eine Lage Breter oder Balken gemacht wird, worauf die Fässer neben einander zu liegen kommen. — Im Uebrigen ist noch zu bemerken, daß die Wagen auf dem Marsche mit Abständen von 100 und mehr Schritten und stets langsam fahren müssen, weßhalb jeder Wagen einem Soldaten zur besonderen Aufsicht übergeben wird. Alle Ketten am Wagen sind möglichst zu befestigen, auch darf nur mit hölzernen Schuhen eingehemmt werden. Bei jedem Halte, um zu ruhen, muß nachgesehen werden, ob nicht ein Faß schadhaft geworden ist, in welchem Falle das oben angedeutete Verfahren angewendet wird, um das Auslaufen des Pulvers zu verhüten.

Die Sicherheitsmaßregeln gegen plötzliche Angriffe feindlicher Trupps sind dieselben wie bei andern Transporten (s. Escorte), nur daß man die mit Munition beladenen Wagen nicht gut zur eigenen Deckung verwenden, also nicht in eine Wagenburg formiren kann. Gelingt es daher nicht, dem Feinde beim Angriffe zuvorzukommen und ihn aus dem Felde zu schlagen, so ist der Transport kaum zu retten. Indeß wird man den Feind oft schon dadurch abhalten können, sich der Wagen zu bemächtigen, wenn man die Pferde abspannen und Anstalten treffen läßt, das Pulver zu entzünden. Ein solches Mittel ist jedoch nur anwendbar, wenn die Bedeckung aus zuverlässigen und kriegserfahrenen Soldaten besteht. Im äußersten Falle ist es aber immer besser, die Wagen wirklich in die Luft zu sprengen, statt sie in die Gewalt des Feindes fallen zu lassen. Der Befehlshaber der Bedeckung hat aber wohl zu beachten, ob keine Möglichkeit vorhanden sei, den Transport zu retten, bevor er sich zu dieser Maßregel entschließt, die ihn ebenfalls einer großen Verantwortlichkeit aussetzt. (Vergl. die Artikel Munitionswagen, Munitionsverpackung, Park.)

Pz.

**Puncte.** Dieses Wort wird in der Militairsprache eben so vielseitig angewendet als das Wort Posten (s. d.). Bei Vormärschen ist von Augenpuncten — Point de vue — Directions- und Richtpuncten, bei Frontveränderungen von Stütz- und Schwenkpuncten — Pivot — die Rede. Der Ausdruck „militairische Puncte" deutet im Allgemeinen die militairische Wichtigkeit einzelner Terrainpuncte an; dieß sind entweder strategische oder taktische Stützpuncte, die ihrer speciellen Beschaffenheit nach wiederum feste oder befestigte Puncte sein können. Die sogenannten Schlüsselpuncte haben die größte Aufmerksamkeit erregt. — Eine nä-

here Bezeichnung von den Eigenschaften aller dieser Puncte findet man in den betreffenden Artikeln.

Pz.

**Pupillenregiment** (der kaiserl. französ. Garde). Dieses Regiment, welches einmal die enorme Stärke von 8090 Mann hatte, stammt aus Holland und war vom König Ludwig aus den kriegsdienstfähigen Zöglingen eines großen Militairwaisenhauses gebildet worden, führte aber damals die Benennung „Velitenregiment." Als aber König Ludwig im Jahre 1810 dem Throne entsagte, und Holland mit Frankreich vereinigt wurde, befahl Napoleon die Vereinigung der holländischen Garden mit den französischen. Das Pupillenregiment war Anfangs zum Dienst in den holländischen Colonien bestimmt, und wurde deßhalb dem Marineminister überwiesen. Bei einer Revue, welche der Kaiser in Paris darüber hielt, gefiel ihm aber die Haltung und taktische Gewandtheit dieser jugendlichen Truppe (sie bestand aus Knaben von 12 bis 15 Jahren) dergestalt, daß er dieselbe der Garde einzuverleiben und durch Annahme von 16jährigen Freiwilligen zu vermehren befahl. Außerdem wurden diesem Regimente nun auch die Findelkinder und Militairwaisen von ganz Frankreich, Italien und Holland überwiesen, so daß es im August 1811 eine Stärke von 8090 Mann in 9 Bataillonen erhielt; jedes Bataillon hatte 4 Compagnien zu 200 Mann, das 9. Bataillon war jedoch doppelt so stark. Ein französischer Oberst erhielt das Commando über dieses Regiment, welches Pariser Witzlinge „das Regiment des Königs von Rom" nannten. Der Stab stand in Versailles

Bei dieser seltsamen Zusammensetzung dieses Regiments, wozu auch Deutsche kamen, war es höchst schwierig, Einheit in die Verwaltung zu bringen und die Unterofficiersstellen zu besetzen. Der Kaiser befahl deßhalb im Februar 1812, daß Zöglinge aus der Militairschule zu Fontainebleau als Unterofficiere dabei angestellt werden sollten. Noch schwieriger war die Besetzung der höheren Befehlshaberstellen, weil hierzu die Kenntniß der französischen, italienischen, holländischen und deutschen Sprache erforderlich war; die völlige Organisation scheint erst im Herbst 1812 beendigt worden zu sein. — In diesem Regimente, wo so vielerlei Mundarten, Sitten und Gebräuche untermengt waren, gab es endlose Streitigkeiten. Die Holländer, als die Aeltesten und bereits Erfahrneren, wollten ihre Kameraden beherrschen; die Italiener warfen sich wie Affen über die Deutschen her, die sich wie Bären vertheidigten (sagt ein französischer Berichterstatter), und die Franzosen, stolz auf ihr Indigenat, erlaubten sich, diejenigen mit Geringschätzung zu behandeln, deren Sprache sie nicht verstanden.

Durch die Unfälle der Franzosen in Rußland war eine Reorganisation der französischen Garden nöthig geworden. Das Pupillenregiment wurde daher in zwei Altersklassen getheilt, und die älteste Klasse lieferte im Frühjahre 1813 die vollzähligen Cadres zu vier Regimentern junger Garde, welche mit nach Sachsen marschiren sollten. Die Zurückbleibenden waren untröstlich. Die mobil gemachten Pupillen fochten in der Schlacht bei Lützen mit Auszeichnung, und der Marschall Mortier suchte sogar mit seinem Stabe, in einem Carée derselben, Schutz gegen die feindliche Reiterei. Im Mai rückte noch ein mobil gemachtes Bataillon nach, und formirte das 3. und 9. Tirailleurregiment der Garde. — Bald wurden jedoch die reichen Quellen der Rekrutirung erschöpft, und während das Pupillenregiment im Jahre 1811 über 6000 Rekruten erhalten hatte, belief sich die Zahl derselben 1813 nur auf 2400.

Als Paris durch die Verbündeten angegriffen wurde, eilten die Pupil-

len der Garnison, an welche nun auch die Reihe zum Fechten kam, von Versailles zur Vertheidigung der Barrière von Clichy. — Ein aus Italienern und Holländern gebildetes Pupillenbataillon ging im Febr. 1814 nach St. Malo, wo es mit Holländern der alten Armee in Berührung kam, die als Pioniere in St. Servan standen. Sie ermunterten sich gegenseitig zum Abfall und steckten die holländische Kokarde auf; die Italiener nahmen ebenfalls die Farben ihres Landes an, denn Napoleon hatte bereits dem Throne entsagen müssen. — Den 15. Juni 1814 wurden die holländischen Pupillen der Garnisonen Versailles, Boulogne und Gravelines verabschiedet, und mit Waffen und Gepäck nach Holland geschickt. — Die Grundfarbe der Uniformen der, später nach Nationen formirten, Bataillone war verschieden; die Holländer und Deutschen gingen weiß, die Italiener grün, die Franzosen blau.

Es ist zu vermuthen, daß Napoleon bei Organisation des Pupillenregiments zugleich auch einen politischen Zweck hatte, denn durch die Annahme von Freiwilligen aus vornehmen Familien zu Besetzung der niederen Officiersstellen, fesselte er diese Familien gewissermaßen an sein eigenes Geschick, und durfte den Abfall entfernter Provinzen weniger befürchten. Auf ähnliche Weise hatte sich Alexander der Große eine Garde gebildet, die aber durchgehends aus Söhnen der einflußreichsten Familien Griechenlands bestand, welche ihm bei dem Zuge nach Asien und Indien gleichsam als Geiseln dienten. (S. Archiv für neuere Kriegs = und Armeegeschichte 1. Bd., ferner Allgemeine Militairzeitung, Jahrgang 1836. No. 84.)

Pz.

**Puységur.** Mehrere Personen dieses Namens haben sich in den französischen Heeren ausgezeichnet. Der berühmteste derselben ist Jacob Franz de Chastenet, Marquis von P., Marschall von Frankreich, geboren zu Paris 1655. Sein Vater hatte mit großer Auszeichnung allen Feldzügen unter Ludwig XIII. beigewohnt und starb 1682 als General. Er hat sehr interessante Memoiren über die Begebenheiten vom J. 1617 bis 1658 hinterlassen. Der bereits genannte Sohn desselben trat 1677 in das Infanterieregiment des Königs, und wurde 1690 Maréchal général des logis, erst in der Armee des Marschalls d'Hunnières, dann in der des Marschalls Luxemburg, verwaltete lange Zeit die Geschäfte dieses einflußreichen Postens und blieb in demselben auch dann, als er bereits der älteste Generallieutenant war. Ludwig XIV. beehrte ihn mit seinem besonderen Vertrauen, ließ sich am Ende eines jeden Feldzuges über die Begebenheiten desselben mündlichen Bericht von ihm erstatten, und zog ihn bei den Besprechungen über die Entwürfe zum nächsten Feldzuge zu Rathe. P. ist nach allen Berichten seiner Zeit einer der erfahrensten Kriegsmänner derselben. Die Plane zu den Angriffen auf die spanischen Plätze in den Niederlanden wurden von ihm entworfen und unter seiner Leitung mit dem besten Erfolge ausgeführt. Auch übertrug man ihm oft diplomatische Sendungen, u. a. an die Kurfürsten von Baiern und Cölln.

Im J. 1703 ging er dem Marschall Berwick (s. d.) voraus nach Spanien, wo er unter dem Titel eines Generaldirectors der sämmtlichen französischen Truppen dienen sollte. Mehrere im Druck erschienene Briefe von Philipp II., seinen Ministern, von Berwick, Tessé u. s. w. beweisen, wie großen Antheil P. daran hatte, daß ein französischer Prinz den spanischen Thron bestieg. 1704 wurde P. zum Generallieutenant ernannt; war während der Minderjährigkeit Ludwig's XV. Mitglied des Kriegsrathes, und behielt großen Einfluß bis zu seinem Tode. 1734 befehligte er in den

Provinzen an der niederländischen Grenze, wurde in demselben Jahre zum Marschall von Frankreich, 1739 zum Ritter aller königlichen Orden ernannt, und starb den 15. August 1743. P. bemühte sich in seinen letzten Jahren, eine große Anzahl von ihm gefertigte, zerstreute Aufsätze über die Kriegskunst in ein Werk zu vereinigen, war jedoch nicht zufrieden mit seiner Arbeit, und verbrannte den größern Theil derselben. Sein Sohn fand später Einiges davon, und gab dieses 1748 unter dem Titel: „L'art de la guerre" heraus. Man hat eine deutsche Uebersetzung desselben von Farsch, Leipzig, 1753. Es war ursprünglich theils für den Unterricht Ludwig's XV., theils für den des Herzogs von Bourgogne geschrieben. Dieses Buch ist ungeachtet der großen Veränderung, welche die Kriegskunst seit jener Zeit erlitten hat, immer noch in Ansehen. Noch schrieb P. ein Reglement für die spanische Armee unter dem Titel: „Ordonnance de Philippe." Sein Sohn, Jacob Franz Max, geb. 1716, zeichnete sich bei Fontenay (s. d.) aus, und erhielt noch jung den Grad eines Generallieutenants. Er war eben so berühmt wegen seiner Originalität als wegen seiner Tapferkeit. Ein Werk, das er 1767 gegen die Ansprüche der Geistlichkeit schrieb, machte großes Aufsehen und wirkte auf die Volksstimmung. Außerdem hat er, wie bereits erwähnt, seines Vaters literarischen Nachlaß bekannt gemacht, und über die Kriegsmacht und Kriegswissenschaft der Chinesen, so wie über politische und naturhistorische Gegenstände geschrieben. Sein Tod erfolgte den 2. Februar 1782. Einer seiner Söhne, Anton Hyacinth Anne, mehr bekannt unter dem Namen Chastenet, geb. 1752, diente in der Marine, emigrirte 1791, und trat, nachdem er im Condé'schen Corps gefochten hatte, erst in englische, dann in portugiesische Seedienste. In letzteren war er Contreadmiral, wohnte dem Feldzuge 1798 im mittelländischen Meere bei, und transportirte Ferdinand IV. und seine Familie aus Neapel nach Sicilien. 1803 kehrte er nach Frankreich zurück, nahm aber die ihm in der Marine gebotene Anstellung nicht an, und starb 1809. Man hat mehrere sehr geschätzte Werke und Karten von ihm, besonders über die Schifffahrt an den Küsten von St. Domingo. Ludwig XVIII. befahl eine neue Auflage derselben, deren sich die Seefahrer noch jetzt bedienen. Noch ist zu erwähnen Peter Ludwig von Chastenet, Graf von P., geb. 1727, aus einer andern Linie als die vorhergehenden. Er war, als die Revolution begann, Generallieutenant und Kriegsminister, und übergab sein Portefeuille 1789. Die gesetzgebende Versammlung erklärte, daß ihm die Achtung und das Bedauern der französischen Nation folgten. Er befehligte an dem unglücklichen Tage des 10. Augusts 1792 eine Compagnie Edelleute, die sich für die königliche Sache schlug. P. starb im Auslande 1807, und hat ein Werk über den thierischen Magnetismus hinterlassen.

Z.

**Pydna**, Stadt im macedonischen Pierien am Flusse Leukos, unweit des Sinus Thermaicus (jetzt Meerbusen von Salonichi). Bevor Philipp von Macedonien die Stadt eroberte, war sie eine griechische Colonie; in der Folge wurde sie Citron genannt, und heißt gegenwärtig noch Citro.

Schlacht 168 vor Chr. Geburt.

Bereits 3 Jahre währte der Krieg zwischen der Republik Rom und dem König Perseus von Macedonien, ohne ein Resultat herbeigeführt zu haben. Die Truppen der Republik waren durch die Unfähigkeit ihrer Generale auf eine bei den römischen Heeren sonst beispiellose Art verwildert. Die Ehre des Staats gebot ein kräftiges Einschreiten gegen diese Uebel. Man wählte bei der nächsten Consulwahl den besten Mann im Staate, den

alten Aemilius Paulus. Commissarien mußten auf dessen Verlangen Rechenschaft von dem Zustande der macedonischen Armee ablegen; er bedung sich die willkürliche Besetzung sämmtlicher Officierstellen aus, und forderte schleunige Herbeischaffung der nothwendigen Kriegsbedürfnisse. Bei der Armee angekommen, fand er dieselbe beispiellos verwildert. Er versammelte sogleich die Befehlshaber, gab ihnen mehrere Vorschriften in Bezug auf Lagerordnung, Vorpostendienst ꝛc., und führte die strengste Disciplin ein.

Perseus stand mit seinen Truppen auf den schroffen Höhen des Gebirges Olympus verschanzt, ein Fluß trennte beide Heere; aber es entging dem macedonischen König nicht, daß ein neuer Geist im römischen Lager herrschte. Deßhalb ermunterte auch er seine Truppen, verstärkte seine Werke, und sorgte für hinreichende Sicherung des Flußufers. Gleichwohl blieben bei dem größten Eifer auf beiden Seiten die Standlager eine geraume Zeit ruhig stehen, und es war das erste Mal, daß zwei so große Heere in solcher Friedfertigkeit einander gegenüber lagerten. Unterdessen kam die Nachricht, daß der Bundesgenosse des Königs Perseus, der König von Illyrien Gentius, vom Prätor Anicius besiegt worden sei. Nach diesem Ereignisse beschloß der Consul, die Offensive zu ergreifen. Er hatte durch zwei Kaufleute erfahren, daß noch ein Zugang zum feindlichen Lager unbesetzt gelassen war, welcher durch Perrhäbia nach Pythium und Petra führte, und traf hiernach seine Disposition. Der Prätor Octavius mußte mit der Flotte nach Heracleum steuern und für 1000 Mann auf 10 Tage Mundvorrath bereit halten. Scipio Nasica und sein Sohn Quintus Fabius Maximus wurden mit 5000 M. auserlesenen Truppen nach Heracleum gesandt, und um die vierte Nachtwache des dritten Tages ein Angriff auf Pythium angeordnet. Der Consul selbst lieferte dem Könige, um seine Aufmerksamkeit zu fesseln, zwei Tage lang kleine Gefechte, machte am dritten Tage eine Diversion, als wolle er nach der Gegend des Meeres zu einen Uebergang versuchen, und erhielt dadurch den König in steter Thätigkeit. Unterdessen war Publius Nasica in Heracleum eingetroffen, wo er seinen Truppen einige Ruhe vergönnte und den vornehmsten Hauptleuten die eigentlichen Absichten des Consuls eröffnete. Bei Anbruch der Dunkelheit wurde der Marsch nach dem hohen Gebirgspasse fortgesetzt, das daselbst unter dem macedonischen Feldherrn Medon stehende, 5000 Mann starke Corps überfallen, und nach einem hitzigen Gefechte in die Flucht geschlagen. Da der Weg über das Gebirge dadurch geöffnet war und Perseus von den Römern umgangen zu werden fürchtete, so beschloß er unter die Mauern der festen Stadt P. zurückzugehen und dort eine Schlacht anzunehmen. Er bezog in der Nähe von P. auf einem sehr günstigen Terrain ein Lager, und bildete zugleich eine Schlachtordnung, welche geeignet war, dem Feinde augenblicklich die Spitze bieten zu können. Der Consul, welcher sich indessen mit Nasica vereinigt hatte, folgte dem Könige auf dem Fuße; aber bei dem Anblicke seines an Zahl und Kerntruppen so starken, trefflich gerüsteten und schlagfertigen Gegners machte er ebenfalls Halt, bezog ein Lager, und beschloß, seine von der Verfolgung ermatteten Truppen zuvörderst ruhen zu lassen. In einem am folgenden Tage gehaltenen Kriegsrath erklärte er jedoch, daß er entschlossen sei, den Feind anzugreifen. Ein Zufall war Ursache, daß die Schlacht eher anbrach, als es eigentlich der Wille beider Feldherren war. Ein römisches Packpferd hatte sich losgerissen, und war nach dem jenseitigen Ufer gelaufen. Als nun drei Soldaten durch das seichte Wasser dem Thiere nachsetzten, zwei Thracier aber dasselbe aus dem Flußbette auf ihr Ufer zogen, so tödteten die ersteren den einen, bemäch-

tigten sich wiederum des Thieres, und kehrten zu ihren Posten zurück. Ein Detachement von 800 Thraciern, welches am jenseitigen Ufer stand und den Vorfall mit angesehen hatte, schickte, um ihren Kameraden zu rächen, einige Mann zur Verfolgung der Römer ab. Bald folgten mehrere und endlich die ganze Truppe, welche nun mit dem Posten, welcher auf römischer Seite das Ufer schirmte, handgemein wurde. Nach Plutarch wäre dieser Vorfall ein vom Consul Aemilius veranstalteter Kunstgriff gewesen, um dem Feind Veranlassung zu geben, das Treffen zu eröffnen; denn nachdem er bei zwanzig Opferthieren keine günstigen Zeichen erhalten, hatten endlich bei dem einundzwanzigsten die Opferschauer erklärt: die Eingeweide seien erfreulich und versprächen den Römern den Sieg, im Fall sie nicht angriffen, sondern sich vertheidigten. Wie dem nun sei, das Anfangs nur unbedeutende Vorpostengefecht wurde bald so ernsthaft, daß die Feldherren sich genöthigt sahen, immer mehr Truppen herbeizuziehen. Der Consul führte sein Heer aus dem Lager, und kaum hatte er dasselbe geordnet, so erhielt er die Meldung, daß Perseus mit seinem Heere vorrücke. — Im Vordertreffen standen die Thracier, Leute, deren Anblick Schrecken erregte, groß von Körperbau, auf der Linken geschirmt mit weißen, glänzenden Schildern, beide Schultern bedeckt von einem schwarzen Mantel und in der rechten Hand schwere, eiserne Lanzen führend. Neben den Thraciern standen die Söldner, unter einander verschieden in Rüstung und Kleidung je nach den Völkerschaften. Hinter diesen kam eine Schar Macedonier, die weiß beschildete Phalanx benannt, auserlesene, kräftige Leute, strahlend in vergoldeten Waffen und purpurfarbigen Kriegsröcken. Diese bildeten das Mitteltreffen; ihnen folgten die Erzschildträger, so genannt von ihren ehernen und glänzenden Schilden. Diese Phalanx wurde neben die vorige auf dem rechten Flügel aufgestellt. Außer diesen beiden Phalangen, dem Kerne des macedonischen Heeres, waren Rundschildträger, gleichfalls Macedonier, mit Lanzen, gleich den Phalangiten, versehen, sonst aber leichter bewaffnet, auf die Flügel vertheilt. Diese Truppen rückten so rasch vor, daß die zuerst Getödteten nur 250 Schritte vom römischen Lager fielen. Der erste Stoß traf die Peligner, denen gegenüber die Rundschildträger standen; und als Erstere nach langer Anstrengung die dichte Schar ihrer Gegner nicht durchbrechen konnten, so ergriff der Anführer derselben Salias ein Feldzeichen, und warf es unter die Feinde, worauf sich ein heftiger Kampf entspann, welcher mit dem Rückzuge der Römer nach dem Berge Olacrus endigte. Auch auf andern Puncten fochten die Römer nicht glücklicher. Da bemerkte der Consul, daß die macedonische Phalanx nicht überall dicht geschlossen stehe, woran Unebenheit des Bodens Schuld war. Er beschloß deßhalb dieselbe zu sprengen, und um die Kraft der Phalanx in vereinzelten Gefechten zu zersplittern, theilte er seine Truppen in verschiedene Haufen, und befahl ihnen, in die Lücken der feindlichen Reihen einzudringen, sich auf keinen allgemeinen Angriff einzulassen, sondern auf mehreren Puncten Gefechte einzuleiten. Diesen Befehl ließ er schnell im ganzen Heere bekannt machen, worauf er selbst eine von den beiden Legionen in's Treffen führte. Als die Römer ihre Gegner theils in der Flanke, theils im Rücken angriffen, so verlor auch die gefürchtete Phalanx ihre Stärke, kam in Unordnung und trennte sich. Der Consul selbst drang mit seiner Legion zwischen die Rundschildträger und die Phalanx; die zweite Legion führte der gewesene Consul Lucius Albinus gegen die weiß beschildete Phalanx, die das feindliche Mitteltreffen bildete; auf dem rechten Flügel, wo sich das Treffen entsponnen hatte, rückten die Elephanten und die Cohorten der Bundesge-

nossen vor; ihnen folgten unmittelbar die Latiner, und diese warfen den linken Flügel. Als das Fußvolk wich, leistete auch die Reiterei keinen Widerstand mehr, und der König war einer der Ersten, welcher mit der heiligen Reiterschwadron nach Pella floh. Das von allen Seiten gedrängte und von der Reiterei verlassene Fußvolk wurde größtentheils niedergehauen. Viele flohen nach dem Meere zu, wo sie der römischen Flotte in die Hände fielen. Diese Schlacht gehört zu den mörderischesten, welche die Macedonier gegen die Römer verloren. Gegen 20,000 Mann blieben auf dem Platze, und gegen 11,000 wurden gefangen. Die Römer gaben ihren Verlust nur einige Hundert Mann stark an, was gewiß zu wenig ist; jedenfalls aber würde der Verlust der Macedonier noch größer gewesen sein, wenn die einbrechende Nacht ihren Rückzug nicht begünstigt hätte. Die Schlacht bei P. kostete dem König Perseus sein Reich; Macedonien wurde Anfangs in vier Theile getheilt und für frei erklärt, 20 Jahr später aber (148 v. Chr.) eine römische Provinz. (Vergl. Titus Livius, römische Geschichte, Buch 44. — Plutarch, Leben des Aemilius Paulus.)

Gtz.

**Pyramide** oder **Spitzsäule**, ein Körper, der von einer ebenen Grundfläche und so vielen Dreiecken eingeschlossen ist, als jene Seiten hat. Sie heißt drei-, vierseitig ꝛc., je nachdem die Grundfläche Seiten hat. Eine Senkrechte aus der Spitze auf die Grundfläche gezogen, gibt die Höhe der Pyramide an. Gleichseitig oder regelmäßig heißt die P., wenn die Grundfläche ein regelmäßiges Vieleck und alle einschließenden Seitendreiecke einander gleich sind. Die Oberfläche einer regelmäßigen Pyramide ohne Grundfläche ist = dem Umfange der Grundfläche, multiplicirt mit der halben Höhe eines der einschließenden Seitendreiecke. Ist nun die Höhe = h, die Seite der Grundfläche = l, die Anzahl der Seiten = n; so ist: $O = \frac{lh}{2} \cdot n = \frac{lhn}{2}$. Soll die Grundfläche mit gerechnet werden und = G sein, so ist $O' = \frac{lhn}{2} + G$. Der Kubikinhalt einer Pyramide ist $= \frac{1}{3}$ der Grundfläche, multiplicirt mit der Höhe (= H) der Pyramide, nämlich $K = G. \frac{H}{3} = \frac{HG}{3}$. Der Kubikinhalt einer senkrecht abgekürzten Pyramide wird gefunden, wenn man die Höhe mit der obern und untern Grundfläche und mit der mittlern Proportionale zwischen beiden multiplicirt und das Product durch 3 dividirt. Wenn die obere Grundfläche = g, so ist hier $K = \frac{1}{3} H (G + g + \sqrt{Gg})$. Die Kubikinhalte ähnlicher Pyramiden verhalten sich gegen einander wie die dritten Potenzen ihrer gleichnamigen Maße.

M. S.

**Pyramiden von Giseh**, gegenüber von Cairo, auf dem linken Ufer des Nils in Aegypten.

Schlacht am 21. Juli 1798.

Bonaparte war auf dem Marsche von Alexandrien nach Cairo mit den 5 Divisionen Desaix, Reynier, Kleber, Menou und Bon, deren jede zwischen 4000 bis 5000 Mann unter den Waffen zählte, am 18. Juli bei dem Dorfe Wardan, unweit der Deltaspitze, wo sich der Nil theilt, angelangt, und rastete hier am 19.

Der mächtigste der Beys, welche eine fast unbeschränkte Herrschaft in Aegypten ausübten, Murad Bey, hatte bei dem Dorfe Giseh, wo er sich gewöhnlich aufhielt, 6000 Mammelucken und eine noch größere Anzahl Araber und

Fellahs vereinigt. Die Nachricht von der Niederlage, welche die von ihm den Franzosen entgegengesandte Abtheilung bei Chebreis erlitten, hatte Murad in die äußerste Wuth versetzt. Er wußte seine Mammelucken zum tapfersten Widerstande zu begeistern, und beschloß, den Angriff der Franzosen zu erwarten. Seine Truppen lagerten ohne alle Ordnung Cairo gegenüber längs des linken Nilufers, diesen Fluß dicht hinter ihrem Rücken, mit dem rechten Flügel an dem Dorfe Embabeh, mit dem linken in der Richtung von Giseh. Beide Dörfer, so wie die Fronte der ganzen Stellung, waren durch unförmliche Verschanzungen gedeckt.

Das französische Heer rückte am 20. bis zum Dorfe Ommedinar vor. Hier erfuhr Bonaparte, daß Murad Bey entschlossen sei, den Angriff in der bereits angegebenen Stellung abzuwarten. Den 21. früh 2 Uhr brachen die Franzosen auf; die Division Desaix, als Avantgarde, stieß mit Anbruch des Tages auf einige Hundert Mammelucken, welche langsam zurückwichen. Die aufgehende Sonne zeigte den Franzosen die Pyramiden, welche sie hier zum ersten Male sahen. „Soldaten," redete Bonaparte die in seiner Nähe befindlichen Truppen an, „Ihr werdet heute die Tyrannen Aegyptens bekämpfen. Bedenkt, daß von den Gipfeln dieser Monumente 40 Jahrhunderte auf Euch herab schauen!"

Nach einem höchst beschwerlichen Marsche in brennender Hitze erreichten die Franzosen Nachmittags 2 Uhr die Dörfer El-Barak und Boutis, ¾ Stunde von Embabeh, wo sie, um sich ein wenig zu erholen, halten mußten. Ein prachtvoller Anblick bot sich ihnen dar. Die mit glänzenden Waffen bedeckten Mammelucken stellten sich vor ihren Verschanzungen in Schlachtordnung, zu deren Linken man die Pyramiden, hinter derselben den Nil und Cairo erblickte. Die Divisionen bildeten jede, wie bei Chebreis, ein 6gliedriges Viereck, Gepäck und Reiterei in der Mitte. Das Geschütz befand sich auf den Ecken. Die 2 Divisionen Desaix und Reynier waren, als rechter Flügel, weit vorgeschoben, und sollten gegen Giseh vordringen, um dem Feinde den Rückzug nach Oberägypten abzuschneiden. Kleber's Division, seit dessen Verwundung unter General Dugua, stand im Mittelpuncte; auf diese folgt die Division Menou, in Abwesenheit ihres Divisionsgenerals, der als Commandant von Rosette zurückgeblieben war, von dem Brigadegeneral Vial geführt; endlich die Division Bon, die sich, mit ihrem linken Flügel am Nile, zunächst des Dorfes Embabeh, befand. Die französische Stellung bildete einen Halbkreis, dessen Enden über eine Stunde, die Vierecke unter sich aber ¼ bis ½ Stunde von einander entfernt waren.

Ein hitziger Angriff der Mammelucken auf die Division Desaix und Reynier eröffnete die Schlacht. Diese waren von allen Seiten umringt; ihr in größter Nähe angebrachtes Kartätschen- und Kleingewehrfeuer richtete eine fürchterliche Verheerung unter den verwegenen Reitern an, die um jeden Preis in die Massen einzudringen versuchten. Nach einigen Minuten des hartnäckigsten Kampfes, in welchem sich die Ueberlegenheit der europäischen Taktik gegen die tollkühne Verwegenheit glänzend bewährte, ließen die Mammelucken von ihren Angriffen auf die 2 Divisionen ab, um sich auf das ¼ Stunde hinter deren Stellung liegende, von einigen französischen Abtheilungen besetzte Dorf Biktil zu werfen. General Desaix hatte nämlich, als er den Befehl erhielt, Halt zu machen, einige Compagnien unter den Befehlen des Bataillonschefs Dorsenne nach diesem Dorfe entsendet, um Lebensmittel und Pferde herbeizuschaffen; eine große Menge Marodeurs hatten sich dem Detachement angeschlossen. Bei dem überraschenden Angriffe der Mammelucken auf die Divisionen Desaix und Reynier konnten die im Dorfe

befindlichen Franzosen nicht daran denken, zu ihren Corps zurückzukehren, sondern mußten darauf bedacht sein, sich zu vertheidigen.

Die Mammelucken glaubten, hier glücklicher als bisher zu sein. In einem Augenblicke war das Dorf umringt, allein die Franzosen benutzten schnell die zur Vertheidigung geeigneten Gegenstände, und empfingen ihre Gegner mit einem lebhaften Feuer, so daß diese, nachdem sie das Dorf mehrmals in allen Richtungen durchstrichen hatten, sich nicht mehr hineinwagten, sondern neue, eben so fruchtlose Angriffe auf die 2 Divisionen versuchten.

Während dieses auf dem rechten Flügel erfolgte, hatte Bonaparte den Divisionen Bon und Menou Befehl zum Angriffe auf Embabeh ertheilt. Ihre Vierecke wurden von 6 auf 3 Glieder vermindert, um die Angriffscolonnen zu bilden, denen die Vierecke später zur Unterstützung folgen sollten. Die drei in Folge dieser Maßregeln von der Division Bon gebildeten Angriffscolonnen rückten unter dem General Rampon gegen Embabeh im Sturmschritte vor. Die Verschanzungen dieses Dorfes waren mit 37 Stücken schlechten Geschützes besetzt, welche so wie 2 auf dem Nile liegende Schebecken ziemlich lebhaft auf die französischen Colonnen feuerten. Eine große Anzahl Mammelucken verließ die Verschanzungen, um 2 Ramponsche Colonnen zu umschwärmen und wiederholt anzugreifen. Nichts vermochte indeß den Angriff der Franzosen aufzuhalten; die Reiterangriffe wurden zurückgeschlagen und die Verschanzungen überstiegen. Die Vertheidiger, deren Zahl man auf 4000 schätzte, in der Mehrzahl unberittene Fellahs und Araber, ergriffen die Flucht. Da aber das Dorf bereits auf beiden Seiten, links durch eine Colonne unter General Bon, rechts durch eine unter General Marmont, umgangen war, so gab es für die Flüchtlinge keinen Ausweg mehr. Sie vertheidigten sich bis auf's Aeußerste, keiner ergab sich; die ganze Masse wurde getödtet oder ertrank im Nile. Die Geschütze, 400 Kameele, eine Menge Gepäck und Lebensmittel fielen in die Hände der Sieger.

Die Division Menou war zur Unterstützung der Division Bon nachgefolgt, indem sie in der Ebene, Embabeh links lassend, vorrückte. Murad Bey wagte keinen Angriff mehr, und floh Abends 6 Uhr mit dem Rest seiner Mammelucken, ohne sich in Giseh aufzuhalten, nach Oberägypten. Ungeachtet das französische Heer seit früh 2 Uhr unausgesetzt im Marsche oder Kampfe war, wurde der Feind bis über Giseh hinaus verfolgt. Abends 9 Uhr nahm Bonaparte sein Hauptquartier in Murad's Landhause zu Giseh. Der Verlust der Mammelucken betrug über 3000 Mann, welche beinahe sämmtlich getödtet worden waren; sie verloren außerdem ihre Zelte und eine große Anzahl Pferde. Mehrere Beys waren geblieben; die französischen Soldaten fanden bei den Todten volle Geldbörsen und andere Kostbarkeiten. Die gemachte große Beute und die Menge von Lebensmitteln, die man im feindlichen Lager fand, entschädigte den Soldaten für die übermäßigen Beschwerden und Entbehrungen, welche er seit Alexandrien zu ertragen gehabt hatte. Noch nie war ein so wichtiger Sieg mit geringerem Verlust erkauft worden; er betrug nur 160 Todte und Verwundete. Nicht allein die Soldaten hatten im höchsten Grade ihre Pflicht erfüllt; auch die der Armee folgenden Gelehrten und Künstler, so wie die Nichtcombattanten, werden wegen ihrer tapfern Theilnahme am Kampf belobt. Das französische Heer bivouacquirte während der Nacht in der Umgegend von Embabeh und Giseh am Nilufer.

Am 22. Juli Abends wurde Cairo durch ein Detachement, unter dem Brigadechef Dupuy, ohne Widerstand zu finden, besetzt; die Mammelucken,

unter Ibrahim Bey, waren in der Nacht zuvor gegen Belbeis, geflohen. Am 23. Juli passirte das französische Heer, mit Ausnahme der Division Desair, welche eine verschanzte Stellung auf der Straße gegen Oberägypten nahm, mittelst der Fahrzeuge, die man schnell zusammenbrachte, den Nil. Die Divisionen nahmen Stellung in und um Cairo, wohin Bonaparte sein Hauptquartier verlegte. Die französische Nilflottille war durch den niedrigen Wasserstand und durch fortwährende Angriffe der Araber aufgehalten worden; sie konnte daher bei der Schlacht nicht mitwirken, und traf erst einige Tage nach derselben bei Embabeh ein. (Vergl. Victoires etc. des Français, 9. Band. — Relation des campagnes de Bonaparte en Égypte et en Syrie, par Berthier.) Z.

**Pyrenäischer Friede**, am 7. November 1659.

Seit Franz I. suchte Frankreich auf jede nur irgend mögliche Weise die Macht des Hauses Oestreich beider Linien zu schwächen, und sich auf dessen Kosten zu bereichern. Die französischen Bürgerkriege nach dem Tode Heinrich's II. unterbrachen diese Plane; Heinrich IV. und seine Nachfolger Ludwig XIII. und XIV. nahmen sie aber kräftig wieder auf. Deßhalb empfingen die Schweden nach der Schlacht bei Nördlingen (1634), als ihre Angelegenheiten sehr schlecht standen, sogleich durch einen Angriff der Franzosen auf die spanischen Niederlande eine wirksame Hilfe, indem dadurch die spanischen Truppen gezwungen wurden, sich von den kaiserlichen zu trennen, und schnell nach jenem neuen Kriegsschauplatze aufzubrechen. Im westphälischen Frieden (1648) erhielt Ludwig XIV. vom deutschen Reiche das Elsaß, setzte aber dessen ungeachtet den Krieg gegen Spanien fort, und erzwang endlich 1659 den pyrenäischen Frieden, welcher Frankreichs Uebergewicht auf dem Continente entschied. Spanien, zugleich von England, Savoyen, Portugal und innern Unruhen bedrängt, mußte den Franzosen die Grafschaften Roussillon und Conflans diesseits der Pyrenäen, welche nun die Grenze bildeten, ferner in den Niederlanden Artois und Stücke von Flandern, Luxemburg und Hennegau (mit den Städten Hesdin, Arras, Landrecies, Gravelines, Thionville, le Quesnoy, Marienburg, Montmedy, Philippeville ꝛc.) abtreten; die Herzoge von Savoyen, Modena und Lothringen, der Fürst von Monaco und der Prinz Condé kamen, mit geringen Ausnahmen, in den Zustand vor dem Kriege zurück. Portugal sollte von Ludwig XIV. nicht unterstützt werden. Nach langen Unterhandlungen wurde dieser wichtige Friede am 7. Nov. 1659 auf der Fasaneninsel (in der Bidaossa) vom Cardinal Mazarin und Don Louis de Haro unterzeichnet. R.

**Pyrotechnie**, Feuerwerkskunst, wird in die Ernstfeuerwerkerei und in die Lustfeuerwerkerei eingetheilt. Erstere umfaßt die Anfertigung aller zündenden oder zur Verbrennung bestimmten Körper, welche zum Gebrauch der Feuerwaffen oder überhaupt im Kriege erforderlich sind, die letztere hingegen die Verfertigung und Zusammenstellung der Feuerwerke. Ry.

**Pyrrhus**, König von Epirus, einer der größten Feldherren seiner Zeit, war im letzten Viertel des 3. Jahrhunderts vor Christo geboren und ein Sohn des Königs Aeacides. Noch als Kind empörten sich die Epirer gegen seinen Vater, und nur unter großen Gefahren brachten ihn zwei Freunde desselben nach Illyrien zum König Glaukias, welcher ihn wie seinen eigenen Sohn erziehen ließ, und sogar bewirkte, daß er in seinem 12. Jahre den väterlichen Thron wieder bestieg. Während einer Reise, welche P. 5 Jahre darauf zum König Glaukias machte, empörten sich die Epirer abermals und gaben die Krone seinem Großonkel Neoptolem. P. floh zu seinem Schwa-

ger Demetrius Poliorcetes, bildete dort seine kriegerischen Talente aus, focht in der Schlacht bei Ipsus in Phrygien (301 v. Chr.), und ging nachher aus Freundschaft für Demetrius als Geisel zum König von Aegypten Ptolemäus Lagus, als dieser mit Demetrius Frieden geschlossen hatte. Er wußte sich die Gunst dieses Fürsten in einem so hohen Grade zu verschaffen, daß ihm dieser seine Tochter Antigone zur Gemahlin gab, Unterstützung an Geld und Truppen gewährte, und dadurch die Mittel zur Rückkehr in sein Land verschaffte, dessen Regierung er, nach Hinrichtung des Neoptolem, antrat. Sein kriegerischer Geist ließ ihm indessen nicht lange Ruhe. Sein gefährlichster Feind in Macedonien Cassander war gestorben, und seine beiden Söhne Antipater und Alexander stritten sich um die Erbfolge. Letzterer rief P. zu Hilfe, erhielt Unterstützung, mußte dafür aber einen großen Theil des Landes abtreten. Ein bald darauffolgender Krieg mit seinem Schwager Demetrius, der ebenfalls Rechte auf Macedonien zu haben glaubte, endete mit dessen Niederlage und seiner Ausrufung zum König dieses Landes (287 v. Chr.); er verlor aber diese Eroberung bereits nach 7 Monaten wieder an Lysimachus (s. d.). P. kehrte hierauf nach Epirus zurück, wo sich ihm jedoch bald wieder neue Gelegenheit zum Kriege bot. Die Tarentiner, ein Volk in Unteritalien, führten mit den Römern Krieg, und baten P. um Unterstützung, die dieser sehr gern gewährte, seinen Feldherrn Cineas mit 2000 M. nach Tarent vorausendete, sich selbst aber das Jahr darauf mit 50 Elephanten, 3000 Reitern, 12,000 Mann Fußvolk, 2000 Schützen und 500 Schleuderern einschiffte. Auf der Ueberfahrt zerstreute ein Sturm seine Flotte, und er selbst rettete sich nur mit großer Lebensgefahr durch Schwimmen. Die Massapier, an deren Küste er geworfen wurde, leisteten ihm allen möglichen Beistand; bald fanden sich noch einige Schiffe mit ungefähr 2000 Mann bei ihm ein, worauf er nach Tarent zog, dort das vorausgesendete Corps des Cineas traf, und die nach und nach eintreffenden Schiffe seiner zerstreuten Flotte sammelte. Seine erste Beschäftigung war nun, die verweichlichten Tarentiner für den Krieg vorzubereiten und ihre Truppen neu zu organisiren.

Indessen lief die Nachricht ein, daß der römische Consul P. Valerius Lävinus mit einer starken Armee im Anmarsche sei, und bereits Lucanien verwüste. P. rückte ihm entgegen, und lagerte sich in der Ebene zwischen den beiden Städten Pandosia und Heraclea. Hier kam es 280 v. Chr. zur Schlacht (s. Heraclea), in Folge deren P. sich Campaniens bemächtigte, Bündnisse mit den Samnitern, Luccanern und andern italienischen Völkerschaften schloß, auf Rom marschirte, Fregella eroberte und Präneste belagerte. Da sich aber ihm hier zwei consularische Heere entgegenstellten, zog er sich nach Campanien, wich einer Schlacht, die ihm Lävinus anbot, aus, und kehrte nach Tarent zurück. Die Tapferkeit und Disciplin der römischen Truppen, welche P. in diesem Feldzuge hatte kennen lernen, machten ihm einen baldigen Frieden wünschenswerth. Er schickte zu diesem Endzwecke Gesandte nach Rom, deren Unterhandlungen jedoch erfolglos blieben.

Im folgenden Jahre (279 v. Chr.) waren die Consuln P. Sulpicius Saverrio und P. Decius Mus seine Gegner. P. überzeugt, daß nur eine gewonnene Schlacht ein günstiges Resultat für ihn herbeiführen könnte, ging mit seinem ganzen Heere den Römern bis nach Asculum (jetzt Ascoli im Königreich Neapel) entgegen, wo es zu einem heftigen Treffen kam. Beide Heere waren ziemlich von gleicher Stärke — gegen 40,000 Mann — aber das morastige und sehr durchschnittene Terrain war dem P. bei seiner ersten Aufstellung nicht günstig, so daß er seine Reiterei und die Elephanten ganz in das Hintertreffen stellen mußte. Die Römer fochten mit aus-

gezeichneter Tapferkeit, und die Truppen des P. fingen bereits an zu weichen, als er durch einen großen Umweg die Elephanten gegen die römische Reiterei führen ließ. Diese wich; dadurch gewann auch das Fußvolk neuen Muth, und der Sieg entschied sich für P. Diese Schlacht hatte aber keine Folgen; denn die Römer behaupteten ihre Stellung. Der beiderseitige Verlust wird auf 15,000 Mann angegeben. Der Consul Decius verlor das Leben, und P. selbst wurde durch einen Wurfspieß am Arme verwundet. Seine Lage war jetzt keineswegs günstig; denn er hatte den größten Theil seiner Truppen, die er mit nach Italien gebracht, und seine besten Anführer verloren. An einen Ersatz aus Epirus war nicht zu denken, und seine italienischen Bundesgenossen bewiesen sich saumselig, während die Römer ihre Truppen schnell ergänzten, und durch die erlittenen Niederlagen nur noch mehr zum Widerstand gereizt wurden. P. ging deßhalb nach Tarent zurück, und eröffnete erst mit dem folgenden Frühjahr die Feindseligkeiten. Nachdem er aus Epirus einige Verstärkungen erhalten hatte, lagerte er sich an der Grenze des tarentinischen Gebiets, dem römischen Lager gegenüber, wo die Consuln C. Fabricius Luscinus und Q. Aemilius Papus commandirten. Hier war es, wo der Leibarzt des P. an den Consul Fabricius schrieb, und sich erbot, seinen König gegen eine angemessene Belohnung zu vergiften. Fabricius aber sandte den Brief an P. zurück, welcher aus Dankbarkeit für so viel Großmuth allen römischen Gefangenen ohne Lösegeld die Freiheit schenkte, gleichzeitig aber auch Rom den Frieden anbot, der inzwischen mit der Antwort zurückgewiesen ward, daß man nur erst dann unterhandeln könne, wenn er Italien geräumt habe. Von da an kam es zu keinem erheblichen Gefecht mehr. Pyrrhus hielt es für zu gewagt, noch eine Schlacht zu liefern, und konnte sich andererseits doch nicht entschließen, Italien unverrichteter Sache zu verlassen. Da erschienen Abgeordnete aus Sicilien in seinem Lager, welche ihm die Städte Agrigentum, Syracus und Leontium anboten, wenn er die Carthaginienser von der Insel vertreiben wolle. Gleichzeitig gingen aber auch Nachrichten aus Griechenland ein, daß Ptolemäus Ceraunus in einer Schlacht gegen die Gallier geblieben, sein ganzes Heer zerstreut, und es jetzt der gelegenste Zeitpunct sei, in Macedonien einzufallen, welches einen König brauche. P. nahm das erste Anerbieten an, ließ in Tarent eine hinreichende Besatzung, schiffte mit 30,000 Mann zu Fuß und 2500 Reitern nach Sicilien über, schlug die Carthaginienser in mehreren Treffen, so daß diesen nur noch die einzige Stadt Lylibäum an der Westküste der Insel blieb, wandte sich dann gegen die kriegerischen Mamertiner, schlug sie in einer offenen Schlacht, und zwang sie, sich in Messana (dem heutigen Messina) einzuschließen. So viele Thaten hätten P. zum unumschränkten Herrn von Sicilien machen müssen, wenn er eben so politisch als tapfer gewesen wäre. Allein er schlug die Friedensvorschläge der Carthaginienser, welche ihm Geld und Schiffe zur Rückfahrt boten, aus, machte Pläne zu einer Ueberfahrt nach Afrika, zu welchem Zwecke er mit vieler Härte in den sicilianischen Städten Matrosen pressen ließ, und verfuhr überhaupt so despotisch, daß er sich die Sicilianer und besonders die Syracuser zu Feinden machte. Die Folge davon war, daß alle Eingebornen seine Armee verließen, und er würde sich bald in der gefährlichsten Lage befunden haben, da die Carthaginienser mit einer neuen starken Armee in Sicilien einbrachen, wenn ihn nicht die Samniter, Tarentiner und Lucaner auf's Neue um Hilfe gebeten hätten. Dieß gab einen schicklichen Vorwand, Sicilien zu verlassen.

Zehntausend Mamertiner, welche vor P. nach Italien übergesetzt waren, griffen ihn auf dem Marsche nach Tarent an, wurden aber zurückgeschlagen,

und er langte mit 20,000 M. Fußvolk und 3000 Reitern in Tarent an, vereinigte sich dort mit den Truppen des Landes, und zog sofort gegen die Römer.

Er theilte sein Heer in zwei Corps, um in Samnium dem Consul Curius Dentatus (s. d.), und in Lucanien dem Consul Cornelius Lentulus zugleich die Spitze zu bieten. Das erstere führte er selbst an, erlitt aber bei Benevent (s. d.) vom Consul Curius Dentatus eine förmliche Niederlage, in Folge deren er sich endlich entschloß, mit 8000 M. Fußvolk und 500 Reitern nach Epirus zurückzukehren. Um seinen Ruhm wieder herzustellen, griff er den König Antigonus Gonatas von Macedonien an, eroberte dieß ganze Reich, verlor es aber eben so schnell wieder, da die Einwohner nach seiner Rückkehr, veranlaßt durch die Härte seiner Regierung und die Ausschweifungen seiner Soldaten, ihren frühern Fürsten zurückriefen. Bevor dieß geschah, war P. nach der Besiegung des Antigonus, mit seinem Heere nach dem Peloponnes gezogen, um den vertriebenen König von Sparta Kleonymus wieder einzusetzen, fand aber vor der Stadt einen so hartnäckigen Widerstand, daß er nach drei vergeblichen Angriffen das Unternehmen aufgab. Während dessen war der Bürgerkrieg in Argos ausgebrochen, wo sich zwei Parteien feindlich gegenüberstanden. Die eine rief den König Antigonus zu Hilfe, die andere P. Letzterer brach deßhalb von Sparta dorthin auf, fand aber die die Stadt beherrschenden Höhen bereits von Antigonus besetzt. Dennoch gelang es P., in einer Nacht in die Stadt zu dringen. Der Einzug der Truppen konnte indessen doch nicht so geräuschlos vor sich gehen, daß nicht ein Argiver der Gegenpartei, davon unterrichtet, Zeit gewonnen hätte, den Antigonus zu Hilfe zu rufen. Es entspann sich nun in den Straßen der Stadt ein hartnäckiger Kampf, der um so blutiger war, da die Truppen auf dem beschränkten Terrain, wo gefochten wurde, weder vor- noch rückwärts konnten. P. kämpfte mit der ihm eigenen Unerschrockenheit im dichtesten Gewühle, und wollte eben einen feindlichen Soldaten, der ihn leicht verwundet hatte, mit seinem Schwerte niederschlagen, als ein von einem Hause geschleuderter Stein ihn am Kopfe verletzte und zu Boden warf, worauf dem verscheidenden Feldherrn ein Macedonier den Kopf abhieb. So starb 272 v. Chr. ein Fürst, dem nach dem Urtheile der Zeitgenossen keiner der gleichzeitigen Könige als Feldherr an die Seite gesetzt werden konnte. Er besaß viel Verstand, eine seltene Herzensgüte und eine große Sittenreinheit; seine ungemessene Ehrsucht aber verschaffte ihm nächst dem Titel eines grosen Feldherrn auch den eines Abenteurers. (Vergl. Plutarch, Leben des Pyrrhus. — Catrou et Rouillé, histoire romaine, Tom. 6.)

Gtz.

**Pythagoräischer Lehrsatz** ist derjenige, in welchem erwiesen wird, daß das Quadrat der Hypothenuse gleich ist der Summe der Quadrate der beiden Katheten. Wenn a die Hypothenuse ist, b und c die beiden Katheten sind, so ist $a^2 = b^2 + c^2$, woraus $a = \sqrt{b^2 + c^2}$, $b = \sqrt{a^2 - c^2}$ und $c = \sqrt{a^2 - b^2}$.

M. S.

# Q.

**Quadrant** heißt überhaupt der vierte Theil eines Kreises, d. i. ein Bogen von 90 Graden. — Quadrant ist aber auch ein Instrument, mit welchem die Winkel bis 90° gemessen werden können. Auf diese Art hat man geometrische und astronomische Quadranten. Erstere, welche vorzüglich zum Messen der Höhen- und Tiefenwinkel gebraucht werden, können nur mit Dioptern oder auch mit Fernröhren versehen sein. Ein Diopterlineal oder ein Fernrohr steht unbewegt, und das andere läßt sich um das Centrum des Instruments drehen und zeigt den Winkel. Doch gibt es auch noch andere und mehr zusammengesetzte Einrichtungen dieses Instruments. Die astronomischen Quadranten können Azimutal-, Horizontal- oder Mauerquadranten sein, deren Beschreibung so wenig hierher gehört, als der Quadrant, dessen sich der Markscheider unter der Erde bedient. Endlich müssen wir noch den artilleristischen Quadranten erwähnen. Dieser besteht aus einer starken quadratischen Messingplatte von 3 bis 4 Zoll Seitenlänge, auf welcher der Viertelkreis eingerissen und in 90 Grade, wo möglich auch in halbe Grade getheilt und mit Zahlen bezeichnet ist. Im Centro hängt ein Pendel, ebenfalls von Messing, dessen Spitze auf dem Gradbogen die Grade zeigt. Man bedient sich dessen vorzüglich bei Wurfgeschützen (Haubitzen und Mörsern), um solchen die verlangte Erhöhung der Seelenachse zu geben. Am sichersten bedient man sich dieses Instruments, wenn man ein gut gearbeitetes Lineal, am besten von Eisen oder Messing, auf der untern Fläche der Seele anlegt und den Quadranten darauf setzt. Die hierdurch gefundene Erhöhung wird nun durch Erhöhen oder Senken des Rohrs so lange verbessert, bis die bestimmte gefunden ist, und der Pendel den gesuchten Grad zeigt.

M. S.

**Quadrat** ist eine vierseitige Figur, welche vier gleiche Seiten und vier rechte Winkel hat. Da nun hiervon zwei und zwei Seiten gegenseitig parallel laufen, so ist ein Quadrat auch zugleich ein Parallelogramm. Ein geschobenes Quadrat ist eine vierseitige Figur von lauter gleichen Seiten, wo aber nur zwei und zwei einander gegenüberliegende Winkel einander gleich, d. h. zwei derselben spitzig und zwei stumpf sind. Auch hier laufen zwei und zwei Seiten mit einander parallel, und auch diese Figur gehört zu den Parallelogrammen; sie wird auch Rhombus oder Raute genannt. M. S.

**Quadratische Gleichung**, siehe Gleichung.

**Quadratmaß** ist das Flächenmaß, wo man sich die Flächen in lauter vollständige Quadrate zerlegt denkt. Wird nun die Länge und Breite einer Fläche nach Ruthen (°), Fuß (′), Zoll (″) ꝛc. ausgemessen, so gibt das Product aus beiden Maßen den Flächeninhalt in Quadratruthen (□°), Quadratfußen (□′), Quadratzollen (□″) ꝛc. Man hat zweierlei Quadratmaß, 12theiliges und 10theiliges. Bei ersterem wird die Längenruthe in 12 Fuß, 1 Fuß in 12 Zoll ꝛc eingetheilt, bei letzterem ist $1° = 10'$, $1' = 10''$ ꝛc. Hieraus folgt nun, daß

a) Bei 12theiligem Maße, $1\square° = 12 . 12 = 144\ \square'$; $1\ \square' = 12 . 12 = 144\ \square''$ ꝛc.

b) Bei 10theiligem Maße $1\ \square^{\circ} = 10 \cdot 10 = 100\ \square'$; $1\ \square' = 10 \cdot 10 = 100\ \square''$ ꝛc.

Die Berechnungen mit 12theiligem Maße werden ganz so geführt, wie mit andern benannten Zahlen; allein die mit 10theiligem gewähren eine Menge Vortheile, welche man unter dem Artikel Decimalrechnung angeführt findet. M. S.

**Quadratruthe** ist eine quadratische Fläche, welche eine Ruthe Länge und eben so viel Breite hat. Eben so ist ein Quadratfuß ein Quadrat von 1 Fuß Länge und 1 Fuß Breite. Dasselbe gilt auch von Quadratzollen, Quadrattoisen, Q.-Klaftern, Meilen ꝛc.

M. S.

**Quadratur des Kreises**, ist die Erfindung eines Quadrats, welches einem Kreise an Flächeninhalt vollkommen gleich ist, welche jedoch ungeachtet der Bemühung vieler großer Mathematiker noch nicht gemacht worden ist. Lächerlich ist es, wenn ganz seichte Köpfe auftreten, wie es öfters der Fall ist, und behaupten, diese Entdeckung gemacht zu haben. Archimedes bewies schon, daß man nur dahin gelangen könne, wenn man das Verhältniß des Durchmessers zum Umkreise genau kennte, was aber ebenfalls nur durch Annäherung bestimmt ist. Ludolph von Cöln fand zuerst durch höchst mühsame Berechnung sehr große Zahlen, welche dieses Verhältniß annähernd darstellten, woher das Bekannte 100 : 314 als Abkürzung und später 1 : 3, 14 kam. Adrian Metius fand 113 : 355 und Leibnitz und später noch Newton bestimmten durch eine unendliche Reihe sowohl das Verhältniß des Durchmessers zum Umkreis, als den Flächenraum eines Kreises, dessen Durchmesser = 1. Man nimmt nun immer den Flächenraum des Kreises $= a^2\,\pi$ an, wo a der Halbmesser und $\pi = 3, 14$. Kommt es jedoch auf große Genauigkeit an, so können von $\pi$ noch mehrere Decimalziffern genommen werden. S. Durchmesser.

M. S.

**Quadratwurzel**, eine Zahl, die gefunden wird, wenn man ein Product in zwei gleiche Factoren auflöst. Da z. B. $36 = 6 \cdot 6$, so ist 6 die Quadratwurzel von 36; eben so a von $a^2$. Um anzuzeigen, daß eine solche Operation vorgenommen werden soll, bezeichnet man die dazu bestimmte Größe mit dem Wurzelzeichen; so heißt z. B. $\sqrt{81}$: die Quadratwurzel soll aus 81 gezogen werden, und es ist sodann $\sqrt{81} = 9$. Um etwas Neues zu erfinden, haben jetzt Einige die Gewohnheit angenommen, statt $\sqrt{a}$, $^2a$ zu schreiben. Gewonnen ist hierdurch nichts für die Mathematik; wohl aber können große Irrthümer, besonders in gedruckten Werken entstehen; denn wie leicht verwechselt der Setzer $^2a$ mit $a^2$, und wie leicht übersieht der Corrector so etwas. Wäre nun $a = 9$, so ist $^2a = 3$ und $a^2 = 81$, wodurch eine Berechnung oder Angabe schon sehr entstellt werden kann. Dasselbe gilt um so mehr von höhern Potenzen.

M. S.

**Quadratzahl** ist das Product aus zwei gleichen Factoren. Z. B ist 9 die Quadratzahl von 3, weil $3 \cdot 3 = 9$ ist; eben so ist $a^2$ das Quadrat von a, weil $a \cdot a = a^2$ ꝛc. Man kann die Quadratzahlen sehr leicht aus der Reihe der ungeraden Zahlen finden, wenn man solche wie folgt addirt. Z. B.

1, 3, 5, 7, 9, 11, 13, 17 .... so ist $1 + 3 = 4$, $1 + 3 + 5 = 9$, $1 + 3 + 5 + 7 = 16$, $1 + 3 + 5 + 7 + 9 = 25$, $1 + 3 + 5 + 7 + 9 + 11 = 36$ ꝛc.

M. S.

**Quarré**, siehe Carré.

**Quartiermacher**, siehe Marschquartier.

**Quartierschlange**, ein altes Belagerungsgeschütz im 16. Jahrhundert, welches 16pfündige eiserne Kugeln schoß. Späterhin verstand man unter diesem Namen eine 32 Kaliber lange, 22 bis 24 Centner schwere 8pfündige Kanone. Ry.

**Quästor**, ein römischer Beamter in Civil- und Militairangelegenheiten. Die bei den Armeen angestellten Quästoren hatten die im Kriege gemachte Beute zu verkaufen, der Armee den Sold auszuzahlen, für den Proviant zu sorgen ꝛc.

**Quatrebras**, Gefechte am 16. und 17. Juni 1815.

Die Straßen von Charleroi nach Brüssel und von Namur nach Nivelles durchschneiden sich auf einer sanft abfallenden Höhe; die vier Arme des Wegweisers haben einer Häusergruppe obigen Namen gegeben, der durch die Folgen des hier vorgefallenen Gefechts eine welthistorische Berühmtheit erlangt hat.

Napoleon hatte gleich nach dem Gefecht bei Charleroi (s. d.) dem Marschall Ney, Prinzen von der Moskwa, welcher den 15. Nachmittags 4 Uhr mit Extrapost von Paris angekommen war, Befehl gegeben, mit dem 1. und 2. Armeecorps, wozu noch die Kürassierdivision des Grafen Valmy (Kellermann) stieß, unverzüglich über Frasnes gegen Quatrebras vorzurücken, sich dort aufzustellen, und die Verbindung zwischen Blücher und Wellington zu unterbrechen, um dadurch den Angriff zu erleichtern, welchen der Kaiser den 16. gegen die bei Ligny (s. d.) stehende preußische Armee zu unternehmen gedachte. Die unter Ney's Befehle gestellten Truppen, welche noch durch die leichte Gardecavalerie verstärkt wurden, beliefen sich auf 45,000 Mann mit 104 Geschützen. Davon stand das 2. Corps, unter dem Grafen Reille, bei Gosselies, mit der Avantgarde bei Frasnes, eine Division desselben (Girard) gegen Fleurus detachirt, das 1. Corps, unter Graf Erlon, zwischen Gosselies und Marchienne, die Kürassiere Kellermann's und die Gardecavalerie dahinter. Als Ney am 15. Juni gegen Abend bei der Avantgarde ankam und das weitere Vorrücken befahl, stieß er hinter Frasnes auf 5 Bat. Infanterie, unter Herzog Bernhard von Weimar, zur Division Perponcher gehörig, welche bald verdrängt wurden; da aber General Girard melden ließ, daß sich bei Fleurus starke Massen zeigten, und Ney seine Streitkräfte noch nicht vereinigt hatte, ließ er Halt machen, und kehrte für seine Person nach Gosselies zurück.

Am Morgen des 16. fanden in der Gegend zwischen Frasnes und Quatrebras nur kleine Recognoscirungsgefechte Statt, durch welche Marschall Ney wohl die Ueberzeugung erlangen konnte, daß seine Gegner hier noch schwach wären. Wirklich stand hier bis Nachmittag 5 Uhr nur die Division Perponcher, im Ganzen etwa 8000 Mann, mit nur 2 Regimentern Cavalerie. Herzog Wellington hatte nämlich seiner, in weitläufigen Cantonnirungen stehenden Armee erst in der verflossenen Nacht Befehl zum Aufbruche und zur Vereinigung zwischen Nivelles und Quatrebras gegeben, und die Divisionen waren noch auf dem Marsche dahin. Was den Marschall Ney bewog, auch jetzt noch mit Ausführung der anbefohlenen Bewegung zu zögern, ist immer noch zweifelhaft; denn in der Gegend von Fleurus war noch Alles ruhig, eine Besorgniß für seine rechte Flanke also nicht mehr vorhanden; dagegen mußte er befürchten, daß der ihm gegenüber stehende Feind sich jeden Augenblick verstärken werde. — Um 11 Uhr Vormittags kam ein Adjutant Napoleon's mit dem Befehle, daß Ney vorrücken

und den Feind angreifen solle. Zugleich wurde ihm aber auch bedeutet, daß der Kaiser die Division Girard und die leichte Gardecavalerie zu seiner Verfügung behalte. Ney konnte sonach nur mit 3 Divisionen Infanterie und 3 Divisionen Cavalerie, nebst 48 Geschützen, über Frasnes hinausrücken (zusammen 23,000 Mann); denn das 1. Corps war noch weit zurück.

Um 3 Uhr Nachmittags setzten sich diese Truppen in Bewegung. Prinz Bernhard wich mit seiner Brigade vor den französischen Angriffscolonnen bis auf die Höhe bei Quatrebras zurück, wo die übrigen Truppen der Division Perponcher standen, ohne von den Franzosen sehr gedrängt zu werden. Diese nicht in dem Charakter des Marschall Ney liegende Behutsamkeit mochte ihren Grund darin haben, daß ihm nicht möglich war, die Stärke des Feindes zu übersehen; denn der Wald von Bousſu verbarg dessen Bewegungen, und man hatte nicht erfahren können, wie viel Truppen bei Nivelles standen. Bevor die links entsendeten Recognoscirungsdetachements zurückgekehrt waren, traf Herzog Wellington, von Sombref kommend, bei der Division Perponcher ein, befahl ihr, das Terrain hartnäckig zu vertheidigen, und versprach baldige Unterstützung. Gegen 5 Uhr kam die englische Division Picton (6000 M. Infanterie), und nahm Stellung hinter dem Dorfe Pièremont auf der Straße nach Namur. Gleich darauf schritten die Franzosen auf der ganzen Front zum Angriffe. Die beiden leichten Cavaleriedivisionen Piré und Jacquinot sprengten durch die hohen Kornfelder in die flache Vertiefung hinab, welche sich vor der Front der Engländer hinzog, und attakirten die zum Theil noch im Aufmarsche begriffene Infanterie. Bei dieser Gelegenheit wurden 2 Compagnien des 42. Infanterieregiments nebst dessen Commandeur, Oberst Macara, niedergehauen. Der Cavalerieangriff hatte jedoch weiter keinen Erfolg. Bevor noch die französische Infanterie wirksam werden konnte, kam der Herzog von Braunschweig-Oels mit 9000 Mann von Brüssel an, und rückte auf der Straße nach Charleroi bis an die Schäferei vor Gémioncourt vor.

Gegen 6 Uhr wurde der Kampf allgemein, doch mit abwechselndem Glücke geführt. Die belgischen Dragoner wurden von den französischen Küraſſieren geworfen, aber von den braunschweigischen Husaren aufgenommen. Am Saume des Waldes kämpfte die beiderseitige Infanterie mit Erbitterung; das Gefecht kam hier zum Stehen. Ney hatte jedoch kurz vorher dringende Befehle von Napoleon erhalten, mit Nachdruck anzugreifen, und trieb daher seine Infanterie vorwärts. Bald war die Brigade des Prinzen Bernhard aus dem Walde vertrieben, und wurde von einer französischen Division gegen Hautain verfolgt, als Wellington einer eben ankommenden Gardeinfanteriebrigade befahl, die Franzosen in der Flanke anzugreifen. Diese mußten weichen, wurden aber von den Engländern so unvorsichtig in der Ebene verfolgt, daß die französischen Küraſſiere Gelegenheit zu einem sehr wirksamen Angriffe erhielten. — Eine andere französische Infanteriedivision hatte weiter rechts die von den Braunschweigern besetzte Schäferei genommen, und eine Küraſſierbrigade die braunschweiger Husaren bis gegen Quatrebras getrieben. Hier aber empfing das 92. schottische Regiment, im Straßengraben liegend, die Küraſſiere mit einem so mörderischen Feuer, daß sie schnell wieder umkehrten. Der Verlust war bedeutend, aber auch die Schotten ließen sich durch ihre Hitze zu einer unzeitigen Verfolgung verleiten, die ihnen verderblich wurde, da einige schnell wieder geordnete französische Schwadronen in die aufgelockerten Scharen einhieben, und sie in den Wald zurücktrieben. — Indeß war dieser ganze Moment für die Franzosen so kritisch, daß die in Reserve gebliebene Infanteriedivision Jérôme zur Aufnahme der

weichenden Truppen vorrücken mußte. Der Herzog von Braunschweig ging ihr mit den Seinen entgegen, erhielt aber eine tödtliche Schußwunde *). Hierdurch entstand ein Zögern auf Seiten der Braunschweiger, welches die Franzosen benutzten, sich wieder zu ordnen, was unter dem Schutze der Artillerie geschah, woran die Franzosen bis jetzt noch überlegen waren.

In der Gegend von Ligny war seit 3 Stunden der heftigste Kanonendonner hörbar; doch schien es mit dem Angriffe der Franzosen dort nicht recht vorwärts gehen zu wollen. Marschall Ney wurde dadurch für seine rechte Flanke auf's Neue besorgt, und hatte deßhalb Bedenken getragen, das Corps des Grafen Erlon aus der Gegend von Mellet weg, und auf die Straße nach Namur rücken zu lassen, um — wie der Kaiser später befohlen — die Preußen im Rücken zu bedrohen. Der Adjutant, welcher den kaiserlichen Befehl früher an Erlon als an Ney überbracht hatte, mußte nun dasselbe Corps wieder aufsuchen, und dem Grafen Erlon den Befehl zum Umkehren überbringen. Hierdurch ging die Mitwirkung des 1. Corps bei Quatrebras und bei Ligny verloren; denn es scheint, daß dasselbe in der Zeit zwischen 4 bis 9 Uhr bloß hin und her marschirt ist. Der Marschall, eines großen Theils seiner Streitkräfte auf längere Zeit beraubt, scheint deßhalb Anstand genommen zu haben, die Engländer mit dem erforderlichen Nachdrucke anzugreifen; doch machte er um 7 Uhr noch einen Versuch, den linken Flügel der Engländer zurückzuwerfen, und auf diese Weise schneller wieder mit Erlon in Verbindung zu kommen. Dieser Angriff hatte auch einigen Erfolg; doch trafen um diese Zeit die Divisionen Cook und Alten ein, und Wellington gab nun Befehl, die Franzosen selbst anzugreifen. Ney übersah das Gefahrvolle seiner Lage und dachte an den Rückzug; indeß blieb das Dorf Pièremont und der Pachthof bei Gémioncourt bis zum Einbruch der Dunkelheit noch in der Gewalt der Franzosen, die sich bei Frasnes concentrirten, wo auch Erlon wieder zu ihnen stieß. Jede Partei hatte einen Verlust von 4—5000 Todten und Verwundeten.

Ueber den Gang des ganzen Gefechts ist immer noch viel Dunkel verbreitet. Von beiden Seiten rückten nach und nach frische Truppen in's Gefecht; der Wald von Bossu, die Dörfer Pièremont und Gémioncourt waren immer nur kurze Zeit im ungestörten Besitze der einen Partei, so daß man sich von den einzelnen Momenten keine klare Vorstellung machen kann. Dagegen haben die Geschichtsschreiber viel von dem Einflusse gesprochen, den Ney's Zögern auf die Schlacht bei Ligny und die folgenden Ereignisse gehabt haben soll, ihn aber viel zu hoch angeschlagen. Der Marschall hatte die Bestimmung, zu verhindern, daß die Preußen von dieser Seite Verstärkung erhielten, und das hat er auch verhindert. Ob dieß nun durch schnelles Vorrücken und nachdrücklichen Angriff, oder durch ein vorsichtigeres Verfahren bewirkt werden müsse, konnte nur allein der Marschall selbst beurtheilen, und man darf die wiederholten Befehle Napoleon's nur als eine Mahnung betrachten, die Aufgabe vollständig zu lösen. Wäre Ney den 16. früh mit ganzer Macht vorgerückt, so würde er zwar seine Gegner bald vertrieben haben, aber auch desto früher auf die von Brüssel kommenden englischen, hannöverschen und braunschweigischen Truppen gestoßen sein, und die bei Nivelles stehenden Niederländer in seiner linken Flanke gehabt haben. Spätestens zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags hätte dann Ney einen sehr

*) Der Moment seiner Verwundung ist kürzlich vom Professor Hartmann in Dresden, auf Bestellung des regierenden Herzogs von Braunschweig, in einem großen Gemälde dargestellt worden.

ungleichen Kampf unter höchst ungünstigen Verhältnissen zu bestehen gehabt, und würde unfehlbar geschlagen worden sein, bevor die Sache bei Ligny entschieden war. Nimmt man nun auch an, daß ein Sieg Napoleon's über Blücher größeres Gewicht hatte, als ein Sieg Wellington's über Ney, so konnte Napoleon doch keinen Vortheil daraus ziehen, wenn Wellington denselben Abend mit 80—90,000 Mann in seiner linken Flanke, und zwar nur $1\frac{1}{2}$ Meile davon stand; denn es kam hier mehr als irgendwo darauf an, die preußische Armee ganz außer Thätigkeit zu setzen, wozu Napoleon auch am 17. freien Spielraum brauchte. — Die scheinbare Saumseligkeit Ney's erscheint jedoch viel nachtheiliger, wenn man annimmt, daß die Verwendung des Erlon'schen Corps gegen die rechte Flanke der Preußen gleich Anfangs bestimmt gewesen sei, in welchem Falle Ney mit allen Truppen die Höhe bei Quatrebras gewinnen mußte, um die Bewegung Erlon's zu decken. Die mögliche Mitwirkung Erlon's bei Ligny war aber dem Kaiser erst später (Nachmittags 2 Uhr) eingefallen, und erst in dem um 2 Uhr, und in dem um $3\frac{1}{4}$ Uhr Nachmittags geschriebenen Befehle ist davon mit Bestimmtheit die Rede. Da aber der Kaiser zu dieser Zeit nicht wissen konnte, ob der Marschall nicht jetzt schon überlegene Kräfte zu bekämpfen habe, durfte er auf die Ausführung dieser Befehle auch nicht mit Zuversicht rechnen. — Endlich hat man dem Puncte bei Quatrebras eine Wichtigkeit beigelegt, die er in keiner Beziehung haben durfte.

Am Morgen des 17. Juni erhielt Ney Befehl, die Engländer anzugreifen, oder ihnen wenigstens auf dem nicht zu bezweifelnden Rückzuge den größtmöglichsten Schaden zuzufügen. Im Laufe des Vormittags setzte sich der Kaiser mit einem Theile der bei Ligny gestandenen Truppen ebenfalls gegen Quatrebras in Bewegung. Ney hatte mit dem Angriffe abermals gezögert, und dießmal wohl aus unzureichenden Gründen. Als Napoleon gegen Mittag bei Quatrebras ankam, trieb er den Marschall auf's Neue an; aber jetzt war der Moment vorüber, den Engländern großen Abbruch zu thun. Wellington hatte den Ausgang der Schlacht bei Ligny geahnet, und bereits den Rückzug gegen Brüssel angetreten. Auf der Höhe bei Quatrebras stand nur noch die Cavalerie, hinter dieser die Division Alten; ein in Strömen herabfallender Regen verbarg die Infanteriecolonnen den Blicken der Franzosen. Das nun beginnende Gefecht beschränkte sich auf eine Kanonade und einige Cavalerieangriffe. Aber Beides blieb ohne erhebliche Wirkung; denn der Regen hatte den Boden aufgeweicht, und die Truppen hatten Mühe, vorwärts zu kommen. Bei Maison du Roi stießen die Franzosen auf stärkern Widerstand. Bald überzeugte sich Napoleon, daß er Wellington's Hauptmacht vor sich habe. Es war bereits 8 Uhr, das Wetter stürmisch und der Himmel mit schwarzen Wolken bedeckt. Der Angriff mußte daher auf den folgenden Tag verschoben werden. (S. Mont-Saint-Jean und die dort angegebenen Quellen.)

Pz.

**Quebeck**, Hauptstadt der englischen Provinz Untercanada in Nordamerika, liegt an dem 350 hohen Diamantenvorgebirge und an dem hier 5 bis 7 englische Meilen breiten St. Lorenzostrome, mit einem Hafen, der 100 Linienschiffe fassen kann, ist gut befestigt, hat eine Citadelle, und wird durch mehr als 400 Kanonen vertheidigt. Die Stadt ward 1608 von den Franzosen angelegt, und war bis zur Eroberung durch die Engländer die Hauptstadt aller Ländereien der Krone Frankreich in Amerika und der Sitz des Statthalters von Neufrankreich und Louisiana. 1690 wurde Q. befestiget, und zählt jetzt gegen 18 bis 20,000 Einwohner.

### Eroberung durch die Engländer 1759.

Bereits im Jahr 1753 waren zwischen den Engländern und Franzosen in Nordamerika Streitigkeiten ausgebrochen, theils wegen der zweifelhaften Grenzen der Provinz Neuschottland (Acadia), welche die Engländer bis an den Lorenzostrom ausdehnen wollten, theils wegen der Menge Forts, welche die Franzosen am Mississippistrom anlegten, um die Engländer von dem einträglichen Pelzhandel auszuschließen. Schon im darauf folgenden Jahre begannen die Feindseligkeiten am Ohio, indem die Franzosen unter Villier das englische Fort Necessity, worin der Oberst Washington befehligte, zur Uebergabe zwangen. Als am 10. Juni 1755 der englische Admiral Boscaven den Franzosen als Repressalien bei Terreneuve zwei Linienschiffe wegnahm, brach der Krieg förmlich aus, dessen erstes Opfer der englische General Braddock war, welcher bei der Expedition gegen das Fort du Quesne (am 9. Juli 1755) in einen Hinterhalt gerieth, und mit der Hälfte seiner Mannschaft (über 700 Mann) getödtet wurde. Noch einige Jahre nach dieser Niederlage wurde der Krieg von beiden Seiten ohne Kraft und Nachdruck geführt; als aber William Pitt wieder an die Spitze des englischen Ministeriums trat (Juli 1757), da gewannen die Angelegenheiten eine andere Gestalt. Im Jahre 1759 trafen die Engländer in Amerika ernstliche Anstalten; eine Flotte von 25 Schiffen unter den Befehlen der Admirale Saunders und Townsend, mit 10,000 Mann Landungstruppen am Bord, erschien am 12. Juli im Lorenzostrome. Dem Operationsplane zufolge wurden Angriffe auf drei feste Puncte gemacht, welche die Franzosen inne hatten, Ticonderoga, Niagara und Q. Den 24. Juli verließen die Franzosen bei Annäherung des Generals Amherst Ticonderoga, welcher sowohl diesen Ort, so wie auch den 4. August Crownpoint besetzte. Um eben diese Zeit ergab sich Niagara dem General Johnson, eine um so wichtigere Eroberung, als man durch dieses Fort die Verbindung der großen Seen Erie und Ontario in der Gewalt hatte. Die Engländer hofften durch diese Erfolge in Verbindung mit dem General Wolf zu kommen, welcher einen Angriff auf Q. machen sollte. Allein die späte Jahreszeit und andere Hindernisse machten dieß unmöglich, und Wolf mußte sich selbst überlassen bleiben. Seine Armee war gegen 7000 M. stark; mit dieser sollte er einen durch Natur und Kunst befestigten Platz angreifen, welcher durch einen erfahrnen General und 10,000 Mann vertheidigt wurde. Der französische Befehlshaber Montcalm hatte eine sehr gute Stellung gewählt; sein Lager, auf dem linken Ufer des Lorenzostromes, erstreckte sich vom Flusse St. Charles bis zum rechten Ufer des Montmorencyflusses, wodurch es den Engländern unmöglich gemacht wurde, an derjenigen Seite zu landen, von welcher die Stadt am vortheilhaftesten angegriffen werden konnte. Zugleich hatte der Marquis Vaudreuil mit dem aus 3 großen und 16 kleinern Schiffen bestehenden französischen Geschwader eine solche Stellung genommen, daß er den Platz jederzeit mit Proviant versehen konnte. Vergebens bemühten sich die Engländer, diese Verbindung durch ein verheerendes Feuer aus einer Batterie von 30 Pièces zu unterbrechen. Ein Landungsversuch nahe beim französischen Lager mißlang, und man erzielte nichts als die Verbrennung einiger Magazine. Nichts desto weniger fuhr der englische Befehlshaber fort, das ihm gesteckte Ziel mit Energie zu verfolgen. Durch einen bald darauf gemachten Scheinangriff veranlaßte er seinen Gegner zu einer Detachirung von 1500 Mann, ließ gleichzeitig den Admiral Saunders eine Diversion gegen die Verschanzungen unterhalb der Stadt machen, um die Aufmerksamkeit des Feindes auch dorthin zu ziehen, ließ dann seine

Truppen an Bord der Division des Admirals Holme gehen, und segelte, um die Franzosen vollkommen zu täuschen, drei Seemeilen über den erwählten Landungsplatz im Flusse hinauf. Hier bestiegen die Engländer Böte, ließen sich durch die Ebbe stromabwärts treiben, wurden aber durch die Schnelligkeit des Wassers etwas über den erwähnten Landungsplatz hinausgeführt. Die Schiffe, welche folgten, langten gerade in diesem kritischen Augenblicke an, um die Landung zu decken. Als die Truppen das Ufer erreichten, stießen sie auf einen hohen und steilen Berg, der überstiegen werden mußte, was auf einem nur schmalen, krummen Fußsteige möglich war, der kaum Breite für zwei Mann neben einander hatte. Die leichte Infanterie unter dem Obersten Howe überwand jedoch dieß Hinderniß bald, vertrieb den dort stehenden französischen Posten, und den 13. Sept. mit Tagesanbruch stand die ganze englische Armee in Schlachtordnung. Der ersten Nachricht von dieser Bewegung wollte General Montcalm keinen Glauben beimessen; als er aber die Bestätigung davon erhielt, verließ er sofort seine Verschanzungen, ging über den Fluß St. Charles, und nahm den Engländern gegenüber Stellung. Die Franzosen begannen das Gefecht mit ihren leichten Truppen; die Engländer hielten den ersten Stoß aus, ohne außer Fassung zu kommen, und eröffneten, als die franz. Linie näher kam, ein so mörderisches Feuer, daß diese zu wanken begann. In diesem entscheidenden Augenblicke wurde der General Wolf tödtlich verwundet, und auch der zweite Befehlshaber, General Monkton, getödtet; allein General Townsend übernahm das Commando, ermuthigte die Truppen von Neuem, schlug einen Angriff auf seine Flanken mit Nachdruck zurück, ergriff unmittelbar darauf selbst die Offensive, und entschied durch diese energische Maßregel das Schicksal des Tages, noch ehe eine französische Reserve unter Bougainville auf dem Kampfplatze anlangen konnte. Die Engländer verloren 500, die Franzosen über 1000 Mann; General Montcalm starb den ehrenvollen Tod auf dem Schlachtfelde. Fünf Tage darauf übergab der Marquis Vaudreuil die Stadt Q. auf ehrenvolle Bedingungen, und zog sich nach Montréal zurück. Im Monat April des folgenden Jahres unternahm derselbe — nachdem er Verstärkungen aus Frankreich erhalten — mit 10,000 Mann regulairer Truppen und Canadiern einen Versuch, Q. wieder zu erobern. Der Gouverneur Lord Murray rückte ihm mit 3000 Mann entgegen, wurde aber den 18. April bei Sallary geschlagen und genöthigt, sich wieder in die Stadt zurückzuziehen. Vaudreuil unternahm die Belagerung, fand aber tapfern Widerstand, und 16 Tage nach Eröffnung der Laufgräben sah er sich genöthigt, mit Zurücklassung einiger Geschütze die Belagerung aufzuheben, da nicht nur eine englische Flotte unter Lord Colville zum Entsatz anlangte, sondern auch General Amherst Bewegungen gegen Montréal machte. Vaudreuil zog sich nach letzterm Platz zurück, übergab ihn aber, von überlegenen Streitkräften angegriffen und ohne Hoffnung auf Entsatz, den 8. Sept. 1760 an die Generale Amherst und Murray unter der Bedingung, mit seinen Truppen nach Frankreich eingeschifft zu werden. Hierdurch wurden die Engländer Meister von ganz Canada. Noch ein Mal wurde Q. während des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges zu Ausgang des Jahres 1775 von dem amerikanischen General Montgommery und dem Obersten Arnold belagert, ein Sturm den 31. Decbr. aber abgeschlagen, die Belagerung in eine Blokade verwandelt, und auch diese im Mai 1776 aufgehoben. (Vergl. Dr. David Ramsay, Geschichte der amerikanischen Revolution. Berlin, 1794. 1. Theil. — Ausführliche Geschichte der Regierung Georg's III., Königs von Großbritan-

nien und Irland, 1. Theil. Hamburg, 1789. — Geschichte der englischen Colonien in Nordamerika. Leipzig, 1775.)

Gtz.

**Quellen** (Wasser-). Das Erscheinen des Wassers auf der Erdoberfläche hat verschiedene, nur theilweise ermittelte Ursachen; die wahrscheinlichsten sind 1) das Eindringen und durch hydrostatischen Druck Wiederhervortreten des Niederschlags; 2) das Hervorbrechen durch Spannungen der Luft und der Dämpfe im Innern der Erde, welche durch chemische Processe, durch die in der Tiefe herrschende höhere Temperatur und dergl. mehr bewirkt werden. Diese Spannungen können sowohl das tiefer eingedrungene Niederschlagwasser, als auch das auf chemischem Wege im Innern gebildete Wasser heraustreiben. Die natürlichen Ausgänge desselben werden Quellen genannt. Die Art und Weise, wie sie die Erde verlassen, ist verschieden, wird aber durch die Bezeichnungen Springsprudel, laufende und sinkende Quellen sehr verständlich angedeutet. Bemerkenswerth ist, daß das sogenannte Grundwasser, durch die unterirdische Ansammlung des Wassers zwischen Erdschichten gebildet, sich bald in größerer, bald in geringerer Tiefe unter der Erdoberfläche vorfindet, sein Stand sich aber nicht nach der Höhenlage dieser Oberfläche, sondern allein nach der Lage der undurchdringlichen Erdschicht richtet, die gleichsam sein Träger ist. Oft findet sich in sehr hochgelegenen Gegenden nach wenig Spatenstichen Grundwasser, während man in weit niedrigeren Gegenden bedeutend tief darnach graben muß. In Flußniederungen richtet sich der Stand des Grundwassers häufig nach dem Wasserstande des Flusses. — In militairischer Hinsicht haben die Quellen nur als sichtbare Merkmale unterirdischer Wasserbehälter einigen Werth, der aber auf starken Märschen durch wasserarme Gegenden allerdings sehr gesteigert wird, besonders in Wüsten, wo das zeitgemäße Auffinden von Quellen eine größere Wichtigkeit haben kann, als selbst ein siegreiches Gefecht in fruchtbarer Ebene, weil man doch vor Allem auf die Erhaltung der Truppen, Reit- und Zugpferde bedacht sein muß, ehe an die Benutzung errungener taktischer Vortheile gedacht werden kann. Leider ist man aber in die Geheimnisse der Natur noch nicht so tief eingedrungen, um aus einigen vorhandenen Merkmalen auf die Nähe von Quellen schließen zu können; nomadisirende Völker haben jedoch in deren Auffindung viel Geschicklichkeit.

Pz.

**Quellen** (historische). Man versteht darunter glaubwürdige Nachrichten von Zeitgenossen, welche vermöge ihrer dienstlichen Stellung mehr als andere Personen im Stande sind, Aufschluß über wichtige Ereignisse zu geben. Solche Quellen sind verschiedener Art, und haben auch verschiedenen Werth, weßhalb einige Andeutungen über deren Benutzung nicht überflüssig erscheinen möchten. Die Motive der Regierungen, Feldherren und selbstständigen Unterbefehlshaber lernt man am zuverlässigsten aus den Correspondenzen zwischen den höchsten Behörden kennen, welche aber selten zur öffentlichen Kenntniß kommen, und nur in den hinterlassenen Denkwürdigkeiten der Minister und Feldherren zu finden sind; ohne die Kenntniß der Motive zum Handeln ist es unmöglich, die Handlungen zu würdigen. Solche Denkwürdigkeiten sind also sehr wichtige historische Quellen. Befehls- und Tagebücher enthalten in der Regel genaue Angaben der Zeit und des Orts der kriegerischen Handlungen, mitunter auch Instructionen entsendeter Parteien, Bemerkungen über die erhaltenen Nachrichten von feindlichen Bewegungen und dergl. Die Befehlsbücher sind aber auch den Geschichtsforschern selten zugänglich, und die Tagebücher erhalten ihren Werth erst

durch die Theilnahme ihrer Verfasser an den Ereignissen. Officielle Berichte sind stets mehr oder weniger unwahr, und meist auf den Effect berechnet, oft aber auch undeutlich abgefaßt; sie tragen indeß das Gepräge des ersten Eindrucks, welchen das Ereigniß selbst hervorbrachte, und sind deßhalb nicht zu verachten; auch geben sie wenigstens die eroberten Trophäen und die eigenen Verluste mit einiger Zuverlässigkeit an. Streitschriften zwischen Generalen einer und derselben Armee verrathen oft wider Willen mehr, als man zur Kenntniß des Publicums bringen möchte, und geben oft wichtige Aufschlüsse über Einzelnheiten. Eben so findet man auch in den Biographien höherer Befehlshaber manche willkommene Nachricht über die inneren Verhältnisse der Armee. Die Chroniken solcher Städte, in deren Nähe Schlachten und größere Gefechte geliefert wurden, sind oft sehr brauchbar, um die Größe der Verluste kennen zu lernen, welche die geschlagene Partei hatte; außerdem geben sie zuweilen gute Nachweisungen in Betreff der Localitäten u. s. w. — Es leuchtet ein, daß die kritische Benutzung der mannichfaltigen Quellen viel Takt des Urtheils fordert; deßhalb können auch nur solche Geschichtsschreiber auf Glaubwürdigkeit Anspruch machen, welche vermöge ihrer dienstlichen Verhältnisse sich den Zugang zu solchen Quellen verschaffen können, und unterrichtet genug sind, das Wahre vom Unwahren zu unterscheiden. Pz.

**Quentin, St.**, Festung 3. Ranges und Hauptstadt des Bezirks gl. N. im französischen Departement Aisne, an der Somme und den Kanälen Crozat und St. Quentin, mit 12,000 Einwohnern.

Schlacht am 10. August 1557.

Trotz eines im Jahre 1556 auf 6 Jahre abgeschlossenen Waffenstillstandes kam der Krieg zwischen Spanien und Frankreich in den Niederlanden schon im folgenden Jahre wieder zum Ausbruche, und auch England trat auf die Seite der Feinde Heinrich's II. Ein kaiserlich-spanisches Heer von 35,000 zu Fuße und 12,000 Reitern unter dem Herzoge Philibert von Savoyen und dem Grafen Egmont erschien unerwartet vor St. Quentin, und begann die Belagerung dieser Stadt. Französischer Seits hatte man sich auf diese Unternehmung nur wenig vorgesehen. Gaspard von Coligni, Gouverneur der Provinz Piccardie, fand kaum noch Zeit, sich mit einigen Hundert Mann nach St. Quentin zu werfen, ehe noch die gänzliche Einschließung durch die Feinde beendigt war. Unmittelbar nach seiner Ankunft entwickelte Coligni die größte Thätigkeit. Mehrere Häuser wurden verbrannt, weil sie dem Belagerer günstig lagen; die waffenfähigen Bürger wurden in Compagnien eingetheilt, und jedem Hauptmann der Posten angewiesen, den er zu vertheidigen hatte. Während die Feinde sich mit Eröffnung der Laufgräben beschäftigten, und diese bis dicht an die abgebrannten Häuser der Vorstadt heranführten, ließ Coligni die noch stehenden Häuser derselben durchbrechen, und mit brennbaren Materialien füllen, die nach Maßgabe des feindlichen Vorrückens entzündet wurden. Am Thore der Vorstadt befanden sich zwei Thürme, in welchen seit langer Zeit Pulver aufbewahrt wurde. Coligni befahl, dieses Pulver in die Stadt zu schaffen. Sei es, daß die hiermit beauftragte Mannschaft unvorsichtig zu Werke ging, oder daß feindliche Geschosse eine Entzündung veranlaßten — das Pulver fing Feuer, tödtete gegen 36 Mann, und riß eine Bresche von 30 Schritten in die Stadtmauer. Den Feinden scheint dieser Vorfall wegen der brennenden Vorstadt nicht bekannt worden zu sein; wenigstens unternahmen sie nichts, um die Franzosen an der Herstellung der Bresche zu hindern. Inzwischen hatte sich ein französisches Heer von etwa 25,000 M.

unter dem Connetable Montmorency der belagerten Stadt bis Lafère genähert. Coligni setzte diesen in Kenntniß, daß er bei den geringen ihm zu Gebote stehenden Vertheidigungsmitteln die Stadt ohne schleunige Hilfe nicht länger zu behaupten vermöchte. Zugleich bezeichnete er dem Connetable eine Stelle des feindlichen Lagers, welche nur durch wenige Posten bewacht war, weil ein noch auf dem Marsche befindliches, 7000 Mann starkes, englisches Hilfscorps dieselbe besetzen sollte. Der Connetable ertheilte dem Marschall St. André Befehl, mit 300 Gendarmen und einiger leichten Reiterei unter dem Prinzen von Condé an einer andern Stelle, von der Seite von Ham aus, einen Scheinangriff zu unternehmen; während dessen sollte Dandelot mit 10 Fahnen Fußvolk an der von Coligni bezeichneten Stelle in die Stadt zu dringen versuchen. Diese Unternehmung scheiterte jedoch an der Wachsamkeit der Feinde. Dandelot fiel in einen Hinterhalt, ein Theil seiner Truppen ward niedergemacht; der Rest konnte sich nur durch schnelle Flucht retten. Wenige Tage darauf traf das englische Hilfscorps unter dem Grafen von Pembroke im kaiserlichen Lager ein, worauf die Einschließung von St. Quentin auf allen Puncten vollendet ward.

Coligni, dem es bereits an Lebensmitteln zu mangeln begann, verwies 800 dienstuntaugliche Einwohner aus der Stadt, und ließ dem Connetable die Anzeige machen, daß sich auf der Nordostseite der Stadt eine Stelle befinde, auf welcher es leicht sein würde, ihm Hilfe zukommen zu lassen. Am 8. August rückte der Connetable mit 2000 Reitern und 4000 Mann zu Fuße bis zu dem Dorf Grand Essigni vor, und unternahm von hier aus die Recognoscirung der angezeigten Stelle. Er fand einen sumpfigen Bach, der nur auf Kähnen passirt werden konnte, und unmittelbar an die Werke der Stadt stieß. Nach Lafère zurückgekehrt, erklärte der Connetable dem versammelten Kriegsrathe, daß er entschlossen sei, der belagerten Stadt mit dem ganzen Heere Hilfe zu leisten. Vergeblich stellte der Marschall von St. André vor, es dürfte zweckmäßiger sein, nur so viele Truppen aufbrechen und durch Reiterei decken zu lassen, als man in die Stadt zu werfen beabsichtige, indem andern Falls eine Schlacht kaum zu vermeiden, diese aber gegen die Befehle des Königs sei. Der Connetable bestand auf seiner Absicht, und traf unverzüglich seine Anstalten zur Ausführung derselben. Am 9. August sendete er sein Fußvolk, bestehend aus 38 Fahnen, voraus, und gab diesen 15 Geschütze mit. Am 10. folgte er demselben mit der gesammten Reiterei. Der Aufbruch geschah jedoch zu spät, so daß die Franzosen erst Morgens 9 Uhr bei St. Quentin anlangten. Diese Verzögerung veranlaßte Coligni, die Kähne, welche zum Ueberschiffen der Hilfsmannschaft von ihm bereit gehalten worden waren, wieder zurückzuziehen; man mußte daher warten, bis diese Kähne den Weg zum zweiten Male zurückgelegt hatten. Das franz. Fußvolk griff unterdessen die auf der Insel zwischen der Somme und dem Kanal gelegene Vorstadt an; einige Fahnen spanischen Fußvolks wurden von dieser Insel vertrieben, während das französische Geschütz die Vorstadt heftig beschoß. Inzwischen langten einige Schiffe am jenseitigen Ufer des Sumpfes an; weil es jedoch zu wenige waren, wurden sie überfüllt und saßen bald auf dem Grunde fest. Die Mannschaft suchte den Sumpf vollends zu durchwaten; allein ein großer Theil derselben versank, und nur etwa 500 Mann mit 16 Hauptleuten gelang es, die Stadt zu erreichen. Unter diesen befand sich auch St. Rémi, einer der geschicktesten Ingenieure der damaligen Zeit.

Während dieß auf der Nordostseite von St. Quentin vorging, hatte

der Herzog von Savoyen seine Streitkräfte mit denen Egmont's vereinigt. Ein Reitercorps von 2000 Pferden bemächtigte sich eines von den Franzosen nur schwach besetzten Uebergangs über die Somme; das kaiserliche Fußvolk rückte nach, und stellte sich hinter seine Reiterei in Schlachtordnung. Jetzt, nachdem der Connetable das ganze kaiserliche Heer sich gegenüber sah, befahl er den Rückzug nach Lafère. Während dieser angetreten wurde, griff Egmont mit 2000 schweren Reitern den rechten Flügel der Franzosen an; gleichzeitig stürzten sich die Herzoge Heinrich und Ernst von Braunschweig mit 2000 leichten Reitern auf den linken Flügel, und der Graf Horn fiel mit 4000 Reitern die Mitte an, und warf sie über den Haufen. Hierdurch verbreitete sich Unordnung in den Reihen der Franzosen; vergebens suchte der Herzog von Nemours die Fliehenden aufzuhalten; zwar behauptete sich das Fußvolk noch einige Zeit, ward aber bald von der allgemeinen Flucht mitfortgerissen. Noch einmal, zwischen Grand Essigni und Lisseroles, auf der Straße nach Lafère, versuchten die Franzosen einigen Widerstand; allein nach kurzem Kampfe wurden sie auch hier geschlagen und zur Flucht gezwungen, welche sie jetzt unaufhaltsam bis Lafère fortsetzten. 4000 der Ihrigen, darunter 300 Edelleute, deckten das Schlachtfeld; noch größer war die Zahl der Gefangenen. Die Verfolgung ward von den Verbündeten bis auf 1 Stunde von Lafère fortgesetzt. 13 Geschütze fielen in die Hände der Sieger. Unter den Gefangenen befand sich der Connetable selbst, nebst einer großen Zahl der Hauptführer des französischen Heeres.

König Philipp II., der eben von Brüssel in der Nähe des Schlachtfeldes anlangte, betete, statt an der Schlacht Theil zu nehmen, in einer Capelle des heiligen Lorenz, und gelobte ihm für seine Hilfe an diesem Tage ein Kloster; diesem Gelübde verdankt das Escurial seine Entstehung. Nach erfochtenem Siege kehrte der Herzog von Savoyen zur Belagerung von St. Quentin zurück. Mehrere Wochen lang ward die Stadt von den Kaiserlichen mit solchem Nachdrucke beschossen, daß die meisten Thürme in Schutt lagen und 11 Breschen sich in dem Walle befanden. Am 27. August schritten die Kaiserlichen zum Sturme; die Stadt ward verbrannt und Coligni nebst der Besatzung gefangen. (Vergl. de Thou XIX. Buch. — Sismondi, histoire des Français, XVIII. Bd. — Mém. de G. de Coligni sur le siége de Saint-Quentin.)

— s —

**Querwälle**, Zwergwälle (traverse), sind gewöhnliche Erdaufwürfe, welche man im Innern von Befestigungen anlegt, theils um die durch Oeffnungen, theils um die von der Seite kommenden Schüsse aufzufangen. Querwälle, welche dazu bestimmt sind, von der Seite kommende, sogenannte Enfiladeschüsse unschädlich zu machen, werden rechtwinklig, an die Brustwehr anstoßend, angelegt. Bei Festungen finden sie ihre Anwendung in dem gedeckten Wege und auf den Wallgängen der Festungswerke als Schutzmittel gegen das Ricochetfeuer der Belagerungsbatterien (s. d.). Sie erhalten dazu eine Stärke von 10 — 12 Fuß und die Höhe der Brustwehr so wie eine Länge von 20 —27 Fuß. Ihr Abstand von einander darf nicht zu groß sein, weil sie sonst zu wenig schützen; stehen sie aber zu dicht, so nehmen sie zu viel Raum auf dem Wallgange weg, und hemmen die Uebersicht und freie Bewegung; auch muß man vermeiden, sie dem Feinde zu zeigen, damit er nicht seine Anstalten darnach treffe — dieß die Extreme, zwischen welchen die Kunst sich zu halten hat, daher man sie in Entfernungen von 8, 10, 12 bis 15 Toisen angewendet findet. — Da ihr

Zweck hier größtentheils die Erhaltung der Artillerie ist, so ist es gut, wenn ihre Entfernung gleich auf Tragung der Bombenbalken der Blockdecken (s. d.) berechnet wird, um sie bei der Belagerung zum Auflager für diese benutzen zu können, sobald man bedeckte Batterien erbauen will. Zuweilen dienen dergleichen Querwälle nicht allein als Deckmittel, sondern werden auch mit zur Vertheidigung benutzt, wo sie dann auf der Feuerlinienseite mit den gehörigen Bankets versehen werden. Dergl. zur Vertheidigung eingerichtete Traversen sind die auf dem gedeckten Wege; außerdem findet man sie auch, die Stelle von Abschnitten vertretend, auf den Wallgängen der Enveloppen (s. d.) und der Faussebraye (s. d.).

Bei den Belagerungsarbeiten kommen ebenfalls Querwälle vor, theils in den Belagerungsbatterien, namentlich um die Mörserstände von denen der Kanonen zu trennen, theils in den Laufgräben, und zwar in den auf dem Glacis und in den Logements der Festungswerke, ausgeführten, wo sie bei der einfachen und doppelt wendenden oder Zwergwallsappe (s. Sappe) angewendet werden.

In Feldbefestigungen findet man sie nur bisweilen an solchen Linien, die man durch horizontales Defilement (s. Defilement) gegen Seitenschüsse nicht gehörig decken konnte; außerdem aber sind sie beim zusammengesetzten Defilement das gewöhnliche Deckmittel, um sich im Innern der Schanzen gegen Höhenschüsse, die von entgegengesetzten Seiten kommen, zu sichern.

Ferner werden sie in geschlossenen Schanzen gebraucht, um die durch die Eingangsöffnungen kommenden Kugeln aufzufangen (s. Ausgänge). Sie erhalten hier ebenfalls ein Banket, von welchem aus, durch darauf gestellte Schützen, die Eingangsöffnung kräftig bestrichen werden kann. Bei beschränktem inneren Raume substituirt man auch der Erdtraverse eine Tambourpallisadenwand (s. Pallisaden). Ueberhaupt ist es nicht immer der Fall, daß man die Traversen bloß von Erde erbaut; oft werden sie in Festungswerken und bei Belagerungsarbeiten aus mit Erde gefüllten Schanzkörben, nach Umständen selbst von Wollsäcken errichtet, die dann auch leicht wieder weggenommen und anderweit verwendet werden können.

P.

**Quesada**, Don Vincente Genaro de, Marquis von Moncayo, spanischer Generalkapitain von Neu-Castilien, geboren um das Jahr 1785 auf der Insel Cuba, nahm früh Militairdienste, diente als Officier in den spanischen Garden, wurde aber zu Anfang des Krieges mit Frankreich (1809) gefangen. Es gelang ihm, sich aus der französischen Gefangenschaft zu ranzioniren, und in sein Vaterland zurückgekehrt, durchlief er schnell die untern Militairgrade. Beim Friedensschlusse (1814) war er Brigadier und Gouverneur von Santander, wurde 1815 von Ferdinand VII. zum Generalmajor ernannt, verlor aber bei Ausbruch der Revolution von 1820 seinen Posten, weil er sich Bedrückungen erlaubt haben sollte, ward auf halben Sold gesetzt und nach Granada verwiesen. Von dort aus, wo er unter policeilicher Aufsicht stand, floh er verkleidet nach Frankreich, und nahm dort an allen Entwürfen Theil, welche den Umsturz der Cortes bezweckten. Im Frühjahre 1822 drang Q. mit einem Corps von 1000 M. in Navarra ein, bemächtigte sich des kleinen, aber festen Platzes Frati, und marschirte gegen Pampelona. Die constitutionellen Generale Lopez Baños und Alava rückten ihm, der erstere von Vittoria, der andere von Aragonien her, entgegen. Es kam Anfangs nur zu unbedeutenden Gefechten; doch wurde Q. aus der Nähe von Pampelona verdrängt, und zog sich in das

Thal Runcal zurück. Hier erreichte ihn Lopez Baños, zerstreute seine Truppen, und zwang sie, sich in einzelnen Haufen nach den Gebirgen von Aragonien zu flüchten. Q. selbst floh, als Bauer verkleidet, über die franz. Grenze, und kam in ziemlich traurigem Zustande in Bordeaux an, von wo er aber bald zu einer andern Bestimmung unter den royalistischen Fahnen wieder abging. Q. befand sich bei der französischen Armee, welche den 6. April 1823, unter dem Oberbefehl des Herzogs von Angoulême, die spanische Grenze überschritt, um die absolute Monarchie Ferdinand's VII. wieder herzustellen. In Gemeinschaft mit dem General Longa befehligte er das sogenannte spanische Glaubensheer, welches nach dem Operationsentwurfe den nördlichen, gebirgigen Theil Alt-Castiliens, besonders die Provinzen Santander und Montana, erobern, und seitwärts die Operationen der französischen Armee decken sollte. Q's Vortrab unter Zabala drang in das von den constitutionellen Truppen verlassene Bilbao. Der Pöbel der Stadt verband sich mit dem Glaubensheere; die Häuser der constitutionell gesinnten Bürger wurden mit Gewalt erbrochen, und die Plünderung derselben hatte bereits begonnen, als Q. einrückte und die Ordnung herstellte. Auf Befehl des Herzogs von Angoulême mußten inzwischen die Glaubenstruppen Bilbao wieder verlassen, und Q. nahm als Generalkapitain der baskischen Provinzen seinen Sitz in Vittoria.

Als König Ferdinand nach der Capitulation von Cadix wieder in seine Rechte eingesetzt worden war, wurde Q. zum Marquis, so wie zum Generallieutenant und Generalkapitain von Neu-Castilien ernannt. Im Jahre 1825 zum Generalkapitain von Guipuzcoa ernannt, hatte Q. die schwere Aufgabe, mit 2000 größtentheils meuterischen Soldaten die anarchischen Banden des Santos Ladron und des Trappisten, so wie ihrer Unteranführer in den baskischen Provinzen, in Zaum zu halten. Nicht minder schwierig war seine Stellung als Generalkapitain von Andalusien 1830, wo der Schleichhandel mehr als je blühte, und die Landstraßen von Räuberbanden beherrscht wurden. Während im darauffolgenden Jahre der kühne Torrijos mit einem Haufen Constitutioneller unweit Algesiras landete, brach den 3. März 1831 eine Empörung auf der Insel Leon und in Cadix selbst aus. Auf Leon rief das aus 700 alten Soldaten bestehende Marinebataillon, verbunden mit den Zöglingen der Thierarzneischule, die Cortesconstitution aus, und trieb ein gegen die Empörer anrückendes Detachement königlicher Truppen zurück. In Cadix wurde der Gouverneur, indem er den Empörern muthig entgegentrat, ermordet, und nur die Entschlossenheit Q's, der sich gerade im Hafen von Santa Maria befand, stellte die Ruhe wieder her. Von Cadix begab er sich nach Algesiras, wo seine Ankunft sehr bald auch den Aufstand dämpfte.

Bald nach dem Tode des Königs (den 29. Sept. 1833) schloß sich Q. der Königin Regentin an, und stand bei derselben in großer Gunst, während die Anhänger des Don Carlos auf ihn gerechnet hatten, der damals mit einigen befreundeten Generalen gewissermaßen das Schicksal Madrids und der Königin in der Hand hatte. Im Jahre 1834 bekleidete Q. kurze Zeit die Oberbefehlshaberstelle bei der Nordarmee, und wurde den 22. April, im Begriff, einen bedeutenden Geldtransport nach Pampelona zu bringen, von Zumala-Carreguy (s. d.) in einem sehr durchschnitenen Terrain angegriffen, und mit einem Verluste von 200 Todten und 120 Gefangenen in die Flucht geschlagen; doch gelang es ihm, den Geldtransport in Sicherheit zu bringen. In einem spätern Treffen (den 18. Juni) in der Gegend von Pampelona, wo er seine Truppen mit denen der Generale Lorenzo und

Oraa vereinigt hatte, gelang es ihm, seinem Gegner einen bedeutenden Verlust beizubringen. Bald darauf wurde er im Obercommando durch den General Rodil ersetzt, und im September 1835 abermals zum Generalkapitain von Neu-Castilien ernannt. Die bedeutenden Unruhen, welche in mehreren großen Städten Spaniens, namentlich Sevilla, Malaga, Cadix, Saragossa ꝛc., Ende Juli und Anfangs August 1836 ausgebrochen waren, um die Constitution von 1812 wieder in's Leben zu rufen, führten auch in Madrid und der Umgegend ähnliche Scenen herbei. Am 4. August zeigten sich auch in Madrid Bewegungen; es bildeten sich Zusammenrottungen, welche Q. auseinandertrieb und die Stadt in Belagerungsstand erklärte. Gleichzeitig ließ er die Nationalgarde auflösen, um nach dem Gesetze vom 23. März 1835 neu organisirt zu werden. Durch diese Verfügung sowohl, als durch die Suspendirung mehrerer Journale, lud Q. besonders den Haß der Bewegungspartei auf sich. In der Nacht vom 12. zum 13. August zwang ein Militairaufstand des Provinzialgardegrenadier- und des 4. Garderegiments zu la Granja, wo sich die Königin Regentin aufhielt, diese, die schriftliche Erklärung zu geben: „daß die Constitution von 1812 bis zum Zusammentritt der Cortes beobachtet werden solle." Auf die erste Nachricht hiervon bildeten sich in Madrid einige, obgleich unthätige Gruppen; doch schon Sonntags den 14. Aug. ließ sich das Geschrei: „Es lebe die Constitution!" auf eine drohende Weise hören. Q. hatte höchstens 200 Mann verfügbare Truppen übrig, da er einige Bataillone nach la Granja abgeschickt, und andere zu Bewachung des Artillerieparks, des Palastes und anderer wichtiger Puncte aufgestellt hatte. Diese geringe Mannschaft war jedoch dem General Q. hinreichend, um Madrid in Ordnung zu halten. Er ritt, von nur vier Kürassieren begleitet, durch die Straßen, zerstreute die Volkshaufen, und ließ von seinen Soldaten keinen Schuß thun, obschon von Fenstern und Thüren aus nach ihm geschossen wurde. Ward er zu sehr bedrängt, so wendete er sich gegen die ihn mit Geschrei verfolgenden Volkshaufen, und sein Anblick reichte hin, diese zu zerstreuen. Als er gegen 6 Uhr Abends Verstärkung erhielt, ließ er an der Puerta del Sol und auf der Plaza mayor Kanonen aufpflanzen. Einige Nationalgardisten, welche es gewagt hatten, wieder in Uniform zu erscheinen und sich des Klosters los Basilios zu bemächtigen, ergaben sich auf die erste Aufforderung. Gegen 9 Uhr erließ Q. eine Proclamation, in der er die Bewohner von Madrid beschwor, ruhig zu bleiben, und sie benachrichtigte, daß der Kriegsminister nach la Granja gegangen sei, um die Befehle der Königin einzuholen. Die Nacht verging ruhig; aber am Morgen des 15., als der Kriegsminister mit dem Befehle zurückkam, die Constitution zu verkünden, änderte sich die Gestalt der Dinge. Kaum war die Constitution ausgerufen, als auch schon ein zahlreicher Volkshaufe Todesgeschrei gegen denselben Q. ausstieß, dessen bloßer Anblick ihn Tages zuvor in Furcht gesetzt hatte. Das Volk stürmte gegen die Tapetenfabrik, wohin er sich geflüchtet haben sollte. Man entdeckte ihn in dem Augenblicke, als er zu Pferde stieg, um nach Hortaleza zu flüchten. Ein blutdürstiger Volkshaufe folgte ihm. Dennoch erreichte er den Ort, wo er indessen bald gefunden ward, und unter den Bajonnetstichen mehrerer Nationalgardisten fiel. Sein Leichnam ward auf's Gräßlichste verstümmelt; seine Ohren wurden noch denselben Abend im Café nuevo zu Madrid auf einem Tische zur Schau ausgelegt, und wüthende Weibspersonen der gemeinsten Klasse riefen im Prado Stücke seines Fleisches zum Verkauf aus. Q. war ein kräftiger Mann, ein rauher Soldat, von derbem entschlossenem Wesen, besaß viel persönlichen Muth und eine unbegrenzte

Kühnheit. Für die Königin Regentin war sein Verlust unersetzlich; denn er war der einzige Officier, den die Nationalgarde und die revolutionaire Partei in Madrid fürchteten. (Vergl. Venturini, Chronik des 19. Jahrhunderts. — Allgemeine Zeitung, Monat August und Septbr. 1836.)

Gtz.

**Quesnoy**, kleine Festung an der Nordgrenze Frankreichs, zwischen Valenciennes, Maubeuge, Landrecies und Cambray, mit 4000 Einw. Die Befestigungen bestehen aus 8 irregulairen Bastions mit Ravelins und Lunetten, und einem größtentheils nassen Graben. Der Prinz Eugen von Savoyen eröffnete den Feldzug von 1712 mit Einnahme dieses Platzes.

Eroberung durch die Verbündeten, den 10. September 1793.

Nach dem Falle von Valenciennes (s. d.) beschloß der Herzog von Coburg die Festung le Quesnoy zu belagern, obgleich auf ausdrückliches Verlangen der englischen Regierung die 20 Meilen entfernte Festung Dünkirchen jetzt ebenfalls belagert werden sollte. Nach manchen deßhalb gemachten Gegenvorstellungen wurde beschlossen, daß der Herzog von York, bevor er zu seiner neuen Bestimmung abgehe, an einem allgemeinen Angriffe auf das Cäsarlager und auf alle übrigen Stellungen der Franzosen hinter der Schelde Theil nehmen, und sie bis unter die Kanonen der Festungen Arras, Bapaume und Peronne zurückdrängen helfen sollte. Dieser Angriff wurde den 7. August mit so großer Uebermacht ausgeführt, daß die Franzosen fast nirgends erheblichen Widerstand leisteten, weßhalb auch über die Statt gehabten kleineren Gefechte nichts Merkwürdiges zu sagen ist. Die französischen Corps blieben aber auch ganz intact, und ihre neuen Stellungen waren den künftigen Operationen der Verbündeten fast eben so gefährlich, wie die des Cäsarlagers. Wenig Tage später marschirte der Herzog von York mit 36,000 Mann nach Dünkirchen ab, wo er aber nicht glücklich war (siehe Hondschooten). Der Herzog von Coburg unternahm mit ungefähr 45,000 Mann die Belagerung von le Quesnoy; der Prinz von Oranien unterhielt mit 15,000 Holländern die Verbindung, indem er die bei Werwick, Menin und Halluin über die Lys führenden Brücken besetzte.

General Clerfayt übernahm hierauf am 19. mit 17 Bat. 10 Schwad. die Einschließung von le Quesnoy; der Herzog von Coburg deckte dieß Unternehmen durch Stellungen bei Saulzoir, Montrecour, Romerie und Eglefontaine, benutzte auch die Unthätigkeit der Franzosen, welche sich vor Beendigung ihrer großen Rüstungen nicht in zweifelhafte Gefechte einlassen wollten, zu Streifzügen gegen die in der Umgegend sich zeigenden Banden des bewaffneten Aufgebots, und trieb sie zu Paaren. — In der Nacht zum 29. August ward die erste Parallele eröffnet; ihr Feuer begann den 2., das der zweiten Parallele den 7. Septbr. Als die Belagerer in der Nacht zum 10. Septbr. zur dritten Parallele vorgingen, erklärte der Festungscommandant die angegriffene Front für nicht mehr haltbar, und capitulirte. Die noch über 5000 Mann starke Besatzung hatte nur wenig Ausfälle gemacht, und wurde kriegsgefangen abgeführt. — Am 12. Septbr. erschien endlich ein französisches Corps zum Entsatz, schritt, da es den schnellen Fall der Festung für unglaublich hielt, zum Angriff auf die Stellungen des Beobachtungscorps, wurde aber bei Avesnes le sec (s. d.) mit großem Verluste geschlagen.

Pz.

Wiedereroberung durch die Franzosen, den 16. August 1794.

Der Rückzug der Verbündeten nach der Schlacht bei Fleurus (s. d.)

stellte die mit so großen Opfern erkauften, aber nur schwach besetzten Festungen allen Angriffen der Franzosen bloß, welche auch Anstalten machten, dieselben bald wieder in ihre Gewalt zu bringen. General Scheerer ward hierzu beauftragt. Um den Widerstand der Besatzungen zu schwächen, decretirte der Nationalconvent in der Sitzung vom 4. Juli: „daß diese Besatzungen, wenn sie der Aufforderung zur Uebergabe nicht binnen 24 Stunden genügten, niedergemacht werden sollten." — In le Quesnoy standen nur 2387 Mann unter dem Obersten le Blanc. Die Festung wurde den 19. Juli eingeschlossen, die erste Parallele den 25. eröffnet; das Feuer begann den 30. Als die zweite Parallele 250 Schritte vom gedeckten Wege eröffnet wurde, glaubte Scheerer, den Platz auffordern zu können, und theilte zugleich das oben erwähnte Conventsdecret mit. Der brave Oberst le Blanc gab jedoch in Bezug auf letzteres zur Antwort: „daß keine Nation das Recht habe, von einer andern mittelst Decrets eine entehrende Handlung zu fordern," und setzte die Vertheidigung fort. Obgleich die eintretende nasse Witterung den Fortgang der Belagerung sehr erschwerte, kam doch am 12. August die dritte Parallele zu Stande, und nun erst machte le Blanc Vorschläge zur Uebergabe, weßhalb Scheerer die Befehle des Convents einholen mußte. Die Antwort des braven Commandanten hatte den Convent beschämt; um jedoch die Consequenz zu retten, hieß es: „es solle der Besatzung das Leben geschenkt sein, weil sie von dem Decret vom 4. Juli keine Kenntniß gehabt habe." (Relation des principaux siéges. — Oestr. Militairzeitschrift, 1818. — Geschichte der Kriege in Europa.)

Pz.

**Quessant**, kleine, an der Westspitze Frankreichs gelegene und zum Departement Finisterre gehörige Insel.

Seeschlacht auf der Höhe von Quessant, am 1. Juni 1794.

Frankreichs Marine befand sich beim Beginnen des Jahres 1794, nachdem die besten und ältesten Marineofficiere emigrirt waren, in einem ziemlich schlechten Zustande. Den von den Handelsschiffen genommenen Officieren und den wenigen der Republik treu gebliebenen jüngern Officieren der alten Flotte, mußten Commandos anvertraut werden, denen ihre Fähigkeiten durchaus nicht gewachsen waren. Unter den Matrosen, die zu ihren Obern kein Zutrauen hatten, herrschte Ungehorsam, und die Ankunft von Volksrepräsentanten auf den Flotten trug vollends dazu bei, alle Bande der Disciplin locker zu machen. In Brest wurde eine Flotte von 26 Linienschiffen ausgerüstet, welche Admiral Jambon Saint-André befehligte, um ein von Amerika kommendes reiches Handelsgeschwader, welches Admiral Nielly mit 2 Linienschiffen geleitete, glücklich durch die von den Engländern beunruhigten dortigen Gewässer zu bringen. Die Flotte verließ den Hafen von Brest ohne alle Vorsichtsmaßregeln und ohne die für den Fall einer Schlacht für die Schiffe nöthigsten Instructionen. Kaum befand sie sich außerhalb der Bai von Brest, als eine englische Flotte, ebenfalls von 26 Linienschiffen, befehligt vom Admiral Graf Howe, sich zeigte. Die Arrièregarde der Franzosen ward am 29. Mai von dem leichten Geschwader der Engländer angegriffen. Statt daß der franz. Admiral dieses Geschwader von der noch entfernten Flotte abzuschneiden versuchte, ließ er alle Segel aufsetzen, und entfernte sich, begünstigt durch die einbrechende Dunkelheit, so weit als möglich. Das zur Arrièregarde gehörende Schiff le Révolutionnaire hatte aber durch das Feuer der Engländer im Segelwerk solchen Schaden gelitten, daß es der Flotte nicht folgen konnte und von ihr getrennt wurde.

Am 30. Mai befand sich die englische Flotte unter dem Winde, und der französische Admiral machte sich deßhalb auf ein Gefecht gefaßt. Statt aber seinen Vortheil zu benutzen und seine ganze Flotte so zu ordnen, daß man den Feind gehindert hätte, den Wind zu gewinnen, gab er bloß der Avantgarde das Signal, den Feind lebhaft zu beschießen. Die Avantgarde ward aber bald selbst zum Rückzuge gezwungen, und der Admiral befahl nun, die Schiffe gegen den Wind zu wenden. Die Engländer hatten sich aber schon vorher gewendet, den Franzosen so den Vorrang und den Wind abgewonnen, und griffen nun die französische Arrièregarde an. — Da die englische Avantgarde das Signal des Admiral Rowe, die französische Flotte zu sprengen, nicht befolgte, so drang er selbst mit dem Admiralschiff Queen Charlotte in die französische Linie, und schnitt 5 bis 6 Schiffe von der Arrièregarde ab. Längere Zeit blieb er so im heftigen Feuer mitten in der französischen Linie, bis er einen im Tackelwerke beschädigten Dreidecker bemerkte, der sich in die französische Linie zurückziehen wollte, und nun diesen verfolgte. Die englischen Linienschiffe Bellerophon und Leviathan waren der Queen Charlotte gefolgt, aber nicht so glücklich wie diese gewesen, indem sie die ganze französische Linie bis zur Arrièregarde passiren mußten, und von ihrer Flotte getrennt wurden. Ein dichter Nebel verhinderte den Admiral Rowe, das Gefecht fortzusetzen. — Am 31. Mai blieben beide Flotten in einer ungefähren Entfernung von 7 Seemeilen einander unthätig gegenüber. Die Franzosen getrauten sich nicht anzugreifen, um den Engländern nicht den Vortheil des Windes überlassen zu müssen. — Am 1. Juni früh segelte endlich die englische Flotte bis auf 3 Seemeilen heran; um 7 Uhr gab Admiral Rowe das Signal zum Angriff in Linie, und befahl seinen Schiffen, Bord am Bord zu kämpfen. Eine Lücke, die sich beim französischen Admiralschiff Montagne zeigte, benutzend, setzte er alle Segel auf, durchbrach die französische Linie, und gab nun seinen Schiffen das Signal, in dieselbe einzudringen. Der Montagne befand sich durch dieses Manoeuvre in einer sehr unvortheilhaften Lage; umgeben von 5 englischen Linienschiffen, vertheidigte er sich jedoch zwei Stunden lang, ohne daß ein anderes französisches Schiff ihm zur Hilfe kommen konnte. Ein großer Theil der Flotte der Republik war entmastet und kampfunfähig, der Vengeur untergegangen, und nur noch etwa 6 Schiffe in gutem Zustande. Selbst mit diesen hätte man noch zwei entmastete englische Schiffe nehmen können; aber es fehlte an allen Anordnungen, obschon während der Schlacht von den einzelnen Schiffen mit großer Tapferkeit gefochten worden war. Der Rest der Flotte zog sich in die Rhede von Berthaume zurück, wo die Volksrepräsentanten, um das Volk zu täuschen, verkündeten, die 7 Schiffe, welche die Engländer genommen hatten, wären in der Verfolgung der englischen Flotte begriffen. Außer diesen 7 Schiffen verloren die Franzosen an diesem Tage noch 5000 Gefangene und 2000 Todte und Verwundete. Die schlimmste Folge dieser verlorenen Schlacht war aber die in der Flotte eintretende Entmuthigung und die für ganz Frankreich deutlich gewordene Ueberzeugung von der Unfähigkeit ihrer Seeofficiere. Admiral Rowe erhielt für den Sieg von Quessant Dankadressen des Parlaments, und vom König von England einen Ehrendegen und eine goldene Kette. — Die Franzosen nennen diese Schlacht: bataille du cap Finisterre.

— d —

**Quetscher**, siehe Minen.

**Quiberon**, eine schmale, ziemlich 3 Stunden lange Halbinsel der vormaligen Bretagne, gehört jetzt zum Departement des Morbihan. Den Ein-

gang bildet eine kaum 2000 Schritt breite Erdzunge — die Falaise — welche durch das in ihrer Mitte liegende Fort Penthièvre geschlossen ist. Der am andern Ende gelegene Marktflecken Quiberon zählt über 1800 Einwohner; das auf steilen Felsen erbaute Fort Neuf deckt hier die äußerste Spitze.

Landung und Niederlage der Emigranten im Jahre 1795.

Zur Unterstützung der Kämpfer in der Vendée und Bretagne war in England eine Expedition beschlossen und mit ungeheuren Kosten ausgerüstet worden, welche nicht nur die daselbst formirten Emigrantencorps, sondern auch eine Division Engländer, nebst Waffen, Munition, Bekleidung und Geschütz für 60,000 Insurgenten, so wie über 100 Officiere zu deren Formirung und endlich den Bischof von Dol mit 50 Priestern überführen sollte. Fehlgriffe auf Fehlgriffe geschahen hierbei. Anstatt den Ausschiffungspunct an der Küste der Vendée zu wählen, wo man auf Charette und seine versuchten Truppen zählen konnte, gelang es dem in England anwesenden Oberanführer der Chouans, dem gewandten Grafen Puisaye, nicht nur die Wahl auf die Bretagne zu lenken, sondern auch durch Vorspiegelungen eines unfehlbar glücklichen Erfolgs das englische Ministerium zur Uebereilung der Ausführung zu verleiten. Um die schwachen Emigrantenregimenter vollzählig zu machen, nöthigte man über 1600 republikanische Gefangene, Dienst zu nehmen, und verpflanzte so den Verrath selbst in die eigenen Reihen. Durch unkluge Bevorzugungen beleidigt, verweigerten mehrere Emigranten ihre Theilnahme; andere blieben zurück, als sie das Uebereilte und die Mißgriffe bei allen Maßregeln gewahrten. Endlich vereinigte man nicht die ganze Kraft, sondern beschloß, die Expedition in drei, durch beträchtliche Zwischenräume getrennten Abtheilungen absegeln zu lassen, und zwar sollte die erste 5000 Emigranten unter dem Grafen Hervilly, die zweite die aus Deutschland erwarteten Emigranten unter dem Grafen Sombreuil, und die dritte die Reiterei der Ausgewanderten und eine englische Division unter dem Lord Moira übersetzen. Der letzten Abtheilung erst wollte sich der Graf Artois anschließen, und bis zu seiner Ankunft sollte Graf Puisaye den Oberbefehl führen.

Am 16. Juni 1795 ging der erste, vom Admiral Waren mit einigen Kriegsschiffen gedeckte Transport unter Segel. Lord Bridport, der mit einer Flotte bei der Insel Quessant kreuzte, schlug am 24. auf der Höhe von Belle-Isle die unter dem Admiral Villaret-Joyeuse ihm entgegengegangene Brester Flotte, welche sich mit Verlust von 3 Linienschiffen in den Hafen von l'Orient flüchten mußte. Admiral Waren konnte nun ungehindert am 26. in der Bai von Quiberon vor Anker gehen, und am 27. die Truppen zwischen Crac und Carnac an's Land setzen. Hervilly eroberte an demselben Tage Carnac, und noch am nämlichen Abende wurden Waffen, Uniformen und Lebensmittel an die Chouans vertheilt, welche in solcher Menge von allen Seiten herbeieilten, daß am Morgen des 28. das Corps bereits bis auf 15—16,000 Mann angewachsen war. Man formirte 3 Divisionen, wovon die erste, unter dem Chevalier Tinteniac, den Flecken Landevan, die zweite, unter dem Grafen Dubois-Berthelot, Auray eroberte, und die dritte, unter dem Grafen Vauban, als Reserve nach Mendon rückte. Letztere wuchs bald bis zu 14,000 Mann an, zu deren Bewaffnung 10,000 Gewehre nachgesendet werden mußten. Anstatt nun den ersten Schrecken und die Schwäche der Republikaner zu benutzen, schnell und vereint weiter vorzudringen, und feste Plätze, vielleicht das royalistisch gesinnte l'Orient mit seinem Hafen zu erobern, stritten sich Puisaye und Hervilly um den Rang

und den weiter zu befolgenden Operationsplan. Man begnügte sich, die Halbinsel Quiberon in die Gewalt zu bekommen. Das Fort Penthièvre ergab sich ohne Gegenwehr mit 600 Mann am 4. Juli, und im Laufe mehrerer Tage geschah weiter nichts, als daß man die Werke ausbesserte und das im Fort Neuf gefundene Geschütz hierher brachte. Hervilly setzte sich nun förmlich fest in der Halbinsel, und errichtete ein verschanztes Lager.

General Hoche, Obergeneral der zur Deckung der Bretagne bestimmten Armee von Brest, war bei der ersten Nachricht der Annäherung der Flotte nach Vannes geeilt, und hatte hier binnen wenig Tagen 6000 Mann vereinigt; die rückwärts zu entbehrenden Truppen folgten, so wie Unterstützungen der Westarmee, von Nantes aus, und der Armee von Cherbourg, von Laval aus nach dem Morbihan aufbrachen. Die Langsamkeit des Feindes erleichterte die Vereinigung jener Abtheilungen, mit denen Hoche die vorgerückten Divisionen aus Landavan und Auray vertrieb, und sie am 6. Juli mit 13,000 Mann bis zum Fort Penthièvre zurückdrückte. Er beschloß nun, den Feind in der Halbinsel zu blokiren, und verschanzte sofort seine auf der Falaise bei St. Berbe genommene Stellung. Ein Angriff von 4000 Emigranten und Chouans, am 7. früh, wurde leicht abgewiesen, die Republikaner aber durch das Feuer der englischen Kanonenböte von der Verfolgung abgehalten.

Um den Feind sich nicht noch mehr verstärken zu lassen, und die kampfbegierigen Cohuans aus den ihrer Fechtart gar nicht zusagenden Verschanzungen zu führen, beschloß Hervilly einen allgemeinen, nur zu combinirten und deßhalb bis zum 16. hinausgeschobenen Angriff. Man ließ nämlich am 11. Tinteniac mit 6000 Chouans bei Sarzeau und Jean-Jean am 12. mit 5000 Chouans bei Pontaven landen; Beide sollten sich schnell im Innern des Landes verstärken, den 14. bei Band vereinigen, und am Morgen des 16. Hoche im Rücken angreifen. Nachdem aber Jean-Jean gelandet war, zerstreute sich der größte Theil seiner Leute in die Heimath, und Tinteniac ließ sich durch Aufforderungen des Chevaliers la Vieuville verleiten, unter mehreren glücklichen Gefechten über Josselin bis gegen Chateau-Coetlogen vorzurücken, wurde hier am 14. durch eine von Coudeac kommende republikanische Colonne angegriffen, schlug dieselbe zwar mit großem Verluste, verlor aber im Gefechte das Leben, und sein Nachfolger glaubte nun zu weit entfernt zu sein, um noch zu der Unternehmung am 16. mitwirken zu können. So war dieser weit ausgeholte, von großen Erwartungen begleitete Plan gescheitert, ohne daß Hervilly ein Wort davon wußte.

Am 15. Nachmittags warf die zweite Transportflotte in der Bai von Quiberon Anker; sie führte unter dem jungen tapfern Grafen Sombreuil von den aus Deutschland kommenden Emigranten, die dort bereits mit Auszeichnung gefochten, nur 1500 Mann am Bord, da man unbegreiflicherweise 2500 Mann derselben für Westindien bestimmt hatte. Die dringende Bitte des sogleich für seine Person an's Land gehenden Sombreuil, mit seinen Truppen an dem bevorstehenden Kampfe Theil nehmen zu dürfen, ward von Hervilly aus Dünkel und Eifersucht zurückgewiesen. So wie schon früher, gingen auch an diesem Abende mehrere angeworbene Gefangene zu den Republikanern über und unterrichteten dieselben von dem bevorstehenden Angriffe der Royalisten, worauf Hoche alle Vorbereitungen zu deren Empfange traf. — Während am 16. Nachts 1 Uhr Hervilly mit 3000 Emigranten und 1600 Chouans in 4 Colonnen auf der Falaise vorrückte, war Vauban mit 2000 Chouans und 200 englischen Marinesoldaten eingeschifft worden, um von Carnac aus gegen die Republikaner vorzurücken. Mit Tagesanbruch landete die letztere Abtheilung in der Bai von Carnac,

wurde aber kurz darauf von dem General Lemoine angegriffen und gezwungen, sich wieder einzuschiffen. Hervilly kam zu gleicher Zeit bei den sich zurückziehenden Vorposten des Feindes an, und da er das mit Vauban verabredete Zeichen seiner bewerkstelligten Landung bemerkte, auch das darauf erfolgte Gewehrfeuer fälschlich für den Angriff Tinteniac's hielt, so rückte er sogleich gegen die Hauptstellung vor. Hoche empfing die Royalisten auf Pistolenschußweite mit einem mörderischen Kartätschen- und Gewehrfeuer, brachte sie hierdurch in Unordnung, rückte nun selbst aus seinen Verschanzungen zum Angriffe vor und warf Alles über den Haufen. Hervilly, dessen persönliche Tapferkeit sich vergeblich bemühte, die begangenen Fehler gut zu machen, wurde bald tödtlich verwundet. Seine Truppen befanden sich nun ohne alle Leitung, und deren völlige Auflösung und Vernichtung wäre vielleicht schon jetzt erfolgt, wenn nicht das Feuer der englischen Kanonenböte und der trefflich geführten und bedienten Artillerie der Emigranten, so wie die Rückkehr Vauban's von seiner verunglückten Unternehmung und der eigene Mangel an Reiterei die Republikaner an der weitern Verfolgung gehindert hätten. Die Royalisten verloren an diesem Tage 15 Kanonen und 1400 Todte. Hervilly starb nach einigen Tagen, und an seiner Stelle übernahm Vauban das Commando der Truppen.

Die von mehreren Seiten gemachten Vorschläge zur Einschiffung verwarf zwar Puisaye, verblieb aber in einer unbegreiflichen Unthätigkeit, und vernachlässigte die nöthigsten Vorsichtsmaßregeln. Die am 17. bei Quiberon ausgeschiffte Division Sombreuil ließ man hier 2 Stunden hinter der Stellung zurück, ohne sie mit Geschütz und gehöriger Taschenmunition zu versehen. Anstatt diese zuverlässige, aus lauter Ausgewanderten bestehende Truppe heranzuziehen, vertraute man fortwährend die Bewachung der Feste Penthièvre dem meist aus eingestellten Gefangenen bestehenden Regimente Hervilly, welches täglich Ueberläufer hatte, und selbst, als in der Nacht zum 19. mehr als 30 Mann zum Feinde übergingen, traf man weiter keine Anstalten, als die Posten im Innern des Forts zu verdoppeln. Unter jenen Ueberläufern waren die beiden Sergeanten des ehemaligen 41. Regiments Litte und Mauvage, welche sich gegen Hoche erboten, seine Truppen auf demselben Wege, auf dem sie entkommen, unentdeckt in's Fort zu führen, und zugleich versicherten, daß sich dann sogleich ein großer Theil der Besatzung auf die Seite der Stürmenden wenden würde. In dem hierauf gehaltenen Kriegsrathe entgegnete Hoche auf die Bedenklichkeiten der Ingenieurofficiere, welche Parallelen eröffnen wollten: „Die Regeln der Kriegskunst sind gut, aber es gibt auch Ausnahmefälle. Wir sind in einem solchen." Er wurde in seiner Ansicht durch die aus Paris mit unumschränkter Vollmacht eingetroffenen Conventsdeputirten Bled und Tallien unterstützt, und als am Nachmittage des 20. der Ueberläufer David vom Regimente Hervilly das Feldgeschrei der Royalisten verrieth, auch alle Anzeigen stürmischen Wetters eintraten, so ward der Angriff für diese Nacht angeordnet. Von 3 Colonnen, jede zu 1000 Mann auserlesener Truppen, waren zwei zum Angriffe des feindlichen Lagers und eine zur Unterstützung des Generaladjutanten Ménage bestimmt, welcher, von den Ueberläufern geführt, mit 300 Grenadieren längs der Küste die Vorposten und Verschanzungen der Royalisten umgehen, und sich mit Hilfe der Verräther des Forts Penthièvre bemächtigen sollte. Alles Schießen war streng untersagt, und die größte Stille geboten. Die Bewachung des Lagers wurde dem General Lemoine übertragen. — Nachts 11 Uhr, unter dem heftigsten Gewitter mit Sturm und Regengüssen, setzten sich die Colonnen in Marsch. Nur mit

der größten Anstrengung gelang es dem General Hoche, die durch das Unwetter und die große Dunkelheit bei den Truppen verloren gegangene Ordnung in soweit wieder herzustellen, daß die Colonne des Generals Valletaux früh nach 2 Uhr die Verschanzungen angreifen konnte. Die ersten Posten der sorglosen Royalisten wurden zwar überrascht und niedergemacht, allein der dabei entstandene Lärm rief im Lager Alles schnell zu den Waffen; das heftigste Geschützfeuer empfing die Stürmenden, und sie wurden vollständig zurückgeschlagen. Ein zweiter Angriff, bei welchem die herbeigeeilten englischen Kanonenböte die Republikaner in die Flanke faßten, hatte gleichen Erfolg, und schon wollte Hoche den Rückzug antreten, als man die dreifarbige Fahne auf den Wällen des Forts wehen sah. Ménage war nämlich, mit seinen Leuten oft bis an den Gürtel im Wasser watend, in dem Rücken der Feste, und nach geräuschlosem Niedermachen einiger Schildwachen unentdeckt bis an die Umwallung gekommen; auf das verabredete, nun gegebene Zeichen hatten sich die Verräther im Fort auf die Kanoniere geworfen und die Republikaner eingelassen. Die Feste war bald völlig in ihrer Gewalt, und dem Gemetzel entgingen nur wenig Emigrirte. Die jetzt erneuerten Angriffe des Generals Hoche brachten die Royalisten zum Weichen; nur wenige entkamen auf die englischen Schiffe, und unter diesen Puisaye, welcher, ohne irgend eine Anordnung zu treffen, nur bedacht gewesen war, seine Person und Papiere in Sicherheit zu bringen. Sombreuil, auf den ersten Kanonenschuß für seine Person herbeigeielt, übernahm in dieser verzweifelten Lage das Commando, rückte mit seiner inzwischen herangezogenen Division zur Wiedernahme von Penthièvre vor, wurde aber von den nun völlig geordneten Colonnen des Generals Hoche in die Flanke genommen, und mußte von seinem Vorhaben abstehen. Er warf sich nun auf die mittlere feindliche Colonne, und brachte sie auf einen Augenblick zum Weichen; aber sein linker Flügel löste sich auf, nachdem zwei, meist aus eingestellten Gefangenen bestehende Regimenter dem frühern Beispiele zweier andern gefolgt waren, und theils die Waffen gestreckt, theils sich auf die Seite der Republikaner gewendet hatten. Es stürzte sich nun Alles, Soldaten, Bauern, Weiber und Kinder, in Verzweiflung dem Strande zu; aber nur wenig englische Schiffe konnten, der Felsen und heftigen Brandung halber, sich nahen, um die Flüchtigen aufzunehmen. Sie verfielen zum großen Theile dem Mordeisen ihrer erbarmungslosen Verfolger; Viele gaben sich selbst den Tod, und unter diesen der Oberst Damas, welcher mit dem Pferde von einem Felsen in's Meer setzte. Sombreuil deckte mit dem Reste seiner Division — 7—800 Mann, welche sich beinahe ganz verschossen hatten — den Rückzug, und warf sich in das halb verfallene, von allem Geschütze entblößte Fort Neuf, um die Einschiffung der am Strande Umherirrenden möglichst zu begünstigen. Lange dauerte der Kampf nicht; die Republikaner drangen bald in die Werke, und die Royalisten legten die Waffen nieder, nachdem eine Art Uebereinkunft zu Stande gekommen war, nach welcher sich Sombreuil dem Gesetze als Opfer verfallen erklärte, die Mannschaft aber als Kriegsgefangene betrachtet werden sollte. Trotz der Bemühungen des Generals Hoche verwarfen die Conventsdeputirten diese Uebereinkunft, und ließen durch zwei Kriegsgerichte zu Auray und Vannes alle Emigranten über 18 Jahre zum Tode verurtheilen. Graf Sombreuil, der Bischof von Dol mit seinen 50 Geistlichen und 711 Mann wurden erschossen. Der 28jährige, eben so tapfere, als hochherzige Sombreuil starb mit einem Heldenmuthe, welcher selbst seinen Feinden Ehrfurcht einflößte. Unter den Gefangenen befanden sich über 1000 angeworbene Republikaner, welche sogleich Dienste nahmen; 3600 Chouans

gab man die Freiheit auf Reclamation ihrer Gemeinden und gegen Auslieferung der Waffen im Lande. Kaum 800 Emigranten und 1300 Chouans war es geglückt, sich auf die englischen Schiffe zu retten. Die auf Quiberon gemachte Beute war groß; kaum 4000 Fuhren reichten hin, um die eroberten Vorräthe an Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenständen fortzuschaffen. (Vergl. Der Kampf im westlichen Frankreich 1793—1796, und Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Kriegs, 1824. 3. Heft.)

G. H.

**Quiroga**, Antonio, spanischer Generalkapitain in Aragonien, geb. 1784 zu Betanzos in Gallizien, widmete sich vorzugsweise den mathematischen Studien, und trat nach Beendigung derselben zuerst unter die in Ferrol stehende Marinegarde. Im Jahr 1808 ging er zum Landdienst über, und erhielt im Regiment Vittoria eine Officierstelle. In jener Periode der Aufregung, wo Spanien für seine Unabhängigkeit focht und das Pflichtgefühl der Soldaten in patriotischen Glaubenseifer überging, nahm dieses Corps den Namen „Regiment des Todes" an. Als Hauptmann zu dem vom General Morillo gebildeten Regiment Union versetzt, blieb Q. während des ganzen Krieges gegen die Franzosen in dessen Generalstabe. Nach geschlossenem Frieden (1814) erhielt er den Grad eines Oberstlieutenants, und versah die Stelle eines Secretairs beim Kriegsgericht in Coruña, welchem der General Lallave als Präsident vorstand. Als der unglückliche Maréchal de Camp Porlier im Jahre 1815 den Versuch machte, die Constitution von 1812 wieder herzustellen, befand sich Q. in St. Jago, und man glaubte, er habe dessen Pläne begünstigen wollen. Nach der schnellen Unterdrückung dieses Unternehmens, welches sich mit der Hinrichtung Porlier's endigte, wurde Q. vom General St. Marc, welcher den Oberbefehl in Gallizien führte, als Courrier nach Madrid gesendet, um die Regierung von dem Erfolge seiner Maßregeln zu benachrichtigen. Man faßte nichts desto weniger Verdacht gegen ihn, stellte ihn vor ein Kriegsgericht, das aber aus Mangel an Beweisen ihn freisprach. Bald darauf zum Obersten des 1. Regiments Catalonien ernannt, welches mit zu der Expeditionsarmee gegen die aufrührerischen amerikanischen Colonien gehörte, und auf der Isla de Leon bei Cadix stationirte, trug diese Ernennung viel dazu bei, daß er bei der damaligen Gährung der Truppen einen großen Einfluß auf dieselben bekam. Als einer der Häupter der unter dem Grafen Abispal (O'Donnel) im Jahre 1819 angestifteten Verschwörung, welche aber von diesem General selbst entdeckt wurde, ward er, nebst noch 6 Obersten und 123 Subalternofficieren, als des Liberalismus verdächtig, verhaftet. Der Aufstand des Oberstlieutenant Riego (s. d.) am 1. Jan. 1820 befreite die Gefangenen, und Q. wurde als der im Range älteste Officier von den Insurgenten zum Chef ausgerufen. Er leitete nun die Unternehmungen mit eben so viel Einsicht, als Unerschrockenheit, pflanzte die Fahne der Unabhängigkeit auf der Insel Leon auf, und erließ von seinem Hauptquartier aus zahlreiche Proclamationen an das Heer und die Bürger. Nach Beendigung der Revolution und Annahme der Constitution von Seiten des Königs Ferdinand VII. (den 7. März 1820) begab sich Q. in die Hauptstadt, und wurde nebst Riego und Arco Aguëro zum Maréchal de camp ernannt, lehnte dagegen die Ernennung zum Generalkapitain von Biscaya ab. Von seiner Provinz zum Abgeordneten bei den außerordentlichen Cortes für 1820 ernannt — weßhalb er den ehrenvollen Posten eines Generaladjutanten des Königs ausschlug — zeigte er in dieser Eigenschaft Mäßigung und Besonnenheit, und widerstrebte mit gleicher Kraft dem Absolutismus, wie der Volksherrschaft. Als die Cortes am

28. Juni ihre erste vorbereitende Sitzung in Madrid hielten, wurde Q. als erster Deputirter von Gallicien vom Volke zu Madrid mit unbeschreiblichem Jubel empfangen, in der letzten vorbereitenden Sitzung (den 6. Juli) aber zum Vicepräsidenten erwählt. Als der Kriegsminister de las Amarillas die Auflösung des noch unter Riego, Lopez Baños und Arco Agüero auf der Insel Leon stehenden, 13,000 Mann starken Beobachtungsheeres beabsichtigte, erhoben sich die genannten Generale mit dem ganzen Officiercorps und protestirten dagegen. Q. verhielt sich während der von Riego und dessen Gehilfen angestifteten Unruhen durchaus ruhig und loyal in Madrid, und tadelte auch seines Waffenbruders Beginnen öffentlich.

Am Schlusse der Cortessitzung, am 9. Nov. 1820, befand sich Madrid plötzlich in großer Bewegung, weil man erfuhr, der König habe dem General Vigodet in der Person des bekannten Carvajal, und dem Kriegsminister Valdes in der Person des General Pol de S. Roman Nachfolger gegeben. Am 17. Nov. standen 12,000 Menschen bereit, nach dem Escurial zu ziehen, was vorzugsweise Q. verhinderte. Einen ähnlichen Beweis von Energie gab er wenige Monate darauf am 5. Febr. 1821. Der König war an diesem Tage, begleitet von einem Detachement Garde du Corps, spazieren gefahren. In der Nähe des Palastes rief ein Volkshaufen: „Es lebe der constitutionelle König!" worauf die Garden erwiderten: „Es lebe der König allein!" Hierauf kam es zu Beleidigungen, und die Garden trieben das Volk mit gezogenem Säbel auseinander; aber bald kehrte die Masse, gegen 6000 Mann stark, zurück, und trieb die Garden in ihre Kasernen zurück, die nur durch den Schutz von drei aufgefahrnen Kanonen gegen die Erstürmung gedeckt werden konnten. Drei Tage und zwei Nächte blokirte das wüthende Volk die Kasernen und beruhigte sich erst, als der König erklärte, er wolle die Leibgarde entfernen. Damit aber diese aus 4 Compagnien bestehende Truppe nicht ein Opfer der Volkswuth werde, setzten sich Q. und Ballesteros an die Spitze des Zuges, und begleiteten die Garden unter dem wüthendsten Geschrei des Pöbels zu den ihnen angewiesenen drei Klöstern in der Nähe von Madrid. Im Laufe des Jahres 1821 wurde Q. zum Militairgouverneur von Gallizien ernannt, in welchem Posten er sich die allgemeine Liebe und Achtung erwarb. Noch dasselbe Jahr lehnte er das Geschenk einer Domaine ab, welche ihm die Cortes anboten, mit dem Bedeuten, daß der Staat zu sehr belastet sei. Im Feldzuge von 1823 stand Q. beim 4. spanischen Armeecorps unter den Befehlen des Generals Morillo. Dieser machte dem gegen Gallizien vorrückenden französischen General Bourke Waffenstillstandsvorschläge, welche jedoch dieser nicht annehmen konnte, weil Morillo weder die zu Madrid eingesetzte Regentschaft Spaniens anerkennen, noch ihr Gehorsam leisten wollte. — Hatte sich der General Morillo rücksichtlich der erwarteten Nachgiebigkeit des französischen Generals geirrt, so war dieß noch vielmehr der Fall rücksichtlich des in Gallizien commandirenden Generals Q., welcher durch des englischen Generals Wilson Ankunft zu Coruña einen noch stärkern Rückhalt gewonnen zu haben wähnte. Q. nahm keinen Anstand, die von den Cortes zu Sevilla ernannte interimistische Regentschaft Spaniens als eine rechtmäßige Regierung anzuerkennen, und beide Generale geriethen deßhalb in einen heftigen Briefwechsel. Beide suchten ihr Betragen durch offenkundige Proclamationen zu rechtfertigen, und indem Q. den der Constitution treu bleibenden Soldaten die herrlichsten Belohnungen verhieß, die Bewohner Galliziens aber durch die furchtbarsten Drohungen von jeder Nachgiebigkeit gegen Morillo's Plane abzuschrecken suchte, erklärte dieser den General Q. öffentlich für einen Ver-

räther des Vaterlandes, welcher Spanien in den Abgrund des Verderbens ſtürzen werde, wenn man ihn nicht ſchnell entferne. Nachdem der General Morillo mit Bourke eine Convention abgeſchloſſen, rückten die Franzoſen gegen Coruña vor, wo Q. und Wilſon mit 2000 Mann conſtitutioneller Truppen Stellung genommen hatten. Am 15., 16. und 17. Juli kam es unter den Batterien von Coruña zu mehreren Gefechten, wobei die Franzoſen gegen 400 Mann verloren. Indeſſen wurden am 17. doch die Spanier von der franzöſiſchen Uebermacht in die Feſtung geworfen, welche ſchon folgenden Tages von der franzöſiſchen Artillerie beſchoſſen ward. Ein Briefwechſel zwiſchen Bourke und Q., welche auf gütliche Uebereinkunft abzweckte, führte nicht zu dem gewünſchten Reſultate; der von Q. zum Gouverneur der Feſtung ernannte General Novella ſchlug ebenfalls jede Aufforderung aus. Hierauf begann, da Bourke Verſtärkung und ſchweres Geſchütz erhalten, am 7. Aug. das Bombardement der Feſtung, wo ſehr bald Unordnung, Uneinigkeit und zum Theil Muthloſigkeit einriß. Q. und Wilſon, welche erkannten, daß ihre längere Anweſenheit daſelbſt nichts mehr nützen könne, fanden es für gerathen, die noch offene See zu benutzen, um ſich nach Cadix einzuſchiffen. Hier fand Q., da die Stadt von den Franzoſen belagert war, und die Meinungen ſehr getheilt waren, Alles in Verwirrung, und ſchiffte ſich deßhalb ungeſäumt nach England ein, wo er mehrere Jahre in Zurückgezogenheit lebte. Im Jahre 1829 befand er ſich eine Zeit lang in Buenos Ayres (Südamerika), und focht — wiewohl mit wenig Glück — den 22. und 23. Juni gegen den General Paz. Bei der revolutionairen Bewegung, welche einige Wochen nach der franzöſiſchen Revolution vom Juli 1830 in den an Frankreich grenzenden Provinzen Spaniens ausbrach, trat Q. nur mit einer Proclamation auf, erſchien aber um ſo weniger perſönlich, als dieſelbe bald unterdrückt wurde.

In der neueſten Zeit iſt Q. wieder in ſeinem Vaterlande erſchienen, und im Monat Decbr. 1836 zum Generalkapitain von Aragonien ernannt worden. Q. iſt ein Mann von angenehmem Aeußern, groß von Figur und von ausgezeichneter militairiſcher Haltung. (Vergl. Allgemeine Zeitung 1823—29. — Venturini Chronik des 19. Jahrhunderts.)

Gtz.

**Quiſtello**, Marktflecken am rechten Ufer der Secchia, in der Provinz Mantua des lombardiſch-venetianiſchen Königreichs.

Ueberfall am 15. September 1734.

Nach der Schlacht von Parma (ſ. d.) am 29. Juni 1734 hatte der Feldzeugmeiſter Prinz Ludwig von Würtemberg die öſtreichiſche Armee an die Enza zurückgeführt, von wo aus dieſelbe ſich Anfangs Juli nach dem Po wendete, deſſen Uebergänge durch die Verbündeten, welche der König von Sardinien und Marſchall Broglie (ſ. d.) befehligten, bedroht wurden. Im Lager bei Rovere am Po übernahm der Feldmarſchall Graf Lothar von Königsegg (ſ. d.) am 11. Juli den Oberbefehl der öſtreichiſchen Armee, die er nach den durch viele Hin- und Herzüge, ſo wie durch die Schlacht von Parma erlittenen Verluſten faſt ganz neu organiſiren mußte. Die Verbündeten hatten ſich ſchon am 8. Juli an der Secchia aufgeſtellt, bei Quiſtello eine Brücke geſchlagen, dieſen Ort befeſtiget und dann hinter der Secchia ein ausgedehntes Lager bezogen, das durch viele Verſchanzungen gedeckt wurde, und ſich von Bondanello an der Secchia bis San Benedetto am Po erſtreckte.

Feldmarſchall Königsegg bezog dagegen am 19. Juli ein Lager bei Quingentole unweit des Po, worin ſeine aus 35 Bataillonen, 30 Grenadiercompagnien, 65 Schwadronen und 10 Karabinier- und Grenadiercom-

pagnien zu Pferde (22,293 Mann Infanterie und 10,337 M. Reiterei) bestehende Armee bis Anfangs September, die Verbündeten beobachtend, stehen blieb.

Diese lange Unthätigkeit der Oestreicher ließ die Verbündeten glauben, Königsegg wolle sich nur bis zum Eintreten des Winters am Po halten, sie wurden deßhalb in Bewachung ihrer Aufstellung sorglos, und legten die Reiterei in rückwärts gelegene Cantonnements, wodurch sie ihre ohnehin weitläufige Aufstellung noch mehr ausdehnten. Ihre Stellung war Anfangs Septbr. folgende: Der rechte Flügel, die Brigade Piccardie, lagerte bei Bondanello, gestützt an den Kanal la Parmegiana; $\frac{1}{4}$ Meile stromabwärts war in der Casine Gaidella das Hauptquartier des Marschalls Broglie, gedeckt durch die Brigade Dauphin. Von da bis Quistello standen die Brigaden Champagne, Auvergne, König und Nivernois. Von Quistello bis an den Ausfluß der Secchia in den Po lagerten die Brigaden du Maine, Souoné, Königin und Savoyen. 6000 Piemonteser standen auf dem äußersten linken Flügel bei San Benedetto im Lager. Der Damm der Secchia, vor der Front der verschiedenen Lager, war mit zahlreichen Batterien besetzt, Quistello selbst stark befestiget.

Auf die Sorglosigkeit der Verbündeten bauend, beschloß Graf Königsegg ihr Lager zu überfallen. Ein erster Versuch mißlang am 9. Sept., weil die Oestreicher ihren Plan verrathen wähnten; desto vollständiger gelang er aber in der Nacht des 15. Septembers.

Die östreichische Armee ward dazu in 2 Flügel getheilt. Den rechten Flügel (10 Grenadiercompagnien und 15 Bataillone) befehligte Feldmarschalllieutenant Graf Walseck. Er hatte den Auftrag, rechts von Quistello bis an die Secchia vorzurücken, und dadurch das Lager der Oestreicher zu decken, zu dessen Schutz noch überdieß F.M.L. Lanthieri mit 3 Cavalerieregimentern zurückblieb. — Das Commando des linken Flügels übernahmen Feldmarschall Graf Königsegg und Feldzeugmeister Prinz von Würtemberg. Er bestand aus 24 Grenadiercompagnien, 20 Bataillonen, 6 schweren Reiterregimentern und $7\frac{1}{2}$ Schwadronen Husaren, und war in 6 Colonnen eingetheilt. Mit diesen verließ Königsegg am 15. Sept. nach Mitternacht das Lager, worin er, um bei der französisch-sardinischen Armee jede Vermuthung einer Unternehmung fern zu halten, eine Anzahl Tamboure zurückgelassen hatte, welche die gewöhnlichen Lagersignale geben mußte. Eine Stunde vor Tagesanbruch standen die 6 Colonnen ungefähr 600 Schritt von den Uebergangspuncten der Secchia auf ihren Posten, ohne daß die Franzosen diese Bewegung bemerkt hätten. Der Befehl zum Angriff und zum Durchwaten der Secchia erfolgte zwei Stunden darauf, und noch immer merkten die Vorposten der Verbündeten nichts. — Die 1. Colonne (12 Grenadiercompagnien und 7 Bataillons) führte Feldzeugmeister Prinz von Würtemberg bei Gaillarde und Prospero fiero durch die Secchia. Die Furt ward aber verfehlt, und das Wasser ging den Soldaten bis über die Brust; dadurch entstand einiger Lärm, welchen die französischen Vorposten endlich und dadurch Zeit gewannen, sich auf die Brigaden Dauphin, Cho. Auvergne und König zurückzuziehen, in deren Lagern sie unendliche Verwirrung verursachten. Die 2. Colonne (Feldmarschall Königsegg mit 12 Grenadiercompagnien und 7 Bataillonen) und die 3. Colonne (F.M.L. Succow mit 6 Bataillonen) gingen bei Caoniano und Palazzo Andrassi über die Secchia, überrumpelten und warfen die feindlichen Vorposten, und rückten ebenfalls gegen die den rechten Flügel der Franzosen bildenden Lager vor. Die 4. Colonne (General Graf Waldeck mit 2 Reiterregimentern) passirte

den Fluß zwischen Regina della Crema und Madonna del Carmine, und einzelne Husaren der 6. Colonne schlossen sich der 1. an, und erschienen zugleich mit den französischen Vorposten im Lager der Brigade Dauphin. Dort warfen sie die Gewehrpyramiden um, und verbreiteten unter den noch unbekleideten Franzosen großen Schrecken. Letztere rafften einige Gewehre wieder auf, und begannen ein regelloses Feuer, was den Oestreichern nur wenig schadete, aber doch die übrigen Lager der Franzosen allarmirte. Die Brigaden Dauphin und Champagne leisteten indessen nur wenig Widerstand, und zogen sich in großer Unordnung in der Richtung nach San Benedetto zurück. Die Brigade Auvergne verließ ebenfalls ihr Lager, und zog sich links nach der Brigade König.

Unbegreiflicher Weise kam die 1. Colonne noch früher, als der Allarm bei der Casine Gaidella an, wo der Marschall Broglie fast gefangen genommen worden wäre. Er entkam unbekleidet durch eine Hinterthüre. Sein ganzer Generalstab, der Oberst Caraman ꝛc. wurden aber gefangen und sein Verlust an Pferden, Kasse ꝛc. auf 200,000 Thlr. berechnet. Der Generaladjutant Oberst Beaumont ward bei dieser Gelegenheit erschossen.

Die 5. Colonne (F.M.L. Graf Hohenembs mit 2 Reiterregimentern) ging gleichzeitig mit der 6. (F.M.L. Baron Zungenberg mit 2 Reiterregimentern und $7\frac{1}{2}$ Schwadronen Husaren) über die Secchia, erstere bei Palazzo della Crema, letztere bei Bondanello. Durch ein Mißverständniß schloß sich die 5. Colonne, statt der 2., der 6. an, wodurch die von den Grenadieren der 2. Colonne geworfenen und von den einzelnen Husaren beunruhigten französischen Brigaden, Zeit und Raum zum Rückzug gewannen, und nicht mit Nachdruck verfolgt werden konnten.

F.M.L. Hohenembs zog sich endlich doch zu der Colonne des F.M. Königsegg; F.M.L. Zungenberg aber warf sich auf den äußersten rechten Flügel der Franzosen, trieb die dort versammelten 3 Reiterregimenter, die einzigen, welche an der Secchia geblieben waren, und die Brigade Piccardie über die Parmegiana, und wandte sich dann ebenfalls rechts nach der 2. Colonne. — Dort schlossen sich die Husaren der 4. Colonne, deren Commandirender, Graf Waldeck, geblieben war, an, und verfolgten die zurückweichenden französischen Brigaden.

Auf dem rechten Flügel der Kaiserlichen hatten wähend dieser Zeit die Truppen des F.M.L. Graf Walseck sich längs der Secchia ausgedehnt und Quistello umzingelt, zu dessen Bestürmung Anstalten getroffen wurden. Auf dem linken Flügel ordnete F.M. Königsegg, nachdem er hinreichendes Terrain gewonnen hatte, seine Colonnen, und bildete mit ihnen eine Linie von Gaidella bis an die Secchia zwischen Brugiata und Ballione. Mit dieser Formirung vergingen indessen einige Stunden, und die Verbündeten gewannen dadurch ebenfalls Zeit, sich zu ordnen. Marschall Coigny und der König von Sardinien gingen mit den Brigaden Auvergne und König, die sie wieder gesammelt hatten, in Linie gegen Gaidella vor; die übrigen Brigaden [illegible] den Befehl zu folgen. Marschall Broglie ordnete die Brigaden [illegible] oine und Champagne hinter tre Case und Trivulan, und der geschlagene rechte Flügel sammelte sich hinter der Parmegiana bei Bondanello. — Dieser noch im Formiren begriffenen Linie rückte F.M. Königsegg, dessen Colonnen fast rechtwinklig auf die Stellung der Alliirten stießen, entgegen. Ein wohlangebrachtes Feuer der seinen rechten Flügel an der Secchia bildenden Grenadiercompagnie brachte die linke Flanke der Brigaden Dauphin und Champagne in Unordnung. Der König von Sardinien befahl daher, den Rückzug anzutreten, zog die 4 Brigaden, denen der längs der

Secchia noch aufgestellte linke Flügel, durch den F.M.L. Walseck beschäftiget, und der bei Bondanello abgeschnittene rechte Flügel nicht zu Hilfe kommen konnte, hinter die Kanäle Fossa Spinella und Fossa Spazza Campagna, welche die Flüsse Secchia und Zero verbinden, bis in die Gegend von San Benedetto. — Quistello, das sich bis dahin gegen den rechten Flügel der Oestreicher vertheidiget hatte, mußte nun auf Befehl des Königs ebenfalls geräumt werden. Auf dem Rückzug der Besatzung nach San-Benedetto verlor diese jedoch noch 700 Mann, und 400 M. wurden in Quistello selbst gefangen genommen. Der östreichische linke Flügel überschritt die Secchia erst gegen Mittag, und nahm die französischen Lager, welche verlassen worden waren, in Besitz.

Der König concentrirte die geschlagene Armee zwischen Benedetto und der in den Po mündenden Secchia, gedeckt durch die in letztere fallenden Kanäle. 2000 Mann bildeten den linken Flügel an der Secchia, und der rechte Flügel an der Fossa Madama ward durch die Brigaden Chamborne und Dauphin und 2 piemontesische Dragonerregimenter, an welche sich [illegible]ds noch die nach und nach aus den Cantonirungen eintreffende französische Reiterei anschloß, gebildet. Die bei Bondanello gestandenen Truppen des rechten Flügels zogen sich nach Guastalla zurück.

F. M. Königsegg nahm, da er glaubte, nach funfzehnstündiger Anstrengung seine Truppen schonen zu müssen, in Quistello sein Hauptquartier, und behielt die eroberten Lager der Franzosen besetzt, wohin er auch sämmtliche im Lager bei Quingentole und auf dem rechten Ufer der Secchia gebliebenen Truppen zog.

Die Erfolge dieses Sieges waren, namentlich hinsichtlich der Beute, außerordentlich, indem die Franzosen alles Lagergeräth und alle Vorräthe im Stich lassen mußten. Letztere verloren nächstdem noch 3—400 Todte und 9—1100 Gefangene, während die Oestreicher ihren Verlust nur auf 50 Mann angeben. — Zweifelhaft erscheint es jedoch, daß nach Massuet's Angabe die Oestreicher 75 Kanonen, 55 Mörser, 40,000 Flinten ꝛc. genommen haben sollen.

So gut F.M. Königsegg den Plan zum Ueberfall des französischen Lagers entworfen hatte, und so glücklich er Anfangs auch ausgeführt wurde, macht man es ihm doch zum Vorwurf, den Sieg nicht besser benutzt zu haben. Die damalige Aufstellungsweise in Linien, die Langsamkeit der Formirungen und die Meinung, die Truppen nach einem so anstrengenden Tage nicht mehr brauchen zu können, hielten ihn indessen von der Benutzung der errungenen Vortheile ab, welche durch den Verlust der Schlacht am Guastalla (s. d.) ohnehin ziemlich aufgewogen wurden. (Vergl. Massuet, histoire de la guerre présente. Amsterdam, 1735. — Mémoires de la guerre d'Italie depuis l'année 1733 jusqu' en 1736, par le Comte d'Espie. Paris. — Die Feldzüge der Oestreicher in Oberitalien ꝛc. Oestreich. militair. Zeitschrift. 1824. 3. Bd.) — d —

**Quotient** ist das Resultat bei der Division. Wenn man mit einer Zahl in eine andere dividirt, so erhält man den Quotienten. Z. B. da $36 : 9 = 4$, so ist 4 der Quotient. $48\,a^2\,b : 12\,ab = 4\,a$, ist $4\,a$ der Quotient. Wird der Quotient mit dem Divisor multiplicirt, so erhält man wieder den Dividendus: nämlich $4 \cdot 9 = 36$; $12\,ab \cdot 4\,a = 48\,a^2b$. M. S.

# Verzeichniß

## der im VI. Bande enthaltenen Artikel.

## N.


Seite

Nachrichten im Kriege 1
Nachtbogen (Astron.) 2
Nachtgefechte . . . . — 
Nachtrab u. Vortrab 4
Nadasdy, k. k. Feldmarschall, Graf von —
Nadir oder Fußpunct (Mathem.) . . . . 5
Nadir Schah . . . — 
Näfels, Schlacht 1388 . . . . . 7
Nahe, Gefecht an der, 1793, s. Mainz 8
— Gefechte 1795 — 
Najara, Schl. 1367 10
Namur, Belagerung 1692 . . . . . 11
— Belagerung 1746 15
— Einnahme der Citadelle 1792 . . 18
Nancy, Schl. 1477 19
Nansouty, fr. Divisionsgeneral, Graf 21
Nantes, Bestürmung 1793 . . . . . 22
Napier, brit. Marinekapitain und portug. Großadmiral 23
Napoleon . . . . . 26
Narbonne, fr. Divisionsgeneral, Graf 64
Narses, röm. Feldherr . . . . . 65
Narva, Schl. 1700 68
— Erstürm. 1704 71
Naseby, Schl. 1645 72
Nasielsk, Gefecht 1806 . . . . . 74

Seite

Nassau, Ludwig, Graf von . . . . . 75
Nassau-Siegen, Joh. Moritz, Prinz von 80
Nassau-Siegen, Karl Heinrich Nic. Otto, Prinz von . . . . 81
Nathen (eines Schiffes) . . . . . 83
Nationalfarben . . . — 
Nationalgarde . . . 84
Natter (Artill.) . . 88
Navarchus . . . . . — 
Navarette, s. Najara 89
Navarin, Seeschlacht 1827 . . . . . — 
Nebenflanken (Fort.) 93
Nebengegenden (mathemat. Geogr.) — 
Nebenplaneten . . . — 
Nebenwinkel (Math.) 94
Neckar, Gefecht am 1799 . . . . . — 
Neerwinden, Schlacht 1693 . . . . . — 
— Schlacht 1793 99
Neigung (Mathem.) 101
Nenner eines Bruchs — 
Neipperg, k. k. Feldmarschallieutenant, Graf von . . . . 102
Neisse, Belagerung 1740—1741 . . 107
— Belager. 1741 108
— Belager. 1758 110
— Belager. 1807 111
Nelson, brit. Admiral, Viscount . . 112

Seite

Neresheim, Schlacht 1796 . . . . . 115
Netz, geographisch. 119
— trigonometrisches — 
Neuhäusel, Belagerung 1683 . . . — 
— Belager. 1685 120
Neumarkt, Gefecht 1796 . . . . . 122
— Gefecht 1809 123
Neuneck, s. Vieleck 125
Neu-Orleans, Expedition nach, 1814, und Schlacht 1815 — 
Neustadt a. d. H., Gefecht 1795 129
Neutralisiren der Streitkräfte . . . 130
Neutralität . . . . 131
Neutralitätssystem — 
Neuwied, Uebergangsgefechte 1795 132
— Rückzugsgefecht 1795 . . . . . 133
— Blokade des Brückenkopfs 1795 — 
— Uebergang der Franz. 1796 . . 134
— Rückzugsgefecht 1796 . . . . . — 
— Uebergangsgefecht 1796 . . . . . 135
— Gefecht 1796 136
— Uebergangsgefecht 1797 . . . . . — 
Neuwied, pr. Generallieut., Graf von 137

Seite
Nevilcroß, Schlacht 1346 . . . . . 158
Newbury, Schlacht 1643 . . . . . 139
— Schlacht 1644 140
Ney, Marschall, Fürst von der Moskwa 141
Nicopolis, Schlacht 1396 . . . . . 147
Niedere Fasen (Fortific.) . . . . . 148
Niedere Flanken (Fortific.) . . . . . —
Niederholen (Seew.) —
Niederlage . . . . 149
Niederländische Befestigung . . . . . —
Niedersteigende Zeichen (Astronom.) 151
Niederungen . . . 152
Niederwall, s. Faussebraye . . . . . —
Nieuport, Schlacht 1600 . . . . . —
— Seeschlacht 1653 156
Nissa, Schl. 1689 157
Niveau . . . . . 160
Nivelles . . . . . 160
Nivelliren . . . . . 161
Noailles, Marschall, Herzog von . . . . —
Nocturlabium . . . —
Noirmoutier, Eroberung 1793 . . . 162
— Wiedereroberung 1794 . . . . . —
Nola, Treffen 1460 163
Nonius (Mathem.) 164
Nord . . . . . —
Nordhampton, Friede 1328 . . . . . —
Nördlingen, Schlacht 1634 . . . . . 165
— Schlacht 1645 169
Normale oder Normallinie . . . . . 171
Normalstellungen —
Normann-Ehrenfels, General, Graf von 173
Nothachsen . . . . 175
Nothbettungen, s. Bettungen . . . . —
Nothdeichsel . . . . —
Nothhaken . . . . . —
Nothschraube . . . 175
Novara, Schlacht 1513 . . . . . —
Novi, Schl. 1799 177
— Gefecht 1799 180
Nowgorod, Einnahme 1477 . . . 182
Nugent, k. k. Feldmarschalllieutenant, Graf von . . . . 184
Numantia, Belagerung 133 v. Ch. 185
Nummeriren . . . 187
Nurredin . . . . . 189
Nürnberg, Krieg. Ereignisse 1632 . . 190
Nuß am Gewehr, s. Feuerschloß . . 193
Nyborg, Schl. 1659 —
Nymwegen, Friedensschlüsse 1678 und 1679 . . . . 196
— Belagerung und Einnahme 1794 198
Nystadt, Friedensschluß 1721 . . . 199

## O.

Seite
Oberbau (Fortific.) 201
Oberfläche (Math.) —
Oberlieutenant . . 202
Oberofficier, s. Officier . . . . . —
Oberst . . . . . —
Oberstab . . . . . 203
Oberstlieutenant . . —
Objectivdiopter . . . —
Objectivwinkel, s. Operationen . . . —
Oblongum . . . . . —
Observationscorps, s. Beobachtungscorps —
Ocaña, Schl. 1809 —
Occupation (militairische) . . . . . 206
Occhiobello, Ausfall 1815 . . . . . —
Ochs, hess. Generalmajor, von . . . 208
Octaedrum (Math.) 209
Octai-Khan . . . . —
Octant (Mathem.) —
Octavianus, Cajus Julius Cäsar . . . —
Octogonal-Zahl (Mathem.) . . . . . 212
Ocular-Diopter (Mathem.) . . . . —
Oczakow, Schlacht u. Einnahme 1737 —
— Erober. 1788 214
Odoaker . . . . . 218
O'Donnel, k. k. General d. Cavalerie, Graf von . . . . 220
O'Donnel, span. Generall., Graf von Abispal . . . . . 221
Oekonomie d. Streitkräfte . . . . . 223
Oerebro, Friede 1812 . . . . . 228
Ofen, Belagerung 1598 . . . . . 229
— Einnahme 1686 232
Offensive . . . . . 235
Offensivstellungen 237
Officier . . . . . 238
Oktant . . . . . 240
Oldendorf, Schlacht 1633 . . . . . 241
Olivo, Friede 1660 243
Oliva, Erstürmung 1811 . . . . . 244

Seite
Olmütz, Belagerung 1741 . . . . . 245
— Belager. 1758 246
Omar, zweiter Khalif nach Mahomed 251
Onager, s. Balliste —
Operationen . . . . —
Operationsfeld . . 252
Operationsfront . . —
Operationslinien 253
Operationsobject . . —
Operationsplan . . 254
Operationswinkel . 257
Operationszone . . —
Operman, russ. General, Graf von —
Oporto, s. Porto . . —
Optik . . . . . —
Optische Wissenschaften . . . . . —
Oran . . . . . —
Orbis (r. Kriegsw.) 261
Orden . . . . . —
Ordensfeste . . . . 262
Ordinairschritt, s. Marscharten . . . 264
Ordinaten (Mathem.) —
Ordonnanz . . . . 265
Ordonnanzcompagnien . . . . . —
Ordre de bataille, s. Schlachtordn. 266
Ordre oblique, s. Schlachtordnung . —
Oreilly, span. General, Graf von . . —
Organisation der Truppen . . . . 267
Orgelgeschütz . . . 271
L'Orient, Seeschlacht 1795 . . . . . —
Orientiren . . . . 273
Orillon, s. Vollwerksohr . . . . . —
Orlando, Seeschlacht 1299 . . . . . —
Orleans . . . . . 274
— Belagerung 1428 —1429 . . . . 275
Orlogschiff . . . . 278
Orsini (Familie) . . —
Orsowa, Einnahme 1738 . . . . . 280
Ort (Fortific.) . . 281
Orthez, Schlacht 1814 . . . . . —
Orvilliers, fr. Generallieut., Graf v. 283
Oryflamme . . . . 284
Ostende, Belagerung 1601—1604 . . 284
— Belager. 1706 292
— Belager. 1746 293
Osterach, Gef. 1799. —
Ostermann-Tolstoy, russ. Generallieutenant, Graf von 296
Ostrolenka, Gefecht 1807 . . . . . 298
— Schlacht 1831. 299
Ostrowno, Gefechte 1812 . . . . . 301
Ott, k. k. Generalfeldmarsch., Baron v. 304
Otto I., deutsch. Kaiser 305
Ottokar II., Przemislaw, König von Böhmen . . . . 310
Oudenarde, Schlacht 1708 . . . . . 311
Oudinot, Marschall, Herzog von Reggio 319
Ourte, Gefecht an der 1794 . . . . 322
Ouvriers, s. Handwerkercompagnien 324
Oxenstierna, schwed. Kanzler, Graf von —

## P.

Seite
Pac, poln. General, Graf . . . . . 325
Pacthod, fr. Generallieutenant, Graf 326
Padua, Belagerung 1509 . . . . . 329
Paez, General der Repub. Venezuela 332
Pajol, fr. Divisionsgeneral, Graf . . 335
Palafox y Melzi, span. General . . 339
Palanken od. Pfahlwerke . . . . . 341
Palâologus, Michael —
Palermo, Seeschl. 1676 . . . . . 343
Palffy von Erdöd, k. k. Feldmarschall, Graf . . . . . 345
Pallasch . . . . . 346
Pallisaden . . . . . —
Pallota, Entsatz 1566 . . . . . 349
Pampelona, Blokirung 1813 . . . 350
— Belager. 1823 . —
Panduren . . . . 353
Pannasch, k. k. Major 354
Pantometrie . . . . —
Panzer . . . . . 354
Panzerhemd . . . 355
Paoli, Pascal . . . —
Papirius, Lucius Cursor . . . . . 356
Pappenheim, k. Generalfeldmarschall, Graf von . . . . 357
Pappenheim, bair. Generallieutenant, Graf von . . . . 363
Parabel (Mathem.) 364
Paraboliſche Fläche (Mathem.) . . . 365

Seite
Parabolismus (Mathem.) . . . . . 365
Paraboloid (Math.) —
Parade (Fechtkunst) —
Parademarsch, s. Marscharten . . . 366
Paraden (militair.) —
Paradestellung . . 367
Paradeuniform . . 368
Paralisiren d. Streitkräfte . . . . . —
Parallel (Mathem.) —
Parallelen, Waffenplätze . . . . . —
Parallelepipedum (Mathem.) . . . . —
Parallelkreise . . . 369
Parallellineal . . . . —
Parameter, s. Ellipse und Parabel . . . —
Pardon . . . . . —
Paris . . . . . 370
— Friede 1763 . . —
— Friede 1783 . 371
— Friede 1814 . . —
— Friede 1815 . . —
— Revolution 1830 372
Park, Artilleriepark 381
Parkgeschütze . . . 382
Parlamentair . . . —
Parma, Schlacht 1734 . . . . . —
Parole, s. Feldgeschrei . . . . . 385
Parsdorf, Waffenstillstand 1800 . . —
Parteigänger . . . 386
Parteigängercorps 389
Parteigängerkrieg 390
Partisane . . . . . 391
Partouneaux, fr. Divisionsgeneral, Graf —
Pascha, Bassa . . 394
Pasewalk, Gefecht 1760 . . . . . —
Paskewitsch, russ. Feldmarschall, Fürst von Warschau . . —
Paß, Engpaß . . . 398
Passaro, Seeschlacht 1718 . . . . . 399
Seite
Passarowicz, Friede 1718 . . . . . 400
Passau, Vertrag 1552 . . . . . 401
Paßwan Oglu . . . —
Patacin, Schlacht 1689 . . . . . 403
Patay, Gefecht 1429 406
Patentboussole, s. Boussole . . . . . —
Patkul, Joh. Reinhold von . . . . . —
Patras, Seetreffen 1822 . . . . . 408
Patronen . . . . . 409
Patronenlehren . . —
Patronensäcke . . . —
Patrontasche . . . 410
Patrouillen . . . . 411
Patrouilliren . . . 414
Paumgarten, k. k. Feldmarschalllieutenant, Freiherr von 415
Pausanias . . . . .417
Pavesen, s. Setztartsche . . . . . 419
Pavia, Belagerung und Schlacht 1524 —1525 . . . . . —
Pechfackeln . . . . 429
Pechfaschinen . . . 430
Pechkränze . . . . . —
Pedanterie . . . . . —
Pegel, Peil . . . . —
Pelet, fr. Generallieutenant . . . . . —
Pelopidas . . . . 433
Peloton . . . . . —
Pelotonfeuer . . . 434
Peltasten . . . . . —
Pendel (Mathem.) —
Pension . . . . . —
Pentaëdrum (Mathem.) . . . . . 444
Pentagon (Mathem.) —
Pentagonalzahl (Mathem.) . . . . . —
Pentekostys . . . —
Pepe, Florestan, neap. General . —
Percussions-, Compressions- oder Schlagschloß . . 445
Percussionszündung der Geschütze, siehe Zündung durch Percussion bei den Geschützen . . . . . 450
Perikles . . . . . —
Peripherie (Mathem.) . . . . . 452
Peronne . . . . . —
Perpendikel od. Perpendikulare, s. Senkrechte . . . . . —
Perspective . . . . —
Perth, Schl. 1644 453
Peta, s. Arta . . 454
Petarden (Artill.) —
Peter I., Kaiser von Rußland . . . . —
Petersburg, St. . 464
— Bündniß zwischen Schweden u. Rußland 1812 . —
Peterwardein, Schl. 1716 . . . . . 466
Pezzetti, Gef. 1799 468
Pfaffenhofen, Gef. 1745 . . . . . 469
Pfaffenmütze, siehe Schanzen . . . 471
Pfahlwerke, s. Sicherheitsmaßregeln bei Kriegsbrücken —
Pfannenstück . . . —
Pfeile . . . . . —
Pferd . . . . . —
Pfriem, Gef. an der 1795 . . . . 474
Pfuel, pr. Generalmajor, von . 476
Phalangiten . . . 477
Phalanx . . . . . —
Pharsalus, Schl. 49 v. Chr. . . . 479
Philipp II., König von Macedonien 482
Philipp II., König von Frankreich . 487
Philipp VI., König von Frankreich . 490

Seite
Philipp der Kühne, Herzog von Burgund . . . . . 493
Philippeville, Einschließung und Belagerung 1815 . —
Philippi, Schlacht 42 v. Chr. . . . 494
Philippsburg . . . 499
— Eroberung 1635 500
— Blokade im März 1799 . . . . . 501
— Blokade im September 1799 . . —
— Blokade im Oct. 1799 . . . . . —
— Blokade im November 1799 . . 502
— Entsatz im December 1799 . . 503
Philopömen . . . 504
Piacenza, Schlacht 1746 . . . . . 506
Piave, Treffen an der 1809 . . . . 508
Piccinino, Nicolò 510
Piccolomini v. Aragonien, k. Generalfeldmar., Reichsfürst . . . . . 513
Pichegru, fr. Obergeneral . . . . . 516
Picton, brit. Gen. 521
Piek (Seew.) . . 523
Pike . . . . . —
Pikeniere od. Spießer . . . . . —
Piket, Piquet . . 524
Pillnitz, Convention 1791 . . . —
Pilum . . . . . 525
Pinasse . . . . . —
Pino, k. k. Feldmarschalllieutenant, Gr. —
Pionier, s. Ingenieur . . . . . 526
Pipin II. von Herstal . . . . . —
Pipin der Kurze . —
Pirch II., pr. Generallieutenant von 528
Seite
Pirmasenz, Gefecht 1793 . . . . . 529
Pirschpulver . . . 532
Pistole . . . . . —
Pitigliano, Nic. Orsini, Graf von . 535
Pivot . . . . . 536
Pizarro, Francisco —
Place d'Armes, s. Parallelen . . . . 540
Plackwerk . . . . —
Plan . . . . . 541
Planconcav . . . . —
Planet . . . . . —
Planimetrie . . . . 542
Planisphären . . . —
Plankammer . . . —
Plassey, Schl. 1757 —
Pläswitz, Waffenstillstand 1813 . 543
Platäa, Schl. 479 v. Chr. . . . . 546
Plateau . . . . . 548
Plate-Forme, siehe Bettungen . . . —
Plathen, pr. General, von . . . . —
Plattloth (Artill.) 550
Platzadjutant und Platzmajor . . . —
Plongiren (Artill.) —
Plowze, Schl. 1331 —
Plündern, Plünderung . . . . . 552
Plymouth, Seeschl. 1652 . . . . . 553
Podobna, Schlacht 1812 . . . . . 554
Point d'Honneur . 557
Poitiers, Schl. 1356, s. Maupertuis . . 558
— Schlacht 732 —
Polder . . . . . 559
Pole . . . . . 560
Polemarch . . . . 561
Poliorcetik . . . . —
Polozk . . . . . —
— Gefechte am 30. u. 31. Juli 1812 —
— Gefecht am 1. August 1812 . . 562
Seite
Polozk, Schl. am 17. und 18. August 1812 . . . . . 563
— Schl. am 18. — 20. Octbr. 1812 568
Polyedron (Math.) 573
Polygon . . . . . —
Polygonal-Befestigungen . . . . . —
Polygonalzahlen . 574
Polygon-Winkel . —
Polynomischer Lehrsatz . . . . . —
Polynomium (Mathem.) . . . . . —
Polytechnische Schule, s. Militairschulen (Frankreich) . . . —
Pompejus, Cnejus —
Poniatowski, Marschall, Fürst von 580
Pontonierwissenschaft . . . . . 585
Pontons . . . . . —
Pontorson, Gefecht 1793 . . . . . 588
Pordenone, s. Sacile 589
Porto, auch Oporto, Gefecht 1809 . . —
— d. Kampf um P. 1832—1833 591
Posaunenwischer . 595
Position . . . . . —
Positionsgeschütz . 596
Positionskrieg . . —
Posten . . . . . 597
Postirung, s. Posten 598
Potemkin, russischer Obergen., Fürst v. —
Potenz (Mathem.) 600
Poternen (Fortific.) —
Präfect . . . . . —
Prag . . . . . —
— Schlacht 1620 —
— Friede 1635 . 602
— Leitererersteigung 1741. . . . . 603
— Schlacht 1757 606
Praga, Erstürmung 1794 . . . . . 607
Prahmen . . . . 612

Seite
Prätorianer . . . 612
Praxis, Praktiker 614
Predil, Erstürmung 1809 . . . . . 615
Prenzlau, Gefecht 1806 . . . . . 616
Presburg, Friede 1805 . . . . . 619
— Gefechte 1809 —
Preston, Schl. 1648 621
Prestonpans, Schl. 1745 . . . . . 622
Primipulus, siehe Triarier . . . . . 624
Primzahl . . . . —
Principes . . . . . —
Prisma oder Eckſäule . . . . . 625
Probiren der Geſchütze . . . . . 626
Probus, M. Aurelius, röm. Kaiſer —
Prochaska, k. k. Feldmarſchalllieutenant, Freiherr von . . 627
Proclamationen . 629
Procopius, Andreas 631
Product (Mathem.) 633
Profil oder Durchſchnittsriß . . . . —
Profos . . . . . 634
Progreſſion oder Reihe . . . . . 635
Projectile (Mathem.) —
Projection (Mathem.) —
Prokeſch-Oſten, k. k. Oberſt, Ritter von —
Prolonge (Artill.) 637
Proportion (Mathem.) —
Protze oder Protzwagen, ſ. Laffete 639
Protzkaſten, ſ. Laffete —
Protzkette, ſ. Laffete —
Protznagel, ſ. Laffete —
Proviantweſen, ſ. Unterhalt der Truppen . . . . . —
Proviſoriſche Befeſtigungen, ſ. Befeſtigungskunſt . —
Pruth, Einſchließung Peter des Gr. und Friede 1711 . . . —
Pſyloliten . . . . . 641
Ptolemais, Eroberung 1291 . . . —
Puderdoſe (Artill.) 646
Puerto Cabello, Eroberung 1823 . —
Pugatſchew . . . 647
Pultawa, Schlacht 1709 . . . . . 651
Pultusk, Schlacht 1806, ſ. Golymin und Pultusk . . 654
Pulver . . . . . —
Pulverkaſten . . . 658
Pulvermagazine . . 659
Pulverproben . . . —
Pulverrückſtand . . 660
Pulverſäcke . . . . 661
Pulvertransport . . —
Puncte . . . . . 662
Pupillenregiment . 663
Puyſégur . . . . . 664
Pydna, Schlacht 168 v. Chr. . . 665
Pyramide oder Spitzſäule . . . . . 668
Pyramiden, Schlacht bei den, 1798 . . . —
Pyrenäiſcher Friede 1659 . . . . . 671
Pyrotechnie . . . . —
Pyrrhus, König von Epirus . . . . . —
Pythagoräiſcher Lehrſatz . . . . . 674

## Q.

Seite
Quadrant (Math.) 675
Quadrat (Mathem.) —
Quadratiſche Gleichung, ſ. Gleichung —
Quadratmaß (Math.) —
Quadratruthe . . . 676
Quadratur d. Kreiſes —
Quadratwurzel . . . —
Quadratzahl . . . . —
Quarré, ſ. Carré 677
Quartiermacher, ſ. Marſchquartier . . —
Quartierſchlange (Artill.) . . . . . —
Quäſtor . . . . . 677
Quatrebras, Gefecht 1815 . . . . . —
Quebeck . . . . . 680
— Eroberung 1759 681
Quellen (Waſſer-) 683
— (hiſtoriſche) . . . —
Quentin, St., Schl. 1557 . . . . . 684
Querwälle (Fortif.) 686
Queſada, ſpan. General . . . . . 687
Quesnoy, Eroberung 1793 . . . . . 690
Quesnoy, Wiedereroberung 1794 . . 690
Queſſant, Seeſchl. auf der Höhe von 691
Quetſcher, ſ. Minen 692
Quiberon . . . . .
— Landung u. Niederlage der Emigranten 1795 . . . . 693
Quiroga, ſpan. General . . . . . 697
Quiſtello, Ueberfall 1734 . . . . . 699
Quotient (Math.) 702

# Berichtigungen.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Seite | 30 | Zeile | 13 | von unten | lies 37 statt 35. |
| = | 32 | = | 6 u. 7 | = oben | = Weimar statt Würtemberg. |
| = | — | = | 24 | = = | = wußte statt wußten. |
| = | — | = | 27 | = = | = Weimar statt Würtemberg. |
| = | 34 | = | 11 | = unten | = Graudenz statt Neisse. |
| = | 36 | = | 24 | = oben | = Somosierra statt Samosierra. |
| = | — | = | 29 | = = | = Astorga statt Astroga. |
| = | 46 | = | 1 | = = | = März statt Mai. |
| = | — | = | 11 | = unten | = Weißenfels statt Pegau. |
| = | 47 | = | 13 u. 14 | oben | = streiche die Worte: an der Seite des Kaisers. |
| = | 48 | = | 5 | = = | = eine ganze östreich. Division statt ein ganzes östreich. Corps. |
| = | 63 | = | 15 | = unten | = Norvins statt Morvini. |
| = | 64 | = | 19 | = oben | = Lavalette statt Lafayette. |
| = | 112 | = | 24 | = unten | = Kanth statt Kauth. |
| = | 224 | = | 9 | = oben | = scherer statt schwerer. |
| = | 235 | = | 17 | = = | = Begriff statt Angriff. |
| = | 252 | = | 3 | = = | = bei Letzterem statt durch Letzteres. |
| = | 293 | = | 16 | = unten | = Rench- statt Ronch-. |
| = | 296 | = | 13 | = oben | = Liptingen statt Kiptingen. |
| = | 349 | = | 19 | = = | = bakonyschen statt lakonyschen. |
| = | 354 | = | 21 | = unten | = erschienenen statt erschienen. |
| = | 375 | = | 14 | = = | = Colonnen statt Colonne. |
| = | 432 | = | 22 | = = | = Jägerreg. statt Jängerreg. |
| = | 476 | = | 3 | = oben | = Voraussetzungen statt Zusammensetzungen. |
| = | 518 | = | 8 | = = | = Freschweiler statt Treschweiler. |
| = | 520 | = | 1 | = = | = den Krieg statt der König. |
| = | — | = | 2 | = unten | = Queich statt Gurich. |
| = | 521 | = | 13 | = = | = Klinglin statt Klinglie. |

Biblioteka Polsk. Akad. Polit. im. P. Dzieduszyńskich

BIBLIOTEKA NAUKOWA
WAP
40234/2